Johann Friedrich Geist
Klaus Kürvers

Das Berliner Mietshaus

1862-1945

Prestel

Johann Friedrich Geist Klaus Kürvers

Das Berliner Mietshaus 1862–1945

584 Seiten mit 755 zum Teil zweifarbigen Abbildungen im Text und 5 zweifarbigen Ausfaltkarten sowie 2 farbigen historischen Stadtplänen

1980 erschien der erste Band des in drei Teilen geplanten Forschungsprojekts „Geschichte des Berliner Mietshauses", an dem seit 1978 im Forschungsschwerpunkt Theorie und Geschichte von Bau, Raum und Alltagskultur in Berlin an der Hochschule der Künste in Westberlin gearbeitet wird. Er umfaßte den Zeitraum von 1740 bis 1862, dem Datum der Verabschiedung des Generalbebauungsplans für ein zukünftiges Berlin und behandelte den besonderen Fall der Familienhäuser vor dem Hamburger Tor, an deren Existenz und inneren Zuständen sich die Diskussion um die zukünftige Form des Berliner Mietshauses entzündete. Diese Geschichte wurde im wesentlichen aus aufgefundenen Aktenbeständen rekonstruiert.

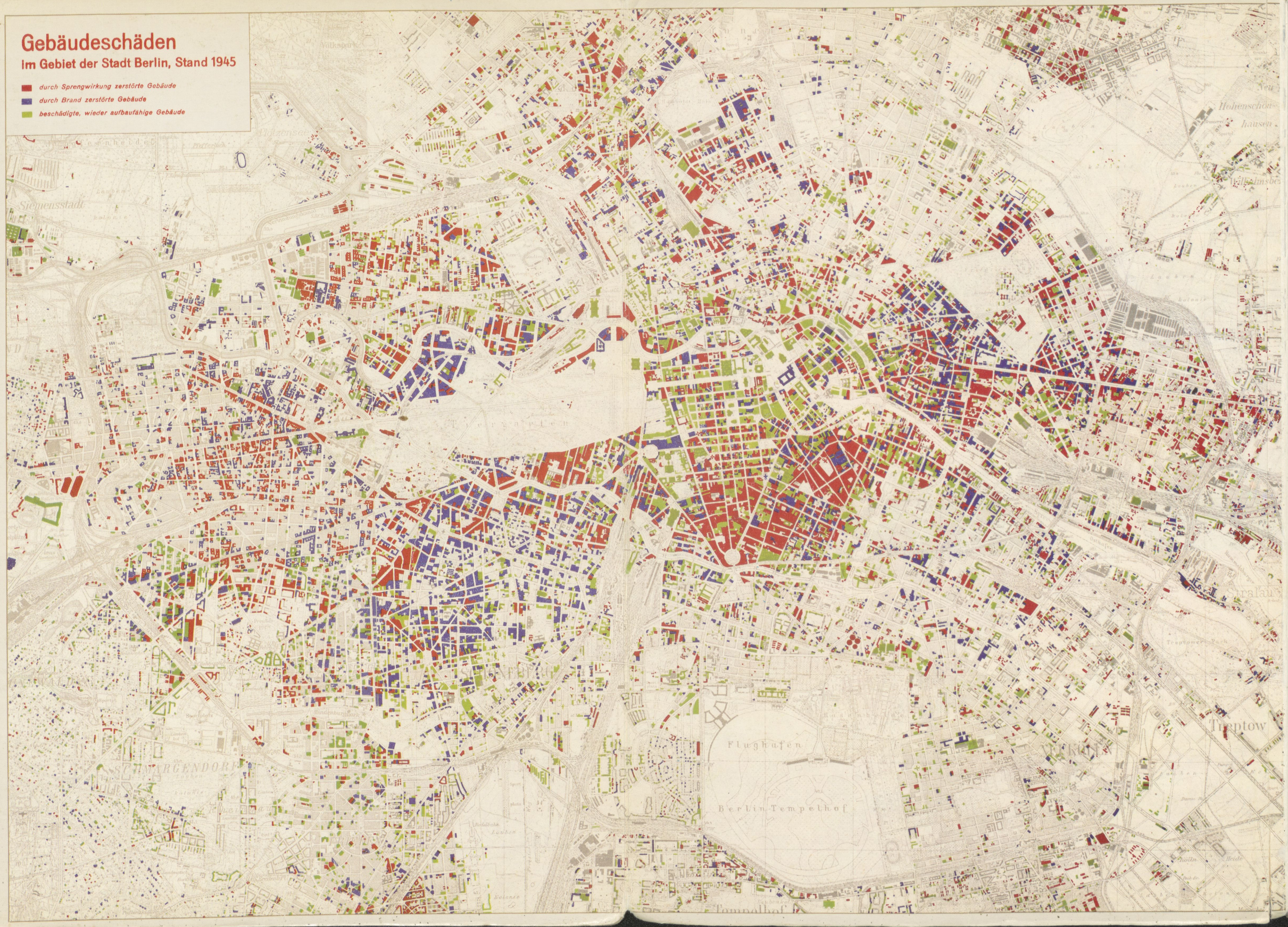
Der hier vorliegende zweite Band schließt an den ersten Teil an und umfaßt den Zeitraum von 1862 bis 1945, behandelt also die Errichtung der großen Mietshausgebiete, so wie sie nach dem Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt entstehen, bis hin zu ihrem Untergang in dieser Funktion – und ihrer ersten Zerstörung durch die Bombenangriffe von 1942–1945, von deren Ausmaß die Schadenskarte auf der Innenseite dieser Umschlagklappe Auskunft gibt. Auch dieser Band stellt wieder ein Beispiel in den Mittelpunkt, von dem aus die Geschichte entwickelt wird: Meyer's Hof in der Ackerstraße im Bezirk Wedding, die größte Mietskaserne Berlins mit fast 1 000 Bewohnern, die 1874 gebaut worden ist – als soziale Tat, um kleine Wohnungen zu schaffen. Sie wurde 1972 endgültig, im Rahmen der Sanierung abgerissen. Meyer's Hof ist das Paradepferd der Elendsschilderungen in Bezug auf das Berliner Mietshaus; infolgedessen war so viel Material zu finden, daß es ausreichte für eine durchgehende Hausgeschichte in der Form einer Biographie. Diesmal sind es Zeitungsartikel, Photographien, mündliche Berichte, die den Großteil des Materials ausmachen und es erlauben, von diesem Beispiel aus auch die allgemeinen Verhältnisse in Berlin, das in dieser Zeit zur Millionenstadt anwächst, zu beleuchten. Erst die Bauordnung von 1925 verbietet eine Bebauung in die Tiefe des Grundstücks. Damit stirbt das Berliner Mietshaus in seiner entwickelten Form, was sich aber verfestigt, ist das Milieu in den Mietshausgegenden, die sich bei näherem Zusehen sehr unterscheiden und zum politischen Ort werden in den Klassenauseinandersetzungen der späten zwanziger Jahre, bis hin zum Schicksalsjahr 1933.

Sollte das Proletariat ursprünglich im Hinterhaus versteckt und unsichtbar gemacht werden, so wird diese Undurchschaubarkeit des Hauses der Ausgangspunkt für seine Beseitigung, für seine „Sanierung", deren Geschichte im dritten Band behandelt werden soll.

Gebäudeschäden

Im Gebiet der Stadt Berlin, Stand 1945

- *durch Sprengwirkung zerstörte Gebäude*
- *durch Brand zerstörte Gebäude*
- *beschädigte, wieder aufbaufähige Gebäude*


Siemensstadt
Flughafen
Berlin-Tempelhof
Tempelhof
Tiergarten
Tiergarten
Tiergarten

Johann Friedrich Geist Klaus Kürvers

Das Berliner Mietshaus

1862–1945

Mag 21417

PP6000
EA6291

Johann Friedrich Geist Klaus Kürvers

Das Berliner Mietshaus 1862-1945

Eine dokumentarische Geschichte
von »Meyer's-Hof« in der Ackerstraße 132–133,
der Entstehung der Berliner Mietshausquartiere
und der Reichshauptstadt zwischen Gründung und Untergang

Prestel-Verlag München

PP 6000

Das vorliegende Buch ist der zweite Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses.
Der erste erschien Ende 1980 und umfaßte den Zeitraum von 1740–1862, der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Zeitraum von 1862–1945.
Der abschließende dritte Teil, an dem zur Zeit gearbeitet wird, soll bis in die Gegenwart verfolgen, was von den Berliner Mietshäusern übriggeblieben ist, wie in ihnen gewohnt wird und worin ihr gesellschaftlicher Wert besteht.

Hochschule der Künste Berlin
FBB 3
Zentrale Hochschulbibliothek
EA 6291

© Prestel-Verlag, München 1984
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.
Reproduktion: Reprowerkstatt Rink, Berlin (West)
Druck und Bindung: Kösel, Kempten

Inhaltsverzeichnis

Gebäudeschäden im Gebiet der Stadt Berlin, Stand 1945

Vorwort 6

1 **Meyer's-Hof – Teil I** 9
Erinnerung an einen oft fotografierten Einblick in ein Berliner Mietshaus

2 **Überblick über die Stadt** 68
2.1 Meyer's-Hof im Plan der Stadt (1969–1867) 68
2.2 Albrecht Meydenbauer fotografiert Berlin 1868 vom Turm des neuen Rathauses als Panorama 72
2.3 Der neue Mittelpunkt der Stadt – ein politisches Panorama (1861–1871) 94

3 **Meyer's-Hof – Teil II** 102
Der Wohnungsmangel nach dem Deutsch-Französischen Krieg und die wiedereinsetzende Bautätigkeit
3.1 Nachrichten über den Wohnungsmangel in Berlin 1871/72 103
3.2 Der „Blumenstraßenkrawall" (1872) 114
3.3 Versuch einer statistischen Beschreibung des Wohnungsmangels (1868–75) 120
3.4 Planung und Bau von Meyer's-Hof (1873/74) 125
3.4.1 Der erste Bauantrag vom 17.2.1873 125
3.4.2 Der zweite Bauantrag 129
3.4.3 Die Bauentwürfe in vergleichender Beschreibung 134
3.4.4 Versuch einer Bauaufnahme ohne Bau mit Hilfe aller Dokumente, die noch zu finden waren 137

4 **Die räumliche Erweiterung der Stadt** 142
4.1 Die Zusammensetzung des Bebauungsplans von 1862 143
4.2 Die Beschreibung des Bebauungsplans 147
4.3 Die Umsetzung und Ausweitung des Bebauungsplans (1862–75) 158
4.4 Die Verwirklichung des Bebauungsplans (1862–1940) 165

5 **Meyer's-Hof – Teil III** 170
Grundstück, Straße und Umgebung
5.1 Die Ackerstraße – vom Feldweg zur „ordentlichen Straße" 170
5.2 Die weitere Umgebung im Widerspruch von Plan und tatsächlicher Entwicklung (bis 1940) 183
5.2.1 Die Abteilungen IX und XI des Bebauungsplans 183
5.2.2 Der Humboldthain 186
5.2.3 Die Ringbahn 188
5.2.4 Der Viehmarkt und Schlachthof 191
5.2.5 Die Nordbahn 200
5.2.6 Die Abteilung IX nach dem Bau von Meyer's-Hof 204
5.3 Die Herstellung der geschlossenen Bebauung in der Ackerstraße 209

6 **Bautyp und Bauweise des Berliner Mietshauses** 220
6.1 Die Mustergrundrisse von Gustav Assmann aus dem Jahre 1862 221
6.2 Die Typologie des Berliner Mietshauses 231
6.3 Herstellung und konstruktiver Aufbau des 235

6.2 Die Typologie des Berliner Mietshauses 231
6.3 Herstellung und konstruktiver Aufbau des 235

Mietshauses
6.3.1 Der Rohbau 239
6.3.2 Der Ausbau 249
6.3.3 Die stoffliche Zusammensetzung des Mietshauses im Durchschnitt 264
6.4 Die Unterteilung der Geschosse in Wohnungen 266

7 **Meyer's-Hof – Teil IV** 284
Der Umbau in einen Wohn- und Gewerbehof
7.1 Chronik von Meyer's-Hof (1875–1910) 286
7.2 Systematische Betrachtung der beobachteten Veränderungen in Meyer's-Hof bis 1910 312

8 **Die bauliche Erweiterung der Stadt** 316
8.1 Die Herstellung und Erschließung der Grundstücke und die Methoden der Finanzierung 316
8.2 Die Schübe der Baukonjunktur und die Wachstumsperioden Berlins zwischen 1862 und 1925 329
8.2.1 Zur Periodisierung der Baualterskarte 329
8.2.2 Die Grundlagen der Baualterskartierung 334
8.3 Die wachsende Stadt 1862–1925 336
8.4 Die Fassade des Mietshauses in ihrer Veränderung (1860–1914) 381

9 **Meyer's-Hof – Teil V** 388
Eine Stadt in der Stadt
9.1 Der vergebliche Versuch, „eine der größten und häßlichsten Wohnplantagen Berlins" zu beseitigen 391
9.2 Die „Zilleburg" (1929–32) 401
9.3 „Meyer's-Hof ist auf dem Posten: Erst Essen – dann Miete!" (Der Mieterstreik 1932/33) 416
9.4 Die Säuberung und Entmischung des „Schandflecks" (1933–45) 434

10 **Die Wohnweise im Berliner Mietshaus** 450
10.1 Die Geschichte der Berliner Wohnungs-Enqueten (1892–1920) 452
10.1.1 Die Wohnverhältnisse in der Sorauer Straße 1893, untersucht von der Arbeiter-Sanitäts-Kommission 452
10.1.2 Die Wohnungsenquete der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker 459
10.2 Die Wohnungen im Mietshaus: ihre systematische Beschreibung nach Größe und Belegung (1904–1930) 466
10.3 Die Klassentopographie der Stadt: Wer wohnt wo? 506

11 **Meyer's-Hof – Teil VI** 530
„Auf dem Hof war was los!" (1925–1945)

Nachwort 564
Quellen 566
Register 578
Namen 578
Orte 580
Sachen 581

Pharus-Plan (mit Straßenverzeichnis) um 1925

Vorwort

Nach fast vier Jahren intensiver Arbeit legen wir den zweiten Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses vor, der den Zeitraum von 1862 bis 1945 und nicht, wie angekündigt, nur bis 1930 umfaßt. An dem dritten Teil, der das Projekt abschließen wird, haben wir begonnen zu arbeiten, er wird das Schicksal dieses Haustyps in der Sanierung verfolgen und die jüngsten Erfahrungen einarbeiten.

Wir haben uns beschränkt auf den Typ des Mietshauses, der, auf schmaler und tiefer Parzelle gebaut, sich aneinanderreiht und geschlossene Baublöcke bildet, ein Haustyp, der, weder innerlich noch äußerlich gleich, ein gemeinsames Grundmuster, das wir herausarbeiten wollen, variiert.

Dieser Haustyp ist aus privater Bautätigkeit hervorgegangen, eingeschränkt nur durch die jeweiligen Bauordnungen und bestimmt durch die Rendite, die er erbringen soll. Im Berliner Mietshaus bewahrt sich ein aus älteren Wurzeln in der Stadt und aus der europäischen Stadthausgeschichte resultierender Haustyp, in den feudale und bürgerliche Lebensweisen Eingang gefunden haben. Wir gehen nicht auf die sozialreformerischen Experimente durch genossenschaftlichen Wohnungsbau vor dem ersten Weltkrieg ein, auch nicht auf den sozialen Wohnungsbau der Weimarer Zeit, beide sind ausreichend dokumentiert. Ebenso untersuchen wir nicht das Gebiet der Stadt innerhalb der Stadtmauer, das sich im behandelten Zeitraum parallel zum Wachstum der Stadt in die Peripherie zum Zentrum umbildet, wobei seine alten Hausstrukturen zum großen Teil ersetzt werden. Dieses Gebiet wollen wir unter dem Gesichtspunkt der Umwandlung des Wohnhauses in das Geschäftshaus im abschließenden Teil der Arbeit behandeln.

Die Herstellung des Mietshauses wird hier bis zu dem Zeitpunkt verfolgt, wo es durch die Bauordnung von 1925 auf ein reines Vorderhaus zurückgeführt wird und durch die Einführung einer hinteren Bauflucht die bauliche Entwicklung des Hauses in die Tiefe unmöglich gemacht wird. In bezug auf die Gesamtmasse der Mietshäuser, die zwischen 1862 und 1925 gebaut werden, beschränken wir uns im wesentlichen auf das Gebiet, das mit dem Generalbebauungsplan von 1862 erfaßt wird, erweitert durch die innerhalb der Ringbahn liegenden südlichen und westlichen Nachbarorte. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich somit auf den eigentlichen Großstadtkern Berlins, ohne die 1920 eingemeindeten Vororte außerhalb der Ringbahn, aber auch ohne die nicht zum Bebauungsplan von 1862 gehörende Altstadt.

Der Umschlag des zweiten Teils zeigt den Ausschnitt eines Bildes, das Ute Pleuger, Meisterschülerin an der HdK, gemalt hat und das uns wie kein anderes geeignet erschien, mit künstlerischen Mitteln zu zeigen, was wir erforschen wollen: die innere Geschichte eines Haustyps, der die äußere Erscheinung Berlins in seiner Masse bestimmt hat. Der Ausschnitt ist Teil eines Bildes, das, aus insgesamt vier Teilen zusammengesetzt, einen Blick aus dem Fenster ihrer Küche-Stube-Wohnung in Schöneberg auf die Hoffassade des Vorderhauses wirft. Die Sonne scheint auf die verputzten Flächen, es ist niemand zu sehen, nur in der sorgfältig, doch fast flüchtig gemalten inneren Landschaft, komponiert aus Wand und Fenstern und dem Schatten des Gegenüber, spiegeln sich das Haus, seine Bewohntheit und die Fülle seiner Geschichten. Die gegensätzlichen Umschläge der beiden Bücher – die minutiöse Kartierung des Stadtrandzustandes und das ins Auge springende unmittelbare Gegenüber des Hofes – treffen so die

Ute Pleuger (1982)

methodischen Pole unserer Arbeit: die allgemeine baulich-räumliche Entwicklung Berlins und die besondere bauliche Ausformung, von der sie bestimmt wird.

Ging es im ersten Teil im wesentlichen um die Diskussion, wie dieses Mietshaus aussehen soll und wie nicht, wobei sich die Diskussion an der Existenz der v. Wülcknitzschen Familienhäuser vor dem Hamburger Tor entzündete, so geht es im zweiten Teil um die massenhafte Herstellung dieser Häuser nach der Reichsgründung, die Berlin zur Hauptstadt macht und Kapital und Menschen anzieht, die Wohnungen suchen.

Unter diesen Mietshäusern findet sich nur eines, das einen vergleichbaren Bekanntheitsgrad wie die Familienhäuser im frühen **19. Jahrhundert** erreicht hat: „Meyer's-Hof" in der Ackerstraße, nur einige hundert Meter weiter nördlich vom Standort der Familienhäuser. Meyer's-Hof existiert nicht mehr, die letzten Reste sind **1972** wegsaniert worden. Seine bis heute anhaltende Berühmtheit rührt aus seiner extremen Größe her, die für den Durchschnitt der Berliner Mietshäuser ganz untypisch ist, aber für alle steht, wenn es um die Beschwörung des „Mietskasernenelends" geht. Nur in bezug auf Meyer's-Hof, also ein einzelnes Haus, haben wir ausreichendes und den Familienhäusern vergleichbares dokumentarisches Material gefunden, das es uns wieder erlaubt, die Nachzeichnung seiner hundertjährigen Existenz in den Mittelpunkt des zweiten Teils zu setzen. Das aufgespürte Material erlaubt einen so genauen Blick in die inneren Verhältnisse dieses Wohnungen, Handel und Gewerbe beherbergenden Mietshauses, daß sich in der besonderen Geschichte auch wieder die allgemeine spiegelt, die die Stichworte liefert für die Kapitel, die sich mit der Entwicklung der Gegend und der Stadt beschäftigen.

Der zweite Teil gliedert sich ähnlich wie der erste. Die Entwicklung von Meyer's-Hof verschränkt sich mit Untersuchungen zu den allgemeinen Verhältnissen, die eine chronologische Grundstruktur haben, aber auch fortschreiten von der räumlichen Planung der Stadt zum baulichen Wachstum, von der Untersuchung der stofflichen und funktionalen Zusammensetzung des Bautyps Mietshaus zur Lebensweise, die sich in ihm bis **1945** beobachten läßt.

Meyer's-Hof steht, wie schon oben erwähnt, nicht mehr. Mit dem Wiederauflebenlassen seiner Geschichte möchten wir das fortschreitende Verschwinden der Mietshäuser, die die Bombardierung und die Sanierung bisher noch überstanden haben, bekämpfen helfen, indem wir, so sorgfältig wie möglich, vorzubereiten suchen, daß die Frage nach dem Wert des Berliner Mietshauses neu gestellt wird.

Es haben uns durch ihre Sammlungen und Dienste unterstützt:
Zentrales Staatsarchiv, Abt. Merseburg
Staatsarchiv Potsdam
Landesarchiv Berlin (West)
Bezirksamt Wedding, Abt. Stadtplanung
Landesbildstelle Berlin (West)
Kartenabteilung der Staatsbibliothek Unter den Linden, Berlin (DDR)
Berlinische Galerie in Berlin (West)
Märkisches Museum in Berlin (DDR)
Heimatmuseum Schöneberg
Städtebauarchiv des Senators für Bau und Wohnungswesen in Berlin (West)
Senatsbibliothek in Berlin (West)
Kunstbibliothek in Berlin (West)
Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin (West)
Staatsbibliothek in Berlin (West)
Bayrische Staatsbibliothek in München
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz
Ullstein-Bilderdienst
Bilderdienst des Süddeutschen Verlags
Photothek Berlin (West)
Alexandra-Stiftung in Berlin (West)
Lothar Binger
Janos Frecot
Diethart Kerbs

Ihnen sei hiermit gedankt; ebenso bedanken wir uns für die Gespräche und dafür, daß sie uns Material zur Verfügung gestellt haben, bei:
Horst Barthelt
Hilde Brauser, geb. Mann
Harry Kompisch
Anneliese Kirchner
Ingeborg Schultze, geb. Mann
Hans Spreine
Erich Witting

Es haben zusammengearbeitet:

Ute Erb & Schriftstellerei-Kollektiv (Beatrix Bassen, Nickel Pampuch)	Composersatz
Johann Friedrich Geist	Autor
Erika Hausmann	Karten, Pläne, Rekonstruktionszeichnungen, grafische Analysen, Register
Steffi Herrmann	Karteien und Literaturbeschaffung
Hans Ulrich Hirschfelder	Korrektur
Klaus Homann (bis 1982)	Bildkartei (2 Jahre finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft/DFG)
Klaus Kürvers	Autor
Gerlinde Mack (1981/82)	Vorbereitung der Baualterskarten (mit ABM-Mitteln finanziert)
Dieter Rausch	fotografische Arbeiten
Hans-Peter Rink	Repros
Karin Rottko	Repros
Luise Wotschke	Umbruch

außerdem die Studenten des Seminars „Der Generalbebauungsplan von Berlin 1862" an der HdK Berlin (SS 1982–WS 82/83).

Die Materiallage zu diesem zweiten Teil der Arbeit hat sich schwerpunktmäßig von den Archivakten zu fotografischen Dokumenten und grafischen Analysen hin verschoben, für deren genaue Bearbeitung die Autoren Erika Hausmann besonders danken möchten. Darüber hinaus danken wir unseren Freunden für ihre Unterstützung und ihr Verständnis für die Belastungen, die diese Arbeit mit sich gebracht hat.

Für Korrekturen, Hinweise und weiteres historisches Material sind wir dankbar.

Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers

Forschungsschwerpunkt für Theorie und Geschichte
von Bau, Raum und Alltagskultur, HdK Fachbereich 2
Schöneberger Ufer 65
1000 Berlin (West) 30

Berlin (West), den 7.9.1984

1 Meyer's-Hof – Teil I

Erinnerung an einen oft fotografierten Einblick in ein Berliner Mietshaus

Den faksimilierten Bericht über die Lebensverhältnisse in den Familienhäusern ersetzt im zweiten Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses eine Serie von Fotografien zum gleichen Thema, die uns einen Einblick geben in ein ganz bestimmtes Berliner Mietshaus, nämlich Meyer's-Hof in der Ackerstraße im Wedding. Es geht um ein berühmtes Motiv, den Blick in die Toreinfahrt, der die vielen Höfe ahnen läßt, die für „das Elend der Berliner Mietskaserne" stehen mußten.

Diese Bildfolge stellt die noch aufzufindenden Dokumente zu diesem Blickwinkel in die Toreinfahrt hinein und aus ihr heraus zusammen, denn Meyer's-Hof selbst existiert nicht mehr.

Die Bildfolge ist weitgehend chronologisch, beginnt allerdings mit den jüngsten Fotos und endet mit dem ältesten Dokument, das wir finden konnten. Die Montage als Rückblende in den vorherigen Zustand hat die Aufgabe, das genaue Beobachten zu schulen, die Einzelheiten ernst zu nehmen und die scheinbar zufälligen Fotografien nicht nur zur Aussage über die stoffliche Beschaffenheit, sondern gerade auch zur Lebensweise im Berliner Mietshaus heranzuziehen.

Durch die parallel erfolgende sprachliche Beschreibung der Bilder soll eine Aufmerksamkeit erzeugt werden, die notwendig ist, um voraussetzungslos an das Thema heranzugehen. Es wird dabei auch beschrieben, was mit dem bloßen Auge nicht mehr zu entziffern ist, aber auf den Originalen noch gelesen werden kann, damit nichts von dem, was überhaupt noch existiert, verlorengeht.

Diese Bildfolge zeigt unerbittlich, welche Deformationen wirtschaft-
eränderungen im Alltag zur Folge

Korrektur:

Durch einen uns sehr peinlichen Umbruchfehler, den wir erst entdeckt haben, nachdem die ersten 1000 Exemplare bereits gebunden waren, ist folgende uns sehr wichtige Textstelle auf der Seite 8 entfallen:

> Diese Forschungsarbeit wäre in der Ausführlichkeit nicht denkbar, wenn wir nicht, wie schon für den ersten Teil, die volle Unterstützung des Präsidenten der Hochschule der Künste Berlin Ulrich Roloff und seiner Verwaltung gefunden hätten in Form von Personalmitteln, Sachmitteln und einem Druckkostenzuschuß, der es überhaupt möglich macht, daß die Forschung auch die Leser erreicht, für die sie bestimmt ist. Diese Zusammenarbeit ist die eigentliche Basis für eine Forschung, die auf öffentliche Mittel angewiesen ist, wenn sie unabhängig bleiben soll. Wir bedanken uns für das Vertrauen, das uns während der vierjährigen Arbeit entgegengebracht worden ist.

In die weiteren, noch nicht gebundenen Exemplare der ersten Auflage wird dieser Text auf der Seite 8 eingedruckt.

Berlin (West), den 24.11.1984 Die Autoren

1 Meyer's-Hof – Teil I

Erinnerung an einen oft fotografierten Einblick in ein Berliner Mietshaus

Den faksimilierten Bericht über die Lebensverhältnisse in den Familienhäusern ersetzt im zweiten Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses eine Serie von Fotografien zum gleichen Thema, die uns einen Einblick geben in ein ganz bestimmtes Berliner Mietshaus, nämlich Meyer's-Hof in der Ackerstraße im Wedding. Es geht um ein berühmtes Motiv, den Blick in die Toreinfahrt, der die vielen Höfe ahnen läßt, die für „das Elend der Berliner Mietskaserne" stehen mußten.

Diese Bildfolge stellt die noch aufzufindenden Dokumente zu diesem Blickwinkel in die Toreinfahrt hinein und aus ihr heraus zusammen, denn Meyer's-Hof selbst existiert nicht mehr.

Die Bildfolge ist weitgehend chronologisch, beginnt allerdings mit den jüngsten Fotos und endet mit dem ältesten Dokument, das wir finden konnten. Die Montage als Rückblende in den vorherigen Zustand hat die Aufgabe, das genaue Beobachten zu schulen, die Einzelheiten ernst zu nehmen und die scheinbar zufälligen Fotografien nicht nur zur Aussage über die stoffliche Beschaffenheit, sondern gerade auch zur Lebensweise im Berliner Mietshaus heranzuziehen.

Durch die parallel erfolgende sprachliche Beschreibung der Bilder soll eine Aufmerksamkeit erzeugt werden, die notwendig ist, um voraussetzungslos an das Thema heranzugehen. Es wird dabei auch beschrieben, was mit dem bloßen Auge nicht mehr zu entziffern ist, aber auf den Originalen noch gelesen werden kann, damit nichts von dem, was überhaupt noch existiert, verlorengeht.

Diese Bildfolge zeigt unerbittlich, welche Deformationen wirtschaftliche und politisch einschneidende Veränderungen im Alltag zur Folge haben.

Aufnahme	Oktober 1965
Fotograf	H. Siegmann
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 108832
Publikation	bisher unveröffentlicht

Das Vorderhaus von Meyer's-Hof aus der Sicht des Passanten

Über der gewölbten Tordurchfahrt ist an der Fassade ablesbar, daß hier früher ein Balkon gewesen sein muß. Die feinprofilierte Fassade weist Schäden auf, die unterschiedliche Ursachen haben können: Verwitterung, Kriegsschäden, entfernte Schilder oder Tafeln. In den Obergeschossen wird gewohnt, im Erdgeschoß wechseln Läden mit Hauseingängen und der Tordurchfahrt. Die geputzte Fassade ist hier horizontal gequadert, zum Teil ist sie durch die Reklametafeln der Läden verdeckt.

Von links nach rechts finden wir im Erdgeschoß die *Acker-Quelle* mit Reklamen von *Schultheiss*-Bier, dann den ebenfalls überwölbten Eingang zum linken Teil des Vorderhauses, dann die *Meyer*-Filiale, mit dem zum Sektglas vergrößerten *Y* („Keine Feier ohne Meyer"). Links und rechts der Tordurchfahrt erkennt man die Eingänge zum Souterrain, die sogenannten „Kellerhälse". Im Torbogen selbst ein Hinweis auf *Holz / Kohlen / Hof links*. In der Torleibung, kaum zu erkennen, ein schwarzes Schild mit weißer Schrift: *Robert Wittgen / Sackgroßhandlung / 5. Hof rechts*. Über dem Torbogen, auf ganzer Breite das Schild: *Bad Meyershof*, davor quer zur Fassade, noch einmal das Schild des Holz- und Kohlenhändlers. Auf der rechten Seite *Elektro-Völker* mit dem Hinweis auf *Teilzahlung* im oberen Teil des Schaufensters. In dem mit Metallfolie verspiegelten Schaufenster sind kleine elektrische Wandlampen ausgestellt. Das Kellerfenster unter dem Schaufenster ist hier, im Gegensatz zu dem auf der linken Seite, bis auf eine kleine Luftöffnung zugemauert.

Aus der Tordurchfahrt kommt eine Frau im Arbeitskittel, im Eingang zur *Meyer*-Filiale steht eine Frau mit einem mit Kartoffeln gefüllten Einkaufsnetz in der Hand, sie spricht mit einer älteren Frau, die auch ein Netz in der Hand hat und von dem Passanten im Vordergrund verdeckt wird. Dieser Mann trägt eine große Einkaufstasche und ein weitmaschiges Netz bei sich. Die Frau im Vordergrund trägt einen Einkaufsbeutel aus geblümten Stoff. Aus einem Fenster des ersten Stockwerkes beobachtet ein weißhaariger Mann die Straße, über ihm ist am Fenster eine Fernsehantenne angebracht.

Elektro Völker
Teilzahlung
Holz u. Kohlen Hof links
BAD Meyershof
MEYER
Holz Kohlen
Holz Kohlen

Aufnahme	um 1965
Fotograf	unbekannt
Vorlage	Bezirksamt Wedding, Abt. Stadtplanung, 6× 6 cm, Kontaktabzug (Negativ unauffindbar)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Ausschnitt aus der Fassade

Es ist das einzige uns bekannte Fassadenfoto von Meyer's-Hof. Der Fotograf steht fast in der Mittelachse vor den gegenüberliegenden Häusern Ackerstr. 53/54 und kann nicht so weit zurücktreten, daß er die gesamte Fassade des ungewöhnlich breiten Mietshauses erfassen kann. Von den 16 Fensterachsen bekommt er 12 aufs Bild. Das Vorderhaus hat 5 Geschosse. Im Erdgeschoß befinden sich die Eingänge, die Läden und die „Kellerhälse", durch die die Souterrains von der Straße her erschlossen sind. Es fällt auf, daß der Mittelrisalit der Fassade in seinem oberen Teil beschädigt ist und daß im 1. Obergeschoß die Störung in der Verputzung darauf hinweist, daß hier früher ein Balkon gewesen sein muß. Das Vorderhaus hat zwei überwölbte Haustüren. Die tunnelartige Tordurchfahrt erschließt die Höfe und die rückwärtigen Gebäudeteile.

Das Schild *Bad Meyershof* verrät den Namen des Hauses. Die Ähnlichkeit des Namens mit der Ladenkette *Meyer* ist zufällig. Das Wort „Meyershof" setzt sich zusammen aus einem Namen, der schon dadurch, daß er sich mit „y" schreibt, ausschließt, daß es sich um eine Meierei handelt, und der Bezeichnung „Hof", wie er vorkommt in Zusammensetzungen wie „Bauernhof", „Gutshof", „Hofstaat", „Rechnungshof", „Bahnhof" . . .

BAD Meyershof
Teilzahlung
WEINE

Aufnahme	20.5.1965
Fotograf	Klaus Lehnartz
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 105592
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick von der Ackerstraße in die Tordurchfahrt

Der Blick über die Schulter des alten Mannes in die Toreinfahrt zeigt die Tiefendimension von Meyer's-Hof im Jahr 1965. Der Wechsel von Licht und Schatten macht deutlich, daß es zwei Höfe gibt. Auf dem zweiten befindet sich der Holz- und Kohlenplatz, der an der Toreinfahrt angekündigt wird. Die Toreinfahrt des Quergebäudes hat die gleiche Dimension wie die des Vorderhauses. Sie bilden zusammen eine tunnelartige Durchfahrt. Steinerne bzw. gußeiserne Prellböcke bewahren die Mauerkanten vor Beschädigungen durch die vorstehenden Achsen der Wagenräder.

BAD Meyershof
Holz
Kohlen
Holz
Kohlen
Holz
Kohlen
Holz
Kohlen

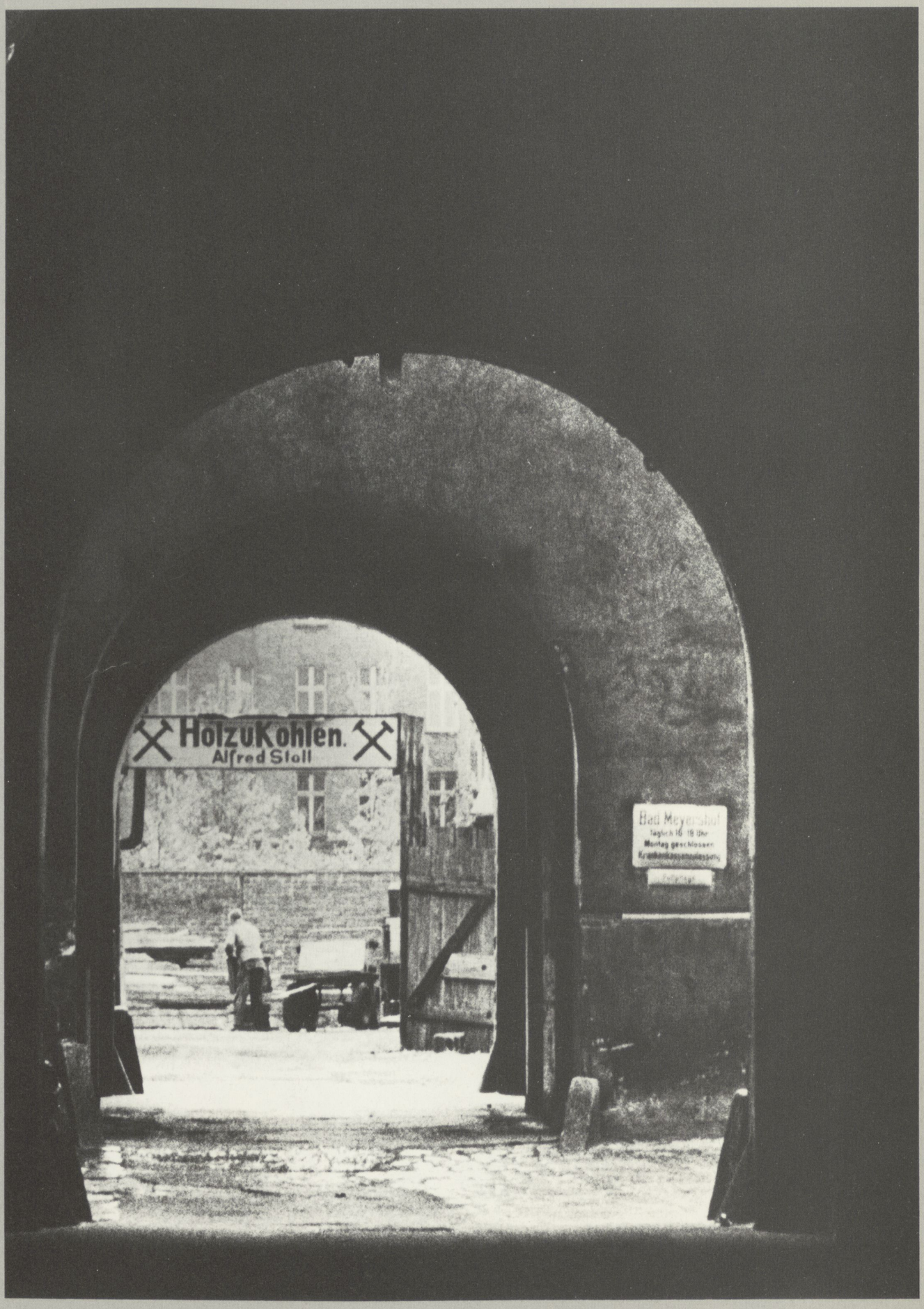
Aufnahme	20.5.1965
Fotograf	Klaus Lehnartz
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 105592 (Ausschnitt)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick durch die Tordurchfahrt auf die Höfe

Vor der zweiten Durchfahrt ist rechts auf der Wand ein Emailleschild angebracht: *Bad Meyershof / täglich 10–18 Uhr / Montags geschlossen / Krankenkassenzulassung.* Auf einem offensichtlich später angebrachten Schild steht *Fußpflege*.

An der Fassade des Quergebäudes fallen über dem Torbogen zwei schwarze, plastische Teile auf, deren Funktion nicht erkennbar ist.

Die zweite Durchfahrt gibt den Blick frei auf ein offenstehendes hölzernes Tor der Firma *Holz u. Kohlen / Alfred Stoll.* Auf dem Platz ist ein Mann damit beschäftigt, einen Anhänger mit Kohlenkästen zu beladen. Hinter der Mauer, die den Hof abschließt, ist buschartiges Gehölz zu sehen und die Fensterfront des Quergebäudes Gartenstr. 39/40.


Holz u. Kohlen.
Alfred Stoll
Bad Meyersbul
Tagsüber 16–18 Uhr
Montag geschlossen

Aufnahme	21.8.1969
Fotograf	unbekannt
Vorlage	Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz St. 73, Abzug 23 × 15,5 cm
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Tordurchfahrt des Vorderhauses auf den ersten und zweiten Hof

Die künstlich beleuchtete Tordurchfahrt macht deutlich, daß es sich nicht um Torgewölbe, sondern um in die Außenwände eingeschnittene Torbögen handelt. Die Durchfahrt selbst ist ein Raum mit flacher Stuckdecke. Im Anschnitt erkennt man den „Stillen Portier", die Holztafel mit den Namen der Mieter. Der Torbogen gibt den Blick frei auf das Quergebäude und zeigt, links neben dem Torbogen, den ebenfalls überwölbten Eingang zum Treppenhaus. Wir erkennen das Holzgitter zur Kellertreppe und die Unterseite des Treppenlaufes. Die Wölbung der Treppenläufe, auch hinter dem Treppenhausfenster im 1. Stock, läßt vermuten, daß es sich um gemauerte Treppen handelt. Über der Tordurchfahrt im 1. Obergeschoß befinden sich schmale, einflügelige Fenster, die zur Hälfte mit einem dichten Stoff verhängt sind.

Das Tor zur Holz- und Kohlenhandlung im zweiten Hof ist geschlossen. Der Boden von Tordurchfahrt und Hof ist asphaltiert, zum Teil erkennt man noch die frühere Kopfsteinpflasterung.

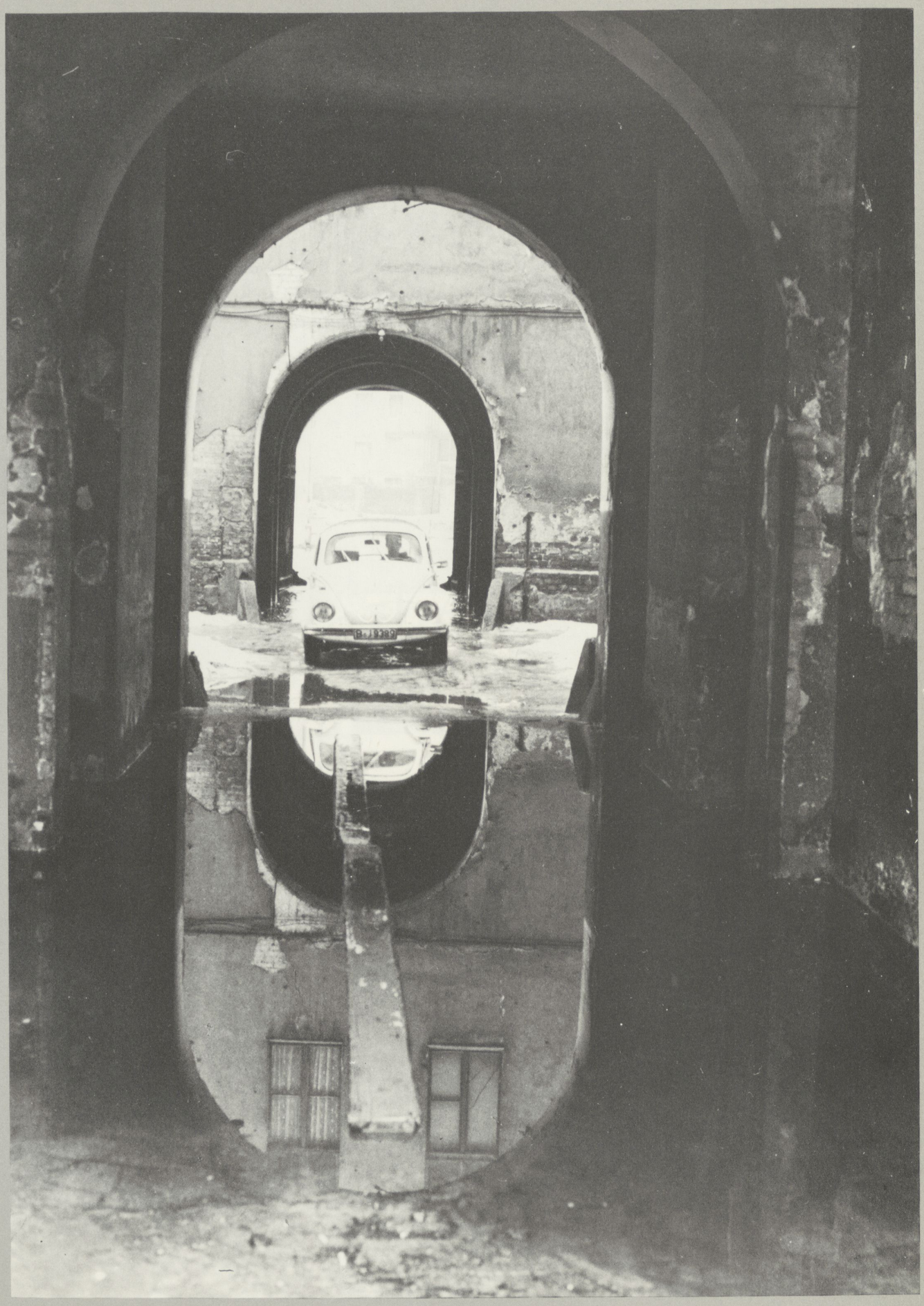
Holzöfen

Aufnahme	Anfang 1970
Fotograf	Pydde
Vorlage	Ullstein-22 132 i^4, Abzug 24 × 16,5 cm
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Tordurchfahrt des Quergebäudes auf die Straße

Es ist Tauwetter, die Tordurchfahrt des Quergebäudes steht unter Wasser. Für Passanten sind Holzbohlen in das Wasser gelegt. An der Profilierung der Seitenwände der Tordurchfahrt erkennt man, daß der Raum der Tordurchfahrt in zwei Teile gegliedert ist. Die Teilung erfolgt durch einen dritten Torbogen, in dem sich die konstruktiv tragende Mittelwand des Hauses abzeichnet. Die Seitenwände sind außerdem durch Kaminvorsprünge unterbrochen.

Im Wasser spiegelt sich die Hoffassade des Vorderhauses. Über dem Torbogen sind zwei doppelflügelige Fenster, die mit Gardinen verhängt sind, sichtbar. Durch den Torbogen des Vorderhauses sieht man auf die Ackerstraße und den gegenüberliegenden Neubau.



Aufnahme	1971
Fotograf	Pavel Sticha
Vorlage	Ullstein-22 132 r^4, Abzug 21,5 × 16,5 cm
Publikation	Berliner Morgenpost, 26.11.1971

Blick durch die Tordurchfahrt des Quergebäudes auf die Ackerstraße

Die Tordurchfahrt des Vorderhauses konnte durch ein großes, mehrteiliges schmiedeeisernes Gitter verschlossen werden. Die Konstruktion gleicht den eisernen Zäunen, wie sie zu Ende des 19. Jahrhunderts besonders zur Einfriedung von Vorgärten und Villen üblich waren. Eine gebündelte Folge von Speeren, über denen sich eine an ein Pfauenrad erinnernde Rosette wölbt. Die seitlichen Gitterteile sind durch Profile diagonal ausgesteift, die Kreuzungspunkte durch aufgesetzte eiserne Ornamente betont.

Aufnahme	Anfang 1964
Fotograf	Heinz-Otto Jurisch
Vorlage	s. Publikation (Negativ unauffindbar)
Publikation	Der Abend, 11.3.1964

Das Hoftor von der Straße

Der Torausschnitt zeigt, daß das Tor nach innen aufgeklappt wurde. Für die Fußgänger konnte eine mittlerer Teil des Gitters geöffnet werden, so wie es bei Hoftoren von Bauernhäusern häufig zu finden ist. Auf dem geschlossenen Feld über dem Fußgängereingang ist der Name des Gebäudes mit eisernen Buchstaben aufgesetzt: *Meyer's-Hof*. Diese authentische Schreibweise werden wir verwenden.

MEYER'S HOF

Aufnahme	Januar 1959
Fotograf	Kurt Boecker
Vorlage	Ullstein-54636 j, Abzug 22,5 × 16 cm
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus dem Torbogen des Quergebäudes auf den zweiten Hof

Das wüst erscheinende Gelände hinter dem Quergebäude hat keine Hofform. Die Fensterfront des fünfgeschossigen Mietshauses gegenüber gehört zu der Doppelparzelle Gartenstr. 39/40. Davor sind noch Reste von Seitengebäuden des Grundstücks der Gartenstraße und einige Schuppen zu sehen, die schon auf dem Grundstück von Meyer's-Hof liegen müssen. An der Pflasterung, die von dem Torbogen zu den Schuppen führt, erkennt man, daß der Torweg in der Mitte aus einer Reihe von Granitplatten bestand, wie sie auf den Berliner Gehsteigen üblich war.

Aufnahme	April 1958
Fotograf	H. Siegmann
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 58826
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Tordurchfahrt des Vorderhauses auf das Quergebäude

Wie auf der linken Seite, so befindet sich auch symmetrisch auf der rechten Seite der Tordurchfahrt ein überwölbter Eingang zu einem Treppenhaus. Diese dreiteilige Toranlage gleicht der, wie wir sie von Stadt- oder Triumphtoren kennen.

Die Wohnungen des Quergebäudes werden also erschlossen durch zwei Treppenaufgänge, die getrennt voneinander neben der Durchfahrt liegen.

Bad Meyershof
täglich 10–18 Uhr
Montag geschlossen
Krankenkassenabrechnung

Aufnahme	Mai/Juni 1957
Fotograf	Kurt Boecker
Vorlage	Ullstein-22 132 k, Abzug 22 × 13,5 cm (Ausschnitt)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick durch die Tordurchfahrten auf das hintere Feld

Deutlich sieht man, daß die Doppelparzelle Gartenstraße 39/40 von einem Quergebäude abgeschlossen wurde, von dem nur noch die Erdgeschoßfassade steht.

Aufnahme	April 1958
Fotograf	H. Siegmann
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Nr. 58824
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Tordurchfahrt des Vorderhauses auf die gegenüberliegende Seite der Ackerstraße

Der Torbogen zur Ackerstraße ist in seinem oberen Teil durch ein Schild verdeckt. Die Ackerstraße ist gepflastert, in der Pflasterung erkennt man die Schienen der Straßenbahn. Den Ausblick aus dem Torbogen füllen die gegenüberliegenden Häuser Ackerstraße 53 und 54. In der Erdgeschoßzone wechseln Hauseingänge und Läden einander ab. Es beginnt links mit dem Torbogen von Nr. 54 mit einer geschlossenen Holztür, daneben ein Obst- und Gemüseladen im Souterrain mit einem auf dem Gehsteig aufgebauten Stand. Unter der Markise sind die auf die Fassade aufgemalten Schriftzüge *Südfrüchte* und *Gemüse – Kartoffeln* zu erkennen. Oberhalb der *Südfrüchte* ist eine Reklametafel für *Berliner Kindl*-Bier angebracht, unterhalb das bekannte *Coca-Cola*-Schild. Die Auslagen sind auf große Gemüsekisten gestellt. Die zu Pyramiden gestapelte Ware wird beschattet durch die Markise. Schwarze, mit Hand beschriebene Schilder geben die Preise wieder. Direkt auf der Erde vor den Kisten steht ein Schild mit der Aufschrift *Sauerkohl / 500 g / 25 Pfg.*

Im Haus Nr. 53 folgt der Kellereingang zu einer Wäscherei und Gardinenspannerei. Neben dem Schaufenster ein Schaukasten, der zu dem Tabakwarenladen gehört. In diesem Schaukasten kann man die Gewinnzahlen und Gewinne der Lotterie ablesen, die mit Zahlenkärtchen und Steckbuchstaben zusammengestellt sind. Das Tabakwarengeschäft mit Lotterieannahmestelle betritt man zu ebener Erde. An der Brüstung des Schaufensters wird für *Burger*-Stumpen und *Lux*-Zigaretten geworben. Hinter der offenen Tür erkennt man rechts einen runden Tisch mit Tischdecke.

Die glattgeputzten Fassaden der beiden Mietshäuser unterscheiden sich durch ihre Geschoßhöhe.

WÄSCHEREI
TABAKWAREN

Aufnahme	9.7.1956
Fotograf	W. Kiel
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 49504
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick durch die Tordurchfahrt des Quergebäudes in Richtung Ackerstraße

In der Durchfahrt des Quergebäudes stehen die Mülltonnen. Im Vordergrund pinkelt ein Junge an den Prellstein. Der Ausschnitt der Hoffassade des Vorderhauses zeigt zu ebener Erde eine verschlossene eiserne Klappe, die möglicherweise mit dem darübergemalten weißen Pfeil in Zusammenhang steht. In dieser Richtung scheint der Zugang zum Luftschutzkeller gelegen zu haben. Im Fenster darüber hat eine Frau sich ein Kissen auf die Zinkabdeckung gelegt, hält eine Katze im Arm und unterhält sich offensichtlich mit jemandem, den wir nicht sehen können. Vor den beiden oberen Fenstern sind hölzerne Blumenkästen angebracht. Durch die Nord-Süd-Lage der Gebäude fällt Sonnenlicht bis auf das Hofpflaster.

Aufnahme	26.5.1954
Fotograf	B. Sass
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 33664
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Durchfahrt des Quergebäudes auf den Hof

Zwischen der Gruppe der sich unterhaltenden Frauen und der der Kinder spielen Reflexe der sonnenbeschienenen Fenster auf dem Boden. Die Kontur des Quergebäudes erscheint als Schattenriß auf der gegenüberliegenden Fassade.

Aufnahme	26.5.1954
Fotograf	B. Sass
Vorlage	Landesbildstelle Berlin, Negativ Nr. 33657
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Durchfahrt des Quergebäudes auf die Hoffassade des Vorderhauses

Zwei Lampenfassungen überragen die Schattenkante des Torbogens. Die Glühbirnen fehlen. Die Hoffassade des Vorderhauses ist mit Splittereinschlägen übersät. Die Fenster haben fast alle halbe Gardinen, was auf Küchen schließen läßt. Unter zwei Fenstern erkennt man – einmal offen, einmal zugespachtelt – die Lüftungsöffnungen für den Speiseschrank unter der Fensterbank.

Aufnahme	1942
Fotograf	Mittelhaus
Vorlage	Privatbesitz Grete Mittelhaus, Abzug 6 × 6 cm (Negativ unauffindbar)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick von der Straße durch die Tordurchfahrten

Der Abzug wurde uns am 2.5.1983 von Frau Mittelhaus mit folgendem Begleitschreiben zugesandt: *Durch eine Radiosendung angeregt, schicke ich Ihnen das beiliegende Foto eines Hauses in der Ackerstraße Berlins aus dem Jahre 1942; mein Mann nahm es auf, weil uns die 7 Hinterhöfe entsprechenden „Eindruck" machten. Ich weiß nicht, ob Sie etwas damit anfangen, vielleicht.* Diese Foto aus der Perspektive des Spaziergängers zeigt, von anderen Einzelheiten, die wegen der Unschärfe nicht zu erkennen sind, abgesehen, daß 1942 6 Höfe, erkennbar an der Abfolge von Licht und Schattenstreifen, existiert haben. Auch ist gerade noch zu erkennen, daß die dem Beschauer zugekehrten Fassaden der Quergebäude begrünt waren – man sieht lang herunterhängende Ranken – und daß an jedem Torbogen zwei weiße Kugellampen angebracht waren. Auffällig treten die schrägen Prellsteine aus Granit, die die Ein- und Ausfahrten markieren, hervor. Sie scheinen 1942 weiß angestrichen gewesen zu sein. Im Vordergrund erkennt man das aufgeschlagene Eisentor.

Aufnahme	Januar 1933
Fotograf	unbekannt
Vorlage	siehe Publikation (Negativ unauffindbar)
Publikation	Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ), 1932, Nr. 4, S. 96

Blick aus der Durchfahrt des ersten Quergebäudes in Richtung des sechsten Hofes

Die Inschrift *Zweiter-Hof* ist verdeckt durch ein handgeschriebenes Transparent: *Hier ist Mieterstreik / Wir fordern 25% Mietsenkung.* Das Tuch ist befestigt an zwei Fenstern, wobei das linke zwar über der Treppenhaustür liegt, aber, allein schon durch die Höhe erkennbar, nicht zum Treppenaufgang gehört. Der Blumenkasten läßt darauf schließen, daß es sich um ein Wohnungsfenster handelt. Das Fenster auf gleicher Höhe zeigt im Inneren eine Decke, die gegen Zug schützt.

Wir sind Metallerstreik-Wir fordern

Aufnahme	um 1930
Fotograf	Henning Nolte (?)
Vorlage	Berlinische Galerie, BG-FS 63/82,3, Abzug
Publikation	Berlinische Galerie: Berlin fotografisch/Fotografie in Berlin 1860–1982, Wien/Berlin 1982, S. 164

Blick von der Straße in die 6 Höfe

Über dem Torbogen befindet sich ein über 4 Fensterachsen laufender Balken, eine Konstruktion aus Eisen und Blech mit aufgesetzten Gußornamenten. Die Unterseite aus Wellblech und die schlechten, zum Teil ausgebrochenen Anschlüsse an die Stuckfassade lassen den Schluß zu, daß der Balkon nachträglich angebaut wurde. Der Torbogen wird teilweise verdeckt durch ein handgemaltes Schild: *Medizinische Lampenfabrik GmbH.* Betrachten wir die Erdgeschoßfassade von links nach rechts, so fällt als erstes ein altes, halbrundes gemaltes Reklameschild aus Blech auf: *Fabrik & Lager / Berliner Lokal-Einrichtungen / Bier-Druck-Apparate / Electr. Klaviere.* Darunter ein handgemaltes Holzschild: *Rind- u. Schweineschlächterei / 1. Hof links / A. Herrmann.* Daneben und darunter diverse Reklameschilder des Friseurs für Damen und Herren. An den Leibungen des Kellerhalses lesen wir links: *Kein Warten* und rechts: *Elektrisches Haarschneiden.* Auf einem Schild hinter der Tür, die in das Souterrain führt, erkennt man das Wort *Perücken.* Auf der rechten Seite des Torbogens fällt auf, daß die Putzquaderung gestrichen ist. Oben befindet sich ein Blechschild: *Apostelamt Johannis / jeden Sonn u. Festtag Gottesdienst / Vorm. 10–12 Nachm. 4–6 Uhr / Zutritt frei.*

Darunter, fast zwei Putzfelder einnehmend, eine gerahmte hölzerne Hausanschlagtafel, auf der eine kleinere schwarze Tafel mit der Überschrift *zu vermieten* hängt. Es werden angeboten: *53 Quadratmeter, 62 Quadratmeter . . .* Was sich im Souterrain rechts befindet, ist nicht genau zu erkennen, verschiedene ausgebleichte Schriften auf dem Putz sind nicht zu entziffern. Auf den Leibungen des Kellerhalses eine Aufschrift: *Fernspr. Norden 533.* Wahrscheinlich war es ein Laden, der mit der Möglichkeit zu telefonieren, eine zusätzliche Attraktivität geboten hat.

FRISEUR
DAMEN
Rind u. Schwein
Schlachterei
A. Herrmann
Apostelamt
Johannis
Gottesdienst
Holz-Kohlen

Aufnahme	um 1930
Fotograf	Henning Nolte (?)
Vorlage	Berlinische Galerie, BG-FS 63/82,3, Abzug (Ausschnitt)
Publikation	Berlinische Galerie: Berlin fotografisch/Fotografie in Berlin 1860–1982, Wien/Berlin 1982, S. 164

Blick durch die 6 Tordurchfahrten von der Straße

An der Anbringung der beiden Hausnummernschilder erkennt man, daß es sich um eine Doppelparzelle handelt: rechts N° 132, links N° 133. Die äußere Leibung ist verwendet für zwei Reklamen. Oben das gebogene Blechschild *Dreherei und mechanische Werkstatt / Maschinenbaureparaturen Willy Kuthe / dritter Hof;* darunter, teilweise durch Personen verdeckt, *Holz- Kohlen- & Kartoffelhandlung*. In der inneren Leibung des Torbogens zieht sich eine Reihe von kleinen Schildern, die man kaum entziffern kann, in Bogenbreite bis in die Höhe der Wölbung. Der Blick in die Tiefe der Höfe läßt den ursprünglichen Putz der Quergebäude erkennen. An den seitlichen Wänden neben den Torbögen finden sich in allen Höfen Hinweisschilder auf Firmen und Geschäfte. Meyer's-Hof hat also eine Mischstruktur von Wohnungen, Geschäften, Werkstätten und Dienstleistungsbetrieben.

Fabrik G. m. b. H.
133
132
Holz-Kohlen
Bad Mayershof
Holz-Kohlen
& Kartoffelhandlung
nächster Hof.
Holz-
Kohlen
&

Aufnahme	1930
Fotograf	unbekannt
Vorlage	
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick vom dritten Hof in Richtung zum sechsten Hof

Die Fassade des dritten Quergebäudes zeigt wieder das gleiche Treppenhaus wie das des ersten. Der Putz ist stellenweise abgefallen. Links erkennt man übereinander drei Schilder: *Hausverwaltung / Hier part.*, darüber: *Paul Pannwitz / Tischlermstr. Neuanfertigung – Umänderungen / Reparaturen / Keller,* darüber *Dreherei / Mechanische Werkstatt / Willy Kuthe / parterre.* Rechts von dem Torbogen, auf einen Putzstreifen aufgemalt: *Apostelamt-Johannis, nächster Hof.* Deutlich sind das durchgehende Kopfsteinpflaster und der Granitstreifen zu erkennen, der sich nach rechts verzweigt.

Der Postbote verläßt Meyer's-Hof.

Drehere
Mech. Werkstatt
Willy Kuhe
Paul Pannwitz
Hausverwaltung
Apostelamt-Johannis
nachster-Hof.

Aufnahme	1929
Fotografin	Traut Hajdu
Vorlage	Berlinische Galerie, BG-FS 63/82,4, Abzug
Publikation	Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ), 1.5.1929, S. 5

Blick aus der Durchfahrt des Vorderhauses durch die Durchfahrten der Quergebäude

Die Hoffassade des ersten Quergebäudes zeigt die Struktur des ursprünglichen Putzes als eine Schicht, in die wechselnd breite und schmale Streifen eingeritzt sind. Der Anstrich und die oberste Putzlage blättern ab. Die Fassade ist besetzt mit elektrischen Leitungen, die alle nachträglich angebracht worden sind. Die Felder links und rechts des Torbogens sind in allen Höfen für Ankündigungstafeln verwendet. Im ersten Hof sind zu erkennen: *Drehrollen / Lager 4. Hof links,* wobei es sich um das Zubehör von elektrischen Klavieren oder Drehorgeln handelt, rechts ist der Eingang zur Badeanstalt. Wir lesen: *Bad Mayershof,* diesmal in einem Wort und mit „ay" geschrieben, *Sämtliche mediz. Bäder für private und alle Krankenkassen / Geöffnet für Wannenbäder Dienstag bis Sonnabend von 10–7 Uhr,* auf der rechten Seite der Tafel: *Schwitz- und Massagebäder / Geöffnet für Herren Dienstag bis Sonnabend von 10–6 Uhr / Geöffnet für Damen Dienstag bis Freitag von 10–6 Uhr.* Darunter die Ankündigung der *Holz- Kohlen & Kartoffelhandlung nächster Hof.* Auf der Fassade des zweiten Hofes ist rechts noch zu erkennen: *Schlosserei,* und den Bogen im fünften Hof verdeckt zum Teil die Tafel *Medizinische Lampen.*

Die Tiefenperspektive durch die sechs Höfe zeigt unterschiedliche Breiten der Höfe, was auch daran deutlich wird, daß die Hofbezeichnungen unterschiedlich hervortreten.

Erster-Hof.
Bade-Anstalt
Bad Mayershof
Holz-Kohlen
&
Kartoffelhandlung
nächster Hof.

Aufnahme	um 1929
Fotograf	unbekannt
Vorlage	Bilderdienst Süddeutscher Verlag, Abzug 23 × 15,5, cm
Publikation	nicht bekannt

Blick von der Straße in die 6 Höfe

An der Brüstung des großen Balkons über dem Torbogen ist mit Eisenhaken ein weißes Schild befestigt, das auf der Fotografie so angeschnitten ist, daß man nur noch die Worte *zu vermieten* erkennt. Das Schild unmittelbar über dem Torbogen ist wegen der starken Retuschierung kaum noch zu lesen: *Medizinische Lampen-Fabrik.* An der Wellblechunterseite des Balkons hängt links vom Torbogen ein Blechschild, auf dem man nur *1. Hof* erkennen kann. Verfolgen wir nun von links nach rechts die Reklameschilder: *Trojan's Frisiersalon* wirbt zu beiden Seiten des Kellereingangs mit *Rasieren 15 Pfennig* und *Haarschneiden 50 Pfennig.* Darüber, links neben dem Fenster, werden *Dauerwellen und Wasserwellen von 7 Mark ab* in einem elektrisch beleuchteten Glaskasten quer zur Fassade angeboten. Links und rechts vom Torbogen: *Holz, Kohlen, Kartoffel, Heringe, II. Hof,* unter dem Zeichen des Kohlenhändlers, dessen Warenpalette sich erweitert hat; in den Leibungen des Torbogens die gewölbten Blechschilder *Dreherei und Mechanische Werkstatt, Maschinenbau, Reparaturen, Willy Kuthe, 3. Hof;* über diesen Schildern die Hausnummern 132 und 133. Die Schilderreihen, die in der Leibung sichtbar sind, sind wahrscheinlich aufgemalt. In der hölzernen Anzeigetafel rechts des Torbogens werden angeboten: *Gewerberäume, mit oder ohne Maschinen, Dreh-, Fräs- u. Bohrmaschinen, sg. Kochstube,* darunter ein angehefteter gedruckter Zettel: *Schlafstelle.* Über der Tafel, neben dem Schild des Kohlenhändlers, erscheint der dunkle Abdruck eines offensichtlich unlängst abmontierten Schildes, unter dem eine noch ältere, direkt auf den Putz aufgemalte Inschrift sichtbar wird, die, halb verdeckt durch das Schild der Kohlenhandlung, die *Klempnerei Werner* ankündigte. In dem Fenster ist hinter der Scheibe ein gedruckter Zettel *Sofort zu vermieten* befestigt. Rechts neben dem Fenster, über dem Pferdekopf ein vor kurzem angebrachtes, leicht gewölbtes Blechschild: *Alfred Hockenholz / Fuhren aller Art werden gefahren / schnell, billig / Umzüge / Möbeltransport / Arbeitsfuhrwerk / Schuttabfuhr / Eingang* (darunter eine Hand, die zum Torbogen zeigt) *hier / D1 Norden 3611.*

Durch den Torbogen blickt man in die Tiefe der sechs aufeinanderfolgenden Höfe, von denen wegen der starken Retuschierung keine Einzelheiten zu erkennen sind. Davor stehen 17 Personen und ein Polizist mit Tschako und Gummiknüppel, dessen Interesse wohl zwischen dem Fotografen und der Gruppe schwankt, die links im Torbogen steht und sich offensichtlich amüsiert und so laut zu unterhalten scheint, daß auch andere stehengeblieben sind. In Bewegung befinden sich nur zwei Personen: links die Frau mit der Einkaufstasche und der Polizist, auf den sich die Blicke einiger Herumstehender konzentrieren, die ihn vermutlich „angepflaumt" haben. Da die meisten Personen ohne Kopfbedeckung sind und das Licht von Süden kommt, könnte es sich um eine Szene während der Mittagspause handeln.

zu vermieten
Heiz
Kohlen
Kartoffel
Herlinge
Heiz
Kohlen
Kartoffel
Herlinge
Trojan-Fröster-Salon
15
Rasieren
50
Haarschneiden
Allied Hockenth
Fuhren
UMZÜGE
MÖBELTRANSPORT
Arbeitsfuhren
Schuttabfuhr
Eingang
hier
Di No. den 36

Aufnahme	1929
Fotograf	R. Horlemann
Vorlage	Ullstein-6964 q, Abzug 23 × 16 cm
Publikation	Berliner Morgenpost N° 260, 31. 10. 1929; Die Koralle Jg. 1938, N° 20.

Blick aus der Durchfahrt des Vorderhauses auf die Fassade des ersten Quergebäudes und Durchblick bis auf den sechsten Hof

Stellt man sich ganz in den Torbogen des Vorderhauses und stellt die Kamera auf den Boden, so kann man die dreitorige Erschließung der Häuser, die sich dem Passanten beim Durchschreiten der Tordurchfahrten in jedem Hof neu eröffnet, erfassen. Die lineare Aufteilung des Putzes durch die Riffelung wird unterbrochen durch die ebenfalls geputzten Fensterleibungen. Die Treppenhausfenster zeigen noch die alte Aufteilung in ein Raster mit durchsichtigen und undurchsichtigen Glasfeldern, wie sie in Berliner Treppenhäusern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich sind.

Der Inhalt des Schildes rechts oberhalb des Bademeisters ist nicht zu ermitteln. Vor den schmalen Fenstern oberhalb des Torbogens sind zum Teil Blumenkästen angebracht. Auch über den Eingängen zu den Treppenhäusern wiederholen sich die Hausnummern 132 und 133.

Auf dem letzten Hof sind zwei Fenster zu erkennen. Hier schließt ein Quergebäude ohne Durchfahrt das tiefe Grundstück ab.

Erster-Hof.
Bade-Anstalt
Bad Mayershof
Holz-Kohlen
&
Kartoffelhandlung
nächster Hof.

Aufnahme	1932
Fotograf	Werner Cohnitz
Vorlage	Bilderdienst Süddeutscher Verlag
Publikation	Münchner Illustrierte Presse, 1932/Nr. 41, S. 1120 (Reprint): Die Gleichschaltung der Bilder – Zur Geschichte der Pressefotografie 1930–36. Hrsg.: Diethart Kerbs, Walter Uka, Brigitte Walz-Richter, Berlin 1983, S. 80.

Blick aus der Durchfahrt des ersten Quergebäudes auf den zweiten Hof und die folgenden

Straßenmusikanten spielen im zweiten Hof, dessen Fassade Unterschiede zu der des ersten Hofes aufweist: Die Eingangstore zu den Treppenhäusern sind höher, darüber befinden sich kleine quadratische Fenster. Über dem Torbogen erscheint nur ein zweiflügeliges Fenster.

Zweiter-Hof.
Dritter-Hof
Schlosserei
Kohlen

Aufnahme	1929
Fotograf	R. Horlemann
Vorlage	Ullstein-6964, Abzug 17 × 22,5 cm
Publikation	Das neue Berlin, Berlin 1929, S. 200

Blick vom zweiten Hof in Richtung Ackerstraße

Die rückwärtige Fassade des ersten Quergebäudes zeigt denselben seitlichen Treppenhauszugang wie die Fassade des zweiten Quergebäudes, auf die man von der Ackerstraße aus zugeht. Der Türbogen ist jedoch zugemauert. Die niedrige Tür unter dem Fenster ermöglicht den separaten Zugang zum Souterrain.

Aufnahme	1929
Fotograf	R. Horlemann
Vorlage	Ullstein-6964 q, Abzug 23 × 16 cm (Ausschnitt)
Publikation	Das neue Berlin, Berlin 1929, S. 199

Blick vom ersten bis zum sechsten Hof

Der Wechsel von Licht und Schatten der Höfe und Torbögen und die sich verkleinernde Folge der Beschriftungen vom ersten bis zum fünften Hof ist in dieser suggestiven Form nur möglich durch Verlagerung des Kamerastandpunktes auf den Fußboden der Tordurchfahrt des Vorderhauses. Das Zeichenhafte dieses Fotos wird auch hergestellt durch den gewählten Zeitpunkt des Sonnenstandes und Augenblicks, in dem kein Mensch zu sehen ist.

Erster-Hof.
Zweiter-Hof.
Dritter-Hof.

Aufnahme	1910
Fotograf	Willy Römer
Vorlage	Photothek Berlin
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Durchfahrt des Vorderhauses bis zum sechsten Hof

In der hinteren Hälfte der Tordurchfahrt wird deutlich, wo die „Stillen Portiers" hängen.

Das Foto ist inszeniert. In den Torbögen stehen Kinder und Erwachsene, die die große Zahl der Bewohner symbolisieren sollen.

Erster-Hof.
Drehrollen
Bade-Anstalt
Robert Beuge
Holz u. Kohlen
Harendt
Hof rechts

Aufnahme	1910
Fotograf	Willy Römer
Vorlage	Photothek Berlin, Originalplatte (Ausschnitt)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick aus der Durchfahrt des Vorderhauses bis zum sechsten Hof

Im ersten Hof lesen wir: *Bade-Anstalt / Elektr. Bäder, Wannen, Lohtannin, Dampfkasten, Heissluft, medizinische Bäder / auch für Krankenkassen / Robert Beuge / Masseur u. Bademeister.* Darunter: *Holz u. Kohlen . . . Harendt . . .r Hof rechts.* Links von der Durchfahrt: *Drehrollen.* Auf dem zweiten Hof die Ankündigung der *Schlosserei* für den nächsten Hof.

Erster-Hof.
Bade-Anstalt
Wannen Lohmann
Dampfkasten Heisluft
Medicinische Bäder
Auch für Krankenhausser
ROBERT BEIGE
Drehrollen
Kohlen
Harendt
Hof rechts

Aufnahme	1910
Fotograf	Willy Römer
Vorlage	Photothek Berlin, Originalplatte (Ausschnitt)
Publikation	bisher unveröffentlicht

Blick vom ersten bis zum sechsten Hof

Zwischen den zwei Fenstern des abschließenden Quergebäudes ist eine Uhr angebracht, so groß, daß sie jeder, der den Hof betritt, bereits von der Straße aus ablesen kann.

Erster-Hof.
Ritter-Hof.

2 Überblick über die Stadt

Die Einblicke in Meyer's-Hof von **1972** bis **1910** sagen nichts aus über die Lage dieses Mietshauses in der Stadt, über seine Umgebung und darüber, ob es als stellvertretend gelten kann für die Masse der Berliner Mietshäuser. Die Fotodokumente reichen zeitlich nur bis **1910** zurück, nicht aber bis zur Zeit der Erbauung von Meyer's-Hof.

Wo lag das Grundstück Ackerstraße 132/133?

Wann war dieses Grundstück noch unbebaut?

Wie sah die Stadt Berlin vor dem Bau von Meyer's-Hof aus?

2.1 Meyer's-Hof im Plan der Stadt

Die Darstellung Berlins im Maßstab 1:4000

Die heute gebräuchliche und laufend aktualisierte Karte von Berlin im Maßstab 1:4000, die nicht nur die genaue Straßenführung, sondern auch die Kartierung aller Gebäude im Grundriß enthält, geht zurück auf die in den Jahren **1876** bis **1898** durchgeführte systematische Neuvermessung Berlins und seiner Umgebung. Veranlaßt wird diese Vermessung einmal durch das **1875** verabschiedete „Fluchtliniengesetz", das die Kompetenzen der Bebauungsplanung vom Polizeipräsidium auf die Gemeinde überträgt, und zum anderen durch die Tatsache, daß die bisher gebräuchlichen Karten, einschließlich der Abteilungskarten des Bebauungsplans sich als ungenau und somit für die neuen Aufgaben unbrauchbar erweisen.

Der ganze Bebauungsplan war in allen seinen Abteilungen und Sektionen beim Polizeipräsidium unter Benutzung vorhandener Separations- und anderer Karten zustande gekommen, vieles Einzelne beruhte auch auf neuen, zu diesem Zwecke vorgenommenen Vermessungen. Dennoch konnten diese Pläne nur in beschränktem Sinne als zuverlässig gelten, wenigstens sind den im Maßstabe von 1:4000 erschienenen Blättern häufig Ungenauigkeiten vorgeworfen worden. Dasselbe ist aber auch mit den Originalen in 1:2000 der Fall; unter anderem hatte sich herausgestellt, daß hin und wieder die einzelnen Sektionen nicht aneinander passen. Dergleichen Fehler mußten wohl notwendig entstehen, weil der Bebauungsplan nicht nach einer einheitlichen Aufnahme gezeichnet, sondern aus einer Reihe von Einzelkarten zusammengetragen wurde. ←L 1

Der Bebauungsplan und seine Abteilungen konnten jedenfalls als Unterlage für das Entwerfen eines neuen genauen Stadtplanes nicht in Frage kommen. Der Mangel an einer solchen zuverlässigen Arbeit, die sich auf eine genaue, bis in die Grundstücksgrenzen reichende Vermessung der Stadt stützen konnte, hatte sich nicht bloß beim Polizeipräsidium, als man den Bebauungsplan in Angriff nahm, fühlbar gemacht.

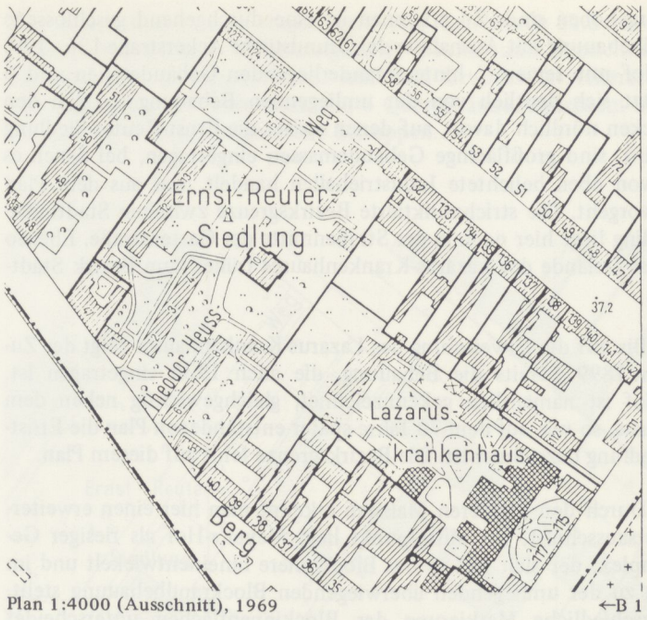
Analog zur Zusammenstellung der fotografischen Dokumente in bezug auf die Tordurchfahrt von Meyer's-Hof sind hier sechs Kartenausschnitte montiert, die die Lage von Meyer's-Hof näher bestimmen und die gesamte Anlage zurückverfolgen bis zum unbebauten Grundstück. Die Ausschnitte entstammen Planwerken mit nicht immer vergleichbaren Maßstäben. Sie sind in der Originalgröße wiedergegeben. Ihnen gemeinsam ist, daß sie nicht nur die Blockrandbebauung, sondern die gesamte Bebauung angeben, auch die hinter den Vorderhäusern auf den Blockinnenflächen. Diese genaue Registrierung alles Gebauten wird für Berlin zum ersten Mal öffentlich nachvollziehbar auf dem *Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin*, den Sineck **1856** im Maßstab 1:6250 herausgibt. Die Vorläufer, speziell die seit **1804** in immer neuen Auflagen erschienenen Pläne von Selter im Maßstab 1:5700, zeigen die Bebauung nur schematisch als Blockrandbebauung.

Die Planausschnitte im einzelnen:

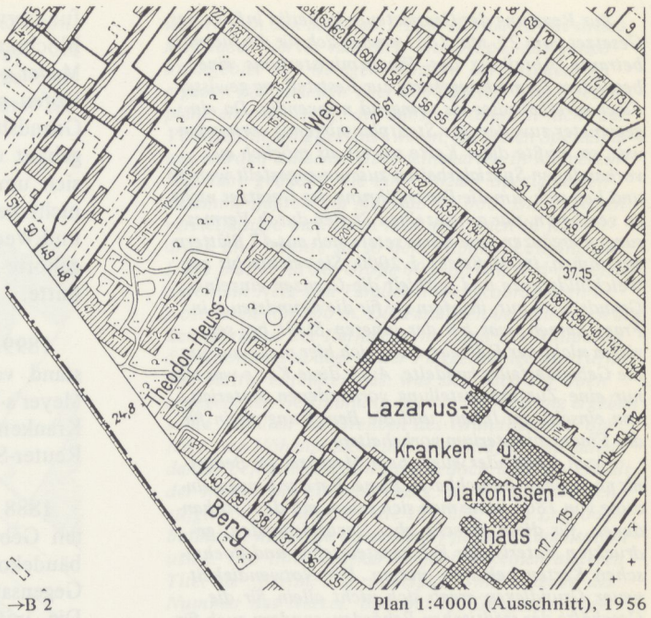
1969: Meyer's-Hof in der Ackerstraße 132/133 besteht aus einem Vorderhaus und einem Quergebäude. Auffällig ist, daß das Grundstück etwa doppelt so breit ist wie die umliegenden Grundstücke; dem entspricht auch die Doppelnummer. Zwischen Ernst-Reuter-Siedlung und Lazarus-Krankenhaus weist die Bebauung große Lücken auf.

1956: Man erkennt, daß das Grundstück 132/133 ursprünglich doppelt so tief war wie auf der Karte von **1969** eingetragen. Schraffiert ist die tatsächlich vorhandene Bausubstanz, gestrichelt sind die durch die Bombardierung von **1944/45** zerstörten Häuser. Eingetragen ist auch die Breite der Ackerstraße: 26,61 m. In der Mitte der Straße verlaufen die Schienen der Straßenbahn. Auf diesem Plan ist noch ein Großteil der Altbebauung zu erkennen, die **1969** schon abgerissen oder durch Neubauten ersetzt ist.

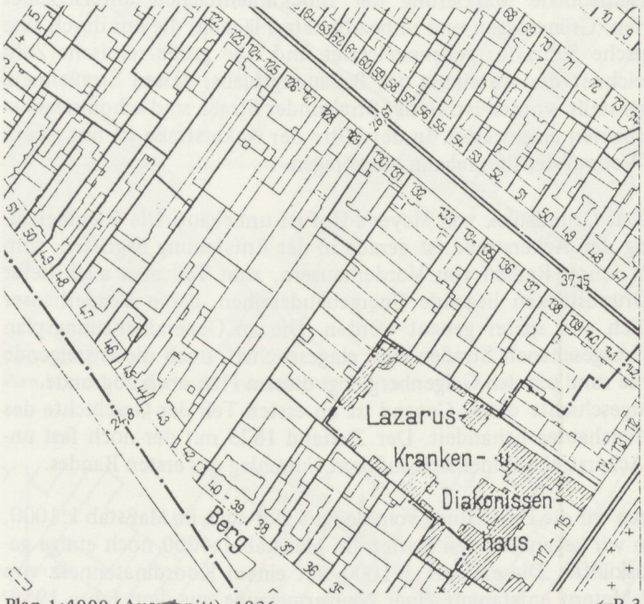
1936: Der Plan zeigt den Zustand vor der Kriegszerstörung. Die überbauten Flächen sind schwerer zu erkennen als auf den jüngeren Plänen, da nur öffentliche Gebäude, wie hier das Lazarus-Krankenhaus, durch Schraf-



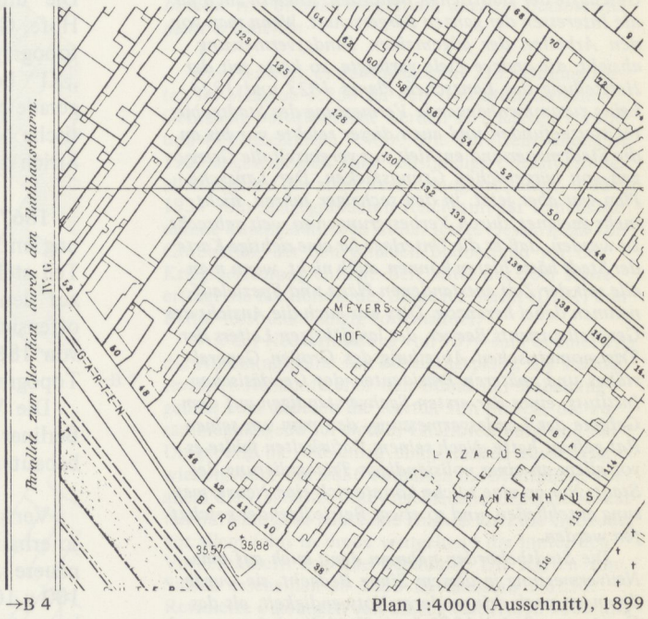
Plan 1:4000 (Ausschnitt), 1969 ←B 1



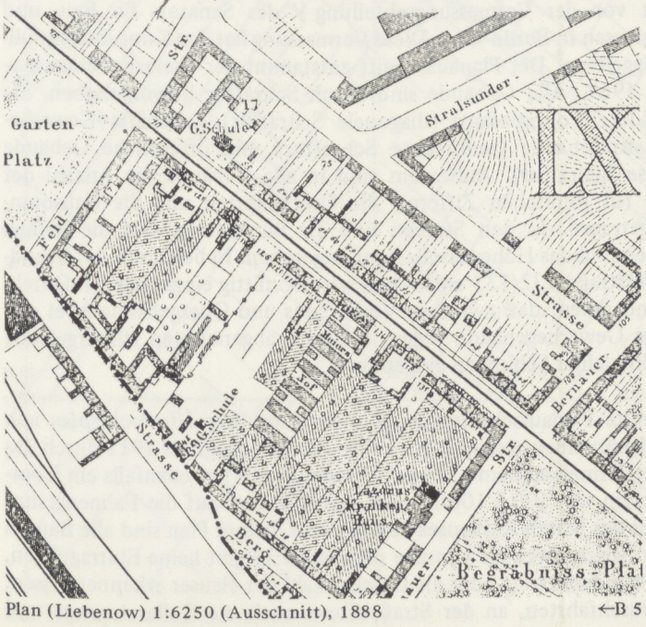
→B 2 Plan 1:4000 (Ausschnitt), 1956



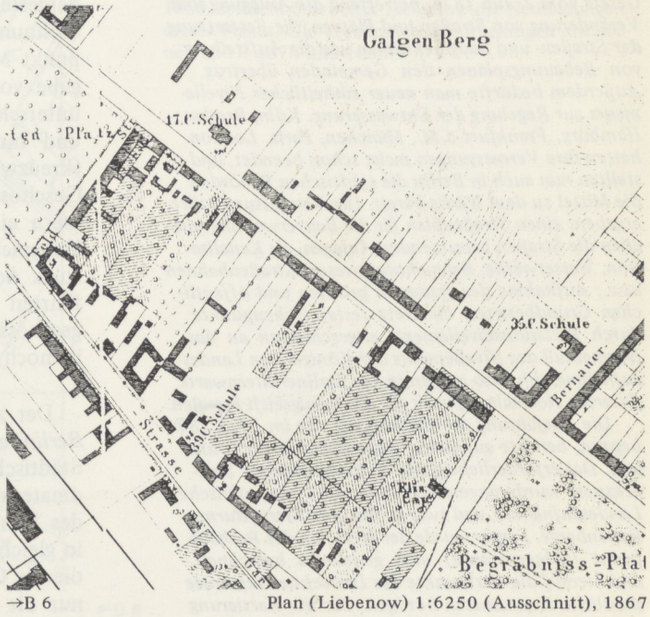
Plan 1:4000 (Ausschnitt), 1936 ←B 3



→B 4 Plan 1:4000 (Ausschnitt), 1899



Plan (Liebenow) 1:6250 (Ausschnitt), 1888 ←B 5



→B 6 Plan (Liebenow) 1:6250 (Ausschnitt), 1867

Zur Regelung der Grundsteuer in Berlin infolge des Gesetzes vom 21. Mai 1861 erwies sich für die hiermit betraute Abteilung des Finanzministeriums eine besondere Gemarkungskarte zur Feststellung gewisser Flächenverhältnisse als dringend notwendig. Da ein geeigneter zuverlässiger Stadtplan nirgends vorhanden war, so mußte diese Karte soweit als möglich aus vorhandenen Spezialarbeiten zusammengestellt werden und ließ sich, um die Durchführung des Gesetzes nicht zu verzögern, nur an einzelnen Stellen durch Vermessungen ergänzen. Die Karte setzte sich aus 47 Blättern zusammen, im Maßstabe 1:2000. Sie reichte bis zur Weichbildgrenze und enthielt die Grenzen einzelner Grundstücke nur, insofern sie für die Grundsteuer in Frage kamen, was bei der inneren Stadt bei sehr vielen nicht der Fall war, da es sich hier meist nur um die Gebäudesteuer handelte. Auch diese Karte war also nur eine Zusammenstellung vorhandenen Materials, von einseitigem Inhalt, und die Benutzung allein für das Finanzministerium vorbehalten.

Noch dringender wurde beim Magistrat das Bedürfnis nach einem brauchbaren Plane. Bei der Eingemeindung von 1861 hatte man sich schon mit dem vorhandenen, für diese Zwecke aber unzureichenden, gedruckten Material der Falckensteinschen und Boehmschen Karten behelfen müssen. Die Notwendigkeit neuer Grundlagen ergab sich nicht allein für die Geschäfte der städtischen Behörden, sondern auch für die Interessen der ganzen Bürgerschaft. Wenn man von den Arbeiten der allgemeinen Landesvermessung absieht, die andere Ziele verfolgte, so hatte seit der Herstellung des Lanzschen Planes 1823 und 1824 keine zusammenhängende Vermessung des Stadtgebietes stattgefunden und auch dieser reichte nur bis an die Stadtmauer und enthielt nur vereinzelt die Grenzen von bürgerlichen Grundstücken. Der Lanzsche Plan war aber jetzt, in den sechziger Jahren, nicht mehr geeignet, durch Verbesserungen so weit gebracht zu werden, daß er die Unterlage für eine richtige Karte der Stadt hätte bieten können, auch nicht, wenn man alle seit der Zeit entstandenen Pläne und Spezialaufnahmen dabei heranzog. Dies war auch die Ansicht des Generalleutnants Baeyer, des langjährigen Leiters der Trigonometrischen Abteilung des Großen Generalstabes und späteren Präsidenten des Geodätischen Instituts, eines der ersten Sachverständigen auf dem Gebiete der Landesvermessung, den man um seinen Rat gefragt hatte. Nach seinem Dafürhalten fehlte es vor allem an einer vollständigen Triangulierung der Stadt. Nur an eine solche könnte sich eine Neuvermessung anschließen, und so etwas Befriedigendes geschaffen werden.

Die Stadtbehörden nahmen denn auch auf eine Neuvermessung in diesem Sinne Bedacht, sie wurde ihnen zu noch dringenderer Notwendigkeit, als das Gesetz vom 2. Juli 1875, betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen, die Festsetzung der Straßen- und Baufluchtlinien wie die Aufstellung von Bebauungsplänen den Gemeinden übertrug. Außerdem bedurfte man neuer einheitlicher Nivellements zur Regelung der Entwässerung. Köln, Breslau, Hamburg, Frankfurt a.M., München, Paris, London hatten ihre Vermessungen meist schon beendet, und so stellten nun auch in Berlin die städtischen Behörden die Mittel zu dem Werke bereit. Die Vermessung sollte ergeben: einen Straßenplan für die Bauverwaltung mit allen die Straßen benutzenden Anlagen, als Kanalisation, Wasserwerke, Beleuchtungswesen, Straßenbahnen usw.; Aufnahme des gesamten privaten und öffentlichen Grundbesitzes; ein Netz fester Höhenpunkte durch Präzisionsnivellement, angeschlossen an das Normalnull des Nivellements der Königlichen Landesaufnahme, d.h. also an den in der Berliner Sternwarte fixierten Normalnullpunkt für das Königreich Preußen.

Die Ausführung der Vermessung, die im Jahre 1876 begann, beruhte auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Das erforderliche große trigonometrische Dreiecksnetz wurde angeschlossen an die topographische Landesaufnahme, und zwar an die Linie Marienturm–Rauenberge. Ferner wurde der Meridian des Rathausturms (Flaggenstange) aufs genaueste berechnet und hierauf die Festpunkte des Dreiecksnetzes sowie sämtliche Koordinaten bezogen. Für die Kartierung

fur hervorgehoben sind. Zu erkennen ist eine durchgehend geschlossene Blockrandbebauung mit Ausnahme der Grundstücke Ackerstraße 126–129. Meyer's-Hof mit seinen 7 hintereinanderliegenden Gebäudeteilen und 6 Höfen setzt sich deutlich von der umliegenden Bebauung ab. Auf den Grundstücken nördlich davon, auf denen später die Ernst-Reuter-Siedlung gebaut wird, sind großflächige Gebäudemassen eingetragen, bei denen es sich um von oben belichtete Industriehallen handelt, was aus dem Plan nicht hervorgeht. Die strichpunktierte Bezirksgrenze zwischen Stadtmitte und Wedding liegt hier noch in der Straßenmitte der Gartenstraße. Ebenso gehörte das Gelände des Lazarus-Krankenhauses früher zum Bezirk Stadtmitte.

1899: Bis auf die Erweiterung des Lazarus-Krankenhauses zeigt der Zustand von **1899** bereits die Bebauung, die auch **1936** eingetragen ist. Meyer's-Hof ist namentlich gekennzeichnet, gleichgewichtig neben dem Krankenhaus, so wie auf dem 70 Jahre später entstandenen Plan die Ernst-Reuter-Siedlung bezeichnet ist. Die Bezirksgrenze fehlt auf diesem Plan.

1888: Durch den kleineren Maßstab erkennt man hier einen erweiterten Gebietsausschnitt. Im Mittelpunkt liegt Meyer's-Hof als riesiger Gebäudekomplex, der sich tief in das Blockinnere hineinentwickelt und im Gegensatz zu der umliegenden überwiegenden Blockrandbebauung steht. Die unterschiedliche Markierung der Blockinnenflächen unterscheidet Höfe, Gärten, Grünanlagen und unbearbeitete Flächen, die nur durch eine topographische Schraffur gekennzeichnet sind. Die große römische Zahl „XI" bezeichnet die Abteilung des Bebauungsplans, dessen Straßennetz gerade hergestellt worden ist. In der Stralsunder Straße sind schon schematische Neubauten eingetragen. In der Mitte der Ackerstraße ist mit einem Strich der Verlauf der Pferdebahn eingetragen.

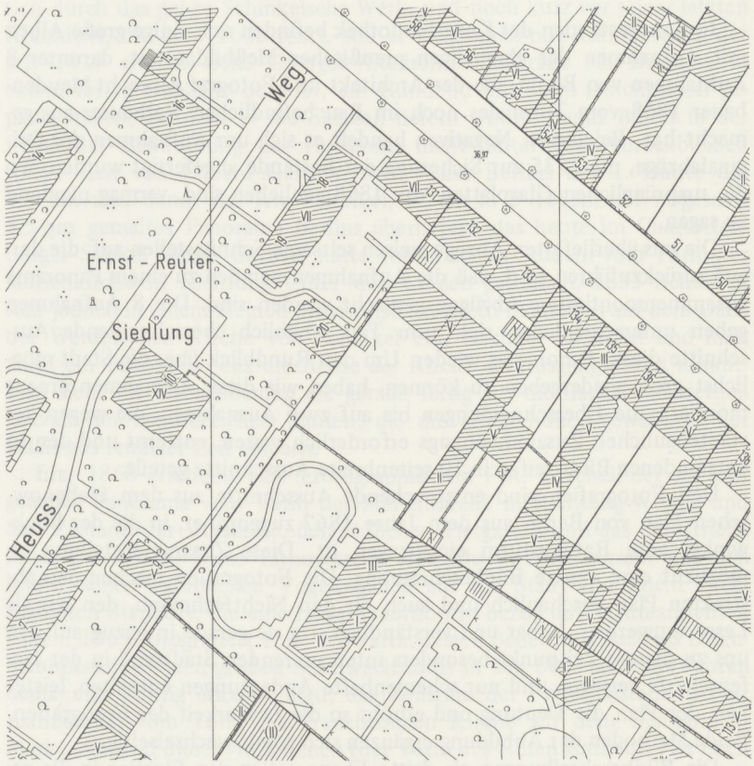
1867: Das Grundstück von Meyer's-Hof ist unbebaut. Die Randbebauung entlang der Ackerstraße ist gerade in der Entstehung begriffen; zum Teil stehen schon Reihen von Vorderhäusern, zum Teil aber auch tiefer auf den Grundstücken liegende Quergebäudereihen, deren Vorderhäuser offensichtlich erst später gebaut werden. Die im Generalbebauungsplan von **1862** vorgesehenen Straßen sind eingestrichelt, doch die ansteigende Topographie rund um den Galgenberg liegt diesem Plan noch zugrunde.

Die Vorgeschichte dieser Gegend ist im ersten Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses behandelt. Der Zustand **1825** mit der noch fast unbebauten Ackerstraße findet sich auf dem Umschlag des ersten Bandes.

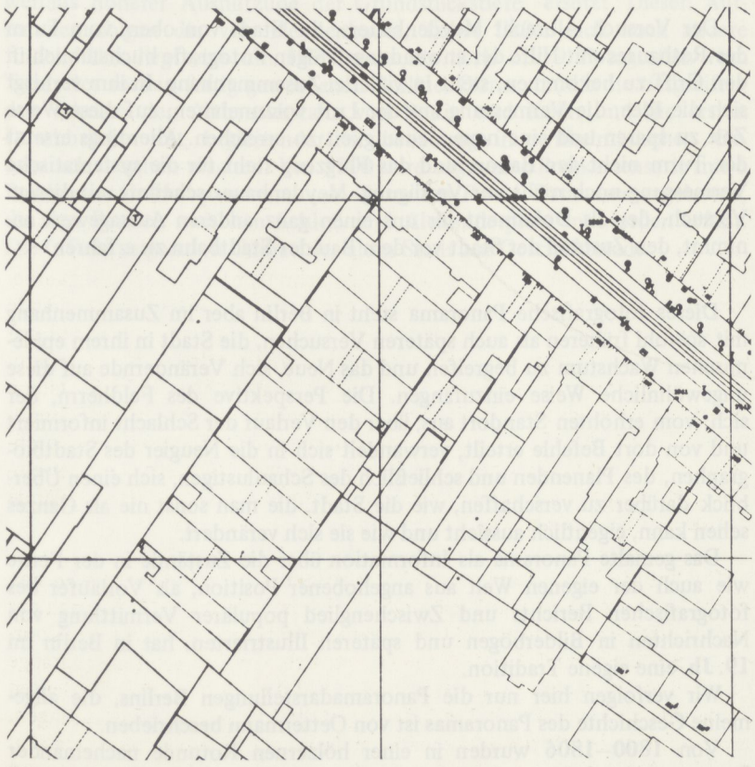
Verfolgen wir die Darstellung von Meyer's-Hof auch im Maßstab 1:1000, so erhalten wir gegenüber den Karten im Maßstab 1:4000 noch einige genauere Auskünfte. Diese Karte 1:1000 mit einem Koordinatennetz von 100 x 100 Metern entstammt einer Neuvermessung aus dem Jahre **1959**, hergestellt von der Vermessungsabteilung V des Senators für Bau- und Wohnungswesen in Berlin-West. Diese Vermessung hat den Koordinatennullpunkt Müggelberg. Der Planausschnitt entstammt der überarbeiteten Ausgabe von **1969**. Alle Gebäude sind durch Schraffur hervorgehoben. Sie unterscheidet: Wohngebäude (diagonale Schraffur), Geschäfts-/Gewerbe- und Industriegebäude (senkrechte Schraffur) und öffentliche Gebäude (kreuzweise Schraffur). Außerdem sind in alle Gebäude die Anzahl der Geschosse (in römischen Ziffern), die Durchfahrten und die Hausnummern eingetragen. In den Straßen sind die Bürgersteige und die Bäume eingemessen und das Höhennivellement angegeben. In bezug auf das Grundstück Ackerstraße 132/133 entdecken wir die mittig eingetragenen Durchfahrten und sehen, daß zwischen Vorderhaus und Quergebäude zwei eingeschossige Gewerbegebäude liegen; auf dem abgeräumten Hintergelände ist noch ein kleiner Schuppen eingetragen.

Der zweite Planausschnitt 1:1000 entstammt dem *Übersichtsplan von Berlin*, aufgenommen und kartiert **1876–95**, berichtigt bis **1911** durch das Städtische Vermessungsamt. Dieser Übersichtsplan hat ebenfalls ein Koordinatensystem von 100 x 100 Metern, das sich aber auf die Fahnenstange des Turmes des Roten Rathauses bezieht. Auf diesem Plan sind alle Bauten in gleicher Strichstärke als Umrisse dargestellt; es gibt keine Eintragungen, die die Gebäudenutzung oder die Geschoßzahl der Häuser erkennen lassen, nur die Durchfahrten, an der Straßenfront auch die Kellereingänge und

Erdgeschoßtreppen sind eingetragen. Auf der Straße sind zu erkennen: Straßenbahnschienen, Bürgersteigkante, Bäume und Bezeichnungen der unterirdischen Leitungssysteme. Auf dem Grundstück Ackerstraße 132/133 zählen wir: 1 Vorderhaus und 6 Quergebäude, außerdem in drei Höfen, also im Wechsel, insgesamt 6 Schuppen.



Plan 1:1000 (verkleinerter Ausschnitt), 1969 ←B 7



Plan 1:1000 (verkleinerter Ausschnitt), 1911 ←B 8

wählte man den Maßstab 1:250. Bei der Größe dieses Maßstabes war es natürlich unmöglich, das ganze Stadtgebiet auf wenigen Blättern darzustellen. Es ergaben sich vielmehr über 2000 Blätter oder Spezialpläne als notwendig, die selbstverständlich nicht zur Veröffentlichung geeignet waren. Zu diesen Spezialplänen wurden zunächst Übersichtskarten in kleinerem Maßstabe gebildet, die eine Anzahl Spezialkarten zusammenfaßten, im Maßstab 1:1000. Die letzteren vervielfältigte man dann nach und nach in Kupferdruck und machte sie so dem Publikum zugänglich. Diese Blätter, in der Größe 60 x 80 cm, sind eingeteilt durch ein Netz von Parallelen und Koordinaten in Abständen von 100 m. Die Parallelen beziehen sich auf den Meridian des Rathausturms, und der Nullpunkt der Koordinaten liegt in der Flaggenstange des Turms. Die Blätter enthalten das, was sich nach der oben angegebenen Bestimmung aus der Vermessung ergeben sollte, nämlich die Grenzen des Grundbesitzes, das Netz der Höhenpunkte und die Straßen mit allen darauf befindlichen Anlagen. Jedoch insofern erhielt der Inhalt eine Einschränkung, als nur die Anlagen aufgenommen wurden, die sich über dem Erdboden befinden, nicht die unter dem Pflaster (Kanalisation usw.). Die Übersichtskarten führen keinen anderen Titel als „Berlin, Übersichtsplan" mit Angabe der Nummer des Netzes. Sie sind im Geographischen Institut von Straube hergestellt, aber im Buchhandel nicht erschienen.

Das Planwerk umfaßt insgesamt 2153 Originalkarten im Maßstab 1:250 für den verwaltungsinternen Gebrauch, veröffentlicht werden 167 Karten 1:1000 und 44 Einzelkarten 1:4000. Die Veröffentlichung ist **1903** abgeschlossen. Eine vollständige Überarbeitung, allerdings auf der alten Vermessungsgrundlage, wird ab **1934** vom neugegründeten Reichsamt für Landesaufnahme durchgeführt. Es ist der letzte Gesamtplan von Großberlin, der den genauen Baubestand vor der Kriegszerstörung enthält. Seit **Mitte der 50er Jahre** erfolgt die Kartierung der Stadt für Berlin (DDR) und Berlin-West unabhängig voneinander.

Vor der Neuvermessung von **1876** sind es einerseits die Abteilungspläne des Bebauungsplans, die ständig revidiert Auskunft über den Stand der Bebauung geben, zum anderen die Karten von Sineck, die zusammenhängend für Berlin, Charlottenburg und die Umgebung die Bebauung einigermaßen zuverlässig wiedergeben. Vor **1856** enthalten die Stadtpläne, vor allem die von Selter und verschiedene Generalstabskarten nur eine ganz pauschale Angabe über die Gebäude, vor allem fehlt in ihnen weitgehend die hinter den Vorderhäusern liegende Bebauung. Die Karten von Sineck erscheinen ab **1856** im Maßstab 1:6250. Revidierte Fassungen von Sineck erscheinen **1860** und **1865**, seitdem bearbeitet Liebenow die Neufassungen dieses Planes. Die Liebenowschen Fassungen erscheinen **1867**, **1876** und **1888**.

2.2 Albrecht Meydenbauer fotografiert Berlin 1868 vom Turm des neuen Rathauses als Panorama

Albrecht Meydenbauer (1834–1921)

1854–1858 Baumeister- und Architekturstudium in Berlin, zunächst am Königlichen Gewerbeinstitut, seit **1856** an der Bauakademie, **1858** erste Prüfung für das Staatsbaufach; entwickelt im **Juli 1858** bei einer für ihn lebensgefährlichen Bauaufnahme des Wetzlarer Doms die Idee, die noch in den Anfängen begriffene Fotografie beim Aufmessen von Gebäuden einzusetzen, erlernt daraufhin die technischen und theoretischen Grundlagen der Fotografie; überreicht **1859** dem Konservator der Preußischen Denkmäler eine Denkschrift, in der er die von ihm theoretisch entwickelte Methode der Denkmäleraufnahme durch das Meßbild darlegt; die Denkschrift bleibt ohne Resonanz; **1862** erster Versuch Meydenbauers, geometrische Verhältnisse aus einem fotografischen Bild der Pyramiden bei Gizeh zeichnerisch auszutragen; **1864** geglückter Versuch, eine selbst fotografierte Hausfassade maßstabsgerecht auszuzeichnen, **1865** Ausstellung dieser Fassadenaufnahme auf der ersten internationalen fotografischen Ausstellung in Berlin.

Hier erweckte unter den zahlreichen Landschaften bei mir der zufällige Anblick der Ansichten des Matterhorns von zwei verschiedenen Standpunkten den Gedanken, aus zwei photographischen Ansichten von Geländen Pläne aufzutragen, nachdem mir durch die Umkehrung der Perspektive die Lage der Strahlen und eingeschlossenen Winkel zur Klarheit geworden war. Noch im selben Sommer reichte ich eine bezügliche Eingabe beim Kriegsministerium ein. Der Krieg von 1866 vertagte die Ausführungen von Versuchen vorerst.

1866 erläutert Meydenbauer sein Verfahren der fotografischen Bauaufnahme in einem Vortrag vor dem Berliner Architektenverein und publiziert diesen Vortrag **1867** im Wochenblatt des Architektenvereins, worin er diesem Verfahren den Namen „Photogrammetrie" gibt. Im **Sommer 1867** erhält er vom Kriegsministerium den Auftrag zur praktischen Durchführung des Versuchs, mit Hilfe der Fotografie eine Geländekarte aufzunehmen, und vermißt daraufhin die bergige Gegend um Freyburg an der Unstrut. Auf Grundlage von 20, von 6 verschiedenen Standorten aus gemachten Fotografien zeichnet Meydenbauer eine Karte im Maßstab 1:500. Noch im selben Jahr wird diese Arbeit auf der Weltausstellung in Paris ausgestellt, wo er zum ersten Mal die Arbeiten des französischen Professors für praktische Geometrie und Topographie **Aimé Laussedat (1819–1907)** kennenlernt. Laussedat hat seit **Beginn der 50er Jahre** parallel zu Meydenbauer praktische Versuche zur Anwendung der Fotografie bei der Anfertigung von topographischen Karten durchgeführt, hat **1861** nach einer photogrammetrischen Aufnahme des Dorfes de Buc bei Versailles eine Karte im Maßstab 1:2000 angefertigt, im selben Jahr vom Dach der Polytechnischen Schule und der Kirche St. Sulpice aus einen Teil von Paris fotografiert und danach einen Stadtplan gezeichnet, der den vorhandenen Plänen an Genauigkeit nicht nachsteht. Nach der Weltausstellung erhält Meydenbauer einen weiteren Auftrag des Kriegsministeriums zur Aufnahme der Festung Saarlouis mit Umgebung. Die Aufnahmen gelingen aus technischen Gründen nicht. Seine Arbeiten finden nach diesem Fehlschlag zunächst keine öffentliche Unterstützung mehr, und Meydenbauer beschäftigt sich privat, soweit es seine hauptberuflichen Arbeiten als Baumeister zulassen, mit der Verbesserung und Neuentwicklung eines geeigneten Instrumentariums. **1875**, als er Kreisbaumeister in Iserlohn wird, kommen diese Arbeiten völlig ins Stocken: *Die Apparate verstaubten, die photographische Einrichtung war bei den wiederholten Um-*

→B 9 In den Beständen der Kunstbibliothek befinden sich einige große Alben mit Aufnahmen der ehemaligen preußischen Meßbildanstalt, darunter 8 ←L 2 Aufnahmen von Berlin, die der Architekt und Fotograf Albrecht Meydenbauer **1868** vom Turm des noch im Bau befindlichen Rathauses aus gemacht hat. Bei diesen Negativen handelt es sich um Aufnahmen der Originalabzüge, die **1935** zur Sicherung der Bestände angefertigt wurden. Wo die ursprünglichen Glasplatten von **1868** geblieben sind, vermag niemand zu sagen.

Die uns überlieferten Abzüge weisen seltsame Schnittstellen auf, die darauf zurückzuführen sind, daß die Aufnahmen von den zu einem Panorama zusammenmontierten Abzügen gemacht worden sind. Die 8 Aufnahmen geben unterschiedliche, sich zum Teil erheblich überschneidende Ausschnitte dieses Panoramas wieder. Um den Rundblick über die Stadt möglichst groß wiedergeben zu können, haben wir diese Aufnahmen erneut montiert, die Überschneidungen bis auf zwei Ausnahmen, die wegen des städtebaulichen Zusammenhangs erforderlich waren, entfernt und den so entstandenen Bildstreifen in 10 seitenbreite Ausschnitte geteilt.

Den Fotografien sind entsprechende Ausschnitte aus dem Liebenow- ←L 3 schen Plan von Berlin aus dem Jahre **1867** zugeordnet, in die der Blick- →B 10 winkel vom Rathausturm eingetragen ist. Diese Zusammenstellung ermöglicht eine exakte Bildbeschreibung. Die Fotografien machen den abstrakten Plan anschaulich und auch für den Nichtfachmann, den wir als Leser umwerben, lesbar und verständlich. Da sie gerade in bezug auf den uns zu diesem Zeitpunkt besonders interessierenden Stadtrand in der Tiefenschärfe versagen und nur schemenhafte Andeutungen enthalten, leistet hier der Plan die Deutung und erhöht so die Lesbarkeit der Fotografien. Beide Methoden der Abbildung ergänzen sich somit wechselseitig.

Die Bildbeschreibungen als dritte Ebene sollen den Einstieg in die genaue Betrachtung ermöglichen. Darüber hinaus stehen Plan und Bild zu ←L 4 weiteren Entdeckungen offen.

Der Versuch Albrecht Meydenbauers, die Stadt von oben, vom Turm des Rathauses mit Hilfe der anwendungsfähigen Fotografie buchstäblich in den Griff zu bekommen, steht in vielerlei Zusammenhang. In ihm verbirgt sich die Idee, die Vermessung aus der Luft vorzunehmen, auf diese Weise Zeit zu sparen und eine neue Genauigkeit zu erreichen. Allerdings ersetzt der Turm nicht den Ballon, und das Flugzeug steht für die systematische Vermessung noch nicht zur Verfügung. Meydenbauer scheitert mit diesem Versuch, der als Dokument für uns einen ganz anderen Aussagewert annimmt, den Zustand der Stadt vor dem Bau der Stadtbahn zu erfahren.

Dieses fotografische Panorama steht in Berlin aber im Zusammenhang mit sowohl früheren als auch späteren Versuchen, die Stadt in ihrem epidemischen Wachstum zu begreifen und das Neue, sich Verändernde auf diese ungewöhnliche Weise einzufangen. Die Perspektive des Feldherrn, der sich, vom erhöhten Standort aus, über den Verlauf der Schlacht informiert und von dort Befehle erteilt, verwandelt sich in die Neugier des Stadtbiographen, des Planenden und schließlich des Schaulustigen, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, wie die Stadt, die man sonst nie als Ganzes ←L 5 sehen kann, eigentlich aussieht und wie sie sich verändert.

Das gemalte Panorama als Information über die Zustände in der Ferne wie auch der eigenen Welt aus angehobener Position, als Vorläufer des fotografischen Berichts und Zwischenglied populärer Vermittlung von Nachrichten in Bilderbögen und späteren Illustrierten, hat in Berlin im **19. Jh.** eine eigene Tradition.

Wir verfolgen hier nur die Panoramadarstellungen Berlins, die allgemeine Geschichte des Panoramas ist von Oettermann beschrieben. →L 6

Von **1800–1806** wurden in einer hölzernen Rotunde nacheinander ←L 7 Panoramen von Rom, Berlin und dann von Wien gezeigt. Das Aquarell

Berlins von Thielker war vom Turm des alten Doms im Lustgarten gemalt, der zusammen mit dem deutschen Erfinder Breysig diese Holzbude betrieb.

Schinkel hat, ob dadurch angeregt, wissen wir nicht, nach seiner ersten Italienreise ab **1807** in der Kunsthandlung von Gropius „perspektivisch-optische Bilder" ausgestellt, die die Berliner in einer neuen, eindringlichen Weise mit den klassischen Objekten und Landschaften, die zum bürgerlichen Vorbild werden, vertraut machen. Diese frühen Fähigkeiten ziehen sich durch das ganze Schinkelsche Werk, und noch kurz vor seiner letzten Krankheit, die zum Tode führt, soll er zusammen mit Karl Gropius, der seit **1827** an der Ecke Georgen-/Stallschreiber-Straße ein Diorama in einem festen Gebäude betreibt, ein Rundbild mit 30 m Durchmesser geplant haben, zu dem er die Skizzen liefern wollte, damit Berlin in der Frage der Erweiterung des Horizonts nicht hinter Paris zurückbleiben sollte. Erst von Eduard Gärtner, dem Maler Berlins der **1. Hälfte des 19. Jh.** und damit der Ära Schinkel, ist ein in 6 Teilen, auf insgesamt 5,5 qm gemaltes Panorama Berlins überliefert, das heute im Charlottenburger Schloß hängt. Gärtner hatte vorher schon Studien vom Turm der Marienkirche in Richtung Unter den Linden getrieben, **1833** richtet er sich jedoch in einem kleinen provisorischen Bretterhäuschen auf dem Dach der Werderschen Kirche von Schinkel ein, zeichnet zunächst und malt dann ein Panorama, das die Achse der Kirche als Ausgangspunkt nimmt. Man sieht die Bauakademie, die gerade fertig ist, die flachen, modernen Dächer der Schinkelschen Bauten, die die alten, hohen gewalmten der Palais aus feudaler Zeit ablösen.

Erst **1860** erscheint eine Lithographie von F.A. Borchel, der ein sehr genaues Panorama vom Turm der Marienkirche in Richtung Westen und den Zustand der Vorstädte, den südlichen Tiergarten und das industrielle Moabit zeichnet. Diese Lithographie ist nicht zu verwechseln mit den immer schon zahlreichen Vogelschauen auf die Stadt von einem unbestimmten Standort, die eine lange Tradition in bezug auf Städteansichten haben. **1865** fotografiert F.A. Schwartz, dessen Bedeutung auch als Dokumentarist des ersten großen Stadtwachstums in den **60er** und **70er Jahren** heute erst richtig erkannt wird, das Zentrum der Friedrichstadt in fünf Aufnahmen vom Turm der französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt. Anhand dieser Aufnahmen (der Turm des Roten Rathauses ist noch im Bau) verfolgen wir den Umbau der Friedrichstadt. Die gemütlichen 2- bis 3geschossigen Traufhäuser im Charakter des Palais werden durch 4- bis 5geschossige Wohn- und Geschäftshäuser mit klassizistischer Kontur und weitaus höherer Ausnutzung der Grundstückstiefe ersetzt. Diesen Aufnahmen folgen die von Meydenbauer, sicher ließen sich noch andere finden. Uns liegt eine um **1895** gemachte Serie mit 9 Fotografien vom Turm des soeben fertig gewordenen Berliner Doms vor, die die tiefgreifenden Abrisse der Altbausubstanz von Berlin und Kölln und die ersten Durchbrüche mit begleitender Neubebauung im wilhelminischen Geschmack deutlich machen. Um **1900** wird sogar eine Postkartenserie mit 6 Postkarten als Halbpanorama vom Turm des Roten Rathauses angeboten, die den Bereich zwischen Schloß und Alexanderplatz im Norden erfaßt. Die 6 Teile zeigen den Umbau der alten Stadt zur Geschäftsstadt.

←L 8

←L 9

zügen verloren gegangen. Erst **1878** nimmt Meydenbauer, durch das Interesse des Kultusministers angeregt, die unterbrochenen Arbeiten wieder auf.

Die Aufnahmen, die er vom Turm des neuen Rathauses aus macht, sind **1868**, unmittelbar nach der gescheiterten Vermessung von Saarlouis, entstanden. Über das Motiv oder einen möglichen Auftraggeber für diese Arbeit ist nichts bekannt, und wir sind auf Vermutungen angewiesen. Ebenfalls **1868** wird in Berlin die städtische Plankammer eingerichtet, die nicht nur die Aufgabe der Sammlung der Berliner Stadtpläne übertragen bekommt, sondern auch mit der Herstellung eines zuverlässigen, der Verwaltung der Stadt entsprechenden Plans von Berlin beauftragt wird. Es scheint möglich, daß Meydenbauer, angeregt durch die Pariser Arbeit von Laussedat und wegen der ausbleibenden Weiterfinanzierung durch das Kriegsministerium, mit diesen Aufnahmen die Brauchbarkeit der Photogrammetrie bei der Neuvermessung von Berlin testen will, um sich so zu rehabilitieren und neue Auftraggeber zu finden. Der Versuch scheitert. Für die Erstellung von großflächigen topografischen Karten mittels der Fotografie reichen die damaligen technischen Voraussetzungen noch nicht aus. Im Gegensatz zu seinen französischen Kollegen verfolgt Meydenbauer diese Versuche nicht weiter. Alle Anstrengungen der Franzosen kommen über die Ergebnisse von Laussedat nicht hinaus und scheitern an der Unzulänglichkeit des fotografischen Bildes bei der Wiedergabe entfernter Objekte. Erst die Entwicklung des Stereokomparators durch Pulfrich (Zeiß/Jena) im Jahre **1897** und die Entwicklung der Luftbildaufnahme aus Flugzeugen bringen hier entscheidende Fortschritte.

Nach längerer Unterbrechung nimmt Meydenbauer **1878** dann auf Anregung des Preußischen Kultusministers seine fotografischen Arbeiten wieder auf, wobei er sich ausschließlich auf die Gebäudeaufnahme zur Denkmalpflege beschränkt. Nach einer erneuten Unterbrechung der Arbeiten zwischen **1882** und **1885**, als Meydenbauer Lokalbaumeister und Universitätsarchitekt in Marburg wird, erhält er im **Sommer 1885** eine Berufung nach Berlin mit dem Auftrag, die Verwendbarkeit der Photogrammetrie bei der Denkmalspflege zu organisieren. Er wird Vorstand eines vom Preußischen Unterrichtsministeriums gegründeten Instituts, der „Preussischen Meßbildstelle", die er bis **1909** leitet und in deren **1945** geretteten Beständen sich auch Duplikate der Panoramaaufnahme Berlins aus dem Jahr **1868** befinden.

Wedding
Exercier-Platz
Exercier-Platz
Galgen Berg
Humboldt Hafen
Nord Hafen
Pariser Platz

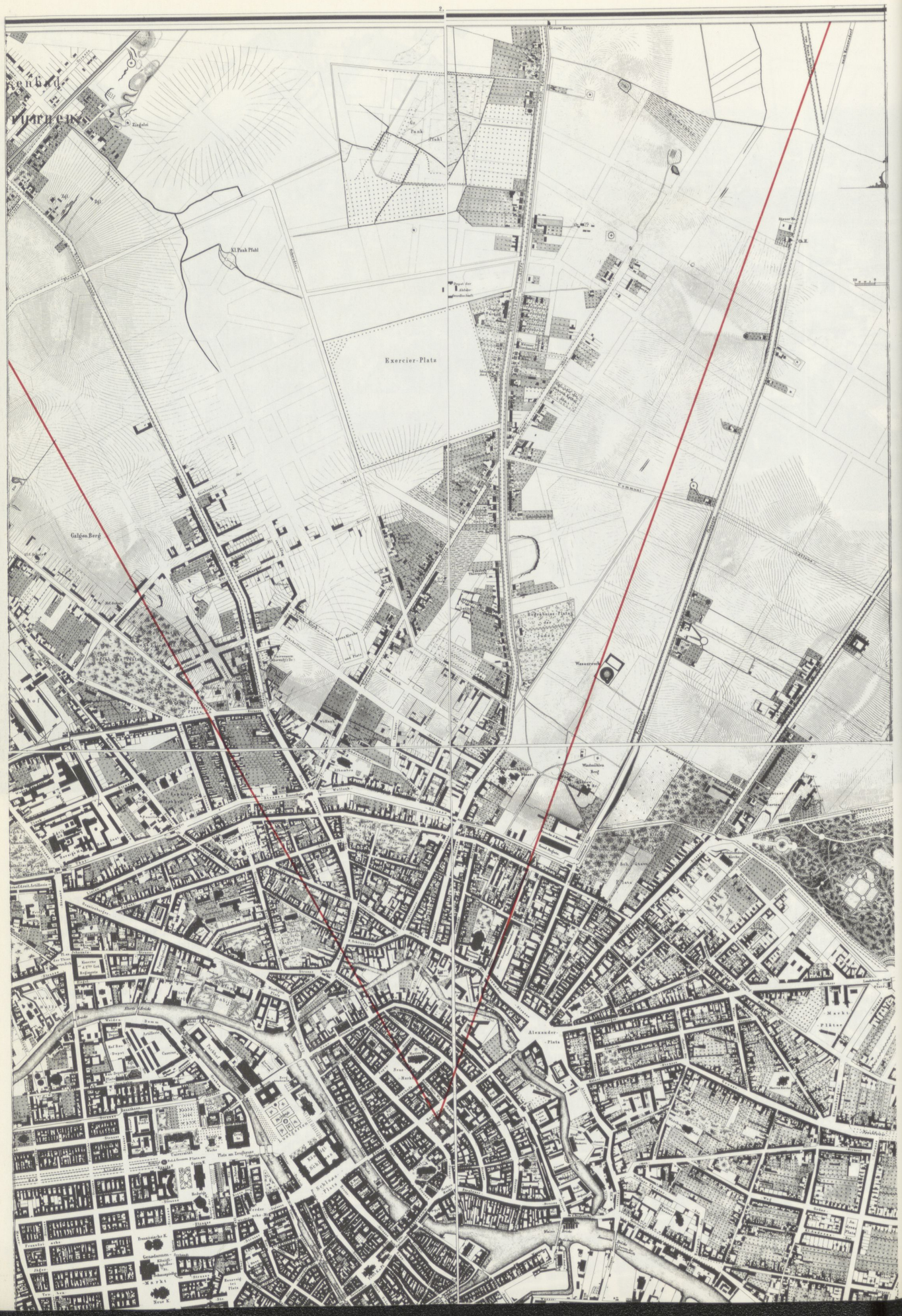
Blick nach Nordwesten

Innerhalb der Stadtmauer. Im Vordergrund liegt der Neue Markt von Berlin, Mittelpunkt der handelsbürgerlichen Stadt mit der Marienkirche, die, in strenger Ost-West-Richtung ausgerichtet, umbaut ist von Bürgerhäusern. Der Platz wird als Markt genutzt und hat in der Mitte einen großen Brunnen. Die den Marktraum bildenden Bürgerhäuser mit 3 bis 4 Geschossen zeigen sehr unterschiedliche Dachformen, was darauf schließen läßt, daß das alte, steile, mit Ziegeln gedeckte Satteldach durch moderne Flachdachkonstruktionen aus Blech oder Pappe abgelöst zu werden beginnt. Hinter dem Markt das gewaltige Walmdach der Garnisonskirche, die keinen Turm hat. Rechts hinter der Garnisonskirche mit dem Mittelpunkt Sophienkirche erscheinen die gleichförmigen Hausreihen der Spandauer Vorstadt, des alten jüdischen Stadtteils, markiert durch die Bäume des ältesten jüdischen Friedhofs der Stadt vor der Sophienkirche und durch die Kuppel der Synagoge in der Oranienstraße, die Knoblauch entworfen hat und die 1858–66 gebaut worden ist.

Ganz links, wo der Stadtgraben in die Spree mündet, sieht man den fünfgeschossigen Neubau des Aktienspeichers mit flachem Dach – ein Großlagerhaus auf privatwirtschaftlicher Basis. Der Wald dahinter gehört zum Park des Schlosses Monbijou. Der Blickwinkel umfaßt den Bereich der gerade abgerissenen Stadtmauer zwischen dem Neuen und dem Rosenthaler Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Hinter der Stadtmauer sind nur noch einzelne Schornsteine und Rauchfahnen zu erkennen, die den Standort der Maschinenfabriken von Borsig, Schwartzkopf etc. an der Chausseestraße kennzeichnen. Diese Gegend haben wir im ersten Teil unserer Mietshausgeschichte genau untersucht. Die Familienhäuser liegen rechts von dem Wasserturm der Borsigschen Fabrik, sind aber nicht genau zu erkennen. Auf dem Plan wird die komplizierte Struktur der Gegend bis zur Invalidenstraße deutlich: Fabriken und der Stettiner Bahnhof bilden einen Komplex, und das Voigtland mit seinen schmalen Parzellen zwischen Acker-, Berg- und Brunnenstraße stellt den Ausgangspunkt für das Wachstum der Mietshausbebauung in Richtung Norden entlang der Brunnenstraße dar. Zwischen den Friedhöfen im Süden, Galgenberg im Norden und Stettiner Bahnhof im Westen liegt das Gelände, auf dem Meyer's-Hof gebaut wird. Am Horizont muß man sich die Sommerfrische Gesundbrunnen und das Vorwerk Wedding vorstellen.

In das noch unbebaute Gelände des hier stark ansteigenden Barnim ist auf dem Plan der 1862 verabschiedete Generalbebauungsplan von Berlin eingestrichelt und läßt so das gedachte Straßensystem für die wachsende Stadt erkennen.


Exercier-Platz
Galgen-Berg
Alexander-Platz
Wasserturm
Neue K.

Blick nach Norden

Innerhalb der Stadtmauer. Hinter dem großen Dach der Marienkirche wird in den langen Hausreihen entlang der neuen Friedrichstraße das Ende der Altstadt von Berlin erkennbar. Dahinter liegt der alte Befestigungsgraben, der seine Bastionen verloren hat, zugeschüttet und bebaut mit langen Hinterhäusern, Gärten, Amtsgebäuden und Lagerhäusern sowie dem riesigen Proviantamt aus Fachwerk und der Kunstgießerei mit 3 Schornsteinen. Rechts hinter dem Proviantamt, das auf dem Gelände einer Bastion liegt, ist der riesige Bau des Victoria-Theaters zu erkennen, das in das Innere eines Baublocks der Spandauer Vorstadt gelegt wurde – eine städtebauliche Methode, der man in Berlin überall begegnet und die offensichtlich eine alte Tradition hat, die öffentlichen Einrichtungen kostensparend ins Blockinnere zu legen. An der Linienstraße liegt der Garnisonsfriedhof. Der Blickwinkel erfaßt das Rosenthaler und das Schönhauser Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Zwischen den alten aus der Stadt herausführenden Alleen, der Brunnenstraße und Schönhauser Allee, die geschnitten wird durch die Kastanienalle, hat sich schon zu **Beginn des 19. Jh.** die Stadt über die Stadtmauer hinaus, auf dem Gelände der ehemaligen Berliner Hufen, entwickelt. Es sind die Höfe von Wollank und Griebenow mit ihren Feldern, die hier in Bauland verwandelt werden. Der Plan verzeichnet die Gutshöfe, erste Brauereien, das „Alhambra", einen Saalbau, in dem die ersten sozialdemokratischen Versammlungen stattfinden, und entlang der Alleen eine sich entwickelnde Mietshausbebauung; im wesentlichen sind es Vorderhäuser, die sich auf der Fotografie als weiße Flecken der von der Sonne beschienenen Brandmauern wiederfinden lassen. Es ist also ein Gebiet, wo gerade Ackerland in Baustellen verwandelt wird und wo sich an eben erschlossenen und gepflasterten Straßen einzelne Häuser angesiedelt haben – ein für Berlin bis **1914** bestimmendes Bild, von dem es so gut wie keine Bildzeugnisse gibt. Weit im Norden der große Exerzierplatz mit der Pappel, dem Prater in der Nähe, der Schultheiss-Brauerei, den Siechenhäusern und der Irrenanstalt gegenüber Victor Aimé Hubers „Bremer Höhe", der mißglückten Koloniegründung für den „kleinen Mann". Hinter dem Exerzierplatz das Depot der Abfuhrgesellschaft. Heute ist diese Gegend das Zentrum des Prenzlauer Bergs.

SITUATIONS-PLAN
von der
Haupt-und Residenz-Stadt
BERLIN
und Umgegend
auf Grundlage des früheren Sinneck'schen Planes
bearbeitet
von
W. Liebenow
Geheimer Revisor im technischen Eisenbahn-Bureau des Königl: Ministeriums für Handel etc.
Maasstab 1:6250.
Verlag der Simon Schropp'schen Hof-Landkartenhandlung
(L. Beringuier)
BERLIN 1867.
Alexander-Platz
Friedrichshain

Blick nach Nordosten

Innerhalb der Stadtmauer. Die breite Königstraße mit drei- und viergeschossigen Mietshäusern, die Läden im Erdgeschoß haben, führt durch die schemenhaft erkennbaren Königskollonaden, die seit **1910** im Kleistpark stehen, über die Königsbrücke auf den Alexanderplatz. Zwischen Alexanderstraße und Linienstraße linker Hand das Scheunenviertel, Teil des landwirtschaftlichen Versorgungssystems der Stadt in früherer Zeit. Hinter dem Schützenplatz am Exerzierhaus verspringt die Stadtmauer in Richtung Friedrichshain. Dieser Punkt ist markiert durch den Turm der Bartholomäuskirche. An den sternförmig zulaufenden Straßen wird die Bedeutung des Alexanderplatzes als Sammelpunkt der Vorstädte und späterer Verkehrsknoten schon erkennbar. Direkt hinter dem Alexanderplatz, wieder in einen Baublock hineingebaut, die Georgenkirche mit dem Waisenhaus. Der Bildausschnitt zeigt von der Stadtmauer den Abschnitt zwischen Prenzlauer und Königstor.

Außerhalb der Stadtmauer. Nordöstlich des Prenzlauer Tores befindet sich das Exerzierhaus. Dahinter, auf dem Windmühlenberg, liegen die Brauerei von Bötzow und eine Reihe von Getreidemühlen. Es ist der Bereich der ehemaligen Kornfelder der Berliner Ackerbürger. Deutlich erkennt man auf der Fotografie die ansteigende Prenzlauer Chaussee. Auf der Anhöhe liegt der **1856** gebaute Wasserturm mit dem großen Wasserbecken, wohin vom Stralauer Wasserwerk aus das Spreewasser gepumpt wird, um von hier aus, aufbereitet und mit natürlichem Druck, den Wasseranschlüssen der tiefer liegenden Altstadt zugeführt zu werden. Die Häufung der Brauereien in diesem Gebiet hängt mit dem Lehmboden zusammen; hier können ohne Schwierigkeit die notwendigen Kühlkeller angelegt werden. Mit den Brauereien sind Biergärten verbunden, am Eingang zum Volkspark Friedrichshain häufen sich weitere Ausflugslokale. Der Kommunikationsweg, der als Gürtel die Chausseen miteinander verbindet, wird Bestandteil der Ringstraßenplanung im Generalbebauungsplan.

Wasserwerk
Alexander-
Markt
Plätzen
Kaiser-Franz-
Grenadier
Plätze
Die
Spr

Blick nach Osten

Innerhalb der Stadtmauer. Im Vordergrund, zwischen Jüden- und Klosterstraße, sieht man gerade noch auf die Dächer des Stadtgerichts und in die beiden Höfe der Gewerbeakademie, die, 1820 gegründet, zur Ausbildungsstätte der Berliner Ingenieure und Techniker wird. Auf der östlichen Seite der Klosterstraße liegt das Königliche Lagerhaus mit zwei parallelen Gebäuden hintereinander, daneben das Gymnasium „Zum grauen Kloster" mit der Klosterkirche. Direkt hinter der Kirche das große Karree des Kadettenhauses, der schräggestellte Bauteil links daneben folgt dem Zick-Zack des Befestigungsgrabens. Die Zone zwischen Berlin und dem Stralauer Viertel ist aufgefüllt mit großen kasernenartigen Gebäudekomplexen, die mit der Anlage der Stadtbahn später alle verschwinden. Dazu gehört das Arbeitshaus am Alexanderplatz. Hinter dem Dach des Arbeitshauses ist deutlich erkennbar der Neubau eines Mietshauses mit geschlossenem Hof, kleinem Giebel und Balkonen und 5 Geschossen.

Das Stralauer Viertel hat im Vordergrund dichtbebaute Blöcke, lockert sich aber dann zum Stadtrand hin auf in große Baublöcke, die nur am Rande bebaut sind und Anstalten wie die Wasch- und Badeanstalt und das Fourage-Magazin im Innern aufnehmen. Deutlich zeichnet sich der Turm der Markus-Kirche ab, rechts daneben als dunkler Fleck die vier Baumreihen der Frankfurter Straße.

Das Friedrich-Wilhelm-Hospital an der Pallisadenstraße wird durch den Kirchturm verdeckt. Links neben dem Turm liegen die Viehmarktplätze, die gerade aufgelöst werden. Der Blick erfaßt die Stadtmauer zwischen Landsberger und Frankfurter Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Links als dunkler Streifen ist der von Lenné angelegte Friedrichshain zu erkennen, an der Landsberger Chaussee direkt vor der Stadtmauer eine Reihe von Friedhöfen.

Wasserwerk
Alexander-
Platz
Markt
Platz
Kaiser Franz
Grenadier
Platz
Die
Spree
Bahnhof

Erster Blick nach Südosten

Innerhalb der Stadtmauer. Folgen wir der Klosterstraße weiter nach Süden, so fällt nach der Siebergasse mit ihren alten kleinen Häuschen das helle moderne Flachdach des Königlichen Leihamtes auf, dann das steile Dach der Französischen Kirche, die ohne Turm im Blockinneren liegt. Ihr schräg gegenüber, Ecke Parochialstraße, das v. Podewilssche Palais von **1701**, in dem **1875** das erste Märkische Museum untergebracht wird, daneben die Parochialkirche, hinter den Resten der alten Stadtmauer der große Komplex für die Ausrüstung und Verpflegung der Garnison, bestehend aus Kasernen, Proviantmagazinen und der an der Schornsteinreihe erkennbaren Proviantbäckerei unmittelbar am Graben, der dort von der Spree abgezweigt wird. Der Komplex ist über die Soldatenbrücke mit der anderen Uferseite verbunden. Dahinter erstreckt sich bis zum Ufer der Spree das Stralauer Viertel, das sich weit nach Osten hin ausdehnt; es ist die Abteilung XV des Generalbebauungsplanes, die einzige innerhalb der alten Stadtmauer, die bereits in den **60er Jahren** um den Andreasplatz herum bebaut wird. Noch innerhalb der Stadtmauer, auf der Fotografie nicht zu erkennen, liegen der Ostbahnhof und der Bahnhof der Königlichen Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn mit umfangreichen Nebenanlagen wie dem Kohlenbahnhof und Viehdepots. Sie liegen mitten in noch unbebautem Gelände innerhalb der Mauer zwischen Frankfurter und Stralauer Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. An der Chaussee nach Friedrichsfelde liegt die „Neue Welt", ein großes Ausflugslokal, sonst nur Gärten, und direkt an der Spree das **1856** eingerichtete Wasserwerk. Von hier aus wird das Flußwasser zum Wasserturm gepumpt.

Alexander-
Platz
Markt
Plätze
Kaiser-Franz
Grenadier
Platz
Die
Spree
Bahnhof
Die
Cölnischen
Wiesen

Zweiter Blick nach Südosten

Innerhalb der Stadtmauer. An dem in das Bild hineinragenden Kantholz wird deutlich, daß der Rathausturm noch eingerüstet ist. Wir sehen auf die eng bebauten Quartiere zu beiden Seiten der Jüdenstraße bis zur quer verlaufenden Stralauer Straße mit den besonders tiefen und ebenfalls eng bebauten Grundstücken zur Spree hin, zu denen auch der oft fotografierte Krögel gehört. An der Jüdenstraße erkennen wir die noch rein erhaltene Altstadtstruktur mit den 3–6 Fenster breiten Vorderhäusern unterschiedlicher Geschoßzahl, kleinteiligen Seitenflügeln und Gewerbehöfen. Mitten in der Häuserreihe auf der Ostseite der Straße steht das einzige noch vorhandene Giebelhaus, in dem sich die ursprüngliche Struktur der bürgerlichen Handelshäuser vor der Feudalisierung der Stadt ausdrückt. In der Erdgeschoßzone fallen die Läden mit heruntergelassenen Markisen auf. Jenseits der Spreegabelung liegt der Stadtteil Neu-Kölln, nicht zu verwecheln mit dem heutigen Neukölln, der Erweiterung von Rixdorf. Die am Wasser liegenden Häuser zeigen deutlich den Umbruch im Haustyp vom zweigeschossigen gemütlichen, wegen der Überschwemmungsgefahr mit einem Souterrain und einer Eingangstür versehenen Haus zum viergeschossigen Mietshaus mit flachem Dach. Die Parzellen sind deutlich breiter als die in der Altstadt Berlin.

Links sehen wir spreeaufwärts die Waisenbrücke mit der Irrenanstalt und dem Hospital des Arbeitshauses. Davor liegt eine große Badeanstalt, die von beiden Ufern aus zugänglich ist. Dahinter die Jannowitzbrücke mit der Station für Dampfschiffe und den vielen Stegen für Lastkähne (Spreezillen), dahinter die Schillingsbrücke, wo der Luisenstädtische Kanal in die Spree mündet, an deren Nordufer sich die beiden Gasanstalten befinden. Der nächstferne Spreeübergang ist die Brücke für die Verbindungsbahn und der letzte die Oberbaumbrücke, wo die Stadtmauer an die Spree stößt. Südlich der Spree befindet sich die innere und äußere Luisenstadt, in der zwischen Köpenicker Straße und der Spree früh Textilindustrie, aber auch Kasernen und Proviantmagazine entstanden sind. Dort liegt auch Köpenicker Straße 18–20 neben dem Königlichen Proviantamt die Velwet-Fabrik von Jacques Meyer, dem Bauherrn von Meyer's-Hof. Jenseits der Köpenicker Straße nimmt die Bebauung zu, erkennbar an den sich hell abzeichnenden Flachdächern. Wir erkennen den Turm der Michaelkirche am Engelsbecken und die große Thomaskirche neben Bethanien. Neben der Michaelkirche hebt sich dunkel die Masse des Exerzierhauses mit der davor liegenden freien Fläche des Exerzierplatzes ab. Der Blick erfaßt die Stadtmauer zwischen Stralauer und Kottbusser Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Das Köpenicker Feld vor der Stadtmauer ist aufgeteilt in regelmäßige Blöcke und begrenzt durch den von Lenné entworfenen Landwehrkanal. Dieses Feld wird vom Görlitzer Bahnhof zerschnitten. Entlang der Köpenicker Straße, vor der Schleuse, liegen Gärtnereien und Fabriken. Auf der Insel zwischen Schleuse und Vorfluter, gegen Überschwemmungen der Innenstadt eingerichtet, steht die Lohmühle. Jenseits des Kanals, an der Stelle, wo die Eisenbahn ihn überquert, sind noch eine Baumschule, die Behrmannsche und eine chemische Fabrik verzeichnet. Die Bebauung hat noch nicht über die Stadtmauer hinausgegriffen. Der Generalbebauungsplan ist hier in seiner 1862 geplanten Form noch eingestrichelt.

Graphisches Institut.

Blick nach Süden

Innerhalb der Stadtmauer. Im Vordergrund mündet die Spandauer Straße auf den Molkenmarkt, den ältesten Markt Berlins, auf dem 3 Straßen zusammentreffen: die Stralauer Straße von Osten, der Mühlendamm, der Kölln mit Berlin verbindet, und die Spandauer Straße, die am Neuen Markt vorbeiführt in Richtung Norden. Am Molkenmarkt liegen die Stadtvogtei und daneben das Polizeipräsidium, die faktische Regierung der Stadt. Dem Präsidium gegenüber sind das hohe Dach und die Rokokofassade des Ephraimschen Palais zu erkennen. Jenseits der Spree liegt der zweite Teil der Altstadt, die ursprünglich von Fischern gegründete Siedlung Kölln, der sogenannte „Fischerkietz". Auf der Ostspitze der Fischerinsel ist die große Speicheranlage mit eigenem Kran und Lagerflächen erkennbar. Jenseits von Neu-Kölln sieht man die zwei Kirchtürme der Luisenkirche und der Jakobskirche und Schornsteine, die zusammen mit den sonnenbeschienenen Dachflächen das starke Stadtwachstum in Richtung Landwehrkanal anzeigen, wo sich aufgrund der guten Verkehrslage zwischen Bahn und Wasser auf den großen Baublöcken Wohnen mit Gewerbe stark durchmischt. Die Stadtmauer verläuft hier zwischen Kottbusser und Wassertor in Richtung Hallesches Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Der Plan zeigt, daß die Stadtmauer im Bereich der Luisenstadt teilweise schon abgerissen ist, was im Zusammenhang mit der Verbindungsbahn verständlich wird, die vor ihr verläuft und die Bahnhöfe miteinander verbindet. In diesem Bereich zweigen Gleisanschlüsse ab für die Kohlenlieferungen zu den beiden Gasanstalten, der englischen und der städtischen, die den Südteil der Stadt versorgen. Jenseits des Landwehrkanals mit seinem Abzweig, dem Luisenstädtischen Kanal, liegen die Exerzierplätze, an der Hasenheide der Kasernenkomplex des Kaiser-Franz-Grenadierregiments und das Erziehungshaus. In die Hasenheide eingegraben sind die Schießstände, hier liegen auch der Turnplatz von Jahn und die Bergbrauerei mit Biergarten. An der Bergmannstraße aufgereiht sind Friedhöfe, die sich den Hang des Teltow hochziehen.

Berliner Lithographisches Institut.

Erster Blick nach Südwesten

Innerhalb der Stadtmauer. Im Vordergrund, streng in Ost-West-Ausrichtung, die Nikolaikirche mit ihrem hohen gotischen Dachstuhl und nur einem ausgeführten Turm. Sie liegt an der Poststraße, an der auch das Ephraimsche Palais liegt. Zwischen Berlin und Kölln jenseits der Spree liegt der Mühlendamm mit dem 1848 nach Plänen von Persius und Helfft gebauten massigen Komplex der Dammühlen, mit einer mittelalterlichen Fassadengestaltung, die an die Anstalten erinnert, die unter Friedrich Wilhelm IV. außerhalb der Stadt gebaut wurden. Innere Konstruktion und Dächer sind aus Eisen. Den räumlichen Mittelpunkt von Kölln markiert die etwa zu gleicher Zeit von Strack gebaute Petrikirche; davor steht das Köllnische Rathaus frei auf dem Platz. Links von der Petrikirche fallen die vielen Schornsteine auf. In der Mitte des Blickwinkels teilen sich Luisenstadt und Friedrichstadt, markiert durch die Platzfolge Molkenmarkt, Köllnischer Fischmarkt, Spittelmarkt, Dönhoffplatz, von dem aus die Lindenstraße zum Belle-Alliance-Platz führt und die Leipziger Straße zum Leipziger und Potsdamer Platz. Im Straßensystem sind die Besiedlungsabschnitte noch deutlich abzulesen: die regelmäßigen Baublöcke der alten Friedrichstadt, jetzt eng überbaut, und die südlich daran anschließenden großen Blöcke, die mit Gärten und öffentlichen Anstalten wie der Sternwarte besetzt sind. Unmittelbar vor dem Halleschen Tor liegt eine große Kavalleriekaserne. Das Blickfeld reicht vom Halleschen Tor bis zum Anhaltischen Tor am Askanischen Platz.

Außerhalb der Stadtmauer. Unmittelbar vor dem Halleschen Tor, an der Chaussee nach Tempelhof, greift die Bebauung bereits über den Landwehrkanal hinaus. Die Straßen laufen sternförmig auf das Tor zu, wo eine Reihe von Kirchhöfen und die große Garde-Dragoner-Kaserne liegen. In den Bereich zwischen Spree und dem großen Exerzierplatz der Berliner Garnison ist die Planung für den „Generalszug" eingetragen. Die geplanten Straßen und Plätze tragen bereits Namen. Am Kreuzberg liegen zwei große Brauereien, tiefe Sandgruben und die von Lenné gestaltete Villenkolonie „Wilhelmshöhe". Auf der hohen Sanddüne steht das von Schinkel entworfene gußeiserne Denkmal für die Befreiungskriege. Der Anhaltische Bahnhof ist bis an das Stadttor herangeführt. Am südlichen Kanalufer haben sich Fabriken angesiedelt.

Galgen Berg
Nord Hafen
Exercier-
-Platz
(Grutzmacher)
Park
Humboldt
Hafen
Passeier
Platz
Markt
Neue K.
Leipziger
Bahnhof
Belle
Platz

Zweiter Blick nach Südwesten

Innerhalb der Stadtmauer. Die Königsstraße, die Hauptgeschäftsstraße des alten Berlin, die den Alexanderplatz mit dem Schloßplatz verbindet, endet auf der Langen Brücke. Am anderen Ufer der Spree weitet sich die Straße zum Platz, wo die 48er Revolution ihren Schauplatz gehabt hat. Die linke Platzseite nimmt der Marstall ein, und dahinter das „Rote Schloß", eines der ersten großen Geschäftshäuser Berlins. Auf der rechten Seite überragt das Schloß deutlich die übrige Bebauung Berlins und beherrscht die Stadt auch optisch. An der Spree liegen seine ältesten Teile, dahinter die beiden Höfe von Schlüter und Eosander und die Kuppel von Schlüter. Direkt hinter dem Schloß, auf dem anderen Ufer des Spreearms, sind noch das Dach der Bauakademie zu erkennen und die Türme der Werderschen Kirche. Links daneben die beiden Türme der Kirchen auf dem Gendarmenmarkt, dazwischen das Königliche Schauspielhaus. Rechts neben dem Schloß die große Kuppel der Hedwigskirche, der Blick in die Allee Unter den Linden und das Zeughaus. Die Blöcke der Friedrichstadt, die sich zur Geschäftsstadt verändert, werden abgeschlossen durch die Wilhelmstraße mit ihren feudalen Palais, mit ihren tiefen Gärten zum Tiergarten hin, die vor der Stadtmauer enden. Nur der Leipziger Platz durchbricht diese Aufreihung, südlich der Leipziger Straße liegt die alte Königliche Porzellanfabrik. In den Palais sind die Ministerien untergebracht.

Außerhalb der Stadtmauer. Vor dem Brandenburger Tor liegt der Tiergarten, und die Achse verbindet das Landschloß Charlottenburg mit dem Stadtschloß. Südlich davon, erschlossen durch die Potsdamer Straße, hat sich alles, was Rang, Namen und vor allem Geld hat, angesiedelt, um der Stadt zwar nahe zu sein, ihr aber doch zu entfliehen. Hier liegt der Ausgangspunkt für die Wanderung des Bürgertums nach Westen. Entlang der Potsdamer Straße wächst die Bebauung bereits über den Landwehrkanal hinaus. Auf das Potsdamer Tor zu führt die erste Eisenbahnlinie Berlins, die Berlin mit Potsdam verbindet.

Galgen Berg
Exercier-
Platz
(Grutzmacher)
Park
Humboldts
Hafen
Pariser
Platz
Markt
Platz am Teufelsturm
Leipziger
Platz
Wahl
Platz

Blick nach Westen

Innerhalb der Stadtmauer. Im Vordergrund sehen wir zwischen der Spandauer und der Heilige-Geist-Straße in den großen Hof der Königlichen Post, deren Dächer mit Blech gedeckt sind, im Unterschied zu den älteren steilen Ziegeldächern. Neben dem Schloß jenseits der Spree liegen die Schloßapotheke und der alte Dom von Schinkel am Lustgarten, im Winkel dazu das Alte und dahinter das Neue Museum und hinter diesem, noch auf der Insel, der quadratische Packhof. Dort beginnt der Spreebogen, der die Dorotheenstadt einschließt. Hier reicht die Bebauung bis zum Unterbaum. An den besonders schmalen Parzellen nördlich Unter den Linden erkennt man die alte Dorotheenstadt. Hinter dem Zeughaus sind am Friedrichsforum aufgereiht Universität, Akademie, Königliche Bibliothek und Oper. Zur Spree zu, in Schloßnähe, die Artilleriekaserne. Nördlich der Spree liegt die Friedrich-Wilhelm-Stadt, vor allem geprägt durch die Charité und große Kasernen. Unmittelbar an der Weidendammer Brücke wird gerade Berlins erste Markthalle gebaut. Auf der rechten Seite der Fotografie ist der Spreebogen zu erkennen mit dem Salzmagazin, dem Park des Schlosses Monbijou und dem großen Aktienspeicher, den wir auf dem ersten Foto bereits kennengelernt haben. Davor im Bild, noch in der Altstadt Berlin, der gerade fertiggestellte Neubau der Börse, die zusammen mit der Markthalle und dem Roten Rathaus die ersten großen Bauten in Berlin nach der 48er Revolution darstellen, in denen sich das städtische Bürgertum in seinem Anspruch und seiner ökonomischen Kraft darstellt. Der Blickwinkel erfaßt die Stadtmauer in ihrem Verlauf zwischen dem Brandenburger Tor über den Unterbaum zum Neuen Tor.

Außerhalb der Stadtmauer. Unmittelbar vor der Stadtmauer, rechts neben dem Brandenburger Tor, liegt das Palais Radzinski, später Bauplatz des Reichstages; im Plan sind dort die Planungen Lennés und Schinkels für Stadterweiterungen eingetragen, die Moabit mit Berlin verbinden sollen. Nördlich der Spree folgt der Humboldtshafen, durch den der Spandauer Schiffahrtskanal in die Spree geführt wird. Nördlich der Invalidenstraße liegen die Königliche Eisengießerei, Ausgangspunkt für die Berliner Maschinenbauindustrie, und das weiträumige, von Friedrich II. veranlaßte Invalidenhaus, Ausgangspunkt für einen weitläufigen Komplex von Anstalten und Kasernen, der sich vom Invalidenhaus, nur durch den Hamburger Bahnhof abgetrennt, bis nach Moabit hinzieht.

2.3 Der neue Mittelpunkt der Stadt – ein politisches Panorama

Politisches Panorama 1861–1871

Mit dem Jahr **1861** beginnt eine wirtschaftliche Hochkonjunktur, die auf die erste internationale Wirtschaftskrise von **1857–59** folgt und bis **1866** andauert. Sie wird durch die Überproduktionskrise von **1866** beendet, die sich in Preußen als Krise der Hypotheken äußert und vor allem das Stagnieren der Bautätigkeit zur Folge hat.

6.6.1861: Gründung der „Deutschen Fortschrittspartei", in der sich die liberaldemokratische bürgerliche Opposition formiert. Ihr Hauptprogrammpunkt ist die Einigung Deutschlands unter Führung Preußens, ihr Organ die „Vossische Zeitung".

Zu den Gründern dieser ersten oppositionellen bürgerlichen Partei in Preußen nach der **48er** Revolution gehört unter anderem auch der später geadelte Werner Siemens, der sich erinnert:

Bis zum Jahre 1860 war ich mit wissenschaftlichen und technisch-praktischen Arbeiten so vollauf beschäftigt, daß ich der Politik ganz fern blieb. Erst als unter der Regentschaft des Prinzen von Preußen die politische Erstarrung und der Pessismismus, die bis dahin fast ausschließlich herrschten, sich milderten und freiere politische Anschauungen sich wieder hervorwagten, schloß ich mich dem unter Bennigsens Führung gebildeten und vom Herzog Ernst von Koburg-Gotha beschützten Nationalverein an. Ich wohnte seiner konstituierenden Versammlung zu Koburg bei und beteiligte mich fortan als treuer Bundesgenosse an seinen Bestrebungen. Hierdurch und durch meine lebhafte Betätigung bei den Wahlen zum Landtage wurde ich mit den leitenden Politikern der liberalen Partei näher bekannt. Ich besuchte die Versammlungen der in Bildung begriffenen neuen liberalen Partei und nahm teil an den Beratungen über Programm und Namen derselben. Die Mehrheit war geneigt, für den Namen „demokratische Partei" zu stimmen, während Schulze-Delitzsch sie „deutsche Partei" taufen wollte. Ich schlug vor, den Namen „Fortschrittspartei" zu wählen, da es mir angemessener schien, die Tätigkeitsrichtung als die Gesinnung durch den Parteinamen zu bezeichnen. Es wurde beschlossen, meinen Vorschlag mit dem von Schulze-Delitzsch zu vereinigen und die neue Partei „deutsche Fortschrittspartei" zu nennen. ←L 10

11.6.1861: Grundsteinlegung zum Bau des Roten Rathauses in Berlin.

20.9.1861: Gegengründung des „Preußischen Volksvereins" zur „Fortschrittspartei" mit der „Kreuz-Zeitung" als Organ.

18.10.1861: Krönung Wilhelms I. zum preußischen König als Nachfolger von Friedrich Wilhelm IV.

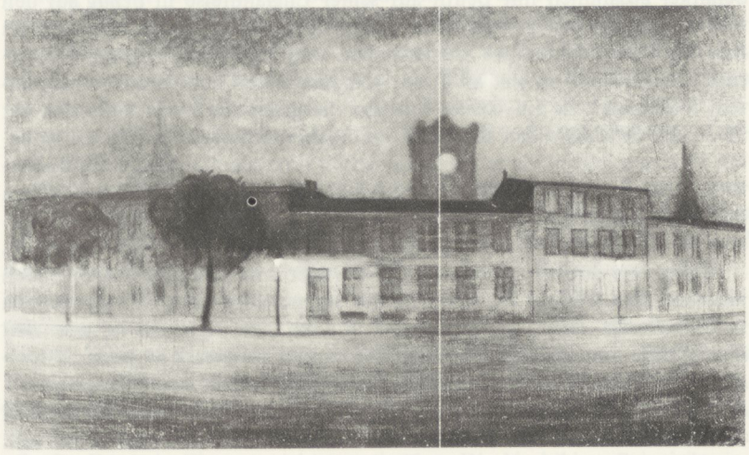
23.10.1861:

Der allgemeine Jubel der Krönungsfesttage im Oktober 1861 wurde in Berlin leider durch eine gewaltige Volksbewegung mit so schweren tagelangen Unruhen getrübt, wie solche die Hauptstadt seit der Revolution nicht mehr erlebt hatte. Am 18. Oktober hatte in Königsberg die Krönung der Majestäten stattgefunden, am 22. erfolgte der Wiedereinzug des Königspaares in Berlin durch die Frankfurter Chaussee nach der inneren Stadt, wo der durch Ehrenpforten festlich geschmückte Alexanderplatz den Mittelpunkt der Empfangsfeierlichkeiten bildete. An jenem Tage waren aus geringfügiger Ursache ein Maschinenarbeiter und ein Bewohner der Königsmauer dort miteinander in einen Streit gerathen, der in eine blutige Schlägerei ausartete. Es entstand darauf das Gerücht, die Berliner Maschinenarbeiter wollten sich am 23. in Massen versammeln, die Königsmauer, jenen Schandfleck Berlins, zerstören und in Brand setzen. Die Folge davon war der Zusammenlauf großer Menschenmassen bei der Königsmauer. Die zunächst in mäßigem Umfange aufgebotene Schutzmannschaft drängte die Haufen nach dem Alexanderplatz zurück, ←L 11 →B 11

Der Ort, von dem aus Albrecht Meydenbauer fotografiert, ist der Turm des „Roten Rathauses", der gerade fertiggestellt wird. Die Fahnenstange, mit der der Turm in 97 Meter Höhe endet, wird weithin sichtbarer Mittelpunkt der Stadt und ab **1876** zum Nullpunkt für die Neuvermessung Berlins. Der Turm, der sich eindeutig die Stadtrepublik Florenz zum Vorbild nimmt, nimmt in seinem oberen Teil auf allen vier Seiten die Uhr auf, die mit einem riesigen weißen Zifferblatt, das nachts mit Hilfe von Gaslicht beleuchtet wird, die Zeit als Organisationsmittel des Arbeitstages unübersehbar macht. Mit Hilfe des viertelstündigen Glockenschlags wird das Zeitmetrum auch unüberhörbar. Diese Turmuhr wird als Wunderwerk der Uhrmacherkunst dargestellt; sie kann als ein Modell des späteren Weckers gelten, der den Arbeiter im Dunkeln aus dem Bett reißt, wobei das Gaslicht durch phosphoreszierendes Zifferblatt ersetzt wird.

Wie sehr die die ganze Nacht hindurch leuchtende kreisrunde Turmuhr als ständiger Vollmond zum öffentlich zentralisierten Nachtwächter wird,

der bewacht, aber auch aufpaßt, daß niemandem etwas passiert, läßt sich in den Bildern von Werner Heldt als Abbild im Bewußtsein eines Künstlers wiederfinden, in dem dieser Turm mit der beleuchteten Uhr zu einem zentralen Motiv seines Umganges mit der Stadt Berlin und dem Häusermeer wird.



Werner Heldt, Klosterstraße bei Gasbeleuchtung 1928

Der Turm wird auch stadträumlich zum geschickt plazierten Mittelpunkt. Nicht nur von den Ausfallstraßen her und von der Spree aus ist er schon von weitem zu erkennen, sondern er erscheint auch, wenn man durch das Brandenburger Tor die Stadt betritt, als roter Backsteinturm hinter dem sandsteinfarbenen Schloß und symbolisiert damit die Kommunalisierung der Stadt und das sich verändernde Verhältnis zwischen Feudalstaat und Bürgertum.

Für den Neubau, der das alte unscheinbare Rathaus ersetzen soll, muß ein ganzer Baublock in der Berliner Altstadt abgeräumt werden. Es sind insgesamt 24 Privatgrundstücke, die vom Magistrat aufgekauft und freigemacht werden. Zwei Wettbewerbe gehen dem Bau voraus: Der erste wird veranstaltet **Ende 1856** in der Reihe der jährlichen Schinkel-Konkurrenzen des Architekten- und Ingenieurvereins, der zweite wird **1858** von der städtischen Baudeputation in zwei Varianten ausgeschrieben: einmal mit Läden im Erdgeschoß und einmal ohne. Während in der Ausschreibung zur Schinkel-Konkurrenz ausdrücklich Ziegelbau gefordert wurde, wird im zweiten Wettbewerb nur noch gefordert, daß *jedoch bei den äußeren Fassaden Kalk- oder Zementputz vermieden werden*, was die Wahl von Werk- oder Backstein freistellt. Keiner der Preisträger wird mit der Weiterbearbeitung beauftragt, sondern es wird der Entwurf des an den Wettbewerben unbeteiligten und in der Öffentlichkeit kaum bekannten Bauinspektors Waesemann, der die Wettbewerbsergebnisse in seinem Entwurf zusammenfaßt, ausgeführt. Die näheren Umstände dieses merkwürdigen Verfahrens, das eine bis heute anhaltende Tradition in der Geschichte der Berliner Vergabepraxis von Bauaufträgen zu begründen scheint, sind der Literatur nicht zu entnehmen. Das Rote Rathaus bleibt auch der einzige größere Bau, den Waesemann realisiert. Am **11.6.1861** erfolgt die Grundsteinlegung, **1866** wird die östliche Hälfte zur Jüdenstraße hin, **1869** die westliche mit dem Festsaal und dem Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung fertig. Die Herstellung der reichen Innenausstattung zieht sich noch bis weit in die **70er Jahre** hinein.

Das Rathaus stellt eine viergeschossige geschlossene Baumasse mit rechteckigem Grundriß und turmartigen Eckbetonungen nach Art einer Burg dar. Treppenhäuser und Erschließungen sind nach innen gelegt, Sitzungssäle und Foyers in Baumassen untergebracht, die den Hof weiter unterteilen. Der Rathausturm ist von der Fassade zurückgesetzt und steht über der geräumigen Eingangshalle. Der Turm entwickelt sich bis zu einer Höhe von 73,75 m, hat, das Glockenwerk und die Fahnenstange mitgerechnet, eine Höhe von 97 m und überragt damit alle zeitgenössischen Gebäude Berlins.

Sowohl in der Bauform, im Material (Backstein und Terracotta) wie auch in stilistischen Einzelheiten stellt sich das Rote Rathaus eindeutig in eine Tradition, die auf das Werk Schinkels zurückgeht und in dem drei

wurde jedoch in herausforderndster Weise verhöhnt, und schließlich wurden die Ehrenpforten am Alexanderplatz niedergerissen und das Straßenpflaster aufgebrochen. Als die Schutzmannschaften dagegen vorgehen wollten, wurden sie von einem Steinhagel empfangen und die Pferde der Berittenen durch brennende Feuerwerkskörper scheu gemacht. Unter Benutzung ausgehobener Rinnsteinbohlen wurden im Augenblick Barrikaden errichtet – so z.B. an der Prenzlauer- und Alten Schützenstraße. – Die Excesse erstreckten sich bis in die Landsberger- und Neue Königstraße sowie andererseits bis zum Neuen Markt und Schloßplatz. Nur unter Aufbietung aller Kräfte bis zur völligen Erschöpfung gelang es, den Tumult, der mehrere Tage lang die Hauptstadt in Aufregung hielt, zu unterdrükken.

12.4.1862: Gründung des „Deutschen Arbeitervereins" in der Borsigstr. 20. In seinem programmatischen Vortrag stellt Ferdinand Lassalle dabei die Forderung nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht als *unerläßlichem politischem Kampfmittel* der Arbeiterklasse auf.

Kurze Zeit später kehrt Wilhelm Liebknecht aufgrund der allgemeinen Amnestie, die Wilhelm I. nach seiner Krönung erläßt, aus seinem 13jährigen Exil zurück und läßt sich in Berlin nieder.

Mai 1862:

←B 12 *Im Mai 1862 zeigte sich bei den Wahlen zum Abge-*
→L 12 *ordnetenhaus, daß die neue Oppositionspartei bei Bürgern, Kleinbürgern und Arbeitern einen gewaltigen Rückhalt gefunden hatte. Sie errang gemeinsam mit einer anderen liberalen Gruppierung, die nach ihrem Wortführer Fraktion Bockum-Dolffs genannt wurde, 242 Sitze (von insgesamt 352). Die Konservativen – die Partei der Junker – erhielten nur 13 Sitze.*

23.9.1862: Berufung Otto von Bismarcks zum Ministerpräsidenten.

→L 13 *Am 23. September beschloß das Abgeordnetenhaus mit 308 gegen 11 Stimmen, daß die Regierung keinerlei Mittel mehr für die Heeresreform ausgeben dürfe. Das Ereignis, vor dem König Wilhelm sich so gefürchtet hatte, war eingetreten. Seine Minister waren sich uneinig darüber, wie sie auf den Vorstoß der Liberalen reagieren sollten. Einige von ihnen traten zurück. Wilhelm sah keinen Ausweg aus der politischen Krise. Er wollte den Ansprüchen der Bourgeoisie nicht nachgeben – und er sah auch keinen Weg, in völligem Gegensatz zu den Forderungen des Abgeordnetenhauses zu regieren. König Wilhelm hatte zwar schon im Januar 1861 – angeblich für den Fall von „Unruhen"*
←L 14 *– Geheimbefehle unterzeichnet, die seitdem versiegelt bei den Truppenkommandos bereitlagen. Diese Befehle enthielten den Plan, binnen dreier Tage 50 000 Soldaten rund um Berlin aufmarschieren zu lassen. Die Truppen sollten die Stadt hermetisch von der Außenwelt abriegeln und etwaigen Widerstand mit äußerster Brutalität brechen. Der König und seine reaktionären Ratgeber ließen diese Staatsstreichpläne aber sogar während der Septemberkrise des Jahres 1862 im Schubfach. Sie waren sich offensichtlich nicht so sicher, daß die preußische Armee so „zuverlässig" war, daß man mit ihr einen Krieg gegen das eigene Volk führen konnte.*

Vor dem 23. September – als sich der Konflikt zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus anbahnte – hatte Wilhelm mit dem Gedanken gespielt, zugunsten des Kronprinzen abzudanken. Jetzt aber tat er etwas ganz anderes: von Kriegsminister Roon gedrängt, ernannte er noch am 23. September Otto von Bismarck zum neuen preußischen Ministerpräsidenten – einen Mann, der ihm immer unheimlich gewesen war und gegen dessen Berufung er sich lange gesträubt hatte.

30.9.1862: Vor der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses hält Bismarck als neuer Ministerpräsident eine Rede über die Ziele seiner Politik, worin der Satz fällt, daß die großen Fragen der Zeit mit *Blut und Eisen* entschieden würden; ein Satz, der eine heftige öffentliche Kontroverse auslöst.

18.1.1863: Gründung des „Allgemeinen Berliner Arbeitervereins", Gründungsmitglied ist der Abgeordnete und Mitbegründer der „Deutschen Fortschrittspartei" Schulze-Delitzsch. Am **23.5.1863** wird in Kon-

kurrenz dazu der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein" (ADAV) gegründet, zu dessen Berliner Sektion Wilhelm Liebknecht und Ferdinand Lassalle gehören.

28.9.1863: Einweihung der neuen Börse in der Burgstraße. Mit dem Neubau der Berliner Börse beginnt Berlin, Frankfurt als Zentrum des Banken- und Handelskapitals abzulösen.

1.6.1863: Die Regierung Bismarck erläßt die berüchtigte „Presseordonnanz", eine verfassungswidrige Verordnung, die es den Behörden fortan ermöglicht, jede oppositionelle Zeitung ohne Gerichtsbeschluß nach zweimaliger Verwarnung zu verbieten.

15.11.1863: Tod des dänischen Königs Friedrich VII. Unmittelbar danach heben die herrschenden Kreise die international garantierten Selbstverwaltungsrechte des Herzogtums Schleswig auf. Dieser Schritt löst eine patriotische Volksbewegung für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins in allen deutschen Staaten aus, die teilweise revolutionäre Züge gegen die Feudalherrschaft annimmt. Diese Volksbewegung veranlaßt Bismarck im Bündnis mit Österreich, der zweiten Garantiemacht, in Schleswig-Holstein einzugreifen.

1.2.1864: Ein preußisch-österreichisches Corps von 170.000 Mann unter Oberbefehl des Feldmarschalls von Wrangel rückt in Schleswig ein. Die Entscheidung fällt am **18.4.1864** mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen gegenüber der Insel Alsen. →L 15

31.8.1864: Tod Lassalles.

30.10.1864: Friedensvertrag von Wien. Dänemark muß Schleswig, Holstein und das Herzogtum Lauenburg an Preußen und Österreich abtreten.

Bismarck hatte viel erreicht. Er vereinbarte mit der österreichischen Regierung im Vertrag von Gastein (14. August 1865), daß Preußen und Österreich künftig Schleswig-Holstein gemeinsam verwalten sollten. Die österreichischen Diplomaten merkten erst viel zu spät, daß sie in eine Falle getappt waren: die gemeinsame Verwaltung der beiden Herzogtümer verschaffte Bismarck eine Fülle von Möglichkeiten, Konflikte mit Österreich zu schüren. Noch schwerer aber wog etwas anderes. Bismarck hatte erstmalig der deutschen Bourgeoisie in der Praxis bewiesen, daß es ihm sehr ernst war in bezug auf die Einigung Deutschlands „mit Eisen und Blut". Das Mißtrauen, das große Teile der Bourgeoisie bisher dem „Konfliktsminister" entgegengebracht hatten, schwand jetzt allmählich dahin. Der Widerstand der Liberalen gegen Bismarcks Politik begann zu erlahmen. Ja, manche ehemaligen Gegner, die der Ministerpräsident bisher in den Reihen der Bourgeoisie gehabt hatte, wurden nach und nach zu seinen Mitläufern! ←L 16

Daß es Bismarck im Krieg gegen Dänemark vor allem darum ging, die deutsche Bourgeoisie zu ködern und die Entstehung einer revolutionären Volksbewegung zu verhindern, wurde von ihm am 14. Juni 1864 in einem vertraulichen Brief an den preußischen Botschafter in Wien ganz klar ausgesprochen. Dort heißt es nämlich: „Wir betrachten den dänischen Konflikt wesentlich als eine Episode im Kampf des monarchischen Prinzips gegen die europäische Revolution." Und er bezeichnete es als sein Ziel, „den berechtigten nationalen Bedürfnissen, welche auch von dem achtbaren Teile der Nation (gemeint war die Bourgeoisie – G.F.) gefühlt werden", Befriedigung zu verschaffen. Auf diese Weise würden „der Revolution die Vorwände genommen, aus welchen sie ihre Kraft zieht".

15.12.1864: In Berlin erscheint die erste Nummer des Organs des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der „Neue Social-Demokrat". Zur Redaktion gehört zunächst auch Wilhelm Liebknecht. Die Zeitung erscheint unter Leitung von Johann Baptist v. Schweitzer dreimal wöchentlich.

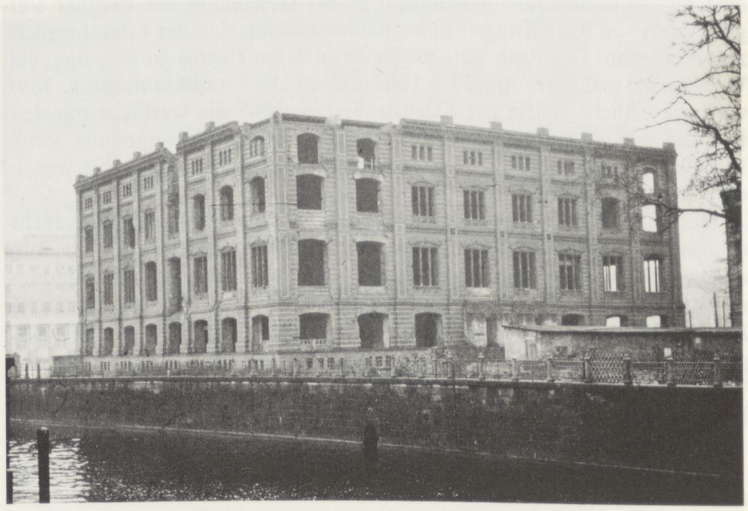
2.7.1865: Wilhelm Liebknecht wird aus Berlin ausgewiesen.

30.7.1865: Protestversammlung von Berliner Arbeitern auf Initiative des ADAV gegen das Versammlungsverbot des nach Köln berufenen Abgeordnetenfestes, das eine Demonstration gegen die Regierung hatte sein sollen. Die sich verschärfenden Formen der politischen Agitation führen im **August 1865** zum Verbot des Berliner ADAV. *Die Berliner Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins wurde für ein politischen Verein erklärt und wegen Verbindung* ←L 17

Elemente zusammenwirken, die sich aus Reisen und Kunsterlebnissen Schinkels belegen lassen: Zunächst ist da die Erfahrung des norddeutschen Backsteinbaus, wie er in den Stadtkirchen, Klöstern und Bauten des Deutschen Ritterordens überliefert ist; dann die Erfahrung der italienischen stadtrepublikanischen Renaissance und schließlich der Eindruck, den Schinkel zusammen mit Beuth auf seiner Englandreise in bezug auf den frühen Industriebau gemacht hat. Diese Erfahrungen lassen sich auch im Bau des Roten Rathauses wiederfinden. Baumasse, Baumaterial, Profilierung, stilistische Formen, all diese Momente lassen sich darauf zurückführen, wenngleich sie im Roten Rathaus die große Einheitlichkeit, mit der sie in der Schinkelschen Bauakademie noch verbunden wurden, zu verlieren scheinen und so die große Unsicherheit dokumentieren, die das Bürgertum politisch bei dem Versuch begleitet, gegenüber dem absolutistischen Staat eine eigene Position zu finden.

Gehen wir zurück auf den für die Berliner Architektur entscheidenden Moment, den **17.7.1826**, wo Schinkel staunend vor den Fabrikgebäuden in Manchester steht, sie abzeichnet und in sein Tagebuch notiert: *Seit dem Kriege sind in Lancestershire 400 neue Fabrikanlagen gemacht worden, man sieht die Gebäude stehen, wo vor drei Jahren noch Wiesen waren, aber diese Gebäude sehen so schwarz geräuchert aus, als wären sie hundert Jahre in Gebrauch. Es macht einen schrecklich unheimlichen Eindruck, ungeheure Baumassen von nur Werkmeistern ohne Architectur und fürs nackteste Bedürfnis allein und aus rotbraunem Backstein aufgeführt.*

Fünf Jahre später setzt Schinkel diesen *umheimlichen Eindruck* um in der Planung der Ausbildungsstätte für das preußische Bau- und Ingenieurwesen, deren erster Direktor **1831** sein Freund und Reisebegleiter Peter Christian Beuth wird. Mit diesem Bau, seiner kubischen Einfachheit und phantastischen technischen wie künstlerischen Durcharbeitung sowie seiner Lage gegenüber dem Hauptportal des Schlosses formuliert dieser Bau ein Programm, worin sich der Anspruch des Bürgertums auf industrielle Präzision erhebt, die auf alle Bereiche übertragen werden soll, um so der Gesellschaft eine neue Struktur zu geben. Aus diesem Bau, der auch in seiner konstruktiven Herstellung als ein durchgehend gemauertes Stützensystem, das sich mit Hilfe von Bögen und eisernen Ankern gegenseitig aussteift, den Übergang zur Skelettbauweise manifestiert, lassen sich unschwer ganz unterschiedliche Entwicklungen herleiten, in denen die bezeichnete Präzision fortwirkt: einmal in den Gewerbehöfen, dem Industriebau, den Bauten für die städtische Infrastruktur, aber auch in dem preußischen Anstaltsbau, der ab **1871** zum Reichsvorbild wird. Wenn wir den engeren Zeitraum von **1835**, dem Jahr der Fertigstellung der Bauschule, und **1869**, dem Zeitpunkt der Fertigstellung des Roten Rathauses – ein Zeitraum, der unterteilt wird durch die Revolution von **1848** – betrachten und die beiden Bauwerke vergleichen, ist auffällig, wie einerseits das Volumen und die Zusammenfassung aller städtischen Verwaltungsfunktionen, andererseits aber die Abkehr von der maschinenhaften Präzision der Bauakademie hin zum Stilkleid, also zur gesuchten Repräsentation vollzogen wird.



→B 13 Die Bauakademie, Zustand 1960

Auf der Fotografie des Hoffotografen Albert Schwartz, die er **1865** vom Turm der Französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt aufnimmt, wird die baulich-räumliche Situation ganz deutlich. Vor dem Schloß, diesseits der Spree, sehen wir die Werdersche Kirche von Schinkel, die die lokale Backsteingotik wiederaufnimmt und die Back- und Formsteinherstellung anregt, dahinter die Bauakademie, die die rohe Form der englischen Industriebauten reflektiert, und hinter dem Schloß das Rote Rathaus, dessen Turm **1865** noch eingerüstet ist. In dem Material Backstein, seiner massenhaften Herstellung und der Möglichkeit der katalogartigen Bereitstellung von Formsteinen zur Zusammensetzung aller möglichen Stilformen scheint ein Gegenprogramm zum Schloß und seiner barocken Hofarchitektur durch.

Bleibt noch, sich mit dem Formkleid des Rathauses auseinanderzusetzen. *Mancher Berliner oder Fremde hat vielleicht schon vor dem Rathaus gestanden und nach seinem Baustil oder seinen Vorbildern gefragt und dann festgestellt, daß es weder Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko noch Klassizismus ist.* Dieses Zitat drückt ziemlich genau die gemischten Gefühle aus, die man hat, wenn man heute, wenngleich mit größerem Abstand gegenüber der ursprünglichen Situation, vor dem Roten Rathaus steht. Es wirkt kalt, uneinheitlich und schlecht proportioniert. Der Körper schwankt zwischen Burg, Kaserne, Lagerhaus und Anstalt, der Turm kann sich zwischen der Kathedrale von Laon und dem Campanile des Doms in Florenz nicht entscheiden. Die Vorbilder sind nicht eindeutig, der Plan ist unförmig. Es mischen sich im Roten Rathaus englische Fabrik, gotischer Dom und oberitalienisches Rathaus. Es sollte möglichst viel verarbeitet werden, und der runde Bogen, der alles zusammenhalten soll, führt Kunsthistoriker dazu, das Rote Rathaus als Paradebeispiel eines *Berliner Rundbogenstils* zu feiern. Vielmehr scheint es so, daß sich in der spezifischen Unförmigkeit dieses Gebäudes die Wende vollzieht von der Feingliedrigkeit der Schinkelschule zum gemeinen preußischen Anstaltsbau mit seiner ganzen Anpassungsfähigkeit an lokale Traditionen in den Provinzen.

Mit dem Roten Rathaus entsteht ein moderner Verwaltungsbau, der die

mit anderen politischen Vereinen geschlossen und diese Maßregel unterm 15. August von der Ratskammer des Berliner Stadtgerichts gutgeheißen. Für die junge Bewegung ein schwerer Schlag! Die Mitglieder des Vereins halfen sich vorläufig damit, daß sie freie Versammlungen von Sozialdemokraten abhielten, aber das Werk der Organisation war auf längere Zeit unterbrochen.

1866:

→L 18 *Seit dem Winter 1865/66 bereiteten die preußische Regierung und der Große Generalstab, der seit 1858 unter der Leitung Helmuth von Moltkes stand, den Krieg gegen Österreich politisch und militärisch vor. Nachdem sich Preußen der Neutralität Frankreichs versichert und mit Italien ein Kriegsbündnis abgeschlossen hatte, provozierte Bismarck Österreich zum* ←L 19 *Krieg. Auf dessen Seite standen alle deutschen Mittelstaaten, während mit Preußen nur einige kleine thüringische und norddeutsche Staaten verbündet waren.*

Am 23. Juni 1866 drang das preußische Heer mit 278 000 Mann in drei Gruppierungen in Böhmen ein. Unter dem nominellen Oberbefehl Wilhelms I. wurden die Operationen vom Generalstabschef Helmuth von Moltke geleitet. Nachdem sich die preußischen Hauptkräfte vereinigt hatten, fügten sie in der Schlacht bei Königgrätz (Hradec Králové) am 3. Juli den österreichisch-sächsischen Truppen in Stärke von über 200 000 Mann eine schwere Niederlage zu.

Inzwischen hatten die hannoverschen Truppen am 28. Juni bei Langensalza kapitulieren müssen. An der italienischen Front hatte die österreichische Südarmee zwar die italienischen Hauptkräfte zum Rückzug zwingen können, doch wurde Venetien geräumt, um Truppen zur Deckung Wiens abziehen zu können. Obwohl das militärische Potential des Habsburger Staates bei weitem noch nicht ausgeschöpft war, entschloß sich die Wiener Regierung unter dem Eindruck der Niederlage bei Königgrätz und des weiteren Vordringens der preußischen Truppen auf Wien, den Krieg zu beenden. Dazu trieb sie auch die Sorge vor einer

F.A. Schwartz, 1866. Blick von der Französischen Kirche auf dem Gensdarmen-Markt nach Osten. Werdersche Kirche, Bauakademie, Schloß und Rathausturm (im Bau) ←B 14

Volksbewegung und dem Anwachsen der nationalen Selbständigkeitsbestrebungen in Ungarn, Böhmen und Dalmatien.

Die politischen Ergebnisse des Krieges bestanden in der Auflösung des Deutschen Bundes, der Verdrängung Österreichs aus Deutschland, der Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt (Main) und Schleswig-Holstein durch Preußen und der Bildung eines Bundesstaates aller nördlich der Mainlinie gelegenen deutschen Staaten unter preußischer Hegemonie.

3.9.1866: Das Abgeordnetenhaus stimmt nachträglich der Bewilligung der Militärausgaben zu, die die Regierung seit **1862** verfassungswidrig, d.h. gegen den Beschluß des Abgeordnetenhauses ausgegeben hat. Damit findet die liberale bürgerliche Oppositionspolitik gegen Bismarck ihr Ende.

Bis 1866 trieben wir in Preussen, und überhaupt in Deutschland, abstracte Politik. Die Schlagwörter waren „Einheit" und „Freiheit", bei denen Jeder sich etwas Anderes dachte. Auf Festen und Congressen, in den Vereinen wie in den Parlamenten declamirte man, regalirte man sich mit Phrasen. In den Handwerker-, Bezirks- und anderen Vereinen wurde in „Bildung" und „Aufklärung" gemacht, das Volk für die politischen Wahlen gedrillt; in den Parlamenten wurden doctrinäre Reden gehalten, unausführbare Beschlüsse gefasst. Unter den Massen, wie in den Köpfen der Führer und Volksvertreter, herrschte dieselbe Unklarheit, derselbe Wirrwarr.

Nach dem Kriege von 1866, mit der Neugestaltung Deutschland's zerfielen die bisherigen Parteien sammt und sonders, und es bildeten sich aus ihnen zwei neue, die man im Grossen und Ganzen Bismarckianer und Anti-Bismarckianer nennen darf, und die bald von gewisser Seite als „reichsfreundlich" und „reichsfeindlich" bezeichnet wurden. Die langersehnte „Einheit" hatte sich plötzlich eingestellt – nur war sie auf anderm Wege gekommen und von anderer Beschaffenheit, als man geträumt und geplant hatte. Diese Einheit führte nach Aussen zu Macht und Ruhm; und modificirte im Innern gar wesentlich das Verlangen und Streben nach „Freiheit".

Die grosse „liberale" Partei, welche jubelnd und huldigend sich um den Staatsmann drängte, den sie bisher so erbittert bekämpft hatte, mühte sich fortan weniger um die politische als um die wirthschaftliche oder eigentlich – manchesterliche „Freiheit"; welche Handwerk und Industrie, Handel und Speculation von jeder gesetzlichen Schranke befreit, an Stelle der staatlichen Aufsicht die „freie Concurrenz" setzt, und dem Capital jede Willkür gönnt. Statt Einer „Freiheit", erhielten wir jetzt eine Menge von Freiheiten; so die Theater-Freiheit, die Zug-Freiheit, die Wucher-Freiheit, und vor Allem – die Actien-Freiheit und die Börsen-Freiheit. Diese manchesterlichen Freiheiten stürzten wie ein Platzregen auf uns nieder, liessen uns gar nicht zur Besinnung kommen und haben uns arg in die Tinte geführt.

5.2.1867: Erste Wahlen zum neugegründeten Norddeutschen Reichstag nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlsystem. In Berlin setzen sich alle 6 Kandidaten der Fortschrittspartei durch. August Bebel wird als einziger sozialistischer Abgeordneter Mitglied des Reichstags. Präsident des Norddeutschen Bundes ist der preußische König, der Bundeskanzler ist Bismarck, die Regierung ist dem Parlament nicht verantwortlich.

25.2.1867: Konstituierende Sitzung des Reichstages im Berliner Stadtschloß. Ab **28.2.** finden die Sitzungen in der Leipziger Str. 3 statt. Berlin wird damit von der Hauptstadt Preußens zur Hauptstadt Norddeutschlands.

3.7.1867: In Berlin wird der Jahrestag des Sieges über Österreich bei Königgrätz gefeiert. Der König läßt seine Idee, aus den Trophäen der Feldzüge von **1864** und **1866** ein Denkmal zu errichten, durch das Staatsministerium veröffentlichen. Daraus wird später die Siegessäule.

31.8.1867: Bei den zweiten Wahlen zum Norddeutschen Reichstag wird Wilhelm Liebknecht zum Abgeordneten gewählt. Gemeinsam mit August Bebel vertritt er dort die Sozialdemokraten.

alten Rathäuser von Berlin und Kölln ersetzt und alle kommunalen Einrichtungen, die der Verwaltung der Stadt als Ganzes dienen, zusammenfaßt. Heinrich Eduard Kochhann beschreibt die Zustände im alten Rathaus, die
→L 20 er als Stadtrat genau beurteilen kann: *An der Ecke der Königs- und Spandauerstraße gelegen, war es ein gar wunderliches Gebäude; es bestand aus drei verschiedenen Baustilen und nach dem Hofe zu ging es treppauf und treppab in ein Chaos von Büros und Registraturen, in und zu denen sich*
→L 21 *nur der Eingeweihte auszufinden vermochte.* Dazu Löschburg: *In dem Rathaus wurden die Räume schließlich so eng, daß Stadträte ihre Termine auf einem Flur abhalten mußten, wo Brennholz gestapelt war. Wichtige Akten und Urkunden verstaubten auf Böden oder wurden zum Anfeuern der Öfen genommen.*

In dem Neubau werden alle Einrichtungen in den Geschossen zusammengefaßt und mit einer Dampfheizung zentral versorgt. Im Souterrain
←L 22 ist der Ratskeller untergebracht, mit Küchen, Wirtschafts- und Speiseräumen; die Dienstwohnungen für den Kastellan, die Portiers und den Heizer; die Kammer zur Verbrennung getilgter Schuldscheine und Räume für Brennmaterial, Asche und Abfälle sowie für die Heizung selbst. Im Erdgeschoß sind zusammengefaßt die publikumsintensiven Einrichtungen wie die Stadthauptkasse, die Sparkasse, die Armenkasse, die Steuerverwaltung, die Feuerversicherungsanstalt und das Militärbüro. Im ersten Obergeschoß, das so hoch ist, daß es zum Teil zweigeschossig unterteilt ist, liegen die Sitzungssäle der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats, die gemeinsam mit dem großen Festsaal, der Bibliothek und den Foyers eine zusammenhängende Raumfolge bilden. Daran schließen sich die Diensträume für den Oberbürgermeister, den Bürgermeister und die Stadträte und die Zentralverwaltung des Magistrats bzw. die Büros der Stadtverordneten an; in den Zwischengeschossen die Büros der Kirchenabteilung, der Armenverwaltung und weitere Räume der Steuerverwaltung. Im zweiten Obergeschoß befinden sich die Bauverwaltung und deren Archiv, wozu sicher auch die **1868** eingerichtete Plankammer gehört, das Statistische Büro und die Räume der Schul- und Gewerbeabteilung. Im Dachgeschoß, von außen als Geschoß nicht sichtbar, werden die alten Akten archiviert. Die innere Anordnung der Funktionen, die reiche äußere Ausstattung und die zentrale Lage des Gebäudes würden vermuten lassen, daß dieses Rathaus und die, die in ihm regieren, die Einwohner Berlins repräsentieren. Dies trifft in zweierlei Hinsicht nicht zu. Zum einen untersteht der Magistrat der Regierung in Potsdam, dem König und dem Polizeipräsidenten, die sich wichtige Bereiche der städtischen Verwaltung, wie zum Beispiel Bauaufsicht und Bebauungsplanung, bis **1875** vorbehalten, zum anderen werden die Stadtverordneten nach einem ungleichen Dreiklassenwahlrecht gewählt.

Das Dreiklassenwahlrecht wird durch Verordnung vom **30.5.1849** für die Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus eingeführt und mit der Gemeindeordnung von **1850** auch verbindliches Wahlsystem bei den Kommunalwahlen. Es gilt bis zur Novemberrevolution und zum Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs **1918**. Um eine Vorstellung zu bekommen, welche Einwohner Berlins vom Rathaus überhaupt repräsentiert werden, müssen wir den Wahlmodus, der sich hinter dem Dreiklassenwahlrecht verbirgt, genauer beleuchten.

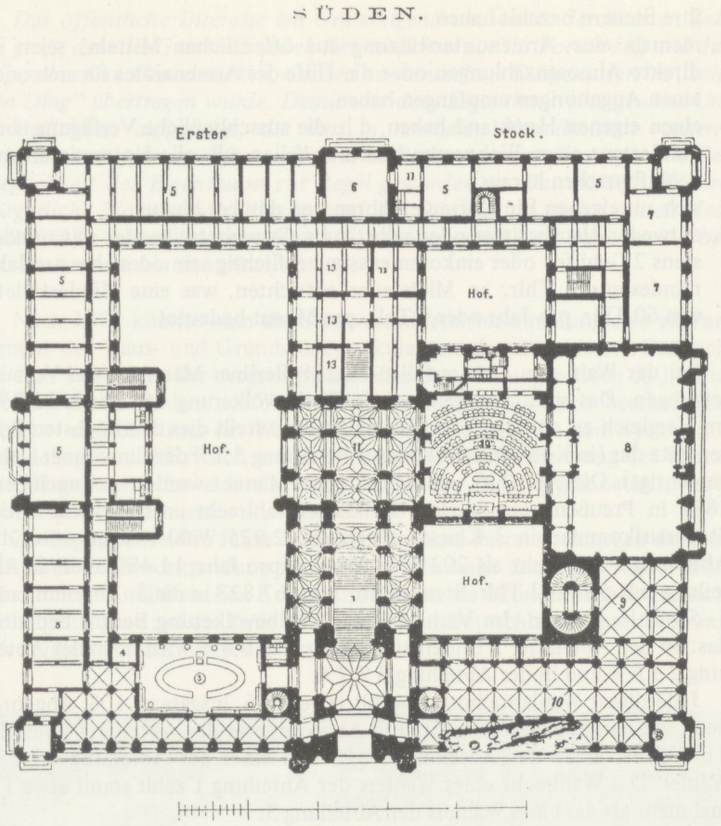
Dazu wollen wir uns die Bedingungen für die Wahl zur Stadtverordne-
→L 23 tenversammlung im Jahr **1868** betrachten. Berlin zählt **1868** nach der Berechnung des **1861** eingerichteten „Statistischen Bureaus" 704.029 „Seelen". Wer von diesen „Seelen" darf wählen und wer nicht?

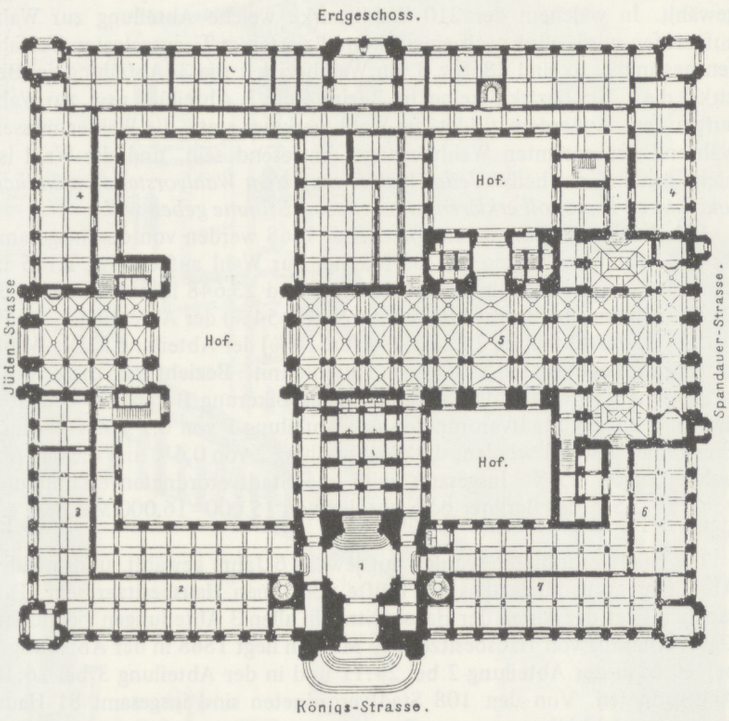
Nicht wahlberechtigt sind zunächst:

1. alle Personen weiblichen Geschlechts,
2. alle aktiven Militärs,
3. alle Personen männlichen Geschlechts, die jünger sind als 24 Jahre.

Die Übrigbleibenden, also die Männer über 24 Jahre, müssen aber noch weitere Voraussetzungen erfüllen, um wählen zu dürfen:

1. Sie müssen preußische Staatsbürger sein,
2. seit mindestens einem Jahr innerhalb des Weichbildes von Berlin wohnen,
3. im Vollbesitz ihrer bürgerlichen Ehrenrechte sein,





Das neue Berliner Rathaus (Architekt Waesemann)

Erdgeschoß: 1. Vestibül; 2. u. 3. Stadt-Hauptkasse und Armenkasse; 4. Steuer-Verwaltung; 5. Große Durchfahrt; 6. Feuerversicherung; 7. Sparkasse

1. Stock: 1. Haupt-Treppenhaus; 2. Galerie; 3. Sitzungssaal des Magistrats; 4. Nebenraum; 5. Zentral-Verwaltung des Magistrats; 6. Zimmer des Oberbürgermeisters; 7. Konferenzzimmer; 8. Festsaal; 9. Lesesaal; 10. Bibliothek; 11. Vorsaal; 12. Sitzungssaal der Stadtverordneten; 13. Zimmer der Stadtverordneten

Anfang September 1867: In einer Auflage von 1.000 Exemplaren erscheint der 1. Band des „Kapital" von Karl Marx in Hamburg.

22.9.1867: Auflösung des Abgeordnetenhauses.

21.6.1867: Einführung der uneingeschränkten Gewerbefreiheit. Jedermann kann von nun an auf dem Lande oder in der Stadt ein beliebiges Gewerbe nach dem kapitalistischen Konkurrenzprinzip ausüben.

12.10.1867: Einheitliche Regelung der Staatsbürgerschaft der Norddeutschen Staaten durch das Paßgesetz.

1.11.1867: Gesetz über die Freizügigkeit.

17.8.1868: Einführung des metrischen Systems: 1 Fuß = 0,313 . . . Meter.

26.–29.9.1868: Allgemeiner Deutscher Arbeiterkongreß in Berlin zur Gründung eines einheitlichen zentralistischen Gewerkschaftsbundes. Die Gründung steht im Zusammenhang mit den 1868 zunehmenden Streiks einzelner Gewerke vor allem in Berlin.

29.5.1869: Der Reichstag beschließt das allgemeine Koalitions- und Streikrecht.

7.–9.8.1869: Auf dem Eisenacher Kongreß finden sich Mitglieder des Verbandes Deutscher Arbeitervereine, der sächsischen Volksvereine, des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, verschiedener Gewerke und der Internationale zusammen und gründen die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei" (SDAP). Vor allem in Berlin wird die neue Eisenacher Partei unter Führung von Bebel und Liebknecht von dem Lassalleanischen ADAV z.T. erbittert bekämpft.

6.1.1870: Erste Sitzung der Stadtverordnetenversammlung im neuen Roten Rathaus.

10.3.1870: Wilhelm I. erteilt die Konzession zur Gründung der Deutschen Bank in Berlin.

11.6.1870: Novellierung des Aktienrechts im Norddeutschen Bund. Die Konzessionierung der Aktiengesellschaften durch die staatlichen Behörden entfällt damit.

14.7.1870: Veröffentlichung der „Emser Depesche".

→L 24 *In Frankreich war für Napoleon III. eine recht kritische Lage entstanden. Die Mißerfolge seiner Politik hatten die antibonapartistische Opposition gestärkt, und auch die Einleitung einer etwas liberaleren Politik änderte die Situation nicht wesentlich. Napoleon III. sah in dem Widerstand gegen die Einigung Deutschlands eine Chance, seine Macht noch aufrechtzuerhalten. So mußte Bismarck bei jedem Versuch, die süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund einzubeziehen, mit dem Widerstand der bonapartistischen Kreise Frankreichs rechnen. Die wachsende, antipreußische Stimmung in Süddeutschland veranlaßte Bismarck, den Konflikt mit Frankreich hochzuspielen, um eine Wendung herbeizuführen und den französischen Widerstand gegen die Einigungspolitik zu brechen.*

Bismarck fand den ihm genehmen Anlaß in der offenen Frage der spanischen Thronfolge. Nach dem Sturz der Königin Isabella hatte der spanische Ministerpräsident im Februar 1870 dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen – er war mit dem preußischen Königshaus entfernt verwandt – die spanische Krone angeboten, eine Aktion, die Bismarck in geheimen Verhandlungen zuvor betrieben hatte.

Die in Aussicht stehende Ausdehnung der preußischen Macht in Europa rief in der bonapartistischen Presse Frankreichs sofort bei Bekanntwerden dieser Absichten eine chauvinistische Welle in Kriegsdrohungen gegen Deutschland einmündender Proteste hervor. Der preußische König, der die Absichten Bismarcks nicht durchschaute, war angesichts dieser Entwicklung zum Einlenken bereit, und Leopold verzichtete auf seine Kandidatur.

Am 13. Juli verlangte aber nun der französische Botschafter von Wilhelm I. in Bad Ems die offizielle Billigung des Verzichts und eine Erklärung, auch künftig keine Kandidatur eines Hohenzollern in Spanien zu unterstützen. In einem Telegramm an Bismarck unterrichtete Wilhelm diesen von der Unterredung und seiner Ablehnung der Forderung, eine Zusicherung für die Zukunft auszusprechen. Diese „Emser Depesche" bot Bismarck die willkommene Gelegenheit, Frankreich zur Kriegserklärung zu provozieren, indem er

←B 15

ihren Text für die Veröffentlichung so redigierte, daß der Eindruck entstehen mußte, Wilhelm I. habe den französischen Botschafter schroff zurückgewiesen, ein Tatbestand, mit dem sich Napoleon nicht abfinden konnte, wenn er seinen Thron nicht aufs Spiel setzen wollte.

In Deutschland entstand eine nationale Bewegung, die sich gegen den französischen Chauvinismus und die Annexionsabsichten wandte, unter deren Eindruck die süddeutschen Regierungen ihren Widerstand gegen Preußen aufgaben. Mitte Juli beschlossen die Regierungen von Bayern, Baden und Württemberg, an der Seite des Norddeutschen Bundes am bevorstehenden Krieg teilzunehmen, während Frankreich diplomatisch isoliert war und keine der europäischen Mächte als Bundesgenossen hatte gewinnen können.

19.7.1870: Kriegserklärung Frankreichs an den Norddeutschen Bund.

21.7.1870: Abstimmung über die Kriegskredite im Reichstag. Bebel und Liebknecht enthalten sich, da der beginnende Krieg zwar von Bismarck provoziert, doch ein nationaler Verteidigungskrieg ist und andererseits sie der Politik Bismarcks nicht ihr Vertrauen aussprechen können.

1.–2.9.1870: Sieg der deutschen über die französischen Truppen bei Sedan, Napoleon III. wird gefangenggenommen.

4.9.1870: Das französische Kaiserreich wird gestürzt und nach der Erhebung des Volkes von Paris die Republik ausgerufen. Der bisherige Verteidigungskrieg schlägt nun um in einen deutschen Eroberungskrieg gegen Frankreich.

19.9.1870: Nachdem die deutschen Truppen weiter vorgerückt sind, beginnt die Belagerung von Paris.

26.–28.11.1870: Bei der Debatte des Reichstages um eine zweite Kriegsanleihe stimmen Bebel und Liebknecht zusammen mit den Lassalleanern dagegen, sie fordern die sofortige Beendigung des Krieges und den Verzicht auf die geplante Annexion von Elsaß-Lothringen.

27.12.1870: Die deutschen Truppen beginnen mit der Beschießung von Paris.

18.1.1871: In Versailles wird Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser gekrönt. Er verkündet die Gründung des Deutschen Kaiserreichs, in dem die süddeutschen Staaten mit denen des Norddeutschen Bundes vereinigt werden. Berlin wird zur Reichshauptstadt erklärt.

28.1.1871: Nach einmonatiger Beschießung kapituliert Paris. Waffenstillstand.

26.2.1871: Unterzeichnung des Vorfriedens in Versailles.

1.3.1871: Preußische Truppen marschieren ins unbeleuchtete und schwarz beflaggte Paris ein.

17.3.1871: Ankunft des Kaisers in Berlin.

18.3.1871: Die französischen Regierungstruppen überfallen die Pariser Nationalgarde, um sich ihrer Geschütze zu bemächtigen. Der Anschlag mißlingt und löst die Volksbewegung in Paris aus. Die Regierung Thiers flieht nach Versailles, das Zentralkomitee der Nationalgarde ergreift die Macht. Die Wahlen zur Kommune werden auf den **22.3.** festgelegt.

Die Pariser Kommune hält sich als erste selbständige Arbeiterregierung bis zum **28.5.1871**, ehe sie von den Truppen Thiers gemeinsam mit den deutschen Besatzungstruppen zusammengeschossen wird.

Die Verschwörung der herrschenden Klasse zum Umsturz der Revolution durch einen unter dem Schutz des fremden Eroberers geführten Bürgerkrieg – eine Verschwörung, deren Spuren wir gefolgt sind vom September bis herab zum Einmarsch der Mac-Mahonschen Prätorianer durch das St-Clouder Tor – gipfelte in dem Blutbade von Paris. Bismarck schaut mit vergnügten Sinnen auf die Trümmer von Paris, in denen er vielleicht die „erste Rate" jener allgemeinen Zerstörung der großen Städte sah, die er bereits erfleht hatte, als er noch ein einfacher Rural in der preußischen Chambre introuvable von 1849 war. Er schaut zufrieden auf die Leichen des Pariser Proletariats. Für ihn ist dies nicht nur die Austilgung der Revolution, sondern zugleich die Austilgung Frankreichs, das jetzt in Wirklichkeit enthauptet ist, und durch die französische Regierung obendrein. Mit der allen erfolgreichen Staatsmännern eignen Seichtigkeit sieht er nur die

4. ihre Steuern bezahlt haben,
5. niemals eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln, seien es direkte Almosenzahlungen oder die Hilfe des Armenarztes für sich oder einen Angehörigen empfangen haben,
6. einen eigenen Hausstand haben, d.h. die ausschließliche Verfügung über mindestens einen Wohnraum (dadurch fallen z.B. alle Untermieter und Schlafburschen heraus),
7. sich aus eigenen Einkünften ernähren und darüber hinaus
8. entweder Hausbesitzer oder selbständig Gewerbetreibender mit mindestens 2 Gehilfen oder einkommenssteuerpflichtig sein oder aber pro Jahr mindestens 4 Thlr. an Mietsteuer entrichten, was eine Mindestmiete von 60 Thlr. pro Jahr oder 5 Thlr. pro Monat bedeutet.

Bei der Wahl von **1868** erfüllen 82.228 Berliner Männer diese Voraussetzungen. Das sind, bezogen auf die Zivilbevölkerung von **1868**, 11,7%. Im Vergleich zu anderen preußischen Städten stellt dies den höchsten Prozentsatz dar (in Köln sind nach dieser Rechnung 5,1% der Einwohner wahlberechtigt). Diese 82.228 wahlberechtigten Männer werden nun nach dem **1850** in Preußen eingeführten Dreiklassenwahlrecht entsprechend ihrem Steueraufkommen in 3 Klassen aufgeteilt: 2.925 Wähler fallen unter die Abteilung 1 mit mehr als 202 Thlr. Steuern pro Jahr; 11.480 in die 2. Abteilung mit 58–202 Thlr. Steuern pro Jahr; 67.823 in die 3. Abteilung mit 4–58 Thlr. Steuern. Im Verhältnis zur Zivilbevölkerung Berlins bedeutet das: In der Abteilung 1 finden sich also ganze 0,4% wieder, in der Abteilung 2 1,6% und in der Abteilung 3 9,7%.

Jede dieser Wahlabteilungen wählt jeweils 36, insgesamt 108, Abgeordnete, was aufgeschlüsselt heißt: Ein Abgeordneter der Abteilung 1 vertritt 81 Wähler, einer der Abteilung 2 318 und einer der Abteilung 3 1.884 Wähler. Das Wahlrecht eines Wählers der Abteilung 1 zählt somit etwa 17-mal mehr als das eines Wählers der Abteilung 3.

Der komplizierte Wahlvorgang reduziert die Wählerschaft noch weiter. Zunächst wird nicht in der ganzen Stadt gleichzeitig gewählt. In zweijährigen Abständen werden jeweils ein Drittel der Kandidaten jeder Abteilung gewählt. In welchem der 210 Wahlbezirke welche Abteilung zur Wahl aufgerufen wird, wird nach einem komplizierten, z.T. ausgelosten Verfahren bestimmt; so sind **1868** z.B. im Wahlbezirk 1 die 3. Abteilung, im Bezirk 2 die 2., im Bezirk 3 keine, im Bezirk 4 die 3. Abteilung usw. zur Wahl aufgerufen. Außerdem findet die Wahl werktags statt, die Wähler müssen während des gesamten Wahlvorganges anwesend sein, und die Wahl ist
→L 25 nicht geheim, das heißt: *Jeder Wähler muß dem Wahlvorstande mündlich und laut zu Protokoll erklären, wem er seine Stimme geben will.*

Die Wahlbeteiligung ist entsprechend. **1868** werden von den insgesamt 82.228 Wahlberechtigten 29.285 Männer zur Wahl aufgerufen; 1.155 in der Abteilung 1, 4.482 in der Abteilung 2 und 23.648 in der Abteilung 3. Davon nehmen ihr Wahlrecht wahr: 623 (ca. 54%) der Abteilung 1, 1.650 (ca. 37%) der Abteilung 2 und 3.294 (ca. 14%) der Abteilung 3. Die Wahlbeteiligung liegt also bei 19,01% im Durchschnitt. Bezieht man diese Wahlbeteiligung wieder auf die gesamte Zivilbevölkerung Berlins, so bedeutet das, daß die 36 Stadtverordneten der Abteilung 1 von 0,2% der Berliner Einwohner gewählt werden, die der Abteilung 2 von 0,6% und die der Abteilung 3 von 1,3%. Insgesamt wird die Stadtverordnetenversammlung von 2,0–2,5% der Berliner oder absolut von 15.000–16.000 Männern gewählt.

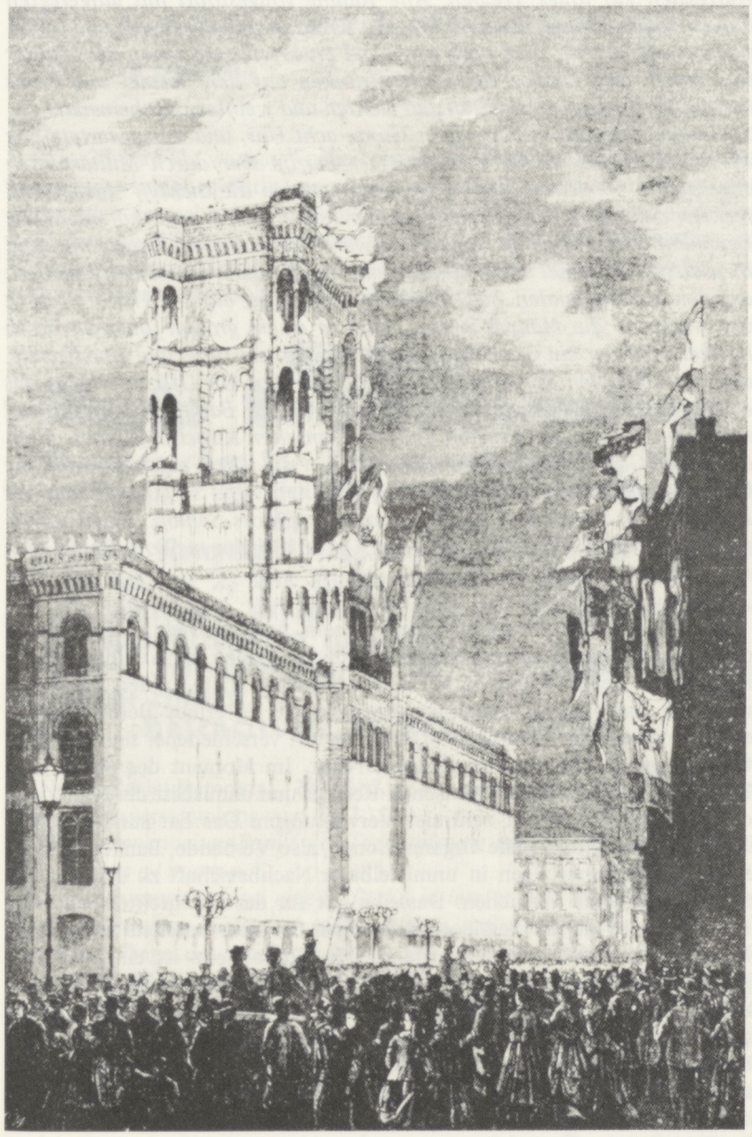
←L 26 Die Stadtverordneten werden auf jeweils 6 Jahre gewählt, und in jeder Abteilung muß mindestens die Hälfte von ihnen Hausbesitzer sein. Tatsächlich liegt der Anteil der Hausbesitzer in allen 3 Abteilungen viel höher. Das Verhältnis von Hausbesitzern zu Mietern liegt **1868** in der Abteilung 1 bei 30:6, in der Abteilung 2 bei 25:11 und in der Abteilung 3 bei 26:10 Abgeordneten. Von den 108 Stadtverordneten sind insgesamt 81 Hausbesitzer und 27 Mieter.

1871 werden in Berlin 10.841 private Hausbesitzer bei insgesamt 13.059 Häusern gezählt. Das sind bei einer Zivilbevölkerung von 826.341 „Seelen" 1,3%, deren Interessenmehrheit in der Stadtverordnetenversammlung somit gesichert ist. Sie wird daher auch mit gutem Grund als „Hausbesitzerparlament" bezeichnet. Im amtlichen Kommentar zur Bevölkerungszählung von **1871** wird in bezug auf den Hausbesitz für Berlin eine gravierende Veränderung verzeichnet:

Das öffentliche Interesse am Grundeigenthum war in der ältesten Zeit so groß, dass die Gemeinde jeden Besitzwechsel vor ihr Forum zog und das Eigenthum an Grundstücken vor den versammelten Gaugenossen im „echten Ding" übertragen wurde. Damit war dem Eigenthum eine gewisse Unbeweglichkeit aufgeprägt, die ihm in normalen Verhältnissen vorherrschend noch jetzt anhaftet, während in Berlin man möchte sagen die Beweglichkeit des Eigenthums zur Regel geworden ist. Das würdige, frühere bürgerliche Wohnhaus ist Gegenstand der Speculation und wechselt deshalb häufig seinen Besitzer. Man kauft weder, noch baut man, um zu besitzen, sondern um zu verkaufen.

Nach **1871** könnte man die Stadtverordnetenversammlung also als Parlament der Haus- und Grundstücksspekulanten charakterisieren. Daß sich in dem Panorama der Abgeordneten aller 3 Abteilungen doch so bedeutende Namen finden wie Rudolf Virchow (der uns noch beschäftigen wird) – und das trotz der Wahlverhinderungstechnik, die dem System zugrundeliegt –, erklärt sich aus der oppositionellen Motivierung des liberalen Bürgertums, das sich als Mehrheit in der **1861** gegründeten „Fortschrittspartei" formiert.

Zu **Beginn der 60er Jahre** versucht sich diese Partei noch gegen die feudalstaatliche Bevormundung zu wehren, schwenkt dann aber unter dem Eindruck der militärischen Erfolge, mit denen die ökonomische Expansion einhergeht, ganz auf die Linie des kaiserlichen Deutschlands unter Führung des Junkers von Bismarck ein.



17.4.1871: Siegesfeier in Anwesenheit des Kaisers im festlich geschmückten Rathaus ←B 16

←L 27 *Oberfläche dieses ungeheuren geschichtlichen Ereignisses. Wo hat je vorher die Geschichte das Schauspiel vorgeführt eines Siegers, der seinen Sieg damit krönt, daß er sich nicht nur zum Gendarmen, sondern auch zum gemieteten Bravo der besiegten Regierung hergibt? Zwischen Preußen und der Kommune von Paris war kein Krieg. Im Gegenteil, die Kommune hatte die Friedenspräliminarien angenommen, und Preußen hatte seine Neutralität erklärt. Preußen war also keine kriegführende Partei. Es handelte als Bravo; als feiger Bravo, weil es keinerlei Gefahr auf sich lud; als gemieteter Bravo, weil es im voraus die Zahlung seines Blutgelds von 500 Millionen von dem Fall von Paris abhängig machte. Und so kam denn endlich an den Tag der wahre Charakter jenes Kriegs, den die Vorhersehung angeordnet hatte zur Züchtigung des gottlosen und liederlichen Frankreichs durch das fromme und sittliche Deutschland!*

10.5.1871: Friedensschluß zwischen Frankreich und Deutschland. Frankreich muß Elsaß-Lothringen abtreten und sich zur Zahlung von 5 Milliarden Franc Kontribution verpflichten. Mit Hilfe der französischen Milliarden ist es dem Staat möglich, die über die Deutsche Bank organisierten Kriegsanleihen zurückzuzahlen. Dieses Kapital sucht nach neuen Anlagemöglichkeiten.

3 Meyer's-Hof – Teil II

Der Wohnungsmangel nach dem Deutsch-Französischen Krieg und die wiedereinsetzende Bautätigkeit

→L 1 *Anfangs des Frühjahrs 1871 kamen die Truppen allmählich aus Frankreich zurück. Eines Abends . . . las ich in der „Nationalzeitung", am andern Morgen um vier Uhr werde die Berliner Gardelandwehr auf dem Anhalter Bahnhof ankommen . . . Ich schlief mit diesem Gedanken ein, wachte in der Nacht auf, es war drei Uhr. Also gerade noch Zeit! Ich zog mich schnell an, lief auf den Bahnhof – wir wohnten damals in der Königgrätzer Straße 124 – und war pünktlich um vier dort. Da war in den Wartesälen ein tolles Treiben. Alle Räume vollgestopft mit aufgeregten Landwehrfrauen und Kindern, alle mit Kränzen und Girlanden und Sträußen bewaffnet; seit dem vorigen Abend erwarteten sie schon die Männer und Väter. Die Kinder lagen schlaftrunken auf den Sesseln und Sofas herum; die Frauen schwatzten und lachten und weinten durcheinander . . . So verging Stunde auf Stunde; es wurde acht Uhr, und der erwartete Zug war noch immer nicht in Sicht. Der Perron war durch Militärposten abgesperrt . . . Hinter der Postenkette standen die dichten Massen und reckten die Hälse. Da plötzlich – eine Rauchwolke – sie kommen! Sie kommen! Und im selben Augenblick waren die Soldaten übergerannt, und in wildem Getümmel stürzten die Weiber und Kinder mit tollem Jauchzen auf den ankommenden Zug, zwischen die Wagen, auf die Trittbretter, in die Wagen – die Männer heraus, alles in einem großen unentwirrbaren Knäuel. Das war ein Geherze und ein Geküsse, ein Jubel und eine Freude, daß mir die hellen Tränen aus den Augen stürzten. Die Offiziere ließen das eine ganze Weile sich austoben. Dann wurde das Bataillon formiert und sollte vors Schloß marschieren und vor dem alten Kaiser defilieren. Aber, du lieber Gott! Es ging sehr unmilitärisch zu! Die Frauen nahmen die Gewehre, die Männer die Kinder auf den Arm, und so ging der Zug die Königgrätzer Straße und die Linden entlang, vors Schloß. Einen so unreglementsmäßigen Parademarsch hat Kaiser Wilhelm nie vorher und auch nie nachher gesehen.*

Aus der Freude, wieder zu Hause zu sein, wird für viele und gerade für die, die nun endlich einen Hausstand gründen wollen, eine endlose Suche nach einer eigenen Wohnung mit erschwinglicher Miete. In den Jahren unmittelbar nach dem Deutsch-Französischen Krieg erlebt Berlin eine bis dahin unbekannte Wohnungsnot, die sich auf verschiedene, sich gegenseitig bedingende Faktoren zurückführen läßt. Im Moment des Sieges wird Berlin zur Hauptstadt des Deutschen Reiches und damit Sitz der Regierung, der Ministerien und Ort zentraler Verwaltungen. Das hat zur Folge, daß sich das Kapital und seine Organisationen, also Verbände, Banken, Kreditinstitute, Versicherungen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Ministerien zu etablieren versuchen. Dasselbe gilt für das Nachrichten- und Zeitungswesen sowie die Serviceeinrichtungen für diese Bereiche wie Hotels, Restaurants, Cafés, Amüsierbetriebe. Die Konsequenz ist eine sich steigernde Wohnraumvernichtung – zumal Berlin kaum über Büroraumkapazitäten verfügt –, die in der Friedrichstadt und dem alten Stadtkern um die Börse herum ihren Ausgangspunkt nimmt. Wohnräume werden entweder zu Gewerberäumen umgenutzt, kleine Wohnungen zu großen zusammengelegt oder aber alte Wohnhäuser abgerissen und Schritt für Schritt durch Geschäfts- und Bürohäuser ersetzt, die oft schon mehrere der schmalen Parzellen der Friedrichstadt zusammenfassen.

Das Baugewerbe, das ohnehin seit der Hypothekenkrise 1866 und während des Krieges stagnierte, ist zunächst mit der Abdeckung dieses Bedarfs beschäftigt. Wohnungsbau erfolgt höchstens für die kapitalkräftige Bevölkerung, während der Bau von kleinen Wohnungen völlig vernachlässigt wird, weil er keine vergleichbare Rendite bringt und die Verwaltung aufwendig und teuer ist.

Währenddessen steigt aber gerade der Bedarf an billigen kleinen Wohnungen vor allem durch die jungen Männer und Frauen, die nach dem Krieg einen eigenen Hausstand gründen wollen, und durch die, die nun massenhaft vom Land in die Städte ziehen, um hier Lohn und Brot zu finden.

Um den Anlaß für die Planung und den Bau von Meyer's-Hof einzukreisen und uns einen lebendigen Eindruck zu verschaffen von den Ausmaßen und Formen der Wohnungsnot und davon, wie die städtischen und staatlichen Behörden damit umgehen, stellen wir im folgenden die Berichterstattung über die Wohnungsnot im „Neuen Social-Demokraten", der Zeitung des lassalleanischen „Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins" (ADAV), zusammmen. Der Neue Social-Demokrat berichtet seit seinem ersten Erscheinen am 2.7.1871 kontinuierlich und speziell auf Berlin bezogen darüber. Daß die Berichterstattung nicht einseitig oder übertrieben ist, zeigt sich schon darin, daß viele der Berichte aus anderen Zeitungen übernommen sind.

3.1 Nachrichten über den Wohnungsmangel in Berlin

Nr. 1. Berlin, Sonntag, den 2. Juli 1871. 1. Jahrgang.

Neuer Social-Demokrat.

Organ des Allg. deutschen Arbeiter-Vereins des Arbeiter-Unterstützungsverbandes und des Allg. deutsch. Maurer-Vereins.

Eigenthum des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Botengebühr: vierteljährlich pränumerando 16 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreußischen Postämtern in Deutschland gleichviel 16 Sgr. (ohne Bestellgeld). Inseraten-Preis: die kleinste Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Vom 1. Juli dieses Jahres ab erscheint das neu gegründete Blatt unter dem Titel: Neuer Social-Demokrat Organ des Allg. deutsch. Arb.-Vereins, des Arbeiter-Unterstützungs-Verbandes und des Allgemeinen deutschen Maurervereins dreimal wöchentlich, und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, für den vierteljährlichen Abonnementspreis von 16 Sgr.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf den „Neuen Social-Demokrat" an; das Blatt ist eingetragen in die Nachtrage zum Post-Zeitungs-Tarif Nr. 1918a.

In Berlin nehmen die Expedition, Gitschinerstraße 17, und alle solchen Zeitungsspeditionen Bestellungen entgegen.

Wir bitten die Bestellungen auf den „Neuen Social-Demokrat" sofort zu machen, damit alle Abonnenten pünktlich rechtzeitig erhalten.

Wir erklären noch hiermit, daß der „Neue Social-Demokrat" ein Arbeiterblatt im vollen Sinne des Wortes sein soll und die Interessen der Arbeiterklasse im umfassendsten Maße zur Geltung bringen wird; auch diejenigen Arbeiter, welche noch nicht unserer Richtung huldigen, werden das Spalten des Blattes zur Verbreitung gerechter Ansichten offen finden.

Die Redaktion des „Neuen Social-Demokrat."

Durch die höchst Noth gezwungen, sehen wir hier die Arbeiter einer dem Einzelnen gebotenen Lohnsteuerung *) nach Umgehung Arbeitsverdienungen zur Arbeitseinstellung greifen. Gedankenlosen an der Zahl erklärten das Ende; und das für die gesammte unbesitzende Klasse Verderbenbringende nicht durch Agitationen „arbeitscheuer, fremder Eindringlinge" — wie man und Social-Demokraten in gern bestellt — verkannen ist, sondern direkt aus der Noth der Arbeiter selbst.

Hunger thut weh! Die durch die allgemeinen Bemühungen auf den gerechten Forderungen gewissen Arbeiter, durch mühsiger Arbeitsfähigkeit in verzweifelter Lage, gehen zum Bettelstab, sie bemühen sich und lassen Entsagungsvoll und geduldig lange Bestrebungen, sie pflichten den Leben einer ähnlichen Kaufmann, der sie Jahre lang ausgebeutet — das ist nun allerdings nicht zu verschlagen. Aber man muß die Bankbemühungen dieser Greise mit ruhigem Blute prüfen, man muß von Bitterkeit gegen jeder neuen ähnlichen Arbeiter bannen.

In Dunnebrik gehalten von einem mächtigen, reaktionären Ziel, einer kraftvollen Bourgeoisie und einem fanatischen Pfaffenthum, gießen viele Arbeiter zu leichten unreifenden Mittels der Selbsthilfe.

Mittels Bannens solcher Circle nicht nur in Bigarrow, wo unsere Bestrebungen Bargel gefördert, wo erstere friedl-revolutionäre Agitation unmöglich gemacht hat? Die Moment lehrt: noch wir im Arbeiter Der ihre Klassenlage auffassen, weil der Socialismus einzig die wahre Volksfreiheit schafft und die Arbeiter abhält von solchen temporären Zuflüchten.

Man weiß nicht auf Treue in diesem Fach, man verwechselt nicht solche Circle mit einer großen Association, mit einem Nationalcomite, in welchem das Pariser Proletariat das Kriegsrichter der Pariser Commune-gesellschaft im Monate langen Bürgerkriegs-Tempel mit dem herrlichen Worte die Stimme gebieten ist, wenn auch augenblicklich unterlegen, in doch gewiß bei, daß dem Socialismus die Zukunft gehört.

Und auch jene großartige Wirksamkeitsfähigkeit in Paris ist die unmittelbare Folge der Kontinuität der Wirken durch den Monopen gewecken.

Doch lehren wir zu den sächsischen englischen Arbeitern zurück. Auch hier großer Ordnung geschaffen werden und das Prinzip des neuen deutschen Lustrecht hat bleibt gebieten — sieben Arbeiter werden eingegen und „gewiß schwer verwundet; richtig aufnehmen gelangungsmaßnahmen und der Bielgrenzgesellschaft erfüllt.

Nicht wurde geschaffen, aber nicht die Kraft der Freiheit, Freiheit die Kraft der Arbeiterklasse.

Solche Vorbilder sprechen für sich selbst, sie sind der gewaltige Verbrecher einer durch die Kapitalisten beutung unterdrückten Klasse und Zeugnis auch der großen Macht der Kapitale, welche gebrochen werden nach im Interesse der Arbeiter und der gesammten Menschheit. Nicht mehr wird man dann noch Kapitalisten haben auf der armen, unbeholfenen Bestien Blut und Leichen.

*) Einige weiter unten das näheren Berichts.

Blut und Leichen

fordert immer mehr und mehr die Entwicklung der Arbeiter durch das Kapital.

Wer hat nicht noch an Tagen und an Mord-Attentate? Und das Geschichtl. hier, die nicht daran denken wollen, noch immer wieder durch ernsten Schreckensnachrichten aufgeschreckt. Der wenigen Tagen wurden wiederum — zum letzten Mal in langer Zeit — in deutschen Kapitalstadt zu Mord-Attentate und am nächsten Tage auf einer benachbarten Grube ist Arbeiter die Opfer der gegenwärtigen Produktionsweise. Die Tage behaupten die Bilder der Bourgeoisie, daß durch eigenen Verschulden, durch das Opfern einer Sicherheitslampe das Unglück geschehen.

Und der Beweis? Man fand nach der Katastrophe eine offene Sicherheitslampe bei einer der Leichen. Wer aber die Lampe gesehen, weiß man nicht. Die Aufbauung der Leichen konnte legen Jemand, um den Schein auf die Arbeiterschaft bei der Verunglückten zu werfen, diese Tat nach bestätigen.

Da wird der Beweis geführt, denn noch nicht einmal die Sicherheitslampe die gesetzliche Vorschaffung von dem authentischen Kapital erhalten.

Doch verlasse mir nicht Unglücksfälle im Innern Werke außerst Bundesland und meldete hin Blut nach Ofen, nach Schlesien.

Politischer Theil.

Russisches.

Die politischen Ereignisse des letzten Tage sind sehr unbedeutend. Der Königin, Deutschland Beerdigung, sind wohl die Beschlüsse des Bundesrathes über die Verwendung der Kriegsentschädigung von 5 Millionen Francs (etwa 1500 Millionen Thaler). Die von dem Bundesrath in der Sitzung vom 23. d. gefaßten Beschlüsse gehen dahin: Von der in der Reichsverfassung aufgestellten Bestimmung wird Gebrauch gemacht, die Kriegsentschädigung zu einem Fonds außer dem noch bestehenden Etatsfonds zu außerordentlichen Ausgaben, folgende Verwendungen zu machen: 1) Zur Verlegung der und dem Krieg vorübergehenden Domänen und der Hinterbliebenen der Gefallenen nach Maßgabe des mit dem Reichstage vereinbarten Gesetzes ist als Betrag von 240 Millionen Thalern zu reservieren, über welche Verwendung weiterer Entschließung vorbehalten bleibt. 2) Zur Bildung einer permanenten Kriegsflotte, welcher der Zweck hat, im Falle eines Krieges die etwa Häfen der Nordseeküste zu behaupten, bleiben unter Vorbehalt des noch zu treffenden näheren Beschlusses 40 Millionen Thaler reserviert. Im Falle der Nichtverwendung wird von der Kriegsgesetzgebung zu bestimmen sein, ob und wie weit der Zweck dieser Kriegsflotte bereits zur Verfügung gestellt. 3) Zur Bildung und in der Friedenserhaltung als „Reichsfonds" bezeichneten Fonds soll ein der Höhe nach später noch festzustellender Betrag reserviert werden. 4) Zur Wiederherstellung, Verwaltschlägung und Entschädigung von in Elsaß-Lothringen gelegenen Besitzungen werden die erforderlichen Mittel verwendet. 5) Eine Anzahl durch die Kriegsführung erwachsener und bereits in unmittelbarem Zusammenhange stehender Ausgaben sind als gemeinsame Ausgaben zu betrachten und demgemäß aus den obigen bezeichneten Quellen zu bestreiten. Was übrig bleibt soll zwischen den Kapitalisten verteilt werden. Es sind übrigens noch keine zwei erschien, daß unbeugs die gesammte Summe der Kriegsgewinnst verwendet werden wird. Daß ist die Sorge der 19. Jahrhundert.

Nachdem die Pariser Arbeiter von der Unfähigkeit Regierung Beispiel werden und die französischen Bürgerlichen Entgegenkommen haben, ist die französische Republik in gut wie unterm. Schon kommen sich die Kommunisten, wie Raben. Die Königin von Spanien Deliceus Schein und Frankreich über und der Graf Chambord ist in Bologna bereit, als Heinrich V. ihre Entlagerung in Empfang zu nehmen. Nur trop aller Pläne zur Wiederherstellung der Monarchie bei Deliceus noch wenig Lust, sich dem legitimen Könige von Frankreich zu unterwerfen, um so weniger, als in Frankreich über tausend Bedenkten vor der Zeit Schon auch so es man doch bedenklich finden, ihn Gnade und ihre Regierungen unbedingt zu verpflichten. In Paris bilden ring aller Verlegungen an Gewissen, die von keiner Monarchie einmal wollen wollen, ohne Zweifel die Mehrheit. Die vorläufig gebraute National-Versammlung wird ihnen noch gar keine Ruh, bevor man Blutsäpen und Bürgerkriegen. Der Chef der Regierung Thiers versucht inzwischen durch Ausbau die Kriegskontributionen aufzubringen.

→B 1 Das Titelblatt der ersten Ausgabe des „Neuen Social-Demokraten" vom 2.7.1871

Am 23.7.1871, wenige Wochen nach der Niederschlagung der Pariser Kommune, findet in Berlin eine große Volksversammlung statt, zu der der Allgemeine deutsche Arbeiter-Verein aufruft. Die Tagesordnung nennt die zwei sozialpolitischen Hauptthemen, die die Berliner Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt beschäftigen: den Zehnstunden-Normalarbeitstag, für den die Maurer streiken, und die Wohnungsnot.

Für Berlin.

Große Volksversammlung

Sonntag, den 23. Juli, Vormittags 10½ Uhr, im „Alcazar" (Louisenstädtisches Theater), Dresdenerstr. 96.

Tagesordnung:

1) Der Normalarbeitstag und der Strike der Maurer in Berlin. — 2) Die Wohnungsnoth in Berlin.

Zu zahlreichem Erscheinen werden die Arbeiter und Handwerker aller Berufsarten eingeladen.

Zutritt Jedermann frei. — Für die Vertreter der Presse sind Tische reservirt.

Hasenclever. O. Lapell. Lange.

Neuer Social-Demokrat, 28.7.1871 (Auszug aus dem Bericht über die große Volksversammlung vom 23.7.):

Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung ergreift zunächst das Wort Herr Hasselmann:

Die Wohnungsnoth sei eine in Berlin in letzter Zeit sehr häufig besprochene Frage. Man dürfe aber nicht glauben, daß sich dieselbe von der allgemeinen Frage des Nothstandes in der heutigen Gesellschaft getrennt lösen lasse. Vielmehr sei die Höhe der Miethspreise in den großen Städten Folge der Bodenrente. Dadurch, daß viele Arbeiter, besonders aber die Handwerker und kleinen Geschäftsleute genöthigt würden, im Centralpunkte des Verkehrs zu wohnen, trage der dort gelegene Grund und Boden eine enorme Bodenrente, die von Jahr zu Jahr wachse und die Steigerung der Miethen bedinge. Ebenso sei die Obdachlosigkeit zahlreicher Familien, welche zum 1. Oktober wohl mehrere tausend betreffen würde, eine in

Eduard Bernstein
Steigende Mieten und Lebensmittelpreise und organisierter Kampf um Lohnerhöhungen und den 10-Stunden-Tag nach dem Krieg

Der Krieg hatte überhaupt nicht, wie das vielfach befürchtet worden war, die Geschäftskrisis daheim verschärft, er hatte sie im Gegenteil nach und nach behoben. Wozu noch kommt, daß der Krieg das Arbeiterangebot von den zur Reserve und Landwehr eingezogenen Arbeitern entlastete. Es trat Arbeitermangel ein, und mit ihm oder durch ihn gefördert steigender Zuzug vom Land und den kleinen Städten in die großen Städte, zu dem der Krieg auch sonst Anlaß bot. Der Zuzug dauerte noch fort, als die eingezogenen Arbeiter später wieder entlassen wurden. Alles wirkte so zusammen, eine Begleiterscheinung aller Zeiten aufsteigender Geschäftskonjunktur mit vordem unbekannter Heftigkeit eintreten zu machen: **Wohnungsnot**. *Sie nahm in Berlin, das jetzt über 800 000 Einwohner zählte, den Charakter einer wahren Kalamität an. Die* **Wohnungsmieten stiegen reißend** *schnell im Preise, selbstverständlich am stärksten in den Arbeitervierteln. Aufschläge bis zu 60 Prozent und darüber gehörten nicht zu den Seltenheiten. Wer den erhöhten Preis nicht zahlen konnte oder mochte, flog unbarmherzig hinaus, und so häuften sich, neben gleichzeitiger Ueberfüllung der Wohnungen infolge von Abvermietens und dergleichen, die Fälle absoluter Obdachlosigkeit. Berlins Arbeitshaus, der damalige „Ochsenkopf" am Alexanderplatz, zu jener Zeit ein wahres Haus des Schreckens, konnte im Herbst 1871 die eingelieferten Obdachlosen überhaupt nicht mehr aufnehmen, und obdachlose Familien fingen an, sich dadurch zu helfen, daß sie auf wüsten Stücken Landes vor den Toren Berlins sich Bretterbuden usw. errichteten und darin mit ihrer Habe hausten. Das Rixdorfer Feld vor dem Kottbuser Tor, Felder vor dem Frankfurter und Landsberger Tor sahen eine ganze Anzahl solcher dürftigen, aller Zivilisation hohnsprechenden Baracken. Allein auf dem Rixdorfer Feld wurden noch im März 1872 gegen 80 dieser Baracken gezählt. Sie verstießen gegen*

→L 2
←L 3
←L 4

die Polizeiverordnung, aber die Polizei mußte sie zeitweise dulden, weil sie selbst sich keinen Rat mehr wußte. Kam es doch auch vielfach vor, daß von ihren Hauswirten exmittierte Familien mit Sack und Pack in Straßen Berlins übernachteten, wobei selbst die feineren Straßen der Friedrichstadt nicht verschont blieben. Man sah Szenen herzzerreißenden Elends sich in voller Oeffentlichkeit abspielen. Aber die kapitalistische Oekonomie hatte den Trost, daß damals **die Boden- und Häuserspekulation blühte** *und Millionen an gestiegenen Grundwerten „verdient" wurden.*

Wie die Wohnungspreise waren auch die **Preise der wichtigsten Volksnahrungsmittel ungeheuer gestiegen;** *sie erreichten in Preußen anfangs der siebziger Jahre den höchsten Stand, den sie im ganzen Jahrhundert gehabt hatten. Es war die gesegnete Zeit, da man noch keine überseeische Lebensmittelkonkurrenz kannte, und so stand dem Auftrieb der Preise während des Krieges und nach dem Kriege kein Hindernis im Wege. Nach Conrad ist der mittlere Preis der vier Hauptgetreidesorten, die für die Volksernährung in Betracht kommen, im Preußen alten Bestandes von 121,4 Mark pro Tonne im Jahrfünft 1821/25 fast regelmäßig steigend bis auf 235,2 Mark pro Tonne im Jahrfünft 1871/75, d.h. um nahezu 100 Prozent gestiegen. Ebenso stiegen die Fleischpreise. Da der Getreidebau sich vorzugsweise für die landwirtschaftliche Großproduktion eignet, ging mit jener Steigerung der Getreidepreise eine fortgesetzte Aufsaugung von kleinbäuerlichem Grundbesitz durch Großgrundbesitz und Ueberflüssigmachung menschlicher Arbeit auf dem Lande Hand in Hand. Daher zunehmende Abwanderung vom Lande in die Städte, bis die Rückwirkungen eines Tages den Herren Agrariern bitter aufstoßen sollten. Damals aber merkten sie davon noch nichts; wie ihre Vettern, die städtischen Bodenbesitzer, steckten sie hohe Grundrenten in die Tasche und schwärmten sie für den Freihandel, der ihnen erlaubte, durch Ausfuhr nach England den heimischen Markt von Getreide, das die Preissteigerung aufhalten könnte, beliebig zu „entlasten".*

Bei dieser Verteuerung der wichtigsten Lebensmittel war es nicht nur natürlich, nicht nur vom Standpunkt des Klasseninteresses der Arbeiter geboten, sondern auch im allgemeinen gesellschaftlichen Interesse gelegen, daß die Arbeiter energisch dazu übergingen, ihre Löhne mindestens in gleichem Verhältnis zu erhöhen. Der geschäftliche Aufschwung, der zum Teil schon vor Beendigung des Krieges eingesetzt hatte, als die Milliarden nur erst in Aussicht standen, nun aber, da sie eintrafen, sich zur „Gründerära" steigerte, bot die Möglichkeit dazu. Teils stiegen die Löhne automatisch, durch das bloße Spiel von Angebot und Nachfrage, teils ließen es die Arbeiter darauf nicht ankommen, sondern gingen organisiert vor.

Den Anfang machten die Schuhmacher, die schon im April 1871 eine **Lohnbewegung** *ins Werk setzten. Sie forderten durchschnittlich 25 Prozent Lohnerhöhung, stellten, als die Meister die Forderung nicht bewilligen zu können erklärten, am 24. April die Arbeit ein und konnten Mitte Mai berichten, daß ihre Forderungen in der Hauptsache bewilligt seien. Den Streik überdauerte ein aus seinem Anlaß gegründeter Schuhmacherstreik-Verein, der alle Parteibestrebungen ignorieren wollte.*

Im Juli traten die **Maurer in einen Streik,** *der über sechs Wochen dauerte. Ausgangspunkt war keine Lohnforderung, sondern die Forderung eines* **zehnstündigen Normalarbeitstages,** *der von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends mit zwei Stunden Pausen dauern sollte. Die Meister erklärten sich zur Bewilligung bereit, doch sollte die neue Arbeitszeit erst vom 1. Januar des folgenden Jahres an in Kraft treten und mit der Einführung der „Stundenlöhnung" – Bezahlung nach geleisteten Arbeitsstunden statt nach Arbeitstagen – verquickt werden. Darauf wollten die Gesellen nicht eingehen und stellten am 17. Juli in der Zahl von gegen 8000 die Arbeit ein. Der Streik erregte das größte Aufsehen; Riesenversammlungen, in denen teils die Führer der Maurer selbst – Paul Grottkau, Wilhelm Lange, Albert Paul – teils auch nicht dem Maurerberuf angehörende Gewerkschaftsvertreter und Führer des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins spra-*

den schwankenden Verhältnissen der heutigen Spekulation begründete Nothwendigkeit, da heute bald viel zu viel bald viel zu wenig von einer Waare, wie es ja auch die Häuser seien, producirt werde. – Lächerlich sei es daher, wenn in untergeordneten Dingen die Miethssteigerung gesucht werde. So sei z. B. die Arbeitszeitverkürzung der Maurer als Grund hingestellt worden; ein einfaches Rechnenexempel wiederlege dies aber. Wenn 30 Maurer in 6 Monaten bei 11stündiger Arbeitszeit ein Haus errichteten, so könnten dies 33 Maurer bei 10stündiger Arbeit; somit habe der Unternehmer blos 18 Thlr. wöchentlich oder überhaupt etwa 500 Thaler mehr für den Bau zu zahlen, dies mache, da ein solches Haus 20 000–30,000 Thaler koste, nur etwa einfünfzigstel des Preises aus. Die Miethen werden aber nicht um Fünfzigstel, sondern um ein Viertel oder ein Drittel gesteigert. Redner wendete sich ferner gegen die Palliativmittel, welche zur Beseitigung der Wohnungsnoth vorgeschlagen würden. Bald wolle man, daß die Arbeiter mit ihren Sparpfennigen sich selbst Häuser bauen sollten, was lächerlich sei; bald solle die reaktionäre Staatsregierung Baracken oder Arbeiterhütten bauen, wie Louis Napoleon; ebenso wenig aber wie dies nützen könne, ebenso wenig könne ein Social-Demokrat das Almosen einer reaktionären Regierung annehmen. Die Wohnungsnoth sei nur durch Umgestaltung der heutigen Verhältnisse zu beseitigen, indem in der socialistischen Gesellschaft aller Grund und Boden Gemeineigenthum des Volkes sein und von ihm verwaltet werden müsse. Wolle man heut zu Tage etwas gegen die allzugroße Ausbeutung der miethenden Arbeiter durch die Hausbesitzer thun, so sei eine Massenvereinigung aller Miether das einzig mögliche, da durch sie ein Wohnungsnachweis geschaffen werden könne, bei welchem die Miether sich nicht die lebhafte Konkurrenz machten und ferner die allzuunverschämten Hausbesitzer gekennzeichnet würden. Ein solches Vorgehen gegen Haustyrannen sei übrigens schon jetzt am Platz und das einzige Berliner Arbeiterblatt, der „Neue Social-Demokrat" werde solche Beschwerden stets berücksichtigen. . . .

. . . schließlich (wird) folgende Resolution des Herrn Hasselmann einstimmig angenommen:

„Die Versammlung erklärt, daß die Wohnungsnoth und die hohen Miethen Folgen der Ausbeutung der Arbeiter durch die Bodenrente sind, welche in die Tasche weniger Grundbesitzer fließt, und daß dieser Ungerechtigkeit nur in der socialistischen Gesellschaft abgeholfen wird, dadurch, daß Grund und Boden Gemeineigenthum des Volkes werden. Ferner erklärt die Versammlung, daß, um der allzuschroffen Ausbeutung einzelner Hausbesitzer einen Damm entgegenzusetzen, es nöthig erscheint, solche in dem Sprechsaal des Arbeiterblattes „Neuer Social-Demokrat" an den Pranger zu stellen."

Eine zweite Resolution von Herrn Schultze wurde abgelehnt:

„Die Volksversammlung wolle beschließen, daß die Arbeiter zusammentreten und selbst Häuser bauen; aber ohne Dachwohnungen, sondern lieber recht hohe bequeme Zimmer, damit man den Arbeitern gute, gesunde Luft geben kann."

Da die Zeit sehr vorgeschritten war und auch das Lokal geräumt werden mußte, so beschloß die Versammlung, über den zweiten Punkt der Tagesordnung eine weitere Versammlung einzuberufen und die Bestimmung hierüber dem Büreau zu überlassen. . . . Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiter Berlins, welche wiederum bewiesen hätten, daß sie zum Klassenbewußtsein erwacht seien. Mit Hochs auf die Proletarier aller Länder und den Präsidenten des Allg. deutsch. Arb. Vereins und unter dem Gesange der Marseillaise trennte sich die Versammlung.

Neuer Social-Demokrat, **18.8.1871** (Leserbrief):

Berlin, 15. August.

→L 5 *Die Wohnungsnoth bietet den meisten Blättern gegenwärtig Gelegenheit, die Schuld dafür auf die strikenden Maurer zu laden und es giebt sich keines die Mühe, den Sachverhalt richtig darzulegen. Die Einholung der siegreichen Truppen in Berlin hat gering gerechnet 800,000 Thaler gekostet. Was fragen wir, hatte dies für den Wehrmann für Nutzen, welcher circa ein Jahr seiner Familie und seinem friedlichen Geschäfte entrissen war, wenn er obdachlos geworden, seinen Kindern erzählen kann: ich habe die Einholung in Berlin mitgemacht. Die Kinder werden höchstens sagen: „ja, lieber Vater, im Oktober sind die Nächte schon kühl und mit Deiner Erzählung kannst Du uns nicht erwärmen, sorge lieber für Obdach; bleib lieber künftig bei uns und hilf nicht Städte und Dörfer zerstö-*

ren." Was hilft, fragen wir weiter, dem jungen Manne, welcher jetzt entlassen ist, die süße Rückerinnerung „Willkommen tapfere Krieger", wenn er keine Schlafstelle erhalten kann, weil der Hauswirth solches nicht erlaubt. Man redet in Schulen und Kirchen viel, von der Verderbtheit der Stadt Ninive, von Sodom und Gomorrah etc., aber von der Schlechtigkeit der heutigen Gesellschaft schweigt man. Mit Grausen liest man in den Zeitungen, wenn ein Beamter an Kassen sich vergriffen hat und dann den Selbstmord dem Gefängniß vorzieht; drei Kreuze macht man, wenn man von einem verhungerten Schullehrer hört; aber daß dies Folgen der heutigen sozialen Zustände sind, die nicht ausbleiben können, will Niemand einsehen. In dieser Verblendung hat man auch das Einzugsfest veranstaltet. Wenn man meiner Meinung nach aber etwas wirklich Gutes den Heimkehrenden hätte bereiten wollen, so hätte man mit jenen 800,000 Thalern Baustellen und Baumaterialien erworben und Arbeiter angestellt, um der Wohnungsnoth zu steuern und die Familien der Heimgekehrten vor Obdachlosigkeit zu schützen, ohne daß der Maurer-Strike wäre zu beklagen gewesen. Darum Ihr Arbeiter, denen diese von einem Arbeiter geschriebenen Zeilen zu Gesicht kommen, beherziget sie, denkt darüber nach, was die besitzende Klasse für Euch thut, und Ihr werdet zu der Ueberzeugung kommen, daß Ihr nur durch einmüthiges Zusammenwirken etwas gewinnen könnt. Schließt Euch fest aneinander, macht die Prinzipien Ferdinand Lassalle's zu den Eurigen, tretet ein in den Allgem. deutsch. Arb.-Verein, sucht Eure Kameraden mit hinein zu ziehen und seid versichert, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo es dann heißt: Ende der Noth, Untergang dem Müßiggang, Recht und Freiheit für die Arbeit.

Ein deutscher Arbeiter.

Neuer Social-Demokrat, 23.8.1871:

** (Um der Wohnungsnoth in Berlin) zu steuern, hat man die Schutzmannschaft um fünfhundert Mann verstärkt. Wahrlich ein genialer Gedanke. Auch ist eine Reihe von Maßregeln angeordnet, für den Fall, daß in Folge des Wohnungswechsels im Herbst Ruhestörungen eintreten sollten. Es wird fest behauptet, daß an allen bedeutenderen Straßenkreuzungen Doppelposten aufgestellt und die Polizeipatrouillen während der Nacht bedeutend verstärkt werden sollen, um sofort alle Krawalle und Tumulte im Keime zu ersticken. Weiterhin ist bereits im Hinblick auf jedwede immerhin mögliche, wenn auch unwahrscheinliche Eventualität von jedem der Regimenter, die in den näheren bedeutenderen Garnisonen gelegen sind, ein Bataillon designirt, um im Bedarfsfalle schleunigst auf der Eisenbahn nach Berlin transportirt zu werden. Wir glauben nun, daß durch solche beunruhigenden Gerüchte die Stimmung nur immer gereizter wird, und ein Krawall im Oktober, der vielleicht der Regierung zu gewissen Zwecken gar nicht so unerwünscht sein möchte, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Solche Mittel gegen die Wohnungsnoth gleichen aber genau dem Mittel, mit Steinen den Hunger zu stillen. Die Stadtbehörde thut gar nicht, als wenn eine Wohnungsnoth bestehe: die Staatsbehörde aber richtet ihr Augenmerk darauf, die Folgen derselben sofort zu ersticken – die Ursache aber beseitigen zu helfen, das fällt auch ihr nicht ein. Und das nennt man väterliche Fürsorge.* ←L 6

Neuer Social-Demokrat, 25.8.1871:

** (Amtlich, Berichtigung.) „Die in Nr. 23 des „Neuen Social-Demokrat" vom 23. dss. enthaltene Notiz, daß zur Verhütung von Ruhestörungen, welche in Folge des Wohnungswechsels im Oktober eintreten könnten, eine Reihe von Maaßregeln insbesondere die Aufstellung von Doppelposten an den Straßenkreuzungen, die Verstärkung der nächtlichen Polizeipatrouillen, und die Heranziehung von Militär aus den benachbarten Garnisonen angeordnet worden sei, erkläre ich hierdurch ihrem ganzen Umfange nach als aus der Luft gegriffen.*

Berlin, 23. August 1871.

Der Polizei-Präsident:
v. Wurmb." ←L 7

Daß uns diese Berichtigung auf eine Notiz zugeht, welche wir gerade in dem Theile, welcher berichtigt wird, aus anderen Berliner Blättern entnommen haben, ist uns in Anbetracht der drohenden Stimmung, welche gegenwärtig in oben beregter Frage in Berlin herrscht, recht lieb. Wir sind die größten Gegner eines Straßenkrawalls, den solche Maßnahchen, wurden abgehalten, in allen Fachvereinen oder Fachversammlungen wurde für die Maurer gesammelt, die fortarbeitenden Maurer, d.h. diejenigen, denen die Forderung bewilligt war, zahlten einen Wochenbeitrag von 15 Sgr. in die Streikkasse, und eine große Anzahl der Streikenden – insgesamt waren es schließlich an 3000 – reisten auf Veranlassung des Streikkomitees ab und traten anderwärts in Arbeit. In den ersten Wochen des August stellten auch die Arbeiter, denen die Forderung bewilligt war, auf Beschluß einer Generalversammlung der Maurer Berlins die Arbeit ein, um den Druck auf die Beschlüsse des Komitees der Meister zu erhöhen. Auf diese Weise wurde die Bautätigkeit in Berlin während mehr als einem Monat fast vollständig lahmgelegt und auch späterhin, als der vorstehende Beschluß wieder aufgehoben wurde, noch wochenlang stark verringert. Daß dies bei der herrschenden Wohnungsnot ein großer Uebelstand war, liegt auf der Hand, und die bürgerliche Presse verfehlte denn in ihrer Mehrheit auch nicht, ihn den Arbeitern aufs Konto zu setzen und über deren „Uebermut" und ihre „Herzlosigkeit" zu lamentieren. Die Regierung und die städtischen Behörden nahmen demonstrativ für die widersetzlichen Meister Partei, versicherten sie ihrer Sympathie, enthoben sie ihrer kontraktlichen Verpflichtungen und auf einzelne Bauten wurden sogar Soldaten zur Arbeit kommandiert. . . . Aber trotz alledem sahen bis Ende August die Masse der Meister sich genötigt, die Forderung zu bewilligen und, um nur Arbeiter zu bekommen, auch den Lohnsatz zu erhöhen. So konnte, ohne daß es zu einem formellen Friedensschluß kam, der Streik als siegreich durchgeführt betrachtet und als Massenkampf abgeschlossen werden. Das Meisterkomitee suchte den Sieg der Gesellen in Abrede zu stellen und ließ in der ihm zugängigen Presse verbreiten, es werde nach wie vor 11 Stunden – von 6 bis 7 Uhr – gearbeitet. Dem brach das Komitee schließlich dadurch die Spitze ab, daß es im „Neuen Social-Demokrat" vom 22. September 1871 die Namen der Unternehmer und Meister veröffentlichte, bei denen zu den neuen Bedingungen gearbeitet wurde. Im Oktober wurde nicht nur fast durchgängig der Zehnstunden-Arbeitstag als maßgebend anerkannt, sondern war auch, durch Vorgehen von Bau zu Bau, Erhöhung des normalen Tagelohns von 1 Thlr. auf 1 Thlr. 5 Sgr. für 10 Stunden Arbeitszeit erkämpft. Alles in allem noch sehr mäßige Bedingungen, aber nach Lage der Dinge doch ein unbestreitbarer Erfolg.

Eine **Bewegung der Bautischler für einen Normalarbeitstag von 9 1/2 Stunden** *und 25 Prozent Lohnerhöhung führte zu einem Streik, der neun Wochen, nämlich vom 21. August bis zum 22. Oktober dauerte, und damit endete, daß die Arbeitszeit allgemein, die Lohnerhöhung in voller Höhe von der Mehrheit und mit 16 2/3 Prozent von den übrigen Meistern bewilligt wurden.*

Die Lebenshaltungskosten und Wohnbedingungen einer Berliner Arbeiterfamilie 1871/72

Der verheirathete Arbeiter wenn er halbswegs die Seinigen versorgen will, also nicht ein gott- und ehrvergessener Lump ist, kann bei ihnen weder verschwenden noch sparen, sondern muß froh sein, wenn er sich mit Hängen und Würgen Jahr aus Jahr ein durchschlägt. Ja, allermeistens ist er nicht einmal im Stande, ausschließlich mit seinem Verdienst die Seinigen zu ernähren, sondern die Frau muß ihre häuslichen Geschäfte an den Nagel hängen und mitverdienen. So steht die Sache; und wer dies in Abrede stellt, der hat entweder noch nicht genau nachgerechnet, sondern urtheilt auf einen oberflächlichen Anschlag hin, oder er hält sich (ein sehr beliebtes Verfahren) an diejenigen Löhne, welche den Durchschnitt übersteigen, also nur von einer Minderheit bezogen werden.

Erhärten wir das Gesagte durch Thatsachen. Wie man weiß, ist zur Zeit unter den Berliner Tischlergesellen eine Lohnbewegung im Gange; sie verlangen einen Minimallohn von 7 Thlr. die Woche. Ist das viel? Jedenfalls ist es ein Lohn, den die meisten Gesellen, bei allem Fleiß, bislang nicht hatten. Wir machten unlängst die Bekanntschaft eines sehr braven, soliden, fleißigen Altgesellen, dessen bisheriger Verdienst 6 1/2 Thaler die Woche betrug. Es ist ein Mann mit vier Kindern, der, beiläufig gesagt, der Arbeiterbewegung ganz fern steht, keine Versammlungen besucht, nicht klagt u. s. w., kurz, den die Arbeiter, wenn sie studentisch sich ausdrückten, einen „Philister" nennen würden. Wir ersuchten ihn, uns doch seine Ausgaben zusammenzustellen; was er denn auch that. Wir geben nachstehend das Verzeichniß, wie wir es von ihm erhielten, obwohl es sehr mangelhaft, d. h. noch gar Manches darin vergessen ist, insbesondere fehlen alle unständigen Ausgaben, die der Mann nicht recht anzuschlagen wußte, und die wir daher, um ja keine fiktiven Ansätze zu erhalten, lieber ganz wegließen.

Wochenausgaben für den Lebensunterhalt einer Arbeiterfamilie mit vier Kindern.

	Thlr.	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.	Pf.
Frühstück und Nachmittags-Kaffee, Schrippen für 6 Personen (also auf die Person eine Dreierschrippe pro Tag gerechnet) . .		10	6			
Milch pro Tag ein Quart		14				
Zucker		8	9			
Kaffee 3/4 Pfd.		9				
Cichorien		1	6			
Vor- und Nachmittagskaffee also	1	13	9	1	13	9
Brod		25				
Butter 2 1/2 Pfd.		22	6			
Fleisch (1/2 Pfd. durchschnittlich per Tag) .		21				
20 Liter Kartoffeln		15				
Mohrrüben, Reis, Kohl, Erbsen, Bohnen, Suppe, Grünes, Gewürze		15				
Feuerung (Herdfeuer) . .		21				
Petroleum		5				
Miethe pro Woche (86 Thlr. per Jahr) . . .	1	19	8			
Miethssteuer pro Woche .		3	3			
Zwirn und Nadeln		1				
In Summa also	5	28	5	5	28	5
				7	12	2

(Die „Butter", die in Berlin für 9 Sgr. das Pfund verkauft wird, ist ihrer Hauptmasse nach niemals Milch gewesen. 2 1/2 Pfd. Butter die Woche könnte auf den ersten Blick als viel erscheinen; indeß ist zu bedenken erstens, daß hier im kalten Norden die Butter sehr dick geschmiert zu werden pflegt, überhaupt viele Fette gegessen werden, und dann, daß diese Leute nur eine einzige Mahlzeit haben, nämlich Abends; wenn der Mann früh zur Arbeit geht, so men erst recht befördern würden und welcher grade unserer Partei wohl am meisten schadete. Im Uebrigen scheint es aber doch festzustehen, daß die Berliner Schutzmannschaft um 500 Mann vermehrt ist.

←L 8 **(Zur Wohnungsnoth in Berlin.) Nach den bisherigen von der Polizei angestellten Ermittlungen hat sich herausgestellt, daß am 1. Oktober mindestens 1600 Familien ohne Obdach sein werden.*

Am **20.9.1871** beginnt im Neuen Social-Demokraten eine theoretische Artikelserie unter dem Titel „Der Grundbesitz und die sociale Frage". In leicht verständlicher Sprache werden in 13 Folgen, deren letzte am **10. November** erscheint, die ökonomischen Gesetze untersucht, nach denen sich der Gewinn des Grundbesitzes, die Bodenrente, regelt. *Wenn nicht auf dieser festen Grundlage gefußt wird, ist alles Reden von Wohnungnoth und Grundbesitzernoth leeres Geschwätz*, heißt es in der Einleitung.

Am **24.9.1871** findet dann die zweite Volksversammlung zur Wohnungsnot in Berlin im „Alcazar" statt, über die der Neue Social-Demokrat am **27.9.1871** berichtet:

→L 9 *d. Berlin, 25. Sept. (Volksversammlung.) Die auf gestern, Sonntag, von dem durch die vorige Volksversammlung beauftragten Büreau anberaumte Massenversammlung war trotz des regnerischen Wetters so stark besucht, daß alle Räume des großen Theaterlokals „Alcazar" gefüllt waren. Und obschon dieses Lokal circa 8000 Menschen faßt, mußten Tausende, welche keinen Platz mehr fanden, an den Thüren wieder umkehren. Auf der Tagesordnung standen: 1) die Wohnungsnoth, 2) der Tischlerstrike, und 3) die Dotationen der Generale und das Elend der Landwehrleute. Merkwürdigerweise mußte von den Plakaten der letzte Passus des dritten Punktes fortgelassen werden, da Herr Litfaß sie mit demselben an seinen Säulen nicht dulden wollte. Die Leute sind manchmal gar zu zartfühlend!*

. . . Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung, die Wohnungsnoth, verbreitete sich nun Herr Zielowsky in recht drastischer Weise, häufig unterbrochen vom Beifall und Heiterkeitsausbrüchen der Versammlung. Redner führt aus, daß von einer Wohnungsnoth eigentlich gar keine Rede sein könne, da Raum genug vorhanden sei – nur wäre derselbe für einen Proletarier etwas zu theuer. Diejenigen Menschen, welche die Häuser und Paläste bauen, müssen sich in Löchern aufhalten und verhältnismäßig mehr dafür bezahlen, wie der Reiche für seine noblen Etagen. Zwar könne man nicht sagen, daß für den Proletarier in der Beziehung nichts gethan werde – in den Zeitungen könne man lesen, daß sich obdachlose Leute an die Armenkommission wenden sollten, dann bekämen sie Unterkommen – im „Ochsenkopf". – Einem ehrlichen, fleißigen Handwerker bleibe also in Folge unverschuldeter Obdachlosigkeit nur das Arbeitshaus übrig. Das sei schrecklich. Redner erwähnt nun den bekannten Vorschlag, die obdachlosen Familien auf Spreekähnen unterzubringen, und meint, dann müsse die Behörde auch dafür sorgen, daß die Leute von den Postbeamten und – Exekutoren aufgefunden werden könnten. Auch mit dem Bau kleiner Wohnungen auf dem Tempelhofer Felde könne er sich nicht einverstanden erklären, da dem Arbeiter durch den langen Weg die Arbeitszeit verlängert würde, und der kleine Handwerker dort nicht existiren könne. Er begrüße es eigentlich mit Freuden, daß eine solche Kalamität, wie die Wohnungsnoth, eingetreten, damit die arbeitende Klasse endlich einmal zur Erkenntniß komme, die Väter der Stadt bauten Rathhäuser, welche Millionen kosten, gaben Gastmähler, welche Tausende kosten – während das Volk darbe und ohne Obdach sei. –

Als zweiter Redner nahm nun Hasselmann das Wort, und betonte zunächst. Wenn wir zu denjenigen Leuten gehörten, welche den Arbeitern goldene Berge versprechen, so würden wir eine Menge Mittel angeben. Wir wüßten aber, daß weder durch die Mittel der liberalen, (Sparen) noch der konservativen Partei (Staatsalmosen) etwas erreicht werden könne, und daß nur die wahre Selbsthülfe, die Gesetzgebung, das Mittel dazu böte. Ebenso unpraktisch, wie alle Mittel jener Parteien sei der Bau von Arbeiterwohnungen außerhalb der Stadt. Der kleine Handwerker sei auf Stadttheile angewiesen, wo Verkehr herrscht, sonst könne er nicht existiren. Für den Arbeiter aber bedeute eine ferne Wohnung Verlängerung der Arbeitszeit. Eine Einrichtung von Pferdebahnen sei ein unmögliches Ding, weil die Arbeiter nur zu gewissen Stunden den Weg nach und von der Fabrik nähmen, während der übrigen Zeit die Bahnen aber unbenutzt lägen. Man

verweise wegen dieser Frage immer auf England; dort sei aber die Wohnungsnoth noch größer, indem dort 3–4 Familien in einer Stube auf dem Boden kampirten. Dort arbeite man schon seit 30 bis 40 Jahren an Lösung dieser Frage und habe bis jetzt noch nichts erreicht; wenn dort die Fabrikanten Arbeiterwohnungen bauten, so thaten sie es nur, damit sie bei Strikes die Arbeiter an die Luft setzen konnten. Die Wohnungsnoth könne nur dann beseitigt werden, wenn die heutigen Verhältnisse verschwinden und der Grund und Boden Eigenthum der Gesammtheit geworden. Es sei aber unsere Pflicht, den Behörden entschieden entgegen zu treten, wenn sie unverschuldet Obdachlose in das Arbeitshaus stecken wollten. Weiter müsse man fordern, daß die Gesundheitspolizei ihre Pflicht erfülle. Wenn man Abends durch die Straßen gehe, ströme einem der dumpfige Geruch aus den feuchten Kellern entgegen; so gut, wie heute hier zwei Polizeibeamten eine Versammlung überwachten, könnten auch einige Hundert die Straßen Berlins durchziehen und die gesundheitsgefährlichen Wohnungen schließen. Es sei eine fahrlässige Tödtung, die Leute in solchen Wohnungen hausen zu lassen.

Nach einer interessanten Debatte, an welcher sich eine Reihe Redner betheiligten und welche, nebst den weiteren Verhandlungen, in der nächsten Nummer gebracht werden soll, wurde folgende Resolution mit allen Stimmen gegen die des Herrn Dr. Auerbach angenommen:

„Die Versammlung erkennt die Wohnungsnoth und Steigerung der Miethen in großen Städten als Folge der heutigen socialen Zustände, welche es den Grundbesitzern ermöglichen, durch die Bodenrente das arbeitende Volk auszubeuten, und nicht der Bedürfnisse des Volks, sondern schwindelhafter Spekulation halber den Wohnungsbau zu betreiben.

Die Versammlung erklärt daher, daß nur durch den social-demokratischen Staat, wo aller Grund und Boden Gemeingut ist und dem Bedürfnisse des Volks gemäß Arbeiter-Produktivgenossenschaften die Wohnungen herstellen, aber nicht durch Palliativmittel der heutigen Wohnungsnoth und den pestartigen Krankheiten, welche sie im Gefolge hat, ein Ende gemacht werden kann.

Im Hinblick auf die gegenwärtige Wohnungsnoth in Berlin erklärt die Versammlung es für eine Beleidigung des Volks von Berlin, wenn die Behörden sich unterstehen sollten, den unverschuldet obdachlos werdenden Arbeiterfamilien statt einer menschenwürdigen provisorischen Unterkunft das Arbeitshaus anzuweisen. – Die Versammlung tadelt sodann auf's Schärfste die Fahrlässigkeit der städtischen Behörden und der Gesundheitspolizei, welche bisher noch nichts gethan haben, um pflichtgemäß den ansteckenden Krankheiten dadurch vorzubeugen, daß die Hausbesitzer angehalten werden, ihre oft Pesthöhlen gleichenden Räume in einen der Gesundheit zuträglichen Stand zu versetzen.“

Neuer Social-Demokrat, **4.10.1871**:

** (Zur Wohnungsnoth) ist zu bemerken, daß am gestrigen Tage bei dem Umziehen keinerlei Excesse vorgekommen sind von Seiten des sich in Noth befindenden Volkes; wohl mögen die letzte Volksversammlung und die Mahnungen, welche dort stattfanden, darauf von Einfluß gewesen sein. Anderseits aber sind von Seiten der Hausbesitzer verschiedene Rohheiten vorgekommen, so daß z. B. in der Pionierstraße eine Wittwe mit 7 Kindern bei strömendem Regen auf die Straße gesetzt wurde, wo ihre sämmtlichen Habseligkeiten verdarben, obwohl der Wirth leicht ihrer Bitte, für einige Stunden in dem Gange des leeren Hintergebäudes zu verweilen, hätte nachgeben können. Einige Maurer und Zimmerer haben, um dem Arbeitshause zu entgehen, sich mit Erlaubniß der Grundeigenthümer eigene provisorische Hütten, ähnlich den amerikanischen Blockhäusern, gebaut. Nähere Einzelheiten werden wir noch in einer der nächsten Nummern bringen.* ←L 10

Neuer Social-Demokrat, **6.10.1871**:

** (Zur Berliner Wohnungsnoth) ist folgendes zu berichten. Es waren bis Dienstag Vormittag gegen 11 Uhr nicht weniger als 257 Köpfe im Arbeitshause einquartiert und nach den bis Dienstag Mittag eingelaufenen „amtlichen“ Meldungen blieben noch 104 Familien mit ihrem Mobiliar auf der Straße. Von diesen hätten allerdings 20 Familien eine Wohnung gemiethet, konnten in dieselbe aber nicht einziehen, weil die seitherigen Inhaber derselben nicht räumen wollten und somit wohl auch zu den „Obdachlosen“ gezählt werden können. Zugleich hatte der Umzug nimmt er drei Butterstullen mit: eine für das 10 Uhr-Frühstück, eine für das Mittagessen und eine zum Vesperbrod.)* ←L 11

„Wo bleibt nun Kleidung und Schuhwerk?“ setzt unser Mann hinzu; und wo Wäsche nebst Zubehör von Seife etc., wo die Winterfeuerung, wo Doktor und Apotheker? Von Luxusausgaben vollends, wie Bier, Taback etc. ganz zu schweigen. Ferner darf nicht vergessen werden, daß im Winter regelmäßig auf ein paar Wochen „Waffenstillstand“ eintritt, wo der Mann (er ist Bautischler) „fremd“ ist und gar nichts verdient. Aber, wird man fragen, wie kommen die Leute denn nun zurecht? Die Antwort lautet: erstens verdient die Frau mit (durch Holztragen, Heuladen etc.), zweitens vermiethet er an Schlafburschen. Nun hat er für seine 86 Thlr. (in Altmoabit) eine Stube, Kammer und Küche (kleine und niedrige Räume); davon ist die Kammer an eine Familie, die Stube an Schlafburschen vermiethet; seine eigene Familie, dagegen schläft in der Küche, in einem Bette Mann und Frau, im anderen, welches Nachts auf die Erde gemacht wird (denn für zwei Bettstellen würde schon der Raum fehlen) die vier Kinder. –

Bericht des Statistischen Büros der Stadt Berlin für 1872

Mit dem massenhaften Anwachsen seiner Bevölkerung geht Berlin Zuständen entgegen, welche der Gesundheit des Leibes und der Seele gefährlich zu werden drohen. Mehr und mehr beginnt die Wohnungsnoth einen erheblichen Theil der Bürgerschaft auf eine niedrigere Lebensstufe herabzudrücken, ja dem größten Elend preiszugeben, und Gesundheit und Sittlichkeit zu bedrohen. – Die Häuser sind voll, übervoll, aber der Strom der Einwanderung läßt nicht nach, sondern fährt fort, das Bedürfniß schneller zu steigern, als es befriedigt werden kann.

Die vom Minister des Innern, dem Grafen zu Eulenburg, berufene Spezialkommission fand zwar als Resultat ihrer Untersuchung, daß „eine Wohnungsnoth im eigentliche Sinn des Wortes nicht vorhanden sei." Dem aber widerspricht die Erfahrung von einem Ende der Stadt bis zum andern. Die etwa leerstehenden Wohnungen nützen dem Unbemittelten gar nichts, wenn, wie es meistens der Fall ist, „Wirth bei Wirth keine Kinder aufnehmen zu wollen erklärt, und seinen Miethern nur unter derselben Bedingung die Aftervermiethung gestattet, wenn Wittwen exmittirt werden, die auch nur ein Kind einzuschmuggeln versucht haben." Wer vor den Umzugsterminen ein Obdach fand, mochte es auch nur „ein feuchter Keller oder eine Kammer ohne Ofen, oder eines jener liebenswürdigen Zimmer sein, deren Wände aus lauter Thüren bestehen", wurde von Vielen als ein Glückspilz beneidet. – Man wagte gar nicht, darauf zu dringen, daß die Wohnung in bewohnbarem Zustande sei, weil man fürchtete, sofort abgewiesen zu werden. . . .

Im **April 1872** *mußten viele Familien im Arbeitshause Wohnung nehmen, welche durch Quittungsbücher den Beweis lieferten, daß sie seit Jahren die Miethe pünktlich, und zwar monatlich postnumerando, gezahlt hatten, aber den Ansprüchen der Wirthe, vom 1. April c. ab quartaliter pränumerando Miethe zu zahlen, nicht konnten nachkommen. – Am 6. April hatten noch 233 Familien keine Wohnung finden können, und mindestens eben so viele mußten sich mit einzelnen Stuben oder mit einem Antheil an einer solchen begnügen, so daß mindestens 500 kleine Wohnungen zu wenig vorhanden waren. In der Nacht vom 3. zum 4. April übernachteten in der Pappel-Allee über 24, und auf dem Exercierplatze 13 anständige Familien unter freiem Himmel. Andere kampirten in der Hasenhaide, im Friedrichshain, im Thiergarten und ähnlichen Lokalitäten, und mußten, so wie ihre Habseligkeiten, von der Witterung leiden. In der Albu'schen Krippe blieben die Kinder, den Statuten zuwider, des Abends in der Anstalt, und selbst einzelne Mütter übernachteten in derselben. Die Asyle waren überfüllt, und eine große Anzahl der Unterkunft Suchenden mußte abgewiesen werden. – Manche begnügten sich, oder mußten sich begnügen, mit Lokalitäten, die Wohnungen zu nennen der größte Namensmißbrauch gewesen wäre.*

An der Ecke der Zions-Kirchstraße befand sich ein Haus, das am 1. Oktober 1871 im Rohbau fertig, und unter Dach und Fach gebracht, aber weil dem Erbauer die Mittel zur Vollendung fehlten, zur Subhastation gekommen war, und deshalb ohne alle Aufsicht blieb. Den Mangel an letzterer machten sich mehrere Familien in der Umgegend, die kein Obdach finden konnten, zu Nutze, zogen, ohne einen Menschen zu fragen, in das verlassene Gebäude, und theilten sich friedlich in die disponiblen Räume.

Nachdem bekannt geworden, daß das Gebäude Nr. 43 und 44 in der Mohrenstraße erst am 1. Juli zum Abbruch gelangen sollte, wurden sämmtliche noch disponible Räumlichkeiten von obdachlosen Familien bezogen. – In dem Hause befand sich ein gewölbter Keller, ca. 40 Fuß lang, 9 Fuß breit, und in der Mitte 6 Fuß hoch. In demselben wohnten vier Familien ohne Licht und Luft, Kopf an Kopf auf der feuchten Erde gebettet, in der Gesellschaft von zahllosen Ratten. In einer Stellmacher-Werkstatt hatten drei, in einer Tischler-Werkstatt eine, und in einem Billard-Zimmer ebenfalls eine Familie Platz genommen. Selbst ein Pferdestall des Hauses war bezogen.

←L 12 *eine erhebliche Einwirkung auf den Besuch der Asyle für Obdachlose. Verhältnißmäßig eine erheblich stärkere Steigerung des Besuchs war im Frauenasyl gegenüber dem im Männerasyl bemerkbar. Während dort am Sonntag, als am 1. Oktober, der Besuch sich noch auf der gewöhnlichen Höhe von 55 Personen hielt, belief sich dieselbe am Montag bis gegen 9 1/2 Uhr schon auf 110. Unter denselben waren Familien mit Kindern und Säuglingen noch weit zahlreicher als sonst. Im Männerasyl waren gegen 10 Uhr 110 Personen aufgenommen, gegen 85 im Ganzen am Sonntag. Darunter ein Sattlermeister mit vier Knaben, dessen Frau mit vier kleineren Kindern sich in den Räumen des Asyls für Frauen befand. Dabei ist zu bemerken, daß mit Rücksicht auf den Umzugstermin vielen gewohnheitsmäßig Obdachslosen gegen Ende des vorigen Monats der Besuch für die nächste Zeit gekündigt wurde. Gleichwohl hat eine Anzahl Familienväter, da sie nicht zugleich mit ihrem Mobiliar Aufnahme finden konnte, es vorgezogen, zur Bewachung desselben auf Hausfluren, in Thorwegen zu nächtigen.*

** Ein fatales Geburtstagsgeschenk. Ein Berliner Hausbesitzer und Rentier in der Chausseestraße feierte am Freitag mit seiner Familie und einigen Bekannten seinen Geburtstag. Viele Geschenke hatte das Geburtstagskind erhalten, und er vermuthete in einem Packete, das ihm der Postbote überbrachte, auch ein solches. Bei Oeffnung des Kistchens verstummte er aber, und sein Gesicht wurde kreideweis, denn in demselben befand sich ein Strick, mit einem Zettel versehen, worauf die Worte standen: „Dies sendet Dir Dein Henker zum Angebinde als Geburtstagsgeschenk. Die Strafe für Deine verruchten Miethssteigerungen wird nicht ausbleiben.*

Neuer Social-Demokrat, **20.10.1871**:

→L 13 ** (Zur Wohnungsnoth in Berlin.) Am Montag wurde vor dem Palais des Kaisers auf der Straße eine Fuhre Mobilien abgeladen. Die Inhaber blieben bei den Sachen, der Wagen fuhr eiligst davon. Es handelte sich um eine Familie, die noch immer keine Wohnung finden konnte und die diese verzweifelte Demonstration wählte, um ein Obdach zu erlangen. Diese Hoffnung soll ausnahmsweise erfüllt worden sein, denn – wie der „Publ." erfährt, – ist den Obdachlosen eine Unterkunft in einem leeren Kasernenraume angewiesen worden. Nach anderen Berichten soll der Familienvater jedoch arretirt sein.*

** (Sociales Elend in Berlin.) Die Wohnungsnoth hat zwei Opfer gefordert. In der Nacht zum Montag sind zwei im Freien nächtigende Personen erfroren, die eine in der Gegend vor dem Halleschen Thore, die andere in der Reinickendorferstraße.*

Neuer Social-Demokrat, **5.11.1871**:

→L 14 ** (Im „Ochsenkopfe"). Der veröffentlichte Bericht über die Verwaltung des Arbeitshauses im Jahre 1870 liefert den eben nicht erfreulichen Nachweis, daß die Zahl der als obdachlos eingelieferten Familien und Personen gegen die Vorjahre bedeutend gestiegen ist. Durchschnittlich wurden nämlich täglich 559 Personen, gegen 463 des Jahres 1869, also täglich 95 Personen mehr verpflegt. Arrestanten und Corrigenden wurden dabei 1786 (233 weniger als 1869) eingeliefert, und tritt dabei die Erscheinung zu Tage, daß die Zahl der mit Correctionsstrafen belegten Männer abnimmt und die der Frauen zugenommen hat. Beklagenswerth ist dabei der Umstand, daß sich unter der Gesammtzahl der so bestraften Personen 22 pCt. in dem Jugendalter bis zu 20 Jahren befanden, und zwar mit dem Jahre 1869 gleich, während die Zahl derselben im Jahre 1867 und 1866 nur 14 pCt. resp. 11 pCt. betrug. Der Beschäftigung nach waren unter den männlichen Korrektionären am meisten vertreten: Arbeitsleute (192), Lehrburschen (28), Tischler (23), Schuhmacher (19), und Schlosser (11). Bemerkenswerth ist ferner, daß von 158 Familien, deren Familienoberhaupt, der Mann, doch mit obdachlos geworden ist, nur 19 Männer bei ihren Familien blieben, d. h. mit ins Arbeitshaus, während sich 139 Männer von ihren Familien trennten. Der Bericht gesteht zu, daß die mit dem Jahre 1867 zunehmende Obdachlosigkeit am 1. Oktober 1870 eine solche Höhe angenommen habe, daß große Besorgniß vorhanden war, bei dem nächsten Quartalswechsel werde dem Bedürfniß nicht entsprochen werden können.*

Es ist gerade ein sehr schönes Zeugniß für die Arbeiter, daß sie sich für eine kurze Zeit lieber von ihren Familien getrennt, als daß sie in dem Kor-

rektionshause Unterkommen genommen haben. Wir glaubten bis jetzt, daß die Wohnungslosen dort nur eine Aufnahme fänden, für welche sie eine kleine Miethsentschädigung zahlten, und dann außerhalb des Hauses ihrer Beschäftigung nachgehen könnten. Dem ist aber nicht so! Wenn die Wohnungslosen nach 4 Tagen ihres Aufenthaltes im „Ochsenkopfe" sich noch keine andere Wohnung verschaffen konnten, dann werden sie „eingekleidet", d. h. in eine entsprechende Korrektionsjacke gesteckt und müssen nach der „Hausordnung" arbeiten und leben; sie werden dann als Insassen des Arbeitshauses betrachtet. Die unverschuldete Wohnungsnoth ist also für den Betreffenden ein Verbrechen. Wir werden in einiger Zeit übrigens in einer weiteren Besprechung auf den „Ochsenkopf" zurückkommen.

Neuer Social-Demokrat, **1.12.1871**:

Einsendungen von Arbeitern.
Die Obdachlosen im Berliner „Ochsenkopf". ←L 15
(Aus Berlin.)

Um die Sorgfalt, mit der die Behörde den „Steuerzahler und Füller des Geldsäckels" – den Arbeiter – behandelt, etwas näher zu beleuchten, theile ich nachstehend Einiges mit. Ich hatte das Unglück, für meine Familie am 1. Okt. keine Wohnung erhalten zu können und mußte deshalb ihre vorläufige Aufnahme im sogenannten „Ochsenkopf" zulassen. Nachdem ich dort dem Hausvater des „Ochsenkopfs" den Aufnahmeschein des betreffenden Revierlieutenants vorgezeigt hatte, richtete selbiger die Frage an meine Frau: „Wie viel Röcke haben Sie an?" Als ich über dies Benehmen mein Befremden in etwas derber Weise kund gab, wurde mir die Antwort: „es gehöre zur Hausordnung." Dann fragter der Mann weiter: „Wie viel Kinder haben Sie?" „Vier" war die Antwort. Hierauf erfolgte die Eintragung von Namen und Alter der Betreffenden. Bei dem jüngsten hieß es: „Ungetauft." „Noch nicht getauft?" fragte der Hausvater. „Nein, von dem Vorurtheil bin ich befreit," war meine Antwort. „Nun, dann muß es hier getauft werden," befahl der Hausvater. „Ueber meinem Kinde übe ich die Autorität aus und kein Anderer," gab ich zurück. Ein starker Wortwechsel folgte. Alsdann hieß es: „Nach Saal Nr. 8." Dort bot sich mir nun ein Bild des Jammers und Elends, daß mich Staunen und Entsetzen überkam bei dem Gedanken: hier soll Deine Familie wohnen, das ist das Unterkommen, wofür die Väter der Stadt gesorgt haben, das muß der Arbeiter über sich ergehen lassen, er, von dessen saurem Schweiß sich die Bourgeoisie mästet, dessen Hände Arbeit alle Lebensgenüsse in Fülle erzeugt! Man denke sich einen geräumigen Saal mit einem ziemlich großen Brettertisch als einziges Meublement, dann 70 bis 80 Stand Betten, bestehend aus Strohsack und wollener Decke. Mit diesem „Comfort" ausgestattet, dient ein solcher Saal einer Anzahl von 70 bis 80 Frauen, Kindern und Säuglingen als Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer. Welche Luft hier herrscht, vermag ich nicht zu schildern. Und doch verdeckt die Presse der Bourgeoisie mit Lügen und Verdrehungen, die sie über die Wohnungsnoth zu Tage gefördert hat, die Thatsachen. Möchten sich die Behörden doch einmal dort hin bemühen, um mit eigenen Augen dieses Bild der Entsittlichung und Entwürdigung der Menschheit zu sehen, die Schamröthe müßte sie überkommen. Hierzu kommt die anmaßende, nichtachtende Behandlung. Die Beschränkung der persönlichen Freiheit – die größeren Kinder werden von der Mutter getrennt – und die durch die gesellschaftlichen Zustände unverschuldet dort hingekommenen Familien werden mit sittlich verderbten Vagabonden zusammengesperrt. Arbeiter, wann werdet Ihr solches Elend, solche Schande von Euch abwälzen können? F. Gläser.

Neuer Social-Demokrat, **24.1.1872**:

** (Arbeiterelend in Berlin) Ein Selbstmord ereignete sich in* ←L 16
der Nacht zum 19. dss. in dem Hause Rosenthalerstraße 25. Der Wirth dieses Hauses hatte nämlich einen seiner Miether, einen armen Hausdiener, exmittirt, was sich dieser so zu Gemüthe gezogen hatte, daß er, als er Abends 11 Uhr in seine alte Wohnung zurückkehrte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte. Sein fünf Jahre altes Kind, dessen sich Nachbarn während der Exmission angenommen hatten, um es nicht obdachslos zu lassen, ist von der Polizeibehörde der Armenpflege überwiesen worden.

Manche Obdachlosen fanden Aufnahme bei Verwandten und Freunden, vielleicht auch bei solchen, die das mehr um der Einnahme Willen thaten. Schlimmer erging es nicht wenigen Familien, die, nur überhaupt ein Unterkommen zu finden, große und theure, für ihre Verhältnisse nicht passende Wohnungen nehmen mußten, und nach Ablauf der ersten Monate die Miethe nicht zu erschwingen vermochten. Sie sahen sich, unter Zurücklassung eines Theils ihrer Habe, genöthigt, mit dem ärmlichen Rest Wohnung in Ställen und Schuppen, ja über Aborten zu suchen. – In der Auguststraße sollen 8 Familien eine 34 Fuß lange, 14 Fuß breite Tischler-Werkstatt bezogen haben, ja, eine Familie mit 3 Kindern genöthigt gewesen sein, in einem Keller über der Senkgrube zu wohnen.

Man machte sich mit allen möglichen improvisirten Surrogaten der Wohnung vertraut; man bat um Einrichtung von Schiffen während des Winters, und um Ueberlassung von Eisenbahnwagen. – Unter den „Drehscheiben" der Bahnhöfe waren regelmäßige Schlafstellen eingerichtet. „Gute und billige Wohnungskasten" wurden wörtlich im Intelligenzblatte zum Kauf angeboten. – Mehrere Bau- und sonstige, augenblicklich unbenutzte Plätze in der Gegend der Andreas- und Koppenstraße waren mit den Habseligkeiten Obdachloser bedeckt, welche sich troglodytenartig einzurichten gezwungen waren, und leerstehende Fuhrwerke etc. als sehr willkommene Schlafstellen betrachteten. – An der Verbindungsbahn, namentlich an den Stellen, an welchen wegen der vorhandenen Straßen, Feldwege etc. Viadukte errichtet werden mußten, fand man zahlreiche Familien, die sich so gut als möglich häuslich eingerichtet hatten. Vor dem Stralauer Thor, in der Nähe der Spree, hatten einige Familien eine alte Zille umgestürzt, parcellirt und zu Wohnungen eingerichtet. – Am deutlichsten aber wurde die Noth durch den neuen Stadttheil am Kottbusser Damm auf der sogenannten Schlächterwiese illustrirt. – In wenigen Wochen war die Ansiedelung auf 52 Wohnungen, mit mehr als 90 Familien, gestiegen. Aus einer Beschreibung dieser neuen „Barackenstadt", auch „Barackia" genannt, übergeben wir der Chronik folgende Bemerkungen:

„Ausgetretene Furchen, Privat-Straßen genannt, führen zu den einzelnen Anlagen, die meist aus Holzbuden bestehen, von der Größe einer mittleren oder großen Stube, 12–16 Fuß breit, und 16–18 Fuß lang; sie sind theils mit Dachfilz gedeckt, theils blos mit übereinander genagelten Brettern; Fenster und Thüren aus allen möglichen, niedergerissenen Häusern haben hier Verwendung gefunden, und Reste früherer Tapeten und Oelfarbe erzählen von entschwundener Pracht. Die Fenster sind meist zierlich mit Gardinen geschmückt, manchmal schief abgeschnitten, weil sie früher Treppenfenster bildeten, und Treppenfenster sind hier Luxusartikel. – Manche der Buden haben einen Anbau, der als Küche und Vorrathskammer dient, und aus dem das rechtwinklig gebogene Ofenrohr herausragt und dunkle Wolken zum Himmel sendet; Coaks und Kohlen liegen an einzelnen Hütten im Freien aufgeschüttet; Diebe scheint man also nicht zu fürchten. – Die Leute sind zufrieden, erfreuen sich ihrer selbsterbauten Heimath, haben sie vielfach mit Gärtchen geschmückt, Flaggen mit den Reichsfarben und dem Reichs-Adler wehen lustig auf einigen Hütten; in einer Bude zeigt ein Schaufenster Apfelsinen, Pfefferkuchen und andere Luxus-Artikel, und fast überall bildet ausgestochener Rasen ein Dekorationsmittel, und wird an der Verschönerung der Umgebung von Groß und Klein gearbeitet. Natürlich konnten solche Zustände auf die Dauer nicht erhalten werden. – Nachdem der versuchten weiteren Ausdehnung der Baracken vor anderen Thoren – theilweise zunächst vergeblich – entgegengetreten war, steht die radikale Beseitigung der Baracken zum 1. Oktober bevor. Die Insassen, welche bis dahin keine eigene Wohnung sich beschafft haben, werden dem Arbeitshause überwiesen, das nach Verlegung der Häuslinge in die zu diesem Zwecke erworbene ehemalige Rummelsburger Strafanstalt Raum genug für die Obdachlosen bietet."

Sommerwohnungen in der Umgebung Berlins zu finden, gehört jetzt auch fast zu den Unmöglichkeiten. Die gut gelegenen waren wo möglich schon im

Februar vermiethet, und für elende Löcher, wenn sie überhaupt noch vakant waren, werden oft Preise verlangt, die jedem Suchenden das Wort Unverschämtheit in seiner ganzen ungeschmälerten Bedeutung klar machten. Orte wie Steglitz, Charlottenburg und Schöneberg, waren, trotz Staub, Sonne und Langweiligkeit der Natur, schon längst vollkommen ausverkauft, und in anderen kleinen Dörfern, die rein garnichts bieten, als Mangel an Wagengerassel und Ueberfluß an heulenden Hunden während der Nachtzeit, ging es nicht viel besser. – Die Preise in der näheren Umgebung Berlins stiegen fast zu einer unglaublichen Höhe.

Die Wohnungsnoth war übrigens in der Nachbar-Residenz Charlottenburg verhältnißmäßig größer als in Berlin. Etwa 100 Familien hatten dort am dritten Osterfeiertage unter freiem Himmel gelegen. – Ein Theil derselben hat in dem Salzmagazin untergebracht werden müssen. Ein großer Theil, dem die angekauften Baracken angewiesen sind, lagerte bei Wind und Wetter auf dem sogenannten Windmühlenberg, so lange die Maurer und Zimmerleute noch mit dem Aufstellen der Baracken beschäftigt waren.

Auch Köpenick hatte Wohnungsnoth. Man hat sich aber dort damit geholfen, die leerstehenden Ställe, welche der Ort aufzuweisen hat, als Wohnungen einzurichten. Für die Miethe eines solchen Stalles wurde der immerhin für Köpenick nicht geringe Preis von 40 Thalern gezahlt.

Die Wohnungsnoth drückt natürlich auf alle Kreise, am Empfindlichsten aber trifft sie wohl den niederen Beamtenstand. Dieser Stand verdient mehr als der Arbeiterstand Berücksichtigung, denn er ist unschuldig an der allgemeinen Theuerung der Wohnungen, während der Arbeiterstand, mindestens der der Bauarbeiter, diese Theuerung durch die fortwährenden Strikes verschuldet hat, und immer von Neuem sich wieder diese Schuld aufwälzt, unter der er selber zu leiden hat.

Auch an Chambresgarnies war Mangel. Die Hotels, namentlich die mittleren und niederen Ranges, waren nicht nur von Familien, sondern auch von solchen – wie der Berliner sagt – „möblirten Herren" aller Stände überfüllt, die zum Quartalwechsel kein Unterkommen fanden. – Das Entdecken einer zu vermiethenden Stube, was sonst die geringste Sorge des Junggesellen in der Residenz zu sein pflegte, erforderte eine Pilgerfahrt von mehreren Tagen, und war oft ganz unmöglich. Dabei hatten sich die Forderungen der Vermiether von möblirten Stuben außerordentlich gesteigert, und auch die Preise der Schlafstellen waren wieder in die Höhe gegangen.

Wohnungsnoth und Miethspreise stehen im Verhältniß von Ursache und Wirkung. Mit jener wachsen auch diese, und wo diese wachsen, da ist auch jene im Zunehmen. Die Klagen über die Miethssteigerungen aber sind allgemein, und was erzählt wird, grenzt mitunter an das Fabelhafte. Wohnungs-Miethen für drei Zimmer bis zu 2500 Thalern, Steigerungen bis zu 175 Procent wurden in den Zeitungen mitgetheilt.

Ueber die mit der Wohnungsnoth eng zusammenhängende Steigerung der Häuser- und Baustellenpreise sind in den Zeitungen viele eklatante Beispiele berichtet worden. Aus einzelnen, allerdings nicht verbürgten Nachrichten ergiebt sich eine Preissteigerung von weit über 100 pCt. in einem Jahre.

Die vielen Aktien-Bau-Gesellschaften, Bau-Genossenschaften und sonstige private Bau-Unternehmungen haben die Nachfrage auch nach entlegenem Grund und Boden vermehrt, und dadurch zu jener Preissteigerung entschieden beigetragen. Vorläufig sind daher die Resultate dieser lebhaften Bewegung als im Allgemeinen nicht günstig zu bezeichnen. Trotz energischer Bestrebungen und erfreulicher Anfänge im Einzelnen ist eine Milderung der Wohnungsnoth durch diese Unternehmungen keineswegs eingetreten, wenn auch für die nächsten Jahre günstigere Aussichten sich darbieten.

Es erscheint aus diesem Grunde vorläufig noch nicht gerathen, alle diese Unternehmungen, welche freilich sich in der Oeffentlichkeit sehr bemerklich machten, hier einzeln und erschöpfend zu behandeln. Die Verhältnisse sind noch zu sehr im Werden, als daß man durch eine Reproduktion des allein in der Presse

Neuer Social-Demokrat, 1.3.1872:

→L 17 ** (Berliner Miethscontracte), welche erstaunliche Unverschämtheit der Hauswirthe beweisen, theilt das „Tagebl." mit: Ein Wirth in der Chausséestraße fragte den Mann, der eine vacante Wohnung miethen wollte: „Haben Sie Kinder?" „Nein." „Ein Geschäft im Hause?" „Nein." „Nun, dann gut. Was sind Sie?" „Schlosser bei Wöhlert." „Nein, dann kann ich Ihnen die Wohnung nicht geben. Solche Leute haben meist schmutzige Füße, und die Treppen, wenn auch im Hinterhause, müssen stets rein sein. Wenn Sie sich aber contractlich verpflichten wollen, daß Ihnen Ihre Frau täglich die Hausschuhe entgegenbringt, sollen Sie die Wohnung haben!" Der Schlosser ging nicht darauf ein. Einen andern Miether fragte der Wirth: „Was haben Sie in Ihren Betten?" „Strohsäcke!" „Thut mir leid, ich nehme nur Miether, die Matratzen haben, Strohsäcke stauben zu sehr."*

Neuer Social-Demokrat, 5.4.1872:

→L 18 ** (Durch die Wohnungsnoth in Berlin) wurden beim jetzigen Umzugstermin so viel Menschen obdachlos, daß bis Dienstag Abend bei der Polizei 115 Familien mit 586 Personen als obdachlos angemeldet waren. Im Laufe des Mittwoch haben sich diese Meldungen so sehr gemehrt, daß circa 250 Familien mit 12–1500 Personen obdachlos geblieben sind.*

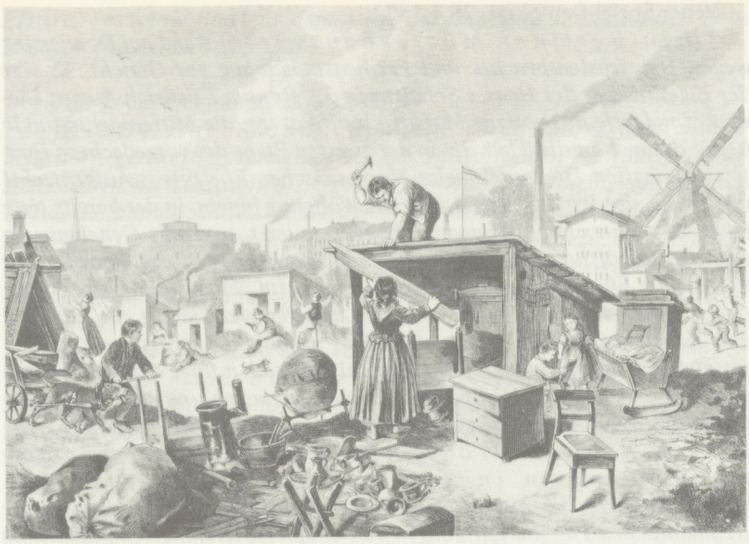
** (Zwei Selbstmorde) hat die Berliner Wohnungsnoth hervorgerufen. In der Skalitzer Straße wohnte ein Buchhalter, Vater von 7 Kindern, der sich vergeblich bemüht hatte, zum Quartalswechsel eine Wohnung zu finden. Als am Freitag Abend seine Frau nach Hause zurückkehrte, fand sie die Wohnung verschlossen; beim Oeffnen fand man den Mann, der sich allein in der Behausung befunden, erhängt vor. Er hatte einen Spiegel von der Wand genommen und an dem Spiegelhaken sich erhängt. Motiv der That ist die Schwermuth, in welcher der Mann seit acht Tagen sich darüber befunden hatte, daß es ihm nicht gelingen wollte, ein passendes Quartier zu finden. Das zweite Opfer der Wohnungsnoth ist der Restaurateur K.; derselbe mußte sein Lokal „Friedrichsberg" räumen und wurde, da er keine Wohnung gefunden, von einer Verwandten aufgenommen. Obwohl er, ohne die Miethe zu zahlen, ausziehen durfte, war er doch über das ihn treffende Unglück, ohne Erwerb und Nahrung zu sein, dermaßen verzweifelt, daß er sich an der Bettstelle erhängte.*

Neuer Social-Demokrat, 7.4.1872:

→L 19 ** (Die Wohnungsnoth) in der Nachbarstadt Berlins, Charlottenburg ist verhältnißmäßig größer als in Berlin selbst. Etwa 100 Familien haben dort am 3. Feiertag unter freiem Himmel gelegen. Ein Theil derselben hat in dem Salzmagazin untergebracht werden müssen. Ein großer Theil, dem die angekauften Baracken angewiesen sind, lagert bei Wind und Wetter auf dem sogenannten Windmühlenberg, wo die Maurer und Zimmerleute noch mit dem Aufstellen der Baracken beschäftigt sind. – In Berlin haben sich übrigens auch viele Tausend mit einem durchaus ungenügenden Unterkommen zufrieden geben müssen, und doch bleiben immer noch mehre Hundert Familien übrig, die gar kein Obdach gefunden haben und zum Theil mit ihren Habseligkeiten unter freiem Himmel kampiren müssen. So lagern in der Kastanien-Allee etwa zwanzig Familien im Freien; den Kindern ist aus Brettern und Betten eine nothdürftige Lagerstatt bereitet, während die Eltern die Nacht verbringen, so gut oder so schlecht es gehen will, wobei der geheizte eiserne Ofen zum Kochen und Erwärmen dienen muß. Auf dem Exercierplatz vor dem Schönhauser Thore haben die Leute es sich etwas bequemer hergerichtet, denn dort bivouaquiren sie in Zelten und Buden. Derartige Nachrichten laufen aus den verschiedensten Stadtgegenden ein.*

Neuer Social-Demokrat, 21.4.1872:

→L 20 ** (Die Berliner Wohnungsnoth) hat noch immer die Obdachlosigkeit vieler Familien im Gefolge. Am 6. d. M. waren im städtischen Arbeitshause untergebracht 543 Personen, darunter 10 Männer, 155 Frauen, 373 Kinder, wovon 54 Säuglinge. Am selben Abend nächtigten im Asyl für obdachlose Frauen 43 Frauen, 33 Mädchen und 42 Kinder und nach polizeilicher Schätzung bivouakirten zur selben Zeit noch circa 50 Familien in Buden und Eisenbahnwagen auf freiem Felde. Rechnet man die Zahl der Familien nach der Zahl der Frauen im Arbeitshause und nach zwei Dritt-*



Georg Koch (1872): Die Baracken der Obdachlosen vor dem Cottbusser Thor ←B 2

theilen derjenigen im Frauenasyl, so hat man 233 Familien, welche, da die obigen Ziffern heute noch ziemlich dieselben sind, absolut keine Wohnung beim Quartalswechsel finden konnten; mindestens ebenso viele Familien mußten aber unter Aufgabe der eigenen Wohnung sich mit einzelnen Stuben oder mit einem Antheil von einer solchen begnügen, so daß wenigstens 500 kleine Wohnungen in Berlin zu wenig vorhanden sind. – Bemerkenswerth ist, daß die Mehrzahl der im Arbeitshaus diesmal untergebrachten Familien durch ihr Mobiliar und ihre Quittungsbücher sich als ordentliche Leute und pünktliche Miethszahler ausgewiesen hat. In welcher Weise die Hauswirthe übermüthig werden, zeigt folgender Vorfall. Der Besitzer des Grundstücks Bellermannsstraße 92 auf dem Gesundbrunnen, welcher in der Stadt wohnt und sich durch einen Vicewirth vertreten läßt, kam, wie das „Tagbl." erzählt, vor einigen Tagen in sein oben genanntes Haus und fand auf dem Hofe ein Häuflein recht munter spielender Kinder vor; es waren dies die Sprößlinge der am 1. April neu eingezogenen Miether; die Kinderchen hatten leider versäumt, sich dem Herrn Wirth vorzustellen; das sollte nicht ungerächt bleiben. „Wat? die Masse Jören?" donnerte der edle Menschenfreund dem Vicewirth entgegen. „Muß allens 'raus!" Und es sind baldige Kündigungen den armen Eltern der Kinder leider sicher genug.

Neuer Social-Demokrat, **26.4.1872**:

** (Welch unsinnige sociale Quacksalberei) gegenwärtig von allen möglichen Weltverbesserern in Vorschlag gebracht wird, zeigt recht deutlich folgendes Beispiel: Ein Korrespondent der „Deutschen Landes Ztg." aus Stolp will zur Ableitung der Berliner Wohnungsnoth auch sein Scherflein beitragen, indem er den Obdachlosen billige Wohnungen in – Hinterpommern empfiehlt. Die betreffende Correspondenz lautet: „Im Kreise Stolp in Hinterpommern ist ein Dorf bis auf drei Familien verlassen, und auch diese drei Familien werden, wie ich versichern kann, in einigen Wochen wegziehen. Dann ist das Dorf leer. Der Boden ist dort übrigens gut, so daß der Ackerbau als lohnende Nebenbeschäftigung getrieben werden kann. In der Nachbarschaft sind auch einige kleine Wirthschaften von 5 bis 10 Morgen guten Ackers für einen sehr billigen Preis (etwa für 400 Thlr.) zu haben, das geforderte Angeld übersteigt die vierteljährliche Miethe für eine kleine Wohnung in Berlin nicht. Wer also unter Dach will, der eile, sonst kommen Andere (?) Es ist zwar eine berechtigte Eigenthümlichkeit des strebsamen Menschen, nicht vom Pferde auf den Esel herabsteigen zu wollen; aber wenn man nun einmal in Berlin nicht mehr ein Plätzchen finden kann, wohin man sein Haupt legt, warum sollte man da nicht aus der Weltstadt – nach Hinterpommern gehen?!" – Es zeugt allerdings von großem Genie, Berliner Handwerkern und Industriearbeitern anzurathen, in Hinterpommern, wo der Hunger die Einwohner selbst vertreibt, sich anzusiedeln. Noch schöner ist aber die Zumuthung, dort wo das Jahreseinkommen der Familie circa 100 Thlr. beträgt, zu versuchen 400 Thlr. Kaufpreis mit der Zeit abzutragen.* ←L 22

dargebotenen Materials nicht große Ungerechtigkeiten gegen einzelne bescheidener und zurückhaltender operirende Unternehmungen zu begehen Gefahr liefe.

Im Allgemeinen baute man mehr Projekte und Prospekte, als Häuser und Wohnungen, betrieb Güter-Schlächterei, parcellirte und verkaufte zu immer fabelhafteren Preisen. Dabei wurden – wenn überhaupt – nur große Wohnungen gebaut, an denen ja schon viel weniger Mangel war; kleine Wohnungen, an denen es entschieden fehlte, wurden dagegen vielfach noch niedergerissen, um großen Platz zu machen.

Die Barackensiedlungen nach dem Aprilumzug 1872

Viele, welche es verschmäht hatten, ihr Unterkommen im Arbeitshause zu suchen, lagen noch mit ihrem ganzen Mobiliar auf freiem Felde vor den Thoren der Stadt und begannen nun allmälig sich und ihre Sachen gegen die Witterung durch darüber aufgerichtete Hütten so gut als möglich zu schützen. Ihr Beispiel fand unter den ärmeren Klassen bald allgemeine Nachahmung, und namentlich wurde das städtische Land, da man keine andere Abhülfe schaffen konnte, ihnen äußerst billig auf Jahre hinaus verpachtet und nun vollständig mit Buden übersäet. →L 21

Unsere Skizze zeigt uns einen Theil derselben, und ihr baufälliges Aussehen läßt auf das Material und die Hast schließen, mit welcher sie errichtet wurden. Alte Bretter, weggeworfene Strohmatten und Pappdeckel bilden meistentheils den Hauptbestandtheil derselben, jedoch zeichnen sich auch einige durch Festigkeit und durch die geschmackvolle Einrichtung ihrer Umgebung vortheilhaft vor den übrigen aus. Hingegen erblickten wir auch wieder solche, denen der Stempel des Elends in seiner gräßlichsten Gestalt sichtbar aufgedrückt war.

Kaum fünf Fuß hoch, mit klaffenden Spalten an den Seiten, durch welche sich der Rauch in Ermangelung eines Schornsteines Bahn brach, und nur mit spärlichem Stroh bedeckt, gewährten sie den trostlosesten, traurigsten Anblick.

Die meisten Budenbesitzer haben das neben ihnen liegende Land vollends gepachtet, um zugleich etwas Ackerbau im kleinen Maßstabe dort zu treiben.

Die verschiedenartigsten, komischsten Szenen boten sich uns beim Vorübergehen dar. Alle häuslichen Beschäftigungen wurden hier unter freiem Himmel verrichtet, da der innere Raum der Wohnungen nicht gerade an zu großer Ausdehnung leidet. Frauen waren vor der Thüre mit Waschen beschäftigt, andere zogen Leinen, um die Wäsche darauf zu trocknen, und wieder andere, deren Buden noch im Bau begriffen waren, sahen sich sogar genöthigt, im Freien zu kochen, während die Möbel im bunten Chaos den Boden bedeckten. Die kleineren Kinder balgten sich auf denselben umher, während die größeren ihre Eltern durch allerlei Handreichungen nach Kräften zu unterstützen suchten.

Aber die furchtbare Noth, die der Wohnungsmangel herbeigeführt, hatte auch noch nach anderweitigen Auskunftsmitteln gesucht, alte Omnibusse und Eisenbahnwagen sind dort sonderbarer Weise ebenfalls anzutreffen und in einem der letzteren betrieb sogar ein Stellmacher ruhig sein Handwerk, mitten auf dem weiten, baumlosen Felde.

Abends nach vollbrachtem Tagewerk gewahrt man dieses Hüttenvölkchen heiter plaudernd vor seinen Wohnungen, die Männer ihre Pfeifen rauchend, die Frauen mit dem Strickstrumpf beschäftigt. Vor ihnen spielen die Kinder im Sande, ihr jubelndes Geschrei in die Klänge der fast überall anzutreffenden Harmonika mischend, welche der Vater oder älteste Sohn derselben entlockt. Die zufriedene Gemüthlichkeit, welche bei all' ihrem Elende doch noch auf diesen Gesichtern zu lesen ist, heimelt den Beschauer an, läßt ihn eine Zeitlang das traurige Bild ihrer Existenz vergessen. Aber vergegenwärtigt man sich ihre Lage,

so wird es jedem Menschenfreunde weh um's Herz, unwillkürlich fragt er sich, was jene Unglücklichen bei Regenwetter beginnen, und welchen Widerstand diese elenden Hütten im Winter der Kälte und den Stürmen entgegenzusetzen vermögen? –

Illustrirte Zeitung, 15.6.1872:
Die Baracken vor den Toren

Dicht hinter den letzten Vorstadthäusern, auf dem frühern Gemeindewiesenterrain, welches in Erwartung seiner Bebauung mit Straßen theilweise noch zu Kartoffelfeldern dient, erheben sich jetzt bereits mehr als hundert solcher Baracken. Nach Willkür errichtet, vertheilen sie sich in vier Gruppen über ein ziemlich weitläufiges Terrain. Wie sie sich da mitten aus den Feldern erheben, machen sie den Eindruck einer Marketenderei für ein Schützenfest. Durchweg sind sie aus rohen Brettern auf dem nackten Erdboden budenartig hergestellt, bald kleiner, bald größer, je nach dem verhältnißmäßigen Wohlstand des Inhabers und der Größe seiner Familie. Zuweilen hat auch schon ein gewisser Sinn für das Schöne sich mit dem für das Praktische zu vereinigen gewußt. Die Bretter sind mit einem wasserfarbenen Anstrich versehen, Gartenlauben dabei angebracht, die Fenster mit Gardinen und Blumen geziert. Hier und da umgibt ein wohlgepflegtes Gartenfeld den Bretterbau; ein Hund bewacht den dürftigen Besitz. Die Ofenröhren ragen aus den Hütten, wenn nicht eine besondere Küche angebaut oder im Freien sich befindet, und der beißende Rauch zieht niedrig durch die Colonie. In der Hauptgruppe, wo einzelne Fahnen von den mit Dachpappe gedeckten Dihlen flattern, ladet das Schild eines Insassen zum Verkauf von Lumpen, Knochen und altem Eisen ein; in einer geräumigen Ecklokalität werden Brot und Victualien, Bier und Branntwein feilgehalten, und ein mit Apfelsinen garniertes Schaufenster fällt als Sehenswürdigkeit auf. Es scheint hier das Café-Restaurant dieses Klein-Amerika zu sein. Ein Porzellanschild an einer andern Bude bezeichnet einen Töpfer als deren Besitzer; dort hat in dem engen, mit alten Möbeln überfüllten Raum ein Schuster seine Werkstatt aufgeschlagen. So bringt das Gemeinleben durch die ersten Bedürfnisse Handel und Industrie in ihren einfachsten Formen hervor.

Wohlthuend fällt die friedliche Behaglichkeit des Charakters dieser Ansiedelung auf. Ein Idyll, könnte man sagen, wenn nicht ein Blick in die Hütten, meist nur mit einem Bett für mehrere Menschen versehen, nicht der Anblick der vor dieser oder jener noch unfertigen Bude aufgestapelten Habseligkeiten so vielfach die bittere Armuth dieser Familien verriethe. Aber die zahlreichen Kinder sind froh und guter Dinge. Zwischen den Feldern und Beeten ziehen sich schmale Stege nach den Hütten zu, die theilweis schon zu Straßen aneinander gereiht sind. Da kocht die Mutter eine Abendsuppe, dort bewacht ein kleines Mädchen einen Säugling; ein alter Mann, dem Anschein nach ein Invalide, reinigt sein Salatbeet vom Unkraut; hier und da ist man mit dem Aufbau einer neuen Bude, mit der Vergrößerung einer Wohnstätte beschäftigt; ein anderer pflanzt Bohnen an seine Laube, eine Frau breitet Gras über eine niedere Hütte – man weiß nicht, ob sie das Obdach für ihre munter umherspielenden Kinder sein soll, oder nur ein Tagaufenthalt zum Schutz gegen die Sonne. Genug, man könnte vermeinen, daß diese hier durch die Noth aus der Stadt Gedrängten sich in dem von ihnen erwählten Naturzustand recht glücklich fühlten, wenn sich auch von selbst versteht, daß diese leichten, allen Unbilden der Witterung preisgegebenen und von der Feuchtigkeit des Erdreichs heimgesuchten Wohnstätten nur als ein provisorisches Auskunftsmittel angesehen werden dürfen. Die Vorsehung der Behörde wird deshalb bald dieser freien Gemeinde ein Ende machen.

Neuer Social-Demokrat, **28.4.1872:**

→L 23 **(Ein Berliner Musterhauswirth) stand am Donnerstag wegen Hausfriedensbruches und Freiheitsberaubung vor Gericht. Es war der Eigenthümer des Hauses Schulstraße 32, Rentier Friedrich August Liening. Im Laufe des vorigen Monats klopfte es um die Mitternachtsstunde heftig dreimal an die Thür der in der zweiten Etage des vorgedachten Hauses wohnhaften Drehorgelspieler Neumannschen Eheleute. „Aufgemacht! ich bin es, der Wirth!" schrie er in die Wohnung hinein, in der bereits tiefe Ruhe herrschte. Frau Neumann erwachte zuerst, und mit Genehmigung ihres Gatten öffnete sie dem ungestümen Klopfer die Pforte, nachdem sie sich in aller Eile nur oberflächlich bekleidet hatte. Mit einem Doppelgewehr bewaffnet,* ←L 24 *trat wild umschauend Liening ein. „Ich will eine Hausstandsbesichtigung vornehmen!" waren die Antrittsworte des Eintretenden an Frau Neumann. Ihr Gemahl fand sich infolge der sonderbaren Begrüßung veranlaßt, gleichfalls das Bett zu verlassen und sich in der Eile anzukleiden, um den sonderbaren nächtlichen Besuch zu empfangen. „Sie sind ein Kind des Todes, wenn Sie mir in den Weg treten", schrie ihm der Wirt entgegen, indem er das Gewehr anlegte. Demnächst begehrte der gestrenge Herr den Anmeldungsschein eines in der Neumannschen Familie seit einiger Zeit einquartirten jungen Mädchens zu sehen, das in einem Nebenkabinet ruhig im Bette lag. Während Frau Neumann in ihrer Todesangst nach dem betreffenden Papier suchte, wurde ihrem nunmehr aufgestandenen Gatten die Sache doch zu bunt, und er forderte den Eindringling auf, sofort seine Wohnung, in welcher er nichts zu suchen habe, zu verlassen. Inzwischen hatte Liening den im Thürschloß steckenden Schlüssel abgezogen und die Thür von innen abgeschlossen. Der Hausstandsrevisor schickte sich darauf an, dem Bett der jungen Dame näher zu treten und dieselbe aufzufordern, ihm nach unten zu folgen, damit ihre Personalien festgestellt würden. Das Fräulein fand jedoch keine Veranlassung, der Einladung Folge zu leisten, und unter Drohworten trat der Hauswirth den Rückweg aus der Wohnung an, indem er solche von außen verschloß und den Schlüssel mit sich nahm mit den Abschiedsworten: „Euch verfluchter Bande soll die Polizei wieder öffnen!" Bis zum anderen Morgen um sechs Uhr war somit die ganze Neumannsche Hausgenossenschaft ihrer Freiheit beraubt, da die verschlossene Thür den einzigen Ausgang der Wohnung bildete. Erst um diese Zeit gelang es durch einen herbeigerufenen Nachbarn von der Frau des Wirthes den Schlüssel abholen zu lassen, damit wieder aufgeschlossen wurde. Der wegen dieses Skandals auf der Anklagebank Befindliche glaubt in seinem vollen Rechte zu seiner sonderbaren Handlungsweise in jener Nacht gewesen zu sein, indem er behauptet, daß „liederliche Dirnen und Diebesgesindel" vielfach in seinem Hause verkehrt hätten und er behufs Säuberung desselben von solchen Personen die nächtliche Hausrazzia in Scene gesetzt habe. Das Gewehr habe er nur zu seiner Vertheidigung mitgenommen gehabt; es sei übrigens nicht geladen gewesen. Der Gerichtshof verurtheilte den Musterhauswirth zu einer Gefängnißstrafe von 3 Wochen.*

Neuer Social-Demokrat, **5.5.1872:**

→L 25 **(Sociales Elend in Folge von Wohnungsnoth.) Am Mittwoch Nachmittag stürzte sich eine Mutter mit zwei Kindern, die sie fest an sich gebunden hatte, den Tod suchend, von der Potsdamerbrücke zu Berlin in den Schiffahrtskanal. Einem Lieutenant von der Feuerwehr, welcher der Unglücklichen nachsprang, gelang es, dieselbe mit den Kleinen lebend aus dem Wasser zu ziehen. Auf Befragen erklärte die Frau, daß sie die Verzweiflung zu diesem Schritt gezwungen hätte, indem es ihr vom 1. April ab noch nicht möglich gewesen wäre, eine Wohnung zu finden.*

Neuer Social-Demokrat, **29.5.1872:**

→L 26 **(Welche Summen die Berliner Häuserspekulanten profitiren) beweist auch folgendes Geschäftchen aus der jüngsten Zeit. Ein baufälliges Gebäude an der Gertraudten- und Petristraßen-Ecke wurde von der Besitzerin vor Kurzem an einen Herrn um 80,000 Thlr. verkauft. Letzterer ließ das Haus renoviren und noch einen Stock Dachwohnungen darauf setzen, worauf er es an den Gutsbesitzer Gn. um 150,000 Thlr. verkaufte, aber überdies noch ein Hintergebäude für sich behielt, für welches er noch 20,000 Thlr. fordert. Als nun vor einigen Tagen sich bei dem neuen Besitzer des Vorderhauses ein Miether über den geforderten Miethspreis von 230 Thlr. für eine Dachwohnung wunderte, meinte der*

Erstere, „es käme ihm nur darauf an, das angelegte Kapital durch hohe Miethspreise gut zu verzinsen."

Neuer Social-Demokrat, 21.6.1872:

** (Die Berliner Wohnungsnoth) scheint man, wo nicht absichtlich, doch geradezu gedankenlos auf die Spitze treiben zu wollen. Wenigstens haben die städtischen Behörden die Weisung ertheilt, daß bis zum 1. Juli die immer zahlreicher werdenden Baracken der Obdachlosen niedergerissen werden sollen. Heißt das nicht geradezu, die Unglücklichen zur Verzweiflung treiben und einen Krawall provociren? Kann die Wohnungsnoth etwa durch „blaue Bohnen" beseitigt werden?* ←L 27

Neuer Social-Demokrat, 28.7.1872:

** (Die Exmission eines Miethers) in der Blumenstraße zu Berlin hatte am Donnerstag den ganzen Tag hindurch einen heftigen Auflauf zur Folge, wobei blutige Zusammenstöße mit der Schutzmannschaft vorkamen.* ←L 28

Nach ziemlich genau einem Jahr ist also der Punkt erreicht, den die Polizeiführung schon längst erwartet hatte: ein Jahr lang uneingeschränkte Willkür der Hausbesitzer, die quartalsmäßig die Mietverträge kündigen, um die Mieten erhöhen zu können; ein Jahr lang völlige Interessenlosigkeit der Stadtverordnetenversammlung, trotz der Versuche des Bürgermeisters Arthur Hobrecht, Abhilfemaßnahmen zu organisieren durch Zurverfügungstellung von kommunalem Bauland; ein Jahr lang eine sich verschärfende Wohnungsnot durch ausbleibenden Wohnungsbau und wachsende Bevölkerung, auf die nur mit Polizeimaßnahmen und Arbeitshaus reagiert wird, also mit Mitteln, die die Einsicht in die relativ einfach zu lösenden Probleme völlig vermissen lassen. Dies alles erklärt die aufgestaute Wut der Bevölkerung, die zwischen dem 25. und 27.7. in der Gegend um die Blumenstraße zum Ausbruch kommt. →B 3

Obdachlos!
Scene aus der Berliner Wohnungsnoth.
Originalzeichnung von H. Lüders.

3.2 Der „Blumenstraßenkrawall"

Um die vielschichtigen Ereignisse zwischen Donnerstag und Samstag, also zwischen dem 25. und 27.7.1872, noch etwas deutlicher zu machen, als es in der bisherigen Literatur schon geschehen ist, und auch, um die Sicht der Staatsseite in ihren internen Berichten und Bewertungen deutlich werden zu lassen, montieren wir, in chronologischer Reihenfolge, in der Hauptspalte die Aktenablage im Civilkabinett des Kaisers zu den Vorfällen und in der Randspalte die Berichterstattung, wie sie im Neuen Social-Demokraten erscheint.

Donnerstag, 25.7.1872

Revolte in Berlin. Schon vor Jahresfrist, als die Wohnungsnoth zuerst sich geltend machte, schwatzte alle Welt davon, daß Unruhen entstehen würden. Aber das Berliner Volk ist sehr geduldig, und als die Prophezeiung sich nicht bestätigte, wiegten sich die bevorrechteten Klassen in Sicherheit. Augenblicklich ist in Berlin aber durch den geradezu grenzenlos steigenden Nothstand und den Uebermuth der Hausbesitzer solcher Zündstoff angesammelt, daß jeder Funke zur Flamme auflodern muß.

Drei Tage lang war Berlin fast ohne Unterbrechung im Zustande der Revolte, die bald hier, bald dort in den einzelnen Stadtvierteln sich geltend machte.

Am Donnerstag ward ein armer Tischler in der Blumenstraße exmittirt und es entstand ein Auflauf, der bis tief in die Nacht hinein andauerte. Nach 7 Uhr sammelten sich besonders zahlreiche Schaaren vor dem betreffenden Hause 51c. Einige Steinwürfe gegen die Fenster der Kellerwohnung, sowie die Schutzleute bedrohende Rufe gaben in der neunten Stunde das Signal zu einer gewaltsamen Säuberung der Straße bis nach der Krautsstraße zu, welche durch berittene und Schutzleute zu Fuß bewirkt wurde. In den angrenzenden Straßen, der Straußberger- und Frankfurterstraße, wurden jetzt auf die in der Verfolgung begriffenen Schutzleute Steine geworfen. Mehrfache Verhaftungen erfolgten, doch erst gegen drei Uhr Morgens hatten sich die Massen nach und nach zerstreut.

(Der exmittirte Miether), der unschuldigerweise die Berliner Revolte verursacht hat, Herr Harstark, Blumenstraße 51c, hat uns zur Einsicht seinen Miethskontrakt, der auf 3 Jahre lautet und am 1. Oktober 1872 abläuft, nebst dem Quittungsbuch vorgelegt. Darnach ist die Mittheilung der Presse, daß Harstark wegen rückständiger Miethe exmittirt sei, vollständig unwahr, da derselbe seinen Verpflichtungen pünktlich nachgekommen ist. Harstark hatte nämlich laut Kontrakt vierteljährlich postnumerando zu zahlen. Der Hauswirth aber hat nach den weiteren Mittheilungen des Exmittirten die Wohnung zu höherem Preis vermiethen können und Anstoß an einem Aftermiether genommen, der aber schon längere Zeit unbeanstandet durch den Hauswirth mit einwohnte.

Donnerstag, 25.7.1872

←L 29 Bericht des Polizei-Lieutenants Rath vom 22. Polizeirevier an das Commando der Schutzmannschaft:

Tumult

→A 1 *Der Produktenhändler Ferdinand Hartstock 12.6.15. hier geboren, wurde heute vormittag 9 1/2 Uhr mit seiner Frau und seinem Sohn, dem Invaliden Hartstock aus seiner Wohnung im Hause Blumenstraße 51c durch den Stadtgerichts-Executor exmittiert. Da dieser auf Widerstand stieß, requirierte er polizeiliche Hülfe, welche ihm durch einen Wachtmeister und drei Mann gewährt wurde.*

Hartstock hatte zum Transport seiner Wirtschaftsgegenstände einen Wagen angenommen, konnte sich aber im gegebenen Moment mit dem Führer desselben nicht über den Fuhrpreis einigen. Die Folge hiervon war, daß das Mobiliar auf die Straße geworfen wurde und die Fortschaffung desselben dem Revier überlassen blieb. In diesem Umstande ist meines Er-

←L 30

→B 4 Die Blumenstraße

achtens der eigentliche Grund zu den tumultuarischen Scenen des Tages zu finden. Bei der übergroßen Erregtheit des Berliner Publikums, besonders in ärmeren Gegenden, gegen die Hauswirthe, wäre es wohl zweckmäßig, wenn das Königliche Stadtgericht die Executoren anwiese, vor Vollstreckung der Exmission sich zunächst mit der Revierpolizei in Einvernehmen zu setzen, damit das Mobiliar des Exmittenden verladen und sofort beseitigt werden kann, d.h. daß vor Vollstreckung der Exmission sichere Fuhrgelegenheit bereit ist. Hierdurch wird unnützes Lagern der Sachen auf dem Bürgersteig und somit die Gelegenheit zu Volksversammlungen vermieden.

Im vorliegenden Falle wurde das Direktorium der Feuerwehr um 11 Uhr 15 Minuten telegraphisch um Fortschaffung des Mobiliars requiriert. Um 12 Uhr 45 Minuten erschien endlich, nach einer zwecklosen Rückfrage, ein Leiterwagen mit 2 Mann Bedienung, ein Material, welches entschieden ungenügend war. Durch den langen Verzug hatte sich in dem weitaus von kleinen Leuten bewohnten Stadttheil, der gleichzeitig mehrere bedeutende Fabriken in sich schließt, eine Menschenmenge von pp. 2000 Personen angesammelt, die des Kommenden harrten.

Bis hierher war Alles ruhig und ordnungsmäßig zugegangen, die Zuschauer flutheten ab und zu und die Ordnung war nicht mehr gestört worden, als es bei jedem größeren Auflaufe der Fall ist. Als jedoch die verehelichte Hartstock Einspruch gegen das Aufladen des Mobiliars erhob, regten sich die bekannten Ausrufe als „haut ihn" etc. im Publikum. Der Unterzeichnete, mit einem Wachtmeister und drei Mann zur Stelle, sah die positive Unmöglichkeit ein, einem zu gebenden Befehle Geltung zu verschaffen und erbat Unterstützung. Nachdem Letztere mit 6 Berittenen und 10 Mann zu Fuß eingetroffen war, ging die Fortschaffung der Wirtschaftsgegenstände ungehindert von statten. Da die Stimmung der in den nahegelegenen Fabriken beschäftigten Arbeiter, namentlich der Maschinenbauer des Berliner Vulkan immerhin einige Besorgnis erregte, so blieb, nachdem die Hilfsmannschaft um 2 1/2 Uhr entlassen war, ein aus 2 Mann bestehender Patrouillenposten in dem betreffenden Theil der Blumenstraße. Kleinere Ansammlungen von Volk, die größtenteils aus Lehrjungen und dergleichen bestanden, wurden zerstreut, bis etwa 4 Uhr einige Scheiben des Hauses Blumenstraße 51c eingeworfen wurden. Als Führer der betreffenden Schaar ist der Schlosserlehrling Dombrowsky in der Lehre beim Schlosser Voigt Blumenstraße 29 ermittelt. Weitere Anzeige wird eingereicht werden.

Diesen vorübergehenden Scenen folgte am Abend um 8 1/2 Uhr ein arger Tumult. Gewissermaßen angesagt war derselbe in der ganzen Gegend und ein großer Theil des Gesindels, welches die Strausberger-, Koppen- und Pallisadenstraße bewohnt, hatte sich eingefunden, um seiner Rauflust freien Lauf zu lassen. Eine Unterstützung von 22 Mann der 3ten Hauptmannschaft, 6 Berittene und 10 Mann von der Reserveabtheilung sicherte das gefährdete Haus vor Beschädigung. Einige kräftige Eingriffe genügten, den betreffenden Theil der Blumenstraße zu säubern.

Die im Ganzen etwa 4-5000 Köpfe zählende Menschenmenge zog sich in die angrenzenden Straßen, der bessere Theil, hauptsächlich durch Neugierde getrieben, stand in den Straßen selbst und gaffte, die eigentlichen Scandalmacher hatten sich in die Schankwirthschaften zurückgezogen, von wo aus die Beamten bei einer Arrestation mit einem Hagel von Steinen überschüttet wurden. Als solche Schankstätten nenne ich vornehmlich die von Viehweg Krautsstraße 2 und von Becker Krautsstraße 53. Ein Beamter mußte entlassen werden, weil er durch einen Steinwurf gegen den linken Arm unfähig geworden war, weiter thätig zu sein. Nach dem Schluß der Häuser etwa um 11 1/2 Uhr befanden sich in der nächsten Umgebung des Platzes nur noch Menschen, deren ganze Haltung sie als Louis und Scandalmacher um jeden Preis kennzeichnete. Da kein Mittel half, um sie zu vertreiben, so gab ich den Befehl, von der Waffe Gebrauch zu machen. Zu gleicher Zeit räumten die Berittenen die noch immer stark besetzten Bürgersteige und einige gut angebrachte Hiebe mit flacher Klinge säuberten in kurzer Zeit die Nachbarschaft. Verletzungen sind nicht vorgekommen. Von 12 Uhr ab konnte nach und nach die Entlassung der Mannschaften erfolgen. Um 12 3/4 Uhr verließ ich mit den Beamten des Reviers den Platz und ist bisher die Ruhe nicht weiter gestört worden.

Als Arrestanten sind 16 Personen eingeliefert.
gez. Rath.
Polizei-Lieutenant.

Die Verkehrs-Ordnung als rechtliche Grundlage der Polizei bei der Auflösung spontaner Versammlungen und Demonstrationen

Am **22.5.1863** wird im Amtsblatt die neue Polizei-Verordnung zur „Regelung des Straßenverkehrs in der Stadt Berlin" veröffentlicht, deren § 50 bestimmt:
→L 31 *Der freie Verkehr auf den Bürger- und Fußsteigen darf durch . . . Stehenbleiben von Personen auf den Trottoirs nicht beeinträchtigt werden.* Einen Tag nach Inkrafttreten dieser Verordnung melden die „Berlinischen Nachrichten":

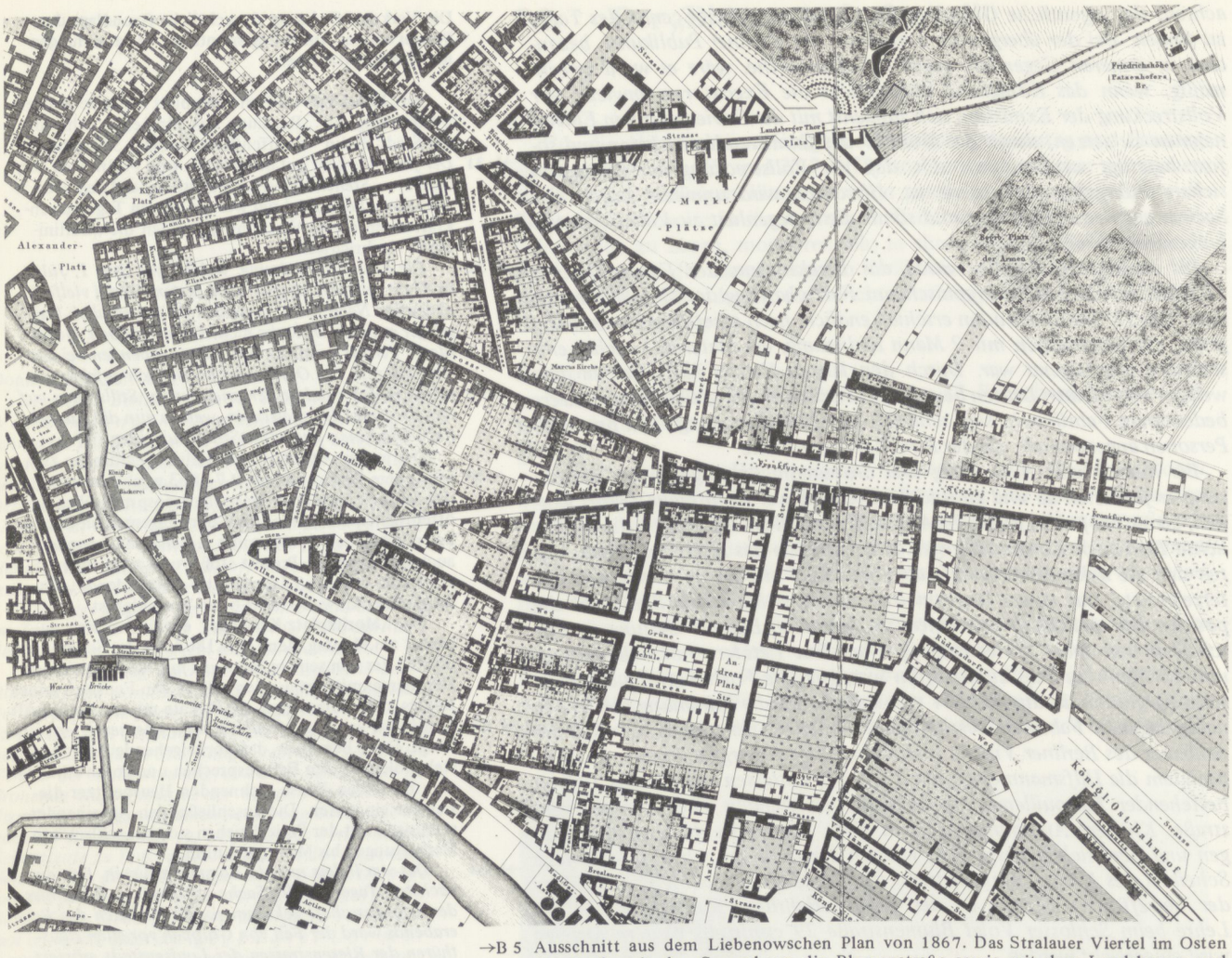
→L 32 *Die neue Fahrordnung, welche mit dem 1. Juli in Kraft getreten, ist gleich am ersten Abend vielfach executirt. Nach §. 50. derselben dürfen nämlich Fußgänger auf den Trottoirs nicht stehen bleiben. Gegen dieses Verbot wurde an den letzten Abenden bei den Aufläufen in der Oranienstraße vielfach gefehlt. Es sollen einige hundert Personen wegen Stillstehen auf den Trottoirs denuncirt sein, welche nun die Aussicht haben, je Einen Thaler als Strafe zu zahlen.*

Das genaue Studium der Berliner Zeitungen zwischen dem **29.6.** und dem **9.7.1863** ergibt einerseits, daß dieser polizeiliche Herrschaftsanspruch über den öffentlichen Raum nicht nur dem allgemeinen Rechtsbewußtsein der Bevölkerung widerspricht, sondern auch auf massiven Protest stößt, und zum anderen zeigt sich, daß der 9 Jahre später stattfindende „Blumenstraßenkrawall" nicht ohne Vorbilder ist.

Die **„Moritzplatz-Krawalle"** entzünden sich zunächst am Montag, dem **29.6.1863**, als der Schankwirt Schulz, der von seinem Hauswirt mit fadenscheinigen Gründen exmittiert werden soll, in den Fenstern seines Lokals in der Oranienstr. 64 Plakate mit der Aufschrift
→L 33 *Exmittiert wegen Aufstellung eines eisernen Ofens* aufhängt. Diese bewirken, daß vorbeigehende Anwohner stehenbleiben, den Fall besprechen und gegen Abend dem im selben Hause wohnenden Hausbesitzer die Fenster einwerfen. Die anschließenden Auseinandersetzungen mit der Polizei ziehen sich bei zahlreichen Verhaftungen bis Mitternacht hin.

→L 34 *Das war indess nur ein Vorspiel gewesen. Erst am nächsten Tage war die Sache wirklich zur Kenntniss der Nachbarschaft gekommen. Mit Anbruch des Feierabends ward der Fall von Gruppen vor allen Hausthüren der Riesenstrassen der Louisenstadt erörtert, und gewaltige Menschenwogen setzten sich nach dem Hause des Streits von allen Seiten in Bewegung. Die Schutzmannschaft war anfangs zu schwach und musste das Feld räumen. Man drang in die Wohnung des Hausbesitzers, zerschlug Scheiben und Möbel und riss ihm die Oefen ein.*

Nachdem der Fall auch durch die Presse bekannt geworden ist, füllen sich am nächsten Abend die Straßen um das Haus Oranienstr. 64 mit Menschen, die sich persönlich informieren wollen. Als die Schutzmannschaft unter Hinweis auf die neue Verkehrs-Ordnung die Bürger anhält, nicht stehenzubleiben, ist das eine Provokation, die zu neuen, sich jetzt offen gegen die Polizeiwillkür richtende Auseinandersetzungen führt. Die Polizisten, die mit blankem Säbel versuchen, die stehenden Ansammlungen aufzulösen, werden mit Steinen beworfen, und in den Straßen um den Moritz-
→L 35 platz werden Barrikaden gebaut. Die Straßenkämpfe ziehen sich bis spät in die Nacht hin. Die blutigen Auseinandersetzungen mit der Polizei wiederholen sich während der folgenden drei Tage, nachdem sich jeweils gegen Abend (nach Polizeiangaben 6000–8000) Personen auf dem Moritzplatz versammeln, die von der Schutzmannschaft auseinandergetrieben werden. Die Beteiligten sind im wesentlichen Lehrlinge im Alter zwischen 15 und 20 Jahren, die in der Louisenstadt wohnen. Insgesamt werden bis zum Sonntag
→L 36 426 Personen verhaftet. 68 von ihnen, unter denen sich *einige wohlhabende Kaufleute* befinden, werden zur „Criminalhaft" gebracht. Unabhängig davon, ob sie direkt beteiligt oder nur Zuschauer waren, sollen sie von der Gemeinde herangezogen werden, um den entstandenen Schaden zu bezahlen.



→B 5 Ausschnitt aus dem Liebenowschen Plan von 1867. Das Stralauer Viertel im Osten der Stadt mit der Gegend um die Blumenstraße sowie mit dem Landsberger und Frankfurter Thor

Freitag, 26.7.1872

Der folgende Vormittag (Freitag) trug bis gegen 12 Uhr keine bedenklichen Zeichen. Durch die Ankunft berittener Schutzleute, welche mit der Mittagsstunde der zahlreichen dort belegenen Fabriken zusammenfiel, änderte sich plötzlich die Scene. Lieutenant Rath, welcher sich unter die vor dem Hause Blumenstraße 30 stehenden Arbeiter der Landsbergerschen Färberei begeben hatte, um diese zum Verlassen der Straße zu zwingen, wurde durch einen ihm gegen das Genick geschleuderten Ziegelstein gefährlich verletzt. Um 1 1/4 Uhr erschien der Kommandeur der Schutzmannschaft, v. Tempsky, auf dem Platze, und mit ihm eine ansehnliche Zahl seiner Untergebenen zu Fuß und zu Pferde.

An demselben Morgen erfolgte vor dem Frankfurter Thor das Niederreißen der Baracken Obdachloser. Der Jammer dieser Unglücklichen brachte das ganze Stadtviertel in Aufruhr. Der Krawall dehnte sich hierbei über die Blumenstraße, Frankfurterstraße, Weberstraße und deren Querstraßen aus; sein Zentrum befand sich an der Ecke der Blumen- und Krautsstraße. Die Masse warf überall die Gaslaternen ein, hob die Rinnsteinbohlen aus und bildeten aus denselben Barrikaden, die noch durch Haufen von Pflastersteinen befestigt wurden, welche bei der Hand waren, da in der Nähe gerade an einigen Stellen der Straßendamm reparirt wird. Es sprengte nun die ganze berittene Abtheilung der Schutzmannschaft auf den Schauplatz der Unruhen, während gleichzeitig mehrere hundert Mann zu Fuß anrückten. Der Polizei wurde heftiger Widerstand entgegengesetzt, aus vielen Häusern wurde mit Steinen,

←L 37 Dieser Bericht geht am Freitag vom Polizeipräsidium an den Innenminister, der ihn dem Kaiser, der sich in diesen Tagen in Wiesbaden aufhält, telegrafisch übermittelt, versehen mit dieser Nachbemerkung:

→A 2 *Heute Mittag neuer Auflauf. Der Polizei-Lieutenant Rath ist dabei durch einen Steinwurf am Kopf verletzt, wie ich hoffe, ohne bedenkliche Folgen für seine Gesundheit.*

Heute Abend sind wiederholte Zusammenrottungen zu besorgen. Die erforderlichen Vorkehrungen sind getroffen.

Freitag, 26.7.1872

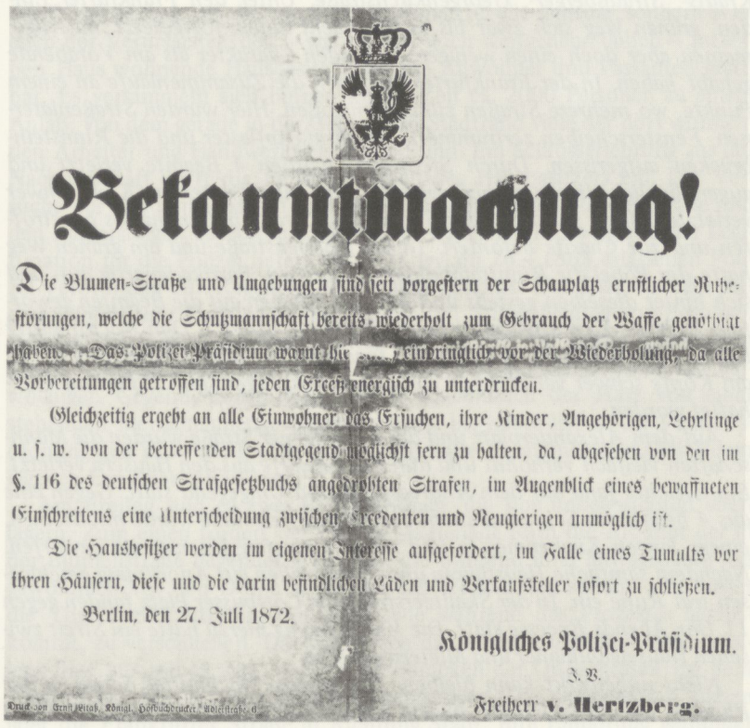
Bericht des Commandeurs der Schutzmannschaft von Tempsky an das Polizeipräsidium:

→A 3 *Erneuter Tumult in der Gegend der Blumenstraße.*

Dem Königlichen Polizei-Präsidio meldet das unterzeichnete Commando ganz gehorsamst, daß nachdem gestern Mittag ein kleinerer Tumult in der Blumenstraße gegen 2 Uhr beseitigt war, gegen 8 Uhr Abend ein Tumult von bedeutend größeren Dimensionen entstand. Derselbe erstreckte sich nicht nur auf die Blumenstraße, sondern auch auf den Grünen Weg, Andreasstraße, Frankfurter Linden, Straußberger- und Weberstraße. Gegen 1/2 11 Uhr war die genannte Gegend gesäubert, jedoch konnte es nur bei dem heftigen Widerstande der Tumultanten mit Anwendung der blanken Waffe geschehen. Der Widerstand bestand hauptsächlich in Steinwürfen, selbst aus vielen Häusern, so daß gegen 30 Beamte mehr oder weniger verwundet worden sind. Auch der Polizei-Lieutenant Rath wurde schon am Mittage durch einen Steinwurf am Kopf verwundet. An einzelnen Stellen versuchte man sogar Barrikaden zu bauen, und riß bei den Straßenübergängen die Bohlen auf. Viele Laternen sind zertrümmert. Es

herrschte in allen Schichten der Bevölkerung eine große Neigung zur Renitenz und gelang es nur mit großer Mühe, den Tumult zu unterdrücken. Um 11 Uhr nachts war die Ruhe hergestellt. Um 12 Uhr erschien nocheinmal ein Haufe Tumultanten im grünen Wege, der Fenster einwarf, aber bald vertrieben wurde. Die gesetzliche Aufforderung wurde überall verhöhnt. Etwa 20 Verhaftungen wegen Werfens mit Steinen resp. Flaschen sind gemeldet worden.

Leider wird die Erneuerung der Excesse für heute Abend gefürchtet.
gez. von Tempsky.



Bekanntmachung!

Die Blumen-Straße und Umgebungen sind seit vorgestern der Schauplatz ernstlicher Ruhestörungen, welche die Schutzmannschaft bereits wiederholt zum Gebrauch der Waffe genöthigt haben. Das Polizei-Präsidium warnt hierdurch eindringlich vor der Wiederholung, da alle Vorbereitungen getroffen sind, jeden Exceß energisch zu unterdrücken.

Gleichzeitig ergeht an alle Einwohner das Ersuchen, ihre Kinder, Angehörigen, Lehrlinge u. s. w. von der betreffenden Stadtgegend möglichst fern zu halten, da, abgesehen von den im §. 116 des deutschen Strafgesetzbuchs angedrohten Strafen, im Augenblick eines bewaffneten Einschreitens eine Unterscheidung zwischen Excedenten und Neugierigen unmöglich ist.

Die Hausbesitzer werden im eigenen Interesse aufgefordert, im Falle eines Tumults vor ihren Häusern, diese und die darin befindlichen Läden und Verkaufskeller sofort zu schließen.

Berlin, den 27. Juli 1872.

Königliches Polizei-Präsidium.
J. V.
Freiherr v. Hertzberg.

Druck von Ernst Litas, Königl. Hofbuchdrucker, Adlerstraße 6.

Sonnabend, 27.7.1872

Bericht des stellvertretenden Polizei-Präsidenten von Hertzberg an den Innenminister:

Heute Mittag rotten sich bereits wieder Massen Arbeiter usw. in der Blumenstraße zusammen und ist zur Zerstreuung derselben Hilfe von der Reserve-Abtheilung requiriert worden. Die Fortsetzung heute Abend ist zu erwarten und ob dann die Schutzmannschaft genügt, ist mir zweifelhaft. ←A 5

Ich habe deshalb das Gouvernement ersucht, für alle Fälle militairische Kräfte bereit zu halten. Von deren Verwendung wird jedoch nur in dem äußersten Falle Gebrauch gemacht werden. Der Herr General-Major von Krohigk, der zeitige Vertreter des Gouvernements hat mir bereits mündlich zugesagt, daß das Alexander- und 2te Garde-Dragoner-Regiment dazu bereit gehalten werden soll.

Das Publikum ist durch anliegende, an die Litfaßsäulen angeschlagene Bekanntmachung verwarnt.
gez. von Hertzberg
Oberregierungsrath.

Berlin, den 27. Juli 1872 Abends 10 1/2 Uhr ←A 6

Brevi manu originaliter dem Königlichen Staatsministerium des Innern zurückgereicht.

Um 8 Uhr Abends Zusammenrottung von etwa 600 Personen an der Ecke der großen Frankfurter- und Straußberger Straße. Die Masse wurde bald auseinandergetrieben.

Bald darauf sammeln sich größere Massen in der Blumenstraße und Grüner Weg. Der Tumult nimmt bis 9 1/2 Uhr zu. Von da ab bessert sich Flaschen und dergleichen auf sie geworfen. Aus den Fenstern eines Schanklokals der Krautsstraße wurde ein Steinbombardement auf die anrückenden Beamten eröffnet, die, um dort sich Eingang zu verschaffen, die verschlossene Hausthür aufsprengten und mit Gewalt durch die Küchenthür eindrangen. Aus einem andern Hause der Krautsstraße, woselbst ein großer Droschkenhof befindlich, kam ein wahrer Steinregen auf die Schutzmannschaft und wurde dies Haus und Hof durch letztere gestürmt, wobei es viele Verwundungen gab. Während aus den Fenstern von Nr. 36 der Krautsstraße auf die Schutzleute mit Steinen geworfen wurde, hatte die Volksmasse auf der Straße dort, um die Schutzmannschaften in ihren Bewegungen zu hemmen, aus Bohlen eine B a r r i k a d e gebaut. Letztere ward jedoch bald gestürmt. Gegen drei Uhr verlief sich wieder allmälig die Masse.

→L 38 *(D i e B a r a c k e n d e r o b d a c h l o s e n B e r l i n e r) werden jetzt auf höheren Befehl gewaltsam beseitigt. Auf Requisition des Polizeipräsidiums rückten am Freitag Morgen 20 Mann Feuerwehr nach dem Friedrichshain, um von den daselbst am Verlorenen Wege erbauten Baracken die sechs letzterstandenen niederzureißen. In einer Stunde waren die mühsam erbauten Hütten dem Erdboden gleichgemacht und die Eigenthümer o b d a c h l o s. Baumaterial und Hausgeräth, Wäsche und Betten lagen bunt durcheinander. Die Scene bot durch das Jammern der armen Leute und das so kraß dargelegte Elend einen herzzerreißenden Anblick dar. Die armen, solcher Art Exmittirten litten nebst ihren Angehörigen, worunter mehrere Säuglinge, stark an einer Augenentzündung, welche durch die jetzigen Umstände nur noch schlimmer werden dürfte. Die Geduld des Berliner Volks wird wahrlich auf eine harte Probe gestellt.*

→L 39 *An diesem Tage bildeten sich neue Ansammlungen in der Krauts- und Blumenstraße, besonders von Arbeitern der Michalkowskyschen und der Fabrik des „Vulkan". Den Aufforderungen der Schutzleute, auch der des Polizei-Lieutenant Rath, in die Fabrik zu gehen, wurde nicht Folge geleistet. Bei dieser Gelegenheit wurde der Angeklagte Doernberg festgenommen. Um dieselbe Zeit war ein großer Theil der Arbeiter der Landsbergerschen Fabrik, Blumenstraße 30., auf die Straße hinausgetreten, wo sich inzwischen eine Volksmenge von über 1000 Köpfen zusammengefunden hatte. Der Lieutenant Rath befahl, um den Auflauf zu zerstreuen, blank zu ziehen und gegen die sich nicht Entfernenden einzuschreiten. Während nun der große Haufen nach der Krautsstraße zu getrieben worden, hatten sich inzwischen wieder etwa 20 bis 40 Arbeiter der Landsbergerschen Fabrik (...) vor der Fabrik aufgestellt. Dem reitenden Schutzmann Doehne flog, als er die Arbeiter zum Verlassen des Platzes aufgefordert, dicht vor dem Kopfe ein Ziegelstein vorbei, worauf er den Wachtmeister Boelke um seine Unterstützung anging. Derselbe wurde darauf von dem Angeklagten Schilling mit dem Spaten bedroht, zog seinen Degen, parirte einen Schlag ab und hieb dann auf diesen ein, wobei er ihm Kopf und Daumen verletzte. Als nunmehr der Polizei-Lieutenant Rath herzukam, erhielt er aus dem Fabrikgebäude einen Steinwurf gegen den Kopf, der ihn zu Boden warf und so schwer verletzte, daß er nach Hause gebracht werden mußte. . . . Bis zum Abend um 7 Uhr ist dann die Ruhe nicht wieder gestört worden.*

Sonnabend, 27.7.1872

→L 40 *Am Sonnabend fanden wiederum bereits während des Tages Konflikte mit den überall postirten Schutzleuten statt. Geradezu wie ein Funke auf ein Pulverfaß wirkte aber die folgende Proklamation der Polizei:*

„Die Blumenstraße und Umgebungen sind seit vorgestern der Schauplatz ernstlicher Ruhestörungen, welche die Schutzmannschaft bereits wiederholt zum Gebrauch der Waffe genöthigt haben. Das Polizeipräsidium warnt hierdurch eindringlich vor der Wiederholung, d a a l l e V o r b e r e i t u n g e n g e t r o f f e n s i n d , j e d e n E x c e ß e n e r g i s c h z u u n t e r d r ü c k e n. Gleichzeitig ergeht an alle Ein-

wohner das Ersuchen, ihre Kinder, Angehörigen, Lehrlinge u. s. w. von der betreffenden Stadtgegend möglichst fernzuhalten, da, abgesehen von den im § 116 des deutschen Strafgesetzbuchs angedrohten Strafen, im Augenblick eines bewaffneten Einschreitens eine Unterscheidung zwischen Excedenten und Neugierigen unmöglich ist. Die Hausbesitzer werden im eigenen Interesse aufgefordert, im Falle eines Tumultes vor ihren Häusern, diese und die darin befindlichen Läden und Verkaufskeller sofort zu schließen.

Berlin, den 27. Juli 1872.

Königl. Polizei Präsidium. I. V.: Frhr. v. Hertzberg."

Diese Proklamation, welche an allen Anschlagssäulen zu lesen war, erregte die Volksmassen nicht weniger, als den Tag zuvor das Niederreißen der Baracken, der Hinweis darauf, daß eventuell Unschuldige gleich Schuldigen niedergehauen würden, erinnerte an zahlreiche Fälle, wo Tags zuvor Greise und Kinder schwer verletzt worden waren. Es sammelten sich wieder dichte Volksgruppen, und die Revolte war noch heftiger als Tags zuvor.

Die Polizei hatte für den Sonnabend Abend sogenannte umfassende Maßregeln getroffen. Gegen 400 Schutzleute zu Fuß und 200 zu Pferde und eine Masse Polizei in Civil waren auf dem Schauplatz des Kampfes vertheilt; außerdem standen von 6 Uhr Abends an zwei Bataillone des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments und zwei Schwadronen des 2. Garde-Dragoner-Regiments in ihren Kasernen mit scharfen Patronen zum Ausmarsch bereit. Nichts desto weniger ward die Revolte noch größer, als an einem der früheren Abende. Die Schutzmannschaft hatte ihr Hauptquartier wiederum an dem alten Ausgangspunkt des Krawalles, Blumen- und Krautsstraßenecke, aufgeschlagen und behauptete diese Stellung unverändert während des ganzen Abends. Nur einige einzelne kleinere Posten waren in die nächsten Straßen hin detachirt. Hier blieb Alles ziemlich ruhig. Nur ein paar Mal wurde gegen größere Trupps junger Knaben, welche der dreimaligen Aufforderung, sich zu entfernen, nicht Folge gaben, dieselbe vielmehr mit Geschrei und Steinhagel beantworteten, von der blanken Waffe Gebrauch gemacht. Dagegen gab es in den umliegenden Straßen sehr heftige Zusammenstöße. Es begann ein förmlicher Guerillakrieg. Bald hier, bald dort flogen aus irgend einem Fenster einer dritten Etage oder aus einer Mansarde Steine unter die Schutzleute, worauf das betreffende Haus sofort gestürmt wurde. Ein solcher Steinwurf zerschmetterte einem Schutzmann den Arm.

In demselben Augenblicke, wo der Kommandeur der Schutzmannschaft, Oberstlieutenant von Tempsky, an den Minister des Innern meldete: „Die Situation hat sich wesentlich gebessert", und wo er dem Herrn Polizei-Assessor Bürger den Auftrag gab, die zur Verfügung gestellten Militärmannschaften abzubestellen, – in demselben Augenblicke erloschen am Grünen Weg hinter dem Andreaeplatze sämmtliche Laternen, zertrümmert von den Volksmassen und bald darauf nahm die Revolte in sämmtlichen Straßen östlich und nördlich von dem Hauptquartier der Schutzmannschaft überhand, ohne daß die Massen gesprengt worden wären. Drei Barrikaden wurden daselbst gebaut. So hatte die Volksmasse an der Ecke des Grünen Weges und des Küstriner Platzes wiederum aus Bohlen eine Barrikade konstruirt, welche sie erst verließ, als die Polizei das Hinderniß umging. Zu gleicher Zeit wurde das Lokal der Revierpolizei in der Langenstraße vom Volke gestürmt, wobei der dort anwesende Wachtmeister Kunze schwer verwundet worden ist.

Die ganze Revolte endete wieder damit, daß sich gegen drei Uhr allmählich die Volksmenge zerstreute.

die Situation und nach der letzten Depesche des Oberstlieutenants von Tempsky von 10 Uhr hofft er den Tumult ohne Requisition von Militair zu bewältigen.

Von der blanken Waffe ist nur in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht. Im Ganzen hatte der heutige Ablauf bis jetzt einen weniger bedenklichen Charakter als der gestrige.

Das Polizei-Präsidum.

I. V. gez. von Hertzberg.

→A 7 *Im Anschlusse an die br.m. Anzeige von gestern Abend, berichtet das Polizei-Präsidium gehorsamst, daß die Volksaufläufe in der Blumen-, Krauts-, Straußberger-, Georgenkirchstraße, Unter den Frankfurter Linden, grünen Weg sich zwar bis in die Nacht hinein fortgesetzt, im Allgemeinen aber doch einen weniger drohenden Charakter als am Vorabende gehabt haben. In der Frankfurter begannen die Zusammenläufe an einem Punkte, wo mehrere Straßen zusammenstoßen. Hier wurden Straßenlaternen, Fensterscheiben zertrümmert, das Straßenpflaster und die Rinnsteinbrücken aufgerissen. Durch Steinwürfe wurden 4 Beamte verletzt und augenblicklich dienstunfähig gemacht. Ein unbekannter am Kopf schwer verletzter Mann wurde in der Frankfurter Straße besinnungslos angetroffen und zur Charité befördert. In der Koppenstraße und am grünen Weg hatte der Pöbel die Rinnsteinbohlen aufgerissen, barrikadenartig auf- und sich hinter dieselben gestellt und nun mit Steinen auf die Beamten geworfen. Mehrere Executivbeamte wurden hierbei verletzt. Den Wachtmeister Kunze (der 3ten Hauptmannschaft) fand man im Hause Grüner Weg N⁰ 66 am Kopfe schwer verletzt vor. Bei diesen Vorgängen sind 12 Personen verhaftet worden.*

Auf dem Alexanderplatz und der Landsberger Straße wurden die Mannschaften vielfach verhöhnt und durch Steinwürfe aus den Häusern verletzt. Ein Gleiches fand auf dem Andreasplatz und Umgegend statt. Gegen eine aus 4 berittenen Schutzmännern bestehende Patrouille wurde mit Steinen, einem langen Küchenmesser und einer schweren Eisenstange geworfen. Nachdem sämtliche Hausthüren und Schankläden auf Anordnung geschlossen trat Ruhe ein. In der Skalitzerstraße am Cottbusser Platz fanden gegen 11 Uhr Abends Excesse statt. Die Veranlassung hierzu hatte ein Streit zwischen Hauseigenthümer und Mietern gegeben.

Nicht unbemerkt kann bleiben, daß gestern Nachmittag schon in der Blumen- und Krautsstraße einzeln gehende Schutzmänner überfallen und gemißhandelt worden sind.

Im Ganzen haben 38 Verhaftungen stattgefunden.

Das Polizei-Präsidium

I. V. gez.: Frhr. von Hertzberg

Nachträglich erlaube ich mir ganz gehorsamst zu bemerken, daß das Polizei-Präsidium auch bei einem an sich unbedeutenden Tumulte in die Lage kommen kann, die militairische Hülfe zu requirieren, weil die Schutzmannschaft ohne gänzliche Entblößung der einzelnen Stadttheile nicht wohl auf einen einzigen Punkt concentriert werden kann, und weil der disponible Theil der Schutzmannschaft bei der gegenwärtig herrschenden großen Hitze durch den anstrengenden Dienst erschöpft werden muß. Sollten die Unruhen nur noch einige Tage fortdauern, so würde die Schutzmannschaft wegen physischer Erschöpfung nicht mehr im Stande sein, den Anforderungen zu genügen.

gez. Frhr. von Hertzberg

Ober-Regierungsrath

Nachdem der Kaiser den Bericht über die Tumulte erhalten hat, läßt er am Montag, dem 29.7.1872, aus Wiesbaden an seinen Innenminister telegrafieren:

→A 8 *Seine Majestät wollen, daß den dortigen Excessen, falls sie fortgesetzt werden sollen, mit Ernst und Nachdruck begegnet werde, und daß sie nicht*
I/336→ *als Bagatellen behandelt werden, wie 1847 geschehen sei. S. M. wünschen über Lage der Sache Drahtnachricht.*

Der Innenminister Graf Eulenburg antwortet ebenfalls telegrafisch:

→A 9 *An Seine Majestät den Kaiser und König Wiesbaden.*

Der gestrige Abend ist ruhig vergangen. Heute regnet es. In einer gestern stattgefundenen Conferenz mit Polizei-Beamten habe ich angeordnet, daß

einer etwaigen Wiederholung der Excesse mit der größten Energie entgegengetreten werden soll. Es ist hohe Zeit, daß dem lüderlichen Treiben einer gewissen Klasse der Berliner Bevölkerung ein Ende gemacht werde. Minister Graf Eulenburg.

Wenn wir die Ereignisse der drei Tage, die die Polizei „Tumult" und der Neue Social-Demokrat „Revolte" nennt, genauer betrachten, so finden wir, daß es vier verschiedene Provokationen sind, auf die mit offener Empörung reagiert wird.

Am Donnerstag ist es eine der Exmissionen, wie sie während der letzten anderthalb Jahre zu Hunderten vorgekommen sind. Dadurch, daß die Möbel längere Zeit nicht abtransportiert werden, sind nicht nur die Folgen der Exmittierung und die von ihr Betroffenen für alle sichtbar, sondern es ist auch der Verursacher, der – wie damals noch weitgehend üblich – im selben Haus wohnende Hausbesitzer, für die Anwohner und Passanten greifbar. Es versammeln sich binnen kurzer Zeit ca. 2000 Personen zu einem Anlaß, von dem gerade in der Gegend am Stadtrand viele der dort wohnenden Arbeiter und Handwerker betroffen sind. Ein Schlosserlehrling aus der Nachbarschaft wirft die Fensterscheiben des Hausbesitzers ein. Die Versuche der Schutzmannschaft, stehende Ansammlungen auf der Straße und den Bürgersteigen aufzulösen, stoßen auf Widerstand. Die gesetzliche Legitimation für die Polizei liefert der § 50 der am **26.4.1863** erlassenen Polizei-Verordnung zur Regelung des Straßenverkehrs: *Der freie Verkehr auf den Bürger- und Fußsteigen darf durch . . . Stehenbleiben von Personen auf den Trottoirs nicht beeinträchtigt werden.* Bei der ersten Anwendung dieses Paragraphen im **Juli 1863** kam es am Moritzplatz zu einer fast einwöchigen Gegendemonstration, wobei allabendlich der Platz von einer stehenden Menschenmenge besetzt wurde. Bis heute liefert die Verkehrsordnung den Vorwand für die Polizei, spontane Ansammlungen nach ihrem eigenen Ermessen aufzulösen.

Am Freitag sind es zwei Provokationen, die sich unbeabsichtigt überlagern. Zum einen fordert der Polizei-Lieutenant Rath die Arbeiter der in der Blumenstraße liegenden Fabriken, die während ihrer Mittagspause wie gewöhnlich vor den Durchfahrten zu den Werkstätten stehen, auf, hinter die Tore zurückzutreten, um diese, wie während des Prozesses herauskommt, zu verschließen. Das lassen sich die Arbeiter natürlich nicht gefallen. Fast zur selben Zeit werden die Baracken der Obdachlosen vor dem Frankfurter Tor von der Polizei niedergerissen. Die Obdachlosen ziehen über die Frankfurter Straße in Richtung Stadt. Ihre Empörung verbindet sich mit der der Fabrikarbeiter. Gemeinsamer Gegner ist die Polizei.

Am Sonnabend provoziert das Königliche Polizei-Präsidium mit der überall angeschlagenen Bekanntmachung, in der mit dem Strafgesetzbuch und damit gedroht wird, daß die Polizei keinen Unterschied zwischen Beteiligten und Unbeteiligten machen werde. Die Spitze der Provokation ist zu diesem Zeitpunkt jedoch das Bündnis zwischen Polizei und Hausbesitzern, die wie schon bei der Märzrevolution **1848** aufgefordert werden, ihre Häuser zuzuschließen, damit bei Aufläufen niemand mehr herein- oder hinauskommt.

„Tumult" bzw. „Aufruhr" nennt die Staatsseite, „Revolte" der Neue Social-Demokrat die Ereignisse, obwohl sie weder organisiert sind noch ein einheitliches Ziel haben. Als „Blumenstraßenkrawall" werden sie von Eduard Bernstein in seiner Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung überliefert. Der Prozeß, der den 38 zufällig Arretierten im **Februar 1873** gemacht wird, endet mit schweren Strafen wegen Landfriedensbruchs. Der Versuch des Staatsanwalts, eine organisatorische Beteiligung der Sozialdemokraten nachzuweisen, wird zwar widerlegt, wohl aber werden die Geschworenen dazu aufgefordert, bei ihrer Entscheidung mitzubedenken, was hätte passieren können, wenn zur gleichen Zeit noch ein größerer Streik oder ähnliches dazugekommen wäre. Die Strafen sind daraufhin entsprechend. Die Verurteilten sind ausschließlich Arbeiter und Handwerker, besonders Jugendliche, die zu der von der Wohnungsnot am stärksten betroffenen Bevölkerungsgruppe gehören.

Die Auseinandersetzungen zwischen Bevölkerung und Polizei während des „Blumenstraßenkrawalls" sind keineswegs Ausdruck des Höhepunktes der akuten Wohnungsnot, die sich bis **1873** weiter verschärft, sondern zeigen nur das Maß der allgemeinen Verbitterung und Empörung des von der Wohnungsnot am härtesten betroffenen Bevölkerungsteils.

Der Ort des Krawalls ist nicht mehr die Innenstadt, sondern die Gegend,

Meldungen und Berichte des Neuen Social-Demokraten nach dem 28.7.1872:

→L 41 *Die deutsche Reichshauptstadt Berlin hat ihre Revolte gehabt, welche die üblichen drei Tage dauerte, durch das provozirende Auftreten der Polizei gegenüber den Volksmassen in einem fort geschürt wurde und schließlich am Sonntag endete, als die Polizei von den Straßen verschwand. Im Uebrigen fand das Verfahren Louis Napoleon's seine eifrigen Nachahmer; zum ersten Mal betheiligten sich Massen geheimer Polizisten, mit den berüchtigten Todtschlägern nach Pietri bewaffnet, an den Krawallen. Freilich sollen sie ihre Pariser Vorbilder noch nicht ganz erreicht haben, und besonders wird darüber geklagt, daß sie aus Versehen auf ihre eigenen Leute losgepaukt hätten. Nun, wie dem auch sei, jedenfalls machen wir gute Fortschritte auf dem Gebiete des Cäsarismus. KnüppelLasker wird aber in Wonne schwimmen.*

Neuer Social-Demokrat, 30.8.1872:

→L 42 *Die Berliner Baracken*
im Friedrichshain sind mitten in der Nacht von der Polizei den Obdachlosen über'm Kopf z u s a m m e n - g e r i s s e n worden. Noch im letzten Augenblick
←L 43 *hatten diese p r e u ß i s c h e n U n t e r t h a n e n in ihrer Verzweiflung ihren L a n d e s v a t e r mit folgendem Nothschrei angefleht:*

„Die unglücklichen Bewohner der 22 Baracken
←S. 115 *vor dem Landsberger Thore repräsentiren eine Zahl von 42 ehrlichen strebsamen Männern und Frauen und 59 Kindern, welche auf Befehl des Polizeipräsidenten Berlins am 26. d. M. ihr Asyl aufgeben sollen, ohne ein angemessenes neues gefunden zu haben, sie werfen sich daher Ew. Majestät zu Füßen und bitten demuthsvoll womöglich bis Oktober um telegraphische Hinausschiebung dieser Maßregel, deren Ausführung die Betroffenen zur Verzweiflung führen würde. Ehrfurchtsvoll Albert Haack, Schuhmachermeister, im Auftrage der Bewohner einer Baracke vor dem Landsberger Thore, zweite Reihe, erste Bude."*

Aber in der Nacht vom Montag zum Dienstag rückte a u f B e f e h l d e s M i n i s t e r s d e s I n n e r n die ganze Polizeimacht aus, eine Abtheilung Feuerwehr und mehrere Arbeitswagen folgten. Es war ein recht kriegerischer Zug, der sich N a c h t s 2 U h r vom Stadtvoigteihofe aus in Bewegung setzte. Voran zwei Züge reitende Schutzleute, hinter ihnen etwa 150 Polizeibeamte zu Fuß, dann zwei Wagen mit Feuerwehrmännern und schließlich die Möbel- und Arbeitswagen. Die reitenden Schutzleute sperrten in der Nähe des Barackenlagers sämmtliche Zugänge ab, die zu Fuß bildeten einen sich immer mehr verengen-
←I/340 *den Ring um die moderne Blockstadt, und auf ein gegebenes Zeichen wurden die Bewohner sämmtlicher dreiundzwanzig Hütten aus dem Schlaf aufgescheucht. Halbnackt mußten sie von ihrem ärmlichen Lager empor; es drang die Feuerwehr in die Baracken ein, warf das dürftige Mobiliar vor die Thür und riß die Hütten nieder. Die Mobilien der armen Obdachlosen wurden vorläufig in den alten Viehhof transportirt und den*
←L 44 *Leuten bedeutet, im Arbeitshause könnten Weiber und Kinder Wohnung nehmen; bekanntlich stehen sie dort unter der Hausordnung nicht viel besser wie Vagabunden. Um 4 Uhr war die traurige Exekution so gut wie beendet. Die Unglücklichen fügten sich, zwar murrend, aber doch ohne gewaltsamen Widerstand. Nur suchte ein Mann sich zu widersetzen, indem er ein Beil schwang. Er wurde gepackt und festgehalten, bis die Feuerwehr mit dem Zerstören seiner Hütte fertig war. Als die Habe dieses Mannes fortgeschafft wurde, pflanzte er mit dem Lachen der Verzweiflung ein r o t h e s F ä h n c h e n auf derselben auf. Die bewaffnete Macht stimmte auch ihrerseits ein triumphirendes Gelächter an. Es ist dies rothe Fähnchen zwar etwas Unbedeutendes, aber doch e i n Z e i c h e n d e r Z e i t. Als die Barackenbewohner sich ansiedelten, steckten sie s c h w a r z - w e i ß e F a h n e n und p r e u ß i s c h e A d l e r aus. Ihre verzweifelten, nutzlosen Petitionen gegenüber dem Machtgebot waren eine nur zu bittere Lehre. Wie ihnen wird es*

dem preußischen Volk gehen; und die rothen Fähnchen hören auf belacht zu werden, sobald sie nur zahlreich genug sind. Uebrigens ist es charakteristisch genug, daß eine gewaltige Polizeimacht i n m i t t e n d e r N a c h t die Baracken überfiel. Freilich wäre sie am Tage vielleicht vom herbeiströmenden Volk mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen worden.

Ein wahres Jammerbild bot sich am Mittwoch den Passanten des Alexanderplatzes, da mehrere durch die Zerstörung ihrer Baracken gänzlich obdachlos gewordene, von Kindern umgebene Frauen, deren Männer die Materialien verkauft und aus Verzweiflung sich betrunken hatten, dort lagerten. Ein Schutzmann forderte die Verlassenen auf, sich von dem Rande des Wasserbassins, auf dem sie saßen, zu entfernen und in das ihnen zugewiesene Arbeitshaus zu gehen, doch war Keine hierzu zu bewegen. „Lieber in's Wasser!" meinte die Eine. Mitleidige aus umliegenden Häusern nahmen sich schließlich der Verlassenen soweit an, daß sie ihnen für den Augenblick ein Obdach gaben.

Otto Glagau
Häuserschacher und Baustellenwucher

Häuserschacher und Baustellenwucher.

Die „Wohnungsfrage" steht in Berlin schon lange auf der Tagesordnung, aber die allgemeine „Wohnungsnoth" begann erst nach dem Deutsch-französischen Kriege, zugleich mit der Schwindelperiode, und sie ist zum grossen Theil das Werk der Börsianer und Gründer.

1867	*standen hier Wohnungen leer ca.*	*8600*
1868	*„ „ „ „ „*	*6100*
1869	*„ „ „ „ „*	*3500*
1870	*standen hier Wohnungen leer ca.*	*1800*
1871	*„ „ „ „ „*	*2000*
1872	*„ „ „ „ „*	*1100*
1873	*„ „ „ „ „*	*800*

Die 1100 im Jahre 1872 leeren Wohnungen waren jedoch, entweder aus Ursachen eines Neu- oder Umbaus, gar nicht zu vermiethen, oder aber es wurden dafür zu übertriebene Preise verlangt, und sie gehörten fast ausschliesslich zu den grösseren Miethsgelassen, von vier und mehr Zimmern. Thatsächlich fehlte es am 1. April 1872 an ca. 500 kleinen Wohnungen; hunderte von ordentlichen Familien, die bis dahin ihre Miethe regelmässig gezahlt hatten, lagen plötzlich obdachlos umher, kampirten vor den Thoren, auf freien Plätzen oder in Rohbauten, Ställen etc.

Bis zur Schwindelperiode erforderte in Berlin die Miethe etwa ein Sechstel des Einkommens. Auch schon ein unverhältnismässig hoher Procentsatz, der von ungesunden Verhältnissen zeigt! Aber 1871, 1872 und auch noch 1873 stiegen die Miethen fast von Quartal zu Quartal, in zwei bis drei Jahren um das Doppelte und Dreifache. Der Miethzins verschlang jetzt durchschnittlich ein Viertel, ja nicht selten ein Drittel der Gesammteinnahme. Er nöthigte die Familien zur grösstmöglichsten Einschränkung auf allen andern Gebieten; und er erzeugte namentlich unter den sogenannten „gebildeten" Ständen, die kein eigenes Vermögen besitzen, sondern nur von ihrem Gehalt oder Jahreseinkommen leben, ein heimliches Proletariat.

Mit dem Börsen- und Gründungsschwindel schmolz die Zahl der kleinen billigen Wohnungen zusehends, und es vermehrten sich erstaunlich die grossen kostbaren Miethsräume. Quartiere im Preise von 2000 bis 5000 Thalern jährlich waren bis dahin noch selten gewesen; jetzt wurden sie häufig. Eine Unmasse von Banken und Actiengesellschaften etablirte sich und verschwendete in Lokalitäten, mit denen sie prahlten und lockten. Ein Heer von Directoren und

deren Bewohner von der Wohnungsnot betroffen sind, wo Umzüge, Exmittierungen und Mietwucher am häufigsten sind: der östliche Stadtrand. Der Krawall kann nicht verhindern, daß auch die übrigen Barackensiedlungen vor dem Frankfurter und dem Kottbusser Tor niedergerissen werden. Es tritt lediglich eine Pause von einem Monat ein, dann werden in einer Nacht- und Nebelaktion mit Hilfe der Feuerwehr auch die letzten Baracken beseitigt.

Es ist nicht sofort einsichtig, warum die Notlager der Obdachlosen vor den Toren, die seit ihrem Entstehen im **April des Jahres 1872** gerade in der bürgerlichen Presse als Idylle dargestellt wurden, so plötzlich beseitigt werden müssen. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu sehen, daß für **Anfang September** in großem Stil das „Dreikaisertreffen" in der neuen Reichshauptstadt vorbereitet wird. Der russische Zar, der von Osten kommt, soll als ersten Eindruck von der Hauptstadt nicht ausgerechnet Bretterbuden zu Gesicht bekommen.

3.3 Versuch einer statistischen Beschreibung des Wohnungsmangels

Um die Voraussetzungen und Gründe zu klären, die **1873/74** zum Bau von Meyer's-Hof führen, ist es aufschlußreich, das Entstehen und den Verlauf der akuten Wohnungsnot in Berlin zu Beginn der **70er Jahre** genauer
←L 45 zu beleuchten. Unter „akuter Wohnungsnot" verstehen wir hier den Wohnungsmangel, das Unterangebot von Wohnungen einer bestimmten Preisklasse, hervorgerufen durch ausbleibende Wohnungsproduktion, anwachsende Bevölkerung und Wohnraumvernichtung durch Abriß und Zusammenlegung von kleinen Wohnungen in der Innenstadt. Unberücksichtigt lassen wir in diesem Zusammenhang die allgemeine Wohnungsnot, die sich äußert in mangelhafter Qualität und Überbelegung der Wohnungen sowie der Rechtlosigkeit der Mieter gegenüber den Hausbesitzern. Dazu kommt in den hier behandelten Jahren noch das Fehlen von öffentlicher Kanalisation, Wasserversorgung und öffentlichen Verkehrsmitteln, die dem Arbeitskräftetransport dienen könnten. Letzteres ist ein wesentlicher Grund für die hohe Umzugshäufigkeit. Die Mieter versuchen nicht nur den Anhebungen der Mieten auszuweichen, sondern auch eine Wohnung in der Nähe des Arbeitsplatzes zu finden.

Da in Berlin die Mietverträge allgemein quartalsmäßig über eine Laufzeit von 3 Monaten abgeschlossen wurden, tritt der Wohnungsmangel an diesen „Ziehtagen" schlagartig zutage und wird somit zum öffentlichen Problem. So läßt sich das Auftreten und Verschwinden des akuten Wohnungsmangels schon ablesen an der Behandlung der Wohnungsfrage in den „Berliner städtischen Jahrbüchern", die seit **1867** vom Statistischen Bureau der Stadt herausgegeben werden. Während im Jahrbuch für das Jahr **1868** von einer „Wohnungsnot" noch keine Zeile, dafür aber eine größere Abhandlung über die *Baumnoth in den großen Städten* zu finden ist, wird in der
→L 46 Chronik für **1869** unter dem Kapitel „Wohnungen" vermerkt: *Unter denjenigen Thätigkeiten jedoch, welche sich nicht gehoben haben, ist an erster Stelle die Bauthätigkeit zu nennen, obwohl gerade diese in den Wohnungsverhältnissen besonderen Antrieb hätte finden sollen. Die leerstehenden Wohnungen Berlins . . . waren 1869 so selten geworden, daß der Oktoberwohnungswechsel einen empfindlichen Mangel an kleinen Wohnungen aufzeigte. Nach einer Schätzung waren am 2. Oktober 1869 nicht weniger als 500 Familien obdachlos.* Im gleichen Band findet sich eine 10 Seiten lange Abhandlung von Dr. Hermann Stolp über „Die Wohnungsfrage und ihre
→L 47 praktische Lösung". Die Chronik für **1870** vermerkt bereits: *Wohnungsmangel und Wohnungsnoth ist eines der schlimmsten Übel, woran Berlin jetzt zu leiden hat.* Am **1.4.1870** waren 350 Familien obdachlos, und die Polizei wurde mit einer besonderen Untersuchung beauftragt. Im nächsten Jahrbuch für **1871** findet sich dann eine 71 Seiten lange Abhandlung von Dr. Ernst Bruch über „Wohnungsnoth und Hülfe" sowie erste Berichte von Barackenstädten vor den Toren der Stadt nach dem April-Ziehtag **1872**. Im Jahrbuch für **1872** vermerkt die Chronik, daß die Wohnungsnot wei-

tere Fortschritte mache, der entsprechende Abschnitt ist jetzt nicht mehr wie bisher „Wohnungen", sondern „Wohnungsnoth" betitelt, außerdem enthält der Band eine 8 Seiten lange Abhandlung vom Leiter des Statistischen Amtes Dr. Schwabe über „Das Nomadenthum der Berliner Bevölkerung". ←L 48 Im folgenden Band, der nach dem Tod von Schwabe von dessen Nachfolger Huppé **1875** für die Jahre **1873/74** herausgegeben wird, gibt es nicht einmal mehr im Sachregister den Begriff „Wohnung" oder „Wohnungsnoth". Das Thema ist erledigt.

Wir wollen mit Hilfe der folgenden Datenzusammenstellung zur Bevölkerungsentwicklung und Wohnungsproduktion und der grafischen Umsetzung dieser Zahlen aufzeigen, welche Faktoren den Mangel an Wohnungen hervorrufen, wann dieser Mangel auftaucht, wann er seinen Höhepunkt hat und wann er wieder verschwindet. Es sei dabei nochmals bemerkt, daß es sich dabei nicht um die qualitative allgemeine Wohnungsnot der Personen und Familien mit geringem Einkommen handelt; die verschwindet nicht, sondern verstärkt sich in den nächsten Jahren eher.

Die Spalte 1 der Tabelle gibt die stetig steigende Einwohnerzahl Berlins an, die **1862** 567.560 beträgt und **1876** fast die Millionengrenze erreicht. Spalte 2 läßt die Einschnitte der Bevölkerungszunahme in den Kriegsjahren **1866** und **1870** mit den jeweils unmittelbar anschließenden starken Anstiegsraten erkennen.

Grafik I

Die Zunahme der Bevölkerung setzt sich zusammen aus zugewanderten und neugeborenen Einwohnern, jeweils reduziert durch die Abwanderungen und Todesfälle, also aus „Wanderungsgewinn" und „Geburtenüberschuß". Diesen Zusammenhang verdeutlicht die erste Grafik. Kurve 1 zeigt die Zunahme der Bevölkerung (Spalte 2 der Tabelle) mit den tiefen Kriegseinschnitten **1866** und **1870**, Kurve 2 den Bevölkerungszuwachs durch Wanderungsgewinn (Spalte 7), die eine ganz ähnliche Charakteristik hat wie Kurve 1, jedoch nach **1872** stärker zurückgeht. Demgegenüber zeigt die Kurve 3 den polizeilich gemeldeten Zuzug (Spalte 3); man erkennt, daß

Verwaltungsräthen, Banquiers und Maklern, Procuristen und Agenten wuchs empor, die sich alle elegant oder gar luxuriös einrichteten. Den Gründern und Börsianern war keine Wohnung zu theuer; sie überboten sich in den Preisen, sie verdrängten die bisherigen Insassen und trieben die Miethen systematisch in die Höhe. Sie hatten es ja dazu; sie wollten repräsentiren und geniessen, sie wollten glauben machen an den befruchtenden Segen der französischen Milliarden, an den allgemeinen Wohlstand, an die ungeheure Vermehrung des Nationalvermögens. Die Gründer und Börsianer setzten sich in den schönsten Straßen fest, nahmen die vornehmsten Quartiere in Beschlag; viele von diesen Leuten zahlten an Miethe 6000 bis 20,000 Thaler jährlich!

Die unaufhörliche Steigerung, die völlige Verschiebung der Miethspreise liess die Bevölkerung beständig umherziehen und nöthigte einen grossen Theil zur Auswanderung. Tausende von Arbeitern, Handwerkern, Beamten etc. konnten das Wohnen in Berlin nicht mehr erschwingen, und liessen sich auf den Dörfern, im meilenweiten Umkreise nieder. Auch die „gebildeten" Stände wurden weiter und weiter in die Vorstädte, bis an die Grenzen des Weichbildes und darüber hinaus gedrängt. Das sogenannte Geheimrathsviertel führt seinen Namen nicht mehr mit Recht; der Geheimrath ist hier selten geworden, oder er findet sich nur noch drei Treppen hoch, und statt seiner sitzen in der Beletage – Banquiers und Börsianer. Ebenso ist es den Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern ergangen, die früher das „Westend", vor dem Potsdamer Thor, erfüllten; auch sie haben sich vor den Herren von der Börse weiter und weiter, höher und höher zurückziehen müssen. . . .

Aber nicht genug an dem tollen Häuserschacher: es begann nun auch noch der Wucher mit Baustellen. Aus den Speculanten wurden – G r ü n d e r , und ihre ersten Schöpfungen entsprachen anscheinend einem allgemein empfundenen Bedürfnisse. Die Gründer bemächtigten sich der „Wohnungsfrage", sie erklärten, der „Wohnungsnoth" abhelfen zu wollen,

Daten zur Bevölkerungsentwicklung und Wohnungsproduktion in Berlin 1862–1876 ←L 49

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
1862	567.560	20.360	33.416	20.749	15.018	+ 5.731	14.629	18.787	43,8 %	6.041	113.048	13.320	2.666	2,00 %
63	596.390	28.830	45.567	22.845	17.580	+ 5.265	23.565	22.002	51,7 %	6.794	120.599	7.551	2.238	2,19 %
64	632.500	36.110	64.115	24.631	19.148	+ 5.483	30.627	33.488	47,7 %	6.879	129.193	8.594	3.614	2,80 %
1865	657.690	25.190	72.002	25.817	21.471	+ 4.346	20.844	51.158	28,9 %	8.154	138.356	9.163	5.047	3,65 %
66	665.710	8.120	72.015	27.354	26.361	+ 993	7.127	64.888	9,9 %	7.385	146.081	7.725	5.007	2,76 %
67	703.120	37.410	80.481	27.005	19.522	+ 7.483	29.927	50.554	37,2 %	8.271	153.433	7.352	8.627	5,55 %
68	728.590	25.470	81.870	28.831	24.525	+ 4.306	21.164	60.706	25,9 %	8.029	158.740	5.307	6.088	3,84 %
69	762.450	33.860	92.316	29.192	22.393	+ 6.799	27.061	65.255	29,3 %	8.423	163.057	4.317	3.557	2,18 %
1870	774.310	11.860	96.736	31.362	24.960	+ 6.402	5.458	91.278	5,6 %	8.814	166.144	3.087	1.791	1,08 %
71	824.580	50.270	132.871	28.805	31.816	- 3.011	53.281	79.590	40,0 %	8.225	168.541	2.397	2.073	1,23 %
72	864.300	39.720	129.854	35.045	27.800	+ 7.245	32.475	97.379	25,0 %	11.481	173.003	4.462	1.166	0,67 %
73	900.620	36.320	137.176	36.156	26.472	+ 9.684	26.636	110.540	19,4 %	12.397	176.276	3.273	1.542	0,63 %
74	932.760	32.040	127.808	40.204	27.686	+12.518	19.522	108.286	15,3 %	13.106	184.583	8.307	1.435	0,76 %
1875	964.240	31.480	133.412	43.757	31.225	+12.532	18.958	114.454	14,2 %	14.529	199.902	15.319	3.527	1,80 %
76	995.470	31.230	121.943	46.283	29.185	+17.098	14.132	107.811	11,6 %	12.093	219.910	20.008	7.527	3,52 %

1: mittlere Zahl der Einwohner
2: Zunahme der Bevölkerung
3: polizeilich gemeldeter Zuzug
4: Geburten
5: Todesfälle
6: Geburtenüberschuß (Geburten – Todesfälle)
7: Wanderungsgewinn (Zunahme der Bevölkerung – Geburtenüberschuß)
8: Abwanderung
9: von den polizeilich gemeldeten Zuziehenden werden als Wanderungsgewinn für den Bevölkerungszuwachs verzeichnet (polizeilich gemeldeter Zuzug – Wanderungsgewinn)
10: Eheschließungen
11: Zahl der Wohnungen
12: Zunahme der Wohnungen (1862 incl. Eingemeindung des Wedding)
13: leere Wohnungen
14: leere Wohnungen pro 100 aller Wohnungen

und gründeten zu diesem Zwecke Actiengesellschaften über Actiengesellschaften. Sie kauften Häuser und Grundstücke in der Stadt und legten sie nieder; sie kauften öffentliche Gärten und Etablissements und verwandelten sie in Bauplätze; sie kauften die Kartoffeläcker und Gemüsefelder in den Vorstädten, die Wiesen, Sümpfe und Sandschollen vor den Thoren, die Weiden und Ländereien der benachbarten Dörfer, und steckten überall Häuserzeilen und Strassenviertel ab. Aus den Gärtnern der Vorstädte, aus den Bauern der Umgegend wurden grosse Capitalisten, die nicht recht wussten, was sie mit ihrem Gelde anfangen sollten und es bald der Börse zutrugen. Im zweimeiligen Umkreise von Berlin gab es plötzlich keine Aecker und Felder mehr – nur noch Baustellen und Baugründe. Vor den Thoren wurde die Quadratruthe mit 50 bis 500, in der Stadt mit 1000 bis 10,000 Thalern bezahlt. Das aber bedeutete die ungeheure Vermehrung des Nationalvermögens!

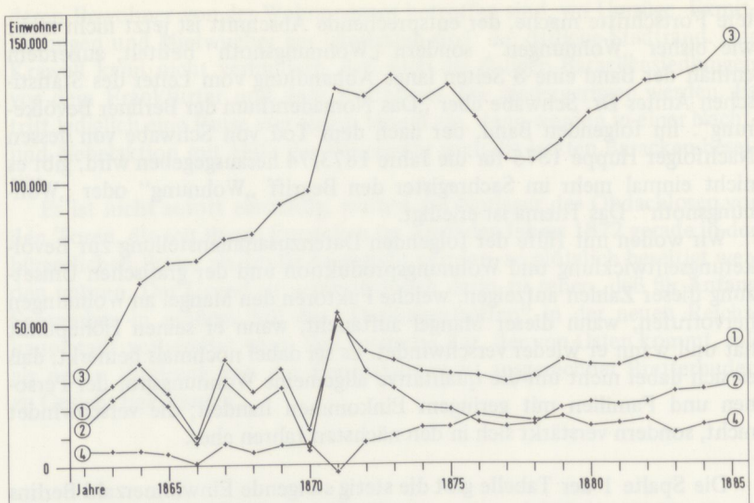
Die Menge der Bauvereine, Baugesellschaften und Baubanken war bald so gross, dass es an Namen für sie gebrach, dass selbst Börsenleute sich in dem Labyrinth dieser Namen nicht mehr zurecht finden konnten. . . .

Hätten die Gründer ihre Bauprojecte durchgeführt, wäre der Bedarf an Wohnungen für Zeit und Ewigkeit gedeckt gewesen. Der kürzlich verstorbene Statistiker Schwabe hat berechnet, dass die in Aussicht gestellten Neubauten für eine Bevölkerung von neun Millionen zureichen würden, dass mit ihnen Berlin zu einer Riesenstadt anwachsen müsste, noch dreimal grösser als das heutige London. Aber von all den zahllosen Baugesellschaften bauten in Wirklichkeit nur wenige, äusserst wenige; und sie bauten Häuser und Villen für die wohlhabenden Classen, oder sie machten aus kleinen Wohnungen lauter grosse. Erst mit den Baugesellschaften begann der Wohnungsjammer, namentlich für die untern Stände.

Dazu kam ein ausserordentlich starker Zuzug, eine massenhafte Einwanderung. Die neue Freizügigkeit, der ihre Urheber, die Manchesterleute, alsbald gegenüberstanden wie der Zauberlehrling bei Goethe dem Zauberbesen, überfluthete Berlin; und der Gründungsschwindel lockte Schaaren von Leuten aus den Provinzen in die Hauptstadt, die alle hier ein Eldorado zu finden wähnten. Aber sie fanden häufig genug kein Obdach, oder sie machten Andere obdachlos und trieben sie hinaus.

Da trug sich etwas höchst Bedenkliches zu. Wie einst im alten Rom die Plebejer, unter dem Druck der Patricier, die Stadt verliessen und sich auf dem heiligen Berg festsetzten, so zogen Hunderte von Handwerkern und Arbeitern aus Berlin und schlugen vor den Thoren, unter freiem Himmel ihr Lager auf. Auf dem Tempelhofer Felde entstand die Barackenstadt; und Viele hausten in alten Eisenbahnwagen, unter den Drehscheiben der Bahnhöfe und unter den Viaducten der Verbindungsbahn. Wie zu einem Schauspiele wallfahrten die Berliner hinaus, und die Zeitungen schilderten in farbigen, launigen Feuilletons die „Barackia". – Das aber geschah, während der Milliardenstrom sich über Deutschland ergoss, und die Gründer und ihre Helfershelfer den allgemeinen Wohlstand, die ungeheure Vermehrung des Nationalvermögens predigten. Die Regierung empfand den bittern Hohn, und hob die Baracken auf.

Weitaus die Mehrzahl der Baugesellschaften baute nicht und beabsichtigte auch gar nicht zu bauen. Sie entwarfen Baupläne, steckten Strassen, Strassen-Viertel und Marktplätze ab, chaussirten und legten Trottoirs, parcellirten und „schlachteten Baustellen aus". Um Käufer anzulocken, hielt man „Baustellen mit Baugeld" feil; d. h. die Baugesellschaft, die häufig zugleich eine „Baubank" war, schoss das Geld zum Bauen vor, und stundete wohl auch noch die Kaufsumme für den Bauplatz, theilweise oder gänzlich. Trotzdem blieben die Baulustigen vereinzelt; und die da baueten, fanden in der Regel nicht ihre Rechnung.



Grafik I: Die Bevölkerungsentwicklung Berlins.

① : Zunahme der Bevölkerung
② : Bevölkerungszuwachs durch Wanderungsgewinn
③ : Polizeilich gemeldeter Zuzug
④ : Bevölkerungszuwachs durch Geburtenüberschuß

→B 6

nur ein geringer Teil derer, die seit **1862** in stetig steigender Zahl nach Berlin zuwandern, auch längere Zeit dort bleibt. Für einen Großteil der Zuwanderer ist Berlin nur Durchgangsstation auf dem Weg in die westlichen Industriereviere oder in die Emigration, vor allem nach Amerika und Australien. Oft entscheidet der Erfolg bei der Arbeitssuche, wer von ihnen in Berlin bleiben kann; somit erklärt sich auch der sprunghafte Anstieg des Wanderungsgewinns im ersten Nachkriegsjahr **1871**, wo nicht nur neue Arbeitsplätze geschaffen, sondern vor allem die der gefallenen und invaliden Soldaten frei werden. Dazu kommt zur Erklärung des starken Auseinanderklaffens von Zuwanderung und Wanderungsgewinn, daß Berlin mit seiner seit Gründung des Deutschen Bundes steigenden Zentral- und Hauptstadtfunktion zunehmend begehrter Ausbildungsort, nicht nur für Studenten der Universität, sondern auch für Handwerker und besonders für die Commis der Handels-, Bank- und Versicherungsgesellschaften wird. Alle diese Auszubildenden bleiben nur kurzfristig in Berlin.

Die Kurve 4 in der ersten Grafik zeigt den Bevölkerungszuwachs durch Geburtenüberschuß. Während ihr Verlauf, wenn auch viel flacher, bis **1869** in etwa dem des gesamten Bevölkerungszuwachses folgt, verläuft sie ab **1870** gegenläufig sowohl zum Gesamtwachstum als auch zum Wanderungsgewinn. Während dieser im Kriegsjahr **1870** schlagartig zurückgeht, gehen die Geburten natürlicherweise erst im Nachkriegsjahr zurück, wo sich dann im Zusammenhang mit den Kriegstoten ein Sterbeüberschuß bei gleichzeitigem sprunghaftem Anstieg der Bevölkerung abzeichnet. Daß der Anteil des Geburtenüberschusses am Bevölkerungswachstum gegenüber dem Wanderungsgewinn ab **1871** ständig steigt, dürfte mit der Altersgruppe der Zuwanderer zusammenhängen. Es sind vor allem junge Männer und Frauen, die vom Land in die Stadt ziehen und hier Arbeit finden. Ein großer Teil von ihnen ist ledig und findet zunächst Unterkunft als Schlafgänger, Untermieter, im Haushalt von Bekannten und Verwandten oder, vor allem die jungen Frauen, als Dienstboten im Haushalt der Herrschaft. Ihr Bestreben, diese Verhältnisse als kurzfristiges Durchgangsstadium zu betrachten und bald einen eigenen Hausstand zu gründen, spiegelt indirekt der Geburtenüberschuß, direkt aber ab **1871** der plötzliche Anstieg der Eheschließungen (Spalte 10), der in Kurve 5 der zweiten Grafik dargestellt ist.

Grafik II

Da es keine Erfassung der Wohnungssuchenden gegeben hat, die einen direkten Aufschluß über den Wohnungsbedarf bzw. den Mangel an Wohnungen geben könnte, versuchen wir, mit Hilfe der folgenden Grafiken über Umwege die Intensität des Wohnungsmangels herauszuarbeiten. Die Kurve 5 in der zweiten Grafik zeigt den erwähnten plötzlichen Anstieg der Eheschließungen (Spalte 10). Neben den zuwandernden Familien, die

wir hier vernachlässigen, sind es insbesondere diese jungen Familien, die am dringendsten eine eigene Wohnung suchen, die sie bis dahin als Alleinstehende nur in den seltensten Fällen hatten. Die Kurve 6 (Spalte 12) gibt die jährliche Zunahme der Wohnungen an. Sie zeigt den Rückgang der Wohnungsproduktion seit der Hypothekenkrise **1866** und den Anstieg erst ab **1874**, nach der Gründerkrise. Zwischen **1866/67** und **1874/75** überwiegen die Eheschließungen die Wohnungsproduktion. Die Schere, die zwischen diesen beiden Kurven klafft, ist übertragen auf die Grafik III und bildet dort die Kurve 7.

Grafik III

Die Kurve 7 gibt also den Bedarf an, der sich aus Eheschließungen und zurückbleibender Wohnungsproduktion ergibt, dessen Höhepunkt im Jahr **1873** liegt. Kombiniert damit ist Kurve 8 (Spalte 13), die die leerstehenden Wohnungen bezeichnet. Der Leerstand gilt als Zeichen für die Wohnungsnachfrage; je weniger Wohnungen leerstehen, desto höher ist die Nachfrage. Infolge vorangegangener Wohnungsüberproduktion zeigt sich **1867** mit 8.627 leerstehenden Wohnungen, das sind 5,55% aller Wohnungen (Spalte 14), eine „Sättigung" des Wohnungsmarktes. Der Leerstand fällt dann kontinuierlich bis **1872**. Auch der kurze Anstieg der Wohnungsproduktion **1872** (Kurve 6) verringert den Leerstand im darauffolgenden Jahr nur geringfügig, da es sich hierbei neben dem Bau großer Wohnungen vor allem um Zusammenlegung kleiner Wohnungen handelt und einhergeht mit dem Abriß von Wohnhäusern in der Innenstadt. Erst ab **1874** steigt die Zahl der leerstehenden Wohnungen wieder. Die Schere, die durch Kombination dieser beiden Kurven entsteht, übertragen wir wieder auf die Grafik IV und nehmen sie als Gradmesser des Wohnungsmangels.

Grafik IV und V

Die Darstellung des Verlaufs der Wohnungsnot durch das Fehlen geeigneter Wohnungen faßt zusammen die steigende Zahl von Eheschließungen, die zurückzuführen ist auf die hohe Zahl junger Zuwanderer, die kurz nach dem Krieg in Berlin Arbeit finden und in der Stadt bleiben können, den bis **1873/74** stagnierenden Wohnungsbau und die Wohnungsnachfrage aufgrund der Zahl leerstehender Wohnungen. Es zeigt sich, daß hiernach der Wohnungsmangel zuerst kurz nach Jahresbeginn **1869** spürbar wird. Das deckt sich mit der alarmierenden Nachricht in den Städtischen Jahrbüchern.

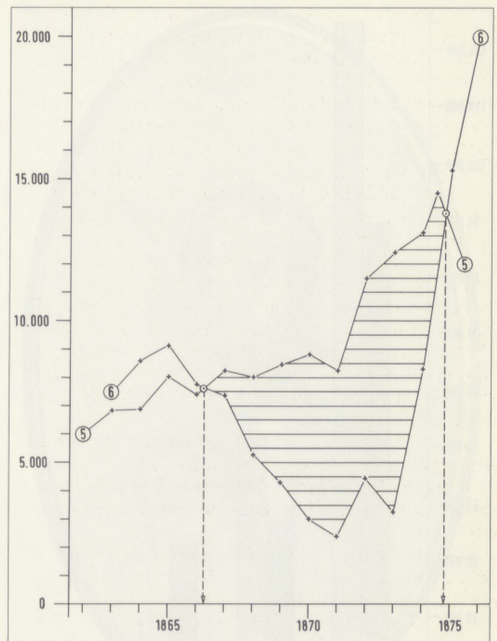
Der Mangel steigert sich dann bis Mitte **1870**, wird durch die während des Krieges rückläufige Zuwanderungsrate gelindert, um dann ab **1871** verstärkt durch die nun einsetzende massenhafte Zuwanderung und anschließenden Familiengründungen bis **1873** anzusteigen. Ihren Höhepunkt erreicht die Wohnungsnot **Mitte 1873**, also mit dem „Gründerkrach".

Da die Kapitalanlage in Industrie- und Handelsunternehmungen seitdem riskant wird, verlegt sich vor allem das kleine Kapital auf die Bauwirtschaft. Seit **1873** finden sich zunehmend Privatunternehmer bereit, mit der Herstellung kleiner und billiger Wohnungen auf den offen zutage liegenden Bedarf zu reagieren. In den Jahren **1873–1876** werden ca. 47.000 neue Wohnungen hergestellt, so daß der Wohnungsmangel ab **1875** verschwindet. Die Daten der Planung von Meyer's-Hof (ab Anfang **1873**) und seiner Fertigstellung (**1.1.1875**) machen den Zusammenhang dieses Bauprojekts mit dem Verlauf des Wohnungsmangels zwischen **1869** und **1875** deutlich.

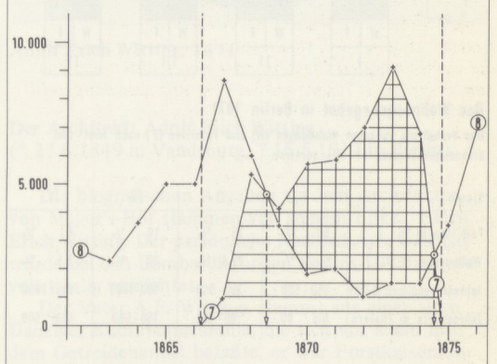
Das von uns herausgearbeitete Ende der akuten Wohnungsnot durch Wohnungsmangel zu Beginn des Jahres **1875** deckt sich mit der von dem Verein der Hausbesitzer vertretenen Faustregel, daß bei einem Leerstand von weniger als 1,5% Wohnungsmangel herrsche. Für den von uns festgestellten Beginn **Anfang 1869** trifft das nicht genau zu, was dadurch zu erklären ist, daß der Großteil der leerstehenden Wohnungen große Wohnungen der höchsten Preisklasse sind. Die Kurve des prozentualen Leerstands kann nicht den tatsächlichen Intensitätsverlauf der Mangelphase angeben, da zwischen 0,5 und 1% Leerstand eine absolute, nicht mehr zu senkende Grenze erreicht ist.

An welchen Wohnungen es im Zeitraum zwischen **1869** und **1875** so sehr mangelt, erläutert ein Artikel im Neuen Social-Demokraten vom **19.4.1872**. Der Verfasser argumentiert mit den Ergebnissen der Volkszählung von **1871**, indem er Familien und Wohnungen nach Jahreseinkommen und entsprechenden Jahresmieten klassifiziert. Wir fügen diesem Artikel wieder eine grafische Umsetzung bei.

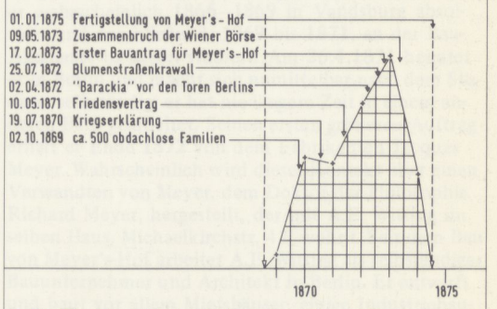
→B 7



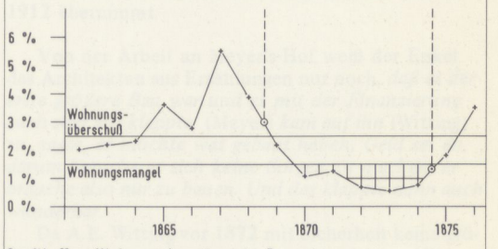
Grafik II: Wohnungsbedarf 1
⑤ : Eheschließungen
⑥ : Zunahme der Wohnungen



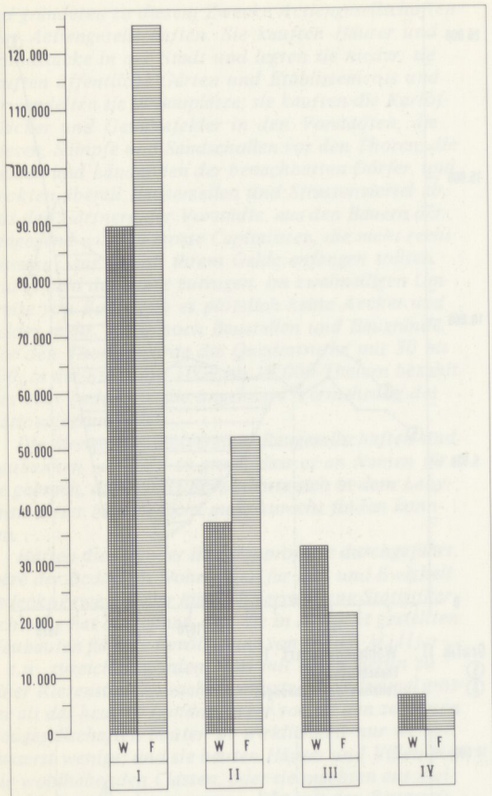
Grafik III: Wohnungsbedarf 2
⑦ : Differenz zwischen Eheschließungen und neue Wohnungen
⑧ : Leerstehende Wohnungen



Grafik IV: Intensität des Wohnungsmangels und Bezug zu den historischen Ereignissen.



Grafik V: Wohnungsleerstand in Prozent.



Das Wohnungsangebot in Berlin 1871

Das Verhältnis zwischen Wohnungen (W) und Familien (F) nach Miet- und Einkommensklassen (I–IV) sortiert.

Klasse	I	II	III	IV
Familien in %	60 %	25 %	10 %	5 %
Wohnungen in %	54,1 %	22,4 %	20 %	3,5 %
Jahreseinkommen in Thlr.	150–500	360–500	500–1000	über 1000
Jahresmiete in Thalern	bis 80	80–150	150–500	über 500

←B 8

→L 50 *Nach dem Ausweise der letzten Volkszählung haben 1) 60 Prozent, also 125 400 Familien (à 4 Personen gleich 501,600 Köpfe), ein Einkommen von 360 Thlr. und darunter. Diesem Einkommen nach dürfen sie nur Wohnungen in Abstufungen bis zu 50 und ferner bis zu 80 Thlr. einnehmen, resp. beanspruchen. Berlin hat aber nur 42,250 bis zu 50 Thlr. und 47,250 bis zu 80 Thlr., in Summa 89,500 Wohnungen! 2) haben 25 Prozent, 52,000 Familien (à 4 Personen 201,000 Köpfe), ein Einkommen von 360 bis 500 (resp. auch 600) Thaler; für diese wären also Wohnungen von 80 bis 150 Thlr. entsprechend. Solche Wohnungen giebt es aber nur 37,000! 3) haben 10 Prozent 20,900 Familien (à 4,8 Personen 94,000 Köpfe) ein Einkommen von 500 (resp. 600) bis 1000 Thlr. Für diese sind an Wohnungen von 150 bis 300 Thlr. 23,100 und von 300 bis 500 Thlr. p. a. 10,050, also in Summa 33,150 vorhanden! 4) 5 Prozent 2,900 Familien (à 4,6 Personen 13,050 Köpfe) ein Einkommen von 1000 Thlr. und darüber; diese glückliche Minderheit kann unter 5800 Wohnungen von 500 bis 1000 Thlr. und darüber wählen. In Summa sind also für 85 Prozent der Bevölkerung (Klasse I. u. II.) für 177,400 Familien 126,750 ihrem Einkommen und Verhältnissen nach angemessene Wohnungen vorhanden. Es fehlen somit in Berlin für 50,650 Familien die ihrem Einkommen entsprechenden und nicht zu theuren Wohnungen! Dagegen sind für die Klassen III. und IV. für 15 Prozent für 23,800 Familien 38,950 – also 15,150 Wohnungen mehr gebaut worden. Sodann haben die Hotels, Gasthöfe etc. überhaupt 1,808,000 Gäste aufgenommen. Die Zahl der Erwerb und Arbeit suchenden Wanderer wird diese Zahl wohl bedeutend übersteigen; denn die größeren Herbergen nehmen pr. Nacht 70–120 Köpfe auf. – Eine Herberge z. B. beherbergte 10,333 Wanderer; 28,313 erhielten Nachtlager und über 8000 mußten wegen Mangel an Raum abgewiesen werden. In mehreren anderen war die Zahl der Abgewiesenen noch größer. In den Hotels, Gasthöfen etc. ist das letzte Zimmer besetzt, und in Herbergen und Asylen der letzte Schlafplatz. Wo haben nun aber noch die 31,255 Chambregarnisten und die 52,800 Schlafleute, zusammen 84,055 hier dauernden Aufenthalt genommenen Menschen, die alle Schichten der menschlichen Gesellschaft und ziemlich alle Nationalitäten Europas repräsentiren, Quartier genommen? Das Mißverhältniß der Größe der Wohnungen hat dazu geführt, daß sich Fünfachtel aller Haushaltungen (ca. 131,525) entschließen müssen, diese größeren und theueren Wohnungen zu miethen und von ihrem Einkommen so viel auf Miethe zu verwenden, daß der Rest zur Anschaffung der nöthigen Kleidung und gesunden Lebensmittel nicht ausreicht, und um aus dieser neuen Kalamität herauszukommen, haben 18,600 Haushaltungen sich entschließen müssen, an eben so viel Familien leere, und andere 26,200 Haushaltungen an 31,255 Chambregarnisten möblirte Stuben zu vermiethen. – 31,552 Haushaltungen, von denen 14,292 Keller bewohnen, müssen ihre Wohnstube für die Nacht mit 52,800 Schlafleuten theilen, Letztere gehören dem Handwerker- und Arbeiterstande an und umfassen die Altersstufen vom 20. bis zum 32. Jahre.*

3.4 Planung und Bau von Meyer's-Hof

Von Meyer's-Hof steht heute wie von den Familienhäusern kein Stein mehr. Wir können aber anhand der Bauakte im Umfang von 6 Bänden, die noch im Bezirksamt Wedding aufbewahrt wird und uns zur Bearbeitung dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde, die Baugeschichte rekonstruieren. Leider fehlt die Feuerversicherungsakte für den betreffenden Abschnitt der Ackerstraße, so daß wir nicht ganz exakt ermitteln können, wann Meyer's-Hof versichert bzw. bezogen worden ist.

Der erste Bauantrag trägt das Datum vom **17.2.1873**, der Bauprozeß zieht sich hin bis zum **15.12.1874**, dem Tag, an dem laut Bauakte die Besichtigung der fertiggestellten Anlage durch die Feuerversicherung stattfindet, so daß wir annehmen, daß der Hof am **1.1.1875** vermietet werden konnte.

Der Planungsprozeß zeichnet sich gegenüber sonstigen Bauanträgen für Mietshäuser dadurch aus, daß die Pläne mehrfach vollständig umgearbeitet werden und sehr exakt ausgeführt sind. Der Verfasser ist der junge Baumeister Adolf Erich Witting, der sich auf den Plänen als „Architect" bezeichnet.

Offensichtlich aber werden diese Pläne noch während des Baues im Detail geändert, so daß wir gezwungen waren, eine eigene Rekonstruktion, in die alle verfügbaren Informationen eingegangen sind, zu versuchen.

→B 9 Adolf Erich Witting, 1871

3.4.1 Der erste Bauantrag vom 17.2.1873

Berlin, den 17. Februar 1873
Einem Königlichen Polizei-Präsidium überreiche anbei in einem Futteral Zeichnungen in duplo betreffend die Bebauung meines Grundstücks Ackerstraße Nr. 132 u. 33.

Die vier vorderen Gebäude sind zu Wohnhäusern bestimmt, die beiden hinteren zu Fabrikgebäuden, deren einzelne Räume von verschiedenen Fabrikzweigen benutzt werden: Anbei erfolgen Zeichnungen nebst statischer Berechnung der Eisenconstruction in duplo zu einem der Fabrikgebäude, da beide von gleicher Größe und Construction sind. Auf dem 1.then, 2, 3, 4 und 6.then Hofe befinden sich Appartementgebäude mit Tonnensystem.
Sämmtliche Maße sind aus den Zeichnungen ersichtlich und bitte ich daher mir die Erlaubnis hierzu hochgeneigt gestatten zu wollen.
Ergebenst
Jacques Meyer
Köpenicker Straße 18–20
Für die Ausführung verantwortlich. A. E. Witting. Architect
Michaelskirchstr. 42

Auf der Rückseite des Bauantrages findet sich der Vermerk: *Die Straße, an welche das zu bebauende Gründstück grenzt, ist freigelegt. Der Bürgersteig, ca. 9 m breit, ist mit gewöhnlichen Feldsteinen gepflastert und noch nicht mit Granitbahnen versehen. Der Fahrdamm, gleichfalls ca. 9 m breit, ist mit gewöhnlichen Feldsteinen gepflastert.*

Die Bauerlaubnis wird mit folgender Beanstandung am **7. März 1873** erteilt:
Da die Frontlänge der Wohngebäude über 100 m beträgt, so sind die beiden Treppen jedes Hauses miteinander in Verbindung zu setzen, die massive Scheidewand in den Gängen der vier Wohngebäude ist daher zu durchbrechen. . . .
Die eisernen Gittertore an den Durchfahrten sind derartig in die Höfe Nr. 1–5 hineinzuverlegen, daß das Einfahren von Wagen in dieselben ermöglicht wird.

←A 10

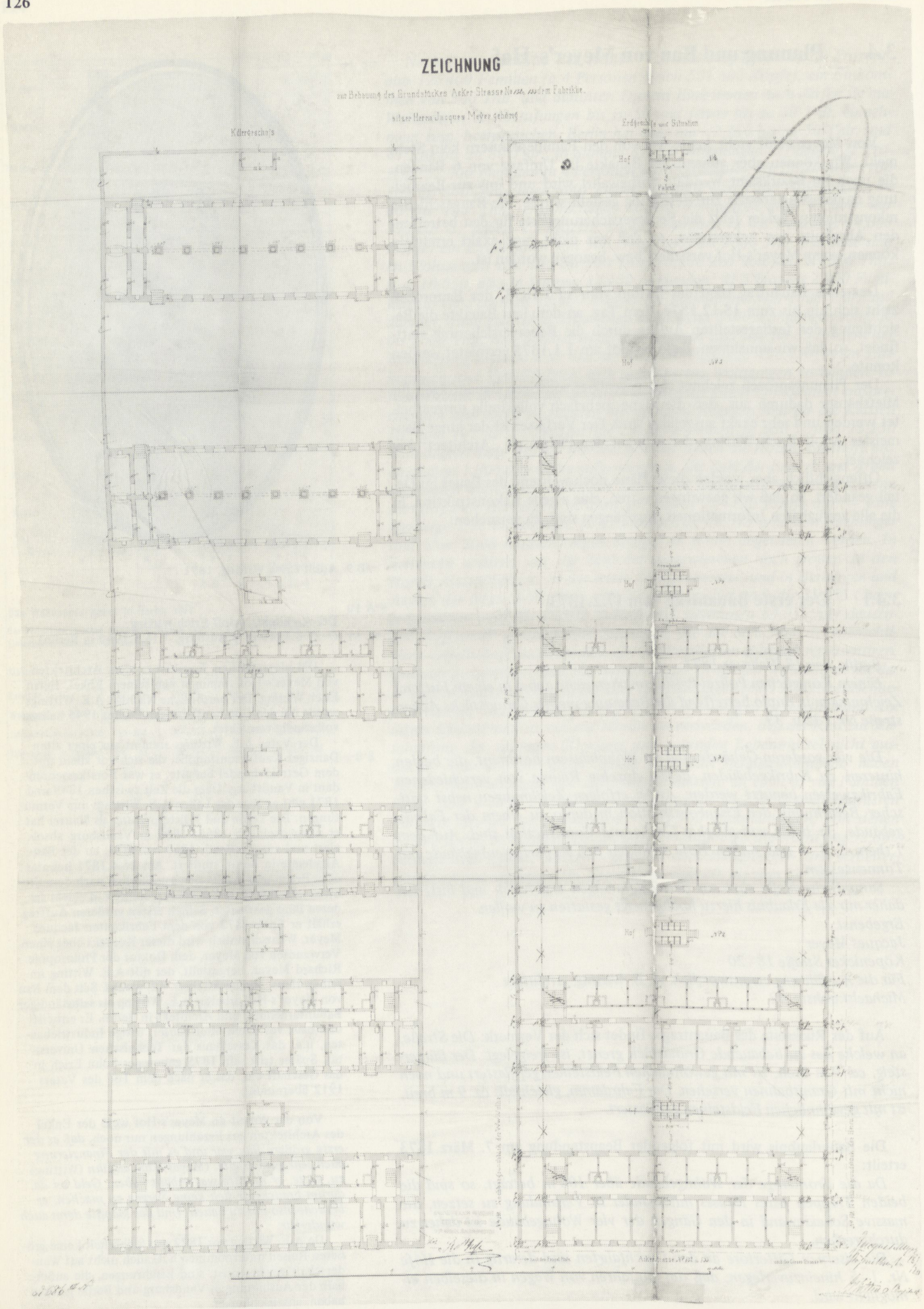
Der Architekt: Adolf Erich Witting
→L 51 (* 27.6.1849 in Vandsburg, † 16.5.1912 in Berlin)

Die biografischen Angaben zu dem Architekten von Meyer's-Hof stammen von seinem Enkel, Herrn Erich Witting. Der persönliche Nachlaß A.E. Wittings wurde bei den Bombardierungen Berlins **1945** nahezu vollständig vernichtet.

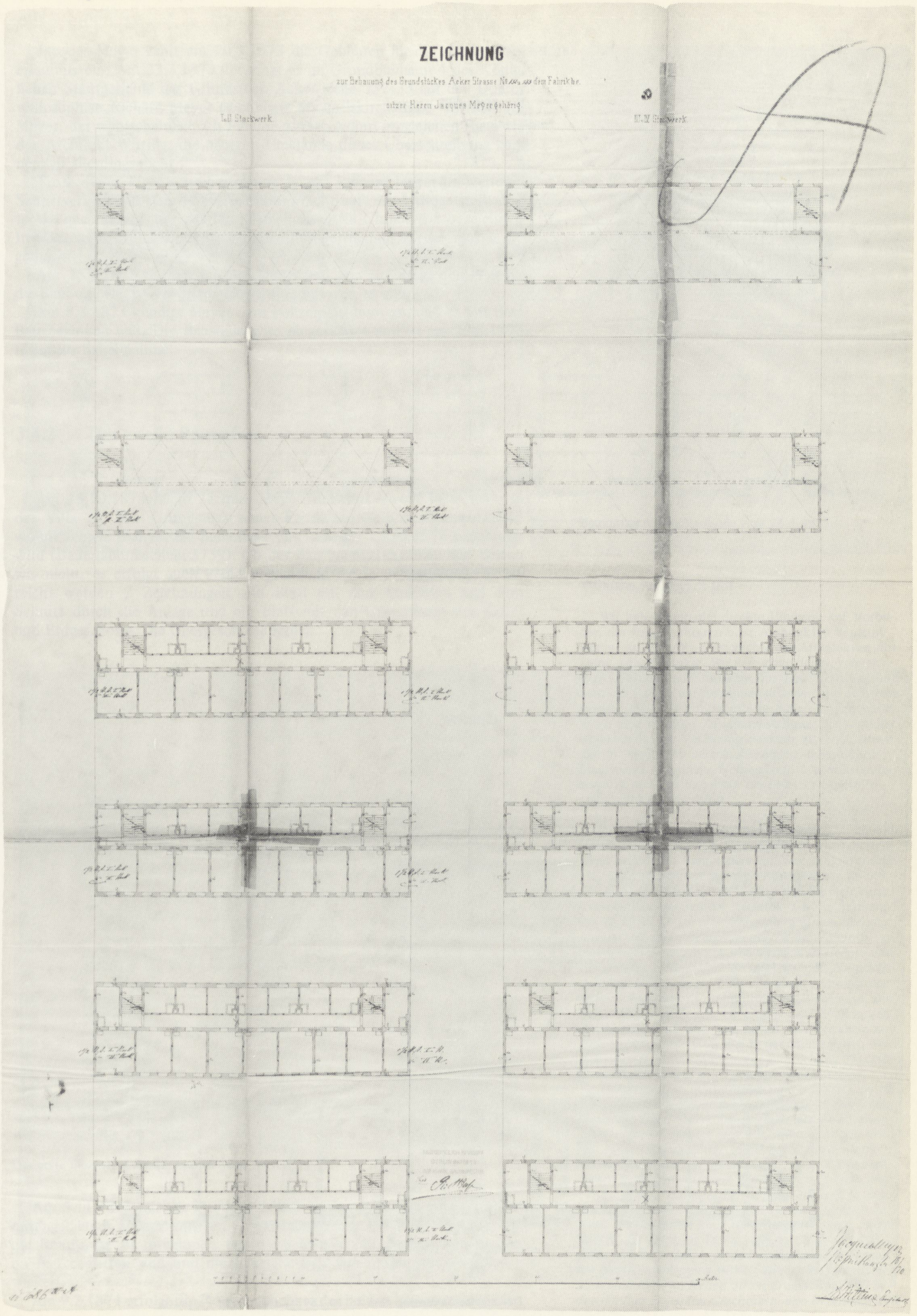
Der Vater A.E. Wittings stammt aus einer alten Danziger Kaufmannsfamilie, die sich vor allem mit dem Getreidehandel befaßte, er war Forstkassenrendant in Vandsburg. Über die Zeit zwischen **1849** und **1871** gibt es über das Leben A.E. Wittings nur Vermutungen: Die Lehre und Meisterprüfung als Maurer hat er wahrscheinlich **1866–1869** in Vandsburg absolviert und anschließend, **1869** bis **1871**, an der Bau-Akademie in Berlin studiert. Am **26.4.1871** heiratet er in Berlin und macht sich unmittelbar nach dem Studium selbständig, er hat nie längere Zeit in einem anderen Büro gearbeitet. Seinen ersten größeren Auftrag erhält er **Ende 1872** von dem Fabrikanten Jacques Meyer. Wahrscheinlich wird dieser Kontakt über einen Verwandten von Meyer, dem Doktor der Philosophie Richard Meyer, hergestellt, der mit A.E. Witting im selben Haus, Michaelkirchstr. 42, wohnt. Seit dem Bau von Meyer's-Hof arbeitet A.E. Witting als selbständiger Bauunternehmer und Architekt in Berlin. Er entwirft und baut vor allem Mietshäuser, einige Industriebauten, u.a. das Kesselhaus der Technischen Universität. Später tritt sein **1875** geborener Sohn Erich in das Geschäft ein, das er nach dem Tod des Vaters **1912** übernimmt.

Von der Arbeit an Meyer's-Hof weiß der Enkel des Architekten aus Erzählungen nur noch, *daß es der erste größere Bau war und es mit der Finanzierung auch sehr gut klappte.* (Meyer) *kam auf ihn* (Witting) *zu, sagte, er möchte was gebaut haben, Geld sei da, darum brauche er sich keine Sorgen zu machen, er brauche also nur zu bauen. Und das klappte dann auch wunderbar.*

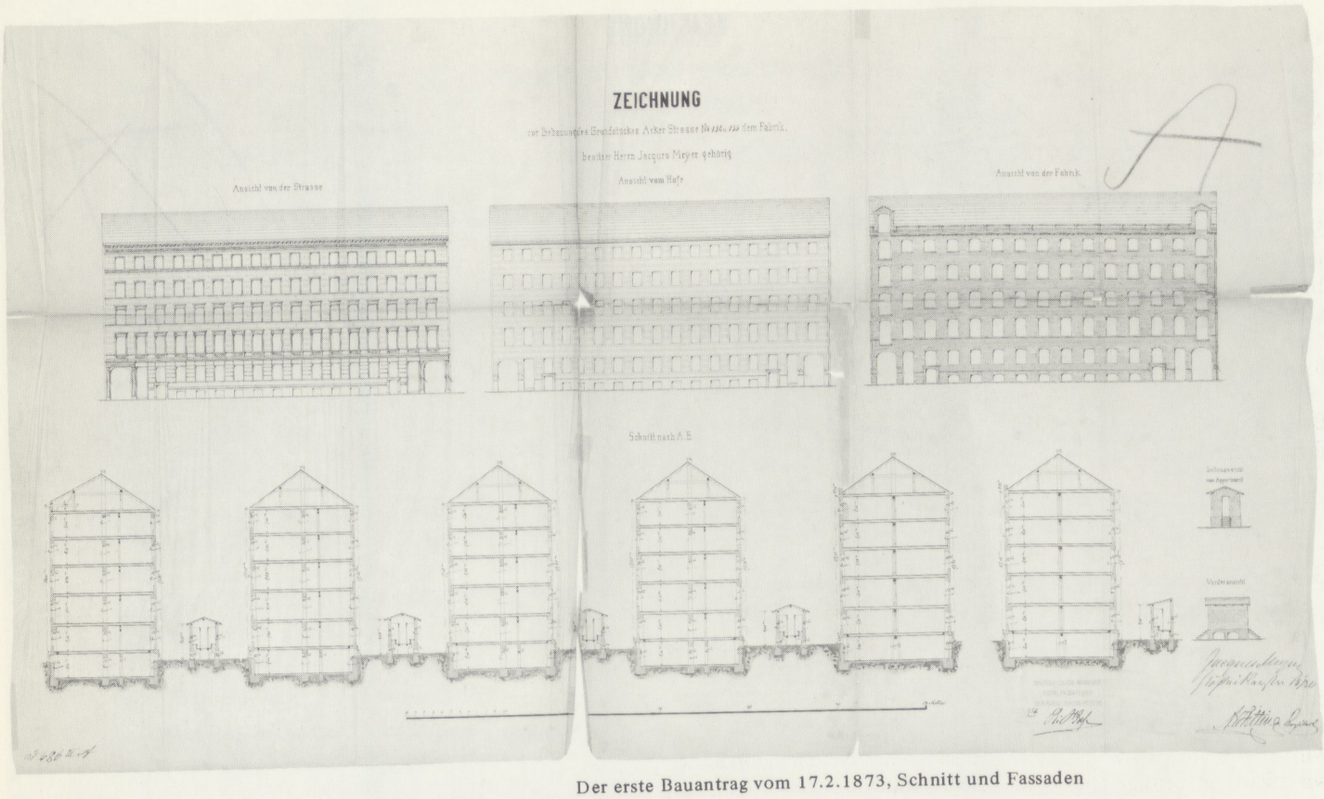
Da A.E. Witting vor **1872** mit Sicherheit keine größeren Reisen unternommen hat, auch nicht auf Wanderschaft gegangen ist, sind Erfahrungen, die außerhalb der Ausbildung in Vandsburg und Berlin gelegen haben, auszuschließen.



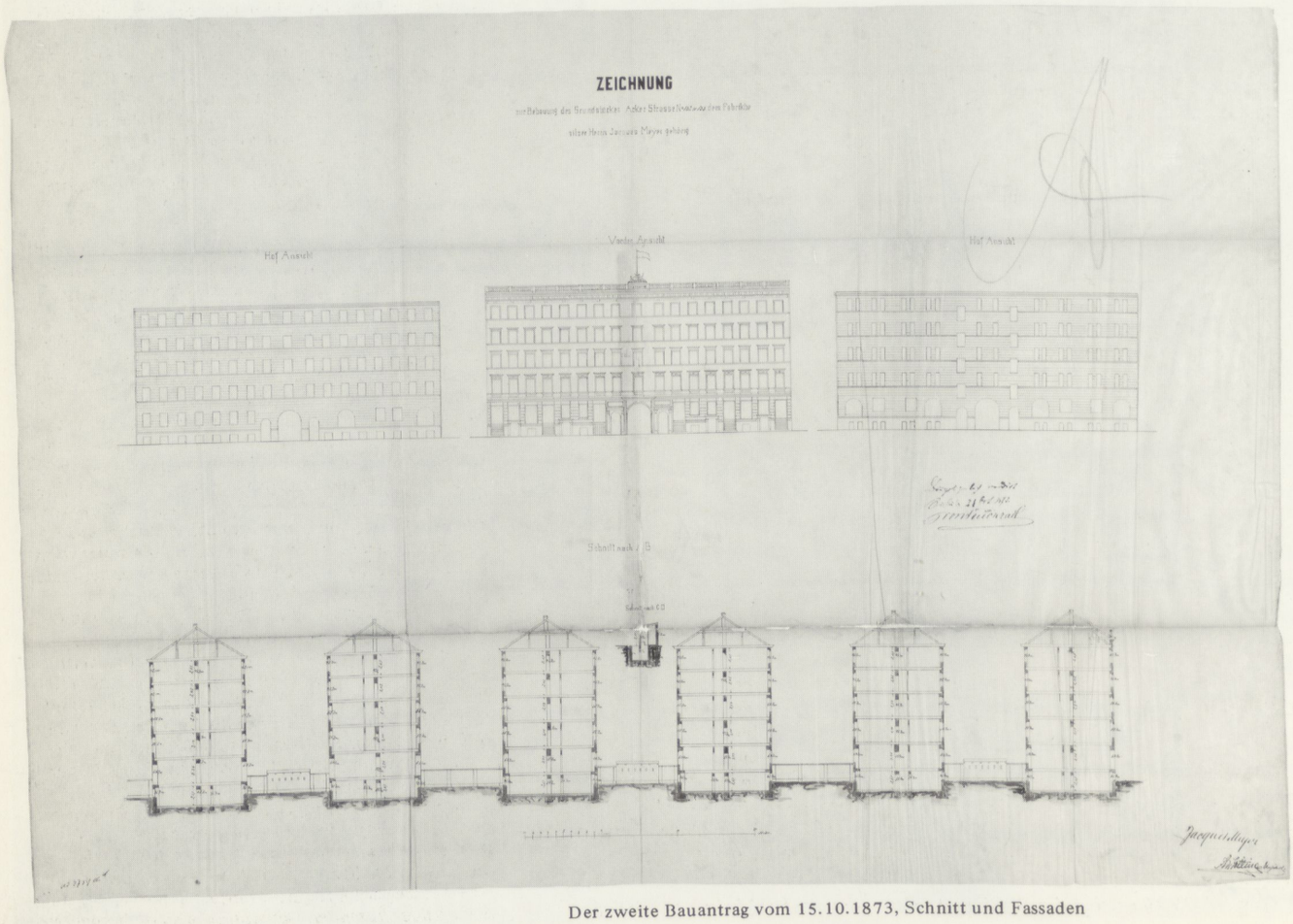
→B 10 Der erste Bauantrag vom 17.2.1873, Keller- und Erdgeschoß



Der erste Bauantrag vom 17.2.1873, die oberen Stockwerke



Der erste Bauantrag vom 17.2.1873, Schnitt und Fassaden



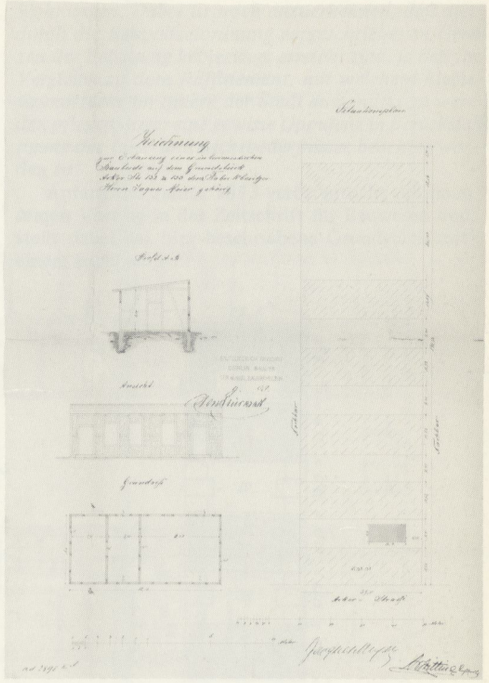
Der zweite Bauantrag vom 15.10.1873, Schnitt und Fassaden

Jacques Meyer zahlt am **20.3.1873** die Gebühren für die erteilte Bau- ←S. 286
erlaubnis ein. Am **22.3.1873** überträgt er im Grundbuchamt 4 des Königlichen Stadtgerichts das Grundstück Ackerstraße 132/33 auf den Doctor philosophiae Richard Meyer (wohnhaft Michaelskirchstraße 42). Richard Meyer, der wahrscheinlich zur Familie gehört, wohnt im gleichen Haus wie der Architekt Witting, die näheren Umstände dieser Überschreibung kennen wir allerdings nicht.

Trotz dieser Eigentumsübertragung taucht Richard Meyer im weiteren Schriftverkehr mit dem Polizeipräsidium nicht auf, die Anträge stellt weiter Jacques Meyer, der das Grundstück als *mein Grundstück* bezeichnet. Im **Dezember 1873** wird diese Eigentumsübertragung wieder rückgängig gemacht.

Am **25.7.1873** reichen Jacques Meyer und sein Architekt den Plan für die Baubude ein, die im ersten Hof aufgestellt werden soll.

Am **8.8.1873** kündigt Meyer dem Polizeipräsidium an, daß er mit dem Bau beginnen will. Die Baustelle wird eingerichtet und ist am **25.8.1873** fertig zur Bauabnahme.

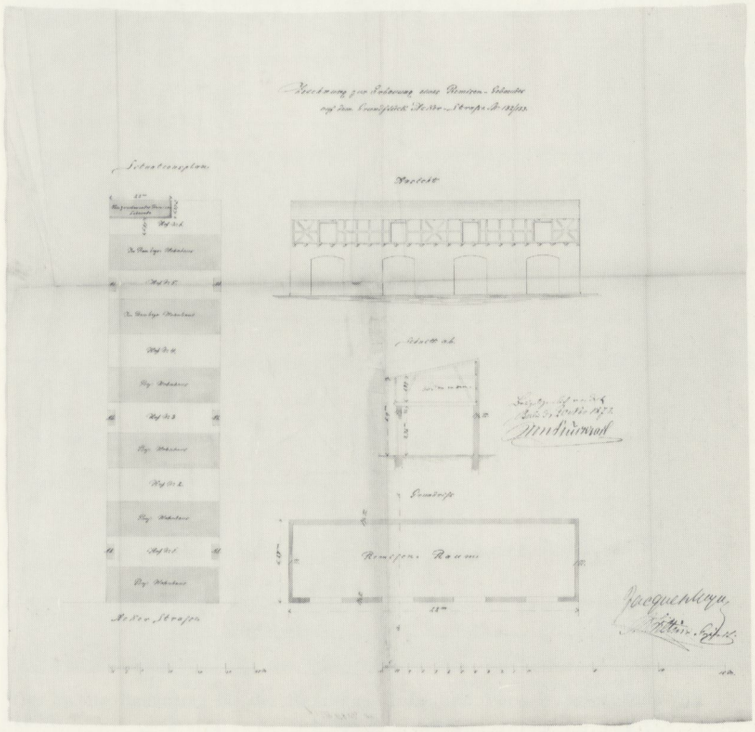


Bauantrag für die Baubude vom 25.7.1873

3.4.2 Der zweite Bauantrag

←A 11

Am **15.10.1873** reicht Jacques Meyer, der mittlerweile nicht mehr in der Villa auf dem Grundstück seiner Fabrik, sondern in Blumes-Hof 13 wohnt, einen geänderten Bauantrag ein, der am **24.10.1873** genehmigt wird (Bauerlaubnisschein 3759). Ob der Bau bereits begonnen war, wissen wir nicht, es erfolgt auch keine Begründung für diese Änderung. Eingereicht werden 2 Zeichnungen, ein Blatt mit den Ansichten und dem Schnitt durch die Anlage und ein Blatt mit den Grundrissen der Keller und Erdgeschosse. Die Obergeschosse fehlen.



Der erste Bauantrag für die Remise vom 5.11.1873

Am **5.11.1873** reichen Meyer und Witting den Plan zum Bau eines Remisengebäudes an der hinteren Grundstücksgrenze ein. Dem Lageplan für die Remise ist zu entnehmen, daß die beiden letzten Wohnhäuser bereits im Bau begriffen sind und die Baustelle sich von hinten nach vorn entwickelt.

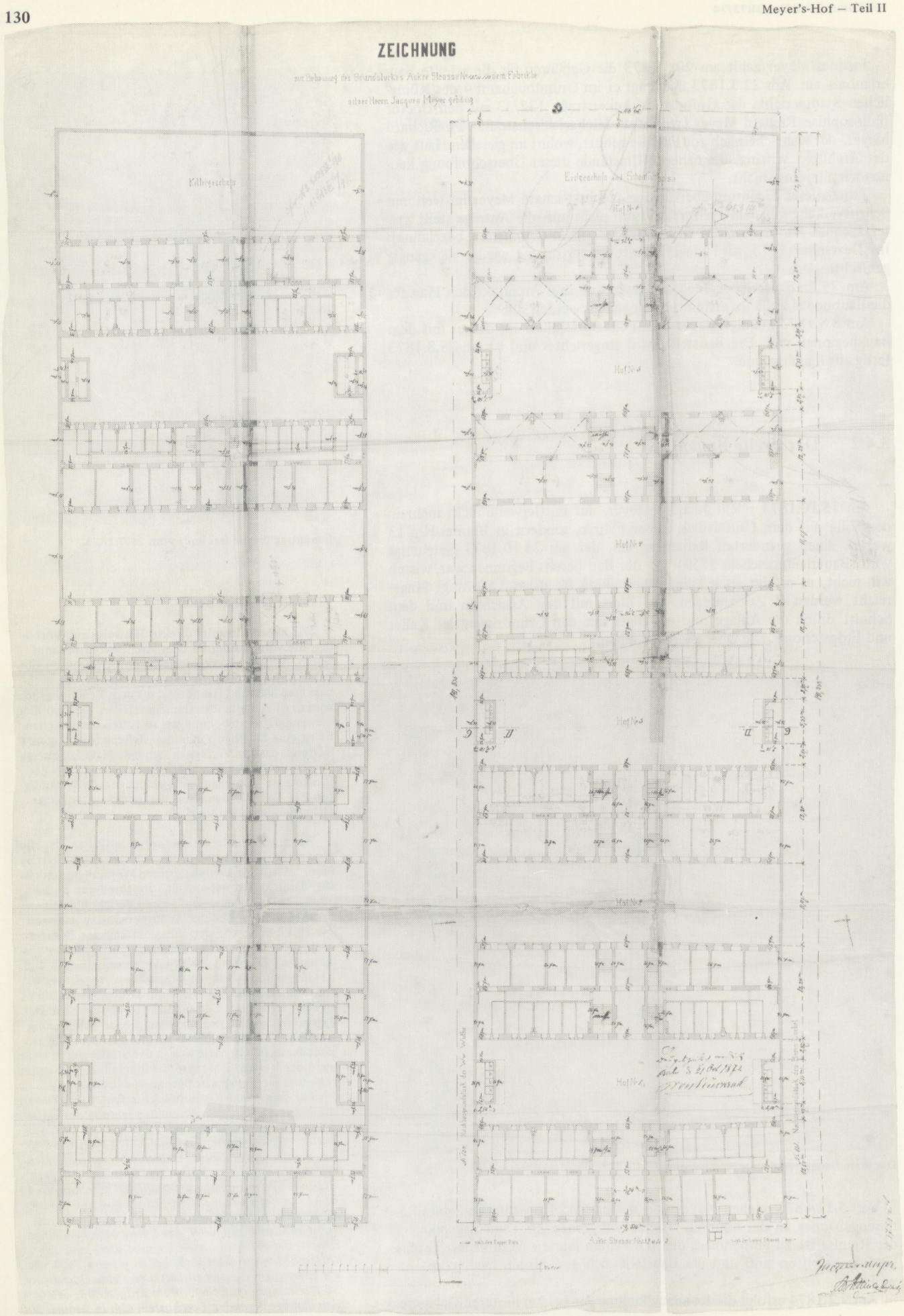
Am **9.2.1874** erfolgt die Rohbauabnahme der beiden hinteren Gebäude.

Vorbilder für Meyer's-Hof

Wir haben keinerlei direkte Hinweise auf Vorbilder, die vom Bauherren oder Architekten benannt wären. Auch die Werkgeschichte des Architekten gibt keine Anhaltspunkte. Wir versuchen daher, vergleichbare Gebäude und Grundrisse aus dem Erfahrungshorizont der Beteiligten zusammenzustellen, die dem Ziel, massenhaft Kleinwohnungen zu bauen, entsprechen. Es ist eine zufällige Zusammenstellung, die begrenzt ist durch das zur Verfügung stehende Material, zumal die für Vergleiche heranzuziehenden, innerhalb der Stadtmauer gelegenen Wohngebiete fast vollständig zerstört und die Bauakten des Bezirks Stadtmitte nicht mehr erhalten sind.

Wenn wir von der Gesamtanlage ausgehen, der Hintereinanderreihung von Quergebäuden ohne Seitenflügel und damit komplizierteren Wohnungsgrundrissen, dann stoßen wir auf eine Beschreibung in der „Zeitschrift für Bauwesen", einen Bericht über einen Vortrag, den der Berliner Architekt Gustav Assmann am **23.11.1872** vor der Versammlung des Berliner Architektenvereins zum Thema „Wohnungsnoth" gehalten hat. Er sprach vor 174 Vereinsmitgliedern und 12 Gästen und stellte ein *Beispiel neuester Baupraxis* vor, das auf einem ca. 3200 qm großen Grundstück an der Landsberger Communication gebaut wird. Die Beschreibung liest sich wie eine genaue Schilderung von Meyer's-Hof, und man könnte versucht sein zu glauben, Assmann hätte sich in der Straße geirrt, wenn nicht der Vortrag 3 Monate vor Einreichung des ersten Entwurfs für Meyer's-Hof gehalten worden wäre.

→L 52 *Auf demselben* (Grundstück) *befindet sich zuerst ein Vorderhaus, hinter demselben jenseits des ersten Hofes ein erstes Quergebäude, dahinter ein zweiter, dritter, vierter, fünfter Hof mit einem zweiten, dritten, vierten Quergebäude, endlich jenseits des letzten Hofes eine Reihe von Ställen und Remisen. Die fünf Gebäude alle mit mittlerer Durchfahrt versehen, sind 11–12 m tief und im Keller, Erdgeschoß und je vier darüber liegenden Stockwerken zu Wohnungen, die meist aus Stube, Kammer und Küche bestehen, eingerichtet; die Höfe, in denen kleinere Stall- und Abtrittsgebäude errichtet sind, haben gleiche Tiefe wie die Häuser. Im Ganzen enthält dieses eine Grundstück 30 Wohnungen im Keller, 30 im Erdgeschoß, 140 in den darüber liegenden Geschossen, also in Summa 200*



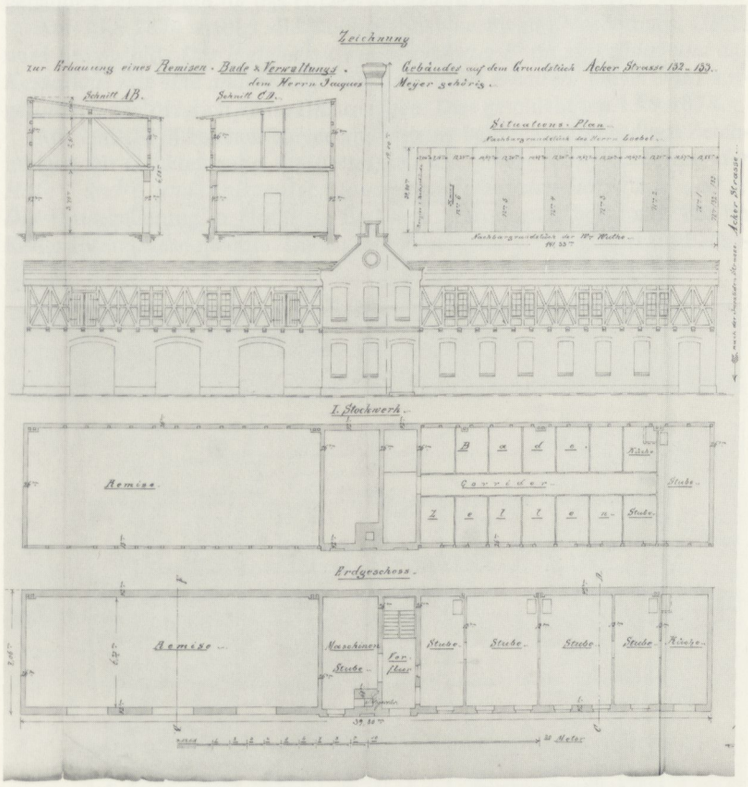
Der zweite Bauantrag vom 15.10.1873, Keller- und Erdgeschoß

Während des Winters haben Meyer und Witting das Problem der Entwässerung neu überdacht. Am **12.2.1874** reicht die renommierte Spezialfirma I. & A. Aird (Berlin) einen Entwässerungsplan für Meyer's-Hof zur Genehmigung ein. Die Abwässer aus den 6 „Appartements", die in dem beiliegenden Lageplan jetzt als „water-closets" bezeichnet werden, sollen durch einen 250 mm weiten Tonrohrkanal unterirdisch in der Mittelachse des Grundstücks gesammelt und unter der Ackerstraße in Richtung Stadt bis zum Pappelplatz geleitet werden, von wo sie dann durch den städtischen, zum Teil noch offenen Kanal in die Panke gelangen. Damit wird das ursprünglich geplante „Tonnensystem" aufgegeben zugunsten eines Rohrsystems auf Basis der Schwemmkanalisation.

Am **25.2.1874** beantragt Jacques Meyer beim Polizeipräsidium, ihm *hochgeneigtest gestatten zu wollen, mit den inneren Putzarbeiten der Häuser Nr. 5 und 6 auf dem Grundstück in der Ackerstraße 132 und 133 beginnen zu dürfen, da dieselben bereits seit dem November vorigen Jahres im Rohbau vollendet und die bei der Abnahme (am 9.2.) vorgefundenen Mängel nunmehr sämtlich beseitigt sind.*

Mit Datum vom **4.3.1874** wird ihm das auch gestattet. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die beiden hinteren Gebäude zu dem Zeitpunkt, als Meyer und Witting den korrigierten Entwurf zur Genehmigung vorlegen, bereits im Rohbau nach dem überarbeiteten Plan ausgeführt sind. Daraus folgt, daß die Bauarbeiten bis **Februar 1874** geruht haben und der Bau der vorderen vier Gebäude erst jetzt in Angriff genommen wird.

Am **13.3.1874** reichen Meyer und Witting einen neuen Entwurf für das Remisengebäude an der hinteren Grundstücksgrenze ein. Das „Remisen-, Bade- & Verwaltungsgebäude" nimmt jetzt die ganze Grundstücksbreite ein, hat 2 Geschosse und in der Mittelachse ein Maschinenhaus mit einem Schornstein von 19 m Höhe.

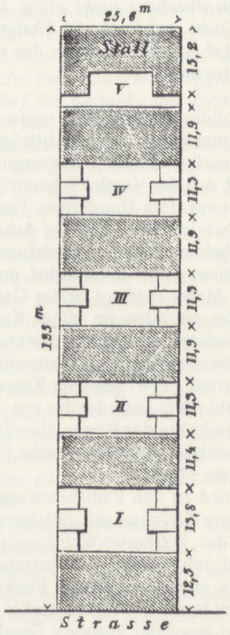


Der zweite Bauantrag für das Remisen-, Bade- und Verwaltungsgebäude vom 13.3. 1874

Am **16.3.1874** beantragt Jacques Meyer beim Polizeipräsidium, den Bauzaun um 5 m von der Grundstücksgrenze auf den Bürgersteig vorzuverlegen. Da der Bürgersteig 7,53 m breit ist und in der Gegend kaum Fußgängerverkehr herrscht, wird ihm das genehmigt. Wahrscheinlich sollen jetzt die Ausschachtungsarbeiten für den zweiten Bauabschnitt beginnen.

Am **1.4.1874** reichen Meyer und Witting einen überarbeiteten Entwurf für das „Remisen-, Bade- & Verwaltungsgebäude" ein, der sich vom ersten *Wohnungen. Dabei ist noch anzuerkennen, daß die durch die Baupolizeiordnung vorgeschriebenen Grenzen der Bebauung keineswegs erreicht sind, ja daß im Vergleich zu dem Raffinement, mit welchem kleine Grundstücke im Innern der Stadt ausgenutzt zu werden pflegen, sogar eine gewisse Oppulenz in Berücksichtigung des Luft- und Lichtbedürfnisses beachtet worden ist!*

Anfang des Jahres **1873** veröffentlicht Assmann seinen Vortrag in der Zeitschrift für Bauwesen und stellt dabei das hier beschriebene Grundstück mit einem Lageplan vor.



→B 11

Assmann bewertet dieses Unternehmen:

→L 53 *So dankenswerth bei den jetzigen Verhältnissen es also wäre, wenn recht viel Unternehmer in dieser Weise für das Bedürfniss an kleinen Wohnungen sorgten, so wird man doch nicht in Abrede stellen können, dass das Zusammendrängen von 200 Familien, also etwa von 1000 Menschen ohne die Schlafburschen, Kutscher und sonstigen Gäste, welche in den Ställen und in den Bodenräumen ihr Unterkommen finden, auf einem Grundstück von dieser Größe, welches demnächst an allen Grenzen bebaut werden wird, nur in hohem Grade schädlich und beklagenswerth ist.*

Dem Text entnehmen wir, daß die Bebauung dieses Grundstücks noch nicht abgeschlossen ist. Gehen wir dem realen Bau nach, so ist auf den Plänen 1:4000 dieses Beispiel nicht sofort zu finden, sondern muß über den Umweg Bevölkerungszählung aufgesucht werden. Die Zählung von **1895** weist unter den meistbewohnten Grundstücken der Stadt neben Meyer's-Hof ein Grundstück in der Friedenstraße Nr. 46, der ehemaligen Landsberger Communication, aus.

→L 54

Auf dem Plan 1:4000 findet man auf diesem Grundstück, das später umnumeriert wird zu Nr. 49, eine Bebauung, die in den ersten drei Gebäuden dem Assmannschen Beispiel entspricht. Die Akten der Feuersozietät geben Grundstücks- und Gebäudemaße an, die ebenfalls dem vorgestellten Grundriß entsprechen, die Gebäude sind jeweils 25,42 m lang und 12,60 m bzw. 12,25 m tief, haben Keller und fünf Geschosse. Das Grundstück wird zwischen **März 1872** und dem **5.4.1873**, dem Datum der Taxierung durch die Feuerversicherung, bebaut. Besitzer und Bauherr ist der Rentier, Maurer und Zimmermeister Johann Gottlieb Schiller, der das Grundstück am **13.3.1872** gekauft hat. Er besitzt in der Friedenstraße insgesamt 8 Grundstücke, auf denen sich auch sein eigenes Haus und sein Holzplatz befinden. In unmittelbarer Nähe dieser Grundstücke werden in der Nacht zum **30.8.1872**

→A 12

die 22 Baracken der Obdachlosen vor dem Landsberger Tor niedergerissen. Am **9.10.1872** bringt der Neue Social-Demokrat eine Nachricht, die sich nur auf diesen Gebäudekomplex beziehen kann: *Die Berliner Wohnungsnoth macht sich wieder in bekannter Weise geltend. So befindet sich an der Landsberger Communication den Kirchhöfen gegenüber ein Neubau mit zwei Hinterhäusern, welche beide abgeputzt und bereits bezogen sind. Dabei ist von einer fertiggestellten Treppe gar keine Rede, mit aller Noth sind die Fenster eingehängt, an Türen – nicht einmal an Zargen – ist garnicht zu denken, allerhand Vehikel, oft seltsamster Art, vertreten jetztweilig die Portieren; dabei sind die Miethen durchaus nicht billig, im vierten Stockwerk für Stube und Küche 96 Thaler . . .* ←L 55

Es scheint, daß der Bau nicht in der geplanten Form ausgeführt worden ist.

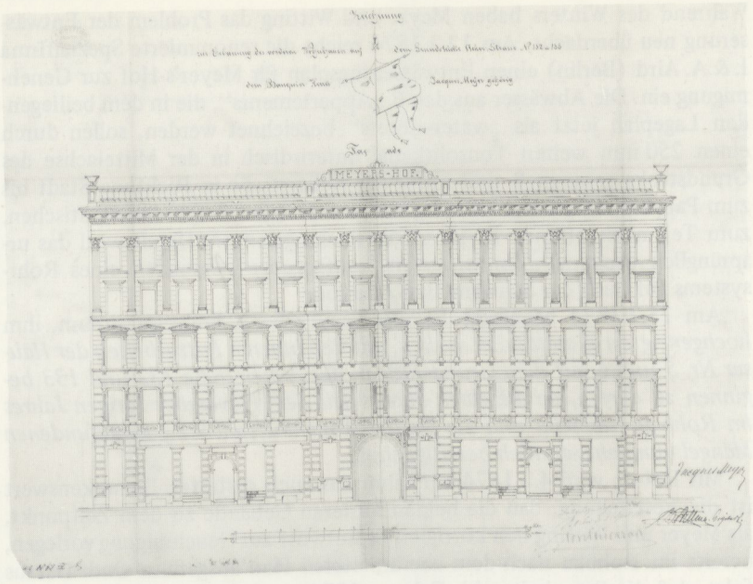
Andere Vorbilder eröffnen sich, wenn wir von der Eigenart der Grundrisse mit ihrer Mittelgangerschließung und den unselbständigen Wohnungen ausgehen. Ganz direkt läßt sich der Vergleich herstellen zu den Familienhäusern vor dem Hamburger Tor und den Vorbildern, die wir im ersten Teil der Arbeit ausführlich behandelt haben. Die Familienhäuser standen zur Zeit des Baues von Meyer's-Hof noch, nur wenige hundert Meter entfernt in der Gartenstraße. Auf die Vorbilder, vor allem im frühen Kasernenbau, haben wir hingewiesen. Eins dieser direkten Vorbilder für die innere Erschließung ist die zeitweilig als Familienhaus umgenutzte, **1767** gebaute Kaserne für das Regiment v. Pfuhl (dem Erfinder des sog. Militärbades, der heutigen Dusche) in der Köpenicker Straße 14/15. Fast direkter Nachbar war die Meyersche Fabrik in der Köpenicker Straße 18–20. ←I/104 ←I/85

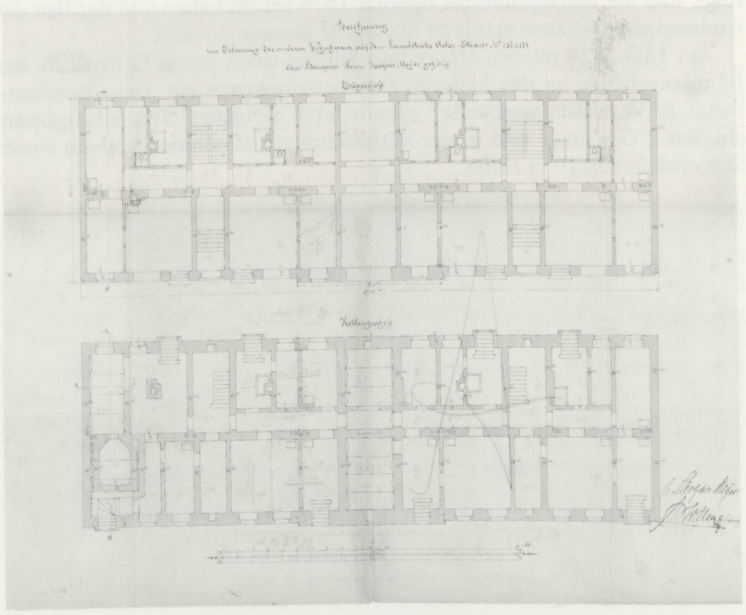
Im Unterschied zu den Familienhäusern hat sich der Übergang zum Steinbau mit mittlerer Wand und die Aufteilung der 1-Zimmer-Wohnungen in Küche und Stube, die durch den Korridor getrennt sind, geändert. In einem etwas erweiterten Blickfeld könnte man die zum Teil kurz vor Meyer's-Hof in London gebauten Arbeiterhäuser der Peabody Gesellschaft als Vorbild ansehen. Zumindest vermutet auch der Journalist Julius Rodenberg, der **1884** die Meyerschen Familienhäuser in der Ackerstraße beschreibt, *dem Erbauer oder Begründer mag das Beispiel der Peabody Buildings in London vorgeschwebt haben, soweit System und Einrichtung in Frage kamen.* Diese Vermutung stellt einen möglichen Zusammenhang her, den wir beweisen können. Diese mehrgeschossigen großen Gebäude sind hofartig zusammengestellt, vermeiden Ecklösungen und haben eine Mittelgangerschließung. ←S. 208 ←L 56

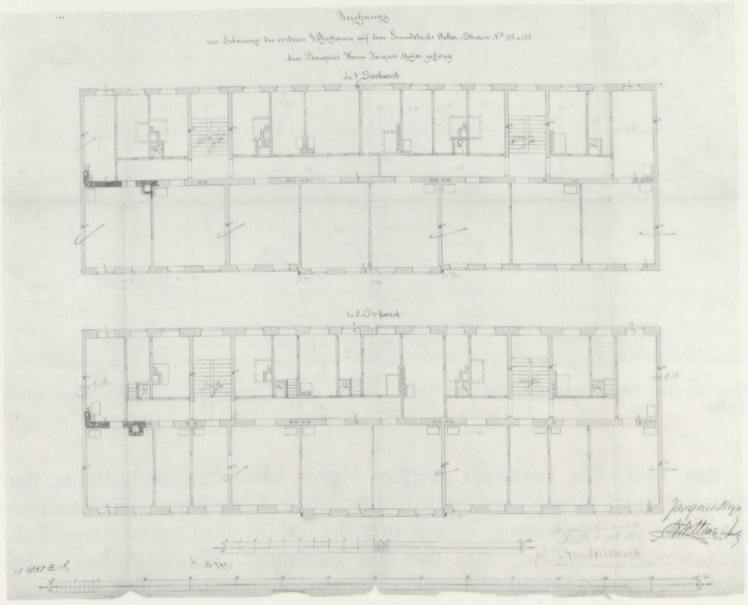
Zumindest die Anlage der WCs im Vorderhaus von Meyer's-Hof und die hauseigene Bewässerungsanlage verweisen auf englische Vorbilder, wo diese technischen Installationen bereits auch in Arbeiterhäusern verbreitet sind.

Fragt man nach möglichen Motiven, die Meyer im **Winter 1873/74** dazu veranlaßt haben könnten, statt des ursprünglich geplanten Wohnkomplexes mit völlig gleichartigen unselbständigen Wohnungen nun dazu überzugehen, das Vorderhaus nicht nur in der Fassadengestaltung, sondern auch im Grundriß von den dahinterliegenden Quergebäuden abzusetzen, d.h. im Vorderhaus größere Wohnungen für besserverdienende Bevölkerungsschichten zu ermöglichen, so stößt man auf einen sozialreformerischen, gerade in dieser Zeit wieder stark diskutierten Zusammenhang.

Durch die Vorstellung von beispielhaften Arbeiterwohnungsprojekten und ausgeführten Bauten aus ganz Europa während der im **Mai 1873** in Wien eröffneten Weltausstellung aktualisiert, wird **1873/74** in zahlreichen Veröffentlichungen wieder um die vom sozialreformerischen Standpunkt aus „richtige" Form des Arbeiterwohnungsbaus gerungen. Dabei geht es erneut um die Frage der „sozialen Durchmischung". Die „soziale Frage" soll durch die Art und Weise des Städtebaus gelöst, die sozialen Klassen sollen versöhnt werden. Stellvertretend für diese wortreich geführte Diskussion, auf die wir in unserem 1. Band schon näher eingegangen sind, steht hier ein Auszug







Der dritte Bauantrag für das Vorderhaus vom 1.4.1874, Fassade, Keller-, Erd- und Obergeschosse

nur dadurch unterscheidet, daß das Obergeschoß ebenfalls massiv und nicht mehr in Fachwerk ausgebildet ist. Die Genehmigung für diesen Entwurf erfolgt am **9.4.1874** (Bauerlaubnisschein 922).

Gleichzeitig wird ein neuer Entwurf für das Vorderhaus eingereicht, dessen Fassade und Grundrisse das bisherige Konzept verlassen, das gleiche Grundrisse in den Hinterhäusern wie im Vorderhaus vorsah.

Das Vorderhaus weicht insofern von der mir bereits genehmigten Zeichnung ab, indem dasselbe zu größeren Wohnungen eingerichtet, eine Bäckerei im Kellergeschoß erhält und zur Verschönerung des Hauses ein 26 cm weit vortretendes Risalit angelegt werden soll. Die Entwässerungsanlage des betreffenden Grundstücks, in welche auch die im Vorderhause befindlichen Closets eingeleitet werden, ist mir bereits laut Verfügung des Königl. Polizei-Präsidiums vom 18. Februar genehmigt.

Am **21.4.1874** wird der Plan für das Vorderhaus genehmigt.

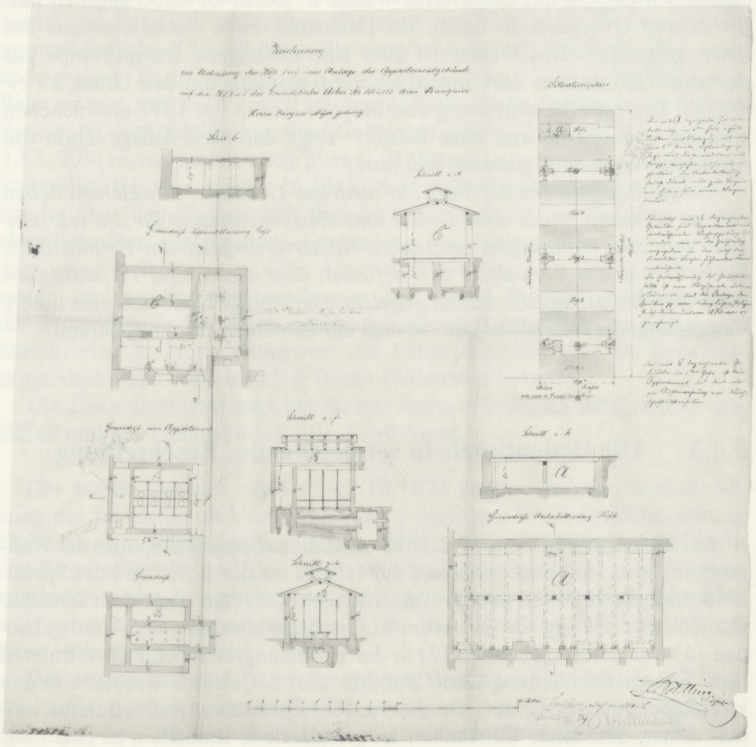
Am **11.6.1874** reichen Meyer und Witting die statische Berechnung und Konstruktionszeichnungen für die massive Decke über der Backstube im Keller des Vorderhauses ein. Die Konstruktion besteht aus eisernen Doppel-T-Trägern, zwischen die flache Wölbungen, die sogenannten „preußischen Kappen", gemauert sind. Die Eisenträger werden statisch berechnet und ←S. 245 von den Lothringer Eisenwerken in Ars an der Mosel hergestellt und von der Firma Druckenmüller geliefert.

Am **15.6.1874** beantragt Jacques Meyer die Aufstellung eines Dampfkessels im Erdgeschoß des „Remisen-, Bade- & Verwaltungsgebäudes". Das wird ihm am **9.7.** mit der Auflage genehmigt, daß er sich verpflichtet, *für den Fall, daß die Nachbarn durch Rauch oder Ruß aus dem Schornstein der Kesselanlage belästigt werden sollten, auf Verlangen des Polizeipräsidii nur Koaks als Feuerungsmaterial zu verwenden.*

Am **22.6.1874** erfolgt die Rohbauabnahme für die restlichen 3 Quergebäude. Der Termin für das Putzen wird auf den **3.8.** festgelegt.

Am **18.8.1874** erfolgt die Rohbauabnahme für das Vorderhaus. Dabei wird festgestellt: *Das Badehaus ist in veränderter Form ausgeführt und das Kesselhaus hat eine andere Lage wie genehmigt erhalten.* Meyer wird aufgefordert, nachträglich Pläne einzureichen. Dies geschieht am **13.9.1874**.

Am **16.9.1874** reichen Meyer und Witting beim Polizeipräsidium Zeichnungen zur Genehmigung ein, *betreffend die teilweise Unterkellerung der Höfe 1 und 6 und Anlage der Closet-gebäude auf den Höfen 1, 3 und 5.* Die Unterkellerung in Hof 6 ist für einen Wagenbauer bestimmt, der im Keller Eisen lagern möchte. Die Unterkellerung im 1. Hof gehört zur Bäcke-



Der Bauantrag für die Appartementgebäude vom 16.9.1874

aus dem **1873** in Berlin zunächst in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure, dann als Separatdruck erschienenen und in der sehr verbreiteten Zeitschrift „Der Arbeiterfreund" ausführlich zitierten Aufsatz des Ingenieurs Dittmar *Über Arbeiterwohnungen, ihre industrielle, wirtschaftliche und sociale Bedeutung*, eine Literatur, die jemand, der sich **1873** praktisch mit dem Bau von Arbeiterwohnungen in großem Umfang befaßt, gekannt haben muß.

→L 57 *Die socialen Explosionen der letzten Jahre, welche uns in Form von Strikes in fortwährender Spannung erhalten haben und welche, soweit sie in den Industriebezirken auftauchten, vorzugsweise ihren Herd in den abgeschlossenen Arbeiterquartieren hatten, haben indessen wohl zur Genüge die Unzweckmäßigkeit einer planmäßigen Absonderung erwiesen. Bei aller Verschiedenheit der Individuen an Thätigkeit, Stand und Reichthum darf der Gedanke der Zusammengehörigkeit, sowohl in rein menschlicher als auch in communaler und staatsbürgerlicher Beziehung, nie abhanden kommen. Mit dem Arbeiter, der neben mir wohnt, und von dem ich das, wahrscheinlich auf Gegenseitigkeit beruhende, Gefühl habe, daß er mir in der Stunde der Noth ein treuer Nachbar sein wird, mit demselben schreite ich in der Ausübung meiner bürgerlichen Rechte zur Wahlurne; an seiner Seite aber muß ich auch, in der Erfüllung der wichtigsten staatsbürgerlichen Pflichten, als Landwehrmann dem Landesfeinde entgegenziehen. Muß aus dieser Gemeinsamkeit in der Ausübung von Recht und Pflicht nicht das Bewußtsein resultiren, daß trotz der verschiedenen Lebensstellung die Lebensaufgaben im großen Ganzen dieselben sind? Ein solches Bewußtsein aber, oder vielmehr das damit verbundene Gefühl der Zusammengehörigkeit, das allein ist die Basis des gesellschaftlichen Friedens.*

Durch die Zusammenlegung und Gestaltung unserer Arbeiterwohnungen zu A r b e i t e r q u a r t i e r e n mit exclusivem Charakter sind wir aber auf dem besten Wege den Begriff der Zusammengehörigkeit verschwinden zu machen. Wir schaffen und haben uns in diesen geschlossenen Arbeiterwinkeln moderne Ghettos geschaffen, in deren Banne schon jetzt ganz andere Lebensanschauungen und Lebensziele groß gezogen werden, wie die unsrigen. Durch die örtliche Abgrenzung der Wohnungen unserer Industriearbeiter, geschieden und nicht durchmischt von denen anderer Stände, haben wir uns der Gelegenheit zu einem wirksamen Einflusse und jeder Möglichkeit zu einer wiederkehrenden Verständigung vollständig begeben, andererseits aber den Propheten der Socialdemokratie Thür und Thor geöffnet und die geeignetsten Lehrsäle bereitet.

Ist uns daran gelegen, den verlorenen Einfluß zurückzugewinnen und die Gelegenheit zu einem Ausgleiche herbeizuführen, so muß zunächst die Durchsetzung des Arbeiterstandes mit geistig gereifteren Elementen ihre praktische Uebersetzung finden bei der Anlage der Wohnungen. In den großen Industriebezirken aber bilden die natürlichen Elemente zu einer Durchsetzung der Arbeiterquartiere die Beamtenwohnungen. Sowie weder die körperliche Arbeit allein, noch die geistige für sich, sondern beide in richtigem Verhältnisse vereint, die gesunde Grundlage aller industriellen Thätigkeit ausmachen, so werden gesunde gesellschaftliche Zustände in den Industriebezirken bedingt durch ein freundliches Zusammengehen beider Richtungen im civilen Leben, und ein solches Zusammengehen schließt schon naturgemäß jede kühle Absonderung aus. Ich werde nicht weit fehl greifen, wenn ich im industriellen Haushalte die Zahl der Beamten auf etwa 5 pCt. von der der Arbeiter schätze. Wenn eine so beträchtliche Zahl von gebildeten Leuten nicht mehr getrennt, nicht neben, sondern unter den Arbeitern wohnen wird, dann wird auch die Verständigung allmählich Platz greifen, deren Mangel wir jetzt so sehr zu beklagen haben. Es kann natürlich gegenüber so wichtigen socialen Interessen auf ein Mehr- oder Minderbehagen der Beamten dabei nicht ankommen. Wer von der Industrie eine Lebensstellung erwartet, der muß auch bereit sein, an deren Consequenzen mitzutragen. Diese Consequenzen aber führen hier zur Erfüllung einer Cultur-

aufgabe, von deren glücklicher Lösung der Frieden der menschlichen Gesellschaft abhängt, und Angesichts einer solchen Aufgabe wird kein verständiger Mann seine Mitwirkung versagen.

Erst durch Umgestaltung, resp. Durchsetzung der Arbeiterquartiere in dem angeregten Sinne gelangen wir zu dem Resultate, in unseren Arbeiterwohnungen wirkliche Hülfsfactoren zur Lösung der socialen Frage zu besitzen, dann auch erst werden die humanen Bestrebungen der Neuzeit bezüglich der Einrichtung der Wohnungen, von denen ich in meinem Vortrage Zeugniß abgelegt habe, die volle Würdigung erfahren.

rei im Vorderhaus. Von den Appartement-Gebäuden werden 5 als Closet-Gebäude mit jeweils 8 Abtritten eingerichtet, das sechste auf dem 1. Hof links soll zur Aufbewahrung von Wirtschaftsutensilien dienen, weil dort wegen der Unterkellerung kein Platz für die Senkgrube ist.

Parallel zum Bau dieser Appartements wird die Anlage der Entwässerung wie geplant fertiggestellt. Die Arbeiten sind am **6.10.1874** beendet. Am **16.11.1874** ist Rohbauabnahme für die Appartementgebäude.

Am **26.10.1874** wird von seiten der Polizei festgestellt, daß der Bauzaun beseitigt ist. Am **17.11.1874** wird bestätigt, daß der Bürgersteig nunmehr mit Asphalt ordnungsgemäß reguliert ist.

Am **15.12.1874** erfolgt die Besichtigung der fertiggestellten Anlage für die Taxierung durch die Feuerversicherung, und es wird festgestellt, daß der Benutzung der Gebäude in baupolizeilicher Beziehung nichts entgegensteht.

Wir versuchen anhand des Datenmaterials den Bauprozeß zu rekapitulieren. Baubeginn ist der **8.8.1873**. Als erstes wird die Baubude aufgestellt, und es beginnen die Ausschachtungsarbeiten, indem eine durchgehende Kellersohle hergestellt, die freiwerdende Erde abtransportiert oder in den Hofflächen aufgehäufelt wird. Mit dem Rohbau der letzten beiden Quergebäude wird so schnell wie möglich begonnen, um sie noch vor dem Winter fertigzustellen. Über den Winter werden die Bauarbeiten eingestellt, sie beginnen wieder im **März 1874** mit den Ausbau- und Putzarbeiten für die letzten zwei Quergebäude und mit Rohbauarbeiten der Maurer und Zimmerleute für die restlichen drei Quergebäude. Die Rohbauarbeiten erfordern wieder drei Monate, so daß die Rohbauabnahmen **Ende Juni** erfolgen können.

Das nochmals abgeänderte Vorderhaus wird ab **Anfang April** begonnen, gleichzeitig mit der Remise auf dem 6. Hof. Diese Rohbauten werden **Ende Juli** fertig. Ab **Anfang August** beginnen dann die Putz- und Ausbauarbeiten für alle restlichen Teile. Ihnen folgen der Bau der zentralen Entwässerung und die Herstellung der Appartements, der Closettgebäude, im 1., 3. und 5. Hof.

Gegen Ende des Jahres **1874** kann die Gesamtanlage von der Feuerversicherung taxiert werden.

Die Bauzeit beträgt also eine Bausaison mit Ausnahme der schon **1873** hergestellten Baustellenvorbereitung und Rohbauten.

Der Komplex Meyer's-Hof kann ab **1.1.1875** bezogen werden. Die Bauakte gibt keine Auskunft über die Organisation der Wasserversorgung. Aus späteren Beschreibungen und Umbauzeichnungen wissen wir, daß es eine eigene Versorgung mit fließendem Wasser in jedem Geschoß gegeben hat. Im dritten Quergebäude haben im Dachstuhl zwei Wasserreservoirs aus Eisen gestanden. Das Wasser ist über eine hauseigene Dampfpumpe aus eigenem Tiefbrunnen dort hinaufgepumpt worden, um den Druck zu erzeugen. Die erste Beschreibung von Meyer's-Hof in der **1877** erschienenen Ausgabe von „Berlin und seine Bauten" zeigt, daß diese Anlage schon von Anfang an vorhanden gewesen sein muß:

→L 58 *An der hinteren Grenze liegt ein niedriges Gebäude, in welchem neben einigen Remisen sowie dem Kessel und Maschinenraume für die selbständige, auf alle Wohnungen erstreckte Wasserversorgung des Grundstücks, die Wohnung des Verwalters sich befindet; über dieser sind 12 Badezellen zur freien Benutzung der Mieter angelegt.* Die Anlage hatte also eine innere Versorgung, die sich auf hohem Niveau der damaligen Technik befand.

3.4.3 Die Bauentwürfe in vergleichender Beschreibung

S. 126→ Der erste Entwurf vom **17.2.1873** entsteht auf dem Höhepunkt des Wohnungsmangels und noch während der Hausse an der Börse und des Spekulationsfiebers auf allen profitversprechenden Gebieten nach dem Deutsch-Französischen Krieg. Er ist bestimmt durch die Mischung von Wohngebäuden (4) und Fabrikgebäuden (2) in der Erwartung, daß beide zu vermieten sind. Gesamterschließung und Grundriß aller 6 Gebäude werden von den Fabrikgebäuden bestimmt. Da die Produktionsflächen frei vermietet werden sollen, d.h. unter Umständen an verschiedene Branchen, ist eine möglichst frei abteilbare und durchgehende Flächengestaltung erforderlich.

Daher sind die Treppenhäuser an den Brandwänden angeordnet, und die Mittelwand ist unter der Vorgabe normaler Geschoßhöhe und flacher Decke durch gußeiserne Rohrstützen aufgelöst. Die Produktion in insgesamt 12 Fabriketagen erfordert die Planung der Anlieferung und des Abtransports von Rohmaterial und Fertigprodukten. Sie erfolgt durch eine Umfahrt mit Torwegen an den Grundstücksgrenzen. Die Fabrikgebäude haben über den Tordurchfahrten große Ladeluken, wie man sie aus Hafenspeichern kennt, die den vertikalen Transport mit Hilfe von Hebeanlagen übernehmen. Die Fabrikgebäude sind ganz in Backstein aufgemauert und nicht verputzt, was seinen Grund darin haben kann, daß Verputzung infolge der Erschütterung durch Maschinen ungeeignet ist.

Die Höfe sind vergittert, der Fußgängerverkehr verläuft offensichtlich innerhalb dieser Vergitterung durch die Treppenhäuser und parallel zu den Durchfahrten, also getrennt vom Fahrverkehr. Die Höfe 1–4 haben in ihrer Mitte kleine Appartements, der 5. Hof dient offensichtlich, da er breiter ist, den Gewerbetreibenden. Auf dem letzten Hof findet sich wieder ein Appartement für die Fabrikgebäude.

Alle vier Wohngebäude zeigen gleiche Grundrisse mit einer asymmetrisch neben der Mittelwand liegenden Korridorerschließung, die in der Mitte des Hauses unterbrochen ist. Alle größeren Stuben mit Kachelöfen liegen der Straße zugewandt; alle Küchen mit Kochmaschinen und dem Kamin am Gang sind der Straße abgewandt. Insgesamt werden 200 unselbständige, d.h. durch gemeinsamen Korridor geteilte Küche-Stube-Wohnungen im 1. Entwurf angeboten. Der gesamte Entwurf setzt sich also aus drei gleichartigen Elementen zusammen: Fabriketage, Küche-Stube-Wohnung und Appartement, antwortet somit auf den festgestellten Bedarf an billigen Kleinwohnungen und Produktionsflächen für die sich dynamisch entwikkelnde Industrie – und das in einer Quantität auf einem Grundstück, wie es in Berlin bis dahin unbekannt war, mit Ausnahme der Familienhäuser oder der umgenutzten Kasernen.

Hinter jedem Wohn-Quergebäude befindet sich ein Appartement mit jeweils 8 Abtritten und einem Pissoir, insgesamt also 32 Abtritten, hinter dem letzten Fabrikgebäude steht noch ein Appartement für die dort Arbeitenden mit drei Abtritten und einem Pissoir. Es gibt keine Entwässerung, sondern unter den Abtritten stehen Tonnen, die zur Leerung abgeholt werden.

Der Gleichförmigkeit der Grundrisse entspricht die der Fassaden, die in ihrem Rapport bestimmt werden von den Fabrikgebäuden. Die Wohngebäude sind von den Fabrikgebäuden nur dadurch abgesetzt, daß sie verputzt sind mit einfacher Riffelung, die die Fassade auf den Höfen nur horizontal gliedert. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man in der Fassade unterschiedliche Fensterhöhen, die unterschiedlichen Geschoßhöhen etwa entsprechen. Darin spiegelt sich ein traditionelles Element im Sinne von Beletage etc. und ein Versuch unterschiedlicher Beleuchtung durch höhere Fenster. (Geschoßhöhen in **allen** Gebäuden gleich: 2,66, 2,82, 3,14, 2,98, ←S. 238 2,82, 2,66 m von unten nach oben – Höhenschritte sind bestimmt durch Steinschichten von jeweils 16 cm.) Die Straßenfassade zeigt nur Gesimsbänder über dem Erdgeschoß und in Brüstungshöhe der Fenster und ein abschließendes auskragendes Gesims, das im Unterschied zu den Quergebäuden hochgesetzt und im Dachstuhl verankert ist. Die Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses sind durch Attiken hervorgehoben, die Putzriffelung ist durch senkrechte Quaderungsriffeln erweitert und täuscht eine Steinquaderung vor. Die Tordurchfahrten und die Kellereingänge sind durch vorgeblendete flache Halbsäulen betont.

Die Baupolizei untersagt bei diesem Entwurf lediglich die Zäune in den Höfen und die Trennwände in den Korridoren.

Der zweite Entwurf wird am **17.10.1873** eingereicht, also nach Eröffnung der für Berlin als Vorbildsammlung wichtigen Wiener Weltausstellung und nach dem Börsenkrach in Wien, der sich erst allmählich auf die Berliner Börse auswirkt und den sogenannten Gründerkrach, d.h. den Zusammenbruch vieler Unternehmungen auf Aktienbasis herbeiführt. Der Entwurf wird in den Tagen eingereicht, wo die Baisse an der Berliner Börse ihren Höhepunkt erreicht. ←S. 130

Der zweite Entwurf ist in der groben Anordnung und in der Grundstücksaufteilung dem ersten ähnlich, weist aber bemerkenswerte Umdisponierungen auf. Als erstes erscheint jetzt eine starke Reduzierung des Anteils an Produktionsflächen, die nur noch in den hinteren beiden Querge-

bäuden im Erdgeschoß vorgesehen sind. Die Erschließung des Grundstücks wird in die Mittelachse verlegt, und da das Aufkommen von Fuhrbetrieb sich verringert hat, genügt eine Durchfahrt. Dadurch werden die Treppenhäuser in der Mitte, genauer links und rechts der Durchfahrt, zusammengefaßt. Fußgänger und Fahrverkehr bleiben getrennt, wodurch die Korridore wieder so kurz wie vorher geplant werden, so daß für jeden Korridor nur ein Treppenhaus benötigt wird, an dem 4 Wohnungen liegen. Aus verwaltungstechnischen Gesichtspunkten setzt hier der Besitzer eine Lösung durch, die durch die Anordnung zweier paralleler Treppenhäuser auf den ersten Blick für luxuriös gehalten werden könnte.

In der Gesamtanlage fällt die unterschiedliche Nutzung der Höfe auf. Auf den Höfen 1, 3 und 5 sind an den Hofmauern jeweils zwei Appartements angeordnet, zu diesen Höfen hin liegen die Treppenaufgänge, die Küchen und die Kammern. Zu den Höfen 2 und 5, die ganz frei gehalten sind, gehen die Fenster der Stuben. Alle Höfe sind gleich tief, die Tiefe beträgt nicht mehr 9,41 m wie beim ersten Entwurf, sondern 11,07 m, exakt das Doppelte der in der Bauordnung geforderten Mindesttiefe von 5,53 m.

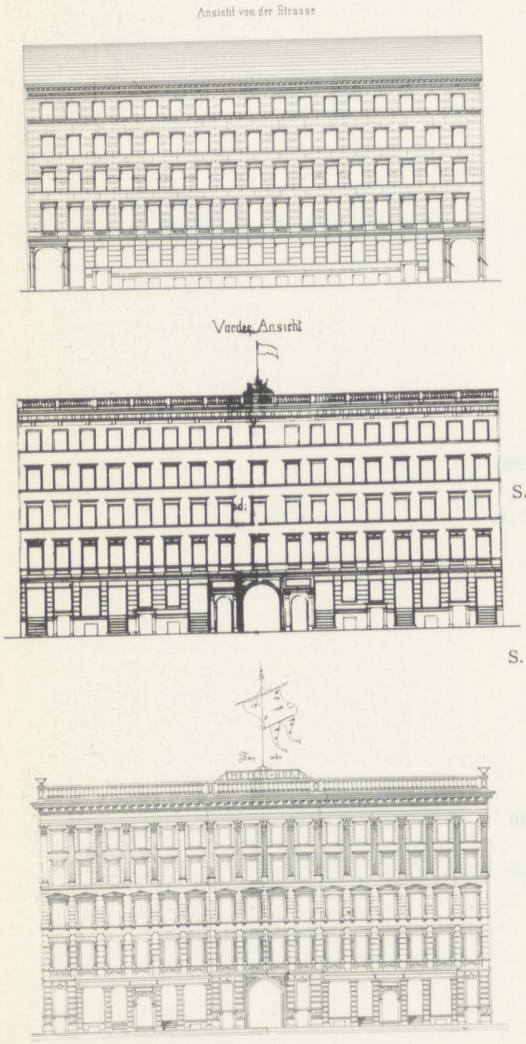
Betrachtet man den Grundriß, so tritt die Verwandtschaft zwischen den Grundrissen der Gewerbeetagen und der Wohnetagen hervor. Durch das Einziehen leichter Trennwände sind die Gewerbeetagen so aufzuteilen wie die der Wohnungen und umgekehrt. Daß diese Flexibilität geplant ist, zeigt auch die Verlagerung der Küchenschornsteine an die Außenwände. Der Wärmeverlust wird in Kauf genommen zugunsten der flexiblen Raumnutzung. Die Küchen, die im ersten Entwurf auffällig groß waren, sind jetzt unterteilt in Küche und Kammer, wahrscheinlich um die Untervermietung zu erleichtern.

Die Zahl der Wohnungen hat sich erhöht von 200 auf 280 Wohnungen. Die des Vorderhauses sind weiterhin identisch mit denen der Quergebäude, neu sind die Ladenwohnungen im Souterrain und Erdgeschoß des Vorderhauses, die direkt von der Straße aus zugänglich sind. Die Geschoßhöhen haben sich nur im Erdgeschoß durch die Läden und Gewerbeetagen verändert von 2,82 m auf 3,29 m. Betrachtet man die vorgestellten Fassaden, so entfallen die Backsteinfassaden mit den Fabrikgebäuden, die Fabriketagen sind nur noch durch größere rundbogig abgeschlossene Fenster gekennzeichnet. Die horizontale Putzriffelung bleibt, hat aber eine andere Struktur. Die Fensterformen unterscheiden sich nach Stube, Küche, Kammer. Das Vorderhaus bekommt jetzt eine repräsentative Fassade mit Rustikasockel und opulenter Attika und differenziert behandelten Fenstergewänden, die denen des ersten Entwurfs entsprechen. Durch die Mittelerschließung mit den drei Toren bekommt das Haus eine Mittelachse mit dem Triumphtormotiv im Erdgeschoß, dem leicht freigestellten Fenster in der Mittelachse und der Fahnenstange mit Trägerplastik über dem Namenszug „Meyer's-Hof" in Höhe der Attika. Das Dreitormotiv setzt sich fort in den Quergebäuden und erinnert an den Seiteneingang des Roten Rathauses, aber auch an das Oranienburger und Rosenthaler Tor, die beide vor kurzem abgerissen worden sind. S. 94→

Die Abtritte sind gegenüber dem ersten Entwurf verringert worden. Pro Wohngebäude stehen jetzt nicht mehr 8, sondern nur noch 4 Abtritte und 1 Pissoir zur Verfügung.

S. 132→ Der dritte Entwurf, der nach dem **Winter 1873/74** eingereicht wird, teilt sich auf in drei Schritte: Zuerst werden die Appartements verändert und an eine eigene Kanalisation angeschlossen, dann wird aus der Remise eine Badeanstalt für die Bewohner, und schließlich wird das Vorderhaus noch während des Baues durch einen neuen Entwurf vom **April 1874** ersetzt, der durch die Verlagerung der Treppenhäuser die Einrichtung größerer Wohnungen im Vorderhaus möglich macht, ohne daß die Aufteilung in kleine Wohnungen unmöglich wird. Das Vorderhaus ist mit eigenen Innentoiletten ausgestattet, die jedoch nicht direkt belichtet und belüftet sind.

Die Fassade, die vorgestellt wird, gibt sich jetzt im Unterschied zu ihren Vorgängern reich. Sie ist nach den herrschenden Vorbildern in der Stadt gegliedert, hat eine Hauptachse und mit den herausgerückten Treppenhauseingängen zwei Nebenachsen, ein vorspringendes Mittelrisalit, in den Geschossen abnehmende Steinschnittbreiten im Putz, und die beiden oberen Geschosse sind durch eine korinthische Kolossalordnung zusammengefaßt. „Meyer's-Hof" erscheint nunmehr als schmiedeeiserne



Die Fassaden des Vorderhauses von Meyer's-Hof nach den Entwürfen vom 17.2.1873, 15.10.1873 und 1.4. 1874

Reklame über der Attika, und selbst die Fahne hat sich in ihrem Ausmaß vervielfacht.

Aus dem Fabrikbesitzer Meyer ist der Bankier Meyer geworden. Aus Meyer's-Hof ist von außen gesehen etwas Schloßartiges oder Kaiserhofartiges geworden, der Bau schließt sich den innerstädtischen Vorbildern an.

3.4.4 Versuch einer Bauaufnahme ohne Bau mit Hilfe aller Dokumente, die noch zu finden waren

1877, bereits 2 Jahre nach Fertigstellung von Meyer's-Hof, erscheint in der ersten Ausgabe von „Berlin und seine Bauten", einer Zusammenstellung der „wichtigsten Bauwerke der Stadt", herausgegeben durch den Berliner Architekten-Verein, eine Beschreibung von Meyer's-Hof zusammen mit einem Grundriß. Dieser ist bis heute die einzige publizierte Zeichnung von Meyer's-Hof und wird immer wieder neu zitiert und abgebildet. ←S. 287

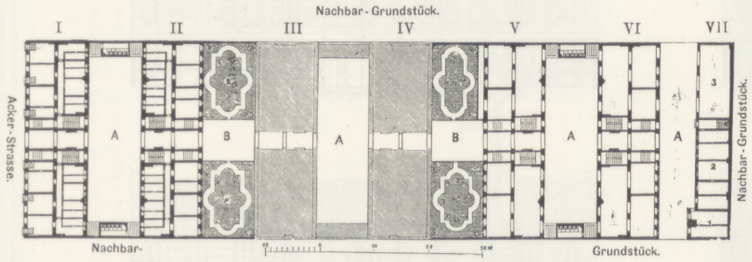


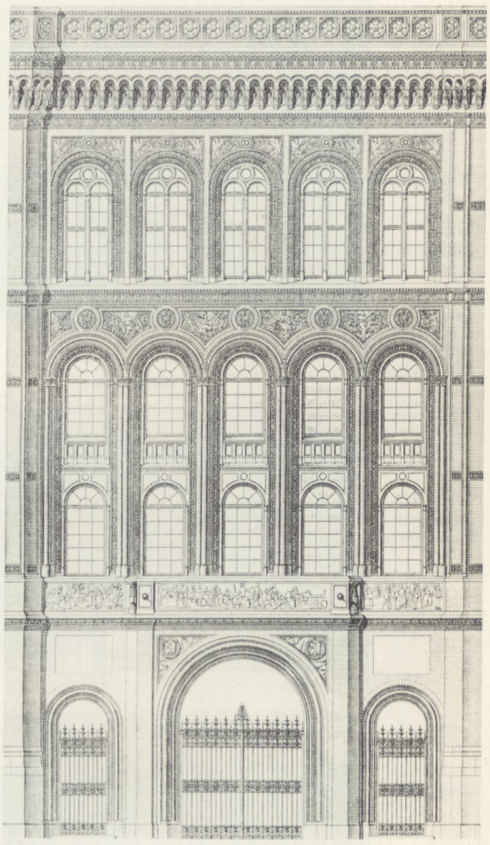
Fig. 348. Meyer'sche Häuser in der Acker-Strasse No. 132/33. (Erdgeschoss.)

A. Höfe. B. Gärten. I—VI. Wohnhäuser. VII. Verwaltungsgebäude. 1. Dampfmaschine. 2. Wohnung des Verwalters, darüber Bade-Anstalt. 3. Remise.

←B 12

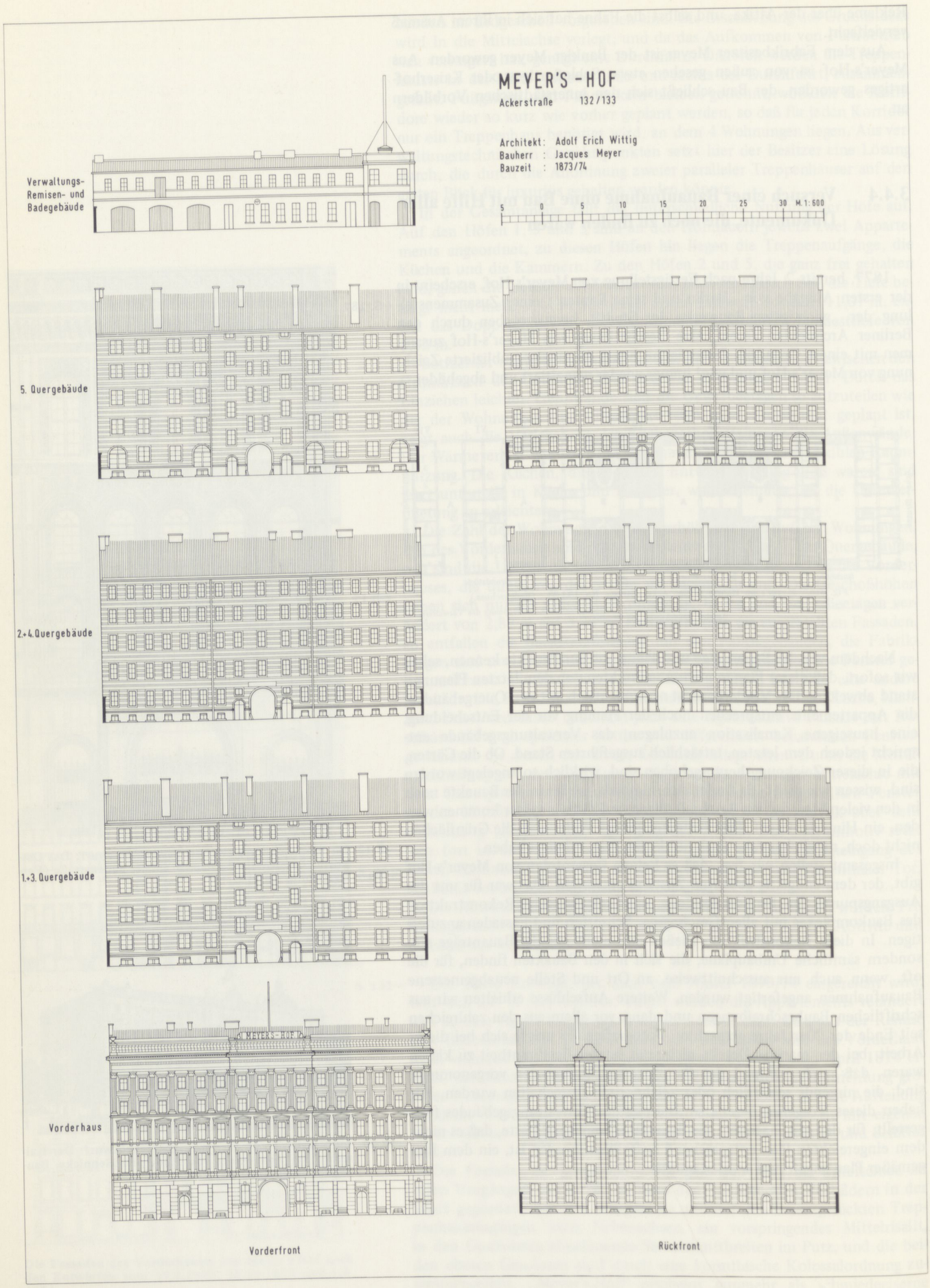
Nachdem wir die Bauanträge und Pläne aus der Bauakte kennen, sehen wir sofort, daß dieser Plan in mehreren Punkten von dem letzten Planungsstand abweicht: Das Vorderhaus ist noch identisch mit den Quergebäuden; die Appartements entsprechen noch der Planung vor der Entscheidung, eine hauseigene Kanalisation anzulegen; das Verwaltungsgebäude entspricht jedoch dem letzten, tatsächlich ausgeführten Stand. Ob die Gärten, die in dieser Zeichnung hervorgehoben sind, wirklich so angelegt worden sind, wissen wir nicht. Es findet sich nirgends, weder in der Bauakte noch in den vielen literarischen Beschreibungen, auf die wir später kommen werden, ein Hinweis darauf. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Grünflächen nicht doch, möglicherweise auch nur kurze Zeit, existiert haben.

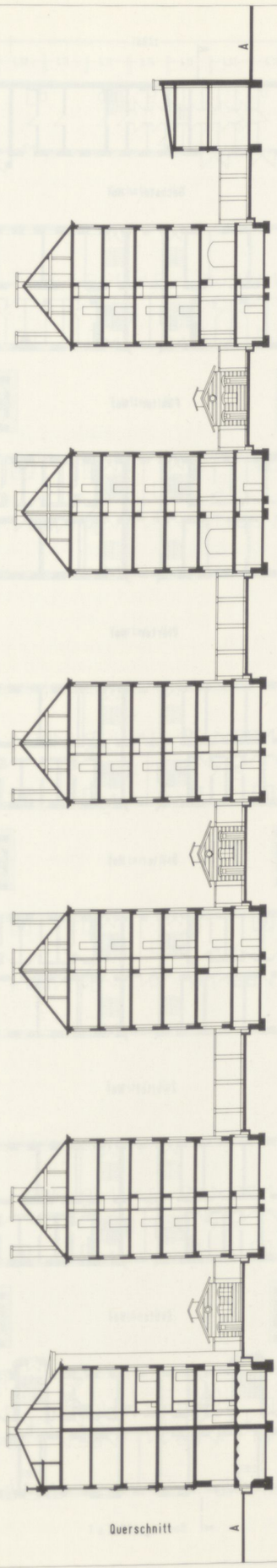
Insgesamt stellen wir fest, daß es keinen Gesamtplan von Meyer's-Hof gibt, der dem endgültig gebauten Zustand entspricht. Das war für uns der Ausgangspunkt für die Entscheidung, eine zeichnerische Rekonstruktion des Baukomplexes mit allen Geschossen, Schnitten und Fassaden anzufertigen. In diese Rekonstruktion fließen nun nicht nur die Bauanträge ein, sondern sämtliche Umbaupläne, die sich in den Bauakten finden, für die oft, wenn auch nur ausschnittweise, an Ort und Stelle neuabgemessene Bauaufnahmen angefertigt wurden. Weitere Aufschlüsse erhielten wir aus schriftlichen Baubeschreibungen und dann vor allem aus den zahlreichen seit Ende der 20er Jahre gemachten Fotografien. Es zeigte sich bei dieser Arbeit, bei der manche Details nicht mit letzter Bestimmtheit zu klären waren, daß noch während des Bauprozesses Änderungen vorgenommen sind, die nirgends schriftlich oder zeichnerisch festgehalten wurden. Wir haben dieses Vorgehen bereits am Beispiel des Verwaltungsgebäudes festgestellt, für das erst, nachdem die Baupolizei bemängelt hatte, daß es nicht dem eingereichten Plan entsprechend ausgeführt worden ist, ein dem Bau gemäßer Plan angefertigt werden mußte.

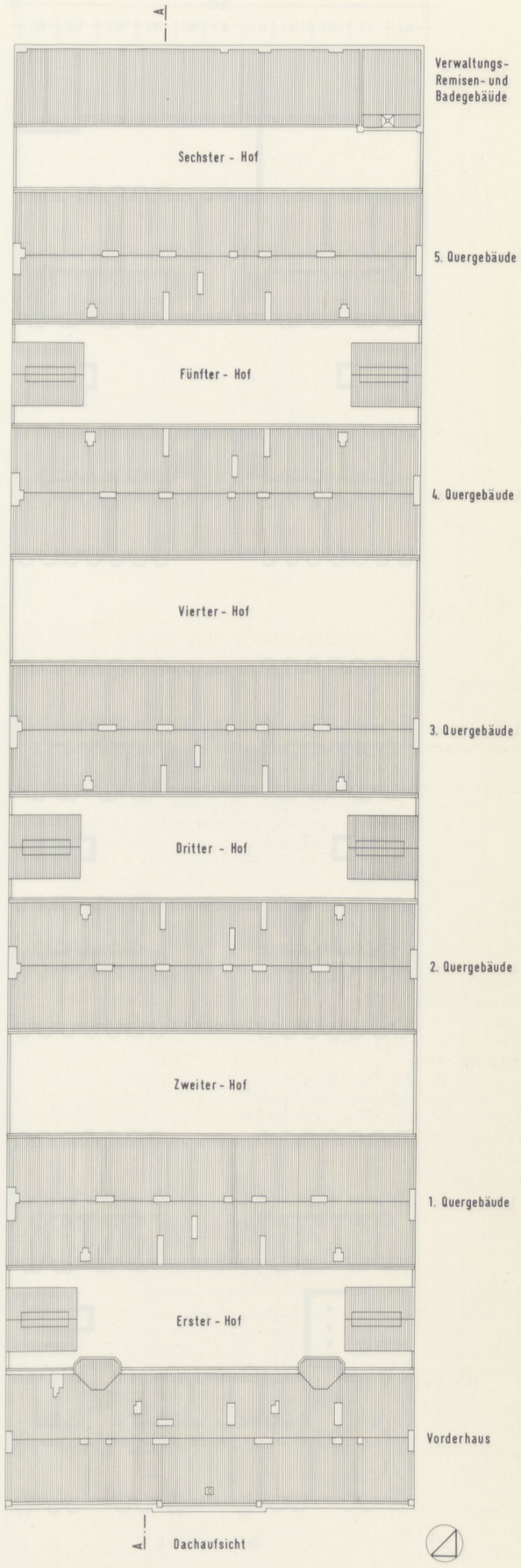


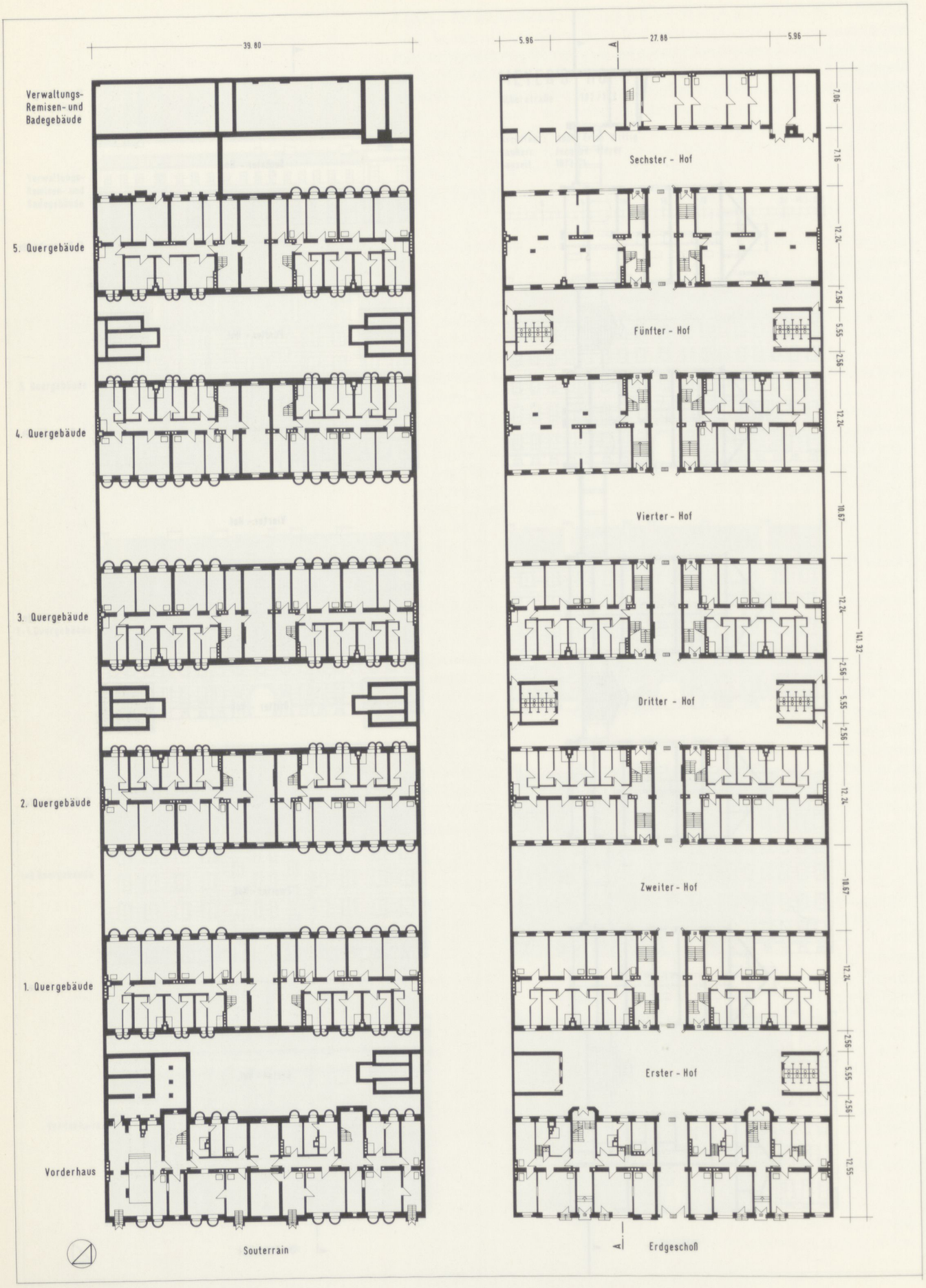
→B 13 S. 99→ Im Vergleich zum zweiten Fassadenentwurf: Das Ostportal des Roten Rathauses an der Jüdenstraße (Fertigstellung 1869)

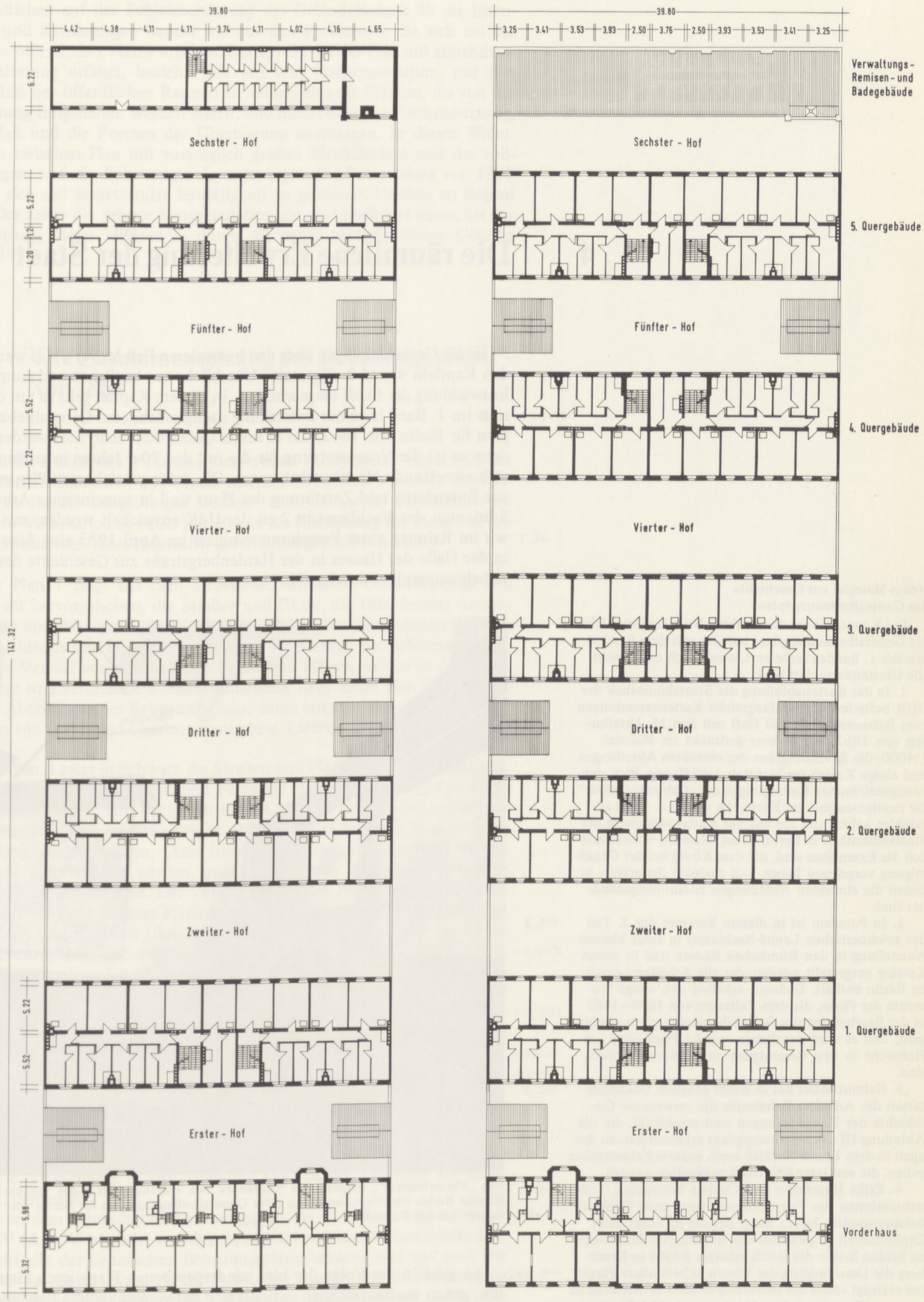
→B 14 Im Vergleich zum dritten Fassadenentwurf: Der Kaiserhof am Zietenplatz von Hude und Hennicke, Baubeginn im Sommer 1873


MEYER'S-HOF
Ackerstraße 132/133
Architekt: Adolf Erich Wittig
Bauherr : Jacques Meyer
Bauzeit : 1873/74
5 0 5 10 15 20 25 30 M.1:600
Verwaltungs-
Remisen- und
Badegebäude
5. Quergebäude
2.+4. Quergebäude
1.+3. Quergebäude
Vorderhaus
MEYER'S-HOF
Vorderfront
Rückfront


A
A
Querschnitt


A
A
Verwaltungs-
Remisen- und
Badegebäude
Sechster - Hof
5. Quergebäude
Fünfter - Hof
4. Quergebäude
Vierter - Hof
3. Quergebäude
Dritter - Hof
2. Quergebäude
Zweiter - Hof
1. Quergebäude
Erster - Hof
Vorderhaus
Dachaufsicht


39.80
Verwaltungs-
Remisen- und
Badegebäude
5. Quergebäude
4. Quergebäude
3. Quergebäude
2. Quergebäude
1. Quergebäude
Vorderhaus
Souterrain
5.96
27.88
5.96
A
Sechster - Hof
Fünfter - Hof
Vierter - Hof
Dritter - Hof
Zweiter - Hof
Erster - Hof
7.06
7.16
12.24
2.56
5.55
2.56
12.24
10.67
12.24
2.56
5.55
2.56
12.24
10.67
12.24
2.56
5.55
2.56
12.55
141.32
A
Erdgeschoß


39.80
4.42 4.38 4.11 4.11 3.74 4.11 4.02 4.16 4.65
6.22
Sechster - Hof
5.22
1.20
4.20
Fünfter - Hof
5.52
5.22
Vierter - Hof
141.32
Dritter - Hof
Zweiter - Hof
5.22
5.52
Erster - Hof
5.98
5.32
1. u. 2. Obergeschoß
39.80
3.25 3.41 3.53 3.93 2.50 3.76 2.50 3.93 3.53 3.41 3.25
Verwaltungs-
Remisen- und
Badegebäude
Sechster - Hof
5. Quergebäude
Fünfter - Hof
4. Quergebäude
Vierter - Hof
3. Quergebäude
Dritter - Hof
2. Quergebäude
Zweiter - Hof
1. Quergebäude
Erster - Hof
Vorderhaus
3. u. 4. Obergeschoß

4 Die räumliche Erweiterung der Stadt

In die Untersuchungen über den besonderen Fall Meyer's-Hof werden in den Kapiteln 4 und 8 allgemeine Überblicke zur baulichen und räumlichen Entwicklung der Stadt eingeschoben. In diesem Kapitel geht es um den bereits im 1. Band in seiner Entstehung nachgezeichneten Generalbebauungsplan für Berlin von **1862**, der in seiner Gesamtheit analysiert werden muß, denn er ist die Voraussetzung für die mit den **70er Jahren** in großem Maßstab einsetzende Mietshausbebauung. Die dafür gezeichneten Plananalysen zur Entstehung und Zerstörung des Plans sind in gemeinsamer Arbeit mit Studenten des Fachbereichs 2 an der HdK entwickelt worden, mit denen wir im Rahmen eines Forschungsseminars im **April 1983** eine Ausstellung in der Halle des Hauses in der Hardenbergstraße zur Geschichte des Generalbebauungsplans durchgeführt haben.

I/481→
→L 1

Neues Material zur Geschichte des Generalbebauungsplans

Die Kenntnis über das Material bzw. die Geschichte des Generalbebauungsplans hat sich seit dem Erscheinen des 1. Bandes verbessert, wenn auch noch nicht alle Umstände geklärt sind.

1. In der Kartenabteilung der Staatsbibliothek der DDR befinden sich umfangreiche Kartensammlungen zum Bebauungsplan: das Heft mit den 15 Abteilungen von **1862**, bei Reimer gedruckt im Maßstab 1:4000; die Revisionspläne der einzelnen Abteilungen und einige Karten im Maßstab 1:6250 von Birk mit handgezeichneten Eintragungen der „Cabinets-Ordres", die zusammen mit der Karte, die wir im 1. Band abgebildet haben und die aus der Kartensammlung der Staatsbibliothek in Berlin (West) stammt, wahrscheinlich die Exemplare sind, die dem König bei der Genehmigung vorgelegen haben und zugleich die ersten, in denen die einzelnen Abteilungen zusammengezeichnet sind.

2. In Potsdam ist in diesem Sommer der 2. Teil des zeichnerischen Lenné-Nachlasses in einer kleinen Ausstellung in den Römischen Bädern und in einem Katalog vorgestellt worden, der alle Arbeiten Lennés zu Berlin enthält. Dadurch erhellen sich einige Momente der Phase, die dem Zeitraum von **1858–1862** in der Bearbeitung des Generalbebauungsplans vorausgeht, und es wird deutlicher, welche Planungen von Hobrecht in den Gesamtplan eingearbeitet worden sind.

←L 2

3. Helmut Maier hat in seiner genauen Dokumentation des Anhalter Bahnhofes die verworrene Geschichte der Planänderungen nachgezeichnet, die die Abteilung III des Bebauungsplans erfahren hat, zu der auch in dem Lenné-Nachlaß noch weitere Erkenntnisse ruhen, die erst jetzt öffentlich zugänglich werden.

←L 3

4. Erika Hausmann und Clarissa Soltendiek, Teilnehmerinnen des Forschungsseminars zum Generalbebauungsplan, haben ihren Beitrag in Form einer Diplomarbeit ausgeweitet und am Beispiel der Blöcke zu beiden Seiten der Reichenberger Straße in Kreuzberg die Umwandlung der Wiesen in bebaubare Parzellen verfolgt sowie die Bebauung in ihrer Entstehung so genau untersucht, daß wohl zum ersten Mal für einen größeren Gebietsausschnitt das parallele Wachsen von Mietshaus und Gewerbehof nachvollzogen werden kann.

←L 4
→B 1

Die „Plantrommel", gebaut von Studenten des Fachbereichs 2 der Hochschule der Künste Berlin für die Ausstellung „Der Generalbebauungsplan für Berlin von 1862 bis heute" im April 1983

←S. 282

Es geht in der Folge der hier wiedergegebenen Pläne noch einmal darum, genau nachzuzeichnen, woraus sich der verabschiedete Bebauungsplan zusammensetzt, wie er ergänzt, umgeplant und in seinen ursprünglichen Absichten verfälscht wird. Dabei ist darauf zu achten, daß er in der geplanten Form nur zum Teil realisiert worden ist, die Kritik sich aber auf

den Plan und nicht auf seine verkrüppelte Umsetzung bezieht, die im wesentlichen auf der Fehleinschätzung des Geländebedarfs für die Eisenbahn und Kanalanlagen beruht wie auf den Problemen, die sich bei der Anlage öffentlicher Plätze ergeben. Die Kritik, die der Plan mit zunehmender Alterung erfährt, bezieht sich auf sein Instrumentarium, nur den Grundriß des öffentlichen Raumes zu liefern, also die Flächen, die von der Bebauung freigehalten werden sollen, und nichts über die Flächennutzung, das Maß und die Formen der Überbauung auszusagen. In diesen Widerspruch zwischen Plan mit vorsorglich großen Blockflächen und der vollständigen, weil die Bebauungstiefe nicht regelnden Bauordnung von **1853** nistet sich mit einsetzender Bautätigkeit in größerem Umfang zu **Beginn der 70er Jahre** die private Bauspekulation ein und profitiert davon bis zur Beendigung dieses Mißstandes durch die neuen städtebaulichen Gesetze ab **1919**.

4.1 Die Zusammensetzung des Bebauungsplans von 1862

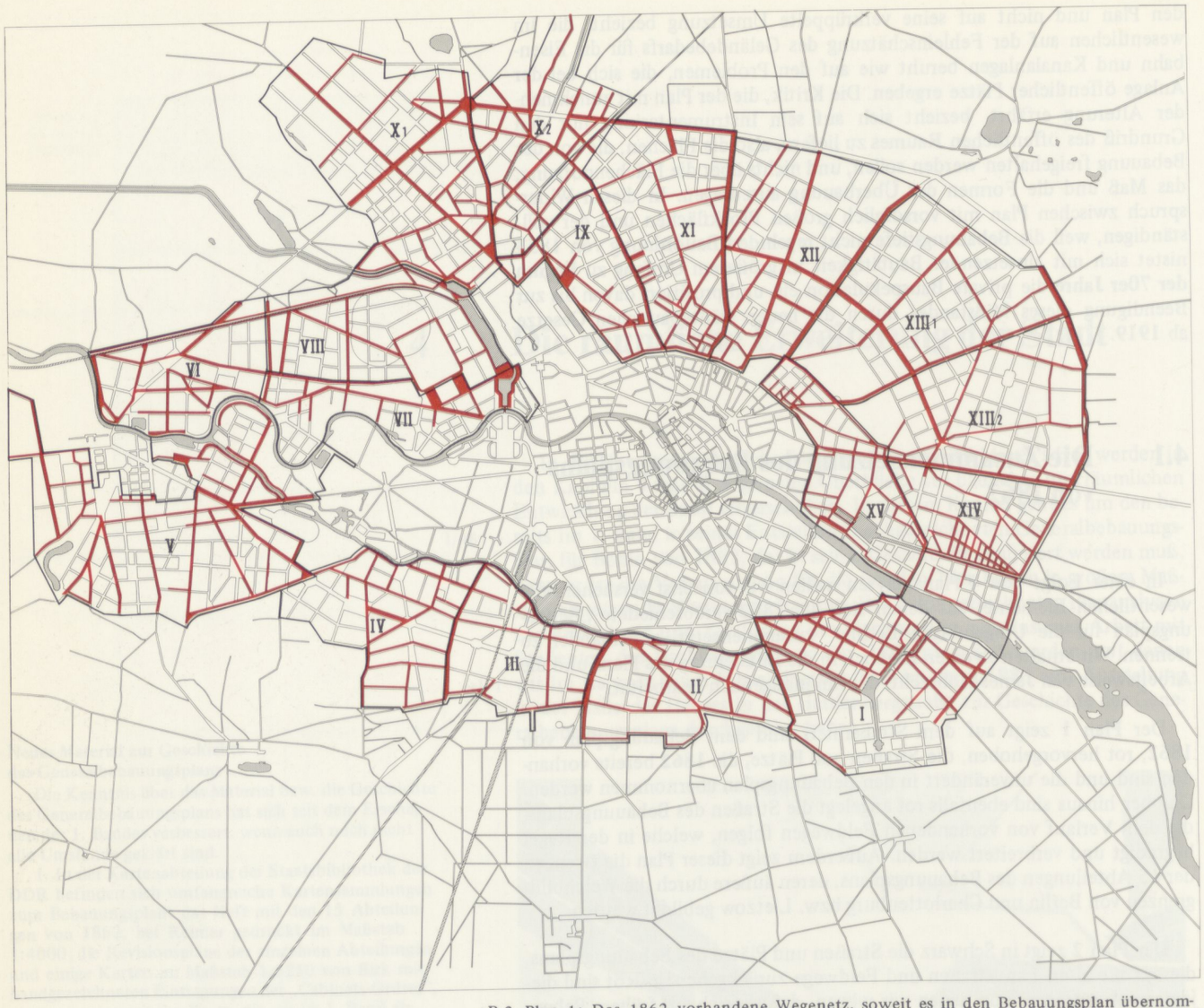
In einer Folge von 4 Plananalysen wollen wir zunächst versuchen, die wesentlichen Elemente, aus denen sich der **1862** verabschiedete „Bebauungsplan für die Umgebungen Berlins" zusammensetzt, voneinander zu trennen. Wir erhalten so einen Einblick in die Entstehung des Plans und die Arbeitsweise von James Hobrecht, der ihn maßgeblich bearbeitet.

Der **Plan 1** zeigt auf dem Straßennetz und dem Bebauungsplan von **1862**, rot hervorgehoben, die Straßen und Plätze, die **1862** bereits vorhanden sind und die unverändert in den Bebauungsplan übernommen werden. Darüber hinaus sind ebenfalls rot angelegt die Straßen des Bebauungsplans, die dem Verlauf von vorhandenen Feldwegen folgen, welche in der Regel begradigt und verbreitert werden. Außerdem zeigt dieser Plan die Grenzen der 15 Abteilungen des Bebauungsplans, deren äußere durch die Weichbildgrenzen von Berlin und Charlottenburg bzw. Lietzow gebildet werden.

Der **Plan 2** zeigt in Schwarz die Straßen und Plätze des Bebauungsplans, die auf die alten Landstraßen und Feldwege zurückgehen, in Rot sind diejenigen eingetragen, von denen wir wissen, daß sie sich auf frühere Bebauungspläne und Teilprojekte gründen, die ganz oder teilweise in den neuen Plan übernommen werden. Diese früheren Planungen sind, soweit sie von Hobrecht eingearbeitet werden, unabhängig davon dargestellt, inwieweit sie bereits ausgeführt sind. Der Vergleich mit dem Plan 1 zeigt, was davon **1862** bereits existiert. Diese Planungen sind (beginnend mit der Abteilung I im Südosten und sich im Uhrzeigersinn weiterbewegend): Teile der Abteilung III des **1830** genehmigten Bebauungsplans des Oberbaurats Schmid; ←I/473
die Bebauungspläne Lennés, soweit sie uns bekannt sind, für die Schlächterwiesen und das Gelände zwischen der Potsdamer und der Anhaltischen Eisenbahn mit dem „Generalszug" von **1844** bzw. **1855**; der Bebauungs- ←I/395
plan für das Gebiet um den Humboldt's-Hafen; Teile der Abteilung V des alten Bebauungsplans, die der Regierungsrat Köbicke, Hobrechts Vorgän- ←I/467
ger, **1852/53** entwirft; der **1858** genehmigte Bebauungsplan der „Waaren- ←I/483
Credit-Gesellschaft"; Teile der Abteilungen I und II des Schmidplans von **1830** sowie Teile der Lenné-Planung für das Gelände um den Frankfurter Bahnhof von **1843**. Darüber hinaus sind eine Reihe von einzelnen Straßen, die von den örtlichen Grundbesitzern beantragt worden sind, und das markante Straßennetz in der Abteilung XIV, dessen Ursprung wir nicht kennen, dargestellt.

Da von dem Schmidschen Bebauungsplan die Pläne für die Abteilungen I und IV (Abt. V ist nicht von ihm bearbeitet worden) bis heute verschollen, nicht alle der Lennéschen Bebauungspläne bekannt sind und auch der **1858** für das Gebiet westlich der Potsdamer Straße und die Feldmarken von Lietzow und Charlottenburg eingereichte Bebauungsplan unbekannt ist, ist die Darstellung im Plan 2 wahrscheinlich vor allem im Südwesten und im Nordosten unvollständig.

Stellen die ersten beiden Pläne dar, was zu dem Zeitpunkt, als Hobrecht



→B 2 Plan 1: Das 1862 vorhandene Wegenetz, soweit es in den Bebauungsplan übernommen wird (rot); schwarz die 15 Abteilungen des Bebauungsplans der Umgebungen Berlins von 1862

die Arbeit von Köbicke übernimmt, vorhanden oder geplant ist und in den neuen Plan aufgenommen wird, so zeigen die nächsten beiden Pläne, was Hobrecht dazuplant, um einen einheitlichen Gesamtplan zusammenzubauen. Der Entwurf besteht im wesentlichen aus zwei Planideen. Zum einen ist es die ringartige Verbindung der Ausfallstraßen mit einer inneren und einer äußeren Gürtelstraße, zum anderen die Ausfüllung der vorgegebenen Segmente mit ziemlich gleich strukturierten Quartieren.

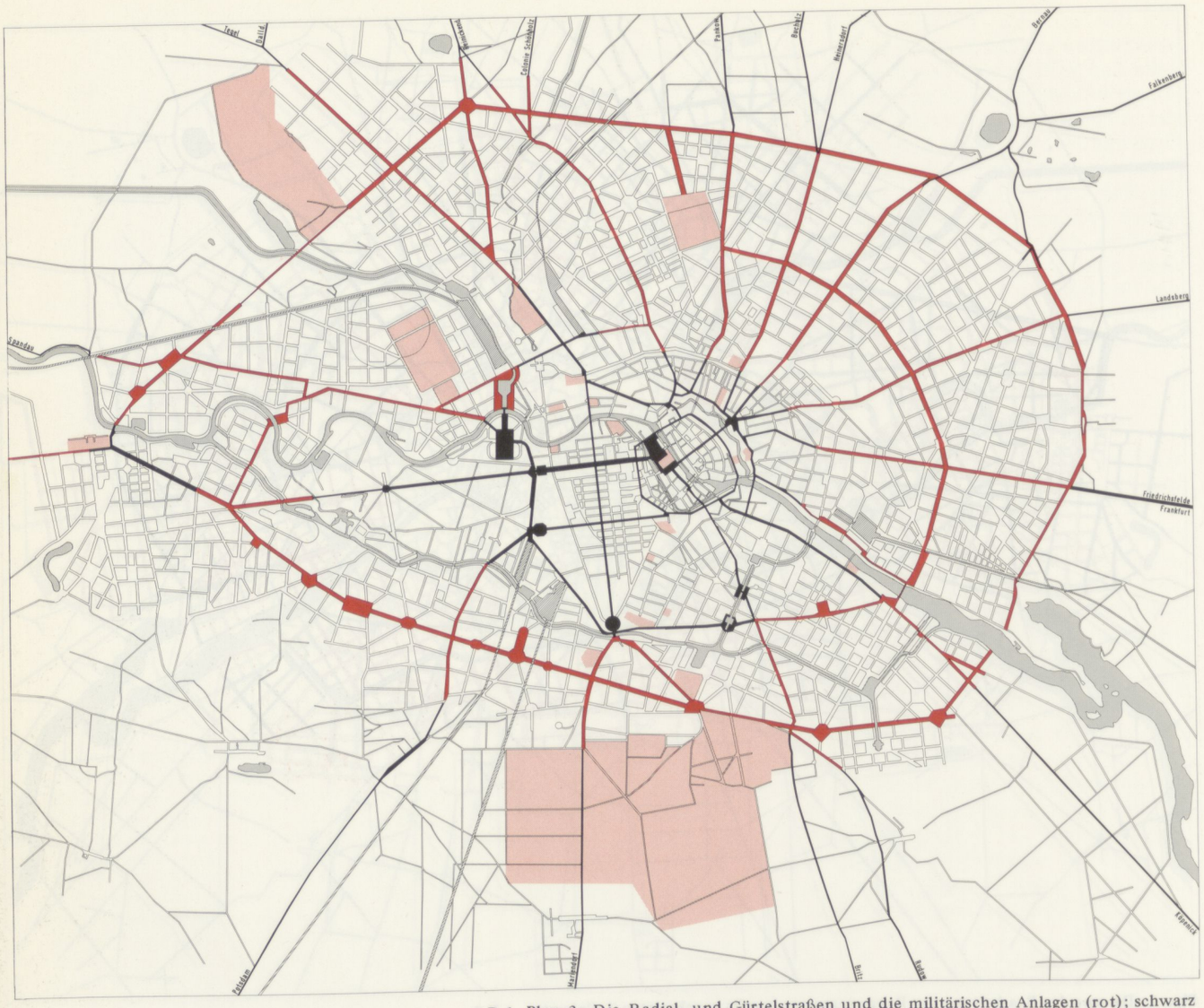
Der **Plan 3**, in den wir zum besseren Verständnis die Hauptverkehrswege der innerstädtischen Bereiche von Berlin und Charlottenburg, die nicht zum Planungsgebiet gehören, eingetragen haben, enthält nur die eindeutig
I/502→ erkennbaren Teilstrecken zu den beiden Ringplanungen, die Fragment geblieben sind. Große Teile der Gürtelstraßen sowie alle Ausfallstraßen bestehen bereits. Die exzentrische Lage des Außenringes ergibt sich durch die Berliner Weichbildgrenze im Norden. Im Süden fällt die Platzfolge im Generalszug auf, die auf Planungen Lennés zurückgeht. Flächig eingetragen sind in diesem Plan die militärischen Gelände, also Exerzierplätze, Munitionslager und Kasernen sowie die beiden Schloßanlagen von Charlottenburg und Berlin. Wenn man berücksichtigt, daß der Kriegsminister bis **1867** die Beseitigung der Stadtmauer verhindert, um bei etwaiger Wiederholung revolutionärer Aufstände wie im **März 1848** die Möglichkeit zu haben, die Stadt militärisch von außen abzuriegeln und zu isolieren, wird die strategische Bedeutung dieser übergreifenden Verkehrsplanung deut-

Plan 2: Die vor der Bearbeitung des Bebauungsplans bereits genehmigten Teilplanungen, die in den neuen Plan eingearbeitet werden (rot); schwarz das übernommene bereits bestehende Wegenetz ←B 3

lich. Darüber hinaus muß für den militärischen Alltag die Verbindung zwischen den Kasernen und den Exerzierplätzen für die im Verband marschierenden Truppen gewährleistet sein. Daraus erklärt sich die Breite dieser Straßen. Dieser Teil des Entwurfs wird in der Instruktion für Hobrecht ausdrücklich gefordert.

Plan 4 zeigt in Schwarz die in den neuen Bebauungsplan übernommenen, bereits existierenden oder geplanten Straßen. Rot dargestellt sind alle Straßen und Plätze, die von Hobrecht neu entworfen werden. Auf die Möglichkeit, daß große Teile der Abteilungen IV und V auf einen früheren Plan zurückgehen, haben wir bereits im Zusammenhang mit dem Plan 2 hingewiesen. Auffällig ist bei diesem Entwurf, besonders im Nordosten, die Strukturierung durch rechtwinklige Straßennetze, die in ziemlich gleichen Abständen zumeist rechteckige Plätze einschließen. Vorbilder für diese Quartierspläne sind sowohl die Londoner Squares als auch der näherliegende Gensdarmen-Markt. Diese Quartiere hängen sich in das bestehende Wegenetz ein, und die neuen Straßen folgen parallel den Richtungen der Chausseen und Gürtelstraßen. ←I/502

Die **Pläne 5 und 6** zeigen im Vergleich den Unterschied zwischen Planung und Wirklichkeit im Jahre **1862**. In **Plan 5** sind alle **1862** bestehenden Wege und Straßen Berlins und seiner Umgebung dargestellt, unabhängig davon, ob sie in den Bebauungsplan übernommen werden oder nicht.

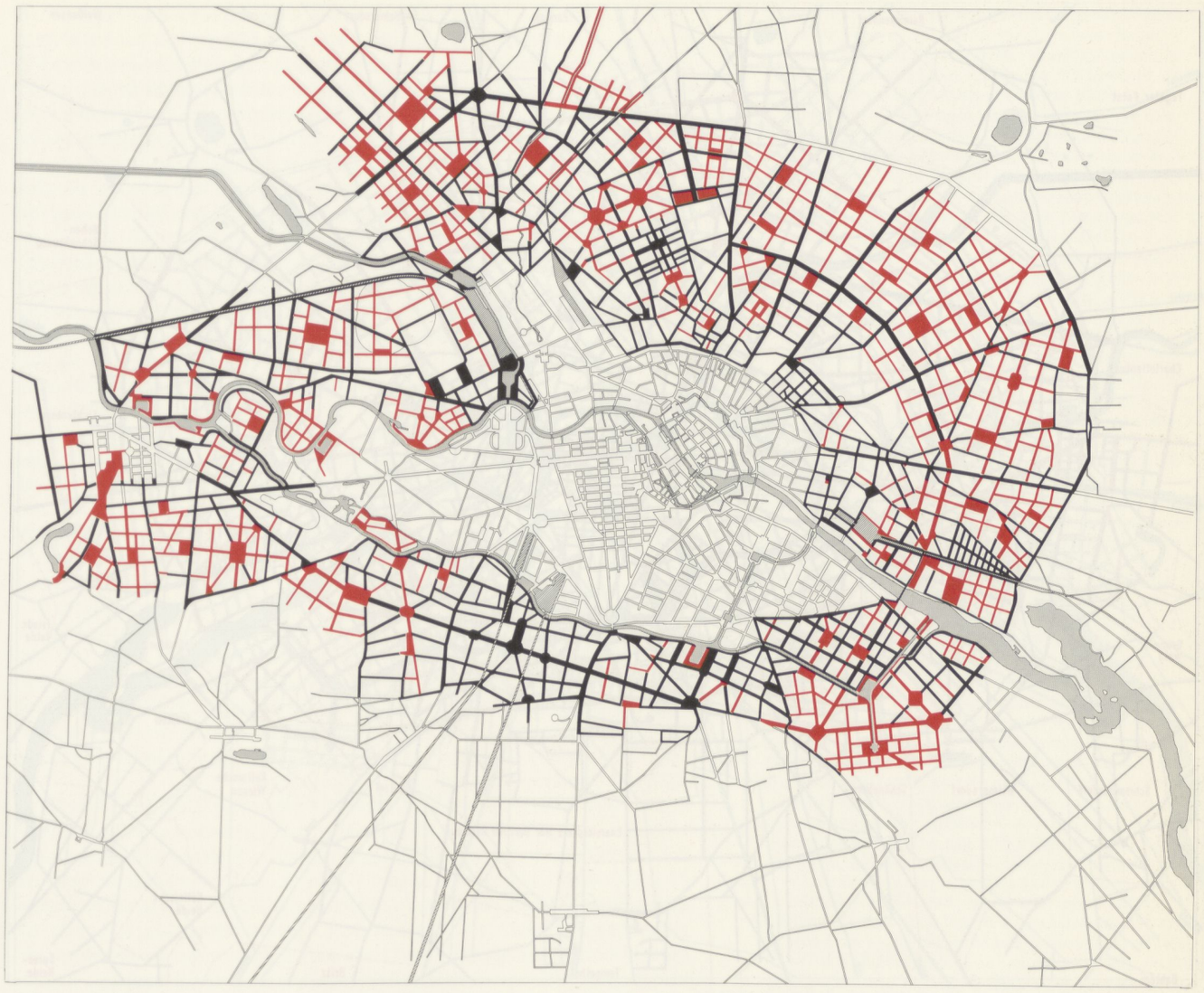


→B 4 Plan 3: Die Radial- und Gürtelstraßen und die militärischen Anlagen (rot); schwarz die Hauptverbindungsstraßen innerhalb und außerhalb der Stadt

Außerdem zeigt dieser Plan die Namen und Grenzen der umliegenden Gemarkungen und Gelände. Zur Orientierung ist dünn der Bebauungsplan eingezeichnet.

Plan 6 zeigt den Bebauungsplan von **1862**, wie er sich aus einer Kombination der Pläne 1–4 ergibt. Der Verlauf der äußeren Gürtelstraße ist an den Stellen unterbrochen, wo die Planung über die Weichbildgrenzen von Berlin und Charlottenburg hinausgreift. Zur besseren Orientierung sind die Hauptverkehrsverbindungen der nicht zum Bebauungsplan gehörenden inneren Stadtteile und die Landstraßenverbindungen zu den nächsten, größeren Orten in Schwarz hinzugefügt.

Der Bebauungsplan des Polizeipräsidiums, in dessen Auftrag James Hobrecht den Plan zusammenfügt, ist ein reiner Straßenplan, der festlegt, welche Flächen von der Bebauung freizuhalten sind. Er teilt nichts über die Nutzung oder Gestaltung der unterschiedlich großen Baublöcke mit, sondern läßt diese ausdrücklich offen – eine Tatsache, die von den Verfechtern des Plans (z.B. Gustav Assmann) positiv, von seinen Kritikern (z.B. Ernst Bruch) negativ bewertet wird.



Plan 4: Die Neuplanungen im Bebauungsplan (rot); schwarz die übernommenen existierenden oder geplanten Straßen und Plätze ←B 5

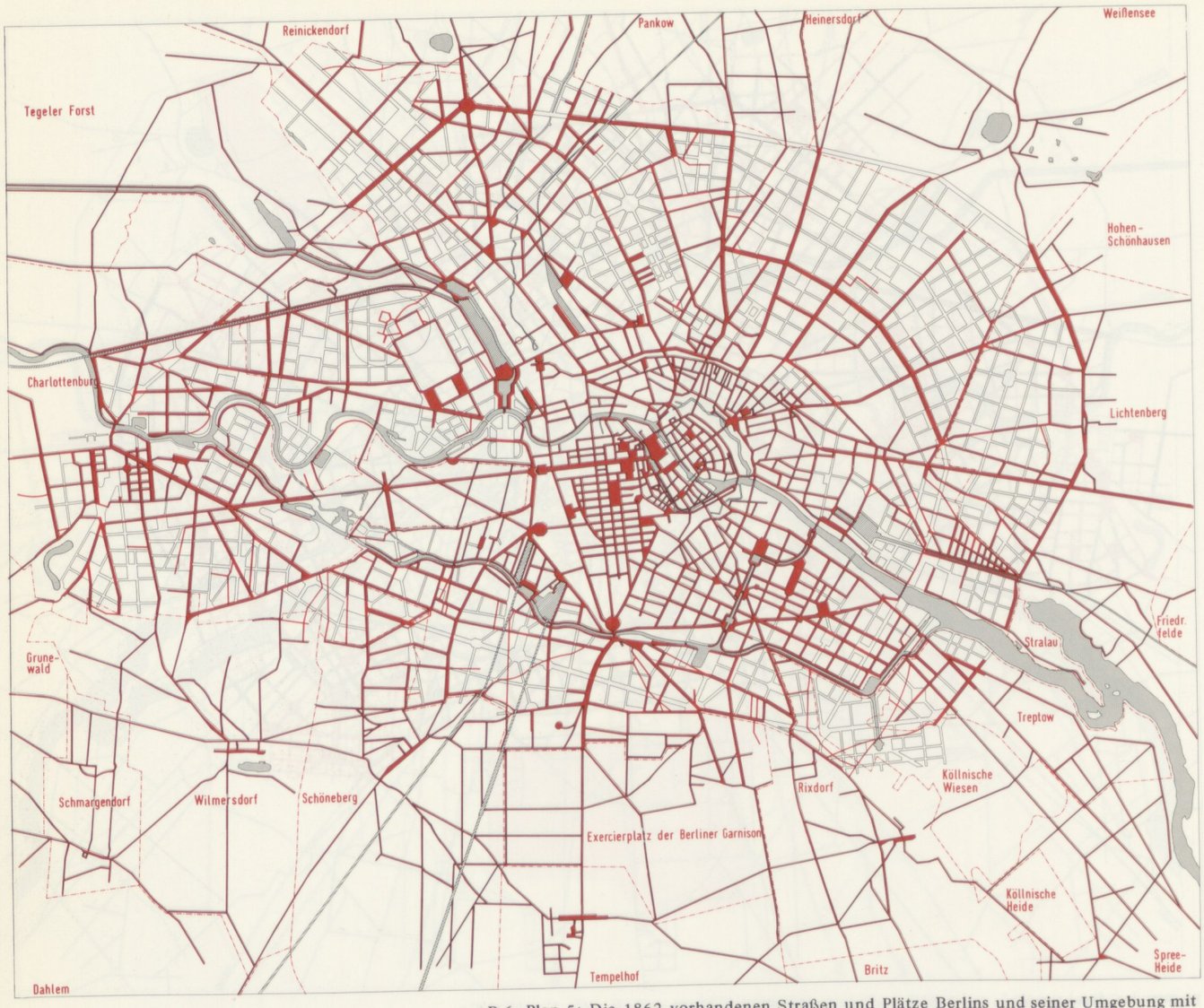
4.2 Die Beschreibung des Bebauungsplans

Der im 1. Band nur in Auszügen abgedruckte Erläuterungsbericht zu den einzelnen Abteilungen des Bebauungsplans enthält nur pauschale Hinweise auf die planerischen Absichten, die mit ihm verfolgt werden. Erst **Ende 1870**, mit dem sich abzeichnenden Stadtwachstum größeren Ausmaßes, kommt die Diskussion über den Bebauungsplan auf. Es erscheint die umfangreiche Kritik von Ernst Bruch, dem Statistiker, und eine erklärende Verteidigung von Gustav Assmann, der zeitweilig Hobrecht bei der Bearbeitung vertreten hat und der wie Bruch zu den interessantesten Theoretikern zu den Fragen Hausformen, Kanalisation, Bebauungsplan und Wohnungsnot gehört. Die Beschreibung des Bebauungsplans ist so detailliert, daß wir sie hier nur unwesentlich gekürzt und neu gegliedert wiedergeben, um so die mit ihm verfolgten Absichten genau verstehen zu können, denn er gilt bis **1919** als rechtliche Grundlage (trotz aller späteren Abänderungen), und auf seinem Grundgerüst entsteht die Mietshausbebauung. ←S. 221

Franz Gustav Assmann (1825–1895)

→L 5 Biographie: 1844 Abitur in Halle, 1846 Feldmesserprüfung in Danzig. Seit 1848 Bauakademie, 1849 Mitglied AV, 1850 Conducteur, danach (wie schon nach Feldmesserprüfung) praktische Tätigkeit bei der Ostbahn. Mitarbeit am Neuen Museum Berlin bis Ende 1857, vorher Baumeisterprüfung. 1857 Landbaumeister in Danzig, 1858 ins Polizeipräsidium Berlins, dort 1862 Bauinspektor. Vorsitzender des Architekten-Vereins 1861–66. 1867 nach Liegnitz, 1869 wieder ins Polizeipräsidium, arbeitet an der neuen Baupolizeiordnung. Auf eigenen Wunsch 1872 ins Regierungskollegium in Kassel, dort Verwaltungsbauten, 1886 Geh. Oberbaurat, 1888 Ruhestand

Charakterisierung: Assmann ist mit eigenen Entwürfen in der Berliner Zeit nicht zu fassen. Als einer der wenigen Berliner Architekten widmete er sich dem Problem der rasch ansteigenden Wohnungsnot. Dazu kommt eine rege Tätigkeit im Architektenverein (Vorträge seit 1854, Vorstandsmitglied) und eine kunstschriftstellerische Tätigkeit bes. in der Zeitschrift für Bauwesen.



→B 6 Plan 5: Die 1862 vorhandenen Straßen und Plätze Berlins und seiner Umgebung mit den Grenzen der umliegenden Gebiete (rot); schwarz zur Orientierung der Bebauungsplan von 1862

Ernst Bruch (1870)
Die Kritik des Bebauungsplans

Ernst Bruch, Statistiker im Statistischen Büro der Stadt Berlin und Verfasser vieler Abhandlungen in den Städtischen Jahrbüchern für Volkswirtschaft und Statistik, die seit 1867 unter der Leitung von Schwabe mit dem allgemeinen Titel „Berlin und seine Entwicklung" erscheinen, eröffnet am 3.3.1870 mit einer Artikelserie in der „Deutschen Bauzeitung" die Kritik am Berliner Bebauungsplan, mit dem nach 8 Jahren einige Erfahrungen vorliegen, auf die er aus liberalbürgerlicher Sicht eingeht. Dieser Artikelserie folgt noch im selben Jahr eine Buchfassung, die „Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan" überschrieben ist. Die Abhandlung wählt einen größeren Rahmen und bringt den Bebauungsplan, wie spätere Kritiker, mit der Wohnungsnot und den Neubauten Berlins in Verbindung. Seine Motivation geht aus dem Vorwort hervor:

Die erste Veranlassung zu der vorliegenden Schrift gaben die statistischen Ergebnisse der letzten Berliner Volkszählungen über Grundstücke und Wohnungen, sowie die in der Berliner Presse und im Publikum eine Zeit lang lebhaft geführten Klagen über unser öffentliches Strassenbauwesen, namentlich den Bebauungsplan, und zwar sowohl in technischer, als juristischer und verwaltungsmässiger Beziehung. Die anerkannt

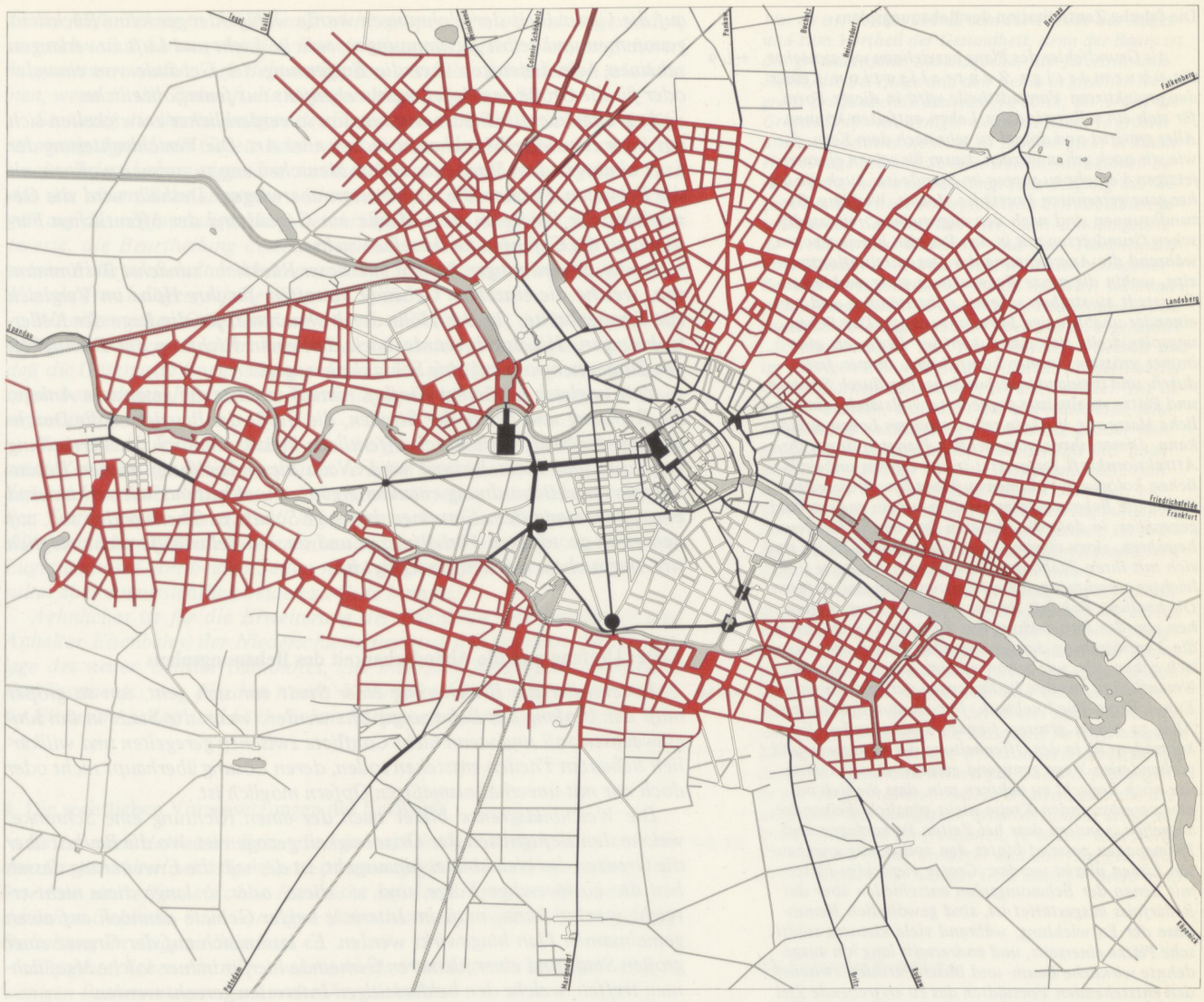
1. Die Notwendigkeit des Bebauungsplans

→L 6 *Wo es sich um einen Bebauungsplan, also um den Plan für die Erweiterung einer Stadt handelt, ist die erste Frage, ob unter bestimmt gegebenen Verhältnissen ein solcher überhaupt ein Erfordernis ist oder nicht.*

Wenn die Erweiterung einer Stadt nach Außen eine geringe ist, wenn die vorhandenen Wege dem Bedürfniß nach neuen Ansiedelungen genügen, wird dies in der Regel nicht der Fall sein. Es wird hinreichen, für solche Straßen geregelte Baufluchten festzusetzen. Ebenso wird da, wo, durch locale Verhältnisse bedingt, die Baulust sich nur nach einer bestimmten Richtung wendet, diese allein in Frage kommen. Allgemein läßt sich aber auch für eine lebendigere Entwickelung einer Stadt die Ansicht aufstellen, es genüge, die öffentlichen Wege dem Verkehr zu erhalten, etwa vorhandene Privatwege zu öffentlichen zu machen und sonst nur durch die Bestimmungen der Bauordnung die Zugänglichkeit der Grundstücke für die Löschfahrzeuge zu sichern, damit nicht bei ausbrechendem Feuer größere Gebäudemassen unerreichbar sind.

Auf diese Weise würde die Disposition des Einzelnen über seinen Besitz ←L 7 *eine möglichst freie und uneingeschränkte bleiben. Es entspricht dem auch das Verfahren, welches früher das allgemeine war und noch jetzt meist das übliche ist.*

Die Entwickelung der meisten Städte ist diesen Weg gegangen; die Folge davon aber ist, daß sie fast überall unter der Erbschaft jener Zeiten schwer leiden, weil Zustände entstanden sind, welche den Lebensbedingungen der



Plan 6: Der Bebauungsplan von 1862 (rot); schwarz die Hauptverbindungsstraßen innerhalb und außerhalb der Stadt ←B 7

Gegenwart nicht entsprechen und die in ihrer Abgeschlossenheit jede Entwickelung von Innen nach Außen verhindern. Die Umgestaltung ist später aber entweder überhaupt nicht möglich, oder doch nur mit fast unerschwinglichen Opfern erreichbar.

2. Der Zusammenhang zwischen Bauordnung und Bebauungsplan

Daß derartige Pläne (Bebauungspläne) *aber nicht nur Hauptstraßen, sondern das gesammte Straßennetz, wenn auch mit dem Vorbehalt späterer Abänderungen, enthalten müssen, dafür sprechen die mangelhaften Zustände derjenigen Stadttheile, in welchen man die Entstehung der Nebenstraßen dem Zufall überlassen hat.* ←L 8

Auch von einem andern Standpunkte aus ergiebt sich jene Ueberzeugung, wenn man erwägt, daß jeder Bebauungsplan nur ein nothwendiger Teil der Bau-Ordnung ist. Wer diese für entbehrlich hält, der wird auch jenen überflüssig finden. Wer aber verlangt, auch in der großen Stadt möglichst sicher, möglichst gesund und in geordneten Verkehrsverhältnissen zu wohnen, der wird beide nicht entbehren können.

In früheren Zeiten gab es an Stelle der Bauordnungen nur Gassen- und Feuerordnungen. Die erstere sorgte für den Verkehr, die letztere für den Schutz gegen Feuersgefahr und bedingte fast ausschließlich die Vorschriften für die Errichtung der Gebäude.

Für die bauliche Sicherheit der Ausführungen sorgte neben der Einfachheit der meisten Baulichkeiten das feste zunftgemäße Herkommen; mangelhaften Wohnungsverhältnisse der grossstädtischen Bevölkerung, die dazu tretende Wohnungsnoth, die Kreditnoth des Grundbesitzes und die mangelnde Baulust, welche bisher nur für sich in ursächlichen Zusammenhang gebracht worden waren, schienen bei eingehenderem Studium mit der Handhabung unseres öffentlichen Bauwesens in einiger Beziehung zu stehen. Im Interesse der baulichen Entwickelung Berlins durften wir mit unserer gewonnenen Ueberzeugung, wenn sie sich auch in bewussten Gegensatz gegen die herrschenden, offiziellen Anschauungen stellte, nicht zurückhalten. Das Urtheil haben wir von der öffentlichen Meinung entgegenzunehmen. Wir sind übrigens in der glücklichen Lage, schon jetzt, vor dem Erscheinen dieses Buches, konstatiren zu können, dass die Artikel der „Deutschen Bauzeitung", welche die vorliegende Schrift nach einigen Abänderungen zusammenfasst, unter unbefangenen Sachverständigen vielfach lebhafte Anerkennung gefunden haben. Die bisher gleichfalls durchweg günstig lautenden Aussprüche der Presse haben wir zum Theil an der entsprechenden Stelle aufgenommen. Wir dürfen uns hiernach einer wohlwollenden Aufnahme auch in der vorliegenden Form für versichert halten.

Die falsche Zentralisation des Bebauungsplans

Als Grundfehler des Plans bezeichnen wir zunächst die übermässige Zentralisation. Keiner der projektirten Vorstadttheile wird in dieser Form für sich ein selbstständiges Leben entfalten können. Alles gravitirt und drängt zu sehr nach dem Kern, der, wie wir noch sehen werden, kaum für seinen eigenen jetzigen Verkehr zu sorgen im Stande ist. Auch die bisher ganz getrennten Vorstädte Moabit, Wedding, Gesundbrunnen sind nach den allgemeinen, rein städtischen Grundsätzen mit in den Bauplan hineingezogen, während die Anerkennung des Dezentralisationsprinzips, wohin die ganze Entwicklung einer wirklichen Grosstadt zu streben scheint, selbstständige und von einander unabhängige Formen verlangt. Der Bebauungsplan stellt sich das zukünftige Berlin als eine immer grössere, immer kompaktere, immer fester durch- und ineinander verbundene, nur durch Strassen und Plätze regelmässig gegliederte, vollständig einheitliche Masse vor, die kein selbstständiges Leben dulden kann. Dieser, ihre umkreisenden Planeten durch ihre Attraktionskraft fortgesetzt in ihr eigenes unbehülfliches, kolossales Volumen auflösenden „grossartigen" Sonne des Bebauungsplans stellen wir ein anderes Bild gegenüber, in dem die Planeten ihre eigene Existenz bewahren, einen eigenen Gravitationspunkt bilden und sich mit ihren Trabanten dem grossen, lockerer und leichter zusammengefügten Ganzen zwanglos einfügen. Die bauliche Zukunft Berlins wird und muss, abgesehen von der Entwicklung des Zentrums, auch durch die Vergrösserung der umliegenden Ortschaften vor sich gehen, die, wie schon gezeigt, bereits jetzt im Wesentlichen an allen Bedingungen der grosstädtischen Entwicklung Theil nehmen. Für die durchgehenden, Alles zu einem grossen Ganzen verbindenden Verkehrsadern ist in der Offenhaltung der Chausseen und vorhandenen Wege genügend gesorgt. Es wird dann nur noch Bedacht zu nehmen sein, dass die sich immer vergrössernden Kreise nicht gänzlich ineinander aufgehen, sondern dass bei Zeiten Parkanlagen und Promenaden passend hinter den vollständig angebauten Linien plazirt werden. Grosse viereckige Plätze, mit denen der Bebauungsplan entschieden über das Bedürfniss ausgestattet ist, sind gewöhnlich Hemmnisse der Entwicklung, während viele kleinere städtische Plätze einerseits, und andrerseits lang hin ausgedehnte wirkliche Baum- und Busch-Parthien zwischen den entstehenden Vorstädten das zu erstrebende Ziel sein müssen.

←L 9

→L 10

Die breiten Straßen als Ersatz für Grünräume

Man hat dies ersetzen wollen durch übermässig breite Strassen mit Baumreihen, ohne zu bedenken, dass es noch keiner Stadt gelungen ist, sich bei ihrer Vergrösserung ihren früheren Baumschmuck zu erhalten. Die „Baumnoth" in grossen Städten ist jedoch nur bei Plazirung der Bäume in belebten Strassen vorhanden, wie die vereinzelten kläglichen Exemplare zeigen, die wir dort vielfach das Mitleid rege machen sehen. Selbst die Lindenpromenade, auf die Berlin ehemals so stolz war, ist jetzt nur ein Jammerbild. Wenn das an dem grünen, so ausserordentlich sorgfältig gepflegten Holze der schönsten Strasse Berlins geworden ist, was soll aus dem dürren Holze der Nebenstrassen oder gar der zukünftigen Strassen des Bebauungsplanes werden? Dass die Infizirung des Bodens mit Gas die Schuld am Absterben der Bäume trage und dass die kostbaren gemauerten Schutzkessel, mit denen man ihre Wurzeln umgab, dagegen helfen, sind längst unhaltbare Theorien geworden. Nach den Ursachen jener traurigen Erscheinung braucht man wahrlich nicht lange zu fragen. Der Baum verlangt Schutz gegen die Sorglosigkeit, den Muthwillen des grosstädtischen Publikums, in vielen Fällen sogar gegen die frevelhafte Rohheit. Man sehe doch nur die majestätischen Prachtexemplare, die malerischen Musterbilder des Baumwuchses auf den sorgfältig gehegten umschlossenen Squares des Leipziger Platzes.

←L 11

auf die Gesundheit der Wohnungen wurde wenig oder gar keine Rücksicht genommen und selbst Bestimmungen, welche Licht und Luft zu verlangen scheinen, wie diejenigen über die Entfernung der Gebäude von einander oder für die Größe des Hofes, waren ebenfalls nur feuerpolizeiliche.

Je größer aber die Städte wurden, um so verderblicher entwickelten sich aus ihrer Bauweise Krankheitsursachen aller Art. Die Verschlechterung der Luft nimmt in dem Maaße zu, als die Menschen eng zusammen wohnen, als die bebauten Flächen die unbebauten überwiegen. Deshalb wird die Gesundheit der Städte in dem Maaße ein Gegenstand der öffentlichen Fürsorge, als die Gefahren für dieselbe wachsen.

In die Bauordnungen kamen aus dieser Rücksicht zunächst Bestimmungen, welche die einzelnen Gebäude betreffen, für ihre Höhe im Vergleich zur Straßenbreite, für die Höhe der Wohnräume, für die Lage der Kellerwohnungen. Hierdurch wurde nach der einen Richtung der Dichtigkeit des Zusammenwohnens eine Schranke gezogen.

Von ungleich größerem Einfluß hierauf ist aber die gesammte Anlage, die Richtung und Breite der Straßen, die Größe der Bauviertel, die Durchsetzung der Stadttheile durch öffentliche Plätze, wodurch die Vertheilung von Luft und Licht bedingt wird. Nach dieser Richtung müssen Bebauungsplan und Bauordnung einander ergänzen und helfend, wie verhindernd eingreifen, wenn dem Einzelnen derjenige Schutz zu Theil werden soll, auf den er in geordneten Verhältnissen und da, wo Selbsthülfe nicht möglich ist, Anspruch zu machen berechtigt ist.

3. Der Umfang und die Abänderbarkeit des Bebauungsplans

Je schneller die Erweiterung einer Stadt vor sich geht, um so größer muß der Umfang des Bebauungsplans werden, wenn die Stadt in ihn hineinwachsen soll und wenn nicht Conflicte zwischen geregelten und willkürlich bebauten Theilen entstehen sollen, deren Lösung überhaupt nicht oder doch nur mit unverhältnismäßigen Opfern möglich ist.

Die Weichbildsgrenze bildet nach der einen Richtung eine Schranke, welche den Befugnissen der Ortsobrigkeit gezogen ist. Wo die Baulust über die Grenzen des Weichbildes hinausgeht, ist deshalb die Erweiterung desselben die nothwendige Folge, und wo diese, oder so lange diese nicht erreicht werden kann, muß im Interesse beider Gebiete dennoch auf einen gemeinsamen Plan hingewirkt werden. Es lassen sich auf der Grenze einer großen Stadt und einer kleineren Gemeinde hierfür immer solche Maaßnahmen treffen, welche den beiderseitigen Interessen gerecht werden.

Im Uebrigen wird man lediglich das Bedürfnis als den Maaßstab für den Umfang des Bebauungsplanes gelten lassen. Schwer ist es aber, dasselbe auch nur für eine nähere Zukunft richtig zu bemessen.

Soweit die Parcellirung größerer Grundstücke erfolgt, um Baustellen zum Kauf zu bieten, muß der Straßenplan bereits vorhanden sein, es ist dies für die Parcellirung gerade so, wie für die Bebauung nothwendig. Auch erfordern Festsetzungen dieser Art, an welche eine große Menge verschiedenartiger Interessen gebunden sind, naturgemäß so viel Zeit, daß man Anträge auf größere Unternehmungen nicht jedesmal warten lassen kann, bis für sie der Bebauungsplan erweitert ist.

Einen weiteren Maaßstab für diese Ausdehnung geben alle diejenigen Anlagen, welche durch ihre Bestimmung in größere Entfernung von der Stadt oder durch ihre Ausdehnung dahin gewiesen sind, wo der Grund und Boden durch die Nachfrage nach Baustellen noch nicht vertheuert ist.

Hierher gehören z. B. die Kirchhöfe, welche bekanntlich 40 Jahre nach ihrer Schließung erhalten werden müssen und überhaupt innerhalb bebauter Viertel nicht angemessen liegen. In Berlin hindern die in größerer Ausdehnung zusammen liegenden älteren Kirchhöfe die Entwickelung ganzer Stadttheile, da weder nothwendige Verbindungen über sie hinweg gelegt, noch enge Straßen an denselben, oder doch nur mit großen Schwierigkeiten, verbreitert werden können. Aehnliches gilt von großen industriellen Anlagen, welche ebenfalls nur innerhalb des Bebauungsplanes eine geeignete und gesicherte Stelle finden, und hierdurch wird allerdings die Ausdehnung desselben weit über das sonstige Bedürfniß hinaus erforderlich.

Um hierbei sogleich dem Einwande zu begegnen, daß man durch so ausgedehnte Pläne Festsetzungen treffe, welche entweder den unberechen-

baren Anforderungen der Zukunft nicht entsprechen, oder einer gesunden, aus sich selbst herausgehenden Entwickelung entgegen treten, muß darauf hingewiesen werden, daß Bebauungspläne niemals unabänderlich sein können, wenn sie der Zukunft die richtigen Wege bahnen sollen.

So wenig die Bestimmungen der Bauordnung unabänderlich sein dürfen, so wenig irgend ein Gesetz oder sonst eine menschliche Einrichtung dem wechselnden Leben gegenüber unantastbar sein darf, so wenig kann man das von einem Bebauungsplan verlangen. Daß die eintretenden Aenderungen auf das nothwendige Maaß beschränkt werden, liegt im allseitigen Interesse, die Beurtheilung dessen aber, was nothwendig ist, muß dem einzelnen Falle vorbehalten bleiben und läßt sich eben so wenig in allgemeine Vorschriften bringen, wie der Entwurf selbst.

Als allgemeinen Grundsatz kann man auch hier nur festhalten, daß das öffentliche Interesse dem Vortheil des Einzelnen vorangehen muß, und daß die Gesetze da Entschädigung sichern, wo der Einzelne genöthigt wird, seine besonderen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens aufzuopfern.

Wenn man z. B. eine Anlage wie die neue Verbindungsbahn entweder an die Grenzen des Bebauungsplanes verlegen oder von ihr verlangen wollte, daß sie innerhalb desselben nichts ändern dürfe, so würde man nach beiden Seiten gegen das öffentliche Interesse handeln. Es hat hier wie in allen ähnlichen Fällen eine Vereinbarung stattfinden müssen, welche ohne Zugeständnisse von beiden Seiten nicht möglich gewesen wäre, deren Resultat aber voraussichtlich beiden zu Gute kommt.

Aehnliches ist für die Erweiterung der Bahnhöfe, der Potsdamer und Anhalter Eisenbahn, der Niederschlesischen und der Ostbahn, für die Anlage des neuen Lehrter Bahnhofes, und mehrfach für größere industrielle Etablissements, wie für den neuen Viehmarkt, die norddeutsche Fabrik für Eisenbahnbedarf und in ähnlichen Fällen erforderlich geworden.

4. Die rechtlichen Voraussetzungen des Entwurfs

Es ist nach der einen Seite eben so nachtheilig, zu Gunsten bestehender Baulichkeiten wichtige Festsetzungen gegen das künftige öffentliche Interesse zu treffen, als ohne Rücksicht auf die Kosten des Erwerbes hinderlicher Gebäude oder sonstigen Privatbesitzes lediglich die zukünftige Gestaltung im Auge zu behalten. ←L 12

Die gesetzlichen Normen, welche hierbei im Auge zu behalten, sind in wenigen Bestimmungen des Landrechts enthalten.

Tit. 8. Th. I. sagt:

§. 65. In der Regel ist jeder Eigenthümer seinen Grund und Boden mit Gebäuden zu besetzen, oder seine Gebäude zu verändern wohl befugt.

§. 66. Doch soll zum Schaden oder zur Unsicherheit des gemeinen Wesens oder zur Verunstaltung der Städte und öffentlichen Plätze kein Bau und keine Veränderung vorgenommen werden.

§. 67. Wer also einen neuen Bau in Städten anlegen will, muß zuvor der Obrigkeit zur Beurtheilung Anzeige machen.

Und ferner in der Einleitung zum Allgemeinen Landrecht:

§. 74. Einzelne Rechte und Nachtheile der Mitglieder des Staates müssen den Rechten und Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles, wenn zwischen beiden ein wirklicher Widerspruch (Collision) eintritt, nachstehen.

§. 75. Dagegen ist der Staat denjenigen, welcher seine besonderen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens aufzuopfern genöthigt wird, zu entschädigen gehalten.

Es ergiebt sich hieraus die Befugniß der Obrigkeit, diejenigen Einschränkungen der Baufreiheit festzusetzen, welche erforderlich sind, Bauten zum Schaden oder zur Unsicherheit des gemeinen Wesens zu verhüten; gegen solche Festsetzungen ist auch nicht der Rechtsweg, sondern nur der Beschwerdeweg zulässig. Es folgt aber aus denselben Bestimmungen, daß, wenn die Verweigerung einer Bau-Erlaubniß lediglich zum Besten des gemeinen Wesens erfolgt ist, hierfür Entschädigung gewährt werden muß. →L 14

Hierdurch also, wie durch die beabsichtigte Durchführung eines Bebauungsplanes, ob derselbe durch freiwillige Betheiligung des Eigenthümers, oder durch freien oder zwangsweisen Erwerb Seitens einer Stadtgemeinde erfolgen soll, wird es bedingt sein, wie weit auf bestehende Verhältnisse Rücksicht genommen werden muß.

Was da ist, könnte überall sein zur Freude des Auges und zum Vortheil der Gesundheit, denn der Baum ist die grosstädtische Lebensquelle, die für Arm und Reich, die Bel-Etage und den Keller in gleicher Weise gratis produzirende Sauerstoff-Fabrik, ohne den die Grosstadt immer weniger existiren kann, je grösser und ausgedehnter sie wird. In London giebt es kaum eine einzige bebaute Strasse, welche mit Bäumen besetzt wäre, während allerdings jede Biegung des Weges dem Auge neue Ruhepunkte in den lieblichen geschlossenen Squares darbietet, dem Erholungsorte der umliegenden Bewohner und dem Tummelplatz ihrer Kinder. Und zwar wird in diesen Londoner Squares vorzugsweise der Baum kultivirt, während man bei uns, wie z. B. im ganzen Friedrichshain, den Busch zu bevorzugen scheint, hier und da sogenannte „Schmuckanlagen" mit Teppichbeeten unterhält und im Uebrigen Zeit und Geld an den die Strassen begleitenden siechen Baumkrüppeln verschwendet. Die in andern Städten, und nicht nur des Auslandes, sehr ausgebildete Industrie der Versetzung grosser ausgewachsener Bäume in die Stadt scheint hier noch gänzlich unkultivirt zu sein. Wenigstens müht man sich überall mit den jugendlichsten Stämmen ab, während man sich z. B. in Paris keinen Tag aufhalten kann, ohne grosse Bäume mit ihrem ganzen, im Erdreich versteckten Wurzelwerk auf eigens konstruirten Wagen durch die Strassen fahren zu sehen.

Die Konsequenzen solcher mangelhaften Durchführung eines mangelhaften Prinzips sehen wir bereits vor Augen. Die Zukunftsplätze, deren Entwicklungshindernisse durch die Anpflanzung stattlicher Baumparthien auf umfriedigtem Terrain leicht paralysirt werden könnten, liegen wüst und öde, unregulirt, von stinkenden Sümpfen durchsetzt noch immer da, wenn auch schliesslich die Bebauung sie rings umgiebt. Die unnatürliche sonnige Breite unserer Strassen, die durch die geschilderten vergeblichen Bemühungen so gut wie gar keinen Schatten erhalten, aber ihn doch nach dem Bebauungsplan erhalten sollen, steigt in immer grösseren Progressionen, je weiter vom Kerne ab – wo sie immer unnützer und überflüssiger wird, aber freilich immer weniger Geld kostet – desto mehr.

Die Größe der Baublöcke

Dieser überflüssigen Breite der Strassen entspricht die riesige A u s d e h n u n g d e r Q u a r t i e r e. Man hat ganz ernsthafter Weise die möglichst grosse Projektirung derselben verlangt und Anlegung von privaten Zwischenstrassen, als nicht nothwendig und „gesundheitsgefährlich wegen der dadurch bedingten engeren Bebauung", abgelehnt. Es soll zwischen den bebauten Grundstücken noch Platz zu Höfen und Gärten bleiben. Was nützt aber günstigsten Falls das frei bleibende Innere, wenn nur ein tiefer siebzehnfüssiger Hof danach hinschielen kann, oder dieser ganz durch ein Quergebäude davon abgeschnitten ist. Mit der fortschreitenden Entwicklung rückt die Bebauung immer tiefer in diese Bauviertel hinein und lässt zuletzt gar Nichts übrig, als eine Menge von einzelnen, wie Schornsteine in eine dicke Mauer eingestreuten 8- und 17füssigen Höfen . . . →L 13

Der Umfang des Bebauungsplans

Wenn wir (. . .) zu unserer Kritik des Bebauungsplans zurückkehren, so müssen wir weiter den Missbrauch rügen, der bei Definirung des „v o r a u s s i c h t l i c h e n B e d ü r f n i s s e s d e r n ä c h s t e n Z u k u n f t" Platz gegriffen hat. Es ist dieses Bedürfniss, welches ja hauptsächlich berücksichtigt werden soll, freilich ein etwas vager Begriff. Dass aber zur Ausfüllung des ganzen projektirten Strassennetzes ganz gewiss ein Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert gehören wird, dürfte nicht bezweifelt werden können. Man hat sich darauf beschränkt, das damalige Weichbild, unter Hinzuziehung der nach Berlin zu gelege-

nen Feldmark Charlottenburgs und einiger ganz unbedeutender Theile von den übrigen Nachbarortschaften in den Bebauungsplan hineinzuziehen. Das im Bebauungsplan vorgesehene Terrain erstreckt sich so in sehr ungleichen Dimensionen um den bebauten Kern Berlins herum und umfasst namentlich im Osten und Nordosten ein grosses, rein landwirthschaftlich benutztes Areal, von dem sich die Bebauung bisher vollständig fern gehalten hat und wohin sie sich ganz unzweifelhaft in viel langsamerem Tempo wenden wird, als gegen Süden und Westen, wo das viel kleinere, mit Strassen ausgelegte Gebiet schon fast überall in Bebauung genommen ist. Die natürliche Entwicklung wird sich aber unmöglich die ihr vom Bebauungsplan vorgeschriebene Zwangsjacke gefallen lassen, um nach Ausfüllung des Westens gehorsamst auch nach Osten vorzugehen. Die offizielle bauliche Fürsorge für die Zukunft leidet deshalb von vorn herein an einer Ungleichartigkeit und Ungleichmässigkeit, die auch in anderen Beziehungen die verhängnissvollsten Folgen gehabt hat.

Die große Ringstraße

Es ist nämlich bei der Aufstellung städtischer Bebauungspläne ein sehr beliebtes Motiv geworden, den „nach dem voraussichtlichen Bedürfniss der näheren Zukunft" nöthig werdenden Erweiterungen des Strassennetzes einen harmonischen Abschluss zu geben durch eine grosse Ring- oder Gürtelstrasse, deren innere Nothwendigkeit auf denselben Gründen beruht, aus denen wir auch überall auf die zeitige Freilegung peripherischer Verkehrswege hingewiesen haben. Für eine solche Anlage ist aber natürlich eine ganz nothwendige Voraussetzung, dass sie auch wirklich einen konzentrischen Ring um den bebauten Kern bildet, der einer jetzigen oder künftigen peripherischen Verkehrsbewegung dienen kann. Statt dessen aber war für die Anlegung der grossen, den Bebauungsplan Berlin's im Allgemeinen abschliessenden Ringstrasse im Wesentlichen weiter Nichts maassgebend, als die Weichbildgrenze, die, wie wir schon gesehen haben, mit der jetzigen oder irgend einer künftigen Baugrenze nicht den mindesten Zusammenhang hat. Man beging die Exzentrizität, der berühmten Berliner Abschluss-Boulevardstrasse zu dem bebauten inneren Kreise eine so exzentrische Lage zu geben, dass sich die beiden Kreise beinahe innerhalb, und zwar an der südwestlichen Grenze berühren, während der grösste Abstand gegen Nordosten beinahe so viel beträgt, wie der Durchmesser des inneren Kreises. Diese Ringstrasse, auf deren Zustandekommen Allerhöchsten Orts viel Gewicht gelegt wird, ist daher für die eigentliche städtische Entwicklung so gut wie verloren. Wie der Plan zeigt, berührt diese Strasse einerseits beinahe das Dorf Weissensee, während sie am entgegengesetzten Punkt wenige Ruthen von der alten Stadtmauer am Halleschen Thore entfernt ist. Hiermit ist wohl der beste Beweis geliefert, dass von einem voraussichtlichen Bedürfniss der näheren Zukunft, weder im Allgemeinen noch auch verhältnissmässig, in den einzelnen Theilen des Bebauungsplans die Rede ist. Wir wollen den glücklichen Schönebergern und Tempelhofern nicht eine Ausdehnung des jetzigen Berliner Bebauungsplans auf ihre jungfräulichen Gebiete wünschen. Wenn man aber überhaupt einen solchen Bebauungsplan aufstellen wollte und einerseits bis Lichtenberg und Weissensee vorgehen zu müssen glaubte, konnte man andrerseits zur Erreichung „grossartiger" zentraler Anlagen die Hereinziehung von Schöneberg, Tempelhof, Wilmersdorf etc. in keiner Weise entbehren. Für uns, die wir aus unserm weniger grossartigen, aber, wie wir glauben, praktischeren und zur Erreichung wirklicher, nicht erträumter Resultate vielleicht geeigneteren Standpunkt kein Hehl gemacht haben, sind solche Thatsachen Beweis genug, dass die Fehlerhaftigkeit des Prinzips der Mangelhaftigkeit der Ausführung auch hier das Gleichgewicht hält.

Wenn man überhaupt für das voraussichtliche Bedürfniss der näheren Zukunft bei Aufstellung des Be-

5. Die Festsetzung der Mindestbreite für Straßen in Abhängigkeit von der Bauweise

→L 15 *Bei der Bearbeitung des Entwurfes sind dann zunächst allgemeine Bestimmungen für die Breite der neuen Straßen festzusetzen. Sie sind durch zwei verschiedene Rücksichten bedingt, durch den Verkehr und durch die Bebauung. Die Anforderungen des Verkehrs sind sehr verschiedene und treten überall zu den Rücksichten für die Bebauung hinzu. Das geringste Maaß der Straßenbreite hängt also im Wesentlichen von der herrschenden Bauweise ab.*

Wo es, wie in Berlin, üblich ist, in sehr hohen zusammenhängenden Häuserfronten zu bauen, wo, wie in jeder großen Stadt, der gewerbliche Verkehr das Wohnen an der Straße für Viele zur Existenzfrage macht, ist es ein unbedingtes Erforderniß, auf die Höhe der Gebäude Rücksicht zu nehmen und dieselbe gegenüber den Ansprüchen an Licht und Luft möglichst auszugleichen.

Nach der hier geltenden Bauordnung darf die Gebäudehöhe die Straßenbreite nicht überschreiten. Es ist das eine Festsetzung, welche ziemlich allgemein als zweckmäßig anerkannt wird. Will man die übliche Gebäudehöhe von 4 bis 5 Geschoß nicht einschränken, so ergiebt sich schon hieraus eine Straßenbreite von 60 Fuß als die geringste.

Auch die Rücksicht auf den Verkehr gestattet nicht weniger.

←L 16 *Die Theilung in Fahrdamm und Bürgersteig erfolgt zu je 1/5 und zu 3/5. Ein Fahrdamm von 36 Fuß Breite gewährt nach Abzug der Straßenrinnen im Durchschnitt für 4 Wagen Raum, wenn dieselben ungehindert vor den Bürgersteigen halten und andere sich ungehindert und schnell dazwischen bewegen sollen. Ein Omnibus ist ungefähr 6 Fuß, eine Droschke 4 1/2 Fuß in den Achsen breit. Lastfuhrwerke dürfen nach der Straßenordnung bis 8 Fuß Breite laden und weichen in der Regel nicht aus.*

Auch die Breite der Bürgersteige von 12 Fuß geht über das gewöhnliche Bedürfniß des großstädtischen schnellen und leichten Verkehrs, auch in Nebenstraßen, nicht hinaus, wie Jeden die tägliche Erfahrung lehren wird. Außerdem sollte aber auch nicht ganz außer Acht bleiben, daß, wie die Verhältnisse einmal sind, der Bürgersteig namentlich für die Kinder unbemittelter Familien die einzige Gelegenheit bietet, sich im Freien aufzuhalten und das zu genießen, was man in der großen Stadt frische Luft nennt. So wünschenswerth es wäre, wenn sich innerhalb der Grundstücke hierfür Raum fände, so unerreichbar ist es, denn die Hofräume können nicht auf das Maaß erweitert werden, daß in ihnen eine Luftbewegung wie in breiten Straßen stattfindet, auch dienen sie dem Interesse und dem Belieben des Einzelnen, und wenn dies auch kein Grund sein kann, in den Straßen Raum für Spielplätze zu schaffen, so weist es doch darauf hin, die Breite derselben nicht auf das geringste Maaß des sonstigen Bedürfnisses ängstlich zu beschränken.

Der Vortheil, welchen breite Straßen für die Zuführung und Erhaltung frischer Luft bieten, wird uns allerdings dann erst ungeschmälert zu Theil werden, wenn endlich die stinkenden Rinnsteine aus denselben beseitigt sind. Allein auch das wird ja voraussichtlich die Zukunft erreichen. –

Es würde nicht so wesentlich sein, auf die Erhaltung unbebauter Flächen in dieser Weise Bedacht zu nehmen, wenn es nicht üblich wäre, unsere Wohnungen so eng aneinander und so vielfach übereinander zu legen. Aber so viel gegen die herrschende Bauweise von 4 und 5 Geschoß hohen Gebäuden an engen Höfen einzuwenden ist, so falsch würde es sein, dieselbe durch polizeiliche Bestimmungen, also durch Bauordnung und Bebauungsplan beseitigen zu wollen. Dergleichen allgemeine Formen entwickeln sich mit Nothwendigkeit aus den sonstigen Bedingungen des Lebens, und im vorliegenden Fall ist es vor Allem die Billigkeit des Wohnens, welches diese Bauweise gerade bedingt hat.

Es ist dies eine der wesentlichsten Rücksichten, welche auf diesem Gebiete maaßgebend sein müssen, denn das Leben in der großen Stadt ist für einen großen Theil der Bevölkerung ein fortwährender Kampf um die Existenz.

In Berlin ist das in besonderem Maaße der Fall und man muß sich davor hüten, die hiesigen Verhältnisse mit denen anderer großer Städte gleich zu stellen, in denen entweder alter Reichthum oder die günstigsten Verhältnisse anderer Art das bieten, was hier mit der angestrengtesten Arbeit aller Stände erworben und erhalten werden muß. Wenn es überhaupt in der Regel bedenklich ist, bei jeder Gelegenheit den heimischen Verhältnissen

die von Paris, London oder Wien gegenüber zu stellen, so ist dies doppelt gefährlich auf einem Gebiete, das, wie die Wohnungsfrage, von der eigensten Art und Lebensgewohnheit der Menschen bedingt wird, und, so sehr es den Blick erweitert, fremde Zustände kennen zu lernen, so nothwendig ist die genaue Kenntniß der eigenen, wenn man ändernd oder hemmend in dieselben eingreifen will.

Wer z. B. den augenblicklichen Zustand in Betreff der Wohnungen hier nur einigermaßen kennt, wie viele Familien bei dem letzten Miethswechsel vollkommen obdachlos der öffentlichen Fürsorge anheim fielen, wie oft die ganze Familie in einer einzigen kleinen Kammer wohnt, daß eine größere Anzahl sich gemeinsam in irgend einem Schuppen einmiethen und daß zwei und drei Familien mit Kindern eine einzige Stube als ihre gemeinsame Wohnung für die Dauer beziehen, der wird mit allen Vorschlägen, welche das Wohnen noch mehr vertheuern, um es zu verbessern, jetzt nur sehr vorsichtig hervortreten.

Die Unbemittelten werden durch Erschwerungen ihres Lebens nicht etwa aus der großen Stadt herausgedrängt, wie dies oft in kleineren der Fall ist, sondern innerhalb derselben in immer engere, in jeder Hinsicht verderblichere Verhältnisse hineingetrieben. Am wenigsten ist es aber Aufgabe polizeilicher Anordnungen, in die allgemeineren Formen des Lebens einzugreifen und etwa anstatt der Miethskaserne das englische Familienhaus einführen zu wollen; die Bauordnung und der Bebauungsplan haben nur innerhalb des üblichen Herkommens dasjenige festzusetzen, was dem gemeinen Wesen zu dienen hat, im Uebrigen nur den Mißbrauch des Einzelnen zu verhüten.

6. Die Differenzierung der Straßenbreiten nach ihrer verkehrstechnischen Bedeutung

Um aber auf die Breite der Straßen wieder zurück zu kommen, so verlangt über 5 Ruthen hinaus der zu erwartende Verkehr für jeden einzelnen Fall eine möglichst eingehende Beurtheilung. Auch hier ist das künftige Bedürfniß schwer zu bemessen. ←L 17

Nicht die Länge der Straßen allein, sondern auch ihre Lage, die Anzahl und Beschaffenheit der Parallelstraßen, sowie locale Anforderungen einzelner Stadtgegenden bedingen diese Breite. Es ist freilich kaum möglich, vorher zu beurtheilen, ob z. B. ein Stadttheil eine mehr oder weniger industrielle oder gewerbliche Richtung einschlagen wird. →L 18

Es ist eben so gewagt, als überflüssig, bei dem Entwurf eines Bebauungsplanes einzelnen Stadttheilen einen bestimmten Charakter zusprechen zu wollen; es handelt sich zunächst nur um eine allgemeine Raumvertheilung, und hierfür ist das Bedürfniß fast überall ein gleiches, mögen eine geringere Zahl bemittelter Leute mit größeren Ansprüchen oder eine größere Anzahl unbemittelter mit bescheideneren Wünschen künftig die Bewohner sein. Die Breite der Straße ist daher lediglich nach ihrer Bedeutung zu bemessen.

Die wichtigsten Verbindungen sind die strahlenförmig die Stadttheile durchschneidenden Straßen, welche, meist schon als Landstraßen vorhanden, künftig in langen durchgehenden Zügen über die Mitte der Stadt hinaus den kürzesten Weg bieten. Demnächst stehen die Ringstraßen, welche die einzelnen um den Kern der Stadt gelegenen Stadttheile untereinander verbinden.

Diese Hauptstraßen werden daher die größte Breite beanspruchen. Wie weit man hiermit gehen soll, lehrt am besten das Beispiel vorhandener Straßen. Die 16 Ruthen breite Straße unter den Linden hat keine übermäßige Länge und deshalb einen geringen durchgehenden Verkehr, sie führt wohl zu einem Thor, vor welchem aber nur eine geringe Bebauung vorhanden ist, dagegen zu dem beliebtesten Erholungsort, dem Thiergarten. Dem entsprechend ist der Verkehr ein sehr wechselnder, an Sonn- und Festtagen sehr bedeutend, in den Erholungsstunden der Wochentage immer noch erheblich, geringer zu anderer Zeit. Die Breite der Straße entspricht jenem mittleren Verkehr, sie ist im ersteren Falle nicht ausreichend, im letzteren mehr als dies. Man kann jedenfalls nicht behaupten, daß dort Raum verschwendet sei, wenn man nicht alles irgend Entbehrliche, wie Promenaden, Reitwege und einzelne Sitzplätze Verschwendung nennen will, namentlich aber nicht, wenn man an die Ansprüche der Zukunft denkt.

Dem entsprechend sind in dem Bebauungsplan von Berlin die wichtig-

bauungsplans eine Grenze ziehen wollte, konnte sie nach Osten nicht über den sog. Kommunikationsweg hinaus verlegt werden, der sich vom Exerzierplatz an der Schönhauser Allee völlig konzentrisch bis zur Frankfurter Chaussee hinzieht. Diese peripherische Verbindung ist, wie der Plan zeigt, zwar auch freigehalten, ihre Weiterführung nach Westen ist aber gänzlich unversucht geblieben, und die fröhlichen Hoffnungen, welche sich an die Verlängerung des Kommunikationsweges nach Süden über die Bahnhöfe der Ost- und Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn und jenseits der Oberbaumsbrücke auch über den Bahnhof der Görlitzer Eisenbahn knüpfen, können natürlich unter solchen Umständen nur Hoffnungen bleiben. An der Durchführung dieser Linie musste unter allen Umständen festgehalten werden; man gab sie indessen leichten Muthes Preis, da sich nach dem Bau der Verbindungsbahn die Aussicht näherte, für die fabelhafte äussere Boulevardstrasse einen Spree-Uebergang in für die Kommune billiger Weise zu gewinnen. Die so wichtige Oberbaumsbrücke hat hierdurch an beiden Ufern der Spree durch die gegenüberliegenden Bahnhöfe ihr Hinterland verloren und ist zu einem für den grossen durchgehenden peripherischen Verkehr ganz bedeutungslosen Verbindungspunkt geworden. Jenseits des Görlitzer Bahnhofs zieht sich die wirkliche Grenze für das voraussichtliche bauliche Bedürfniss der näheren Zukunft nach der an der Hasenheide vorbeiführenden Rixdorfer Chaussee hin. Anstatt nun aber die Hasenheide, als künftigen städtischen Park, mit zu umfassen und über Tempelhof und Schöneberg nach Charlottenburg zu gelangen, suchte man für die grosse Grenz-Boulevardstrasse die schon angedeutete, viel zu nahe dem bebauten Kerne gelegene Linie, deren Ansätze schon in dem ganz bebauten Theile der Belle-Alliance- und Potsdamerstrasse sichtbar sind.

Die wenigen Motive des Bebauungsplans

Die in den allgemeinen ideellen Vorschriften schon hervorgehobene logische Nothwendigkeit, dass ein detaillirter allgemeiner Bebauungsplan, der zu einer Zeit von einem oder wenigen Menschen erfunden wird, in Monotonie, Uniformität und Langeweile verfällt, bedarf nach der Einsicht unserer Situationsskizze für den Berliner Bebauungsplan wohl kaum noch eines Beweises. Die Strassen alle von derselben Weite mit geringen Variationen, die Bauquartiere alle von derselben Grösse, mit einigen ganz willkürlichen Besonderheiten, auf die wir noch zurückkommen müssen, riesige viereckige Plätze, die nach bon plaisir bald durch Freilassung eines Bauquartiers, bald durch Erweiterung von Strassenkreuzungen entstehen, die schon gewürdigte, rings herum führende Boulevardstrasse: das sind die wenig geistreichen Motive, welche bei der Entwerfung des Bebauungsplans maassgebend gewesen sind. Von einem Versuche zur Individualisirung einzelner Strassen und Strassenstrecken, von einer richtigen Erkenntniss der muthmaasslichen Zukunft gewisser Stadttheile in sozialer Beziehung und danach getroffener Gestaltung der Konfiguration ihrer Strassen, von einer Unterscheidung in eine städtische, vorstädtische und ländliche Bebauungsweise haben wir wenigstens keine Spur entdecken können. Nach der Richtung der vorhandenen Wege und der Lage der Grundstücke sind die Strassenquadrate ausgelegt, wobei das letztere, für die Zukunft der von uns als freizulassen bezeichneten grossen Bauviertel am Entschiedensten hervortretende Motiv für uns am Gleichgültigsten erscheinen muss, weil wir von einem prinzipiell fakultativen, eventuell aber auch obligatorischen Separationsverfahren im Fall einer Bebauung mit vollem Recht die günstigsten Erfolge zu erhoffen wagen.

Unseres Erachtens wird in Zukunft das Assoziationsprinzip auch bei der städtischen Bebauung die allergrösste Rolle spielen. Man wird sehr bald erkennen, welche Vortheile für die Bebauung entstehen, wenn nicht mehr der Einzelne wehrlos der Behörde und dem Baustellenbesitzer gegenübersteht, sondern

eine Assoziation von Selbstunternehmern oder eine grössere Aktienbaugesellschaft, deren Existenz schon ein Vortheil ist, der Behörde die Bedingungen stellt, unter denen sie das an sich immer gemeinnützige, wenn auch in specie gewinnbringende Werk einer Bebauung in grösserem Maasstabe unternehmen will. Gegenüber dem Baustellenbesitz tritt aber in noch viel höherem Grade der Bauunternehmer aus der prekären Situation, welche sich aus einer sehr qualifizirten Nachfrage bei schon beschränktem Angebot von selbst ergiebt, in eine viel begünstigtere Stellung, wenn die Wahrscheinlichkeit einer schnelleren und ausgedehnteren Bebauung durch die Assoziation gewährt ist.

Die fehlenden Parkanlagen

Dass auf Parkanlagen in dem ganzen Bebauungsplan keine Rücksicht genommen ist, kann nicht Wunder nehmen. Es liegt ja auch an sich die Möglichkeit vor, auf Wunsch ein paar Häuserquadrate nicht mit Häusern, sondern einmal zur Abwechselung mit Bäumen zu besetzen. Man hat aber auf diese Weise von vornherein darauf verzichtet, gerade durch Parkanlagen die so gänzlich fehlende Mannigfaltigkeit in den Bebauungsplan hineinzubringen. Seither haben die städtischen Behörden zwar die Anlage zweier Parks im Norden und Süden der Stadt beschlossen, aber wir wollen nicht verhehlen, dass wir die Oertlichkeiten derselben, weil zu weit abliegend von dem bebauten Kern der Stadt, nicht für besonders glücklich gewählt erachten. Das darauf zu verwendende Geld würde nützlicher angewendet worden sein, wenn damit ein paar passend gewählte Viertel im Innern der Stadt freigelegt und zu Squares umgestaltet worden wären. Es ist jedoch eine Eigenthümlichkeit Berlins, dass es selbst nicht gelingt, Terrains, die von der Bebauung frei geblieben und zu diesem Zweck wie geschaffen wären, dafür zu gewinnen, wie dies ja noch vor Kurzem mit dem Exerzierplatz des Kaiser Franz-Regiments der Fall war, der in Verbindung mit dem Michaels-Kirchplatz Raum zu einer vorzüglichen Parkanlage gewährt hätte, während er vom Militairfiskus für reine Spekulationsbauten veräussert worden ist, ohne dass der allerdings sehr langsam beschliessenden und vielleicht auch nicht zustimmenden Kommune Gelegenheit geboten worden wäre, sich über den Ankauf zu äussern. In Wien, so glauben wir wenigstens, würden derartige Vorgänge zu den Unmöglichkeiten gehören.

Beiläufig möchte hier auch zu erwähnen sein, wie man in Berlin für die vorhandenen Parks sorgt. Der Beeinträchtigung des Thiergartens durch Kloakenwasser und Bahnhofsumgebungen ist schon gedacht worden. Neuerdings wird ein grosser Theil des städtischen Friedrichshains von dem städtischen Krankenhause in Beschlag genommen, dessen Leichenhäuser und Anatomien keine sehr erfreuliche Nachbarschaft für den Spaziergänger bilden können; der so hübsche und stark frequentirte Invalidenpark hat ungefähr ein Drittel seines Terrains an das Augusta-Hospital mit seinen ausgedehnten Baracken-Anlagen abgeben müssen; der Humboldthain erhält die nicht beneidenswerthe Nachbarschaft eines ausgedehnten Viehmarkts mit Schlachthaus, Kaldaunenwäsche und Talgschmelze; im Thierarzneischulgarten steht die neue Universitäts-Anatomie. Dazu verschwinden im Innern die, wenn auch nicht öffentlichen, so doch seit Jahren vom Publikum öffentlich benutzten Plätze immer mehr, so der Thierarzneischulplatz, der mit einem Aufwand von vielleicht 20,000 Thlr. der einzige Ruhepunkt für das Auge hätte werden können in der ganzen Friedrich- und Chausseestrasse vom Belle-Alliance-Platz bis zum Wedding-Platz. Die durch die Hinausverlegung der Militair-Kasernen im Innern freiwerdenden grossen werthvollen Plätze und Gebäude, die sich sämmtlich für die immer ausgedehnteren kommunalen Institute und Neubauten vortrefflich geeignet hätten, so z. B. am Belle-Alliance-Platz, in der Kommandantenstrasse, in der neuen Friedrichstrasse, fallen ausschliesslich der Privatspekulation anheim.

Dagegen ist Alles, was Königlicher Park oder Platz sten Straßen bis zu 18 Ruthen Breite angenommen und wechseln verschiedentlich zwischen 5 Ruthen und 18 Ruthen.

7. Die Einteilung der Straßenquerschnitte

→L 19 *Die Eintheilung wird in der Regel erst dann festgesetzt, wenn die Bebauung begonnen hat, weil sich dann das lokale Bedürfniß schon näher beurtheilen läßt. Die breiteren Straßen erhalten zweckmäßig doppelte Fahrdämme und einfache Promenaden, wie unter den Linden, wo es die Verhältnisse bedingen auch Reitwege, doch haben diese in den Kreuzungen, so wie für den Wagen- und Fußgängerverkehr mancherlei Unbequemlichkeiten, weil sie nicht befestigt werden können.*

Die Promenaden liegen zweckmäßig in der Mitte zwischen den Fahrdämmen, die letzteren an den Bürgersteigen. Wo aber die Straßenbreite für doppelte Fahrdämme nicht ausreicht, empfiehlt es sich, in der Mitte einen breiteren Damm und zu beiden Seiten Promenadenwege anzulegen.

←L 20 *Reitwege liegen am besten ebenfalls in der Mitte, wo sie die Bürgersteige weder von den Fahrdämmen, noch von den Promenaden trennen, ebenso eingeleisige Pferdebahnen; doppelgeleisige in doppelten Dämmen nach der inneren Seite.*

Fahrdämme werden in der Regel nicht über 4 Ruthen und nicht unter 2 1/2 Ruthen, Bürgersteige zwischen 1 und 2 Ruthen breit angelegt.

Straßen, deren nächster Verkehr nicht ihre ganze Breite beansprucht, erhalten zunächst Vorgärten vor den Häuserfronten.

Die Anlage der Vorgärten bietet mannigfache Vortheile und Annehmlichkeiten. Zunächst muß bemerkt werden, daß dieselbe niemals zwangsweise gefordert wird, denn wo das Interesse des Besitzers gegen eine solche Anlage ist, können dieselben weder für die Bewohner noch für die Straße zur Annehmlichkeit werden. Wer also keinen Vorgarten anlegen will, kann das Terrain zur Verbreiterung des Bürgersteiges verwenden, den der Hausbesitzer zu pflastern und zu unterhalten hat.

Wird aber z. B. eine 7 Ruthen breite Straße, welche bei größerem Verkehr einen 4 Ruthen breiten Fahrdamm und je 1 1/2 Ruthen breite Bürgersteige erhält, zunächst mit 1 Ruthe breiten Vorgärten angelegt, so bedarf es für die Pflasterung des 3 Ruthen breiten Dammes und der 1 Ruthe breiten Bürgersteige geringerer Anlage- und Unterhaltungskosten, das Wohnen im Erd- und Kellergeschoß ist ungleich angenehmer, die Anlage einzelner Ladeneingänge und Kellerthüren wird durchaus nicht behindert, da die Vorgärten hier unterbrochen werden, und erst wenn der zunehmende Verkehr entweder durchgehende Schaufenster verlangt oder die Verbreiterung der eigentlichen Straße bedingt, werden die Vorgärten vollständig beseitigt.

Wo eine Hebung oder Senkung der Straße durch spätere Anlagen, Brücken-Ueberführungen oder dergleichen erforderlich wird, gewähren Vorgärten oft eine sehr erwünschte Vermittelung, endlich bieten sie doch auch da, wo sie mit Liebe gepflegt werden, eine angenehme Unterbrechung der Häusermassen und Pflasterflächen und einen Schmuck, der mit geringen Aufwendungen zu unterhalten ist.

Von besonderer Bedeutung ist aber die Anlage erkerartiger Vorbauten, welche durch die Vorgärten möglich wird. Zunächst unterbrechen auch sie die zusammenhängenden Häuserfronten meist in wohlthuender Weise, dann aber gewähren sie den Wohnungen selbst durch eine freiere Aussicht, durch den Wechsel der inneren Raumformen, endlich durch die größere Tiefe Annehmlichkeiten, welche ihre Anwendung in kurzer Zeit fast allgemein gemacht haben.

Was sonst von den Vorgärten gilt, daß sie innerhalb eng bebauter Stadttheile schwer zu erhalten sind, trifft in noch höherem Maaße die Bepflanzung der Promenaden durch Alleebäume. Es ist bekannt, wie viele Feinde das Gedeihen derselben innerhalb größerer Städte gefährden. Dennoch sind sie eine so wesentliche Annehmlichkeit, daß man ihre Anlage, wo es die Verhältnisse irgend gestatten, fördern und dieselben, so lange es eben möglich ist, erhalten muß.

8. Das System der Hauptverkehrsstraßen

→L 21 *Für den Entwurf selbst sind in dem Uebersichtsplane zunächst die Haupt-Verkehrsstraßen in der strahlenförmigen Richtung, wie in der Richtung des Umfanges festzusetzen. Die ersten ergeben sich meist nach den vorhandenen Landstraßen, für welche nur Regulirungen und Baufluchten*

zu bestimmen sind. Die Ringstraßen sind seltener und dann meist nur an der Grenze der älteren Bebauung, wie z. B. hier im Zuge der früheren Stadtmauer, vorhanden. Daß sich jetzt an dieser Stelle eine fast regelmäßig durchgehende Ringstraße von 8 bis 10 Ruthen Breite bilden kann, ist übrigens nur der Bestimmung zu danken, nach welcher früher zur Vermeidung von Steuerdefraudationen alle Gebäude innerhalb und außerhalb mindestens 4 Ruthen von der Mauer entfernt bleiben mußten.

Wenn die durchgehende Verbindung solcher Ringstraßen auch sonst wünschenswerth ist, so kann sie doch in der halbbebauten Umgebung einer Stadt selten erreicht werden. Meist finden sich ausgedehntere Anlagen, Kirchhöfe, Bahnhöfe oder einzelne dicht bebaute Viertel, welche man nicht durchschneiden kann.

Es müssen dann die Ringstraßen mit Umwegen herumgeführt oder an solchen Punkten nach mehreren Richtungen aufgelöst werden, wo sich Diagonal-Verbindungen bieten, zum Anschluß an andere Ringstraßen, die weiter nach Außen oder nach Innen liegen, und die einzelnen Stadtviertel zwischen denselben setzen sich dann sichelförmig um den inneren Kern.

Auch in der Breite ist ein Wechsel selten zu vermeiden, aber meist ohne Nachtheil, wenn man die Eintheilung der geringeren Breite dem Verkehrsbedürfniß entsprechend wählt. Wenn eine 16 Ruthen breite Straße mit Vorgärten und Promenaden an einer Straßenkreuzung in eine 7 Ruthen oder 9 Ruthen breite hineingeführt werden muß, so läßt sich dies in der Regel durchführen, ohne den Verkehr zu schädigen, wenn man diese 7 oder 9 Ruthen lediglich für Fahrdamm und Bürgersteig verwendet.

In dieser Beziehung ist die Regelmäßigkeit eines Bebauungsplanes, abgesehen von der hierdurch bedingten Einförmigkeit, durchaus kein Vorzug, und um zu erörtern, ob das, was im Plane unregelmäßig erscheint, auch wirklich ein Mangel ist, bedarf es für jeden Fall eingehender Prüfung. Auch scheint es bedenklich, einzelne vorhandene Beispiele, wie z. B. die äußeren Boulevards in Paris, als das an anderen Orten anzustrebende Muster anzusehen. Die Entwickelung einer Stadt darf gewiß niemals einem gegebenen Schema folgen, sondern muß aus den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen entspringen, wenn sie befriedigen und durchführbar sein soll.

9. Das System der Plätze

Die öffentlichen Plätze sind möglichst gleichmäßig zu vertheilen; sie ←L 23 *liegen entweder wie die Bauviertel zwischen den Straßen, oder da, wo Hauptstraßen zusammentreffen, und sind am nutzbarsten, wenn sie zur Seite einer Hauptstraße liegen. Wichtige Verkehrswege dürfen nicht auf die Kreuzung derselben hingewiesen sein. Um ihre Form daher in jedem einzelnen Falle zweckmäßig festzusetzen, muß man die Richtung der Fahr- und Fußwege im Plan angeben. Daß durch öffentliche Plätze, welche sonst noch nutzbar sein sollen, dieselben Umwege veranlaßt werden, wie durch bebaute Viertel, ist natürlich nicht zu vermeiden.*

Was ihre Form betrifft, so erscheinen die rechteckigen als die nutzbarsten, und wenn sie im Plane auch einförmig und als nüchterne Wiederholungen erscheinen, so hängt ja der Wechsel und die künftige Gestaltung lediglich von der Art ihrer Ausbildung und Benutzung ab, und Niemand wird z. B. in dem Lustgarten und dem Gensdarmenmarkt eine Wiederholung derselben Idee finden können.

In dem Plane selbst aber schon die Mannigfaltigkeit der Form zu berücksichtigen, ist deshalb nicht zweckmäßig, weil hierunter in der Regel wichtigere Interessen leiden. . . .

Das Bedürfniß an öffentlichen Plätzen ist ebenfalls schwer zu bemessen. Wenn der Marktverkehr in großen Städten auch in Markthallen verlegt werden muß und freie Plätze hierfür gewiß ungeeignet sind, so will doch, wie die Erfahrung lehrt, auch dieser Uebergang seine Zeit haben.

Die Plätze sind aber hierfür nicht allein bestimmt, sie müssen auch anderen öffentlichen Anlagen dienen, für öffentliche Gebäude, namentlich für Kirchen, welche dem Verkehr entzogen werden müssen, und darüber hinaus für Spielplätze, Promenaden und Garten-Anlagen.

Thatsache ist, daß es in Berlin sehr an öffentlichen Plätzen fehlt, daß nur wenige ausreichend groß, daß aber die verschiedensten Größen nutzbar sind.

Es läßt sich hieraus wenigstens ein allgemeiner Maaßstab entnehmen, jedenfalls lassen sich aus öffentlichen Plätzen leichter Bauviertel schaffen, als umgekehrt.

oder Kirchhof heisst, vom Bebauungsplan mit der ängstlichsten Sorgfalt, wenn auch zum offenbaren Schaden der Sache, gemieden und umgangen worden. Der Thiergarten, der sich wie ein Klotz in das Weichbild hineinschiebt, bedarf ganz nothwendig neben seiner nach Charlottenburg führenden grossen Axe zur Verbindung der gegenüber liegenden Thiergartenvorstadt und Moabit einiger Abszissen und Transversalen. Namentlich die Hofjäger-Allee, die vor dem Bellevue-Park ganz gehorsamst Halt macht, obgleich ihre direkte Verlängerung gerade die Moabiter Brücke treffen würde, muss dahin durchgeführt werden, wie es unsere Skizze angiebt. Auch der botanische Garten hätte ohne Schaden von einer vom Charlottenburger Schloss in gerader Richtung die Kurfürstenstrasse treffenden grossen Verbindungsstrasse theilweise durchschnitten werden können, ebenso wie auch der kleine Thiergarten in Moabit hätte in den Bebauungsplan hinein gezogen werden müssen, natürlich unter angemessener Freihaltung von der Bebauung.

Die unterschiedliche Größe der Blöcke

→L 22 *Ganz besonders merkwürdig muss es noch erscheinen, dass Gegenden, die von vornherein die geringste Wahrscheinlichkeit einer näheren Bebauung zeigen, am detaillirtesten mit Strassen und Häuserquartieren bedacht sind, während andrerseits günstiger gelegene Strassenzüge durch die kolossalsten Quartiere und verschwenderischste Ausstattung mit Riesenplätzen in ihrer Entwickelung lahm gelegt sind. In ersterer Beziehung wollen wir nur auf das Gewimmel kleiner Quartiere hinter dem erwähnten Exerzierplatz an der Schönhauser Allee, hinter den beiden Bahnhöfen der Niederschlesisch-Märkischen und Ostbahn, hinter dem Görlitzer Bahnhof und dem schon charakterisirten Stichkanal, sowie hinter dem Ultima Thule des Wedding verweisen. Nach der zweiten Richtung muss der kolossale Lützow-Platz bei Krug's Garten am Landwehrkanal, der ohne denselben schon lange mit Häusern besetzt wäre, sowie die Reihenfolge von sechs verschieden gestalteten Plätzen an dem schon wiederholt hervorgehobenen Kommunikationsweg im Nordosten der Stadt als hemmend und störend bezeichnet werden.*

S. 190→ **Die Einfädelung der Verbindungsbahn in den Bebauungsplan**

→L 24 *Eine sehr wesentliche Modifikation des Bebauungsplans, wenn auch keine eigentliche Abänderung desselben, ist durch den Bau der neuen Berliner Verbindungsbahn eingetreten, welche durch Gesetz vom 9. März 1867 definitiv genehmigt worden ist. Es ist wieder ein eklatanter Beweis von der Zerfahrenheit der amtlichen Kompetenzen bei der Verwaltung der Stadt Berlin, dass von dieser hochwichtigen, die eigentlichsten städtischen Interessen am tiefsten berührenden Angelegenheit die städtischen Behörden nicht eher Kenntniss erhalten haben, als bis das ganze Projekt schon fix und fertig vorlag. Der Stadtverordneten-Versammlung ist unseres Wissens überhaupt noch gar keine prinzipielle Mittheilung über diese Bahn zu Theil geworden, wenigstens ist in dem offiziellen Organ der Kommunal-Verwaltung davon Nichts zu ersehen. Soweit die Verbindungsbahn mit dem städtischen Bebauungsplan kollidirt, zeigt unsere Skizze die Richtung derselben ganz genau; sie überschreitet die Spree unterhalb des Rummelsburger Sees, wo, wie schon erwähnt, die Brücke zugleich zur Ueberführung der famosen Gürtelstrasse dienen wird, durchschneidet dann die „Köllnischen Haideländereien" und berührt Tempelhof und Schöneberg, von wo der weitere Lauf nach der unterhalb des Charlottenburger Schlossgartens neu erbauten und zugleich mit für die Lehrter, später auch für die Hamburger Eisenbahn dienenden Eisenbahnbrücke geht . . .*

Die Richtung der Bahn ist nun vielfach angegriffen worden, indem sie einerseits als zu weit von dem bebauten Kerne, andrerseits als zu nahe daran gelegen angesehen worden ist. Nach dem alten Satze, dass die Wahrheit in der Mitte liegt, kann man auch hier sagen, dass die Verbindungsbahn für das jetzige Bedürfniss so ziemlich das Richtige getroffen hat. Wir würden freilich lieber noch e i n e unmittelbar um den bebauten Kern sich herumziehende, lediglich für Personen bestimmte, u n d d a z u eine im weiteren Kreise, sämmtliche Ortschaften der Umgegend berührende Bahn gewünscht haben, bescheiden uns aber bei der in dem mangelnden Interesse für die Bedürfnisse der Zukunft beruhenden Unmöglichkeit der Erreichung dieses Ziels gern mit dem, was wir lediglich auf fiskalische Kosten erhalten haben. Hierbei ist das gegenwärtige Bedürfniss, über das hinauszugehen königlichen Behörden viel weniger zugemuthet werden kann, in der Hauptsache zur Zufriedenheit jedes billig Denkenden maassgebend gewesen. Im Süden ist die wünschenswerthe Verbindung mit den umliegenden Ortschaften erreicht und im Norden waren die Terrainverhältnisse und die Rücksichten auf eine bequeme und nahe Verbindung mit den unzähligen gewerblichen Gross-Industrie-Etablissements für die Richtung maassgebend. Freilich ein Fanatiker des Bebauungsplans wird jedenfalls immer die lebhafteste Opposition gegen das Attentat auf das Netz von Zukunfts-Häuser-Quadraten fühlen, deren geistlose Wiederholungen durch die Verbindungsbahn durchschnitten worden sind. Wie der Plan zeigt, ist durch die Bahn sogar die Hälfte des ganzen mit Zukunftsstrassen durchzogenen Terrains zwischen der Stadtmauer und Weissensee abgeschnitten.

In dem Modus der Verbindung der diesseits und jenseits des Bahnkörpers gelegenen Theile des Terrains begrüssen wir eine stillschweigende Anerkennung des wichtigsten, von uns aufgestellten Mittels der Durchführung jedes Bebauungsplans, nämlich der unbedingten und zunächst alleinigen Freihaltung der öffentlichen Wege. Die lediglich projektirten, aber noch nicht freigelegten Strassen sind als nicht vorhanden betrachtet worden und nur für die als Strassen oder Wege existirenden Verbindungsmittel sind Ueber- oder Unterführungen über oder unter dem Bahnkörper hergestellt. Eine schärfere Verurtheilung des in dem Berliner Bebauungsplan liegenden Prinzips, als durch dieses definitiv zur Ausführung gebrachte System, lässt sich nicht wohl denken.

Die technische Ungenauigkeit des Plans

Schliesslich können wir es nicht unerwähnt lassen, dass auch r e i n t e c h n i s c h der Bebauungsplan trotz der grossen darauf verwendeten Mühe und den erheblichen Kosten keineswegs ein vollkommenes Werk genannt werden kann. Dieser Vorwurf trifft aber weniger die ausführenden Techniker, als den Grundmangel, an dem das ganze Werk krankte, und über den sie sich nicht hinwegsetzen konnten. Die Stadt Berlin ist nämlich noch niemals trigonometrisch richtig und genau im Ganzen aufgenommen worden, das Terrain des Bebauungsplans aber nur theilweise. Daher kommt es, dass solchen Bauenden, welche nicht an einem vorhandenen, in seiner ganzen Richtung bleibenden Wege bauen wollen, die Fluchtlinie niemals ganz genau und absolut richtig angegeben werden kann. Da sie nun aber doch angegeben werden muss, macht man aus der Noth eine Tugend und lässt die so entstehende Front auch für die späteren Gesuche entscheiden. Es kommt nun aber freilich auch vor, dass man sich so gründlich irrt, dass die einmal angewiesene Fluchtlinie unmöglich festgehalten werden kann. So ist der Fall eine Thatsache geworden, dass ein nach dem Bebauungsplan gebautes Haus 14 Fuss in die später auch nach dem Bebauungsplan richtiger ausgelegte Strasse hineinragt. Die Nivellements sollten ferner eigentlich für jede Entwässerungsanlage schon gegeben sein, sie müssen aber immer von Neuem gemacht werden. Für Erdarbeiten erweist sich fast regelmässig der nach dem Bebauungsplan aufgestellte Voranschlag

10. Die Zwischenstraßen und die Größe der Baublöcke

→L 25 *Nach Feststellung der Haupt-Verbindungen und der Plätze erfolgt die weitere Theilung durch Verkehrsstraßen von geringerer Bedeutung. Auch ihre Festsetzung ist erforderlich, wenn sie nicht verbaut werden sollen, oder ihre Entstehung dem Zufall Preis gegeben wird, wodurch der Verkehr innerhalb der einzelnen Stadttheile sehr leidet. . . .*

Auch über das Bedürfniß des Verkehrs hinaus bedarf es, namentlich im näheren Umfang, der Bestimmung der einzelnen Bauviertel, damit auch die Lage und Anzahl der Zwischenstraßen nicht zufällig und hierdurch die Bebauung eine zu enge wird.

In der Friedrichstadt liegen die Straßen von der Behrenstraße bis zur Kochstraße 20 Ruthen von einander entfernt, die große Friedrichstraße, die Charlotten- und Markgrafenstraße 30 Ruthen, die Kanonier- und Jerusalemerstraße von letzteren etwa 48 Ruthen. Die kleinsten Viertel haben daher nur Straßenfronten von 20 und 30 Ruthen Länge und sämmtliche nur 20 Ruthen Tiefe. Dies genügt bei der jetzigen Bauweise nicht. Man kann im Innern der Stadt schon jetzt auf eine bebaute Tiefe von durchschnittlich 10 Ruthen rechnen, und da viele Grundstücke jetzt und noch mehr in Zukunft tiefer bebaut werden, so muß im Allgemeinen hier eine Länge von 30 bis 40 Ruthen als die geringste Entfernung zwischen zwei Straßen erachtet werden. Für die Form der Bauviertel ist die rechteckige die zweckmäßigste, weil sie den Grundrißformen der Gebäude am meisten entspricht. Spitze Winkel sind, so weit es irgend möglich, zu vermeiden, da das Zusammenschneiden der Grundstücke an der Ecke für die Bebauung immer sehr ungünstig ist. Sowohl aus diesem Grunde, als auch für den Verkehr ist ein Brechen dieser Ecken erforderlich. Es entstehen dann kleine Straßenerweiterungen, welche dem in Kreuzungen vermehrten Verkehr oder der Aufstellung von Candelabern, von Anschlagsäulen, Bedürfnißanstalten und ähnlichen Dingen zu Gute kommen.

11. Die Lage der Grünflächen

→L 26 *Gelingt es künftigen Zeiten nicht besser als uns, der Baumnoth zu begegnen, so wird man gerade in Promenaden später zusammenhängende, durch Einfriedigungen geschützte Garten-Anlagen mit Spiel- und Sitzplätzen abwechseln lassen können.*

Ueberhaupt empfiehlt es sich, gerade in solchen Gegenden öffentliche aber geschützte Garten-Anlagen innerhalb breiter Straßen und auf freien Plätzen anzulegen, wo die Verhältnisse der Anwohner die Pflege der Vorgärten oder von Privatgärten nicht gestatten. Es ist dies in solchen Stadttheilen gewiß der Anlage großer Haine vorzuziehen, welche nur in sehr geringer Anzahl möglich und deshalb nur einem kleinen Theil der Bevölkerung zugänglich sind, deren Größe sie zum Schlupfwinkel für allerhand Gesindel macht, so daß der bessere Theil der Bevölkerung ihnen entfremdet wird, und die auch nicht in der Nacht geschlossen werden können, so ←L 27 *daß sie jeglichem Unfug Raum bieten.*

Daß für solche kleinere Garten-Anlagen aber schon im Bebauungsplan gesorgt, wenigstens der Raum für dieselben von der Bebauung frei gehalten werden muß, zeigen alle diejenigen Stadttheile, in welchen nicht ältere Kirchhöfe jenem Mangel zufällig abgeholfen haben, und welche deshalb solcher öffentlichen Erholungsorte vielleicht auf immer entbehren.

12. Die Einführung der Eisenbahnen in den Bebauungsplan

→L 28 *An Eisenbahnen entlang empfehlen sich Baufronten und Straßen nicht; sie sind für den Verkehr immer hinderlich und gefährlich, mögen dieselben im Niveau liegen oder nicht. Wo daher der Bebauungsplan sich auf Stadttheile auszudehnen hat, welche von Eisenbahnen durchschnitten werden, empfiehlt es sich immer, die letzteren in die Mitte ausreichend großer Bauquartiere zu legen. Dabei ist zu beachten, daß alle Niveaukreuzungen mit dem steigenden Verkehr unzulässig werden und später durch Ueberführungen zu ersetzen sind.*

13. Die Abtretung des Straßenlandes durch die Grundstückseigentümer

→L 29 *Durch die Allerhöchste Genehmigung der aufgestellten Bebauungspläne wird zunächst nur festgesetzt, daß das nach dem Plane für öffentliche Straßen und Plätze bestimmte Land nicht bebaut werden darf. Es ist dies eine eben so nothwendige, als tief in die Besitzverhältnisse ein-*

greifende Einschränkung der Baufreiheit. Nothwendig, weil ohne dieselbe die Durchführung des Planes überhaupt nicht möglich ist, aber ebenso tief eingreifend, weil durch die Aussonderung des Straßenlandes von dem Baulande die verschiedenen Grundstücke an der Preissteigerung, welche der ländliche Besitz in seinem Uebergang zu städtischen Baustellen erfährt, einen sehr ungleichen Antheil haben. Daß durch diese Einschränkung eine größere Menge von Entschädigungsansprüchen erwachsen könnten, ist deshalb nicht zu fürchten, weil alle nicht durch besondere Zufahrten von bereits bestehenden Straßen zugängliche Grundstücke an sich nicht bebaut werden dürfen und weil andererseits jeder Entschädigungsprozeß nothwendig zur Expropriation der betreffenden Grundstücksparcellen führen würde, welche für die meisten Besitzer nicht erwünscht ist.

In der weiteren Durchführung wird von Denjenigen, welche bauen wollen, verlangt, daß sie die Hälfte der Straße bis zur Vorgartenflucht auf die Frontlänge ihres Grundstücks unentgeltlich abzutreten haben.

Daß dies im Allgemeinen der Billigkeit entspricht, wird wohl kaum bestritten. Findet eine unentgeltliche Abtretung nicht statt, so muß das Straßenland in irgend einer Form erworben werden und die Kosten hierfür würden die aufbringen müssen, welche überhaupt die städtischen Ausgaben zu decken haben, die steuerzahlende Einwohnerschaft. Wo die Städte aber kein besonderes Interesse haben, sich zu erweitern, oder wo ein solcher Zuwachs nicht so wichtig ist, daß er Geldopfer rechtfertigt, scheint es billig, daß neue Stadttheile auf eigene Kosten entstehen, und dies Verhältniß ist namentlich in großen Städten die Regel. Die Zeiten, in denen nicht nur das Straßen- und Bauland, sondern auch die Baumaterialien und darüber hinaus baares Geld neuen Ansiedlern geschenkt wurden, liegen weit zurück. Die Erweiterung großer Städte läßt sich nicht hindern, allein es liegt nirgends Veranlassung vor, dieselbe durch ähnliche Aufwendungen zu fördern.

Dennoch ist das Verlangen jener unentgeltlichen Abtretung bis jetzt durch gesetzliche Bestimmung nicht geordnet und das polizeiliche Erforderniß an Straßenfläche, welches nur die Gegenwart zu berücksichtigen hat, würde in der Regel nicht bis zu den Ansprüchen des Bebauungsplanes heranreichen.

14. Die Finanzierung der Pflasterung

Daß in Berlin die Stadtgemeinde von den angrenzenden Eigenthümern ←L 30
auch die Kosten der ersten Pflasterung des Straßendammes erhebt, während die Pflasterung und Unterhaltung der Bürgersteige denselben dauernd obliegt, beruht auf besonderen Rechtsverhältnissen. Bisher wird in der Regel jenes Pflasterungsgeld an die Stadtkasse eingezahlt, bevor die Pflasterung ausgeführt ist und bevor gebaut werden darf.

In dieser gekürzten und systematisch zusammengestellten, verteidigenden Beschreibung des Bebauungsplans von einem Mann, der mit Unterbrechungen erst im Polizeipräsidium an dem Plan und später an einer neuen Bauordnung gearbeitet hat, werden die Qualitäten deutlich, die zum Teil noch heute in Berlin erfahrbar sind. Im Jahr **1870** werden hier die Absichten der Planverfasser aufgezählt, die durch die Kritik aus dem Lager derer herausgefordert sind, die überhaupt gegen die Mietshausbebauung sind und englische gartenstädtische Muster auch auf Berlin übertragen möchten, wie zunächst Bruch und dann – vehementer – Werner Hegemann. Es war ←L 31
daher notwendig, den Plan und seine Absichten unter den kritischen Verschüttungen wieder hervorzuziehen, denn wenn überhaupt heute nach der Zerstörung der Altstadt städtisches Leben in Berlin zu beobachten ist, dann handelt es sich um die Gebiete im Sinne dieses Plans.

Der Plan knüpft bewußt an die lokalen Erfahrungen und die vorausgesetzten Gegebenheiten wie die Bauweise an. Die Geschichte der Reformen in Berlin zeigt, daß nur durch die Bauweise billige Wohnungen herstellbar sind, die handwerkliche Produktion ausgelastet und über den Hof organisiert ist. Ausgehend von dem Ziel, eine Stadt mit ausreichend Licht, Luft, Sonne und Grün zu schaffen – eine Forderung, die sich aus den negativ bewerteten Verhältnissen in den alten Stadtteilen herleitet –, wird ein großzügig dimensionierter Plan entwickelt, der ganz unterschiedliche Nutzungen zuläßt und nicht vorgibt, was auf den privaten Flächen zu geschehen hat. Im Bereich der umfassend gedachten und nur durch die Weichbildgrenzen eingeengten Stadterweiterung wird gleichmäßig für große

als unzuverlässig. Und endlich wozu denn all das penible Nivellement und die durch den Wegfall der offenen Rinnsteine noch übermässiger werdende Strassenbreite bei einer allgemeinen unterirdischen Kanalisirung?

1870: Hobrecht nimmt Stellung

Assmann hält seine Rechtfertigung des Bebauungsplans als Vortrag im Architekten- und Ingenieurverein am **12.11.1870**, sie ist die Reaktion auf die Artikelserie von Bruch in der Deutschen Bauzeitung zum selben Thema. An diesen Vortrag schließt sich eine Diskussion an, die, wie die Deutsche Bauzeitung berichtet, auf den nächsten Sitzungen fortgesetzt wird. Am **26.11.1870** nimmt James Hobrecht selbst zu dem Bebauungsplan Stellung, was um so interessanter ist, weil er ihn fast zehn Jahre später mit den Planungen der anderen großen Städte vergleicht:

Der Redner bemerkt zunächst, dass man die Bedeutung des Bebauungsplanes überschätzt hat, wenn man in ihm eine absolut bindende Norm oder ein von künstlerischem Standpunkte aus behandeltes Werk sehen will. Seine Bedeutung ist eine lediglich negative; er ist eine aufgezeichnete Polizeiordnung, die zunächst feststellt, welche Stellen nicht zu bebauen, vielmehr für den Verkehr offen zu halten sind, lediglich im Interesse jener Privaten, welche ihre Grundstücke zu bebauen beabsichtigen und hierzu genauerer Vorschriften bedürfen. Er ist daher auch durchaus in solchem Umfange aufzustellen, als die Grundstücke in der Umgebung der Stadt von ihren Besitzern bereits als Baustellen betrachtet werden. Der Plan ist als durchaus wandelbar und elastisch aufzufassen und hat sich jeder neuen Kombination, welche aus wechselnden Ursachen hervorgeht, zu akkomodiren. Bindende Vorausbestimmungen in irgend einem Sinne zu treffen, wie es unter anderem die Anlage von Stadtvierteln bestimmten Charakters bedingt, erscheint, als durchaus unstatthaft. ←L 32

In dem Sinne einer Polizeivorschrift als Theil der Bauordnung muss ein Bebauungsplan auf die Forderungen der Schönheit und künstlerischen Disposition verzichten. Diese beiden sind durchaus nicht Sache der Polizei und auf amtlichem Wege überhaupt schwerlich zu erreichen. Sie sind das Produkt der individuellen Empfindung und der persönlichen und privaten Initiative.

Von der letzteren Seite ausgehende Unternehmungen, wie Baugesellschaften und Assoziationen, sind daher auch in jeder Weise zu unterstützen und ist ihnen bezüglich der Aenderungen im Bebauungsplane jede und unbedingt eine grössere Erleichterung zu gewährend, als dies bisher in der Regel der Fall gewesen ist.

Bei Aufstellung des gegenwärtigen Bebauungsplanes hat man sich zunächst dem bestehenden möglichst angeschlossen. Die vorhandenen Wege sind konservirt worden, die Strassen so disponirt, dass sie sich den Grundstücksgrenzen in passendster Weise anschließen, also dem Zuge der bestehenden Kopfraine folgen, oder die Grundstücke möglichst rechtwinklig durchschneiden. Die Plätze sind hinsichtlich ihrer Grösse und ihrer Entfernung von einander nach dem Beispiel der in Berlin vorhandenen Plätze disponirt. Eine Schönheit gerade dieser Anlagen ist übrigens in den meisten Fällen nicht in ihrer Form und Lage, sondern in den Gebäuden begründet, welche an oder auf den Plätzen errichtet sind, und hierüber steht der Polizei keine Verfügung zu.

Einen inneren Bebauungsplan für Berlin und das Entwerfen von neuen Strassenzügen in der bebauten Stadt bezeichnet der Redner unter den gegenwärtigen Verhältnissen als nicht durchführbare Projekte, da bereits kleinere Veränderungen nach dieser Richtung hin endlose Schwierigkeiten hervorrufen. Sie sind der Zukunft anheimzustellen. Der Redner schliesst, indem er die Bebauungspläne anderer Städte vorlegt. Den von Wien, wo bei der Anlage der Ringstrasse ein ganz spezieller und fester Plan in so fern aufgestellt werden konnte, als es sich um die Unterbringung einer Anzahl neu zu errichtender grosser Staats-Gebäude handelte. Jenen von Paris, bei welchem sich nur in vereinzelten Anlagen ein Zweck und eine wirkliche Nothwendigkeit erkennen lässt, während die meisten neuen Strassen desselben die reine Willkür zur Schau tragen. Den von Newyork endlich, der sich mit einer gänzlich schematischen Aufstellung von Häuserquarrés begnügt.

Plätze und Straßen gesorgt, deren Mindestbreite auf die fünfgeschossige Bebauungshöhe berechnet ist, wie auch für Baublöcke, die so groß sind, daß man enge Überbauungen wie in der Friedrichstadt verhindern zu können hofft. Gesonderte Parks sind zwar nicht vorgesehen, wenngleich ihre Anlage, wie der Humboldthain zeigt, jederzeit möglich ist; jedoch sind die Straßen und Plätze immer auch als Grünräume gedacht und nicht nur als reine Verkehrsflächen, ein Gedanke, der nach dem 2. Weltkrieg nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. **1870** sind die Probleme geeigneter Baum- und Buscharten noch nicht gelöst, es werden aber Lösungen gesucht. Die kritisierte Gleichförmigkeit des Plans entsteht aus praktischen, nicht aus künstlerischen Motiven, denn gerade sie macht eine freie Entwicklung möglich.

Der beschriebene Plan ist so nur in Teilen verwirklicht worden, was man bedenken muß, will man seine baulich-räumliche Wirklichkeit beurteilen, die **1870** gerade eben erst abgesteckt war. Wir haben zu verfolgen, wie und wodurch sich die vorgesehene Veränderbarkeit vollzieht.

4.3 Die Umsetzung und Ausweitung des Bebauungsplans

Am **12.6.1862** schreibt der Ortsvorstand von Alt-Schöneberg an das Polizeipräsidium:

→A 1 *Es ist für Seitens unseres Feldwächters angezeigt, daß auf hiesiger Feldmark auf bestellten Äckern und in den Wegen große Steine aufgestellt würden, wodurch nicht allein Gefahr für die Passage entsteht sondern auch den Eigentümern Schaden an ihren Feldfrüchten zugefügt wird. Der Feldwächter, der sonst seine Schuldigkeit tut und so viel uns bekannt, stets in den Grenzen seiner Befugnis bleibt, ist heute mit Personen, welche mit dem Aufstellen solcher Steine beschäftigt waren in Conflict geraten. Der die Arbeit leitende angebliche Baumeister Hoffmann (Potsdamer Straße 33 a) hat sich nicht bewogen gefühlt den Forderungen des Feldwächters teilweis entgegenzukommen, vielmehr behauptet, daß er zur Ausführung gn. Arbeiten höheren Orts autorisiert sei und hat anheimgestellt, deshalb bei dem Königlichen Polizeipräsidium Beschwerde zu führen. Das Königliche Polizei Präsidium bitten wir hiernach ergebenst, uns bescheiden zu wollen, ob der Baumeister Hoffmann befugt ist, auf unseren Äckern ohne unser Wissen und ohne unsere Genehmigung Arbeiten, wodurch uns Schaden zugefügt wird, vornehmen zu lassen. Eventl. bitten wir, veranlassen zu wollen, daß uns, wenn solche Arbeiten vorgenommen werden sollen, zuvörderst Mitteilung gemacht werde, damit wir wenigstens zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten den betreffenden Eigentümern und unseren Kommunaldienern rechtzeitig mit Nachricht versehen können.*

→B 8 Der Mühlenhof der Familie Bobbe an der Genthiner Straße um 1862

In einer Randbemerkung des Polizeipräsidiums zu dieser Anzeige heißt es: *Die Steine werden in dem Teile aufgestellt, der nicht dem Weichbildsteile Berlins miteinverleibt ist. Es kann der Zweck sonach nicht einmal diesseits erkannt werden.* ←A 2

Der beschriebene Konflikt gibt einen guten Eindruck, in welcher Form die ersten steinernen Vorboten der sich ausdehnenden Stadt auf den umliegenden Feldern erscheinen. Seit dem Sommer **1862** werden überall innerhalb des Geltungsbereichs des Bebauungsplans die zukünftigen Straßen und Plätze mit Grenzsteinen abgesteckt. Der Streit zwischen dem ←I/486 Schöneberger Feldwächter und dem Baumeister Hoffmann ergibt sich aus einer Grenzunsicherheit zwischen Berlin und Schöneberg, auf die man erst jetzt aufmerksam wird. Tatsächlich greift die Abteilung IV des Bebauungsplans auf das Gebiet der Schöneberger Feldmark über. Betrachten wir den Bereich der Abteilung IV, wo Feldmesser und Feldhüter aneinandergeraten, so fällt auf, daß in die ursprüngliche, am **26.7.1862** verabschiedete Fassung eine Reihe von Änderungen eingetragen worden ist – die letzte auf diesem Blatt ist datiert **1884** –, deren unterschiedliche Absichten wir näher bestimmen wollen. Wir können unterscheiden:

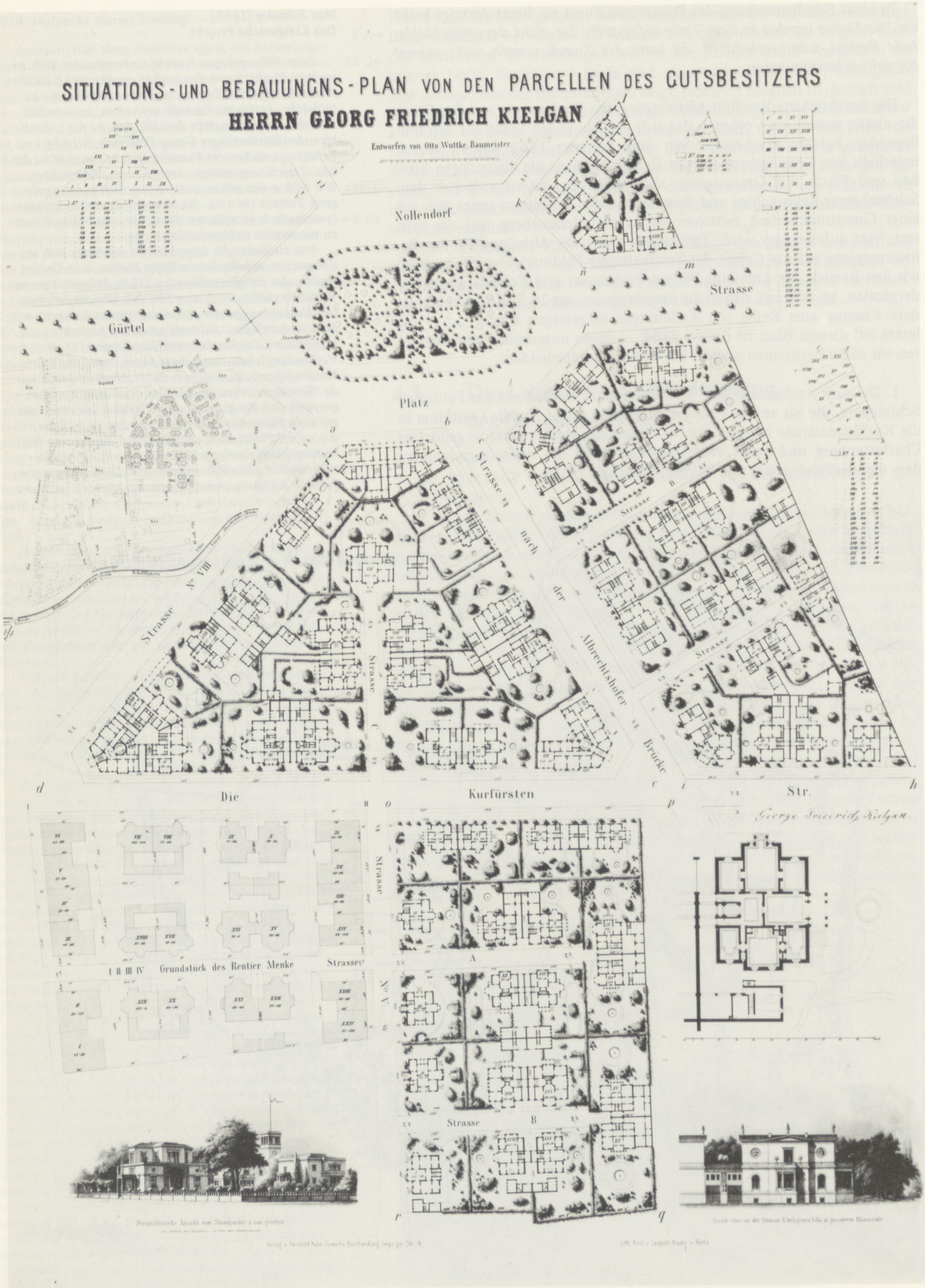
1. Die dick nachgezeichnete Weichbildgrenze Berlins mit der Feldmark Schöneberg, die bis an den Punkt nach Norden reicht, wo die Genthiner in die Kurfürstenstraße mündet. Die Feldmark des Dorfes Lietzow gehört zu Charlottenburg und damit zum Geltungsbereich des Bebauungsplans, zu dem die von Schöneberg und Wilmersdorf nicht zählen.

Max Schasler (1868)
Das Kielgansche Projekt

→L 33 *Dies Villenanlagen-Projekt unterscheidet sich in mehren Punkten von den vorher erwähnten. Zunächst dadurch, dass das Terrain nicht erst durch eine zu bildende Actiengesellschaft erworben zu werden braucht, sondern sich in den Händen eines Besitzers, des Gutsbesitzers Georg Friedrich Kielgan, befindet, welcher, im Verein mit dem von ihm zu diesen Zweck engagirten Architekten, Baumeister Wuttke, das ganze, ausserordentlich günstig gelegene Terrain (von ca. 80 Morgen) zu einem grossen, systematisch geordneten Komplex von Villen-Bauten zu verwenden sich entschlossen hat. . . .*

Was zunächst die Lage betrifft, so dürfte sich auf der ganzen südwestlichen Seite Berlins kein Gebiet finden, das für eine städtische Villen-Anlage so grosse Vortheile darbietet. Kaum 500 Schritt von dem grossen Verkehrswege der Potsdamerstrasse belegen, mit dem es durch die städtisch gebauten Seitenstrassen (Steglitzer-, Kurfürsten- und Gürtelstrasse) in direkter Verbindung steht, und ebensoweit vom Schiffahrtskanal entfernt, zu welchem die es ostwärts berührende Genthinerstrasse in gerader Richtung hinführt, gruppirt sich die ganze Anlage zugleich um einen der grössten Plätze der Gürtel-Strasse, den Nollendorfer Platz, über welchen (nach dem neuen Bebauungsplan) eine grosse, breite, das Kielgan'sche Gebiet ebenfalls durchschneidende Strasse in gerader Richtung vom Botanischen Garten nach der

Revidierte Fassung der Abteilung IV des Bebauungsplans um 1884 ←B 9


SITUATIONS-UND BEBAUUNGS-PLAN VON DEN PARCELLEN DES GUTSBESITZERS
HERRN GEORG FRIEDRICH KIELGAN
Entworfen von Otto Wuttke, Baumeister
Nollendorf
Gürtel
Platz
Strasse
Strasse nach der Albrechtshofer Brücke
Strasse No VIII
Die Kurfürsten Str.
Grundstück des Rentier Menke
Strasse No V
Strasse A
Strasse B
Strasse C
Strasse D
Strasse E
Strasse F
Strasse G
Strasse H
George Friedrich Kielgan

2. Links und rechts der Bülowstraße hat die „Berliner Bauvereins-Bank Actien-Gesellschaft" die beiden großen Blöcke mit den schmalen Ackerstreifen aufgekauft, diese durch zusätzliche Erschließungsstraßen in 8 kleine Baublöcke zerteilt, den kleinen Platz zur Errichtung der Zwölf-Apostelkirche an der Kurfürstenstraße abgetreten und schließlich damit begonnen, entlang der neuen Straßen kleine Bauparzellen herzustellen und zur Bebauung zu verkaufen.

3. Auf den großen, der Gärtnerfamilie Kielgan (im Plan falsch „Kilian" geschrieben) gehörenden Flächen nordöstlich des Nollendorfplatzes fällt die eigenwillige, für Berlin unübliche Erschließung durch kurze Stichstraßen auf. Es handelt sich hier um das Gelände des heute noch in Resten vorhandenen „Kielgan-Viertels", für das der Baumeister Otto Wuttke eine Villenkolonie entwirft, die ab **1867**, wenngleich nicht nach einheitlichem Bauplan, hergestellt wird. Wie dieses Gelände vorher ausgesehen hat, zeigt die Fotografie der Bobbeschen Mühle an der Genthiner Straße, die etwa aus dem Jahre **1860** stammt. Auf dem Bebauungsplan zum Kielgan-Viertel erkennt man, daß das Grundstück mit der Mühle inzwischen an den Rentier Menke verkauft worden ist, der sich offenbar mit Kielgan und Wuttke zusammengetan hat.

4. Der Wittenbergplatz ist gegenüber der ursprünglichen Planung um mehr als die Hälfte verkleinert worden.

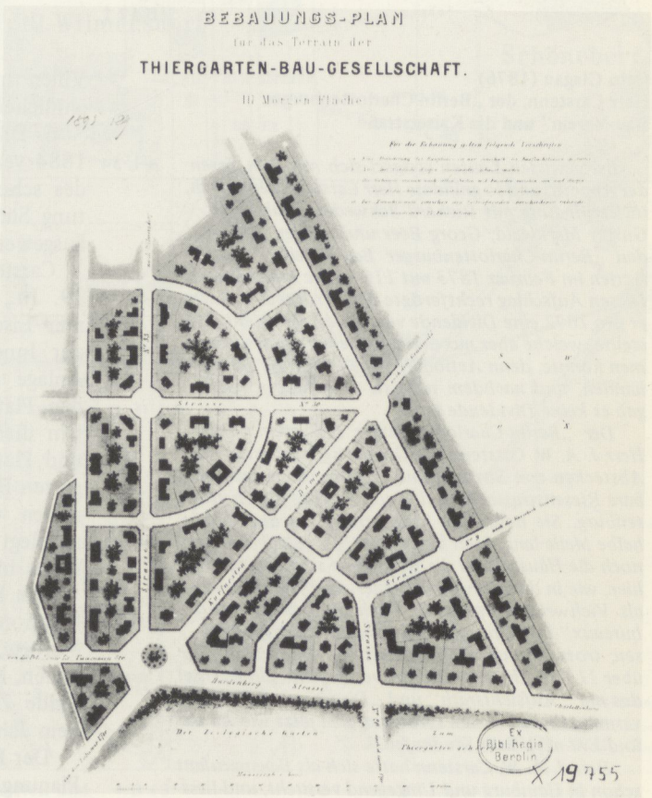
5. Man erkennt, wie die geplanten Straßen sich in ihrem Verlauf genau den vorhandenen Wegen und Grundstücksgrenzen anpassen und mit welchen unterschiedlichen Breiten sie projektiert werden. Auf dem Plan der Abteilung ist ein Bebauungsplan nicht zu sehen, den **Mitte der 60er Jahre** die „Thiergarten Bau-Gesellschaft" für ihr Terrain in der Umgebung des Platzes F, des heutigen Breitscheidplatzes mit den Resten der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in der Mitte, aufstellt. Die Baugesellschaft veröffentlicht diesen Bebauungsplan für eine zweigeschossige Villenbebauung als Werbeprospekt. Ebenso wie die Berliner Bauvereins-Bank AG unterteilt diese Baugesellschaft die im Bebauungsplan vorgesehenen großen Blöcke durch ein zusätzliches kleinräumliches Straßensystem. Offenbar werden nicht nur die Grundstücke zum Kauf angeboten, sondern die Interessenten können gleich die bezugsfertige Villa, nach Preisklassen gestaffelt, bestellen. Das Projekt ist Idee geblieben, es wurde nicht in die Realität umgesetzt. Allenfalls erzählen heute noch einige

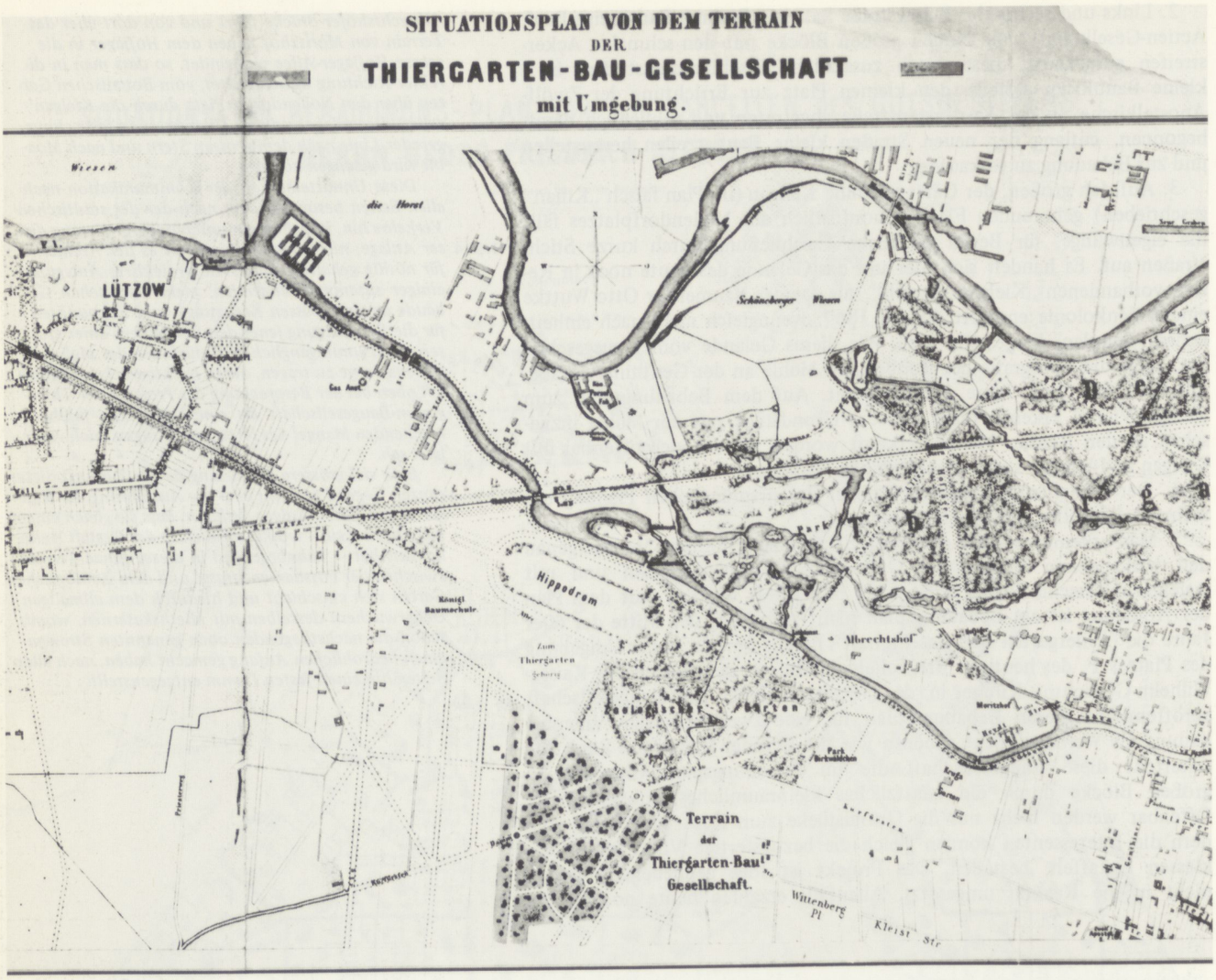
Albrechtshofer-Brücke führt und von dort über das Terrain von Moritzhof neben dem Hofjäger in die grosse Hofjäger-Allee einmündet, so dass man in direkter Richtung weitergeleitet, vom Botanischen Garten über den Nollendorfer Platz durch die Kielgan'sche Villenanlage und den Thiergarten in fast schnurgerader Linie nach dem grossen Stern und nach Moabit wird gelangen können.

Diese Unmittelbarkeit der Kommunikation nach allen Seiten besonders aber nach der des städtischen Verkehrs hin, ist schon ein unschätzbarer Vorzug dieser Anlage; nichtsdestoweniger hat es der Architekt für nöthig gehalten, durch die projektirte Anlegung einiger zusammenhängenden, mehr städtischen Gebäude an den grossen Kreuzungs- und Eckpunkten für die Befriedigung jener den Bewohnern einer grossen Stadt unumgänglichen Bedürfnisse des täglichen Lebens Sorge zu tragen, deren Nichtberücksichtigung ich oben bei der Besprechung des Projekts der Thiergarten-Baugesellschaft als einen sich sehr fühlbar machenden Mangel des letzteren zu rügen mich veranlasst sah.

Eine viel grössere Bedeutung für die Zukunft dieser ganzen Gegend gewinnt aber die Ausführung der Kielgan'schen Villen-Anlage dadurch, dass sie gleich einem mächtigen Keil – womit sie auch in der Gestalt Aehnlichkeit hat – bahnbrechend in dieses ganze Terrain zwischen der Potsdamer Strasse und dem Zoologischen Garten sich einschiebt und hiedurch dem allmäligen Ueberwuchern desselben mit Miethskasernen, womit schon die nächstliegenden oben genannten Strassen einen bedrohlichen Anfang gemacht haben, nach allen Seiten hin einen festen Damm entgegenstellt. . . .

←I/504





B 12 ↑

Otto Glagau (1876)
Herr Carstenn, der „Berlin-Charlottenburger Bau-Verein" und die Kaiserstraße

Bei gewissen Leuten steigert sich mit dem Essen der Appetit; und so gründete Herr Carstenn denn noch, in Verbindung mit Richard Schweder, Paul Munk, Gustav Markwald, Georg Beer und einigen Andern, den „Berlin-Charlottenburger Bau-Verein", dessen Actien im Februar 1873 mit 110 an die Börse kamen. Diesen Aufschlag rechtfertigte der „Prospect", indem er pro 1872 eine Dividende von nahe 13 Procent feststellte, welche aber nur den Gründern zu Gute kommen konnte, denn Actionäre waren noch gar nicht vorhanden, und nachdem man sie eingefangen hatte, gab es keine Dividende mehr.

Der „Berlin-Charlottenburger Bauverein" resp. Herr J. A. W. Carstenn hat Grossartiges geleistet – im Abstecken von Strassen und Plätzen. Eine unabsehbare Riesenstrasse zieht sich von Steglitz bis Charlottenburg. Sie heisst die Kaiserstrasse, ist über eine halbe Meile lang, breit und prächtig – nur fehlen ihr noch die Häuser, und die Baugründe sind einstweilen hier, wie in dem Gewirr der Quer- und Nebengassen, als Viehweide verpachtet. Auch die beiden „Baubureaux" in Berlin und Wilmersdorf sind geschlossen; trotzdem hat die „Verwaltung" im letzten Jahr über 11,000 Thaler Unkosten verursacht! Ein Räthsel, das nur „Aufsichtsrath" und „Direction" zu lösen vermögen. Aber Beide verbergen sich jetzt wie Adam und Eva nach dem Sündenfall.

Herr J. A. W. Carstenn hatte sich als Bauspeculant schon in Hamburg und Umgegend versucht, und liess

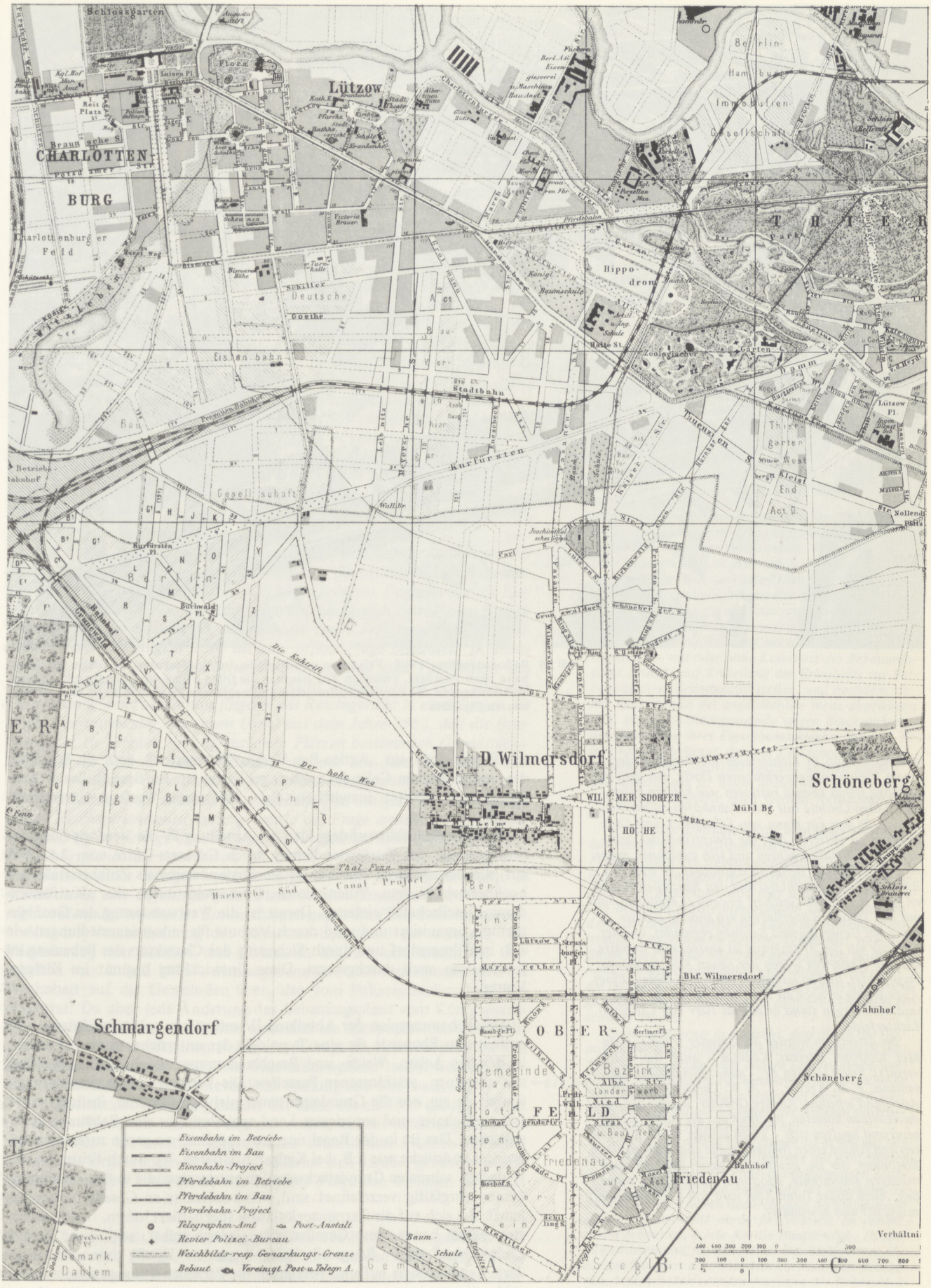
Villen in der benachbarten Uhland-, Fasanen- oder Carmerstraße von ähnlichen Unternehmungen.

6. Die Straße Nr. 33 wird durch Königliche Cabinets-Ordre vom 18.1. ←L 34 1884 verbreitert. Sie hat ihren Anfang an Platz F und ist die Anbindung des schon 1872 begonnenen Riesenprojekts der „Kaiserstraße" in Richtung Süden, mit dem der Bebauungsplan durch private Unternehmungen ausgeweitet wird.

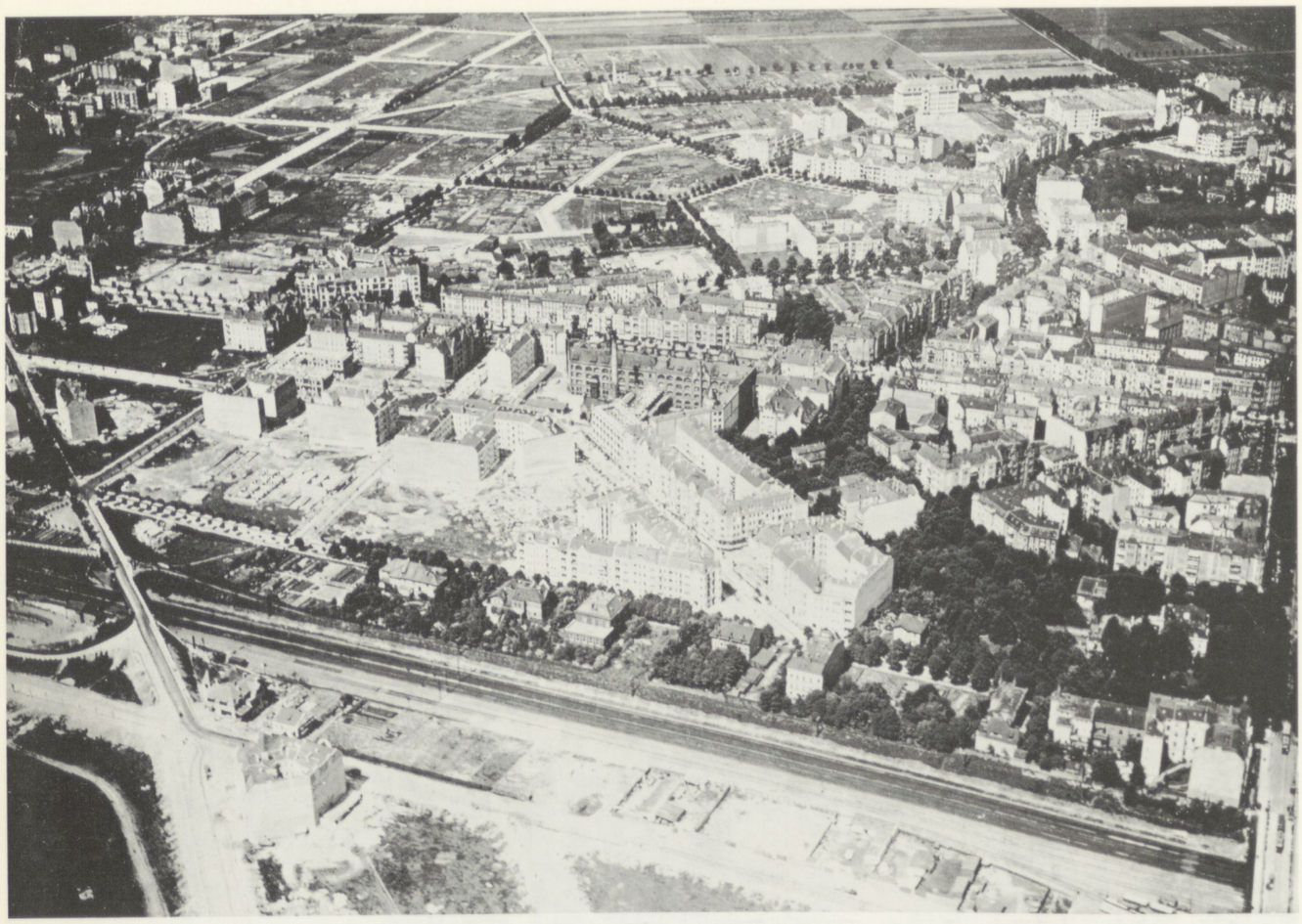
Carstenn, einer der bedeutendsten Berliner Terrain-Unternehmer des 19. Jh., kommt 1864 von Wandsbek nach Berlin, baut an der Potsdamer Eisenbahn die Villenkolonie Lichterfelde mit günstiger Verbindung zur Innenstadt, kauft 1872 das Rittergut Wilmersdorf und läßt nach Anlage der Ringbahn eine Nord-Süd-Straßenverbindung entwerfen, die den Platz F mit der Potsdamer Chaussee und der Eisenbahn verbindet. Um diese durch Plätze erweiterte Prachtstraße gruppieren sich Straßen- und Platzanlagen mit ringartigen Abschlüssen, die an den Plan der Thiergarten Bau-Gesellschaft erinnern. Dieses kunstvoll entwickelte, mit Baumreihen versehene Straßensystem wird, bevor gebaut wird, vollständig angelegt. Einige Villen und der Komplex des Joachimstalschen Gymnasiums bleiben lange Zeit die einzigen Bauten.

Das Kaiserstraßen-Projekt des Herrn Carstenn erweist sich als Fehlspekulation. Erst ab 1887, mit der Ausweitung der Bauordnung auf die Vororte, wird es möglich, auch dort geschlossen und fünfgeschossig zu bauen. Mit diesem Datum erweitert sich die Stadt in Richtung Südwesten. Beide Zustände sind deutlich zu erkennen auf der Ballonaufnahme aus dem Jahre 1905.

Der Planausschnitt des „Straube-Plans" von 1876, der die Carstennsche Planung enthält, zeigt auch, daß von der erwähnten Thiergarten Bau-Gesell-



Straube 1876: Plan von Berlin mit den Eintragungen der Terraingesellschaften und ihrer Bebauungspläne im Südwesten Berlins ←B 13



→B 14 Ballonaufnahme 1905: Friedenau und Steglitz, im Vordergrund die Gleise der Eisenbahn nach Potsdam, zwischen den Bäumen die frühe Villen- und Landhausbebauung, im Hintergrund die bereits gepflasterten und begrünten Straßen mit erst zum Teil bebauten Parzellen

sich nach 1866 in Lichterfelde bei Berlin nieder; einem kahlen sonnenverbrannten Dorfe, aus dem er, vermöge seines ebenso rastlosen wie kühnen Eifers, eine Villen-Colonie mit zwei Bahnhöfen zu machen wusste. Es war ein Mann von Scharfblick und Combination; er witterte, dass die Hauptstadt des Norddeutschen Bundes wachsen und sich ausdehnen müsse; er begann ringsum Berlin zu colonisiren, er trieb die Baustellen-Ausschlachterei und den Baustellen-Handel en gros. Bei diesem Geschäft gewann er Millionen, und mit den Millionen überfiel ihn ein anderes Gelüste. Er hatte mit Generalen und Baronen gegründet, und der Umgang mit der Aristokratie ist ansteckend. Er hatte sich die Regierung wegen der neuen Kadettenhäuser verpflichtet, und so konnte es ihm nicht fehlen. Eines Abends ging er noch als J. A. W. Carstenn zu Bette, und am Morgen stand er auf als Herr von Carstenn-Lichterfelde.

Im Alterthum wurden die Gründer – siehe: Herakles, Kekrops, Theseus, Kadmos – unter die Götter versetzt; heute werden sie – siehe: Bleichröder, Hansemann, F. W. Krause, J. A. W. Carstenn – in den Adelstand erhoben. Andere Gründer, welche dies nicht durchsetzen konnten, machten aus der Noth eine Tugend und kauften sich – einen adligen Vater. Sie suchten und fanden einen freidenkenden aber sonst pauvren Edelmann, der sie, gewöhnlich gegen Zahlung einer mässigen Jahresrente, adoptirte, ihnen seinen Namen lieh. Auch dieser Talmi-Adel wird von der Gesellschaft respectirt und bewundert.

schaft nur noch ein „Actien-Bau-Verein Thiergarten", dem ein Bruchteil des ursprünglichen Geländes gehört, geblieben ist. Im Bereich des Wittenbergplatzes arbeitet inzwischen die „Thiergarten-Westend-Actiengesellschaft".

7. Schließlich fällt auf dem Plan der Abteilung IV die Verdoppelung der Straßenbreite des Kurfürstendamms durch Cabinets-Ordre vom 2.6.1875 auf, die den späteren Ausbau des Kurfürstendamms als Zufahrtstraße zur hochherrschaftlichen Villenkolonie Grunewald durch die „Kurfürstendamm-Gesellschaft" einleitet. Damit ist die Westwanderung des Großbürgertums organisiert und wird durch Verbote für Industrieansiedlungen wie z.B. in Wilmersdorf und durch Sicherung des Charakters der Bebauung im Kaufvertrag auch durchgesetzt. Diese Entwicklung beginnt im Kielgan-Viertel.

Der Bebauungsplan der Abteilung IV mit seinen späteren Eintragungen enthält also Elemente für eine Typologie der unternehmerischen Formen, in der das Acker-, Weide- und Brachland umgewandelt wird in Bauland S. 316→ mit einzelnen, erschlossenen Parzellen. Die Terraingesellschaften springen überall da ein, wo die Grundeigentümer nicht gewillt sind, ihr inzwischen frei verfügbares und separiertes Land spekulativ für eine Bebauung zu erschließen. Das ist in der Regel nur dort möglich, wo große zusammenhängende Landstücke wie z.B. bei Kielgan existieren. Wo durch Erbteilung die typischen schmalen Grundstücksstreifen entstanden, die in den Bebauungsplänen sorgfältig verzeichnet sind, wird meistens an Gesellschaften verkauft, die sich auf die Terrainspekulation spezialisiert haben. In den seltensten Fällen bauen diese Gesellschaften jedoch selbst, auch wenn sie sich „Bauvereine" oder „Baugesellschaften" nennen. Häufig treten sie nur als Zwischenfinanziers auf und verkaufen die Parzellen mit sogenanntem Baugeld.

4.4 Die Verwirklichung des Bebauungsplans

Die Änderung des Bebauungsplans ist in seiner Gesamtheit anhand der geänderten und wieder neu gedruckten Abteilungspläne zu erfahren, die teilweise bis zu 5 Fassungen haben und es ermöglichen, die Veränderung stufenweise zu verfolgen. Das werden wir am Beispiel der Abteilungen IX/XI im Kapitel 5 tun. Jede einzelne Veränderung muß nach Abstimmung zwischen Magistrat und Polizeipräsidium dem König zur Genehmigung vorgelegt werden. Der bürokratische Apparat, der damit in Bewegung gesetzt wird, läßt sich leicht vorstellen.

Die Frage der Entschädigung von Grundstückseigentümern, die durch den Bebauungsplan betroffen sind, bleibt lange strittig und zieht sich durch die deutsche Städtebau-Geschichte als roter, scheinbar endloser Faden. Welche Probleme rechtlicher Natur mit der Nichtveröffentlichung der Bebauungspläne verbunden sind, gibt der Verwaltungsbericht des Polipräsidiums für den Zeitraum **1891–1900** wieder:

Die rechtliche Bedeutung des 1862er Bebauungsplans wird in einer Entscheidung des Ober-Tribunals vom 1. Juli 1869 (Striethorst Archiv Band 75 Seite 217 ff.) dahin charakterisiert, daß er seinem Wesen nach nichts Anderes sei, „als eine Sammlung ortspolizeilicher Anordnungen, durch welche festgesetzt wird, welche auf dem Weichbilde der Stadt belegenen Grundstücke mit Gebäuden besetzt werden können, und welche Grundstücke als zu öffentlichen Straßen und Plätzen bestimmt, unbebaut gelassen werden sollen."

Daß das zu Straßen und öffentlichen Plätzen bestimmte Terrain von der Bebauung frei zu erhalten sei, war schon in der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 26. Juli 1862 ausdrücklich ausgesprochen. Dagegen war die Entschädigungsberechtigung der durch den Bebauungsplan betroffenen Grundstückseigentümer in dem die Allerhöchste Ordre begleitenden Ministerial-Reskript vom 2. August 1862 als eine offene Frage behandelt. In dieser Hinsicht ist es von wesentlicher Bedeutung, daß eine Publikation des 1862er Bebauungsplanes seiner Zeit nicht stattgefunden hat. Aus der Unterlassung der Publikation folgerte das Reichsgericht in einem gegen die Stadt Charlottenburg erlassenen Urteil aus dem Jahre 1882, daß die Belastung der zu Straßen und öffentlichen Plätzen bestimmten Grundstücksteile mit der Servität der Unbebaubarkeit erst mit dem Augenblick eintritt, in welchem dem beteiligten Grundstückseigentümer die Thatsache der Unbebaubarkeit amtlich im einzelnen Fall mitgeteilt wird. Infolge dieser Reichsgerichtsentscheidung wurde die Frage ernstlich in Erwägung gezogen, ob es nicht geraten sei, eine nachträgliche Publikation des 1862er Bebauungsplanes zu veranlassen. In Berlin ist eine solche nachträgliche Publikation nicht erfolgt, weil der Magistrat von Berlin befürchtete, es könne durch eine Offenlegung der Pläne bei den Beteiligten der Irrtum erregt werden, daß noch jetzt Einwendungen gegen die Pläne zulässig seien.

Mit der Verabschiedung des „Gesetzes betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften vom **2. Juli 1875**", dem sogenannten Fluchtliniengesetz, geht die Planhoheit auf die Gemeinden über, also vom Polizeipräsidium auf den Magistrat. Da aber jede Änderung des Bebauungsplans vom König genehmigt werden muß, hat die Polizei weiterhin ein Mitspracherecht. Sie stellt seit **1878** auf ausdrücklichen Befehl des Königs jährliche Berichte zu den Änderungen zusammen. Mit dem Fluchtliniengesetz trennt sich das Baurecht in Bauaufsicht und städtebauliche Planung und Überwachung.

Mit wachsender Bebauung nimmt der Plan, der bis **1919** gültig ist, reale Gestalt an. Wenn wir uns der Frage zuwenden, wie der Bebauungsplan realisiert worden ist, welche vorgesehenen öffentlichen Flächen entfallen und welche Ergänzungen er erfährt, so lassen sich darüber genaue plananalytische Aussagen treffen, die wir in einer Folge von 4 Plänen aufzeigen wollen.

Plan 7 wiederholt den Bebauungsplan von **1862**; rot hervorgehoben sind die Straßen und Plätze, die nicht ausgeführt worden sind, während die schwarz markierten Straßen die tatsächlich verwirklichten darstellen. Diesem Plan steht zum Vergleich der **Plan 8**, auf der Grundlage des Straßen-

Die Erklärung des Magistrats vom 14.12.1871 zum Bebauungsplan

→L 35

Der Stadtverordneten-Versammlung beehren wir uns anbei den uns vom Königl. Polizei-Präsidium zugegangenen Uebersichtsplan: „Entwurf zur Abänderung und Vervollständigung der Abtheilungen X., Sekt. II., XI., XII. des Bebauungsplans von den Umgebungen Berlins im Anschluss an die bereits genehmigten Abänderungen der Abtheilung IX." nebst den Erläuterungen des technischen Bureaus vom 15. Juni d. J. ergebenst vorzulegen.

S. 183→

Wir haben Bedenken getragen, diesen Plan in seinen einzelnen Bestandtheilen und Spezialitäten näher zu prüfen und eine Erklärung darüber abzugeben, weil die Festsetzung von Bebauungsplänen bis in das kleinste Detail, wie dies bisher der Fall gewesen ist, im Allgemeinen vielfache Anfechtungen erlitten und auch in neuerer Zeit mehrfach zu Besorgnissen Veranlassung gegeben hat.

←S. 183

Wie notorisch, hat der ursprüngliche Bebauungsplan für die Umgebungen Berlins viele einzelne und zum Theil **sehr umfangreiche Abänderungen** *erfahren; auch der vorliegende Plan ist davon betroffen, namentlich die Abtheilung IX. in Folge der Anlage des Humboldthains und des Strousberg'schen Viehhofes an der Brunnenstrasse, und es soll jetzt der Plan, veranlasst durch die Anlage der neuen Berliner Verbindungsbahn mit dem Bahnhof Gesundbrunnen etc., eine so wesentliche Umgestaltung erfahren, dass die früheren Festsetzungen, wie ein Blick auf den Plan ergiebt, fast vollständig beseitigt werden.*

←S. 396

Geht schon hieraus hervor, wie **überflüssig** *es ist, auf Jahre voraus einen Bebauungsplan bis ins Detail für unbebaute Gegenden festzustellen, so hat die Erfahrung auch gelehrt, wie bedenklich zugleich es ist, und welche Nachtheile nach allen Richtungen hin solche detaillirte Bestimmungen mit sich führen.*

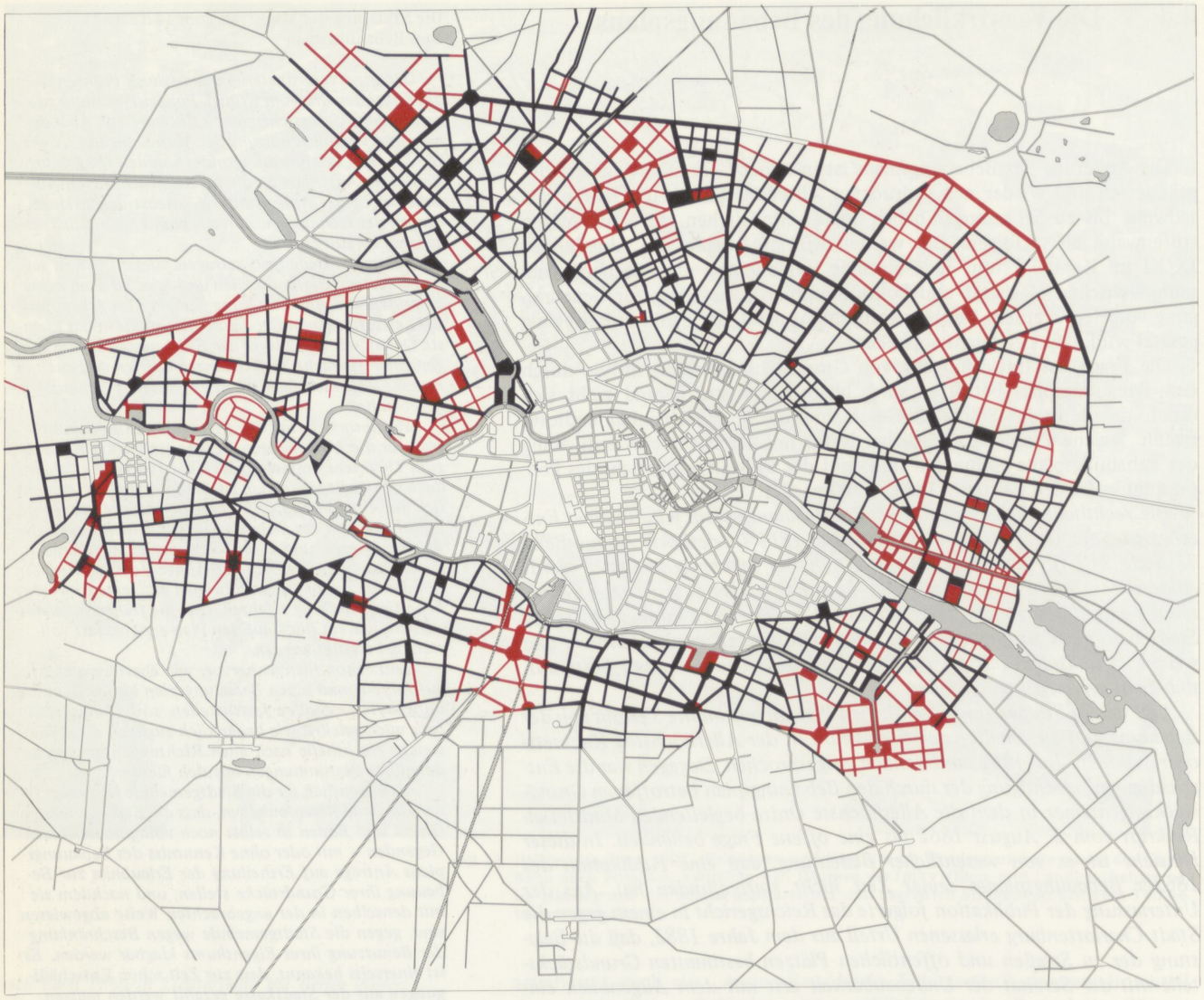
←L 36

Als wesentlich für die Stadtgemeinde ist zunächst der Umstand hervorzuheben, dass die Eigenthümer von Grund und Boden in selbst noch völlig häuserleeren Gegenden – mit oder ohne Kenntniss des Bebauungsplans Anträge auf Ertheilung der Erlaubniss zur Bebauung ihrer Grundstücke stellen, und nachdem sie mit denselben in der angebrachten Weise abgewiesen sind, gegen die Stadtgemeinde wegen Beschränkung der Benutzung ihres Eigenthums klagbar werden. Es ist einerseits bekannt, dass zur Zeit schon **Entschädigungen** *aus der Stadtkasse gezahlt werden müssen, und andererseits ist kaum abzusehen, welche Entschädigungsansprüche noch werden festgestellt werden.*

Ein anderer Umstand ist die **unmässige Steigerung des Preises für den Grund und Boden**, *da durch die Festsetzungen des Bebauungsplanes sämmtliches Terrain, ausser den projektirten Strassen und Plätzen, zu Baustellen gestempelt wird und in Folge dessen von den Besitzern Forderungen gestellt werden, die mit dem wirklichen Werthe der kaum als Ackerland dienenden Ländereien in keinem Verhältniss stehen. Einen Beleg hierfür bildet die gegenwärtige Wohnungsnoth, die kaum entstanden sein würde, wenn nicht die unberechtigten hohen Preise für Grund und Boden gefordert und die Bebauungen dadurch wesentlich erschwert würden.*

Es kommt ferner in Betracht, dass durch die Disposition über den Grund und Boden zu Strassen, Plätzen und Bauvierteln jedes andere Unternehmen, welches einen grösseren Flächenraum erfordert, unmöglich oder doch wesentlich erschwert wird, wie dies bereits die Erfahrung bezüglich der Anlagen für grössere industrielle Zwecke gelehrt hat.

Geleitet von diesen Erwägungen ist es uns auf den Vorschlag und in Uebereinstimmung mit dem Gutachten der Deputation für Strassendurchlegungen nothwendig erschienen, eine Aenderung des bisherigen Zustandes herbeizuführen dadurch, dass der Bebauungsplan nur festgestellt werde für Strassen, an denen schon gebaut ist, sowie für die Hauptradial-, Hauptquerstrassen und für die Plätze, die Bestimmung der übrigen Strassen aber von dem eintretenden Bedürfniss, beziehentlich von den Anträgen der Grundstückbesitzer abhängig gemacht werde, dass hiernach der



→B 15 Plan 7: Die nicht ausgeführten Straßen und Plätze des Bebauungsplans von 1862 (rot); schwarz die verwirklichten Teile des Plans

ganze Bebauungsplan von den Umgebungen für diejenigen Stadttheile, in welche die Bebauung noch nicht gedrungen ist, einer Revision unterworfen, resp. für diese Stadttheile die Aufstellung eines detaillirten Bebauungsplans noch ausgesetzt werde.

Wir hoffen, dass das Königliche Polizei-Präsidium sich diesem Prinzipe anschliessen und seiner Zeit die Baulustigen mit ihren Anträgen wegen Anlegung von neuen Strassen an die Stadt verweisen wird, welche letztere demnächst mit den Betheiligten in Unterhandlung zu treten hat und voraussichtlich grössere Vortheile erreichen wird, als dies bei dem jetzigen Verfahren der Fall ist.

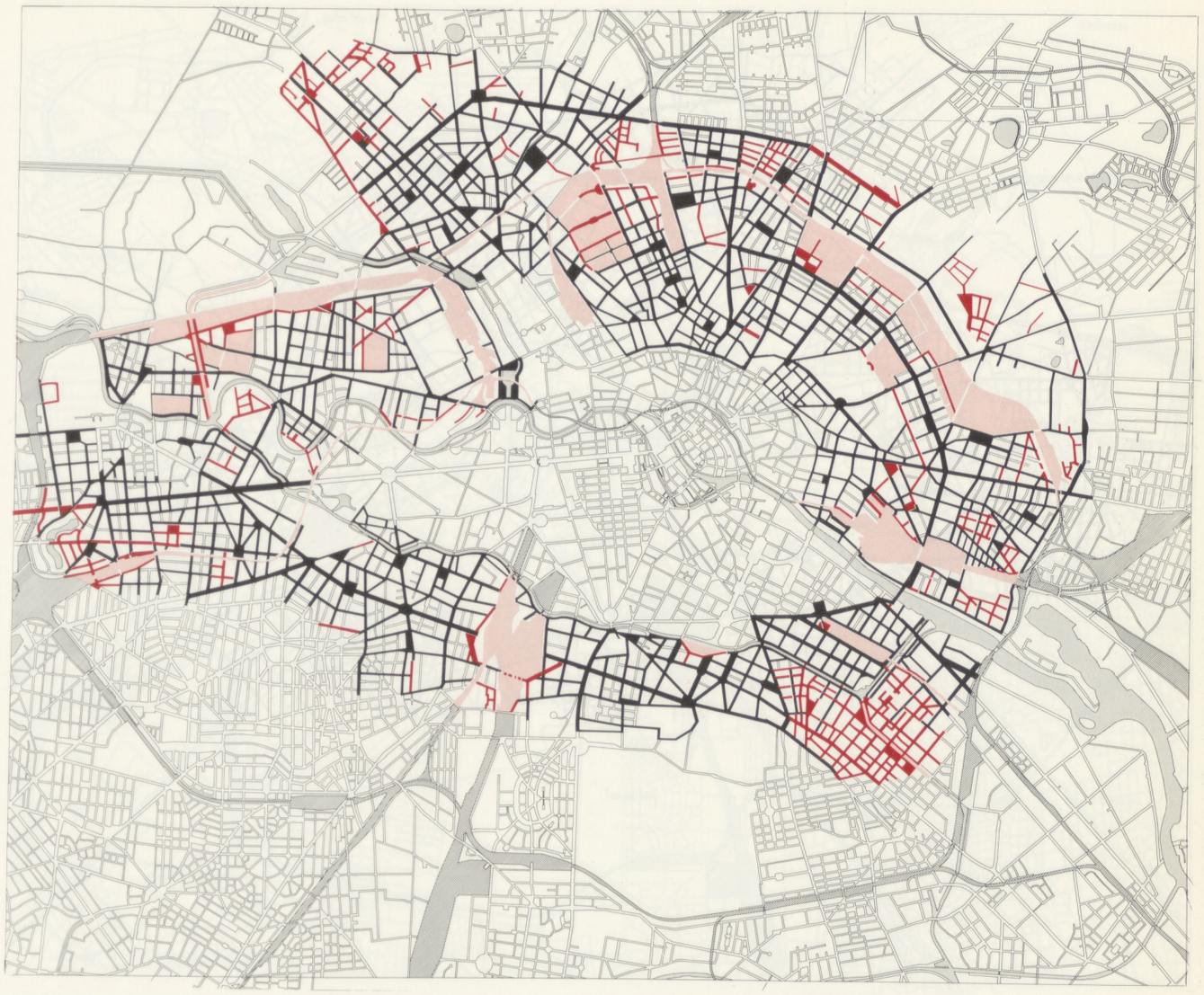
Bei den demnächst mit den Eigenthümern anzuknüpfenden Verhandlungen wird das Bedürfniss zur Erwägung gezogen werden können, auch wird es dabei möglich sein, das Interesse der Kommune nach allen Seiten hin zu wahren.

Mit Rücksicht hierauf halten wir es für zweckmässig, eine Erklärung über das uns vom Königlichen Polizei-Präsidium vorgelegte, im Eingange erwähnte Projekt nicht abzugeben; wir ersuchen vielmehr die Stadtverordneten-Versammlung ergebenst: sich mit dem oben ausgesprochenen Grundsatze, dass die Festsetzung des Bebauungsplanes von den Umgebungen Berlins, wo die Bebauung noch nicht um sich gegriffen hat, noch ausgesetzt bleibe und nur stattfinde für die Hauptradial-, Hauptquerstrassen und für die Plätze, einverstanden zu erklären, welchemnächst wir mit dem Königlichen Polizei-Präsidium in Verbindung treten werden.

netzes von **1940**, gegenüber. Die schwarz gekennzeichneten Straßen sind aufgrund des Bebauungsplans entstanden, in Rot erscheinen die durch Änderung des Plans beschlossenen und ausgeführten Straßen. Die hellroten Flächen zeigen die großräumigen Anlagen vor allem der Eisenbahn, der Industrie- und Versorgungseinrichtungen, die **1862** nicht eingeplant und in den meisten Fällen Ursache der Änderungsanträge waren. Diese Änderungen beruhen auf einer Unterbrechung der geplanten Strukturen. Eine Ausnahme bildet im Südosten die völlige Umstrukturierung der Abteilung I. Im Zusammenhang mit dem Neuköllner Schiffahrtskanal leistet das neue Straßensystem eine nahtlose Verbindung zwischen Kreuzberg und Neukölln. Damit wird die Fortführung der äußeren Ringstraße in diesem Bereich aufgegeben.

Im Vergleich der beiden Pläne erkennt man, daß nicht nur das Ringstraßenprojekt Fragment geblieben, sondern auch nur ein Bruchteil der von Hobrecht geplanten Plätze, meist in reduzierter Form, ausgeführt worden ist. Vor welche Schwierigkeiten sich der Magistrat in bezug auf diese Plätze gestellt sah, geht aus dem Bericht der Gemeindeverwaltung der Stadt Berlin für die Jahre **1861–1876** hervor:

→L 37 *Da zu Bauten auf Grundstücken, welche ganz oder theilweise in einen durch den Bebauungsplan vorgezeichneten öffentlichen Platz fielen, der baupolizeiliche Konsens verweigert wurde, so nahmen mehrfach die Besitzer solcher Grundstücke die Gemeinde für den Gewinn in gerichtlichen*



Plan 8: Die bis 1940 ausgeführten Änderungen des Bebauungsplans und die großen, nicht eingeplanten Flächen der Eisenbahnen, Parkanlagen, Industriebetriebe und öffentlichen Einrichtungen (rot); schwarz die verwirklichten Teile des Bebauungsplans auf dem Straßennetz von Groß-Berlin um 1940 ←B 16

Anspruch, welchen sie aus der Vermiethung des Hauses, welches sie angeblich bauen wollten, gezogen haben würden. In den meisten Fällen dieser Art ist die Stadtgemeinde verurtheilt worden, dem Grundbesitzer eine jährliche Rente bis dahin zu zahlen, wo das Hinderniß der Bebauung weggelassen oder das Grundstück städtisches Eigenthum geworden sein würde. Letzteres war selbstverständlich wieder nur durch Aufwendung des im Wege der freien Vereinbarung oder der Zwangsenteignung festzusetzenden Kaufpreises zu erreichen.

Der Wunsch der Stadtbehörden, die der Gemeinde durch unveränderte Ausführung der im Bebauungsplan hinsichtlich der öffentlichen Plätze getroffenen Festsetzungen erwachsenden Opfer (sie bezifferten sich unter Anderem beim Magdeburger Platz auf 615 664,$_{76}$, beim Teutoburger Platz auf 554 974,$_{05}$ M) zu ermäßigen, führte sie mehrfach zu Beschlüssen, die theils eine Beseitigung, theils eine Einschränkung der im Bebauungsplan vorgesehenen Plätze herbeizuführen beabsichtigten. Diese Absicht, zu deren Realisirung es der Königlichen Genehmigung bedurfte, wurde auch in den meisten Fällen erreicht, nur der Antrag auf Beseitigung des Lützowplatzes erlangte die höhere Genehmigung nicht.

Die Kommunalbehörden gingen bei diesen auf Abänderung des Bebauungsplans gerichteten Beschlüssen von der Auffassung aus, daß durch eine ihnen entsprechende Einschränkung des Luxus an Plätzen, welchen sich der ursprüngliche Bebauungsplan gestattet hatte, weder den ästhetischen Anforderungen – welchen die Anlage übergroßer Plätze keineswegs ent-

Johannes Trojan (1903)
Die Gegend der vielen Brücken

→L 38

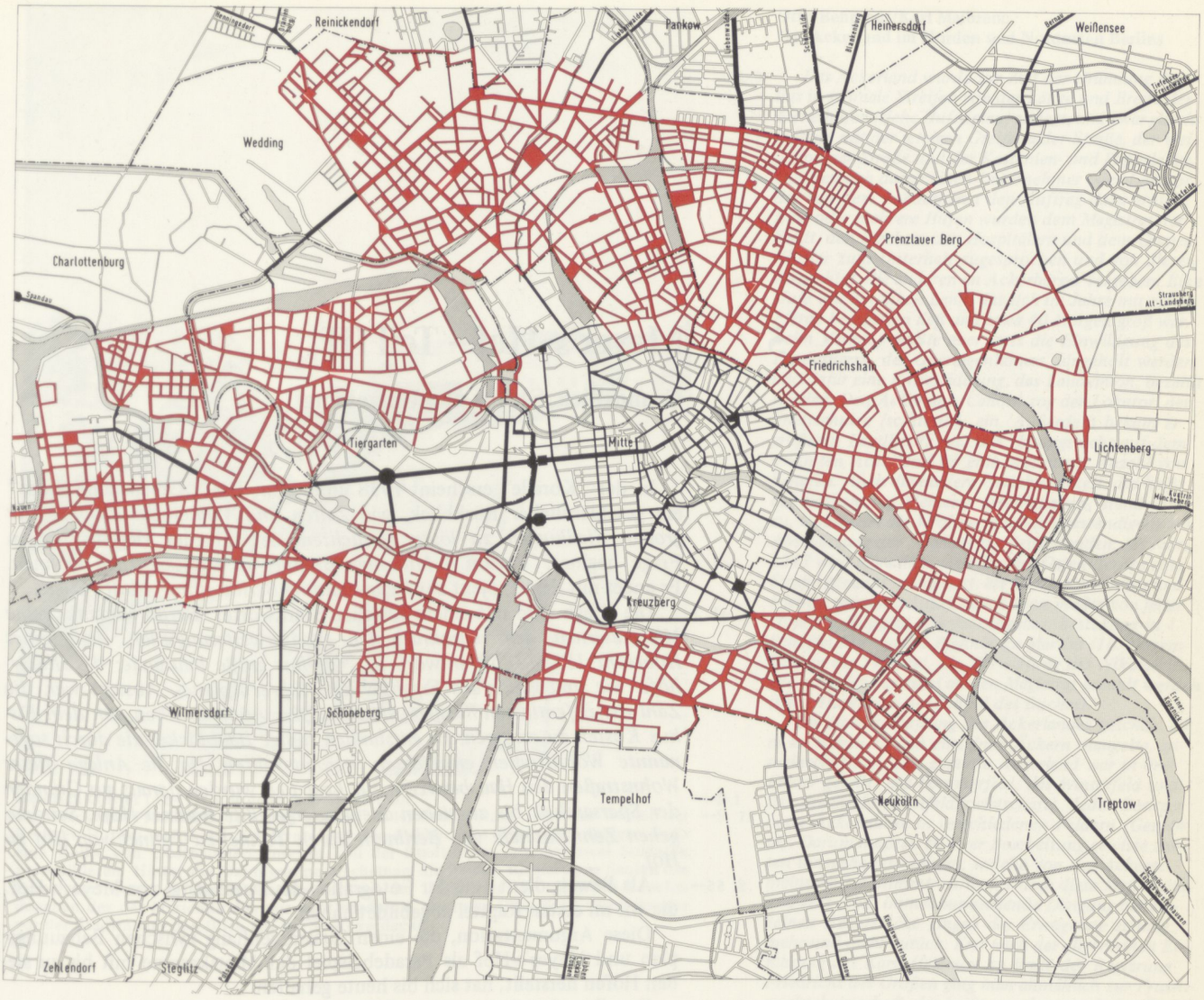
Eine eigenartige Stadtgegend bildet die Yorkstraße von der Stelle, wo die Bülowstraße aufhört, bis zur Katzbachstraße – eigenartig nicht deshalb nur, weil das Adreßbuch zu den Häusernummern 55–56a die lakonische Bemerkung macht: „existieren nicht", sondern auch aus anderen Gründen. Dieses Straßenstück könnte die Brückenstraße heißen, wenn nicht schon eine andere Straße so genannt wäre, denn es führt unter acht Eisenbahnbrücken durch, welche zur Potsdamer und Anhaltischen Bahn gehören. Zur Warnung für Rosselenker ist am Ende der Bülowstraße eine Tafel errichtet mit der Aufschrift: „Achtung, wenn Züge über die Brücken fahren!" Es fahren aber unaufhörlich Züge über die Brücken mit Donnergetöse, das dem unter ihnen hinwandelnden Wanderer durch und durch geht.

Dies merkwürdige Stück Yorkstraße besitzt nur elf eigentliche Häuser, vier auf der südlichen und sieben auf der nördlichen Seite. Es ist im übrigen eingefaßt von Zäunen, hinter denen der Boden in steilen Böschungen aufsteigt, und von Mauern. Die Böschungen sind bewachsen mit Gräsern und Unkräutern, die jetzt schon stark von der Sonne verbrannt sind. Oben befinden sich auf beiden Seiten, wo keine Häuser mehr stehen, zahlreiche Holz- und Kohlenplätze, dazwischen ein Baumaterialienplatz und ein Steinmetzwerkplatz. Einer der Holz- und Kohlenhändler hat sich auf der Höhe, zu der eine Treppe hinaufführt, einen ganz netten kleinen Garten angelegt. Geht man am Nachmit-

→B 17 Plan 9: Die Erschließungsstraßen zur weiteren Unterteilung der 1862 geplanten Baublöcke (rot); schwarz die verwirklichten Teile des Plans

tag dort vorbei, so sieht man ihn, wie er eifrig die Gießkanne schwenkt. Es mag ihm trotzdem schwer genug werden, seine Pflanzung an diesem sandigen Abhange vor dem Verschmachten zu bewahren. Blühendes ist bei ihm zur Zeit nicht zu sehen, er hat aber zahlreiche Sonnenblumen angepflanzt, die um ihre Blütezeit im August der Anlage ein freundliches Ansehen geben werden. Im ganzen ist es aber eine unheimliche Straße und besonders unheimlich muß sie am späten Abend und in der Nacht sein, wenn dort nicht viel Leben mehr herrscht. Indessen hat der von Westen kommende Wanderer, ehe er diesen Straßenteil betritt, am Ende der Bülowstraße rechts sowohl wie links noch Gelegenheit, sich durch Bier zu stärken. Nachdem er dann unter der ersten Eisenbahnbrücke hindurchgegangen ist, kann er die Stärkung fortsetzen: er findet zu Erreichung dieses Zwecks rechts eine Bierschenke, links gleichfalls eine solche und außerdem drei Destillationen. Drei Destillationen in sieben nebeneinander stehenden Häusern, das ist denn doch ein Beweis dafür, wie sorgfältig bei der Verleihung von Schankkonzessionen die Bedürfnisfrage geprüft wird. Die linke Seite der Straße ist die bevorzugte: man findet auf ihr außer dem einen Bierlokal und den drei Destillationen noch eine Zigarrenbude und eine Trinkwasserbude, in der auch Obst verkauft wird. Verschmachten kann also der Mensch in diesem Teil der Yorkstraße nicht trotz des dürren spricht – noch den sanitären Rücksichten etwas vergeben würde, da auch bei einer solchen Einschränkung Berlin noch weit mehr Areal für diesen Zweck verwendet, als die in dieser Beziehung sicherlich nicht knapp verfahrende Stadtverwaltung von Paris.

Der **Plan 9** zeigt in Schwarz wieder die realisierten Teile des Bebauungsplans, in Rot sind hier die Straßen eingetragen, die von den Terraingesellschaften und Bauunternehmern zur weiteren Unterteilung der Blöcke angelegt worden sind. Diese zusätzlichen Erschließungsstraßen liegen vor allem an den äußeren Grenzen des Plangebiets und sind ziemlich gleichmäßig über alle Abteilungen verteilt. Dieser Plan belegt die oft geäußerte Vorstellung, daß die für zu groß gehaltenen Blöcke auf private Initiative nicht nur verkleinert werden konnten, sondern auch tatsächlich verkleinert worden sind. Daß solche Unterteilungen zu **Beginn der 60er Jahre** bei der Genehmigung durch das Polizeipräsidium, das eine zu enge Bebauung befürchtet, noch auf Widerstand stoßen, zeigt das Beispiel des Kielgan-Viertels, das wir bereits im 1. Band erwähnt haben. Nach Ablehnung seines Antrags auf durchgehende Unterteilungsstraßen weicht Kielgan auf die bereits erwähnten Stichstraßen aus. Bei diesen Unterteilungen werden in S. 275→ der Regel keine Plätze angelegt, der Chamissoplatz im südlichen Bereich des Plans ist eine bestätigende Ausnahme.



Plan 10: Alle bis 1940 im Bereich des Bebauungsplans von 1862 angelegten Straßen und Plätze (rot); schwarz die Hauptverbindungsstraßen der Innenstadt und der Außenbezirke sowie die Bezirksgrenzen von Groß-Berlin ←B 18

Der **Plan 10** zeigt als Zusammenfassung alle bis **1940** im Bereich des Bebauungsplans von **1862** hergestellten Straßen und Plätze, ein kompliziertes Netz, dessen Maschen sich auf die verschiedensten Ursprünge zurückführen lassen, das aber keinem einheitlichen Gesamtplan entspricht. Deutlich zeigt sich, wie im Nordosten die Ringbahn die Entwicklung der der Stadt begrenzt, und wie im Süden, vor allem im Südwesten, das Straßennetz, wenn auch viel einheitlicher und gleichmäßiger als im Geltungsbereich des Bebauungsplans, aber doch mit ähnlichen Planelementen, erweitert wird. Zur besseren Orientierung sind in die **1920** mit der Schaffung von Groß-Berlin festgelegten Bezirksgrenzen und Namen der Bezirke nach ←S. 508 dem Stand von **1940** eingetragen.

Die wiederholten Analysen zum Generalbebauungsplan haben das Ziel, eine Neubewertung und Loslösung von der gartenstädtisch bestimmten Kritik einzuleiten, denn der Plan ist in seinen funktionierenden Resten bedroht durch Ausweitung der Parkflächen, Auflösung der Randbebauung, Anonymisierung der Blockinnenflächen und Entmischung der Nutzungsmöglichkeiten.

Sandes zu beiden Seiten. Trotzdem hat man ein Gefühl von Erlösung, wenn man unter der letzten Bahnbrücke durchpassiert ist und nun hineinblickt in die freundliche Baumallee, welche die Fortsetzung der Straße ziert.

Auf dem oben erwähnten Zaun sind ein paar interessante Inschriften zu finden. An einer Stelle steht mit schönen Buchstaben in dauerhaftem Schwarz geschrieben: „Wählt Janiszewski!" Eine Erinnerung an einen Wahlkampf, der längst vorüber ist! Sie wird bestehen bleiben, solange der Zaun hält, aber nur wenige werden einst noch wissen, wer Janiszewski war. An anderen Stellen des Zaunes ist wiederholt zu lesen: „Ich bin dumm!" und „Ich bin verrückt!" und zahlreiche Ausrufezeichen sind diesen Selbstbekenntnissen beigefügt. Ich denke mir, daß diese Aussprüche von einem verspäteten Zecher herstammen, der vielleicht um die Morgendämmerung, da der Mensch gar leicht auf sonderbare Gedanken kommt, zum erstenmal in dieser einsamen Gegend einen tieferen Blick in seine eigene Seele getan hat.

5 Meyer's-Hof – Teil III

Grundstück, Straße und Umgebung

In der „Koralle" erscheint 1938 unter dem Titel „Lebensraum Stadt" ein geschichtlicher Rückblick, wie *Zeiten und Völker das Problem der großen Siedlungen zu lösen versuchten*, der mit der Hegemannschen
→L 1 Frage beginnt: *Warum 4 Millionen Berliner in Mietskasernen wohnen.* Er endet mit dem Projekt zur *Neugestaltung Berlins unter Adolf Hitler.*

→L 2 Die Frage wird mit einem Klischee beantwortet: *Berlin verdankt seine Mietskasernen dem bürokratischen Stadterweiterungsplan, den James Hobrecht 1858–1862 entwarf. . . . Berlins große Bausünde: die Hinterhöfe. Sie sind gleichfalls Ergebnis des Hobrechtplanes. Absicht war, die Zahl der öffentlichen Straßen möglichst herunterzudrücken, um dem Fiskus Kosten zu ersparen. Es entstanden riesige Baublöcke, die durch sogenannte Wohnstraßen erschlossen werden sollten. Da die Anlage dieser Wohnstraßen den Hausbesitzern zur Last fiel, wurden daraus aus Gründen der Sparsamkeit bis zu sieben aneinandergereihte Berliner Höfe. Seitdem gehen Zehntausende von Berlinern durch Tunnel zu Tunnel, von Hof zu Hof.*

S. 55→ Als Beweis dient eine der Fotografien des Durchgangs von Meyer's-Hof, die wir im ersten Kapitel abgebildet haben.

Diese Argumentation, die einen Zusammenhang zwischen Bebauungsplan und Meyer's-Hof als Paradebeispiel der Mietskaserne mit bis zu sieben Höfen herstellt, hat sich bis heute gehalten.

Das Grundstück von Meyer's-Hof liegt in dem Gebiet, das die Abteilung IX des Bebauungsplans umfaßt, und wir wollen in diesem Kapitel untersuchen, in welchem Verhältnis der Bebauungsplan zur tatsächlichen Bebauung steht, wie die Grundstücke und Straßen angelegt werden und der Bebauungsplan Abt. IX entsteht und verändert wird. Diese Untersuchung wird zugleich die Gründe und die Voraussetzungen für den Bau von Meyer's-Hof gerade an dieser Stelle verdeutlichen, nachdem wir in Kapitel 3 geklärt haben, warum ein so großer Bedarf an kleinen Wohnungen herrscht.

5.1 Die Ackerstraße – vom Feldweg zur „ordentlichen Straße"

Wenn wir der Geschichte des Grundstücks Ackerstraße 132/133 nachgehen, so findet sich auf den ersten Blättern der Bauakte von Meyer's-Hof eine Benachrichtigung der Abteilung für Hypothekensachen beim Stadt-
→A 1 gericht an das Polizeipräsidium aus dem Jahre **1846**: *Das Grundstück vor dem Rosenthaler Thore in der Ackerstraße, Bd. 32, Nr. 2061 des Hypothekenbuchs, ist zufolge Contracts vom 1. April 1846 von der Witwe Krone, geborene Wegener, an den Gastwirt Carl Wilhelm Buch, Klosterstraße 97 verkauft worden.*

Frau Krone, der das Land bis dahin gehört, ist die Witwe des Ackerbür-
I/471→ gers Carl Krone, der **1822** bei der Separierung der Berliner Feldmark den Acker-Plan a 7 zugeteilt bekommt.

Heinrich Olivier (1847): Vor dem Prenzlauer Thor
Der Blick die Prenzlauer Chaussee entlang in Richtung Stadt zeigt das Gebiet der Berliner Hufen; rechts die Kornernte auf den Feldern des Windmühlenberges, links eine Reihe von Obstbäumen und ein Teil der Stadtmauer, vor der zwei Soldaten patrouillieren. Hinter der Baumgruppe erscheinen die beiden turmartigen Säulen des Prenzlauer Tores, in der Blickachse darüber der Turm der Georgenkirche, rechts daneben der der Marienkirche, vor dem wiederum das hohe Dach des Exerzierhauses vor der Stadtmauer den Blick auf die Stadt verdeckt

Das uns hier interessierende Grundstück ist also ein Teilstück dieses Ackers. Die **1822** festgelegten Grenzen lassen sich zum Teil bis heute im Straßennetz und in den Grundstücksgrenzen wiederfinden. Der Acker von Carl Krone reicht von der Garten- bzw. verlängerten Bergstraße bis zur Brunnenstraße; er wird durchschnitten von einem Sandweg, der die Ackerstraße mit der Gerichtsstraße verbindet und am Galgen vorbeiführt. Dieser Sandweg bezeichnet genau die Grenze – das zeigt der Plan auf dem Umschlag des 1. Bandes – zwischen den ebenen sandigen Böden in Richtung Westen und dem ansteigenden Lehmboden des Barnim im Osten. Bereits **1825**, also kurz nach der Separierung, beginnen Krone und Griebenow mit der Parzellierung der sandigen, unfruchtbaren Teile ihrer Äcker zwischen Gartenstraße und dem Sandweg nach dem Wedding zu Bauland. Das Gelände zwischen Gerichtsplatz, Gartenstraße und Sandweg wird in Streifen aufgeteilt, die nicht etwa rechtwinklig zum Ausgangspunkt Gartenstraße, sondern parallel zur äußeren Begrenzung des Ackers verlaufen. Zwischen Garten- bzw. verlängerter Bergstraße und Sandweg werden die Grundstücke weiter geteilt, so daß sie eine Größe von einem halben bis zwei Morgen erreichen. Sie werden offensichtlich nach direkter Verhandlung mit den Käufern in unterschiedlicher Größe abgeteilt und ziemlich bald von der Gartenstraße aus bebaut. Das Grundstück von Meyer's-Hof bleibt als eines der wenigen Grundstücke bis **1846** unverkauft. Ein Grund dafür könnte in einer möglicherweise geplanten Straßenführung liegen, die in Verlängerung der Achse verlaufen sollte, die vom Invalidenhaus zur Gabelung von Garten- und Bergstraße führt und von da aus sich ringartig bis zum Kommunikationsweg im Nordosten der Stadt verlängert, etwa so, wie Lenné seinen nordöstlich ausgerichteten, weiter südlich gelegenen ←I/477 Boulevard geplant hat.

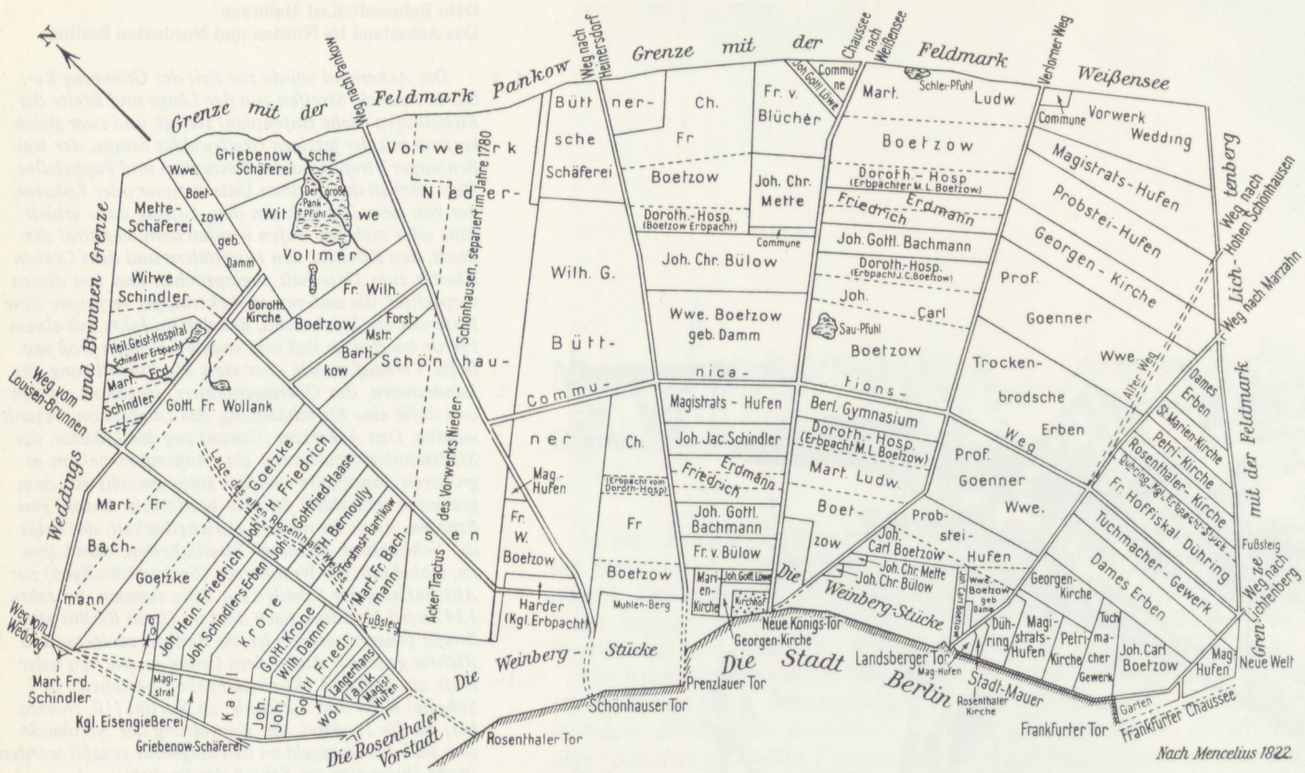
Otto Behrendt/Karl Malbranc
Das Ackerland im Norden und Nordosten Berlins

→L 3

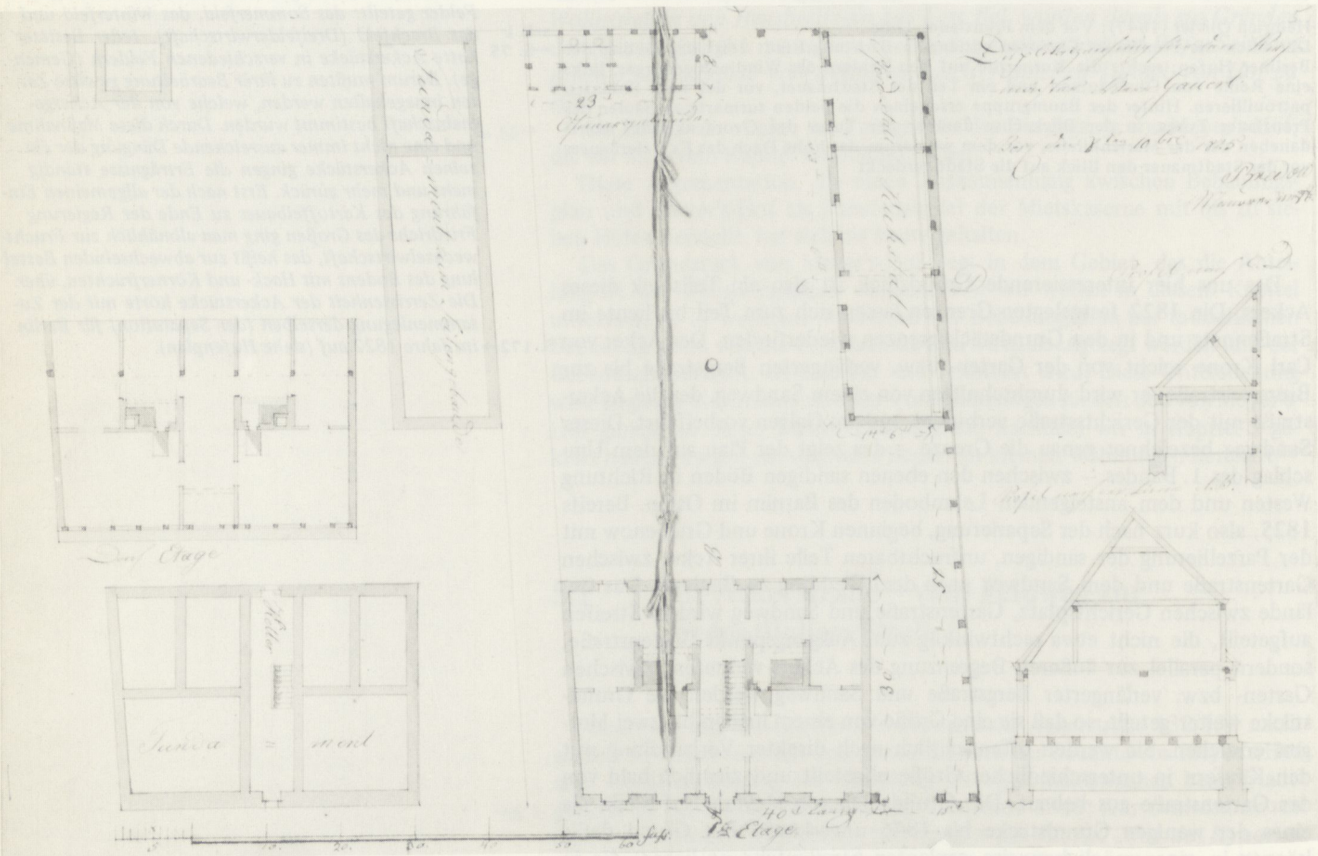
Das Ackerland wurde zur Zeit der Gründung Berlins in schmale Streifen von der Länge und Breite der Eichelhufen (siehe Hufenplan) zerlegt, und zwar gleichlaufend mit der jetzigen Greifswalder Straße, der Weißenburger Straße und der Kastanien- und Pappelallee. Dies geschah durch einen Unternehmer oder Lokator, der von dem Landesherrn den Auftrag dazu erhielt. Eine oder mehrere Hufen wurden dem Magistrat der Stadt, den Kirchen, den Hospitälern und dem Grauen Kloster zum Unterhalt zugesprochen und von diesen verpachtet, die anderen an Ackerbürger vergeben. Eine Hufe war ein Stück Land, das sich im Jahre mit einem Pferde bearbeiten ließ und etwa 40 Morgen groß war. Beim Verkauf mußte aber stets die Einwilligung des Landesherrn, des Obereigentümers, eingeholt werden und dafür eine Entschädigung, das Laudemion, bezahlt werden. Den Ackerzins (Canon) zog der Lokator, der Stadtschulze (scultetus), ein. Außerdem bekam er größeren Landbesitz und das Hütungsrecht auf dem gesamten Ackerland für eine bestimmte Anzahl von Schafen. Auch die niedere Gerichtsbarkeit, das heißt die Schlichtung kleinerer Streitigkeiten, stand ihm zu, wobei ihm die Wröhherren (Sachverständigen) zur Abschätzung der Schäden zur Seite standen. Im Jahre 1247 wird Marsilius, nach dem im Osten Berlins eine Straße genannt worden ist, als Berliner scultetus und Richter genannt. Außer dem Canon mußte von jeder Hufe ein Meßgeld (Kirchenabgabe), bestehend in 1 Scheffel Korn und 1 Pfennig, zu Martini (10. November) an die Propstei, die Verwaltung der Nikolaikirche, und das Sandgeld an den Magistrat gezahlt werden (siehe Hufenplan am Schluß des Buches).

Die Bewirtschaftung des Ackerlandes geschah, da es an Wegen zu den einzelnen Äckern mangelte, gemeinschaftlich. Das gesamte Ackerland war in drei Felder geteilt: das Sommerfeld, das Winterfeld und das Brachfeld (Dreifelderwirtschaft). Jeder Besitzer hatte Ackerstücke in verschiedenen Feldern (Gemenge). Darum mußten zu ihrer Bearbeitung gewisse Zeiten innegehalten werden, welche von der Ackergemeinschaft bestimmt wurden. Durch diese Maßnahme und eine nicht immer ausreichende Düngung der einzelnen Ackerstücke gingen die Erträgnisse ständig mehr und mehr zurück. Erst nach der allgemeinen Einführung des Kartoffelbaues zu Ende der Regierung Friedrichs des Großen ging man allmählich zur Fruchtwechselwirtschaft, das heißt zur abwechselnden Bestellung des Bodens mit Hack- und Körnerfrüchten, über. Die Zerrissenheit der Ackerstücke hörte mit der Zusammenlegung derselben (der Separation) für Berlin im Jahre 1822 auf (siehe Hufenplan).

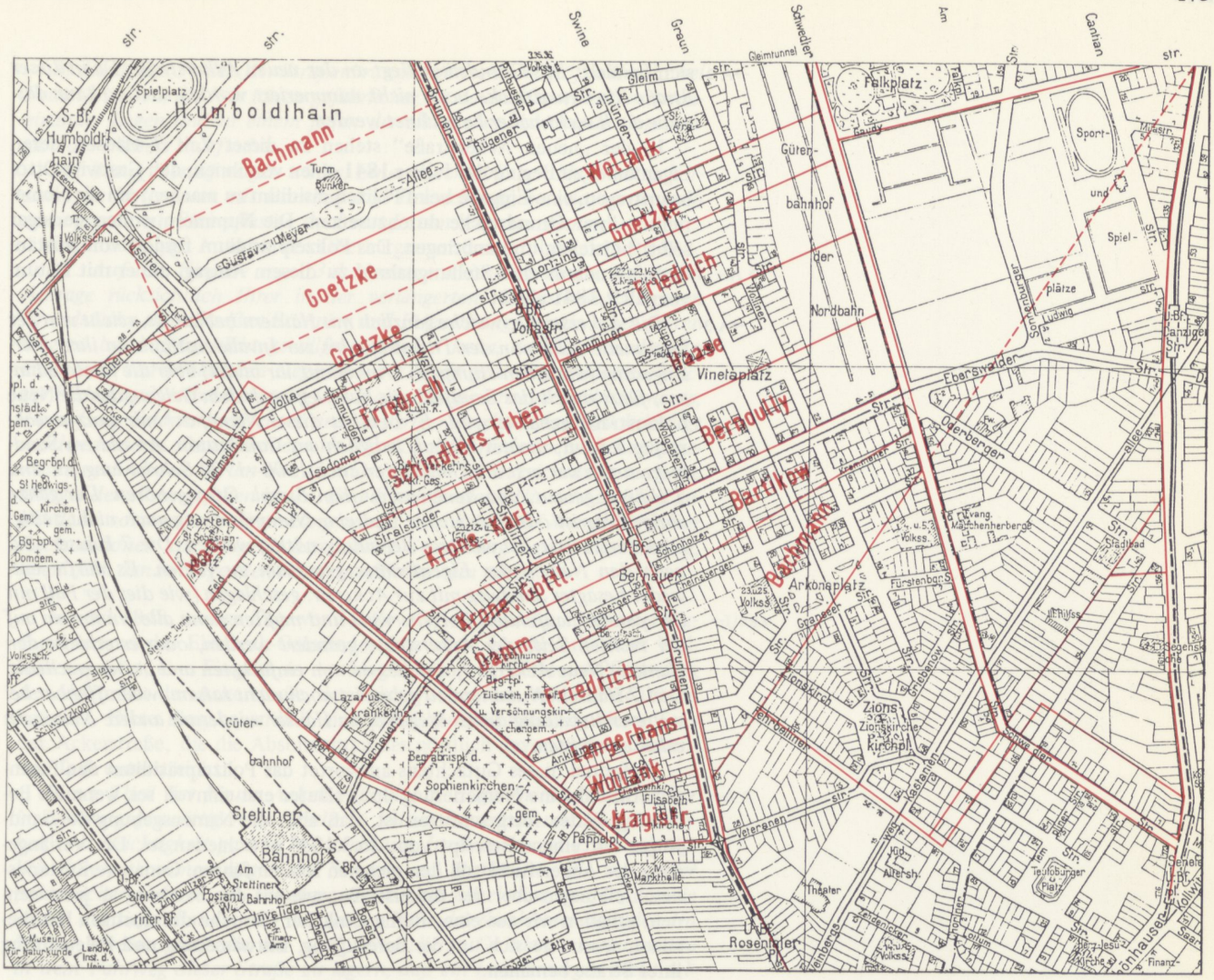
←B 1 ←S. 75 S. 172→



→B 2 Umzeichnung des Berliner Hufenplans von 1822 mit Angabe der Ackerbesitzer



→B 3 Ackerstr. 138, Bauantrag des Viehmästers Gauert vom 8.10.1825. Der Plan stellt den Hof dar, um den sich das Wohnhaus mit dem typischen zweigeteilten Kolonistenhausgrundriß, der Pferde- und Kuhstall als Seitengebäude und das Abtritts- und Abstellgebäude als Quergebäude unverbunden gruppieren. In der Mitte des Hofes liegt der Brunnen, hinter dem Quergebäude ein tiefer Graben. Die vier Wohnungen im zweigeschossigen Vorderhaus bestehen aus Küche und Kammer, die zum Hof hin liegen, sowie einer zweifenstrigen zur Straße gerichteten Stube



Die Grenzen der 1822 separierten Ackerhufen mit den Besitzerangaben (rot); schwarz die Straßen und Grundstücksgrenzen von 1936 ←B 4

In der ersten Phase der Bebauung ab **1825** wird auf dem ehemaligen Ackerland von Krone eine Reihe von Häusern gebaut, die alle ungefähr der gleichen inneren und äußeren Aufteilung folgen: Überwiegend sind es zweigeschossige Häuser mit 5–7 Fensterachsen an der Straße, und zwar so angelegt, daß seitlich eine Zufahrt bleibt; dahinter liegt der Hof mit Brunnen, seitlichen Ställen, Scheunen und Abtritten, an die sich der Garten anschließt.

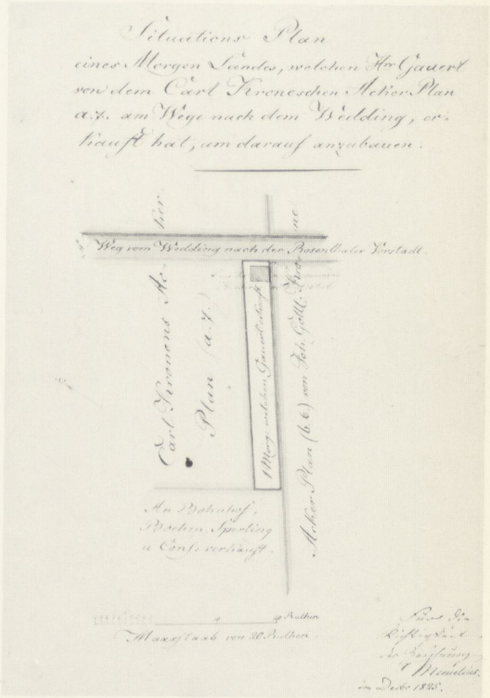
Als Bauherren treten vorwiegend kleine Handwerksmeister auf, die Häuser mit zusätzlich zu vermietenden Kleinwohnungen bauen. Hof und Garten dienen zur Eigenversorgung vor der Stadt.

Als Beispiel für diese erste Phase steht der Bauantrag des Viehmästers Gauert für das Grundstück Ackerstraße 138.

Dadurch, daß der Ackerbürger Wollank sein Land überwiegend der Kirche verkauft, so daß die Sophien- und Elisabeth-Gemeinden ihre großen Kirchhöfe links und rechts des Sandweges zum Wedding, der verlängerten Ackerstraße, anlegen können, entsteht zwischen diesen Friedhöfen und dem noch bis **1837** genutzten Galgen eine von der städtischen Bebauung völlig abgetrennte Ansiedlung, die in ihrer alltäglichen Versorgung selbständig bleibt, was aufgrund der Gärten und Viehhaltung möglich ist.

Diese isolierte Lage verstärkt sich ab **1842** noch durch die Anlage der Stettiner Eisenbahn, die dieses Gebiet nach Westen hin abschottet, im Osten grenzen noch lange die bestellten Äcker ab.

Als **1846** das Grundstück, auf dem später Meyer's-Hof gebaut wird, erstmalig verkauft wird, hat das Stadtgericht gegenüber dem Polizeipräsidium Schwierigkeiten, genau zu bezeichnen, um welches Grundstück es



→B 5 Ackerstr. 138, Abteilung des Gauertschen Grundstücks

→A 2 sich handelt: *Das Grundstück liegt an der neuen Ackerstraße. Da in dieser Straße die Grundstücke noch nicht nummeriert worden sind, so kann dasselbe auch nicht näher bezeichnet werden.*

In der „neuen Ackerstraße" stehen zu dieser Zeit 7 Häuser, deren Eigentümer zu Beginn des Jahres **1841** einen von ihnen, den Gastwirt Otto, beauftragen, eine Eingabe beim Polizeipräsidium zu machen, um die Numerierung ihrer Grundstücke durchzusetzen. Die Nummern wollen sie sogar selbst herstellen und anbringen. Das Polizeipräsidium fordert vom zuständigen Gendarm eine Stellungnahme zu diesem Antrag, die er mit Datum vom **12.2.1841** abgibt:

→A 3 *Die Ackerstraße, welche gänzlich mit Häusern bebaut ist, reicht von der Stadtmauer, d.i. von der Thorstraße bis zur Invalidenstraße. In ihrer Verlängerung (die einen stumpfen Winkel mit ihr bildet) über die letztere hinaus, führt durch das Sandfeld ein Feldweg nach dem Galgen, der die* **Neue Ackerstraße** *genannt wird. Es beruhet dieser Name, der mir ganz zweckmäßig scheint, meines Wissens lediglich auf Convention. An diesem Sandwege und zwar erst am Galgen der circa 1500–1700 Schritt lang ist, sind 7 Häuser gebaut, von denen zwey dem Suppl. Otto gehören. Der ganze übrige Weg ist öde Sandsteppe und eine Nummerierung auch nicht zeitig. Dies dürfte erst bei weiterer Bebauung nöthig werden. Die 7 Häuser sind nach den Namen der Eigenthümer genügsam zu finden. Es dürfte entweder besagter Sandweg mit zur Ackerstr. geschlagen (wie dies der Fall mit der parallel laufenden Bergstr. war) und müßten dann alle Nummern auf der rechten Seite der Ackerstraße geändert werden, oder er erhielte den Namen „Neue Ackerstr", welches mir am einfachsten und besten erscheint. Den 7 Häusern Nummern zu geben ist noch nicht ratsam, weil offenbar bei weiterer Bebauung dieses Weges diese Häuser wiederum andere Nummern erhalten müßten.*

Aufgrund dieses Gutachtens antwortet das Polizeipräsidium den Eigentümern, daß eine Numerierung ihrer Häuser erst sinnvoll sei, wenn die Bebauung weiter fortgeschritten ist, daß aber die Namensgebung des Sandweges seit einem Rescript vom **26.3.1833** entschieden sei: Die Verlängerung der Ackerstraße soll den gleichen Namen führen. Genauere Zustandsbeschreibungen über die Ackerstraße, wie wir den Sandweg ab jetzt nennen, erhalten wir aus einer Reihe ähnlicher Gesuche der dortigen Hausbesitzer, worin sie sich um die Befestigung, Entwässerung und Beleuchtung ihrer Straße bemühen.

Am **2.8.1847** reicht der Corps-Gendarm Stolze als Sprecher der dortigen Hausbesitzer ein Gesuch um die Anlegung eines Entwässerungsgrabens beim Magistrat ein:

→A 4 *. . . Schon so lange als wir uns hier angesiedelt, haben wir fast alljährlich die Erfahrung gemacht, daß wenn im Winter und namentlich im Frühjahr Tauwetter anhält, wodurch, die auf den unseren Häusern gegenüber liegenden Feldern sich befindlichen Schneemassen aufgelöst werden, unsere Häuser von einer solchen Wasserfluth überschwemmt werden, daß nicht allein jede Communication wie abgeschnitten ist, sondern auch sämtliche Kellerwohnungen unter Wasser gesetzt wurden, der für uns entstehende Schaden ist sehr bedeutend und ist sogar geeignet, unseren Ruin herbeizuführen, denn erstlich leiden unsere Häuser hierdurch in baulicher, zweitens auch in wertlicher Hinsicht, da die Miether nicht wohnen bleiben, von uns Entschädigung sowohl ihres Meublements als auch der, durch das Wasser versäumten Zeit verlangen und sehr müssen wir fürchten, daß, da es immer mehr und mehr bekannt wird, unsere Wohnungen zum Winter ledig bleiben, dabei müssen wir aber unsere Abgaben, prompt und richtig zahlen. . .*

Der Magistrat lehnt jedoch ab, weil er ähnliche Anträge befürchtet und für einen eventuellen Rinnstein kein Abfluß vorhanden ist. Am **13.9.1847** bemühen sich die Anwohner um die Anlegung von öffentlichen Brunnen sowie um die Beleuchtung und Befestigung ihrer Straße:

→A 5 *. . . wir sind nicht mehr im Stande einen ordentlichen Miether in unsere Häuser zu bekommen, und zwar um folgender Umstände willen,*

1) ist der Weg so versandet, daß man förmlich hinein sinkt und einjeder denselben scheut,

2) da keine Laternen brennen, ist des Abends bei der Dunkelheit kein Mensch im Stande, auch nur eine Hand vor Augen zu sehen, das Herumtreiben von Diebesgesindel, ja selbst Diebereien und Einbrüche werden hierdurch begünstigt.

3) durch das Fehlen der Straßenbrunnen entsteht die größte Gefahr bei Feuersbrünsten, die hier um so gefährlicher ist, da die Häuser entfernt voneinander liegen und in einem jeden derselben eine bedeutende Comsumtion des Wassers stattfindet.

Mit Bezug hierauf wagen wir es, Einen Hochlöblichen Magistrat gehorsamst zu bitten, uns mit Brunnen und Beleuchtung, so wie, wenn auch nicht gerade mit Steinpflaster, doch mit festem Weg zu versehen . . .

Die abschlägige Antwort des Oberbürgermeisters erfolgt am **15.9.1847**:

. . . Auf Ihre Eingabe vom 13 d. Monats erwidern wir Ihnen, daß Ihrem Antrage rücksichtlich Ihrer in der verlängerten Ackerstraße belegenen Grundstücke dort Straßen-Brunnen und Erleuchtung, so wie einen festen Weg zu beschaffen, nicht gewillfahrt werden kann, da Ihre Grundstücke einen von den bebauteren Gegenden der Stadt ganz abgesonderten Tractus bilden und deshalb eben so wenig als sonstige einzelne Etablissements, die auf der Feldmark errichtet sind, in der gewünschten Art berücksichtigt werden können. Den Erbauern ist die Lokalität hinreichend bekannt gewesen und müssen sie um ihre Grundstücke im Besitz, sich daher auch die Mängel derselben gefallen lassen. Eine Ihnen in dieser Hinsicht zu Theil gewordene vorzugsweise Ergänzung würde sehr bald eine Menge ähnlicher Reclamationen zur Folge haben, deren Gewährung weder zweckmäßig, noch nach den vorliegenden Fonds ausführbar sein würde. ←A 6

Am **9.3.1848**, wenige Tage vor der Revolution in Berlin, macht der Kirchenvorstand der Elisabeth-Gemeinde, dem auch der Ackerbesitzer Wollank angehört, eine Eingabe an den Magistrat mit der Bitte um Pflasterung des Abschnitts der Ackerstraße, der sich zwischen den beiden Friedhöfen befindet. Diese Eingabe enthält eine plastische Beschreibung dieses Teils der Ackerstraße, die die Absonderung des nördlich davon sich hinziehenden Teils unterstreicht: ←I/383

Dieser Theil der Neuen Ackerstraße hat die Eigenthümlichkeit, daß er in seinem gegenwärtigen Zustande zu keiner Jahreszeit mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit passiert werden kann. Im Sommer ist es kaum möglich durchzukommen wegen der Schutt- und Misthaufen, die trotz aller polizeilicher Gebote am Eingange der Straße abgeladen werden, so wie wegen des tiefen Sandes, der sich in der Nähe des Kirchhofes befindet. Im Winter scheinen sich die Eis- und Schneeberge Grönlands vorzugsweise in dem Fahrweg dieser Straße zu lagern, daß ein Leichenwagen nicht selten in Gefahr schwebt umzuwerfen. Am schlimmsten ist es jedoch, wenn anhaltender Regen oder Thauwetter eintritt, denn dann versinken Wagen und Menschen in den tiefen Morast oder in den kleinen Seen, die sich in den Vertiefungen gesammelt haben. Da nun die Leichen der Armen häufig zu ihrer Ruhestätte getragen werden und das Leichengefolge zu Fuß die Bahre begleitet, so hat man schon einen weiten Umweg übers Feld nehmen müssen, weil man fürchten mußte, daß Träger, Sarg und Gefolge im Schmutz der Straße stecken bleiben würde. Deshalb erscheint es als ein unabweisliches Bedürfnis diesen Theil der Neuen Ackerstraße baldigst zu pflastern . . . ←A 7

. . . auch erlauben wir uns noch zu erwähnen, daß der obere Theil der Ackerstraße immer mehr bebaut wird und es hat sich schon ereignet, daß die Kinder, welche zur 13. Communal-Armen-Schule gehen sollten wegen des grundlosen Weges nicht zur Schule kommen konnten. . . .

Am **15.5.1848**, also zwei Monate nach der Revolution, versuchen die Anlieger der Ackerstraße wiederum mit einer Eingabe, die neue Stadtregierung dazu zu bewegen, einen Teil der Notstandsarbeiter, die zur Anlegung des Spandauer Schiffahrtskanals die Rehberge abtragen sollen, die sogenannten „Rehberger", einzusetzen, um die Ackerstraße zu befestigen.

Beide Anträge haben unterschiedlichen Erfolg. Der Abschnitt zwischen den Friedhöfen wird bis zum **Oktober 1850** gepflastert. Am **22.6.1849** berichten die Hausbesitzer des dahinter liegenden Teils der Straße dem Magistrat über das Ergebnis der Arbeiten der „Rehberger":

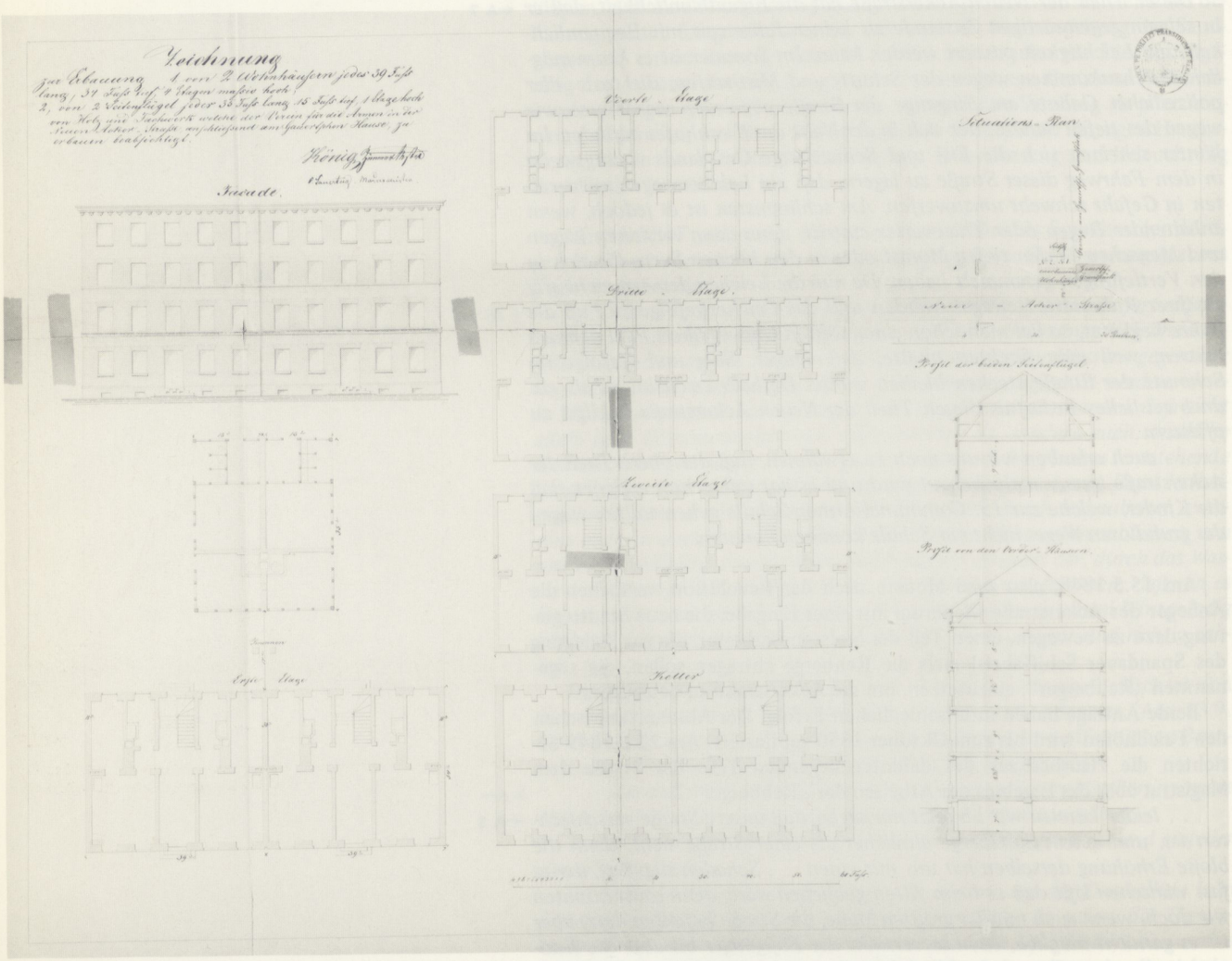
. . . leider können wir bis jetzt nur sagen, daß unsere Straße verschlechtert ist, und einem Sandberge ähnlicher als einer Straße sieht, denn die bloße Erhöhung derselben hat uns nur einen . . . Schaden zugefügt, der es fast wünschen läßt daß es beim Alten geblieben wäre, denn sonst konnten wir doch, wenn auch mit der größten Mühe, die Straße befahren, jetzt aber ist es garnicht möglich, eben so versinkt der Fußgänger bis über die Knöchel im Sande, während der Wind denselben auf unsere Felder und Gärten ←A 8

treibt und in kurzer Zeit verdirbt, was wir durch langen Fleiß geschaffen haben, auf diese Weise wird binnen Kurzem der Damm verschwunden sein und so ist eine teure Arbeit umsonst getan und eine schwere Summe, von Seiten der Stadt so gut als weggeworfen zu betrachten. . . .

→A 9 Der Magistrat antwortet: . . . *daß dieselbe (Ackerstraße) sich keineswegs in einem so schlechten Zustande befindet, als dieser von Ihnen angegeben wird, und dieselbe vorläufig einer Verbesserung nicht unterworfen werden kann.*

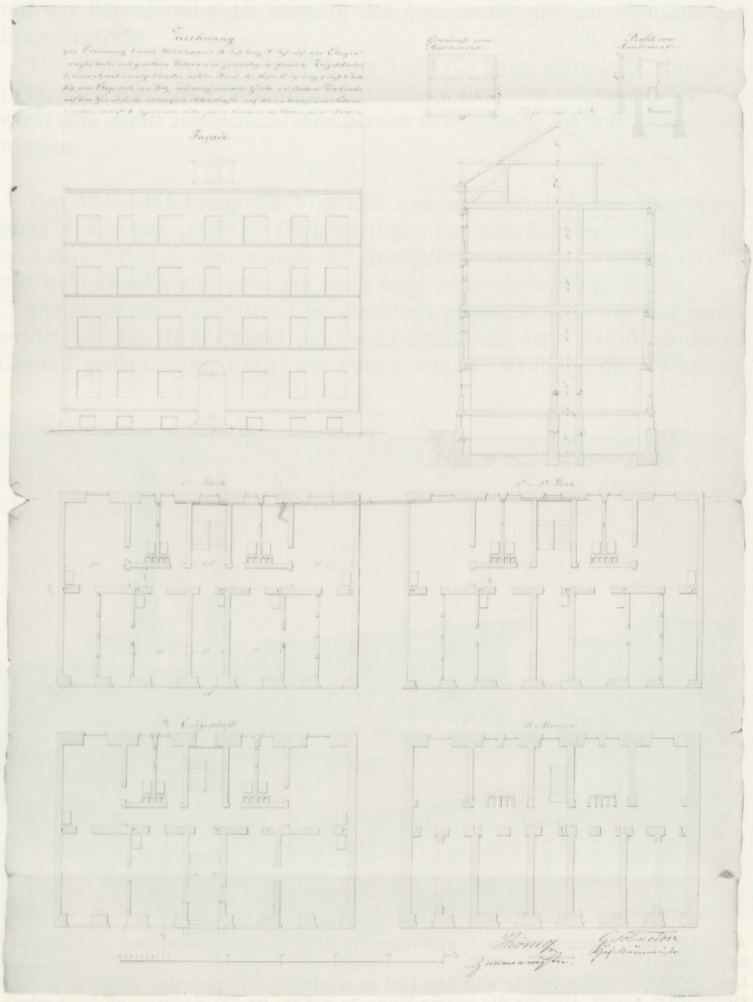
1851 baut der „Verein für die Armen" auf der kurz vorher gekauften Parzelle zwischen dem Sophienkirchhof und dem Gauertschen Grundstück an der Ackerstraße zwei Vorderhäuser mit Wohnungen, die an Vereinsmitglieder vermietet werden. Der Grundriß dieser Häuser folgt exakt dem **1847** I/443→ von C.W. Hoffmann veröffentlichten Mustergrundriß für die Häuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft". Die beiden Häuser sind viergeschossig, mit Kellern, die aber nicht als Wohnungen eingerichtet sind, und haben 5 Fensterachsen. Der Grundriß ist eine direkte Weiterentwicklung des traditionellen Kolonistenhauses mit der Neuerung, daß innerhalb der Wohnung ein kleiner Vorraum Küche, Stube und Kammer separat erschließt. **1853**, zwei Jahre später, baut der Verein direkt an die ersten anschließend zwei weitere Häuser, die im Unterschied zu den ersten beiden breiter sind; sie haben jetzt 9 Fensterachsen. An jedem Treppenpodest sind bei diesen Häusern vier anstatt zwei Wohnungen angeschlossen; der Vorraum ist zu einem Korridor verlängert, an dem auf jeder Seite zwei nicht abgeschlossene Wohnungen liegen. Dem Verein für die Armen ist, im Gegensatz zur Gemeinnützigen Baugesellschaft, das Ziel, billige Wohnungen herzustellen, wichtiger als ihre ideologisch propagierte Abgeschlossenheit.

Mit diesen vier Häusern entsteht in dem uns interessierenden Abschnitt

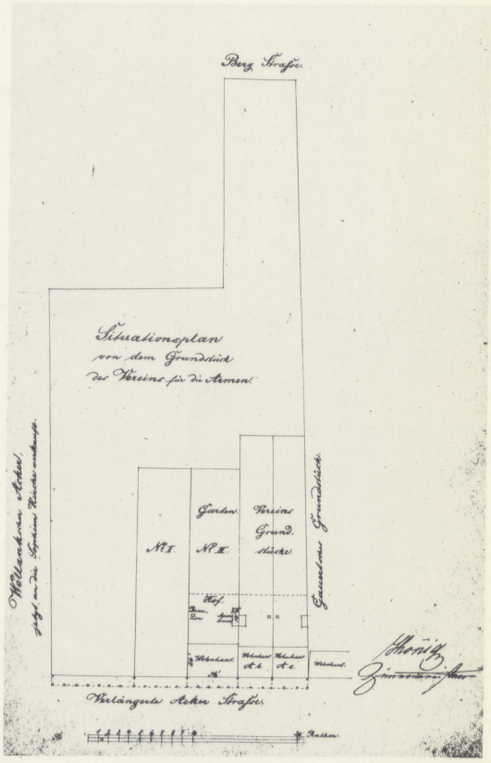


→B 6 Ackerstr. 139/140, Bauantrag des „Vereins für die Armen" von 1851

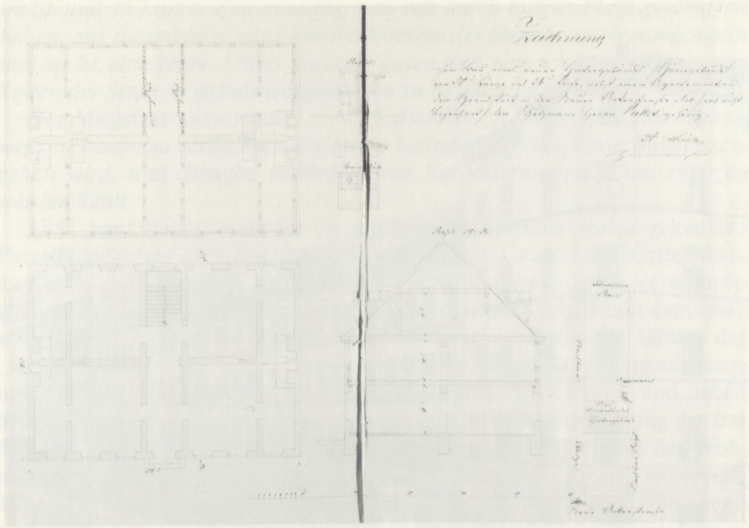
Die „Frommen Häuser", Ackerstr. 139–142 ←B 7



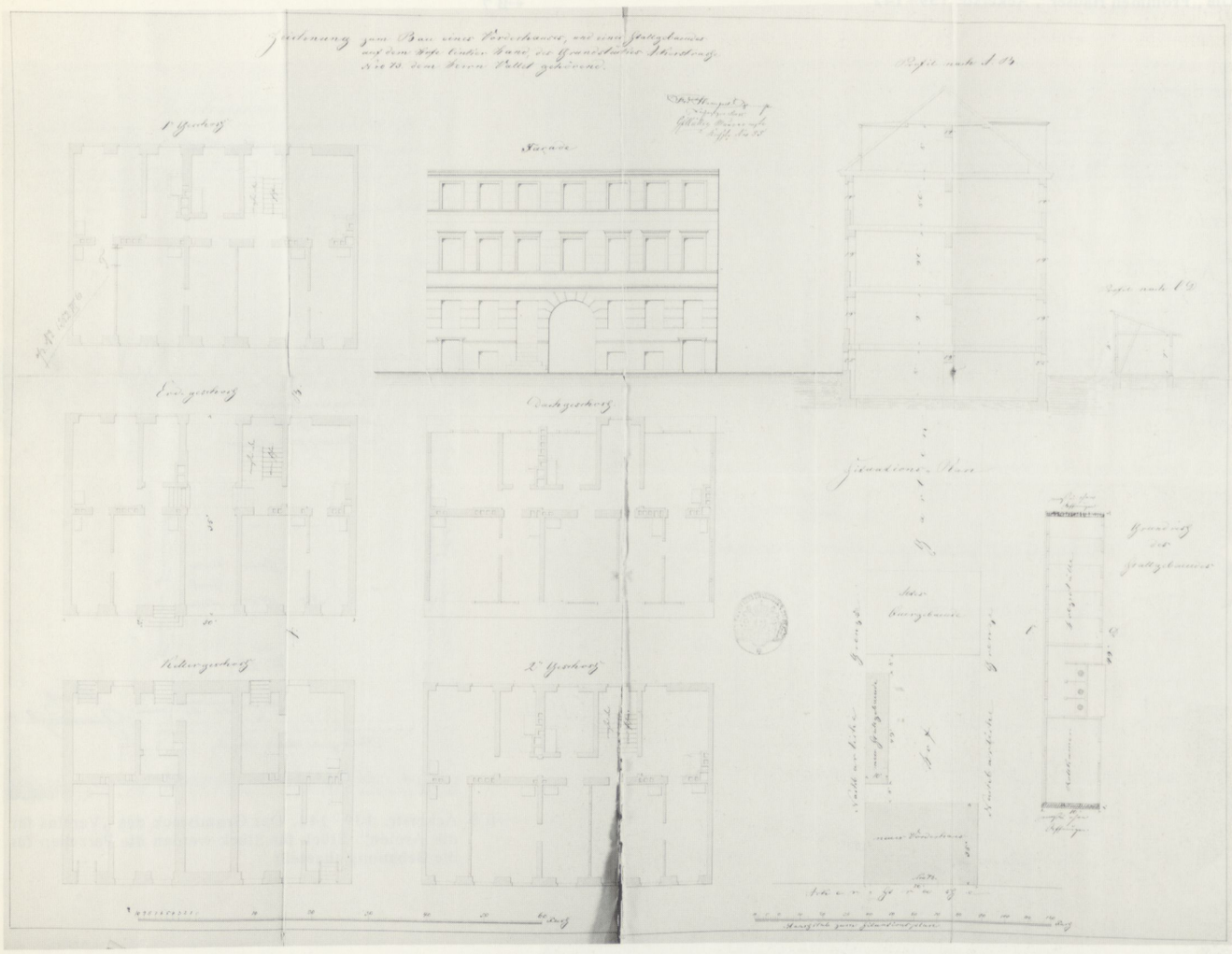
Ackerstr. 141, Bauantrag des „Vereins für die Armen" von 1853 ←B 9



→B 8 Ackerstr. 139–142. Das Grundstück des „Vereins für die Armen". Stück für Stück werden die Parzellen für die Bebauung abgeteilt



→B 10 Ackerstr. 117, Bauantrag des Schutzmanns Vallet von 1853. Der Grundriß des Quergebäudes unterscheidet sich von dem zweigeteilten Kolonistenhaus dadurch, daß die Mittelwand geschlossen und die Küchen an die Brandwände gelegt sind, so daß auf jeder Etage 4 Küche-Stube-Wohnungen hergestellt werden können



→B 11 Ackerstr. 117, Bauantrag des Schutzmanns Vallet für das Vorderhaus und Stallgebäude von 1854
Um das ältere Quergebäude und den Hof zu erreichen, ist durch das Vorderhaus eine Durchfahrt gelegt. Um ihr die nötige Höhe zu geben, ist das Erdgeschoß hochgelegt worden, darunter befindet sich ein separat erschlossenes Souterrain

der Ackerstraße der Ansatz zu einer geschlossenen Bebauung mit reinen Vorderhäusern; die Bauhöhe ist auf 4 Geschosse gestiegen.

Am anderen Ende des betrachteten Abschnitts der Ackerstraße, unmittelbar am Gerichtsplatz, werden **1853** und **1854** zwei Häuser gebaut, die wesentliche Merkmale der weiteren Entwicklung erkennen lassen.

Auf dem Gerichtsplatz steht noch bis zu **Beginn der 50er Jahre** der seit **1843** nicht mehr benutzte Galgen, um den herum die Erhängten unbehügelt begraben wurden. benutzt. ←I/48

Er wurde später zum Abriß verkauft. Ein bei der Weberei halberblindeter Meister kaufte ihn und baute von dem Material auf einer kleinen schräg gegenüber in der Ackerstraße gelegenen, von Griebenow . . . für höchstens hundert Thaler gekauften Sandscholle ein kleines Wohnhaus. Er baute das kleine Haus . . . nicht dicht an der Straße, sondern soweit zurück, daß später ein größeres Haus davorstehen konnte. Der unbebaute Vorplatz wurde vorläufig als Garten benutzt für die zu ihm kommenden Gäste. ←L 4

Aus der Bauakte des Grundstücks Ackerstraße 117 wissen wir, daß es sich nicht um einen halberblindeten Weber, sondern um den Schutzmann Vallet handelt, der dort ein Gasthaus errichtet und offensichtlich keine Schwierigkeiten mit der Herkunft des Baumaterials hat. Er baut **1853** das erste Quergebäude in der Ackerstraße mit 2 Geschossen und ausgebautem Dach. Ein Jahr später läßt er an der Straße ein Vorderhaus errichten, das als Neuerung in dieser Gegend Kellerwohnungen und eine Durchfahrt hat. Zusammen mit dem Souterrain und der Mansarde hat das Gebäude 5 Geschosse. Der Grundriß zeigt, wie schon bei den Häusern des Vereins für die Armen, den Korridor mit den nicht abgeschlossenen Wohnungen.

Zwischen **1852** und **1854** erarbeitet Regierungsbaumeister Köbicke im Auftrag des Polizeipräsidiums den ersten Bebauungsplan für diese Gegend, auf den wir später eingehen werden. Aus diesem Plan geht hervor, daß die Ostseite der Ackerstraße im Bereich des Krone-Ackers nicht durch Straßen weiter unterteilt werden soll. Daher beginnen die Kroneschen Erben mit der Parzellierung der Ostseite der Ackerstraße und der Westseite der Brunnenstraße. ←S. 184

Die Parzellen erhalten im **Februar 1854** die lange geforderte Numerierung, *auch wird die Pflasterung der Straße, sobald sich solches tun läßt bewirkt und damit zugleich auf eine bessere Beleuchtung Bedacht genommen werden.* ←A 10

Am **30.9.1856** bringt die Vossische Zeitung folgende Notiz: *Die verlängerte Ackerstraße (frühere Gerichtsstraße) vor dem Hamburger Thore, ist im Laufe dieses Sommers auch mit Steinpflaster versehen worden, so daß nunmehr dieselbe eine etwa 1/8 Meile lange ordentliche Straße bildet.* ←L 5

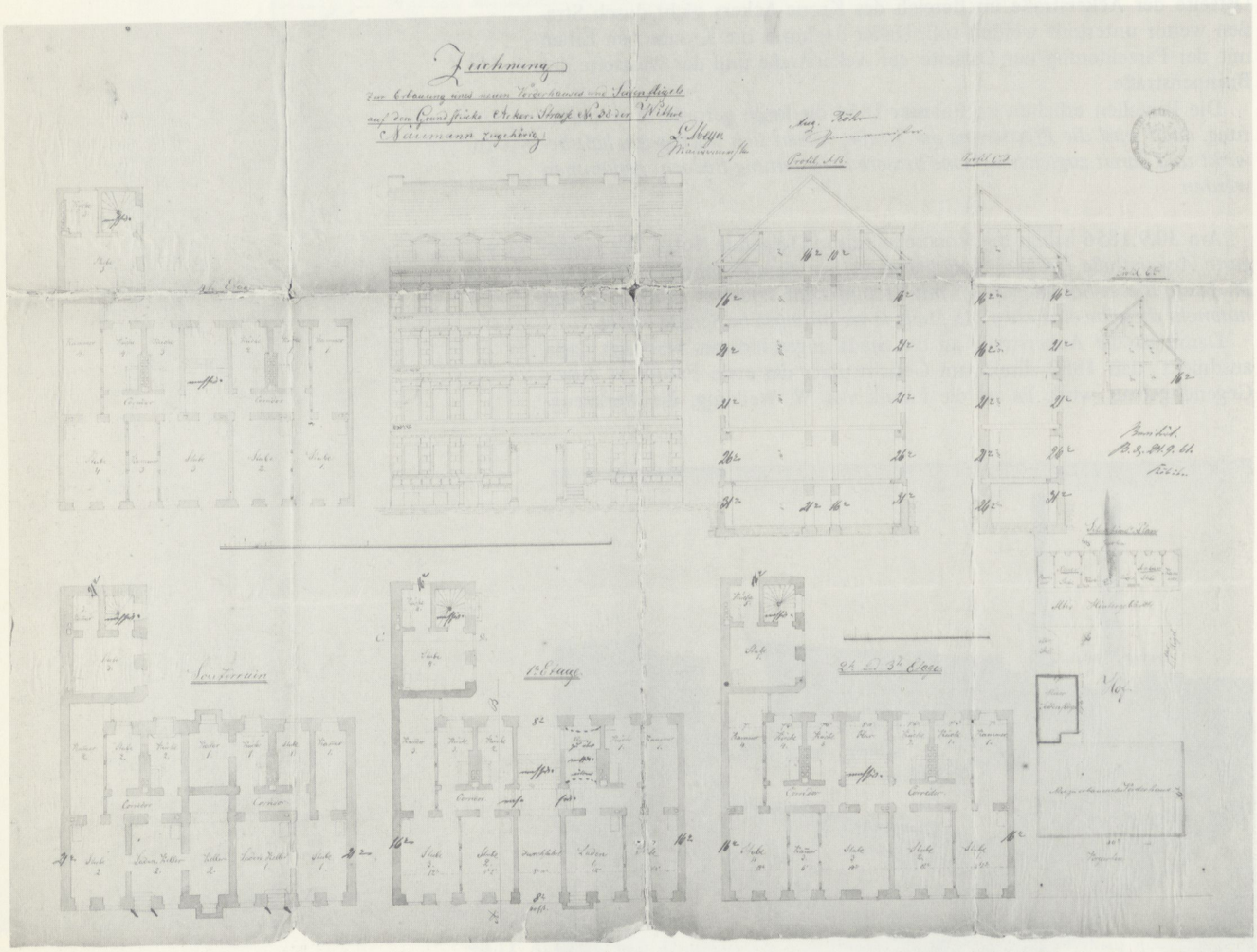
Damit ist die Ackerstraße an die Stadt angeschlossen, was sich darin ausdrückt, daß **1857** direkt am Gerichtsplatz die erste Fabrik in dieser Gegend gebaut wird. Es ist die Fabrik von W. Wedding, die Werkzeug-

Ackerstr. 74–76, die 1857 gebaute Maschinenfabrik von Wedding ←B 12

maschinen herstellt und sich ab **1863** auf die maschinelle Versorgung der
→L 6 Waffenherstellung spezialisiert. Die Fabrik wird später von der AEG übernommen, deren bauliche Erweiterung dann von hier ausgeht.

Mit der Fabrik am Gerichtsplatz gibt es Arbeitsplätze unmittelbar in der Gegend der Ackerstraße. Das löst, zusammen mit der Erschließung durch die Pflasterung, einen weiteren Bebauungsschub aus, der sich auf die Ostseite der Ackerstraße konzentriert.

Im Zeitraum von **1855** bis **1861** werden in dem Abschnitt der Ackerstraße zwischen den Friedhöfen und der Fabrik 40 Bauanträge ausgeführt, 31 davon für Parzellen an der Ostseite, 9 an der Westseite. Unter den 31 Bauten an der Ostseite sind 11 Vorderhäuser ohne Seitenflügel und 14 zunächst nur zur Hälfte beantragt und gebaute, später vervollständigte Quergebäude ohne Vorderhaus. Das Beispiel des Schutzmanns Vallet, des Besitzers der Ackerstraße 117, bei der Bebauung des Grundstücks von hinten nach vorne vorzugehen, in Abschnitten, die von den finanziellen Möglichkeiten bestimmt werden, macht in diesen Jahren in diesem Bereich der Ackerstraße Schule. Auffallend ist, daß kaum Seitenflügel gebaut werden, es sei denn als Ställe, Schuppen, kleine Werkstätten oder ein- bis zweigeschossige, mit dem Vorderhaus unverbundene Wohnteile für Bedienstete. Während die Quergebäude vorwiegend dreigeschossig sind, weisen die Vorderhäuser in den meisten Fällen 4 Vollgeschosse und zusätzlich Keller- und Dachwohnungen auf. Die Geschoßzahl steigt in dieser Bauphase also auf 6 bewohnte Etagen. Alle Vorderhäuser haben Durchfahrten zum Hof, bei den Grundrissen sind die Reihungen von zwei, z.T. sogar drei unselbständigen Wohnungen an einem gemeinsamen Korridor die Regel.



→B 13 Ackerstr. 49, Bauantrag der Witwe Naumann von 1861. Das Vorderhaus hat 6 bewohnte Geschosse mit Souterrain und Dachwohnungen. Im Souterrain und in der 1. Etage sind Läden geplant. Der Seitenflügel ist über ein „Berliner Zimmer" mit dem Vorderhaus verbunden

Bei den Bauanträgen für die Quergebäude fällt auf, daß in mehreren Fällen in Abschnitten gebaut wird, die entweder zunächst nur die rechte bzw. linke Seite umfassen oder aber die vordere Hälfte, an die dann „back-to-back" die rückwärtige Hälfte angesetzt wird, ein Zeichen dafür, daß das Baukapital noch klein ist und die Eigentümer kaum kreditfähig sind. Bei den Eigentümern handelt es sich meistens um Handwerker und Witwen.

Die beschriebene Bauphase wird **1862** abgeschlossen mit dem Bau der zwölfklassigen Kommunalschule auf dem Grundstück Ackerstraße 67, wie die Fabrik von Wedding ein Backsteinbau, mit innenliegendem Treppenhaus.

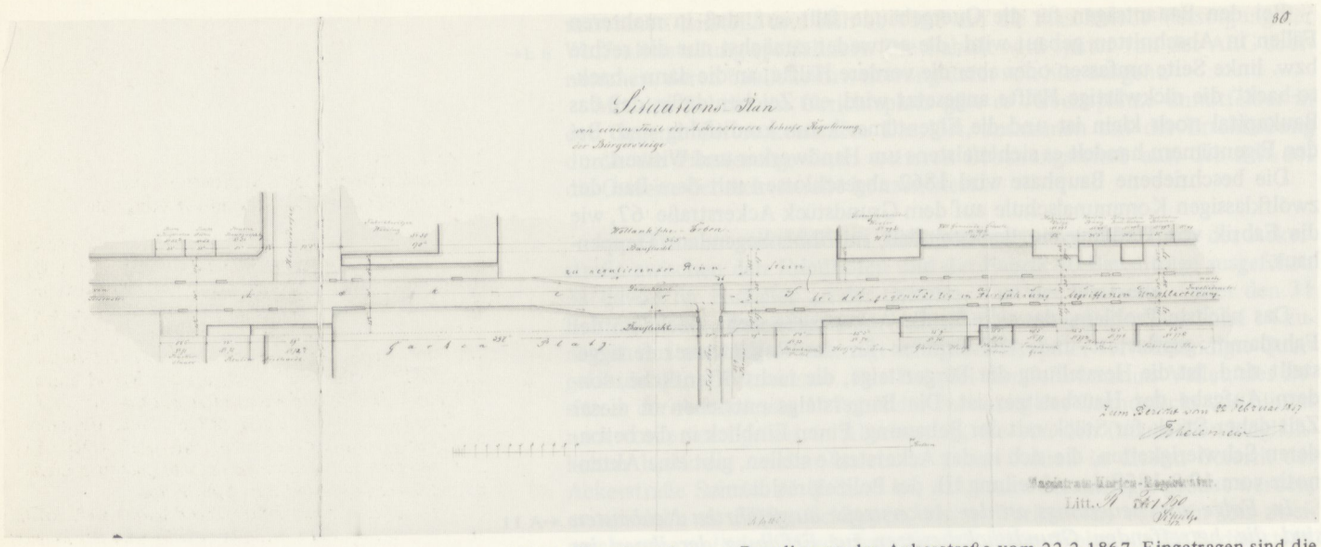
Das nächste Problem, das sich für die Ackerstraße stellt, nachdem der Fahrdamm gepflastert und Abflußrinnen für das Regenwasser fertiggestellt sind, ist die Herstellung der Bürgersteige, die nicht öffentliche, sondern Aufgabe der Hausbesitzer ist. Die Bürgersteige entstehen in dieser Zeit daher Stück für Stück mit der Bebauung. Einen Einblick in die besonderen Schwierigkeiten, die sich in der Ackerstraße stellen, gibt eine Aktennotiz vom **10.9.1858** der Abteilung III. des Polizeipräsidiums:

In Folge von neuerdings an der Ackerstraße ausgeführten Neubauten ←A 11
sind die betreffenden Grundstücksbesitzer zur Erfüllung der ihnen im Bau-Erlaubnisschein auferlegten Verpflichtung wegen Pflasterung des Bürgersteiges und Anlegung einer Granitbahn vor ihren Grundstücken angehalten worden.

Bei dieser Gelegenheit ist es zur Sprache gebracht worden, daß der gepflasterte Damm der Ackerstraße eine ganz asymmetrische Lage zwischen den Baufluchten hat, derselbe liegt nämlich von der östlichen Bauflucht 36 Fuß von der westlichen dagegen nur 17 Fuß entfernt.

Bevor deshalb mit der Pflasterung der Bürgersteige und Anlegung von

Ackerstr. 53 (links) und Ackerstr. 54 (rechts) um 1965 vom Hof aus fotografiert mit ←B 14
Keller- und Dachwohnungen ←B 15



→B 16 Situationsplan zur Regulierung der Ackerstraße vom 22.2.1867. Eingetragen sind die Grundstücksgrenzen, die Baufluchtlinie, die Rinnsteine mit den Rinnsteinbrücken

Granitbahnen auf beiden Seiten der Ackerstraße vorgegangen werden kann, wird die Regulierung derselben erforderlich und wird deshalb der Magistrat hierdurch ergebenst ersucht, dafür gefälligst Sorge tragen zu wollen, daß seiner Zeit bei der Um- oder Neupflasterung der Ackerstraße der Damm genau in die Mitte zwischen den Baufluchten gelegt werde.

Daß es auch nach der Pflasterung noch Probleme mit der Entwässerung gibt, belegt eine spätere Aktennotiz vom **8.4.1863** aus der Straßenakte:

→A 12 *In der Invalidenstraße zwischen der Brunnen- und Gartenstraße sowohl wie auch in der neuen Ackerstraße sei der Wasserabfluß so ungenügend, daß diese Straßenstrecken bei nur einigermaßen starken Regengüssen vollständig überschwemmt werden . . .*

In den Jahren **1865** bis **1867** wird das Pflaster der Ackerstraße wieder aufgerissen und mittig neu gepflastert. Nach der Regulierung bleiben die ausgesonderten Kalksteine, die nicht wieder verwendet werden, in Haufen am Straßenrand liegen, weil ihr Abtransport der Stadt zu teuer ist. Sie werden am **3.7.1867** öffentlich versteigert.

Der Gerichtsplatz wird zu dieser Zeit in Gartenplatz umbenannt.

5.2 Die weitere Umgebung im Widerspruch von Plan und tatsächlicher Entwicklung

Im zweiten Unterkapitel erweitern wir das Blickfeld auf das Gebiet des Bebauungsplans in Richtung Norden und Osten, um zu verfolgen, in welche baulich-räumliche Situation Meyer's-Hof 1873 hineingebaut wird. Im Westen ist das Gebiet bereits eingegrenzt durch den Verlauf der Stettiner Bahn, die in einem großen Bogen nach Nordosten schwenkt. Wir wollen nachvollziehen, wie das Gebiet durch übergeordnete infrastrukturelle Einrichtungen wie Park, Viehhof, Eisenbahnanlagen und Fabriken eine Bestimmung erhält, die der Bebauungsplan offenläßt, die ihn aber in seiner Ausführung unmöglich macht. Indem wir sein Zustandekommen und seine Veränderung bis hin zu einzelnen Straßen verfolgen und an der realen Entwicklung des Gebietes messen, können wir ihn in seiner Qualität bewerten.

5.2.1 Die Abteilungen IX und XI des Bebauungsplans

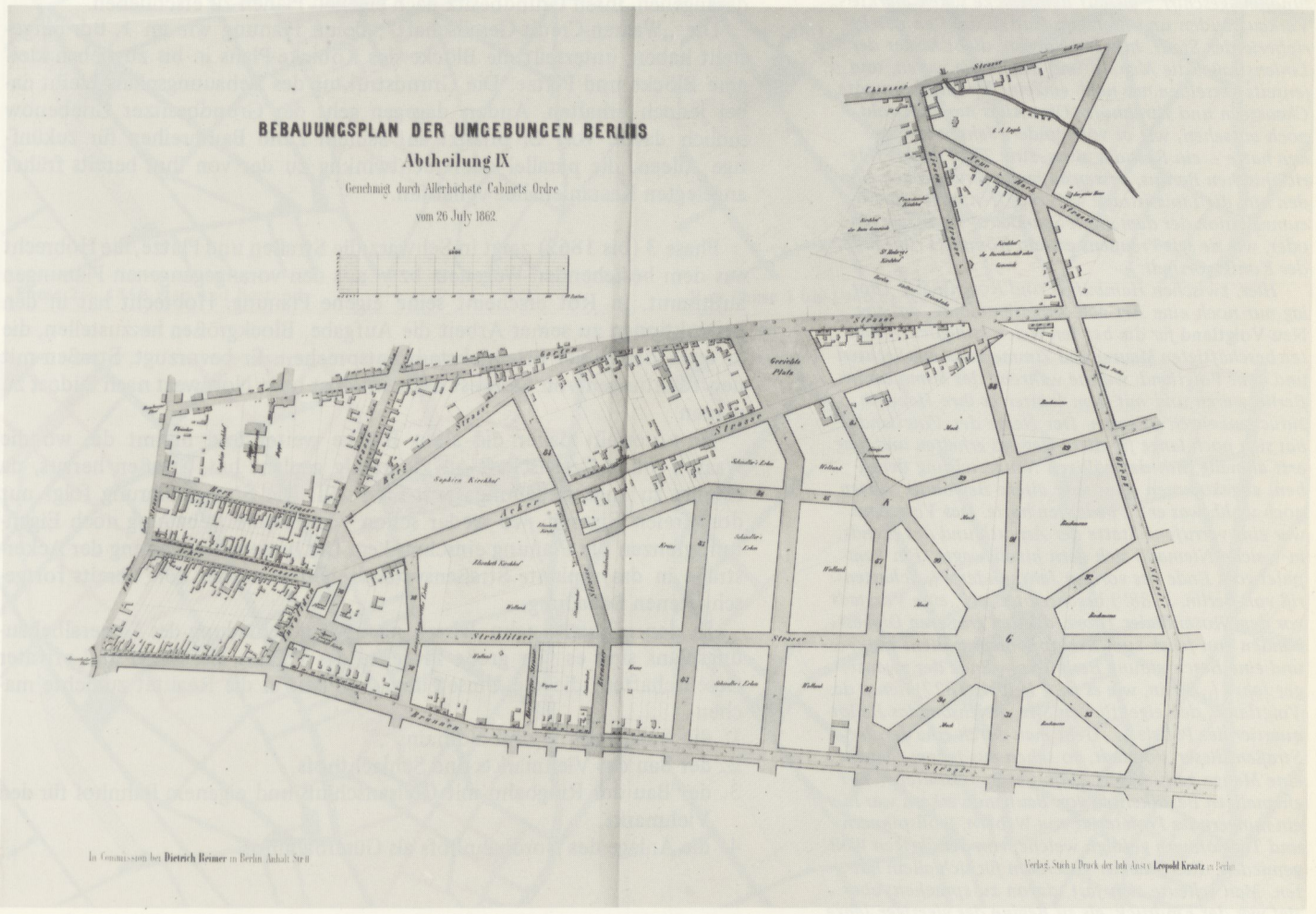
Die Abteilung IX des Bebauungsplans, die die Ackerstraße in ihrer ganzen Länge einbezieht, enthält einmal eine Zustandsbeschreibung der Besitzverhältnisse, der Flurteilungen und der bis dahin erfolgten Bebauung, zum anderen den Plan für die Flächen, die von der Bebauung freigehalten werden sollen – im Originaldruck gelb angelegt –, nach der Fassung, wie sie am 26.7.1862 vom König genehmigt worden ist.

Der Plan zeigt, daß die geschlossene Bebauung gerade eben über die Invalidenstraße hinausgreift und sich entlang der Acker-, der Garten- und der Brunnenstraße eine Straßenrandbebauung abzeichnet. Die großen Flur-

Julius Rodenberg
Der Norden Berlins, eine Stadtwanderung am 31.5.1884, dem Sonnabend vor Pfingsten

→L 7 *Unter allen Weltgegenden unserer Stadt ist es diese, von welcher man in den übrigen am wenigstens weiß; woraus indessen noch nicht folgt, daß die Bewohner derselben Recht haben, wenn sie den Norden als das „Stiefkind" Berlins darzustellen lieben. Ein Blick auf den Plan genügt, um zu zeigen, daß das Areal dieses Stadttheils umfangreicher ist, als das irgend eines anderen in Berlin; und ein zweiter Blick an Ort und Stelle selbst wird uns zeigen, daß auch hier Magistrat und Stadtverordnete die guten Väter sind, welche keinen Unterschied machten in der Sorgfalt und Liebe für die jüngeren oder älteren Sprößlinge.*

Wohl ist dieses ungeheure Terrain noch weit davon entfernt, mit Häusern bedeckt zu sein, und das Meiste, ←I/485 *was vorhanden, neuer Anbau, nicht älter, als das Jahr 1861. Gewaltige Lücken gähnen noch dazwischen, offenes Feld, Haide, Straßen, kaum in den ersten Anfängen bezeichnet. Nach allen Richtungen gelangt man bald ins Freie, wo sich nur noch in beträchtlichen Abständen von einander, hier oder dort, ein Haus erhebt, dessen Zusammenhang mit Berlin durch den allgemeinen Baucharakter oder das Straßenpflaster oder die Stränge der Pferdebahn angedeutet wird. Aber eines Tages wird der leere Raum ausgefüllt, Feld und Haide werden verschwunden sein unter einer compacten Häuser- und Straßenmasse; denn auch im Norden drängt die Bauthätigkeit unaufhörlich vorwärts, er ist der Sitz einiger unserer wichtigsten Industrien: die Gegend, wenn nicht ausschließlich, so doch vorwie-*



Originalfassung der Abteilung IX von 1862 ←B 17

gend der Arbeiterbevölkerung, wo sie am dichtesten beisammen ist, und wo man sie am besten in der Nähe sehen kann, bei der Arbeit sowohl, als in den Feierabendstunden – ein Stadttheil, sehr verschieden nicht nur von dem opulenteren Centrum und Westen, sondern auch von dem besser bewohnten, gewerbereicheren Osten und Süden – ein Stadttheil obendrein, in welchem man stärker als irgendwo sonst in Berlin den frischen Mörtel- und Kalkgeruch des Werdenden hat und selbst die gewohnten Erscheinungen unter einem Lichte sieht, welches ganz neue Seiten derselben und des Lebens in Berlin überhaupt hervorhebt.

Der Norden von Berlin wird nach der Stadtseite hin durch die Straßenzüge begrenzt, welche sich vom Oranienburger Thore bis zum Prenzlauer erstrecken. **Oranienburger Thor, Hamburger Thor, Rosenthaler Thor, Schönhauser Thor, Prenzlauer Thor** *– dies Alles ist Norden von Berlin. Die Namen der Thore sind geblieben, obwohl diese selbst gefallen. Aber es ist noch nicht lange her – und man kann an den Bezeichnungen leicht ermessen, wie lange – da war Berlin zu Ende, wo jetzt* **Elsasser- und Lothringerstraße**, *breit und prächtig, wie Avenüen sich ausdehnen, und damals schmale Pfade, mit allem Abfall der Nachbarschaft bedeckt, hinter einer trübseligen Stadtmauer die* **Communication** *vermittelten. Sie hießen auch nicht Straßen, sondern „Communicationen" und gingen um die ganze Stadt herum; es gab eine Communication am Potsdamer und am Anhalter Thor, wie hier eine Communication am Rosenthaler und am Prenzlauer Thor, und ihr Aussehen war überall dasselbe.*

Seltsame Erinnerungen *werden in Demjenigen wach, welcher zu der Zeit, als Omnibusse nur selten und Pferdebahnen noch gar nicht waren in Berlin, in diese fernen Gegenden wanderte; als an der Stelle, wo stolz über ihrem Treppenbau die Nationalgalerie sich jetzt erhebt, eine verwitterte Rotunde stand mit der halb herabgebröckelten Inschrift: „Königliches Gesundheitsgeschirr"; als auf dem Hacke'schen Markte Verkaufsbuden und Metzgerscharren, und an der Peripherie der Stadt, hier im Norden, dicht hinter der Linienstraße, die Mauern und die Thore waren, und jenseits derselben nur noch einzelne Straßenfragmente, Chausseen und Kirchhöfe. Dies Alles mochte wohl noch aussehen, wie es vor hundert Jahren ausgesehen hatte – ein Rest des alten, zum Theil noch Fridericianischen Berlins, dessen äußerste Straße, nach Norden hin, die Linienstraße war, die Grenzlinie, die Circumvallation der damaligen Spandauer- und Georgen-, oder, wie sie seit Preußens erstem Könige (1705) hieß, der Königsvorstadt. –*

Hier, zwischen Hamburger und Rosenthaler Thor, lag nur noch eine Art von Arbeitercolonie, das sog. **Neu-Voigtland** *für die bei den vielen königlichen Bauten beschäftigten Maurer und Zimmerleute aus Sachsen und dem Voigtland, welche während des Sommers in Berlin waren und mit dem Winter in ihre Heimath zurückzukehren pflegten. Der Name des Voigtlandes hat sich noch lange für diese Gegend erhalten und mag erst allmälig, mit der völligen Neugestaltung derselben, abgekommen sein; aber ältere Bewohner wissen noch wohl, was er zu bedeuten hatte. Das Voigtland war eine verrufene Stätte der Armuth und des Elends, in welche Niemand sich gern hinauswagte. Ein Pamphlet vom Ende des vorigen Jahrhunderts („Schattenriß von Berlin, 1788") beschreibt es als „eine Vorstadt vor dem Rosenthaler Thore, die den größeren Diebesbanden von jeher zum Schlupfwinkel gedient hat"; und eine Beschreibung Berlins vom Ende der zwanziger Jahre („Berlin, wie es ist", Leipzig 1827) nennt das Voigtland „den eigentlichen Sitz, gleichsam das Hauptquartier des Pöbels . . . Geht man durch eine der drei Straßen dieser Vorstadt, so sehen aus jedem Fenster eine Menge zerlumpter, schmutziger Gestalten." Der ehemaligen Bevölkerung von Bauhandwerkern war hier ein hungerndes Proletariat von Webern, Wollspinnern und Tagelöhnern gefolgt, welche, von der übrigen Welt gemieden, dies Quartier gleichsam für sich allein hatten. Man scheute sich fast, davon zu sprechen; aber tief war der Eindruck, als zu Beginn der vierziger Jahre Bettina von Arnim in „Dies Buch gehört dem König"*

stücke im Bereich der Berliner Hufen tragen zum Teil noch die gleichen Namen wie auf der Separierungskarte. Aus der unterschiedlichen Bezeichnung der Straßen durch Namen oder Nummern geht hervor, daß Teile der gelb ausgedruckten Straßen und Plätze älter sein müssen und die numerierten Teile neu eingefügt sind. Besonders im Fall der Bernauer und Strelitzer Straße, die auf dem Plan der Separierung noch nicht existieren, stellt sich die Frage, wann sie geplant sind. Die Entstehungsgeschichte des Generalbebauungsplans ist im Bd. 1, Kapitel 13, dargestellt; hier soll es darum gehen, die Anteile an dem Plan zu sondern, die vor Hobrecht und die von Hobrecht gezeichnet worden sind.

Die Abteilung IX wird zusammen mit der Abteilung XI, die östlich davon liegt, geplant. Sie sind verbunden durch eine Doppelplatzanlage mit sternförmig zulaufenden Straßen, die im Gesamtplan sofort zu erkennen sind.

Wir stellen in drei Ausschnitten aus den Abteilungen IX/XI die Planelemente zusammen, die den Bearbeitungsphasen bis **1853**, bis **1858** und bis **1862** entstammen, und zeigen in drei entsprechenden Ausschnitten auf, was von den jeweiligen Planungen verwirklicht worden ist.

In **Phase 1** (bis **1853**) erscheinen schwarz die vor **1852** vorhandenen Chausseen, Eisenbahnen, Plätze und Feldwege. Sie sind noch weitgehend identisch mit dem Wegenetz des Separierungsplans von **1822**.

In Rot sind eingetragen die zusätzlichen Straßenunterteilungen der
I/473→ Abteilung V des alten Bebauungsplans, den der Regierungsrat Köbicke im Polizeipräsidium **1852–53** entwirft. Die Pläne dieser Fassung sind
→A 13 nicht aufzufinden, wir können jedoch aus dem Erläuterungsbericht von Hobrecht für die Abteilungen IX und XI die Straßenführung rekonstruieren. Köbickes Entwürfe bestanden lediglich darin, die großen Geländestreifen zwischen der Ackerstraße, Brunnenstraße und dem Verlorenen Weg aufzuteilen durch parallel geführte Straßen, die die bestehenden Richtungen aufnehmen. Die Blockgrößen sind größer als der Block zwischen Garten- und Ackerstraße, auf dem Meyer's-Hof gebaut wird.

Phase 2 (bis **1858**) zeigt, wie private Grundbesitzer und Gesellschaften darangehen, ihren Grundbesitz nach eigenen Plänen zu erschließen.

I/482→ Die „Waaren-Credit-Gesellschaft", deren Planung wir im 1. Bd. dargestellt haben, unterteilt die Blöcke des Köbicke-Plans in bis zu sieben kleinere Blöcke und Plätze. Die Grundstruktur des Bebauungsplans bleibt dabei jedoch erhalten. Anders dagegen geht der Grundbesitzer Griebenow südlich davon vor. Er pflanzt auf seinem Land Baumreihen für zukünftige Alleen, die parallel oder rechtwinklig zu der von ihm bereits früher angelegten Kastanienallee verlaufen.

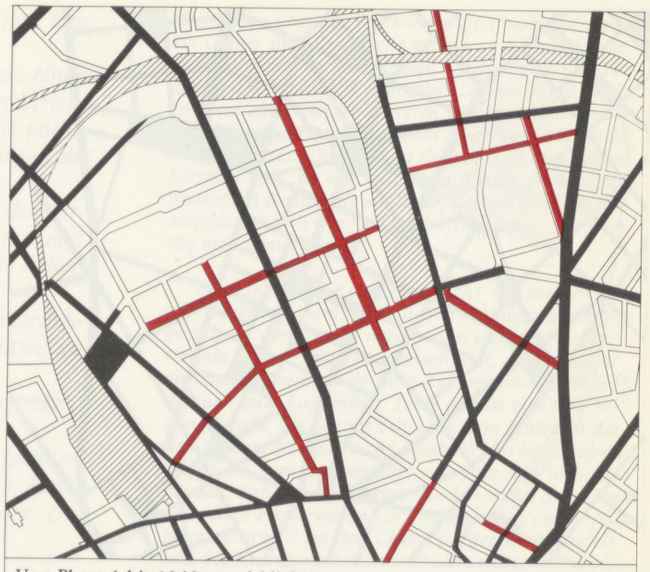
S. 147→ **Phase 3** (bis **1862**) zeigt in Schwarz die Straßen und Plätze, die Hobrecht aus dem bestehenden Wegenetz bzw. aus den vorangegangenen Planungen aufnimmt, in Rot erscheint seine eigene Planung. Hobrecht hat in den
→A 14 Instruktionen zu seiner Arbeit die Aufgabe, Blockgrößen herzustellen, die
I/485→ in etwa denen der Friedrichstadt entsprechen. Er bevorzugt, Straßen mit den Richtungen von Südwest nach Nordost bzw. Nordwest nach Südost zu planen.

Er unterteilt daher die alten Blöcke weiter und nimmt da, wo die Waaren-Credit-Gesellschaft zu kleinteilig geplant hat, Straßen heraus, da er eine zu enge Bebauung vermeiden will. Die Straßenführung folgt nur dort freien Figuren, wo weder schon vorhandene Bebauung noch Eigentumsgrenzen die Planung einschränken. Die bessere Einbindung der Ackerstraße in das geplante Straßensystem scheitert an der dort bereits fortgeschrittenen Bebauung.

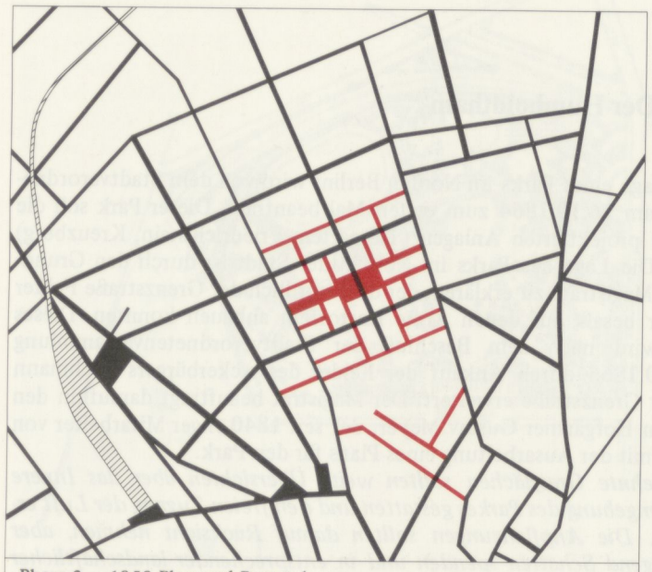
In den nächsten zehn Jahren nach Verabschiedung des Generalbebauungsplans sind es vier große Projekte des Staates, der Stadt und privater Gesellschaften, die die Umsetzung des Plans in die Realität zunichte machen:

1. die Anlage des „Humboldthains",
2. der Bau des Viehmarkts und Schlachthofs,
3. der Bau der Ringbahn mit Gleisanschluß und eigenem Bahnhof für den Viehmarkt,
4. die Anlage des Nordbahnhofs als Güterbahnhof.

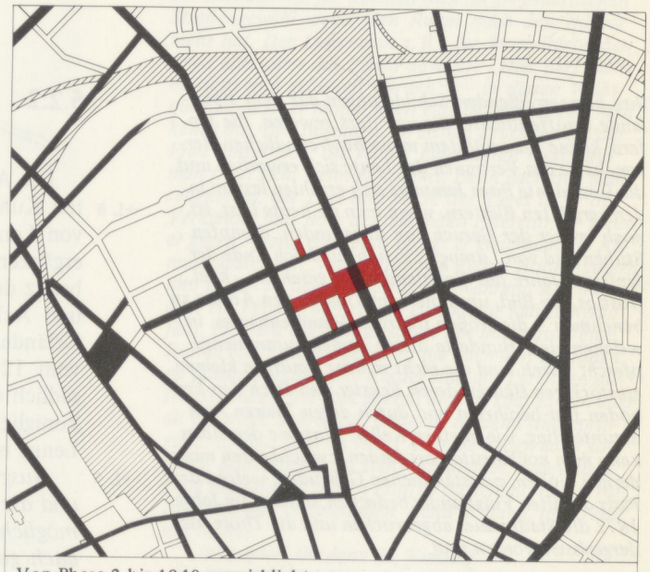
Phase 1 – 1853 Plan und Bestand



Von Phase 1 bis 1940 verwirklicht



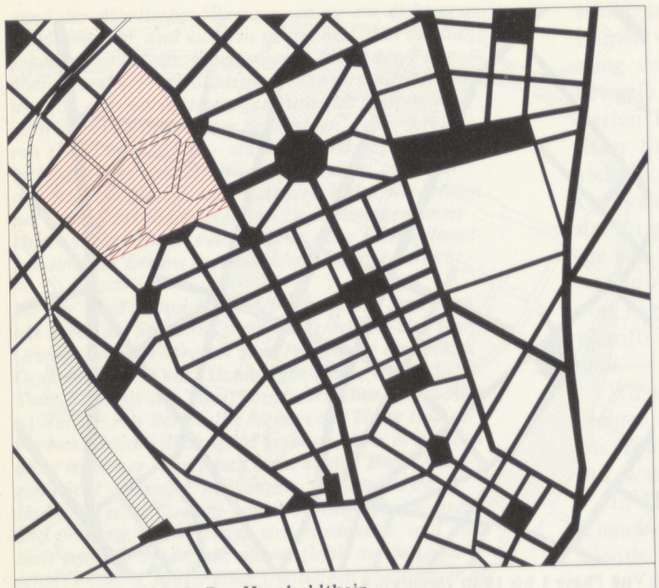
Phase 2 – 1858 Plan und Bestand



Von Phase 2 bis 1940 verwirklicht

Phase 3 – 1862 Plan und Bestand

Von Phase 3 bis 1940 verwirklicht



Planänderung 1869: Der Humboldthain

Ausführung

ihre herzzerreißenden Schilderungen aus dem Voigtlande veröffentlichte. Sie war dort gewesen, die tapfere, kleine Frau mit dem menschenfreundlichen Herzen, hatte das Vertrauen der Leute sich erworben und die Geschichte ihres Jammers sich erzählen lassen; in den vergilbten Blättern, wenn man sie heute liest, ist noch immer der Geruch von ungesunden, dumpfen Stuben und von Lumpen. So hab' auch ich Ende der fünfziger Jahre das Voigtland noch gesehen – kahl, trostlos, ein Bild, um Einem im Traume den Athem zu benehmen – die großen traurigen **Familienhäuser**, *in welchen viele Hunderte dieser Armen zusammengepfercht waren, und die nicht minder traurigen kleinen, einstöckigen Häuser, deren Fenster und Dach den Erdboden fast berührten und durch deren Thüren man hinunterstieg, wie in einen Keller. Einzelne derselben kann man noch heute dort finden, zwischen den modernen, hohen, palastähnlichen Gebäuden, welche den Platz des alten Voigtlandes bedecken, seitdem im Jahre 1872 die Stadtmauer abgebrochen und die Thore niedergerissen worden sind.*

In dieser jüngsten Vorstadt von Berlin, welche wirklich in ihrer jetzigen Erscheinung nicht viel über zwanzig Jahre zählt, steht in einem sehr merkwürdigen Gegensatz die benachbarte **Linienstraßengegend**, *über welcher, an einigen Stellen, noch der Hauch des Alten und Alterthümlichen liegt. Das beherrschende Bauwerk derselben ist die* **Sophienkirche**, *seltsam, barock, im Geschmacke Friedrichs I., nach dessen dritter Gemahlin Sophie Luise sie genannt ist. Diese Kirche liegt noch, inmitten eines unserer volkreichsten Quartiere, von ihrem Friedhof umgeben, wie in einem Garten – alte, hohe Bäume sind rings um sie her und wohlerhaltene Gräber mit Blumen und Epheu, mit Gittern und wunderlich altmodischen Denkmälern, über welchen der Thurm, gleichfalls im prunkhaften Zopfstil des vorigen Jahrhunderts emporragt. Hier ruhen – oder hier ruhten Ramler und die Karschin; denn nur noch ihre Gedenktafeln an der Sakristeiwand sind erhalten. Hier ist Zelter begraben, Goethe's Zelter. Es ist ein Stück achtzehntes Jahrhundert, eingehegt und eingefriedigt mit seinen alten Grabhügeln und dichtem Grün zwischen einigen der Hauptverkehrsadern des heutigen Berlins und dem stattlichen Gebäude des Handwerkervereins in der* **Sophienstraße** *schräg gegenüber. Wer diesen weltentlegenen, der Gegenwart wie entrückten Winkel von Berlin in der rechten Stimmung sehen will, der sollte hierher kommen, wenn „des Tages Stimmen schweigen", oder zu verhallen beginnen. Ich sah ihn in der Abenddämmerung, als der*

5.2.2 Der Humboldthain

Die Anlage eines Parks im Norden Berlins wird von dem Stadtverordneten Kunz am **26.10.1864** zum ersten Mal beantragt. Dieser Park soll die →L 8 von Lenné projektierten Anlagen (Tiergarten, Friedrichshain, Kreuzberg) ergänzen. Die Lage des Parks im Norden der Stadt ist durch den Grundbesitz des Magistrats zu erklären, der dort nördlich der Grenzstraße Felder und Äcker besaß, auf denen Arme Kartoffeln anbauen konnten. Dieses Gelände wird nach dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vom **12.10.1865** durch Ankauf der Felder des Ackerbürgers Bachmann südlich der Grenzstraße erweitert. Der Magistrat beauftragt daraufhin den königlichen Hofgärtner Gustav Meyer, der seit **1840** enger Mitarbeiter von Lenné ist, mit der Ausarbeitung eines Plans für den Park.

→L 9 *Ausgedehnte Grasflächen sollten weite Übersichten über das Innere und die Umgebung des Parkes gestatten und den freien Zugang der Luft ermöglichen. Die Anpflanzungen sollten darauf Rücksicht nehmen, aber auch genügend Schatten spenden und in entsprechender landschaftlicher Gruppierung angeordnet sein. Bei der voraussichtlich später sehr frequentierten Fahrstraße – der Grenzstraße – war darauf Bedacht zu nehmen, daß die Promenierenden durch Fuhrwerke und Reiter nicht belästigt würden. Viadukte an der Grenzstraße sollten die Straße überbrücken.*

Nach einem Plan Gustav Meyers sollte der Park durch eine große Straße in einer Kurve durchschnitten werden, einige Baustellen zum Bau von Lusthäusern erhalten, im übrigen aber „landschaftlich" eingerichtet werden, doch versehen mit Promenaden-, Sitz- und Spielplätzen. Die Beschaffenheit des Terrains bot die Möglichkeit, auf einer Anhöhe einen Platz zu wählen, der einen Überblick über die ganze Anlage gewährte. In einem niederen Abschnitt sollte ein Spielplatz angelegt werden, der im Winter unter Wasser gesetzt und zum Schlittschuhlaufen benutzt werden konnte. Dieser Vorschlag wurde jedoch später abgelehnt. Mit der Fertigstellung dieses Parkes sollte das System großartiger Anlagen um Berlin (mit dem Friedrichshain, dem Schlesischen Busch und dem Tiergarten) einen Abschluß erhalten. Die Kosten für die Anlage waren mit etwa 46 000 Taler angesetzt.

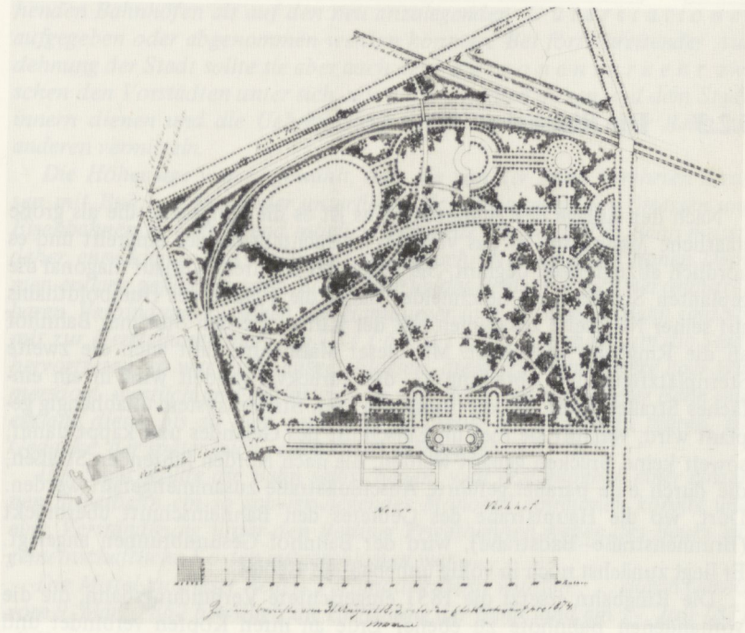
Die Ausführung wird jedoch zunächst vertagt bis zur Stadtverordnetensitzung vom **15.7.1869**:

→L 10 *Hiernächst hat die Berathung über die Vorlage wegen einer am hundertjährigen Geburtstag Alexander von Humboldts zu veranstaltenden Feier stattgefunden. Die Versammlung hat sich überall den Anträgen des Magistrats angeschlossen. Demnach beschließen die Communal-Behörden:*

1. a) Den Nordpark, dessen Herstellung bereits in Aussicht genommen,

aber vertagt ist, zu Ehren Humboldt's jetzt zu errichten und ihm den Namen „Humboldt's Hain" zu geben;
b) mit diesem Park zum Gebrauch der städtischen Lehranstalten einen kleinen botanischen Garten zu verbinden, wobei die Frage wegen Errichtung einer kleinen Halle, in welcher den Belehrung Suchenden die nöthigen Erläuterungen gegeben werden können, der Erwägung der einzusetzenden gemischten Commission vorbehalten werden soll;
c) eine gemischte Commission einzusetzen mit dem Auftrage, den Errichtungsplan für diesen Park nebst Kostenanschlag auszuarbeiten und den Communal-Behörden so zeitig zur Prüfung vorzulegen, daß die Arbeiten in dem Park am 14. September cr. begonnen werden können;
d) zur Inaugurierung dieses Werkes am 14. September cr., dem hundertjährigen Geburtstage Humboldt's, ein communales Fest zu veranstalten, an dem sich die Communal-Behörden in corpore betheiligen;
e) die nach ad c. einzusetzende gemischte Commission zu beauftragen, über die Einrichtung dieser Feier Vorschläge zu machen.

Die Versammlung ernennt zu Mitgliedern der ad 1c niederzusetzenden gemischten Commission die Stadtverordneten Dr. Virchow, Diersch, Jürst, Markgraff, Matthes, Pathe, Seidel II, Philipp, Delbrück, v. Meibom, Dr. Neumann, Dr. Stort, Oppenheim, Vollgold und Schilde.



Planung für den Humboldthain von Gustav Meyer ←B 18

Wie beschlossen, findet am **14.9.1869** zur Feier des 100. Geburtstags Alexander v. Humboldts der erste Spatenstich zur Anlage des Humboldthains statt. Die Arbeiten werden **1872** abgeschlossen. Die Parkfläche muß jedoch während der Arbeiten auf der Nordseite infolge der Anlage der Ringbahn und ihrer Anbindung an den Stettiner Bahnhof und den Viehmarkt beschnitten werden. Gustav Meyer fertigt **1873** den endgültigen Plan für den Park an.

Der Humboldthain liegt heute ähnlich wie der Friedrichshain unter den angeschütteten Trümmern der zerbombten Mietshäuser begraben, mit denen man versucht hat, die Flaktürme der riesigen Bunker aus dem „3. Reich" unsichtbar zu machen. Zur Zeit geht das Gerücht, daß geplant ist, den Bunker, den man nicht sprengen konnte, wiederherzustellen, um ihn erneut in Betrieb zu nehmen.

Mond eben über die Kirchhofswipfel heraufkam und die Gräber und Grabsteine silbern zu beleuchten anfing, während von den Straßen her das entfernte Geräusch des heimwärts ebbenden Lebens scholl, und auf dem einsamen, vom ersten Mondenstrahl berührten Pfad eine junge Diaconissin in weißem Kopftuch und schwarzem Gewande zu der von Lichtern hellen Sacristei ging. Es war, mitten in diesem großen, tumultuösen Berlin, wie ein leiser, sanfter Nachhall von Matthison's und Gray's Kirchhofselegien – „far from the maddening crowd".

Die **Linienstraße** *dagegen möcht' ich meinen Lesern lieber an einem freundlichen Frühlingsnachmittage zeigen, wenn, etwa nach einem gelinden Regen, sich ein leichter Wind aufgemacht hat, der den dicht aneinandergereihten Häusern Kühlung und in die Höfe dahinter gute Luft bringt. Denn dies ist eine sehr belebte Straße, die Grenze zwischen dem centralen Berlin und dem Norden, recht ansehnlich in ihrem oberen Theile, bis zum Koppenplatz, mit hübschen Wohngebäuden, Fabriken, Magazinen und hier und dort einem beladenen Frachtwagen vor den Thüren. Vom Koppenplatz ab nimmt sie den Charakter des Kleinhandels und des Kleingewerbes an: mit all' den starken Gerüchen und lauten Stimmen, die damit verbunden sind; aber auch mit manch' einem übrig gebliebenen Zuge des Kleinlebens, für welchen man im großstädtischen Straßengewühl weder den Raum noch den Humor mehr hat. Der Leiermann z. B., der Proscribirte, den sonst allerwärts das Placat abweist: „Hier darf nicht musicirt und gebettelt werden", – in diesen Volksquartieren ist er immer noch eine beliebte Figur. Man kennt ihn, den Invaliden, an seinen Krücken, mit der Frau hinter sich, die seinen Leierkasten trägt; und man freut sich, wenn er kommt. Denn nach den Mühseligkeiten, der Last und Hitze des Tages ist er der Verkünder und Bote der nahenden Feierstunde. Wenn er gegen Abend erscheint, bringt er gleichsam die Ahnung dessen mit, was weitab von diesen Hinterhäusern und Höfen zu liegen scheint; und während sich da und dort ein Fenster öffnet und eine kleine Münze herabfällt, hat sich auch flugs schon um ihn herum eine Runde von Kindern gebildet, die nach den Rythmen zu tanzen anfängt. Die Kinder sind die Tyrannen dieser Gegenden. Sie sind überall und sie sind Einem überall im Wege, schreiend, laufend, tanzend und springend. Es sind ihrer so viele! Aber sie haben auch so guten Mutterwitz! Da steht ein kleines, naseweises Ding mit langen, gelben Zöpfen mitten auf dem Trottoir, und ihre Gespielinnen, Hand in Hand, im Kreise um sie her.*

„Was spielt Ihr denn da, Kinder?"

„Ringel-Ringel-Rosenkranz!"

Ich kann mich nicht enthalten, dem hübschen, muntern Mädchen über das gelbe Haar zu streichen.

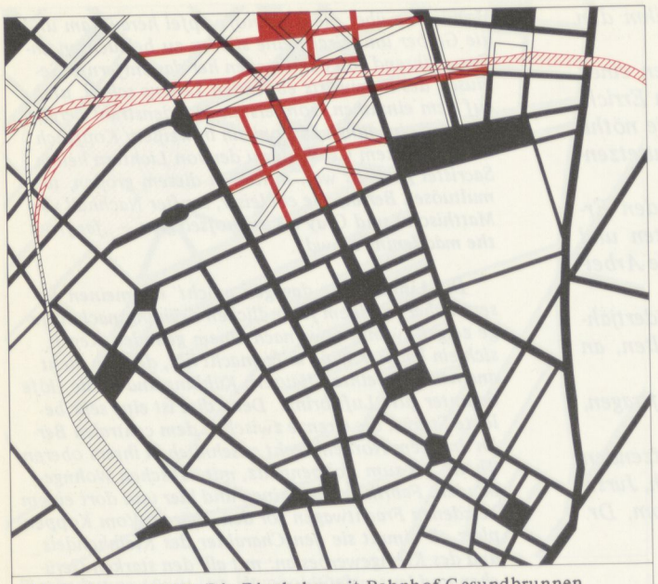
„Bitte, bitte," ruft sie, „nich anfassen."

„Et färbt ab," ruft eine Andere muthwillig, und Alle lachen. Dann schließen sie die Kette wieder und jauchzend um die mit den gelben Zöpfen herumspringend, singen sie:

Ringel-Ringel-Rosenkranz,
Setz' ein Töppken Wasser an,
Morgen woll'n wir waschen.
Jroße Wäsche, kleene Wäsche;
Wenn der Hahn wird krejen,
Schlagen wir'n uf'n Brejen –

Mit diesen kleinen wehrhaften Berlinerinnen ist nicht zu spaßen, wie man sieht.

Der **Koppenplatz**, *nach einem verdienten Bürger Berlins vom Anfange des vorigen Jahrhunderts genannt und ungefähr auf der Mitte der Linienstraße gelegen, hat eine lange, nicht eben heitere Geschichte. Wie an so vielen anderen Plätzen Berlins wandeln wir auch hier auf Gräbern – und auf was für Gräber! An der Mauer eines der letzten Häuser des Koppenplatzes, da wo dieser in die Große Hamburgerstraße mündet, erhebt sich, über zwei Stufen, ein bescheidener Säulenbau, dessen Hinterwand, auf einer schwarzen Marmortafel, in schon verwitterten Goldlettern, die Inschrift trägt: „Herr Christian Koppe, Rathsverwandter und Stadthauptmann zu Berlin, widmete diesen Platz*



Planänderung 1867: Die Ringbahn mit Bahnhof Gesundbrunnen

Ausführung

und dessen Umgebung im Jahre 1705 als Ruhestätte den Armen und Waisen, in deren Mitte Er selbst mit den Seinigen ruhen wollte und ruht. Sein Andenken ehrt dankbar die Stadt Berlin. 1855." Dieses Denkmal, mitten in dem Gewühl von Menschen und dem betäubenden Gerassel von Karren und Wagen, welches statt der früheren Einsamkeit und Oede jetzt hier herrscht, bezeichnet die Stelle, wo einhundertfünfzig Jahre lang das Armenhaus und Hospital gestanden hatte, nach welchem, bis Ende der dreißiger Jahre, die heutige **Auguststraße** *„Hospitalstraße" hieß. Rings umher lag der Armenkirchhof, der, nachdem bereits zuvor auf dem von der Armendirection angewiesenen Baugrund die heutige kleine Hamburger- und kleine Auguststraße entstanden waren, um die gleiche Zeit, in den fünfziger Jahren, in den Koppenplatz verwandelt und durch Abbruch des Hospitals in directe Verbindung mit der Auguststraße gebracht ward.*

Auf dem, Fidicin's Buch über Berlin beigegebenen Plane vom Jahre 1842 ist der Koppenplatz noch als „Armen-Kirchhof" mit Kreuzen bezeichnet, und auch das verrufene „Thürmchen" war noch da, jenes Armenhaus und Hospital, dessen Hausvater der Todtengräber war, und dessen Leichen zur Section an die Anatomie abgeliefert werden mußten. . . .

Heute bietet der Platz einen anderen, fröhlicheren Anblick. Die Gräber und das Thürmchen sind verschwunden; dafür sind Blumenbeete und Promenadenwege da und Bänke, auf welchen die Arbeiter ausruhen, wenn sie auf ihrem Heimwege hier vorüberkommen, und Kinder und kleine und große Häuser ringsum und der spitze Thurm und das Kreuz der Sophienkirche, welche über den Häusern hereinschaut, und viel freundliches Grün von Gebüsch und Bäumen, welches weit in die Linienstraße, hinauf und herunter, gesehen wird. Und welch' ein farbenreiches Bild neuesten Berliner Lebens, wenn man auf den **Platz vor dem Rosenthaler Thore** *hinaustritt – desjenigen Lebens, welches überall in dieser großen Stadt pulsirt, nirgends aber, zu gewissen Stunden des Tages, stärker, intensiver, als hier. In Frühlingsabendsonne getaucht liegt dieser weite Platz, in welchen fünf Straßen münden. Rechts und links öffnen sich die Lothringer- und die Elsasser-Straße, zwischen oder hinter deren hohen, schönen Gebäuden kaum noch ein Ueberbleibsel der alten Communication, Schuppen, Schornstein oder nackte Brandmauer sichtbar ist, in der Mitte boulevardartig mit Bäumen bepflanzt, die hier, in der Breite des Bodens und freien Circulation der Luft, vortrefflich gedeihen. Und welches Durcheinander von Pferdebahnwagen, Omnibussen und Menschen! Denn dies ist die Stunde, wo die Fabriken schließen*

S. 155→

5.2.3 Die Ringbahn

Nach der Anlage des Humboldthains ist es die Ringbahn, die als große staatliche Maßnahme in das von uns betrachtete Gebiet eingreift und es nördlich abzugrenzen beginnt. Sie schneidet in ihrem Verlauf diagonal die geplanten Straßen und beschneidet dabei die Fläche des Humboldthains auf seiner Nordseite zusammen mit der Kurve, die den Stettiner Bahnhof an die Ringbahn anschließt. Mit dieser Maßnahme fällt auch die zweite Sternplatzfigur der Abteilung XI, die zurückverwandelt wird in ein einfaches Straßenraster. Da die Ringbahn vom Straßensystem unabhängig geplant wird, verläuft sie hier im Einschnitt des Geländes und kappt damit, soweit keine Brücken gebaut werden, die nach Norden führenden Straßen, die durch eine parallel geführte Abschlußstraße zusammengefaßt werden. Dort, wo die Hauptstraße des Gebietes den Bahneinschnitt überbrückt (Brunnenstraße–Badstraße), wird der Bahnhof Gesundbrunnen angelegt. Er liegt zunächst noch in völlig unbebautem Gebiet.

Die Ringbahn ersetzt die **1851** eingerichtete Verbindungsbahn, die die vorhandenen Bahnhöfe zu ebener Erde an ihren Köpfen verbindet und unerträgliche Verkehrsstauungen verursacht.

Seit **1864** wird deshalb der Verkehr der Verbindungsbahn auf die Nacht beschränkt. Die Verhältnisse werden weiter verschärft durch die Probleme, die sich aus den Mobilmachungen des Militärs ergeben, die große Soldatenmassen in die Stadt bringen, die ausgerüstet und in Richtung Kriegsschauplatz abtransportiert werden müssen.

Besonders dieses logistische Moment hat den entscheidenden Anstoß gegeben zur Planung und zum Bau der Ringbahn, der stufenweise realisiert wird.

→L 11

Im Januar 1865 wurde den Ministern, den betheiligten Behörden und dem Berliner Magistrat Mittheilung von dem Plan einer neuen Verbindungsbahn gemacht mit dem Ersuchen, sich darüber zu äussern. Der Kriegsminister von Roon verlangte mit Rücksicht auf ungestörte Benutzung des Aufmarschgeländes für den Uebungsplatz der Berliner Garnison auf dem Tempelhofer Felde, dass die Bahnlinie, die ursprünglich im Süden unmittelbar hinter den Schiessständen in der Hasenheide vorbeiführen sollte, mit einer weiten südlichen Ausbiegung bis dicht an das Dorf Tempelhof heran gelegt werde.

Auch der Berliner Magistrat erklärte, eine solche neue Bahn könne nur dann auf die Dauer ihren Zweck erfüllen, wenn sie als Gürtelbahn im weitesten Umkreise um die Stadt geführt werde und die Orte Pankow, Weissensee, Lichtenberg, Rixdorf, Tempelhof, Schöneberg, Wilmersdorf und Charlottenburg umfasse. Dann erst sei durch Einrichtung von Perso-

nenzügen die Möglichkeit gegeben, die Arbeiterbevölkerung nach den umliegenden Ortschaften zu verweisen, wo sie wohlfeileren Unterhalt finde, als in der Stadt.

Am 30. April 1865 erhielt darauf die Direktion der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn den Auftrag, die Pläne für eine neue Linie nach den Forderungen des Kriegsministers aufzustellen. Hierbei sollte auf die künftige Anlage von Haltestellen für den Personenverkehr an den Kreuzungspunkten der Hauptstrassenzüge und auf die Gewinnung möglichst vieler Stellen gerücksichtigt werden, an denen sich nach Bedarf Anschlüsse an industrielle Anlagen ohne übermässige Erdarbeiten herstellen liessen.

Im Januar 1866 reichte die Direktion die Vorarbeiten für eine solche Bahn ein und nach dem Kriege kam die Angelegenheit im November 1866 erneut in Fluss. Der Abbruch der Stadtmauer stand jetzt unmittelbar bevor, der Verkehr an der Verbindungsbahn wurde dann noch schwieriger. Der Finanzminister – jetzt von der Heydt – erklärte sein Einverständnis, und so wurde am 17. Dezember 1866 ein Gesetzentwurf beim Landtage eingebracht, der 4 1/4 Millionen Thlr. für eine Bahnanlage von Moabit über Stralau bis Schöneberg forderte. In der Begründung ist betont, daß die Bahn nicht nur dem Durchgangsverkehr dienen, sondern auch solche Einrichtungen erhalten solle, dass alle mit ihr ankommenden und abgehenden Güter nach Wahl der Empfänger und Versender sowohl auf den bestehenden Bahnhöfen als auf den neu anzulegenden Güterstationen aufgegeben oder abgenommen werden könnten. Bei fortschreitender Ausdehnung der Stadt sollte sie aber auch dem Personenverkehr zwischen den Vorstädten unter sich, wie auch zwischen diesen und dem Stadtinnern dienen und die Ueberführung der Reisenden von einer Bahn zur anderen vermitteln.

Die Höhenlage war so gewählt, dass die von der Bahn berührten Strassen mit Brücken über- oder unterführt, Plankreuzungen von Strassen und Eisenbahnen, soweit irgend möglich, vermieden wurden. Die Bahn musste daher entweder in das Gelände tief eingeschnitten oder auf hohen Dämmen entlang geführt werden. Sollte künftig das Bedürfniss zu einer unmittelbaren Verbindung zwischen der Hamburger und Potsdamer Bahn und somit zur Herstellung einer vollständigen Ringbahn um die Stadt hervortreten, so war nicht ausgeschlossen, diese von Schöneberg über Wilmersdorf, westlich an Charlottenburg vorbei bis zur Hamburger Bahn und entlang dieser bis zu dem geplanten Bahnhofe bei Moabit zu führen, ein Gedanke, der später auch verwirklicht worden ist.

Der Staat wollte die Bahn selbst bauen, weil er unmöglich einer einzelnen Privatbahn ein so schwerwiegendes Monopol einräumen konnte und eine Verständigung unter den Berliner Privatbahnen wegen des Baues auf gemeinschaftliche Kosten ausgeschlossen war.

Die Mittel zu dieser neuen Verbindungsbahn wurden . . . durch Gesetz vom 9. März 1867 bewilligt; die Eröffnung der Bahn fand am 17. Juli 1871 statt.

Nachdem die Richtung der Ringbahn durch Königlichen Erlass vom 6. März 1867 bestimmt, und die Mittel zum Bau durch Gesetz vom 9. März 1867 bewilligt waren, begannen im August desselben Jahres die Bauarbeiten, die sich wegen der Schwierigkeiten beim Grunderwerb zunächst lange hinzögerten. Erst im Sommer 1869 gelang es, für die Stettiner- und Ostbahn und im Herbste für die Görlitzer Bahn Anschluss an die Verbindungsbahn zu erreichen und nun an alle Arbeitsstellen mit Lokomotiven und Arbeitszügen heranzukommen.

Der Bau der Bahn wurde durch einige moorige Stellen, darunter die grösste am Rummelsburger See, erschwert und durch den harten Winter 1869/70 sowie durch den Krieg des Jahres 1870 wesentlich beeinträchtigt. Dagegen wurde infolge des Krieges die Herstellung von Verbindungen der Anhalter und Potsdamer Bahn mit dem Bahnhofe Tempelhof, in dessen Nähe die Lazarethbaracken errichtet waren, beschleunigt, so dass diese beiden Anschlüsse bereits in den letzten Tagen des August 1870 zu Krankentransporten benutzt werden konnten. Die Verbindungen mit den Anschlussgleisen der Niederschlesisch-Märkischen und der Ostbahn wurden später hergestellt.

Auch das Anschlussgleis der Berlin-Stettiner Bahn und die Gleise des Bahnhofs Gesundbrunnen wurden bereits im Oktober 1870 mit Viehzügen, die von dem Stettiner Bahnhofe nach dem neuen Viehhofe übergeführt wurden, befahren.

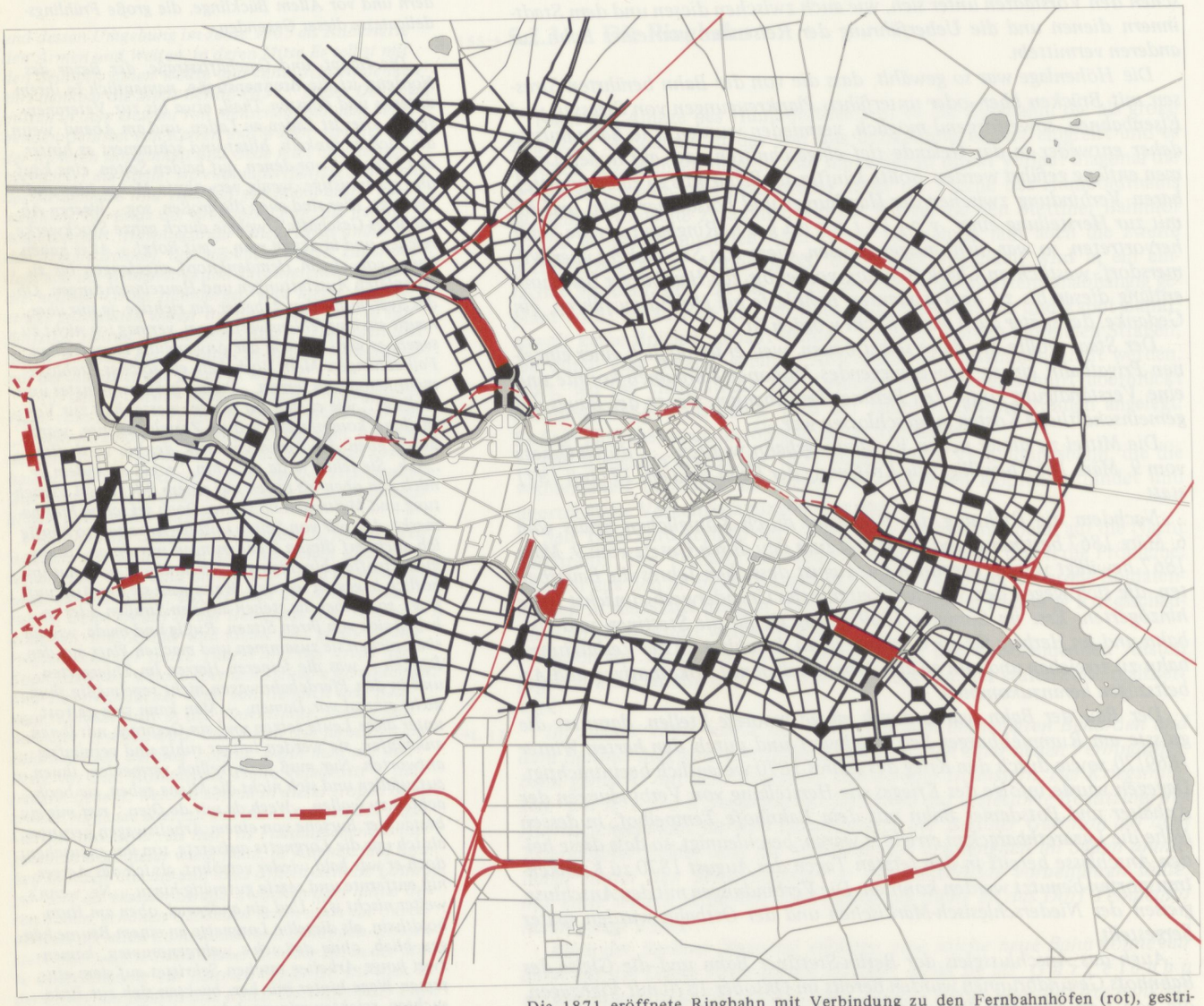
und die Arbeiter heimkehren; und wenn man um diese Zeit in die Linienstraße hinein, etwa bis zur Gollnowstraße gehen wollte, so würde man es, bei der Enge dieser Straßen und ihrem schmalen Trottoir, oft schwer genug finden, überhaupt vorwärts zu kommen. Denn die ganze Schar der Arbeiter wälzt sich hier in dichter Masse dem Wandernden entgegen. Sie kommen vom Nordosten der Stadt und ziehen alle gegen Norden. Hier aber spaltet sich der Strom und ein Arm desselben, in immer noch starkem Volumen, geht zum Schönhauser Thore, der andere zum Rosenthaler. Tausende ziehen an uns vorüber, zumeist Männer, jeder mit seinem Blechkesselchen in der Hand, viele von ihnen bleich, hager, leidend; doch auch Frauen darunter, solche, die hier meistens in der Textilindustrie und Confectionsbranche beschäftigt sind, Blumenmacherinnen, manche frischere, hübsche Erscheinung unter ihnen, Putzmacherinnen, Schneiderinnen, einige von ihnen ganz modisch gekleidet und alle sauber. An den Straßenecken stehen an diesen Frühlingsabenden Kinder, welche ihnen Flieder verkaufen, den Busch für fünf Pfennige; und hinter ihnen her fahren kleine, niedrige Wagen, mit einer Frau darin, die einen braunen, breiten Strohhut trägt, wie die Marktfrauen, und einem Mann voran, in hohen Tönen beständig etwas rufend, was für den Uneingeweihten erst allmälig verständlich wird: „Bücklinge kauft! Bücklinge kauft, kauft, kauft!" Dieser Wagen bringt den kleinen Leuten die Leckerbissen zu ihrem Abendbrot: Radieschen, Rettige, Grünzeug, Heringe, Flundern und vor Allem Bücklinge, die große Frühlingsdelicatesse dieser Gegenden.

Die Haupt- und Geschäftsstraße, der Bazar des Nordens, ist die **Brunnenstraße**, *namentlich in ihrem unteren und ältesten Theil, etwa bis zur Veteranenstraße. Hier ist Laden an Laden, und am Abend, wenn die Lichter funkeln, blitzt und schimmert es hinter den Fenstern, vor denen, auf beiden Seiten, eine kauf- und schaulustige, wenig verwöhnte Menge hin- und herwogt. Hier sind auch die großen, sog. „Waaren-Abzahlungs-Geschäfte", welche durch ganze Stockwerke reichen und in denen man – auf Borg! – Alles haben kann, von einem Hemdenknopf angefangen bis zu completen Ausstattungen und Hauseinrichtungen. Ob das System für den Arbeiter das richtige, ja nur überhaupt ein empfehlenswerthes sei, vermag ich nicht zu sagen; es wird viel von der Anwendung im einzelnen Fall abhängen. Mein Vorhaben, ein solches Etablissement kennen zu lernen, „Berlins größtes, feinstes und reellstes", wie es sich auf seinen, massenhaft zur Vertheilung kommenden gelben Zetteln nannte, ward durch eben den Mann vereitelt, der sie vertheilte. „Ach, Sie jehen ja da nich hin," sagte er, indem er mich von oben bis unten mit einem Blicke voll Verachtung und Mißtrauen musterte. Doch sei schon hier bemerkt, daß mir von Seiten unserer Arbeiter, so häufig ich auch auf diesen Wanderungen mit ihnen zusammengetroffen bin, niemals unfreundlich, oder nur unhöflich begegnet worden. Wenn man sie um Auskunft fragt, so bleiben sie stehen auf den Straßen oder erheben sich von ihren Sitzen. Rußig und müde, wie sie sind, rücken sie zusammen und machen Platz auf den Bänken – was die feineren Herren im Thiergarten und in den Pferdebahnwagen nicht regelmäßig thun, nicht einmal vor Damen. – Man kann sich getrost unter diese Leute setzen und ein Gespräch mit ihnen anknüpfen, sie werden immer ruhig und vernünftig antworten. Nur muß man freilich vermeiden, ihnen aufzufallen und sich nicht die Miene geben, sie beobachten zu wollen. „Wech da mit de Ojen," rief mir ein bestaubter Bursche von einem Arbeitswagen herunter, als ich mir die Lorgnette aufsetzte, um ihn anzusehen; doch er war bald wieder versöhnt, als ich das Aergerniß entfernte und setzte gutmütig hinzu: „Na, wenn's weiter nischt is!" Und ein andermal, oben am Humboldthain, als dieselbe Lorgnette an einem Baume hängen blieb, ohne daß ich's wahrgenommen, kamen zwei junge Arbeiter raschen Schrittes auf dem einsamen Wege hinter mir her, bückten sich zur Erde, suchten, reichten mir, noch bevor ich Zeit gefunden, ein Wort zu sagen, das abgebrochene Stück und entfernten sich hierauf, zufrieden mit meinem Danke.*

Die erste Spur der Brunnenstraße findet sich auf den Plänen von Berlin aus den zwanziger Jahren. Bis dahin war dies eine Chaussee, die nach dem Gesundbrunnen führte und, ebenso wie die gegenwärtige Straße, nach demselben hieß. Friedrich der Große ließ sie mit einer Allee bepflanzen, von welcher auch heute noch, weiter oben, Reste zu sehen sind, Linden von mehr als hundertjährigem Alter, hier und dort, an den unbebauten Stellen, zwischen einem Häuserblock und dem anderen. Denn die Brunnenstraße, mit ihrer Fortsetzung, der Badstraße, vom Rosenthaler Thore bis zum Gesundbrunnen fast dreiviertel Stunden lang, bildet noch kein zusammenhängendes Ganzes; immer wieder, im Hintergrunde der Nebenstraßen, erscheint die freie Fläche, auf welcher sich jetzt die Züge der benachbarten Bahnhöfe rangiren, und gleich hinter der Stralsunder-Straße, die breit und luftig zum Vineta-Platz abzweigt, endet hier überhaupt die regelmäßige Bebauung. Nun kommt man an langen Bretterwänden vorbei und kann, durch die geborstenen Fugen blickend, den eingehegten Acker sehen, auf welchem hier ein einzelner Mann gräbt, dort ein Häuflein Kinder auf Grasplätzen spielt. Dies ist das **Kartoffelfeld der Armen**, *welches von unserem Magistrat, zu billigem Pachtzins, Land und Saatkartoffeln, an Hülfsbedürftige vergeben wird, aber nur an solche, welche die würdigsten und mit einer großen Zahl von Kindern gesegnet sind. Jede dieser Familie erhält eine Parcelle von etwas über vier Aren durch das Loos zu-*

Die Eröffnung der ganzen Bahn von Moabit über Stralau bis Schöneberg fand am 17. Juli 1871 statt.

Trägt man den projektierten Verlauf der Ringbahn in den wenige Jahre vorher verabschiedeten Generalbebauungsplan ein, so ist auffällig, daß der Ring zwar auch Berlin und Charlottenburg einschließt, aber gegenüber dem Plan sich deutlich in Richtung Süden verschiebt. Im Bereich der Berliner Hufen kann die Ringbahn geschickt zwischen das geplante Straßensystem gelegt werden, jedoch nur dort, wo noch keine Bebauung existiert. Im Bereich des Wedding wird die Planung empfindlich gestört. Im Süden verläuft die Trasse auf freiem Gelände, umfährt die Exerzierfelder und mündet in die Strecke der Potsdamer Bahn. **1877**, nachdem der Staat bereits **1873** mit einer großen Anleihe weitere Mittel auf dem Kapitalmarkt beschafft hat, wird der Ring im Westen geschlossen, mit Bahnhöfen, die zu Ausgangspunkten für die Wohnbebauung in Schöneberg, Wilmersdorf und Charlottenburg werden. Der Ring wird gleichzeitig durch die in west-östlicher Richtung das Zentrum durchschneidende Stadtbahn ergänzt. Der Nordring hat vor allem militärische und ökonomische Bedeutung, während der westliche Teil des Rings im Zusammenhang mit der Stadtbahn in erster Linie für die schnelle Verbindung der Villen-Siedlungen mit dem Stadtzentrum sorgt. Mit den ab **1871** eingerichteten radialen Strecken der Pferdeeisenbahn auf den Chausseen, die aus der Stadt herausführen, und dem Ring entwickelt sich ein **öffentliches Verkehrssystem**, das die Stadterweiterung in alle Richtungen möglich macht.



Die 1871 eröffnete Ringbahn mit Verbindung zu den Fernbahnhöfen (rot), gestrichelt die 1877 fertiggestellte Stadtbahn mit dem Westring; schwarz der Bebauungsplan von 1862

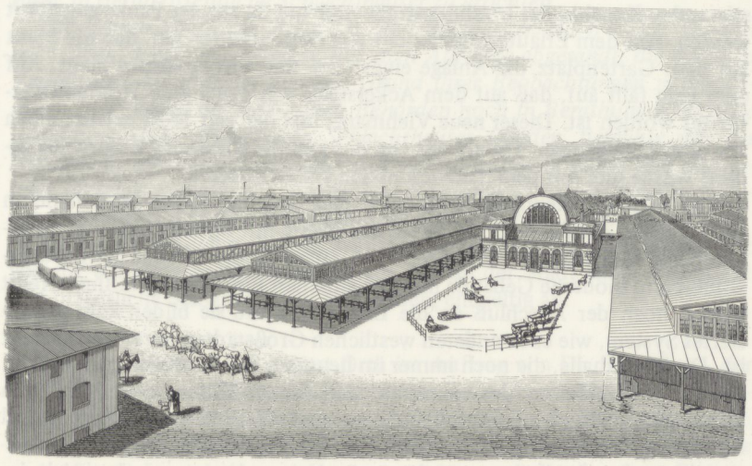
Planänderung 1868/70: Der Viehmarkt und Schlachthof

Ausführung bis 1940

5.2.4 Der Viehmarkt und Schlachthof

Im Frühjahr **1868** erteilt das Polizeipräsidium einer Aktiengesellschaft die Konzession zur Errichtung eines Viehmarktes. Die „Kommanditgesellschaft auf Aktien F. Plewe & Co" kauft zwischen Strelitzer Straße und der projektierten Straße Nr. 86 ein 9 Hektar großes Terrain von den Wollankschen und Schindlerschen Äckern und beauftragt den Baumeister August Orth mit dem Entwurf für einen Viehmarkt.

Wir bilden einen Lageplan des Entwurfes ab, der in eine „revidierte Ausgabe" der Abteilung IX eingetragen ist, die den Fortschritt der Bebauung seit **1862** zeigt. Im Mittelpunkt des Viehmarktes steht das Gebäude der Viehbörse, direkt auf der projektierten Straße Nr. 37, der heutigen Usedomer Straße. Parallel zu ihr sind die überdachten Hallen angeordnet für Großvieh (Rinder) im Süden und Kleinvieh (Kälber, Schweine, Schafe) im Norden. Um diese Hallen herum laufen Ställe mit einseitiger Erschließung, so daß die Anlage insgesamt einem großen Hof gleicht. Der Haupteingang von der Acker- bzw. verlängerten Feldstraße ist durch zwei Pavillons hervorgehoben. Sie enthalten Wohnungen für die Direktion und die Geschäftsräume der Steuerverwaltung, die jedoch seit Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer am **1.1.1874** von der Post genutzt werden. Der Bebauungsplan wird im Bereich des Haupteingangs durch Verlegung der Straße Nr. 86



Der Viehmarkt vom Eingang Brunnenstraße aus dargestellt. Links die Verkaufshallen für Rinder, rechts die für Schafe, in der Mitte die Börse ←B 19

gewiesen und jede größere der Abtheilungen wird unter einen städtischen Aufseher gestellt, der für Ordnung zu sorgen hat und die Leute in der besten Art der Bearbeitung ihres Ackers unterrichtet. Der Kartoffelbau der Armen – kein Almosen, sondern nur die Gewähr einer besseren Erwerbsgelegenheit für Diejenigen, die derselben werth erscheinen – ist ein althergebrachtes Institut der Stadt Berlin und hat in neuerer Zeit an Ausdehnung noch zugenommen. Das Areal, welches 1861 etwa 6500 Are betrug, ist im Jahre 1881 auf mehr als 11 000 gewachsen, der Pachtzins dagegen um ein Geringes herabgesetzt (von 9 Mk. auf 8 3/4) und erst ganz kürzlich ein neues Regulativ erlassen worden, in welchem u. A. bestimmt wird, daß die so gewonnenen Kartoffeln nicht verkauft, sondern nur für den eigenen Bedarf verbraucht werden dürfen. Allerdings, je weiter die Stadt vorschreitet, desto mehr muß der Acker hinausrücken; und auch hier, in der Brunnenstraße, sieht man schon neben demselben große Placate, welche dem Vorübergehenden die Wahl lassen, das betreffende Terrain als Kartoffelfeld zu pachten oder als Baugrund zu kaufen.

Erst auf der Höhe, dem Humboldthain gegenüber, bei der **Rügenerstraße**, *beginnen die Häuser wieder, aber in immer weiteren Abständen, bis zur Badstraße, welche direct nach dem* **Gesundbrunnen** *hinunterführt. Dieser nach Preußens erstem König, unter dem er entdeckt ward, Friedrichs-Gesundbrunnen und später (1799) der Königin Luise zu Ehren Luisenbad genannt, bildet jetzt den äußersten Punkt im Norden unserer Stadt. Aber, wiewohl seit dem Jahre 1861 incorporirt, hat doch der Gesundbrunnen immer noch etwas Apartes, was diesen Ort sowohl von der Stadt als von der Vorstadt unterscheidet, etwas Ruhiges und Altmodisches, was an seine besseren und vornehmeren Zeiten erinnert. Wie die Tannen und Hügel von Freienwalde, die trauliche kleine Stadt mit dem Schloß und dem Bad uns das Bild des großen Kurfürsten zurückrufen, so der Gesundbrunnen das seines Sohnes. Seine Blüthezeit erlebte das Bad unter der Regierung Friedrichs des Großen, welcher es an einen Doctor med. Behm verpachtete. Die Bewirthschaftung des Brunnens, welcher nach dem Befund des Collegii medici „vorzüglich eisenhaltig und bei Nervenübeln anwendbar" war, muß ein nicht unersprießliches Geschäft gewesen sein; denn wir lesen in den Grundbüchern, daß dieser Doctor nach und nach alle zwischen den Berliner Hufen und der Panke belegenen Ländereien – die Weddingsländereien, auf denen heute sich ein ganzer Stadttheil erhebt – und zuletzt auch den Brunnen eigenthümlich erwarb. Er war es, der den Heilquell in Stein*

→B 20 Die 1868 revidierte Fassung der Abteilung IX

faßte, der ein Tempelchen darüber errichtete, schöne Promenaden anlegte, Gebäude für die Badegäste, nebst großem Saal und Bogengängen vor den Häusern aufführte, Alles im damaligen Stil und zum Theil noch heute sichtbar, aber freilich in eine Gartenwirthschaft verwandelt. . . .

Jetzt kommen königliche Gäste nicht mehr hierher; der Gesundbrunnen ist ein Ort geworden, zu welchem die Bewohner der Rosenthaler-Thor-Gegend an den Sonn- und Feiertagen hinauspilgern. Der beschaulichen Stille, der Eleganz und Mode des 18. Jahrhunderts ist das Volksfest mit Aeronauten, Akrobaten und Feuerwerk gefolgt. Zwar wird auch dieses lauschige Plätzchen, welches mit seiner Laubfülle, seinen saubern Häusern zu beiden Seiten der breiten, wohlgepflasterten Straße, mitten in Gärten, noch immer einen behaglichen Eindruck macht, und dessen Alltagsbevölkerung zum größten Theil Wirthe und Kaufleute sind, in absehbarer Zeit durchaus berlinisirt sein. Schon zweigen sich von der Hauptstraße des Oertchens, der **Badstraße**, *Seitenstraßen mit den hohen, wohlbekannten kasernenartigen Gebäuden und billigen Arbeiterwohnungen ab und die Feldwege, wenngleich noch tief im Sande, bezeichnen doch bereits künftige Straßen – eine davon, die „***Residenzstraße***", mit allerdings heut erst einem einzigen Haus, in welchem „Heringe und Kartoffeln" verkauft werden und zwar, wie auf einem Brett mit Kreide geschrieben steht: „en gros et en détail". . . .*

Ländliche, kleine Häuser in umgitterten Gärten sind in einiger Entfernung, und der Boden schwillt

geändert. In den Plan ist mit Datum **April 1868** der Entwurf für das Entwässerungsprojekt eingetragen, eines der Hauptprobleme dieses Standortes. Die Abwässer sollen von der Brunnenstraße aus in Tonröhren unter dem Viehmarkt entlanggeführt werden und die Abwässer des Viehmarktes aufnehmen, denen zuvor alle Dungstoffe zur Weiterverarbeitung entzogen werden. Am Gartenplatz sollen die Abwässer dann wieder in den Straßenrinnen verlaufen und entlang der Gartenstraße zu dem bereits existierenden Kanal in der Invalidenstraße und von da aus der Panke zugeführt werden. Aus dem Erläuterungsbericht von Orth erfahren wir, daß die Stadt auf dem Gartenplatz die Anlage eines Heu- und Strohmarktes plant. Auf dem Plan fällt auf, daß auf dem Ackerstück von Mack eine Wollfabrik errichtet worden ist. Dieser neue Viehmarkt löst den seit **1825** existierenden vor dem Landsberger Tor ab, der von der Familie Kläger als Erbprivileg geführt wurde und mit dem Tod des letzten Erben erlosch.

Der Bau des Viehmarktes ist nach dem Bau der ersten Markthalle an der Mündung der Panke in die Spree der zweite mit privatem Kapital unternommene Versuch, die mittelalterlichen Zustände der offenen Märkte überzuführen in moderne Gebäude mit hygienischen Einrichtungen. Ihnen fehlt jedoch noch der Anschluß an die Eisenbahn, und sie bilden kein organisiertes System, wie es in anderen westlichen Großstädten bereits hergestellt ist. Die Markthalle, die noch immer im heutigen Friedrichstadtpalast steht, wurde **1865–68** von der „Berliner Immobilien-Aktiengesellschaft" von Hitzig gebaut. Noch vor Inbetriebnahme am **1.10.1868** kauft Henry Bethel Strousberg die Markthalle mit der Absicht, ein System zur „Verproviantierung großer Städte" zu errichten, ein Unternehmen, von dem sich der „Eisenbahnkönig" hohe Profite erwartet. Er gründet in Geestemünde eine

Fischereigesellschaft und beliefert mit Hilfe der Stettiner Bahn die Markthalle mit frischem Fisch aus der Ostsee. Gleichzeitig kauft er dem Kaufmann Plewe den Viehmarkt ab und plant den Ausbau des Viehmarkts mit einem zentralen Schlachthof und eigenem Bahnhof.

Die Einrichtung eines Schlachthofes ist für Berlin nicht neu. Bereits im 16. Jahrhundert gab es den Gewerken zugeordnete Schlachthäuser.

Das älteste bekannt gewordene befand sich im 16. Jahrhundert auf dem „Wursthofe" beim Heiligegeist-Hospitale. Nach der Fleischerordnung von 1623 waren die Schlächter gehalten, „ob sie gleich Hofraum genug hätten, dennoch ihr Vieh auf dem Schlachthause, und zum wenigsten jeder alle 14 Tage einen Ochsen zu schlachten". – Am Ende des vorigen Jahrhunderts besass Berlin noch drei, aus den Zeiten des geregelten Zunftwesens stammende öffentliche Schlachthäuser: an der Waisenbrücke für das Kölnische Gewerk, – in der Paddengasse (jetzt Kleine Stralauer Strasse) für das Berlinische Gewerk, – in der Schlachtgasse (nahe der Marschallbrücke) für das Neu- und Friedrichstädtische Gewerk. Die beiden ersteren wurden wegen Baufälligkeit in den Jahren 1808 bezw. 1819 beseitigt, und seit 1836 konnte auch das Neustädtische Schlachthaus wegen seiner schlechten Beschaffenheit nicht mehr benutzt werden. ←L 12

Mehrfach wurden seitdem zwischen dem Magistrat und den Stadtverordneten über den Bau neuer Schlachthäuser Verhandlungen gepflogen, die jedoch hauptsächlich deshalb, weil die aufzuwendenden Kosten zu hoch erschienen, zu keinem bestimmten Resultate führten.

Seit dem Verfall der alten öffentlichen Schlachthäuser gab es in Berlin keinen Schlachthauszwang mehr. **1877**, vor dem Verbot privater Schlachtungen, gibt es in Berlin 870 Privatschlächtereien, von denen jedoch nur 200 vorschriftsmäßig eingerichtete Schlachthäuser haben. Die übrigen schlachten auf Höfen, in Kellern oder auf der Straße.

Es sind zwei Ursachen, die **Anfang der 60er Jahre** den Übergang von fast ländlichen Verhältnissen zur organisierten und kontrollierten Großversorgung beschleunigen: das Auftreten der Trichinose und der Rinderpest in den preußischen Ostprovinzen.

Die Ausbreitung der bisher nur lokal aufgetretenen Rinderpest wie anderer Viehseuchen wird durch den Eisenbahntransport des Viehs beschleunigt, auf die der Viehmarkt vorbereitet sein muß. Die seit **1860** erkannte Gefährlichkeit der Trichinen führt zur mikroskopischen Kontrolle des Fleisches im Schlachthaus, die verhindern soll, daß die Stadt von diesen Gefahren erreicht wird. Diese Gefahrenmomente bestimmen den additiven Charakter des Plans. Alle Bereiche müssen voneinander isoliert werden können.

Nachdem schon im Jahre 1862 in der Stadtverordneten-Versammlung die Aufmerksamkeit auf (diese Gefahren) *gelenkt war, nahm sich 1864 V i r c h o w der Angelegenheit an, und unter dem Eindruck großer und wiederholter Epidemien in Hettstedt und der Magdeburger Gegend beschloß am 28. Januar 1864 die Stadtverordneten-Versammlung, gerade als Paris seine neuen Viehmärkte nebst Schlachthäusern einzurichten begann, in Berlin öffentliche Schlachthäuser zu errichten.* ←L 13

Die Herren Stadtrath R i s c h und Baumeister H e n n i k e wurden nach Wien, Paris und London mit dem Auftrage abgesandt, die dortigen Verhältnisse zu studiren und auf Grund ihrer Beobachtungen zu berichten. . . . Während die städtischen Behörden noch in Berathungen über die Errichtung eines öffentlichen Schlachthauses standen, bemühte sich ein Privatmann um die Concession zur Errichtung eines Viehmarktes und erhielt dieselbe, obwohl die städtischen Behörden sofort die Erklärung abgegeben hatten, daß ihre Verhandlungen dem Abschlusse nahe seien.

Im **Juni 1868** lehnt die Stadtverordnetenversammlung den Antrag der von ihr eingesetzten Kommission, auf Kosten der Stadt einen Viehmarkt und öffentliche Schlachthäuser zu erbauen, endgültig ab.

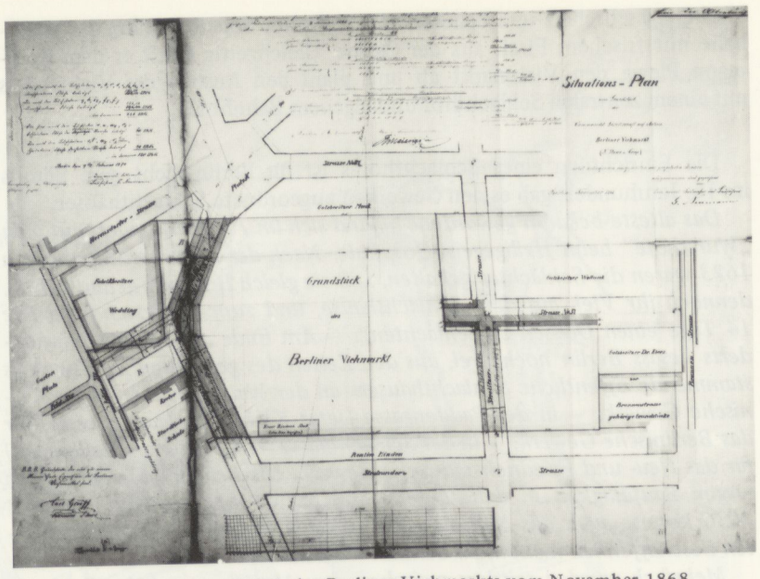
Am **19.6.1869** reicht August Orth im Auftrag von Dr. Strousberg, der das Gelände des zukünftigen Schlachthofes inzwischen durch Grundstückskäufe bis an die Brunnenstraße und im Norden bis an den projektierten Humboldthain erweitert hat, beim Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten einen Antrag ein zur Anlegung eines Gleisanschlusses an die Berliner Verbindungsbahn und zum Bau eines Viehmarkt-

an, wo die Hoch- und Gerichtsstraße sich kreuzen. Die **Gerichtsstraße** *hat fast ganz noch das Ansehen der Landstraße; Pappeln von hohem Alter, mit mächtigen Wipfeln, und schöne Weidenbäume, über deren knorrigen Stämmen das feine, junge Laub zittert, fassen sie ein. Langsam steigt man bis zur Wiesenstraße und hier haben wir den* **Humboldthain** *erreicht. In nordwestlicher Richtung an ihm vorüber führt die Hochstraße mit einer Allee junger Bäume, zur Rechten schneidet ihn die Nordbahn und zur Linken hat man den Blick über das tiefere Land, über grünes Feld und Baumgruppen und hier und dort noch ein Fabrikgebäude. Still sind diese Straßen, und die Bänke vor den Thüren und die Linden vor den Häusern erinnern an eine von den kleinen, märkischen Städten. Hier, an dem äußersten Rande von Berlin, fühlt man sich plötzlich in das Leben der Kleinstadt versetzt; so gelassen ist sein Gang, mit einer solchen Beimischung von Gemüthlichkeit und guter Nachbarschaft. Eine Droschke, die träge den Berg herabkommt, erscheint mir wie eine Anomalie in dieser Gegend; und wär' es nicht um jene beiden hohen rothen Gebäude dort – eine Gemeindeschule und eine Fortbildungsschule für erwachsene Mädchen – ich würde mich nicht mehr im Weichbilde der großen Stadt glauben. Beide sind von dichtem Grün umgeben; aus dem Vorgärtchen der einen treten zwei dunkel gekleidete Lehrerinnen heraus. Knaben mit dem Ränzel auf dem Rücken, Mädchen, mit den Schultaschen schlenkernd, ziehen des Weges. Junge Männer, die sich zu Tisch begeben, Lehrer oder Schreiber und Buchhalter aus den benachbarten Fabriken gehen vorüber. Frauen und Kinder, die ihren Männern oder Vätern das Mittagessen bringen, kommen daher, eine mit einem Korb in der einen und einem Fliederstrauß in der andren Hand. Und welch ein süßer Geruch von blühendem Weißdorn weht mir entgegen, als ich nun auf einem breiten, vortrefflich gehaltenen Wege den Hain betrete. Rauschender Mittagswind, und sonst Alles stumm, bis auf die Vögel, welche nur noch schwach und leise singen um diese Stunde.*

Der Humboldthain ist die jüngste von den großartigen Schöpfungen der Berliner Stadtverwaltung: er ist 1869, im Jahre von Alexander von Humboldt's Säcularfeier, begründet und im Jahre 1876 dem Publicum übergeben worden. Er ist der kleinste von unseren öffentlichen Parks: der Thiergarten umfaßt etwa 200 Hektaren (gegen 800 Morgen), der Friedrichshain 50 1/2, der Humboldthain nur 35. Aber dennoch ist er mit seinem wundervollen Baumwuchs, seiner Blumenpracht, seinen festen Kieswegen, zahlreichen Ruhesitzen und schattigen Bosquets eine der schönsten sowohl als gesündesten Anlagen in Berlin. Auf einem Hochplateau gelegen, über dem Dunst und Rauch der Stadt und frei von Feuchtigkeit, hat er die bessere Luft sogar vor dem Thiergarten voraus. Und wie er den Namen Humboldt's im Andenken und der täglichen Uebung des Volkes lebendig erhält, so ist er zugleich das würdigste Denkmal dieses großen Freundes und Kenners der Natur, des Schöpfers der Pflanzengeographie, indem nicht nur der ganze, gegen Süden gelegene Theil des Parks zu einem botanischen Garten eingerichtet worden, sondern auch alle vorhandenen Gehölze nach ihrem geographischen Vorkommen in Vegetationsgebiete und Zonen geordnet und mit den wissenschaftlichen Bezeichnungen versehen sind. Oft kommen die Lehrer des Nordbezirks, um in diesem großen, von der Stadt ihnen geöffneten Garten ihre Kenntnisse zu bereichern, oder sie führen ihre Schüler hierher, welche gar bald trefflich Bescheid wissen unter den Culturpflanzen und fremdartigen Sträuchen; oft auch bleiben die Spaziergänger vor den Bäumen und Blumen stehen, sich die Namen derselben einprägend, die auf weißen Porzellantäfelchen deutlich geschrieben sind, und es ist gar nicht zu sagen, welchen Nutzen allein nach dieser Seite hin der Humboldthain für die Bildung und geistige Hebung der umwohnenden Bevölkerung stiftet. Allein seinen größten Segen entfaltet der Humboldthain als eine Stätte der Erholung, an welcher auch der Arbeiter sich heimisch fühlt, ja recht eigentlich der Hausherr ist. Sie benutzen ihn auch fleißig und zu gewissen Tageszeiten

ist er ganz von ihnen erfüllt; Viele führt ihr Weg hindurch, wenn sie zur Arbeit gehen oder von der Arbeit kommen, Viele verbringen hier ihre Feierstunden. Man kann sich nichts Stimmungsvolleres denken, als den Humboldthain an einem feuchten, dunklen Frühlingsabend, wenn die Wege mit Blüthen bedeckt sind und im Gebüsch die Nachtigallen singen; wenn der Nachtwind durch die stark duftenden Laubmassen rieselt, wenn vor den kleinen Häusern, in der laulichen Dämmerung noch erkennbar, der weiße und der blaue Flieder blüht und aus den hohen Sälen der Gemeindeschule in der Wiesenstraße ein heller Lichtschimmer über das hin- und herwogende Grün fällt.

Um die Mittagsstunde jedoch, zwischen zwölf und eins, wird man auf der Stadtseite des Hains, in deren Nähe die großen Fabriken sind, manch anmuthige Scene ganz verschiedener Art sich abspielen sehen. Dann, so lange die Jahreszeit und das Wetter es erlauben, sitzen die Arbeiter draußen im Freien und essen ihr Mittagsbrot. Jede Bank bietet dann ein anderes Bild – ein Bild aus dem Familienleben der Arbeiter. Vielfach bringen die Frauen ihre Kinder mit, und alle sitzen nun beisammen – die Kinder zuweilen noch in einem Wägelchen – und halten miteinander ihr Mahl. Die Frauen bringen Alles in einem Korbe. Die Männer essen aus einem Topfe mit dem Löffel: dicke Suppe, Pflaumen mit Klößen, Kohl und Kartoffeln – Fleisch ist nicht darin. Auch Brot wird in der Regel nicht gegessen. Wenn sie das Mahl eingenommen haben, trinken sie aus einem Blechkesselchen einen Schluck Kaffee; den Rest nehmen sie mit zum Vesperbrot, ebenso wie eine in Papier eingewickelte „Stulle" mit Butter und etwas Wurst oder Schinken; und Abends, wenn sie heimkehren, tragen sie alle das Blechkesselchen in der Hand. Ein noch ganz junges Ehepaar sitzt mir gegenüber, er in einem braunen Tuchrock, sie in einem reinlichen Kattunkleid. Als die Frau kam, nahm ihr der Mann das Kind ab und trug es auf dem Arm zu der Bank, auf der sie sich niederließen. Hier machten sie sich's behaglich, packten die Vorräthe aus dem Korb, der Mann aß aus dem Topf, die Frau von einem Teller und das Kind, das sie zwischen sich gesetzt hatten, bekam wechselweis von Beiden ab. Es ist ein freundlicher, ein wohlthuender Anblick, all' diese Leute hier Mittag halten zu sehen, in dem sonnigen, offenen Park, mit dem Grün über und vor sich, in der frischen Luft, die voll von den Gerüchen des Frühlings über den Rasen weht. Man wird sich darum keiner Täuschung hingeben und das Arbeiterleben in Berlin für ein Idyll halten wollen. Man braucht nur, um sich etwas herabzustimmen, einige Stunden später, bei Beginn des Feierabends, den Hain zu durchstreifen, oder nach der Brunnenstraße hin aus demselben herauszutreten; namentlich hier sind dann alle Bänke dicht besetzt mit Männern, denen man die Uebermüdung und die Nachtarbeit ansieht, und verdrossen dreinschauenden Frauen, als ob es ihnen der Mühe zu viel oder nicht werth wäre, die paar Schritte noch zu machen bis in den Hain. Die Kinder spielen am Boden herum – zumeist recht dürftig armselige Geschöpfe, schlecht aussehend, schlecht gehalten, ungesund, unsauber, besonders die ganz kleinen, welche die Mütter im Schoße oder die Väter auf den Armen haben, mit faltigen Gesichtern, die schon alt aussehen, noch bevor sie jung gewesen. Die erwachseneren Mädchen machen sich mit Puppen zu schaffen, die Ebenbilder jener kleinen, stillen Kinder im Schoße der Mütter sind, ebenso kümmerlich, mit ebenso schmutzigen Röckchen, ebenso zerrauftem Haar, ebenso altklugen, traurigen Gesichtern; und Knaben laufen, bis über die Knie nackt, im Sande. Die Bevölkerung, welche sich am und im Humboldthain bewegt, setzt sich eben aus allen Elementen der Arbeiterklassen zusammen, und man erkennt sie wieder in den verschiedenen Gruppen, denen man hier begegnet, von dem modesten Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden mit seinen einfach aber stets sauber gekleideten Frauen und Kindern, bis zu dem verwildert aussehenden Arbeitsmann, der niemals ohne seine Schnapsflasche ausgeht. Gewiß ist auch in unserer Stadt genug des Elends, wie in jeder anderen von der gleichen Einwohnerzahl. Aber man nenne mir eine von den übrigen europäischen Großstädten, wo so viel für das physische nicht nur, sondern auch das mo-



→B 21 Situationsplan vom Grundstück des Berliner Viehmarkts vom November 1868

→A 15 Bahnhofs. Er hebt dabei hervor, daß diese Anlage *zur Rentabilität der Verbindungsbahn nicht unwesentlich beitragen dürfte.*

Orth und Strousberg begründen ihren Antrag, der eine weitreichende Änderung des Bebauungsplans zur Folge hat:

→A 16 *Schon lange hat sich bei dem alten Berliner Viehmarkt ein Übelstand herausgestellt, welcher nicht blos vielfache Unzuträglichkeiten, sondern bisweilen auch Unglücksfälle im Gefolge gehabt hatte. Es ist dieses der Mangel einer direkten Verbindung mit der Eisenbahn. Bei dem fortwährenden Wachsen des städtischen Straßenverkehrs ist es bereits zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden, alles Treiben des Viehes über öffentliche Straßen zu vermeiden, um die Möglichkeit des Verbots herbeizuführen. Von einem der Hauptbeteiligten bei dem neuen Berliner Viehmarkt Herrn Dr. Strousberg ist deshalb noch ein großes Grundstück (das frühere Mack'sche Grundstück) erworben worden, welches einesteils obigem Bedürfnis durch die Gründung eines besonderen Bahnhofes Genüge leisten, anderenteils die Möglichkeit der Erweiterung der Viehmarktanlage bieten soll. Die Grundbedingung für obige Anlage ist unmittelbare Verbindung mit der Viehmarktanlage. Dieselbe läßt sich nur erreichen durch eine Änderung des bezüglichen Straßennetzes und glücklicherweise ist an derselben Stelle schon eine bedeutende Änderung zur Notwendigkeit geworden durch die Anlage des Nordparks, durch die Anlage der neuen Verbindungsbahn und deren Verbindung nach dem Stettiner Bahnhofe, so daß eine Änderung des Bebauungsplans im Anschluß hieran um so zulässiger erscheint.*

Die Anlage der neuen Verbindungsbahn hat für den Bebauungsplan einen Übelstand geschaffen, worin sonst für die Bebauung als Baustellen ein Vorzug gelegen haben würde. Es ist dieses die enge Zerteilung mittelst Straßen, welche eine Benutzung zu großen Anlagen, wie sie gerade im Anschluß an die Verbindungsbahn wünschenswert ist, geradezu verhindert. Die Genehmigung dieses Antrages stößt beim Handelsministerium auf keine Schwierigkeiten, wohl aber in der Stadtverordnetenversammlung, die eine private Monopolisierung der Schlachtungen dadurch befürchtet, daß das Viehtreiben in der Stadt verboten werden könnte.

Das Verhalten der Stadtverordneten wird in der „Post" vom 22.2.1870

→L 14 ironisiert: *In einer der letzten Stadtverordnetenversammlungen wurde die bezügliche, vom Magistrat befürwortete Vorlage nach einer sehr erregten und animosen Debatte abgelehnt und besonders betont, daß diese Verbindungsbahn die Stille des Hains, in welchem die Bewohner des nördlichen Teiles der Residenz Erholung suchen sollen, in lärmender Weise stören würde. Unsere auswärtigen Leser könnten durch dieses Argument zu dem Glauben kommen, es handele sich hier um einen mit hundertjährigen Bäumen bestandenen Park, dessen behagliche Abgeschlossenheit durch die bekämpfte Anlage ruiniert werden soll. Wir wollen sie über diesen Punkt je-*

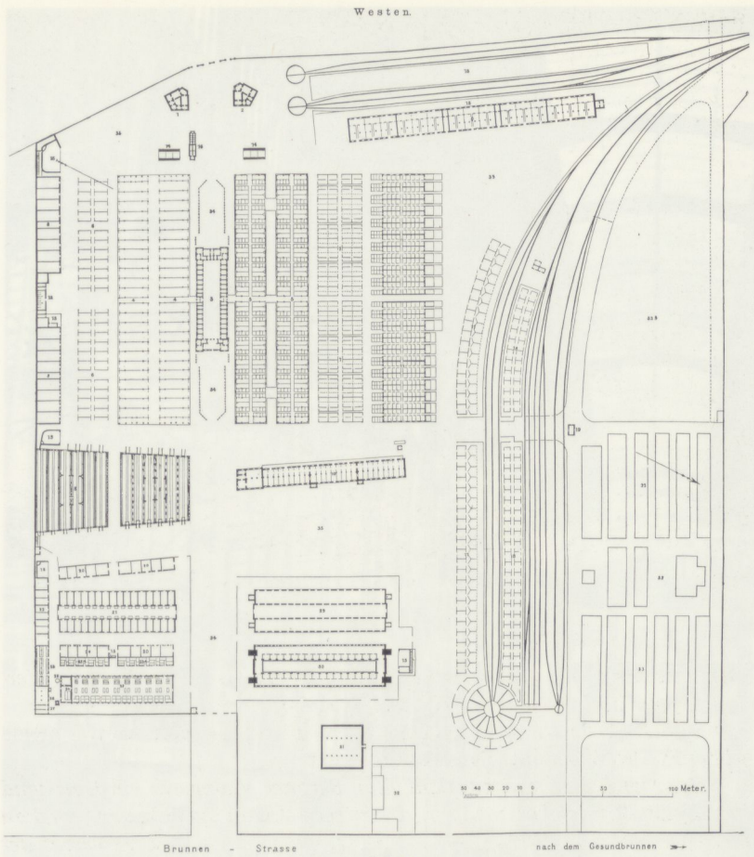


Fig. 178. Viehmarkt und Schlachthaus-Anlage nebst Bahnhof.

1. Wohnhaus für Beamte.
2. Wohnhaus und Postexpedition.
3. Büros mit Restauration und Bureaus für die Verwaltung und Telegraphie.
4. Bedeckte Verkaufhallen für Rinder.
5. Bedeckte Verkaufhallen für Schafe.
6. Offene Verkaufstände für Rinder.
7. Offene Verkaufstände für Schafe und Schweine.
8. Ställe für Rinder. Bei den beiden Ställen mit trapezförmigem Grundriss ist für den kleineren (nördlichen) der Grundriss des unteren Geschosses, bei dem grösseren (südlichen) der des oberen angedeutet.
9. Stall für Schafe.
10. Stall für Kälber, gleichzeitig Verkaufhalle; am südlichen Giebel Restauration; darüber Logirzimmer.
11. Ställe für Schweine, gleichzeitig Verkaufhallen.
12. Pferdestall mit Remise.
13. Schlachtraum für krankes und verdächtiges Vieh mit davor liegendem abgeschlossenen Hof.
14. Viehtränken und Schwemmen.
15. Dunggruben und Retiraden.
16. Unterirdisches Ablagerungsbassin für die Entwässerungsanlage.
17. Perrons mit Zählbuchten.
18. Perrons mit Buchten.
19. Wasserstation und Desinfektionsanstalt.
20. Ställe für Rinder (zur Schlachthausanlage gehörig.)
21. Schlachthaus für Rinder und Kleinvieh.
22. Schlachtkammer für Rinder.
23. Schlachthaus für Schweine.
23a. Ställe für Schweine (zur Schlachthausanlage.)
24. Maschinen- und Kesselhaus.
25. Kaldaunenwäsche.
26. Talgschmelze.
27. Albuminfabrik.
28. Brunnen, daneben Wasserthurm.
29. Neues Schlachthaus für Rinder und Kleinvieh, Grundriss des Erdgeschosses.
30. Neues Schlachthaus für Schweine, Grundriss des Kellergeschosses.
31. Eishaus.
32. Wohnhaus.
33. Schuppen für den Wollmarkt.
33a. Lagerplätze für den Wollmarkt.
34. Plätze zum Aufstellen der Fuhrwerke.
35. Disponibles Terrain zur Erweiterung der Viehmarkt- und Schlachthausanlagen.

Entwurf für den Viehmarkt und Schlachthof von August Orth ←B 22

doch beruhigen, indem wir ihnen mitteilen, daß die laubreichen Wipfel für diesen Park noch tief unter der Erde ruhen, oder für ihren zukünftigen schattenspendenden Beruf in irgendeiner Baumschule erzogen werden, denn der „Humboldthain" ist, wie die städtische Forst und Ökonomie-(verwaltung) selbst zugeben muß, zur Zeit noch ein bloses Projekt, zu welchem erst die Vorarbeiten begonnen haben. . . . Wir wollen nur noch bemerken, daß ein Schienenstrang der Berlin-Stettiner Eisenbahn den geheiligten Hain – der sich übrigens auch der unmittelbarsten Nachbarschaft einer mit einigen zwanzig Schornsteinen versehenen Maschinenbauanstalt zu erfreuen hat – bereits durchschneidet und daß die für den Berliner Viehmarkt projektierte Bahn von jenem Strange abgezweigt und nur zum allerkleinsten Teil über das Terrain des zukünftigen Parkes geführt werden soll . . .

Die *„Billigste politische Zeitung"*, die „Post", erschien allerdings im Eigenverlag des Herrn Dr. Strousberg.

Der Antrag auf Abänderung des Bebauungsplans wird dann doch genehmigt, und der Markt und Schlachthof werden im **September 1870** aufgrund der großen Rinderpest noch vor Fertigstellung der Anlage in Betrieb genommen. Mit der Erweiterung der Anlage um den Schlachthof beginnen die Probleme mit der Entwässerung, die jetzt geschlossen über eine eigene Tonröhre mit vorgeschalteten Desinfektionsmöglichkeiten durch die Ackerstraße in die Liesenstraße und von dort direkt in die Panke geführt werden soll. Durch die vorzeitige Inbetriebnahme werden die Abwässer erst noch durch die offenen Rinnen der Ackerstraße in die Invalidenstraße geleitet. Seit Anfang **1871** ist die Entwässerungsanlage in Betrieb.

ralische Wohl der arbeitenden Klassen gethan worden, wie gerade bei uns. Man zeige mir einen von den großen Londoner Parks, wo zugleich auf der einen Seite eine Gemeindeschule und auf der anderen eine Fortbildungsschule wäre, wie hier am Humboldthain! . . .

Doch auch unter den Häusermassen erkennt man noch **die alten natürlichen Merkmale des Bodens.** *Dieser Theil von Berlin ist eine Hochebene; und die Straßen, welche vom Rosenthaler Thor herauf führen, zeigen eine stark ausgeprägte Hebung – stark für unser an die Fläche gewöhntes Auge, dem es eine sehr angenehme Ueberraschung bereitet, sich hier plötzlich ein Straßenbild öffnen zu sehen, mit Hügel und Thal, auf welchem Licht und Schatten wechseln, und einer bunten Staffage von Wagen und Fußgängern, bergab und bergan. Die Höhe dieses Plateaus und die höchste bebaute Stelle von Berlin überhaupt bezeichnet die Zionskirche, welche gar anmuthig und freundlich aus einer Umgebung dichten Grüns, von Gebüsch, Rasen und Blumen emporstrebend, all' diese Straßen voll alter und neuer, kleiner und großer Häuser beherrscht. Von hier aus nimmt der Höhenzug eine nordwestliche Richtung, mit dem ehemaligen* **Brunnenberg**, *wo heute der Humboldthain liegt und dem ehemaligen* **Galgenberg**, *wo heut in ihrem oberen Theil Acker- und Gartenstraße den alten Platz des Hochgerichts umschließen. Lange noch hieß er „Galgenplatz", bis er, im Jahr 1861, diesen Namen gegen den freundlicheren des „Gartenplatzes" vertauschte.*

Aecker sind nicht mehr in der Ackerstraße, noch Gärten in der Gartenstraße, noch Weinberge am Weinbergsweg. Und dennoch blühten sie einst, reicher, üppiger, als irgendwo in Berlin, hier an den südlichen Abhängen des Plateaus, welche die Mittagssonne haben; und hochberühmt war **„Wollank's Weinberg"**. *Der Weinberg ist verschwunden; aber die Wollanks sind geblieben, und wie sie lange die große Dynastie dieser Gegend waren, so zählen sie noch immer zu den ältesten, geachtetsten und populärsten Bürgern von Berlin. Als im Juli 1881 „der alte Wollank" zu seinen Vätern versammelt und in dem Erbbegräbniß der Wollanks in der benachbarten Ackerstraße zur Ruhe gebracht wurde, da war der ganze Stadttheil in Bewegung. Jetzt, hinter einer Mauer, welches sie nach drei Straßenseiten, dem Weinbergsweg, der Fehrbelliner- und der Veteranenstraße hin umfaßt und auf einem Grundstücke, welches seit mehr als hundert Jahren den Wollanks gehört (vorher war es der gräflich Sparre'sche, zuletzt der Mollard'sche Weinberg), steht an einer leichten Bodenschwellung die moderne Wollank'sche Villa. Durch das Thor und zierliche Gitterwerk in der Front hat man einen Blick auf den sanft ansteigenden, sammetgrünen Rasen, auf das vornehme weiße Haus unter den bejahrten Bäumen, welche mitten in dieser aufgeregten Zeit und diesem unruhigen Stadtviertel dem altererbten Besitz Etwas bewahrt zu haben scheinen von der beschaulicheren Stille der Vergangenheit, deren Zeugen sie noch gewesen und deren letzte Reste sie sind.*

Noch ein Haus ist hier, an dem ich nicht unbewegt vorübergehen kann; ein Gebäude von fast palastartigem Aeußern, hoch auf einem Hügel – **das jüdische Waisenhaus**, *mit dem Namen seiner Stifter, des nun längst verstorbenen Ehepaares Moritz und Sarah Reichenheim, über dem Portal. Oft, an solchen Nachmittagen, wenn die Kinder im Garten spielen, oder gegen Abend, wenn ihre Stimmen aus dem Betsaale schallen, gedenke ich des bescheidenen, einem kleinen, aber bedeutenden Freundeskreise stets geöffneten Thiergartenhauses und der beiden trefflichen Menschen, welche Gutes übend darin lebten und, selbst kinderlos, für die Verwaisten ihres Volkes diesen Palast errichteten; und ich gedenke dann zuweilen auch des schönen Gedichtes, in welchem Heinrich Heine seinen Oheim Salomon besang und der Thränen, „die er weinte ob der unheilbar großen Brüderkrankheit". . . .*

Einsamer war es hier, vor so viel Jahren, als man auf „Wollanks Weinberg" noch zwischen Gärten und Hecken wanderte; mannigfach waren die Attractionen dieses weit entlegenen Bezirks, und unter ihnen nicht die geringste für uns das Vorstädtische Theater

→B 23 Die Markthalle am Schiffbauerdamm 1874 im Umbau

der Mutter Gräbert. Wer weiß jetzt noch von dieser einst so populären Figur und wer noch von ihrem Theater, welches unter dem Namen „Germania-Theater" eine Weile gegen den Wind und das Wetter weiter kämpfte, bis es heut, an diesem Frühlingsnachmittag, als ein vollständiges Wrack vor mir liegt – eine Ruine, von der morgen nichts mehr zu sehen sein wird. Und ich hab' es doch in seiner Glorie gekannt, in jenen besseren Tagen, wo noch nicht mehr als vier oder fünf Theaterzettel an den Anschlagssäulen erschienen und der schönste von allen der der Mutter Gräbert auf dunkelrothem Papier. Gespielt ward in ihrem Theater wöchentlich nur viermal und es mußte schon hoch kommen, wenn es ein Stück bei ihr über zwei oder drei Vorstellungen hinaus bringen wollte. Denn die Bewohner von „Wollank's Weinberg" verlangten beständig Novitäten; sie gingen jede Woche viermal ins Theater und viermal jede Woche wollten sie ein neues Stück sehen. Dieses anspruchsvolle Publikum war kein geringes: es waren die reichgewordenen Schenkwirthe, Bierbrauer, Schlächtermeister und Professionisten überhaupt, die sich hier auf dieser gesunden und luftigen Höhe zur Ruhe gesetzt hatten, mit behäbigen Frauen und gebildeten Töchtern, die mit Passion ihre „Mühlbach" lasen. Diese Leute – deren Nachkommen jetzt Gott weiß in welcher „feinen Gegend" des Westens von Berlin wohnen, Equipagen halten, Diners geben und das Opernhaus besuchen – betrachteten das Vorstädtische Theater als ihr Theater, und Mutter Gräbert war die Frau, die ihr Jahrhundert verstand – die echte Theaterprincipalin; man wird ihres Gleichen nicht wiedersehen! Es hatte einmal auch einen Vater Gräbert gegeben und er hatte sogar das

Die beiden Fotografien zeigen, daß die Markthalle bereits **1874** umgebaut wird und daß der Viehmarkt **1880** zum Teil schon abgerissen ist und die Hallen zugemauert sind.

→L 15 *Die Markthalle am Schiffbauerdamm wurde am 1. Oktober 1868 dem Betrieb übergeben, . . . blieb aber nur kurze Zeit in Betrieb. Nachdem dieselbe längere Zeit ungenutzt geblieben war und nur in den Jahren 1870/71 vorübergehend zur Lagerung bzw. Ansammlung der für die deutschen Truppen in Frankreich bestimmten Sendungen diente, wurde sie im Winter 1874 zu einem Zirkus eingerichtet.*

Daß der Betrieb der Markthalle nicht funktionierte, kann damit erklärt werden, daß die Wochenmärkte in der Nähe weiter existierten und nicht in die Halle verlegt wurden.

→L 16 *Das Mißglücken dieses Unternehmens schreckte längere Zeit von ähnlichen Versuchen gänzlich ab, bis die Deutsche Baugesellschaft nach dem Kriege von 70/71 die Idee, Berlin mit einem ganzen System von Markthallen zu versehen in großartigem Umfange wieder aufnahm und an verschiedenen Punkten der Stadt das dazu notwendige Terrain erwarb. Leider konnte sie aber keine Übereinstimmung der Ansichten über die Einrichtung und die Besitzverhältnisse der Hallen seitens der dafür entscheidenden Verwaltungsbehörden . . . nicht herbeiführen. Hieran scheiterte das Unternehmen und es ergab sich, daß Privatbestrebungen für die Errichtung derartiger Bauten wohl für immer aussichtslos sein werden.*

Auch der Vieh- und Schlachthof wird von Strousberg schon im **Februar 1872** an eine schnell gegründete „Berliner Viehmarkt Aktiengesellschaft" für 3 3/4 Millionen Thaler verkauft, weil er in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist. Im Gegensatz zur Markthalle entwickelt sich der

Der Viehmarkt 1880 im Abriß ←B 24

Vieh- und Schlachthof, der **1873** noch durch den zentralen Wollmarkt erweitert wird, so gut, daß er über seine Funktion zur Eigenversorgung der Stadt hinaus zu einem Umschlagplatz für den Viehexport wird. Warum er trotzdem schon zu **Beginn der 80er Jahre** an eine Lagergesellschaft verkauft und ersetzt wird durch einen großen städtischen Zentral-Vieh- und Schlachthof weiter östlich an der Ringbahn, erklärt ein Zitat aus dem „Hygienischen Führer durch Berlin" von **1882**:

Immer mehr machte sich in weiten Kreisen die Ueberzeugung geltend, daß die Stadt selbst allein ein solches für die Ernährung ihrer Bürgerschaft so außerordentlich wichtiges, ja maßgebendes Unternehmen in die Hand zu nehmen habe, wie es das „Gesetz, die Errichtung von Schlachthäusern betreffend, vom 18. März 1868" – gemeinhin das „Schlachthausgesetz" genannt – den städtischen Gemeinden gestattet. Dasselbe ermächtigt bekanntlich die Communen, nach dem Bau öffentlicher Schlachthäuser alle Privatschlachtstätten unter Entschädigung ihrer Eigenthümer für den durch die Schließung entstehenden wirklichen Schaden zu schließen und die Schlächter zur ausschließlichen Benutzung der öffentlichen (städtischen) Schlachthäuser zu zwingen; auch anzuordnen, daß alles Schlachtvieh vor und nach dem Schlachten durch amtliche Sachverständige untersucht werde. – Um diesen Zweck zu erfüllen, beabsichtigte die Stadt Berlin den Aktienviehhof käuflich zu erwerben und mit einem Kostenaufwand von mehr als 2 Millionen Mark zu erweitern. Die vom Jahre 1874 – in welchem die Viehhofs-Aktiengesellschaft einen Kaufpreis von 16.500.000 Mark forderte – bis zum Jahre 1877 fortgeführten Ankaufsverhandlungen zwischen Magistrat und Gesellschaft scheiterten an den zu hohen Forderungen der Letzteren, da auch das im April 1877 abgegebene Gebot von 8 Millionen Mark nicht angenommen ←L 17

Theater gegründet; aber selbst für uns, die jüngere Generation, war er schon eine mythische Person geworden, und um seinen Namen, wie um den des Gründers von Rom, hatten sich ganze Sagenkreise gebildet.

Seine Laufbahn begann in den Weißbierstuben Berlins, wo er komische Lieder sang und possenhafte Gedichte vortrug. Nach einiger Zeit hatte er sich so viel zusammengesungen, daß er ein Liebhabertheater vor dem Rosenthaler Thor erst miethweise, dann käuflich erwerben konnte; das Glück begünstigte ihn, das Geschäft blühte, und demnächst errichtete er das größere Theater auf dem Platze, wo das der Liebhaber gestanden. – Ein patriarchalisch-ökonomisches Verhältniß herrschte; Mutter Gräbert sorgte für die Küche des Etablissements und **Vater Gräbert** *für das Weißbier und die Bühne. Er machte das Repertoire, leitete die Proben, engagirte die Mitglieder. Er war ein eifriger Widersacher der Tantième; seine Ausgabe für ein neues Stück betrug in der Regel einen – Silbergroschen. Denn die meisten seiner Novitäten bezog er aus der Leihbibliothek in der Großen Hamburgerstraße. Sollte aber einmal in außergewöhnlichen Fällen ein Originalstück aufgeführt werden, so löhnte Vater Gräbert den Dichter mit zehn Thalern Courant ab, wenn eine Mordthat darin vorkam; und mit fünf Thalern, wenn dies nicht der Fall war. Auch das Honorar, welches er seinen Künstlern bewilligte, hielt sich durchaus im Preiscourant der alten Haupt- und Staatsactionen: einige bekamen nichts, andere acht Thaler monatlich; die höchste Gage, die er zahlte, betrug fünfundzwanzig Thaler. Durch solche weise Maßregeln entfaltete sich das Kunstinstitut vor dem Rosenthaler*

Thor zu einem ungeahnten Flor und manch hübsches Talent, das diesen Ursprung später verleugnete, stieg aus seinem Podium empor. Am besten aber stand sich Vater Gräbert selbst; er kaufte das Grundstück neben seinem Musentempel, machte einen schönen Garten daraus, baute ein Sommertheater hinein und bewirthete in jedem Jahre, zu des Königs Geburtstag, fünfzig Invaliden, die er am Ende des Gastmahls noch mit einem Thaler beschenkte. Als nun aber Vater Gräbert, nach so rühmlichem Leben, sein Stündlein nahen fühlte, da ging er nicht etwa in sich, wie wir anderen Sünder insgemein, sondern er fing an – Austern zu essen. Da konnte man ihn an jedem Morgen in der langen Vorderstube seines Etablissements sitzen sehen, Rollen austheilend, den Speisezettel entwerfend, seufzend über die Nichtigkeit des Daseins und – sechs Dutzend Austern vor sich. Es liegen keine genauen Berichte darüber vor, wie lange und wie viel Austern er gegessen; aber das Mittel mußte probat, oder, als er es zu gebrauchen anfing, sein Ende noch nicht so nahe gewesen sein. Denn in der Wehmuth seines Herzens baute er aus den Austernschalen Tempel und Altäre zum Schmucke seines Gartens auf; und wenn auch die undankbare Nachwelt so grausam war, die frommen Denkmale dieses Erzvaters zu zerstören, so hatte sich doch wenigstens eine von diesen Muschelgrotten, groß genug für eine büßende Magdalene, oder zwei, mit einem Kreuz auf dem Dach und einem Kreuz an der Thür, erhalten und ich selbst habe sie oft genug bewundert, wenn ich mit den übrigen Besuchern des Theaters, zwischen einem Act und dem anderen, hinaus kam in den Garten. Wie dem nun auch sei – endlich mußte Vater Gräbert den Schauplatz so vieler Freuden, Gastmahle und Triumphe verlassen; und einem Modus in seinem Testamente gemäß, wurde er in einer Mitternacht, unter Sang und Klang, bei Fakkelschein begraben.

Das Erbtheil dieses ausgezeichneten Mannes fiel seiner Frau zu. Sie hatte sich bis dahin nicht bemerklich gemacht, still und sittsam vielmehr zwischen den Schmortöpfen des Untergeschosses gewaltet. Wie denn aber der Krieg sich seine Feldherren selbst erzieht, und die Noth es ist, welche groß und erfinderisch macht; so stieg nun auf einmal das Aschenbrödel von Wollanks Weinberg aus der Tiefe herauf, – den Kochlöffel und die Weißbierflasche in der einen, den Zügel des Thespiskarrens in der andern Hand, und der Ruhm von **Mutter Gräbert** *fing an, denjenigen des Vaters Gräbert zu verdunkeln. Eine rüstige Matrone, mit aufgeschürzten Aermeln und hochrothem Gesicht, so habe ich sie noch gekannt und gesehen, gleich voran in der ersten Stube hinter dem Schänktisch, in der ernsten Ausübung ihrer dreifachen Pflicht begriffen – in die Küche hinunter kommandirend, die Kellner controlirend und nur dann und wann einmal verschwindend, um auf der Bühne Ordnung zu machen.*

Lang, lang ist's her! – Neben dem ausgebrannten Nationaltheater, auf dessen altem Grund hinter Bretterverschlägen schon Neubauten emporwachsen – aber Miethscasernen, keine Musentempel mehr, denn die Musen, so scheint es, fliehen diese Gegend, welche sie doch einst so sehr geliebt! – neben diesem Wirrwarr von Steinen und Gerüsten steht noch das ehrwürdige Haus der Mutter Gräbert; aber in welchem Zustand! An den beiden Pfosten der geschlossenen Eingangsthür kleben die halbabgerissenen, halb vom Regen verwaschenen blauen, grünen und rothen Zettel des Germaniatheaters und darüber erhebt sich ein ominöses Brett, an welchem die Worte stehen: „Hier sind Baustellen und Gebäude auf Abbruch zu verkaufen." Und ein rother Strahl der Frühlingsabendsonne färbt die Kastanien im Garten, welche jetzt noch einmal blühen, wie sie geblüht haben in unserer fröhlichen Jugend – aber zwischen Kalkgruben, aufgewühlten Erdmassen, frischem Mauerwerk und einem fast ganz schon zerstörten Gebäude im Hintergrund, über dessen einzig noch stehender Wand ich beim schwindenden Tageslicht die Gold-Inschrift erkenne: „Laetitia 1845." – Und das ist das Ende von Mutter Gräbert.

Von der **Zionskirche** *her aber läuten die Glocken; sie läuten das Pfingstfest ein, und überall in den Straßen wurde. Es wurde in Folge dessen beschlossen, von dem Ankauf des Aktienviehhofs abzusehen und im Osten der Stadt ein neues Etablissement zu bauen, so einheitlich in der Disposition, so umfangreich und mustergiltig, wie es der Actienviehhof trotz aller Anbauten und Ergänzungen niemals hätte werden können. Die Kosten für dasselbe incl. der Zufahrtstraßen etc. waren auf gegen 11 Millionen Mark vorgesehen, sind jedoch nicht ganz erreicht worden.*

Der auf einem, von der Neustadt-Aktiengesellschaft für den Preis von 657210 Mark angekauften, 38,51 ha großen Terrain, nach den Entwürfen des Stadtbaurath **Blankenstein** *erbaute Central-Viehhof, zu welchem am 3. Dezember 1877 der Grundstein gelegt wurde, ist am 1. März 1881 dem Betrieb übergeben worden.*

Mit der Einführung des gesetzlichen Schlachthauszwangs am **1.4.1881** ist das Schicksal der privaten Schlachthäuser endgültig besiegelt. Gleichzeitig mit dem Zentralen Vieh- und Schlachthof wird die Stadtbahn auf gemauerten Bögen durch die Innenstadt gelegt und in der Nähe des Alexanderplatzes eine Zentralmarkthalle angeschlossen, die den Großhandel versorgt. Diese Halle, die ab **1883** ebenfalls vom Stadtbaurat Blankenstein gebaut wird, stellt den Beginn eines Systems von städtischen Kleinmarkthallen dar. Damit kommt die Kommunalisierung der Lebensmittelversorgung zu ihrem Abschluß.

Die Anlage des Strousbergschen Viehmarktes und Schlachthofes zwischen Acker- und Brunnenstraße leitet eine neue Phase des Wohnungsbaus in dieser Gegend ein. Es werden vor allem kleine Wohnungen für die dort Arbeitenden errichtet. Ausgehend von den Arbeitsplätzen, wird, weit vom Stadtzentrum gelegen, ein ganzes Versorgungssystem aufgebaut, das nach der Schließung des Schlachthofes zusammenzubrechen droht. Dies veranlaßt **1881** eine Gruppe von Hausbesitzern dieser Gegend, eine Broschüre *als Fingerzeig für die Stadtverordnetenversammlung*, wie es im Untertitel heißt, zu verfassen, mit dem Titel: *Der Nothstand im Norden Berlins.*

→L 18 *. . . unbestreitbar (hat) die Verlegung der Schlachthäuser und des Viehmarktes ihren schädlichen Einfluß ausgeübt. Selbstredend kann über die Berechtigung zu dieser Maßnahme an dieser Stelle kein Wort verloren und sollte selber nicht angezweifelt werden, weil der sie ausführende Beschluß der Gemeinde-Vertretung zweifellos reiflich erwogen und sachlich geprüft war. Allein unbekümmert hierum ist ebenso unanzweifelbar, daß die seither auf dem alten Viehhofe beschäftigten Personen nach demjenigen Stadttheile verzogen, wo sie ihre fernere Beschäftigung finden, wodurch wiederum eine Abnahme der Bevölkerung, eine Mehrung der leerstehenden Wohnungen, ein Rückgang der Miethspreise bedingt und herbeigeführt wurde. Dieser Rückschlag äußert sich aber nicht nur nachtheilig auf die Grundeigenthümer, vielmehr auf alle Geschäftsleute und Gewerbtreibende, welche mit den Wegziehenden in Verbindung standen, oder auf diejenigen rechnen mußten, welche aus anderen Stadttheilen zu den Markt- und Schlachtplätzen kamen. . . .*

→L 19 *Daß das ältere, in theurer Zeit aus eigenen privaten Mitteln entstandene Unternehmen, welches auf eigene Kosten Erfahrungen zu machen hatte, welche dem jüngeren zu Gute kamen, diesem letzteren, welches mit sozusagen unbeschränkten Mitteln, bei geringeren Einzelpreisen und mit behördlicher Autorität ins Leben treten durfte, in der Konkurrenz nicht gewachsen sein konnte, haben die Versuche des verflossenen Frühjahrs augenscheinlich bewiesen. Der Ausfall dieser Versuche war ja auch vorauszusehen und wurden dieselben von den Betheiligten wahrscheinlich nur angestellt, um auch ihrerseits ein Zeugniß zu besitzen, daß sie die ihrer Obhut unterstellt gewesenen Interessen nach Möglichkeit gewahrt hätten. Den Vorwurf des zu halsstarrigen Bestehens auf ihrer Forderung haben dieselben ja ohnehin zu tragen und mögen denselben schwer empfinden, wenn sie einmal durch die weiten Höfe, Stallungen und Hallen ihres Besitzthums wandern, welche selbst die Spatzen als vollständig ertragslos verlassen haben, während noch vor Kurzem auf derselben Fläche nicht nur der größte Theil der Versorgung Berlins mit allerhand landwirthschaftlichen und industriellen Produkten, sondern auch der hierorts erhebliche Welthandel mit denselben sich vollzog. –*

Ein sehr ähnliches Gefühl wird gleichzeitig von zahlreichen Hausbesitzern getheilt; welche ihren kleineren Nachen vertrauensvoll an den großen Schlepper geknüpft haben und in der allereings durch keine andere amt-

liche Beglaubigung als den Gebäudesteuer-Nutzungswerth bestätigten Voraussetzung, daß, wo ein für den Welthandel tüchtiges Fahrzeug schwimmen könne, ihr Nachen wohl auch nicht auf den Sand gerathen würde. Die Voraussetzungen hatten sich auch in Betreff der Klippen der unreellen Konkurrenz und des veränderlichen Wetters der wirthschaftlichen Verhältnisse, als ziemlich richtig erwiesen, so daß sie den erstrebten Hafen schon erreicht zu haben glaubten. Da plötzlich wird von dem Hafen-Commandanten selbst der Schlepper durch ein Torpedo in den Grund gebohrt und die zu nahe befindlichen Fahrzeuge so durchlöchert, daß ihr Sinken nur eine sehr nahe gerückte Frage der Zeit sein kann. Wehe dem, der nicht genügend feste Planken mit auf die Reise genommen oder der vielleicht unterwegs entstandene Löcher mit Hypothekenpapier zu stopfen genöthigt war!

In dieser Situation erbitten die Hausbesitzer von der Stadtverwaltung bestimmte Maßnahmen, die es ermöglichen sollen, ihre Wohnungen wieder zu vermieten. Außer der Kanalisation, an deren Kosten sie sich wegen der Mietausfälle und Hypothekenbelastungen nicht beteiligen wollen, erscheinen ihnen die Verbesserung der Erreichbarkeit der Innenstadt und der schulischen Versorgung am dringendsten.

Aber eine weitere, vielleicht noch wichtigere Einrichtung muß begleitend hinzutreten, nämlich die Ermöglichung einer bequemen, schnellen und billigen Verbindung mit dem Inneren der Stadt. Unbestritten liegen die Stätten der Berufsthätigkeit des größeren Theiles der Bevölkerung im Centrum, wo ebenso unbestritten die eng bebauten Grundstücke nur ungesunde, theure und schlechte Wohnungen für kleinere Miether aufweisen. Letztere suchen deshalb die Vorstädte auf, um ihren Familien gute, gesunde luftige Wohnungen zu verschaffen, in welchen sie selbst nach gethaner Arbeit die ungünstige Atmosphäre des Centrums meidend, sich erholen können. Aber sie dürfen nicht einen allzu beschwerlichen und zeitraubenden Weg zurücklegen und müssen gesichert sein, billige und schnelle Fahrverbindungen zu finden. . . . ←L 20

Als das geeignetste und für die Stadtgemeinde nicht nur ohne Kosten vielmehr mit Aussicht auf Gewinn verbundene Mittel erweist sich die Fortsetzung der bestehenden Pferdebahnen durch das Schönhauser und Rosenthaler Thor in die Stadt nach dem Neuen Markt und der Kaiser Wilhelmstraße, bezw. dem Haackschen Markt, sowie die Verlängerung der an der Weidendammer Brücke endenden Linien über die Spree, Friedrichstr., Dorotheen- und Charlottenstr. bis zu den Linden. Geschieht dies, so werden die große Anzahl von Personen, welche in dem Centralpunkte des Geschäftsverkehrs den Tag über festgehalten werden, im Stande sein, in den breiten gesunden Straßen der nördlichen Stadttheile Wohnungen zu suchen, vorausgesetzt, daß sie dort auch die geistige Nahrung für ihre Kinder durch genügende Unterrichtsanstalten antreffen. ←L 21

Zum Schluß heißt es zusammenfassend:

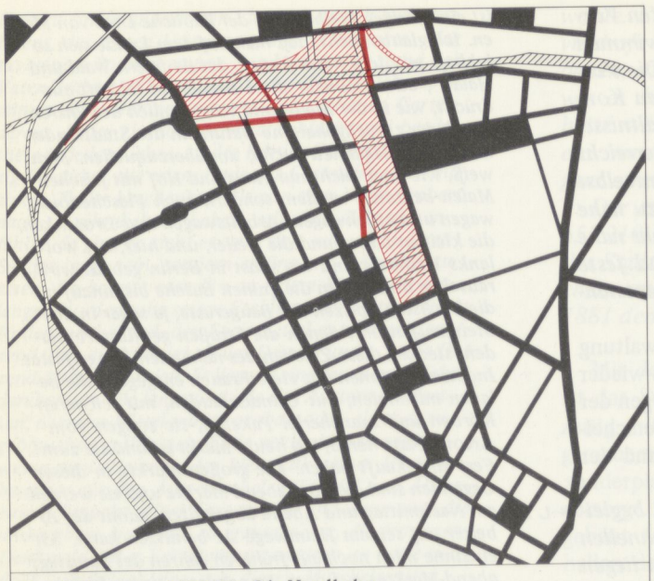
Bei diesem geführten Nachweise der Mittel, wie leicht und kostenfrei dem Nothstande im Norden abgeholfen werden könne, fragt sich, welche Hindernisse der vorgeschlagenen Fortführung des Bahnnetzes entgegenstehen. Es sind zumeist die Arbeiten der Kanalisation, welche wegen der geringen Breite der Straßen vor Einlegung des Schienenstranges beendet sein müssen. Sie zu beschleunigen liegt in der Hand der Baubehörde. Daß ihren gewichtigen Einfluß nach dieser Richtung hin die Gemeinde-Vertretung einsetze, um zu ermöglichen, daß die längst concessionirten Linien noch vor Eintritt des Winters vollendet werden können, ist eine Forderung, welche der Norden Berlins in seiner Nothlage um so mehr zu stellen berechtigt ist, als sein Emporblühen durch die städtischen Viehhofseinrichtungen nachgewiesenermaßen gehemmt, wenn nicht sogar in Folge derselben geradezu vernichtet worden ist. Soll dieser Stadttheil und mit ihm der Wohlstand eines großen Theiles durch strenge Arbeit und Enthaltsamkeit zu einem Besitzthum gelangter Bürger nicht dem gänzlichen Ruin zugeführt, so muß in dem vorangestellten Sinne für sein ferneres Gedeihen gesorgt werden. ←L 22

ist ein rühriges Treiben und der liebliche Duft von Maien. Ich glaube nicht, daß man auf dem Lande sich so lebhaft mit dem Feste freut, „das da feiern Wald und Haide", oder vielmehr diese Freude so lebhaft ausdrückt, wie in der Stadt, und vornehmlich der unsren, als ob der zurückgehaltene Natursinn der Stadtkinder nur eine Gelegenheit suche, um überzuquellen. Man weiß, wie dann nicht nur Haus und Hof mit frischen Maien bekränzt werden, sondern auch Flaschenbierwagen und Milchwagen, Arbeitswagen und Droschken, die kleinen Läden und die Keller; und hier, auf Wollanks Weinberg und wo sonst in Berlin gebaut wird, rauschen und wehen die grünen Büsche bis hinauf in die höchsten Spitzen der Baugerüste, ja sogar in den Steinhaufen, mit denen die Straßen gepflastert werden, stecken diese Zeichen des nahenden Pfingstfestes. Indessen kommen uns viele Frauen entgegen, alle beladen mit Maien, mit Calmusstauden, mit schweren Körben und mancherlei Paketen, sie steigen vom **Arcona-Platz** *herab, wo heute Markt ist und sie zum Fest eingekauft haben. Die großen Märkte in diesen Gegenden sind die Sonnabend-Märkte und sie werden am Nachmittag und Abend abgehalten, damit der Arbeiter auf seinem Heimwege sie benutzen kann. Ich entsinne mich noch aus früheren Jahren des Samstagsabend-Marktes auf dem* **Pappelplatz**, *einem kleinen Dreieck von Platz vor der Berg- und Ackerstraße, bunt von Lichtern und gedrängt voll von Menschen und Buden. Aber mit der wachsenden Ausdehnung und der zunehmenden Bevölkerung dieses Stadttheils ward der Pappelplatz allmälig zu klein befunden und der Markt von der alten Stelle nach dem neuentstandenen Arcona-Platz verlegt, einem geräumigen, luftigen Square, viel schöner und größer als jener – er mag im Umfang ungefähr dem Gensdarmenmarkt gleichen – mit hohen, neuen Häusern im Geviert und einer stattlichen Gemeindeschule, die sogar einen Thurm hat, als monumentalem Abschluß. Trotzdem scheinen die Marktfrauen mit der Veränderung nicht sehr zufrieden. Eine von ihnen, eine Gemüsefrau, bei der ich mich erkundigte, wie das Geschäft hier oben gehe, klagte, daß es auf dem Pappelplatz besser gewesen. Da seien die Arbeiter gekommen und hätten gekauft, mit dem Wochenlohn in der Tasche; hier herauf aber, „auf den Berg", möchten sie nicht steigen. Dennoch bietet der Markt auf dem freien, schönen Platz, zumal an diesem Pfingstsonnabend, ein sehr anziehendes Schauspiel mit der bunten Menge, die sich zwischen den Buden und Zelten auf- und abdrängt, mit all' den guten Sachen, die darin aufgehäuft sind; mit dem Geruch von frischem Kuchen – Napfkuchen in allen Formaten und Weißbrot vom Gesundbrunnen bergehoch übereinander gethürmt – mit dem Abendlicht und dem Geläute der Glocken, welches unablässig von der Zionskirche herüberklingt. Wagen, hoch mit Maien beladen, stehen in den einmündenden Straßen und Calmusbüschel sind auf allen Tischen und in allen Händen – denn ohne diese Pflanze, welche lange schon an unsren Sümpfen und Gewässern wild wuchert, kann der kleine Mann in Berlin sich Pfingsten nicht wohl denken. Er stellt die Blätter in einem Wasserglas ans Fenster seines Zimmers, das sie mit ihrem schwachen Aroma erfüllen und aus der Wurzel macht sein Junge sich Flöten, deren schnarrender Ton um diese Zeit, als die eigentliche Pfingstmusik, an allen Ecken und Enden von Berlin gehört wird.*

Unabsehbare lange Straßen ziehen sich von hier hinaus ins Freie.

Diese Straßen waren vor vierzig, fünfzig Jahren noch wirkliche Landstraßen, auf denen der gesammte Personen- und Güterverkehr der damaligen Zeit sich bewegte; **Chausseen**, *auf welchen Frachtwagen und Postkutschen fuhren, durch das Hamburger Thor nach den mecklenburgischen Landen und Hamburg, durch das Rosenthaler und Schönhauser Thor nach Pommern und Stettin, durch das Prenzlauer Thor nach Stralsund, durch das Landsberger Thor nach Ostpreußen u. s. w. Dergleichen Chausseen oder Alleen gab es damals in allen Richtungen von Berlin.*

In dem rascher vorwärts geschrittenen Westen, wo die Potsdamer Straße noch 1831 „Chaussee nach Potsdam", und im Süden, wo die Belle-Alliance-



Planänderungen 1872/91: Die Nordbahn

Ausführung

Straße noch 1842 „Weg nach Tempelhof" hieß, sind die Bezeichnungen verschwunden, während sie sich hier auf dem etwas länger zurückgebliebenen Strich erhalten haben, von der **Chausseestraße** *im Norden bis zur* **Prenzlauer Chaussee** *und* **Landsberger Allee** *im Nordosten. Und nicht nur der Namen, sondern auch, je weiter man kommt, ein gewisses ländliches Ansehen, welches sich zuletzt zu einer Art ländlicher Einsamkeit steigert. Denn wiewohl jetzt Häuser stehen und fortwährend gebaut werden, wo vor nicht langer Zeit Gärten und Felder waren, so haben diese Straßen doch meist ihre natürliche Breite beibehalten, welche in der* **Schönhauser Allee** *so beträchtlich ist, daß man an manchen Stellen kaum noch von der einen Seite nach der anderen hinübersehen kann und auf diese Weise gar nicht mehr das Gefühl hat, in einer Straße zu sein. Dichte Gruppen alter, schöner Kastanien stehen noch in der Kastanien-Allee, welche von der Zionskirche hierherführt und sie geben, zumal in der Blüthezeit, mit ihrem Grün und Silber der endlos langen Straße einen freundlichen, traut anheimelnden Charakter. Seitenstraßen zweigen sich von diesem Plateau langsam bergab zur Schönhauser Allee, der großen Communicationsader des Ostens mit dem Norden, wie es die Brunnenstraße die des Centrums und die Chausseestraße die des Westens ist. Kreuzt man die Schönhauser Allee, welche mit der beständigen Bewegung von Menschen und Wagen einen äußerst lebendigen Eindruck macht, so befindet man sich in einer stillen, noch wenig bebauten, mit vielen offenen, nur von Bretterzäunen umschlossenen Straße, der* **Pappelallee**, *das Ende derselben bezeichnet das Ende der Stadt überhaupt. Auf dem Wege dorthin sieht man eine Mauer mit einem Schilde darüber, welches besagt, daß dies der* **Kirchhof der freireligiösen Gemeinde**. *Klein, wie diese Gemeinde sein mag, ist auch ihr Kirchhof der kleinste, den ich in Berlin gesehen habe. Die Mitglieder derselben gehören zumeist dem Stande der kleinen Gewerbtreibenden und Arbeiter an; und bescheiden wie der Saal, in dem sie sich zur gemeinsamen Andacht versammeln, ist auch der Kirchhof, auf dem sie begraben werden. Aber er ist äußerst sauber gehalten, liegt schon fast ganz im Freien und auch auf seine Gräber scheint diese Sonne des Pfingstvorabends freundlich, friedlich hernieder. Auf der Straße vor demselben ist es ganz einsam und still, bis auf die Kinder, die mit nackten Füßen auf dem holprigen Steinpflaster herumspielen. Doch auch hier noch, an der äußersten Grenze Berlins, hat man die ganz bestimmte Empfindung der Sicherheit, welche die Zusammengehörigkeit mit einem großen Ganzen gibt. Zwar einen Schutzmann habe ich hier – und auf*

5.2.5 Die Nordbahn

Die Anlage der Nordbahn ab **1872**, deren Plan, Stralsund mit Berlin zu verbinden, bis auf das Jahr **1844** zurückgeht, zerstört auch die Abteilung XI des Bebauungsplans, indem sie das Gebiet nördlich der Bernauer Straße von dem Gebiet, das östlich an den Verlorenen Weg angrenzt und bis zur Schönhauser Allee reicht, abtrennt. Das breit angelegte Bahngelände, das von der Verbindungsbahn abzweigt und auch den Bahnhof Gesundbrunnen verbreitert, verkleinert die vorgesehene Blockaufteilung und läßt eine abschließende Straßenführung entstehen, die parallel zum Bahngelände verläuft. Der Bahnkörper ist im Bereich Bernauer Straße ebenerdig und schneidet im Bereich des Bahnhofs Gesundbrunnen so weit in das ansteigende Erdreich ein, daß das Bahngelände überbrückt werden muß.

Die Nordbahn, deren Strecke bis Stralsund am **1.1.1878** eröffnet wird, verbindet Berlin mit den fruchtbarsten mecklenburgischen Landstrichen, aber auch mit der fischreichen Ostseeküste. Dadurch wird die Bahn wichtig für die Versorgung Berlins mit Nahrungsmitteln, in umgekehrter Richtung gewinnt die Nordbahn die Bedeutung, Berliner in kurzer Zeit zu den sich schnell zu Bädern entwickelnden Orten an der Küste zu bringen. Die Ostsee wird damit neben dem Harz zum Urlaubsziel für das Berliner Bürgertum.

Güter- und Personenverkehr werden auf dieser bereits **1875** vom Staat übernommenen und fertiggestellten Bahn in Berlin getrennt abgewickelt. Die Personenzüge, zu denen Vorortzüge nach Oranienburg hinzukommen, werden auf das Gelände des Stettiner Bahnhofs geleitet, mit Haltestelle am Bahnhof Gesundbrunnen, wo der Anschluß an die Ringbahn möglich ist. Die Verbindung beider Bahnhöfe mit der Innenstadt erfolgt über die Pferdebahnen. Der Nordbahnhof an der Bernauer Straße ist zunächst ein reiner Güterbahnhof. Die Einleitung der Geleise von Stettiner und Nordbahn wird ab **1891** in einer gemeinsamen Trasse zusammengeführt, der große Bogen der Stettiner Bahn wird zugeschüttet. Dabei wird die ebenerdige Überquerung an der Kreuzung Garten-, Acker- und Liesenstraße mit der Eisenbahn durch eine weitgespannte Brückenkonstruktion ersetzt, unter der die abgesenkten Straßen aufeinandertreffen. Die Brücke wird in der Gegend „Schwindsucht-Brücke" genannt. Wunderwald und andere haben sie gemalt.

In den Straßennamen der Gegend um den Nordbahnhof spiegelt sich der sich erweiternde Horizont. Hießen sie zuerst Berg- oder Brunnenstraße, später Bernauer Straße, so werden sie jetzt nach Demmin, Rügen, Stralsund oder Usedom benannt.

Gustav Wunderwald: Die „Schwindsuchtbrücke" der Stettiner Eisenbahn über die abgesenkte Gartenstraße ←B 25

Das Gelände zwischen dem Terrain der ehemaligen Waaren-Credit-Gesellschaft, dem Viehmarkt, dem Humboldthain, dem Bahnhof Gesundbrunnen und dem im Bau befindlichen Güterbahnhof der Nordbahn wird von dem Baumeister Kerp gekauft und parzelliert. Am **17.8.1873** verfaßt er einen Werbeprospekt zum Verkauf dieser Parzellen, worin er die Vorzüge dieser Gegend leicht übertrieben beschreibt. Sie wird jedoch erst ab etwa **1890** bebaut und ist nach dem 2. Weltkrieg fast vollständig abgerissen ←S. 565 worden.

meinem ganzen Wege – nicht gesehen und mich verlangte auch nicht nach ihm. Aber dafür sah ich – erstens – einen Sprengwagen mit dem Bären, dem Wappenbilde der Stadt Berlin, welche hier, in dieser entlegenen, armen Straße, so gut für Reinlichkeit sorgt, wie in irgend einer der vornehmsten des Thiergartenviertels; und zweitens sah ich, als fast das letzte Haus, eine **Gemeindeschule** *– eines jener stattlichen Gebäude, die sich überall in diesen Volksquartieren wie die festen Burgen guter Gesittung erheben und den für eine Weile von allen Banden der gewohnten Umgebung abgelösten Wandrer mit einem wundersam frohen Vorgefühl der Zukunft erfüllen.*

Immer schon, indem man diese Straße hinangeht, hat man vor sich einen weißlich dämmernden Streifen mit dem Blau des Himmels darüber; und hier endlich ist kein Berlin mehr – kein Haus mehr, so weit der Blick reicht, nur eine Windmühle und sandiger Hügel. Hier sind wir im Freien. Vor uns liegt die **Heinersdorfer Gemarkung**. *Der Geruch des Kornfeldes ist in der Luft und die Spitzen der Halme, vom Abendwinde geschaukelt, schimmern röthlich in der untergehenden Sonne. Weit hinüber dehnt sich der Abendhimmel, weit und blau, nur an den Rändern dunstig von der Atmosphäre der Stadt, in welcher ein und eine Viertelmillion Menschen athmen und arbeiten, von deren ungeheurer, stundenweiter Ausdehnung man aber hier oben nichts sehen kann. Man sieht nur das Nächste, das nächste Haus, die nächste Straße, die Windmühle, den Sandhügel – und eine Lerche schwirrt über den Feldern und singt, wie ich sie habe singen hören, einst, auf den Hügeln meiner Heimath, am Vorabend des Pfingstfestes . . .*

PROSPECT

zum Verkaufe von Bau-Parzellen

des Complexes

zwischen der Brunnenstrasse und den Bahnhofe der Berliner Nord-Eisenbahn.

Geschäftslokal: Fehrbelliner-Strasse 86, I.

Beschreibung des Terrains.

Das in umstehend gedruckter Skizze dargestellte, circa 104 Morgen umfassende Bau-Terrain, welches in einzelnen Parcellen hiermit zum Verkaufe gestellt wird, ist bis jetzt von der nach dieser Richtung in lebhafter Entwickelung begriffenen Bebauung ausgeschlossen gewesen, da dasselbe mit einem Baubeschränkungs-Rechte belastet war, welches den theilweisen Verkauf unmöglich machte.

Dieses Baubeschränkungs-Recht, sowie alle übrigen auf dem Terrain eingetragenen Lasten sind nunmehr abgelöst und ist somit die Möglichkeit geboten, die bisher gehinderte Bebauung an der Brunnenstrasse wieder aufzunehmen.

Die Lage des Terrains ist eine der günstigsten in den äusseren Ringen der Stadt.

Im Westen und Nordwesten sind die disponiblen Bau-Terrains immer seltener geworden. Der Wedding ist mit dem Gesundbrunnen zu einem einzigen Stadttheile verbunden. Die natürliche Fortentwickelung der Stadt erfolgt im Ausschluss an die genannten Viertel auf dem in Rede stehenden Terrain.

In seiner Nachbarschaft haben sich bereits in der Schönhauser Allee in der Schwedter- und in der Brunnenstrasse die Bauten weithinaus entwickelt.

Westlich hat das Terrain auf eine Länge von 642 Metern Front nach der Brunnenstrasse, welche dem Humboldt-Haine gegenüber liegt, somit nie verbaut werden kann; ausserdem zieht sich an dieser Front die Pferde-Eisenbahn entlang, welche vom Rosenthaler Thore bis zum Gesundbrunnen dem Verkehre bereits übergeben ist, während die Anschlussstrecken nach dem Oranienburger- und Schönhauser Thore im Bau begriffen sind, und bringt so das Terrain in die bequemste Verbindung mit allen Punkten der Stadt. — Es ist in 30 Minuten vom Alexanderplatz, in 35—40 Minuten vom Schlossplatze und der neuen Börse aus, den Centralpunkten der Stadt, zu Fusse erreichbar.

In unmittelbarer Nähe liegt der neue Viehhof und der Wollmarkt.

Nördlich bildet der in steter Erweiterung begriffene Bahnhof Gesundbrunnen der Neuen Berliner Verbindungsbahn die Grenze, wodurch also der Verkehr mit den entgegengesetzten Theilen der Stadt sehr erleichtert ist. Für gewerbliche Anlagen jeder Art ist die beste Verbindung zur An- und Ab-Fuhr ihrer Rohmaterialien und Fabrikate dargeboten.

Auf der östlichen Seite erstreckt sich der im Bau begonnene Bahnhof der Nord-Eisenbahn, welcher, bis zur Bernauer Strasse hinunterreichend, zwischen dieser und der Verbindungsbahn den Personen- und Güter-Verkehr aufnimmt, während die Rangirgeleise jenseits der Verbindungsbahn bis zur Stettiner Bahn hinauf angelegt werden.

Durch die Anlage dieses neuen grossen Bahnhofs wird der Verkehr in jenem Theile der Stadt bedeutend gehoben werden, und darf man mit umsomehr Hoffnung dieser Entwicklung entgegensehen, als gegründete Aussicht vorhanden ist, dass auch die Bahn von Neu-Strelitz nach Rostock gebaut und somit ein grosses Eisenbahn-Netz hier seinen Endpunkt finden wird.

Das angebotene Bau-Terrain hat somit sowohl zur eigentlichen Stadt wie zum Gesundbrunnen und Nordbahnhofe eine gleich günstige Lage.

Der Baugrund ist ein äusserst günstiger, da tragfähige Schichten bis beinahe an die Oberfläche anstehen. Die Bodenbeschaffenheit begünstigt ausserdem wesentlich den Bau, weil das Terrain Thon und Lehm enthält, der zur Herstellung gute Ziegelsteine gleich verwerthbar ist.

Schliesslich ist die ausserordentlich gesunde Lage dieses Theiles der Stadt noch ganz besonders hervorzuheben; hoch gelegen und frei von jeder sumpfigen Nachbarschaft, ist dieses Bau-Terrain klimatisch eins der bestgelegenen der Stadt.

Es empfiehlt sich daher der Erwerb dieser zum Verkauf gestellten Grundstücke sowohl der Speculation als dem Einzelunternehmer.

PREUSSISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Allgemeine Veräusserungs-Bedingungen.

§ 1. Gegenstand des Verkaufes ist nur die im Veräusserungs-Plane ausdrücklich benannte Parcelle, deren Flächeninhalt vor der Auflassung nochmals durch einen vereideten Geometer genau ermittelt und festgestellt werden wird.

§ 2. Der Verkauf erfolgt pro 142 Quadratmeter (= einer Quadratruthe alten Preussischen Masses.)

Bezüglich der Grundsteuer gelten die gesetzlichen Bestimmungen.

§ 3. In jedem Falle gehen erst mit der Auflassung des Grundstücks sowohl die Nutzungen wie die Lasten und Gefahren auf den Käufer über, welcher jedoch an Abgaben Alles zu tragen hat, was nach der Auflassung fällig wird.

§ 4. Das Kaufgeld wird wie folgt belegt:

1) $1/5$ wird bei der spätestens 14 Tage nach abgeschlossenem Verkaufe stattfindenden Auflassung gezahlt.
2) $1/5$ drei Monate nach der Auflassung.
3) Der Rest von $3/5$ wird creditirt. — Käufer verzinst die Restkaufgelder mit 5 % Jahreszinsen in Quartalsraten postnumerando und bestellt für Restkaufgeld nebst Zinsen mit dem Grundstück zugleich mit der Auflassung Hypothek für Verkäufer, welche Hypothek bei pünktlicher, d. h. innerhalb drei Tagen nach dem jedesmaligen Fälligkeitstermine erfolgender Zinszahlung nicht vor Ablauf mehrerer Jahre, deren Anzahl jedesmaliger specieller Vereinbarung vorbehalten wird, dann aber mit sechsmonatlicher Frist kündbar ist.

§. 5. Erfolgt die Zahlung des creditirten Kaufgeldes oder der Zinsen ganz oder theilweise nicht spätestens am 8ten Tage nach dem jedesmaligen Fälligkeitstermine, so ist der Gesammtbetrag des Kaufgeldrestes sofort fällig.

§ 6. Leistet Käufer die bedungene Anzahlung des Kaufgeldes nicht im Auflassungstermine, so ist Verkäufer berechtigt, nach seiner Wahl entweder die Auflassung zu verweigern und vom Vertrage zurückzutreten, oder auf Erfüllung zu klagen.

§ 7. Die Kosten der Vermessung trägt Verkäufer, alle übrigen Kosten Käufer.

Bebauungsplan nebst Nachweisung der zum Verkauf gestellten Parzellen sind im Geschäfts-Locale

Fehrbelliner Strasse No. 86 I.

ausgelegt.

Berlin, den 17. August 1873.

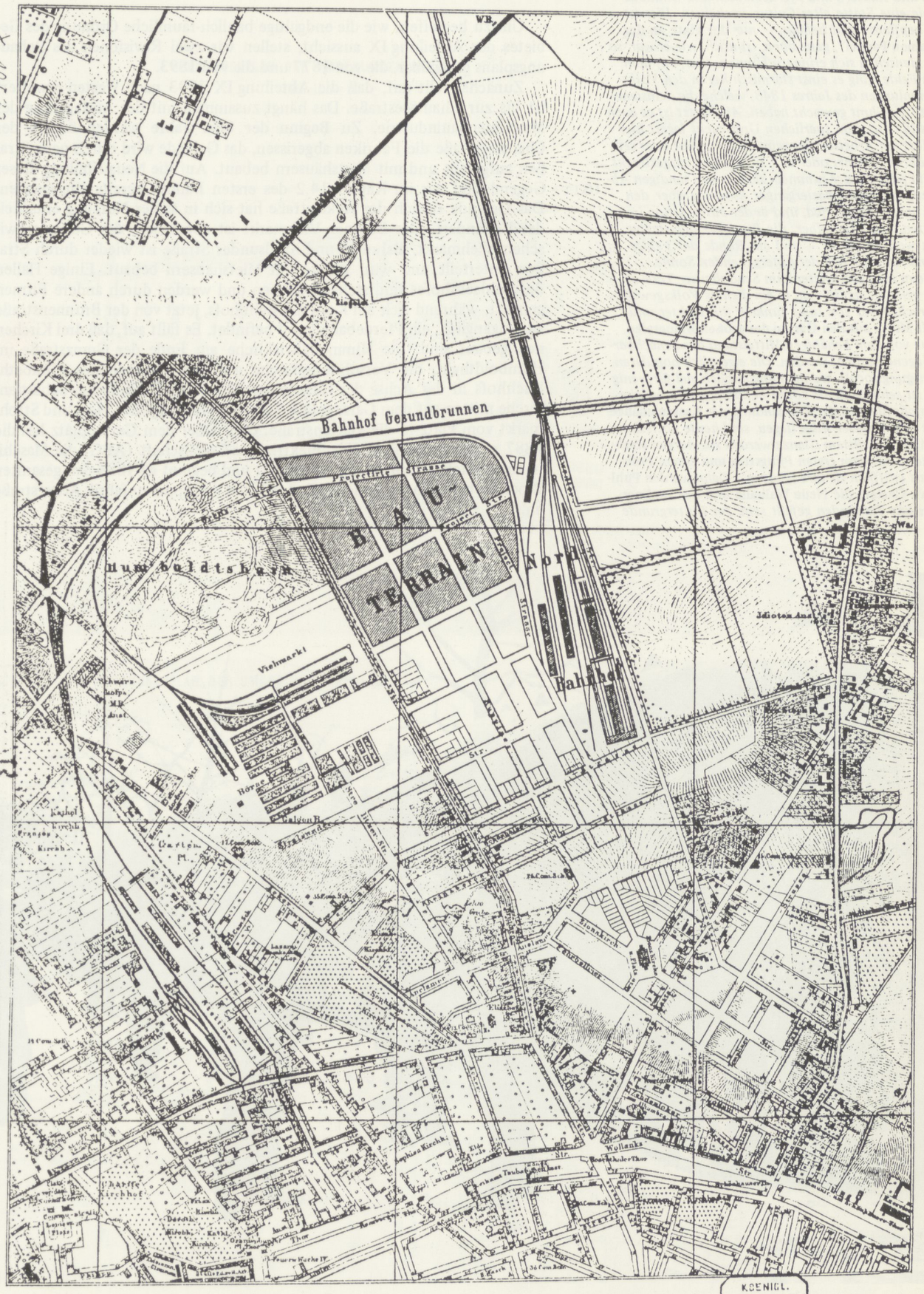
Der Baumeister.

Kerp.

19533

Druck von H. S. Hermann in Berlin. Commandantenstr. 77-79. (Industriegeb.)

Bau-Parzellen zw. der Brunnenstr. u. dem Bahnhofe der B. Nord-Eisenbahn.



KOENIGL. KART.INST. BERLIN

Kehrt man nun von hier in die **Schönhauser Allee** *zurück, so mag sie Einem wohl mit ihren Gärten und Villen und Häusern und Pferdebahnen und Omnibussen wie eine Stätte alter Cultur erscheinen. Hier ist Alles bepflanzt und bebaut, – nur* **der Platz an der „einsamen Pappel"**, *ganz oben, ist noch, wie er war, so lange Menschen sich erinnern können. Hier, auf dem freien Felde, ging es einst stürmisch her in den Volksversammlungen des Jahres 1848, welche die „einsame Pappel" berühmt gemacht haben. Aber jetzt ist es auch dort still. Auf dem spärlichen Graswuchs lagert hier und dort ein Arbeiter, der seine Zeitung liest oder sein Abendbrot verzehrt oder sich zum Schlaf ausgestreckt hat; ein paar Kinder tummeln sich an den sandigen Abhängen, ein paar Spaziergänger kommen über den kaum erkennbaren Pfad, und in der Mitte, schon im Schatten, steht sie selber, die Pappel – der einzige Baum weit und breit – und am Rande des Feldes glühend roth der Ball der untergehenden Sonne.*

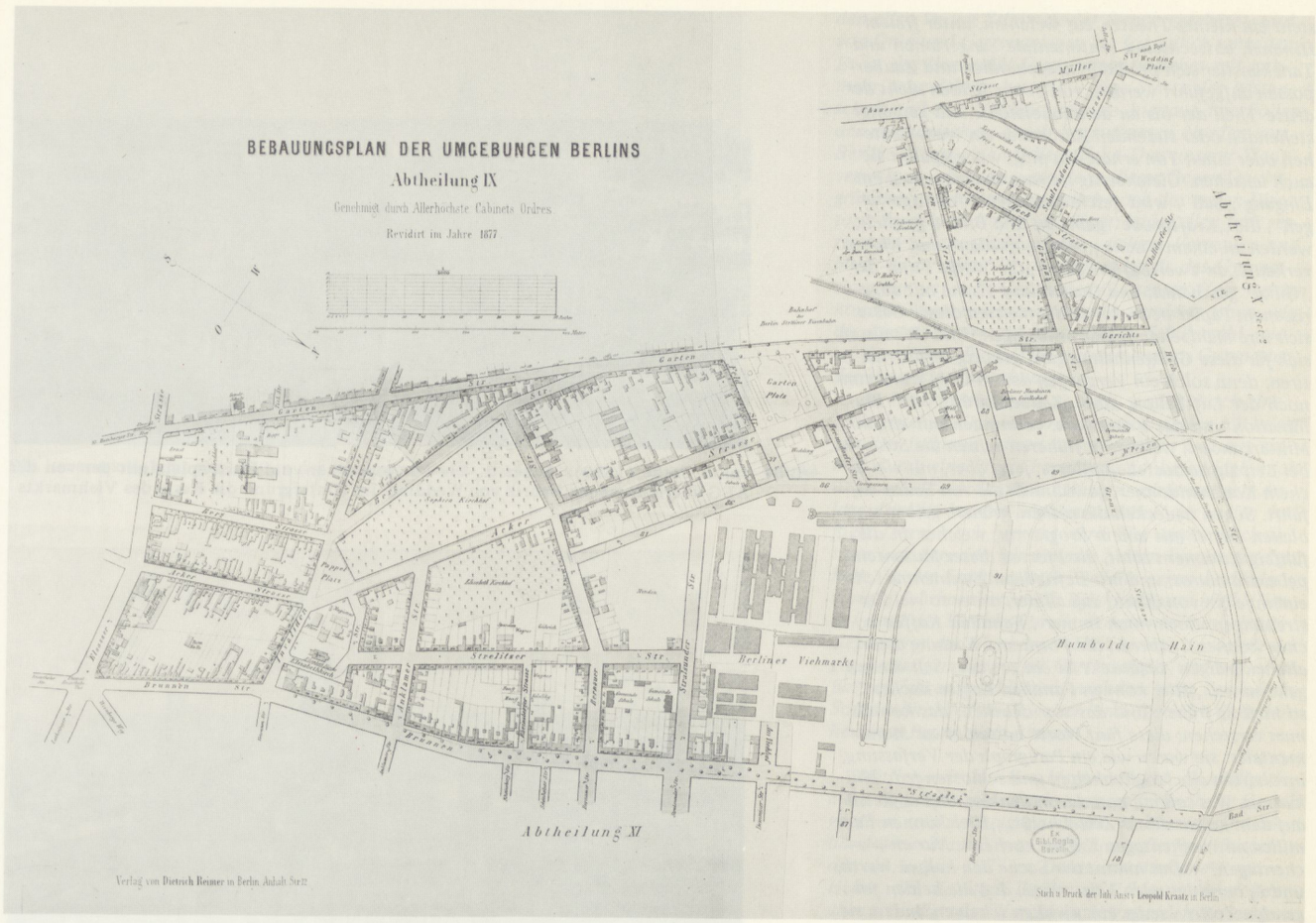
Wenn man nun weiter zum Schönhauser Thor abwärts geht, so geräth man in ein dichtes Volksgewühl. Von rechts und von links funkeln die Lichter und schallt Musik aus den **Gärten der großen Brauereien**, *welche von dem behäbigen Mittelstand der benachbarten Gegend besucht werden. Die eigentlich populären Vergnügungslocale, wo man unglaublich viel für wenig Geld zu sehen und zu hören bekommt, und welche gleichfalls hier, an der Einmündung der* **Kastanienallee** *in die Schönhauser Allee liegen, sind heute noch dunkel. Aber in hellstem Glanze werden sie morgen strahlen; denn mit dem ersten Pfingsttag und einem Frühconcert eröffnen sie ihre „Saison". Dann werden* **Puhlmann's Garten**, *die* **Neue Walhalla** *und der* **Berliner Prater** *mit Tausenden gefüllt sein. Im Hintergrunde*

5.2.6 Die Abteilung IX nach dem Bau von Meyer's-Hof

Um zu begreifen, wie die endgültige baulich-räumliche Ordnung des Gebietes der Abteilung IX aussieht, stellen wir zwei Revisionen des Bebauungsplans gegenüber, die von **1877** und die von **1893**.

Zunächst fällt auf, daß die Abteilung IX **1893** nach Westen erweitert ist bis zur Chausseestraße. Das hängt zusammen mit der Auslagerung der Maschinenbauindustrie. Zu **Beginn der 80er Jahre** werden östlich der Chausseestraße die Fabriken abgerissen, das Gelände wird durch neue Straßen aufgeteilt und mit Mietshäusern bebaut. Auf die Neuaufteilung dieser Gegend sind wir im Kapitel 14.2 des ersten Bandes bereits eingegangen. I/517→ Das Gelände östlich der Ackerstraße hat sich in seiner Nutzung entscheidend geändert. Der Berliner Viehmarkt ist abgerissen, das Gelände zwischen Viehmarkt, Bahnhof und Stralsunder Straße ist wieder durch Straßen unterteilt und wird gerade mit Mietshäusern bebaut. Einige Hallen des Schlachthofes sind stehengeblieben und werden durch andere Firmen genutzt, während sich am Kopf des Bahnhofs, jetzt von der Brunnenstraße aus zugänglich, ein Pferdebahndepot befindet. Es fällt auf, daß drei Kirchen neu gebaut sind: die Himmelfahrtskirche am Ende der Grenzstraße im Humboldthain, die Versöhnungskirche auf dem Gelände des Elisabethkirchhofs in der Achse der Hussitenstraße und die katholische Sebastiankirche mitten auf dem Gartenplatz. Letztere verdrängt den Heu- und Strohmarkt vom Platz in die Gartenstraße. Gegenüber dem Gartenplatz hat die **1887** gegründete Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) die Maschinenbauanstalt von Wedding aufgekauft und beginnt ab **1888** den gesamten Block zu bebauen. Es siedelt sich dort auch die Apparatefabrik Ackerstraße an.

→B 28 Willy Römer (um 1910): Der Heumarkt in der Gartenstraße am Gartenplatz. Hinter den Heuwagen erkennt man die Mauer den Stettiner Bahnhof entlang


BEBAUUNGSPLAN DER UMGEBUNGEN BERLINS
Abtheilung IX
Genehmigt durch Allerhöchste Cabinets Ordres.
Revidirt im Jahre 1877.
Abtheilung X
Abtheilung XI
Berliner Viehmarkt
Humboldt Hain
Verlag von Dietrich Reimer in Berlin, Anhalt Str. 12
Stich u. Druck der lith. Anst. v. Leopold Krantz in Berlin

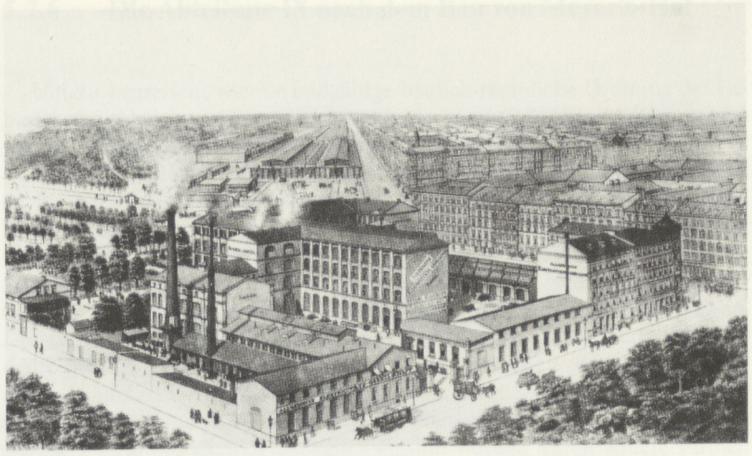
B 29

BEBAUUNGSPLAN DER UMGEBUNGEN BERLINS
Abtheilung IX
Genehmigt durch Allerhöchste Cabinets-Ordres.
Revidirt im Jahre 1893.
Abtheilung X
Abtheilung XI
Humboldt Hain
Verlag von Dietrich Reimer in Berlin, Anhalt Str. 12
Stich u. Druck der lith. Anst. v. Leopold Krantz in Berlin

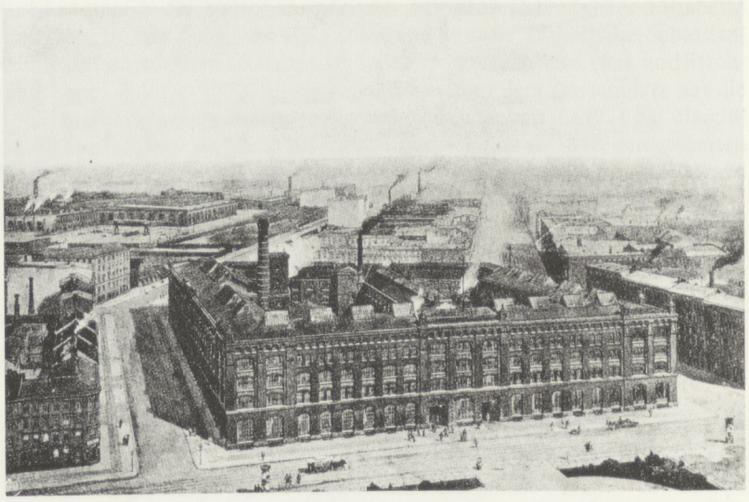
B 30

steht ein kleines Theater, auf welchem, unter freiem Himmel, abwechselnd sentimentale Sängerinnen und Tanzkünstler sich produciren, Komödien und Zauberpossen aufgeführt werden, von denen jedoch nicht der dritte Theil der bis an den äußersten Rand gedrängt stehenden oder sitzenden Zuschauer ein Wort verstehen oder einen Ton erhaschen mag, wie gespannt sie auch lauschen. Gleichzeitig ist vorn in einem Saal am Eingang „Ball"; wird geschossen, gewürfelt, „gewogen", die „Kraftprobe" gemacht und Billard gespielt; werden an einem Tische „belegte Stullen" und Würste verkauft, an zwei Büffets Bier, „die Weiße" und der „Gilka" geschänkt, und Garten und Tische mit abgerissenem Papier bedeckt, da die meisten dieser Gäste sich ihre Mahlzeiten selber mitbringen. Und sie müssen sich für diese Gelegenheiten ganz gehörig verproviantiren; denn solch ein Vergnügen dauert lang. Es kommt noch der Luftballon, eine „Zaubersoirée", die Illumination und das Feuerwerk, verbunden mit einem Militärconcert, welches in früheren Jahren die Schlacht bei Leipzig darzustellen pflegte, jetzt aber, mit vielfachem Kanonendonner, gewöhnlich die von Sedan aufführt. Schon bedecken die rothen, grünen, gelben und blauen Zettel mit einem Programm, welches an die fünfzig Nummern zählt, die Pforten dieser Musentempel extra muros; und mit Befriedigung entnehme ich einem jeden von ihnen, daß allhier, unter so viel Zerstreuungen, doch noch immer „Familien Kaffee kochen können". Aber in die Form und Fassung dieses altehrwürdigen Ausdrucks ist ein gewisses Schwanken gekommen. „Hier können Familien Kaffee kochen" – so hieß es früher, und das war deutlich, das konnte man verstehen; diese fünf Worte hatten etwas Monumentales: sie waren wie ein Paragraph der Verfassung, involvirten alle Möglichkeiten und schlossen jede Willkür aus. Was soll ich nun davon denken, daß es gleich auf dem ersten dieser Zettel heißt: „Hier können Familien an Wochentagen Kaffee kochen". Nur an Wochentagen? – Das nimmt der Sache den halben Werth; und es beruhigt mich keineswegs, daß die beiden folgenden Zettel wieder einzulenken scheinen, indem sie sagen: „An allen Tagen können Familien Kaffee kochen", und „Familien können zu jeder Tageszeit Kaffee kochen", oder der vierte gar: „Den geehrten Damen ist die Kaffeeküche geöffnet". Ah, ces Dames! – Diese „geehrten Damen", und noch mehr die höflichen Wirthe machen mir bange; und ich muß gestehen, daß es mir, ein paar Tage später, als die Familien und der Kaffee bereits in vollem Gange waren, eine ordentliche Erleichterung gewährte, Zeuge zu sein, wie der höfliche Wirth Nr. 4 einen harmlosen Jüngling, der nichts Böses gethan, außer daß er einen Blumentopf in den Armen hielt und sich, um besser nach der Bühne hin sehen zu können, ein wenig auf die Fußspitzen hob, nach alter guter Väter Sitte an dem Kragen nahm und aus dem Locale warf. Dieser Zug von Gemüthlichkeit rührte mein Herz und rettete meinen Glauben an die Zukunft; denn ein grober Wirth und die kaffee-kochenden Familien, die gehören nun einmal zusammen im Berliner Volksleben und werden nur miteinander daraus verschwinden. . . .

Die Acker- und die Gartenstraße, *die damals hier, am Pappelplatz, ein Ende hatten, sind ins Grenzenlose hinausgewachsen, bis hinauf nach dem Humboldthain, mit neuen Straßensystemen zwischen sich, die jetzt zwei ganze Stadttheile, den „Wedding" und das „Spandauer Revier außerhalb" bilden. Prachtvoll erhebt sich in ihrer Mitte* **der Stettiner Bahnhof**, *und an ihrem Rande brausen unaufhörlich die Züge der Ringbahn, deren eiserne Stränge die Stadt umgürten. Arbeiter mit ihren Kindern auf den Armen stehen vor den Thüren und aus den Fenstern schauen Mann und Frau gar einträchtiglich auf die Bewegung in den Straßen und den Abendhimmel, der sich weit und golden gegen Westen spannt. Freilich, mehr Poesie war in der Welt, als Mutter Gräbert noch lebte und Herr Queva noch sang, da, wo jetzt Fabriken sind, hin- und hergehende Locomotiven, hohe Häuser, Rauch und Lärm. Aber etwas ist die Prosa doch auch werth; und mitten unter diesen Fabriken, und gleichsam umbrandet von der großen Arbeiterströmung, steht ein schöner, äußerst solider Ziegelbau, durch einen stillen Hof vor*



→B 31 Julius Pathé (1889): Ackerstr. 71–76, gegenüber vom Gartenplatz mit der von der AEG übernommenen Fabrik von Wedding. Im Hintergrund die Reste des Viehmarkts



→B 32 Derselbe Block mit der Apparatefabrik der AEG um 1900

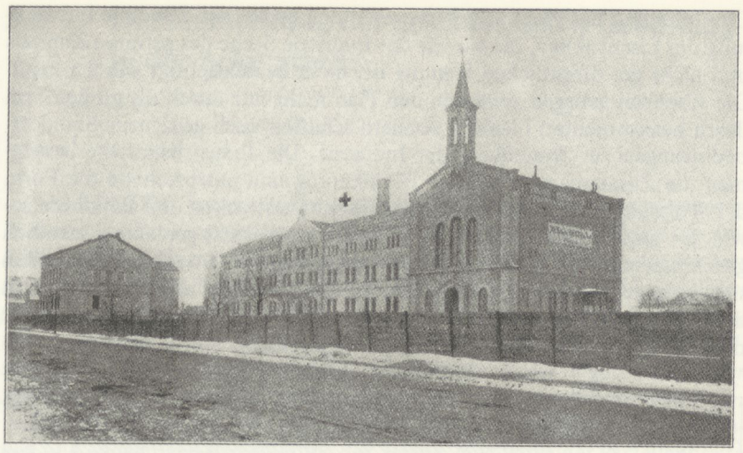
Die AEG konzentriert ihre Produktion von Elektromotoren im Wedding, übernimmt den ehemaligen Gleisanschluß des Viehmarktes und läßt – erst von Schwechten und später von Behrens – die beiden ungeteilten Baublöcke zwischen Hermsdorfer und Feldstraße sowie zwischen der Voltastraße und der Gustav-Meyer-Allee mit ein- und mehrgeschossigen Fabrikgebäuden bebauen. Dabei ist interessant, daß mit dem Wachstum dieser Fabrikanlagen bereits gebaute Mietshäuser schon nach wenigen Jahren wieder abgerissen werden.

Die Maschinenbauindustrie erweitert und wandelt sich zur Elektroindustrie, die zum Hauptarbeitgeber im Wedding wird.

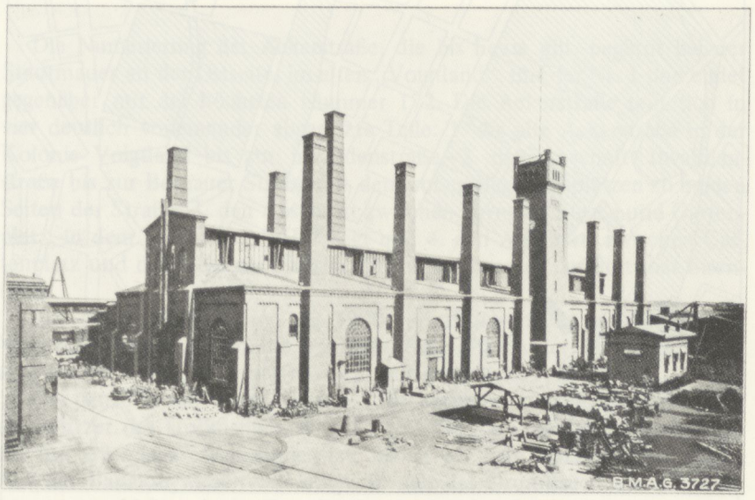
Auf der Ackerstraße, am Baublock der AEG entlang, verläuft die eben eingerichtete Pferdebahn vom Alexanderplatz nach Reinickendorf, die später elektrifiziert wird. Diese Linie verbindet das Gebiet einerseits mit der Innenstadt, zum anderen mit der Gegend, in die die Industrie auswandert, um den Wasseranschluß für den Gütertransport zu finden.

Die Ackerstraße wird im Zusammenhang mit der Schienenlegung für die Pferdebahn **1888** verbreitert und neu gepflastert.

Mit dieser Neupflasterung verschwinden auch die bisher offenen Rinnsteine. An ihre Stelle treten links und rechts der Straße unterirdische Abwasserkanäle mit Gullis. Betrachtet man nach der Darstellung der Besetzung der einzelnen Gebietsteile die stadträumliche Situation in der nördlichen Rosenthaler und Oranienburger Vorstadt um **1873**, in dem Moment also, wo Meyer's-Hof gebaut wird, und markiert sämtliche Flächen, die durch Eisenbahn, Industrieanlagen, Friedhöfe, Exerzierplätze und Parks ihre jeweils besondere Unbetretbarkeit haben, so wird die **isolierte Lage** der Wohngegend um die obere Ackerstraße anschaulich.



Das Lazaruskrankenhaus 1870 in der Bernauer Straße ←B 33



Die 1869 gebaute Eisengießerei von Schwartzkopff in der Ackerstr. 96 ←B 34

Diese Isolation wird später durch einige Brücken und Fußgängertunnel zum Teil verkehrstechnisch aufgehoben, verstärkt sich jedoch mit der Bezirksneueinteilung nach der Gründung von Großberlin **1920** nach Süden hin. Der Bezirk Wedding wird dabei von der Grenzstraße bis zur Bernauer Straße erweitert, wodurch das Gebiet vom „Berliner Norden" zum „tiefen (südlichen) Wedding" wird. Entlang dieser südlichen Bezirksgrenze zwischen Wedding und Mitte verläuft seit **1961** die Mauer zwischen Berlin (West) und der DDR.

Nach dieser Untersuchung der städtebaulichen Geschichte der Abteilungen IX und XI des Bebauungsplans erkennen wir, daß die Gestalt dieser Gegend auf keinen einheitlichen Plan zurückgeht. Sie setzt sich zusammen aus der Grundstruktur der ursprünglichen Feldwege und Ackergrenzen sowie aus Bruchstücken verschiedener öffentlicher wie privater Bebauungspläne, die die bereits gewachsenen Strukturen miteinbeziehen müssen. Unter diesen Plänen ist der von James Hobrecht **1862** verfaßte Bebauungsplan derjenige, der über den geringsten planerischen Spielraum verfügt. Hobrecht versucht dabei lediglich, die bestehenden Pläne und Einzelprojekte zusammenzufassen und die bis dahin viel zu groß und in geringem Umfang auch viel zu klein geplanten Baublöcke auf ein vertretbares Maß zu bringen. In dem Erläuterungsbericht dieser Abteilungen plant Hobrecht bei der Anlage der Straßen überall Vorgärten, was darauf schließen läßt, daß er damit rechnet, daß diese Gegend vorwiegend mit Wohnhäusern bebaut wird. Während er, wie wir wissen, in den Abteilungen, in denen Kanäle und Hafenanlagen liegen, größere Blöcke zur Ansiedlung von Industrie vorsieht, rechnet er hier im Norden, wegen des fehlenden Wasseranschlusses, offenbar nicht mit einer weitergehenden industriellen Entwicklung. Die

den allzu lauten Stimmen der Straße geschützt, und von Grün und Gartenanlagen gar freundlich umgeben. Es ist das **Humboldt-Gymnasium**, *welches seit nunmehr zehn Jahren besteht – eine Stätte der Wissenschaft und eine Huldigung für sie, hier auf dem Boden der mechanischen Arbeit im äußersten Norden von Berlin. Es war eine verdienstliche That unserer Stadtverwaltung, dies Haus gerade in dieser Gegend zu begründen; und ich erinnere mich noch des ersten Directors, des feinen, liebenswürdigen, leider allzu früh verstorbenen Schottmüller, mit welchem Vertrauen und Muth er an seine Culturarbeit ging, als das Gymnasium nur erst in den untersten Classen eröffnet werden konnte. Wenn er jetzt noch lebte, würde er sehen, wie die Anstalt florirt und es sowohl an Schülerzahl, wie an glücklichen Resultaten mit den andern Gymnasien der Hauptstadt aufnimmt.*

In der **Bergstraße** *war es auch, wo ich durch eine Fülle frischen Grüns überrascht ward, dessen ich mich aus den früheren Jahren nicht entsann; und auf einmal, durch eine Pforte hereintretend, befand ich mich in einer außerordentlich belebten, gartenartigen Anlage. Dies ist* **der alte Sophienkirchhof**, *der in den dreißiger Jahren noch benutzt ward. Der ursprünglich älteste war der, den ich meinen Lesern bereits gezeigt habe, in der Sophienstraße, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch Kirchhofsgasse hieß. Hierauf ward der Kirchhof in die damals noch unbebaute Gegend vor das Hamburger Thor verlegt, zwischen der gegenwärtigen Berg- und Gartenstraße, und vor etwa fünfzig Jahren geschlossen, nachdem man den neuen Sophienkirchhof noch weiter hinaufgerückt, über den heutigen Pappelplatz hinaus. . . .*

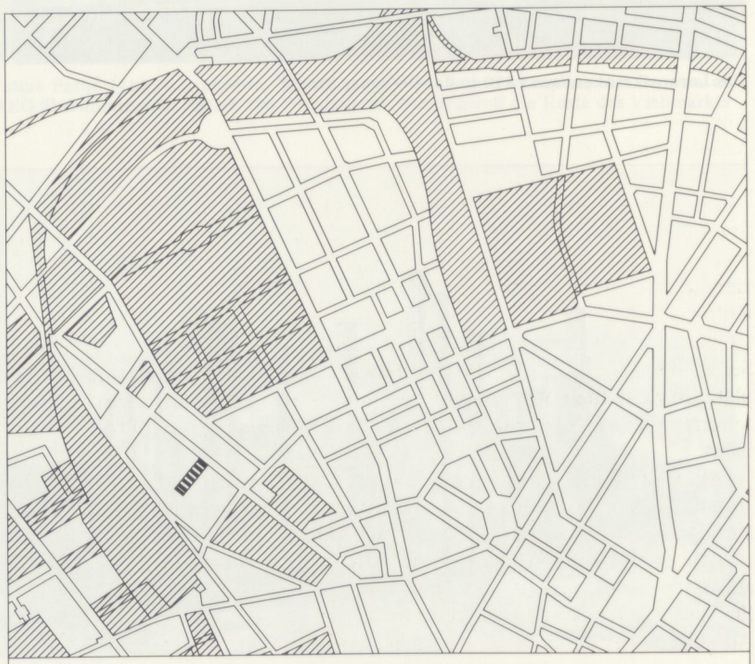
Mittlerweile hat der Magistrat dem ehemaligen alten Sophienkirchhof seine jetzige freundliche Gestalt gegeben, und derjenige, dem die Nachbarschaft dankbar dafür sein muß, war ein früherer Berliner Bürger, der im August 1877 zu Dessau verstorbene Rentier Heyse, der die Stadt Berlin zur Erbin seines großen, über eine Viertelmillion Mark betragenden Vermögens einsetzte. Er überließ dem Ermessen des Magistrats die Verwendung der Zinsen „zur Förderung alles Dessen, was für die bedürftigen, aber fleißigen, talentvollen Bewohner der Stadt nützlich ist". Er wünschte auch, daß ein Theil des Einkommens „zur Verschönerung der Stadt, zur Bepflanzung mit Bäumen" verwandt werde. Dann fuhr er fort: „Insbesondere empfehle ich die Ueberschüsse als Beitrag, wenn es sich ereignen sollte, daß geschlossene Begräbnißplätze zu Erholungsplätzen für Alt und Jung eingerichtet werden sollten . . . Es wäre eine Wohlthat für die Bewohner und ein Schmuck für die Stadt, wenn die in und um die Stadt noch bestehenden schattigen Begräbnißplätze den Nachkommen für spätere Zeiten zu Erholungszwecken erhalten würden . . . Die Liebe zu meiner Vaterstadt führt mich zu dieser Betrachtung."

Im Sinne des guten Mannes wurde demgemäß der alte Sophienkirchhof in eine Stätte der Erholung für diesen Stadttheil verwandelt, der an solchen Plätzen bisher besonders arm gewesen war. In dem Berliner Wohnungsanzeiger wird er noch immer als „Kirchhof" aufgeführt, aber die Leute dieser Gegend nennen ihn **„Spielplatz"**. *Er nimmt noch den ganzen Raum zwischen Berg- und Gartenstraße ein, nach welcher sich ein zweiter Ausgang öffnet, und hat seinen eigenen, vom Magistrat bestellten Aufseher, der des Abends die beiden Pforten verschließt. Von den Gräbern ist keine Spur mehr, aber noch stehen und rauschen die hohen, alten Bäume, und auf den Bänken, die sich hier reichlich vorfinden, oder auf Schemeln, hölzernen Stühlen und Rohrsesselchen, die sie sich selber mitgebracht haben, sitzen hier in der Abendkühle die Bewohner der angrenzenden Straßen, alte und junge Ehepaare traulich beisammen, und die Kinder jagen sich auf dem Rasen, während durch das Grün der Gebüsche die großen Feuer der anstoßenden* **Hoppe'schen Maschinenfabrik** *leuchten. Für den Wanderer, der hierher kommt, ist es ein erfreuender Anblick, zu sehen, wie für das heranwachsende Geschlecht überall in dieser Stadt gesorgt ist; und nachdem er vielleicht vor einer Stunde dem Spiele der Jugend im Thiergarten zugeschaut, nun auch hier in diesem dichtbevöl-*

kerten Quartier, unter Fabriken und Schornsteinen, Scharen fröhlicher Kinder zu begegnen, weniger elegant und nach der Mode gekleidet als jene, Proletarier-Kinder, aber doch auch mit ihrem bescheidenen Antheil an frischer Luft und belebendem Grün, und ebenso glücklich in ihrer harmlosen Lust, wenn es gleich Gräber sind, auf denen sie spielen. –

Endlich bietet sich mir auch in der **Ackerstraße** *noch ein Anblick, welcher allein genügen würde, den ungeheuern Abstand von Einst und Jetzt darzuthun, oder gewissermaßen in einem Bilde zu zeigen: ich meine die* **Meyer'schen Familienhäuser**, *welche den Platz einnehmen, wo früher die Baracken des Voigtlandes gestanden haben. Auch damals gab es hier schon „Familienhäuser". Aber wie es darin ausgesehen, das ist in dem Buche Bettina's von Arnim beschrieben: „Am leichtesten übersieht man einen Theil der Armengesellschaft in den sog. Familienhäusern. Sie sind in viele kleine Stuben abgetheilt, von welchen jede einer Familie zum Erwerb, zum Schlafen und Küche dient. In 400 Gemächern wohnen 2500 Menschen . . . Der Vater webet zu Bett und Hemden und Hosen und Jacke das Zeug und wirkt Strümpfe, doch hat er selber kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt. Die Kinder gehen nackt, sie wärmen sich eines am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Frost . . . Kreuzweis wird durch die Stube ein Seil gespannt, in jeder Ecke haust eine Familie; wo die Seile sich kreuzen, steht ein Bett für den noch Aermeren, den sie gemeinschaftlich pflegen . . ." Wenn man mit solchen Zuständen die gegenwärtigen Familienhäuser vergleicht, dann begreift man, welche Fortschritte wir seitdem gemacht haben. Colossal in ihrem Umfange, geben sie dem Verhältniß sichtbaren Ausdruck, in welchem mit sparsamster Ausnutzung des vorhandenen Raumes zugleich für das häusliche Wohlbefinden und die sanitäre Zukömmlichkeit großer, dicht zusammen wohnender Menschenmengen gesorgt werden kann. Dem Erbauer oder Begründer mag das Beispiel der Peabody-Buildings in London vorgeschwebt haben, soweit System und Einrichtung in Frage kommen. Denn von Wohlthätigkeit ist hier keine Rede; diese Familienhäuser sind Miethshäuser mit etwa fünfhundert Einwohnern. Sie gleichen einer kleinen Stadt, wimmelnd von Menschen und mit jeder Art von Hantirung. Die Front des Hauptgebäudes, mit zwei mächtigen Portalen, flankirt die Ackerstraße; dahinter öffnen sich fünf Höfe, jeder mit zwei vierstöckigen Quergebäuden, durch welche ein gewölbter Durchgang führt, mit zwei Seiteneingängen für die Häuser selbst. In den Höfen herrscht das Leben einer Straße; Kinder spielen fröhlich umher, Werkstätten von jeglicher Beschaffenheit sind in vollem Betrieb, und Frauen, welche Grünkram und Obst feil halten, sitzen an den Ecken. Den Hintergrund des letzten Hofes bildet eine Badeanstalt mit einer großen Uhr, welche die Zeit in diesem Gebäudecomplex regelt, und vorn, am Straßenportal, hängt eine fast die ganze Wand bedeckende Tafel mit den Namen der Einwohner, daneben allerlei sonstige Benachrichtigungen, über die nächste Postexpedition, die nächste Polizeistation u.s.w., und das Hausreglement. Ich muß sagen, daß dies Alles einen guten Eindruck machte, wie ich bei Zwielicht die Höfe durchschritt, in welchen so viele Hunderte dicht zusammen leben und dennoch einander nicht im Wege sind. Die Luft in den angemessen geräumigen Höfen war nicht schlecht, und als ich sie verließ, fingen eben die Gaslaternen an, ihr reichliches Licht in denselben zu verbreiten.*

Durchführung des Plans scheitert wesentlich daran, daß **1862** die Entwicklung der Eisenbahnen, die wie die der Industrie Sache des privaten Kapitals und nicht der öffentlichen Planung ist, nicht berücksichtigt werden kann. Die Eisenbahnanlagen zerstören den Plan nicht nur durch die großen, von ihnen beanspruchten Flächen, sondern schaffen auch ganz neue Standortbedingungen zur Ansiedlung der Industrie. Die Industriebetriebe bestimmen die Zusammensetzung der Bevölkerung und entsprechend die Form der Wohnungen. Mit der Anlage der Eisenbahnstrecken und Bahnhöfe sowie der großen Industrieflächen im Bereich des **1862** geplanten, ziemlich gleichmaschig den alten Stadtkern umspannenden Straßennetzes bilden sich zusammen mit Wasserläufen, Friedhöfen, Militär- und Parkanlagen in den Jahren nach der Verabschiedung des Bebauungsplans kleinere, mehr oder weniger voneinander getrennte Stadtgegenden.



Eisenbahn, Industrie und Grünanlagen als stadträumliche Grenzen

Im alltäglichen Sprachgebrauch findet sich die Entsprechung. In Berlin spricht man von „unserer Gegend", dem „Kietz" und „unserer Straße", nicht aber vom Quartier oder dem Stadtviertel, wie man es aus handelskapitalistischen Städten kennt, was die Überschaubarkeit der ganzen Stadt voraussetzt.

In der Zerstückelung und Aufteilung der untersuchten Gegend durch private Unternehmen – nicht mehr steuerbar durch staatliche und städtische Planorganisation – vollzieht sich der Prozeß der Enträumlichung der Stadt. Er löst die städtebauliche Kultur, wie sie, vor Eisenbahn und Industrialisierung, noch von Lenné mit orientierungsreichen, geometrisch gefaßten und begrünten Räumen repräsentiert wurde, durch eine Aufteilung ab, bei der für mögliches Wachstum Flächen vorbehalten sind, die räumlich nicht mehr erfahren werden können und öffentlich auch nicht zugänglich sind, wodurch erst in die – zur Großstadt gewachsene – Stadt das orientierungslose Dschungelgefühl kommt, das in späteren Jahrzehnten besungen wird, das aber zur Folge hat, daß ein Gefühl für die Stadt als Ganzes schwindet, daß die Bewohnerschaft sich in kleinen Gebieten einrichtet und zu Hause fühlt, die von solchen unüberwindlichen und uneinsichtigen Grenzen gebildet werden, und daß alles andere fremd bleibt. Das ließe sich in Sprache, Herkunft, Arbeit und Gewerbe, Haus und öffentlichem Raum nachweisen. Die Stadt zerfällt mit ihrer rasend zunehmenden Quantität in partikulare Räume, sie wird eher durch das System der Trennungen bestimmt als durch das Verbindende. Auch die gesellschaftlichen Klassen separieren sich in diesem Prozeß.

5.3 Die Herstellung der geschlossenen Bebauung in der Ackerstraße

Am **22.6.1861** berichtet das zuständige Polizeirevier der nächsthöheren Amtsstelle: *Die Nummerierung der Ackerstraße in ihrem verlängerten Teil bedarf notwendig neuer Regelung, denn nicht nur die Häuser des Reviers sind dadurch, daß beispielsweise drei Häuser unter der Nr. 56 existieren (ohne sogar durch die Bezeichnung a, b, c äußerlich unterschieden zu sein) in bedeutender Unrichtigkeit dem Reviere überkommen und bedürfen vollständigen Umschreibens; sondern der Verkehr leidet täglich unter der Schwierigkeit jemanden aufzufinden, der in einem dieser Häuser wohnt . . .* ←A 17

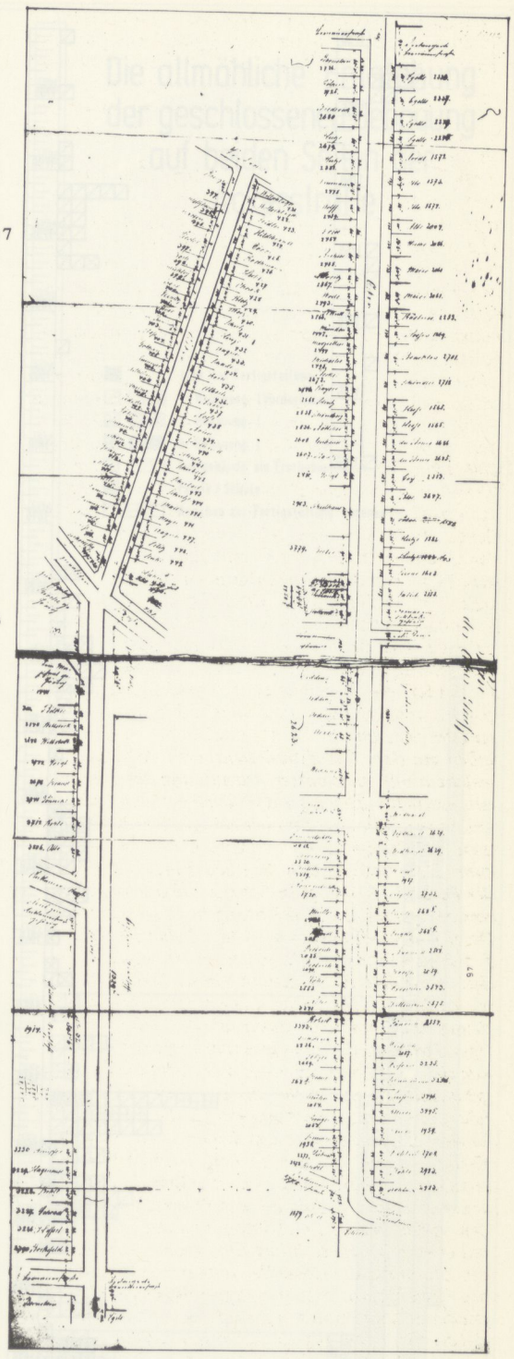
Der alte Numerierungsplan vom **16.4.1854**, aufgestellt vor der Bebauung und endgültigen Parzellierung der Straße, ging von einer Parzellenbreite von 100 Fuß aus. Tatsächlich waren die Häuser, die gebaut wurden, aber kaum über 50 Fuß breit. Daher wird **1866** eine neue Numerierung der Ackerstraße durchgeführt.

Die Numerierung der Ackerstraße, die bis heute gilt, beginnt bei der Stadtmauer an der Ostseite, im alten „Voigtland", mit der Nr. 1 und endet gegenüber mit der höchsten Nummer 172. Die Ackerstraße teilt sich in vier deutlich voneinander abgesetzte Teile: 1. die alte Ackerstraße in der Kolonie Voigtland bis zur Invalidenstraße, 2. den Abschnitt Invalidenstraße bis zur Bernauer Straße mit den großen Begräbnisplätzen zu beiden Seiten der Straße, 3. den Abschnitt zwischen Bernauer Straße und Gartenplatz, in dem auch Meyer's-Hof liegt und 4. den Abschnitt zwischen Gartenplatz und der Liesenstraße bzw. dem Bahnübergang der Stettiner Eisenbahn. ←I/53

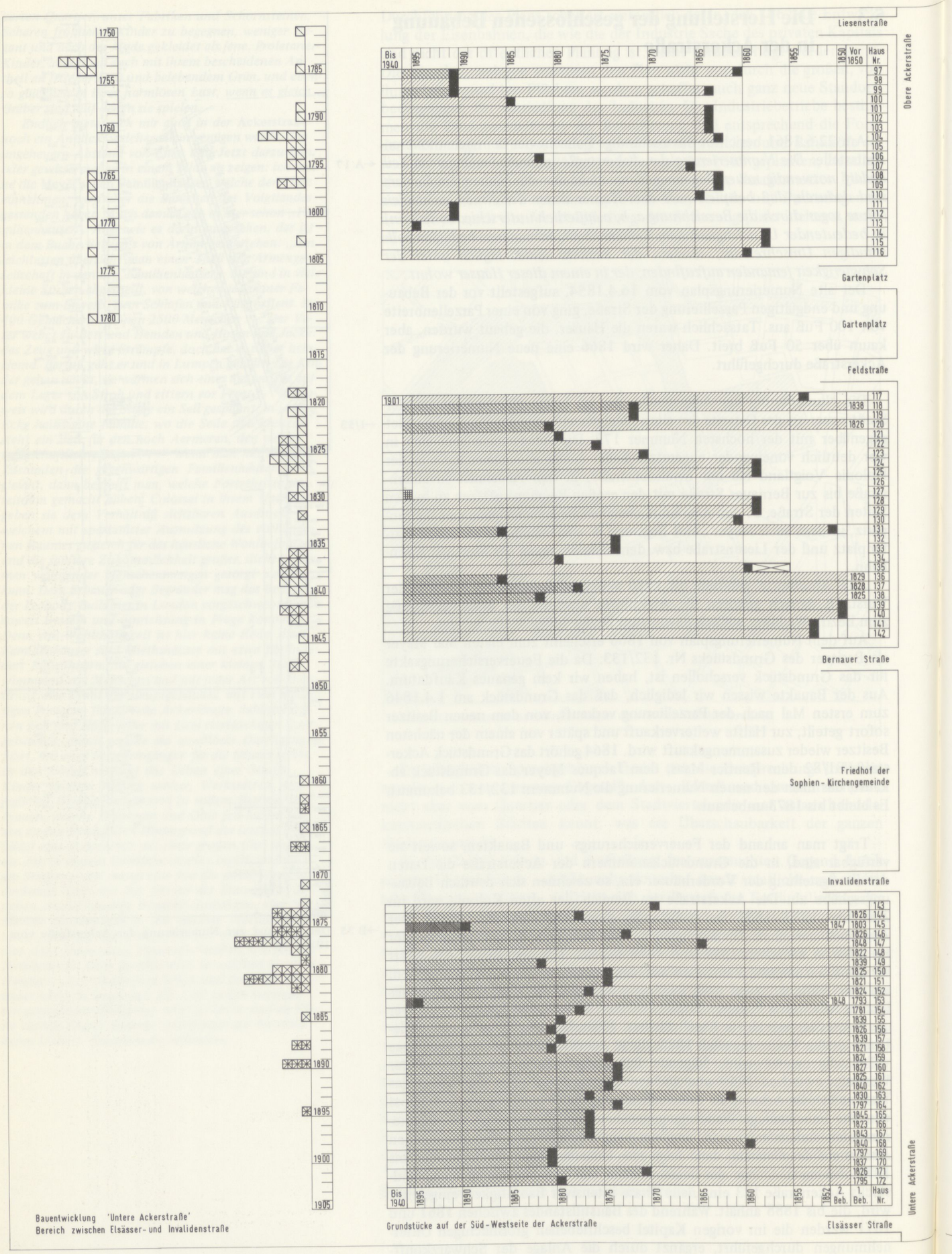
Alle Abschnitte gehören bis **1920** verwaltungsmäßig zur Rosenthaler Vorstadt, danach gehören die Abschnitte nördlich der Bernauer Straße zum Bezirk Wedding, südlich davon zum Bezirk Mitte.

Auf dem Numerierungsplan von **1866** erscheint zum ersten Mal Meyer als Besitzer des Grundstücks Nr. 132/133. Da die Feuerversicherungsakte für das Grundstück verschollen ist, haben wir kein genaues Kaufdatum. Aus der Bauakte wissen wir lediglich, daß das Grundstück am **1.4.1846** zum ersten Mal nach der Parzellierung verkauft, von dem neuen Besitzer sofort geteilt, zur Hälfte weiterverkauft und später von einem der nächsten Besitzer wieder zusammengekauft wird. **1864** gehört das Grundstück Ackerstraße 81/82 dem Rentier Maas, dem Jacques Meyer das Grundstück abkauft, das nach der neuen Numerierung die Nummern 132/133 bekommt. Es bleibt bis **1873** unbebaut.

Trägt man anhand der Feuerversicherungs- und Bauakten, soweit sie verfügbar sind, in die Grundstücksnummern der Ackerstraße die Daten der Fertigstellung der Vorderhäuser ein, so zeichnen sich deutlich Bebauungsschübe ab. Die Ackerstraße im Bereich der alten Kolonie wird im Zeitraum **1873–1883** fast vollständig abgerissen und neu bebaut. Der Abschnitt zwischen Invalidenstraße und Bernauer Straße wird in der Hauptsache zwischen **1858** und **1869** bebaut. Für den dritten Abschnitt bis zum Gartenplatz kann man auf der westlichen Seite drei Bauphasen, auf der östlichen zwei unterscheiden, während die Hauptbebauung des letzten Abschnitts in einem Zuge zwischen **1858** und **1867** erstellt wird. Der uns interessierende dritte Abschnitt hat, abgesehen von der schon beschriebenen ersten Bebauung nach **1825**, die in der dritten und letzten Bauphase vollständig ersetzt wird, folgende Bebauungsphasen: die erste auf der Westseite zwischen **1850** und **1854** – das sind vor allem die Häuser des Vereins für die Armen; die zweite Phase von **1857** bis **1861** wird ausgelöst von der Fabrikanlage Weddings gegenüber dem Gartenplatz, der Pflasterung der Ackerstraße und der weiteren Parzellierung des Kroneschen Ackers auf der Ostseite; dann folgt eine Unterbrechung der Bebauung bis **1871**, bis nach Anlage des Schlachthofes mit der Bebauung des Grundstücks Ackerstraße 123 eine neue Phase intensiver Bautätigkeit eingeleitet wird, die bis **1888** anhält. Während des Baustillstandes zwischen **1861** und **1871** werden die im vorigen Kapitel beschriebenen großflächigen Unternehmungen durchgeführt, ergänzt durch die Anlage der Schwarzkopff-

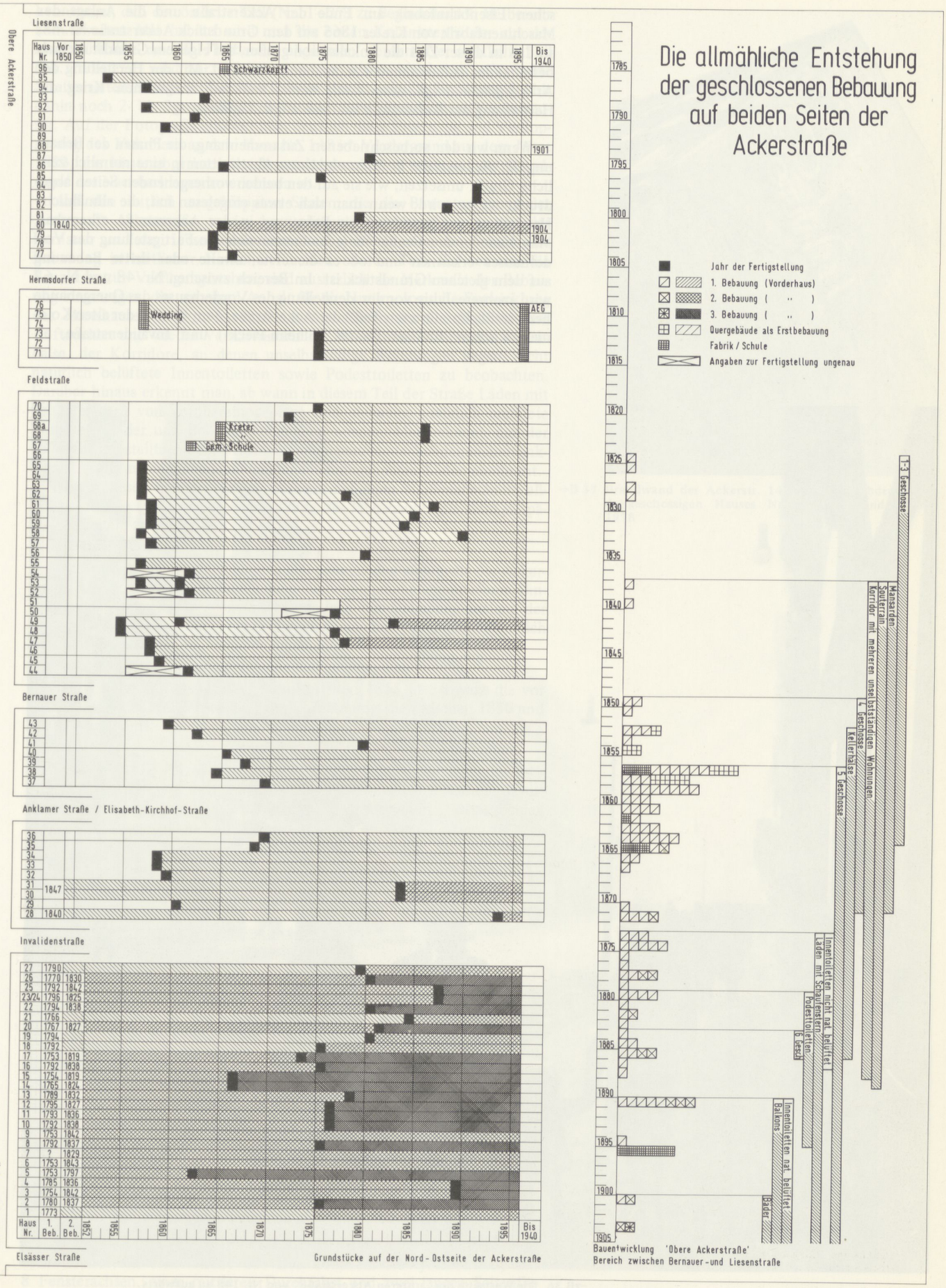


→B 35 Der Entwurf zur Numerierung der Ackerstraße vom 19.4.1866



Bauentwicklung 'Untere Ackerstraße'
Bereich zwischen Elsässer- und Invalidenstraße

Grundstücke auf der Süd-Westseite der Ackerstraße


Die allmähliche Entstehung der geschlossenen Bebauung auf beiden Seiten der Ackerstraße
Jahr der Fertigstellung
1. Bebauung (Vorderhaus)
2. Bebauung (")
3. Bebauung (")
Quergebäude als Erstbebauung
Fabrik / Schule
Angaben zur Fertigstellung ungenau
Liesenstraße
Obere Ackerstraße
Hermsdorfer Straße
Feldstraße
Bernauer Straße
Anklamer Straße / Elisabeth-Kirchhof-Straße
Invalidenstraße
Elsässer Straße
Untere Ackerstraße
Haus Nr.
Vor 1850
Bis 1940
Schwarzkopff
Wedding
AEG
Kreter
Gem. Schule
1-3 Geschosse
Mansarden
Souterrain
Korridor mit mehreren unselbstständigen Wohnungen
4. Geschosse
Kellerhalse
5. Geschosse
Innentoiletten nicht nat. belüftet
Laden mit Schaufenstern
Podestoiletten
6. Gesch.
Innentoiletten nat. belüftet
Balkons
Bäder
Grundstücke auf der Nord-Ostseite der Ackerstraße
Bauentwicklung 'Obere Ackerstraße'
Bereich zwischen Bernauer- und Liesenstraße

schen Eisenbahnfabrik am Ende der Ackerstraße und die Anlage der Maschinenfabrik von Kreter **1865** auf dem Grundstück Ackerstraße Nr. 68, so daß in dieser Zeit die Lokalisation großer, auf eigenem Grundstück sich befindender Industriebetriebe zu beobachten ist. Mit der Herstellung der Arbeitsplätze folgt dann nach dem Deutsch-Französischen Krieg die Herstellung der Wohnungen im fußläufigen Umkreis.

Wenn wir den so beschriebenen Zusammenhang, die Phasen der Bebauung der Ackerstraße in ihren einzelnen Abschnitten in eine räumlich-zeitliche Grafik umsetzen, wie sie auf den beiden vorhergehenden Seiten abgedruckt ist, so wird, wenn man sich etwas eingelesen hat, die allmähliche Herstellung der geschlossenen Bebauung in der Ackerstraße erkennbar. Man kann in der Grafik für jedes Grundstück die Fertigstellung des Vorderhauses erkennen und ob es die erste, zweite oder dritte Bebauung auf dem gleichen Grundstück ist. Im Bereich zwischen Nr. 48 und Nr. 62 wird mehrere Jahre vor der Herstellung des Vorderhauses das Quergebäude hergestellt. Im „unteren Teil" der Ackerstraße, dem Bereich der alten Kolonie zwischen Elsässer (heute Wilhelm-Pieck-) und Invalidenstraße, er-

→B 36 Die Westseite der „unteren Ackerstraße" von Nr. 148 an aufwärts

kennt man, daß der östliche Teil (Nr. 1–27) zu **Beginn des 19. Jh.** bereits zum zweiten Mal bebaut wird und die ersten Kolonistenhäuser aus der **zweiten Hälfte des 18. Jh.** bereits abgerissen werden. Der westliche Teil (Nr. 143–172) wird zur gleichen Zeit zum ersten Mal bebaut. Für beide Straßenseiten erfolgt in den **70er Jahren** gleichzeitig die Ersetzung der bis dahin noch 2- bis 3geschossigen Bebauung durch 5geschossige Vorderhäuser. Auf der Fotografie erkennt man deutlich diese Ersetzung und Verdoppelung des Volumens an dem Haus Nr. 148 im Vordergrund aus dem Jahre **1822**, das heute abgerissen ist, dessen Abdruck aber noch auf der Brandwand des Nachbarhauses zu erkennen ist.

Auf den seitlich ausgeklappten Skalen, die die Bauentwicklung der „unteren" Ackerstraße sowie der „oberen" Ackerstraße zwischen der Bernauer und der Liesenstraße umfassen, erkennt man die Schübe der Bebauung in zeitlicher Hinsicht. Für den oberen Teil, für den uns die Bauakten zur Verfügung stehen, sind zusätzlich die Merkmale der Bebauung eingetragen, die uns einen Anhalt für die bautypologische Entwicklung des Mietshauses liefern. Es sind das Anwachsen der Geschoßzahl, das Auftauchen und wieder Verschwinden der Mansarden, Souterrains, Kellerhälse, der Korridore, an denen unselbständige Wohnungen liegen, nicht natürlich belüftete Innentoiletten sowie Podesttoiletten zu beobachten. Darüber hinaus erkennt man, ab wann in diesem Teil der Straße Läden mit Schaufenstern von vornherein geplant und ab wann natürlich belüftete Toiletten, Bäder und Balkons vorgesehen werden. Man erkennt, daß der **1874** fertiggestellte Meyer's-Hof hier eine bestimmte Schrittmacherfunktion in bezug auf die Innentoiletten und die eingebauten Läden einnimmt.

Was an diesen Beobachtungen, bezogen auf einen Straßenabschnitt, allgemein für die typologische Entwicklung des Mietshauses gilt, wird in späteren Kapiteln zu klären sein.

→B 37 Brandwand der Ackerstr. 149 mit dem Abdruck des dreigeschossigen Hauses Nr. 148, Zustand Januar 1978

Untersuchen wir nun ein zweites Mal genauer den Abschnitt der Ackerstraße zwischen Bernauer Straße und Gartenplatz, die unmittelbare Umgebung von Meyer's-Hof. Um die Herstellung der Bebauung entlang der Ackerstraße zwischen der Bernauer Straße und dem Gartenplatz räumlich darzustellen, haben wir 4 Planausschnitte gewählt.

Plan 1 zeigt mit der Parzellenstruktur von **1855** in Schwarz die vor **1840** fertiggestellten Häuser, in Rot die Bebauung, die zwischen **1850** und **1855** dazukommt.

Plan 2 zeigt die Parzellenstruktur von **1862**, in Rot die Häuser, die zwischen **1857** und **1862** fertiggestellt sind, in Schwarz die Bebauung davor. Hier beginnt sich eine Blockrandbebauung abzuzeichnen. Diese beiden Bebauungsphasen sind in Kapitel 5.1 dargestellt.

Plan 3 zeigt in Rot die Bebauung zwischen **1871** und **1888**, wozu auch Meyer's-Hof gehört, in Schwarz die vorhergehende Bebauung. In dieser Phase schließt sich der Baublock bis auf wenige Lücken, und die Bebauung geht in die Tiefe der Grundstücke.

Plan 4 zeigt die endgültige Bebauung auf beiden Blöcken zwischen Garten- und Hussitenstraße, wie sie um **1940** noch besteht. Der Plan unterscheidet schraffiert die mehr als 2geschossige Bebauung von der 1- bis 2geschossigen, die in Grau dargestellt ist. ←S. 388

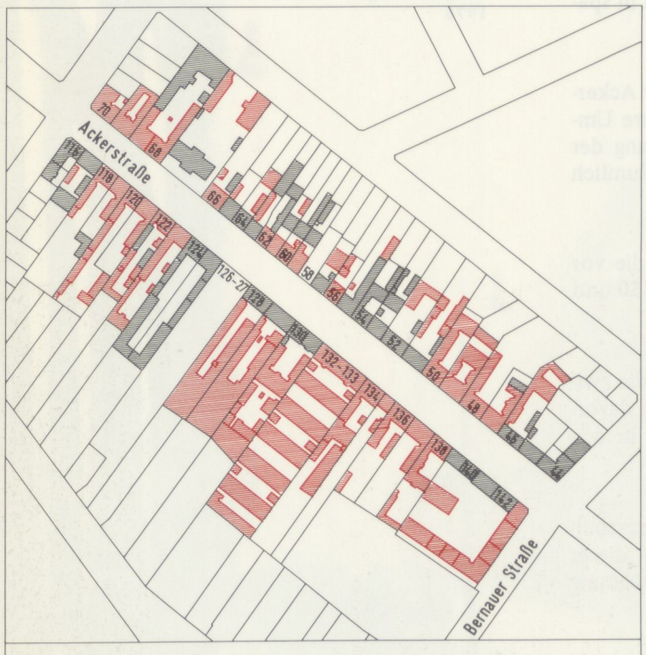
Im wesentlichen erscheint eine Randbebaung mit Mietshäusern, die auf den rückwärtigen Flächen der Parzellen Ställe, Werkstätten, Abtrittsgebäude, Kegelbahnen, Tanzsäle und Fabriken haben, aber kaum hohe Wohngebäude als Hinterhäuser. Die rückwärtige Bebauung wird in dieser Bauphase stückweise errichtet und an die vorhandene Vorderhausbebauung angesetzt.

Anhand von drei Beispielen soll die letzte Phase der Bebauung der Ackerstraße zwischen **1871** und **1888**, in die auch Meyer's-Hof gehört, dokumentiert werden.

Das erste Beispiel ist ein **1872** gebautes Haus mit zwei Seitenflügeln auf dem Grundstück Ackerstraße 69. Der Grundriß ist symmetrisch, mit 8 Fensterachsen, einer mittleren Durchfahrt und zwei langen Seitenflü-

Plan 1: Bebauung 1850–1855

Plan 2: Bebauung 1857–1862



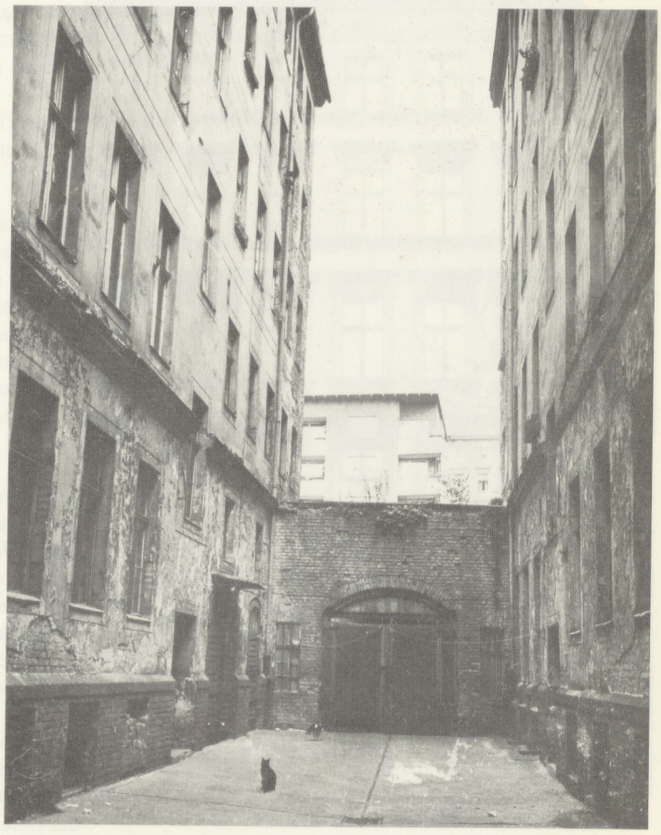
Plan 3: Bebauung 1871–1888

Plan 4: Hohe und niedrige Bebauung 1940

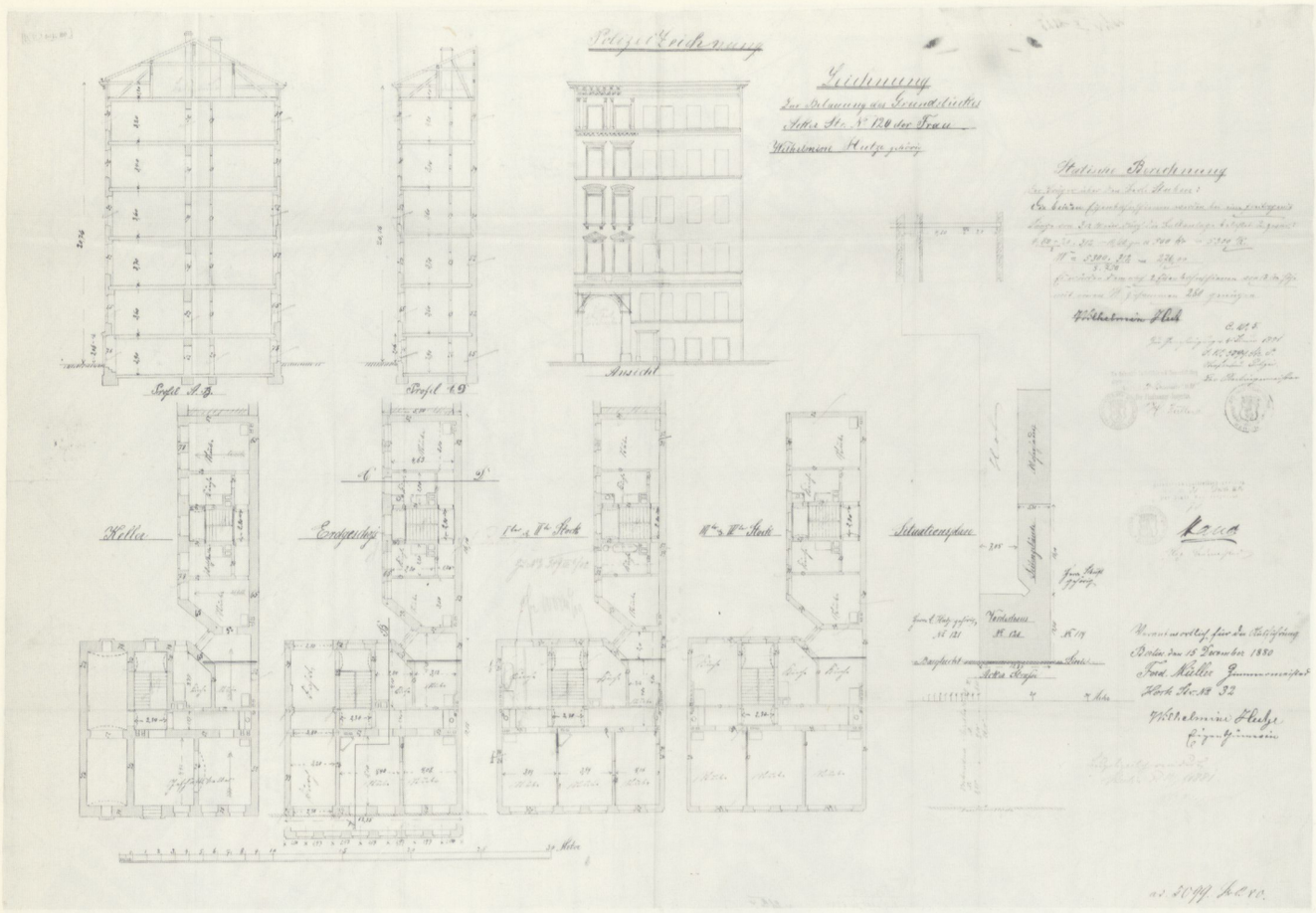
geln, die durch eigene Treppenhäuser erschlossen sind. Das ursprünglich quadratische Grundstück an der Ecke Ackerstraße/Feldstraße sollte ursprünglich mit drei Mietshäusern bebaut werden, die zwei an der Feldstraße sind, wie der Plan zeigt, nicht ausgeführt worden, sondern das Grundstück wurde weiterverkauft und später anders bebaut. Der Hof des Grundstücks Ackerstraße 69 ist 17 Fuß breit, das entspricht der Minimalforderung der Bauordnung von 1853, der der Wendekreis der Feuerspritze zugrundeliegt. Der Hof wird abgeschlossen durch eine Remise, die sich seitlich in die Seitenflügel hinein erweitert. Das Treppenhaus des Vorderhauses springt im 1. Obergeschoß in die Achse der Tordurchfahrt. Das Haus hat durchgehend 5 Vollgeschosse, Souterrain mit eigenem Zugang von der Straße aus und ein gegenüber den früheren Haustypen flach geneigtes Pappdach mit vorgesetztem Gesims. Der Laden, den die Fotografie zeigt, ist nachträglich eingebaut.

Ackerstr. 69, Bauantrag des Kaufmanns Apitz von 1872 B 38

Ackerstr. 69, Fassade um 1965 B 39



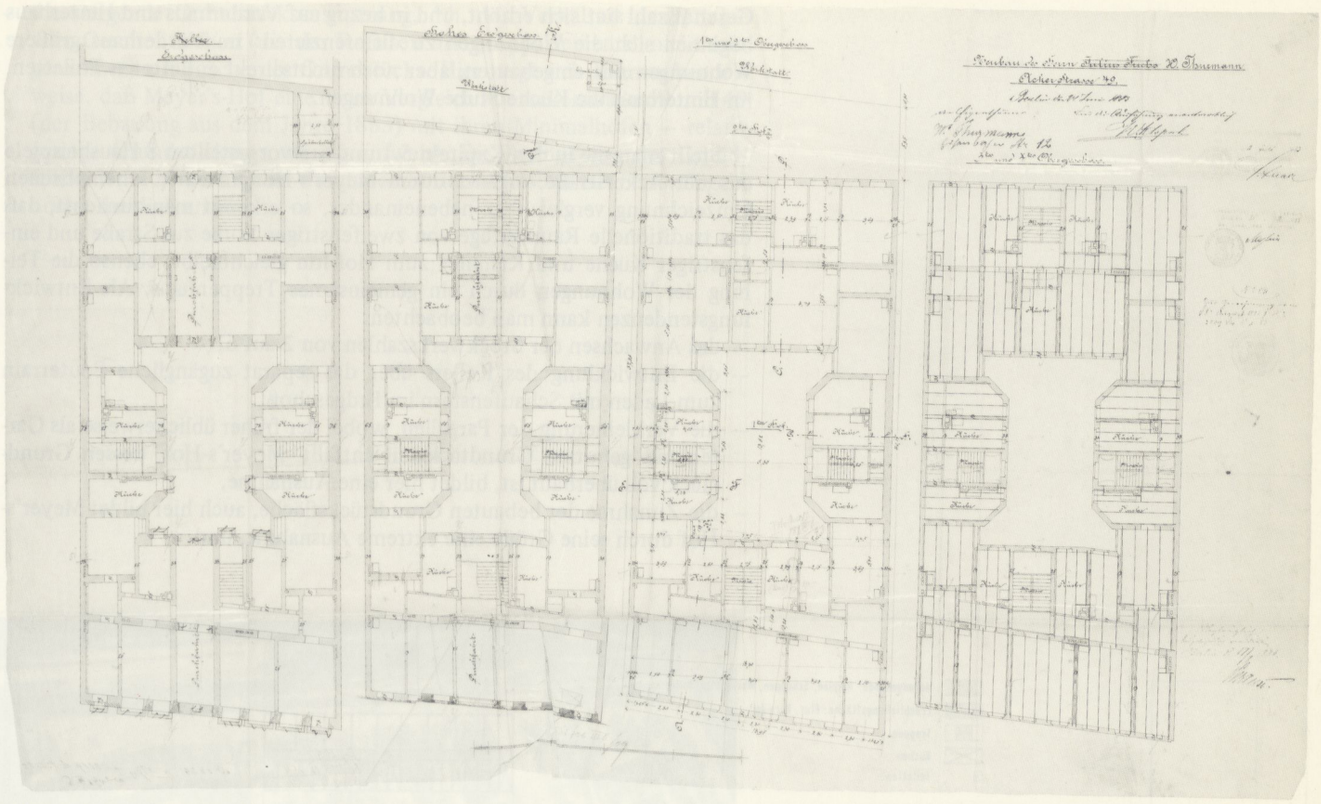
Ackerstr. 69, Hof um 1965 B 40



→B 41 Ackerstr. 120, Bauantrag der Frau Hutze vom 15.12.1880

Ackerstr. 120, Fassade um 1965 B 42

Ackerstr. 120, Hof um 1965 B 43



Ackerstr. 49, Bauantrag des Herrn Thurmann vom 24.6.1883 ←B 44

Das zweite Beispiel ist die Ackerstraße 120, eine schmale und tiefe Parzelle, die bereits seit **1826** bebaut wurde und deren eingeschossiges, **1855** auf 2 Geschosse aufgestocktes Vorderhaus **1881** durch ein fünfgeschossiges Vorderhaus mit Souterrain, seitlicher Durchfahrt und einem Seitenflügel ersetzt wird. Die Ackerstraße 120 hat wie das erste Beispiel keine Mansarden mehr, sondern ein flach geneigtes Dach mit hochgezogener, es verdeckender Attika. An den neuen Seitenflügel schließt ein älterer, **1838** gebauter an, der bestehen bleibt. Dahinter wird später noch ein weiterer fünfgeschossiger Seitenflügel mit Souterrain angebaut. ←S. 263

Bei dem Grundriß fällt auf, daß die Toiletten vom Hof in das Haus hinein an die Flurenden gewandert sind und dort ein neues Raumelement bilden.

Das dritte Beispiel ist das **1883** fertiggestellte Haus Ackerstraße 49, von dem wir jedoch kein fotografisches Dokument haben. Das Haus hat 9 Fensterachsen, eine mittlere Durchfahrt, 6 Geschosse und ersetzt ein Vorderhaus mit Quergebäuden aus dem Jahr **1861**. Der Plan zeigt, daß der Keller noch während der Projektierung in ein Erdgeschoß umgewandelt wird, das ursprüngliche Erdgeschoß wird zum „hohen Erdgeschoß". Dieses Haus dokumentiert eine kurze Episode in der Entwicklung des Berliner Mietshauses, in der 6geschossige Häuser gebaut werden, die mit der Bauordnung von **1887**, die nur 4 bewohnte Geschosse übereinander zuläßt, beendet wird.

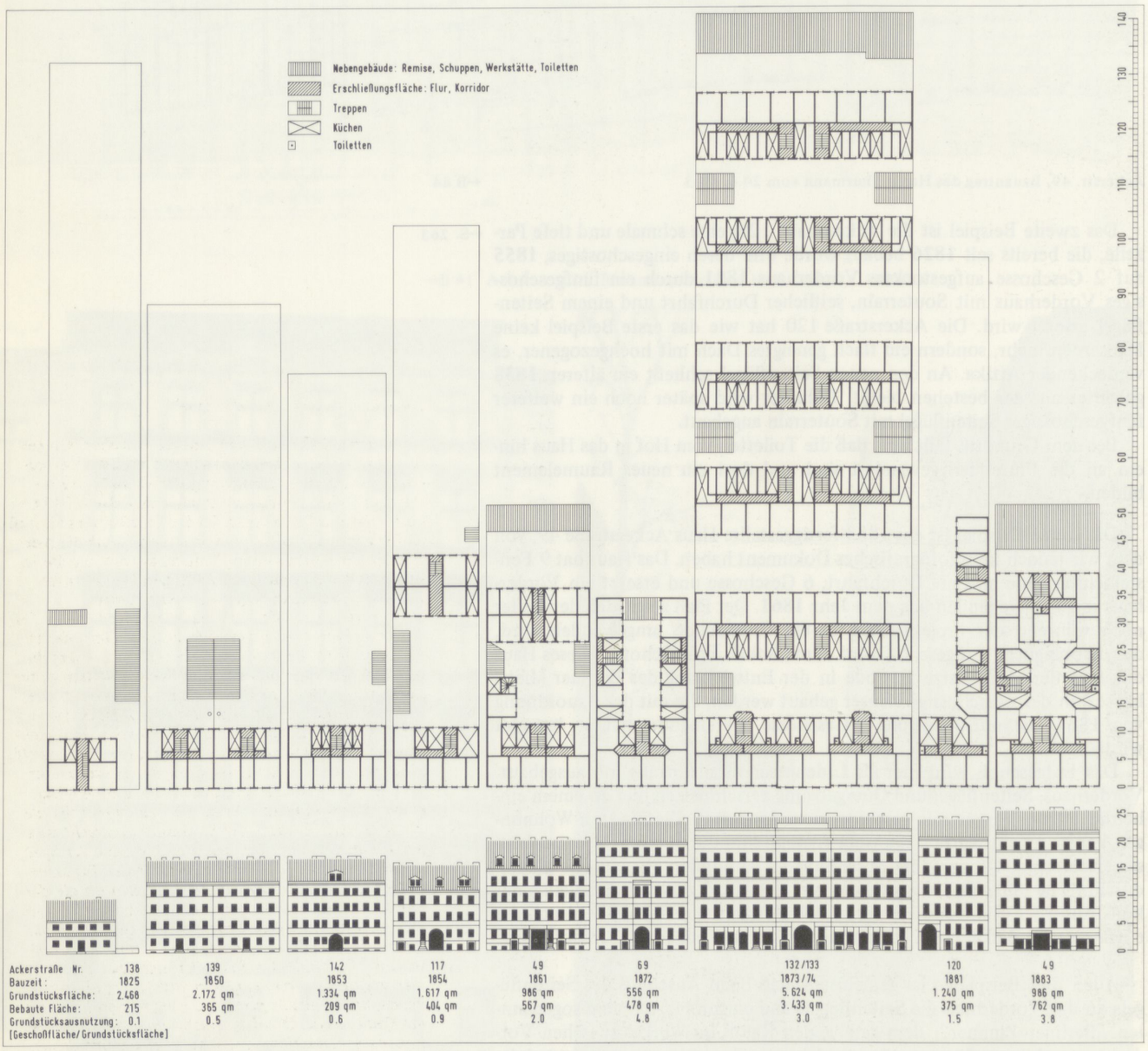
Das Erdgeschoß wird hier als Ladengeschoß zur Straße hin ausgebaut. Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude verschmelzen hier zu einem einheitlichen Baukörper mit geschlossenem Innenhof. Die meisten Wohnungen haben Innentoiletten, die Gebäudeteile sind durch eigene Treppenhäuser erschlossen, können aber untereinander verbunden werden. Die Mauerdurchbrüche dafür sind vorgesehen. Auf dem Plan ganz rechts ist auch der konstruktive Aufbau des Hauses in der Horizontalen abzulesen durch die eingetragenen Balkenlagen, die auf den tragenden Außenwänden aufliegen.

Allen drei Beispielen ist gemeinsam, daß beim Anschluß des Seitenflügels an das Vorderhaus die Seitenflügelwand einspringt, um dem sogenannten „Berliner Zimmer", dem gefangenen Raum im Winkel zwischen Vorderhaus und Seitenflügel, genügend Licht zu geben. Verschwunden sind die steilen, mit Dachpfannen gedeckten Satteldächer mit den Dachgauben. Die

Geschoßzahl hat sich erhöht, und in bezug auf Vorderhaus und Hinterhaus beginnen sich die Wohnungen zu differenzieren: im Vorderhaus größere Wohnungen mit eingebauten, aber noch nicht direkt entlüfteten Toiletten, im Hinterhaus die Küche-Stube-Wohnungen.

Stellt man die in den Kapiteln 5.1 und 5.3 vorgestellten 8 Hausbeispiele aus der Ackerstraße, ergänzt durch Meyer's-Hof, in einer schematischen Umzeichnung vergleichbar nebeneinander, so erkennt man zunächst, daß das traditionelle Raumgefüge von zweifenstriger Stube zur Straße und einfenstriger Küche und Kammer zum Hof hin gleichbleibt, ebenso die Teilung der Wohnungen durch ein gemeinsames Treppenhaus. Als Entwicklungstendenzen kann man beobachten:

- das Anwachsen der Stockwerkszahlen von 2 auf 6,
- die Entwicklung des Kellers über das separat zugängliche Souterrain zum Laden mit Schaufenstern im Erdgeschoß,
- die Verkleinerung der Parzellen, wobei der früher üblicherweise als Gartenland genutzte Grundtücksteil entfällt. Meyer's-Hof, dessen Grundstück voll überbaut ist, bildet hier eine Ausnahme,
- die Zunahme der bebauten Grundstücksfläche, auch hier bildet Meyer's-Hof durch seine Größe eine extreme Ausnahme, und



Meyer's-Hof im Vergleich mit den vorgestellten Hausbeispielen aus der nächsten Umgebung

– die steigende Grundstücksausnutzung, d.h. das Verhältnis der Summe aller Geschoßflächen (die der Remisen und „Appartements" nicht mitgerechnet) zur Fläche des Grundstücks. Hier zeigt sich überraschenderweise, daß Meyer's-Hof eine – im Vergleich zur Ackerstraße 69 und 49 (der Bebauung aus dem Jahre 1883) mit ihren Minimalhöfen – relativ geringe Grundstücksausnutzung aufweist. Die Ausnutzung des Grundstücks Nr. 120 wird später durch den hinteren Ausbau mit Seitenflügeln noch erheblich erhöht.

Luftaufnahme (um 1930) der Umgebung von Meyer's-Hof. Der Schlagschatten der Häuser zeigt ihre Höhe an ←B 45

„Mietshaus" oder „Mietskaserne"?

→L 23 In seiner 1907 erschienenen, als *Abwehr der gegen die systematische Wohnungsreform gerichteten Angriffe* verfaßten Untersuchung der Grundlagen des städtischen Wohnungswesens verteidigt Rudolf Eberstadt (Nationalökonom an der Berliner Universität und rühriger Propagandist der Wohnungsreform) die Verwendung der Bezeichnung „Mietskaserne" für die in Berlin übliche Form des städtischen Wohnhauses. Bemerkenswert sind dabei seine Argumente:

→L 24 *Der Ausdruck Mietskaserne ist ein anerkannter Terminus technicus; er bezeichnet, wie bekannt, die in Berlin entwickelte Bauweise, die infolge der mit ihr verbundenen außerordentlichen Spekulationsgewinne sich einen großen Teil Deutschlands erobert hat. Der treffende Ausdruck für diese Hausform ist in Berlin geprägt; das Sprachgefühl hat auch hier die kennzeichnende Eigenschaft richtig herausgefunden. Der Begriff „Kaserne" enthält die Aufhebung des Einzelwesens und des Einzelwillens und die Unterwerfung unter einen übergeordneten Zweck. Für das Wohngebäude, das jede Individualität der Bewohner verwischt und das Wohnungswesen durchaus den Zwecken der Spekulation unterwirft, konnte deshalb in der Tat keine treffendere Bezeichnung gefunden werden als die der Mietskaserne. Der Ausdruck bezeichnet den Haustyp, der in Hofwohnungen, Seitenflügeln, Quergebäuden eine unterschiedslose Masse von Wohnräumen umschließt. Durch die Größe des Grundstücks, dessen Abmessungen die Wohnhausform vollständig abgestreift haben, und zugleich durch den Hausgrundriß, in dem die Einzelwohnung völlig verschwindet, ist die Mietskaserne gekennzeichnet. Es ist durchaus unzulässig, den genau umschriebenen Ausdruck auf eine andere Bauform als die vorerwähnte, anzuwenden.*

6 Bautyp und Bauweise des Berliner Mietshauses

Nach der Darstellung der räumlichen Erweiterung der Stadt kommt es uns jetzt darauf an, das Element der Bebauung, das Berliner Mietshaus in seiner Durchschnittlichkeit darzustellen, seine Variationsbreite einerseits und seine Uniformität andererseits herauszuarbeiten. Es geht hier also nicht so sehr um die zahllosen einzelnen Beispiele, die alle verschieden zu sein scheinen, sondern um den Typ, seine Herstellung, seine wesentlichen Merkmale, seine von der Rentabilität bestimmte und von den gesetzlichen Voraussetzungen eingeschränkte Form.

Dieses Kapitel untersucht nacheinander das Mietshaus als Typ, den Prozeß seiner Herstellung, die Formen der Zusammensetzung der Wohnungen, ihre Variabilität und Quantität und endet mit dem Verhältnis Wohnung/Arbeitsplatz und dem bestimmenden Element des Hofes. Wir lassen den historischen und typologischen Zusammenhang mit der Stadt innerhalb der Stadtmauer, den Vergleich zu anderen großen Städten, in denen Hofhäuser gebaut werden, und die exakte Differenzierung zwischen Wohnhaus, Geschäftshaus und Gewerbehof noch aus – Themen, die im dritten abschließenden Teil der Geschichte des Berliner Mietshauses behandelt werden.

Das Spannende in diesem Kapitel wird die Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen Uniformität des Haustyps und seiner inneren wie äußeren Variabilität, in der sich ein großer Wert versteckt, der bis heute besteht und zu Unrecht verteufelt wird.

←L 1

Wir sind in der glücklichen Lage, wieder den Landbaumeister Gustav Assmann zitieren zu können, der sich nicht nur über die Wohnungsnot, den Bebauungsplan und die Kanalisation in seltener Klarsicht geäußert hat, sondern als erste seiner analytischen Arbeiten zu den Berliner Verhältnissen, parallel zur Verabschiedung des Bebauungsplans, **1862** ein Musterbuch für Baumeister unter dem Titel „Grundrisse für städtische Wohngebäude mit Rücksicht auf die für Berlin geltende Bauordnung" veröffentlicht.

S. 129→ S. 147→

Diese Veröffentlichung ist nach dem Buch „Die Wohnungen der Arbeiter und Armen" von C.W. Hoffmann, dessen Bedeutung wir im Kapitel 12 des 1. Bandes dargestellt haben, die zweite, den massenhaften Mietshausbau vorbereitende Arbeit, in der der Baumeister alle denkbaren und üblichen Grundrisse versammelt und kommentiert findet. Sie basiert auf der vorgefundenen Bauweise, idealisiert nur die Grundrisse und erscheint in einem Moment, wo erste umfangreichere Bautätigkeit außerhalb der Stadtmauer zu verzeichnen ist.

I/451→

Wenn man die beschriebenen Bautypen mit der Zusammenstellung der Häuser in der Ackerstraße vergleicht, so wird deutlich, daß sie sich alle in der Assmannschen Zusammenstellung wiederfinden und sich nicht wesentlich von ihnen unterscheiden. Sogar Meyer's-Hof leitet sich von dem ersten bei Assmann vorgestellten Grundrißtyp ab, allerdings mit dem Unterschied der doppelten Hausbreite und Vervielfachung in die Tiefe.

S. 218→

„Miethshaus" oder „Miethskaserne"?

Der Begriff „Miethskaserne" kommt Mitte der **60er Jahre des 19. Jahrhunderts** in der Literatur der Wohnungsreformer auf. Früher waren Bezeichnungen wie „casernenartige Gebäude" oder Häuser nach dem „Casernen-System" gebräuchlich. Der Begriff „Miethskaserne" bezeichnet zur Zeit seiner Erfindung alle mehrgeschossigen städtischen Wohnhäuser, in denen mehrere Familien wohnen, und dient der Polemik im Kampf um die Durchsetzung des „Cottage", des Einfamilienhauses für Arbeiter nach englischem Vorbild, des „Landhauses" nach Schweizer Vorbild für den bürgerlichen Haushalt oder der „Villa" nach oberitalienischem Muster für „herrschaftliche" oder gar „hochherrschaftliche" Ansprüche. So wie der Mietskaserne das Cottage, wird dabei der Großstadt die Colonie oder die Siedlung entgegengehalten.

1891 nimmt der Berliner Architekt Theodor Goecke eine Besprechung des **1865** vom „Zentral-Verein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen" herausgegebenen Buches „Die Wohnungsfrage", in dem Victor Aimé Huber, einer der eifrigsten Verfechter der „inneren Colonisation", über die beiden entgegengesetzten Systeme Cottage oder Kaserne schreibt, zum Anlaß, eine ihm notwendig erscheinende Unterscheidung zwischen „Miethskasernen" und „städtischen Miethshäusern" zu treffen, *denn beide Gebäudearten unterscheiden sich wesentlich voneinander, wenn auch die Bezeichnungen synonym gebraucht werden. In eigentlichen Kasernen reihen sich die Wohnungen an lange gemeinschaftliche Korridore, also in wagrechtem Sinne aneinander, in großen Miethshäusern gruppieren sich die Wohnungen unmittelbar um die Treppenhäuser, also in lothrechtem Sinnen übereinander. Jeder Gebäudeart entspricht demgemäß ein besonders passender Benutzungszweck: die Kasernen eignen sich zu Herbergen und Schlafhäusern, die Miethshäuser für Familien-Wohnungen.*

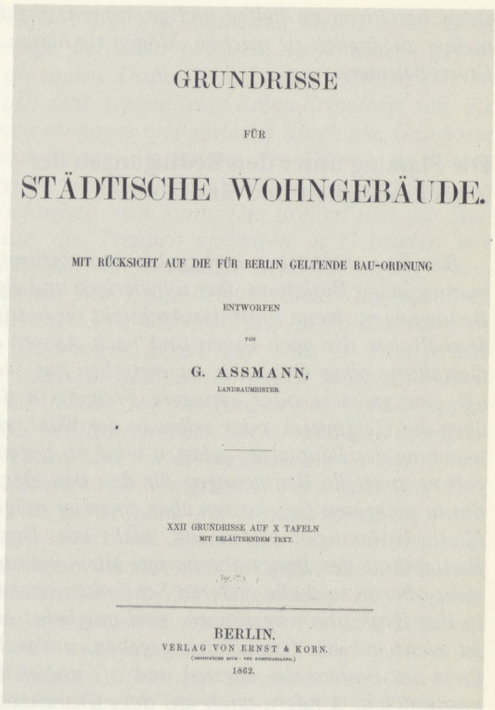
Das Unterscheidungsmerkmal ist also die innere Erschließung der Häuser. Relativ wenige Wohngebäude, zu denen sicher auch Meyer's-Hof oder die früheren Familienhäuser gehören, stehen in der Tradition der Kaserne, die Masse der Berliner Mietshäuser, für die sich der Begriff „Miethskaserne" als Polemik eingebürgert hat und der gerade in den letzten Jahren wieder, wenn es um ihren Abriß geht, immer wieder gern ins Feld geführt wird, haben einen anderen Stammbaum. Die Grenzen zwischen „Mietshaus" und „Mietskaserne" sind jedoch nicht fest und unverschiebbar, was die Möglichkeit der Teilung oder Zusammenlegung von Wohnungen innerhalb des Hauses zeigt.

Die Bedeutung dieses Musterbuches liegt in der sorgfältigen Einarbeitung der zeitgenössischen Erfahrungen und in der Umsetzung in Grundriß und Text, der sich logisch aufbaut und alle wichtigen Einzelheiten erfaßt, so daß die Wirkung dieses Textes in der Wirklichkeit zu finden sein muß, denn er wendet sich an die vielen anonymen Baumeister, die die Mietshäuser bauen. Inwieweit seine Vorschläge, die Häuser bequem, mit Licht und Luft auszustatten und gleichzeitig eine realistische Rentabilität zu gewährleisten, angenommen und umgesetzt worden sind, ist an Ausschnitten des Stadtplans in den auf 1862 folgenden Jahrzehnten zu überprüfen. Die Veröffentlichung von Assmann steht in der Tradition der von Beuth, Schinkel und Gilly begründeten Musterbücher zur Ausbildung der Handwerker und zur Anhebung des handwerklichen und künstlerischen Niveaus in Preußen. Wir kennen jedoch kein Musterbuch, das sich so ausdrücklich mit dem durchschnittlichen Mietshaus und seinen Varianten beschäftigt.

Assmann unterscheidet:
1. reine Vorderhäuser und dahinter freistehende Quergebäude,
2. Vorderhäuser mit einem Seitenflügel,
3. Vorderhäuser mit zwei Seitenflügeln,
4. Vorderhäuser mit einem Seitenflügel und Quergebäude,
5. Vorderhäuser mit zwei Seitenflügeln und Quergebäude,
6. Eckgrundstücke.

Bezeichnenderweise stellt er Haustypen mit nur einem Hof und Garten vor und lehnt Mehrhofanlagen ausdrücklich ab.

In dieser Weise werden wir auch unsere Haustypologie, die an der tatsächlichen Entwicklung überprüft ist, gliedern.


GRUNDRISSE

FÜR

STÄDTISCHE WOHNGEBÄUDE.

MIT RÜCKSICHT AUF DIE FÜR BERLIN GELTENDE BAU-ORDNUNG

ENTWORFEN

VON

G. ASSMANN,

LANDBAUMEISTER.

XXII GRUNDRISSE AUF X TAFELN

MIT ERLÄUTERNDEM TEXT.

BERLIN.

VERLAG VON ERNST & KORN.

(GROPIUSCHE BUCH- UND KUNSTHANDLUNG.)

1862.

6.1 Die Mustergrundrisse von Gustav Assmann aus dem Jahre 1862

Wir gliedern im folgenden den Text mit Überschriften, um ihn leichter lesbar zu machen, kürzen ihn jedoch nicht, um den Gedankengang zu erhalten, der zentral in das Thema dieses Kapitels führt:

Die Notwendigkeit, eine Mustergrundrißsammlung für einfache städtische Wohngebäude herauszugeben

Das Bauwesen ist in den letzten Jahren durch eine große Zahl von Veröffentlichungen ausgeführter Bauwerke und Entwürfe bereichert worden, die nicht allein auf dem Gebiete der monumentalen Baukunst, sondern auch für die verschiedensten Anforderungen des öffentlichen und Verkehrslebens eine Menge des Schätzbarsten und Erspriesslichsten bieten. Auch die ausgedehnte Bauthätigkeit, welche sich mit der zunehmenden Wohlhabenheit in der Ausführung vornehmer städtischer oder ländlicher Wohngebäude entwickelt und ausgebildet hat, macht ihre Schöpfungen einer weiteren Kenntniss und Verwerthung zugänglich.

Nur für den Bau des einfacheren städtischen Wohngebäudes, in welchem für die Mittel- und die ärmeren Klassen grosser Städte Mieths-Wohnungen geboten werden, ist in dieser Beziehung nur wenig geschehen. Es sind allerdings für den inneren Ausbau solcher Wohngebäude, welcher in der letzten Zeit eine stets fortschreitende Ausbildung gewonnen hat, die besten Beispiele in höchst dankenswerther Weise veröffentlicht und auch für Façadenbildungen sind Vorbilder in verschiedenen architektonischen Werken gegeben; für die Gestaltung des Grundrisses fehlt es indessen fast ganz an solchen Mittheilungen. Der Grund hierfür liegt wohl hauptsächlich darin, dass die ←L 2 *Lösungen von Aufgaben dieser Art in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung nur geringe Erfolge bieten und desshalb in ihrer Einfachheit und Alltäglichkeit selten einen besonderen Reiz haben. Auf der anderen Seite sind aber auch Diejenigen, welche auf diesem Gebiete des Baufaches sich am meisten bethätigen, am seltensten geneigt sich den für eine Veröffentlichung erforderlichen Arbeiten zu unterziehen.*

Die Wichtigkeit gesunder, sicherer und zweckmässiger Wohnungen für das Wohlbefinden des Einzelnen wie für das gemeine Wohl ist indessen überall genugsam anerkannt und die Herstellung derselben Gegenstand der allgemeinsten Fürsorge geworden. Die gesetzlichen Bestimmungen verlangen auch für die Wohnung des Aermsten Licht und Luft und suchen sein Leben, wie seine Habe gegen Feuersgefahr zu schützen. Dennoch hat die Gestaltung des städtischen Wohngebäudes auch innerhalb solcher gesetzlichen Bestimmungen eine Menge von Anordnungen durchlaufen müssen, bis das erreicht wurde, was heute den Ansprüchen eines gebildeteren Lebens gegenüber als das Beste und Zweckmässigste gelten muss.

Noch in den letzten Jahren hat sich die Einrichtung und Disposition der Räume gegen früher vielfach verändert; zur Beseitigung allgemein anerkannter Misstände sind eine Menge von Einrichtungen wesentlich und fast allgemein geworden, welche früher nirgends getroffen wurden und auch jezt überall da noch fehlen, wo nicht eine angeregte Bauthätigkeit in verwandten Verhältnissen ähnliche Erfolge hervorgerufen hat. Selbst da aber, wo ringsum bessere Beispiele vorhanden sind, und wo die Konkurrenz der Bauenden die Rücksicht auf eine angemessene Disposition besonders zu fordern scheint, sehen wir noch täglich in grosser Anzahl Gebäude entstehen, welche bei nicht geringerem Aufwande von Geldmitteln auch die bescheidensten Ansprüche an Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit nicht zu erfüllen vermögen.

Es ist der Zweck der nachfolgenden Blätter diesen Miss-

stand beseitigen zu helfen und gewonnene Erfahrungen allgemeiner zugänglich zu machen. Mögen sie hierzu wenigstens in Etwas beitragen.

Die Planung unter den Bedingungen der Zweckmäßigkeit und Rentabilität

Der Bau städtischer Wohngebäude unterliegt einfachen, in mannigfacher Beziehung aber schwierigen und eigenthümlichen Bedingungen. Wenn sonst der Architekt für bestimmt gegebene Verhältnisse die nach Innen und nach Aussen angemessenste Gestaltung eines Gebäudes zu erstreben hat, wenn ihm dabei oft eine grössere oder geringere Freiheit in der Disposition über die Geldmittel, oder selbst in der Wahl oder in der Verwendung des Bauplatzes gelassen wird, so liegen bestimmt gegebene spezielle Bedingungen für den Bau eines Wohnhauses, das in mehreren Geschossen über einander möglichst gesuchte Mieths-Wohnungen bieten soll, nicht vor. Dagegen steht die Rentabilität des Baues als die fast allein maassgebende Rücksicht obenan und alle anderen Schranken, welche die Freiheit in der Disposition begrenzen, sind möglichst eng gezogen. Es ist nicht nur ein Grundstück gegeben, um welches der hohe Preis des Bodens die engsten und oft ungünstigsten Grenzen gezogen hat, sondern auch auf dem Grundstück selbst ist die Lage der Gebäude bedingt, während die gesetzlichen Bestimmungen ohne Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse beschränkend im Interesse der Gesammtheit hinzutreten.

Für die weitere Disposition beeinträchtigt aber die eigenthümliche Weise der Benutzung jede besondere und individuelle Ausbildung.

Mieths-Wohnungen, welche bei dem Wechsel der verschiedensten Ansprüche bald von grösseren, bald von kleineren Familien nur in stets wechselnder Weise bewohnt werden, können nur denjenigen Anforderungen entsprechen, welche allgemeine und in diesem Wechsel sich immer wiederholende sind; da die Bedingung der möglichsten Rentabilität, also der grössten Kostenersparniss, für alle Bauten dieser Art aber immer dieselbe bleibt, so werden sich für gleiche Grösse und Form der Grundstücke die Anforderungen für Wohnungen derselben Klasse nur wenig unterscheiden.

Die mit jeder Familie einwandernde Einrichtung muss überall leicht eine zweckmässige Anordnung finden, und wie der Einzelne es vermeidet sich mit solchen Möbeln oder anderem Hausrath zu umgeben, welche eine besondere Form oder ungewöhnliche Grösse der Zimmer bedingen, so macht er mit Recht an jede Wohnung die Anforderung, dass dieselbe ohne besondere Umstände eine bequeme und zweckmässige Benutzung gestatte. Es verbieten sich hierdurch z.B. besonders abweichende Grundformen für die einzelnen Räume, und selbst Architekturformen, wie die Anlage gekuppelter Fenster, oder solcher die mit Rundbogen oder Spitzbogen geschlossen sind, werden möglichst zu vermeiden sein. Ueberhaupt tritt die äussere Architektur oder die besondere Ausbildung derjenigen inneren Räume, welche eine solche überhaupt gestatten, gegen die Rücksicht auf eine zweckmässige Anordnung des Grundrisses unbedingter bei Aufgaben der vorliegenden Art zurück, als es sonst der Fall sein darf; und da mit der Feststellung der Grundrisse derartige Aufgaben überhaupt gelöst erscheinen, sind auch nur diese in den folgenden Blättern gegeben; selbst Anordnungen von Risaliten, von Erkern, Balkonen und dergleichen sind der weiteren speziellen Durchführung vorbehalten.

Bei allen diesen einschränkenden Bedingungen wird daher sowohl die Disposition für das Innere wie für das Aeussere auf ein gewisses Schema hinausgehen müssen, welches je nach der Lage, nach der Grösse und Form städtischer Grundstücke zwar wechselt, im Wesentlichen jedoch nur geringe Abweichungen gestattet.

Auch die Rücksicht auf die Rentabilität der Bauten weist darauf hin, das Zweckgemässe, als das allein Bedingende zu erachten. Nur in Uebergangsverhältnissen, und das sind Zeiten grossen Wohnungsmangels in grösseren Städten immer, findet das Unzweckmässige oft eine höhere Verwerthung; im Uebrigen baut derjenige gewiss am rentabelsten, der die bequemsten und angenehmsten Wohnungen baut.

Die Größe des Grundstücks

Die Grösse der Grundstücke und wie eng dieselben bebaut werden, hängt im Allgemeinen von dem Werthe derselben ab. In älteren Stadttheilen, und wo sonst der Grundwerth ein sehr hoher, geben oft nur die gesetzlichen Bestimmungen die Grenze an, bis zu denen Licht und Luft verbaut werden, obgleich diese in Rücksicht der Zweckmässigkeit nur das geringste Maass, oft noch weniger verlangen, und überall wo ein geringerer Grundwerth es irgend gestattet, wird man über das statthafte Maass der Entfernungen der Gebäude von einander, so wie über die gesetzlich verlangte Grösse der Höhe hinausgehen müssen. – In neu entstehenden Stadttheilen giebt der allgemeine Bebauungsplan die ersten Grundzüge auch für die Bebauung im Einzelnen an; die Breiten und Entfernungen der Strassen von einander müssen so bestimmt sein, dass auch bei einer tieferen Bebauung den Höfen und Hintergebäuden Licht und Luft erhalten werden können, und in der Mitte der einzelnen Quartiere noch grössere Flächen unbebaut bleiben. Wichtiger für die Form und die Grösse der einzelnen Bauplätze ist indessen die Art der Parzellirung grösserer Grundstücke. Die reiflichste Erwägung aller Verhältnisse ist hierfür um so mehr zu empfehlen, als die Erfahrung zeigt, wie unzweckmässig und planlos oft hierbei verfahren wird. Vielleicht gewähren auch hierbei die nachfolgenden Blätter einigen Nutzen, indem sie für die mannigfachen, nach Grösse und Form der einzelnen Grundstücke statthaften Bauweisen eine Anzahl der verschiedensten Beispiele geben.

Die Formen der Überbauung der Grundstücke

Im Allgemeinen empfiehlt es sich, die Grundstücke nur mit Vorderhäusern und je nach ihrer Breite mit einem oder mit zwei Seitenflügeln zu bebauen; die Grenze des Grundstücks quervor aber unbebaut oder doch wenigstens zum Theil geöffnet zu erhalten. In grösseren Strassenquartieren, wie sie bei Entstehung neuer Stadttheile überall angeordnet werden, liegen im Innern derselben grössere Gärten, und die Verbindung mit denselben zu erhalten, auch wenn sie zu anderen Grundstücken gehören, muss bei der allgemeinen Disposition gewiss besonders maassgebend sein. Ist die Grenze quervor aber von einem nachbarlichen Gebäude bereits geschlossen oder deren Bebauung zu erwarten, so ist es freilich besser, den Hof mit einem Quergebäude abzuschliessen, um hierdurch den um denselben liegenden Räumen eine gefälligere Aussicht, als auf nachbarliche Brandmauern zu gewähren. Für Grundstücke, auf denen ausschliesslich kleine Wohnungen oder nur in Verbindung mit grösseren Werkstätten gebaut werden sollen, ist es allerdings vortheilhafter, statt der Seitenflügel nur Quergebäude zu bauen, welche im Verhältniss zum nutzbaren Raum weniger Mauern haben und auch eine geringere Anzahl von Treppen-Anlagen gestatten. Doch bleibt die Anzahl der auf diese Weise hinter einander liegenden Höfe durch die Rücksicht bedingt, dass die Wohnungen mit ihrer Entfernung von der Strasse an Werth verlieren, und, wenn sie an einem zweiten oder dritten Hofe liegen, auch von den kleinsten Gewerbetrei-

benden höchst ungern bezogen werden, während das Zusammenwohnen einer zu grossen Anzahl von kleinen Leuten auf einem Grundstück auch die zugehörigen Vorderhäuser wesentlich entwerthet.

Die äußere Erschließung des Grundstücks

Als Zugang zu den Höfen sind die Anlagen von Durchfahrten ein wesentliches Erforderniss. Obgleich die Berliner Bau-Ordnung Durchfahrten in Vorderhäusern nur dann verlangt, wenn die Grundstücke über 100 Fuss tief von der Strasse ab bebaut sind, so gehören Bebauungen ohne dergleichen Anlagen doch nur zu den seltenen und in der Regel unzweckmässigen Ausnahmen. Wenn dieselben, wie gewöhnlich, die einzigen Hauseingänge sind, so müssen die hieraus erwachsenden Unbequemlichkeiten durch eine zweckmässige Anordnung der Thüren vermieden werden. Namentlich muss darauf Bedacht genommen werden, dass bei offenen, d. h. bei Tage nicht geschlossenen Vorderhäusern die Hofthür der Durchfahrt für den gewöhnlichen Verkehr der Bewohner entbehrlich wird, was durch die Anlage eines kleineren Nebenausganges leicht zu erreichen ist. Man verhindert hierdurch sowohl in der Durchfahrt, wie in den daranliegenden Corridoren und Treppenräumen den sonst unvermeidlichen Zug, durch welchen im Winter das Gebäude durch alle Geschosse ausgekältet wird, und wenn die Haupttreppe wie gewöhnlich unmittelbar neben der Durchfahrt liegt, bieten die ersten Podeste im Erdgeschoss die beste Gelegenheit, um unter denselben diese Verbindungsthür nach dem Hofe anzulegen.

Besonders bedingend und beschränkend sind indessen die Durchfahrten für die Zugänge zu den Wohnungen im Erdgeschoss, da in diesen besondere Treppen-Anlagen erforderlich werden, um das Maass an Höhe zu ersteigen, um welches das Erdgeschoss höher liegt oder sich das Kellergeschoss über das Niveau der Strasse erhebt. Wenn das Letztere in dem Vorderhause wie fast ohne Ausnahme in gesuchten Gegenden bewohnt ist, so muss der Fussboden des Erdgeschosses mindestens 4 Fuss über der Durchfahrt liegen, da die Decke der Keller-Wohnungen nach den gesetzlichen Bestimmungen mindestens 3 Fuss über der Strasse liegen soll. Es lässt sich diese Höhe von der Durchfahrt bis zu den Eingängen der Wohnungen im Erdgeschoss mit angemessenen Steigungen immer noch leicht erreichen und auch wohl noch etwas mehr; wenn das Kellergeschoss sich indessen soviel über die Erde erheben soll, dass der Fussboden desselben nur wenig tiefer als die Strasse liegt, so können die Durchfahrten in der Regel nicht mehr die einzigen Eingänge bleiben, sondern es werden ausser denselben oder anstatt derselben Anlagen von Zugängen erforderlich, welche der Treppe bis zum Erdgeschoss die nöthige Ausdehnung gestatten.

Die innere Erschließung des Hauses und der Wohnungen

Wenn die Treppen in den Vorderhäusern unmittelbar neben den Durchfahrten antreten, so bieten sich für die weitere Fortführung derselben zwei verschiedene Anordnungen. Entweder man lässt dieselbe durch alle Geschosse in dem Raum neben der Durchfahrt in die Höhe gehen (Bl. 2), oder man legt nur den ersten Arm im Erdgeschoss neben dieselbe (Bl. 1) und führt, nachdem man die für die Passage unter derselben erforderliche Höhe von etwa 9 Fuss gewonnen hat, den zweiten Lauf schon in die Durchfahrt hinein und lässt die Treppe dann durch alle Geschosse über derselben hinaufgehen. Die erste Anordnung giebt einen durch alle Geschosse gleichförmigen, abgeschlossenen und desshalb wärmeren Treppenraum, während die Durchfahrt frei und stattlicher bleibt; es ist daher diese Treppenlage bei allen besseren Ausführungen gewiss vorzuziehen: die andere Disposition gewährt indessen eine im Erdgeschoss oft sehr wesentliche Raum-Ersparniss um die Hälfte des Treppenraumes und gestattet durch alle Geschosse eine ganz gleichmässige Anordnung der Räume zu beiden Seiten der Treppe, was bei sehr schmalen Grundstücken von besonderer Wichtigkeit sein kann. Die Breiten und die Steigungsverhältnisse der Treppen verlangen in Gebäuden von mehreren Geschossen eine besondere Berücksichtigung. Treppenräume, in denen zwei Läufe neben einander liegen, sollten nie unter 8 Fuss breit sein, welches Maass für Vorderhäuser, in denen bessere Wohnungen liegen, auf 9 bis 10 Fuss erhöht werden muss. Auch in den Hintertreppen sollten die Zwischenpodeste nie fehlen. Die Steigungen bei Vordertreppen nicht über 7 Zoll, bei Hintertreppen höchstens 8 Zoll betragen. Gewundene Treppen sind nur da angemessen, wo man einem mittleren Durchmesser von wenigstens 8 Fuss, dem Lauf eine Breite von 5 Fuss geben kann. Für Hintertreppen im engen Raume und welche oft mit Lasten erstiegen werden, sind Wendeltreppen ebenso beschwerlich, als gefährlich und sollten durchaus vermieden werden. Die Beleuchtung der Treppenräume geschieht am besten durch Fenster, welche zwischen den Antritten oder zwischen den Podesten liegen; wo es an Licht fehlt, ist indessen die Anlage durch mehrere Geschosse frei durchgehender Fenster vortheilhafter. Die Tiefe der Vorderhäuser ist wesentlich von der Tiefe der Wohnräume abhängig. Vorderzimmer, in denen der eigentliche Werth einer Wohnung liegt, sollten, auch wenn sie für kleine Leute bestimmt sind, nicht unter 16 Fuss Tiefe haben; für alle besseren Wohnungen wird das Maass von 18 Fuss als angemessen festzuhalten sein, zumal die Breite der Räume an der Strasse in der Regel geringer als die Tiefe zu sein pflegt. Corridore sollten nie unter 3 Fuss 6 Zoll, in Vorderhäusern mindestens 4 Fuss und wo sie als Entrees dienen, 5–6 Fuss Breite haben. Es ergiebt sich hieraus für Wohngebäude, in denen nur kleine Wohnungen liegen, eine Tiefe von mindestens 38 Fuss, für alle besseren Wohnungen Tiefen von 40–44 Fuss und darüber. Die Seitenflügel sind, je nachdem sie Corridore haben oder nicht, zwischen 16 und 24 Fuss tief.

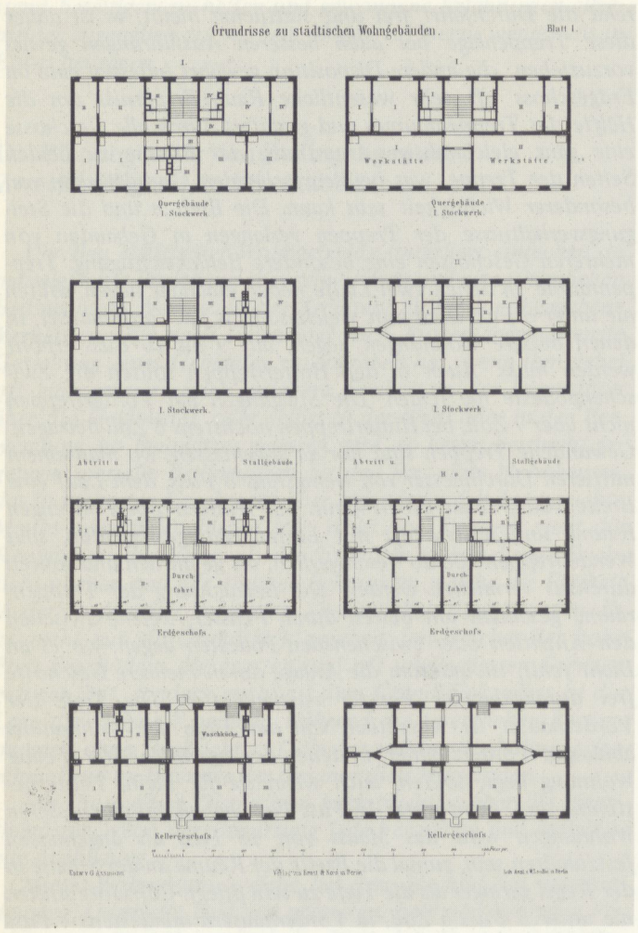
Dimension, Proportion und Konstruktion des Hauses

a) Fenster und Türen

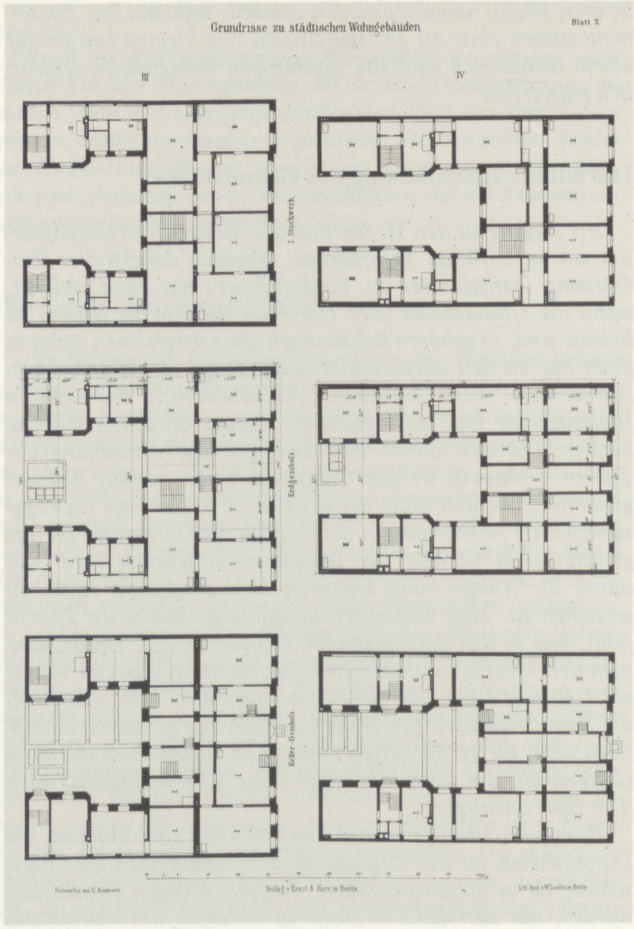
Für die Entfernungen der Fenster-Achsen von einander liegen die angemessensten Zahlen zwischen 8 und 10 Fuss; in den meisten Fällen werden dieselben an den Fronten, wie in den Seitenflügeln wechseln müssen, doch lassen sich die hierdurch bedingten Unregelmässigkeiten in der äusseren Architektur durch Anordnung von Risaliten leicht ausgleichen und brauchen desshalb nicht vermieden zu werden. Die Breite der Fenster in den Vorderhäusern liegt je nach den Stockwerkshöhen zwischen 3 Fuss 3 Zoll und 3 Fuss 9 Zoll, selten bis 4 Fuss; für Hintergebäude genügt indessen oft die Breite von 3 Fuss. Ebenso werden einflüglige innere Thüren in Wohnräumen 3 Fuss 6 Zoll breit genommen, für Nebenräume nicht unter 3 Fuss, während die zweiflügligen mit ungleicher Theilung angemessen 4 Fuss Breite, andernfalls 4 Fuss 3 Zoll bis 4 Fuss 6 Zoll Breite erhalten.

b) Geschoßhöhe und Gebäudehöhe

Die Höhe der einzelnen Geschosse ist zunächst von den Ansprüchen an Wohnungen verschiedener Grösse abhängig. Die Bau-Ordnung setzt hierfür das Maass von 8 Fuss, als das geringste statthafte, fest; doch beschränkt man sich nur bei Kellerwohnungen, für welche eine grössere Höhe mancherlei Unbequemlichkeiten hat, auf dieses Maass, und für alle oberen



Blatt 1
I. Grundstück 75 Fuß (ca. 23,50 m) breit, 55 Fuß (ca. 17,25 m) tief
Vorderhaus mit 4 kleinen Wohnungen in jedem Geschoß
Quergebäude mit 2 kleinen Wohnungen und 2 Werkstätten in jedem Geschoß
II. Grundstück 75 Fuß (ca. 23,50 m) breit, 55 Fuß (ca. 17,25 m) tief
Vorderhaus mit 2 kleinen Mittelwohnungen in jedem Geschoß

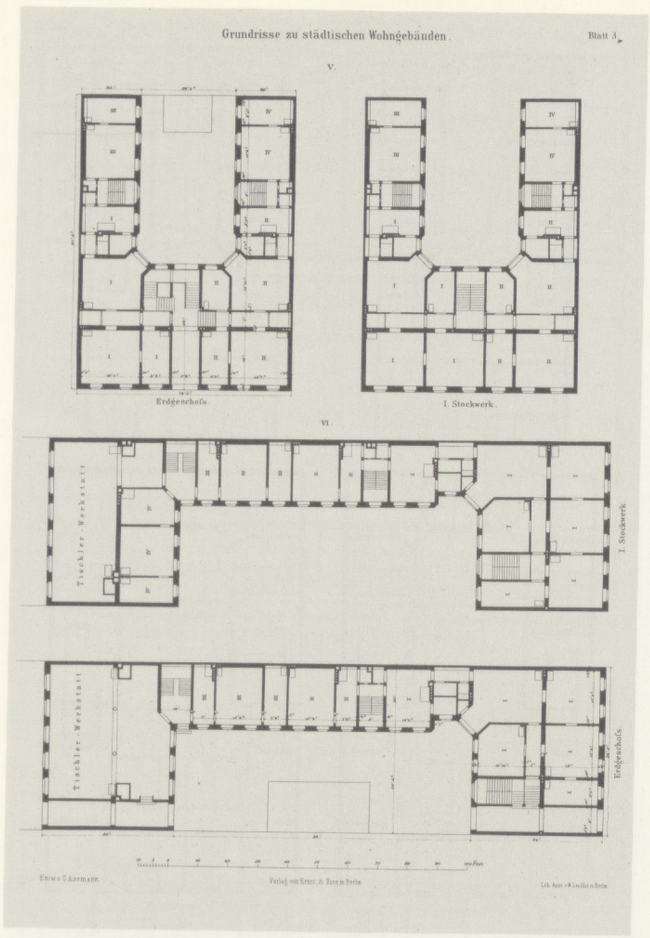


Blatt 2
III. Grundstück 74 Fuß (ca. 23,20 m) breit, 83 Fuß (ca. 26 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 kleinen Mittelwohnungen in jedem Geschoß
IV. Grundstück 63 Fuß (ca. 19,80 m) breit, 98 Fuß (ca. 30,80 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 kleinen Mittel- und 2 kleinen Wohnungen resp. Werkstätten in jedem Geschoß

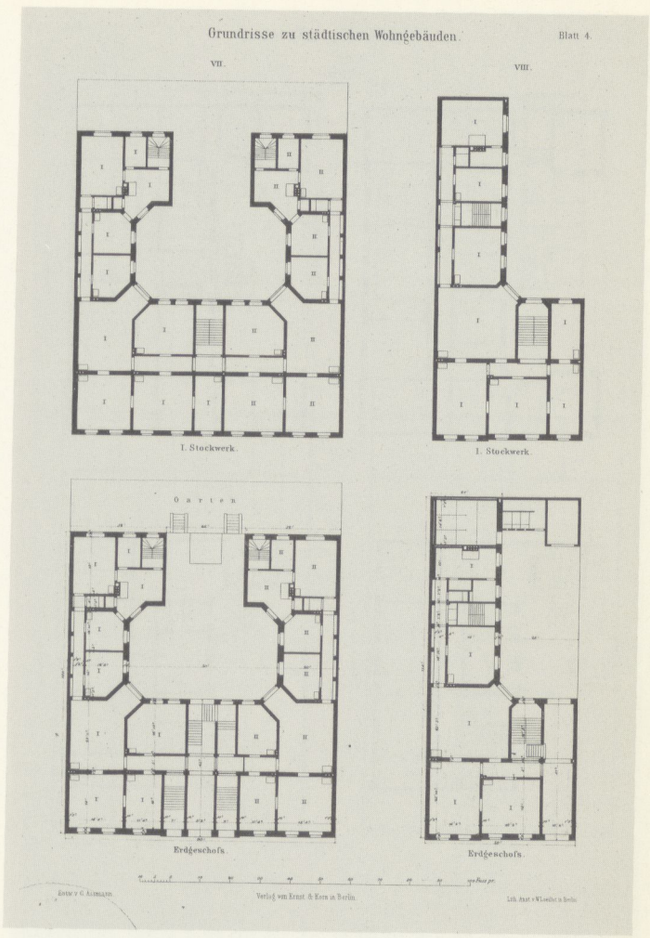
Geschosse auch der kleinsten Wohnungen empfiehlt es sich, wenigstens etwas darüber hinauszugehen. Am angemessensten erscheinen die lichten Stockwerkshöhen, vom Kellergeschoss aufwärts, für Gebäude mit ganz kleinen Wohnungen auf 8, 9, 10, 9, 9 Fuss; für etwas bessere auf 8, 10, 11, 10, 9 Fuss; für alle Mittelwohnungen auf 8, 11, 12, 11, 10 Fuss und nur für grössere auf 8, 12, 13, 12, 11 Fuss. Die hieraus sich ergebenden Höhen der Gebäude überhaupt sind an der Strasse ebenfalls durch gesetzliche Bestimmungen beschränkt, und dürfen in Berlin das Maass der Strassenbreite nicht überschreiten, mit Ausnahme von Strassen unter 36 Fuss Breite, an denen dies Maass überall erreicht werden darf. Obgleich diese Grenzen im Wesentlichen nur für die älteren Stadttheile mit engeren Strassen beschränkend eingreifen, so werden dieselben doch auch schon in den neuen selten unter 60 Fuss breiten Strassen durch den Bau von 5 Geschossen über dem 4–5 Fuss erhobenen Kellergeschoss erreicht.

c) Wände

Für die balkentragenden Frontwände der Vorderhäuser und Seitenflügel erscheint in den beiden obersten Geschossen das Maass von 1 1/2 Stein oder 16 Zoll, für die beiden darunter liegenden eine Stärke von 2 Stein oder 21 Zoll ausreichend, wenn die Ausführung überhaupt eine sorgfältige ist und auf eine angemessene Verankerung der Umfassungs-Wände mit den Balken Bedacht genommen wird. Nur für das Kellergeschoss tritt regelmässig eine Verstärkung von 1/2 Stein gegen das Erdgeschoss hinzu. Die Giebel gestatten hingegen, wenn sie keine Balken tragen, eine Stärke von 1 Stein durch 3 oder 4 Geschosse und von 1 1/2 Stein in den beiden darunter liegenden, während die hohen Wände der Seitenflügel, da sie keine Oeffnungen haben, ebenfalls durch je 3 Geschosse 1 1/2 Stein und darunter 2 Stein stark ausgeführt werden. Was die inneren Wände betrifft, so wird die Mittelwand durch alle Geschosse auch bei Gebäuden bis zu 60 Fuss Höhe nur 1 1/2 Stein, im Kellergeschoss 2 Stein stark ausgeführt. Bei der Menge von Thüren und Schornsteinröhren, welche diese Wand durchbrechen und schwächen und unter der Last sämmtlicher Balkenlagen bedarf die Ausführung und Fundamentirung derselben besonderer Sorgfalt, wenn nicht Senkungen oder Zerdrückungen eintreten sollen, doch giebt diese geringe Stärke einen bemerkenswerthen Maasstab für die Tragfähigkeit des gewöhnlichen Ziegel-Materials im Allgemeinen. Die übrigen, nicht balkentragenden Zwischenwände werden der Raum- und Material-Ersparniss wegen grösstentheils nur 5 Zoll stark ausgeführt. Doch sollte man in Gebäuden von 4 bis 5 Geschossen und bei Anwendung der oben angegebenen Frontstärken, zwischen der Vorderfront und der Mittelwand immer wenigstens e i n e 10 Zoll starke Scheidewand durch die ganze Höhe anordnen, während die Hinterfront mit der Mittelwand durch die massiven Treppenwände ausreichend verbunden ist. Für die Ausführung der 5 Zoll starken Zwischenwände emp-



Blatt 3
V. Grundstück 72 1/2 Fuß (ca. 22,75 m) breit, 97 1/2 Fuß (ca. 29,70 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 kleinen Mittel- und 2 kleinen Wohnungen in jedem Geschoß
VI. Grundstück 56 1/2 Fuß (ca. 17,75 m) breit, 187 Fuß (ca. 57,75 m) tief bebaut
Vorderhaus, 1 Seitenflügel und Quergebäude mit einer größeren Mittelwohnung, 3 kleinen Wohnungen und Werkstätte in jedem Geschoß



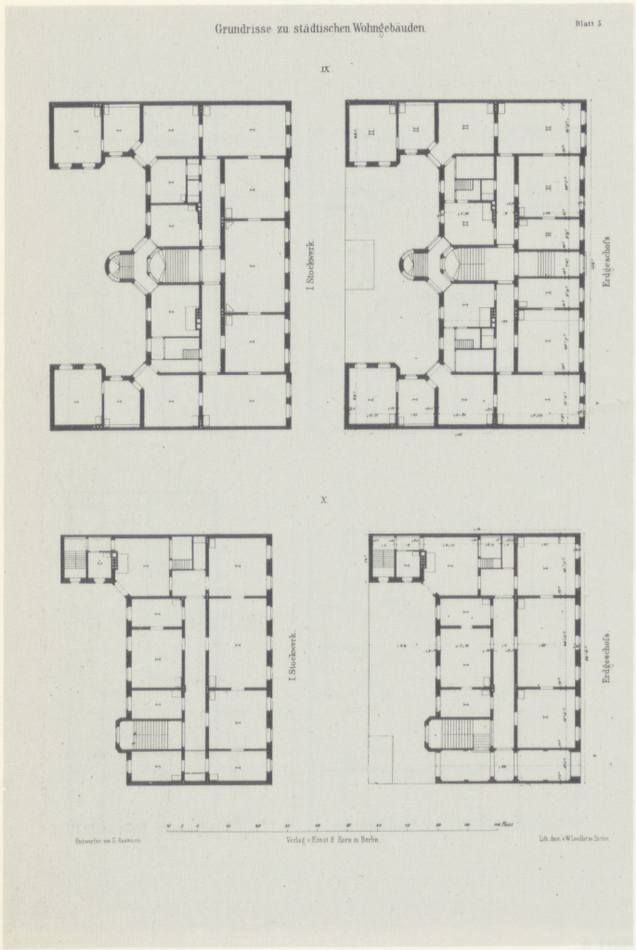
Blatt 4
VII. Grundstück 90 Fuß (ca. 28,25 m) breit, 100 Fuß (ca. 31,40 m) tief bebaut
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit halbem Quergebäude und 2 größeren Mittelwohnungen in jedem Geschoß
VIII. Grundstück 50 Fuß (ca. 15,70 m) breit, 114 Fuß (ca. 35,80 m) tief
Vorderhaus, 1 Seitenflügel mit einer größeren Mittelwohnung in jedem Geschoß

fiehlt es sich, die Holzverbandstücke bis auf die nöthigsten zu vermeiden, und namentlich für Scheidewände, in denen keine Thüren liegen, ist gewiss die Ausführung 5 Zoll stark massiv dem Fachwerk vorzuziehen. Liegen Thüren in denselben, so hat die Befestigung der Dübel in den schwachen Wänden Schwierigkeiten, da dieselben durch den Gebrauch der Thüren sich leicht lösen. Es empfiehlt sich dann, neben die Thüröffnungen hölzerne Stiele zu stellen, welche unter und über der Thüröffnung durch Riegel verbunden sind und die ganze Höhe der Wand haben; im Uebrigen aber auch diese Wände ganz massiv herzustellen und dieselben nicht auf die Balken, sondern zwischen dieselben und über einander zu setzen. Liegen mehrere Thüren über einander, so werden auch die Thürstiele unmittelbar auf einander gesetzt.

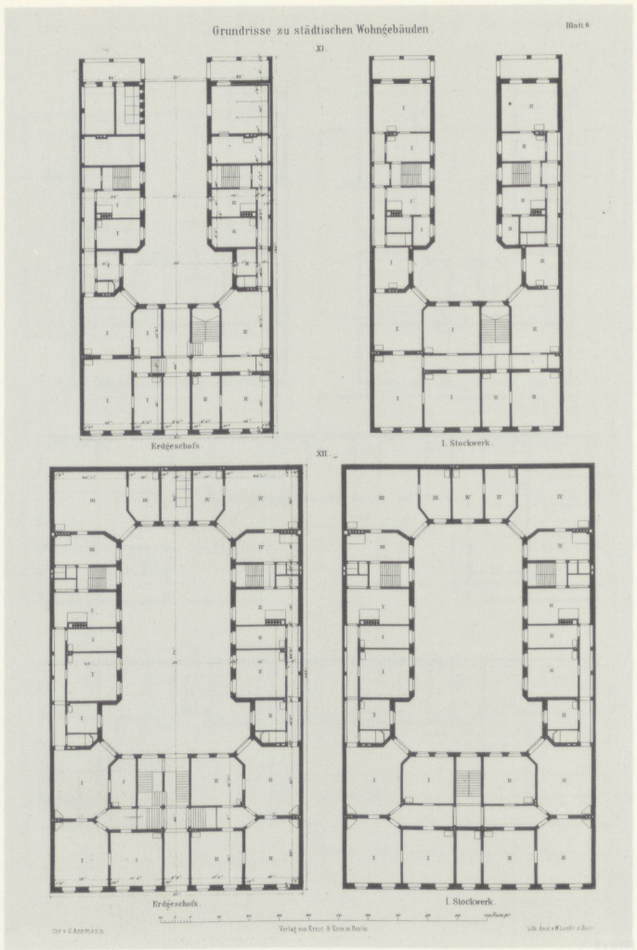
In den beifolgenden Grundrissen sind über dem ersten Stockwerk überall noch zwei vollständige Geschosse angenommen und hiernach im Zusammenhange mit den vorstehenden allgemeinen Prinzipien die Stärke der Wände bemessen. Die Eintheilung der oberen Stockwerke ist überall derjenigen des ersten entsprechend vorausgesetzt.

Die Abtritt-Anlagen

Auf den Höfen verlangen die Abtritts-Anlagen eine besondere Rücksicht. So lange nicht Auswurfstoffe aller Art durch ein allgemeines Kanalsystem entfernt werden können, werden dergleichen Anlagen mit gemauerten Gruben zu den nothwendigen Uebeln gehören. Wenigstens haben bis jetzt Einrichtungen anderer Art sich nirgends einen allgemeinen Eingang schaffen können, und so wünschenswerth es ist, dass auch für die kleinsten Wohnungen innerhalb derselben ein Raum für eine Abtritt-Anlage vorgesehen werde, auch wo die allgemeine Einführung von Water-Closets noch nicht durchführbar ist, so werden doch auch bei dieser Einrichtung der grösste Theil der Grundstücke mit Abtritten auf den Höfen bebaut werden müssen. Wo diese für den Gebrauch sämmtlicher Hausbewohner dienen, ist eine ausreichende Anzahl derselben von besonderer Wichtigkeit. Unreinlichkeit und Schmutz würden gewiss zu den seltenen Ausnahmen gehören, wenn jeder Familie eine besondere Abtheilung angewiesen würde. Da dies wegen der grossen Anzahl auf einem Grundstück wohnender Familien oft nicht möglich ist, muss man deren wenigstens möglichst viel, in ausreichender Grösse und wenigstens mit etwas Licht- und Luftzutritt bauen. Ein wesentliches Erforderniss ist dann, die Einsteige-Oeffnung möglichst dicht und mit Steinplatten abzudecken und den Gruben durch Abzugsröhren eine Ventilation zu geben, welche den Luftzutritt von Aussen durch die Sitzöffnungen nach Innen in die Grube hinein und nicht umgekehrt bedingt (Bl. 2. IV.). Diese Ventilationsröhren müssen, wo die Höfe nicht besonders frei liegen, in den Gebäuden hoch geführt werden, sind die Höfe aber rings



Blatt 5
IX. Grundstück 108 Fuß (ca. 33,90 m) breit, 80 Fuß (ca. 25,10 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit einer großen oder 2 größeren Mittelwohnungen in jedem Geschoß
X. Grundstück 82 1/2 Fuß (ca. 25,90 m) breit, 70 Fuß (ca. 22 m) tief
Vorderhaus, 1 Seitenflügel mit einer großen Wohnung in jedem Geschoß



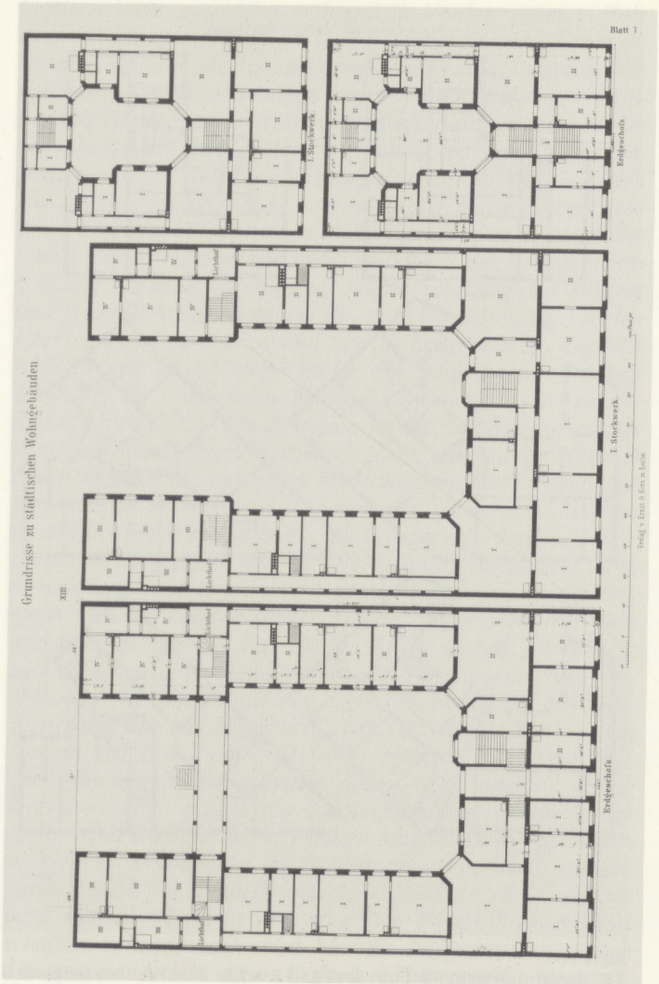
Blatt 6
XI. Grundstück 65 Fuß (ca. 18,85 m) breit, 126 Fuß (ca. 39,55 m) tief bebaut
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 größeren Mittelwohnungen in jedem Geschoß; in den obersten Geschossen 2 kleinere Mittelwohnungen und 2 kleine Wohnungen
XII. Grundstück 85 Fuß (ca. 26,70 m) breit, 143 Fuß (ca. 44,90 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel, 1 Quergebäude mit 2 größeren Mittelwohnungen und 2 kleinen Wohnungen in jedem Geschoß

umbaut und geschlossen, so liegen die Abtritte ungleich besser im Erdgeschoss eines der Hintergebäude, so dass der Hof vollkommen frei bleibt, den Gruben aber durch die Lage der Röhren in den höheren Gebäuden und wo möglich neben Rauchröhren eine wirksamere Abführung der übelriechenden Gase gewährt wird. Derartige Ventilationen der Abtritte auf den Höfen sind ein doppelt nothwendiges Erforderniss, da durch dieselben nicht allein Krankheiten aller Art durch Erkältungen, sondern auch auf den Höfen die ungesunden und widerlichen Luftverpestungen vermieden werden.

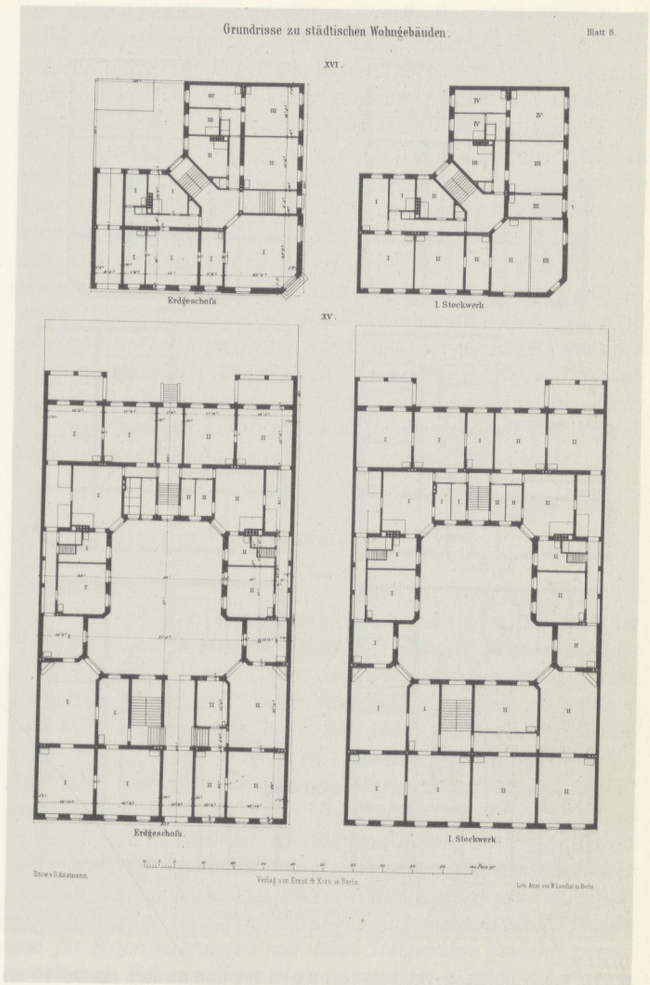
Die Keller

Im Betreff der weiteren Disposition des Grundrisses in den Gebäuden empfiehlt es sich zunächst, den Kellerwohnungen von den Strassen, wie von den Höfen direkte Eingänge zu geben. Die Wohnungen selbst erhalten hierdurch nicht allein die kürzesten und bequemsten Zugänge, sondern es wird hierdurch kleinen Gewerbetreibenden die viel begehrte Möglichkeit geboten, einzelne Räume an der Strasse zu Ladenlokalen einzurichten, während von den Durchfahrten und Flurräumen, welche für die übrigen Bewohner des Hauses die Zugänge bilden, der Verkehr der im Kellergeschoss wohnenden Familien abgehalten wird. Nur die Wohnung des Portier (Bl. 2. III. IV.) erhält nach dem allgemeinen Zugang zu den oberen Wohnungen eine Thür, und wo möglich nicht nur ein Fenster nach demselben Raum, sondern auch nach Aussen, in der Leibung des Hauseinganges, um Einlass Begehrende schon vor dem Eintritt ins Haus sehen zu können. In Häusern ohne Durchfahrten empfiehlt es sich ferner, durch den Keller eine besondere Passage von dem Hof nach der Strasse zu legen und hierdurch für die Dienstboten zu den Hintertreppen, für den Transport von Wirthschaftsbedürfnissen, so wie namentlich für die Reinigung der Abtrittsgruben auf dem Hofe einen ganz getrennten Weg zu beschaffen.

Sind die Räume im Kellergeschoss endlich zum grösseren Theil durch Bewohnung derselben oder durch die Anlage der Waschküche und dergl. anderweit in Anspruch genommen, so wird zur Beschaffung von Wirthschaftskellern die Unterkellerung des Hofes erforderlich (Bl. 2. III. IV.). Die Ueberwölbung derselben geschieht am einfachsten durch flache, zwischen Eisenbahnschienen oder Gurtbögen gespannte Kappen, in welche starke Rohglasscheiben zur Erleuchtung der Räume eingesetzt werden, während die Asphaltabdeckung das Hofpflaster ersetzt. Der Zugang zu denselben erfolgt entweder von den Kellerräumen in den Seitenflügeln oder von der Unterkellerung der Durchfahrt, welche durch vor die Hausthüren gelegte Fensterkränze etwas Licht erhält; auch pflegt man zuweilen von den Höfen direkte Einsteige-Oeffnungen herzustellen.



Blatt 7
XIII. Grundstück 115 Fuß (ca. 36,10 m) breit, 173 1/2 Fuß (ca. 54,50 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 größeren und 2 kleinen Mittelwohnungen in jedem Geschoß
XIV. Grundstück 65 Fuß (ca. 18,85 m) breit, 95 Fuß (ca. 29,80 m) tief
Vorderhaus, 2 Seitenflügel mit 2 Mittelwohnungen in jedem Geschoß



Blatt 8
XV. Grundstück 85 Fuß (ca. 26,70 m) breit, 140 Fuß (ca. 43,95 m) tief bebaut
Vorderhaus, 2 Seitenflügel, 1 Quergebäude mit 2 größeren Wohnungen in jedem Geschoß
XVI. Eckgrundstück, in den Fronten 70 Fuß (ca. 22 m) lang
mit 4 kleinen Wohnungen in jedem Geschoß

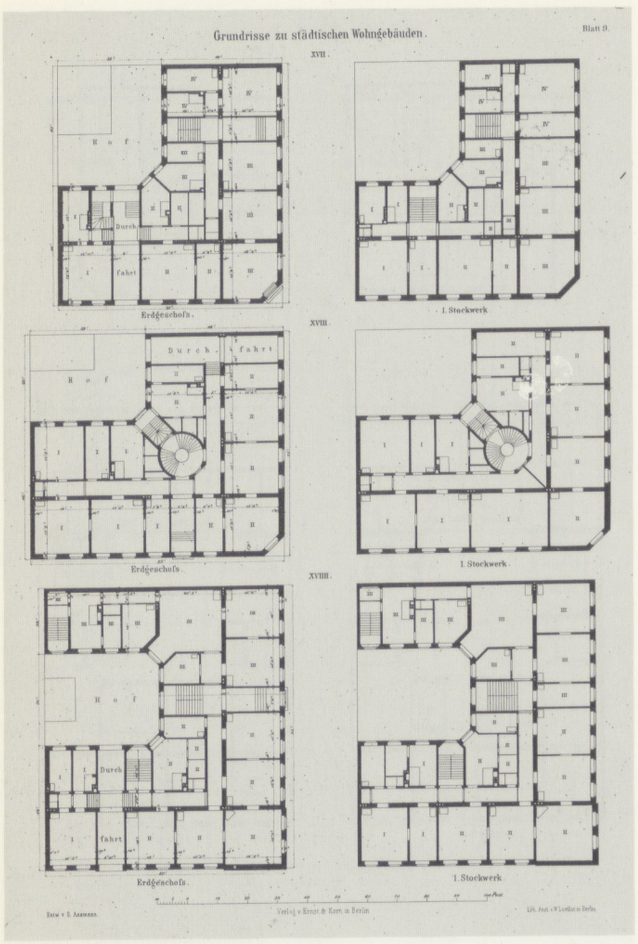
Die Mischung verschieden großer Wohnungen im Haus

Im Betreff der verschiedenen Grössen einzelner Wohnungen werden die Rücksichten auf Rentabilität des Baues in den meisten Fällen ein Zusammenlegen von grösseren und kleineren Wohnungen auf demselben Grundstück verlangen. Auch entspricht das Zusammenwohnen der Bemittelten und der ärmeren Klassen der Bevölkerung am meisten unseren gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Uebergänge zwischen verschiedenen Ständen überall vermittelt und die Existenz des Einen durch die Thätigkeit des Anderen bedingt ist. In manchen Gegenden werden dagegen nur kleine Wohnungen, auf manchen Grundstücken nur grössere Wohnungen gebaut werden; während die Verhältnisse es zum Theil wieder bedingen, die Möglichkeit, mehrere kleinere Wohnungen in den besseren Geschossen zu einer grösseren zu vereinigen, schon beim Neubau vorzusehen oder die grösseren Wohnungen in den obersten Geschossen leicht theilen zu können, was namentlich für die Wahl der Stockwerkshöhen oft besonders bestimmend wird.

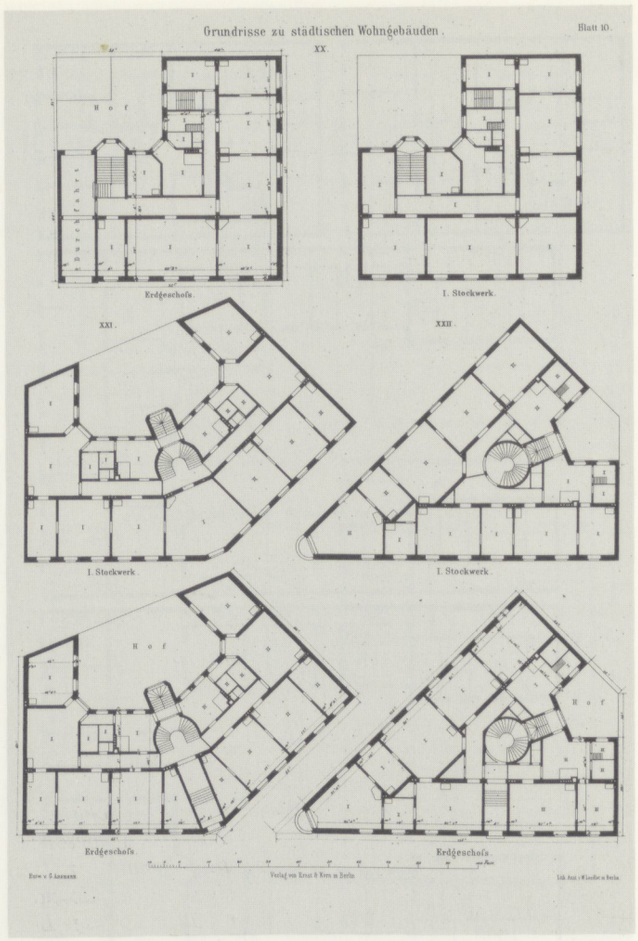
Typologie der Wohnungen

a) Kleine Wohnungen

Der Unterschied in der Anlage kleiner und sogenannter Mittel-Wohnungen beruht, abgesehen von der verschiedenen Anzahl der Wohnräume, wesentlich darauf, dass in den erstern Familien ohne Dienstboten wohnen, die häuslichen Arbeiten daher nur von der Frau unter Beihülfe der Kinder verrichtet werden. Es bedingt sich hierdurch ein möglichst enger Zusammenhang der einzelnen Räume. Die kleinsten Wohnungen dieser Art haben keine besondere Küche (Bl. 2. IV. III.). Im Sommer wird auf einem unmittelbar am Wohnzimmer liegenden offenen, aber gegen die Stube auch verschliessbaren Heerd, im Winter in dem hierzu besonders einzurichtenden Stubenofen gekocht, wodurch wesentlich an Kosten für Brennmaterial erspart wird, auch besondere Uebelstände nicht entstehen. Haben die Wohnungen 1 oder 2 Stuben, Küche und Kammer, so ist in stark bewohnten Gebäuden schon ein Abschluss derselben wünschenswerth. In Vorderhäusern lässt sich dies indessen nur dann leicht durchführen, wenn nicht für jede dieser kleinen Wohnungen das Wohnzimmer nach der Strasse hinausgesucht wird (Bl. 1. I.), was an engeren Strassen und auf Grundstücken mit hellen, geräumigen Höfen sehr oft nicht der Fall ist. In Seitenflügeln und Quergebäuden ist indessen eine solche abgeschlossene Wohnung immer vorzuziehen, auch wenn der einzige Zugang zu derselben nur durch die Küche erfolgt, oder die letztere hierdurch etwas Raum verliert. Soll die Vereinigung von zwei kleineren Wohnungen zu einer grösseren vorbehalten bleiben, so ist allerdings die Anlage eines gemeinsamen Corridors von vorn herein nicht zu umgehen. Für Gewerbetrei-



Blatt 9
XVII. Eckgrundstück, 75 Fuß (ca. 23,55 m) und 80 Fuß (ca. 25,10 m) in den Fronten lang
mit 4 kleinen Wohnungen in jedem Geschoß
XVIII. Eckgrundstück, 85 Fuß (ca. 26,70 m) und 75 Fuß (ca. 23,55 m) in den Fronten lang
mit 2 Mittelwohnungen in jedem Geschoß
XIX. Eckgrundstück, 95 Fuß (ca. 29,80 m) und 80 Fuß (ca. 25,10 m) in den Fronten lang
mit 1 Seitenflügel, 2 größeren und 1 kleineren Wohnung in jedem Geschoß



Blatt 10
XX. Eckgrundstück, 75 Fuß (ca. 23,55 m) in den Fronten lang mit 1 großen Wohnung in jedem Geschoß
XXI. Eckgrundstück im stumpfen Winkel, 65 Fuß (ca. 18,85 m) in den Fronten lang
mit 2 kurzen Seitenflügeln und mit 2 Mittelwohnungen in jedem Geschoß
XXII. Eckgrundstück im spitzen Winkel, 115 Fuß (ca. 36,10 m) in den Fronten lang
mit 1 großen und 1 kleinen Wohnung in jedem Geschoß

bende müssen die Werkstätten in die Nähe der Wohnräume gelegt werden, aber besondere Zugänge erhalten. Am besten liegen Wohnungen und Arbeitsräume zu beiden Seiten derselben Treppe in den Hintergebäuden und zwar Beide in mehreren Geschossen über einander. Eine besondere Rücksicht gebietet dann die Anlage eines ausreichend breiten Treppenraumes (Bl. 3. VI.), welcher am besten so zu bemessen ist, dass zwischen den Läufen noch ein Zwischenraum bleibt, gross genug um besonders lange Gegenstände, Bretter oder dergl. mit Leichtigkeit in die oberen Werkstätten schaffen zu können. Die Anlage von Tischlerwerkstätten verlangt der Feuersicherheit wegen, dass in denselben massive gewölbte Leimküchen angelegt und die Ofen im Winter nicht unmittelbar von der Werkstatt, sondern von Aussen oder besser von der Leimküche aus geheizt werden.

Etwas grössere Wohnungen, als die oben bezeichneten, werden von denjenigen unbemittelten Leuten gesucht, welche die besseren Zimmer möblirt wieder vermiethen. Für diese tritt zu der Bedingung, dass die Wohnung im Ganzen abgeschlossen sei, noch diejenige hinzu, dass jedes Zimmer zu dem gemeinsamen Corridor einen direkten Ausgang erhalten muss (Bl. 1. II.). Die Anlage von Thüren in den gebrochenen Ecken der an den Giebeln liegenden Zimmer bietet hierfür die einfachste Anordnung.

b) Die großen Wohnungen

Für Familien, welche Dienstboten halten, sind die Bedingungen andere; im Allgemeinen aber dieselben für Wohnungen der verschiedensten Grösse. Wesentlich ist zunächst die Anlage einer Neben- oder Hintertreppe, welche schon bei kleineren Wohnungen dieser Art und besonders in Häusern, in denen eine grössere Anzahl von Familien über und nebeneinander wohnen, nie fehlen sollte. Diese Hintertreppe muss unmittelbar an den Küchen liegen. Die übrigen Räume müssen demnächst so disponirt werden, dass der Weg von der Küche nach der Vordertreppe die Zimmer selbst möglichst wenig berührt. Es ergeben sich hierdurch die Corridore sowohl in den Vorderhäusern, wie in den Seitenflügeln; es bildet sich ferner an den ersteren der Abschluss der ganzen Wohnung nach der Vordertreppe und durch die letzteren eine Lage der Hinterzimmer, welche eine möglichst ungestörte Benutzung derselben als Schlafzimmer und dergl. gestattet. Man hat vielfach, um diese Corridore zu ersparen, äussere Verbindungsgallerien, offen oder geschlossen, angelegt, allein im Winter führen auch die besten Anlagen dieser Art zu den mannigfachsten Missständen und sind auch in geringer Ausdehnung bei Neubauten gewiss entschieden zu vermeiden. Wo die Bau-Ordnung, wie in Berlin, für jede Wohnung den direkten Zugang zu einer massiven Treppe vorschreibt, werden die Hintertreppen in der Regel

in dieser Weise ausgeführt, während die Vordertreppen in Holz auch bei geringen Mitteln grössere Leichtigkeit und Eleganz gewinnen, auch für das Besteigen angenehmer sind. Liegen ausserdem noch kleine Wohnungen in den Hintergebäuden, so können die Zugänge zu denselben, auch wenn sie geringere Stockwerkshöhen als das Vorderhaus erhalten, leicht von Zwischenpodesten dieser Nebentreppe gewonnen werden (Bl. 7. XIII.), welche gleichzeitig zum Keller und zu den Bodenräumen führen, während die Haupttreppe im Vorderhause im obersten Geschoss ohne Bodentreppe endet, wodurch der Treppenraum vor den obersten Wohnungen daselbst ein ungleich freieres und freundlicheres Aussehen gewinnt. Wo Seitenflügel fehlen oder von geringer Länge sind und in Eckgebäuden, liegt die Nebentreppe in der Mitte hinter der Haupttreppe und zwischen den im Vorderhause belegenen Küchen oft ganz zweckmässig (Bl. 5. IX.). Die Beleuchtung der Haupttreppe erfolgt dann am besten durch indirektes Licht und nur im Nothfall durch Oberlichte, welche in Miethshäusern gewiss möglichst zu vermeiden sind, da sie mancherlei Unbequemlichkeiten namentlich im Winter und hinsichtlich der erforderlichen Ventilation bedingen. Die indirekte Beleuchtung durch den Raum, in welchem die Nebentreppe liegt, wird am vortheilhaftesten, wenn man die Podeste beider Treppen auf gleiche Höhe unmittelbar an einander legt (Bl. 9. XVIII. und Bl. 10. XXII.); zu vermeiden aber bleibt immer ein Treppenraum, um welchen rings herum Wohnräume liegen, die zum Theil auf Luftzutritt von hier aus angewiesen sind. Ueberhaupt können sich Anlagen von drei Zimmer Tiefe bei Gebäuden, die in geschlossenen Reihen neben einander stehen, nur ungünstig gestalten. Es werden gerade die Zwischenzimmer, welche weder Licht noch Luft in ausreichendem Maasse haben, besonders in kleinen Wohnungen, als Schlafzimmer benutzt, zu welchem Zweck sie doppelt ungeeignet sind. In die Corridore wird man allerdings in den seltensten Fällen direktes Licht schaffen können, doch wird hier die Lufterneuerung durch die grössere Anzahl daran liegender Thüren meist in ausreichender Weise erreicht, während das Licht durch einzelne Glasscheiben, welche in die obersten Füllungen der Thüren eingesetzt werden, beschafft werden muss. Wirkliche Glasthüren sind für die Ausgänge nach den Treppen nur in geschlossenen Häusern anwendbar und sonst nicht solide genug, innerhalb der Wohnungen sind sie wegen des Hineinsehens in die Zimmer von Aussen unangenehm, man hat desshalb, um jene Füllungen von Glas in den Thüren zu vermeiden, in die Friese der Thüren Spiegelscheiben eingesetzt; doch sollte man dergleichen Hülfsmittel nur in Hinterzimmern anwenden, da man sich in Wohnräumen nur ungern daran gewöhnt.

Kleineren Nebenräumen, wie den Abtritten und Speisekammern, zuweilen auch den Mädchenkammern, kann man, wo auf möglichste Raumersparniss Bedacht zu nehmen ist, in der Regel ebenfalls Fenster von Aussen nicht geben. Man muss dann für die nöthige Lufterneuerung wenigstens durch Anlage von Schornsteinröhren sorgen, welche, damit sie wirksamer werden, möglichst warm zu legen sind. Es bilden sich dann in der Regel Combinationen, wodurch Küche, Speisekammer und Abtritt-Anlage unmittelbar bei einander liegen. So unpassend dies erscheinen mag, so werden dennoch wesentliche Missstände durch eine angemessene Lage der Zugänge, wie besonders dadurch vermieden, dass der Abtrittsraum nicht durch Brettwände, sondern massiv 5 Zoll stark umschlossen wird. Die Lage dieses Raumes unmittelbar innerhalb der Wohnungen, so wünschenswerth sie auch für die kleinsten Familien und namentlich in den oberen Geschossen ist, bedingt überhaupt besondere Rücksichten. Dass dergleichen nicht, wie es so oft vorkömmt, unmittelbar an den Eingängen der Wohnungen liegen dürfen, versteht sich wohl von selbst, ebenso, dass die Passage dahin durch die Küche, welche so oft beliebt wird, nur in den ganz kleinen Wohnungen statthaft ist, doch müssen diese Lokalitäten wiederum für alle Bewohner einer Wohnung leicht zugänglich sein und sie liegen desshalb in den Corridoren der Seitenflügel am besten. So lange ferner die Auswurfstoffe nicht durch ein allgemeines Kanalsystem entfernt werden können, werden auch innerhalb der Wohnungen die Anlagen von Water-Closets nur zu den Ausnahmen gehören und Abtritte mit transportablen Gefässen die allgemeinere Einrichtung bleiben. Um diese aber möglichst geruchlos zu machen, ist die Aufführung von Schornsteinrohren unmittelbar an denselben durchaus erforderlich. Es müssen in diese, von dem Raume unter dem Sitz aus, in welchem das transportable Gefäss steht, Rohre unmittelbar einmünden, während eine zweite Oeffnung unter der Decke des ganzen Raumes der Luft in demselben Abzug nach dem Schornstein gewährt, welche durch Anlage einer Gasflamme vor derselben nöthigenfalls befördert werden kann. Für den Zutritt der Luft von Aussen lässt sich dann leicht überall ohne Schwierigkeiten sorgen.

Ausstattung der Wohnungen

a) Schornsteine

In Betreff der Schornsteinröhren bestimmt die Berliner Bau-Ordnung die Anzahl derselben in einer dem Bedürfniss entsprechenden Weise dahin, dass ein russisches Rohr, dessen Seiten im Querschnitt oder dessen Durchmesser zwischen 6 und 8 Zoll liegen muss, bei 6 Zoll Weite entweder 3 gewöhnliche Ofenfeuerungen oder eine Küchenfeuerung aufnehmen darf und dass bei zunehmendem Querschnitt diese Anzahl entsprechend wachsen kann. Besteigbare Schornsteine sollen in der Regel nicht unter 15 Zoll und nicht über 18 Zoll weit sein. Die Wahl zwischen engen und weiten Röhren unterliegt anderen Rücksichten. Im Interesse der Kosten- und Raumersparniss werden für Ofenfeuerungen allgemein russische Rohre und für Kochfeuerungen nur dann Steigerohre gewählt, wenn in seltenen Fällen offene Heerde angelegt werden oder wenn die geschlossenen Feuerungen sämmtlicher über einander liegender Küchen ein solches gemeinsam erhalten. Besser thut man immer, jeder Küche ein besonderes russisches Rohr und bei grösseren Koch- und Bratöfen jeder dieser beiden Feuerungen ein besonderes zu geben. Hierzu tritt dann ein gemeinsames Wrasenrohr hinzu, welches einen grösseren Querschnitt und wo möglich den eines Steigerohres erhält. Bei niedrigen Stockwerkshöhen empfiehlt es sich, Wrasenrohre, wie gemeinsame Rauchrohre, mindestens doppelt anzulegen und die über einander liegenden Küchen wechselnd in beide eintreten zu lassen, weil dieselben sonst leicht zu Sprachrohren werden, welche zu Unfrieden im Hause führen.

Steigerohre werden immer bis zum Kellergeschoss hinunter geführt, um das Einsteigen des Schornsteinfegers in den Küchen zu vermeiden; besonders empfehlenswerth bleibt es indessen auch, die russischen Rohre sämmtlich in den Kellercorridoren ausmünden zu lassen, um hierdurch den Küchen die lästige Schmutzerei bei der Reinigung derselben zu erleichtern. Wo man indessen jedes Rohr an der zugehörigen Feuerung beginnen lässt, geschieht es wiederum aus Raum- und Material-Ersparniss (Bl. 1. I.). Man kann nämlich dann denjenigen Theil des Schornsteinkastens, über welchem die Rohre für die oberen Küchen liegen, in den unteren Geschossen aussparen und unter jeder Balkenlage mit einem flachen Bogen abschliessen. So unwesentlich diese Ersparniss erscheint, so gerechtfertigt ist dieselbe, wo für die Küchen, wie für die Kochöfen das allergeringste Maass gewährt wird und wo die Concurrenz bei den hohen Preisen des Baumaterials jede angemessene Ersparniss wahrzunehmen gebietet. Eine weitere Rücksicht ist auf die möglichst geschützte und warme Lage des Schornsteinkastens zu nehmen, was namentlich für die Küchen an den Hintertreppen gebietet, dieselben nicht an den kalten Treppenraum zu

legen, wodurch überdies mancherlei Collisionen mit den Verbandstücken hölzerner Treppen vermieden werden.

b) „Hängeböden"

Bei der Anlage der Mädchenzimmer hat eine falsche Oekonomie zu der leider sehr verbreiteten Einrichtung geführt, neben der Küche die Stockwerkshöhe zu theilen und die untere Hälfte als Speisekammer, die obere als Mädchengelass zu benutzen. Es entstehen hierdurch bei den gewöhnlichen Höhen der Geschosse Räume, welche für beide Zwecke gleich ungeeignet sind. Besonders aber sind derartige Mädchenkammern gewiss aus den einfachsten Rücksichten für die Gesundheit, Sicherheit und das Wohlbefinden der Dienstboten durchaus verwerflich, und selbst Familien, welche derartigen Rücksichten nicht besonders zugänglich sind, werden im eigenen Interesse Wohnungen vorziehen, in denen, je nach ihrer Grösse, besondere Mädchenkammern für ein oder für zwei Dienstboten vorhanden sind, auch wenn diese nur dem nothwendigsten Bedürfniss entsprechen. Die Benutzung des über 8 Fuss Höhe liegenden Raumes, als sogenannter Hängeboden, ist dagegen für Aufbewahrung von mancherlei Geräth und dergl. überall eine willkommene Einrichtung (Bl. 5. IX. X.).

c) Zuschnitt der Wohnräume

Für die Disposition der Wohnräume bleibt nur wenig zu besprechen. Die schon früher angedeutete, immer wechselnde Weise der Benutzung und das mit jedem einziehenden Miether sich ändernde Bedürfniss gestatten nicht, Anordnungen zu treffen, die besonderen Verhältnissen entsprechen. Die Aufgabe erscheint vielmehr gelöst, wenn Wohnungen, bei einer angemessenen Grösse der Zimmer, eine möglichst mannigfache und ungestörte Benutzung derselben gestatten. In den beigefügten Beispielen ist versucht worden, ohne Mittelmaasse zu überschreiten, den Wohn- und Schlafräumen solche Dimensionen zu geben, welche für eine angemessene Benutzung erforderlich sind, um nicht in den bei Spekulationsbauten so allgemeinen Fehler zu verfallen: Wohnungen mit einer grossen Anzahl von Zimmern auf Kosten der bescheidensten Ansprüche an ihre Grösse zu bauen. Es dürfen die wesentlichen Dimensionen um so weniger zu gering angenommen werden, als in dergleichen Wohnungen verhältnissmässig wenige Wände ohne Thüröffnungen bleiben können. Eine weitere Rücksicht für die Stellung der Möbel ist auf die Lage der Oefen zu nehmen. Im Allgemeinen müssen die Feuerungsthüren den nächsten Stubenthüren zugewendet sein, wodurch zwischen beiden in der Regel nur ein geringer Raum der Benutzung entzogen wird, während an der längeren Wand Möbel bis fast an den Ofen gestellt werden können. Doch muss immer zwischen den Oefen und den Thüren ein Zwischenraum von 1 bis 1 1/2 Fuss bleiben, weil sonst die Bewegung der Thür selbst, oder die Passage durch die Ofenvorsätze oder dergl. behindert wird.

d) Belichtung der Räume

Besonders beachtenswerth bleibt die Zuführung von Licht in die Räume, welche im Anschluss der Seitenflügel an die Vorderhäuser liegen. Die einfachste Lösung bleibt hier immer die Anlage eines Fensters in der stumpf abgeschnittenen Ecke, welche sich in Wohnräumen zu angenehmen Sitzplätzen ausbilden lassen. Man hat dann nur angemessene Dimensionen für die Grösse dieses Fensters, für die Breite und Tiefe dieser Nische zu wählen. Zuweilen bleibt indessen eine Anordnung vorzuziehen, durch welche dies breite Fenster entweder in die Hinterfront des Vorderhauses oder in die Vorderfront des Seitenflügels gelegt wird (Bl. 2. III. IV.). In allen Fällen muss man indessen diesen Fenstern eine möglichst freie Lage geben, um den Zutritt des Lichtes in diese ohnehin ungünstig liegenden Räume nicht zu beeinträchtigen. Es wird hierdurch oft erforderlich, dem im Seitenflügel zunächst anstossenden Raum eine Tiefe zu geben, welche für die Anlage eines Corridors hinter demselben zu gering ist (Bl. 6. XI.), doch trifft diese Einschränkung nur diesen zunächst liegenden Raum, wenn der Seitenflügel hinter demselben sogleich mit einer grösseren Tiefe in den Hof hineintritt. Müssen jene Eckzimmer aber voraussichtlich als Schlafräume oder Kinderzimmer dienen, so legt man mit Vortheil die Thüren unmittelbar neben das Fenster in der gebrochenen Ecke (Bl. 5 IX.). Man vermeidet hierdurch nicht allein die Passage durch das ganze Zimmer, sondern in den ohnedies beschränkten Seitenflügeln die Corridore.

Bebauung der Eckgrundstücke

Im Allgemeinen ist die Bebauung eines Eckgrundstückes verhältnissmässig theurer und dadurch schwieriger. Am besten gestaltet sich dieselbe, wenn die Grundstücke so gross sind, dass man rings umbaute Höfe anlegen kann, denen ohnedies eine freie Verbindung mit Gärten und anderen Höfen selten erhalten bleibt. Kann man indessen nur einen Seitenflügel bauen, so muss, wie auch bei Frontenhäusern, diejenige Grenze unbebaut bleiben, an welcher das nachbarliche Grundstück offen ist. Ist aber das ganze Eckgrundstück überhaupt so klein, dass der innere Raum für die Gewinnung eines ausreichenden Hofes erforderlich bleibt, so kann nur an den Fronten der beiden Strassen gebaut werden. In den beifolgenden Blättern (Bl. 9. 10.) sind auch für Grundstücke dieser Art einige Beispiele gegeben und zwar für rechte, stumpfe und spitze Winkel. Die letzteren bieten die meisten Schwierigkeiten und für ihre Bebauung ist es von besonderer Wichtigkeit, dass die Frontlängen so bemessen sind, dass eine ausreichende Hofgrösse erhalten werden kann, ohne dass die Tiefe des Gebäudes dadurch beeinträchtigt wird. Auch die Anordnung der Treppen will in diesem Fall besonders erwogen sein und lässt zuweilen kein anderes Auskunftsmittel, als die Anlage eines im Innern liegenden Treppenraumes mit Oberlicht.

Die Lage des Einganges bei Strassen von verschiedener Breite wird selbstverständlich von der besseren Strasse aus genommen, während die Durchfahrten, die nicht als Haupteingang dienen, in die Seitenstrasse gelegt werden (Bl. 9. XVIII. XIX.).

Eine ähnliche Rücksicht erfordert dann auch die Lage der besseren Wohnungen. Selten empfehlen sich indessen Haus-Eingänge an den Ecken selbst, weil sie die Wohnräume ungünstig durchschneiden (Bl. 8. XVI. und Bl. 9. XVII.); in der Regel legt man aber Verkaufsläden hierher, welche an einer Stelle, wohin der Strassenverkehr von mehreren Richtungen her zugeführt wird, namentlich von solchen Geschäften ganz besonders gesucht werden, welche für die Bedürfnisse des täglichen Lebens sorgen und sich desshalb in allen Strassen ansiedeln müssen.

In den oberen Geschossen hat man es besonders zu vermeiden, die Zimmer an der Ecke durch die Anlage von zu viel Fenstern unwohnlich zu machen. Wo die Ecke nicht gebrochen ist, liegen dieselben nur an einer Front und zwar an der breiteren Strasse am besten. Wo man indessen die Aussicht nach beiden Seiten hin zu erhalten wünscht, ist es günstiger, entweder nur ein grösseres Fenster in die stumpfe Ecke oder nach jeder dieser beiden Strassen ein gewöhnliches Frontfenster zu legen.

6.2 Die Typologie des Berliner Mietshauses

Wenn Gustav Assmann **1862** über die zu enge und unhygienische Bauweise in Berlin schreibt, so bezieht er sich auf die schmalen und restlos überbauten Baublöcke der Altstädte Berlin und Kölln oder der Friedrichstadt. Um diese bauliche Ausgangssituation vor Beginn des massenhaften Baus von Mietshäusern im Bereich des Bebauungsplans mit den später gebauten Gegenden der Stadt vergleichen zu können, stellen wir 4 Planausschnitte in einheitlichem Maßstab nebeneinander.

Der erste Ausschnitt entstammt dem im Kapitel 2 bereits im Zusammenhang mit den Fotografien Albrecht Meydenbauers ausführlich dargestellten Plan Liebenows aus dem Jahre **1867**. Er zeigt die eng bebauten Blöcke der Friedrichstadt und der „Fischerinsel" um die Petrikirche herum. Die drei Vergleichspläne entstammen den 1:4000er Plänen von Berlin und zeigen jeweils in relativ kurzer Zeit und daher sehr einheitlich gebaute Stadtteile. Sie geben das zu **Beginn der 70er Jahre** bebaute Gebiet nordwestlich der Zions-Kirche in der Rosenthaler Vorstadt, das in den **90er Jahren** bebaute Gebiet um den Helmholtzplatz in der nordwestlichen Rosenthaler Vorstadt, dem späteren Bezirk Prenzlauer Berg, und das um die Jahrhundertwende südwestlich des Bebauungsplans in Schöneberg bzw. Wilmersdorf entstandene „Bayrische Viertel" wieder.

←S. 90

Gegenüber dem Planausschnitt der Altstadt fällt auf den ersten Blick die Regelmäßigkeit der Blockaufteilung und die Gleichförmigkeit der Bebauung mit oft aneinandergereihten Haustypen desselben Zuschnitts auf, was nicht nur die großunternehmerische Terrainerschließung und Parzellierung erkennen läßt, sondern darauf hinweist, daß hier nicht mehr jeweils ein Bauherr sein eigenes, den speziellen Bedürfnissen entsprechendes Haus bauen läßt, sondern Hausgruppen mit gleichen Typengrundrissen für unbekannte Mieter mit durchschnittlichen und vereinheitlichten Bedürfnissen gebaut werden. Weiterhin fällt auf, daß, je jünger die Häuser sind, die Parzellenbreite wächst, die Hausformen sich unterscheiden, die Höfe sich vergrößern und kaum Häuser ohne hintere Gebäudeteile zu finden sind. Fast alle Haustypen, die sich aus Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude zusammensetzen, finden sich auch in der Mustersammlung von Assmann wieder – nur mit dem Unterschied, daß sie sich mit fortschreitender Bebauung in die Tiefe vervielfachen oder mit gleichen Typen seitlich oder rückwärtig kombiniert werden und sogenannte „Hofgemeinschaften" bilden. Das Gemeinsame der hier abgebildeten Planausschnitte ist die geschlossene Blockrandbebauung und, wenn es sich nicht um Eckgrundstücke handelt, die dreiseitig abgeschlossene, von der Straße aus erschlossene Parzelle ohne Durchgänge von Straße zu Straße oder Verbindungen zwischen den Grundstücken, wie man sie z.B. bei den großen Hofanlagen in Wien findet. In Berlin existieren unter der privatspekulativ hergestellten Mietshausbebauung vor **1925** nur wenige Ausnahmen, die diesen Wiener Vorbildern folgen.

Auf den Plänen nicht zu erkennen, für die Typologie aber eine gewisse Rolle spielend, ist der Teil des Hauses, in dem das Gewerbe untergebracht ist. Diese Angaben sind erst auf den nach dem 2. Weltkrieg angefertigten 1:1000er Karten durch unterschiedliche Schraffur und eingetragene Geschoßzahlen vermerkt. Das erschwert eine analytische Unterscheidung zwischen Wohn- und Gewerbegebäuden, die in der Regel auf den hinteren Grundstücksteilen oder bei großen Baublöcken im Blockinnern in ein- bis fünfgeschossiger Bauweise angelegt werden.

Die Assmannsche Grundrißsammlung und die beispielhaften Ausschnitte aus dem Stadtgrundriß lassen es zu, eine Liste der Grundtypen des Berliner Mietshauses zu entwickeln. Fast alle dieser Gebäudetypen setzen sich zusammen aus Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude. Die graphische Darstellung dieser Typologie zeigt die fensterlosen Brandwände (in Schwarz), an die die Nachbarhäuser direkt angebaut werden können, die ummauerte Parzelle, die Hofräume, die Lage der Treppenhäuser in den Gebäuden, die Durchfahrten und, als Doppellinie, die Straßenseite der Parzellen. Von oben nach unten sind die Grundtypen eingetragen, gegliedert vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von links nach rechts sind jeweils ihre

Der Einfluß der Bauordnungen auf den Bautyp Mietshaus

Die Berliner Bauordnungen von **1853**, **1887** und **1897** und ihre Vorläufer, die Observanzen von **1641** und die entsprechenden Paragraphen des Allgemeinen Landrechts regeln im wesentlichen das nachbarschaftliche Verhalten von Parzelle zu Parzelle und die Feuersicherheit des Bauwerks im Verhältnis zu seiner Umgebung. Erst allmählich werden auch soziale und hygienische Bestimmungen eingefügt.

Die Form des Mietshauses wird durch die Bauordnung nicht bestimmt, wohl aber der Zuschnitt, die Größe und Lage auf dem Grundstück. Es sind daher für die Typologie nur die Veränderungen der Hofgrößen, der Geschoßzahl, der Zimmerhöhen und der Lage bestimmter Räume interessant.

Mit den Einflüssen der Bauordnung auf den Wohnungsbau haben sich schon Nitze **1913** und Ehrlich **1933** ausführlich beschäftigt, wir zitieren Monke in seiner Zusammenfassung in „Berlin und seine Bauten" von **1970**:

→L 3
→L 4
→L 5

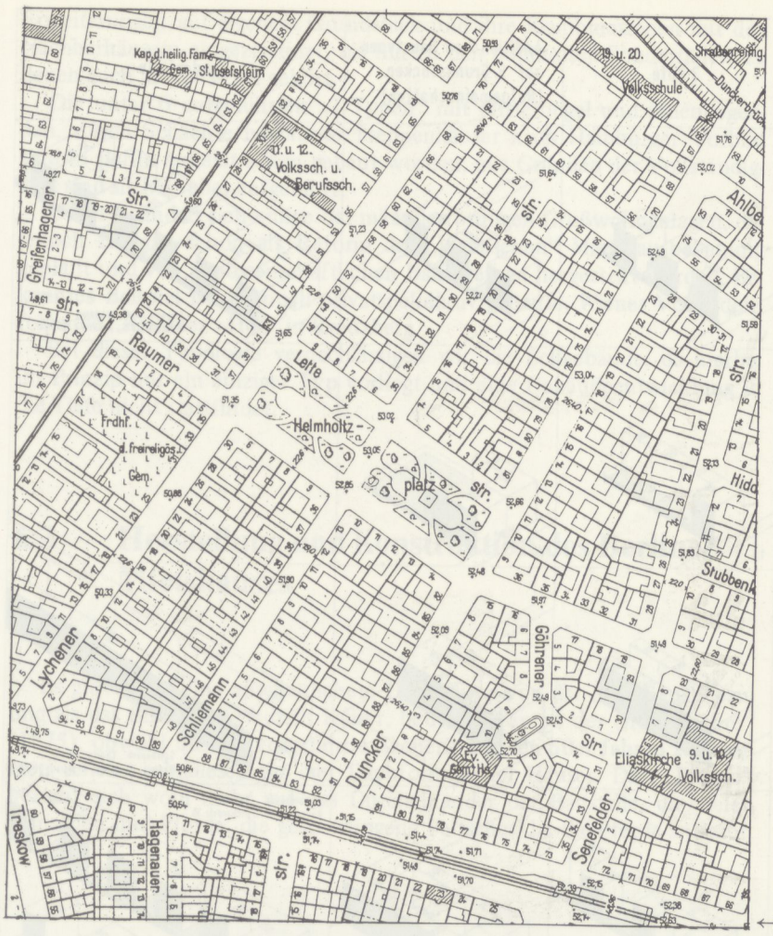
Einen besonderen Bereich des städtischen Wohnungsbaues betrifft die Ausbildung von Höfen. Forderungen für ihre Einrichtung wurden zum ersten Male in die Baupolizeiverordnung von 1853 aufgenommen. Als Mindestabmessung galt nach § 27 eine Hofgröße von 17 x 17 Fuß (rund 5,60 x 5,60 m), um einer Löschmannschaft ein Mindestmaß an Bewegungsfreiheit zu ermöglichen. Im Handbuch des Feuerlösch- und Rettungswesens wird in diesem Zusammenhang nicht von Spritzen oder Rettungsgeräten, wie Sprungtüchern, gesprochen, jedoch soll durch den Hof mehr „Licht und Luft" für die Bewohner erreicht werden. Diese Forderung wurde notwendig, als in den damaligen Außenbezirken größere Grundstücke mit höheren Häusern für bedeutend mehr Bewohner entstanden, als es sonst in der eigentlichen Stadt allgemein üblich war. Eine bessere Belichtung und Belüftung war erforderlich und so wurde in der Baupolizeiordnung von 1887 die Mindesthofgröße auf 60 qm heraufgesetzt; Höfe von Eckgrundstücken durften 40 qm aufweisen, eine Ausnahmeregelung, die neu war. Ab 1897 mußte die Mindesthofgröße 80 qm, bei Eckgrundstücken 60 qm betragen. Der Gedanke der Feuersicherheit, welcher der Verpflichtung zur Schaffung von Höfen zugrunde lag, war also von hygienischen Forderungen verdrängt worden. Bemerkenswert ist, daß die Bestimmungen selten Bedeutungen hatten. Besonders bei den größeren Mietshäusern ergab die Grundrißgestaltung, die Raumzusammenstellung und ihre Größe, sowie die daraus sich ergebende Mindestfrontbreite stets eine größere Hofabmessung.

Zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume, zu deren Definition und geringster Höhe schon in der Baupolizeiverordnung von 1853 Aussage gemacht wurde, durften auch weiterhin, wie bisher, in nicht mehr als fünf Geschossen übereinander liegen, wobei allerdings die Mindestraumhöhe von bisher 2,50 m auf 2,80 m heraufgesetzt wurde. Dieses Mindestmaß ward gewöhnlich nur in den Seitenflügeln und Quergebäuden gewählt. Die Vorderhäuser besaßen im allgemeinen größere Raumhöhen. Küchen und Toiletten mußten an der Außenwand liegen. Für die Küchen bestand diese Forderung schon seit 1853 und beendete die bis dahin übliche Einrichtung von Kochstellen zwischen den Treppenläufen und dem Brandgiebel in Seitenflügeln.

Die Bauordnungen galten nur für den Stadtkreis Berlin. Charlottenburg bekam **1887** eine eigene Bauordnung. Ihr folgte die Vorortbauordnung von **1892** für die Gebiete außerhalb der Ringbahn. **1898** werden diese Vorschriften weitgehend denen der Bauordnung für das Stadtgebiet von Berlin von **1897** angeglichen.

Oben: Die Altstadt Berlins 1867. Links die Blöcke der Friedrichstadt, rechts oben die Baublöcke des alten „Fischerkietzes". ←B 1
Der Planausschnitt ist im Originalmaßstab 1:6250 wiedergegeben, die drei Vergleichspläne sind auf diesen Maßstab verkleinert worden.

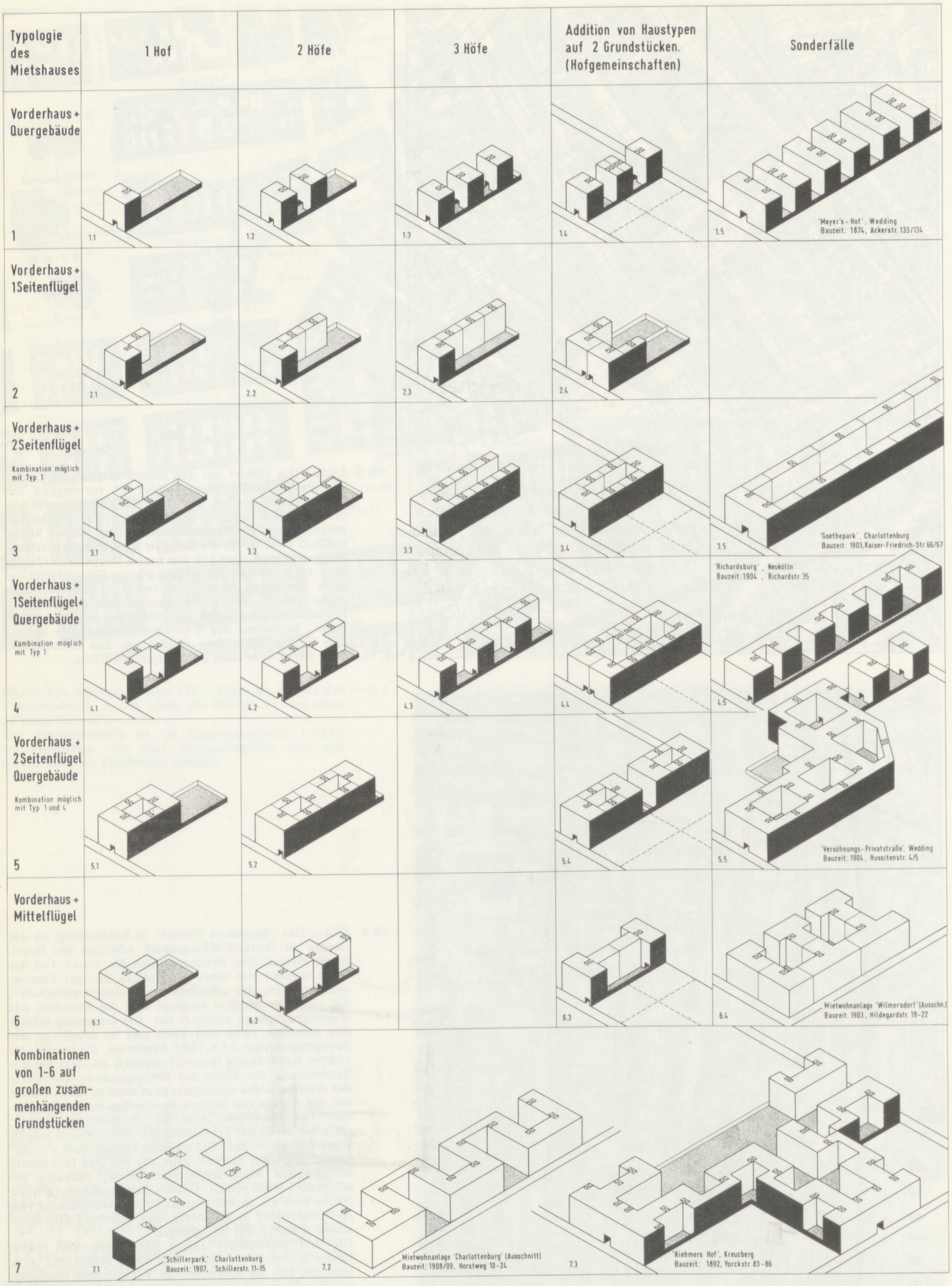
Rechts: Das Gebiet um den Arconaplatz in der Rosenthaler Vorstadt. Die Häuser in diesem Gebiet sind vorwiegend in den 70er Jahren gebaut worden. Die Baublöcke, die nördlich des Arconaplatzes auf den Bebauungsplan der Waaren-Credit-Gesellschaft zurückgehen, gleichen in der Größe, ihrer Parzellierung und ihrer engen Überbauung denen der Friedrichstadt. Ein Vergleich der Hofbreiten mit der etwa 10 m betragenden Tiefe der Vorderhäuser zeigt, daß sie vielfach nicht breiter sind, als es der § 27 der Bauordnung vom 21.4.1853 fordert, nämlich 17 Fuß (= ca. 5,34 m). Die Häuser sind entweder reine Vorderhäuser, Vorderhäuser mit einem Quergebäude oder Vorderhäuser mit einem Seitenflügel, die häufig mit den Nachbarhäusern „Hofgemeinschaften" bilden. Diese „Gemeinschaften" sind jedoch immer durch eine hohe Mauer getrennt. ←B 2 S. 344→



→B 3 Links: Das Gebiet um den Helmholtzplatz im Bezirk Prenzlauer Berg. Dieses Gebiet ist vorwiegend um 1890 bebaut worden. Die Baublöcke sind ebenso wie die Parzellen deutlich größer als die auf den beiden vorangegangenen Planausschnitten. Die Häuser haben vielfach zwei Höfe, die mit den Nachbarhöfen zusammengelegt sind. Der § 2 der neuen Baupolizeiordnung vom 15.1.1887 bestimmt mit 60 qm Grundfläche bei einer geringsten Abmessung von 6 m ihre Minimalgröße, jedoch dürfen die hinteren Gebäude und Seitenflügel in ihrer Höhe den vor ihnen liegenden Hofraum höchstens um 6 m überschreiten. Die Bebauung ist gegenüber dem Gebiet um den Arconaplatz zwar tiefer, aber auch geräumiger geworden. ←S. 361

→B 4 Links: Das „Bayrische Viertel" in Schöneberg, an der Grenze zu Deutsch-Wilmersdorf, nördlich des Bayrischen Platzes. Der Bebauungsplan für diesen Teil der Stadt stammt von einer der größten Berliner Terraingesellschaften, der „Berlinischen-Boden-Gesellschaft", die auch die Straßen angelegt und die Parzellen mit Mustergrundrissen verkauft hat. Die Bebauung erfolgt hier zwischen 1898 und 1908 und ist damit von der Bauordnung vom 15.8.1897 bestimmt, die im § 4 die 1887er Bauordnung insoweit ergänzt, als jetzt bei der Bestimmung der Höhe der Hintergebäude die Hälfte des Nachbarhofes mitangerechnet werden kann. Damit soll die Anlage von Hofgemeinschaften begünstigt werden. Die Baublöcke sind im „Bayrischen Viertel" schmaler als in der Friedrichstadt, die Parzellen jedoch überwiegend breiter. Die meisten Häuser sind Vorderhäuser mit zwei Seitenflügeln, die mit den rückwärtig anstoßenden Nachbargebäuden große, vierseitig geschlossene Höfe bilden. Östlich der Landshuter Straße findet sich ein in der Grundrißzusammenstellung von Assmann nicht aufgeführter, aus Hamburg übernommener Haustyp mit Mittelflügel.

Die drei Ausschnitte zeigen zum einen, daß Mietshäuser mit mehr als einem Hof schon selten sind, zum anderen, daß die überwiegende Verwendung bestimmter Haustypen offensichtlich nach Entstehungszeit und Stadtgegend unterschiedlich ist und die Enge der Bebauung nicht unbedingt von der Größe der Baublöcke abhängt. ←S. 362


Typologie des Mietshauses
1 Hof
2 Höfe
3 Höfe
Addition von Haustypen auf 2 Grundstücken. (Hofgemeinschaften)
Sonderfälle
Vorderhaus + Quergebäude
1
1.1
1.2
1.3
1.4
1.5
'Meyer's - Hof', Wedding
Bauzeit: 1874, Ackerstr. 133/134
Vorderhaus + 1 Seitenflügel
2
2.1
2.2
2.3
2.4
Vorderhaus + 2 Seitenflügel
Kombination möglich mit Typ 1
3
3.1
3.2
3.3
3.4
3.5
'Goethepark', Charlottenburg
Bauzeit: 1903, Kaiser-Friedrich-Str. 66/67
Vorderhaus + 1 Seitenflügel + Quergebäude
Kombination möglich mit Typ 1
4
4.1
4.2
4.3
4.4
4.5
'Richardsburg', Neukölln
Bauzeit: 1904, Richardstr. 35
Vorderhaus + 2 Seitenflügel Quergebäude
Kombination möglich mit Typ 1 und 4
5
5.1
5.2
5.4
5.5
'Versöhnungs - Privatstraße', Wedding
Bauzeit: 1904, Hussitenstr. 4/5
Vorderhaus + Mittelflügel
6
6.1
6.2
6.3
6.4
Mietwohnanlage 'Wilmersdorf' (Ausschn.)
Bauzeit: 1903, Hildegardstr. 19-22
Kombinationen von 1-6 auf großen zusammenhängenden Grundstücken
7
7.1
'Schillerpark,' Charlottenburg
Bauzeit: 1907, Schillerstr. 11-15
7.2
Mietwohnanlage 'Charlottenburg' (Ausschnitt)
Bauzeit: 1908/09, Horstweg 10-24
7.3
'Riehmers Hof', Kreuzberg
Bauzeit: 1892, Yorckstr. 83-86

Erweiterungen auf eigenem Grundstück und ihre Kombinationen mit den Nachbarhäusern eingezeichnet, bis hin zu den berühmten Sonderfällen, zu denen auch Meyer's-Hof gehört.

Die unter 6 aufgeführten „T-Typen" mit Mittelflügel und innenliegenden, durch Schächte belichtete Treppenhäuser nach Hamburger Vorbild sind in Berlin äußerst selten gebaut worden, aus Gründen der Vollständigkeit sind sie hier aber aufgeführt.

Unter 7 finden sich einige der mäanderförmigen Großwohnanlagen, die jedoch zumeist schon als Reform der „klassischen" Mietshausbebauung geplant und von genossenschaftlichen Bauvereinen hergestellt werden. Bekanntes Beispiel ist der noch privatspekulativ gebaute, Wiener Vorbildern folgende „Riehmer's-Hof" in Kreuzberg.

Bei dieser Typologie vernachlässigen wir die Eckgebäude, da hierbei im Prinzip nur ein einziger Typ vorliegt und eine Gebäudeentwicklung in die Tiefe nicht stattfindet.

6.3 Herstellung und Konstruktion des Berliner Mietshauses

Es gibt kaum eine anschaulichere Darstellung von der Mietshausbebauung als das Bild von Friedrich Kaiser, betitelt „Tempo der Gründerjahre" (1875), obwohl uns die vorgeführte Szenerie aus den **60er Jahren** zu stammen scheint, abzulesen an den Dachformen der Häuser. Das „Tempo" bezieht sich wohl mehr auf das Durcheinander der Baustelle, die vielen Menschen und Pferde, die geschwungene Peitsche, die die Pferde antreibt,

Johannes Trojan (1903)
Es wird gebaut

→L 6 *Es wird gebaut! so scholl durch das Haus der Schreckensruf. Ich trat ans Fenster und sah, es war wirklich so. Auf dem großen grünen Platz uns gegenüber wurden häßliche weißstaubige Bretter, Stangen, Leitern und Karren abgeladen. Damit aber fängt allemal das Bauen an. Aber wie war das eigentlich möglich? War es nicht gerade dieser grüne Platz, der die Wohnung so wertvoll machte? Hatte der Wirt nicht Stein und Bein geschworen, daß in diesem Jahrhundert nicht daran zu denken sei, daß da gebaut würde? Was sage ich, in diesem Jahrhundert, in den nächsten fünfzig Jahren war noch nicht daran zu denken. Und nun, drei Wochen darauf ging es los. Schade! Der grüne Platz, die sogenannte Wiese, war so übel nicht. Die Augen konnten sich so angenehm darauf ausruhen. Auch nicht ganz unbelebt war der Platz. Ab und zu erschienen Männer und Frauen darauf, die Gras und Krautwerk abschnitten und mitnahmen. Sie hatten wohl Ziegen oder Kaninchen zu Hause. Andere suchten Vogelfutter oder schürften nach Regenwürmern zum Angeln. Kinder kamen, spielten und sprangen und pflückten sich Blumen, oder was sie so nannten. Denn richtige Blumen hatten die Kräuter, die dort wuchsen, nicht. Der grüne Platz hat sich in kurzer Zeit sehr verändert. Am Tage, nachdem das kalkstaubige Gerümpel abgeladen war, kamen schon die ersten Bruchsteine aus Rüdersdorf, dessen Kalkfelsen allmählich abgebaut werden und im Untergrund von Berlin verschwinden. Dann wurden auch schon die ersten Backsteine abgeladen und hielten auch schon vor der Baustelle die ersten Mörtelwagen, bis fast zum Rande mit garstigem grauen Schmand gefüllt. Im Umsehen war ein Brunnen angelegt und eine Schutzhütte gebaut, in der die Arbeiter ihre Röcke aufhängen. Mit großem Eifer wurde*

Friedrich Kaiser (1875): Tempo der Gründerjahre ←B 5

ans Ausschachten gegangen und bald war von den Spaten der Arbeiter die ganze Grasnarbe des grünen Platzes umgeworfen und zerstört. Doch nein, nicht die ganze, auf dem künftigen Hofplatz des neuen Gebäudes hat sich noch etwas Grün erhalten. Man sieht es ihm aber an, daß es im Begriff ist, von selber einzugehen. Indessen ist es unterhaltend, von oben herab einen Blick auf das emsige Treiben und auf den Bauplatz zu werfen. Unermüdlich machen die Steinträger, die Mörtelträger und die beiden Wasserträger ihre Gänge, und mit wunderbarer Geschwindigkeit wachsen unter den Händen der Maurer die Wände empor. Es sind etwa fünfzig Arbeiter bei dem Bau, und da in der Straße zur Zeit noch mehr Häuser gebaut werden, haben die Speise- und Bierwirte dieser Gegend gute Zeit. Ach, wenn es doch immer so bliebe! denken sie wohl bei sich. Auch in den Arbeitsstunden erscheint auf dem Bauplatz ein Kellner mit Bier. Manchmal läßt sich dort auch ein Hausierer sehen mit Zigarrenspitzen, Manschettenknöpfen, Photographierahmen und dergleichen Tand und macht anscheinend gute Geschäfte. Die meisten der Bauarbeiter essen in den kleinen Wirtschaften der Straße, einigen aber von ihnen wird das Mittagbrot von ihren Frauen auf den Bauplatz gebracht. Darunter ist eine sehr sauber gekleidete junge Frau. Jeden Mittag kommt sie mit dem Korbe, in dem sie das Essen hat, und mit einem Kinderwagen, in dem zwei kleine Kinder sitzen, ein Mädchen, das eben zu laufen anfängt, und ein um ein Jahr etwa älterer Junge. Nach dem Essen, wenn die Frau wieder nach Hause will, holt der Mann sich seine Kleinen, die unterdessen zwischen Brettern und Steinen – der schönsten Landschaft, die es für Kinder geben kann – gespielt haben, und setzt sie selbst in den Kinderwagen, wobei er sie mit seinen rauhen Händen sehr vorsichtig anfaßt. Das ist etwas, das mich einigermaßen mit der Sache versöhnt, wenn ich auch manchmal einen betrübten Blick auf meine Balkonblumen werfe und zu mir sage: Dieser Neubau raubt ihnen einen großen Teil des Sonnenscheins, der ihnen auch so schon knapp bemessen war. Und wie werden sie durchkommen durch den Ziegel- und Kalkstaub?

Der Backstein als Grundelement der Berliner Mietshausbauten

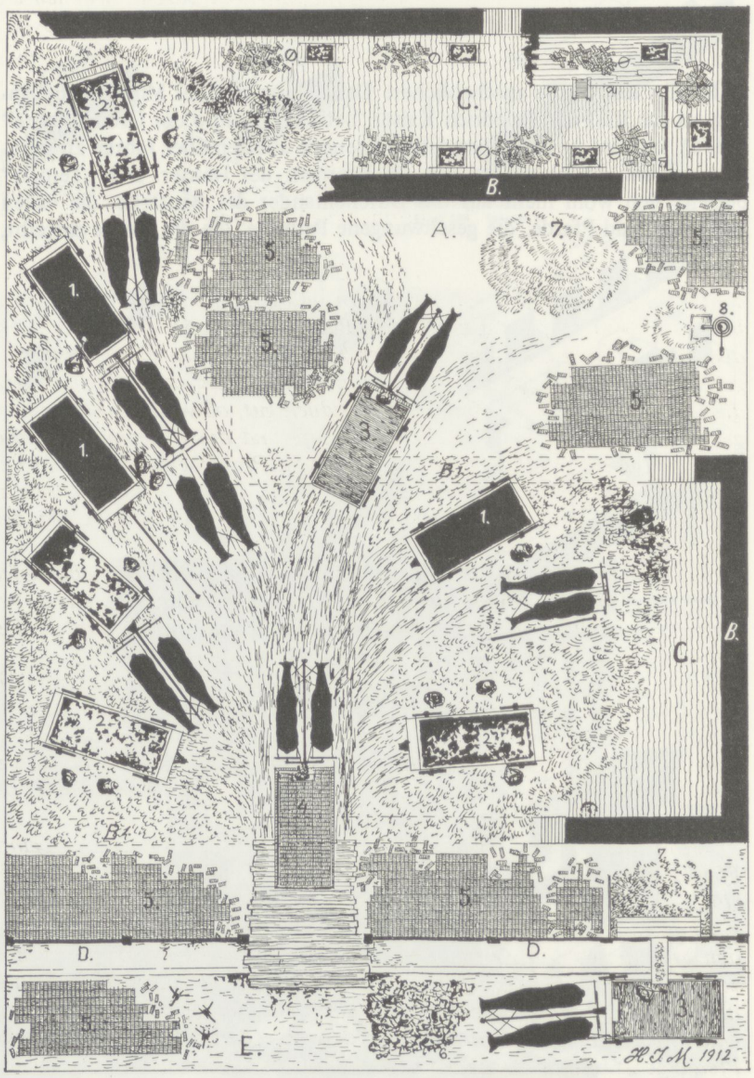
Der Mangel an natürlichen Bausteinen in der Mark ←L 8 *Brandenburg musste schon frühzeitig auf die in der Ziegelerde gegebene Aushilfe hinweisen. Die darauf beruhende neue Bautechnik wurde zuerst durch die von Albrecht dem Bären zwischen 1150 und 1160 in der Altmark und dem Havellande angesiedelten niederländischen Kolonien eingeführt und bald darauf allgemein zum Bau der Klöster und Städte in jenen Gebieten angewendet. In Berlin und dessen nächster Umgebung blieb indessen der Granitbau noch bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts in Uebung und die im* →B 6 *Jahre 1271 begonnene Klosterkirche der Franziskaner ist das älteste nachweisbare Beispiel des Backsteinbaus, der darauf schnell und allgemein Eingang gefunden hat und (neben dem Holzbau für Privatgebäude) das ganze Mittelalter hindurch herrschend blieb. Mit dem Eintritt der Renaissance-Periode wurde der Backstein zwar nicht vom Sandstein verdrängt – denn dazu*

die den Aushub aus der Baugrube zu ziehen haben. Wir wissen nicht, aus welcher Gegend die Aufnahme stammt, es könnte sich um den Anfang der Bebauung in der Luisenstadt handeln.

Wir können nebeneinander fast alle Stufen des Bauprozesses beobachten, angefangen bei den Ausschachtungsarbeiten, über die Fundierung, die Aufmauerung der Außenwände, die Anlieferung der Holzbalken für die Decken bis hin zum fertigen, frisch verputzten Vorderhaus, an dessen Rückseite noch das Putzergerüst steht. Das Bild erzählt von den zahllosen, gleichzeitigen Baustellen, die das Bild Berlins zu **Ende des 19. Jahrhunderts** bestimmen.

Die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander auf der Baustelle wird „Berliner Bauweise" genannt. Wir lassen einen Bericht aus der Sicht eines Mannes folgen, der für einen maschinellen Baubetrieb eintritt. Der Bericht stammt aus dem Jahr **1913** und zeigt, daß sich an dieser Bauweise bis zu diesem Zeitpunkt nicht sehr viel geändert hat. Sie ist typisch für die Berliner Mietshausbebauung, die mit dem 1. Weltkrieg zum Abschluß kommt.

→L 7 *A. kauft von B. gleichzeitig mit genehmigter Bauzeichnung eine Bauparzelle unter Zusicherung von Baugeldern. Aus irgend welchen Gründen unterbleibt vorläufig der Bau bis zu dem Zeitpunkt, wo A. laut Vertrag oder Gesetzesvorschrift mit dem Bau beginnen muß. A. hat inzwischen Gelegen-*



Nr. 8. Beispiel der Berliner Bauweise.

A. Hofraum. — B. Fertige und im Bau begriffene Fundamente und Mauern. — B 1. Projektierte Fundamente. — C. Ausgeschachtete Teile der Baugrube. — D. Bürgersteig mit Bauzaun. — E. Fahrdamm der Straße.
1. und 2. Beladene und halb beladene Wagen. — 3. Einfahrender Mörtelwagen. — 4. Einfahrender Wagen mit Steinen. — 5. Abgelagerte Mauersteine. — 6. Abgeladene Fundamentsteine. — 7. Mörtel.

heit, die Mauersteine etwas billiger einzukaufen, allerdings bei sofortiger Abnahme, und, da er dieselben auf der Straße nicht ablagern darf, läßt er das Baugrundstück damit beladen.

Mit dem Bau wird begonnen, eine Anzahl Arbeiter haben mit Umpacken der Steine zu tun und ein Teil des Baugrundstücks wird zum Ausschachten mit Not und Mühe frei gemacht. Die Fuhrleute kommen mit ihren Gespannen und unter allerlei Schwierigkeiten und den üblichen Schindereien beginnt auf dem einen Teil des Grundstückes die Ausschachtung. Die Fuhrleute sind noch an der Arbeit, so werden schon hinterher die Fundamente gelegt und es wird teilweise mit dem Hochbau begonnen, um nun durch Verbrauch des lagernden Baumaterials den andern Teil des Grundstückes frei zu legen.

Während nun an dieser oder jener Stelle schon die Mauern aus der Erde wachsen, wird an anderen Stellen noch ausgeschachtet und die beladenen Gespanne fahren zwischen Mauern, Stein- und Mörtelhaufen hindurch auf die Straße. Hierzu denke man sich die Anfuhr von Steinen, Sand und Mörtel und dieses wüste Durcheinander von durchwühlten Erdmassen, aufstrebenden Mauern usw., diese ungleichmäßige und unzweckmäßige Einteilung der Arbeiten, wodurch Arbeiter und Kutscher in ihrer Tätigkeit sehr gehemmt werden, veranlaßt durch ein ganz falsches Sparsystem oder unentschuldbare Bummelei, – das nennt man Berliner Bauweise.

Wie es bei Ausschachtungs- und Abfuhrarbeiten zugeht, will ich an einem bestimmten Beispiel nachstehend anführen, denn ich hatte das „zweifelhafte Glück", von den Fenstern meiner Wohnung aus vier Wochen lang auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, auf dem Nachbargrundstück und auf dem Hinterland eines anderen Grundstücks, täglich diese „A r b e i t e n" mit recht gemischten Gefühlen ansehen zu müssen und zwar deshalb, weil ich selbst bei dem andauernden Gebrüll der Kutscher und den klatschenden Peitschenhieben zu jeder Arbeit unfähig war; und doch gehöre ich nicht zu den sentimentalen Naturen, die schon bei einem Peitschenknall nervös werden.

Kommen da eines Morgens vor dem Grundstück mir gegenüber sechs bis acht Gespanne vorgefahren; der Bauzaun wird geöffnet und ohne jede Vorbereitung nehmen die Wagen auf dem Baugrundstück Aufstellung, um von den Gespannführern mit Erde beladen zu werden. Die Ausfahrt der Wagen gestaltet sich anfänglich, sofern der Boden nicht etwa aufgeweicht ist und die Räder nicht halb versinken, noch leidlich gut, obwohl der Bürgersteig an der Ausfahrtsstelle durch die Pferdehufe und die Wagenräder in eine ganz bedenkliche Verfassung gerät, die für die Pferdebeine zu ernsten Besorgnissen Anlaß gibt. Daß erst später an dieser Ausfahrtstelle ein Bohlenbelag angebracht wurde, ist auf meine energische Intervention bei der Polizeibehörde zurückzuführen.

Sowie jedoch, durch den Fortschritt der Arbeit, die Baugrube tiefer wurde und nach der Straße zu eine schräge Ausfahrtsrampe entstand, begannen die Leiden der Tiere, begannen die Roheiten – und feierte der beschränkte Kutscherverstand seine höchsten Triumphe.

Noch schlimmer wird die Sachlage, wenn die Ausfahrtsrampe durch ihre Verkürzung steiler wird, die beladenen Wagen in ganz kleinen Kurven aus den entfernteren Winkeln der Baugrube herausgefahren werden sollen, denn hier werden an die Kutscher Anforderungen gestellt, denen sie bei ihrer Ausbildung, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, in keinem Falle gewachsen sind.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß jede Kraft, also auch die eines Pferdes, ihre Grenzen hat, und daß jede Last, sobald sie auf ein Hindernis stößt oder auf erweichtem Boden oder auf einer schrägen Ebene aufwärts gefahren werden muß, sich verdoppelt, ja oft verzehnfacht, so muß man den Verstand der Fuhrherren und ihrer Kutscher mehr als gering einschätzen, wenn sie von ihren Zugtieren Arbeitsleistungen verlangen, die jene niemals erfüllen können. Wie kann man von zwei Pferden die Fortschaffung einer Last verlangen, an der unter den obwaltenden Umständen zehn Pferde gerade genug zu ziehen haben. Freilich, die Herrn Kutscher ziehen nicht, denn sie haben ausreichend zu tun, um ihr wichtigstes Attribut, die Peitsche, zu handhaben, um dadurch ihre ganze Intelligenz zu beweisen. Sie suchen niemals die Kraftgrenze der Pferde in deren Unvermögen, sondern in ihrer angeblichen Bosheit und Faulheit, und nur das umgekehrte Ende der Peitsche ist noch im Stande, manchmal die Kraft der Pferde zu verdoppeln, richtiger gesagt, die Furcht und Verzweiflung der Tiere auf die Spitze zu treiben.

war das Land zu arm – aber er verlor seine Bedeutung für die Architektur, indem er mit Kalkputz überzogen und in die dem Werkstein angehörigen Bauformen der Renaissance eingereiht wurde.

Diese Tradition des Backsteinbaus mit Putzfassaden wird in den Mietshausbauten des **19. Jahrhunderts** fortgesetzt. Mit dem Bau der Werderschen Kirche (**1825–28**) führt Friedrich Schinkel den unverputzten Backsteinbau zwar wieder ein, er bleibt jedoch mit wenigen Ausnahmen auf den Bau von Kirchen, städtischen Gebäuden und auf den Fabrikbau beschränkt. Der Grund hierfür dürfte in den Herstellungs- und Transportkosten für gute wetterfeste Verblendsteine liegen, die etwa doppelt soviel kosten wie die beim Mietshausbau verwendeten, einfachen Hintermauerungssteine.

→L 9 *Das weitaus grösste Quantum von Ziegeln – vielleicht 80 % – liefern die Ziegeleien, welche meist graubläulich gefärbte, kalkhaltige und in sehr verschiedenen Mischungsverhältnissen auftretende Erden verarbeiten. Letztere haben den Vorzug, dass sie wegen ihres bedeutenden Gehalts an fein vertheiltem kohlensauren Kalk und feinem Sande meist wenig Neigung für Trokkenrisse zeigen; sie sind fast durchweg in stärkeren Bänken abgelagert und frei von schädlichen Beimischungen, erfordern keine besonders hohen Temperaturen beim Brennen und vereinfachen dadurch die Fabrikation, so dass sie die billigsten Steine liefern, welche bei Schwachbrand erdig röthlich erscheinen, bei Mittelbrand weisse, bei Hartbrand gelbe, dann orange und endlich als Klinker grüne Farbe annehmen. . . . Die Hauptfund- und Fabrikationstätten dieser Arten von Ziegelerde sind: auf beiden Seiten der unteren Havel von Potsdam bis Brandenburg, Pätzow, Glindow, Werder, Ketzin, Lehnin; die Gegend an der oberen Spree, der Dahme und Notte, von Köpenick bis Storkow mit den Ziegeleien von Mittenwalde, Zossen am Kienitz- und Rüdersdorfer See mit Herzfelde; an der obern Havel mit dem Havelländischen Kanal, Hermsdorf, Birkenwerder, Oranienburg, Cremmen; am Finow-Kanal und Werbellin-See: Schöpfurth, Hegermühle, Joachimsthal, Neustadt-Eberswalde, Hohenfinow, Freienwalde a.O., Hohensaathen. Innerhalb dieses grossen, Berlin von allen Seiten umgebenden Rayons, bilden die nach Hunderten zählenden Ziegeleien, je nach der Beschaffenheit ihrer Ziegelerde, kleinere Gruppen, welche die verschiedenartigsten Ziegel liefern, vom ordinärsten Hintermauerungsstein bis zum festesten Klinker und zu guten Verblendsteinen.* ←L 10

Der Architekt K. Dümmler beschreibt die technischen Voraussetzungen für die Massenfabrikation von Ziegeln:

→L 11 *Das rasche Wachsthum, welches Berlin seit dem Bau der Eisenbahnen beschieden war, brachte vor allem auch einen gesteigerten Verbrauch von Ziegeln, die um diese Zeit noch ausschliesslich mittels Handstrich gefertigt und in sogenannten offenen, deutschen Oefen gebrannt wurden. Die Ueberführung des handwerksmässigen Kleinbetriebes in den fabrikmässigen Grossbetrieb wurde durch zwei Erfindungen erleichtert, die in die Zeit von 1850 bis 1860 fallen: die Ziegelmaschine und der Ringofen. Anfang der fünfziger Jahre wurde von C. Schlickeysen-Berlin eine Ziegelpresse, bestehend aus Thonschneider mit vorgesetztem Mundstück, gebaut und in den Handel gebracht. Bei dieser Presse, deren Anordnung heute noch in der deutschen Ziegelmaschinen-Industrie fast ausschliesslich in Gebrauch ist, wird der plastische, feuchte Thon in einem fortlaufenden Strange durch ein die Gestalt des späteren Steines bildendes Mundstück ausgepresst. Die ersten dieser Pressen hatten eine Leistungsfähigkeit von etwa 300–500 Steinen in der Stunde; die vervollkommneten neueren Pressen können bei einem Strange bis zu 3000–4000 Steine in der Stunde fertigstellen; bei Anordnung von zwei Mundstücken steigt die Leistungsfähigkeit bis zu 6000 Steinen in der Stunde.*

Dazu kam dann die Erfindung eines Brennofens, der bei geringem Brennmaterialverbrauch einen ununterbrochenen gleichmässigen Betrieb gestattet.

Diesen Brennapparat der Ziegelindustrie gegeben und in die Praxis eingeführt zu haben, ist das Verdienst des Bauraths Fried. Hoffmann in Berlin. Unter dem 27. Mai 1858 erhielt der damalige Baumeister und Betriebsinspector der Berlin-Hamburger Bahn, Fried. Hoffmann, in Gemeinschaft mit dem Stadt-Baumeister Licht in Danzig ein preussisches Patent auf den Ringofen, bestimmt und geeignet zum ununterbrochenen Brennen von Ziegeln, Thonwaaren, Kalk und Cement. Der erste Ringofen wurde im Jahre 1858/59 zu Scholwin bei Stettin erbaut. Ende 1873 besass die Provinz Brandenburg bereits 150 Ringöfen mit einer jährlichen Leistungsfähigkeit von rd. 500 Millionen Ziegelsteinen. Jetzt sind die weitaus meisten grösseren Ziegeleibetriebe der Provinz Brandenburg mit Ringöfen versehen.

Nicht so rasch und allgemein haben die Ziegelmaschinen Eingang gefunden; besonders in der Mark Brandenburg wird heute noch, nahezu 50 Jahre nachdem die erste deutsche Ziegelmaschine in Betrieb genommen worden ist, der grösste Theil der Ziegel mittels Handstrich angefertigt, trotz der bis zum Jahre 1890 fast ununterbrochen gestiegenen Nachfrage nach solchen und trotz der Gründung des deutschen Vereins für Fabrikation von Ziegeln, Thonwaaren, Kalk und Cement und des deutschen Ziegler- und Kalkbrenner-Vereins, die einen mündlichen Ideenaustausch zwischen Ziegeleibesitzern und Maschinenfabrikanten ermöglichten. Ziegelmaschinen werden jetzt in mehr als 50 deutschen Fabriken hergestellt.

Diejenigen Ziegeleien, welche Berlin am nächsten liegen, fabriciren mit verschwindenden Ausnahmen nur Hintermauerungsziegel, die besseren Ziegel, Verblendsteine usw. erhält Berlin von grösserer Entfernung. . . .

Die Grösse der Ziegeleien ist eine sehr verschiedene; die Jahresleistung derselben schwankt, abgesehen von kleinen unbedeutenden Werken, zwischen 2–3 und 20–30 Millionen. Die Gesamtleistung aller nach Berlin liefernden Ziegeleien ist auf etwa 150 Millionen für das Jahr zu schätzen; hiervon dürfte etwa die Hälfte durch Verkauf nach grösseren Absatzgebieten ausserhalb Berlins verbraucht werden, während die andere Hälfte in Berlin und seinen Vororten Verwendung findet. . . . ←L 12

Abgesehen von wenigem, ganz untergeordnetem Material müssen die Ziegel aus ziemlicher Entfernung nach Berlin geschafft werden, doch wird dies durch Havel und Spree mit ihren zahlreichen Nebenseen und die zur Verbindung derselben mit der Elbe und Oder angelegten Canäle wesentlich erleichtert, zumal sich an sehr vielen in deren Nähe gelegenen Stellen brauchbare Thone vorfinden. Die Eisenbahnen schaffen nur einen verschwindend kleinen Theil des Materials heran und beschränken sich meist auf die besseren Sorten sowie auf die Zuführung von porösen Voll- und Lochsteinen, die für den Berliner Bedarf hauptsächlich in der Gegend von Bitterfeld und Senftenberg hergestellt werden und einen kostspieligeren Transport vertragen können. ←L 13

Die Hintermauerungssteine werden im Einheitsmaß hergestellt. Grundmaß ist ihre Breite: das Griffbreitenmaß von 12 cm. Die Länge von 25 cm ergibt sich aus der doppelten Breite und zusätzlich 1 cm für die Stoßfuge. Die Höhe von 6,5 cm ist dagegen Konvention und wird damit begründet, daß 13 Schichten übereinander mit 1,2 cm starken Lagerfugen 1 Meter ergeben. Dieses Maß ist jedoch ein rein theoretisches. Die Ungenauigkeit bei der Herstellung der Ziegel und beim Mauern führt dazu, daß in der Praxis etwa 12 Schichten auf 1 sogenanntes „steigendes Meter-Mauerwerk" gerechnet werden. Das Längen- und Breitenmaß der Normalziegel bestimmen die Mauerstärken:

Nach dem deutschen Normalziegel-Format wird eine: ←L 14

1/2 Stein	*starke*	*Mauer*	=	*12 cm*	*dick*
1	*„*	*„*	=	*25 „*	*„*
1 1/2	*„*	*„*	=	*38 „*	*„*
2	*„*	*„*	=	*51 „*	*„*
2 1/2	*„*	*„*	=	*64 „*	*„*
3	*„*	*„*	=	*77 „*	*„ usw.*

→B 7 Beginn der Ausschachtung mit Gespannbetrieb

Wer seit einer Reihe von Jahren die Arbeitsverhältnisse bei der Ausschachtung von Baugruben eingehend studiert hat, muß bei gerechter Würdigung aller in Betracht kommenden Faktoren doch die Ueberzeugung gewinnen, daß alle bisher angewendeten Gegenmittel, alle Verordnungen und alle Bestrafungen einzelner Personen die allgemeine Lage nicht verbessern.

Man hat reichlich Gelegenheit zu beobachten, wie nach vielen vergeblichen Mühen immer und immer wieder versucht wird, die vermehrte Last mit zwei Pferden aus der Grube herauszuschaffen; erst nachdem sich die Tiere zehn Minuten und länger abgeschunden und ihre Kräfte verbraucht haben, 4 Pferde abermals nach 10 Minuten die Last erschöpft stehen lassen, werden weitere Pferde vorgespannt, so daß schließlich nach einer halben Stunde der Wagen mit acht Pferden auf die Straße gefahren wird. Tiere und Menschen sind dann erschöpft, die ersteren von der Arbeitsleistung, die letzteren vom Schlagen und außerdem heiser vom Brüllen. Unter mehr oder weniger Abwechslung vollzieht sich die Ausfahrt eines jeden Wagens.

Die Zustände in den Baugruben spotten jeder Beschreibung. Man denke sich eine Baustelle mit Lehmboden, diesen durch Regengüsse aufgeweicht und in diesem Brei eine Anzahl Menschen, Tiere und Wagen, und die letzteren mit ihrer Last von ca. 3–5000 Kilo bis an die Achsen im weichen Lehm steckend. Hier versagt die Kraft von 12 Pferden, und ich habe es mit angesehen, wie an einer Stelle der Wagen in Stücke ging, und an einer anderen Stelle, als 5 Gespanne anzogen, der eiserne Bolzen an der Deichsel brach, das Wagengespann zu Boden stürzte und von den 8 Vorspannpferden ca. zwanzig Meter weit fortgeschleift wurde, ohne daß dies von den eifrig mit Brüllen und Schlagen beschäftigten Rosselenkern bemerkt wurde.

Wir gliedern den Herstellungsprozeß nach Rohbau- und Ausbaumaßnahmen und montieren zeitgenössische Berichte über die einzelnen Schritte der Bauarbeiten, die Baumaterialien und die Konstruktionen. In der Randspalte wird die detaillierte Baubeschreibung eines Mietshauses von den ersten Erdarbeiten bis zum letzten Messingknopf, von dem ausführenden Baumeister verfaßt, wiedergegeben. Wenn man bedenkt, daß nur etwa 5 % der Häuser in Berlin von Architekten ausgeführt und entworfen worden sind, unter diesen 5 % sich aber so gut wie alle öffentlichen und reicheren Privatgebäude befinden dürften, so wird klar, daß wir es hier mit einer Masse von Häusern zu tun haben, die bis hin zu den Fassaden keinen eigenen künstlerischen Anspruch erheben und daher auch nicht in die das Wachstum der Stadt dokumentierenden Veröffentlichungen, wie die Bauzeitungen und Fotomappen, gelangt sind. Wir wollen daher auch nicht in den Fehler verfallen, Bilder aus dem Material zu verwenden, das zu den Mietshäusern literarisch veröffentlicht ist, denn es geht hier nicht um einen kunsthistorisch orientierten Blickwinkel, sondern um das Aufspüren einer kontinuierlich sich verändernden handwerklichen Tradition, die mit Mustern, Musterbüchern und baukonstruktiv bewährten und wirtschaftlichen, also billigen Anleitungen arbeitet.

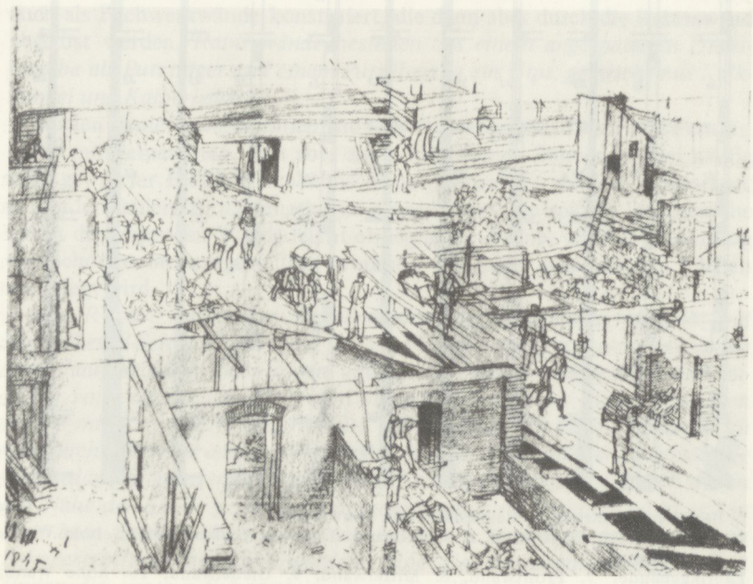
6.3.1 Der Rohbau

Zu den Rohbauarbeiten zählen die Ausschachtung der Fundamente, das Aufmauern der Wände, die Herstellung der Decken, Treppen und des Daches. Das Rohmaterial (Ziegel, Holz, Kalk und Sand) kommt aus der näheren Umgebung Berlins und kann aufgrund des im **18. Jahrhundert** ausgebauten Kanalsystems ohne Probleme per Schiff nach Berlin transportiert werden. Arbeitskräfte sind **Ende des 19. Jahrhunderts** in Berlin reichlich zu finden. Für viele Handlangerarbeiten wird keine besondere Ausbildung benötigt, so daß die Mietshäuser Berlins weitgehend in Handarbeit gebaut werden. Lediglich für einige Transportarbeiten rentiert es sich, Menschen durch Hebewerkzeuge zu ersetzen, was jedoch nur zögernd erfolgt. Auch in den **20er Jahren des 20. Jahrhunderts** kann man auf den Baustellen noch Arbeiter finden, die auf den Schultern Steine und Mörtel die Gerüste hinauftragen.

Die Bauarbeiten beginnen mit dem Legen der Grundmauern, der **Fundierung**, was in Berlin, zumindest in dem vom Bebauungsplan umrissenen Terrain problemlos ist, da die Böden fast durchweg einen guten Baugrund liefern.

Lehmiger Sand, fester Lehm und Lehmmergel auf den Höhenrändern ←L 15 *des Spreethales und zwar nördlich von Friedrichsfelde, am Frankfurter und Landsberger Thore, im Friedrichshaine, am Königs-, Prenzlauer, Schönhauser und Rosenthaler Thore, im Humboldthaine und Dalldorf, südlich von Rixdorf, auf den Rollbergen, in der Hasenhaide, auf dem Kreuzberge, in Schöneberg, Wilmersdorf und auf dem Spandauer Bocke, sodann in der Thalsohle die vielfach abgetragene Stufe der Flugsande, die im Norden beim Friedrichshaine beginnt, längs der Lothringer und Ackerstraße bis zum Wedding sich erstreckt, und im Süden von der Hasenhaide im Zuge der Blücher-, Teltower, Steglitzer und Kurfürstenstraße bis zum Zoologischen Garten verläuft, endlich ebene Thalsande im grössten Theile der Friedrichstadt zwischen Koch- und Behrenstrasse und auf den beiden* S. 488→ *Spreeinseln des alten Berlin und Köln, in der Hauptsache also feine Sande, bieten vorwiegend guten Baugrund. Die Bankette oder Grundmauern werden meistens mit Kalkbruchsteinen in gewöhnlichem Kalkmörtel angelegt, seltener mit Beton, ausnahmsweise auch wohl mit Klinkersteinen in hydraulischem Kalkmörtel, und zwar auf gutem Baugrunde mindestens in der frostfreien Tiefe von 1 bis 1,20 m unter dem Erdboden und jetzt allgemein in einer solchen Breite, dass der Baugrund mit nicht mehr als 2,5 kg auf 1 qcm belastet wird.*

Aufwendige Fundierungsarbeiten, wie sie in tiefer gelegenen und flußnahen sumpfigen Gebieten nötig sind, wo mit Hilfe von Rammen Pfähle in den Boden getrieben werden müssen, sind beim Bau der Berliner Miets-



Adolph Menzel: Maurerarbeiten ←B 8

Vollständige Beschreibung eines geplanten Neubaus als Vertragsgrundlage für einen Generalunternehmer

Auf unseren Aufruf in einer Rundfunksendung vom **16.3.1983** meldete sich Frau Kirchner und bot uns den Nachlaß ihres Großvaters, des Holzgroßhändlers Emil Matthei, an, der mit dem Baumeister Johannes Strache am **20.6.1901** einen Vertrag zum Bau des Mietshauses Skalitzer Straße 99 abschloß, das heute noch steht.

Durch den Text des Vertrages gewinnen wir einen genauen Einblick in den Umfang und die Qualität der Bauarbeiten sowie das verwendete Material von den ersten Ausschachtungsarbeiten bis zu den letzten Malerarbeiten. Was in der Hauptspalte nach Arbeitsschritten generalisiert ist, erscheint hier bezogen auf ein bestimmtes Haus wieder, und es zeigt sich, daß die Abstufung des Ausstattungsgrades bis in alle Einzelheiten geht, nicht nur, was die Lage der Wohnungen, sondern auch was die Hierarchisierung der Räume der Wohnung untereinander anbetrifft. Dieses geplante Haus, dessen Bewohnerzahl und Mietaufkommen in einer Nutzertragsnachweisung für das Jahr **1913** vorliegen, ist ein Musterbeispiel für das Zusammenwohnen unterschiedlicher Klassen und für die Mischung von Wohnen, Handel und Gewerbe, wie sie für den Bezirk Kreuzberg typisch ist. Für das Haus Skalitzer Straße 99 liegen uns die Abrechnung des Baumeisters, die mit einem Betrag von 203.314,73 Mark endet, und außerdem Fotografien des Hauses, vor und nach der Renovierung, vor, dessen Qualität bereits **1902**, also direkt nach Fertigstellung, in der Baugewerks-Zeitung vorgestellt wurde.

Erhalten hat sich außerdem eine Serie von Aufnahmen aus der Wohnung des Großvaters, der im 1. Stock desselben Hauses wohnte, die einerseits die beschriebenen Arbeiten illustrieren, zum anderen zu den wenigen zeitgenössischen Innenaufnahmen von Wohnungen gehören, die zu Berliner Mietshäusern zu finden waren. Diese Wohnung ist in Kapitel 10 abgebildet.

Baubeschreibung des Hauses Skalitzer Straße 99
Bau-Maurer und Zimmermeister Johannes Strache
Bauherr – Holzhändler Emil Matthei

→A 1 *Das Grundstück Skalitzer Str. Nr. 99 ist nach den polizeilich genehmigten Zeichnungen, dem Bauschein und der statischen Berechnung mit einem Vorderhaus mit Erker und Balkonen, resp. Loggien, einem rechten Seitenflügel und einem sich anschließenden Quergebäude sowie einem auf dem II. Hof zu errichtenden Pferdestall mit anstoßendem Lagerschuppen zu bebauen.*

Die Bebauung ist in General-Entreprise einschließlich Lieferung aller Materialien und zum fertigen Bauwerk gehörigen Gegenstände vom Unternehmer zu übernehmen.

Das Grundstück soll nach beiliegendem Projekt bebaut werden, und hat der Unternehmer die Baupolizei-Erlaubnis dazu sowie alle speciellen Erlaubnisse bis zur völligen Fertigstellung der Baulichkeiten rechtzeitig selbst nachzusuchen, auch den Verkehr mit den Behörden zu bewirken.

Die in den Zeichnungen enthaltenen Maße sind genau innezuhalten, und sollte die Baupolizei irgendwelche Weiten- oder Höhenmaße beschränken, so tritt eine verhältnismäßige Kürzung der vereinbarten Bausumme ein, und zwar nach kubischem Inhalt der Gebäude, wobei das Wohngebäude aber nur von der Kellersohle bis zur Oberkante der Hauptgesimse zu berechnen ist.

In der Entreprise ist die Herstellung von Bauzäunen, Absteifungen, der verschiedenen Hausanschlüsse an die Kanalisation, Wasser- und Gasnetze in der Straße, Regulierung des Bürgersteiges etc. mit einbegriffen, und haftet der Unternehmer für die Erfüllung aller polizeilichen Vorschriften und des Unfallgesetzes.

Die Ausführung hat nach folgender Beschreibung der einzelnen Bauteile und Baustoffe unter Verwendung nur guter Materialien und solider Arbeit zu geschehen.

1. Erdarbeiten:
Hierzu gehört die Ausschachtung der Baugrube, aller Fundamentgräben etc., Abfuhr des überflüssigen Bodens, Verfüllung der Fundamente etc., Planierung der Kellersohle, der in Frage stehenden Höfe, des Stall- und Lagergebäudes in den erforderlichen Höhen.

2. Maurerarbeiten:
Es sind zu diesen Arbeiten nur beste Materialien, namentlich salpeterfreie Steine zu verwenden; die Fundamente sind von guten lagerhaften Kalkbausteinen in Kalkmörtel, das aufgehende Mauerwerk von möglichst harten Ziegelsteinen in Kalkmörtel, wo erforderlich von Klinkern in Cementmörtel auszuführen. Das gesamte Mauerwerk ist gegen aufsteigende Feuchtigkeit durch Isolierplatten zu isolieren, die Balkenauflager sind überall trocken zu ummauern, und müssen die Balken gehörig und sachgemäß verankert werden. – Das Kellergeschoß wird durchweg zwischen Trägern in verlängertem Zementmörtel überwölbt, die Decken unter den Durchfahrten desgl., aber ein Stein stark, die Teile unter den Kochherden sind massiv von unverbrennlichem Material, eventl. mit Eisenconstruction, die Decke unter der Waschküche, welche im Seitenflügel anzulegen ist, im Dachboden zwischen Trägern zu wölben oder im Klein'schen System herzustellen. Die Schornsteine sind, um ein Rauchen zu verhindern, mindestens 80 cm über den First der Dächer zu führen, über Dach aus Rathenower Steinen in verlängertem Zementmörtel zu fugen und mit Cement abzuwässern. Die Treppen sind nach polizeilichen Vorschriften massiv zwischen Eisenträgern mit flach gewölbten Kappen oder ebener Steindecke und aufgesattelten Stufen, erstere in Cement, letztere in verlängertem Cementmörtel herzustellen; die Podeste, welche Holzfußböden erhalten, sind mindestens 6 Wochen vor dem Verlegen der Fußböden von allem Schutt etc. bis auf die Gewölbe zu befreien, dann für die Lagerhölzer geeignete Auflager, eventl. von ein Stein starken Pfeilern auf den Wölbungen herzustellen.

Die Wände der Durchfahrten im Vorderhause und Quergebäude werden 1,50 m über der Bordschwelle hoch mit glasierten Steinen nach Muster der Durchfahrt im Hause Oranienstraße 6 verblendet und sind nach oben mit ebensolchem Gesims abzuschließen.

Der Fußboden der beiden Durchfahrten wird aus 30 cm breiten, genügend starken Granitfahrschwellen, welche 1,60 m von Mitte zu Mitte entfernt liegen müssen, mit dazwischenliegendem Hirnholz-Holzpflaster von gut imprägnierten, mindestens 14 cm hohen Klötzen von Rotbuchenholz auf Cementbeton hergestellt. Die Durchfahrten erhalten außerdem an den Seiten 13 cm über dem Fußboden stehende Granitschwellen in erforderlicher Breite als Radabweiser. Die in den Durchfahrten gedachten Granitfahrschwellen, welche 30 cm breit sein müssen, sind auch auf dem ersten Hof zur Verbindung beider Durchfahrten auf fester Cementunterbettung zu verlegen, ebenso das Holzpflaster zwischen denselben.

Der I. Hof ist im übrigen Teil mit erforderlichem Gefälle im flachen Stein zum Fliesenbelag zu pflastern, wozu alte, jedoch noch gute Steine verwertet werden können. Der Erdboden ist vor dem Pflastern gut einzuschlemmen und festzustampfen.

Bewegliche Gardinenhaken, alle erforderlichen Dübel für Türen, Türschwellen, Scheuerleisten, Paneele etc. sind zu liefern, gut fest einzumauern, bzw. die kleineren einzugypsen.

Sämtliche Fenster sind sachgemäß einzusetzen, diese sowie alle Gas- und Wasserrohre gut zu verputzen.

Die Scheidewände der einzelnen Räume sind teils aus 5 cm starken Gypsplatten in durchaus solider Weise, derartig, daß sich bei eintretender Belastung keine Risse zeigen dürfen, teils von Bohlen (s. Zimmerarbeiten) herzustellen, wozu alle erforderlichen Türgerüste, Füllhölzer etc. herzustellen sind, eventl. können statt der Bohlen kreuzweis gegeneinander geschalte doppelte Bretterwände aus 1''-Brettern verwendet werden.

In den Küchen, die mit einem Speisespind am Fenster versehen werden, ist in der Außenwand eine Öffnung von 13/13 cm Mindestmaß vorzusehen, welche

I/30→ häuser nicht nötig. Diese Methode, die um **1735** der Maler Dismar Degen dargestellt hat, wird im **19. Jahrhundert** ohnehin nur noch für große Bauprojekte in Ausnahmefällen angewandt, da das Rammen zwischen hohen Nachbarhäusern bedenkliche Erschütterungen verursacht.

Die Wände

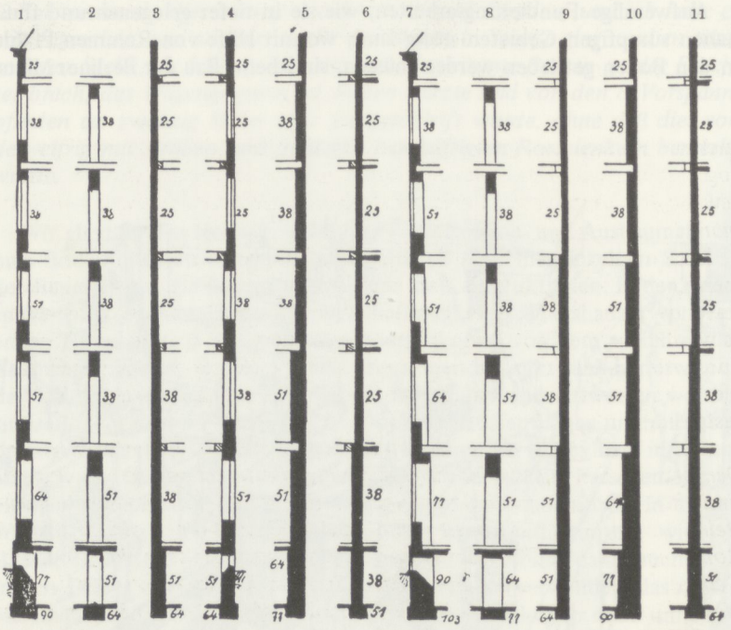
Die Bauordnungen für Berlin bestimmen, daß die Wände, auf denen Balken ruhen, massiv auszuführen sind und schließen somit den Fachwerkbau aus. Die tragenden Wände der Berliner Mietshäuser sind durchweg aus Backsteinen gemauert, kurz gebrannten, einfachen Hintermauerungssteinen mit dem Einheitsmaß von 12 cm Breite, 25 cm Länge und 6,5 cm Höhe. Der Ton, aus dem die Steine gebrannt werden, entstammt der Umgebung Berlins und ist nur von mittlerer Qualität, was die Herstellung von sichtbaren Ziegelfassaden, wie sie in Norddeutschland auch im Wohnungsbau häufig zu finden sind, nicht erlaubt. Die Wände werden daher bei den billig herzustellenden Bauten in Berlin durchweg verputzt.

Die Stärke der Mauern ergibt sich aus dem Steinmaß und nimmt bei den seit **1870** fast durchweg fünfgeschossig gebauten Häusern in der Höhe ab. Diese Wandstärken sind in Berlin durch die Bauordnung vorgeschrieben.

Die Gesamtbauhöhe ist geregelt durch die jeweilige Bauordnung in Abhängigkeit von der Straßenbreite, während für die Höhen der einzelnen Geschosse Mindestanforderungen existieren mit 2,50 m in der **1887er** Bauordnung (§ 87), während die **1897er** Bauordnung 2,80 m verlangt. Tatsächlich wird die geforderte Raumhöhe nur im Keller und im obersten Geschoß verwirklicht, die Geschosse dazwischen sind in der Regel höher und zwar nach oben hin abnehmend, wie es schon beim Schnitt durch Meyer's-Hof zu beobachten war.

Dieses Phänomen erklärt sich zum einen aus der weiteren Aufstockung älterer feudaler Stadthäuser mit einem hohen Obergeschoß für Festräume und den darüberliegenden privaten Räumen mit niedriger Geschoßhöhe, die durch Einführung weiterer Geschosse mit abgeschlossenen Wohnungen auf jeder Etage gestreckt werden; zum anderen aus dem Lichtbedarf, der mit der Tiefe zunimmt und durch höhere Geschosse aufgefangen wird; und schließlich aus dem Wohnwert der Etagen, der mit der Höhe abnimmt und erst mit der Einführung des Fahrstuhls in den großen bürgerlichen Mietshäusern ausgeglichen wird.

Die später auf die Decken aufgesetzten, leichten Trennwände sind einen Stein stark gemauerte, in der Anfangszeit des Massenmietshausbaus



→B 9 In Berlin vorgeschriebene Mauerstärken in Zentimetern
Wohngebäude: 1. Frontwand, 2. Mittelwand, 3. und 4. Giebelwände, 5. hohe Wand, 6. Treppenwand
Fabrikgebäude: 7. Frontwand, 8. Mittelwand, 9. Giebelwand, 10. hohe Wand, 11. Treppenwand

Adolph Menzel (1875): Hausbau im Tiergartenviertel ←B 11

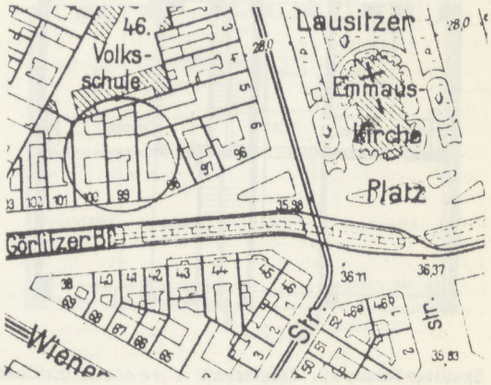
→B 10 Skalitzer Straße 99 nach der Fertigstellung 1902, Entwurf und Ausführung von Baumeister Johannes Strache, Architektur von Wilhelm Fleck

→B 12 Skalitzer Straße 99 nach der „Renovierung" 1959

auch als Fachwerkwände konstruiert, die dann aber durch die Rabitzwand abgelöst werden. *Rabitzwände bestehen aus einem angespannten Drahtgewebe als Putzträger und einem Putzüberzug aus Gips, gemischt mit Kalkmörtel und Kälberhaaren.* ←L 16

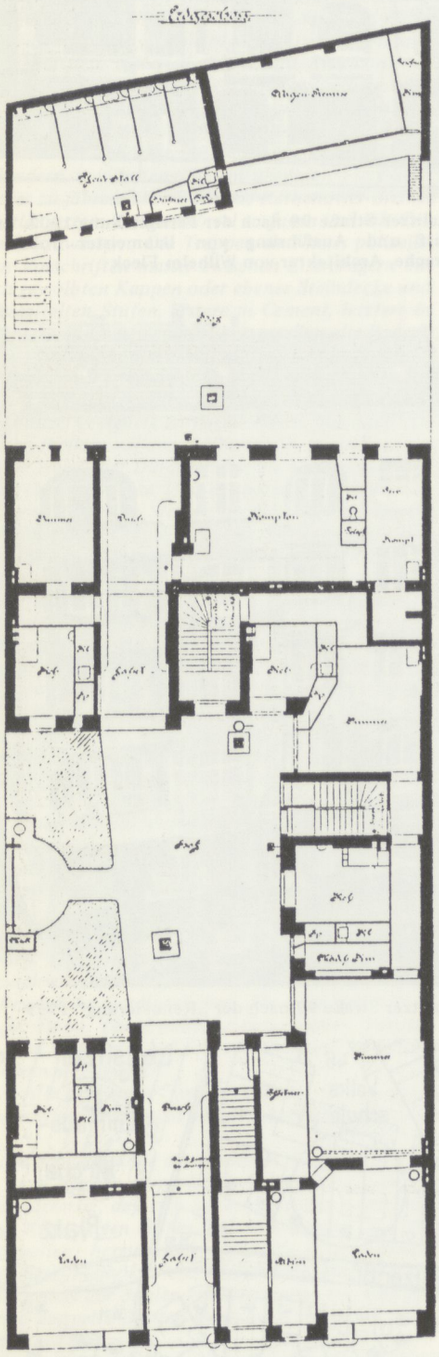
In den Mauern werden nicht nur die Öffnungen für Türen und Fenster, meist mit gemauerten, teils aber auch mit eisernen Stürzen, wobei häufig statt gewalzter Profile Eisenbahnschienen verwendet werden, vorgesehen; es werden zudem Entlastungsbögen eingemauert, die spätere Durchbrüche durch die tragenden Wände leicht ermöglichen. Ferner werden gleichzeitig die **Schornsteine** mitgemauert, wodurch die Lage der späteren Küchen festgelegt wird.

Als R a u c h r o h r e sind in Berlin, abgesehen von den Fabrik- und Dampfkessel-Schornsteinen, die je nach ihrer Bestimmung sehr verschieden sind, hauptsächlich zwei Arten üblich: die älteren besteigbaren Schornsteine von einem Querschnitt von 40 auf 47^{zm} und die sogen. russischen Rohre mit 15 bis 20^{zm} Querschnitt. Erstere, hauptsächlich für Küchen in Gebrauch, nehmen ausser dem Rauch je eines Küchenfeuers zugleich die Wasserdämpfe aus der Küche (Wrasen) und häufig auch den Rauch der in der Nähe der Küche gelegenen Zimmeröfen auf; sie beginnen meist erst in dem betr. Stockwerk, von wo aus sie durch eine Einsteigeklappe vom Schornsteinfeger befahren werden. Eine viel allgemeinere Anwendung finden die engeren Schornsteine, weil dieselben sich bequemer innerhalb ←L 17



mit einem Zinksiebblech zu schließen ist. Die Vorderfaçade mit dem Frontaufbau nach Zeichnung ist in hydraulischem Kalk, ohne Verwendung von Gyps, sandsteinartig zu putzen, nach Zeichnung reich mit Gesimsen, Ornamenten, Balustraden etc. in architektonisch vornehmen Formen aus Cementmaterial zu versehen. Die Hoffaçaden sind nach Muster der Hoffaçade des Grundstücks Mariannenplatz 21 nach Zeichnungen in Kalkmörtel zu putzen.

Die Innenwände und Decken, letztere auf Schalung, sind in Kalkmörtel zu putzen, die Decken aller Nebenräume und Hofwohnungen mit scharfen Ecken, einzelne Zimmer im Quergebäude im I. und II. Stock mit gezogenen Vouten. – Die Decken sämtlicher Zimmer im Vorderhause, die der Berliner Zimmer sowie die Wände und Decken der Vordertreppe, auch des Haupt-



Skalitzer Straße 99, Erdgeschoß

der Mittel- und Scheidewände oder doch nur mit geringen Vorsprüngen vor denselben anordnen lassen. Sie nehmen in der Regel den Rauch von 3 Zimmeröfen (meist aus ein und demselben Stockwerk) oder von einer geschlossenen Küchenfeuerung (Kochmaschine) auf. In letzterem Falle werden zur Ableitung der Wasserdämpfe aus den Küchen besondere Rohre, „Wrasenrohre" entweder für jede Küche ein besonderes Rohr von der Grösse der russischen Rauchrohre, oder für die übereinander liegenden Küchen des Hauses ein gemeinschaftliches Wrasenrohr von entsprechend grösserem Querschnitt angeordnet.

Die Gerüste

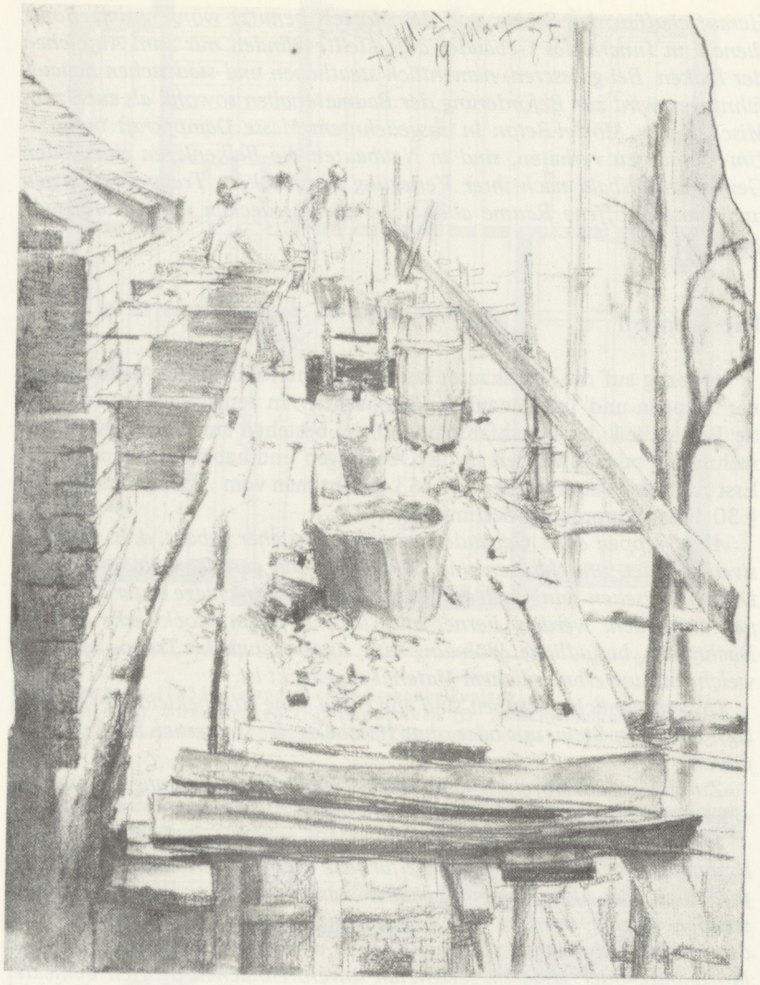
Für die zum Mauern benötigten Gerüste gibt es genaue baupolizeiliche Anweisungen. Für das Mauern, Putzen und Anstreichen der Häuser werden unterschiedliche Gerüstarten verwendet:

→L 18 *Baugerüste und Bauzäune dürfen nur auf Grund und nach Massgabe einer bei der Polizeibehörde schriftlich nachzusuchenden Genehmigung errichtet und benutzt werden. Das Vortreten von Baugerüsten und Bauzäunen auf Bürgersteigen wird nur gestattet, insoweit es mit den Verkehrsrücksichten vereinbar ist. Diese Vorschriften haben einerseits das Mauern über Hand befördert und zu grosser Vollkommenheit gebracht, sodass Rüstungen, falls es sich nicht um eine Hausteinverblendung handelt, nur noch zum Putzen bezw. Fugen der Façaden aufgestellt zu werden pflegen, anderseits den Hänge- und Leitergerüsten eine ausgedehnte Verwendung gesichert. . . . Für die gewöhnlichen Stangengerüste schreibt die Baupolizei folgendes vor:*

Sämtliche Baumstangen müssen an ihren oberen Enden mindestens einen Durchmesser von 10,50 cm haben, ferner die Spiessbäume mindestens 0,94 m tief in die Erde eingegraben und gegen ferneres Einsinken durch untergelegte starke und gut unterstopfte Brettstücke gesichert werden. Ihre Entfernung von einander und von dem zu berüstenden Gebäude darf höchstens 3,14 m betragen. Soll ein Spiessbaum durch Verbindung mit einem anderen verlängert (gepfropft) werden, so sind die Enden beider auf eine Länge von mindestens 1,88 m neben einander zu stellen und wenigstens zweimal durch Draht oder eiserne Ziehbänder zu verbinden. Die gewöhnlich in Höhe von 2 m über einander angeordneten Streichstangen werden durch Hanfstränge oder Draht an den Spiessbäumen befestigt. Die Netzriegel, d. h. die Stangen, die die Streichstangen mit dem Bauwerke verbinden und den mindestens 3,26 cm starken Gerüstbelag (Rüstbretter) tragen, dürfen höchstens 1,88 m von einander entfernt und müssen in ihren Auflagern so befestigt sein, dass sie sich nicht seitwärts bewegen können.

Für geringere Höhen, bis zu 4,70 m, sind gut abgesteifte Bockgerüste zulässig. Zu Ausbesserungen, Reinigungen und weniger erheblichen Arbeiten an Façaden, Dächern und Gesimsen bedient man sich der fliegenden Gerüste, die aus Oeffnungen (Fenstern usw.) des Gebäudes hervorgestreckt, und deren Netzriegel nicht von unten auf unterstützt, sondern gehörig gegen Balkenlagen oder Gewölbe usw. im Innern des Gebäudes abgesteift sind. Zu gleichen Zwecken, besonders aber zum Anstreichen der Häuser dienten früher vorzugsweise die beweglichen, aus zusammengestemmten Schwellen und Riegeln mit festem Belage construirten Hängegerüste, d. h. Fussböden, die mittels Taue an vorgestreckten Balken (Auslegern) hängen. Der Fussboden kann je nach Bedürfniss höher gezogen oder tiefer herabgelassen werden. Später sind dann die in vielen Fällen bequemeren und mehr Sicherheit gewährenden Leitergerüste in Wettbewerb getreten, die aus senkrecht aufgestellten, mit den Sprossen im rechten Winkel zur Aussenwand gerichteten Leitern bestehen. Zwischen den Fensterlaibungen eingeklemmte Zwingen halten die Leitern fest, die unter sich durch in Schlitzen verstellbare Strebungen verschwertet werden. Die Sprossen bilden dann die Unterlager für die in jeder Höhenlage herzurichtenden Arbeitsböden.

Die Beförderung der Maurermaterialien, namentlich der Ziegelsteine und des Mörtels, auf die Gerüste bewirken Stein- und Kalkträger, die eine eigene Arbeiterklasse bilden. Das Material wird von ihnen in Holzmulden („Mollen") auf der Schulter von der Abladestelle bis zum Orte der Verwendung getragen; der Mörtel wird deshalb an der Zubereitungsstelle nicht vollständig durchgearbeitet, sondern nur in dem richtigen Verhältniss gemischt; das weitere Durcharbeiten desselben besorgt der Maurer auf der ←B 13



Adolph Menzel (1875): Maurer auf einem Gerüst ←B 14

Rüstung bezw. am Orte der Verwendung, soweit nicht überhaupt schon fertiger Mörtel zur Baustelle kommt, ein Verfahren, das die Entstehung besonderer Mörtelwerke bereits zu einem weit verbreiteten, für den gewöhnlichen Hausbau fast zum allein noch üblichen gemacht hat. Die Steinträger leisten Ausserordentliches und sind dabei verhältnissmässig nicht sehr theuer. Ein geübter Steinträger ist imstande, in seiner Mulde gleichzeitig bis 36 gewöhnliche Ziegel vier Geschosse hoch und höher zu tragen. Das Heraufschaffen der Materialien erfolgt fast ausschliesslich in Accord. Schwierige Arbeitsverhältnisse (Ausstände, grosse Nachfrage und geringes Angebot) haben es zuweilen bewirkt, dass Handwinden auch zum eingangs, sind zu filzen, vielleicht auch 4 Zimmer im Quergebäude, resp. Seitenflügel, je 2 im I. und II. Stock.

Die Giebelwand rechts des Wohngebäudes ist außen in der ganzen Ausdehnung gut zu berappen. Der Erker-Balkon erhält eine geschlossene Balustrade und eine Fußbodenentwässerung. Die Balkone der Etagen werden je nach Wunsch des Bauherrn mit massiven Balustraden mit darauf befestigten Blumentopfgalerien oder mit schmiedeeisernen Gittern abgeschlossen.

Schmiedeeiserne Stützen, Träger, Unterzüge und Kappenträger sind, sofern es die Baupolizei verlangt, glutsicher zu ummanteln, die Holzdübelwangen der Hintertreppen sind an der Setzstufenseite mit Draht zu bespannen, damit der Putz gut haftet.

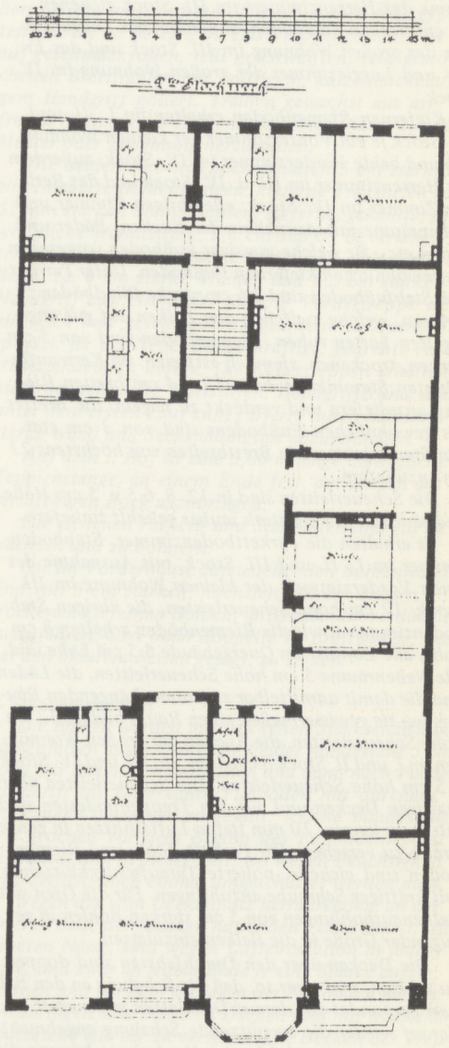
Die Balkendecken über den Berliner und Herrenzimmern sind so zu construieren, daß die Decken glatt bleiben und Constructionsträger nicht sichtbar sind.

Die Berliner Zimmer erhalten einen genügend starken Träger in der Decke, in welchen die Balken, von der Mittelwand ausgehend, hineingelegt werden, so daß sie auf dem Flansch ruhen; jeder Balken erhält einen eisernen Haltebügel von starkem Flacheisen. Die Balken zwischen diesem Träger und der Wand, welche das Berliner Zimmer abschließt, haben ihr Auflager auf der Hof- und Giebelwand.

3. Zimmerarbeiten:

Zu den Balkenlagen, zum Dachverband sowie sämtlichen Zimmerarbeiten ist nur trockenes, durch-

Adolph Menzel: Arbeiter mit Schubkarren ←B 15



→B 16 Skalitzer Straße 99, 2. Stockwerk

aus gesundes, bzw. gesundästiges, vollkantig geschnittenes Kiefernholz in den erforderlichen Stärken, Balken sämtlich 21/26, resp. 21/24 cm stark, wo erforderlich auch stärker, Dachholz nach den eingeschriebenen Stärken (vergl. Zeichnungen) zu verwenden, sämtliche Balkenauflager, Balkenköpfe sowie alle mit dem Mauerwerk in Berührung kommenden Holzteile und Lagerhölzer sind mit Carbolineum Avenarius gut zu streichen, worauf besonders zu achten ist. Die Dachschalung ist von 2,6 cm starken, gut vollkantig besäumten, trockenen Brettern, Laufbohlen auf dem Dach eventl. mit 5 cm starken, 6 cm breiten, mit Carbolineum bestrichenen Bohlen und mit Zink eingefassten Knaggen, im Vorderhause und im Quergebäude je eine Aussteigeluke mit Deckel, welche mit kräftigen Scharnieren, Überwurf und gutem Chubb-Vorhängeschloß anzuschlagen ist, und festen Leitern herzustellen. Die Hauptgesimse etc. sind nach Vorschrift teils massiv, teils von gekehlten und gehobelten Brettern einschl. gut befestigter Bohlenknaggen und 2,6 cm starker Abdeckung sicher anzubringen. Die Deckenschalung ist von 2,2 cm starken, schmal besäumten oder gespaltenen, trockenen Brettern zu liefern und mit 8 cm langen Nägeln gut zu befestigen. Für jeden Deckenauslaß der Gasleitung ist ein 8/10 cm starkes Füllholz sicher mit Versatz in die Balken einzulassen. Der Dachfußboden ist von 2,6 cm starken, rauh gespundeten, trockenen Brettern zu verlegen, die Erkerzimmer im I. u. II. Stock erhalten eichenen Parkettfußboden mit Sternmuster und Friesen, die Loggiazimmer im I. und II. Stock Stabfußboden; das Berliner und Herrenzimmer der großen Wohnungen im I. u. II. Stock sowie ein Vorderzimmer der kleinen Wohnungen im I., II. u. III. Stock erhalten mit Ausnahme des Herrenzimmers im III. Stock eichenen, 2,6 cm starken Stabboden, außerdem das Loggiazimmer der großen Wohnung im III. Stock und das Erker- und Loggiazimmer der großen Wohnung im IV. Stock.

Kiefernen Riemenboden erhalten im I., II. und III. Stock je ein Vorderzimmer der kleinen Wohnungen und beide Vorderzimmer im IV. Stock, außerdem das Herrenzimmer im III. u. IV. Stock und das Berliner Zimmer im IV. Stock; alle übrigen Zimmer und Nebenräume mit Ausnahme der Küchen, Bäder und Läden etc., für welche massiver Fußboden vorgesehen ist, gewöhnlichen kiefernen Fußboden. Unter Parkett und Stabfußboden sind 2,6 cm starke Blindböden zu verlegen, welche zwischen den Balken auf gut angenagelten Latten ruhen. Riemenböden sind von 3 cm starken, trockenen, ziemlich astfreien, im Kern aufgetrennten Stammbrettern in 12–14 cm breiten Riemen anzuliefern und verdeckt zu nageln; die Bretter des gewöhnlichen Fußbodens sind von 3 cm starken Stammbrettern in Brettbreiten von höchstens 23 cm anzuliefern.

Die Scheuerleisten sind in 12, 8, 6,5 u. 5 cm Höhe und sämtlich 2,6 cm stark sauber gekehlt zu liefern.

Es erhalten die Parkettbodenzimmer, Stabbodenzimmer im I., II. und III. Stock, mit Ausnahme des einen Vorderzimmers der kleinen Wohnung im III. Stock, 12 cm hohe Scheuerleisten, die übrigen Stabbodenzimmer sowie die Riemenböden erhalten 8 cm hohe, alle Zimmer im Quergebäude 6,5 cm hohe und alle Nebenräume 5 cm hohe Scheuerleisten, die Läden und die damit unmittelbar zusammenhängenden Räume, wo sie gewissermaßen einen Raum bilden, 12 cm hohe Scheuerleisten, die Küchen der großen Wohnungen im I. und II. Stock 8 cm hohe, im III. und IV. Stock 6,5 cm hohe Scheuerleisten. Die Scheuerleisten über massiven Decken und auf den Treppenpodesten sind mit 8 cm langen, 10 mm tiefen Luftschlitzen in ganzer Breite zu versehen. Für Parkett, Stab- und Riemenböden sind eichene, polierte Türaufschlagklötzchen mit kräftiger Schraube anzubringen. Für die Öfen sind Balkenausbohlungen von 5 cm starken Bohlen in genügender Größe in die Balken einzulassen.

Die Decken über den Durchfahrten sind doppelt zu schalen, und zwar so, daß die Schalung an den Balken gespundet ist, darauf Dachlatten angenagelt und darauf wieder die zu putzende Schalung angebracht wird. Bei der Durchfahrt im Vorderhaus können die unteren Latten und Deckenschalung fortfallen, da Heraufschaffen der Steine und des Mörtels benutzt worden sind. Sonst dienen im Innern des Gebäudes aufgestellte Winden nur zum Aufziehen der Balken. Bei grösseren, namentlich staatlichen und städtischen Bauausführungen wird zur Beförderung der Baumaterialien sowohl, als auch zum Mischen von Mörtel-Beton in ausgedehntem Masse Dampfkraft benutzt. Um Unfälle zu verhüten, sind in Neubauten die Balkenlagen eines jeden Geschosses alsbald nach ihrer Verlegung auszustaken, Treppenöffnungen und sonstige offene Räume aber sicher zu überdecken und zu umfriedigen.

Die Treppen

In bezug auf die Mietshäuser lassen sich unterschiedliche Ausführungen der Treppen und Treppenanlagen beobachten. In den älteren Häusern sind sie Bestandteil der Durchfahrt und Diele, bestehen aus Holz, führen ein-, mehrläufig oder gewendelt in die Oberetagen und haben ein Treppenloch. Erst nach der Bauordnung von **1853** spricht man vom „Treppenhaus". Der § 30 dieser Bauordnung bestimmt:

→L 19 *Alle Treppen eines Gebäudes müssen feuersicher gebaut, d. h. von massiven Wänden umschlossen und mindestens mit gerohrten und geputzten Decken versehen sein, auch dürfen keine Bretterverschläge unter den Treppen angebracht werden. Ferner muß jede in einem Stockwerke oder im Dachraume befindliche Wohnung eine unverbrennliche Treppe erhalten, welche mit unverbrennlichem Material abgedeckt ist.*

Unverbrennliche Treppen sind von Eisen ohne Holzbekleidung (Holzbelag), oder von Stein, mit oder ohne Holzbelag der steinernen Stufen auszuführen.

Zu dieser unverbrennlichen Treppe muß jede Wohnung mindestens einen feuersicher gebauten Zugang erhalten.

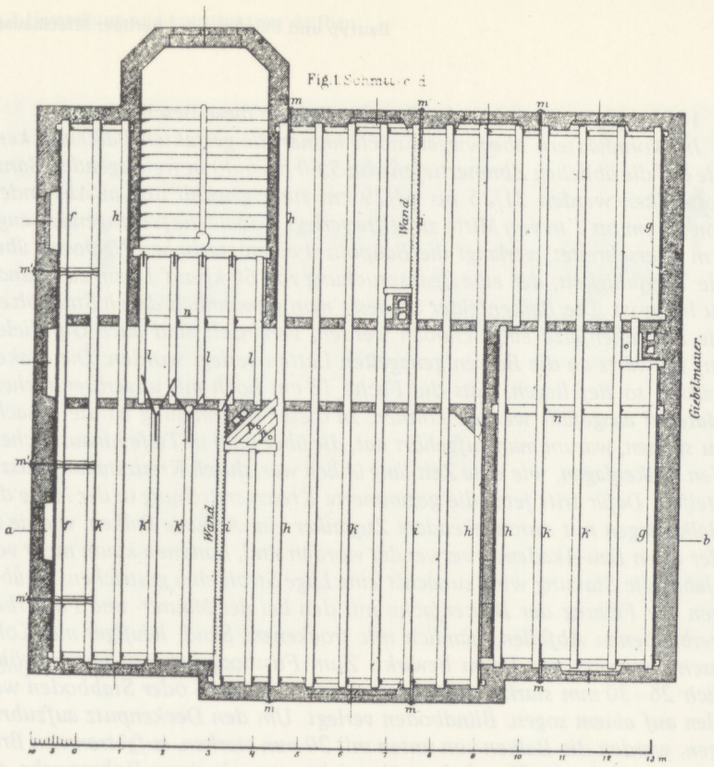
Wenn die Länge des Weges von der Haupttreppe aus, im bewohnten Raume 100 Fuß übersteigt, so ist für jede 100 Fuß eine Nebentreppe erforderlich. Bei öffentlichen Gebäuden kann von dieser Entfernung abgestanden werden, insofern eine größere Entfernung durch die Bestimmung des Gebäudes bedingt ist. Nebentreppen von Holz müssen unterhalb mit Mörtelputz oder anderen geeigneten unverbrennlichen Stoffen bekleidet werden.

Die Forderung nach der Feuersicherheit fördert zugleich die ökonomische Form der zweiläufigen Treppe ohne Treppenauge, die man fast überall findet. Die späteren Bauordnungen lockern die Bestimmungen wieder und unterscheiden zwischen feuersicheren Nebentreppen und Haupttreppen, wie sie für die Mietshäuser mit großen Wohnungen benötigt werden. Sie regeln die Abstände dahingehend, daß zunächst 25 m (**1887**) und dann 30 m (**1897**) von jedem Punkt des Gebäudes entfernt eine Treppe liegen muß. Diese Regelung ist bis heute gültig.

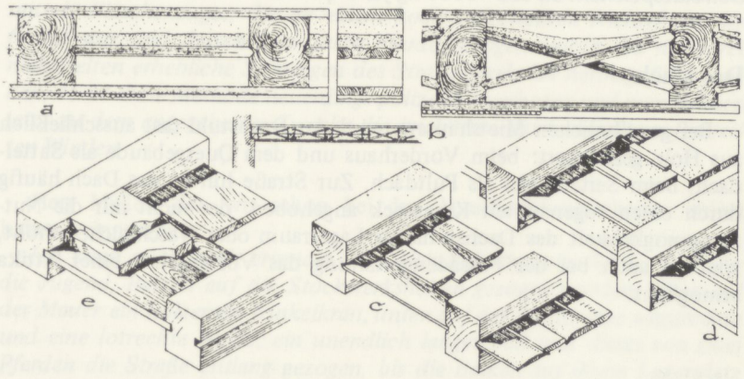
Die Decken

Die gewöhnlichen Geschoßdecken werden in Berlin als Holzbalkendecken konstruiert. Lediglich bei den Kellerdecken sind massiv gemauerte, flache, zwischen Eisenbahnschienen oder T-Träger gespannte Gewölbedecken, die sogenannten „preussischen Kappen", üblich. **1877** beschreibt Albrecht Biebendt die gestaakte Holzbalkendecke für die Obergeschosse:

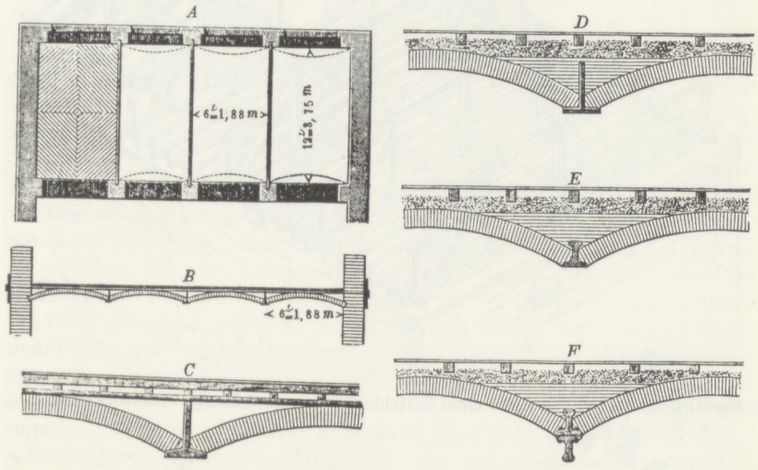
→L 20 *Die Decken werden in den Berliner Wohngebäuden fast ausschliesslich in H o l z konstruirt. Die Balken, meist aus Ganzholz, liegen 0,85 bis 1,00^{m} von Mitte zu Mitte von einander entfernt; ihre Zwischenräume (Balkenfelder) werden mit Füllhölzern (Staakhölzern), die entweder in Balkenfalzen, oder auf, an die Balken angeschraubten oder angenagelten Latten ihr Auflager finden, ausgestaakt; auf diese Staakhölzer kommt zunächst eine 5^{zm} hohe Schicht aus mit Stroh oder Gerberlohe gemischtem Lehm. Der Raum darüber bis zur Oberkante der Balken, bezw. Unterkante des meist 3,3^{zm} starken Fussbodens wird dann mit Cokes-Asche, Lehm oder trockenem Sande, häufig leider auch mit Schutt, ausgefüllt. Unterhalb werden die Balken mit einer 2 bis 2,5^{zm} starken rauhen Bretterschalung versehen, welche berohrt und mit Kalkmörtel, unter Zusatz von Gips geputzt wird.*



G. A. Breymann (1885): Grundriß einer Etagenbalkenlage
Ortbalken (f/g), Streichbalken (h), Bundbalken (i); Zwischenbalken (k), Stichbalken (l/g); Balkenanken (m); Unterzüge (n); Zwischenräume (o), Füllhölzer (p)



Krauth/Meyer (1895): Konstruktion der Zwischendecke
Der „halbe Windelboden" (a) mit Strohlehmabdeckung und Sandschüttung über den Stick- oder Staakhölzern, die Unterfläche der Balkenlage wird verschalt, gerohrt und verputzt; Kreuzstickung (b); Einschub- oder Stülpdecke (c), Einschneidedecke (d), Einschneidedecke mit Gipsdielen statt Strohlehmabdeckung und Sandschüttung (e)



Wanderley (1873): Konstruktion des flachen Kappengewölbes („preussische Kappe") als Auflager dienen eiserne Träger aus Gußeisen (C), mit gewalztem T-Profil (D) oder auch einfache (E) oder doppelt genietete Eisenbahnschienen (F)

an Stelle dieser die Gewölbedecke aus Drahtputz wie Oranienstraße Nr. 6 hergestellt wird.

Alle freiliegenden Be- und Entwässerungsrohre in den Etagen sind mit 2,6 cm starken, gehobelten Brettbekleidungen zu versehen. Jede Speisekammer der kleinen Wohnungen im Vorder- und Quergebäude erhält 3 und die der großen Wohnungen je 4 Regalbretter auf Leisten oder Lattengerüsten, die Küchen der benannten kleinen Wohnungen je ein doppeltes Topfbrett mit Ösen und Haken von 1,25 m und die der 4 großen Wohnungen von 2,00 m Länge, eventl. auch die Küche im Erdgeschoß rechts. Für jede Wohnung ist ein Keller und ein Bodenverschlag von 2,2 cm starken, behobelten Brettern mit 4 cm breiten Fugen bis an die Dachschalung bzw. Decke gehend nach vorheriger Übereinkunft mit dem Bauherrn in genügender Größe herzustellen, die Türen dazu sind mit 16 cm langen, 5 cm breiten angeschraubten Scharnierbändern, Überwurf und Krammen anzuschlagen, im Keller gegebenen Falles Stützhaken und Schließhaken einzugypsen, mit langen Bändern zu versehen.

Der Trockenboden ist durch einen gestülpten Verschlag von 2,6 cm starken behobelten Brettern bis an die Dachschalung mit gespundeter Türe, welche mit festen langen Bändern und gutem Lastenschloß zu versehen ist, abzuschließen. Die Vordertreppe erhält eingemauerte 5-cm-Bohlenwangen, eichene, 4 cm starke, massive, auf 6 cm im Vorsprung verstärkte (angeleimte), mit Kropfleisten versehene Trittstufen, eichene Setzstufen mit eichenen Spiegelleisten und gedrehten Ecksäulchen, 2 cm starke, mit gekehltem Wulst versehene, eichene blinde Wandwangen als Wandleisten, aus denen die Stufenprofile sauber auszuschneiden und anzupassen sind; die Podeste erhalten dieselben Leisten und sind sämtlich auf vorher eingegypsten Dübeln zu befestigen. Das Treppengeländer ist aus geschmackvollen, teils geschweiften, teils gestochenen Bretttraillen mit kräftigem, katzenbuckelartigem Handgriff poliert, Traillen gewachst aus astfreiem Eichen- oder Eschenholz bester Qualität, nach Muster oder Zeichnung herzustellen. ←B 17

Die beiden Nebentreppen erhalten 5 cm starke, eingemauerte Bohlenwangen, kieferne Trittstufen von 52 mm starken Stammbohlen, kieferne, gekehlte, gewöhnliche Wandleisten, 2,6 cm starke, in verlängertem Cementmörtel geputzte Setzstufen, gedrehte, polierte, ca. 6 cm starke Traillen und 6,5 cm starken Handgriff aus Elsenholz. Für die Vordertreppe ist ein reich und geschmackvoll gearbeiteter Antrittsspindel, für die Nebentreppe kräftige, gedrehte Antrittsspindeln zu liefern. Die Kellertreppen erhalten kieferne, gehobelte Trittstufen, Handgriffe und sind unter dem ersten Lauf zum Parterre durch halbsteinstarke Wand und Sechsfüllungstür abzuschließen. ←B 18

Auf dem I. Hof ist eine 5,00 m lange, bewegliche Teppichstange, an einem Ende fest, am andern auf versetzbaren Bock anzubringen.

Die eichenen Parkett- und Stabböden sind gut zu wachsen und zu bohnern.

Die im Vorderhause aufzustellenden Bohlenwände sind von 5 cm starken, höchstens 20 cm breiten, trockenen kiefernen Bohlen, untereinander verdübelt, auszuführen, oder dafür doppelte 1"-Brettwände, wie bei den Maurerarbeiten gesagt, zu stellen.

4. Staakerarbeiten:

Die Balken werden mit trockenen Staakschalen in Balkenfalzen ausgestaakt, die Felder mindestens 3 cm hoch mit Strohlehm bestrichen und dann nach Polizeivorschrift bis Unterkante Fußböden mit durchaus trockener Coacsasche ausgefüllt, welche mindestens drei Wochen vor dem Beginn des Fußbodenlegens geschüttet und in dieser Zeit, wo wegen Feuchtigkeit erforderlich, noch einmal umgeschüttet werden muß.

Wegen der vom Deckenputz herrührenden, an der unteren Seite der Staaken haftenden Feuchtigkeit, oft directen Nässe, sind wegen Luftcirculation in jedem Falle, und zwar an jedem Ende je eine Staake aufzunehmen und vor dem Verlegen der Fußböden wieder einzubringen. Die massiven Decken sind mit trockener Coacsasche wie vor zu versehen. Die Decken der Treppenflure, Mansarden und Decken der Waschküchen und Zimmer sind mit an die Sparren, resp. Balken an-

genagelten Latten und Lehmwickelstaaken zu versehen.

5. Eisenlieferungen:
Sämtliche Träger, Säulen und Constructionsteile sind in den vorgeschriebenen Stärken etc. anzuliefern, zu verlegen und gut zu verankern.

6. Steinmetz-, Fliesen-, Terrazzo-, Cementbeton etc.-Arbeiten
Die Granitschwellen in den Durchfahrten und auf dem I. Hofe sind sauber bearbeitet zu liefern, gut fest auf Unterbettung zu verlegen und mit Cement zu vergießen. Der I. Hof ist mit Eisen-Quaderfliesen oder gelben Trottoirplatten in Cement auf Ziegelsteinpflaster mit erforderlichem Gefälle zu verlegen. Die Küchen der großen Wohnungen im I., II. und III. Stock, die Badestuben in allen Etagen, die Toilettenräume im I. und II. Stock, die Balkone mit Loggien erhalten guten gewöhnlichen Terrazzo-Fußboden in solider, dauerhafter Ausführung. Die Küchen der übrigen Wohnungen erhalten Holzfußboden, um die Maschinen Fliesen von 50 cm Breite und unter dem Ausguß-becken solche von 1,00 m Länge und 80 cm Breite, die oben bezeichneten Toilettenräume im I. und II. Stock auf Wunsch des Bauherrn Fliesen nach seiner Auswahl. Die Läden und Küchen im Erdgeschoß, vielleicht auch das Berliner Zimmer am Laden rechts erhalten 4 cm starken Gypsestrich mit 4 mm starkem aufgeklebtem Linoleum. Die Waschküche erhält 2,5 cm starken guten Asphaltbelag mit Fußboden-Entwässerung, um das während des Waschens übergepanschte Wasser wegzuleiten. Ein großer einzumauernder kupferner Kessel ist mit anzuliefern und darüber ein Wasserleitungshahn anzubringen.
Die ganze Kellersohle erhält 5 cm starken Cementboden auf vorher gut festgestampften Steinschlag von Ziegelsteinbrocken.
Die Comptoirräume im Erdgeschoß des Quergebäudes nach hinten erhalten gespundeten 3 cm starken Fußboden von trockenen Stammbrettern.

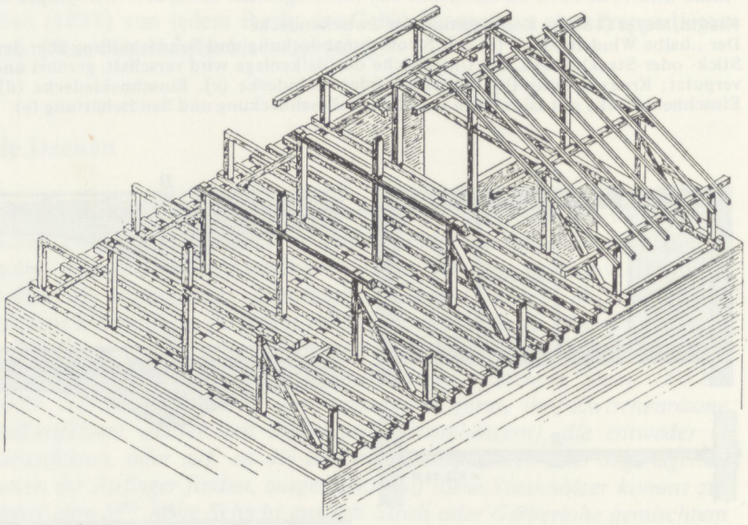
7. Dachdeckerarbeiten:
Die Mansardenflächen erhalten Eindeckung von gutem deutschen Schiefer, an der Vorderfront mit hellerem Muster, dessen Farben und Muster dem Bauherrn vorgelegt werden müssen, auf guter Pappunterlage, die flachen Dächer Doppelpappdach aus nachweislich gutem Stein, resp. Asphaltpappe, deren obere Lage sorgfältig aufzukleben ist. Die erforderlichen eisernen Dachfenster zur Erleuchtung der Bodenräume an der Hinterfront des Vorderhauses, in dem Seitenflügel und Quergebäude sind zu liefern und sorgfältig einzudecken, Leiterhaken und überall eiserne Schneefangvorrichtungen von Eisenstäben mit genügender Anzahl aufzuschraubender Winkel anzubringen. Die Mansarde der Vorderfront erhält 4 Stück in Zink Nr. 12 gestanzte, dekorierte Dachfenster mit beweglichem Flügel, die Waschküche ein Fenster, welches 1/7 des Fußbodens haben soll, mit einem Luftflügel und Schweißwasserrinnen.

8. Klempnerarbeiten:
Die Giebel- und Schornsteineinfassungen über Dach sind circa 20 cm hoch und 15 cm auf der Dachfläche breit, mit oberen Kappleisten, alle Gesimse, Sohlbänke und oberen Flächen des Frontaufbaues sind mit Zink Nr. 11 abzudecken, die Zink-Abfallrohre und Dachrinnen aus Zink Nr. 12, erstere mit Schelleisen, letztere mit genügender Anzahl Spreitzeisen zu befestigen. Die Balkone sind mit Entwässerungssieb und 5 cm starken, vertieft liegenden Abfallrohren aus Zink Nr. 12 zu versehen. Die einfachen Fenster sind mit Wasserbechern und Blechtüllen im Lattaibrett zu versehen. Die eingebauten Dachfenster der Mansarde sind in den senkrechten Flächen wie im flachen Teil mit Zink Nr. 12 zu bekleiden, oben mit einem Gesims abzuschließen. Ofenbleche sind in genügender Anzahl und Größe zu liefern und zu befestigen. Für die Zimmer, in denen Parkett und Stabboden liegt, sind lackierte Blechkästen als Ofenvorsetzer nach Polizeivorschrift zu liefern.

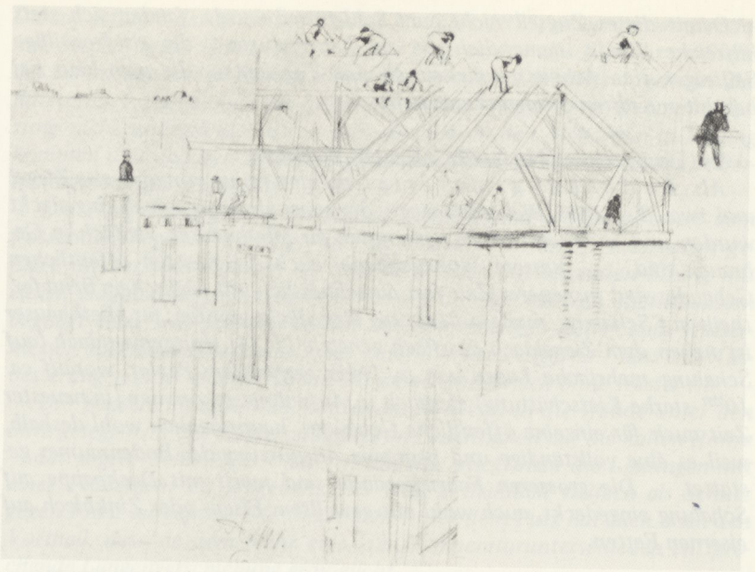
1896 ergänzt der Architekt Theodor Goecke diese Beschreibung:
→L 21 *In Wohnhäusern überwiegen noch immer die gestakten Balkendecken. Die auf die üblichen Zimmertiefen von 5,60 bis 6,30 m freitragenden Ganzholzbalken werden 21/26 bis 24/29 cm stark gewählt und in Abständen von 85 cm bis 1 m von Mitte zu Mitte verlegt. Sobald die freitragende Länge 6 m überschreitet, verlangt die Baupolizei einen statischen Nachweis über die Tragfähigkeit, der eine Beanspruchung von 60 kg auf 1 qcm zu Grunde zu legen ist. Die Balkenfelder schliesst man gewöhnlich durch Stakhölzer, die in Balkenfalze eingeschoben werden; vereinzelt sind auch Gipsdielen auf seitwärts an die Balken genagelten Latten verlegt worden. Die Staken müssen so tief liegen, dass die Fache 13 cm hoch mit unverbrennlichem Material ausgefüllt werden können. In dieser Bestimmung ist die Ursache zu suchen, warum man aufgehört hat, die über 6,30 m Tiefe hinausreichenden Balkenlagen, wie eine Zeit lang üblich war, durch Kreuzstakung auszusteifen. Dafür tritt jetzt die gezimmerte Kreuzverstrebung in der Mitte der Balkenlagen mit durchgehendem Zuganker ein. Armirte Balken, wie sie zu der alten Bau-Akademie verwendet worden sind, kommen kaum mehr vor. Ueber die Stakung wird zunächst eine Lage Strohlehm gestrichen; im übrigen die Füllung der Balkenfache mit den bei der Maurer- und Putzarbeit verbliebenen Abfällen, nämlich mit trockenem Sand, häufiger mit Koksasche, seltener mit Lehm bewirkt. Zum Fussboden nimmt man gewöhnlich 26–30 mm starke, gespundete Bretter; Parkett- oder Stabboden werden auf einem sogen. Blindboden verlegt. Um den Deckenputz aufzubringen, werden die Balken von unten mit 20 mm starken, aufgetrennten Brettern verschalt; die Verschalung überzieht man mit einem Rohrgewebe, auf dem mit Kalkmörtel unter Gipszusatz geputzt wird. Das Gewicht der Balkendecken einschliesslich Nutzlast nimmt die Baupolizei in Wohnhäusern zu 500 kg, in Fabrikgebäuden, Tanzsälen und Wollspeichern zu 750 kg; in Getreidespeichern zu 850–1000 kg für 1 qm an.*

Das Dach

Bei gewöhnlichen Mietshäusern wird der Dachstuhl fast ausschließlich aus Holz gezimmert: beim Vorderhaus und dem Quergebäude als Satteldach, beim Seitenflügel als Pultdach. Zur Straße hin ist das Dach häufig durch einen sogenannten Kniestock angehoben, der nicht nur die Nutzungsmöglichkeit des Dachstuhls als Lagerraum oder Waschküche erhöht, sondern auch bei der Fassadengestaltung das Vortäuschen einer Attika ermöglicht.



→B 20 Krauth/Meyer (1895): Gerüst eines Satteldaches mit stehendem Kniestockstuhl



Adolph Menzel: Dacharbeiter

←B 21

Transport der Balken

Das Heraufschaffen der Balken und des sonstigen Holzwerkes erfolgte bisher in sehr einfacher aber bequemer Weise von aussen mittels Flaschenzuges, der an einem hoch aufgestellten Richtebaum befestigt war und dessen Tau durch Pferde gezogen wurde. Da hierdurch nicht selten erhebliche Störungen des Strassenverkehrs herbeigeführt wurden, so ist diese Methode neuerdings polizeilich verboten und man benutzt jetzt zu dem angegebenen Zwecke die im Innern des Gebäudes aufgestellten Winden. ←L 22

Herr Müller, den wir schon bei den Ausschachtungsarbeiten zitiert haben, erinnert sich: ←S. 236

Ich kann mich noch erinnern, in welch belustigender Weise, d. h. für die Jugend, Balken auf die Stockwerkshöhen gezogen wurden. Oben auf der Mauer ein hölzerner Winkelkran, unten auf der Straße eine wagerechte und eine lotrechte Walze, ein unendlich langes Seil und dieses von zwei Pferden die Straße entlang gezogen, bis die Balken auf ihrem Lagerplatz angelangt waren. ←L 23

Adolph Menzel: Maurer und Zimmerleute

←B 22

9. Stuckarbeiten:

Die Stuckvouten sind mit Gewebeeinlage zu versehen. Die Durchfahrt und Eingang im Vorderhause erhalten moderne Stuckvouten und Rosetten, letzterer noch Deckenleisten oder Eck- und Mittelornamente, falls ein Muster des Bauherrn nicht angegeben wird, sämtliche Vorderzimmer, Berliner Zimmer und Herrenzimmer, letztere nur im I., II. und III. Stock, moderne Stuckvouten und Rosetten bzw. Deckenmittelstücke, die Zimmer der großen Wohnungen im I. und II. Stock außerdem angetragene, geschmackvolle Plafondverzierungen mit Eck- resp. Mittelstücken, das Erkerzimmer im II. Stock und das Berliner Zimmer angesetzte Deckenleisten, eventl. mit Teilungen. Die Decken der Podeste und die Treppenläufe der Vordertreppe erhalten angelegte Stuckleisten. Die Auswahl der Stuckvouten und Plafondverzierungen behält sich der Bauherr vor.

10. Töpferarbeiten:

Sämtliche Öfen sind mit 4, resp. 5 Zügen, je nach Größe aus Chamotteplatten, die Feuerungsräume ebenfalls aus Chamotteplatten in solider Verankerung herzustellen. Die Zimmer im Quergebäude und dem Teil des Seitenflügels hinter der Treppe, welche zu einer großen Wohnung gehören, erhalten Viereckköfen mit Wärmeröhren je nach dem zu erwärmenden Raum von 2 1/2 x 3 bis 2 1/2 x 4 Kacheln Größe, 9, resp. 10 Kacheln hoch. Ein Zimmer der zweizimmerigen Hinterwohnungen erhält Medaillon, Sockel und Aufsatz.

Die Kochherde im Quergebäude, aus weißen Kacheln bestehend, erhalten eingebaute Bratöfen mit Wärmeröhre, 3-Lochplatte und 3 Schichten Kachel-Wandverkleidung mit einfachem Wulstabschluß, Messingring und Messinggarnitur.

Erdgeschoß: *Die Läden und dazugehörigen Räume erhalten je nach Wunsch entsprechend große, weiße, viereckige Kachelöfen mit Sockel, Medaillon und Aufsatz, 9 oder 10 Schichten hoch oder Regulierfüllöfen bester Konstruktion. Die Maschine in der Küche im Vordergebäude von der Durchfahrt links ist wie die im Quergebäude auszuführen, die im Seitenflügel je nach der Ausnutzung des Ladens mit Nebenräumen eventuell als Restaurations-Kochherd mit eingebauter Gaskochvorrichtung, erhöhtem Bratofen, Wärmeröhre, Wasserkasten, Holzloch etc.*

Die Comptoirräume erhalten viereckige Kachelöfen mit Röhren wie die Läden.

Kleine Wohnungen im Vorderhause, I., II., III. Stock: *Die Öfen im Giebelzimmer sind Fünfeckköfen mit Frieseinfassung, Sockel und Medaillon, diejenigen im Loggiazimmer wie vor, aber Mittelsimsöfen.*

Im IV. Stock erhält das Loggiazimmer solche Öfen wie die Giebelzimmer im III. Stock und das Giebelzimmer einen entsprechenden Viereckofen mit Frieseinfassung, Medaillon, mit Aufsatz und Röhre. Die Kochmaschinen im IV. Stock wie die im Erdgeschoß links, die Maschinen im I., II. und III. Stock mit erhöhtem Bratofen, Wärmeröhre, Holzloch, Wasserkasten, Messinggarnitur und Messing-Barrierenstange.

Große Wohnungen im I. und II. Stock: *Die Erker und Loggia- sowie Berliner Zimmer erhalten geschmackvolle moderne Majolika-Öfen mit Kamineinsatz und durchbrochenen, vernickelten oder messingnen Türen nach Muster oder specieller Auswahl des Bauherrn, die Hinterzimmer Viereckköfen, 21/2 x 3 Kacheln groß, mit Wärmeröhre, Medaillon, Sockel und Aufsatz, auf Wunsch im farbigen Ton. Die Kochmaschinen sind für Kohlen- und Gasfeuerung, ca. 2,00 m lang, etwa 75 cm breit, mit erhöhtem Bratofen und Wärmeröhre, mit Messing-Eckeinfassungen und Messinggesims, zwei Holzlöchern in weißen Kacheln, 3-Lochplatte und eingebauter Gaskochvorrichtung, Ringplatte, Kupferbarrierenstange mit Messinghaltern, 4 Schichten Kachelwandbekleidung mit Fries und Gesims, einzurichten (als Muster gelten die im Hause Yorckstraße 81 (Essmann) ausgeführten Maschinen.*

Im III. Stock: *Das Erker-, Loggia- und Berliner Zimmer erhalten weiße oder farbige Mittelsimsöfen mit Kamineinsatz und Metalltüren in modernen und geschmackvollen Formen, das Hinterzimmer Vier-*

eckofen mit Röhre, Medaillon, Sockel und Aufsatz, Messinggarnitur. Die Kochmaschine ist wie die im II. Stock, jedoch nur mit Messingbarrierenstange auszuführen und mit einem Warmwasserkasten.

Im IV. Stock: *Das Erker-, Loggia- und Berliner Zimmer erhalten weiße Fünfecköfen mit Sockelmedaillon und Aufsatz, eins dieser drei Zimmer einen Mittelsimsofen. Hinterzimmer erhält einen Ofen wie das im III. Stock, die Kochmaschine ist wie die im III. Stock, aber etwas kleiner.*

11. Gas- und Wasserleitungsarbeiten:

Zu diesen Arbeiten gehören die fertigen Anschlüsse der Be- und Entwässerung sowie der Gasleitung an die Straßennetze. Für die Treppenhäuser und Durchfahrten sind die Beleuchtungskörper, die nebensächlichen mit Glasschalen, die der Vordertreppe nach Auswahl des Bauherrn zu liefern und anzubringen, ebenso eine bessere Ampel für den Hauseingang und zwei Hoflaternen von Schmiedeeisen mit Verglasung.

Zu den Leitungen sind nur einwandfreie Röhren in genügender Stärke zu verwenden. Sämtliche Zimmer des ganzen Hauses, sowie die Corridore im Vorderhause und Seitenflügel, Bäder, alle Küchen und die Toilettenräume im I. und II. Stock, auch die Böden erhalten je einen Gasauslaß, ebenso die Loggia der großen Wohnungen im I. und II. Stock.

Das Haupttreppenhaus ist außerdem mit einer gut funktionierenden electrischen Beleuchtung zur nächtlichen Benutzung zu versehen. Die Gasauslässe an den Zimmerdecken im ganzen Quergebäude und im IV. Stock des Vordergebäudes sind mit einzuschraubenden Stutzen mit Haken für Hängelampen zu verschließen. Für die Gaskochherde und Badeöfen ist die Leitung in genügender Stärke einzurichten und mit den Gegenständen in Verbindung zu bringen. Für die Küchen der großen Wohnungen im I. und II. Stock ist je ein Schnellwasserhitzer mit Gas- und Wasserleitungsanschluß zu liefern und über dem Spültisch anzubringen. Jede dieser Küchen erhält einen zweiteiligen Spültisch mit Zinkeinsätzen mit Abflußhähnen und Anschluß, zweiflügelige Spindentüren sowie einem Tellerabtropfaufsatz aus Eichenholz.

Die Badewannen sind in genügenden Größen aus Zink Nr. 17 außen braun, die in den großen Wohnungen des I. und II. Stocks innen weiß lackiert, und alle Badewannen mit Schutzvorrichtungen gegen ein Überlaufen versehen. Die Badeöfen sind für Gasfeuerung mit Zimmerheizung, die der kleinen Wohnungen vielleicht für Kohlenfeuerung einzurichten, mit Brausen, Marmorschild mit Goldschrift „kalt", „warm" „Brause" und mit geschliffenen Glasknöpfen zu versehen; für die Badeöfen der großen Wohnungen im I., II. und III. Stock behält sich der Bauherr die Auswahl vor.

Die Closetbecken in den Wohnungen des Quergebäudes und die im Erdgeschoß sind gußeiserne, emaillierte, große, ovale, mit sehr guter Druckknopfspülung, von einem kiefernen, hellpolierten Sitz mit beweglichem Deckel über dem Becken und mit einem Stoßbrett umgeben. Die Closets der kleinen Vorderwohnungen und im IV. Stock der großen Vorderwohnung erhalten Closets erster Klasse mit ovalen Fayence-Becken und Druckknopfspülung, diejenigen der großen Wohnungen im I., II. und III. Stock am Corridor im Vorderhause sind mit freistehenden Fayence-Becken mit beweglichem Deckel und Reservoirspülung mit Messingketten und Reservoirconsolen, außerdem mit einem Fayence-Pissoirbecken mit darüber befindlichem Wasserauslaß mit Messing- oder Nickel-Knebelhahn einzurichten.

Die Toilettenräume im I. und II. Stock, welche mit 1,50 m hoher Kachelbekleidung ausgestattet werden, erhalten ein Fayence-Waschbecken mit Wasserzu- und Abfluß wie vor, nach Auswahl des Bauherrn, eventl. mit einem Spind darunter.

Auf dem Boden ist ein Closet in der Nähe der Waschküche anzulegen. Die gußeisernen, emaillierten Ausgußbecken in den Küchen der großen Wohnungen erhalten hohe Rückwände mit in letzterem befindlichen Hahnloch, alle übrigen sind in Größe 1 mit darüber befindlichen Messinghähnen zu liefern.

Auf dem I. und II. Hof ist je ein Wasserauslaßhahn zum Aufschrauben eines Sprengschlauches an

Damit dieses Zugseil nicht zum Schleppseil wurde, fanden sich stets hilfreiche Hände, namentlich die der lieben Jugend, die als freiwillige Seilträger eine Arbeitsfreudigkeit an den Tag legten, die man heut bei bezahlten Kräften oft vergebens sucht.

Die Dachdeckung beschreibt Albrecht Biebendt:

→L 24 *Als Bedachungsmaterial dienten früher vorzugsweise Ziegel und zwar die sogen. Bieberschwänze, die meist als Kronendach eingedeckt wurden und auch jetzt noch, namentlich für Miethhäuser, vielfach in Gebrauch sind. . . . Bessere Wohngebäude, auch die meisten öffentlichen Gebäude, sind in neuerer Zeit fast ausschliesslich mit englischem Schiefer, theils auf Schalung, meist auf Lattung eingedeckt worden; für Miethhäuser ist neben dem Ziegeldach das flach geneigte (1:24) Holzzementdach (auf Schalung mehrfache Lagen von in Theer getränktem Papier, worauf ca. 10^{zm} starke Kiesschüttung) ziemlich in Aufnahme gekommen (in neuester Zeit auch für einzelne öffentliche Gebäude), hauptsächlich wohl deshalb, weil es eine vollständige und bequeme Ausnutzung des Bodenraumes gestattet. – Die grösseren Fabrikgebäude sind meist mit Dachpappe auf Schalung eingedeckt, auch wohl mit gewelltem Eisen- oder Zinkblech auf eisernen Fetten.*

6.3.2 Der Ausbau

Nachdem die Arbeiten der Maurer und Zimmerleute beschrieben sind, geht es jetzt um den inneren und äußeren Ausbau, den wir folgendermaßen gliedern wollen: Wir beginnen mit der Darstellung der Be- und Entwässerung des Hauses, es folgen die Heizung, Lüftung sowie die Installationen für die Beleuchtung, danach beschäftigen wir uns mit der Ausstattung der Räume. Den Schluß bilden die Putzarbeiten und die Herstellung der stuckierten Fassade.

Die Be- und Entwässerung

Der Baurat Herzberg beschreibt **1896** die in Berlin übliche Be- und Entwässerung der Häuser:

→L 25 *Die im Jahre 1855 in Betrieb genommene centrale Wasserversorgungsanlage für Berlin – das Wasserwerk vor dem Stralauer Thore mit dem Strassenrohrnetz – war von englischen Ingenieuren erbaut worden; auch die Einrichtungen zur Wasserversorgung im Innern der Häuser wurden ganz nach englischem Vorbilde hergestellt. Anfangs wurden die Leitungen wenig frostsicher, wie in England, dem dortigen Klima entsprechend, angelegt; nach dem ersten strengen Winter nach Eröffnung des Wasserwerkes musste nicht nur ein grosser Theil der Strassenleitungen aufgedeckt und tiefer in den Boden gelegt werden, sondern man erkannte auch, dass die Hausleitungen in Bezug auf ihre Frostsicherheit ganz anderen Bedingungen entsprechen mussten, wie in England: sie durften nicht an den Aussenwänden und nicht durch kalte Räume hochgeführt werden. Leitungen, die im Winter wegen Frostgefahr abgesperrt und entleert werden mussten, erforderten ganz besondere technische Einrichtungen – genug, es vertiefte sich die Technik dieser Hausinstallation in Berlin sofort gegenüber der englischen Methode schon allein wegen der klimatischen Verhältnisse. – Immerhin ist, nicht nur so lange die Wasserversorgungs-Anlage im Besitz einer englischen Gesellschaft war, sondern auch nach 1873, in welchem Jahre die Stadtgemeinde das Werk übernahm, grundsätzlich die Ausführung der Hauseinrichtungen nach englischem Vorbilde als durchaus freies, nicht durch Vorschriften und Prüfungen einzuengendes Gewerbe behandelt worden; es mag dies wohl darauf zurückzuführen sein, dass die Leitung des Wasserversorgungswesens bis zum Jahre 1894 in Händen des bewährten englischen Ingenieurs, der schon beim Bau der Anlage thätig war, verblieben ist.*

In der ersten Zeit wurden die Leitungen auch in Berlin fast ausschliesslich aus Schmiederohr gemacht; nach etwa 20 Jahren waren die Röhren im Innern vielfach so stark zugerostet, dass, als die Stadt das Wasserwerk übernahm, einzelne Hausleitungen gar kein Wasser mehr durchliessen.

Darauf erfolgte das genannte Verbot im Jahre 1878; es war seitens der damit beschäftigten Unternehmer schon lange vorher das Bleirohr an Stelle des schmiedeeisernen Rohres verwendet worden. Die vielfach gehegte Befürchtung – die ja auch für bestimmte Wässer wegen ihrer Zusammensetzung nicht unbegründet ist –, dass das Blei in den Bleiröhren in Lösung kommen und dadurch zu Bleivergiftungen Anlass geben könne, hat in Berlin keinen Boden gefunden.

Die Hauptleitung wird im Keller, wenn irgend angängig, unter dem Fussboden liegend verzweigt und in einzelnen Strängen nach oben geführt. In besseren Häusern ist es üblich, jeden aufsteigenden Strang mit einem Hauptabsperrhahn zu versehen. In untergeordneten Miethshäusern begnügt man sich jedoch vielfach mit dem einzigen hinter dem Wassermesser sitzenden Haupthahn, was natürlich zur Folge hat, dass bei Ausbesserungen einer einzigen Stelle das ganze Grundstück ohne Wasser ist.

Die Wasserleitungsröhren werden in der Regel in die Wände unter den Putz gelegt. Um das Niederschlagen von Feuchtigkeit auf die kalten Rohre – das sogen. Schwitzen – zu vermindern, pflegt man die Leitungen mit einer Filzschicht zu umgeben; dies wird irrthümlich vielfach als Schutz gegen Frost aufgefasst. Die Filzschicht unter dem Putz hat auch noch den Vortheil, dass sie dem Rohr eine, den Temperaturunterschieden entsprechende Längenverschiebung ermöglicht.

– Es ist nicht üblich, den Wasserverbrauch des einzelnen Miethers, sofern er nicht ein ganzes Haus für sich allein bewohnt, zu messen. Der Hausbesitzer bezahlt den Gesamt-Wasserverbrauch des Hauses und berechnet den Miethern ihren Antheil an dem Betrage im Miethspreise. –

Die Versorgung der Häuser mit warmem Wasser ist in Berlin noch nicht allgemein eingeführt; das Bedürfniss nach warmem Wasser zum Waschen der Hände und des Gesichts ist in Deutschland überhaupt bei weitem nicht in dem Masse vorhanden, wie in Amerika und England. Immerhin ist von Jahr zu Jahr eine Steigerung der Zahl der centralen Haus-Warmwasseranlagen in Berlin zu verzeichnen. Bis vor kurzem beschränkte sich diese auf herrschaftliche Einzelwohnhäuser und Hôtels, seit einer Reihe von Jahren werden aber auch die Wohnungen in den neuen Miethshäusern mit Warmwasseranlagen versehen.

Die Anlage von Bädern, selbst in Wohnungen für den Mittelstand, ist in den neueren Häusern allmählich zur Regel geworden; die kleineren Wohnungen erfreuen sich jedoch dieser in England und Amerika ganz selbstverständlichen Einrichtung nicht. Auch ist die Ausstattung der Badestuben hier bei weitem nicht so reich ausgebildet, wie insbesondere in Amerika.

Bis vor einer Reihe von Jahren war es in Häusern, welche mit Warmwassereinrichtungen versehen wurden, üblich, die Warmwasserverbreitung in einer aus starkwandigem Schmiede- oder Kupferrohr hergestellten, in den Feuerherd der Kochmaschine eingebetteten Schlange, welche mit einem in der Küche oder in einem Nebenraum aufgestellten Behälter in Verbindung stand, vorzunehmen. Von diesem Behälter aus wurden dann in der Regel die Küchenhähne, das Bad, bisweilen auch Waschtische, mit warmem Wasser versorgt. Die weiche Beschaffenheit des Berliner Leitungswassers begünstigt diese Einrichtung. Nachdem jedoch nach 10–12 Jahren diese Schlangen sich dennoch vielfach im Innern durch ausgeschiedene Kalk- und Gipsmassen zusetzten und dadurch zu erheblichen Störungen im Kochbetrieb Veranlassung gaben, ist der alte bewährte Badeofen – der zwar an die Wasserleitung angeschlossen ist, jedoch vermöge seiner sinnreichen Construction niemals unter deren Druck kommen kann – wieder zu Ehren gekommen. Die eisernen oder kupfernen Blasen in den Kochmaschinen haben gleichfalls eine grössere Verbreitung nicht zu erlangen vermocht. In vornehmen Wohn- und Miethshäusern zieht man es jetzt vor, die Warmwasserbereitung mittels eines besonderen kleinen Ofens vorzunehmen. . . .

Bevor die öffentliche städtische Schwemmcanalisation die Möglichkeit einer guten Entwässerung der einzelnen Grundstücke geschaffen, d. i. vor 1874, wurden nicht nur die Regenwässer in die Strassenrinnsteine geführt, sondern auch die Küchen-, Bade- und sonstigen Schmutzwässer nahmen denselben Weg und gelangten so mit ersteren in die Flussläufe. Die Aborte, soweit sie damals schon Wasserspülung hatten, waren in der Regel an mehr oder weniger dichte, in den Höfen – fast niemals, wie an vielen anderen Orten noch heute üblich – innerhalb der Häuser befindliche Senkgruben angeschlossen. Diese hatten gewöhnlich einen Ueberlauf nach den Strassenrinnsteinen, seltener gesonderte Ueberlaufleitungen nach den öffentnoch näher zu bezeichnender Stelle anzubringen und zu liefern, außerdem auf dem I. Hof ein gut funktionierender größerer Abessynier-Brunnen mit gemauertem Sammelbecken mit Abfluß und eiserner Roste, mit Scharnieren im Rahmen und Steinschrauben.

12. Tischlerarbeiten:

Die Fenster- und Balkontüren der Vorderfront sind Doppelfenster, resp. Türen aus 4 cm starkem, absolut trockenem, astfreien Eichenholz mit Futter, Pfosten, Schlageleisten, Sockeln und Kapitälen nach vorzulegender Zeichnung in guter Ausführung; die Fenster aller Zimmer an den Hinterfronten sind Doppelfenster wie vor aus 4 cm starkem, trockenem Kiefernholz; Küchen, Speisekammern, Mädchenkammern etc. erhalten einfache Fenster, teils mit breitem Mittelpfosten, alle Fenster erhalten Lattaibretter.

Die unteren Flügel der Fenster an den Hinterfronten erhalten eine Teilungssprosse, die an der Vorderfront keine. Die Kellerfenster sind zweiflügelig, höhere vierflügelig, mit festen Pfosten umrahmt. Die Fenster der Treppenhäuser sind mit Futterrahmen im Ganzen zu öffnen, mit Friessprossenteilung (nicht in der unteren Ecke) herzurichten, einzusetzen und gut mit Bandeisen zu befestigen, mit Lattaibrett zu versehen.

Die Schaufenster mit Ladentüren sind aus gutem Kiefernholz durch einen mit Conturen, Quadern etc. architectonisch ausgebildeten Pilaster zu trennen, erhalten ein gestemmtes Futter in Mauerstärke, eine Schwellenbohle, desgleichen untere Luftschlitze, hölzerne Rolljalousien mit Lichtschlitzen, Rollkasten, Gurten und Gurthaltern, wo erforderlich mit Übersetzung.

Die Ladentüren sind von 52 mm starkem Holz der Façade entsprechend als Spiegelglastüren aus Kiefernholz herzustellen.

Sämtliche Zimmertüren sind von absolut trockenem Stammholz 4 cm stark, alle Türen der Nebenräume (Closets, zum Teil nur Speisekammern, Mädchenkammern) 3,5 cm stark in allen Gehrungen mit eingesetzten Eisenblechstücken anzufertigen.

Die Türen in den Scheidewänden zwischen den Zimmern im Vorderhause und teils in der Mittelwand sind durch alle Etagen durch Flügeltüren mit aufgelegten Kehlstößen, die Türen in der Mittelwand zwischen der Loggia und Berliner Zimmer des I. und II. Stocks sind dreiteilig mit mittlerem Seitenflügel, mit Friessprossenteilung und bunter Verglasung in moderner, geschmackvoller Weise nach vorzulegender Zeichnung herzustellen; die Türen vom Corridor (Vorderhaus) zum Berliner Zimmer sind im I. und II. Stock zweiflügelige. Alle einflügeligen Zimmertüren sind Sechsfüllungstüren, auch die der großen Wohnungen im Vorderhause, in die Closets vom Corridor führenden, jedoch nur im I. und II. Stock, alle übrigen Türen der Nebenräume Dreifüllungstüren. Die einflügeligen Türen im Vorderhause erhalten zimmerseitig aufgelegte Kehlstöße, während alle anderen und Dreifüllungstüren angezogene Kehlstöße erhalten. Die Corridorabschlüsse im Vorderhaus sind aus Eichenholz mit zwei einflügeligen Türen und Oberlicht in architectonisch geschmackvoller Weise nach vorzulegender Zeichnung oder Muster herzustellen, ähnlich wie im Hause Fontanepromenade Nr. 3.

Die Corridortüren selbst sind im I. und II. Stock mit einer Eisenblecheinlage von 2 mm Stärke herzustellen, ebenso die einflügeligen Türen von der Küche nach dem Treppenhaus im Seitenflügel, hier aber auch im III. und IV. Stock.

Die Corridorabschlüsse im Quergebäude sind einfach mit einflügeligen, festen Türen herzustellen. Sämtliche Corridortüren erhalten Briefkastenschlitze und verglaste Gucklöcher.

Die Flügeltüren und die in den Zimmern in Betracht kommenden einflügeligen Türen der Vorderwohnungen erhalten Wulstbekleidungen mit Sockel und zimmerseitig geschmackvolle hölzerne Türaufsätze nach Muster oder Bild, alle anderen Türen einfache Bekleidungen mit Sockel.

Die Futter in 38 cm tiefen Wänden in den Vorderzimmern der Vorderwohnungen, auch die in den 25 cm starken Wänden, werden gestemmte, mit Spiegelfüllungen, alle anderen glatt. Die dreiflügeligen Torwege

in der Hinterfront und im Quergebäude sind von 5,2 cm starken Stammbohlen, letztere Stärke im bearbeiteten Zustande, mit Sprosseneinteilung quer zur Verglasung nach vorzulegender Zeichnung herzustellen.

Die Eingangstüre im Vorderhause ist zweiflügelig mit Oberlicht von bestem Eichenholz, 52 mm stark, mit oberen Füllungen zur Verglasung in reich gehaltener, angelegter und gestochener Arbeit, nach vorher vorzulegender Zeichnung oder Muster auszuführen. Die Hofeingangstüren sind zweiflügelig, im Futterrahmen 5,2 cm stark, den vorbezeichneten Torwegen entsprechend herzustellen. Alle inneren Türen sind mit, wo es zur Erleuchtung der Corridore erforderlich ist, vor der Ausführung mit dem Bauherrn näher zu bestimmenden Füllungen mit Verglasungen einzurichten, welche blank oder matt sein muß, je nach Erfordernis, Zimmertüren für Vorderzimmer müssen mit mattgeschliffenen Musterscheiben versehen werden.

Jede Küche erhält einen Speisespind in der Fensternische mit zweiflügeliger Türe und gutverleimter Platte sowie einem inneren Regalbrett.

Im Comptoir im Quergebäude rechts parterre ist ein Telefonspind in genügender Größe nach Angabe des Bauherrn aus Kiefernholz, innen glatt zur Polsterung, außen einfach gehalten mit Gesims herzustellen. Die Polsterung ist mitzuliefern, wie es Gebrauch ist.

Die Schranktüren der Herrenzimmer sind verleimt, mit Hirnleisten glatt, als Tapetentüren herzustellen.

13. Glaserarbeiten:

Sämtliche Fenster der Vorderfront sowie Balkontüren sind im I. und II. Stock mit Spiegelglas, im III. und IV. Stock mit bestem rheinischen Glas, die Hinterzimmer der 4 großen Vorderwohnungen mit bestem rheinischen Glas, alle anderen Zimmer und Nebenräume mit bestem weißen Glase zu versehen.

Die Schaufenster mit Türen, die eisernen Torwege, die Hauseingangstüre erhalten Spiegelglas, das Oberlicht der letzteren eine goldene Hausnummer von aufgelegten Ziffern. Die Gläser dürfen weder Blasen noch Wellen haben.

Die Treppenflurfenster des Vorderhauses erhalten im I. und II. Stock Bleiverglasung in modernem, geschmackvollem Muster, diejenigen im III. und IV. Stock ebensolche Friesverglasung und große, blank und matt geschliffene gemusterte Scheiben nach vorzulegendem Muster. Die Treppenhausfenster im Seitenflügel und Quergebäude erhalten blank und matt geschliffene Scheiben, die Friese mit Linien und kleinen Ecken, die großen Scheiben mit Muster.

Die dreiteiligen Türen in den Vorderwohnungen, die Corridorabschlüsse im Vorderhause, das Fenster einer kleinen Herrenhinterstube im I. oder II. Stock erhalten geschmackvolle bunte Bleiverglasung, die Boden- und Kellerfenster halbweißes Glas, die inneren Türen mattes, blankes oder matt geschliffenes, gemustertes Glas, letzteres nur in den Vorderwohnungen, Hintertorweg und Hofeingangstüren weißes Glas.

14. Schlosserarbeiten:

Sämtliche Fenster der Vorderfront, der Berliner Zimmer und der Herrenzimmer, der großen Wohnungen erhalten eingelassene und aufgeschraubte Ecken, Aufsatzbänder, 3 Bascule- und einen Doppeleinreiber mit Bronzegarnitur, 2 Aufschlagstiften und den erforderlichen Steinschrauben; die Doppelfenster der Hinterfronten mit Ausnahme der oben angegebenen, ebensolchen Beschlag, jedoch nur mit Messinggarnitur, die einfachen Fenster der Küchen und Nebenräume eingelassene Ecken, Aufsatzbänder und Einreiber mit Messingoliven; die dreiteiligen Fenster der Küchen, der vier großen Wohnungen im Vorderhaus ebensolchen Beschlag mit Schlüsseleinreibern, messingnen Aufziehknöpfen; die Kellerfenster eingelassene Ecken, Aufsatzbänder und eisernen Ruderbeschlag mit Aufziehknöpfen. Die Treppenflurfenster erhalten 4 starke eingelassene Ecken, 3 starke Aufsatzbänder, 2 Schlüsseleinreiber, Aufziehknöpfe, die Luftflügel je zwei

lichen Flussläufen. In den meisten nicht mit Spülaborten versehenen Häusern waren höchst einfache Aborte mit Trageimern aufgestellt; letztere wurden Nachts mittels Sammelwagen abgeholt. Die in anderen Städten zu einer guten Durchbildung gelangten Systeme der Tonnenabfuhr, der Darçet'schen Abortanlagen usw. haben in Berlin sehr wenig Anwendung gefunden. – Nachdem im Anfange der siebziger Jahre die Ausführung der Schwemmcanalisation mit dem vorgeschriebenen Anschluss sämtlicher Grundstücke beschlossen, lag für die Berliner Unternehmer keine Veranlassung mehr vor, die auf dem erstgenannten Gebiete an anderen Orten gemachten Erfahrungen sich zu eigen zu machen. Daher ist es auch gekommen, dass die Technik der Hausentwässerung in Berlin sich fast ausschliesslich mit Einrichtungen für Schwemmcanalisation befasst. . . .

Die Abflussrohrleitungen im Innern der Häuser werden in Berlin ausschliesslich aus dünnwandigen gusseisernen Muffenröhren von 65, 100, 125–150 mm lichter Weite und aus Bleiabflussröhren von 40 und 50 mm lichter Weite, fast niemals aus schmiedeeisernen Röhren hergestellt. – Zu Leitungen in den Höfen ausserhalb der Fundamente werden in der Regel Thonröhren verwendet, die über Dach führenden Lüftungsröhren sind gewöhnlich aus Zinkblech hergestellt. Die Dichtung der eisernen Muffenröhren erfolgt für die liegenden Leitungen mittels Hanfstrick und Blei, für die aufsteigenden Stränge durch Kitt, die der liegenden Bleiröhren durch Löthung, die der aufsteigenden gleichfalls durch Kitt, die der Thonröhren durch Hanfstrick und Thon.

Die Toiletten

Über die Verhältnisse vor der Einführung der Kanalisation 1877 äußert sich Albrecht Biebendt:

→L 26 *Die Abtrittanlagen sind in den mit Wasserleitung versehenen Häusern meist Klosets mit Wasserspülung; sonst sind innerhalb der Stockwerke nur Nachtstühle oder Luftklosets im Gebrauch. Auf den Höfen befinden sich ausser den Water-Klosets meist Abtritte mit wasserdicht gemauerten und mit Zementmörtel geputzten Dunggruben, die mit ihren Innenseiten mindestens 1,35^{m} von den nachbarlichen Grenzen entfernt bleiben müssen, oder Abtritte mit Tonneneinrichtung zur rgelmässigen Abfuhr, letztere namentlich in Kasernen, Schulen und anderen vielbesuchten Anstalten. Die Waterklosets haben direkte Wasserzuführung aus der Wasserleitung und einen Wasser-Geruchverschluss; ihre meist 10^{zm} weiten gusseisernen Abflussrohre, welche vielfach auch den Küchenausgüssen und Badestuben dienen, führen bis zur Vollendung der im Bau begriffenen neuen Kanalisirung in auf den Höfen angeordnete, wasserdicht gemauerte Senkgruben, deren Sohlen 50^{zm} unter der Sohle der Abflussrohre liegen und die einen lichten Querschnitt von 1^{m} im Quadrat haben müssen. Neben der Senkgrube, durch ein festes Schlammgitter von dieser getrennt, liegt eine 63^{zm} im quadratischen Querschnitt haltende Vorgrube, aus der die Abführung des Verbrauchwassers mit eingeschaltetem Geruchverschluss in eisernen oder Thonröhren in die alten Kanäle oder Thonrohrleitungen, in manchen Fällen auch, den bestehenden Vorschriften entgegen, direkt in die offenen Rinnsteine der Strassen stattfindet – Uebelstände, die mit der Vollendung der Kanalisation ihre endgiltige Befriedigung finden dürften.*

Über die Entwicklung der Toilettenbecken berichtet wieder Baurat Herzberg:

→L 27 *Die Abwasserbecken, Waschbecken, Küchenausgüsse, Closets, Wasch- und Badeeinrichtungen und die sonstigen an die Canalisation angeschlossenen Gegenstände haben in Berlin nicht diejenige Aus- und Durchbildung erfahren, welche man allgemein in England und Amerika diesen Dingen zugewendet hat. In den meisten Berliner Häusern sind diese Einrichtungen von der allereinfachsten Art und haben auch seit Jahren keine oder doch nur geringe Verbesserung erfahren. Hierzu mag wohl, neben dem geringeren Wohlstand der Bevölkerung, hauptsächlich der Umstand beigetragen haben, dass die guten sogen. Sanitätsutensilien bis vor kurzem fast ausschliesslich von England bezogen werden mussten und dadurch infolge hoher Fracht- und Zollsätze und wegen des vielen Bruches auf dem Wege sehr theuer wurden. Nachdem in neuester Zeit jedoch auch Fabriken im Westen Deutschlands diese Gegenstände in zweckmässigen Formen und in guter Beschaffenheit liefern, ist auch in Berlin ein allgemeiner Fort-*

Klosets mit festem Wasserschluss (sogen. 3. Klasse). Das Becken (Trichter) *a* des Klosets, Fig. 46, besteht aus emaillirtem Gusseisen oder Fayence; der Traps *b* hat 100 mm Durchm. und ist aus Gusseisen oder Blei gefertigt. Die Spülung erfolgt durch Heben des Klosethahns *c* mittels eines Griffes, der in einer kleinen Versenkung des Sitzbretts liegt, oder durch einen Selbstschlusshahn nach Fig. 30.

Fig. 46.

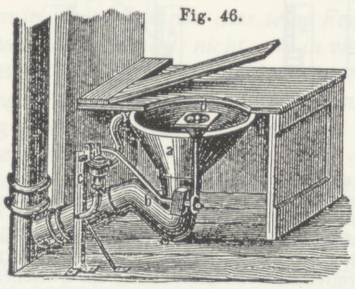


Fig. 47.

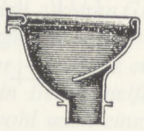


Fig. 48.

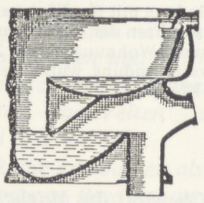
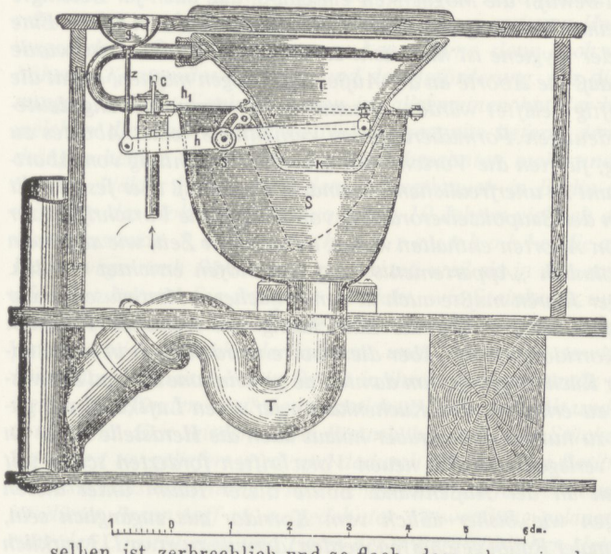


Fig. 49.



Das Wasser tritt am oberen Rande des Trichters ein und berieselt dessen ganze Fläche; das Wasser, welches im Traps stehen bleibt, wird erst nach längerem Spülen klar. Papierstückchen usw. bleiben oft recht hartnäckig im Trichter liegen und wirken beim Anblick unangenehm.

Becken nach Fig 47 vermeiden zwar diesen Uebelstand; allein die Zunge derselben ist zerbrechlich und so flach, dass schon eine besonders kräftige Spülung nöthig wird.

Becken nach Fig. 48 haben einen kleinen Wassersack, weil die auf trockene Flächen fallenden Exkremente schwerer abgespült werden, als ins Wasser fallende; allein auch hier ist kräftige Spülung nöthig.

Wasser-Klosets (1891) ←B 23

schritt auf dem in Rede stehenden Gebiete unverkennbar. Insbesondere macht sich dies bei den Wasserclosets geltend: in früheren Jahren war fast allgemein das einfache Trichtercloset aus Fayence oder emaillirtem Gusseisen mit einfachem Syphon und Zug- oder Druckhahn gebräuchlich. Nur in ganz vornehmen Häusern wurden sogen. Klappentopf-Closets – mit oder ohne Zahnstangen – oder sogen. Jennings-Closets, mit Wasserstand in der Schüssel, angewendet. Erstere werden jetzt wegen der Verjauchung der Klappentöpfe fast gar nicht mehr verwendet; die Jennings-Closets bewährten sich insofern in Berlin nicht so gut, wie in England, weil sie Reservoir-Spülung voraussetzen, die in Berlin nicht üblich ist. In neuester Zeit führt sich das Sturz-Spülcloset – mit kleinem Zwischenreservoir und dadurch bemessener Spülwassermenge – mehr und mehr ein, selbst in Häusern des Mittelstandes wird es jetzt verwendet. Diese Closets sind gegenwärtig fast durchgängig deutsches Fabrikat.

Fritz Monke geht auf die Verlagerung der Toilette vom Hof in die Etage und vom Korridor zur Außenwand ein. Erst die Bauordnung von 1887 enthält Bestimmungen zur Anlage von Toiletten:

Vom Standpunkt der Hygiene waren die Forderungen in bezug auf die Einrichtung von Toiletten in gewisser Form inkonsequent. Einerseits sollten sie gemäß § 37 allen Beteiligten leicht zugänglich sein, eine Formulie- ←L 28

Aufsatzbänder, Einreiber mit Oliven, im Vorderhause von Rotguß, in den Treppen des Quergebäudes und Seitenflügels von Messing.

Die Balkon-, resp. Loggiatüren sind je mit 6 Aufsatzbändern, wenn einflügelig mit 3 Aufsatzbändern, eingelassenen Ecken und den Zimmern entsprechendem Bronzebeschlag, Bascule oder Kantenriegeln zu versehen.

Sämtliche Flügeltüren erhalten je 6 starke Aufsatzbänder, 2 Kantenriegel, Einsteckschloß mit Bronzegarnitur mit aufgelegten Schildern, in den großen Wohnungen der I. und II. Etage nach Auswahl des Bauherrn; alle einflügeligen Türen der Vorderzimmer, der Berliner und Herrenzimmer erhalten je zwei Aufsatzbänder, Einsteckschloß und den Flügeltüren entsprechenden Bronzebeschlag, Closettüren im I. und II. Stock der großen Wohnungen halb Bronze, halb Messinggarnitur.

Alle anderen Sechsfüllungstüren erhalten 2 Aufsatzbänder, Einsteckschloß mit Messinggarnitur mit eingelassenen Schildern und Notriegel; Speisekammer, Mädchenkammer und Closettüren je zwei Aufsatzbänder, teils eingesteckte, teils angesetzte Schnapperschlösser, Closettüren außerdem innen einen kräftigen Zugriegel oder Kettelhaken mit Ösen, Closet- und Badestuben, resp. der Toilettentüren im I. und II. Stock erhalten Schlösser mit Drückern und Nachriegeln nach Auswahl des Bauherrn, die Schranktüren im Herrenzimmer je 3 verdeckte starke Scharnierbänder und Schlüsseleinreiber oder Glasknopf mit verdecktem Schloß, wenn zweiflügelig 6 Scharnierbänder, Schlüsseleinreiber und Riegel. Die Speisespinde in den Küchen erhalten je 4 Aufsatzbänder, 2 Schubriegel, ein kleines Einsteckschloß mit Schild.

Die Corridorabschlußtüren im Vorderhause erhalten je 6 Aufsatzbänder, 2 Kantenriegel, eingestecktes Corridorschloß mit Bronzedrückern, aufgelegten Schildern, Bronzeaufziehknopf, innen mit kleiner Mutter versehen, außerdem je ein Schubb'sches Sicherheitsschloß mit eingelassenen Schildern. Die Corridortüren im Quergebäude, die Türen im Treppenhaus des Seitenflügels u.s.w. erhalten je 3 Aufsatzbänder, eingestecktes Corridorschloß mit Messingdrückern und eingelassenen Schildern, messingnen Aufziehknopf, diejenigen im Seitenflügel je ein Chubb'sches Sicherheitsschloß außerdem.

Die Hauseingangstüre erhält 6 kräftige Aufsatzbänder, 2 Kantenriegel, gutes Einsteckschloß mit Bronzegarnitur und aufgelegten Schildern; der zweiflügelige Torweg im Vorderhause ist in Schmiedeeisen nach Muster oder vorher vorzulegender Zeichnung kräftig und reich ornamentiert, in den oberen Füllungen für Spiegelverglasungen herzustellen, mit 6 sehr starken Aufsatzbändern, gutem Schloß, Kantenriegeln und Haltefedern für geöffneten Zustand zu beschlagen, leise gangbar herzustellen.

Die 2flügeligen Torwege in der Hinterfront des Vordergebäudes bzw. des Quergebäudes erhalten 6 starke Aufsatzbänder, eingestecktes Schloß mit Eisendrückern und Schildern, Kantenriegeln und Haltefedern für den geöffneten Zustand; die Hofeingangstüren erhalten je 6 Aufsatzbänder, Einsteckschloß, Kantenriegel und Eisengarnitur. Die Ladentüren erhalten je 3 Aufsatzbänder, Einsteckschloß mit Bronzegarnitur mit eingelassenen Schildern, Oberlichte eventl. 2 Aufsatzbänder, Einreiber mit eisernen Oliven, Stellkette mit Ösen.

Die Balkone, welche nicht mit massiven Brüstungen versehen werden, erhalten kräftige, schmiedeeiserne Gitter in geschmackvoller Ausführung mit oben angebrachter Blumentopfgalerie; die massiven Brüstungen erhalten oben eine aus Schmiedeeisen geschmackvoll hergestellte Blumentopfgalerie.

Die Küchen sind mit Jalousie-Wrasenklappen mit Stellstangen, resp. Messingkette zu versehen, im Comptoir und Ladenräumen mit verstellbarer Ventilationsrosette. Die Kellerschächte erhalten geschmiedete Eisenstabgitter mit Steinschrauben und gegen Rattenzulauf von unten an die Abdeckungen angebrachte, kleinmaschige Geflechte von verzinktem Draht.

15. Malerarbeiten:

Sämtliche Deckenflächen werden geseift und mit getönter Leimfarbe gestrichen, der Stuck an den Dekken ist mit Ölwachsfarbe im Tapetenton oder weiß zu streichen, mit Narben, resp. Bronze geschmackvoll zu verzieren, im I. und II. Stock – große Wohnungen – ist der Stuck teilweise echt zu vergolden. Die Ladendecken werden mit Hauptfries, Spiegelfries, Ecken und Mittelornamenten verziert. Die Decken im Vorderhause einschließlich Berliner Zimmer erhalten gemalten Hauptfries, bei Stuckeinteilung, mit Ornamentzeichnungen bemalt, Deckenmalerei und in den Berliner Zimmern werden die Stuckteile eichenholzartig gestrichen, die Decken in Leimfarbe mit Einteilung eichenholzartig oder nach besonderem Wunsch gemalt.

Die Malerarbeiten sind im I. und II. Stock reicher, im III. und IV. Stock weniger reich, aber durchweg modern und recht geschmackvoll auszuführen.

Die Decken der kleinen Vorderwohnungen im I. und II. Stock sind den Decken der großen Wohnungen im III. und IV. Stock ähnlich, die im III. und IV. Stock etwas einfacher zu halten.

Die Decken im Quergebäude und Seitenflügel sind in den unteren Etagen, Parterre, I. und II. Stock, mit dunkler Voute gesimsartig zu streichen, mit Fries, Begleitlinien und Spiegelverzierung, in den oberen Etagen einfacher mit Frieslinien, Eckstücken und Rosetten auszuführen.

Die Küchendecken der großen Vorderwohnungen im I. und II. Stock erhalten weißen Leimfarbenanstrich mit Begrenzungslinien, die Wände in der Höhe der Kachelwandverkleidungen Emaillefarbe mit Kacheleinteilung nach Angabe des Bauherrn, oberhalb Leimfarbe mit 2 Friesen, je einen über der Emaillefarbe, einen an der Decke.

Die Küchendecken im III. und IV. Stock sowie diejenigen der kleinen Vorderwohnungen werden weiß mit Leimfarbe gestrichen, die Wände erhalten in Kachelbekleidungshöhe dreimaligen Ölfarbenanstrich, in den Küchen der großen Wohnungen mit Paneelquaderung, darüber Leimfarbe mit unterem Fries, oberem Uni und Linien. Die Küchen im Quergebäude und der Läden erhalten Leimfarbenanstrich mit Begrenzungslinien, ein Ölpaneel in Höhe der Kachelbekleidung.

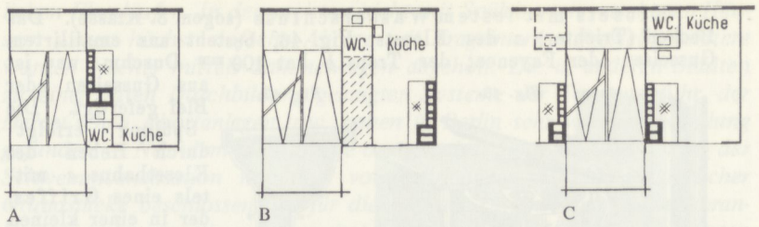
Die Badestuben der großen Wohnungen erhalten im I. und II. Stock 1,50 m hohes Paneel mit Kacheleinteilung in mehreckiger Form, Emailleanstrich, darüber Leimfarbenanstrich, rot mit Fries über dem Paneel.

Die Baderäume im III. und IV. Stock und die der kleinen Wohnungen erhalten Leimfarbenanstrich mit Linien und teilweise Ölpaneel zum Schutz gegen Spritzwasser. Mädchenstuben, Speisekammern, Closets und Corridore, letztere mit Ausnahme der im Vorderhause, sind mit Leimfarbe zu streichen und teils mit Linien zu begrenzen. Das Vorder-Treppenhaus und der Hauseingang werden mit Ölwachsfarbe gestrichen, mit geschmackvollen modernen Ornamenten einem herrschaftlichen Aufgange entsprechend, an Wänden und Decken bemalt.

Die Stuckvouten im Hauseingang sind teils echt zu vergolden, die Wände bis zur Mittelwand erhalten geschmackvoll und durchaus solide ausgeführten Stuckmarmor mit fünfjähriger Garantie gegen Ausschlagen und Blindwerden.

Die Treppenhäuser der Hintertreppen erhalten an Decken und Wänden Leimfarbenanstrich mit 1,25 m hohem Ölpaneel, welches mit 2 Strichen gegen die Leimfarbe abzuschließen ist, die Decken-Abschlußlinien und kleine schablonierte Mittelstücke. Die unlasierten Teile der Öfen sind zu grundieren und mit Wachsfarbe zu streichen, in den Vorderwohnungen außerdem, je nach Lage reich oder weniger reich, mit Bronze zu verzieren. Die Ofennischen sind mit Leimfarbe zu streichen.

Die Fenster werden grundiert, zweimal deckend mit Bleiweißfarbe gestrichen und lackiert, die Außenseiten sind nach Vereinbarung eventl. nach anzusetzenden Proben, die Kellerfenster braun zu streichen, ebenso die Teppichstange. Die Türen werden sämtlich grundiert, in Ölfarbe eichenholzartig bemalt und



→B 24 Fritz Monke: Die Innentoiletten vor und nach der Bauordnung von 1887.
A: Die Toilette wurde in den einfacheren Bauten in den beginnenden 80er Jahren gewöhnlich in Verbindung mit der Küche angelegt („Schrank-Klo").
B: Nach den Vorschriften der BO 87 mußten die Toiletten an der Außenwand liegen. Lag die Toilette in der Wohnung, waren 2/3 des Raumes ungenutzt („Schlauch-Klo").
C: Eine Raumverschwendung wurde vermieden, wenn die Toilette am Zwischenpodest lag („Podest-Klo").

rung, die wohl bewußt die Möglichkeit einschloß, daß auch für Beteiligte aus mehr als einer Wohnung der Abort leicht zugänglich sein sollte. Eine Verbesserung der Hygiene ist hier nicht zu erkennen. Andererseits wurde aber verlangt, daß die Aborte an der Außenwand liegen müßten, damit die Räume vernünftig belüftet würden. Zusammen mit der vorher angedeuteten wenig eindeutigen Formulierung des Verhältnisses eines Abortes zu einer Wohnung, führten die Vorschriften über die Einrichtung von Aborträumen insgesamt zu unerfreulichen Zuständen. Dazu muß aber festgestellt werden, daß in der Baupolizeiverordnung von 1853 keine Vorschriften zur Einrichtung von Aborten enthalten waren, da zu dieser Zeit, wie allgemein bekannt, gewöhnlich „Appartements" auf den Höfen errichtet wurden. In den achtziger Jahren mußte auch in den einfacheren Miethäusern mehr Komfort geboten werden. Für die Einrichtung von einfachen Toiletten bot sich das Korridorende an. Aber die Aborte wurden auch in unmittelbarer Nähe der Küche angelegt, um damit eine gemeinsame Be- und Entwässerungsanlage zu erhalten, den Küchenkamin für einen Luftkanal mit gutem Auftrieb zu nutzen und darüber hinaus auch die Herdstelle näher an das Feuer zu verlegen (A). Die neuen Vorschriften forderten schon seit 1887 Toiletten an der Außenwand. Sollte dieser Raum unter diesen Voraussetzungen wie bisher üblich vom Korridor aus zugänglich sein, mußte ein schmaler Raum geschaffen werden, der nur zu etwa 1/3 wirklich genutzt wurde (B). Bei einfachen Miethäusern aber war jeder Raum kostbar, und so verlegte man die Aborte an die Zwischenpodeste in den Treppenhäusern. Zunächst wurden diese Einrichtungen beidseitig angelegt und brachten der jeweiligen dahinterliegenden Wohnung an der Außenwand eine Einengung (C). Dies wurde vermieden, wenn die Toiletten nur noch auf einer Seite des Treppenhauses lagen. Wenn auch oft in der dahinterliegenden Wohnung im Zusammenhang mit dem Treppenabort noch eine eigene Toilette, mit einem Luftkanal zur Außenwand versehen, eingerichtet wurde, ergab sich doch allgemein eine Mehrfachnutzung.

Die Öfen und Kochmaschinen

Baurat Herzberg beschreibt **1896** die Art der Berliner Öfen in Abhängigkeit zum Brennmaterial:

→L 29 *Die Art der Heizeinrichtungen einer bestimmten Gegend ist dann . . . abhängig von der Art des am billigsten zu beschaffenden Brennstoffs. Dies ist in Berlin – bis in die neueste Zeit hinein – der Torf aus den zahlreichen Niederungen und das Kiefernholz – seltener Buchenholz – aus den weiten Wäldern der Mark Brandenburg gewesen, zumal diese Materialien auf den schon seit vielen Jahrhunderten vorhandenen zahlreichen und gut erhaltenen Wasserwegen in billigster und bequemster Weise nach Berlin befördert werden konnten. Für diese Brennstoffe ist unzweifelhaft der gewöhnliche K a c h e l o f e n ohne Rost mit seiner grossen, Wärme aufspeichernden Masse eine sehr geeignete Heizvorrichtung. Man kann heute noch den Kachelofen als die am weitesten verbreitete typische Wohnungsheizvorrichtung Berlins bezeichnen, trotz der zahlreichen anderen Heizeinrichtungen, die in neuerer Zeit verwendet werden. Von den Vorzügen des Kachelofens soll hier – neben der milden behaglichen Wärme, die der Kachelofen ausstrahlt – nur einer hervorgehoben werden: d. i. die vorzügliche, während*

der Verbrennung bewirkte natürliche Lüftung des zu beheizenden Raumes, weil die grosse Menge der erforderlichen, den Ofen durchströmenden Verbrennungsluft von aussen ersetzt wird. Diese Eigenschaft hat der Kachelofen in Berlin dadurch, dass seine Feuerung innerhalb des zu beheizenden Raumes liegt; nicht, wie in vielen anderen Gegenden, im Corridor. Diesem Vortheil steht jedoch die mangelnde Anpassung der Wärmeerzeugung an die jeweilige Aussentemperatur – ein ganz erheblicher Uebelstand – gegenüber. An kalten Tagen wird in Berlin vielfach geklagt, dass das eine oder das andere Zimmer, oder wohl auch eine ganze Wohnung sich „nicht", oder „schlecht heizt", während an mässig kalten Tagen die Zimmer vielfach überheizt sind.

Die fast ausschliessliche Verwendung der in den meisten Fällen weissen, seltener getönten Thonkacheln zu Zimmeröfen und Kochmaschinen hat die Kachelofen-Industrie in Berlin zu grosser Blüthe gelangen lassen, zumal ganz in der Nähe im Nordwesten – bei Velten – ein vorzügliches Rohmaterial zur Herstellung der Kachel sich vorfindet.

Inzwischen ist der Torf seit einer Reihe von Jahren als Heizungsmaterial auch aus den Wohnungen der ärmeren Bevölkerung fast ganz verschwunden, wohl hauptsächlich wegen seiner geringen Heizfähigkeit und wegen der erforderlichen grossen Lagerräume, dann auch wegen der jetzt höheren Kosten des Stechens und der Beförderung. Für die kleinen Wohnungen und die Kochmaschinen im allgemeinen hat der billige Koks, welchen die Gasanstalten als Nebenerzeugniss liefern, den Torf mit verdrängen helfen. Die in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr schwindenden Wälder haben auch den Holzverbrauch in Berlin wesentlich vermindert; das Holz wurde bis vor etwa 10 Jahren vielfach durch die feste, wenig russende böhmische Braunkohle, die auf dem billigen Wasserwege nach Berlin gelangt, ersetzt, weil sie in den rostlosen Kachelöfen gut brennt. Sie ist nicht so dicht, wie Steinkohle und begnügt sich deshalb mit einer oberhalb der Kohle einstreichenden Luftzuführung. Die pulverförmige Braunkohle Sachsens und Thüringens, sowie der nächsten Umgebung (Lausitz) hat in Berlin in ihrem Naturzustande fast keine Verwendung gefunden, weil sie in rostlosen Oefen schwelt und infolge dessen übel riecht. Erst seitdem diese Braunkohle zu festen Stücken gepresst, als Briketts geliefert wird, und dadurch für den, dem Berliner heute noch als beste Heizeinrichtung erscheinenden Kachelofen verwendbar geworden, ist dieser Brennstoff zu ausgedehnter Verwendung gelangt. Eine Aenderung der Construction und Form der in Berlin üblichen Heizvorrichtungen hat die Einführung der Briketts nicht gehabt. Anders liegt es mit der Einführung der Steinkohle und der durch eine geringe Rauch- und Russentwicklung sich auszeichnenden ältesten Steinkohle, des Anthracits; die Verbilligung der Frachten von Schlesien und Westfalen, im Verein mit der Vertheuerung des Holzes bewirkt einen von Jahr zu Jahr steigenden Verbrauch der Steinkohle in Berlin; die Verwendung englischer Kohle hat, trotz der billigen Wasserfracht über Hamburg, für Wohnungsheizung in Berlin eine grössere Bedeutung nicht erlangt. Da die Steinkohle zur guten Verbrennung einerseits einen Rost erfordert, anderseits wegen der hohen mit ihr zu erzielenden Ofentemperatur ein Reissen der Fugendichtung der Kachelöfen und der Kacheln zur Folge hat, so wird sie im wesentlichen nur in eisernen Oefen gebrannt. Ob nun die Verwendung der Steinkohle die der eisernen Oefen oder umgekehrt, die Verwendung der letzteren die Einführung der Steinkohle veranlasst hat, ist schwer zu entscheiden. – Thatsächlich gewinnt der eiserne Ofen für die Berliner Wohnungen immer mehr Raum. Diese Oefen werden jedoch fast niemals nach dem Vorbild der im westlichen Deutschland noch immer im Gebrauch befindlichen einfachen, eine dauernde Bedienung erfordernden eisernen Oefen gewählt, sondern es sind – nach amerikanischem Vorbild – fast immer Dauerbrandöfen, mit offenem Feuerraum (Cadé) oder mit geschlossenem Feuerraum (Meidinger, Lönholdt usw.). Die Sparsamkeit im Brennmaterialverbrauch, die Regulirbarkeit, d. h. das Anpassungsvermögen an die zu erzielende Temperatur, die verhältnissmässig geringe Bedienung, die diese Oefen erfordern, ihre bedeutende Leistungsfähigkeit bei geringem Raumbedarf gegenüber dem Kachelofen und die verhältnissmässig niedrige Temperatur des Heizkörpers sichern diesen Oefen eine immer grössere Verbreitung. . . .

In Berlin und im ganzen östlichen Deutschland sind, wie in England und Frankreich der Kamin, die Zimmeröfen und die Kochmaschine ein Bestandtheil des Hauses, und nicht, wie im Westen und Süden Deutschlands, Eigen-

lackiert, diejenigen der Vorder- und Berliner Zimmer werden zimmerseitig im Tapetenton gestrichen, die Vertiefungen farbig angelegt, in den großen Wohnungen im I. und II. Stock außerdem mit Bronzelinien oder kleinen Ornamenten verziert und mit Wachslack überzogen.

Die Corridorabschlüsse sind mit Wachslack zu überziehen oder zu lasieren, ebenso die Hauseingangstüre.

Die Tore im Quergebäude, die Hofeingangstüren sowie Schaufenster und Ladentüren sind eichenholzartig in Ölfarbe zu streichen und mit gutem Lack zu überziehen, der eiserne Torweg einmal mit Eisenmennige und zweimal schwarz zu streichen.

Die Fußböden werden grundiert, die Nagellöcher gut verkittet, zweimal braun gestrichen und mit gutem, nichtklebenden Lack überzogen.

Die eichenen Stufen und Wandleisten und Austritte der Haupttreppe sind zu ölen und mit Wachslack zu überziehen, die Stoßbretter aus 2 cm starkem Eichenholz ebenso.

Die Podeste, Stufen etc. der Nebentreppen erhalten Fußbodenanstrich und Lacküberzug, die Setzstufen Ölanstrich, wie das Ölpaneel. Balkongitter, Blumentopfgalerien etc. werden einmal mit Eisenmennige und einmal schwarz gestrichen, zum Teil echt vergoldet. Rohrbekleidungen, Speiseregale und gehobelte Holzverschläge werden grau gestrichen, ebenso Küchenbretter.

Die Küchenspeisespinde werden wie die Türen im Quergebäude behandelt. Die Holzgesimse sind zu grundieren und zweimal mit Ölfarbe deckend zu streichen.

16. Tapezierarbeiten:

Tapeziert werden sämtliche Zimmer im ganzen Hause und Entrées im Vorderhause, die Vorderzimmer und Berliner Zimmer erhalten Makulatur, die Wände am rechten Giebel, welche nur einen Stein stark sind, unter der Tapete eine Lage Asphalttapete.

Die Tapeten der Vorderzimmer und Berliner Zimmer der großen Wohnungen im I. und II. Stock sind im Werte bis zu 2 Mark pro Rolle, außerdem Uni und Eckstücke sowie Borden nach Auswahl des Bauherrn zu verwenden.

Alle anderen Vorderzimmer und Berliner Zimmer erhalten Tapeten bis zu 1 Mark pro Rolle im Werte und außerdem je ein Zimmer der kleinen Wohnungen und alle Zimmer der großen Wohnungen im III. Stock, die beiden Vorderzimmer der großen Wohnungen im IV. Stock Uni und Borden.

Die Herrenzimmer im I. und II. Stock erhalten Tapete im Werte bis zu 1,25 Mark die Rolle, außerdem Uni und Borden, die Zimmer im Quergebäude und Seitenflügel Tapeten im Werte bis zu 40 (vierzig) Pfennigen pro Rolle, außerdem Borden. Wenn diese Räume hinter den Treppen zu einer Wohnung von vorne aus gehören sollen, müssen Tapeten im Werte bis zu einer Mark pro Rolle excl. Borden verwendet werden.

Die Corridore der großen Wohnungen im I. und II. Stock erhalten 1,25 m hohes Lyncrusta- oder Anaglypta-Paneel mit eichener Abschlußleiste, oberhalb geschmackvoll gemusterte Tapete mit Borde, die Corridore im III. und IV. Stock sowie die der kleinen Wohnungen im Vorderhause vom I. bis IV. Stock erhalten Holzpaneeltapete mit kieferner Abschlußleiste, darüber geschmackvolle, gemusterte Tapeten.

Sollten die großen Wohnungen im I. und II. Stock über die Seitenflügeltreppe in das Quergebäude hineingreifen, so sind diese Corridore wie im III. Stock vorne zu tapezieren.

Das im Quergebäude befindliche Comptoir erhält ein 1,50 m hohes Lyncrusta- oder Anaglypta-Paneel mit eichener Abschlußleiste, darüber Leimfarbe mit geschmackvoller Malerei nach Wunsch des Bauherrn.

Das Telefonspind ist mit Friesstoff (grün) gepolstert schallsicher auszuschlagen.

17. Diverses:

Die Fenster der Straßenfront erhalten Sonnenstäbchen, Kettenjalousien mit Lauffalzen, Gurten, Schnüren, Gurthaltern und äußeren geschmackvollen, gemalten Blechlambrequins.

Die 4 großen Wohnungen erhalten elektrische Haustelegrafie mit farbigen Druckknöpfen und Tableaux mit 6–11 Klappen je nach Erfordernis, die hinteren Entréetüren außerdem eine elektrische Glocke mit Messingzugknopf. Die Griffe der Telegrafie an den Corridorverschlüssen im Vorderhause sind in Form von Löwenköpfen mit Griff oder dergleichen nach Auswahl des Bauherrn anzuliefern.

Die 4 kleinen Vorderwohnungen und die Wohnungen im Quergebäude erhalten nur elektrische Corridorglocken.

Für die 2 vom Unternehmer nicht zu liefernden Müllkästen ist ein Wellblechhäuschen mit Türe in gefälliger Form auf dem ersten Hofe aufzustellen, welches einmal mit Eisenmennige, dann deckend mit Ölfarbe zu streichen ist. Die großen Wohnungen erhalten je eine Klingelleitung mit Schallklappe zur Waschküche und Rollkammer. Die Parkettstabböden und eichenen Stufen sind nach dem Verlegen durch Rohrpappe oder dergleichen gegen Beschädigungen zu schützen.

18. Steinsetzerarbeiten:

Der II. Hof erhält, soweit das Grundstück Skalitzer Str. 99 reicht, Kopfsteinpflaster von guten, großen Steinen auf Kiesunterlage. Der Bürgersteig ist mit Bordschwellen, zwei Reihen Granitfliesen und seitlichem Mosaikpflaster vorschriftsmäßig herzustellen.

19. Pferdestall und Remise:

Derselbe ist nach der polizeilich genehmigten Zeichnung zu errichten. Die Vorderfront und der kurze Teil rechts sowie das Stallinnere, welches nicht durch Krippentische und Bekleidungen verdeckt ist, ist mit gelben Verblendern zu verblenden, außen und innen mit gefärbtem Cementmörtel glatt zu fugen.

Das Dachgeschoß und die nicht sichtbar bleibenden Mauerwerkteile sind aus gewöhnlichen Hintermauerungssteinen herzustellen. Das Dach erhält 2,6 cm Dachschalung mit Doppelpappe, wie das Wohngebäude, eine von Latten hergestellte, mit Pappen eingedeckte, 6,5 cm hohe Abwässerung und ein resp. zwei Stück 12 cm weite Abfallrohre vom Zink Nr. 12, letztere mit Anschluß an die Kanalisation.

Der Dachboden erhält 2,6 cm starken rauh gespundeten Fußboden, die Decke über dem Stall ist gewölbt herzustellen. Deckenschalung und Rohrputz aus verlängertem Zement mit einem Anstrich von Weißkalk. Der Dachboden erhält 3 Fenster und eine Türe mit eingemauerten Stützhaken und langen Bändern sowie Kastenschloß, die Fenster Aufsatzbänder und Vorreiber.

Der Fußboden im Stall erhält hochsteiniges Klinkerpflaster in Cement, jeder Stand dreiseitiges Gefälle nach der vertieften Rinne, eine aus Gußeisen bestehende, mit gußeiserner, durchbrochener Abdeckung versehene, von der Hauptrinne ca. 1,50 m in jedem Stand hineinreichende Rinne, eine ebensolche, aber größere Jauchrinne vor den Pilarstielen mit Canalisationsanschluß.

Die Trennwände sind aus schmalen, senkrecht stehenden, gespundeten, 3,5 cm starken, gehobelten Stammbrettern herzustellen, welche unten von einem mit Steinschrauben eingemauerten Falzeisen, oben von einem ebensolchen abgerundeten Falzeisen mit darüber befindlichem großen Beißgitter von runden Eisenstäben gehalten werden.

Als Muster gilt der Tattersaal am Savignyplatz.

Die Krippentische sind eiserne, je mit einer gußeisernen, innen emaillierten Krippenschüssel und einer aus runden Eisenstäben bestehenden Heuraufe auf dem Krippentisch, die Krippentischbekleidungen sind von 3,5 cm starken, einseitig gehobelten, gespundeten Brettern, die sich oben gegen die Vorderkante des Krippentisches und unten in einem Winkel-oder U-Eisen legen, welch letzteres 5 cm vom Fußboden und Wand anzubringen ist. Die Bekleidung ist außerdem in der Mitte jeden Standes mit einem angeschraubten starken Ringeisen zu versehen. Die beiden seitlichen Stände erhalten 3 cm stark gehobelte, gespundete, isolierte Wandbekleidung von Brettern mit Deckleiste.

thum des Miethers. Dies wirkt vortheilhaft auf die Wahl guter Ofenconstructionen in Berlin.

Die Fenster

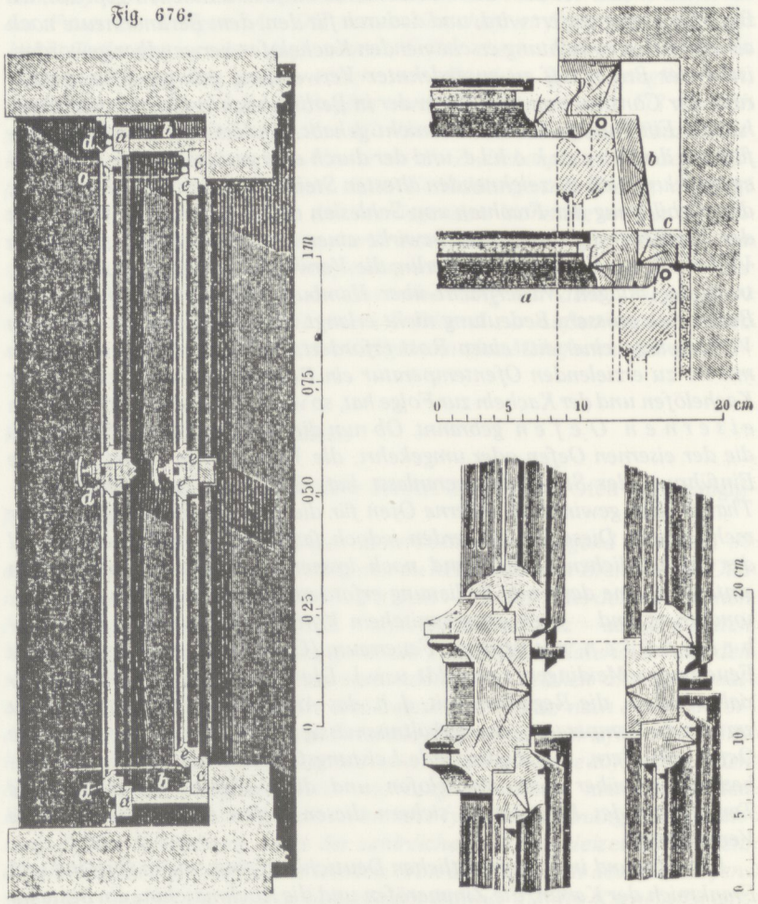
→L 30 *Die Witterungsverhältnisse des nordöstlichen Deutschlands verleihen der Beheizung der von Menschen bewohnten Räume naturgemäss eine viel grössere Bedeutung, als es im Süden und Südwesten der Fall ist. Dass hierdurch auch die Baukunst mit allen Nebengewerben stark beeinflusst werden musste, liegt auf der Hand. Dies macht sich insbesondere in der Grösse und Construction der F e n s t e r u. dergl. geltend. So ist es in Berlin – im Gegensatz zu den westlichen Gegenden Deutschlands – fast durchweg Gebrauch, D o p p e l f e n s t e r anzuwenden. Selbst die billigen Miethshäuser machen hiervon nur in den Küchen und Kammern eine Ausnahme.*

Über die Doppelfenster lesen wir in der Baukonstruktionslehre des Architekten und Lehrers an der Baugewerkschule in Eckernförde, Wanderley (1873):

→L 31 *Die D o p p e l fenster haben noch den großen Vortheil, daß sie Kälte, Luftzug, sowie Wärme, Geräusch, Staub etc. fernhalten, denn vermöge der zwischen den beiden Fenstern befindlichen a b g e s c h l o s s e n e n Luft entsteht eine Isolirschicht, welche, gemeinsam mit der doppelten Glasfläche, die Luft, Gase und den Schall schlecht leitet.*

Diese Eigenschaften wurden schon auch früher gewürdigt und gaben Veranlassung zur Einrichtung der W i n t e r f e n s t e r, welche noch jetzt, sowohl in Nord- als Süd-Deutschland, entweder innerhalb oder außerhalb der Räume vorgesetzt werden. Jedoch diese Vorsetzfenster bleiben doch stets nur ein Notbehelf, sie sind unbequem, erfüllen außerdem ihren Zweck nur mangelhaft und kommen deshalb auch immer mehr ab. Die zweckmäßigsten Constructionen der Doppelfenster wurden zuerst in Ber-

Fig. 676.



→B 25 Wanderley (1873): Konstruktion des Doppelfensters

lin gemacht und allgemein angewendet; wir verdanken die Kenntniß der dort bewährt und praktisch befundenen Einrichtungen hauptsächlich den Publikationen von Schwatlo, Hitzig und Strack.

Gehen wir nun zur Betrachtung des Grundrisses eines Doppelfensters (Fig. 676) über, so unterscheiden wir zunächst das äußere Fenster von dem innern. Man sieht sogleich, daß das Oeffnen des äußern Fensters nach inwendig schwierig ist, wonach also eine abweichende Construction des innern Fensters erforderlich wird. Diese Schwierigkeit kann leicht dadurch überwunden werden, daß das äußere Fenster nach außen aufschlägt, während das innere nach dem Innern des Raumes drehbar ist; dies vereinfacht die ganze Einrichtung, denn es braucht dann nur der äußere Rahmen außerhalb und der äußere Flügel innerhalb gefalzt zu werden. Jedoch hat diese Bewegungsweise, wie schon oben erwähnt wurde, manche Nachtheile, deshalb nehmen wir an, daß das äußere Fenster nach inwendig aufgehe und die oben empfohlene Construction erhalte. Es bleibt alsdann kein anderes Mittel übrig, als das innere Fenster so groß anzufertigen, daß das äußere bequem durch dasselbe geöffnet werden kann, wie die punktirten Linien in Fig. 676 andeuten.

Die Beleuchtung der Häuser

Baurat Herzberg erläutert **1896**, wie die Beleuchtung in den Mietshäusern organisiert ist:

Es kommt also hier im wesentlichen nur die Gasbeleuchtung ←L 32 *in Frage, weil die übrigen Beleuchtungsarten (Petroleum, Oel, Kerzen, sogen. Gasäther usw.) besondere den Bau der Häuser beeinflussende technische Einrichtungen nicht erforderlich machen. Der Gasverbrauch in Berlin – auf den Kopf der Bevölkerung berechnet – steht, wenn auch in den deutschen Grossstädten an dritter Stelle, gegen Paris und New-York doch weit zurück. Hierbei ist jedoch nicht aus den Augen zu lassen, dass die Verwendung von Leuchtgas zum Heizen, Kochen, sowie zum Betriebe von Maschinen, auf welche an anderer Stelle eingegangen werden soll, erst in neuester Zeit in Berlin, im Gegensatz zu den amerikanischen Städten, einen grösseren Umfang angenommen hat. . . .*

Die Herstellung der Gasleitungen im Innern der Häuser, die sogen. Gasinstallation, ist von den Erbauern der ersten Gasanstalten, englischen Unternehmern, in Berlin eingeführt worden. Diese Leitungen wurden anfangs, als es schmiedeeiserne Röhren noch nicht gab, aus sogen. Compositionsrohr – ein biegsames Rohr aus einer Legirung von Zink, Zinn und Blei – hergestellt; die Verbindungen dieser Röhren wurden mittels Flanschen und zwei Schrauben, die Abzweige durch Löthungen ausgeführt. Solche Leitungen sieht man in Berlin, im Gegensatz zu anderen älteren Städten, nur noch vereinzelt in ganz alten Häusern. Sie sind nicht ungefährlich, weil ein Schlag mit einem harten Gegenstand, ein Nagel usw. ein solches Rohr leicht beschädigen und dadurch zu Gasentweichungen führen kann. Seitdem die ersten schmiedeeisernen Röhren Mitte der fünfziger Jahre aus England nach Deutschland gekommen, werden die Gasleitungen im Innern der Häuser in Berlin im wesentlichen nur noch aus Schmiederohr hergestellt, soweit nicht in ganz vereinzelten Fällen – wenn ein Rohr sichtbar gelegt werden und ein besonders gutes Aussehen haben soll – Kupfer oder Messing verwendet wird. . . .

Die Leitungen vom Strassenrohr bis zum Austritt aus dem Gasmesser, die Lieferung und Aufstellung des letzteren und des Haupthahns werden von den Verwaltungen der Gasanstalten im Eigenbetriebe mit von den Anstalten geliefertem Material ausgeführt. Die Innenleitungen, vom Gasmesser ab, von „Gasinstallateuren" in freiem Wettbewerb. . . .

Der Gasmesser eines Grundstücks soll nach den Vorschriften möglichst nahe an der Strassenflucht stehen; hat das Haus einen zu beleuchtenden Vorgarten, so hat man oftmals den Gasmesser in einem Schacht untergebracht. Wohnen, wie es in Berlin fast durchweg der Fall ist, in einem Grundstück mehrere Parteien, die Gas verbrauchen, so war es früher üblich, einen Hauptgasmesser im Untergeschoss aufzustellen, der den Gesamtverbrauch des Hauses zu messen hatte; aus diesem wurden die Einzelgasmesser der Miether gespeist. Diese Methode ist in neuerer Zeit verlassen: die Gasanstalten pflegen jetzt vom Strassenrohr ab eine Gasleitung ohne Zwischenschaltung eines Gasmessers durch das ganze Haus zu verzweigen, für Treppen- und Flurbeleuchtung und für jeden Miether einen direct an dieses

Die Pilarstiele sind von Gußeisen, profiliert, mit oberer Kugel und Halfterhaken.

In dem Stall ist an geeigneter Stelle ein Wasserauslass mit starkem Messinghahn anzubringen. Die Abschluß- und Teilungswände des Hühnerstalles und Closets sind von 3,5 cm starken, zweiseitig gehobelten, im Hühnerstall rauhen Brettern, die Closettüre mit eingeschobenen Querleisten, Aufsatzbändern und innerem Schubriegel sowie einem Aufziehknopf herzustellen. Das Closet erhält ein großes, eisernes, weiß emailliertes Becken mit Druckknopf und einfachem Brettsitz mit Klappe und Stirnbrett, der Pissoirraum ein gewöhnliches Küchenausgußbecken mit Hahn darüber mit Vierkantschlüssel.

Die Fenster, zweiflügelig aus 4 cm starkem Holz mit Aufsatzbändern und Vorreibern, die Türen aus 4 cm starkem Holz jalousieartig mit eingemauerten Stützhaken und langen Bändern und Kastenschlössern mit Eisendrückern.

Die Fenster und Türen und Decken sind mit Ölfarbe zu streichen, die hölzernen Trennwände zweimal gut zu ölen und zu lasieren, ebenso die Wandbekleidungen und Krippentischbekleidungen, die Eisenteile mit Dr. Graff'scher Patentfarbe.

Die Einrichtung des Hühnerstalls sowie ein großer zweiteiliger oder 2 Stück Futterkästen sind nach Wunsch des Bauherrn zu liefern, ebenso die Geschirrknaggen oder Geschirrhalter in der Geschirrkammer.

Die Wagenremise ist nach Zeichnung massiv mit Eisenconstruction und weit überhängendem Schutzdach auszuführen, erhält doppeltes Pappdach, wie der Stall, eine Balkenzwischendecke mit vorne überstehendem Gang in genügender Stärke, da der Raum über der Remise als Bohlenlagerraum benutzt wird, einen auf Balken befindlichen 3 cm starken, gut gespundeten Fußboden. Die Sohle der Remise ist aus 6 cm starkem Cementboden auf gut festgestampftem Steinschlag von Ziegelbrocken herzustellen.

Die Türen sind als Schiebetüren mit kräftigen Rollen, oberen Lauf- und unteren Führungsschienen, kräftigen Überwürfen mit Chubb'schen Vorhängeschlössern herzustellen, aber so, daß ein dichter Abschluß gegen Staub bewirkt wird.

Die Geschirrkammer ist durch eine 5 cm starke gefederte rauhe Bohlenwand mit dicht schließender Tür und einem Fenster im vorderen Teil abzuschließen. Die Wände und Decken sind gut mit Weißkalk zu streichen, die Türen mit Ölfarbe deckend, die Eisenteile mit Dr. Graff'scher Patentfarbe. Eine einfache eiserne Treppe bis zur Galerie ist vor der Geschirrkammer neben der Brandmauer anzulegen.

Lagerschuppen

Derselbe ist nach den projectierten Maßen und nach den polizeilich genehmigten Zeichnungen und statischen Berechnungen auszuführen. Das Untergeschoß erhält in der Vorderfront und in der Mitte der Tiefe schmiedeeiserne Säulen, die hohe Wand ist ein Stein stark mit 51 cm breiten vorgelegten Verstärkungspfeilern, resp. Pfeilern zum Auflagern der eisernen Unterzüge für die Balkenlage herzustellen. Die Fundamente der Säulen und Pfeiler sowie die Säulen selbst und die Balken müssen so tragfähig und sorgfältig verankert sein, daß sie ohne Gefahr und Nachteil der Construction eine Hartholzbelastung von der Balkenlage bis zum Dach aufnehmen können, wofür eine besondere dreijährige Garantie zu leisten ist. Das Obergeschoß erhält auf den Balken 2,6 cm starke, mit 1,5 cm breiten Fugen verlegten Fußboden von parallel beh. Brettern, einen nach Zeichnung vor der Front anzulegenden Gang mit Eisengeländer und einer eisernen Zugangstreppe. Der Dachstuhl mit mindestens 2,00 m überhängendem Dach ist aus Eisen oder Holz mit hölzernen Pfosten oder Sparren zu construieren, daß Kopfbänder im Längsverbande, speziell in der mittleren Säulenreihe, vermieden werden. Das Dach erhält 2,6 cm gehobelte Dachschalung mit Doppelpappe wie das Wohngebäude, eine aufgelegte 8 cm hohe Rinne, mindestens 3 Abfallrohre mit Sammelbecken und Kniestücken aus Zink Nr. 12, welche an den Säulen herunterlaufen und gut zu befestigen sind, sowie die erforderlichen Calanisationsanschlüsse und Leitungen.

Der Schuppen ist vom Hof durch eine etwas erhöhte, vor den Säulen langlaufende, auf Ziegelsteinfundament ruhende Rollschicht, welche in Cement zu mauern ist, abzuschließen, da die Sohle des Schuppens selbst ca. 25 cm unter dem in Frage kommenden Hofniveau liegen soll.

Die Eisenteile sind gut deckend mit Dr. Graff'scher Patentfarbe zu streichen, ebenso die Zinkabfallrohre.

Nachträglich

wird zur Baubeschreibung noch Folgendes bestimmt:

Der Pferdestall und die Wagenremise werden nach der letzten, vom Maurermeister Strache angefertigten Zeichnung ausgeführt. Es wird jedoch abweichend von der Beschreibung des Pferdestalles hiermit festgestellt, daß die Decke massiv zwischen Eisenträgern und Verblendsteinen gewölbt wird. Der Fußboden über dem Gewölbe ist aus bestem Cementestrich oder Gyps herzustellen.

Der Schuppen ist für eine Belastung von 2000 kg pro qm umzurechnen durch Nachtrag, sonst der Baubeschreibung entsprechend genehmigen zu lassen. Die Regulierung des Hofes Lausitzer Platz 5 hat in folgender Weise zu geschehen:

Längs des Schuppens, aufschließend an denselben bis zur Straßenfront verlängert, ist ein 5,00 m breiter Damm aus Kopfsteinen in Sandbettung zu pflastern, der übrigbleibende, 5,00 m breite Teil der Grundstücksbreite von diesem Damm aus nach dem Grundstück Lausitzer Platz 6 hin (resp. gegenwärtigen Holzplatz) wird durch Aufschüttung einer Rampe zum Ausgleich mit dem jetzigen Platzterrain daselbst reguliert und diese Abschrägung durch Aufbringung einer Schicht Kohlenschlackenmasse in genügender Stärke befestigt.

Der aufzubringende Boden ist vorher und öfter durch sogenanntes Einsumpfen zu befestigen, wie dies auch beim II. Hof des Grundstücks Skalitzer Straße 99 zu geschehen hat.

Sollten die großen Wohnungen im I. und II. Stock, darin Räume im Vorderhause, Seitenflügel und Quergebäude zusammenhängend gedacht sind, nur im Vordergebäude und dem Teil des Seitenflügels bis zum Treppenhause vom Bauherrn gewünscht werden, so sind die Räume der projectierten kleinen Wohnungen im I. und II. Stock entsprechend auszubauen, wofür eine besondere Berechnung nicht stattfindet.

Bezüglich des Schuppens ist noch zu erwähnen, daß in jedem Bindefeld ein Dachfenster von 1 qm Fläche angeordnet wird, bestehend aus mit Zink eingefaßtem Holzrahmen (Bohlenrahmen) mit zwei großen Scheiben aus Doppelglas.

Berlin den 20. Juni 1901

Johannes Strache *Emil Matthei*

Am **23.7.1902** wird in der Baugewerks-Zeitung die so beschriebene Arbeit vorgestellt. Entwurf und Ausführung des „Hauses Matthei" in der Skalitzer Str. 99 stammt vom Baumeister Johannes Strache, die „Architektur", d.h. der Entwurf der Fassade, vom Architekten Wilhelm Fleck. Über die Entwurfsbeschreibung hinaus führt der Artikel die am Bau beteiligten Handwerker und Firmen auf.

←L 34 *„Gut bürgerlich" ist der Grundzug des ganzen Hauses, einfach und klar der Entwurf, gediegen die Ausführung. Eins allerdings fällt daran auf: Bei 18 m Frontlänge nur vier Fenster! Aber gerade in der Kühnheit, mit welcher hier solch ausgiebige Fenstermaße bewußt gewählt sind, liegt der forsche Zug, der aus dem Ganzen spricht. Und es ist eine Freude, in diesen von Licht und Luft durchflutheten Räumen, Zimmern, zu weilen und ein empfehlenswerthes Beispiel für unsere Herren Kollegen, von dem üblichen „Normal"-Fenster nicht immer Gebrauch zu machen, sondern auch einmal freiweg andere Maße zu wählen und so dem Stadtbild eine größere Mannigfaltigkeit zu geben. Wieviel bleibt von unseren heute schaffenden Architekten noch zu fordern, wenn man die herrlichen, Rohr angeschlossenen Gasmesser aufzustellen, sodass der Hausbesitzer gänzlich vom Verbrauch der Miether entlastet ist.*

Es ist in Berlin üblich, die Gasleitungen in den Wohnräumen, Wirthschaften, Fluren, Treppen, besseren Läden usw. unter den Putz zu verlegen – nur in untergeordneten Räumen, in Kellern, in Fabriken, Werkstätten usw. pflegt man sie auf den Putz zu legen. Bessere Unternehmer-Firmen prüfen die Leitungen, die eingeputzt werden sollen, so lange sie noch sichtbar sind, auf ihre Dichtheit mittels Luftdruck von 0,3 m Wassersäule, weil es ausserordentlich schwierig sein würde, eine unter dem Putz liegende undichte Stelle zu finden. . . .

Welch hohen Grades von Vertrauen sich die Berliner Gaseinrichtungen bei der Bevölkerung erfreuen, erhellt am besten aus dem Umstande, dass es hier ganz allgemein üblich ist, Gas zur Beleuchtung der Wohnräume – im Gegensatz zu manchen anderen Grossstädten, z. B. Wien – zu verwenden – es sind hier sogar in sehr vielen Häusern auch die Schlaf- und Kinderzimmer durch Gas erleuchtet. . . .

Das zentral gelieferte Gas wird bis ins **20. Jahrhundert** hauptsächlich zur Beleuchtung benutzt, Gas zum Kochen und Heizen zu verwenden kommt erst langsam auf. Trotzdem hält sich in kleinen Wohnungen noch lange die Beleuchtung mit Petroleum. Für die Herstellung der Lampen und Brenner gilt Berlin zu **Ende des 19. Jahrhunderts** als Weltzentrum; die Firmen, die sie produzieren, konzentrieren sich in der Luisenstadt um den Moritzplatz. Sie leben hauptsächlich vom Export.

Die Ausstattung der Räume

1877 schreibt der Architekt Biebendt:

→L 33 *Die Ausstattung der Zimmer ist im Gegensatz zu anderen grossen Städten (Paris, Wien) auch in den mittleren und untergeordneten Miethhäusern als ziemlich gediegen und verhältnissmässig sogar luxuriös zu bezeichnen: Parquett-Fussböden, Doppelfenster mit Spiegelscheiben, Flügelthüren und mit Stuckornamenten und Rosetten verzierte Decken in den nach vorn gelegenen Zimmern sind sehr gebräuchlich.*

Die Fussböden bestehen vorwiegend aus 3,3^{zm} starken kiefernen, gehobelten und gespundeten Brettern, die mit Oelfarbe angestrichen oder gebohnt werden. Die früher vielfach verwendeten kiefernen sog. Patentfussböden (gehobelte, gefügte, aneinander geleimte Bretter, die auf schwalbenschwanzförmige indirekt an den Balken befestigte Leisten aufgeschoben und nicht genagelt sind) sind wenig mehr gebräuchlich, dagegen kommen eichen fournirte, weniger massive eichene Parquetfussböden in Sälen und besseren Zimmern, und Stabfussböden von Kiefern- meist aber von eichenem Holze in Geschäftslokalen, Treppenfluren und Korridoren etc. recht häufig vor. Die Durchfahrten sind meist gepflastert und asphaltirt, theils auch, wie Vestibüle, Vorplätze, Hallen und Korridore mit Thon-Fliesen (Mettlacher Platten) belegt. Zementestrich, Terrazzo-Marmor und Sollinger Fliesen werden wenig angewendet, wohl aber in den Fluren, Vestibülen und Treppenhäusern hervorragender Gebäude Fliesen aus verschiedenen Marmorsorten.

Thüren und Fenster, sowie die anderen Tischlerarbeiten, als Pannele und dergl. werden fast durchweg aus kiefernem Holze zum späteren Anstrich mit Oelfarbe sauber und gut angefertigt. Feinere Holzarten werden nur dann verwendet, wenn die betr. Arbeiten natürlich gebohnt oder polirt werden; es ist hierin vielfach recht Tüchtiges geleistet worden. Besondere Sorgfalt ist auf die Herstellung gut schliessender Fenster und deren gefälliges Aussehen verwendet. In den bevorzugten Wohnräumen werden durchweg nach innen sich öffnende Doppelfenster mit aufgehenden Mittelpfosten angewendet, die auf zusammengestemmten Futtern aufgeschraubt, von innen eingesetzt und mittels eingelassener Bankeisen befestigt werden. Die Thüren sind selbst in den mittleren und gewöhnlichen Miethhäusern zusammengestemmte einflüglige Thüren mit Kehlstössen und 4 oder 6 Füllungen, mit architravirten Einfassungen und zusammengestemmten Futtern und bei reicherer Ausführung zweiflügelige Füllungsthüren mit eingelegten Kehlstössen und Platten und mit zum Theil reich dekorirten Verdachungen. – Auch die Schlosserarbeiten sind meist ebenso zweckmässig als tüchtig und in gefälligen Formen ausgeführt; in neueren Gebäuden kommen an den Thüren fast nur einge-

steckte Schlösser mit Drückern von einfachem glatten Messing bis zu ziselirten und vergoldeten Bronze-Drückern vor. Die Fenster werden mit Baskül-Verschlüssen beschlagen, deren Stangen eingelassen und durch die Schlagleisten bezw. Pfosten verdeckt sind. – Besondere Pflege hat in der neueren Zeit die Kunstschlosserei gefunden, deren Leistungen, in Herstellung von Einsatzgittern für Thürfüllungen, Balkon- und Vorgartengittern, schmiedeeisernen Thorwegen, Geländern und dergl., bemerkenswerth sind.

Die dekorative Ausstattung der inneren Räume in den öffentlichen und Privatgebäuden der älteren Zeit ist mit wenigen Ausnahmen höchst einfach und bescheiden und wo eine solche bemerkenswerth ist, wie im Kngl. Schlosse und in einigen Palais, besteht sie meist nur in der plastischen Ausschmückung der Decken- und Wandflächen mit Gipsstuck, Vergoldung und in einigen durch Künstler ausgeführten Decken- und Wandgemälden. Die dekorative Malerei zur Verzierung der Decken und Wände tritt erst seit Schinkel mehr in den Vordergrund. Griechische Formen und pompejanische Farbenmotive in zarten und milden Tönen und Uebergängen sind hier charakteristisch. Der grössere Reichthum in neuerer Zeit und die dadurch gesteigerten Ansprüche begünstigten eine weitgehende reiche innere Ausschmückung sowohl aller öffentlichen und Monumentalbauten, wie auch der meisten Privat- und Miethhäuser. Mit einer grösseren plastischen Ausbildung, namentlich der Decken in reichen Stuckreliefs, geht eine entschiedenere Verwendung tiefer und intensiv wirkender Farbentöne unter vielfacher Anlehnung an Motive der italienischen Renaissance Hand in Hand. Wirkliche Gewölb- und Holzdecken werden selten und nur in Luxusbauten ausgeführt, dagegen sehr häufig durch Stuck und Malerei imitirt. Die Wände in den Wohnräumen werden fast durchweg tapezirt und es kommen in besseren Bauten sehr theuere, in Farben und Mustern luxuriös ausgestattete Tapeten vor, welche durch Borduren und Leisten eingetheilt und eingefasst werden. Dagegen werden die Decken selten und nur in untergeordneten Räumen tapezirt, wohl aber die Wände mit Rollenpapier beklebt und darauf gemalt. Treppen und Hausflure, Vestibüle und Hallen erhalten vielfach Pannele aus polirtem buntfarbigen Marmor, oder Säulen, Pilaster und Wände Stukkolustro oder Stuckmarmor, der von italienischen Arbeitern, die nach Berlin übersiedelten, ausgeführt wird. In bevorzugten Räumen, namentlich Speisesälen, werden in neuester Zeit häufig Täfelungen in polirtem oder gebohntem Holze (in- und ausländischem) ausgeführt. Zur Vollendung vieler ebenso elegant als künstlerisch angelegter innerer Dekorationen wird in neuester Zeit erfreulicher Weise häufig die Kunstmalerei mit herangezogen.

Bei dieser in den letzten Jahrzehnten geschehenen Entwickelung einer reichen, eleganten und behaglichen Ausstattung von Repräsentation- und Wohnräumen ist auch diejenige der dem täglichen Bedürfniss und mehr untergeordneten Zwecken dienenden Räume nicht vernachlässigt. Die Küchen haben wohl ausnahmslos Kochherde mit Kachel- oder auch Marmorwänden, meist Bratöfen, Wärmspinden und Warmwasserkästen, Wasser-Zu- und Ableitung, vielfach Gaseinrichtung. Grössere und mittlere Wohnungen erhalten häufig eigene Badestuben mit Kaltwasser-Zuführung aus der Wasserleitung. Die Erwärmung des Wassers geschieht theils durch besondere kleine Oefen oder durch eine in dem Feuerungsraum der Küche angebrachte Heiz-Schlange, deren Röhren mit einem Expansionsgefässe in der Badestube in Verbindung stehen. →L 35

Theodor Goecke trägt **1896** nach: *Die Zunahme in der Verwendung von Haustein erstreckt sich, wenngleich nur in bescheidenerem Masse, auch auf die Durchfahrten, Hausflure, Treppenhäuser. Namentlich Marmor, polirter Granit und Syenit, sowie Savonière- und Sandstein kommen dafür in Betracht. Meistens beschränkt man sich auf eine mannshohe Täfelung mit weissem oder buntem Marmor . . . Bevorzugt bleibt für diese Zwecke allerdings der oft in vorzüglicher Ausführung auch an Säulen, Pfeilern, Thürbekleidungen und Verdachungen wahrnehmbare Stuckmarmor oder der weniger ansehnliche Stucco lustro. Die Wände feinerer Innenräume erhalten Filzputz, zuweilen Stuckputz. Weissstuckputz wird unmittelbar bemalt, auch polirt. Der lange Zeit fast vergessene, sogen. echte Stuck, also vom Bildhauer aus freier Hand angetragener Weissstuck, ist für vornehme Räume wieder in seine Rechte getreten. Die Wände von Aborträumen und Schlächterläden bekleidet man gern mit Porzellanplättchen.* ←L 36

Die Decken werden meist durch Rohrputz auf Schalung gebildet. . . .

malerischen Straßenbilder unserer alten Städte zum Vergleich nimmt. Und was unsere Väter erreicht, können wir auch – trotz Bauordnung.

Das im Bild vorliegende Haus ist in seinem Aufbau ein einfacher Gedanke: Der Erkervorbau ist entsprechend herausgehoben und klingt oben aus in einem flott ausladenden Giebel, der eine seitliche Ergänzung fürs Auge in dem aufgekröpften Hauptgesims erhält. Rechts und links vom Erkerbau sind Loggien angeordnet, deren Hinterwand eine große Lichtquelle für die betreffenden Zimmer bildet. Oben schließt ein flott geschmiedetes Firstgitter harmonisch das Ganze ab. Das Gebäude giebt mit der nahe stehenden Emauskirche ein sehr schönes Gesammtbild.

Der sorgsamen und namentlich auch im ornamentalen Theil sehr hübschen Durchführung des Aeußern entspricht auch die innere Ausstattung: Ein ohne Aufwand sehr vornehmes Treppenhaus, durchweg in Eichenholz, mit reichen Geländern, prächtige Korridor-Abschlußthüren (massiv Eichen), Decken, Tapeten, Oefen u.s.w. in gediegenem Geschmack, geschmiedeter „Thorweg" (wie der Berliner fälschlicherweise sagt statt Hausthor) und Hausthüre nicht zu vergessen. Mit bescheidenen Mitteln und in bescheidenen Grenzen ist hier eine achtungswerthe Arbeit geleistet.

Von den Firmen, welche am Bau betheiligt waren, mögen genannt sein: Maurer- und Zimmerarbeiten: Der Erbauer; Dachdeckerarbeiten: G.A. Womicke; Klempnerarbeiten: R. Karney; Tischlerarbeiten: Ferd. Bendix Söhne: Fenster und Theil der Thüren; Gebr. Faul: eichene Korridorthüren und zweiter Theil der Thüren; Mittag: eichene Doppelfenster der Vorderfront; Schlosserbeschlagarbeiten und schmiedeeisernes Thor: Ernst Francke; schmiedeeisernes Firstgitter: R. Blume; Malerarbeiten: Vöcklinghaus & Heinen; Glaserarbeiten: C.F.W. Schneider: Buntverglasung: Gustav Schulze & Jost; eichene Treppe: A. Hundt; Haustelegraphie: Toepfer & Schädel; elektrische Anlage: Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft; Tapeten: Franz Lieck & Heider; Bildhauerarbeiten: Max Mieker.

Die Bauart der Wohngebäude in Berlin

In der „Grund- und Bodenwerttabelle für das Jahr 1908" werden die Berliner Wohnhäuser nach fünf Bauarten unterschieden. Das zuvor beschriebene Haus Skalitzer Straße 99 dürfte zur Bauart II gehören.

Um einem Käufer oder Hypothekenbeleiher genügende Sicherheit zu bieten, dürfte es wegen der im Baufach mitunter betriebenen Schleuderarbeit (wodurch nur eine bessere Bauart oberflächlich nachgeahmt, die aber bald reparaturbedürftig wird) zweckmäßig sein, in Berlin 5 Bauarten zu unterscheiden.

Unter **Bauart I** *versteht man* **hochherrschaftliche** *Wohngebäude, auch Villen und Ladenhäuser, ähnlich monumentalen öffentlichen Gebäuden, in Ziegelrohbau mit Sandsteinarchitektur, Schieferdach und gediegenstem inneren Ausbau, hocheleganten breiten Treppen (mitunter von Marmor), reichen ausgemalten Stuckdecken, Parkett- und Mosaikfußböden, Fahrstuhl, Centralheizung (Dampf- oder Warmwasserheizung), reichen Oefen oder Kaminen (Majolika), Flügeltüren mit Verdachungen, eichenen Doppelfenstern, an der Vorderfront mit Spiegelscheiben und bronziertem oder ziseliertem Beschlag, reichen Tapeten, Malerarbeiten an Türen und Fenstern auf das Sauberste ausgeführt, auch wohl mit großen, eleganten Läden, bei denen Eisenkonstruktion und große Spiegelscheiben verwendet sind.*

Unter **Bauart II** *versteht man* **herrschaftliche** *Wohngebäude, auch Villen und Ladenhäuser, mit Schieferdach, Zinkdach oder auch Holzzementdach, elegantem inneren Ausbau, teilweise Stuckdecken, breiten Treppen, Parkett-, Patent- oder anderen besseren Fußböden, feinen Oefen, teilweise Flügeltüren mit Verdachungen, eichenen Doppelfenstern mit großen rheinischen Scheiben und Baskülebeschlag, Jalousien, ganz mit besseren Tapeten tapeziert, Stuckdecken, Türen und Fenster grundiert, dreimal gestrichen und*

zweimal lackiert, auch wohl Verkaufsläden mit Eisenkonstruktion und mittleren Spiegelscheiben, Fassade mit Oelfarbe gestrichen. Geschoßhöhe im Lichten 3,5 bis 4,5 m.

Unter **Bauart III** *versteht man massive,* **solid gebaute bürgerliche** *Wohngebäude und einfache Villen, mit zweiseitigem Schiefer- oder bestem Ziegeldach mit Dachrinne und gutem soliden inneren Ausbau, Parkettfußböden in den Vorderzimmern, sonst mit Lackfarbe gestrichenen Fußböden von 3,25 bis 3,5 cm starken kiefernen Brettern, halbweißen Oefen, teilweise Flügeltüren, sonst Sechsfüllungstüren mit Einsteckschloß und Messingbeschlag, in den Vorderzimmern eichene Doppelfenster mit Messingbeschlag und Scheiben von rheinischem Glase, Jalousien, einfachere Tapeten, gut gemalte Decken, Türen und Fenster dreimal gestrichen und einmal lackiert, auch wohl kleinere Läden mit kleinen Spiegelscheiben, gewöhnliche Treppen. Geschoßhöhe im Lichten 3 bis 3,57 m.*

Unter **Bauart IV** *versteht man* **geringere** *massive (städtische oder ländliche) Wohngebäude mit überwölbten Kellern, zweiseitigem Ziegeldach, gewöhnlicherem inneren Ausbau, gestrichenen Fußböden von 3 cm starken kiefernen, in den Etagen fichtenen, nicht unter 23 cm breiten Brettern, teilweise halbweißen, sonst bunten Oefen, Kreuztüren (auch wohl in den Vorderzimmern Sechsfüllungstüren) mit Kastenschloß und eisernem Drücker, einfachen Fenstern von 4 cm starkem Kiefernholz mit einfachem Beschlag, bei Sonnenseite Jalousien, gewöhnlichen Tapeten, Decken tapeziert oder mit einfacher Schablonenmalerei, einfache Treppen. Türen und Fenster dreimal mit Oelfarbe gestrichen. Geschoßhöhe im Lichten 2,75 bis 3,25 m.*

Unter **Bauart V** *versteht man* **mit geringer Sorgfalt in geringwertigem Material** *ausgeführte massive (städtische oder ländliche) Wohngebäude mit sehr einfacher Fassade, teilweise unterkellert (auch wohl Balkenkeller), mit ein- oder zweiseitigem Ziegel- oder auch Pappdach und einfachstem inneren Ausbau, Fußböden von schmalen 2,5 cm starken Brettern (deren geringe Stärke sich oft schon beim Darüberlaufen durch Nachgeben der Bretter bemerkbar macht), ganz einfachen bunten Oefen, Kreuz- oder Zweifüllungstüren etwa 3 cm stark, beschlagen, mit einfachem Kastenschloß und eisernem Drücker, einfache Fenster von 3 cm starkem Kiefernholz, mit einfachstem Beschlag, einige Vorderzimmer mit den billigsten Tapeten tapeziert oder auch wohl alle Wände nur in Leimfarbe gestrichen, ungemalte Decken, sehr einfache oder schmale Treppen. Geschoßhöhe im Lichten 2,5 bis 2,75 m.*

Die Bauart der Gebäude bestimmt die „Gebäudedauer", die Unterhaltungskosten für das Gebäude und die „Amortisationsbeträge", d.h. die jedes Jahr zurückzulegende Summe des Geldes, welche als Prozent des Neubauwertes nach Ablauf der Gebäudedauer das Anlagekapital wieder deckt. Die Gebäudedauer für Wohngebäude der Bauarten I und II wird auf 200 Jahre berechnet, die der Bauart III auf 160, der Bauart IV auf 100 und der Bauart V auf 90 Jahre. Hat ein Wohngebäude vorwiegend kleine Wohnungen, verringert sich die Gebäudedauer wegen der höheren Abnutzung um 5, bei ausschließlich kleinen Wohnungen um 10 Jahre. Die nötigen Unterhaltungskosten zur Instandhaltung des Gebäudes bewegen sich, wieder gestuft nach den Bauarten I–V, zwischen 0,4 und 1,2 % des Neubauwertes; je schlechter die Bauklasse, desto höher sind also die Unterhaltungskosten. Die Amortisationsbeträge liegen zwischen 0,5 % bei den Bauklassen I/II und 2 % bei der Bauklasse V. Die Rentabilität des Gebäudes hängt von den Mieterträgen ab, von denen neben den Unterhaltungskosten und den Zinsen für das Anlagekapital die dauernden Abgaben für Steuern, Kanalisation, Schornsteinfeger, Müllabfuhr, Reinigungsutensilien, Portierwohnung und -gehalt, Verwaltungskosten, Wasserverbrauch, Gasverbrauch und Feuerversicherung abgerechnet werden, Ausgaben, die sich in der Regel auf 15 % des Brutto-Mietertrages belaufen.

Im gewöhnlichen Miethshause herrscht noch einsam die Rosette in der Deckenmitte, während sich mehr oder minder reich geformte Stuckkehlen an den Wänden herumziehen.

Als Beläge massiver Fussböden werden, namentlich in Eingangsfluren, Mettlacher oder Sinziger und für geringere Zwecke auch Saargemünder Fliesen verwendet. . . . Asphaltestrich wird wegen seiner Unansehnlichkeit und geringen Widerstandsfähigkeit gegen dauernden Einzeldruck jetzt seltener ausgeführt. Dafür ist der Cementestrich in untergeordneten Räumen, der Gipsestrich als Unterlage für Linoleum auf massiven Decken und der Terrazzo, Granito- und Mosaikterrazzo, in Fluren und auf Balconen sehr beliebt geworden. Sonst werden Holzfussböden gefertigt und zwar in den Vorderräumen selbst einfacherer Häuser Parkett- und Stabfussboden, im übrigen gewöhnliche Dielungen aus gespundeten, 30, 32 und 35 mm starken Brettern, in besonderen Fällen als Riemenfussboden.

Die Thüren, einflügelige als Kreuzthüren und Sechsfüllungsthüren behandelt, schlagen in Falze, die den Futtern angearbeitet sind und erhalten durchweg des dichteren Schlusses wegen Schwellbretter. Zwischen dem Empfangs- und dem Speisezimmer ordnet man Schiebethüren oder mehrtheilige Glasthüren an. Pendelthüren schliessen die Windfänge in den Eingängen. Des kalten Winters wegen sind Doppelfenster erforderlich; nur in den Küchen, Nebenräumlichkeiten und kleineren Hinterzimmern begnügt man sich meist mit einfachen Fenstern. In besser eingerichteten Häusern erhalten Thüren und Fenster sogen. Exaktbeschläge, wie denn überhaupt den Verschlüssen wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird, und die Verwendung verzierter, also sichtbar bleibender Beschläge zugenommen hat. Mit Rolljalousien verschliesst man die Schaufenster der Kaufläden und der Sicherheit wegen auch die Fenster des Erdgeschosses, für erstere namentlich aus Stahlblech gefertigt. Die übrigen, an der Sonnenseite belegenen Fenster schützen gewöhnliche Zugjalousien verschiedenster Art, in neuester Zeit auch leichte Rolljalousien mit Lichtschlitzen. Die Hausthüren werden durch Luftdruckschliesser selbstthätig geschlossen. Zur Verglasung verwendet man ausser dem sogen. rheinischen Glase in steigendem Masse Spiegelglas; in eigenartig ausgestatteten Räumen, vorwiegend aber in den Treppenhäusern auch wohl Butzenscheiben, Kathedral- und Antikglas in Verbleiung, oft mit Glasmalerei.

Die Stubenmalerei gefiel sich bis vor kurzem durchschnittlich noch im Wetteifer mit der wohlfeilen Verschwendung der Gipsstuckzier in einer etwas protzenhaften Aufdringlichkeit; neuerdings ist sie unter englischem Einflusse ins Gegentheil verfallen, indem sie der weissen Decke huldigt; doch erhebt sie sich unter künstlerischer Leitung auch zur wahren Meisterschaft. Neben der immer noch für gewöhnliche Zimmerdecken, Küchen und untergeordnete Räumlichkeiten gebräuchlichen Leimfarbe wird Oelfarbe auf Holz und Metall, mit Firniss auf Kalkputz oder Stuck, in vornehmen Räumen als Wachsfarbe verwendet. Dazu tritt oft Bronzirung oder Vergoldung. ←L 37

Wenn man die beiden Zitate aufmerksam im Vergleich liest, spürt man, wie feudale Vorbilder wie Schloß und Palais sich in den Einzelheiten der inneren Ausstattung mit zunehmender Differenzierung der inneren Aufteilung der Häuser und der Sortierung der Gegenden nach Einkommensklassen auswirken und durchsetzen analog zum politischen Bündnis zwischen Bürgertum und Feudaladel in Preußen. Das erklärt das Auftauchen von Rosette, Stuckleiste, weißer Decke und tapezierter Wand selbst in den einfachsten Mietshäusern, bei denen auf Schmuck nicht verzichtet wird, sondern mit Ersatzstoffen auf billigste Weise hergestellt wird. Bürgerliche Einfachheit und klarer Zuschnitt, wie er sich im revolutionären Anspruch um **1800** auch in Berlin manifestiert, geht dabei verloren. Das Schloß bildet sich im Türgriff, an der Decke und in den Fensterproportionen ab; das verbindet den Bewohner mit den herrschenden Verhältnissen. Erst nach dem ersten Weltkrieg wird in der Moderne der Bezug zu **1800** ästhetisch wiederhergestellt, während er sozial uneingelöst bleibt.

S. 381→

Putz und Fassaden

Den Beginn der Putzarbeiten setzt die Baupolizei bei der Rohbauabnahme fest.

→L 38 Albrecht Biebendt schreibt **1877**: *Die Façaden der Berliner Privatgebäude und der älteren öffentlichen Gebäude sind zum überwiegend gröss-*

ten Theile in Putzbau ausgeführt. Es ist hierbei fast ausschliesslich Kalkmörtel, bei besseren Ausführungen der Neuzeit verlängerter Zementmörtel (Kalkmörtel mit Zement-Zusatz), oder hydraulischer Kalk, seltener aber reiner Zementmörtel verwendet; letzteres weniger aus Ersparnissrücksichten, als hautpsächlich um den Schwierigkeiten einen wirklich dauerhaften Anstrich auf Zementputz anzubringen, aus dem Wege zu gehen. Beim Putzen der in Backsteinen vorgemauerten Gesimse, Pilaster und Gliederungen, die bei grösseren Ausladungen und an den Verkröpfungen auch mit leichten Eisenkonstruktionen unterstützt werden, wird Gips zum Kalkmörtel zugesetzt, um so diese Theile besonders scharf und sauber herstellen zu können. Exponirtere Gesimstheile, namentlich Balkons, Plinten oder gemauerte und kannelirte Säulen wurden in Zementmörtel gezogen bezw. geputzt. Die ornamentirten Façadentheile werden meist als Gipsstuck nachträglich angesetzt, hier und da auch aus Zementguss und gebranntem Thon hergestellt. Die weit ausladenden Theile der Hauptgesimse sind fast durchweg aus Holz und an vorgestreckten Zangen der Dachbinder und zwischen diesen an besonderen an den Drempelwandstielen angebrachten Bohlen-Knaggen befestigt. Die Anwendung der hölzernen Hauptgesimse ist allgemein üblich und baupolizeilich auch gestattet; nur müssen dieselben aus Rücksichten für Feuergefahr an den nachbarlichen Grenzen auf je 1^{m} Länge mit Zinkblech benagelt, oder in anderer Weise feuersicher hergestellt sein.

Fig. 183.

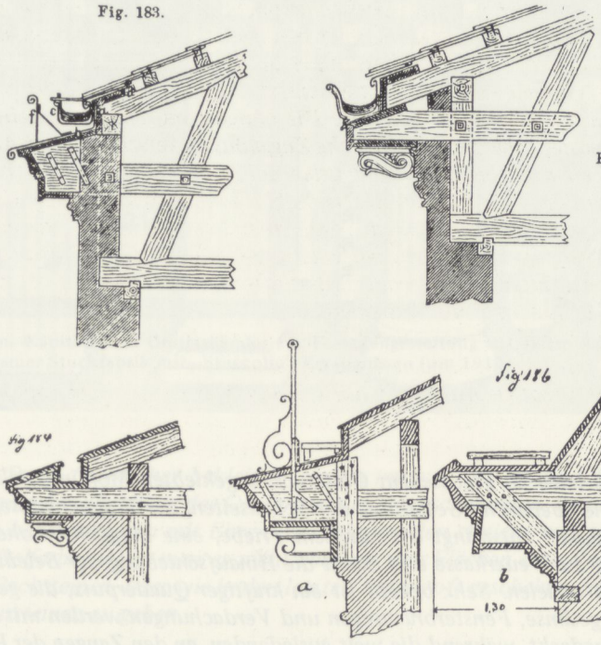


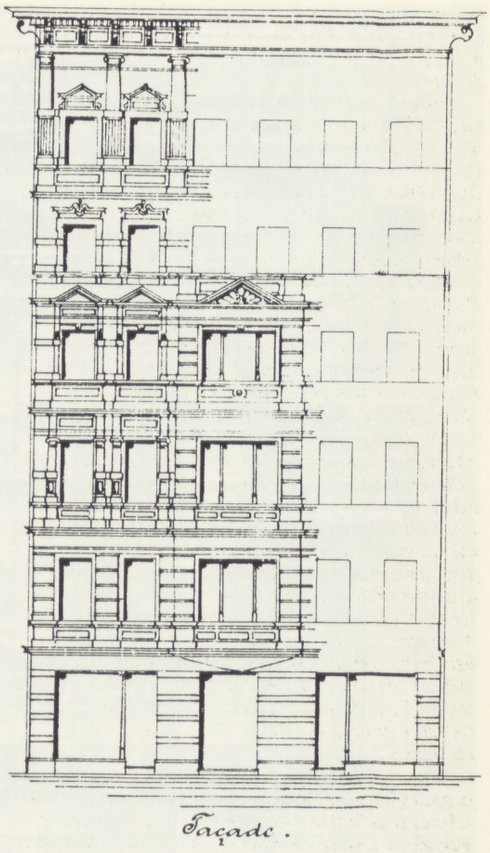
Fig. 185.

Gebräuchliche Konstruktionen von Gesimsschalungen um 1890 ←B 27

Sämmtliche hervortretende und dem Regen besonders ausgesetzte Gesimstheile werden in der Regel mit Zinkblech abgedeckt und, wie früher bereits erwähnt, auch einzelne Architektur- und Gebäudetheile in den Fällen wo ein möglichst geringes Gewicht erwünscht ist, oder wo dieselben den Witterungsangriffen dauernd stark ausgesetzt sind, wie z. B. Attiken, Ballustraden, Dachfenster, Balkons, Kapitelle, Figuren, Vasen etc. ganz aus Zink gegossen oder in Zinkblech gestanzt. In neuerer Zeit hat diese Verwendung des Zinks in Berlin ziemlich nachgelassen und es ist dafür der Zementguss mehr in Aufnahme gekommen.

Die geputzten Façaden erhalten nach gehörigem Austrocknen in ihrer ganzen Ausdehnung meist einen Oelfarben-Anstrich; Anstriche mit Wasserglas-, Silicat- und anderen Farben sind bisher nur Versuche geblieben. Der früher allgemein übliche Anstrich mit Kalkfarben wird entweder nur provisorisch auf 1 oder 2 Jahre, oder bei untergeordneten Bauausführungen in Anwendung gebracht und tritt mehr und mehr zurück.

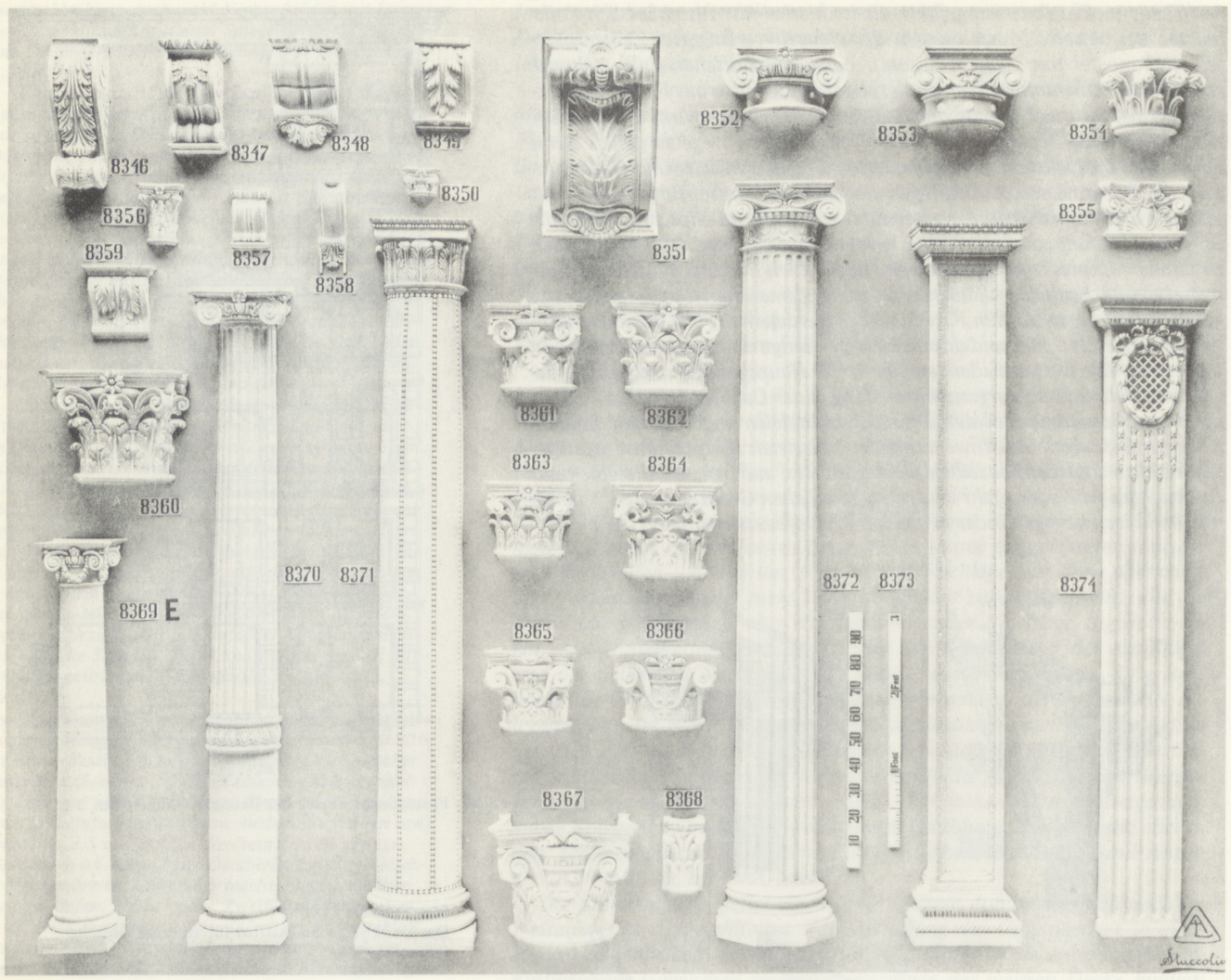
Theodor Goecke ergänzt **1896**: *Nicht nur das gewöhnliche, sondern auch das sogenannte herrschaftliche Miethshaus steht . . . noch vielfach* ←L 40



→B 26 Fassadenskizze aus der Bauakte Ohlauer Str. 3 (1886)

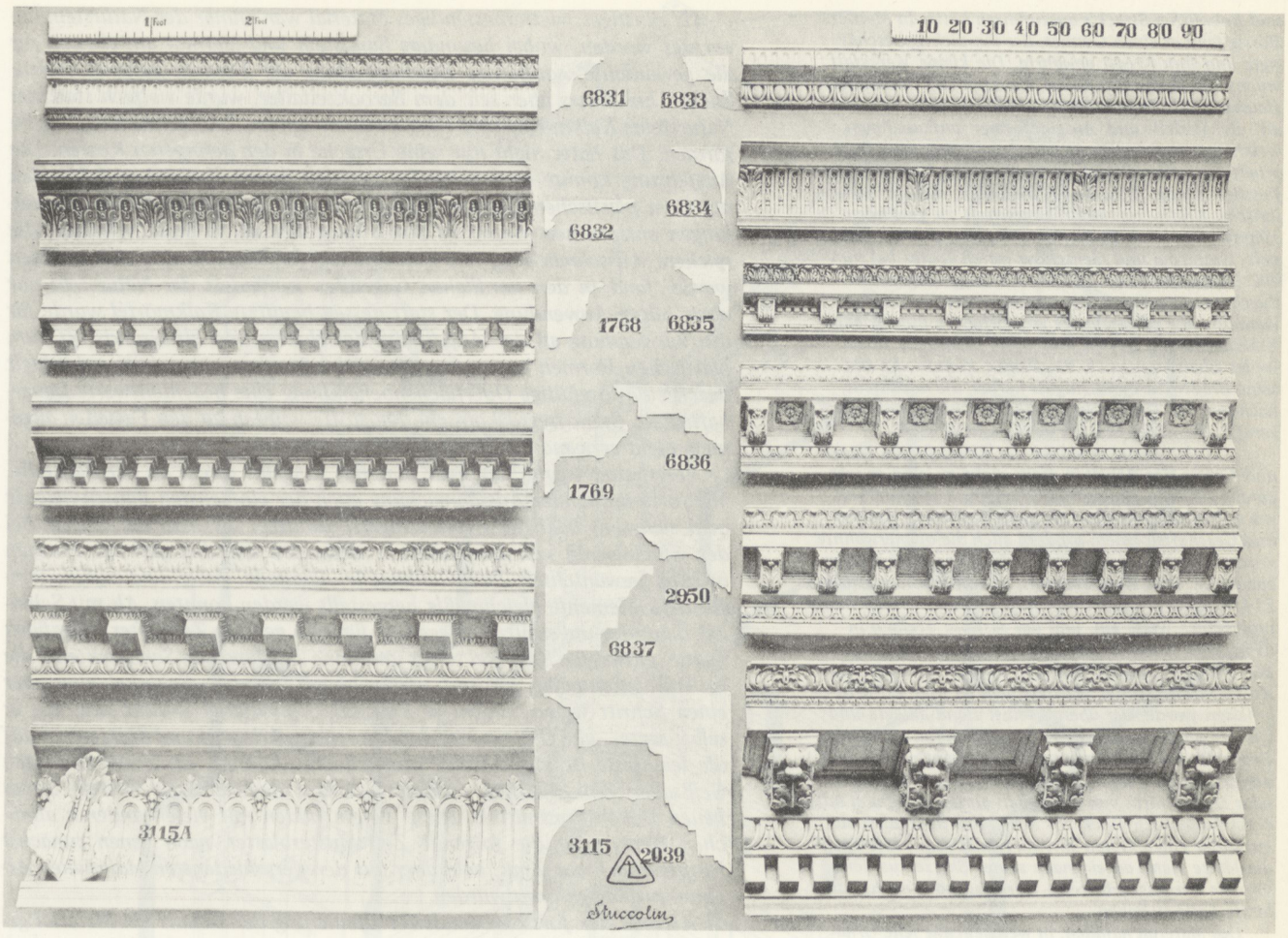
Max Schasler (1868)
Das Dankbergsche Institut für architektonische Ornamentik

→L 39 *Wir dürfen hier vor allen Dingen nicht ungerecht sein. Es ist wahr, das Dankberg'sche Institut hat durch das Material, welches es für die architektonische Ornamentik verwendet, nämlich den Gypsstuck, auch ein Uebel gefördert, welches zu einem Krebsschaden fast unsrer gesammten Privatarchitektur geworden ist und welches namentlich dem Villenbau ein Gepräge von Scheinarchitektur aufgedrückt hat, gegen den Alle, denen eine gesunde Bauweise am Herzen liegt, mit Entschiedenheit zu Felde ziehen müssen. Im Grunde sind jedoch für diesen depravirenden Einfluss der Gypsornamentik mehr die Herren Architekten selbst als das Institut, welches von ihnen in Thätigkeit gesetzt wurde, verantwortlich. Anderntheils aber darf auch nicht verkannt werden, dass nach der künstlerisch-technischen Seite hin das Dankberg'sche Institut unendlich segensreich gewirkt hat. Es wäre unbillig, wenn dies nicht dankbar anerkannt werden wollte. Dankberg, der Begründer dieses Instituts, welches, von den kleinsten Anfängen beginnend, innerhalb weniger Jahre, einen in's Kolossale gehenden Aufschwung nahm, war eine echt künstlerische Natur, und er hat als erfindender Bildhauer durch eine grosse Zahl von reizenden und anmuthigen Figuren den Beweis dafür geliefert. Dies kam ihm ausserordentlich zu Statten, als seine Thätigkeit sich vorzugsweise der architektonischen Ornamentik zuwandte. Denn sein künstlerischer Geschmack bethätigte sich hier in der charaktervollen und schönen Gestaltung selbst des kleinsten Ornaments. Was aber den Umfang seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete betrifft, so bedarf es nur der Hinweisung auf die Thatsache, dass fast die sämmtlichen, äusseren wie inneren Ornamentstücke der zahlreichen Monumental- wie Privatbauten, welche von den oben genannten Architekten in einer langen Reihe von Jahren ausgeführt wurden, aus seinem Institut hervorge-*



gangen sind. Und nicht nur auf Berlin selbst beschränkte sich diese Thätigkeit: ganz Deutschland, ja das Ausland bezog für seine Prachtbauten die Ornamente von Dankberg.

Ein Besuch des Dankberg'schen Instituts ist daher nicht nur in mannigfacher Beziehung interessant, sondern auch belehrend. Namentlich das grosse, ausdrücklich zu diesem Zweck errichtete Gebäude, in welchem die Muster- und Modellsammlung für architektonische Ornamentik geordnet ist, gewährt einen überraschenden Eindruck von Grossartigkeit künstlerischen Schaffens, der dem Beschauer unwillkürlich Achtung vor dem organisatorischen und vielseitig gebildeten Geiste des Gründers aufnöthigt. In eine Detailbeschreibung der zahllosen Kunstgegenstände, welche diese systematisch geordnete Sammlung enthält, einzugehen, würde mich hier zu weit führen; doch will ich wenigstens die Anordnung des Ganzen andeuten. Das Gebäude enthält einen grossen Mittelraum mit Oberlicht, der von beiden Seiten durch je eine Reihe von vier kleinen Pieçen flankirt ist. In dem Mittelraum sind hauptsächlich die grossen Sachen aufgestellt, kolossale Büsten und Figuren, Säulen, Karyatiden, Kapitäle etc. . . . Betreten wir nun die kleineren Gemächer, und zwar zunächst die der rechten Seite, so finden wir in dem ersten hauptsächlich Konsolen in allen Stylen, Grössen und Formen; antik, Renaissance und modern. Die Decke ist, wie bei allen folgenden Abtheilungen, dazu benutzt, Deckeneintheilungen und Gesimse in mannigfaltigsten Proben zu zeigen. Die zweite Abtheilung enthält Kapitäle und Pilaster in etwa 200 Stück Mustern, die dritte ornamentale Reliefs und Portraits, die vierte und fünfte kleinere Friese von feinerer Arbeit und Durchführung, die sechste ebenim Banne einer in gegossenem Gipsstuck angeklebten Monumentalarchitektur. Die überreiche Gestaltung der Schauseiten, der Treppenhäuser und Zimmerdecken entspringt oft nur dem Triebe, eine möglichst hohe Einschätzung zur Feuerkasse und damit die Hinaufschiebung der Beleihungsgrenze zu erzielen. Sehr beliebt ist ein kräftiger Quaderputz; die gezogenen Gurtgesimse, Fensterbrüstungen und Verdachungen werden mit Zinkblech abgedeckt, während die weit ausladenden, an den Zangen der Drempelwand befestigten Hauptgesimse im wesentlichen aus Kiefernholz bestehen. Nach polizeilicher Verordnung dürfen Ziertheile von Stuck nicht auf Holz, und zwar weder an Gesimsen, noch an Knaggen, Dübeln, Schalbrettern u. dgl. befestigt werden. Dafür sind sichere Verbindungen mit dem Mauerwerk, das zu diesem Zwecke mindestens 25 cm stark sein muss, durch einzumauernde oder sonstwie im Mauerwerk dauerhaft zu befestigende, eiserne Hülfsconstructionen von ausreichender Stärke vorgeschrieben. Demnach werden eiserne Nägel und Bankeisen für die kleineren Consolen des Hauptgesimses, für Schlusssteine usw. gewählt, Strebeeisen für die grösseren Consolen von Balcons und Erkern. Für die oft mächtigen Gipsstücke, die Kragsteine von Balcons und Erkern nachahmen, sind geschmiedete Bolzen mit so breiten und starken Absätzen zu verwenden, dass sie die Ziertheile völlig zu tragen vermögen. Derartige Bolzen müssen in den massiv herzurichtenden Unterseiten jener Bautheile oder in den Aussenwänden der Gebäude fest eingemauert werden. Verzierungen aus Steinpappe sind nur in beschränkter Ausdehnung zulässig. Steht demnach, wie aus dieser – der Gefährlichkeit einer leichtfertig hingesetzten Stuckfaçade begegnenden – Verordnung hervorgeht, der Gips noch immer in ungeschwächtem Ansehen, so ist die seiner Zeit übertriebene Werthschätzung des Zinks allmählich einer besseren Einsicht gewichen. Stehende Dachfenster fertigt man freilich noch vielfach aus Zink, weil Holzwerk



Säulen, Kapitäle und Gesimsbänder zur Fassadengestaltung aus einem Katalog einer Potsdamer Stuckfabrik mit „Stuccolin"-Erzeugnissen (um 1912) ←B 28

über Dach feuersicher bekleidet werden muss; – Attika und Balustrade sind mit der Wandlung des Geschmacks aber verschwunden, denn das hohe Dach behauptet sich mit Ehren. Die Putzfaçaden streicht man schliesslich mit Oelfarbe, wenn man es nicht vorzieht den Flächen eine Verblendung mit Backsteinen, oder wie in den letzten Jahren oft geschehen, mit weissen Glasursteinen zu geben.

Die Fassaden wurden teils nach Vorlagebüchern entworfen, teils wurden vom Bauherrn bzw. Baumeister nur ungefähre Angaben über die Zusammensetzung der Fassade mit Schmuckteilen aus Gips gemacht, oder es wurden Vorbilder, die man persönlich gesehen hatte, genannt und nach diesen Angaben von spezialisierten Handwerkern ausgeführt, die über ein Modellager und Zeichner verfügten. In den Bauakten finden sich bei einigen eingereichten Entwürfen kaum Angaben zur baukonstruktiv nicht notwendigen Fassadengestaltung. Bei den meisten Bauanträgen ist die gedachte Fassadengestaltung anskizziert und entspricht nur selten der tatsächlichen Ausführung. In einigen wenigen Fällen sind die Fassaden sauber aufgetragen und entsprechen dann auch mehr der Ausführung.

Über diesen Zusammenhang der tatsächlichen Herstellung der Fassaden, ihre Zusammensetzung aus vorgefertigten Teilen, die den Stein ersetzen und damit die Bildhauerarbeit durch Abguß von einmal entworfenen Teilen, gibt es bisher keine fundierte Arbeit, nur Monke skizziert den geschichtlichen Verlauf in Berlin:

Die schmückenden Architekturteile, die Kapitelle, Gesimse, Konsolen und das Rahmenwerk . . . gehen in ihrer ursprünglichen Gestaltung auf antike Ornamente, Zierglieder und Figuren mythologischer Bedeutung zurück. Sie blieben immer wesentlicher Bestandteil der Baukunst und wurden in jeder Epoche durch zeitgenössische Vorstellungen gewandelt. ←L 41

falls Friese, aber von streng griechischem Charakter, die siebente gothische und barocke Ornamente, die achte endlich kleinere architektonische Gliederungen. Die Deckengesimse, welche, wie bereits erwähnt, sich in allen acht Pieçen befinden, stehen nur rücksichtlich des Styls mit den in der betreffenden Abtheilung aufgestellten Gegenständen in Beziehung und umfassen alle Formen von den einfachsten bis zu den komplicirtesten Stichkappen herab, zugleich mit den entsprechenden Rosetten, Deckeneintheilungen und Gliederungen.

Und wenn man bedenkt, aus welchen kleinen, bescheidenen Anfängen dieses wahrhaft grossartige Etablissement sich im Laufe weniger Jahre zu solcher Bedeutung emporgeschwungen, so kann man dem Genie des Gründers seine Bewunderung nicht versagen. Bekanntlich kam Dankberg, bereits 20 Jahr alt, als armer Tischlergesell nach Berlin und widmete sich, unterstützt durch seinen Pflegevater, dem späteren Minister Kisker, der Kunst. Nachdem er einige Jahre die Akademie besucht, schlug er sein erstes Atelier in einer halbdunkeln Wagenremise in der Zimmerstrasse auf. Nicht lange dauerte es, so wurde man auf die Thätigkeit des jungen Mannes aufmerksam. Persius und Strack waren die ersten Architekten, die ihn zur Ausführung von Ornamenten bei ihren Bauten verwandten. Persius starb jedoch schon 1845. Bald darauf übernahm Strack den Bau des grossen Borsig'schen Etablissements in Moabit, welches er Alles in Allem – Fabrikgebäude, Wohnhaus, Gartenanlagen, Treibhäuser – nach einem organischen Plane und bis auf die kleinsten Details herab ausarbeitete. Das war nun die erste bedeutende Arbeit Dankberg's, welcher die sämmtlichen Skulpturarbeiten nach den Zeichnungen

und Entwürfen Strack's auszuführen hatte. In Meister Borsig fand er einen Gönner, der ihn tüchtig beschäftigte und ihm Kredit gewährte. Die kleine Werkstatt wuchs zusehends, die Keller, Remisen und Boden des Hauses in der Zimmerstrasse wurden bald zu eng, um all' die Modell- und Ausgussformen aufzunehmen, welche aus dem Atelier hervorgegangen waren. Bald arbeiteten neben Dankberg bereits mehr denn hundert fleissige Hände. Er hatte es verstanden, tüchtige künstlerische Kräfte zur Mitarbeiterschaft zu gewinnen. Männer, wie Louis Drake (der Jüngere), Schiele, Lippelt, Gramzow und Genschow traten später bei ihm ein. Einige derselben blieben ihm lange Jahre hindurch treu zur Seite. Die unscheinbare Kunsthütte ward allmälig zu einem der grossartigsten industriellen Etablissements, dessen Geschäfte Dankberg allein weder übersehen noch bewältigen konnte. Er rief seine Brüder Karl und August herbei, die noch heut, nachdem der Tod ihn in der Blüthe seiner Jahre fortgerafft, die festen Stützen des Geschäfts sind.

. . . Zuletzt reichte jedoch der Raum für die Menge und Grösse der Arbeiten nicht mehr zu, und er war darauf bedacht, ein eigenes Grundstück zu erwerben, um auf demselben nicht blos eine Reihe von Ateliers und Geschäftslokalen, sondern auch die obenerwähnte grosse Modell- und Mustersammlung von Ornamenten anzulegen. Dies Etablissement, in der Friedrichsstrasse 214, richtete er nun in wahrhaft geschmackvoller und praktischer Weise ein, und das rastlose Treiben in demselben gewährt den Eindruck eines kolossalen Bienenstocks, dessen Ordnung von der nie rastenden Aufmerksamkeit des Meisters geleitet und aufrecht erhalten wurde, der überall selbst Hand anlegte und wie der geringste seiner Arbeiter, wenn ihn nicht seine Geschäfts-Verbindungen auf Stunden entfernten oder der dringende Besuch dieses oder jenes Architekten oder Hofbauraths von der Arbeit abrief, in seinem mit Gyps befleckten Rock vor dem Modellirstuhl stand, entweder einen ersten Entwurf skizzirend oder auch die letzte Hand an ein nach seiner Skizze aus dem Groben herausgearbeitetes Werk legend, um ihm die letzte Feile zu geben.

Das Material nämlich, in welchem alle jene Ornamente ausgeführt wurden und werden, ist, wie ich bereits bemerkt, der Gyps und Gypsstuck; in Stein arbeitete Dankberg nur selten, „weil es zu zeitraubend und kostspielig für die heutige Bauweise" sei. Zwar ist mir bekannt, dass er sich, da er die Nachtheile des Stucks nicht verkannte, mit Versuchen beschäftigte, eine besondere Mischung zu erfinden, welche den Vortheil der raschen Herstellung mit einer grösseren Härte und Wetterbeständigkeit verbände; allein es ist eben bei Versuchen geblieben.

Niemandem, der einen prüfenden Blick auf den Zustand der Gebäude, welche, beispielsweise in Berlin, in den letzten 4–5, ja zum Theil erst seit zwei Jahren errichtet sind, wirft, kann das deplorable, ruinenhafte Aussehen der meisten dieser modernen „Paläste" entgehen. Die Ursachen davon bestehen theils darin, dass man den Mauern nicht die gehörige Zeit zum Austrocknen lässt, ehe man die „Ornamente" anbringt, theils darin, dass diese Ornamente: die Friese, Balconverkleidungen, Kranzleisten, Säulenkapitäle, ja die ganzen Säulen aus Nichts als angeklebtem Gyps bestehen, welcher, mit Oelfarbe angestrichen, einige Zeit – zuweilen kaum einen Winter – vorhält, dann aber, da er leicht Feuchtigkeit anzieht und mürbe wird, stückweise abfällt und dem ganzen Hause dann ein um so jammervolleres, kläglicheres Ansehen giebt, also diese zerfallenen Stellen einen traurigen Kontrast zu dem übrigen stattlichen Aussehen des Gebäudes bilden.

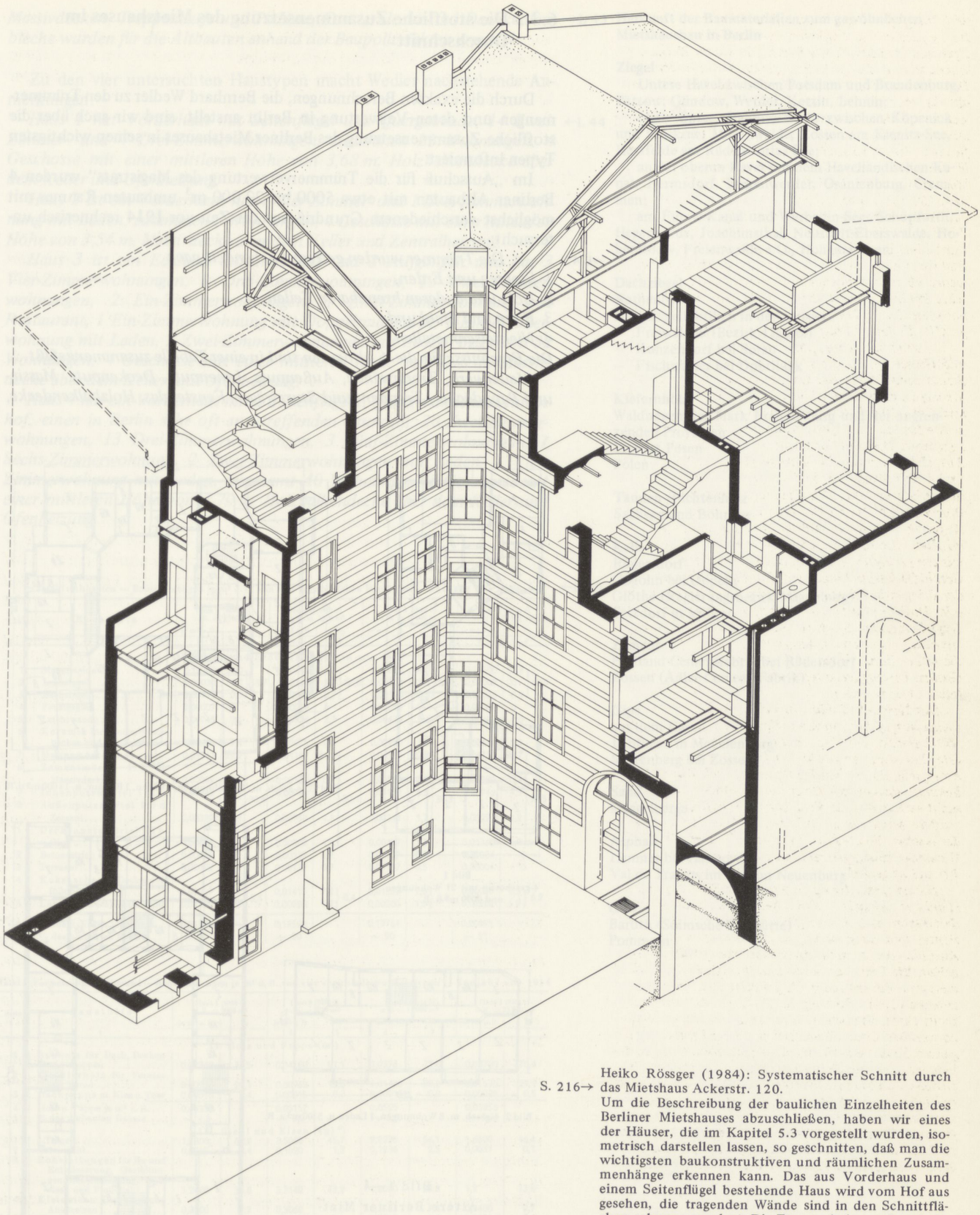
Als günstiges, wetterbeständiges Material war immer der Naturstein bevorzugt worden, wobei besonders Sandstein und Marmor am ehesten für die gewünschte, sorgfältige Durcharbeitung der Formen geeignet waren. Später, besonders aber seit dem Barockzeitalter, wurde vielfach statt des Natursteins Kalkmörtel und Gips benutzt, um die Architekturelemente zu formen. Das hatte nicht nur seine Ursache in den geringeren Kosten. Die Ausführung konnte auch schneller vor sich gehen. Außerdem ließen sich mit dem plastischen Material Formen, die den damals modernen Vorstellungen entsprachen, besser in Stuck herstellen als in Stein. Als dann die reichere Ausschmückung des Hauses auch für Bürgerbauten übernommen wurde, fand in den nördlichen Gegenden zumindest der Naturstein nur noch selten Anwendung. Der statt dessen benutzte Kalkmörtel wurde für die Verwendung an der Außenseite des Hauses und als Grundstoff zum plastischen Formen aus gutem Material besonders zubereitet und erhielt durch eine sorgfältige Oberflächenbehandlung eine beachtenswerte Dauerhaftigkeit. Stark hygroskopische Baustoffe wurden an den Fassaden allgemein nicht verwandt.

Verarbeitet wurde das neue Material zunächst direkt an der Baustelle. Mit fortschreitender Ausschmückung auch der einfachsten Bauten machte man sich sehr bald die Herstellungsart zunutze, die man seit langem bei der Stuckierung von Innenräumen anwandte und bei der aus Formen in jeder gewünschten Zahl Gesimsteile, Kapitelle, Basen und andere feingliedrige Elemente gleichmäßig hergestellt werden konnten. Als mit Schinkel dann der unverputzte Ziegelbau für eine gewisse Zeit öfter ausgeführt wurde, entwarfen Schinkel selbst und seine Zeitgenossen Schmuckteile, die in Ton serienmäßig geformt und gebrannt wurden. Schinkel ging aber einen Schritt weiter, indem er Zink als Gußmaterial wählte, um, wie er selbst sagte, „alle Ornamente, durchbrochene Arbeiten und Spitzen . . . auf die leichteste, solideste Weise" herstellen zu können. Im Vorwort zu den Geißschen Zinkgußtafeln erläutert Schinkel eingehend die Vorteile dieses neuen Dekorationsmittels. Diese Tafeln bilden mit vielen anderen ähnlichen Werken für die folgende Zeit Musterblätter, nach denen zunächst hauptsächlich aus Zink, bald aber aus den verschiedensten Materialien Architekturteile geformt wurden. . . .

Als mit der fortschreitenden Verfeinerung der Details ein Material gefunden werden mußte, das den Ansprüchen genügte und billig genug war, um auch für die einfachsten Häuser verwendet werden zu können, wurde der Gips gebräuchlicher. Auch der feinste Kalkmörtel war zu grob und übrigens auch für größere Stücke zu schwer. Die Verwendung von Gips wurde aber zu Anfang auf Stücke beschränkt, die dieses Material auf Grund ihrer besonderen Form erforderten. Auch jetzt kann auf die schon erwähnten Vorlagewerke, auch z.B. auf die Zinkgußtafeln, hingewiesen werden. Es fällt dabei wieder auf, daß im Vergleich mit diesen Mustern die ausgeführten Stücke eine eigene Form haben. . . .

In welchem Maße nach den verschiedenen Vorlagewerken direkt originalgetreue Stücke produziert wurden, läßt sich sehr schwer feststellen. Erläuterung und Inhalt dieser Bände lassen aber den Schluß zu, daß es sich hierbei in erster Linie um Studienbücher handelte wie die Werke des Vitruv. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß die an den Fassaden angebrachten Teile nach den Vorlagewerken eigenhändig entworfen, meist aus verschiedenen Abbildungen zusammengestellt wurden. Damit wäre der Eindruck, der bei der vorangegangenen Betrachtung der einzelnen Schmuckelemente vorherrschte, bestätigt. Der Bildhauer, der Stuckateur verließ sich bei der Auswahl der Architekturglieder auf seine Phantasie und seinen Geschmack.

Die Formstücke aus Gips wurden so angebracht, daß sie gegen die Witterungseinflüsse einigermaßen geschützt waren, was etwa darüberliegende Balkonplatten, Dach- und Etagengesimse und Fensterverdachungen ermöglichten. Außerdem erhielten die Stücke, wie die gesamte Fassade, gewöhnlich einen Ölfarbanstrich. Die Ausstattung der Fassade mit Gipsteilen nahm schließlich in den letzten achtziger Jahren sehr zu. Eine einwandfreie Absicherung war in der Zeit oft schon durch die oberflächliche Behandlung und Verarbeitung solcher Stücke nicht mehr möglich. Aber dieser Zeitabschnitt war nur kurz, denn schon vor der Jahrhundertwende begann diese Stuckdekoration unmodern zu werden. Leider sind die in künstlerischer Hinsicht und auch in bezug auf die handwerkliche Ausführung dürftig ausgebildeten Fassaden in einem kurzen Zeitraum in so großer Zahl entstanden, daß dadurch die Beurteilung der früheren künstlerisch und handwerklich besseren Leistungen sehr beeinträchtigt wurde.



S. 216→ Heiko Rössger (1984): Systematischer Schnitt durch das Mietshaus Ackerstr. 120.
Um die Beschreibung der baulichen Einzelheiten des Berliner Mietshauses abzuschließen, haben wir eines der Häuser, die im Kapitel 5.3 vorgestellt wurden, isometrisch darstellen lassen, so geschnitten, daß man die wichtigsten baukonstruktiven und räumlichen Zusammenhänge erkennen kann. Das aus Vorderhaus und einem Seitenflügel bestehende Haus wird vom Hof aus gesehen, die tragenden Wände sind in den Schnittflächen schwarz angelegt. Die Etagen sind so aufgeschnitten, daß man die Küchen, die Stuben, die Treppenhäuser, die Innentoiletten am Korridorende bzw. an den Treppenpodesten erkennen kann. Außerdem sind die Dachkonstruktionen von Vorder- und Seitengebäude dargestellt. Im Winkel von Vorderhaus und Seitenflügel liegt, weit zurückgesetzt, das Fenster des „Berliner Zimmers". Die streifenartige Putzriffelung ist bei den Hoffassaden der in den 70er Jahren gebauten Mietshäuser häufig zu finden, auch die Quergebäude von Meyer's-Hof haben eine ganz ähnliche Fassade.

6.3.3 Die stoffliche Zusammensetzung des Mietshauses im Durchschnitt

Durch die exakten Berechnungen, die Bernhard Wedler zu den Trümmermengen und deren Verwertung in Berlin anstellt, sind wir auch über die stoffliche Zusammensetzung des Berliner Mietshauses in seinen wichtigsten Typen informiert.

Im „Ausschuß für die Trümmerverwertung des Magistrats" wurden 4 Berliner Altbauten mit etwa 5000 bis 22.000 m³ umbauten Raumes mit möglichst verschiedenem Grundriß aus der Zeit vor **1914** rechnerisch untersucht:

→L 42 *. . . Die Trümmer wurden getrennt behandelt nach*
1. Steinen und Erden,
2. Holz und anderen brennbaren Teilen,
3. Eisen und Stahl und
4. Nichteisenmetallen.
Die Ergebnisse für die 4 Altbauten sind in einer Tabelle zusammengefaßt. . .
Mauerwerk, Trennwände, Außenputz, Innenputz, Deckenputz, Massiv- und Pappdächer, Treppen- und Sturzträger, Fensterglas, Holzbalkendecke,

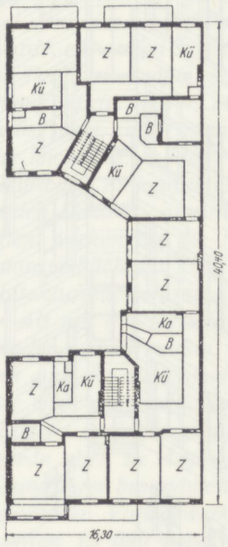


Bild 1
4-geschossig mit 21 Wohnungen und 9000 m³ u. R.

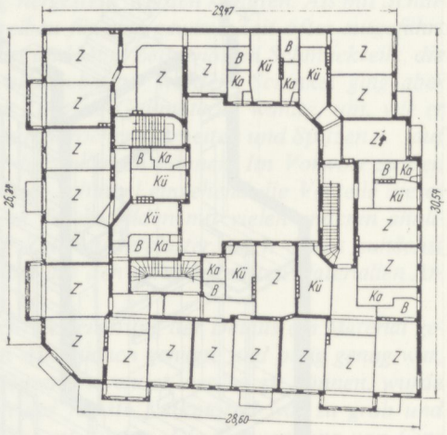


Bild 3. 4-gesch. m. 32 Wohnungen, 4 Läden, 1 Restaur. u. 14 000 m³ u. R.

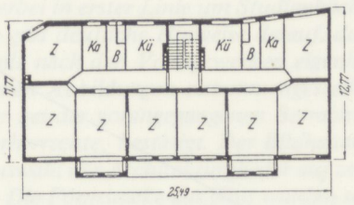


Bild 2. 4-gesch. m. 8 Wohnungen, 1 Laden u. 5300 m³ u. R.

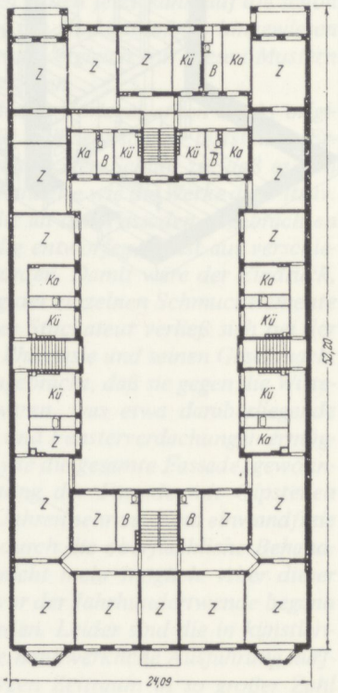


Bild 1—4
Ältere Berliner Miethäuser (vor 1914)

Bild 4 (rechts) 5-geschossig mit 40 Wohnungen, 3 Läden und 22 500 m³ u. R.

→B 29 B. Wedler (1946): Zusammenstellung von 4 Berliner Mietshäusern zur Feststellung ihrer Trümmerzusammensetzung

Massivdecken, Treppenläufe und Podeste, Fensterbleche und Dachkehlenbleche wurden für die Altbauten anhand der Baupolizeiakten ermittelt.

Zu den vier untersuchten Haustypen macht Wedler nachstehende Anmerkungen:

Haus 1 hat Vorderhaus mit Seitenflügel und Quergebäude, 14 Zwei-Zimmer- und 7 Drei-Zimmerwohnungen, zusammen 21 Wohnungen, 4 Geschosse mit einer mittleren Höhe von 3,68 m, Holzbalkendecke über dem Keller und Ofenheizung.

Haus 2 ist ein Vorderhaus, hat 7 Vier-Zimmer- und 1 Drei-Zimmerwohnung mit Laden, zusammen 8 Wohnungen, 4 Geschosse mit einer mittleren Höhe von 3,54 m, Massivdecke über dem Keller und Zentralheizung.

Haus 3 ist ein Eckhaus mit Innenhof und 3 Aufgängen und hat 3 Vier-Zimmerwohnungen, 9 Drei-Zimmerwohnungen, 13 Zwei-Zimmerwohnungen, 2 Ein-Zimmerwohnungen, 1 Zwei-Zimmerwohnung mit Restaurant, 1 Ein-Zimmerwohnung mit Doppelraumladen, 1 Ein-Zimmerwohnung mit Laden, 2 Zwei-Zimmerwohnungen mit Laden, insgesamt 32 Wohnungen, 4 Geschosse mit einer mittleren Höhe von 3,76 m, Massivdecke über dem Keller und Ofenheizung.

Haus 4 hat ein Vorderhaus mit 2 Seitenflügeln, Quergebäude und Innenhof, einen in Berlin sehr oft anzutreffenden Grundriß, 20 Zwei-Zimmerwohnungen, 13 Drei-Zimmerwohnungen, 3 Fünf-Zimmerwohnungen, 1 Sechs-Zimmerwohnung, 2 Zwei-Zimmerwohnungen mit Laden, 1 Vier-Zimmerwohnung mit Laden, insgesamt 40 Wohnungen, 5 Geschosse mit einer mittleren Höhe von 3,70 m, Holzbalkendecke über dem Keller und Ofenheizung.

Tafel 1: Altbauten — Baustoffmengen je m³ u. R. von vier verschiedenen Haustypen — Baujahr vor 1914

Zeile	Baustoffe	Haus 1 (Bild 1) u. R. = 9000 m³		Haus 2 (Bild 2) u. R. = 5300 m³		Haus 3 (Bild 3) u. R. = 14000 m³		Haus 4 (Bild 4) u. R. = 22500 m³	
		je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
	I. Steine und Erden (Mengen in m³)								
1	Mauersteine	0,12280	58,0	0,10440	53,4	0,10650	54,0	0,12500	59,8
2	Lochziegel	0,00033	0,2 } 58,7	0,00340	1,7 } 56,0	0,00300	1,5 } 56,0	0,00009	0 } 60,0
3	Dachziegel	0,00111	0,5	0,00170	0,9	0,00100	0,5	0,00036	0,2
4	Fensterglas	0,00007	0	0,00008	0	0,00012	0	0,00009	0
5	Leichtwände	0,00745	3,5	0,00736	3,7	0,00672	3,4	0,00413	2,0
6	Keramik für Aborte, Waschbecken und Kachelöfen	0,00289	1,4	0,00075	0,4	0,00250	1,3	0,00262	1,3
7	Mauermörtel 1:4	0,04711	22,2	0,04189	21,4	0,04114	20,8	0,04750	22,7
8	Zementmörtel 1:4 für Massivdecken	0,00089	0,4	0,00132	0,7	0,00114	0,6	0,00089	0,4
9	Innenputzmörtel 1:3	0,00945	4,5 } 30,6	0,00944	4,7 } 30,1	0,01108	5,6 } 30,3	0,00946	4,5 } 30,5
10	Außenputzmörtel 1:3 u. Zement	0,00389	1,8	0,00358	1,8	0,00343	1,7	0,00227	1,2
11	Deckenputzmörtel 1:3 u. Gips	0,00356	1,7	0,00302	1,5	0,00307	1,6	0,00360	1,7
12	Betonestrich	0,00022	0,1	0,00132	0,7	0,00107	0,5	0,00004	0
13	Terrazzo	0,00022	0,1	0,00132	0,7	0,00107	0,5	0,00004	0
14	Koksasche für Deckenauffüllung	0,00089	0,4 } 5,6	0,01415	7,2 } 8,4	0,01380	7,0 } 8,0	0,00058	0,3 } 6,2
15	Lehm für Deckenauffüllung	0,01100	5,2	0,00226	1,2	0,00200	1,0	0,01228	5,9
16	Steine u. Erden je m³ u. R.	0,21188		0,19599		0,19764		0,20895	
17	% des umbauten Raums	~ 21		~ 20		~ 20		~ 21	

Tafel 1 (Fortsetzung): Altbauten — Baustoffmengen je m³ u. R. von vier verschiedenen Haustypen — Baujahr vor 1914

Zeile	Baustoffe	Haus 1 (Bild 1) u. R. = 9000 m³		Haus 2 (Bild 2) u. R. = 5310 m³		Haus 3 (Bild 3) u. R. = 14000 m³		Haus 4 (Bild 4) u. R. = 22500 m³	
		je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%	je m³ u. R.	%
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
	II. Holz und Pappe (m³)								
1	Bauholz für Dach, Decken und Treppen	0,03360	77,5	0,04180	81,1	0,0376	71,6	0,03700	70,4
2	Tischlerholz für Fenster und Türen	0,00956	22,1	0,00962	18,6	0,01480	28,2	0,01530	29,1
3	Dachpappe m. Kies u. Teer	0,00016	0,4	0,00015	0.3	0,00011	0,2	0,00025	0,5
4	Holz u. Pappe je m³ u. R.	0,04332		0,05157		0,0525		0,05255	
5	% des umbauten Raums	~ 4,3		~ 5,2		~ 5,3		~ 5,3	
	III. Stahl und Eisen (kg) *)								
1	I-Träger	1,1800	63,2	3,5000	45,7	2,8230	56,1	1,6600	46,4
2	Betonstahl	0,0122	0,4	0,1020	1,3	0,1236	2,5	0,0031	0,1
3	Rohrleitungen für Be- und Entwässerung, Gasleitungen, Zentralheizung; Gußeisen und Fluß-Stahl	1,2000	36,8	3,3140	43,2	1,2000	23,8	1,2	33,6
4	Kleineisen, Beschläge und Ankereisen	0,3200	9,7	0,3060	4,0	0,3583	7,1	0,3480	9,7
5	Nägel	0,0757	2,3	0,0728	1,0	0,0583	1,1	0,0870	2,4
6	Guß-Eisen, Herde und Badewannen	0,3220	9,9	0,2206	2,9	0,2860	5,7	0,1765	4,9
7	Stahl u. Eisen je m³ u. R.	3,1099	95,3	7,5154	98,1	4,8492	96,3	3,4746	97,1
	IV. NE-Metalle (kg) *)								
1	Zinkblech für Dachrinnen, -Kehlen, Ablaufrohr, Fenstbretter u. Abwaschbecken	0,1468	4,5	0,1392	1,8	0,1743	3,5	0,0984	2,7
2	Messing f. Türen u. Fenster	0,0052	0,2	0,0051	0,1	0,0081	0,2	0,0058	0,2
3	NE-Metalle je m³ u. R.	0,1520	4,7	0,1443	1,9	0,1824	3,7	0,1042	2,9

*)-Zahlen für III u. IV

→L 43 **Herkunft der Baumaterialien zum gewöhnlichen Mietshausbau in Berlin**

Ziegel

Untere Havel zwischen Potsdam und Brandenburg, Pätzow, Glindow, Werder, Ketzin, Lehnin;

obere Spree, Dahme, Notte zwischen Köpenick ←L 44 und Storkow: Mittenwalde, Zossen am Kienitz-See, Herzfelde am Rüdersdorfer See;

an der oberen Havel mit dem Havelländischen Kanal: Hermsdorf, Birkenwerder, Oranienburg, Cremmen;

am Finow-Kanal und Werbellin-See: Schöpfurth, Hegermühle, Joachimsthal, Neustadt-Eberswalde, Hohenfinow, Freienwalde a.O., Hohensaathen.

Dachziegel

Rathenow

Dachziegelfabriken in der Lausitz:

- Freiwaldau (Bezirk Lignitz)
- Kunzendorf bei Sorau
- Fischwasser bei Dobrilugk

Kiefernholz

Waldungen der Mark Brandenburg und der angrenzenden Provinzen

Provinz Posen

Polen

Tannen-/Fichtenholz

Sachsen und Böhmen

Kalk

Rüdersdorf

Gogolin bei Oppeln ←B 30

Glöthe (Regierungsbezirk Magdeburg)

Setzdorf in Mähren

Zement

Portland Cementfabrik bei Rüdersdorf

Zossen (Adler-Cement-Fabrik)

Gips

aus dem Harz

Lübtheen in Mecklenburg

Sperenberg bei Zossen

Sand

Müggelberge

Asphalt

Limmer bei Hannover

Val de Travers im Canton Neuenburg

Glas

Baruth (Solmsche Glashütte)

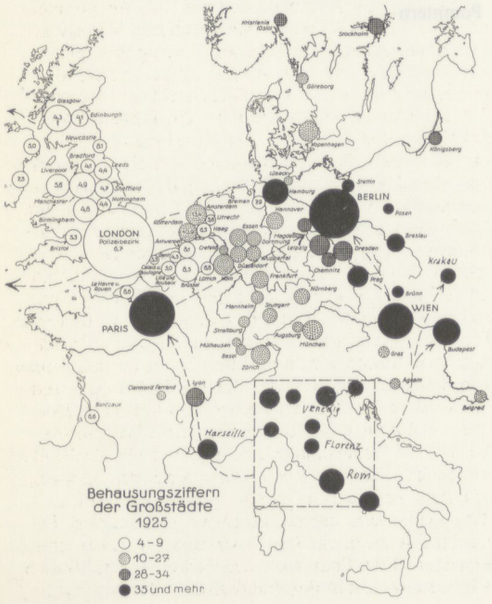
Pommern

6.4 Die Unterteilung der Geschosse in Wohnungen

Herkunft der Formen des städtischen Mietshauses

Weil die Baugeschichte sich aus der Vereinnahmung durch die Kunstgeschichte mit ihrem bürgerlichen Wertsystem noch kaum gelöst hat, gehört es zu ihren schwierigsten Aufgaben zu klären, in welchen Formen, seit wann und wie in der Stadt gewohnt wird, denn es geht um das Durchschnittliche, das weitgehend unbekannt, dabei aber doch offensichtlich ist. Diese Geschichte wird immer dort vorangetrieben, wo ältere gewohnte Zustände baulich-räumlicher Ordnung verschwinden und mit ihnen rigoros verfahren wird. Wir beobachten eine zunehmend interessantere Literatur gerade in den Städten, wo gegen jede Form von Hinterhausbebauung gewütet wird, ohne daß die Zustände, die als menschenunwürdig und elend beschworen werden, um einen Vorwand zur Beseitigung von verfestigtem Milieu zu haben, untersucht worden wären. Diese Literatur wird nicht von Wissenschaftlern verfaßt, sondern von Betroffenen und engagierten Laien.

Bisher gibt es so gut wie keine vergleichende Literatur zwischen den Metropolen, trotz vieler Ansätze, diese in bezug auf die Formen der Behausung zu vergleichen. Im deutschsprachigen Gebiet stammt diese Literatur fast ausschließlich von Personen, die im Kampf gegen die Mietskaserne und für das Reihenhaus oder gar für das freistehende Einfamilienhaus zur Feder gegriffen haben: Hegemann in seinem „Städtebau" von **1911** und **1930** im „Steinernen Berlin", Eberstadt in seinen diversen Arbeiten und Heiligenthal, der in der Zeitschrift „Neubau" **1924** den Versuch macht, die „Entwicklung der Kleinwohnung" systematisch zu beschreiben. Diesen Aufsatz legt er **1937** in erweiterter, aber auch abgewandelter Form noch einmal mit dem Titel „Rasse und Wohnung in der großen Agglomeration" vor. In dieser Arbeit setzt er „germanisch" mit Einfamilienhaus und „romanisch" mit Massenmietshaus gleich und zieht die Rassenlehre von Gobineau heran, um zu einer Wertung zu kommen, die in dem Aufsatz von **1924** noch ganz fehlt. In dem Aufsatz versucht er anhand von systematisch zusammengestellten Kleinwohnungshaustypen aus verschiedenen Ländern und Städten eine Bautypologie zu entwickeln und geht dabei vollständig unter. In der Arbeit von **1937** geht er auf die großen Städte ein und gliedert die Arbeit nach ökonomischen Perioden, die einer prozessualen Beschreibung näher kommt. Die Europakarte mit den Behausungsziffern der großen Städte von **1925**



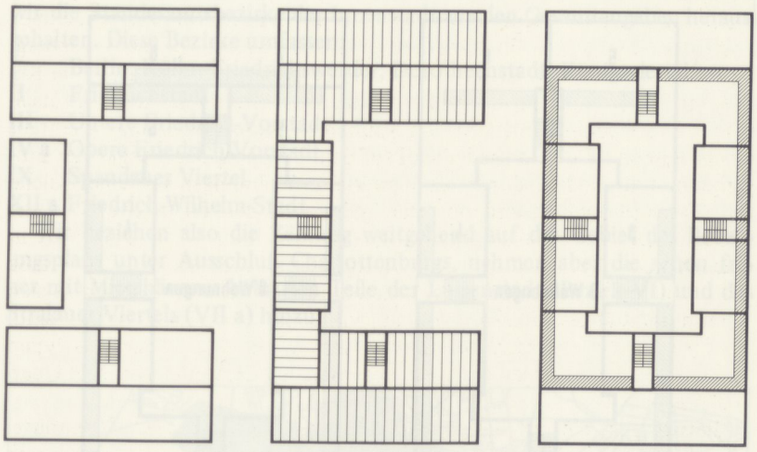
Es ist für viele, die nach Berlin kommen oder hier schon lange leben, auffällig, daß die innere Aufteilung der Mietshäuser sehr gleichförmig ist – Durchgang und Treppenhaus liegen nach hinten zum Hof, auf jedem Treppenabsatz befinden sich zwei Eingangstüren, links und rechts je eine Wohnung, vier- bis fünfmal übereinander, gleichgültig, ob es sich um Vorderhaus, Seitenflügel oder Quergebäude handelt. Betritt man die Wohnungen, trifft man auch hier auf diese Gleichheit: entweder kurzer Flur, langer durchgehender Korridor oder Diele, von der der Korridor ausgeht. Liegt die Wohnung im Vorderhaus, so gehen die großen, untereinander mit Flügel- oder Schiebetüren verbundenen und mit Parkettböden versehenen Räume zur Straße hin und sind durch Loggia, Balkon oder Erker unterschieden – das hängt von dem Bezirk ab, sei es Charlottenburg, Wilmersdorf oder Schöneberg. Zur Hofseite liegt immer die Küche und die Gästetoilette, am Ende des Korridors finden wir, wenn er nicht in den Seitenflügel abknickt, das berühmte „Berliner Zimmer", hinter dem dann die Schlafräume und das Bad liegen, in sehr großen Wohnungen auch die Küche, die dann mit Speisekammer, Hängeboden, Dienstmädchenzimmer und dem Zugang zur Lieferantentreppe ausgestattet ist. In Kreuzberg, Wedding oder Moabit ist die Anlage viel bescheidener: Dort liegt die Küche zum Hof, dahinter ein großes, seitlich belichtetes Zimmer und nach vorne 2–3 Zimmer mit deutlich kleineren Proportionen und allenfalls einem Balkon. Hin und wieder sind auf dem Treppenpodest sogar vier Eingangstüren zu finden, durch die man kleine Wohnungen mit einer Küche mit Waschgelegenheit und nur einer oder zwei Stuben betritt. Sind die Häuser älter, fehlen alle Vorbauten, Erker, Balkone, und man gerät in einen Korridor, der sich bis zur Brandwand hinzieht, von dem zur Straße große Stuben abgehen, zum Hof schmale Küchen. Hierbei handelt es sich oft um nicht abgeschlossene Wohnungen, die am Korridor aufgereiht sind, ←L 45 ein System, das natürlich nur funktioniert, wenn es sich um Haustypen handelt, die keine Seitenflügel, sondern parallele Hinterhäuser, sog. Quergebäude haben.

Betritt man die nur halb so breiten, einseitig belichteten Seitenflügel durch das Treppenhaus, so findet man die gleiche Situation, wenn es sich nicht um ein Nebentreppenhaus für eine große Wohnung handelt. Auf jeder Etage gehen zwei Wohnungstüren mit kleinen Wohnungen ab, deren Räume aneinandergereiht sind: Küche, Stube, Kammer. Wenn sie älter sind, geht man von Raum zu Raum, sind sie jünger, werden die Räume durch einen kleinen Flur getrennt erschlossen.

Für das Quergebäude oder „Gartenhaus" sieht es nicht viel anders aus als im ebenso breiten Vorderhaus, nur daß hier in der Regel kleinere Wohnungen untergebracht sind. Zwei, drei oder vier Wohnungseingänge trifft man hier an mit der Besonderheit, daß kleine Wohnungen auch wie zwei Seitenflügel aneinandergeklebt sein können und entweder zum Hof oder zum Reststreifen des Grundstücks hin orientiert sind. Damit ist die ganze Variationsbreite des Haustyps, der bis zum 1. Weltkrieg das bauliche Wachstum Berlins bestimmt, erschöpft, alle anderen und früheren Erschließungssysteme, etwa durch Laubengänge, sind ausgeschaltet worden, was sich nach Stadtgegenden nur in der Dimension und Proportion der Etagen und Räume zueinander unterscheidet. Der Schema-Grundriß kann also von vielen kleinen Wohnungen besetzt sein oder von wenigen großen mit entsprechend aufwendiger Aufmachung. Es ist dem Haus nicht sofort anzusehen, wieviele und welche Wohnungen es aufnimmt, obwohl man, wenn man das Haus und die Wohnungen betritt, keinerlei Orientierungsprobleme hat. Im Vorderhaus gehen vom Korridor die Stuben immer zur Straße, die Küche liegt immer zum Hof hin, das „Berliner Zimmer" immer in der Ecke, und in den Seitenflügeln und Quergebäuden findet sich die Stube immer hinter der Küche. Trotzdem gibt es einen ungeheuren Reichtum an Abwandlungen im Detail, je nach Zuschnitt des Grundstücks, Anzahl und innerer Differenzierung der Wohnräume, der Bauperiode und dem Kenntnisstand des Baumeisters. Faszinierend zu beobachten ist die Variationsfähigkeit bei gleicher äußerer Konstruktion, die wesentlich den Wert ←B 31 des Berliner Mietshauses bestimmt. Große Wohnungen können in kleine

aufgeteilt, kleine zu großen zusammengelegt, gesamte Etagen umgewandelt werden durch Entfernen oder Hinzufügen von leichten, keine Balken tragenden Trennwänden, und oft können auch die in den tragenden Wänden vorgesehenen Türdurchbrüche genutzt werden, um flexibel zu reagieren, wenn sich Bedürfnis und Zusammensetzung der gesellschaftlichen Zelle ändern. Das war sowohl zu Beginn der Stadterweiterung Berlins im Bereich des Bebauungsplans der Fall, als sich der Charakter der Gegenden und die Zusammensetzung der Bewohner erst allmählich mit der Ansiedlung bestimmter Industrie herauskristallisierte und dabei vielfachen Änderungen unterworfen war, aber auch vor und nach den beiden Weltkriegen, und es ist heute wiederum der Fall, in einer Zeit, in der einerseits die räumlichen Ansprüche gestiegen sind, andererseits die Zahl der Personen, die gemeinsam einen Haushalt führen, derart gesunken ist, daß sich das Mietshaus quasi entleert.

Um diese Beobachtungen anschaulich zu machen – und die alten Berliner Mietshausgebiete sind heute in Ost wie West nicht nur wegen der im Verhältnis zum angebotenen Raum billigen Mieten begehrte Wohngebiete –, versuchen wir, ein Schema zu entwerfen, das den beobachteten Spielraum des Zuschnitts der Etage in der vorgegebenen Konstruktion erfaßt.



Konstruktiver Aufbau
Lage der Treppenhäuser

Balkenlage
Zugleich mögliche Wandstellung

Mögliche Lage der Flure

Wir gehen von den drei Grundelementen aus, aus denen sich die Haustypen zusammensetzen: Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude. Wir vernachlässigen hierbei sowohl Sondertypen, wie den „T-Typ" mit Mittelflügel, als auch die Eckgebäude. Der konstruktive Aufbau mit tragenden Außenwänden und Mittelwand im Vorderhaus und dem Quergebäude und dem massiv ummauerten, aussteifenden Treppenhaus bildet das Grundgerüst. Auf diesen Wänden liegen die Holzbalken der Decken auf, deren Tragläge von ca. 6 m nicht nur die Gebäudetiefe, sondern auch die Tiefe der Zimmer bestimmt. Die Breite der Räume ist variabler als ihre Tiefe und bestimmt durch den Abstand der Balken voneinander (etwa 1 m) und den der Fenster (etwa 2–2,50 m). Durch das „Berliner Zimmer" können Vorderhaus bzw. Quergebäude mit dem Seitenflügel verbunden werden. So entstehen, meist vorbestimmt durch die Möglichkeiten, die die Grundstücksbreite und -tiefe in Verbindung mit den in der Bauordnung verlangten Abstandsflächen zulassen, die grundsätzlichen Typen des Berliner Mietshauses: das „reine" Vorderhaus ohne, das mit einem und das mit zwei Seitenflügeln, sowie das mit Seitenflügeln und Quergebäude. Dabei können die meist durch eigene Treppenhäuser vom Hof erschlossenen Gebäudeteile auf den Etagen mit einem durchgängigen Erschließungssystem untereinander verbunden werden. Dieses Erschließungssystem besteht sowohl aus dem meist etwa 1,20 m breiten Korridor oder Flur als auch aus Durchgangszimmern, in den meisten Fällen die „Berliner Zimmer", und ist die Voraussetzung der vielfältigen Unterteilbarkeit der Geschosse in verschieden große Wohnungen. Wir haben schematisch die Unterteilbarkeit eines Vorderhauses mit 2 Seitenflügeln und Quergebäude von 2,

ist ein interessanter Ausgangspunkt für weitere Überlegungen.

Die Kartierung der Behausungsziffern zeigt, daß zwischen den Städten große Unterschiede zwischen Hausformen und Zahl der in ihnen eingerichteten Wohnungen und Zahl der Bewohner bestehen. Auf den ersten Blick bietet sich ein germanisch-romanischer Gegensatz an, der sich aber sofort in unauflösbare Widersprüche verstrickt, wenn man die Einzelheiten betrachtet, die Heiligenthal selbst beschreibt. Offensichtlich ist, daß im angelsächsischen, belgischen und rheinischen Bereich das von 1–3 Haushalten bewohnte Reihenhaus die städtische Form des Wohnhauses darstellt und vor allem geschichtlich bleibt, wobei diese Zahl für Glasgow nicht zutrifft, denn es ist eine der am dichtesten bebauten und bewohnten Städte Europas. Interessant ist auch, daß die New Yorker Tennement-Blocks Weiterentwicklungen gerade des Reihenhauses sind, das, in Amsterdam im **17.** und **18. Jahrhundert** in Wohnhaus, Bürohaus und Lagerhaus differenziert, in New Amsterdam verwendet wird und sich in ein Mietshaus mit vier Wohnungen pro Etage verwandelt. Es fehlt somit in der Karte ein schwarzer Punkt im Westen. Wenn man die Karte von Heiligenthal nach Süden ergänzt und auch die italienischen Städte mit hoher Behausungsziffer einträgt, wird der Zusammenhang, in dem die schwarzen Kreise stehen, erkennbar, denn in Ober- und Mittelitalien wird im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Blüte der Stadtstaaten wie z.B. Florenz die antike Tradition wieder aufgenommen und mit ihr die des antiken Hofhauses als privatem Wohnhaus und zum Ausgangspunkt eines neuen Formenapparats gemacht, der auf der rekonstruierten römischen Antike beruht und den Klosterhof integriert. Ein Unterschied besteht freilich: Aus dem in der Regel eingeschossigen Hofhaus wird ein mehrgeschossiger Palast mit inneren Umgängen und einem für das Klima idealen Hof, der als baulich-räumliches Vorbild über die Libri di architectura und durch ihre Dienste anbietenden Architekten in den Residenzen der entstehenden feudalen Territorialstaaten wie Österreich und Frankreich bis in alle Verkleinerungen nachgeahmt, aber auch abgewandelt und den örtlichen Traditionen angepaßt wird. Denn sowohl in Paris wie in Berlin finden wir ursprünglich schmale Giebelhäuser des Typs des bürgerlichen Handels- und Handwerkerhauses, die zusammengelegt und ersetzt werden durch neue feudale Formen mit Traufdach, das sich zur Bildung von Seitenflügeln und Hofumbauung oder zur Unterbringung von mehreren Haushalten in einem Haus eignet.

Die Karte wird lesbarer, wenn man sie überlagert mit der Geschichte der politischen Territorien und der vorherrschenden Form der Produktion. Im **17.** und **18. Jahrhundert** verlagert sich der Schwerpunkt der Bautätigkeit auf die Städte, die Ausgangspunkt der Ausbeutung der Kolonien sind wie z.B. Amsterdam oder die Reichsstädte, die sich durch ihre Messefunktion noch weiterentwickeln wie Leipzig mit seinen Durchhäusern, und auch auf die Städte, die Sitz der Landesfürsten oder Hauptstädte werden. In diesen Städten werden Wohnungen für die Bediensteten des Hofes, der Kanzleien, der Ministerien benötigt, die eine große Dienerschaft haben und die Handwerker und Manufakturen zur Ausstattung der Höfe nach sich ziehen. Für ein Haus mit mehreren Etagen und mehreren Wohnungen eignet sich das breiter gelagerte fünf- bis siebenachsige Traufhaus ländlich-feudalen Zuschnitts besser als das allenfalls dreiachsige schmale Bürgerhaus. Es werden außerdem regelmäßige Baublöcke angelegt wie in der Friedrichstadt mit breiteren Parzellen und einem Hofraum, der über eine Durchfahrt erschlossen wird und Raum bietet für den Anbau von Seitenflügeln, Remisen für die Fuhrwerke und den Ausbau der Anlage zu einem geschlossenen Hof, wie wir ihn als Regel in der Friedrichstadt um die Mitte des **19. Jahrhunderts** finden. Vorbild für die Gesamtanlage wird der Wohnpalast, nur partikularisiert, innerlich aufgeteilt in kleine Wohnungen und mit Treppenhäusern, die auf die Hofseite gelegt sind. Palais im Stil der in die Stadt übertragenen und zusammengedrückten Chateaux nach Pariser Vorbild finden wir in Berlin nur in der Wilhelmstraße für den hohen

Adel. Noch vor der Industrialisierung vollzieht sich in Paris, in Wien und in Berlin ein Prozeß der baulichen Verdichtung: Die Geschoßzahl wächst wie die Zahl der Wohnungen pro Haus, das Verhältnis Vorderhaus zu hinterer Bebauung verändert sich zugunsten der hinteren Überbauung, die Parzellen werden in ihrer ganzen Tiefe überbaut, und die Zahl der Bewohner pro Grundstück steigt.

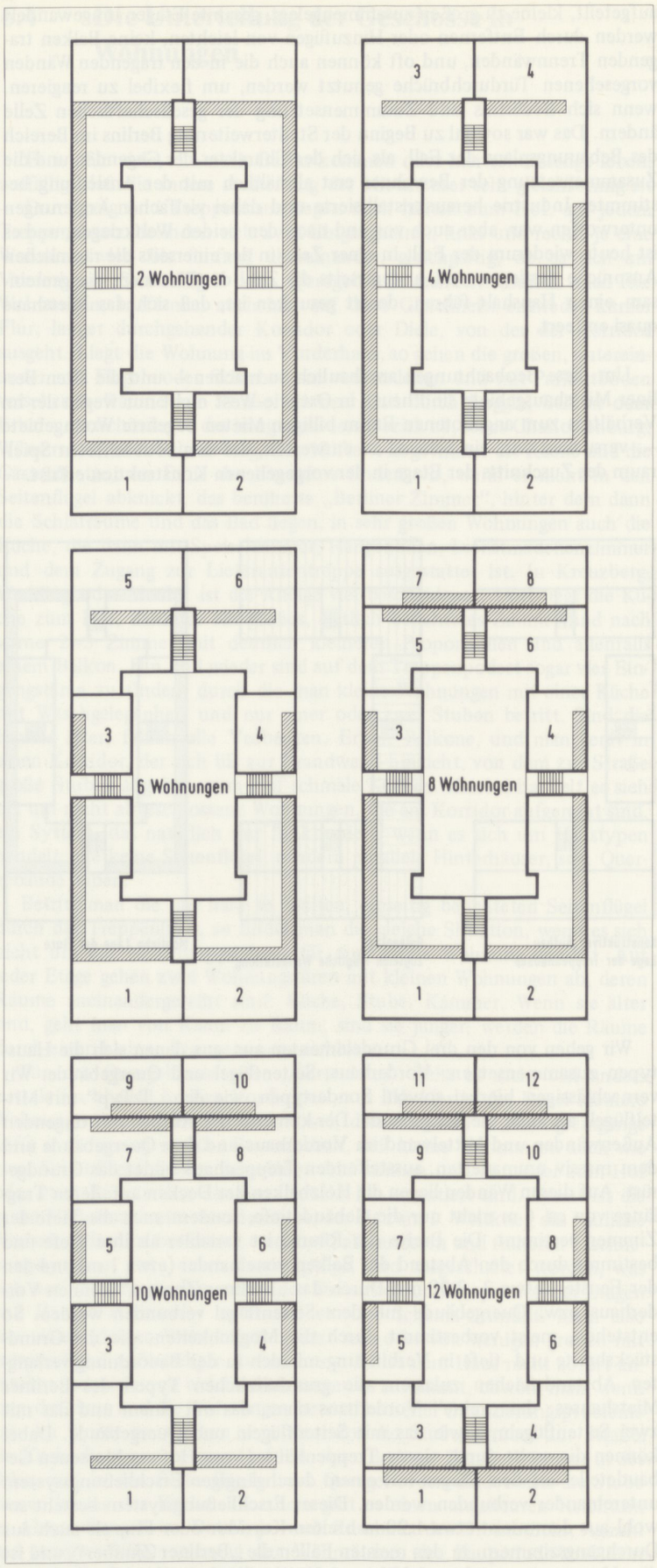
Mit dem Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel und der Industrialisierung, mit der sich das Bürgertum auch in der Stadt gegen die feudalen Strukturen wieder durchsetzt, wächst die Stadt nach außen jetzt als Zentrum des Kapitals und verwandelt sich nach innen. Es wird weit weniger angebaut, ausgebaut, aufgestockt, sondern vor allem in verdichteter und systematischer Form abgerissen und neugebaut: Mietshaus, Geschäftshaus, Gewerbehof und Fabrik und Anstalt treten auseinander, der gesellschaftlichen Arbeitsteilung folgt die räumliche, die sich mit der Separierung der Klassen auch in der Stadt fortsetzt. Das Arbeiten und Leben um den Hof zersplittert sich, systematisch betrachtet, gegen Ende des **19. Jahrhunderts**. Die Höfe verkümmern und halten sich nur noch als Fabrikhöfe, aus denen aber das alltägliche Leben verbannt ist.

Die Grundrisse der Mietshäuser gleichen sich zusehends an, verbreitet durch Muster in Büchern, Mappen und Zeitschriften ab Mitte des **19. Jahrhunderts**. Die lokalen Eigenarten halten sich zwar noch eine Weile, aber nicht notwendige Flächen verschwinden, horizontale Verbindungen werden durch vertikale ersetzt, die private Abgeschlossenheit der Wohnung wird gefördert, Passagen und Verbindungen werden nur dort geduldet, wo sie mit der Präsentation der Ware kombiniert werden können.

Auch in Paris, Wien, Budapest, Lyon usw. finden wir Seitenflügel, Quergebäude, geschlossen umbaute Höfe, aber eigenartigerweise sind die großen Anlagen mit kleinen Wohnungen noch lange sehr unterschiedlich erschlossen, in Lyon und Paris oft mit offenen Treppenhäusern, in Wien, Prag, Budapest mit außenliegenden Gängen, die häufig in allen Etagen der Höfe umlaufen und zum Teil so breit sind, daß man auf ihnen wohnt. Es sind nicht nur klimatische Unterschiede, die diese Formen der Erschließung begünstigen. Auch in Berlin hat es in der Altstadt viele solcher Häuser mit rückwärtigen Laubengängen, die sich für die Erschließung von kleinen Wohnungen besonders eignen, gegeben, sie sind aber zugunsten feuersicher abgeschlossener Treppenhäuser, von denen die Wohnungen direkt abgehen, aufgegeben worden und unterliegen bis heute der Abwertung als etwas Ärmlichem.

Mit der Bauordnung von **1925** wird in Berlin die Hausform abgeschafft, die die baulich-räumliche Struktur der Stadt des **19. Jahrhunderts** bestimmt, in Wien wird das vergrößerte Hofhaus dagegen zum Ausgangspunkt für den sozialen Wohnungsbau, und auch in Paris hält sich die städtische Bauweise in den Bauformen der Petite Centure, wo für Arbeiter und Angestellte auf städtischem Gelände, das durch das Auflassen des Befestigungsgürtels gewonnen wurde, kleine Wohnungen gebaut werden.

1. Bürgerhaus, Lübeck (Diele), **13.–14. Jh.**
2. Bürgerhaus mit Anbau eines Wohnflügels, Lübeck, **16.–17. Jh.**
3. Bürgerhaus, Bologna etc., **14. Jh.**
4. Bürgerhaus, Lyon, Paris etc., **15. Jh.**
5. Bürgerhaus, Lyon, Paris, Amsterdam, **15.–16. Jh.**
6. Mietshaus, New York, **1. Hälfte 19. Jh.**
7. Mietshaus, New York, **2. Hälfte 19. Jh.**
8. Bürgerhaus, Barcelona etc., **15.–16. Jh.**
9. Bürgerhaus, Nürnberg etc., **15.–16. Jh.**
10. Mietshaus, Lyon, Dole, **18. Jh.**
11. Bürgerhaus, Venedig (Sala), **13.–15. Jh.**
12. Bürgerhaus, Wien, Budapest, Prag etc., **15.–17. Jh.**
13. Bürgerhaus, Leipzig, Wien, Paris, Prag (Durchhaus, Messe), **17.–18. Jh.**
14. Mietshaus, Wien, Prag, Budapest (Pawlatschen), **18. Jh.**
15. Palazzo, Florenz, Bologna, Vicenza, **16.–17. Jh.**
16. Palais, Paris, Dijon (Cour d'Honneur, Corps de Logis), **16.–17. Jh.**
17. Zinshaus, Wien, Prag, Budapest, **18.–19. Jh.**



Das innere Erschließungssystem des Berliner Mietshauses und die Teilbarkeit der Geschosse in verschieden große Wohnungen

theoretisch auch einer einzigen, bis zu 12 abgeschlossenen Wohnungen dargestellt. Wenn man darüber hinaus noch die Möglichkeit der Teilung der abgeschlossenen in nicht abgeschlossene Wohnungen miteinbezieht, kann diese Teilung noch fortgeführt werden.

Wie verhält sich die schematische Teilungsmöglichkeit einer idealen Etage zu den tatsächlich hergestellten Wohnungen?

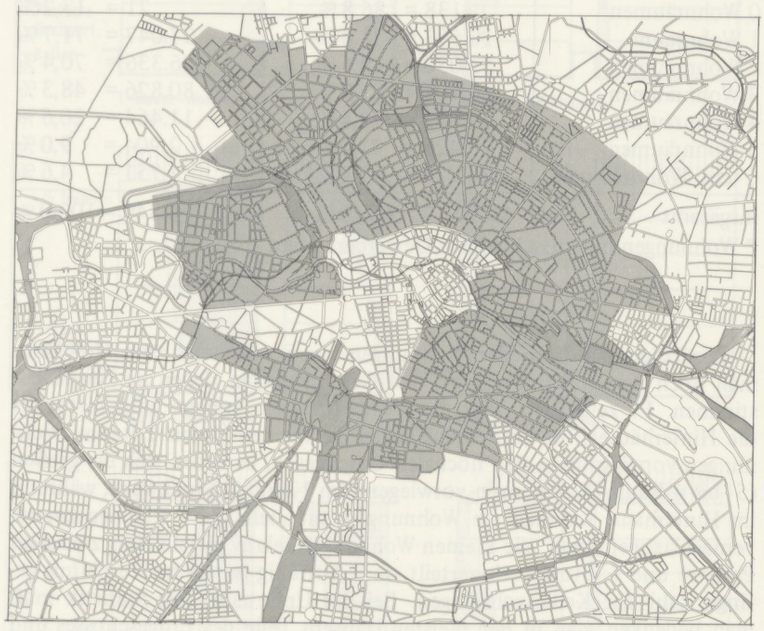
Um uns einer Antwort anzunähern, haben wir uns die Wohnungszählung, die am **1.12.1910** durchgeführt wurde, angesehen und das Zahlenmaterial für unseren Zweck interpretiert.

„Die Wohnungs- und Bevölkerungsaufnahme" vom **1.12.1910**, die vom Statistischen Amt der Stadt Berlin durchgeführt wird, bezieht sich auf das Weichbild der Stadt Berlin, das **1910**, vor der Bildung von Groß-Berlin, im wesentlichen noch dem Gebiet des Bebauungsplans unter Einschluß der Innenstadt entspricht, während Charlottenburg, Schöneberg etc. noch nicht dazugehören. Wir haben also Ergebnisse vor uns, die die bürgerlichen Mietshausquartiere im großen Maßstab in den südwestlich angrenzenden Städten ausschließen, so daß wir sie mit ihnen vergleichen können.

Die Zählung wird in 13, zum Teil nochmals aufgegliederten Standesamtsbezirken organisiert. Um die Aussagen der Zählung auf den Bereich der Stadterweiterung seit **Mitte des 19. Jahrhunderts** zu beziehen, haben wir die Standesamtsbezirke der Innenstadt aus den Gesamtangaben herausgehalten. Diese Bezirke umfassen:

I Berlin, Kölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Königsviertel/sw
II Friedrichstadt
III Untere Friedrich-Vorstadt
IV a Obere Friedrich-Vorstadt
IX Spandauer Viertel
XII a Friedrich-Wilhelm-Stadt

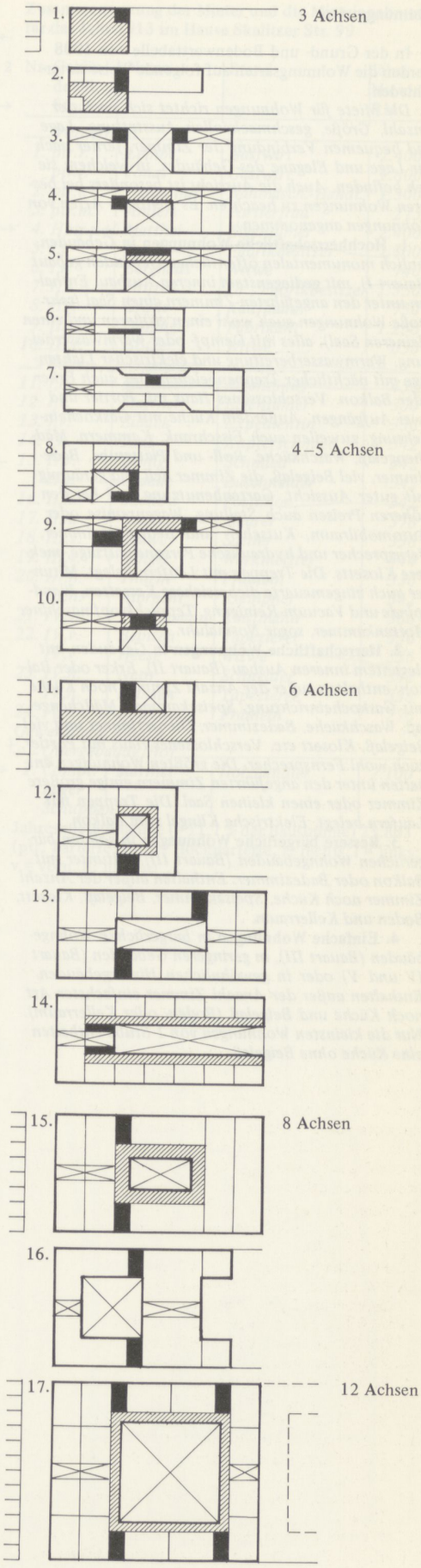
Wir beziehen also die Zählung weitgehend auf das Gebiet des Bebauungsplans unter Ausschluß Charlottenburgs, nehmen aber die schon früher mit Mietshäusern bebauten Teile der Luisenstadt (Bezirk VI) und des Stralauer Viertels (VII a) hinzu.



Grau: der Bereich des Berliner Stadtgebiets, der mit der „Wohnungs- und Bevölkerungsaufnahme" von 1910 erfaßt wird, ohne die Standesamtsbezirke der Innenstadt (I/II/III/IVa/IX/XIIa)

Insgesamt werden für die Stadt Berlin 554.619 Wohnungen, abzüglich ←L 46
der Wohnungen in Wohnwagen und auf Schiffen, gezählt. Davon liegen 510.366 (92%) in dem im Plan umrissenen Gebiet mit Mietshausbebauung.

Differenziert man die Wohnungen zunächst nach der Anzahl der Wohnräume (darunter fallen heizbare oder nichtheizbare Zimmer, Küchen, Kam-



Grundrißtypologie städtischer Wohnhäuser

Wohnungsarten

In der Grund- und Bodenwerttabelle von **1908** werden die Wohnungsarten auf folgende Weise unterschieden:

Die Miete für Wohnungen richtet sich nach der Anzahl, Größe, geschmackvollen Ausstattung, Lage und bequemen Verbindung der Zimmer, ferner nach der Lage und Eleganz des Gebäudes, in welchem sie sich befinden. Auch die Aussicht ist besonders bei besseren Wohnungen zu beachten. Es werden 4 Arten von Wohnungen angenommen:

1. **Hochherrschaftliche Wohnungen** *in Gebäuden, ähnlich monumentalen öffentlichen Gebäuden gebaut (Bauart I), mit gediegenstem inneren Ausbau. Enthalten unter den angeführten Zimmern einen Saal (sehr große Wohnungen auch wohl einen größeren und einen kleineren Saal), alles mit Dampf- oder Warmwasserheizung, Warmwasserbereitung und elektrischer Lichtanlage mit nächtlicher Treppenbeleuchtung, auch Erker oder Balkon. Verschlossenes Haus mit Portier und zwei Aufgängen. Außerdem Küche mit Gaskocheinrichtung, zuweilen auch Eisschrank, Kammern, Mädchengelaß, Waschküche, Roll- und Plättstube, Badezimmer, viel Beigelaß, die Zimmer hell und geräumig mit guter Aussicht, Gartenbenutzung und bei den höheren Preisen auch Stallung, Wagenremise oder Automobilraum, Kutscher- und Bedientenzimmer, Fernsprecher und hydraulische Personenaufzüge, mehrere Klosetts. Die Treppen mit Läufern belegt. Mitunter auch eingemauerte diebessichere Kassetten, Wandspinde und Vacuum-Reinigung, Teppichklopfmaschine, Mottenkammer, sogar Normaluhr.*

2. **Herrschaftliche Wohnungen** *in Gebäuden mit elegantem inneren Ausbau (Bauart II), Erker oder Balkon; enthalten außer der Anzahl Zimmer noch Küche mit Gaskocheinrichtung, Speisekammer, Mädchengelaß, Waschküche, Badezimmer, Dienerzimmer und viel Beigelaß, Klosett etc. Verschlossenes Haus mit Portier, + zwei Aufgängen auch wohl Fernsprecher. Die größten Wohnungen enthalten unter den angeführten Zimmern einige größere Zimmer oder einen kleinen Saal. Die Treppen mit Läufern belegt. Elektrische Klingel zum Balkon.*

3. **Bessere bürgerliche Wohnungen** *in soliden bürgerlichen Wohngebäuden (Bauart III). Mitunter mit Balkon oder Badezimmer. Enthalten außer der Anzahl Zimmer noch Küche, Speisekammer, Beigelaß, Klosett, Boden und Kellerraum.*

4. **Einfache Wohnungen** *in bürgerlichen Wohngebäuden (Bauart III), in geringeren Gebäuden (Bauart IV und V) oder in gewöhnlichen Hintergebäuden. Enthalten außer der Anzahl Zimmer einfachster Art noch Küche und Beigelaß (Boden- oder Kellerraum). Nur die kleinsten Wohnungen von 1 Stube enthalten eine Küche ohne Beigelaß.*

mern, Mädchenkammern oder Alkoven, nicht aber gemeinsame Küchen für
→L 47 mehrere Wohnungen), so teilen sich die 510.366 Wohnungen wie folgt:

←L 48

Wohnungen mit	Anzahl d. Wohnungen
0 Wohnräumen*	159 = 0,0 %
1 Wohnraum	37.740 = 7,4 %
2 Wohnräumen	179.366 = 35,1 %
3 Wohnräumen	167.235 = 32,9 %
4 Wohnräumen	55.547 = 10,9 %
5 Wohnräumen	32.330 = 6,3 %
6 u.m. Wohnräumen	37.989 = 7,4 %
zusammen	510.366 = 100,0 %

* Wohnungen mit ausschließlich Gewerberäumen

Die erste Statistik zeigt, daß die **große Masse der Berliner Mietshauswohnungen aus 2 oder 3 Wohnräumen besteht.**

→L 49 Die Wohnungen mit 2 Wohnräumen bestehen zu 98 % aus einer Küche und einem heizbaren Zimmer, die 3-Raum-Wohnungen bestehen zu 82 % aus der Küche und 2 heizbaren Zimmern, zu 10 % aus der Küche, einem heizbaren Zimmer und einem Alkoven oder Kammer und zu circa 7,5 % aus der Küche, einem heizbaren und einem nichtheizbaren Zimmer.

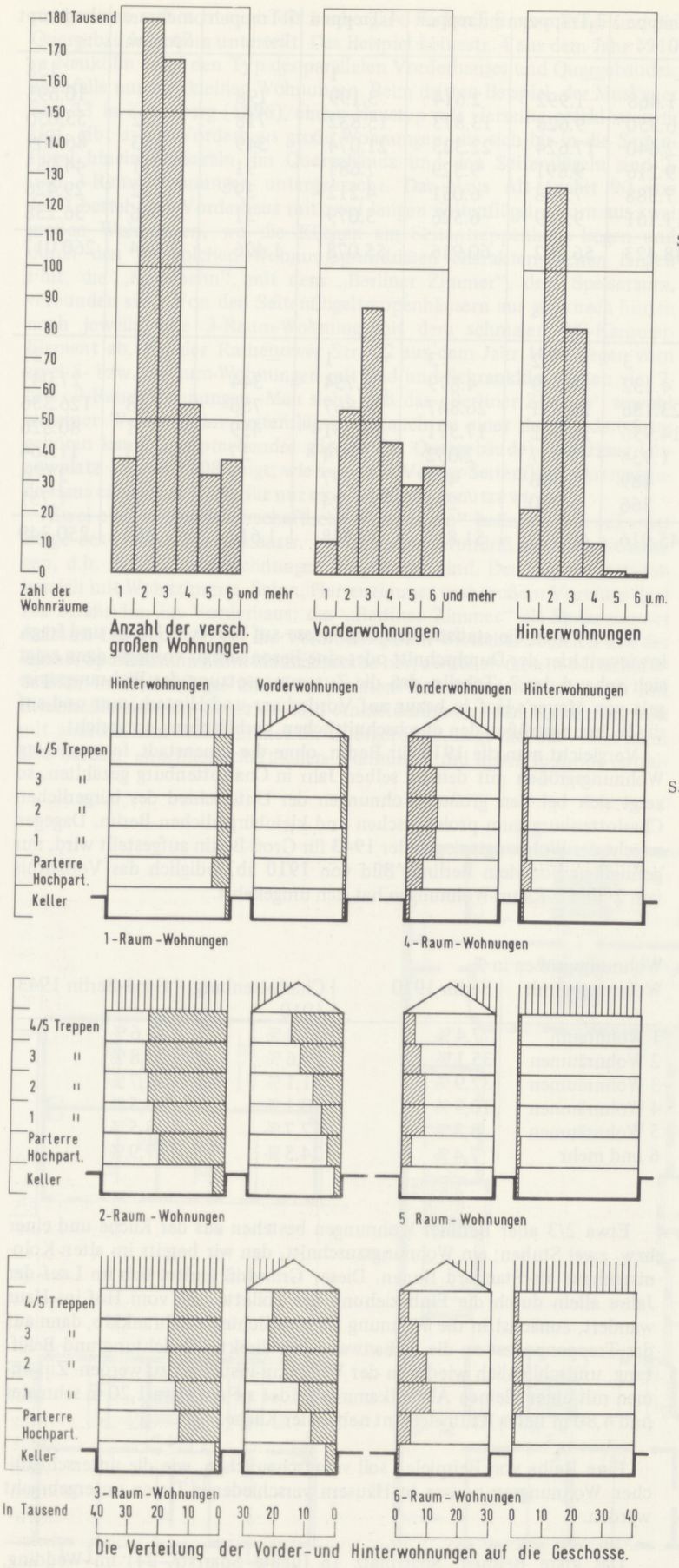
Die Statistik läßt jetzt die Unterscheidung zu, inwieweit diese Wohnungen Vorderwohnungen, d.h. Wohnungen mit mindestens 1 Fenster zur Straße hin, oder Hinterwohnungen sind. Wohnungsgrößen lassen sich also mit der Lage im Vorderhaus oder im Hinterhaus kombinieren und ergeben ein Bild, das einen schon vermuteten Zusammenhang offenbart: Die großen Wohnungen liegen fast ausschließlich im Vorderhaus, die kleinen in den Hinterhäusern.

→L 50

Wohnungen mit	davon sind Vorderwohnungen	Hinterwohnungen
0 Wohnräumen*	138 = 86,8 %	21 = 13,2 %
1 Wohnraum	10.693 = 28,3 %	27.047 = 71,7 %
2 Wohnräumen	53.030 = 29,6 %	126.336 = 70,4 %
3 Wohnräumen	86.409 = 51,7 %	80.826 = 48,3 %
4 Wohnräumen	44.083 = 79,4 %	11.464 = 20,6 %
5 Wohnräumen	29.426 = 91,0 %	2.904 = 9,0 %
6 u.m. Wohnräumen	36.238 = 95,4 %	1.751 = 4,6 %
insgesamt	260.017 = 100,0 %	250.349 = 100,0 %

* Wohnungen mit ausschließlich Gewerberäumen

Zusätzlich zur Lage der Wohnungen zur Straße oder zum Hof kann man noch ihre Höhenlage nach den Geschossen, in denen sie liegen, bestimmen. Es zeigt sich, daß das Vorderhaus ein anderes Bild bietet als die Hinterhäuser; im Vorderhaus liegen die kleinen (1- bis 2-Raum-)Wohnungen vorwiegend in den höchsten Geschossen, befinden sich die großen (5- bis 6-Raum-)Wohnungen vorwiegend im 1. und 2. Stockwerk, während im Hinterhaus, wo man die Wohnungen mit mehr als 4 Räumen bereits vernachlässigen kann, die kleinen Wohnungen relativ gleichmäßig zwischen Parterre und 5. Stockwerk verteilt sind. Auffällig ist die im Verhältnis geringe Zahl der Kellerwohnungen. Bei der Umsetzung der Statistik muß man bedenken, daß in den meisten Häusern Teile des Erdgeschosses und die Keller gewerblich genutzt werden. Die unterschiedliche Schichtung zwischen Vorderhaus und Hinterhäusern deutet auch auf die traditionelle Aufteilung des Traufhauses in den im Feudalismus angelegten Vierteln mit Beletage etc. für einen Haushalt, ein System, das durch das Wohnen auf der Etage abgelöst wird, sich aber in den unterschiedlichen Etagenhöhen und Wohnungsgrößen, aber auch in der Fassade noch lange wiederfinden läßt. Das gilt nicht für die später angefügten Seitenflügel, die nur dann differenzierte Geschoßhöhen aufweisen, wenn sie den Anschluß an das Vorderhaus brauchen.



Die Verteilung der Vorder- und Hinterwohnungen auf die Geschosse.

Die Wohnungen 1910 in Berlin (ohne das Stadtzentrum) unterschieden nach Größe, Straßen- und Höhenlage.

Zusammensetzung der Mieter und die Mieteinnahmen für das Jahr 1913 im Hause Skalitzer Str. 99

→A 2	Nr. Gebäudeteil, Stock	Name	Stand	Jährl. Miete RM
	Vorderhaus			
	1. ptr.r.	*Lemm*	*Gastwirt*	*2.400*
	ptr.r.	*Jonas*	*Gastwirt*	*1.800*
	2. ptr.l.	*Hellmundt*	*Nähmasch.-Handl.*	*1.500*
	3. ptr.m.	*Anders*	*Portierfrau*	*275*
S. 488→	*4. Hptr.r.+l.*	*Matthei*	*Eigentümer*	*2.400*
	5. I,l.	*Stock*	*Fabrikbesitzer*	*2.300*
	6. I,r.	*Berghaus*	*Witwe*	*740*
	7. II,l.	*Mottek*	*Dr., Fabrikbesitzer*	*1.350*
	8. II,r.	*Groth*	*Kaufmann*	*750*
	9. III,l.	*Dönniger*	*Fabrikant*	*1.250*
	10. III,r.	*Götze*	*Witwe*	*650*
	Seiten-/Quergebäude			
	11. I,h.	*Matthei*	*Eigentümer*	*456*
	12. I,v.	*Matthei*	*Eigentümer*	*300*
	13. I,v.	*Sillack*	*Expedientin*	*336*
	14. I,h.	*Paul*	*Kupferschmied*	*342*
	15. II,v.	*Donig*	*Schmied*	*342*
	II,v.	*Geselle*	*Zuschneider*	*342*
	16. II,h.	*Suckow*	*Postillion*	*342*
	17. II,h.	*Lenkeit*	*Maurer*	*378*
	18. III,v.	*Drawe*	*Sattler*	*336*
	19. III,v.	*Bünger*	*Werkmeister*	*444*
	20. III,h.	*Thurm*	*Fräulein*	*336*
	III,h.	*Albrecht*	*Klempner*	*342*
	21. IV,v.	*Förstemann*	*Kaufmann*	*366*
	22. IV,v.	*Beinsen*	*Tapezierer*	*336*
	IV,v.	*Heese*	*Witwe*	*336*
	23. IV,h.	*Neth*	*Schneider*	*342*
	IV,h.	*Beinsen*	*Tapezierer*	*336*
	24. IV,h.	*Böttcher*	*Fräulein*	*276*
	Gewerbliche Räume			
	Quergebäude/Hof			
S. 492→	*1. Compt.*	*Matthei*	*Holzhändler*	*2.100*
	Lager			
	Schuppen			

Jahresmieteinnahme (= 11,7 % der Bausumme) 23.803
(ptr: Parterre; Hptr.: Hochparterre, r: rechts; l = links; v = vorn, h: hinten)

Vorderwohnungen mit	Keller	Parterre	Hoch-Parterre	1 Treppe	2 Treppen	3 Treppen	4 Treppen	5 Treppen	mehrere Stockw.	überhaupt
0 Wohnräumen*	12	125	–	–	–	–	1	–	–	138
1 Wohnraum	243	854	125	1.468	1.992	2.614	3.199	198	–	10.693
2 Wohnräumen	1.895	4.264	438	6.350	9.628	13.873	15.832	718	32	53.030
3 Wohnräumen	3.695	7.601	950	12.640	17.624	22.323	21.074	349	153	86.409
4 Wohnräumen	1.583	4.817	1.064	9.216	9.891	9.529	7.681	91	211	44.083
5 Wohnräumen	361	2.485	990	7.588	7.498	6.051	4.212	39	202	29.426
6 und mehr	78	2.417	2.141	11.161	9.759	6.526	3.079	31	1.046	36.238
zusammen	7.867	22.563	5.708	48.423	56.392	60.916	55.078	1.426	1.644	260.017
Hinterwohnungen mit										
0 Wohnräumen*	4	8	–	3	2	3	1	–	–	21
1 Wohnraum	1.494	5.570	625	4.132	4.249	4.879	5.754	344	–	27.047
2 Wohnräumen	3.690	19.577	2.004	23.136	25.411	26.847	24.867	786	18	126.336
3 Wohnräumen	1.890	12.311	1.655	14.956	16.902	17.371	15.231	439	71	80.826
4 Wohnräumen	365	2.993	359	1.934	1.977	2.052	1.674	37	73	11.464
5 Wohnräumen	54	930	164	489	466	458	297	7	39	2.904
6 und mehr	13	476	124	366	320	245	124	1	82	1.751
zusammen	7.510	41.865	4.931	45.016	49.327	51.855	47.948	1.614	283	250.349

* Wohnungen, die nur aus Gewerberäumen bestehen

↑L 50

Wendet man die statistischen Ergebnisse auf Meyer's-Hof an und fragt, inwieweit hier der Durchschnitt oder eine Besonderheit vorliegt, dann zeigt sich anhand der 2. Tabelle, daß die Zusammensetzung des Wohnungsspiegels von Meyer's-Hof in bezug auf Vorderhaus und Hinterhäuser und auf die Wohnungsgrößen den **durchschnittlichen Verhältnissen** entspricht.

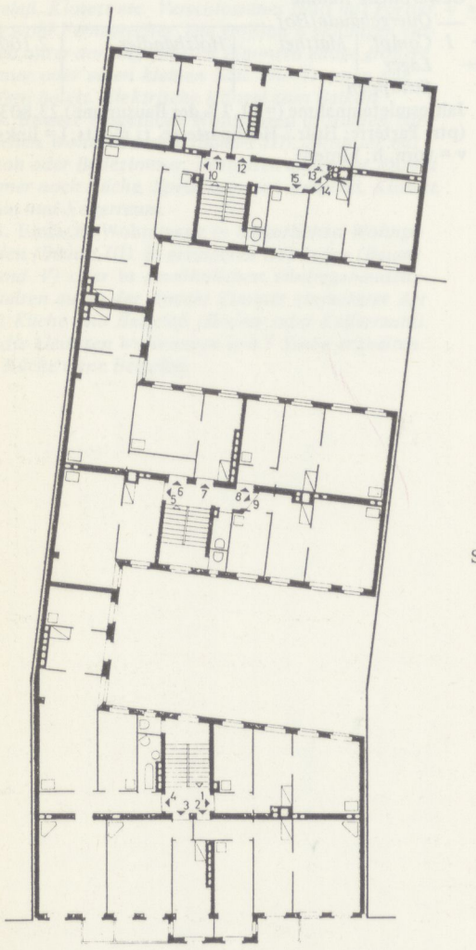
Vergleicht man die **1910** für Berlin, ohne die Innenstadt, festgestellten Wohnungsgrößen mit den im selben Jahr in Charlottenburg gezählten, so zeigt sich bei den großen Wohnungen der Unterschied des bürgerlichen Charlottenburg zum proletarischen und kleinbürgerlichen Berlin. Dagegen weicht der Wohnungsspiegel, der **1943** für Groß-Berlin aufgestellt wird, nur geringfügig von dem Berliner Bild von **1910** ab, lediglich das Verhältnis von 2- und 3-Raum-Wohnungen hat sich umgekehrt.

→L 51 Wohnungsgrößen in %

Wohnungen mit	Berlin 1910	Charlottenburg 1910	Groß-Berlin 1943
1 Wohnraum	7,4 %	1,8 %	3,6 %
2 Wohnräumen	35,1 %	19,6 %	25,8 %
3 Wohnräumen	32,9 %	31,1 %	37,7 %
4 Wohnräumen	10,9 %	10,1 %	16,5 %
5 Wohnräumen	6,3 %	12,7 %	8,5 %
6 und mehr	7,4 %	24,5 %	7,9 %

S. 498→ Etwa 2/3 aller Berliner Wohnungen bestehen aus der Küche und einer bzw. zwei Stuben; ein Wohnungszuschnitt, den wir bereits im alten Kolonistenhaus als Standard finden. Dieser Grundriß ändert sich im Lauf der Jahre allein durch die Einbeziehung der Toilette, die vom Hof ins Haus wandert, zunächst in die Wohnung als unbelichtetes Schrankklo, dann auf das Treppenpodest an die Außenwand mit direkter Belichtung und Belüftung, um schließlich wieder in der Wohnung installiert zu werden. Zusammen mit einer kleinen Abstellkammer bildet sie ein etwa 1,20 m schmales und 4,80 m tiefes Raumelement neben der Küche.

Eine Reihe von Beispielen soll veranschaulichen, wie die unterschiedlichen Wohnungsgrundrisse in Häusern verschiedener Typen untergebracht werden.



Sparrplatz 18 (1905), 3. + 4. Obergeschoß mit jeweils 15 kleinen Wohnungen ←B 32

Das erste Beispiel, Sparrplatz 18 (heute Sparrstr. 21) im Wedding, aus dem Jahr **1905**, zeigt einen Vorderhaus-Seitenflügel-Quergebäude-Typ mit 2 Höfen, in dem auf einer Etage 15 überwiegend 2- und 3-Raum-Woh-

nungen untergebracht sind. Mit 5 oder gar 6 Wohnungen pro Etage sind die Quergebäude extrem unterteilt. Das Beispiel Leinestr. 4 aus dem Jahr **1910** in Neukölln zeigt den Typ des parallelen Vorderhauses und Quergebäudes, ebenfalls nur mit kleinen Wohnungen. Beim dritten Beispiel, der Muskauer Str. 33 in Kreuzberg (**1896**), einem Haustyp mit vierseitig geschlossenem Hof, gibt es im Vorderhaus große Wohnungen, die sich bis in die Seitenflügel hineinentwickeln, im Quergebäude und den Seitenflügeln sind 2- und 3-Raum-Wohnungen untergebracht. Das Haus Alt-Moabit 90 von **1892** besteht als Vorderhaus mit zwei langen Seitenflügeln, vorn aus zwei großen Wohnungen, wo die Küchen am Seitentreppenhaus liegen und durch den bei solchen Wohnungsgrundrissen charakteristischen langen Flur, die „Kegelbahn", mit dem „Berliner Zimmer", dem Speiseraum, verbunden sind. Von den Seitenflügeltreppenhäusern aus geht nach hinten noch jeweils eine 3-Raum-Wohnung mit dem schmalen WC-Kammer-Element ab. Bei der Rathenower Str. 22 aus dem Jahr **1884** liegen vorn zwei 5- bzw. 6-Raum-Wohnungen mit Bad und Schrankklo, hinten vier 2- bzw. 3-Raum-Wohnungen. Man sieht, daß das „Berliner Zimmer" sowohl zu einer Wohnung im Seitenflügel wie auch zu einer des Vorderhauses gehören kann (Entsprechendes gilt für das Quergebäude). Das Haus Lützowplatz 13 von **1908** zeigt, wie in einem Vorder-Seitenflügel-Quergebäude-Haus eine ganze Etage für nur eine Wohnung genutzt wird.

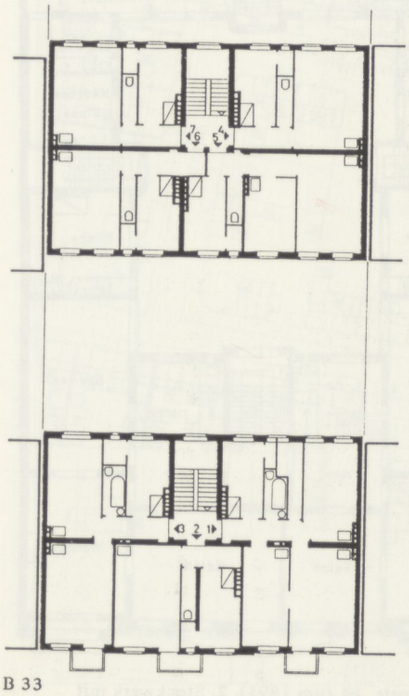
Zwei ebenso „hochherrschaftliche Wohnungen" befinden sich auf einer Etage des Hauses Tauentzienstr. 14, in dessen Grundriß auch die Nutzungen, d.h. die Raumbezeichnungen eingetragen sind. Der Repräsentationsbereich mit Wohnzimmer, Salon, Herrenzimmer und großem Vorraum liegt zur Straße hin im Vorderhaus; das „Berliner Zimmer" als Speisezimmer stellt als Durchgangsraum die Verbindung zum Wirtschaftsbereich mit der Küche, Speisekammer und Mädchenstube her; zwischen diesem Wirtschaftsbereich im Seitenflügel und dem privaten Wohn- und Schlafbereich mit Elternschlafzimmer, Schrank- und Ankleidezimmer, den Kinderzimmern mit zusätzlichem Wohnzimmer im Quergebäude, liegt das Bad. Man kann also bei der „hochherrschaftlichen Wohnung" und ihrem luxuriös entfal-

Friedrich Engels (1883)
Erster Eindruck von den neuen Berliner Wohnungen

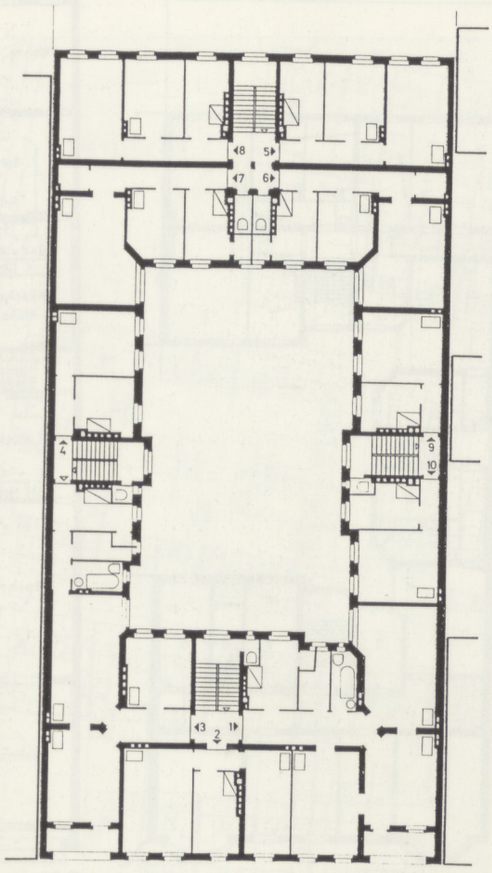
Nach 41 Jahren kommt Friedrich Engels wieder nach Berlin, wohnt in der Wohnung von August Bebel in der Großgörschenstr. 22a und schildert seine ersten Eindrücke von der völlig veränderten Stadt in einem Brief vom **18.9.1883** an Laura Lafargue:

→L 52

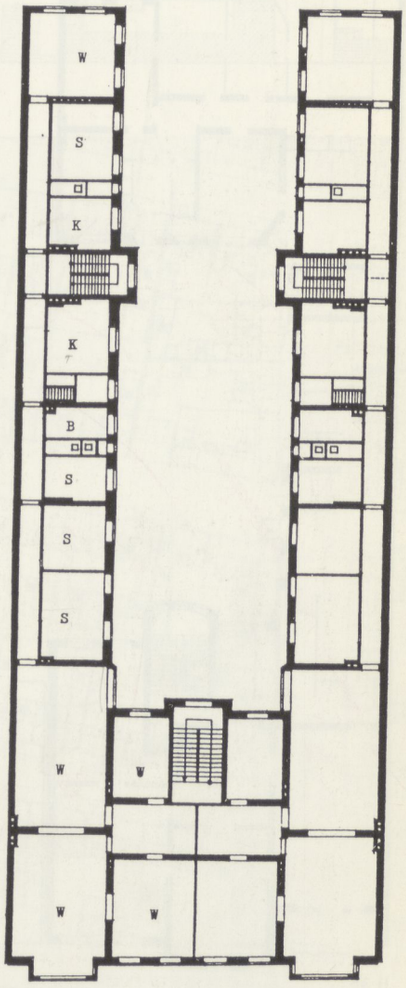
Alles in allem hat der Kontinent geradezu eine Revolution durchgemacht, seit ich ihn zuletzt gesehen. Überall Leben, Geschäftigkeit, Entwicklung; verglichen damit scheint England zu stagnieren. Von Berlin habe ich nicht viel gesehen (bis jetzt noch keinen Quadratfuß von dem Berlin, das ich 1842 verlassen habe, alles, was ich bis jetzt gesehen habe, ist neu entstanden), allerdings ist es von außen wirklich prachtvoll, obwohl ich fürchte, daß es innen voller Unbehaglichkeit ist. Bebel (bei dem Louise und ich wohnen) hat eine sehr schöne und gemütliche Wohnung, aber Library, bei dem wir den gestrigen Abend verbrachten, lebt in einer Wohnung mit Räumen, die so schrecklich verbaut sind, daß ich entsetzt war. Hier in Berlin hat man das „Berliner Zimmer" erfunden, mit kaum einer Spur von Fenster, und darin verbringen die Berliner den größten Teil ihrer Zeit. Nach vorn hinaus gehen das Eßzimmer (die gute Stube, die nur bei großen Anlässen benutzt wird) und der Salon (noch vornehmer und noch seltener benutzt), dann die „Berliner" Spelunke, dahinter ein finsterer Korridor, ein paar Schlaf-



B 33
Leinestr. 4 (1910), 1.–3. Obergeschoß mit jeweils 3 bzw. 4 kleinen Wohnungen



B 34
Muskauer Str. 33 (1896), 1.–4. Obergeschoß mit je 8 Wohnungen



B 35
Alt-Moabit 90 (1892), 1. Obergeschoß mit 2 großen und 2 kleinen Wohnungen

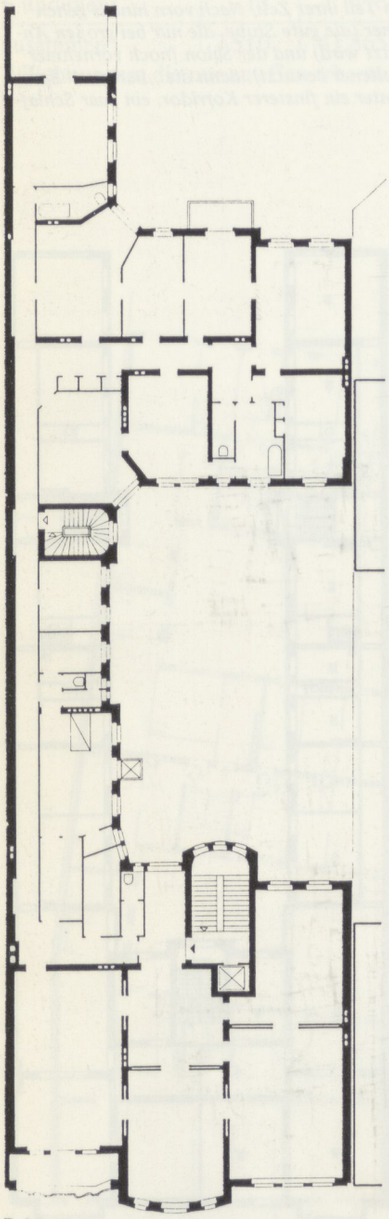
zimmer, donnant sur la cour, und eine Küche. Unbequem und schrecklich lang, echt berlinerisch (das heißt bürgerlich berlinerisch): Aufmachung und sogar Glanz nach außen, Finsternis, Unbehaglichkeit und schlechte Anordnung nach innen; die Palastfront nur als Fassade und zum Wohnen die Unbehaglichkeit. Jedenfalls ist das mein bisheriger Eindruck; hoffen wir, daß er sich bessert.

teten Raumprogramm, dessen 3 Hauptbereiche Wohnen/Repräsentation, Kochen, Schlafen sich auch in der Küche-Stube-Kammer-Wohnung finden, eine horizontale Gliederung der Funktionsbereiche von vorn nach hinten beobachten, also vom öffentlichen mit der Fassade zur Straße über den Wirtschaftsbereich zum privaten Bereich. Verbindendes Element ist der Hof.

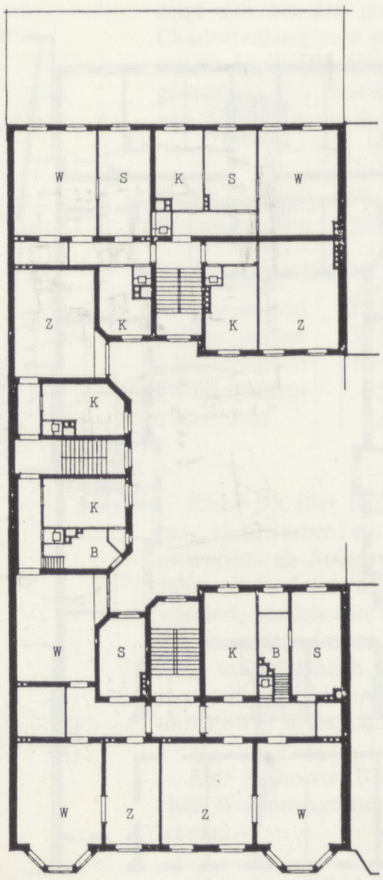
Um einen realen Einblick in die Grundstruktur Berliner Mietshausgebiete zu erhalten, kann man einen Ausschnitt aus dem Plan 1:1000 aus unserer Zeit nehmen, in dem die Vielfalt des Nebeneinanders unterschiedlicher Haustypen zu erkennen ist, die variierenden Formen innerer Freiräume und Höfe. Es ist die Gegend um den Chamissoplatz, die zwar renoviert, aber noch nicht „entkernt" ist und daher ihr Milieu einigermaßen erhalten hat, so daß sogar die Stadtrundfahrten diese Gegend – sehr zum Ärger der Bewohner – in ihr Standardprogramm einbezogen haben.

Betrachtet man dann dieselbe Gegend als Grundriß, wie er für die Sanierungsvorbereitung heute anhand der Bauakten zusammengeklebt wird, so fällt die große Gleichförmigkeit der Orientierung der Wohnungen des Erschließungssystems und der inneren Aufteilung der Wohnungen und ihre Größe auf. Der Ausschnitt bestätigt die vorgeführte Systematik.

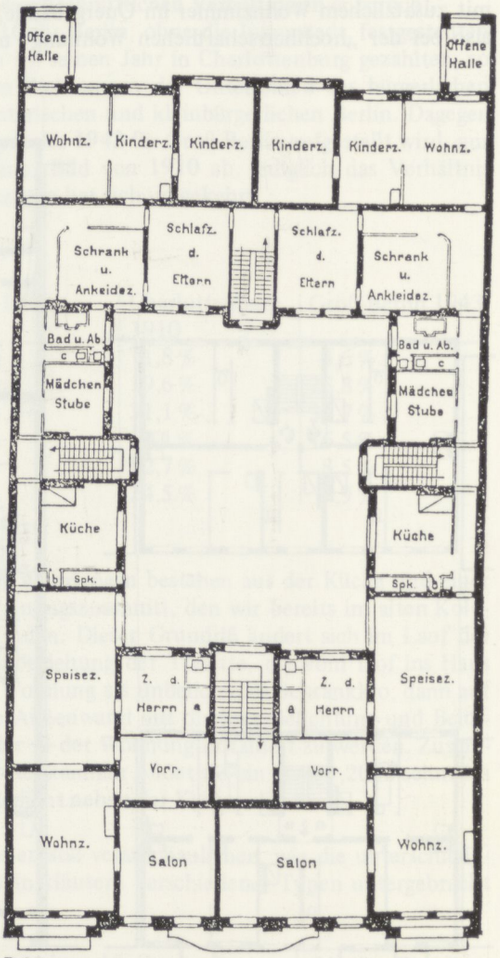
Nachdem gezeigt wurde, welche Kombinationsfähigkeit das Gefüge des Berliner Mietshauses bietet, so ist jetzt auch umgekehrt zu verfolgen, was sich wieder ändern läßt, wie aus kleinen Wohnungen große und aus großen kleine gemacht werden können. Beim Bau des Mietshauses ist, wie schon erwähnt, alles dafür vorgesehen. In den tragenden Wänden befinden sich Türnischen, die durchbrochen werden können, ohne daß Stürze eingezogen oder der konstruktive Aufbau des Hauses verändert werden müssen. Alle leichten Trennwände sind herausnehmbar und im Verlauf der tragenden Balken umsetzbar. Das ist eine Eigenschaft der Bauweise aus Backstein und Holz und von unschätzbarem Wert.



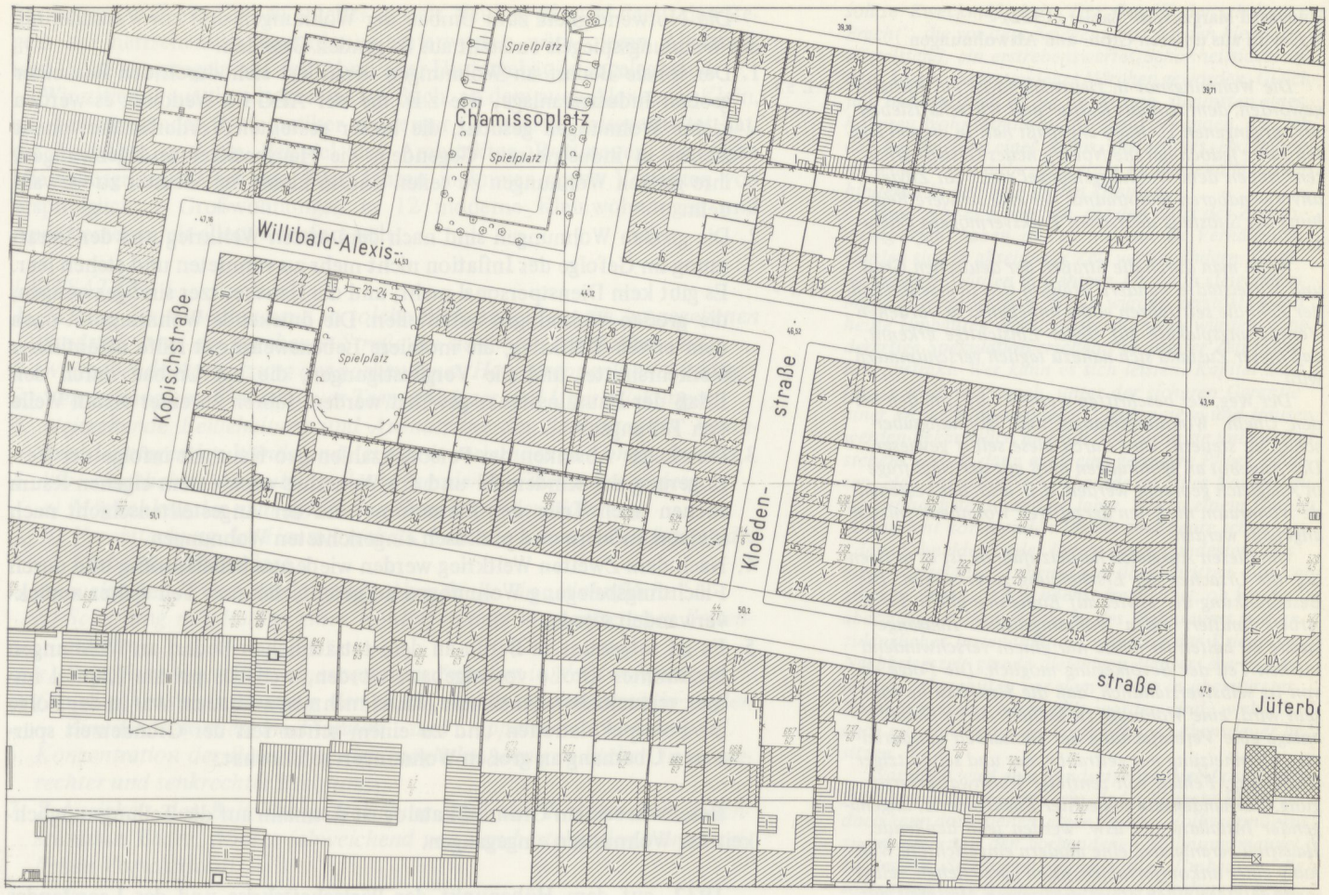
B 36
Lützowplatz 13 (früher 7) (1908–10), 1.–3. Obergeschoß mit je einer 12-Zimmer-Wohnung



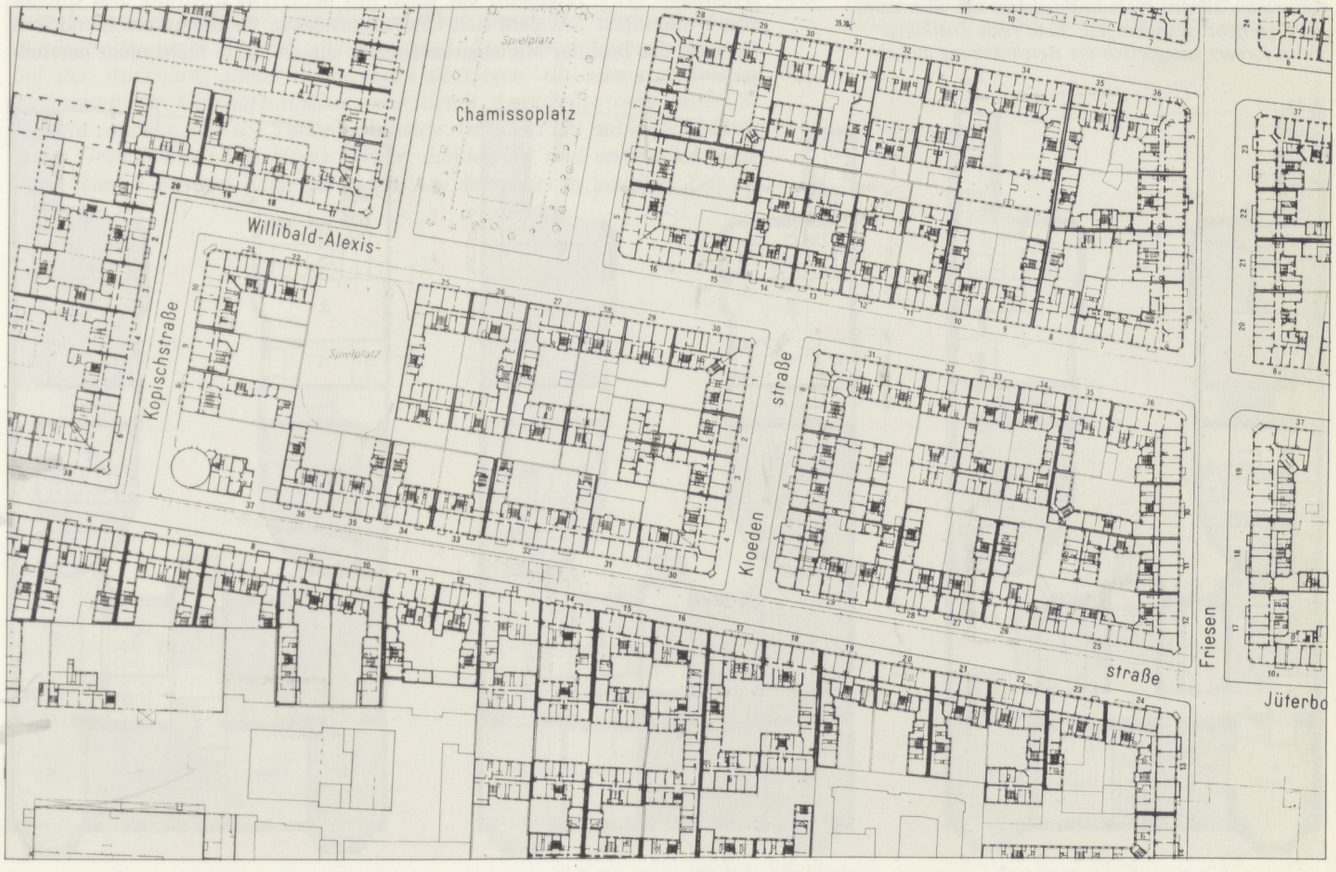
B 37
Rathenower Str. 22 (1884), 1. Obergeschoß mit 2 Mittel- und 4 kleinen Wohnungen



B 38
Tauentzienstr. 14 (um 1895), 2. Stockwerk mit 2 großen Wohnungen



Plan 1:1000 von der Gegend um den Chamissoplatz in Kreuzberg ←B 39



Zum Vergleich der gleiche Planausschnitt als Grundriß, der die Gleichförmigkeit der inneren Aufteilung der Häuser zeigt ←B 40

Hildegard Margis/Karl Mahler (1932)
Was wird aus unseren Groß- und Altwohnungen

Die Wohnungsnot in Deutschland ist ein Zustand ←L 53
geworden, dem sich das Kultur- und Wirtschaftsleben der vergangenen 15 Jahre angepaßt hat. In diesem letzten Jahre jedoch hat die Not ein neues Gesicht erhalten. Neben dem Wohnungsmangel steht ein Zuviel unverwendbaren Wohnraums, der eine schwere Bedrohung der Substanz deutschen Volksvermögens bedeutet.

Wenn man durch die Straßen der deutschen Groß- und Mittelstädte wandert, drängen sich in erschreckender Zahl die seit Jahren völlig unbekannt gewordenen Vermietungsplakate auf. Jeder Einsichtige erkennt, daß dieser Zustand sich nahezu täglich verschlimmern wird.

Der Weg, der beschritten werden muß, um den beiden Übeln, Wohnungsmangel und Wohnungsüberschuß zu steuern, wird durch diese selbst gewiesen: Das Angebot an Wohnungen muß mit der Nachfrage in Ausgleich gebracht werden, d. h. also, der bestehende Wohnraum muß den derzeitigen Wohnbedürfnissen angepaßt werden.

Um diesen Ausgleich herbeizuführen, ist es notwendig, die Ursachen der Erscheinung zu erkennen: Die Beschränkung der Mittel auf Einnahme allein durch Arbeit limitiert jeden Wohnungsluxus. Hausangestellte zu halten ist heute nur einem verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung möglich. Die Folge davon ist selbstverständlich, daß die Hausfrau bemüht sein wird, eine Wohnung zu suchen, deren Gesamtanlage eine Vereinfachung der Hausarbeit gewährleistet. Ofenheizung mit zeitraubender und schmutziger Bedienung, Fehlen von zentraler Warmwasserversorgung, Vorhandensein schlechter Küchenherde, ungenügender Installationen usw. werden jede denkende Hausfrau veranlassen, eine modern eingerichtete Wohnung einer unkomfortablen, alten vorzuziehen, selbst wenn letztere einen etwas niedrigeren Mietpreis aufweisen sollte. Im übrigen muß man sich darüber klar sein, daß die Einstellung der heute maßgebenden Generation zu den Wohnbedingungen sich überhaupt durchgreifend geändert hat. Eine reale Denkungsweise fordert kategorisch die Beschränkung auf ab-

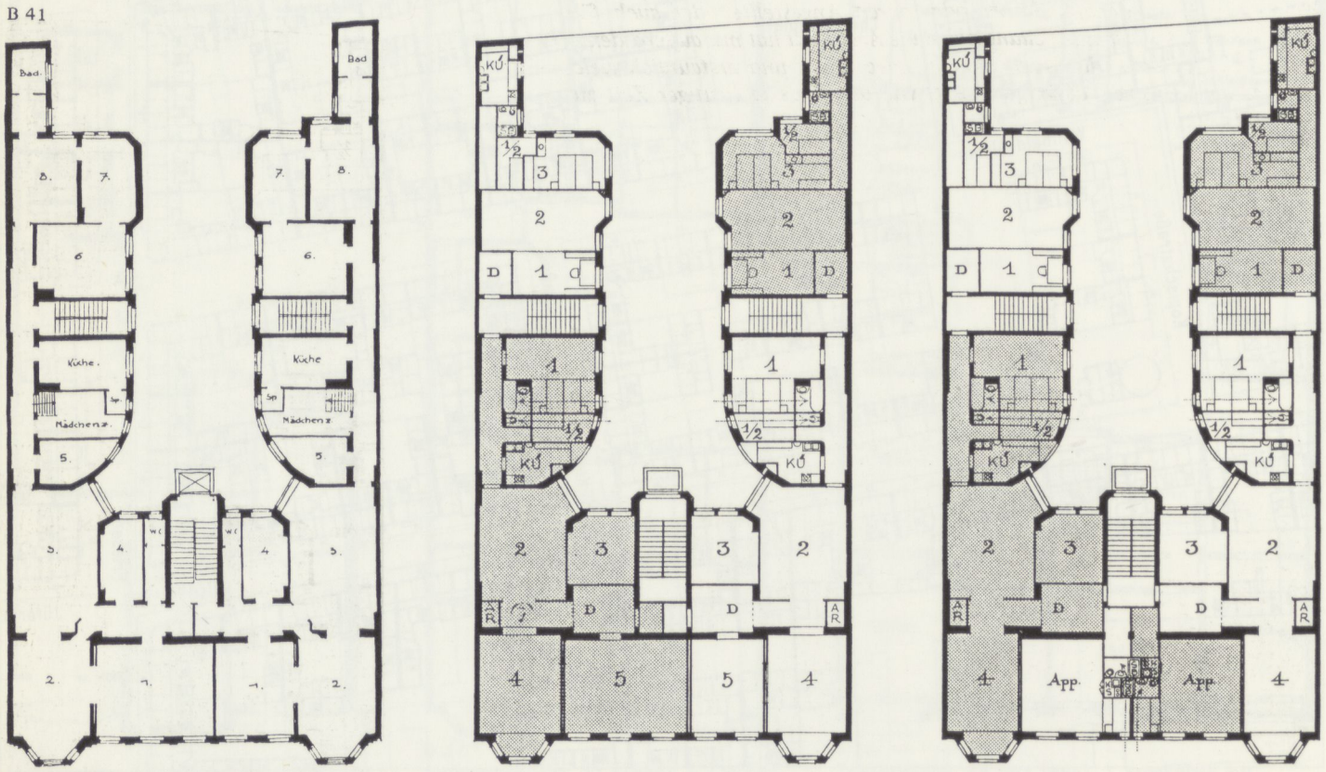
Die Notwendigkeit zum Umbau der Wohnungen und zur Veränderung des Wohnungsspiegels entsteht aus folgenden Gründen:

1. Der lokale Bedarf an Wohnungen verändert sich durch den Bau einer großen Industrieanlage, wie z.B. die der AEG im Wedding; es werden kleine Wohnungen gesucht, die besser gestellten Vorderhausbewohner ziehen in industriefreie Gegenden, die Hausbesitzer sind gezwungen, ihre großen Wohnungen zu teilen und in kleine für Arbeiter zu verwandeln.
2. Die großen Wohnungen sind nach dem ersten Weltkrieg und der Verarmung im Gefolge der Inflation nicht mehr zu vermieten und stehen leer. Es gibt kein Dienstpersonal mehr, und die Hausbesitzer sind gezwungen, die großen Wohnungen aufzuteilen. Die drückende Wohnungsnot nach dem ersten Weltkrieg, die mobilere Lebensweise mit Hilfe öffentlicher Verkehrsmittel und die Vergünstigungen, die bei Umbau durch den Erlaß der Hauszinssteuer gewährt werden, führen zu einer ersten Welle von Teilungen.
3. Durch das Absinken der Personenzahlen pro Haushalt infolge der Verringerung der Kinderzahl und des Wunsches nach einem eigenen Raum suchen auch Teile des Bürgertums und der Angestelltenschicht nach kleinen, modern und praktisch eingerichteten Wohnungen.
4. Nach dem Zweiten Weltkrieg werden wiederum behelfsmäßig und durch Flüchtlingsbelegung Wohnungen aufgeteilt, die zum Teil später zurückverwandelt werden.
5. Es ist insgesamt in Berlin an dem tatsächlichen Bedarf an Wohnungen bestimmter Größe vorbeigebaut worden, weil das private Kapital immer versucht hat, für sichere Mieteinnahmen zu bauen, was in der Folge zu Fehlspekulationen und zu einem schon seit der Gründerzeit spürbaren Überhang an großen Wohnungen geführt hat.

Bereits in seinem Grundrißkatalog ist Assmann auf die Teilungsmöglichkeit der Wohnungen eingegangen.

1932, auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise und des Leerstandes großer Wohnungen in Berlin, erscheint, durch eine Notverordnung vom →L 54 **Dezember 1931** veranlaßt, ein Buch mit dem Titel „Teilung und Umbau von Wohnungen", in dem sich Umbauvorschläge für die unterschiedlichen Formen des Berliner Mietshauses finden, die so heute nicht mehr herstell-

B 41



Hans Rottmeyer (1932): Entwürfe zur Teilung von 2 großen Wohnungen

Lösung 1: 4 Wohnungen

Lösung 2: 4 Wohnungen und 2 Appartements

bar wären, weil ein Umbau solcher Art als Neubau gilt und damit den Regeln der herrschenden Bauordnung unterworfen wäre, deren Abstands- und Belichtungsregeln auf den Abriß aller Hintergebäude angelegt sind.

Wir zitieren aus dem interessanten Buch, an dem auch Alexander Klein, ein hervorragender Systematiker moderner Grundrisse, mitgearbeitet hat, die Leitsätze und ein Beispiel des Architekten Rottmeyer, der einen Mietshausgrundriß aus den **70er Jahren** in immer neuen Varianten von ursprünglich 2 Großwohnungen in 12 moderne Kleinwohnungen und Appartements mit allem Komfort teilt.

LEITSÄTZE: ←L 55

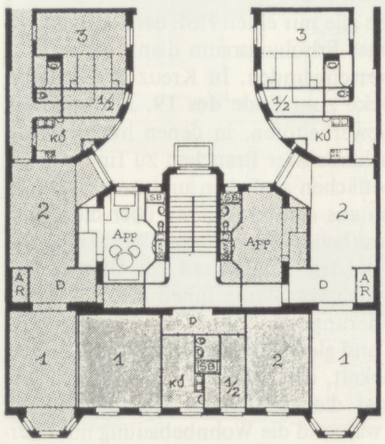
1. *Teilung der Altwohnungen in solche Wohneinheiten, die im gegebenen Stadtteil, bzw. der gegebenen Straße am sichersten vermietbar sind.*
2. *Weitgehende Ausnutzung der vorhandenen Haupttreppen und Aufzüge.*
3. *Vermeidung von Einbau neuer Treppenhäuser und Überbrückungen.*
4. *Weitgehende Beibehaltung und Ausnutzung des Baubestandes, besonders der tragenden Wände und der damit verbundenen Konstruktionen.*
5. *Wirtschaftlichste Ausnutzung des vorhandenen Flächenbestandes:*
   a) Möglichkeit der mannigfachsten Benutzung der Wohnung,
   b) Vereinfachung der Hauswirtschaft, besonders durch Verkürzung der Verbindungskorridore,
   c) weitgehende Umwandlung der „Nutzfläche" in „Wohnfläche",
   d) Schaffung mindestens eines Vorderzimmers in abgetrennten Seitenflügeln,
   e) Schaffung wenigstens eines sonnigen Zimmers in Nordwohnungen,
   f) weitgehende Ausnutzung der tiefen, breiten und übermäßig großen Zimmer, besonders in „Einraum"- und „Appartementwohnungen".
6. *Konzentration der Bauarbeiten an möglichst wenigen Stellen in waagerechter und senkrechter Richtung.*
7. *Zulässigkeit der Belichtung, Belüftung usw. der Kochnischen, Kochschränke, Bäder, Aborte (abweichend von den bestehenden baupolizeilichen Vorschriften).*

Über das vorgestellte Haus, dessen Wohnungen geteilt werden, heißt es: *Zur Zeit der Erbauung war die Lage dieses Hauses als Wohngegend* ←L 56 *sehr bevorzugt, während jetzt hauptsächlich Geschäfte, Büros und auch Behörden in dieser Gegend zu finden sind. Aus diesem Grund wird man bei der Aufteilung dieser Wohnungen überlegen, ob man zweckmäßig Wohnraum für Geschäftsinhaber oder deren Angestellte oder auch für Beamte vorsieht. Der die Teilung planende Architekt hat mit außerordentlicher Gründlichkeit alle Möglichkeiten durchdacht und erstaunlich viele brauchbare Lösungen dafür gefunden, wie das Haus in heutiger Zeit zu verwerten sei.*

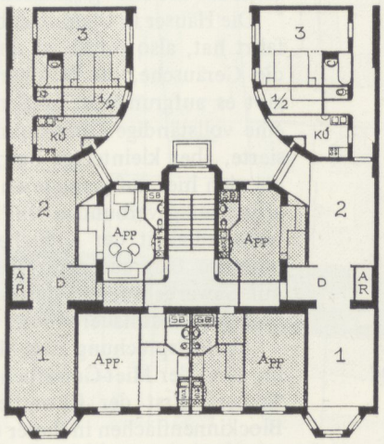
solute Zweckmäßigkeit. Der Begriff der „kalten Pracht", die vor dem Kriege, selbst für den kleinsten Mittelstand, ein erstrebenswertes Schönheitsideal bildete, ist ein unverstandenes Märchen geworden. Gleichfalls unbegreiflich ist die Forderung, zugunsten eines höheren Wohnstandards Mittel aufzuwenden, die sich der Anschaffung eines Autos, Motorrades, Paddelbootes, einer Wohnlaube oder eines Wochenendhäuschens hindernd in den Weg stellen könnten.

Zwar gibt es Menschen, die den Geist der Zeit so wenig erfaßt haben, daß sie meinen, die Verhältnisse werden sich in absehbarer Zeit wieder ändern; Großwohnungen würden in wenigen Jahren in steigendem Maße begehrt werden, Werte würden zerstört, wenn heute Umbauten voreilig vorgenommen würden. Eine derartige Spekulation erscheint in unserer Zeit reichlich abstrakt. Wer kann es sich leisten, Kapital zinslos, ja schlimmer noch, unter der sicheren Garantie einer Entwertung anzulegen? Wohnungen und Häuser werden bekanntlich nicht besser, wenn sie unbewohnt stehen, weil sie dann auch eine geringere Pflege erfahren. Man berechnet die Lebensdauer eines Normalhauses auf höchstens hundert Jahre. Die zu einem Umbau in Betracht kommenden Häuser sind heute schon aus „dem Schneider" oder haben doch mindestens das erste Viertel ihrer Lebensdauer überschritten. Ganz abgesehen davon, daß es höchst fraglich ist, ob bei der übermäßigen Beanspruchung des Wohnraums und unzulänglicher Instandhaltung während der Kriegs- und Nachkriegszeit gerade diejenigen Häuser, die in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege in überstürzter Spekulationswut hingestellt worden sind, wirklich auch nur annähernd die vorerwähnte Lebensdauer besitzen.

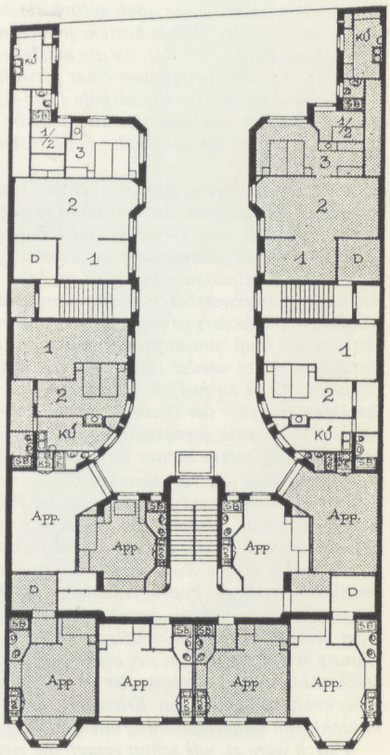
Natürlich wird eine hundertprozentige Lösung des Problems nicht möglich sein. Jeder kleinste Erfolg jedoch kann dazu dienen, einen Teil des Volksvermögens zu erhalten und den vorhandenen Wohnungsmangel zu lindern. Selbstverständlich sollten Umbauten, die so kostspielig werden, daß sie von vornherein keine Rentabilität mehr gewährleisten, überhaupt nicht vorgenommen werden; auch auf die Gefahr hin, daß die Häuser verfallen und schließlich einmal dem Erdboden gleich gemacht werden müssen. Aber nicht überall wer-



Lösung 3: 6 Wohnungen



Lösung 4: 4 Wohnungen und 4 Appartements



Lösung 5: 4 Wohnungen und 8 Appartements

den sich unüberwindliche Schwierigkeiten häufen. Bei einer großen Reihe von Wohnungstypen, wie sie einer Stadt, einer Provinz oder einem Lande eigen sind (das „Berliner Zimmer"), werden sich typische Lösungen finden lassen.

Von vornherein muß man sich darüber klar sein, daß der Umbau unmoderner Altwohnungen als solcher vergleichsweise einfacher ist als die Aufteilung von Großwohnungen, jedoch nicht von minderer Bedeutung. Der Besitzer eines Hauses mit Altwohnungen, die den neuzeitlichen Anforderungen nicht genügen, wird genau wie derjenige, der nur Häuser mit übergroßen Wohnungen besitzt, in kurzem gezwungen sein, seine Wohnungen den herrschenden Wohnbedürfnissen anzugleichen, wenn er nicht erleben will, daß die Neubauwohnungen für dauernd seinen Wohnungen vorgezogen werden. Das alte Haus wird in Zukunft, wenn es überhaupt noch ein Wertobjekt bleiben soll, die Konkurrenz mit dem Neubau aushalten müssen. Zwei Faktoren werden, ganz abgesehen von dem wirklich noch auf lange Zeit vorliegenden Wohnungsmangel, hierbei unterstützend eingreifen: Die Tatsache einmal, daß die Neubauwohnungen fast ausnahmslos weit von der Arbeitsstätte an der Peripherie der Großstädte gelegen sind. Der Geschmack ist verschieden. Nicht jeder wünscht eine lange und oft anstrengende Anfahrt zur Arbeit. Ferner hat sich bei aller Anerkennung der Einschränkung von Luxuswohnräumen doch das Wohnen in allzu kleinen Zimmern und Küchen nicht als Idealzustand erwiesen. Die alten Wohnungen werden unter allen Umständen, wenn auch nicht mehr Räume, so doch größere Räume zu bieten haben als dies meist in den Neubauwohnungen der Fall ist. Dazu noch eins: alte Häuser haben fast durchweg eine solidere Bauweise. Sie sind schallsicherer und leiden häufig auch weniger unter Witterungsunbilden als manche Neubauwohnungen.

Bei der praktischen Durchführung beider Aufgaben wird naturgemäß die finanzielle Frage eine erhebliche Rolle spielen. In Preußen hat man dieser Tatsache erfreulicherweise dadurch Rechnung getragen, daß man bei Teilung großer Altwohnungen Hauszinssteuernachlässe und verlorene Umbauzuschüsse gewährt. Die Senkung der Hauszinssteuer ist erheblich. Entstehen aus einer alten Wohnung zwei Teilwohnungen, so entfällt die Hälfte der Hauszinssteuer, entstehen drei, so beträgt die Senkung zwei Drittel usw. Die verlorenen Zuschüsse sind leider bisher noch gering, sie betragen höchstens 50 % der Umbaukosten, jedoch nicht über 600 RM., in Berlin 800 RM. für die entstehende Teilwohnung, d. h. also bei Teilung einer Altwohnung in zwei Teilwohnungen im Höchstfalle 1200 RM. bzw. in Berlin 1600 RM., Beträge, die bisher kaum gegeben wurden. Hier werden zahlreiche Fälle trotzdem ermöglicht werden.

Schwieriger liegt es dagegen bei der Modernisierung alter Wohnungen, die erst dann in erheblichem Ausmaß, so aber auch Gewerbe und Handwerk stark befruchtend, zur Auswirkung zu kommen vermag, wenn die Hauszinssteuer merklich gesenkt wird. Die Anpassung unverwertbaren Wohnraums an den gegenwärtigen Wohnbedarf ist jedoch ein Problem, das gelöst werden muß, um unproduktive, nicht nutzbare Vermögenswerte wieder produktiv und rentabel zu gestalten. Es ist zu hoffen, daß durch eine Senkung der Hauszinssteuer der Hausbesitzer selbst in die Lage versetzt wird, eine gegebenenfalls höhere Rente für Neugestaltung seines Hauses verwenden zu können.

Die Beiträge des vorliegenden Buches sollen erstmalig Wege weisen und Beispiele aus der Praxis geben, wie sich aus dem Studium des Problems und aus der Erfahrung zweckmäßige und wirtschaftliche Möglichkeiten finden lassen. Zwar sind in Städten und Landesteilen vorerwähnte Typen erkennbar, doch werden häufig die Einzelfälle so verschieden liegen, daß fast jeder seine für ihn zweckmäßige und wirtschaftliche Lösung verlangt. Der Rat des erfahrenen Architekten erscheint daher im Interesse der Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit und zur Erlangung einer wirklich brauchbaren Dauergestaltung unerläßlich.

Falsch wäre es, wie schon gesagt, die vielerlei technischen Schwierigkeiten, die sich der Aufteilung und dem Umbau von Altwohnungen entgegensetzen, nicht

Die Variationsbreite auf der Basis der gleichen konstruktiven Einheit führt aber noch zu einer anderen notwendigen Betrachtung eines Umstandes, der Ursache dafür ist, daß alle Bevölkerungsklassen auf Etagenwohnungen untergebracht worden sind: das Verhältnis der Wohnung zum Arbeitsplatz.

Im feudalen Palais, auch im bürgerlichen Handelshaus, im Haus des Handwerkers und im Haus mit Laden befindet sich immer, so zeigen es die überlieferten Beispiele aus der alten Stadt, der Arbeitsort zu ebener Erde, die Wohnung darüber. Zu ebener Erde und verbunden mit dem Hof befinden sich Kontor, Werkstatt, Diele, Stapelplatz, Laden, Magazin und die Stallungen für Wagen und Pferde, darüber die Wohnungen und Repräsentationsräume, wobei die Küchen und Schlafräume zum Hof liegen und die Wohn- bzw. Repräsentationsräume zur Straße, der Seite mit der ausgebildeten Fassade. Dieses System vorkapitalistischer Produktion ist vorgegeben, wandert als Erfahrung in die Mietshausentwicklung ein und wird nur allmählich entwertet, indem räumliche Arbeitsteilung stattfindet.

Es sortiert sich in allmählicher Trennung die Wohnung von der Arbeitsstätte, die dahinter gelegt oder ganz von ihr getrennt wird, und der Laden oder das Geschäft von der Wohnung, weil sie zu groß werden.

Das Mietshaus mit den Wohnungen auf der Etage, selbst das Ergebnis der Trennung von Wohn- und Arbeitsort, trennt sich nun mit der Herausbildung des Geschäftszentrums und der ihm angegliederten Zulieferindustrie vom Geschäftshaus einerseits und vom Gewerbehof andererseits. Das Geschäftshaus, erst Ladenerweiterung in einem oder mehreren Stockwerken, schließlich Warenhaus auf allen Etagen, verdrängt das Mietshaus an die Peripherie, während der Gewerbehof aus dem ersten Hof aufnimmt, was dort in Teilen des alten Mietshauses untergebracht war und sich mit der Steigerung der Produktion verselbständigt. Aus der Remise und der eingeschossigen Werkstatt wird der Gewerbetrakt mit ebenfalls fünf Geschossen, nur massiver gebaut und mit großen Glasfenstern, erst als Seitenflügel, dann als ganzes Quergebäude und schließlich als Gebäudeteil mit mehreren Höfen, der den ganzen Innenraum der bis dahin mit Gärten versorgten Blöcke umfaßt. Diese eingebauten Gewerbeteile gibt es nicht überall in der Stadt, sondern nur in bestimmten Gegenden und längs der unregelmäßig gebauten Ausfallstraßen mit ihren tiefen Parzellen. Diese Gebiete unterscheiden sich vollkommen von den später gebauten bürgerlichen Mietshausgegenden etwa in Charlottenburg und in den westlichen Teilen Schönebergs nicht nur im Straßenleben, sondern auch in dem System der inneren Erschließung über die Höfe, die immer über Durchfahrten von der Straße aus zugänglich und halböffentlich sind.

Es ist interessant, analog zu den am Anfang dieses Kapitels abgebildeten Gebietsausschnitten, zur Form der Bebauung und zur Frage des Mietshaus-Gewerbehof-Verhältnisses sich zwei Planausschnitte zu betrachten und in diese unterschiedliche Gebäudezusammensetzung, die Durchfahrten zur Erschließung der Gebäudeteile und die Formen der Höfe einzutragen. Sofort werden die krassen inhaltlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Stadtgebieten sichtbar, die nur bei einem flüchtigen Blick aus der Luft gleichförmig aussehen.

Die Häuser in Charlottenburg haben alle nur einen Hof, der keine Durchfahrt hat, also privat ist und als grüner Erholungsraum dient; die Arbeit, die Geräusche, die Mischung sind verschwunden. In Kreuzberg dagegen gibt es aufgrund der großen Baublöcke zum **Ende des 19. Jahrhunderts** eine vollständige Überbauung mit Gewerbehöfen, in denen hochspezialisierte, aber kleinteilige Betriebe verschiedenster Branchen zu finden sind, die sich hier auf gemieteten Gewerbeflächen ansiedeln und untereinander arbeitsteilig verbunden sind. Ein Plan aus dem Gutachten über die Erhaltenswürdigkeit der Kreuzberger Gewerbehofstruktur von Werner March und Ilse Balg aus dem Jahre **1967** illustriert den Grad der Überbauung mit Gewerbehöfen in der Gegend südlich von Berlin innerhalb und außerhalb der Stadtmauer vor der Bombardierung.

Als Entsprechung zum Mietshaus und gleich erschlossen hat sich in Berlin auch der Miet-Gewerbehof entwickelt, der zum Teil heute noch funktioniert. Erst der Gewerbehof bringt die vollständige Überbauung der Blockinnenflächen in dieser Gegend, während die Wohnbebauung mit überwiegend einem Hof als Randbebauung fortgeführt wird.

Einen Ausschnitt aus diesem faszinierenden Plan, der die ungeheure

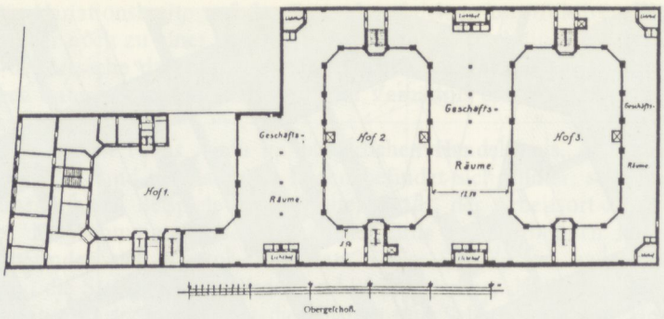
Die Höfe im Südosten, auf denen häufig Gewerbe- oder Wirtschaftsgebäude liegen, sind in der Regel über Durchfahrten mit dem öffentlichen Straßenraum verbunden, der sich so auf die Grundstücke erweitert. ←B 42

Die Höfe der Mietshäuser im Westen sind nur selten über Durchfahrten mit der Straße verbunden. Es sind vorwiegend begrünte Wohnhöfe, an denen die Wirtschafts- und Schlafräume der großen Wohnungen liegen. ←B 43

entsprechend zu werten. Vor allen Dingen werden immer wieder die Fragen der Installationen große Probleme stellen, zumal baupolizeiliche Vorschriften enge Bindungen auferlegen. Wir sind aber berechtigt, die größten Hoffnungen auf die Erfindungsgabe des deutschen Technikers zu setzen.

Erst zögernd, dann freilich beschleunigt durch überraschende und scharfe Vorschriften der Notverordnung vom Dezember 1931, ist eine große Bewegung, ein Schrei nahezu, nach Anpassung bestehenden Wohnraums auf derzeitige Wohnbedürfnisse entstanden. Diese Bewegung ist darum von so besonderer Wichtigkeit, weil sie, wie schon erwähnt, aufbaut auf eine tatsächlich noch vorhandene Substanz deutschen Volksvermögens. Ihr will das vorliegende Buch dienen. Bei Zusammenstellung desselben sind wir uns bewußt gewesen, daß die Entwicklung vieler Dinge so schnell vonstatten gehen wird, daß Ergänzungen und Erweiterungen sofort nach Drucklegung dieser ersten Auflage sich ergeben werden. Aber es erschien uns wichtig, den Fragenkomplex zunächst einmal in seinen Grundbedingungen zu erfassen und zu verarbeiten; es wird vergleichsweise leicht sein, auf der gegebenen Basis aufzubauen und sie weiter zu entwickeln.

Mit der Lösung des Problems wird im wahren Sinne des Wortes „neu erworben, was wir besitzen". Wie die gesamte Bauindustrie eine Schlüsselindustrie ist, so wird bei der Umbauarbeit engstes Zusammengehen aller Kreise erforderlich sein. Handwerk und Gewerbe werden von dem Architekten lernen müssen, dieser wieder hat sich vertraut zu machen mit den neuesten technischen Forderungen, die ihm in Ursache und



→B 44 Die „Handelsstätte Belle-Alliance" in der Köpenicker Str. 55 als Beispiel für einen um 1900 gebauten Gewerbehof. Die drei Quergebäude mit ihren freien, beliebig unterteilbaren Gewerbeetagen, mit außen vor der Fassade angebrachten Aufzügen und nur unterbrochen durch die Stützen, die Treppenhäuser und die WC-Blöcke, sind als Gebäudeerweiterung hinter ein älteres Wohnhaus mit zwei Seitenflügeln gebaut worden.

Verdichtung der durchaus von Anfang an für Gewerbenutzung vorgesehenen
→L 57 großen Baublöcke der Luisenstadt zeigt, haben Erika Hausmann und Clarissa Soltendiek in seiner Entstehung genauer für die Baublöcke zu beiden Seiten der Reichenberger Straße im Südosten des wiedergegebenen Gebiets untersucht. Die Analyse des Wachstums der Wohn- und Gewerbestruktur, die sich stadtauswärts entwickelt, zeigt die Herstellung der Parzellenstruktur aus Wiesen und Gärten und auch, daß Mietshaus und Gewerbehof sich durchaus parallel zueinander entwickeln können und nicht unbedingt

→B 45 Werner March/Ilse Balg (1967): Die Gewerbenutzung in der Luisenstadt um 1900

nacheinander das Blockinnere füllen. Der Hof bleibt das räumlich bestimmende Element.

Wenn man den Hof für sich betrachtet als ein grundsätzliches Strukturelement der räumlichen Zusammensetzung der Stadt, das man nicht ungestraft beseitigt, so nimmt er eine Entwicklung, die so typisch verläuft, gemessen an der Entwicklung und Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise, daß man die Berliner Entwicklung auch beispielhaft in Wien oder Paris verfolgen kann.

Ursprünglich wird zu den Höfen hin gewohnt, auf ihnen wird gelebt und gearbeitet, auf ihnen findet die Hauswirtschaft statt, den privaten Rückzug im heutigen Sinne gibt es zu dieser Zeit noch nicht. Mit dem Umbau der handwerklich bestimmten Produktion, mit dem Auszug des Gewerbes aus dem Wohnhaus entwertet sich der Hof als gemischt genutzter Raum, und es trennt sich Gewerbe- und Fabrikhof vom Wohnhof, wie wir es in Berlin ab der **70er Jahre** beobachten. Trotzdem bleibt noch lange die Remise, der Pferdestall, die Kleintierhaltung, die Werkstatt für die örtliche Versorgung bestehen und erklärt das bunte Bild der Berliner Straßen um die alte Stadt. Erst mit der Entwicklung des auf dem Eisenbahnsystem beruhenden Transports von Produkten, Waren, Menschen werden diese Funktionen unmittelbarer Versorgung über die Höfe wie zum Beispiel das Schlachten, das nach Einrichten der Schlachthöfe verboten wird, ersetzt durch zentralisierte und in bestimmten Gegenden konzentrierte Versorgung. Dadurch werden die Höfe Schritt für Schritt ihrer Funktion entkleidet und zu Aufenthaltsräumen für die Hausbewohner und besetzt für Teilfunktionen des Haushalts. Was schließlich bleibt, unterschiedlich je nach dem Haustyp, sind Höfe, in denen so gut wie alles verboten ist. Der Luft- und Lichtschacht, den man zu nichts mehr benutzen kann, ist die letzte Verkümmerungsform wie in Paris nach Haussmann oder in Wien in den nach **1870** gebauten Stadtvierteln.

Der funktionalen Entleerung steht die neue Funktion als überdachter und verglaster Lichthof im Geschäfts- und Warenhaus gegenüber, jetzt Gegenstand der Entwürfe auf den Reißbrettern berühmter Architekten wie Kyllmann & Heyden oder Messel und unter der Verwertung des Warenhauses ausgestattet mit märchenhaften Attributen im Übergang zum Innenraum. Die Friedrichstadt war voll von solchen Beispielen, in denen der alte Werkhof ersetzt wird.

Diesen skizzierten Zusammenhang werden wir im dritten Teil des Mietshausprojekts genau ausarbeiten.

Wirkung auch von dem Ausführenden nahegebracht werden können. Ähnlich wird es auch bei den übrigen, bei der Bauausführung Beteiligten liegen. Alle zusammen aber werden auf die Hausfrau hören müssen. Sie bestimmt die Wohnbedürfnisse des Volkes. Je mehr man ihrer Meinung nachkommt, desto gewisser wird der Erfolg sein.

→L 58 **Erläuterung zu den 6 Entwicklungsplänen der „Herstellung der Baublöcke die Reichenberger Straße entlang“**

S. 282→ **Plan 1/Zustand 1861.** Die Bebauung bis zum Abschluß des Umlegungsverfahrens (Separierung) **1860**. Von den 12 **1861** vorhandenen Anwesen waren 4 Gärtnergrundstücke und 8 Grundstücke mit Wohnhäusern bzw. Produktionsstätten.

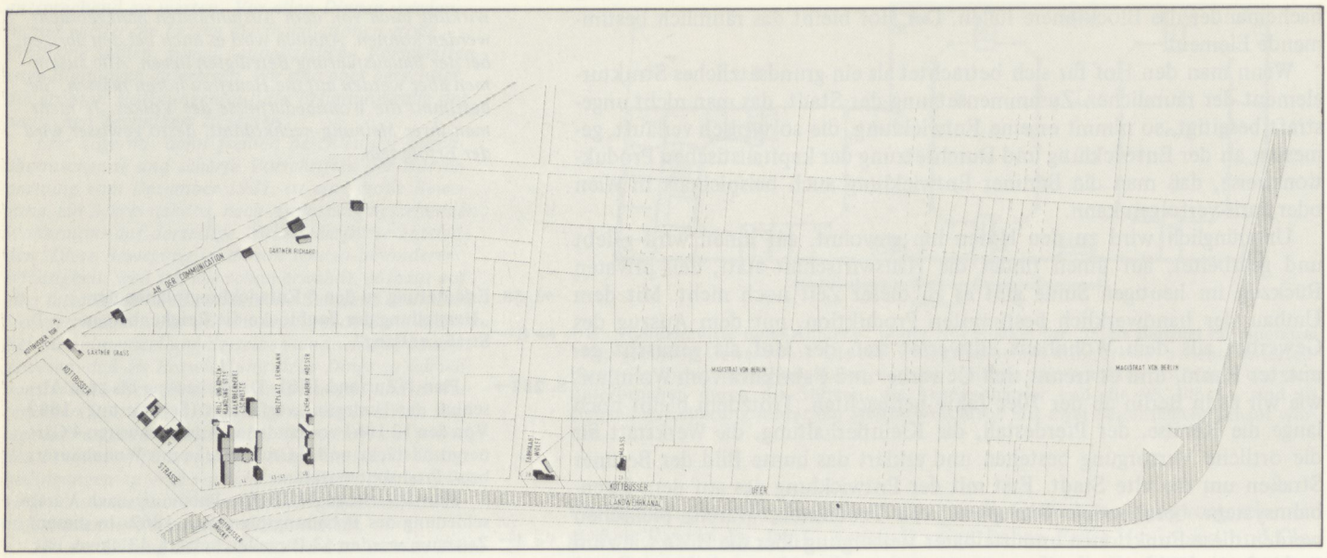
Plan 2/Zustand 1871. Die Bebauung nach Verabschiedung des Bebauungsplans von **1862**. In diesem Zeitraum werden 53 Parzellen bebaut, 43 davon mit einem Mietshaus an der Straße.

Plan 3/Zustand 1877. Der Zeitraum zwischen **1871** und **1877** weist mit 195 Neubauten die höchste Zuwachsrate innerhalb der Bebauungsentwicklung des Gebietes auf.

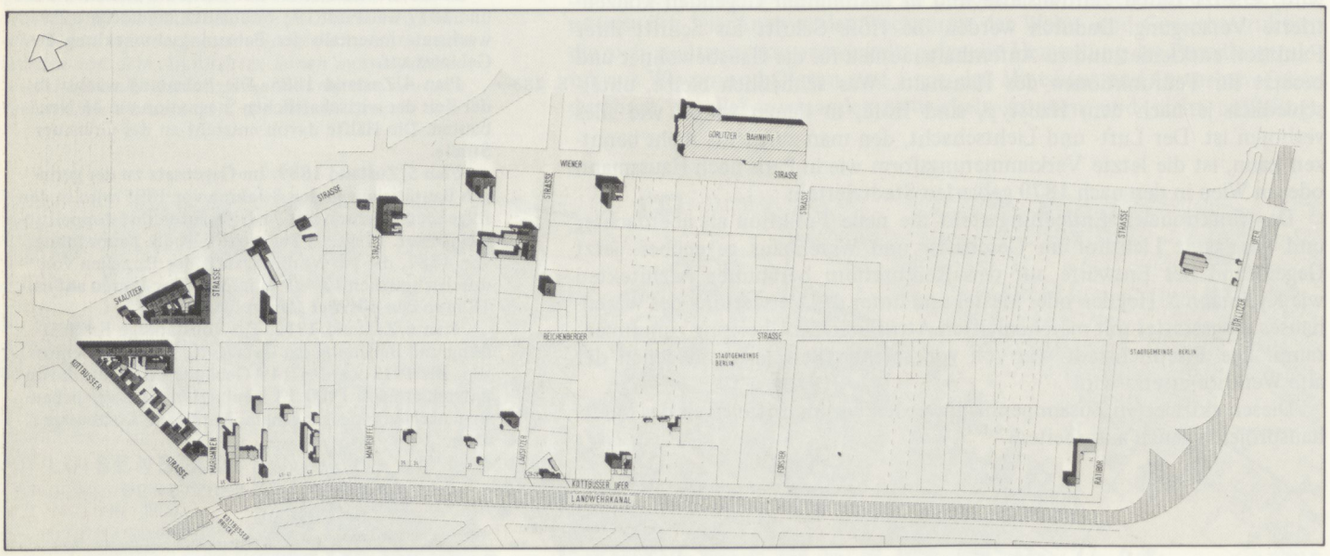
S. 283→ **Plan 4/Zustand 1885.** Die Bebauung wächst in der Zeit der wirtschaftlichen Stagnation um 46 Neubauten. Die Hälfte davon entsteht an der Grünauer Straße.

Plan 5/Zustand 1889. Im Gegensatz zu der geringen Bautätigkeit in den 8 Jahren vor **1885** wird in den folgenden 4 Jahren mit 71 Neubauten fast doppelt soviel gebaut. In diesen Zeitraum fällt die Bauordnung von **1887**, die zur Verbreiterung der Parzellen von durchschnittlich 13–15 m in den **70er Jahren** auf ca. 18 m in den **80/90er Jahren** führt.

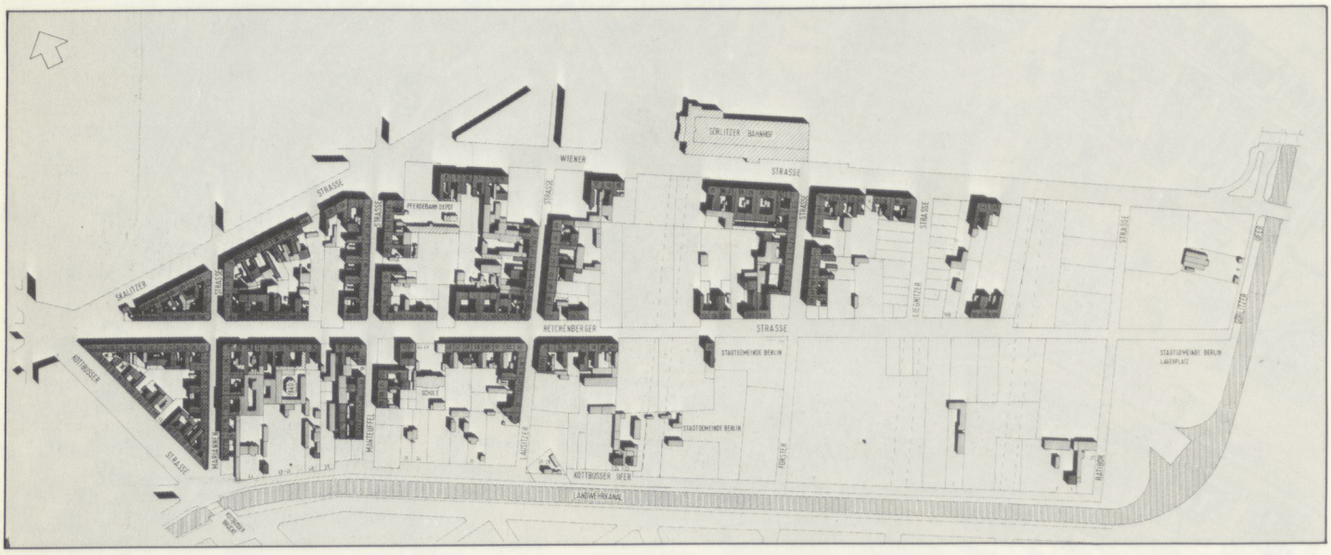
Plan 6/Zustand 1912. Die vollständige Erschließung und Bebauung des Gebiets ist **1912** abgeschlossen. Bis **1912** werden 149 Gebäude errichtet, davon entstehen nach **1900** 13 Neubauten als Zweitbebauung nach vorangegangenem Abriß am Kottbusser Ufer.



Zustand 1861



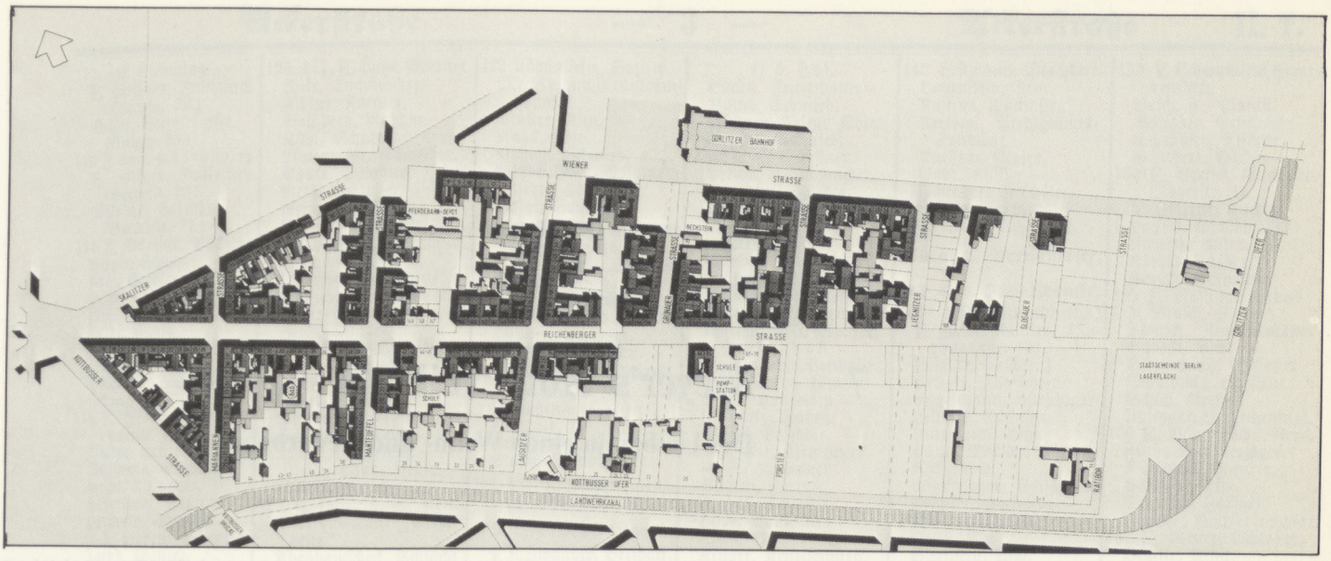
Zustand 1871



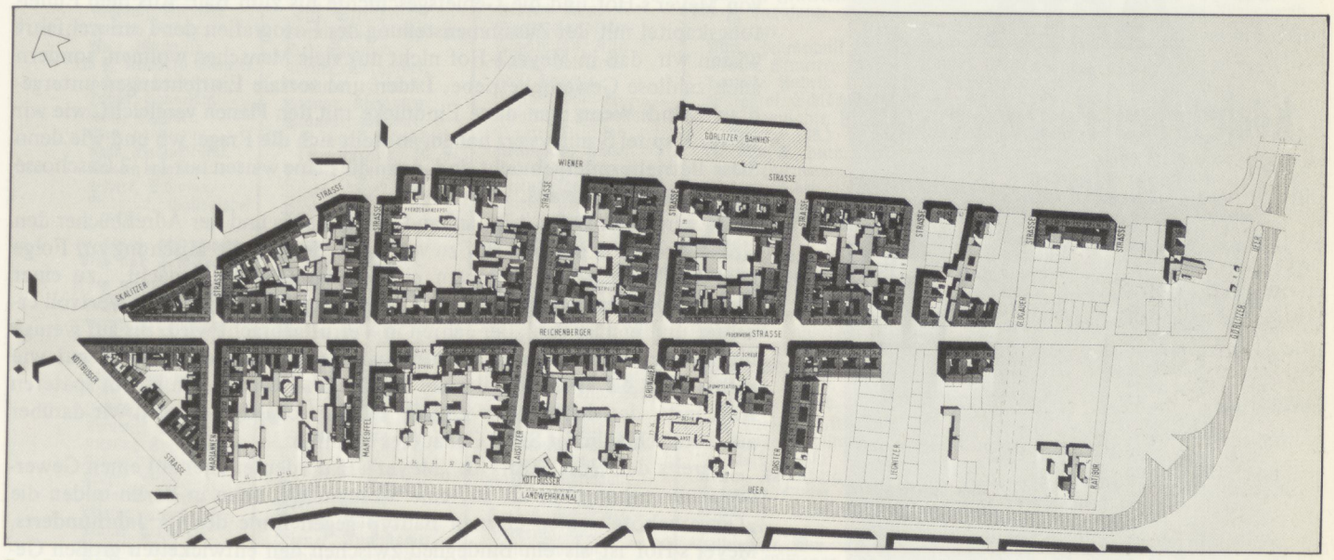
Zustand 1877

Die Herstellung der Baublöcke entlang der Reichenberger Straße in Berlin-Kreuzberg von 1861 - 1912

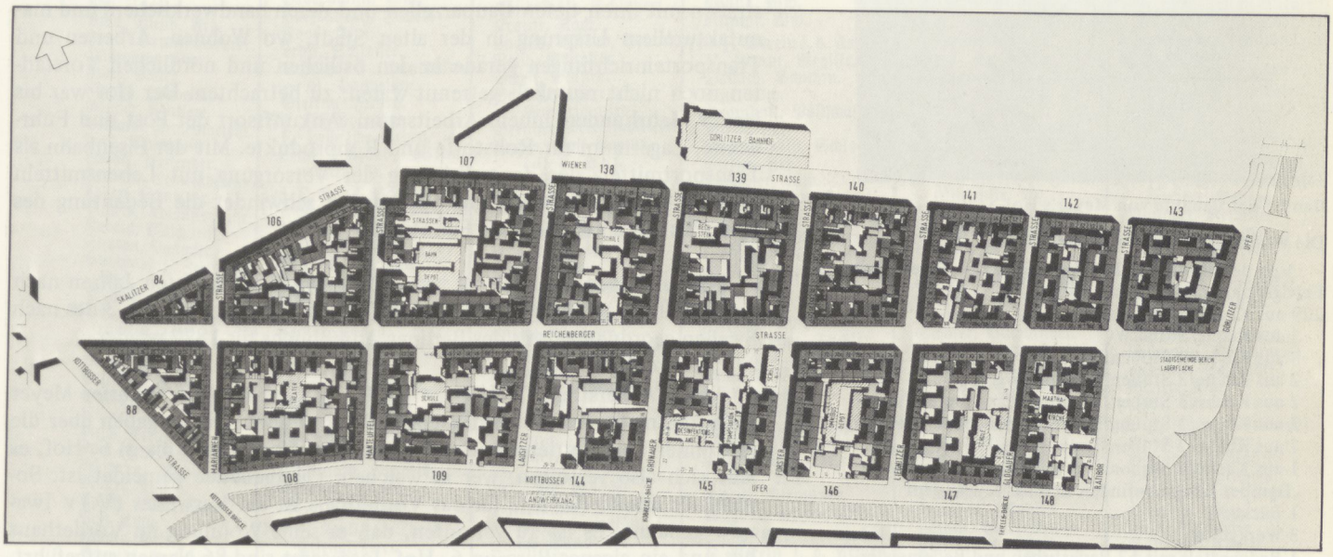
B 46



Zustand 1885



Zustand 1889

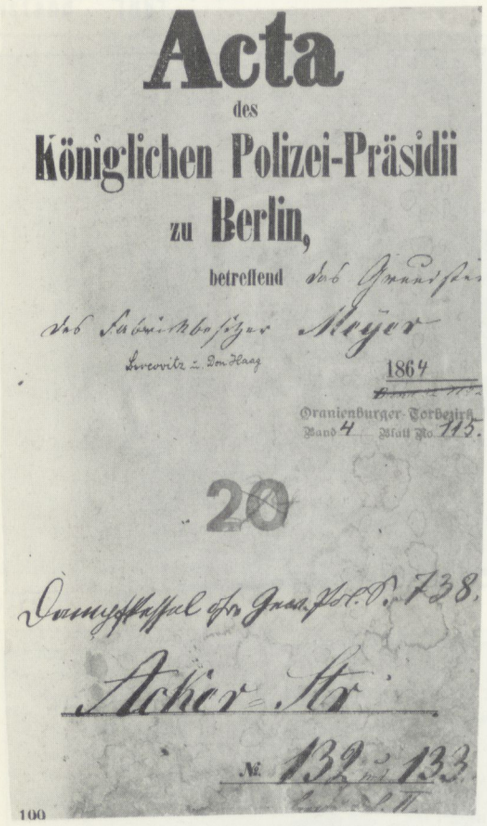


Zustand 1912

Wohngebäude Gewerbegebäude Öffentliche Gebäude

7 Meyer's-Hof – Teil IV

Der Umbau in einen Wohn- und Gewerbehof


Acta
des
Königlichen Polizei-Präsidii
zu Berlin,
betreffend
Meyer
1864
Oranienburger-Torbezirk
Band 4 Blatt No. 115.
20
Acker-Str.
№ 132 u. 133

Band 1 der Bauakte von Meyer's-Hof ←A 1

Die Wohnungsgrößen in Meyer's-Hof ←S. 140

Von den insgesamt 257 Wohnungen bestehen nach Fertigstellung von Meyer's-Hof
229 aus Küche/Stube/Kammer
5 aus Küche/Stube/WC
8 aus Küche/2 Stuben/WC
2 aus Küche/3 Stuben/Kammer/WC
2 aus Küche/3 Stuben/Kammer/Hängeboden/WC
3 aus Küche/2 Stuben/Kammer/Hängeboden/WC
7 aus Küche/2 Stuben/Ladenstube/Kammer
1 aus Küche/4 Stuben (Verwaltung).
Darüber hinaus befinden sich in Meyer's-Hof
1 Bäckerei
3 Werkstätten
1 Badeanstalt mit 12 Badestuben und Bademeisterwohnung
1 Maschinenhaus
5 Appartements mit 40 Abtritten
2 Remisengebäude
(im Vorderhaus 22 Innentoiletten).

Wir kennen aus dem bisher vorgeführten Material die Baugeschichte von Meyer's-Hof und die Gebietsgeschichte bis zum Bau. Aus dem Einleitungskapitel mit der Zusammenstellung der Fotografien der Tordurchfahrt wissen wir, daß in Meyer's-Hof nicht nur viele Menschen wohnen, sondern auch zahllose Gewerbebetriebe, Läden und soziale Einrichtungen untergebracht sind. Wenn man diese Eindrücke mit den Plänen vergleicht, wie wir sie im Kapitel 3 analysiert haben, so stellt sich die Frage, wo und wie denn diese Betriebe untergebracht sind, denn die Pläne weisen nur 1 1/2 Geschosse für Gewerbezwecke aus.

Es wird interessant sein, anhand der Bauakte und der Adreßbücher den Umbauprozeß in Meyer's-Hof zu verfolgen, der erst die Mischung zur Folge hat, die Meyer's-Hof zu einem eigenen Gemeinwesen macht, „zu einer Stadt in der Stadt", die bis zum 1. Weltkrieg überwiegend für wertvoll erachtet und erst in den 20er Jahren in Verruf gebracht wird. Bis auf wenige literarische Beschreibungen wissen wir bis in die 20er Jahre so gut wie nichts über die Wohnverhältnisse in Meyer's-Hof. Erst in einem späteren Abschnitt, der sich mit der Zeit **ab 1927** beschäftigt, werden wir darüber aus unterschiedlicher Sicht Genaueres erfahren. S. 402→

Bereits das Wort „Hof" in „Meyer's-Hof" deutet eher auf einen Gewerbezusammenhang hin als auf eine Wohnanlage, denn in Berlin bilden die „Gewerbehöfe" einen eigenen Bautyp gegen **Ende des 19. Jahrhunderts**. Meyer's-Hof ist als ein Bindeglied zwischen den entwickelten großen Gewerbehöfen in der Luisenstadt oder in Friedrichshain, längs der Ausfallstraßen mit ihren tiefen Bauparzellen und deren handwerklichem und manufakturellem Ursprung in der alten Stadt, wo Wohnen, Arbeiten und Transporteinrichtungen gerade in den östlichen und nördlichen Vorstädten noch nicht räumlich getrennt waren, zu betrachten. Der Hof war bis ins **19. Jahrhundert** hinein Arbeitsraum, Ankunftsort der Post und Fuhrwerke, Lagerraum für Rohstoffe und Rohprodukte. Mit der Eisenbahn als Transportmittel, der Zentralisierung der Versorgung mit Lebensmitteln und der Industrialisierung der Produktion schwindet die Bedeutung des Hofes als Ort, er überlebt als Fabrikhof.

Um uns einen Einblick zu verschaffen, wer in den ersten Jahren nach Fertigstellung in Meyer's-Hof einzieht, geben wir hier die Seite 3 des nach Straßen geordneten Teils des Berliner Adreßbuchs für **1877** wieder.

Unter Ackerstraße 132/33 ist als Eigentümer (E.) der Rentier Meyer eingetragen, der in der Kurfürstenstraße 56 wohnt. Die Angaben über die Bewohner und Betriebe sind unterteilt in a) Vorderhaus bis g) 6. Hof, es läßt sich also verfolgen, wer in welchem Quergebäude gemeldet ist. Sowohl für den 6. Hof wie für das Vorderhaus ist ein Verwalter (V.) v. Iwanow genannt. Es ist zu vermuten, daß er seine Wohnung im Vorderhaus hat und ein eigenes Büro im 6. Hof. Insgesamt sind 86 Namen aufgeführt, die sich in ihrer Zahl im Widerspruch befinden zur ermittelten Zahl der Wohnungen von 257. Das Adreßbuch führt also nur einen Teil der Bewohnerschaft auf; die Vermutung liegt nahe, daß nur die Bessergestellten aufgeführt sind. Vergleicht man die Angaben mit späteren Jahrgängen,

111. 112 Steinplatz.
E. Heilborn, Justizrath. (Breitestr. 28.)
Dellos, Steinsetzmstr. (Bergstr. 25.)
113 Zimmer-u. Kohlenplatz
E. Heilborn, Justizrath. (Breitestr. 28)
Galuschki, Holzhdl. (Gartenstr. 77.)
114 E. Streiber, Bäcker.
Berger, Schuhm.
Forf, Barbier.
Gebel, Schlosser.
Hesse, Bäcker.
Kalde, Fuhrh.
Kasche, Milchhdl
Leu, Schmied.
Schoewitz, Schmied.
Schulz, Ww.
115 E. Wiedstruck, Gastw (Ackerstr. 116)
Bethge, Anstreicher.
Dittmann, Schlosser.
Girnt, Klempner.
Haberlandt, Beamter.
Parmuth, Schankw.
v. d. Heiden, Schmied.
Jacob, Maurer.
Kirchner, Schuhm.
Kolemund, Schlosser.
Neubauer, Schlosser.
Ninnisch, Maurer.
Wiese, Weichenst.
116 E. Reidhard Rentier.
Behrend, Handelsm.
Darger, Handelsm.
Maier, Schlosser.
Pfau, Handelsm.
Rosin, Bahn-Beamt.
Struwe, Maurer.
Wäbers, Schlosser.
Wiedstruck, Gasthofsbes

zw. 116 u. 117 Garten Platz und Feldstraße.

117 E. Vallet, Rentier.
Andree, Schankw.
Bernhart, Handelsm.
Borchert, Maler.
Großmann, Maler.
Hebel, Steinsetzer.
Horn, Maler.
Jockisch, Maler.
Kantwerk, Maurer.
Kiesling Spritzenmann.
Krohn, Drechsler.
Krüger, Weber.
Leben, Silberarb.
Mitzing, Steindrucker.
Muster, Handelsm.
Paetzold, Tischler.
Schneider, Handelsm.
118 E. Schunft, Rentier.
Apel, Tischler.
Brack, Eisenb. Arb.
Bund, Gemeindelehrer.
Düllenardt, Ww.
Faber, Maler.
Fromm, Handelsm.
Gantsch, Rentiere.
Gerhardt, Gemeindelehr.
Holst, Maschinist.
Hüllner, Reisender.
Jaenisch, Gemeindelehr.
Kollon, Schneider.
Viepers, Kolonnenführ.
Rudnick, Maschinist.
Stephan, Packmstr.
Stephansky, Zeitungs-Sped.
Wunderlich, Ww.
119 E. Schunft, Rentier. (Ackerstr. 118.)
Balz, Maurer.
Berner, Schlosser.
Breesch, Post-Beamt.
Goldschmidt, Tischler.
Hüllner, Former.
Hirsch, Steinsetzer.
Knick, Schaffner.
Lehmann, Post-Beamt.
Müller, Kfm.
Nutsch, Cigarrenfabrik.
Pust, Assist.
Richter, Sekr.
Schmidt, Steindrucker.
Schneider, Kürschner.
Schulz, Hebamme.
Steinhäsel, Schaffner.
Wachtel, Tischler.
Wiegandt, Schutzm.
Ziemann, Schmied.

120. 121 E. Hutze, Gärtner
Anke, Tuchmacher.
Fischer, Former.
Goldberg, Raschm.
Kühl, Schuhm.
Lünemann, Schneider.
Napke, Schaffner.
Reiß, Schlosser.
Rengert, Maurer.
Scheibe, Schaffner.
Schwarz, Ww., Hebamme.
Schwarzer, Fuhrh.
Sommerfeld, Sattler.
Staffehl, Seidenwirker.
Wizorke, Handelsm.
Zesch, Tischler.
122 E. Peter, Ww., Rent.
Dört, Lokomotivf.
Jahn, Maurer.
Reder, Aufseher.
Sander, Hausdiener.
Schöne, Handelsm.
Thiele, Handelsm.
Ullrich, Handelsfrau.
Walter, Kutscher.
123 E. Geu, J. C., Rent.
Darlehns-Kasse „Selbsthilfe."
Abrahamscheck, Schlächt
Gadow, Schlosser.
Geu, O., Assist.
Hafke, Steindrucker.
Hennig, Maschinenbauer.
Kiel, Schmied.
Körner, Vergolder.
Sommer, Schlosser.
Stange, Klempner.
Stümcke, Restaur.
124 E. Haack, Schlächterm. (Brunnenstr. 49. 50.)
V. Bock, Pensionär.
Dürkop, Stellmach.
Durst, Fuhrh.
Losensky, Tischler.
Mewis, Maler.
Olhoeft, Schankw.
Reichelt, Fuhrh.
Reinhold, Bierverleger.
Schulz, Fuhrh.
Seelig, Sattler.
Sparmann, Fuhrh.
Tallgau, Fuhrh.
Thielsch, Fuhrh.
Thomas, Klempner.
125 E. Haack, Schlächterm. (Brunnenstr. 49. 50.)
V. Bock, Pensionär. (Ackerstr. 124.)
Belendorf, Schuhm.
Boing, Fuhrh.
Bursky, Fuhrh.
Diener, Tuchmacher.
Feldtner, Handelsm.
Freitag, Postbote.
Habermann, Ww.
Holzenburg, Fuhrh.
Joos, Kfm.
Lehn, Schlosser.
Schultze, C., Handelsm.
— G., Handelsm.
Sieling, Fuhrh.
126 127 Holzplatz.
E. Hesse'sche Erben.
Lenke, Holzhdl, (Brunnenstr. 16).
128 E. Haack Schlächterm. (Brunnenstr. 49. 50.)
V. Bock, Pensionär. (Ackerstr. 124.)
Brandt, Stellmach.
Braun, Fuhrh.
Grodt, Fuhrh.
Heller, Schlächter.
Hensel, Fuhrh.
Kirschner, Schlosser.
Kober, Möbelpol.
Krüger, Handelsm.
Lehmann, Tischl.
Linde, Handelsfr.
Neugebauer, Fuhrh.
Reinbold, Böttcher.
Schilinsky, Handelsm.
Vollmer, Bäcker.
Weber, Schmied.
129 E. Kenling & Thomas, Eisengießerei.
V. Fleischmann, Former
Benkendorff, Kfm.
Gerth, Tischler.
Gleiche, Former.
Hochstetter, Postbeamt.
Klitsch, Veteran.
Knoff, Schlosser.

129 Löwinstein, Sattler.
Meckelmann, Grünkramhändler.
Müller, Kfm.
Noack, Ww.
Päßler, Schmied.
Roßdeutscher, Posamentierw. Hdl.
Voigt, Schlosser.
130 E. Huß, Dr., Oberlehr. (Gartenstr. 169.)
V. Reißmann, Schuhm.
Bencker, Fuhrh.
Carl, Korbmacher.
Hellriegel, Ww., Rent.
Hübner, Schlosser.
Mohr, Maschinenb.
131 E. Huß, Dr., Oberlehr. (Gartenstr. 169.)
V. Hohenstein, Kfm.
Berthold, Glaser.
Voelke, Schuhm.
Staab, Schankwirth.
132. 133 E. Meyer, Rent. (Kurfürstenstr. 56.)

a) Vorderhaus:

V. v. Iwanow, Verwalt.
Büreau d. 59. Polizei-Revier.
Alberti, Kfm.
Fuchs, Handelsm.
Hegelmann, Kfm.
Heintz, Hdlsfrau.
Hoff, Tapezir.
Lampe, Maurer.
Liephold, Handelsm.
Mante, Destillat.
Neumann, Bäcker.
Sattelberg, Eisenw. Hdl.
Steinwerder, Schmied.
Thiele, Pol. Leut.
Wittig, Kanzl. Sekr.
Zimmermann, Lehrer.

b) 1. Hof.

Brandenburg, Schmied.
Buskowsky, Milchhdl.
Großmann, Tapezir.
Helwig, Weichensteller.
Kludinskt, Schuhmt.
Koch, Post-Beamt.
Lehmann, Eisenb. Beamt.
Meyer, Eisenb. Beamt.
Muhs, Schuhm.
Pachalli, Schlosser.
Rosenbund, Schriftf.
Schimke, Schriftf.
Wiese, Nachtwächt.

c) 2 Hof.

Cordes, Schneider.
Dedering, Schriftf.
Kiele, Schuhm.
Kleinschmidt, Maurer.
Kondzielinzki, Bandagist.
Kosidowski, Schlosser.
Krause, Koch.
Laatsch, Eisenb. Beamt.
Reise, Schlosser.
Scheil, Maurer.
Schulz, Cigarrenm.
—, Kupferschmied.
Seeliger, Metallschleifer.
Weege, Post Beamt.

d) 3. Hof.

Bar, Schmied.
Behrendt, Korbmacher.
Bröker, Schmied.
Gebhardt, Gärtner.
Gollow, Buchhalt.
Grob, Former.
Hoppe, Schlächter.
Jakob, Bäcker.
Mahl, Schriftsetzer.
Pietsch, Restaur.
Schmidt, Eisenb.-Beamt.
Suchowitzki, Schmied.
Wetzel, Spritzenmann.

e) 4. Hof.

Altenkirch, Spritzenmann.
Bürkner, Schlosser.
Grünbein, Restaur.
Günther, Wächter.
Hafermann, Schlosser.
Herning, Handelsm.
Lange, Handelsm.
Prütz, Maurer.
Radke, Feuermann.
Runge, Töpfer.
Schadow, Schuhm.
Schöning, Eisenb. Beamt.
Wegner, Drechsler.
Wilde, Schneider.

f) 5. Hof.

Baartz, Feuermann.
Bauch, Schmied.
Büttner, Telegr. Bote.
Draber, Schmied.
Grochol, Schaffner.
Herms, Schuhmacher.
Kettenbeil, Färber.
Kleebe, Wächter.
Lutzke, Handelsm.
Richter, Lackirer.
Sander, Schmied.
Schlosser, Schneider.
Siewert, Schlosser.
Splettstößer, Wagenfbrkt.
Warschkowski, Maurer.

g) 6. Hof.

V. v. Iwanow, Verwalter.
134 E. Wuthe, Ww.
Haase, Handelsm.
Prüssing, Fuhrh.
Wuthe, Holzhdlr.
135 E. Alt, Klempner.
— H., Klempner.
Bodien, Former
Franke, Schlosser.
Hube, Packmstr.
Klein, Buchdrucker.
Krüger, Kesselschmied.
Mölener, Schmied.
Ullerich, Feuerwehrm.
136 E. Laquiante, Kunstgärtner.
Abel, Zahntechnik.
Gebert, Maurer.
Henschke, Fuhrh.
Marggraf, Schlächter.
137 E. Laquiante, Frau, (Ackerstr. 136.)
Baerow, A., Hutmacher.
— O., Hutmacher.
Danker, Fuhrh.
Denner, Hutmacher.
Hoffmann, Lackirer.
Näpel, Schankw.
Reuter, Schuhm.
Richter, Heilgehilfe.
138 E. Nordt, Ww.
Huhn, Fuhrh.
Kiehnoel, Handelsm.
Krämer, Eisenb.-Beamt.
Ranke, Maurer.
Schröder, Fuhrh.
Schurian, Fuhrh.
139 E. Verein f. d. Armen.
V. Zumpe, Registr. (Ackerstr. 140.)
Adam, Kassenbote.
Bettaque, Maler.
Burkhardt, Schaffner.
Dück, Kfm.
Hoffmeister, Ww.
Hurthe, Missionar.
Lapinsky, Ww.
Plasse, Ww.
Rumpf, Ww.
140 E. Verein f. d. Armen.
V. Zumpe, Registr.
Donath, Schuhm.
Fink, Ww.
Gromball, Postschaffn.
Korni, Frl.
Michalowsky, Schlosser.
Pletsch, Frl.
Toepfner, Ww.
Zöllner, Steuerbeamt.
141 E. Verein f. d. Armen.
V. Zumpe, Registr. (Ackerstr. 140.)
Almendinger, Tischler.
Bleß, Ww.
Ewe, Ww.
Fritzsche, Tuchmach.
Grosselfinger, Tischler.
Hartmann, Schriftsetzer.
Henschel, Maler.
Heuer, Tapezir.
Jacobs, Tischler.
Kortmann, Vorksthdlr.
Müller, Postschaffn.
Rausch, Schuhm.
Schmitz, Ww.
Schulz, Klempner.
Wagner, Stuhlflechter.
142 s. a. Bernauerstr. 111.
E. Verein f. d. Armen.
V. Zumpe, Registr. (Ackerstr. 140.)
„Zaar", Kinderpflegeanst
Belger, Schuhm.
Blume, Maschinenbauer.
Burmeister, Schlächter.

142 Hoffmann, Drechsler.
Hohenstein, Kfm.
Kassens, Packmstr.
Kerkow, Predigtamts-Kandidat.
Kuetzow, Maler.
Rohr, Assist.
Schrader, Drechsler.
Schulz, Former.
Sonntag, Schneider.

142 a. d. Bernauerstr.

143 a. d. Invalidenstr.

143 s. a. Invalidenstr. 153)
E. Hahn, Rentier. (Invalidenstr. 151.)
Behncke, Trödler.
Brüger, Zugführer.
Engelmann, Kürschner.
Hellwig, Schlosser.
Hüttmann, Kfm.
Huwe, Tischler.
Koch, Ww.
Lützkendorff, Schlächter.
Munkel, Packmstr.
Nitsch, Schmied.
Prietz, Ww.
Saalberg, Ww.
Schirrmeister, sep. Frau.
Schulze, Vers.-Beamt.
Steinbach, Techniker.
Tambor, Feuerwehrm.
Walther, Maurermstr.
Willert, Milchhdlr.
144 E. Senkel, Ww., Rentiere. (Brunnenstraße 124b.)
V. Wolter, Schankw.
Heindrich, Cigarrenm.
145 E. Schmolsky, Ww.
Fielitz, Ww.
Freiwald, Nagelschmied.
Knape, Posamentir.
Schmidt, Drechsler.
146 E. Möller, Kfm.
Becker, Posamentir.
Börner, Stuckat.
Bösel, Schutzm.
Carnigohl, Ww.
George, Drechsler.
Lindner, Maurer.
Löffler, Inspektor.
Maaß, Disponent.
Oertel, Ww.
Scheme, Bierverl.
Schulz, Schmied.
Wachholz, Ww.
Zahl, Steuererheber.
147 E. Bielefeld, Schmied.
Bluthgen, Schutzm.
Gutschmidt, Milchhdlr.
Hermann, Ww.
Kalbe, Buchbinder.
Lehrer, Tischler.
Schmitt, Klempner.
148 E. Mathes, Butterhändlerin.
Borck, C., Töpfer.
— Th., Kfm.
Bühr, Schlosser.
Hempel, Schuhm.
Hildebrandt, Maurer.
Ihloff, Schankw.
Schulz, Ww.
149 E. Lutosch, Fbrkt. (Linienstr. 75).
V. Stege, Cigarrenm.
Juengling, Maler.
Lüders, Cigarrenm.
— K., Vergolder.
Meyer, Cigarrenfabrik.
Musfeld, Maurer.
Ostermeyer, Schuhm.
Schäfer, Buchbinder.
Sterz, Silberarb.
Urbansky, Schlosser.
Wünsche, F., Weber.
— H., Zeugschmied.
150. 151 E. Schubert, Holzhändler.
Dammretzky, Produktenhändler.
Dühring, Schankw.
Fleischer, Händler.
Hamm, Handelsm.
Hassenstein, Fbrkt.
Markiewicz, Schneider.
Neitsch, Handelsm.
152 E. Kraatz, Fuhrh.
Richter, Schuhm.
153 E. Gradhandt, Rent. (Ackerstr. 6.)

153 V. Schwämlein, Cigarrenfbrkt.
Bosch, F., Pianist.
Schröder, Pensionär.
Schrödter, Tischler.
Schubert, Bäcker.
154 E. Bretsch, Buchbind. (Jägerstr. 4).
V. Flörecke, Tischler.
Hackert, Glasschleifer.
Kabelitz, Hutm.
Körber, Färber.
Schulz, Schneider.
155 E. Rossi'sche Erben.
V. Brasch, Maler.
Jänisch, Zimmermann.
Radecki, Ww.
Schimming, Schlosser.
Schmolsky, Holzhdlr.
Schön, Presser.
Uhlmann, Porzellanmal.
156 E. Bähr, Ww., Rent.
Futh, Kammerjäger.
Kühlblock, Maurer.
Schmidt, Kfm.
Schwabe, Former.
Triebel, Büchsenmacher.
157 E. Meyer, Schlosser.
Beynke, Assist.
Franzke, Maurer.
Herzog, Schächter.
Romatzky, Maschinenb.
158 E. Grünefeldt, Zeugschmied.
Fischer, Schlosser.
Görbig, Ww.
Grap, Postillon.
Kubisch, Schuhm.
Stein, Ww.
159 E. Schade, Heilgeh. u. Vorksthdl.
Baumhammel, Schlosser.
Berger, Tapezir
Fiske, Drechsler.
Glaenzer, Kassenbote.
Gottmannshausen, Feilenhauer.
Helmholz, Hdlsm.
Koßmann, Ww.
Letzelt, Postbeamt.
Nechels, Stellmach.
Nowack, Ww.
Reichel, Fbrkt.
Ritter, Materialverwalter.
Rostock, Postbeamter.
Salinger, Töpfer.
Strauß, Schriftsetzer.
Strube, Handelsfrau.
Tharun, Schlosser.
Weller, Steinsetzer.
Zechlin, Schlosser.
160 E. Altendorf, Bierverleger.
Bernbeck, Mag.-Diener.
Bernhardt, Kürschner.
Christoph, Vergolder.
Dähne, Kutscher.
Kaelsher, Glaser.
Kiefer, Porzellanhdlr.
Kirchner, Sattler.
Klinder, Ww.
Leonhardt, Handelsfrau.
Schmidt, Restaur.
161 E. Hintze, Parchendrauherei-Besitzer.
Bannert, Restaur.
Fließ, Korbmacher.
Greiner, Kassirer.
Hennig, Ww.
Hoffmann, Dachdecker.
Jost, Handelsfrau.
Klitscher, Ww.
Lapöhn, Hutmacher.
Lehmann, Maschinenb.
Mahnke, Schneider.
Schlen, Kfm.
Uhde, Schneider.
162 E. Rast, Maurerpol.
Babel, Tischler.
Baudach, Schlosser.
Behrends, Monteur.
Feuchert, Schriftsetzer.
Mugdan, Kfm.
Rast, Klempner.
Salinger, Töpfer.
Schmidt, Schuhm.
Schumann, Postbeamt.
Strey, Musiklehrer.
Wolff, Bäcker.
Wollschläger, Schuhm.
163 E. Geserick, Kfm.

Der Bauherr: Jacques Meyer
(* unbekannt, † 1893 in Berlin)

Über die Biografie von Jacques (früher Jakob) Meyer ist nichts bekannt. Er besitzt eine Textilfabrik in der Köpenicker Str. 18–20, auf deren Gelände auch die Villa steht, in der er bis zum Bau von Meyer's-Hof wohnt. Am **30.12.1871** wird auf das Fabrikgrundstück in der Köpenicker Straße bei der „Preussischen Central-Bodencredit-Aktien-Gesellschaft" eine bis zum **1.1.1877** mit 6 % Zinsen zurückzuzahlende Hypothek über 153.000 Thaler, das sind 459.000 Mark, eingetragen. Dieses Geld wird wahrscheinlich für den Bau von Meyer's-Hof in der Ackerstraße benötigt. **1873** wird die bisherige Privatfirma „Breslauer, Meyer & Co" in die „Aktiengesellschaft Berliner Velvetfabrik" umgewandelt. Am **3.4.1873** kauft die neue AG den bisherigen Eigentümern das Grundstück in der Köpenicker Straße für 350.000 Thaler ab. Jacques Meyer scheint sich daraufhin aus dem Geschäft zurückzuziehen, zieht aus seiner Fabrikantenvilla in das gerade neugebaute Kielganviertel am Nollendorfplatz und lebt seitdem als Rentier von den Mieteinkünften aus Meyer's-Hof, den seit **1878** sein **1851** geborener Sohn Otto verwaltet. Jacques Meyer stirbt **1893** in Berlin.

Das einzige Dokument für eine Charakterisierung des Fabrikanten Jacques Meyer ist ein Brief des Oberbürgermeisters Krausnick an den Staatsminister Flottwell vom **12.12.1859**, in dem er für Meyer um die Verleihung des Titels „Commerzien-Rath" nachsucht:

Der Magistrats-Commissarius bei der allgemeinen ←A 2
Fabrikarbeiter-Kasse, Stadtrath Dr. Koblank hatte in dem . . . Gesuche vom 18. December vorigen Jahres meine Verwendung behufs der Verleihung des Characters Commerzien-Rath für den Fabrikbesitzer Jacques Meyer hierselbst in Anspruch genommen.

Nach einer vorläufigen Rücksprache mit des Handels-Ministers Excellenz hielt ich es für gerathener, den Antrag einstweilen zurückzulegen, weil Seiner Excellenz zu jener Zeit bereits anderweitig eine größere Anzahl ähnlicher Anträge vorlagen, die es wünschenswerth erscheinen lassen konnten, vorläufig noch auf einige Zeit mit neuen Anträgen zurückzutreten.

Nachdem dieser Umstand aber als beseitigt anzusehen ist, und Herr Meyer auch im Laufe des seitdem verflossenen Jahres fortgefahren hat, in gleicher großer Verdienstlichkeit fortzuwirken, wie bisher, muß ich das beiliegende Gesuch dringend befürworten.

Der Meyer hat sich dem Magistrat seit einer Reihe von Jahren durch die überaus rege Theilnahme, welche er dem Wohle der Fabrikarbeiter widmet und durch die Bereitwilligkeit, Uneigennützigkeit und Umsicht, mit welcher er sich der Leitung der Kassenverhältnisse unterzogen hat in wahrhaft seltener Weise empfohlen. Es gelang ihm in kurzer Zeit, Ordnung in die Kasse der Kattunfabrikarbeiter zu bringen und sich durch seine unverdrossene Thätigkeit und seinen unermüdlichen Eifer für das Wohl der Arbeiter deren vollstes Vertrauen zu erwerben und hierdurch diesen Kassenverband in eine geeignete Grundlage für die schwierige Weiterentwicklung des Fabrikarbeiterkassenwesens umzuschaffen. Es wäre nicht möglich gewesen, die Arbeiter-Kassen in Berlin so umfassend, so schnell und wirksam zu organisieren, wenn dem Magistrate des Meyer guter Wille und Einsicht gefehlt hätte. Was kein anderer Fabrikbesitzer gethan hätte und wozu auch kein anderer befähigt gewesen wäre, der Meyer übernahm es, alle die verschiedensten Klassen von Fabriken, die in keine der bestehenden Kassen paßten, in seine Kasse aufzunehmen; es waren 55 Kategorien der heterogensten Fabriken, welche Meyer unter sich vereinigte, die sogenannte allgemeine Fabrikarbeiter-Kasse, deren segensreiche Wirksamkeit nur in der Persönlichkeit des Meyer wurzelt. Nachdem die Organisation dieser Kasse vollendet, erklärte sich der Meyer bereit, sich auch an die Spitze der Kasse der Arbeiterinnen zu stellen, deren Organisation im Jahre 1858 von dem Magistrat beabsichtigt wurde und nachdem sich in dem Meyer die geeignete Persönlichkeit für den ersten Vorsteher gefunden hatte, im Jahre 1859 ins Leben trat. Die Kasse zählt jetzt 2000 Mitglieder und der Meyer hat

sinkt die Zahl der angegebenen Haushaltsvorstände schlagartig **1880** auf 28 Angaben für den gesamten Hof, danach steigt sie wieder langsam, aber erst in den **20er Jahren** scheinen die Angaben vollständig zu sein. Es ist also nicht möglich, anhand der Adreßbücher eine zuverlässige Einwohnerstatistik oder gar eine Tabelle der Berufszusammensetzungen etc. zu erstellen. Hinzu kommt die Schwierigkeit, daß die Berufsbezeichnungen für uns nicht eindeutig sind. Es ist unklar, ob es sich um einen Bewohner handelt, der andernorts oder in seiner eigenen Werkstatt im Hof arbeitet, oder ob es sich um den Inhaber eines kleineren Betriebes handelt. Unter „Kaufmann" z.B. kann man ganz Unterschiedliches verstehen, „Arbeiter" als Berufsbezeichnung fehlt **1877** noch vollständig.

Trotzdem gewähren die Adreßbuchangaben einen gewissen Einblick in den Personenkreis, der in Meyer's-Hof einzieht. Im Vorderhaus können wir die Ladeninhaber ausmachen (Eisenwaren, Bäcker, Destillateur), aber auch, daß dort das Büro des 59. Polizeireviers eingerichtet wird. Der Polizeileutnant Thiele wohnt im selben Haus. Hier wird also durchgeführt, was für die Familienhäuser vor dem Hamburger Tor, in denen es nur kleine Wohnungen gab, immer vergeblich gefordert worden war. Im 1. Hof fällt die Häufung von Eisenbahnbeamten auf, die sich auch in den weiteren Höfen finden, eine Tatsache, die durch die nahegelegene Bahn zu erklären ist, ebenso wie durch die Nähe der metallverarbeitenden Betriebe die Häufung von Schlossern, Schmieden und Formern.

Als einziger Betrieb ist der Wagenfabrikant Splettstößer im 5. Hof auszumachen.

7.1 Die Chronik von Meyer's-Hof 1875–1910

Für den ersten Abschnitt der Geschichte von Meyer's-Hof wählen wir die Form der Chronik, die wichtige Nachrichten aus dem Adreßbuch, der Bauakte und literarische Berichte zusammenstellt. Der Zeitraum bis **1910** ist gekennzeichnet durch ständige Umbaumaßnahmen, mit denen die Gebäude an die jeweiligen Bedürfnisse der einziehenden Mieter und Betriebe angepaßt werden. Es ist spannend zu verfolgen, wie und wann dabei technische und hygienische Neuerungen auftauchen und sich das Verhältnis von Wohnen, Gewerbe und Versorgung zueinander in Meyer's-Hof verändert. Während dieser Zeit stellt sich eine Mischung her, die so vielschichtig ist, daß sie dem als ideal beschriebenen „wohlgefälligen Durcheinander" zu entsprechen scheint.

Aus den Adreßbüchern wird nur in bezug auf die einziehenden Gewerbemieter zitiert, die neue Gewerbezweige darstellen. Zur Orientierung sei gesagt, daß die Quergebäude in den Adreßbüchern als Hof bezeichnet werden.

Weder über die Grundsteinlegung noch über das Richtfest oder Eröffnungsfeierlichkeiten und den Erstbezug der Wohnungen haben wir Nachrichten finden können. Auch die Durchsicht der fraglichen Jahrgänge der Berliner Zeitungen brachte keine weiteren Informationen. Das für kommunale Zusammenhänge wichtige „Berliner Tageblatt" existiert für die Jahre **1873–75** nur in einem Exemplar in der Staatsbibliothek/DDR und kann leider nicht eingesehen werden, weil das damals verwendete Papier heute in der Hand zerfällt.

S. 408→ In einem Artikel der „Berliner Morgenpost" vom **31.10.1929** heißt es,
→L 1 allerdings unbelegt: *Als im Jahre 1874 das Richtfest gefeiert wird, versammelt sich ganz Berlin und der halbe Potsdamer Hof um das Gebäude.*

Das Richtfest findet wahrscheinlich bei der Rohbauabnahme des Vorderhauses am **18.8.1874** statt, am **1.1.1875** ist der Hof bezugsfertig. Der erste Verwalter des Hauses ist der pensionierte Lokomotivführer Jakob Bernstein. Sein Sohn Eduard erinnert sich:

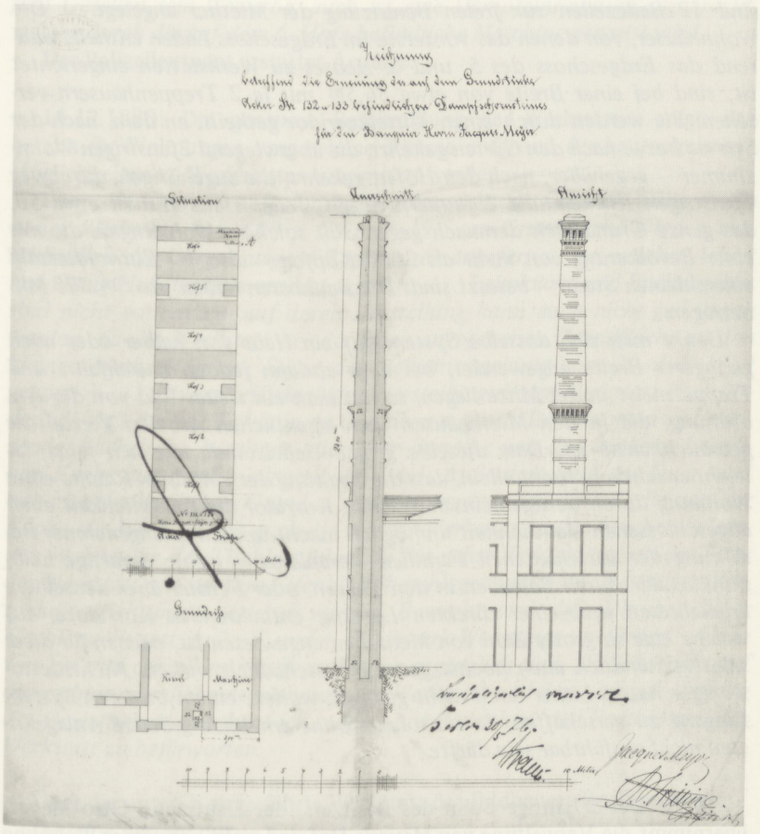
→L 2 *Als er im Jahre 1874 dreißig Jahre Dienst als Lokomotivführer hinter sich hatte, ließ sich mein Vater pensionieren und nahm eine Stelle als Verwalter eines im Norden Berlins gelegenen Konglomerats von Mietshäusern*

an, die im ganzen über 120 Wohnungen für Mieter mit proletarischem Einkommen umfaßten. Aber von Rheumatismen geplagt, die er sich im Dienst zugezogen, war er der Aufgabe nicht gewachsen, den wimmelnden Haufen Menschen, die diese Häuser bewohnten, in guter Ordnung zu halten und die Mieten von ihnen einzuziehen, und mußte die Stelle daher bald wieder aufgeben. Asthmatische Beschwerden kamen hinzu, und im Dezember 1884 ist er einem besonders schweren asthmatischen Anfall erlegen.

2.2.1876: Rapport: Über der Splettstößerschen Wagenfabrik im 5. Hof hat sich die Balkendecke entzündet, weil der Schornstein unsachgemäß gemauert ist.

22.3.1876: Antrag auf Einrichtung einer Schlosserwerkstatt im Souterrain des 1. Quergebäudes mit einer Esse.

9.5.1876: Da der eiserne Schornstein der Dampfpumpe für die Wasserversorgung wegen Überhitzung gebrochen ist, läßt Meyer einen 24 m hohen Schornstein aufmauern. Die Genehmigungszeichnung zeigt Lage und Konstruktion.



Bauantrag vom 9.5.1876 zur Erneuerung des Dampfschornsteins

1877 erscheint nach jahrelangen Vorbereitungen zum ersten Mal „Berlin und seine Bauten", herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein. Dort finden wir unter der Rubrik Privatwohnhäuser den ersten Bericht über Meyer's-Hof, dessen mitgelieferten Plan wir schon kommentiert haben. Meyer's-Hof wird als ein Beispiel für die eingebauten Häuser ohne Seitenflügel vorgestellt. ←S. 137

Wie früher erwähnt wurde, kommt es bei der grossen Tiefe der meisten Berliner Grundstücke in neuerer Zeit nicht häufig vor, dass letztere mit einem einfachen Vorderhause bebaut werden. Um die Unzuträglichkeiten des Seitenflügels zu beseitigen, hat Ed. Titz in früherer Zeit einige Versuche unternommen, Häuser von grösserer Tiefe mit einem mittleren, durch Oberlicht erhellten Treppenhause zu bauen (z. B. das Haus Dessauerstr. 29); die Nachtheile dieser Anordnung, bei der tiefe Räume mit lediglich sekundärer Beleuchtung nicht zu vermeiden waren, haben sich jedoch grösser erwiesen als die Vorzüge derselben, so dass sie bald aufgegeben wurde. – Gegenwärtig finden sich Miethhäuser ohne Flügelbauten fast nur ←L 3

sich durch seine Bemühungen um diese den Fabrikbesitzern und Arbeiterinnen Anfangs vorzugsweise unbeliebte Kasse in kurzer Zeit eine so allgemeine Anerkennung errungen, daß allein mit der Umwandlung des Namens in „Meyersche Krankenkasse", welche Benennung die Königliche Regierung zu Ehren ihres Vorstehers genehmigte, jede Abneigung gegen diese Kasse beseitigt war. Neben dieser außerordentlichen Thätigkeit für zwei umfangreiche Kassen verfolgt der Meyer noch das Project einer allgemeinen Invalidenkasse für Arbeiter, sowie einer Kranken-Kasse für die Frauen und Kinder der Arbeiter, und er wird sich der Mühe, sich auch an die Spitzen dieser Kassen zu stellen, bereitwilligst unterziehen, sobald der Magistrat den Zeitpunkt zur Ausdehnung des Kassenwesens nach dieser Richtung hin für geeignet erachten wird. In dieser Weise hat der Meyer in der That Außergewöhnliches geleistet und seinen Verdiensten gebührt um so größere Anerkennung, je mehr sich dieselben in einer anspruchslosen Bescheidenheit verhüllen.

Dabei sind die Leistungen und Erfolge des Meyer im Gebiete der Industrie sehr bedeutende. Er begründete vor etwa zwanzig Jahren ein großartiges Handwebereigeschäft, welches in Görlitz unter Aufsicht seines Associés gegen 4000 Stühle beschäftigt. Meyer selbst vertrieb hier in Berlin den Absatz der gewebten Kattune an die hiesigen Fabriken. Als mit Ausdehnung der Maschinenweberei der Absatz der Handgewebe sich erschwerte, gründete Meyer im Jahre 1852 hier in Berlin auf den Grundstücken Köpenickerstraße 18, 19, 20 zur Verwertung der selbstverfertigten Halbfabrikate unter der Firma „Breslauer, Meyer & Comp." eine mit großartigen Mitteln ausgestattete Fabrik für Hemden-, Futter- und Negligéstoffe und Nesseldruckerei, eine Fabrik, die in ihrer Art die einzige in Berlin ist, auch in ganz Norddeutschland ohne Concurrenz dasteht. Durch die rastlose Thätigkeit des Meyer hat die Fabrik einen derartigen Umfang genommen, daß sie jährlich für 1,5 Millionen Thaler Fabrikate im ganzen Zollvereinsgebiete absetzt, und stehende Agenturen in Breslau, Cöln, Hannover, München und Frankfurt a/M besitzt. Außer der Handweberei in Schlesien und der Lausitz, die durch die ungünstigen Conjuncturen der letzten Jahre beschränkt ist, aber immer noch circa 1000 Personen beschäftigt, besitzt die Fabrik seit 1854 eine eigene Maschinen-Spinnerei mit 500 Stühlen in Sachsen. In der hiesigen Fabrik werden circa 200 Arbeiter beschäftigt.

Dem Meyer gebührt mithin das Verdienst, einen Industriezweig, welcher hier früher kaum bekannt war, auf eine hohe Stufe der Entwicklung gehoben und in sehr beachtenswerther Weise zu dem Ruhme unserer Industrie beigetragen zu haben. Ich darf nicht unerwähnt lassen, wie sich die humanen Bestrebungen des Meyer auch in seinem Fabrikbetriebe in ganz eigenthümlicher Art bemerkbar machen. Die Fabrik beansprucht und nimmt grundsätzlich nie den allergeringsten Kredit, sie bezahlt alle ihre Bedürfnisse sofort baar und gewährt allen Geschäften und Personen, mit denen sie in Geschäftsverbindung steht, stets baare Vorschüsse. Bei dem sehr erheblichen Geldumsatz der Fabrik und ihrem weitverzweigten Verkehr ist die Meyersche Fabrik daher ein sehr kräftiges und nachhaltiges Förderungsmittel der kleinen Industrie, die bekanntlich im Allgemeinen unter dem Drucke der Kreditlosigkeit leidet. Wenn alle Fabrikbesitzer dem Grundsatze des Meyer folgten, daß die Fabrik gleichzeitig gewissermaßen die Vorschuß- und Darlehnskasse für die kleinen Industriellen sein muß, welche von der Fabrik abhängig sind, und daß der Fabrikant seinen Betrieb immer nur so weit ausdehnen darf, daß er in den Zeiten ungünstiger Conjuncturen der kleinen Industrie immer noch helfend zur Seite stehen kann, dann würden die Erschütterungen, welche bei Geschäftsstockungen die großen Fabriken erleiden, sich nicht in so betrübender Weise gerade in den Kreisen der kleinen Industrie fühlbar machen. Es gehören hierzu aber freilich Männer von der Mäßigung und Umsicht des Meyer. Nach allem diesen kann ich mich, gerade mit Rücksicht auf die Leistungen des Meyer auf dem Gebiete der Industrie dem Antrage des Stadtraths Dr. Koblank aus vollster Überzeugung

anschließen und bitte Eure Excellenz gehorsamst, für den Fabrikbesitzer Jacques Meyer hierselbst die Verleihung des Characters als Commerzien-Rath höheren Orts hochgeneigtest befürworten zu wollen.

Herr Meyer gehört übrigens zu den achtbarsten und ehrenwerthesten Mitgliedern der hiesigen Judenschaft und genießt wegen seiner seltenen Tüchtigkeit in jeder Beziehung die allgemeinste Achtung.
Berlin, den 12. December 1859
Der Oberbürgermeister, gez. Krausnick
An den Königlichen Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Ritter hoher Orden Herrn Staatsminister Dr. Flottwell, Excellenz zu Potsdam.

Minister Flottwell, am **24.10.1860:**

Die . . . beantragte Auszeichnung des Meyer mit dem Titel „Kommerzien-Rath" ist unter besonderen Umständen abgelehnt, zugleich aber, in Rücksicht auf die gemeinnützige Thätigkeit desselben als Vorsteher der allgemeinen Fabrikarbeiter-Krankenkasse, der Vorschlag zu seiner Auszeichnung durch einen Orden angemessen erachtet worden. ←A 3

unter den Ausführungen des vornehmsten und denen des niedrigsten Ranges. . . . Ein Beispiel der zweiten für spezifische Arbeiter-Kasernen beliebten Art, bei denen die Flügel weggelassen werden, weil dieselben im Verhältnisse zu dem für sie erforderlichen konstruktiven Aufwande nicht vortheilhaft genug ausgenutzt werden können, giebt der nachstehende Grundriss von „Meyer's Hof" – zur Zeit wohl diejenige Miethhaus-Anlage Berlins, welche die grösste Einwohnerzahl auf einem Grundstücke vereinigt.

Dieselbe ist i. J. 1874 von einem Banquier Meyer ausgeführt und in der Acker-Strasse No. 132/33 belegen; sie besteht aus nicht weniger als 6 viergeschossigen Häusern von 12^{m} Tiefe, die in Abständen von 10^{m} auf einander folgen und im Erdgeschoss mit breiten Durchfahrten geöffnet sind. Die Zwischenräume sind abwechselnd als Höfe und als Gärten ausgebildet. Erstere enthalten je 1 Brunnen und 2 Abtrittgebäude mit je 5 durch Wasser gespülten Klosets und 1 Pissoir; sie werden am Abend durch 6 Gaslaternen erhellt. An der hinteren Grenze liegt ein niedriges Gebäude, in welchem, neben einigen Remisen, sowie dem Kessel und Maschinenraume für die selbstständige, auf alle Wohnungen erstreckte Wasserversorgung des Grundstücks, die Wohnung des Verwalters sich befindet; über dieser sind 12 Badezellen zur freien Benutzung der Miether angelegt. – Die Wohnhäuser, von denen das vorderste im Erdgeschoss Läden enthält, während das Erdgeschoss des 5. und 6. Hauses zu Werkstätten eingerichtet ist, sind bei einer Breite von etwa 36,5^{m} mit je 2 Treppenhäusern versehen. Sie werden durch einen Mittelkorridor getheilt, an dem, nach der Strasse bezw. nach den Gärten gekehrt, die überwiegend 2fenstrigen Wohnzimmer – gegenüber, nach den Höfen gekehrt, die zugehörigen, durchweg 1fenstrigen Küchen und Kammern liegen. Jedes Haus enthält etwa 50, das ganze Grundstück demnach gegen 300 solcher Wohnungen, die mit einer Bevölkerung von mehr als 2000 Köpfen – also der Einwohnerzahl einer kleinen Stadt – besetzt sind. Die Baukosten haben pro □^{m} 375 Mk. betragen.

Denkt man sich dasselbe System auf ein Haus von halber oder noch geringerer Breite angewendet, bei dem alsdann jedoch Durchfahrt und Treppe meist in der Mitte liegen, so hat man ein treues Bild von der Anordnung, die in den Miethhäusern der eigentlichen Arbeiter-Viertel die gebräuchlichste ist. Dass dieselbe grosse Uebelstände mit sich führt, ist leicht ersichtlich. Nicht allein, dass die Spaltung der einzelnen Räume einer Wohnung durch den gemeinschaftlichen Korridor die Behaglichkeit einer abgeschlossenen Häuslichkeit unmöglich macht und zu unangenehmer Berührung der verschiedenen Familien Veranlassung giebt: derartige halbdunkle, nur durch Scheiben in den Thüren, oder Fenster über denselben, erleuchteten und einer direkten Lüftung entbehrenden Korridore, auf welche eine so grosse Zahl von Menschen angewiesen ist, müssen für diese selbstverständlich auch höchst gesundheitsschädlich wirken. Nichtsdestoweniger hat es bisher noch nicht gelingen wollen, einem besseren System Eingang zu verschaffen, da ein solches ohne erheblich grössere Anlagekosten nicht ausführbar sein dürfte.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1878

Cigarrenmacher Finke (1. Hof)
Cigarrenmacher Sassenberg (1. Hof)
Cigarrenmacher Ludwig (2. Hof)
Cigarrenmacher Neumann (4. Hof)
Cigarrenmacher Hodde (5. Hof)
Papierwarenfabrik Etzler (5. Hof)

1878: Der 27jährige Sohn des Besitzers, der Kaufmann Otto Meyer, übernimmt die Verwaltung von Meyer's-Hof und zieht von seiner Wohnung in Alt Moabit 129 in das zweigeschossige Verwaltungsgebäude auf dem 6. Hof. Er verwaltet Meyer's-Hof bis zu seinem Tod **1920**.

→L 4 **15.1.1879:** *Das Bezirkskomitee für die Rosenthaler Vorstadt des „Vereins für die häusliche Gesundheitspflege zu Berlin" hat im Anschlusse an seine Einrichtungen zur ärztlichen und hygienischen Fürsorge in dem Hause Ackerstr. 133 die Einrichtungen eines Lesezimmers für Arbeiter der Rosenthaler Vorstadt beschlossen, um diesen letzteren Gelegenheit zu gewähren, abends ohne Besuch der Wirtshäuser eine unterrichtende und unterhaltende Lektüre unentgeldlich zu finden. Das Bezirks-Komitee betrachtet diese Einrichtung als einen Versuch, von dessem Erfolge und Nachahmung in weiteren Kreisen man sich eine wohltätige Einwirkung auf die nämliche arbeitende Bevölkerungsklasse in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung versprechen dürfte . . .*

→L 5 **29.1.1879:** *Das Lesezimmer für die Arbeiter der Rosenthaler Vorstadt ist bisher nur ein Wunsch . . .*

März 1879: *Das Lesezimmer ist im Februar zwar errichtet worden, ist jedoch wegen gänzlichen Mangels der Beteiligung wieder eingegangen und*

ist daselbst von dem Verwalter des Hauses, Herrn Meyer, Ackerstr. 132/133 zu seinen Wohnräumen geschlagen worden. Das Zimmer war täglich Abends von 8 Uhr bis 10 1/2 Uhr geöffnet.

26.10.1880: Bericht des 59. Polizeireviers, dessen Büro sich nun nicht mehr in Meyer's-Hof befindet, *eingerichtete Werkstätten ohne polizeiliche Erlaubnis im Hause Ackerstraße 132/33 betreffend:*

In dem Hause Ackerstraße 132/33 sind seit dem ersten des Monats nachstehende Werkstätten eingerichtet

1. auf dem 4. Hofe links parterre eine Tischlerwerkstatt mit Leimküche und Spähnekeller. In dieser Werkstätte betreibt der Tischlermeister Nußbeck zur Zeit mit einem Gesellen sein Gewerbe.

2. Auf dem dritten Hofe, erste Treppe links eine Tischlerwerkstatt ohne Leimküche und Spähnekeller. Hier betreibt der Tischlermeister Gabbert mit zwei Gesellen sein Gewerbe. Gabbert gibt an, daß er nur Regulatorgehäuse verfertigt. Es befinden sich drei Hobelbänke in dieser Werkstatt. Leimküche und Spähnekeller sind nicht vorhanden.

3. Auf dem 5. Hofe eine Treppe rechts eine große Tischlerwerkstatt mit 7 Hobelbänken. In dieser Werkstatt betreibt der Bildhauer Bock mit fünf Gesellen sein Gewerbe, auch ist eine Dampfeinrichtung angebracht, welche durch die auf dem 6. Hofe befindliche Maschine gespeist wird.

Der Polizeileutnant erstattet Anzeige.

14.12.1880: Die genauere Beschreibung der Werkstätten zeigt, daß bereits für Wohnungen vorgesehene Räume aufgrund der bautechnischen Möglichkeiten zu Werkstätten umgenutzt werden.

Über die unter 2. aufgeführte Tischlerwerkstatt Gabbert heißt es: *In dieser Werkstatt von 3.95 x 5.5 m = 19.5 qm Grundfläche werden ausschließlich nur Uhrgehäuse zu Regulatoren angefertigt, bei welcher Arbeit nur wenig Hobelspähne erzeugt werden. . . . Leimküche und Spähnegelass sind nicht vorhanden, auf deren Herstellung kann auch nicht gedrungen werden, da die Werkstatt bei der oben angegebenen Grundfläche zu den kleinen Werkstätten im Sinne der Bekanntmachung vom 20. Juli 1859 gehört . . . Zur vorschriftsmäßigen Herstellung dieser Werkstatt ist erforderlich, daß der zur Erwärmung derselben aufgestellte von innen zu beheizende Kachelofen beseitigt, oder aber derselbe von der daneben belegenen Küche aus heizbar eingerichtet wird. Außerdem muß aus feuer- und sicherheitspolizeilichen Gründen verlangt werden, daß sowohl die von der Küche zur Werkstatt als auch die von der Werkstatt zu der daneben belegenen Wohnstube des Tischlers führende Tür nebst Verkleidung auf der Seite der Werkstatt mit starkem Eisenblech beschlagen und mit selbsttätigen Verschlußvorrichtungen versehen werden. Bemerkt wird, daß sich über dieser Tischlerwerkstatt im 2., 3. und 4. Stockwerk Wohnungen befinden, welche von ein und derselben massiven Treppe zugänglich sind. Mit Rücksicht auf die geringe räumliche Ausdehnung der Werkstatt und den geringen Umfang des Gewerbebetriebes hege ich indeß keine Bedenken, den Fortbestand der Werkstatt zu befürworten.*

Über die unter 3. aufgeführte Werkstatt des Bildhauers Bock heißt es: *Dieselbe besteht aus*

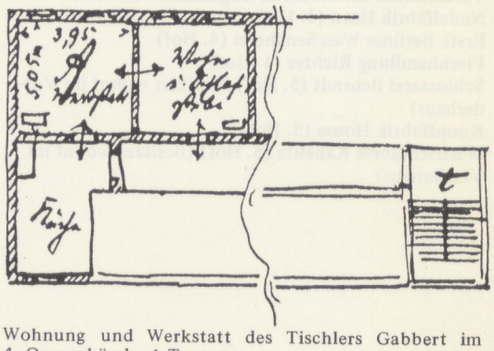
a einem vom Treppenraum aus direkt zugänglichen Zimmer von 4,38 x 5,10 = 22, 34 qm Grundfläche, in welchem die Fräsemaschinen aufgestellt sind;

b einem daneben belegenen mit dem ersteren ad a genannten Raum nicht zusammenhängenden Zimmer von 4,30 x 5,10 m = 21,93 qm Grundfläche, welches mit Betten, Wirtschaftsgeräth und zur Zeit der Recherche mit drei kleinen Bildhauerhobelbänken bestanden war, das aber augenscheinlich mehr als Wohn- und Schlafzimmer benutzt wird und nach Angabe des Bildhauers Bock nur zur Weihnachtszeit aushilfsweise für die Anfertigung kleiner Holzschnitzereien in Anspruch genommen worden ist;

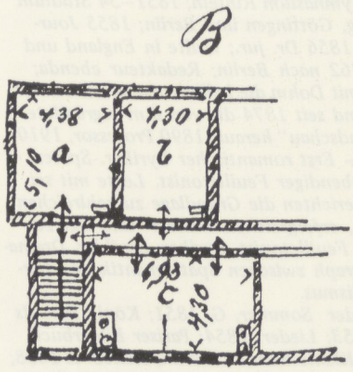
c einem aus zwei nebeneinander belegenen Küchen hergestellten Raum von 6,93 x 4,30 = 29,80 qm Grundfläche. Dieser Raum wird zwar nur von zwei Seiten durch massive Wände eingeschlossen, die anderen beiden Umfassungswände sind ausgemauerte mit Rohputz versehene Fachwerkwände, es dürfte indeß mit Rücksicht darauf, daß der Werkstattinhaber nur geschnitzte Uhrgehäuse respekt. geschnitzte Bekrönungen anfertigt, bei welchen Arbeiten nicht entfernt soviel Hobelspähne erzeugt werden, als bei gewöhnlichen Tischlerarbeiten und in Betracht der nur 5,07 qm betragen-

Auszug aus dem Adreßbuch für 1880

Grünkramhandlung Wessel (Vh)
Verein für häusliche Gesundheitspflege (2. Hof) (Poliklinik)
Badeanstaltsbesitzer Podein (6. Hof)



Wohnung und Werkstatt des Tischlers Gabbert im 4. Quergebäude, 1 Treppe



Wohnung und Werkstatt des Bildhauers Bock im 5. Quergebäude, 1 Treppe

den Überschreitung des für kleine Tischlerwerkstätten zulässigen Grundflächenmaßes wohl ausnahmsweise hierüber hinweggesehen werden könnte.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1881

13. Volksküche (Vh)
Tischlerei Gabbert (3. Hof)
Tischlerei Nußbeck (4. Hof)
Bildhauerwerkstatt Bock (5. Hof)
Mechanische Werkstatt Koch (5. Hof)
Mostrichfabrik Schulz (5. Hof)

13.1.1881: Jacques Meyer beantragt in dem für Gewerbebetriebe vorgesehenen Erdgeschoß des 4. Quergebäudes die Einrichtung einer Tischlerei zum 4. Hof hin. Die Durchbrüche in der Mittelwand sind zugemauert und trennen diese neue Werkstatt von der benachbarten des Tischlers Reetz.

20.7.1881: Jacques Meyer beantragt die Einrichtung einer weiteren Tischlerei im Erdgeschoß des 5. Quergebäudes Ackerstraße 132.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1882

Fabrikant Kabelitz (Vh)
Fabrikant Tönsmann (Vh)
13. Volksküche (3. Hof)
Möbelfabrik Tönsmann & Co (5. Hof)

4.2.1882: Anzeige des Polizeileutnants vom 59. Revier:
Der Maschinenbauer Eduard Rekitzky, 3.2.43 Königsberg geb., bewohnt seit dem 15.12.1881 in dem Hause Ackerstraße 133 1. Hof, 1 Treppe eine Wohnung bestehend aus zwei Stuben und Küche. Die eine Stube und Küche hat Rekitzky an Schlafleute vermietet, während er in der zweiten Stube mit seiner Frau und seinem 8jährigen Sohn wohnt. In dieser Stube hat er eine Hobelbank aufgestellt und betreibt daselbst im ganz unbedeutenden Umfange das Gewerbe als Tischler. Leimküche und Spähnekeller ist nicht vorhanden.

8.10.1882: In Nr. 132, 2. Hof, eine Treppe, richtet der Drechslermeister Heinrich Pally in der einen Stube seiner Wohnung mit zwei Drehbänken eine Drechslerwerkstatt ein, wo er mit einem Gehilfen arbeitet.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1883

Holzhandlung Golz (1. Hof)
Vereinslokal der Methodistengemeinde (3. Hof)
Nudelfabrik Horn (3. Hof)
Erste Berliner Wäschenäherei (4. Hof)
Fischhandlung Richter (4. Hof)
Schlosserei Behrndt (5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Knopffabrik Housa (5. Hof)
Mostrichfabrik Kabelitz (5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)

13.1.1883: Brand in Meyer's-Hof. Bei dem Versuch, das zugefrorene Wasserrohr des auf dem Dachboden des 3. Quergebäudes sich befindenden Reservoirs mit Feuer aufzutauen, gerät die Balkenanlage darunter in Brand und muß von der Feuerwehr gelöscht werden.

8.4.1883: Polizeianzeige des 59. Reviers: *Der Kaufmann Gustav Marcus, 3.5.39 Meseritz geb., Ackerstraße 132, 2 Treppen wohnhaft bereitet seit dem 5.d.Monats im Erdgeschoß des Hauses Ackerstraße 132 3. Hof in einer circa 2.30 m breiten und 5 m tiefen Stube Feueranzünder zu, und wird ein Fabrikat zur weiteren Verfügung gehorsamst beigefügt, als Lagerraum für die fertiggestellten Fabrikate wird ein unter dem Fußboden der Stube befindlicher Raum benutzt. Zum Kochen des Kollophons bedient sich Marcus eines in der Stube aufgestellten eisernen Ofens. Bemerkt wird, daß die Stube früher als Treppenflur diente. (Anlage 1 Feueranzünder.)*

Bei den Feueranzündern handelt es sich um sogenannten „künstlichen Kiehn", einen Vorläufer des Streichholzes. Die Anzeige zeigt erstens die Bandbreite der Berufsbezeichnung Kaufmann, zweitens erfahren wir, daß das kleine Treppenhaus im Erdgeschoß zugemauert wird, weil die ursprüngliche Idee, Fahrverkehr und Fußgänger zu trennen, in der Praxis nicht angenommen worden ist. Der Raum wird als Lagerraum benutzt.

Julius Rodenberg (eigentlich J. Levy) (*1831 in Rodenberg, † 1914 in Berlin)

1848–50 Gymnasium Rinteln; 1851–54 Studium Jura Heidelberg, Göttingen und Berlin; 1855 Journalist in Paris; 1856 Dr. jur.; weilte in England und Italien; zog 1862 nach Berlin; Redakteur ebenda; gab 1867–74 mit Dohm die belletristische Zeitschrift „Der Salon" und seit 1874 die von ihm gegründete „Deutsche Rundschau" heraus; 1890 Professor, 1910 Dr. phil. h. c. – Erst romantischer Lyriker. Später realistischer, lebendiger Feuilletonist. Legte mit seinen frischen Berichten die Grundlage zu zahlreichen ansprechenden, erfolgreichen Wander- und Skizzenbüchern. Auch Feuilletonist, Lyriker, Erzähler, Dramatiker und Biograph zwischen Spätromantik und bürgerlichem Realismus.

W: Fliegender Sommer, G. 1851; König Haralds Totenfeier, 1853; Lieder, 1854; Pariser Bilderbuch, Reiseb. 1856; Kleine Wanderchronik, Reiseb. II 1858; Alltagsleben in London, 1860; Die Insel der Heiligen, Reiseb. II 1860; Die Straßensängerin von London, R. 1863; Die neue Sündfluth, R. IV 1865; In deutschen Landen, Sk. 1873; Wiener Sommertage, 1875; Die Grandidiers, R. III 1879; Lieder u. Gedichte, 1880; Bilder aus dem Berliner Leben, III 1885–88; Erinnerungen aus der Jugendzeit, II 1899; Aus der Kindheit, Erinn. 1907; Tagebücher, Ausw. hg. E. Heilborn 1919.

1884: Julius Rodenberg veröffentlicht im 2. Band seiner „Bilder aus dem Berliner Leben" die erste uns bekannte literarische Beschreibung von Meyer's-Hof.

→L 6

←L 7

Endlich bietet sich mir auch in der Ackerstraße noch ein Anblick, welcher allein genügen würde, den ungeheuern Abstand von Einst und Jetzt darzuthun, oder gewissermaßen in einem Bilde zu zeigen: ich meine die Meyer'schen Familienhäuser, welche den Platz einnehmen, wo früher die Baracken des Voigtlandes gestanden haben. Auch damals gab es hier schon „Familienhäuser". Aber wie es darin ausgesehen, das ist in dem Buche Bettina's von Arnim beschrieben. . . . Wenn man mit solchen Zuständen die gegenwärtigen Familienhäuser vergleicht, dann begreift man, welche Fortschritte wir seitdem gemacht haben. Colossal in ihrem Umfange, geben sie dem Verhältniß sichtbaren Ausdruck, in welchem mit sparsamster Ausnutzung des vorhandenen Raumes zugleich für das häusliche Wohlbefinden und die sanitäre Zukömmlichkeit großer, dicht zusammen wohnender Menschenmengen gesorgt werden kann. Dem Erbauer oder Begründer mag das Beispiel der Peabody-Buildings in London vorgeschwebt haben, soweit System und Einrichtung in Frage kommen. Denn von Wohltätigkeit ist hier keine Rede; diese Familienhäuser sind Mietshäuser mit etwa fünfhundert Einwohnern. Sie gleichen einer kleinen Stadt, wimmelnd von Menschen und mit jeder Art von Hantirung. Die Front des Hauptgebäudes, mit zwei mächtigen Portalen, flankirt die Ackerstraße; dahinter öffnen sich fünf Höfe, jeder mit zwei vierstöckigen Quergebäuden, durch welche ein gewölbter Durchgang führt, mit zwei Seiteneingängen für die Häuser selbst. In den Höfen herrscht das Leben einer Straße; Kinder spielen fröhlich

umher, Werkstätten von jeglicher Beschaffenheit sind in vollem Betrieb, und Frauen, welche Grünkram und Obst feil halten, sitzen an den Ecken. Den Hintergrund des letzten Hofes bildet eine Badeanstalt mit einer großen Uhr, welche die Zeit in diesem Gebäudecomplex regelt, und vorn, am Straßenportal, hängt eine fast die ganze Wand bedeckende Tafel mit den Namen der Einwohner, daneben allerlei sonstige Benachrichtigungen, über die nächste Postexpedition, die nächste Polizeistation u. s. w., und das Hausreglement. Ich muß sagen, daß dies Alles einen guten Eindruck machte, wie ich bei Zwielicht die Höfe durchschritt, in welchen so viele Hunderte dicht zusammen leben und dennoch einander nicht im Wege sind. Die Luft in den angemessen geräumigen Höfen war nicht schlecht, und als ich sie verließ, fingen eben die Gaslaternen an, ihr reichliches Licht in denselben zu verbreiten.

Interessant erscheint uns nicht nur die positive Bewertung von Meyer's-Hof durch Rodenberg, sondern auch die Tatsache, daß er bei seinen Streifzügen die *Meyer'schen Familienhäuser* entdeckt, wie sie von der dort wohnenden Bevölkerung offensichtlich genannt werden, entsprechend den 1881 abgerissenen *von Wülcknitz'schen Familienhäusern* in der Gartenstraße. ←I/521

Auszug aus dem Adreßbuch für 1884

Fuhrherr Gürtler (133/1. Hof)
Bierverlag Zanke (132/3. Hof)
Bürstenholzfabrik Endmann (133/5. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Depot der Städtischen Straßenreinigung (133/6. Hof)

7.3.1884: Polizeianzeige des 59. Reviers: *Das Grundstück Ackerstr. 132/133 ist neuerdings an die städtische Canalisation angeschlossen und ist bei dieser Gelegenheit von den fünf Closetgebäuden auf den Höfen 1, 3 und 5 das auf dem 3ten Hofe links vorhandene Closetgebäude unter Beseitigung der Abtrittsanlagen zu einem Pferdestall eingerichtet worden. . . . Ferner ist zwischen dem linken Giebel vorgedachten Pferdestallgebäudes und der Hinterfront des 2ten Quergebäudes eine Geschirrkammer . . . ausgeführt worden.* Die Einrichtung des Pferdestalls hängt wahrscheinlich mit dem Einzug des Fuhrunternehmers zusammen. Die Zahl der Abtritte auf den Höfen verringert sich dadurch auf 32.

12.4.1884: Polizeianzeige: *Der Dr. W. Stelzer, Stettinerstr. 5 wohnhaft, hat seit dem 1.d.Mts. in den part. Räumlichkeiten auf dem 4. Hofe des Hauses Ackerstr. 132 eine Kindermehlfabrik eingerichtet und den hierzu erforderlichen Dampf von dem Eigenthümer des Hauses . . . gemiethet.*

14.6.1884: Polizeianzeige: *Die tiefen Lichtschächte vor den Kellerfenstern auf den Höfen . . . entbehren jeglicher Abdeckung oder Umfriedung, so daß daraus Gefahr für die Passanten des Hofes, namentlich aber für spielende Kinder entstehen kann.* Meyer wird aufgefordert, die ca. 70 cm, an der Hinterfront des Vorderhauses sogar 1,55 m tiefen Lichtschächte innerhalb von 14 Tagen vergittern zu lassen. Jacques Meyer erbittet eine Verlängerung der Frist, *da sich auf meinem Grundstück einige 40 Kellerwohnungen mit ca. 180 Fenstern befinden und die Anfertigung der eisernen Gitterstäbe an sich schon einige Monate in Anspruch nimmt.*

9.8.1884: Die Verschläge auf dem Dachstuhl des ersten Quergebäudes geraten in Brand, und der südliche Teil des Dachstuhls brennt mit der darunterliegenden Decke ab. Die Feuerwehr löscht mit 2 großen Hand- und einer Dampfspritze. Die Brandursache kann nicht geklärt werden.

4.10.1884: Polizeianzeige: *Der Kürschner Joseph Wallner bewohnt mit seiner Familie im 4. Quergebäude 2 Treppen des Hauses . . . Nr. 133 eine einzelne Stube. Zum Kochen hat der Verwalter des Hauses einen eisernen Ofen aufgestellt und das Abzugsrohr desselben in den in der Stube befindlichen Kachelofen geleitet. Seit einiger Zeit füllt sich die Stube des Wallner täglich dermaßen mit Rauch, daß die Familie dieselbe verlassen muß. . . . Da das Hineinleiten eiserner Öfen in die Heizöffnungen von Kachelöfen unzulässig ist, weil erfahrungsgemäß dadurch eine Verstopfung der Züge der Kachelöfen und nach längerem Gebrauch durch Entzündung der Rußablagerungen im Innern der Öfen eine Sprengung der letzteren herbeigeführt werden kann,* wird Meyer aufgefordert, den eisernen Ofen entfernen zu lassen.

Wir erfahren aus dieser Anzeige, daß die Küche-Kammer-Stube-Wohnungen vom Hausbesitzer auch zimmerweise vermietet werden. Da die Stuben aber nicht als „Kochstuben", das heißt mit Kochöfen ausgestattet sind, ergeben sich Probleme. Die hier beschriebene Methode, dem Kachelofen einen eisernen Kochofen vorzuschalten, war in Berlin verbreitet und der Fall, daß dies, wie in Meyer's-Hof, durch feuerpolizeiliche Kontrollen entdeckt wurde, selten. ←S. 507

23.10.1884: Polizeianzeige: *Die auf vielen der hiesigen Gebäude angebrachten hölzernen Fahnenstangen werden, wie das namentlich bei star-*

kem Winde häufig vorgekommene Abbrechen und Herunterfallen derselben erkennen läßt, durch den Einfluß der Witterung allmählich in ihrer Haltbarkeit geschädigt.

Zur Vermeidung von Wiederholungen der durch das Herabfallen solcher Stangen nicht selten verursachten Unglücksfälle erscheint die Beseitigung der hölzernen Fahnenstangen geboten. Hiervon kann nur Abstand genommen werden, wenn durch ein alljährlich zu erneuerndes Attest eines Sachverständigen . . . nichts zu erinnern ist.

8.11.1884: Gutachten des Asphalt- & Dachdeckungsgeschäfts A. Ebeling, Ruppinerstr. 40: *Nachdem ich die, auf dem Dach des Hauses Ackerstraße 132/133 befindliche Fahnenstange bei Gelegenheit der Neudeckung dieses Daches genau untersucht habe, attestiere ich hiermit dem Besitzer, Herrn Jacques Meyer, auf dessen Wunsch, daß die Fahnenstange sich in völlig gutem, intactem Zustand befindet und gegen ihre Befestigung im Dache nichts zu erinnern ist. Außerdem steht die Fahnenstange hinter einer circa 1 Meter hohen fest gemauerten Ballustrade.*

Auszug aus dem Adreßbuch für 1885

Möbelhändler Gabbert (132/Vh) (früher Tischler im 3., dann 4. Hof)
Wollwarenhändlerin Fleischer (133/Vh)
Maschinist Jahnke (133/5. Hof)
Mechanische Werkstatt von Kalinowski (133/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Filzplattenfabrik Stößer (133/5. Hof)

15.4.1885: Es werden 4 neue Werkstätten eingerichtet:

1. In Nr. 132/4. Quergeb./part. sind 4 Wohnungen zusammengelegt und die Honigkuchen- und Zuckerwaren-Fabrik Küßner & Facilides eingerichtet worden. Es werden 4 Arbeiter beschäftigt.
2. In Nr. 133/5. Quergeb./part. (zum 4. Hof) richtet Julius Endmann seine Dampf-Bürstenhölzer-Fabrik ein und beschäftigt 7 Arbeiter. Endmann wohnt im 4. Stock desselben Hauses.
3. In Nr. 133/5. Quergeb./part. (zum 6. Hof hin) übernimmt Julius Reschke, der gegenüber in der Ackerstr. 54 wohnt, die Schlosserei Behrendt und richtet sich darin eine „Dampf-, Schweiß- und Fraise-Anstalt" ein. Er stellt eine Bohr-, eine Fraisemaschine sowie eine Bandsäge auf und beschäftigt 3 Arbeiter.
4. In Nr. 133/5. Quergeb./1 Treppe (zum 6. Hof hin) richtet der Scherenschleifer Heinrich Stets, wohnhaft Elsasserstr. 6, eine Dampfschleiferei mit 3 Arbeitern ein. In diesen Räumen war vorher eine Bürstenhölzerfabrik.

Im Falle der letzten 3 Werkstätten heißt es: *Der Dampf ist vom Hauseigenthümer gemietet.* Ob nun der Dampf per Druckleitung in die Werkstätten gelangt oder eine hauseigene Dampfmaschine eine Transmissionsanlage antreibt, entzieht sich unserer Kenntnis.

21.9.1885: Polizeiliche Genehmigung zum Bau eines großen Konditorofens der Honigkuchenfabrik Küßner & Facilides im Keller des 4. Quergebäudes unter ihren Lagerräumen im Parterre. Auf dem 4. Hof wird noch ein 3,60 m langes, 5 m tiefes Schutzdach für dieselbe Firma errichtet. Der rechte Teil des 4. Hofes wird dadurch zum Lagerhof.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1886

„Drogenhandlung" Ebeling (133/Vh)
Portier Bartelt (132/1. Hof)
Kohlenhandlung Maaß (132/1. Hof)
Honigkuchenfabrik Küßner & Facilides (132/4. Hof)
Pantoffelfabrik „Rothenburg's Witwe" (133/5. Hof)

12.6.1886: Genehmigung zur Aufstellung eines Dampfkessels der Firma A. Borsig für 10 Atmosphärenüberdruck im Keller des 5. Quergebäudes.

September 1886: Nachdem im Keller des 5. Quergebäudes die Trennwände zwischen den Küchen und Kammern herausgenommen worden sind, werden die Kellerfenster zum 5. Hof vergrößert.

16.12.1886: *Der Schlosser Daniel Eduard Krüger, 8.10.17 Kyritz geb., Ackerstr. 133 IV. Hof im Keller wohnhaft, hat seit dem 1.d.Mts in der zu seiner Wohnung gehörigen Küche eine Vorrichtung zum Nagelschmieden eingerichtet, sowie zu diesem Zweck einen größeren Blasebalg angebracht. Diese Anlage benutzt Krüger hauptsächlich zum Anfertigen neuer Krampen.*

Auszug aus dem Adreßbuch für 1887

Gesindevermieterin Fleischer (133/Vh) (früher Wollwarenhändlerin)
Cylinderputzerfabrik Witwe Ahrens (132/1. Hof)
Tabakschneiderei Schuhmacher (132/5. Hof)
Fraise-Anstalt Hoppe (133/5. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Schleifanstalt Stets (133/5. Hof)

18.2.1887: Polizeianzeige: *In einem Kellerraum des V. Quergebäudes (Nr. 132) . . . unweit des daselbst befindlichen Dampfkesselschornsteins, ist mit der Herstellung eines Fundaments, angeblich zur Verlegung einer Dampfmaschine begonnen . . . worden.*

24.5.1887: Die Feuer-Visitations-Kommission stellt fest, daß an der Hofseite des Vorderhauses und an den Quergebäuden der Putz lose ist und abgeschlagen werden muß. Otto Meyer kündigt seine Absicht an, sämtliche schadhaften Fassaden noch während des Sommers neu verputzen zu lassen.

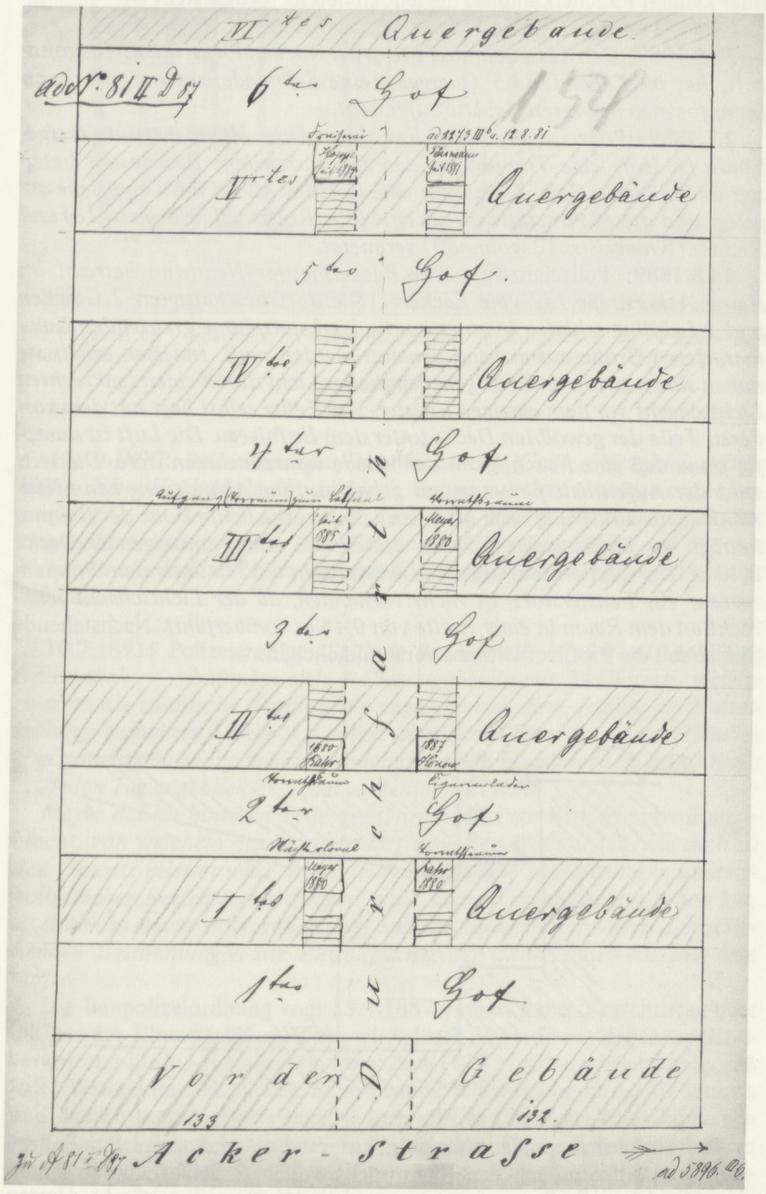
21.6.1887: Der Dachdeckermeister Otto Scharr beantragt beim 59. Polizeirevier die Genehmigung der für die Neuverputzung der schadhaften Fassaden der Hintergebäude nach den Vorschriften der Polizei-Verordnung

vom **16.8.1882** angebrachten Hängegerüste. Die Putzarbeiten sind am **3.11.1887** beendet.

Juli 1887: Otto Meyer läßt vom Keller des 1. Quergebäudes Nr. 133 einen direkten Ausgang zum 2. Hof hin anlegen. In dem Kellerraum befindet sich die Waschküche. Der linke Teil des 2. Hofes wird seitdem zum Aufhängen der Wäsche genutzt.

8.10.1887: Polizeianzeige: *Der Schleifer Wilhelm Stenzel ist seit dem 1.d.M. damit beschäftigt, sich in einem zweifenstrigen 1 Treppe hoch belegenen Zimmer des 5. Quergebäudes eine Metallschleiferei einzurichten. Die Schleifsteine sollen mit der auf dem Grundstücke vorhandenen Dampfmaschine in Verbindung gebracht und der Dampf zum Betriebe derselben von dem Eigentümer gemietet werden. . . .*

17.10.1887: *Im 1., 2. und 3. Quergebäude . . . ist im Laufe des Monats je einer der beiden nach dem Erdgeschosse führenden Treppenaufgänge zu Lagerräumen eingerichtet und ein gleicher Treppenaufgang im 2. Quergebäude an den Cigarrenmacher Höhne als Geschäftslokal vermietet worden . . . Mit der befohlenen Skizze und dem Berichte gehorsamst zurückgereicht, daß das Jahr der Herstellung der Lagerräume resp. gesonderten Treppenaufgänge nach Angabe des Verwalters in der Skizze angegeben ist. . . . Es sind die zum Parterre-Geschoß der bezeichneten Quergebäude führenden von der Vorder- und Hinterfront zugänglichen Treppenaufgänge*

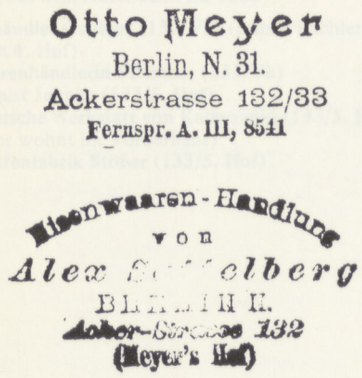


Skizze des Polizei-Sergeanten vom 17.10.1887 mit den umgenutzten Treppenaufgängen

in der Mitte der betreffenden Punkte durch massive, zum Teil mit Türöffnungen versehene Wände abgeschlossen worden. Diese kleinen Umbaumaßnahmen waren dem Polizeileutnant bisher entgangen. Seit **1880** sind diese Treppenaufgänge zu Lagerräumen umgebaut worden. Das wird erst bemerkt, als das kleine Zigarrengeschäft eingerichtet wird.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1888

Kammacher Kraatz (132/Vh)
Verwalter/Kaufmann Otto Meyer (133/Vh) (bisher 6. Hof)
Cigarrenfabrikant Höhne (132/1. Hof)
Cichorienfabrik Niederlage Kallmeyer (132/4. Hof)
Buchbinder Altenkirch (133/4. Hof) (früher Feuerwehrmann)
Kammfabrik Kraatz (132/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Glasschleiferei Schwartze (132/5. Hof)
Schleiferei Stenzel (132/5. Hof)



Die ersten Adressenstempel aus Meyer's-Hof

Auszug aus dem Adreßbuch für 1889

Kammacher Hauske (132/5. Hof)
Mechanische Werkstatt Zschammer (132/5. Hof)
Schlosserei Krüger (133/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)

7.2.1888: Polizeianzeige: *In einem zweifenstrigen Kellerraum des 5. Quergebäudes (Nr. 132) . . . ist im Laufe des Monats eine Tabak-Rippen-Schneiderei nebst Trockenvorrichtung eingerichtet worden. Diese kleine Anlage ist mit dem zum Betriebe gehörigen Dampf (etwa 1/3 Pferdekraft) von dem Eigentümer des Grundstücks an den Tabakschneider Schuhmacher, Bernauerstr. 96 wohnhaft, vermietet und wird von der Ehefrau des Letzteren ohne fremde Hülfe betrieben.*

Meyer hat zur Einrichtung dieser Werkstatt, ohne polizeiliche Genehmigung einzuholen, eine 1/2 Stein starke Scheidewand herausbrechen lassen, die einige Jahre zuvor eingebaut worden ist, um den Raum zu teilen.

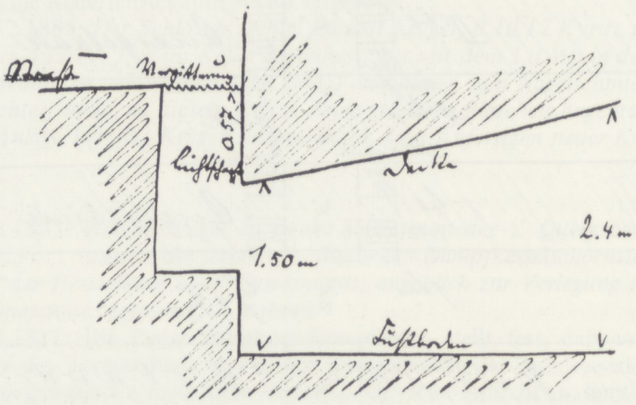
6.7.1888: Der Eisenwarenhändler Sattelberg beantragt beim Polizeirevier, *an dem Vorderhause Ackerstr. 132 nach der Straßenseite zu rechts und links vom Eingange zu meinem Geschäftslokale 2 Schauspinde anzubringen.* Sowohl Sattelberg wie auch Otto Meyer verwenden zum ersten Mal Gummistempel.

19.12.1888: Meyer beantragt im Keller 133/1. Quergebäude die Anlage einer kleinen Räucherkammer, die jedoch bereits fertiggestellt ist.

29.5.1889: *Der Kesselschmied Friedrich Rockendorf Feldstr. 10 wohnhaft, hat im Keller (133/5. Quergeb.) eine Schmiedefeuerung mit durch Dampfbetrieb bewegten Gebläse aufgestellt.*

2.7.1889: Polizeianzeige: *Der Kaufmann Otto Meyer hat im Quergebäude (6. Hof) eine Treppe eine daselbst vorhandene Badeanstalt beseitigt und in letzter Zeit . . . daselbst eine Holzdrechslerei mit Leimküche angelegt und diese Werkstätte an die Drechsler Rodewald (Weberstr. 18) und Richter (Wrangelstr. 12 wohnhaft) vermietet.*

14.8.1889: Polizeianzeige: *Der Bäckermeister Neumann betreibt im Hause Ackerstraße 133 eine Bäckerei. Die dort beschäftigten 2 Gesellen und 1 Lehrling schlafen in einer an die Werkstatträume grenzenden Kammer, deren Größe ausreichend genannt werden muß. Indessen erhält sie nur in ihrem vorderen Teile ganz kärgliches Licht durch einen senkrechten Lichtschacht vor dem einzigen Fenster. Der Keller selbst liegt mit dem vorderen Teile der gewölbten Decke unter dem Hofniveau. Die Luft ist dumpfig ohne daß eine Feuchtigkeit der Wände wahrzunehmen wäre. Diesseits wird der Aufenthalt für ungesund gehalten. Eine Abänderung kann Neumann seiner Erklärung nach nicht vornehmen. Die lichte Höhe des Raumes beträgt am Lichtschacht 1,50 m, hinten bei schräg ansteigender Decke 2,40 m. Der Deckensturz liegt am Lichtschacht 0,57 m unter dem Straßenniveau, ein Fenstersturz ist nicht vorhanden, da der Lichtschacht senkrecht an dem Raum in einer Breite von 0,46 m vorüberführt.* Nachstehende Skizze soll die Profilverhältnisse veranschaulichen:



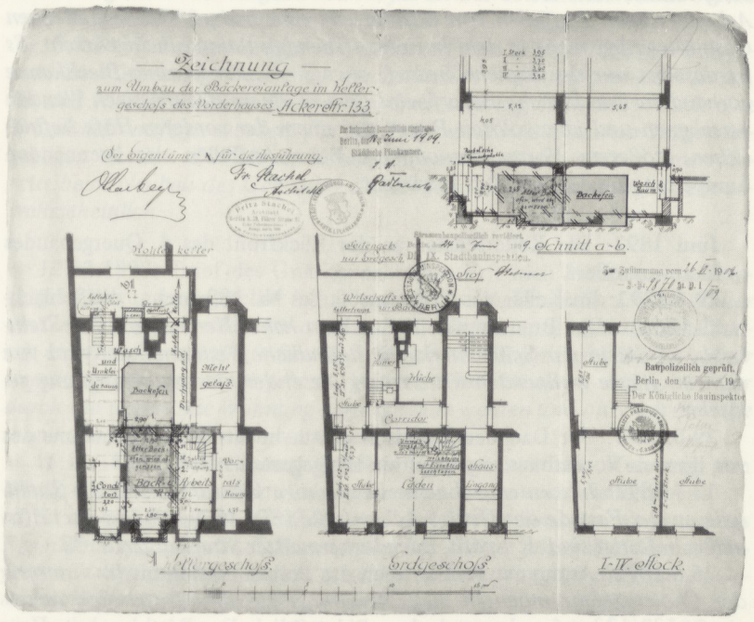
Der Bäckermeister Neumann wird aufgrund dieser Anzeige vom Polizeipräsidium aufgefordert, den Raum nicht weiter als Schlafraum zu benutzen. Hausbesitzer Meyer, der sich gegen die Verfügung mit dem Argument wehrt, daß dieser Raum für den Aufenthalt von Menschen im Bauantrag

genehmigt und seit 15 Jahren so genutzt worden ist, erhält die Antwort, daß der Raum nicht den baupolizeilichen Bestimmungen entspricht und die damalige Genehmigung keine Rolle spielt.

Am **21.12.1889** erhält Neumann die unwiderrufliche Aufforderung zur Räumung. Neumann antwortet am **13.1.1890**: *Ich habe mir nunmehr einen anderen Schlafraum für meine Gesellen beschafft. Da derselbe aber erst am 1. April mietsfrei wird und es mir ganz unmöglich ist, vor diesem Zeitpunkt einen geeigneten Raum zu erhalten, so bitte ich . . ., die Benutzung des bisherigen Schlafraums noch für diese kurze Zeit zu gestatten.* Die neue Schlafstube hat er im 1. Quergebäude Nr. 133, eine Treppe, gefunden.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1890

Kolonialwarenhandlung Hintze (132/Vh)
Reisekofferfabrik Wunderwald (132/4. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Mostrichfabrik Rollin (132/5. Hof) (Besitzer wohnt im 1. Hof)
Bindfadenhandlung Ziemdorff (132/5. Hof)
Kesselschmiede Rockendorf (133/6. Hof)



Die Bäckerei im Vorderhaus; im Keller die Arbeits-, im Erdgeschoß die Verkaufs- und Wohnräume

13.10.1890: Polizeianzeige: *Die Mechaniker Gebr. Fritz und Albert Wilke, Neue Hochstraße 51 wohnhaft, haben auf dem Grundstück Ackerstraße 132, 5. Hof im Keller seit dem 1.10. eine mechanische Werkstatt eingerichtet und insofern eine Feuerungsanlage hergestellt, als sie eine kleine eiserne Feldschmiede aufgestellt und nach dem Schornstein geleitet haben.*

10.7.1891: Polizeianzeige: *Spülung der Closetts betreffend. Auf dem Grundstück . . . befinden sich 4 Closettgebäude mit 34 Closetts, welche zwar an die städtische Kanalisation angeschlossen sind, jedoch der Einzelspülung entbehren; vielmehr haben sämtliche Closetts eines Gebäudes eine gemeinschaftliche Spülung, welche von dem Verwalter des Grundstücks . . . jeden Tag angeblich 2–3 Mal vorgenommen wird.*

Meyer hat im hinteren Teile des Grundstücks ein Wasserreservoir angebracht, von welchem der Wasserbedarf nach den Wohnungen, wie auch zu den Closetts geleitet wird. Wenngleich die besagte Einrichtung in sanitätspolizeilicher Beziehung zu Klagen noch keine Veranlassung gegeben hat, so stellt das Revier doch gehorsamst anheim, ob nicht auf Grund der bestehenden Bestimmungen die Einzelspülung der Closetts zu verlangen sein dürfte.

Die Baupolizeiordnung vom **15.4.1887** enthält keine Vorschriften über die Art der Klosettspülung. Zwar wird durch Verordnung der Ortspolizeiverwaltung für die Kanalisation vom **26.3.1879** in Absatz 1 bestimmt, daß jedes Watercloset durch den Benutzenden selbst während des Gebrauchs und danach bespülbar sein muß, jedoch gibt es zahlreiche Ausnahmen wie zum Beispiel Sammelspülungen in den Schulen. Da die Sammelspülung in Meyer's-Hof nach Ansicht der Polizei nicht unhygienischer ist als die allgemein erlaubten Tonnenabortanlagen, unternimmt die Polizei nichts weiter.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1891

Die ersten zwei Telefonanschlüsse bei Otto Meyer und der Kolonialwarenhandlung Hintze (Vh)

26.8.1891: Polizeianzeige: *In dem Quergebäude des 3. Hofes . . . befinden sich im 5. Stockwerke die Reservoirs der für das genannte Grundstück bestehenden Privat-Wasserleitung. Die Balken und die Dielung, auf denen diese Reservoirs stehen, sind im Laufe der Jahre morsch geworden und werden jetzt durch eiserne Träger und neuen Belag ersetzt.*

10.12.1891: Polizeianzeige: *Am 9.d.M. Nachmittags 4.40 Uhr fand auf dem 6. Hofe . . . im Kesselhause ein Feuer, herbeigeführt durch Explosion einer Gasolinlampe statt. Durch die Flammen ist das Dachgebälg des Kesselhauses beschädigt worden. Die Feuerwehr war zur Löschung zur Stelle.*

Aus der genauen Brandbeschreibung der Abteilung Feuerwehr des Königl. Polizei-Präsidiums erfahren wir, wie die hausöffentliche Gasbeleuchtung funktioniert: *Der Brand ist entstanden durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters beim Auffüllen von Gasolin auf eine Lampe. Größere Mengen Gasolin werden nicht in dem in Frage stehenden Raum hineingebracht. Es ist daselbst nur der tägliche Bedarf, etwa 3–4 Liter in einer Blechkanne vorhanden. Der tägliche Bedarf wird dem in einem mit massiven Wänden versehenen und überwölbten Raum auf einem der vorderen Höfe befindlichen größerem Vorrat entnommen.* Beim Auffüllen der brennenden Lampe hat sich der Gasäther entzündet.

Adolf Menzel: Hängegerüst zur Renovierung einer Fassade ←B 1

Juni 1892: Die Kellerfenster an der Rückfront des 4. Quergebäudes werden vergrößert.

29.6.1892: Im Keller des 1. Quergebäudes Nr. 133 brennt die Schlächterküche aus. Der Brand entsteht durch *zu nahes Heranlagern von Steinkohle an die in der Schlächterküche befindliche Feuerung* und wird *von dem im Hause wohnenden Feuermann Giesel der hiesigen Abtheilung gelöscht.*

29.6.1892: Der Dachdeckermeister Späth beantragt die Abnahme des von ihm am Vorderhaus angebrachten Hängegerüstes.

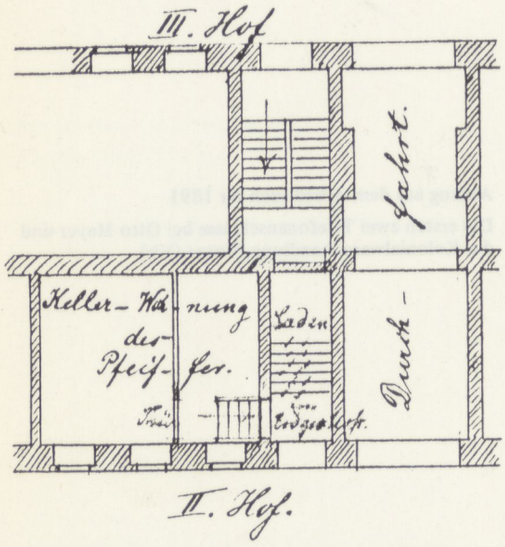
13.7.1892: *Ich unterzeichneter bescheinige hierdurch, daß die Stuckteile an der Fassade des Hauses Ackerstraße 132–133 gut und vorschriftsmäßig befestigt sind. E. Späth, Dachdeckermeister Straßburgerstr. 33.*

Auszug aus dem Adreßbuch für 1892 S. 452→

Hebamme Krüger (133/Vh)

25.8.1892: Anonyme Postkarte an das Polizei-Präsidium: *Im Interesse der Choleragefahr möchten viele Anwohner auf das Grundstück Ackerstraße 132/133 aufmerksam machen. Bekanntlich das meistbewohnte Haus Berlins findet daselbst so gut wie keine Desinfection statt und spotten beispielsweise die Closets jeder Beschreibung, da die Spülung derselben nur einmal abends stattfindet.*

4.9.1892: Polizeianzeige: . . . *Nachmittags 4 1/2 Uhr entstand auf dem Boden des 4. Quergebäudes . . . Feuer, wodurch mehrere Bodenverschläge und das Dach in größerer Ausdehnung ganz zerstört wurde.* Die Brandursache kann nicht geklärt werden.



Wohnung und Laden des Milchhändlers Pfeiffer im 2. Quergebäude

16.9.1892: Polizeianzeige: *In der Klempnerwerkstätte des Klempners Schmidt in der Ackerstr. 132 auf dem 4. Hof im Keller hat der Verwalter Meyer eine Feuerungsanlage zur Kupferschmiederei anlegen lassen. Der Raum war früher Küche, und früher schon mit Feuerherd versehen. In dem 1,00/1,50 m großen Feuerherd ist ein kleines Gebläse zum Einlöthen von Kupferröhren in Badeöfen hergestellt. Der zeitige Inhaber fertigt ausschließlich Badeöfen an. Zur Abführung der beim Löthen sich bildenden Dämpfe ist ein eiserner Rauchfang angebracht. Der in Frage stehende Raum hat Fußboden von sachkundigem Ziegelpflaster und Balkendecke.*

26.10.1892: Polizeianzeige: *Auf dem Grundstück Ackerstraße 133, 2. Hof, links hat der Verwalter . . . anfangs Oktober folgende bauliche Veränderungen vornehmen lassen . . . Der Treppenaufgang ist im Parterre durch eine Wand geteilt und die vordere Hälfte zu einem Geschäftsladen eingerichtet. Um nun eine direkte Verbindung des Ladens mit der Wohnung des Ladeninhabers, Milchhändler Pfeiffer, welche daselbst im Keller neben dem Laden liegt, herzustellen, hat Meyer zwei Wände durchbrechen und in denselben Türen einsetzen lassen, so daß man jetzt vom Laden aus, unter Benutzung einer kleinen Treppe direkt in die Wohnung gelangen kann.*

28.6.1893: Anonyme Postkarte an das 59. Polizeirevier, Gartenplatz Nr. 6: *Ersuche sie freundlichst, den Kaufmann Hintze wohnhaft hier Ackerstraße 132 anordnen zu wollen seinen Comis eine andere Schlafstelle anweisen zu lassen. Da die betreffende Schlafstelle ein Hängeboden der kaum 4 Fuß hoch ist und auch kein genügendes Fenster zu lüften vorhanden ist. Der Schlafraum ist bei der jetzigen Jahreszeit unwürdig.* Die poli-

zeiliche Untersuchung ergibt: *Es handelt sich um einen Hängeboden, der Licht und Luft zwar genügend vom Hofe her erhält, der indessen den Bestimmungen der Bauordnung insofern nicht entspricht, als er nur eine Höhe von 1.77 m hat. Zugänglich ist der Raum durch eine sehr steile Treppe. Die Tiefe des Raumes beträgt 4.10 m, die Breite 1.58 m. Es schlafen daselbst zwei Handlungsgehilfen des Kolonialwarenhändlers Hintze.* Unter dem Hängeboden steht das Closett für die Vorderhauswohnung. Die Polizei geht aber der Angelegenheit nicht weiter nach, *da eine Beschwerde der den Hängeboden als Schlafraum benutzenden Personen nicht vorliegt.*

18.7.1893: Polizeianzeige: *Auf dem Grundstück Ackerstraße 132 . . . hat Meyer auf dem 5. Hofe aus einem Pissoirgebäude einen Pferdestall herrichten lassen.* Nach Angabe von Meyer ist der betreffende Raum bereits vor 5 Jahren als Pferdestall benutzt worden.

18.7.1893: Polizeianzeige: *Meyer hat auf dem 5. Hofe (132) zwei Treppen, zwei Wohnungen zu einer mechanischen Werkstatt umbauen lassen. Es sind hierbei mehrere Fachwerkswände und augenscheinlich auch eine Tragewand entfernt worden. Für die Tragewand ist ein eiserner Träger eingezogen worden. Der Meyer behauptet zwar, daß der eiserne Träger bereits beim Neubau des Gebäudes eingezogen sei, jedoch ist dieses sehr unwahrscheinlich.*

12.12.1893: Brief des Grünkramhändlers Friedrich Mörke an das Polizeipräsidium: *Antragsteller hat in dem Hause Ackerstraße 133 im Keller ein Geschäftslokal nebst Wohnung seit ca. 3 Jahren inne, in welchem Ersterer ein Grünkramgeschäft betreibt. Durch viele Krankheitsfälle in meiner Familie glaube ich nicht fehl zu gehen, in der Annahme, daß solche nur durch die ungesunde Wohnung herbeigeführt werden und bitte ich dieselbe wegen der Wohnlichkeit untersuchen zu wollen.*

16.12.1893: Polizeiliches Besichtigungsprotokoll der Wohnung von Mörke auf einem Formblatt, dessen Fragen wir hier auch wiedergeben:

a) Es ist eingehend zu berichten und der Namen und die Wohnung des Eigentümers, sowie das Erbauungsjahr des Hauses anzugeben (Lage, Umfang und Beschaffenheit sowie tatsächliche Benutzungsart der Räume, Gesamtzahl der dort wohnenden Personen pp.):

In dem, dem Kaufmann Otto Meyer gehörigen und im Jahre 1874 erbauten Hause Ackerstr. N⁰ 133 bewohnt der Handelsmann Friedrich Mörke mit seiner Frau und drei Kindern eine im Vorderhause belegene Kellerwohnung bestehend aus einer zweifenstrigen und zwei einfenstrigen Stuben, sowie einem Treppenraum.

Der letztere Raum wird zum Grünkramgeschäft benutzt, während die zweifenstrige, nach der Straße belegene Stube als Rollkammer dient. Die zwei einfenstrigen nach dem Hofe belegenen Stuben dienen als Wohn- und Schlafraum.

Die Frau Mörke klagt über Feuchtigkeit und ungesunde Luft in den Räumen und führt diese Übelstände auf zwei durch die Stube führende Closetrohre zurück.

Diesseits wurde Feuchtigkeit weder in den Wohn- noch in den Geschäftsräumen festgestellt, die Wände und Decken waren trocken. Dagegen wurde bei der zweimaligen Besichtigung dumpfe und übelriechende Luft empfunden. Diese letztere dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Zimmer bis zum Spätvormittag (10 bis 10 1/2 Uhr) noch nicht gelüftet und nicht gereinigt waren. Die Räumlichkeiten boten in ihrer Unordnung einen widerwärtigen Anblick.

Immerhin dürfte mit Rücksicht auf die tiefe Lage der Räumlichkeiten (2,15 und 2,25 m unter dem Hof- resp. Straßenniveau) eine schnellere Verschlechterung der Luft eintreten können. Die Mörke erklärt dem Wachtmeister Wienke 335 daß sie und ihr Mann die Anzeige nur darum erstattet haben, weil sie vom Contract nicht entbunden wurden und auf Exmission wegen rückständiger Miete verklagt worden sind.

b) Wie viel beträgt die lichte Höhe der Räume?

2.62 m

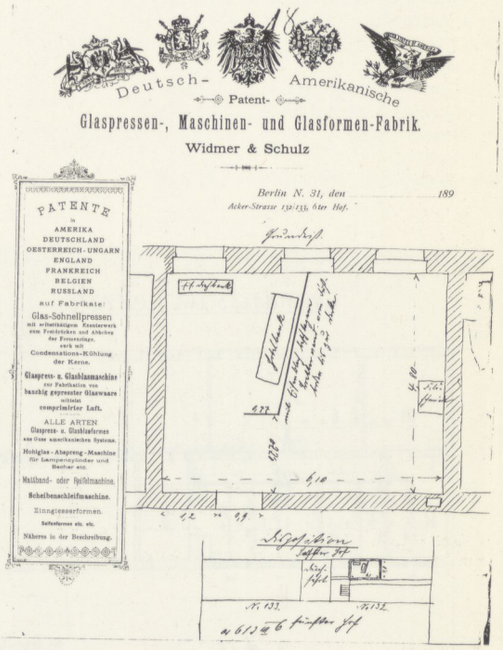
c) Liegen – abgesehen von der Beschaffenheit der Wohnungen – Mietsstreitigkeiten vor – Eigentümer sowohl wie Mieter sind zu hören?

Ja. Moerke ist noch mit der Miete pro Dezember im Rückstande und ist dieserhalb auf Exmission verklagt; will außerdem plötzlich vom Contract entbunden werden.

d) Sind ähnliche Klagen wie die in der vorliegenden Beschwerde enthaltenen über andere Quartiere desselben Hauses dort bekanntgeworden?

Auszug aus dem Adreßbuch für 1893

Eigentümer sind nach dem Tod von Jacques Meyer die Erben Meyer
Telefonanschluß für die Schirmstockfabrik von Kalinowski (132/5. Hof)
Glasbuchstabenfabrik Müller (132/5. Hof)
Glaspressen, -maschinen und Glasformenfabrik Widmer & Schulz (133/5. Hof) (Ingenieur Widmer wohnt im Vorderhaus)



Briefbogen mit skizziertem Lageplan der Glaspressenfabrik Widmer & Schulz im Erdgeschoß des 5. Quergebäudes

Die Kellerwohnungen sind sämtlich trocken, dumpfe Luft wurde nicht vorgefunden.

e) Auf wie hoch beläuft sich der Gesamtbetrag der Jahresmiete und wann läuft der Mietscontract ab?

660 Mark, Contractzeit 1.10.1891–1.10.1896

f) In Betreff der Straßenwärts gelegenen Räume: wie hoch liegt der Fußboden über dem höchsten Wasserstande und die Decke sowie der Sturz der Fenster über dem Niveau der Straße?

Der Wasserstand ist nicht bekannt.

1. Deckenhöhe über dem Niveau der Straße (Vorderstube) 56 cm

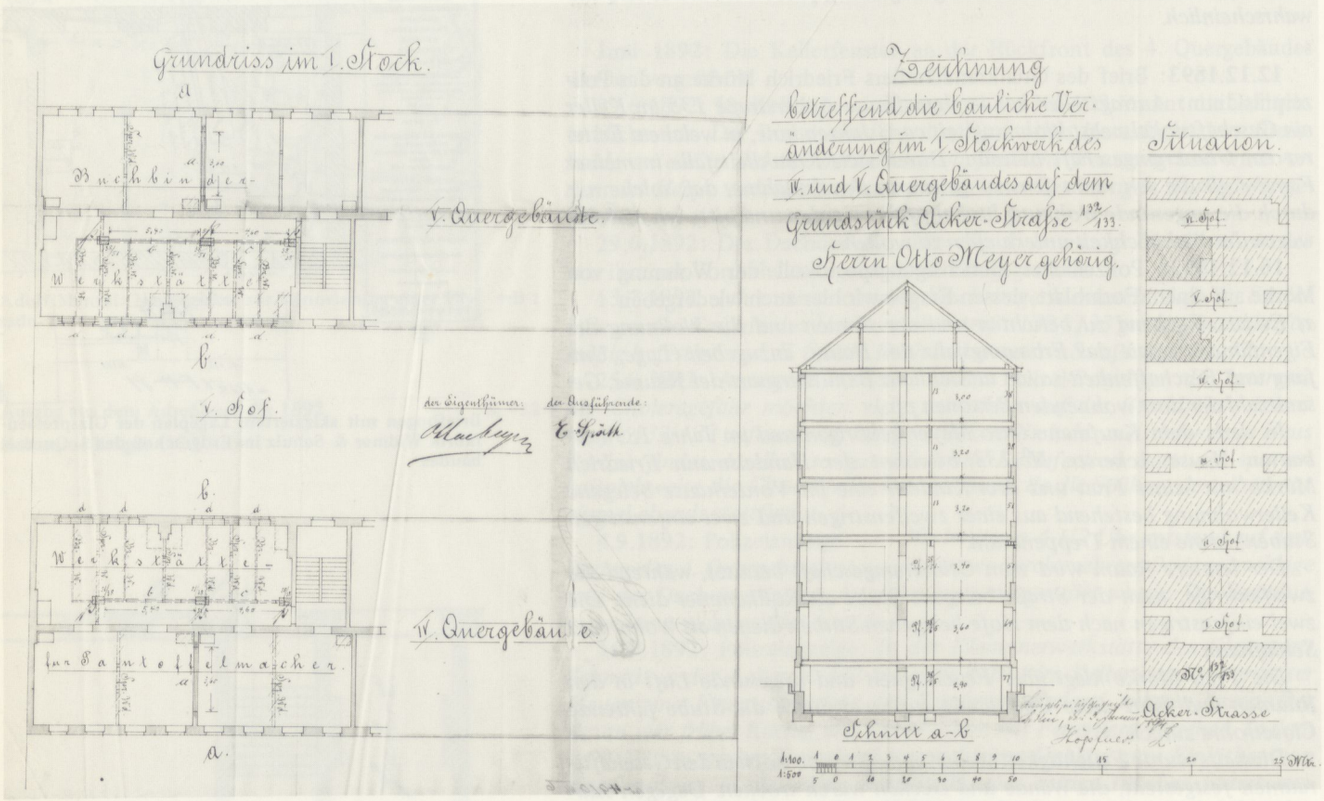
2. desgleichen über dem Niveau des Hofes (Hinterstuben) 55 cm

Sturz der Fenster zu 1,79 und 50 cm

zu 2 55 cm.

g) Liegt ein dringendes Bedürfnis vor, die Fortbenutzung der Räume – ev. welcher – im allgemeinen sanitätspolizeilichen Interesse zu verbieten?

Ein dringendes Bedürfnis, die Räume zur Benutzung zu verbieten kann nicht anerkannt werden.



Bauantrag für den Umbau der 1. Stockwerke des 4. und 5. Quergebäudes, genehmigt am 1.3.1894. Statt der Wohnungen werden eine Buchbinder- und eine Pantoffelmacherwerkstatt eingerichtet

Auszug aus dem Adreßbuch für 1894

Milchhandlung Pfeiffer (133/2. Hof)
Sackhandlung Szwelnuß (133/2. Hof)
Haarnadelfabrik Angreß (132/3. Hof)
Fabrik für elektrische Apparate Thomas & Co (133/3. Hof)
Fabrik von Aufzügen Unruh & Liebig (133/4. Hof)
Fabrik für chirurgische Instrumente Noak Nf. (132/5. Hof)
Metalldrückerei Strehmann (132/5. Hof)
Sackhandlung Schubring (132/6. Hof)

29.1.1894: Antrag auf Beseitigung der Trennwände und Durchbruch einer tragenden Wand in den Wohnstuben Nr. 133, 3. Quergebäude zum 4. Hof, Erdgeschoß, zur Einrichtung einer Schneiderwerkstatt.

1.3.1894: Polizeiliche Genehmigung zum Umbau des 1. Stockwerks des 4. und 5. Quergebäudes Nr. 133. Die Wohnungen werden beseitigt und dafür werden im 5. Quergebäude eine Buchbinderwerkstatt und im 4. eine Werkstatt für Pantoffelmacher eingerichtet.

2.9.1894: Polizeianzeige: *Am 31. August hat der Eigentümer Otto Meyer auf seinem Grundstück Ackerstraße 133, 2. Hof, parterre, zwei Fachwerkwände gänzlich entfernen und in zwei massive Scheidewände Türlöcher einreißen lassen. Zweck der ohne baupolizeiliche Genehmigung ausgeführten Arbeiten ist die Herstellung zusammenhängender Räumlichkeiten zur Unterbringung einer Kochschule für Mädchen der arbeitenden Classen.*

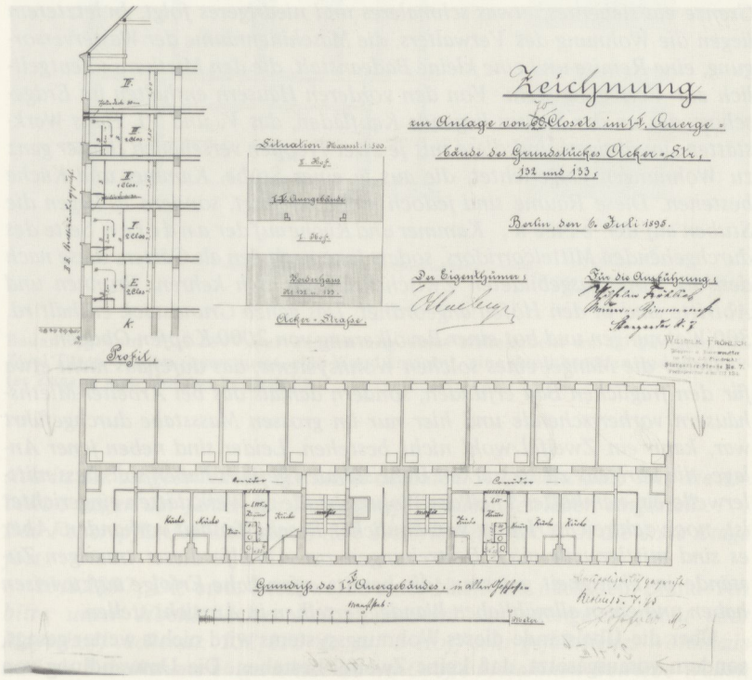
28.11.1894: Umfangreicher Bauantrag mit Gutachten des Statikers S. Späth für die Umnutzung von Wohnräumen zu Geschäftsräumen im Kel-

ler und Erdgeschoß des 2. Quergebäudes Nr. 133 zum 2. Hof hin. Im Keller wird ein separater Eingang für die schon erwähnte Kochschule geschaffen, und im Erdgeschoß sind „Geschäftsräume" vorgesehen. Im 5. Quergebäude Nr. 132 werden im 2., 3. und 4. Stockwerk die leichten Trennwände herausgenommen und Durchbrüche tragender Wände beantragt.

17.5.1895: Beschwerde von 10 Mietern des 5. Quergebäudes: *In dem vorstehend erwähnten Quergebäude hat der Buchdrucker W. Manteuffel einen Gasmotor aufstellen lassen, welcher von morgens bis nachmittags 4 Uhr im Betriebe. Hierdurch sind unerträgliche Zustände eingetreten. Nicht allein daß alles in den Wohnungen stets hin und her schwankt, Wände und Decken haben derartige Risse bekommen, daß der Putz davon abfällt und selbige einzustürzen drohen. Der Zustand ist geradezu lebensgefährlich und seitens des Eigentümers des Grundstücks eine Abhülfe nicht zu erwarten.*

Die Besichtigung durch die Bauinspektion ergibt, daß der Gasmotor, der drei Druckpressen antreibt, einen maschinellen Fehler aufweist, der aber zwischenzeitlich beseitigt worden ist, womit die Schwingungen abgestellt sind.

7.7.1895: Antrag des Eigentümers Otto Meyer: *In den Anlagen erlaube ich mir eine Zeichnung . . . betreffend Anlage von 70 Stück Closets in den 5 Quergebäuden . . . vorzulegen.*



Bauantrag vom 6.7.1895 zum Einbau von 70 Klosetts

Die Baupolizei hält den Antrag für genehmigungsfähig, wenn die Closets an die städtische Kanalisation und Wasserleitung angeschlossen werden. Vermerk: *Die Arbeiten welche im 5. Quergebäude beginnen, dürften ca. 1 1/2 Jahre in Anspruch nehmen.*

Aus der Zahl von 70 Klosetts ergibt sich, daß die Unterbringung der Toiletten zentral in den Höfen aufgehoben werden soll und jede Etage jeder Hausnummer eine eigene Toilettenanlage bekommen soll. Dabei wird in den Wohnetagen von einer der Küchen eine schmale Kammer abgezweigt, in der für alle Wohnungen zwei Klosetts untergebracht werden sollen, während in den Gewerbeetagen sich die Räume zwischen den beiden Treppenhäusern anbieten, weil die Trennwände zum größten Teil herausgerissen sind.

Während der Umbauzeit und der vielen Abänderungen in den Anträgen bis zum **September 1897** wird die Zahl der Klosetts von 70 auf 51 verringert, danach hat sich aber an dieser Anlage, die in Meyer's-Hof leichter eingebaut werden konnte als in kleineren Mietshäusern, nichts mehr geändert.

18.9.1895: Umbaugenehmigung für den 2., 3. und 4. Stock des 5. Quergebäudes auch für die Hausnummer 133. Es werden die Bretterwände zwischen den Küchen und Kammern herausgenommen und die Fenster vergrößert.

30.6.1896: Antrag auf Beseitigung der Spreng- und einer der Bretterwände im Erdgeschoß des 2. Quergebäudes Nr. 133, wo eine Werkstatt eingerichtet werden soll.

1896: Im Jahr der Berliner Gewerbeausstellung im Treptower Park erscheint die zweite Ausgabe von „Berlin und seine Bauten", die über 20 Jahre Baugeschehen in Berlin berichtet und auch Meyer's-Hof noch einmal behandelt. Es wird derselbe Grundriß wie in der ersten Ausgabe wiedergegeben und beschrieben, nur der Kommentar hat jetzt eine negative Färbung. Der Bericht über die Wohnhausbauten ist verfaßt von dem Architekten K.E.O. Fritsch:

Auszug aus dem Adreßbuch für 1896

Praktischer Arzt Dr. B. Steuer (132/Vh) (Telefon)
Hauswart Prehm (132/1. Hof)
Kochschule des Zweigvereins Berlin des Vaterländischen Frauenvereins (133/2. Hof)
Papiertütenhandlung Lühe (133/2. Hof)
Schirmstockfabrik Herberg (133/3. Hof)
Waschanstalt Bilitzer (132/4. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Compots Engroß Druffel (133/4. Hof)
Galvanische Anstalt Traube (132/5. Hof)
Stellmacher Burnuß (133/5. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Türschloßfabrik Schaefers (133/5. Hof)

→L 8

Was man noch vor 22 Jahren der Arbeiterbevölkerung in Bezug auf ihre Wohnungen glaubte zumuthen zu können, zeigt in drastischer Weise der der ersten Ausgabe dieses Buches entnommene Grundriss der im Jahre 1874 erbauten sogen. Meyer'schen Häuser, Ackerstrasse 132/33. Auf dem sehr tiefen Grundstücke sind in ganzer Breite desselben und mit Abständen von 10 m sechs, im Erdgeschoss von breiten Durchfahrten durchbrochene viergeschossige Häuser aufgeführt, denen an der hinteren Grenze ein siebentes, etwas schmaleres und niedrigeres folgt. In letzterem liegen die Wohnung des Verwalters, die Maschinenräume der Wasserversorgung, eine Remise und eine kleine Badeanstalt, die den Miethern unentgeltlich zur Verfügung steht. Von den vorderen Häusern enthalten im Erdgeschoss das an der Strasse liegende Kaufläden, das V. und VI. Haus Werkstätten; im übrigen sind diese mit je zwei Treppen versehenen Häuser ganz zu Wohnungen eingerichtet, die aus je einer Stube, Kammer und Küche bestehen. Diese Räume sind jedoch nicht vereinigt, sondern es liegen die Stuben auf der einen, Kammer und Küche auf der anderen Seite des durchgehenden Mittelcorridors, sodass jene nach den als Gärten, diese nach den als Höfe ausgebildeten Zwischenräumen sich kehren. Brunnen und Abtritte sind in den Höfen angeordnet. Das ganze Grundstück enthält rd. 300 Wohnungen und bot einer Bevölkerung von 2000 Köpfen Obdach.

Ueber die Mängel eines solchen Wohnsystems, das durchaus nicht etwa für den fraglichen Bau erfunden, sondern damals das bei Arbeiter-Miethshäusern vorherrschende und hier nur im grossen Massstabe durchgeführt war, kann ein Zweifel wohl nicht bestehen. Leider sind neben jener Anlage, die übrigens zu so starken Uebelständen geführt haben soll, dass mittlerweile ein namhafter Theil der Wohngebäude zu Werkstätten eingerichtet ist, noch zahlreiche Häuser von ähnlicher Beschaffenheit vorhanden. Aber es sind mittlerweile auch Bestrebungen zur Abhülfe dieser traurigen Zustände in Thätigkeit getreten, die bereits erfreuliche Erfolge aufzuweisen haben und einen allmählichen Wandel derselben in Aussicht stellen.

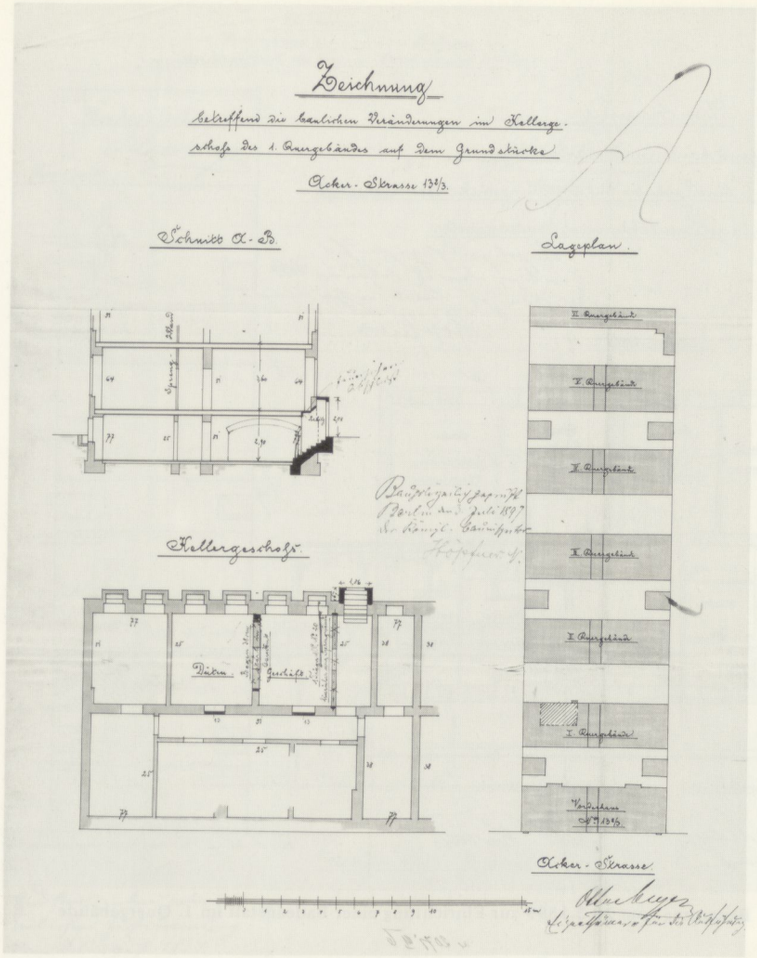
Über die Übelstände dieses Wohnungssystems wird nichts weiter gesagt, sondern vorausgesetzt, daß keine Zweifel bestehen. Die Umwandlung von Wohnungen in gewinnträchtigere Gewerbeflächen, wie wir sie in der Chronologie verfolgen können, kann wohl kaum als Beweis gelten.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1897

Gastwirtschafts-Utensilien Geiseler (133/2. Hof)
Confiturenfabrik Weidner (133/3. Hof)
Electromotorenfabrik H. v. Kalinowski (132/5. Hof) (früher Schirmstöcke)
Buchdruckerei Manteuffel (132/5. Hof)
Cartonfabrik Schuster (132/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Bürstenhölzerfabrik Viestenz (132/5. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Fabrik für chirurgische Instrumente (132/5. Hof)

23.5.1897: Antrag zur Zusammenlegung der Stuben im 1. Quergebäude Nr. 133 zum 2. Hof hin und Herstellung eines Kellerhalses zur getrennten Erschließung des Tütengeschäfts Lühe. Daneben liegt die schon früher eingerichtete Waschküche.

12.8.1897: Polizeibericht: *Am 12.8., gegen 11 Uhr fand in der Tischlerei von Tönsmann und Bachernick Ackerstraße 132, 5. Hof parterre ein Kleinfeuer statt. Durch das Feuer wurden die Balken und die Decke in der Werkstatt anscheinend erheblich beschädigt, auch scheint der Fußboden stark gelitten zu haben. Die Tischlerei war mit Dampfbetrieb eingerichtet und wurde der Dampf, bzw. die Kraft vom Hauseigentümer Otto Meyer bezogen. In Anbetracht der vorhandenen Maschinen und weil die Transmissionsteile durchweg an den angebrannten Balken befestigt sind, erscheint im sicherheitspolizeilichen Interesse eine bauamtliche Besichtigung geboten zu sein, zumal der Eigentümer Meyer in Kurzem die Maschinen wieder arbeiten lassen will. Bemerkt wird noch, daß in dem Gebäude noch mehrere kleine Anlagen vorhanden sind, die alle durch den Dampf des Meyer betrieben werden und die Hauptanlage bzw. Transmissionen*



Bauantrag vom 23.5.1897 zur Einrichtung eines Kellerladens im 1. Quergebäude. Zwei Türen werden zugemauert, eine Wand entfernt, eine durchbrochen und ein direkter Zugang vom Hof aus hergestellt

sich in der ausgebrannten Tischlerei befinden. Augenblicklich sind die Arbeiten wegen der fehlenden Dampfkraft in allen Betrieben eingestellt. . . . Das Feuer pflanzte sich durch den Treibriemenschacht in die erste Etage fort.

13.8.1897: Die erste Beschwerde eines Nachbarn nach dem Brand: *Ich bitte unser Hochlöbliches Polizeipräsidium um strenge Aufsicht über Mayerhoff Ackerstr. 132/133 da auf 5 Hoff sehr gefährliches Wohnhaus und als Fabrikshaus eingerichtet ist wo Große Maschinen Betriebe Wellen Leitung angebracht für Dampf an schwache Decken sind die Seiten nach 131 schon gerissen und jetzt sehr gefährliches Feuer gewesen ist wo die Feuerversicherung schwehres aufregend findet verschiedene gleich zurückweist da man sich doch mit Großer Sehnsucht nach unsere Polizeiordnung sehnd wo sich mancher wundert, das sowas gelitten wird . . .*

Das Polizeipräsidium geht dieser Beschwerde nach, stellt aber fest, daß alle Betriebe ordnungsgemäß eingerichtet sind und die Beschwerde somit unbegründet sei. Wir erfahren dabei, daß *alle vorhandenen Öfen wie Leimküchen, Trockenöfen, Wärmeöfen und dergleichen durch Zentraldampfheizung versorgt werden.*

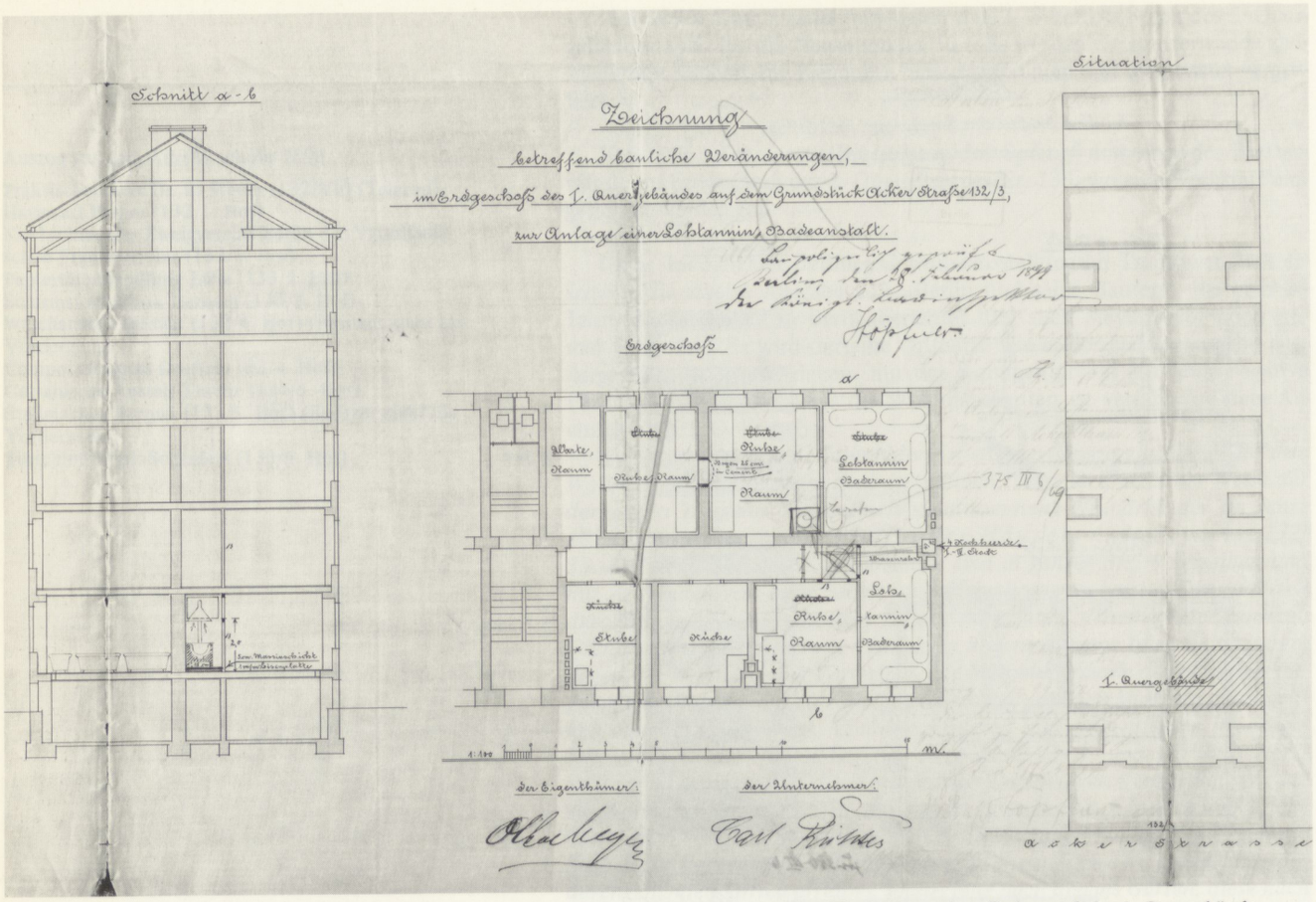
13.9.1897: *Hiermit die ergebene Mitteilung, daß die Closets auf dem 4. Hof Ackerstraße 132/133 nunmehr fertiggestellt sind. Es ist hiermit die ganze Closetanlage zuende gebracht – Otto Meyer.*

28.5.1898: Bauantrag des Eigentümers für das 3. Quergebäude Nr. 133, Keller zum dritten Hof hin. Es sollen Wände herausgerissen und das halbe Geschoß zu einem Fahrradlager gemacht werden.

28.9.1898: Bauantrag für die Umwandlung von zwei Küchen in eine *Drechslerwerkstatt für Fahrradreparaturen im 3. Stockwerk des 5. Quergebäudes 133 zum 5. Hof hin.*

Auszug aus dem Adreßbuch für 1898

Buchdruckwalzenmasse Möbius & Sohn (132/4. Hof)
Perlmuttschleiferei Farr (132/5. Hof)
Nähmaschinenfabrik Salinger & Haase (132/5. Hof)
Berliner Maßstabfabrik Oscar Schubert & Co (133/5. Hof)
Glasschleiferei Hacker & Co (133/5. Hof)



Bauantrag vom 20.2.1899 zur Einrichtung einer Badeanstalt im 1. Quergebäude

Auszug aus dem Adreßbuch für 1899

Portier Block (132/1. Hof)
Sackhandlung Marbach (132/2. Hof)
Verein „Octavia Hill" (133/3. Hof)
Maschinenfabrik Arend & Hüttrich (132/5. Hof) Hüttrich zieht ins Vorderhaus)
Kammfabrik (Celluloidwarenfabrik) Holz (132/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Maschinenfabrik Damman & Reinhard (132/5. Hof)

Berliner Tageblatt, 29.12.1899:

Eine gewaltige Feuersbrunst wüthete heute in den ersten Nachmittagsstunden in der Hoppeschen Maschinenfabrik und Eisengießerei in der Gartenstraße Nr. 9–12. Das Feuer ist in der kleinen Schmiede ausgekommen und setzte nach und nach auch andere Gebäudetheile in Flammen. Die Feuerwehr erschien auf den Ruf „Großfeuer" bald von allen Seiten mit zahlreichen Dampf- und Handdruckspritzen und anderen Geräthschaften.

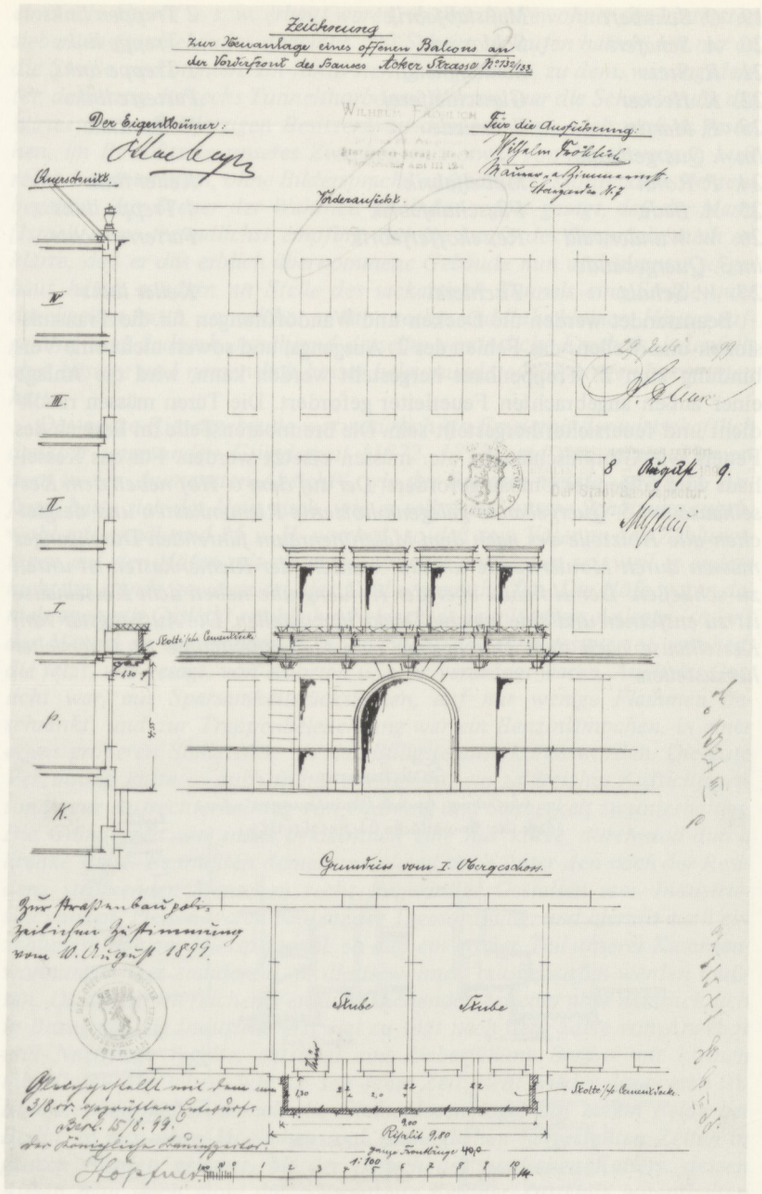
Bei Redaktionsschluß erhalten wir folgenden Bericht: Die Maschinenfabrik von C.F. Hoppe ist neben den Fabriken von Borsig und Schwartzkopff eine der ältesten Berliner Maschinenfabriken, die noch ihren Betrieb innerhalb der Stadt hat. Sie ist auf dem umfangreichen Terrain des „Alten Gottesackers" gelegen und mit drei Etagen von zwanzig Fenstern Front versehen. In der untersten befindet sich der Maschinenraum, darüber liegt die Tischlerei und Drechslerei, und im obersten Stockwerk befindet sich der Modellsaal. Kurz nach der Meldung von „Großfeuer" waren etwa fünfzehn Löschzüge mit drei Dampfspritzen unter Leitung des Oberbranddirektors Giersberg zur Stelle, mit ihm hatten sich der Platzkommandant von Berlin und Polizeioberst Krause nebst zahlreichen Offizieren eingefunden. Der Brand ist gegen 1 Uhr im kleinen Maschinenhaus entdeckt worden, das ←L 9

20.2.1899: Otto Meyer stellt den Bauantrag zur Einrichtung einer „Lohtannin-Badeanstalt" im Erdgeschoß des 1. Quergebäudes Nr. 132.

21.7.1899: Otto Meyer beantragt die *Neuanlage eines offenen Balcons an der Vorderfront des Hauses Ackerstr. 132/133 im 1. Obergeschoß.*

Statt der ursprünglich für den Balkonboden vorgesehenen „Stolte'schen Cementdecke" wird dann eine einfachere Konstruktion mit Trägerwellblech gewählt. Der Balkon ist am **1.9.** im Rohbau fertig.

→B 2 Die ausgebrannte Maschinenfabrik von Hoppe in der Gartenstraße. Nach dem Großbrand vom 29.12.1899 wird die feuerpolizeiliche Kontrolle der Betriebe verschärft



Bauantrag vom 21.7.1899 zum Anbau eines offenen Balkons an der Straßenfront des Vorderhauses

Feuer scheint aber schon um 12 Uhr ausgebrochen zu sein. Es war gerade Mittagsruhe, und das Gros der Arbeiter befand sich fern von der Arbeitsstelle, nur vierzehn Arbeiter hatten in der Tischlerei Mittagsruhe gehalten und wurden mit Mühe mittels Rettungsleiter in Sicherheit gebracht. Man hatte Anfangs versucht, die Hausleitung in Funktion zu setzen, um so das weitere Umsichgreifen des Feuers einzudämmen. Die Versuche waren aber vergeblich, und als die starke Wehr eintraf, befand sich das Maschinenhaus in hellen Flammen. Gewaltige Wassermengen wurden in die Brandstätte gesandt, aber das alte Gemäuer mit den morschen Holzbalken fiel stückweise in sich zusammen und glich bald einer Ruine, aus der die grellen Flammen leuchtend emporzuckten. Die Wehr richtete ihr Hauptaugenmerk auf den Schutz der anliegenden Gebäude, da von dem Fabrikhaus doch nichts mehr zu retten war. Das an die Seitenfront der Fabrik anstoßende Grundstück Bergstr. 74b enthält im Hofgebäude die Kunstwollfabrik von A. Jasper, und es war Gefahr, daß die leicht entzündliche Waare in Flammen aufgehen würde. Schon fing die Rückwand Feuer, aber nach den gewaltigen Anstrengungen der Feuerwehr gelang es, den Brand im Keime zu ersticken, so daß auch hier eine weitere Gefahr ausgeschlossen erscheint, nachdem die südliche Front des Fabrikhauses allmälig niedergebrannt ist. Neben dem großen Maschinenhause befinden sich noch kleinere Fabrikbaulichkeiten, auch diese gelang es zu schützen. Trotz des oft sehr waghalsigen Eingreifens der Mannschaften ging die Löschung ohne Unfall von Statten. Allerdings gelang es nur mit knapper Noth beim Einsturz der südlichen Mauer zahlreichen Feuerwehrmannschaften, sich zu retten. Es brennt zur Zeit noch weiter, und die Brandstätte ist von einer gewaltigen Menschenmenge umlagert. Wahrscheinlich wird das niedergebrannte Fabrikgebäude nicht wieder aufgebaut werden, da der Betrieb nach Reinickendorf verlegt werden soll.

Die Fabrikgebäude sind bei der städtischen Feuersozietät mit 636.900 Mark, die Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Utensilien und Modelle bei der Versicherung mit 1.620.000 Mark taxiert. Der Brand der Hoppeschen Maschinenbauanstalt war einer der größten in der Berliner Geschichte und hatte eine Verschärfung der feuerpolizeilichen Überwachung der übrigen Fabriken, auch von Meyer's-Hof, zur Folge.

21.6.1900: *Besichtigungs-Protokoll der feuergefährlichen Betriebsstätten auf dem Grundstück Ackerstr. 132/133.*
Im 5. Quergebäude:

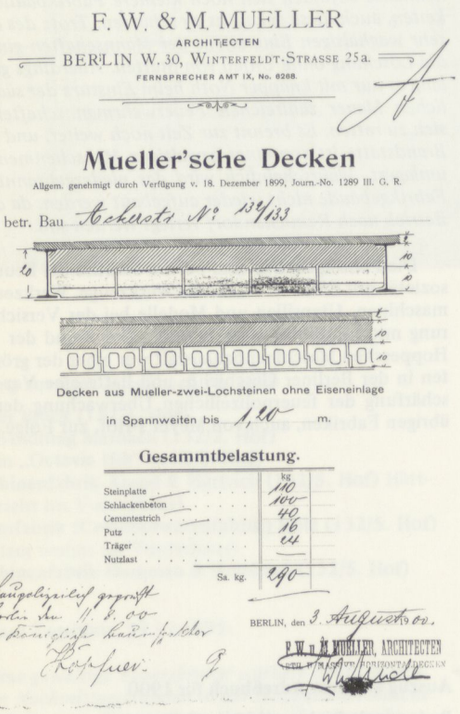
1.	Tönsmann & Co	Möbelfabrik	Parterre rechts
2.	Hüttrich	Metallwaren	Keller rechts
3.	P. Holz	Kammfabrik (Celluloid)	1 Treppe rechts
4.	O. Krantz	Maschinenfabrik	1 Treppe rechts
5.	E. Alt	Kammfabrik (Celluloid)	1 Treppe rechts
6.	B. Merkel	Dampfschleiferei	1 Treppe
7.	A. Weissig	Drechslerei	1 Treppe
8.	O. Roske jr.	Kammfabrik (Celluloid)	1 Treppe rechts
9.	A. Viestenz	Holzdrechslerei	2 Treppen rechts
10.	Gebr. Postlack	Mech. Werkstatt	2 Treppen
11.	Reichau & Rodler	Pinselfabrik	3 Treppen
12.	H. Kraatz	Kammfabrik (Celluloid)	3 Treppen
13.	Beinlich & Pohl	Näherei	4 Treppen
14.	C. Herberg	Schirmstockfabrik	4 Treppen links
15.	L. Edelmann	Fabrik f. Gas- u. Wasserleitungen	3 Treppen links
16.	B. Bethke	Buchdruckerei	3 Treppen links
17.	L. Gehrke	Etuisfabrik	3 Treppen links
18.	J. Schmidt	Mech. Werkstatt	2 Treppen links

Auszug aus dem Adreßbuch für 1900

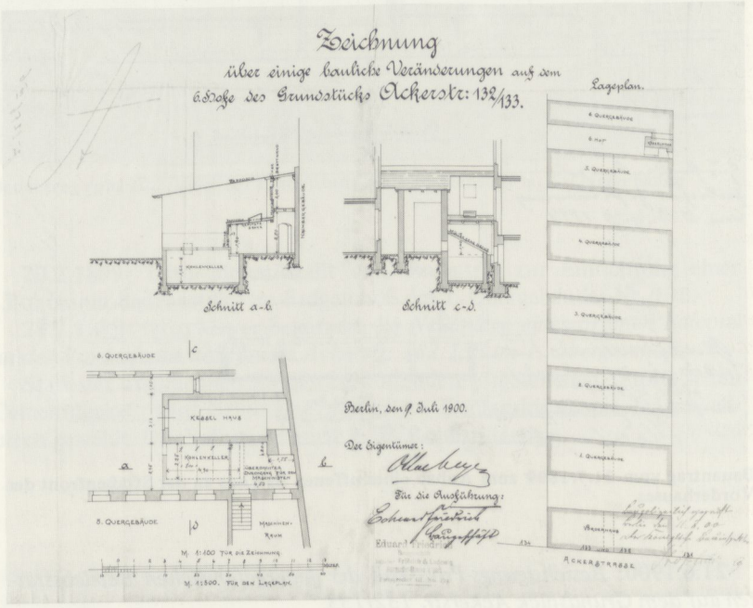
Badeanstalt Richter (132/1. Hof)
Lederstanzerei Kampfert (133/4. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Näherei für Languetten Beinlich & Pohl (132/5. Hof)
Bürstenfabrik Reichardt & Rodau (132/5. Hof)
Wasserleitungsgegenstände Edelmann (133/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Trockenplattenfabrik Dr. Klie & Co (133/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)

19. O. Schubert	*Maßstabfabrik*	*2 Treppen links*
20. A. Schäfers	*Schlosserei*	*1 Treppe links*
21. R. Stets	*Schleifanstalt*	*1 Treppe links*
22. K. Hecker	*Glasschleiferei*	*Parterre links*
23. F. Martin	*Schmiede*	*Keller links*
Im 4. Quergebäude		
24. P. Rohn	*Möbelfabrik*	*Keller links*
25. A. Bade	*Filzschuhfabrik*	*1 Treppe links*
26. W. Wunderwald	*Reisekofferfabrik*	*Parterre rechts*
im 3. Quergebäude		
27. W. Schulz	*Tischlerei*	*Keller links*

Beanstandet werden die Decken und Wandöffnungen für die Transmissionen und Wellen, das Fehlen des 2. Ausgangs, und soweit nicht eine Verbindung zum 2. Treppenhaus hergestellt werden kann, wird die Anlage einer außen angebrachten Feuerleiter gefordert. Die Türen müssen rauchdicht und feuersicher hergestellt sein. Die brennbaren Teile im Bereich des Feuers wie Gummischläuche etc. müssen ersetzt werden. Für das Kesselhaus wird folgender Umbau gefordert: *Der auf dem 6. Hof neben dem Kesselhause am 5. Quergebäude gelegene hölzerne Riemenkasten und desgleichen alle Holzteile des nach dem Maschinenraum führenden Durchganges müssen durch Monierwände umhüllt werden, der Riemenkasten ist unten zu schließen. Der Holzbau über der Kohlengrube neben dem Kesselhause ist zu entfernen und eine massive Decke herzustellen. Die Ausgangstür vom Kesselhause nach dem Durchgange zum Maschinenraume ist feuersicher herzustellen.*



Konstruktionszeichnung der feuerfesten „Mue
schen Decke"



Bauantrag vom 9.7.1900 zum feuersicheren Umbau des Kesselhauses und der Kohlengrube auf dem 6. Hof

Auszug aus den Adreßbüchern für 1901 und 1902

Küchenmöbelfabrik Riewe (132/3. Hof)
Große Berliner Centralküche (133/3. Hof)
Maschinenöle Struck (133/3. Hof)
Mechanische Werkstatt O. Kautz (132/5. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Wäschefabrik Lindholz (132/5. Hof)
Wagenlackiererei Gebr. Brinkmann (133/6. Hof)

1901: Arnulf Lieber, „Gänge durch Jammer und Not":

→L 10 *Und nun zu unserem Massenquartiere. Von der Straße aus bemerkte man nur ein 5stöckiges altes Gebäude mit (irre ich nicht) 14 Fenstern Stirnlänge (Front), in dem unten eine Menge Läden waren. Trat man indes vor den tunnelartigen Thorbogen, so erblickte man durch nicht weniger als sechs solcher Tunnel bis zum siebenten Quergebäude, das keinen Ausgang nach hinten hatte, so daß sämtliche Bewohner der ursprünglich 300 Wohnungen (jetzt immer noch ungefähr 250), also 1200 bis 1500 Menschen einen Ausgang (eben den tunnelartigen Thorbogen des an der Straße gelegenen Quergebäudes) hatten. Jedes der sieben Quergebäude hatte genau die Beschaffenheit des Vordergebäudes, war fünf Stock hoch und in der ganzen Länge mit Kellerwohnungen versehen, nur daß natürlich an den hinteren sechs Quergebäuden die Läden des Vorderhauses ebenfalls Wohnungen waren. Jedes dieser sieben Quergebäude war vom nächsten durch einen ungefähr nur fünfzehn Schritt breiten Hof getrennt, auf dem oben-*

ein noch Aborte u. s. w. erbaut waren, so daß die Bewohner des hintersten siebenten Quergebäudes ungefähr 200 Schritt zu laufen hatten, um nur an die Straße zu kommen. Im hintersten Quergebäude, zu dem, wie angedeutet, darmartig die sechs Tunnelthorbogen führten, war die Schreibstube des Wirtes bezw. des jetzigen Besitzers, zu dem wir uns – ich muß es gestehen, im Bewußtsein unseres Zweckes, mit etwas von der dunstigen Luft recht benommenem, ohne Bildersprache ausgedrückt: klopfendem Herzens begaben. Zur Steuer der Wahrheit sei indes sofort gesagt, daß der Mann (Israelit) uns freundlichst empfing und im Laufe des Gesprächs auch erklärte, daß er das erblich übernommene Gebäude nun und nimmer so gebaut hätte, sondern an Stelle des sackartigen Tunnels eine Straße quer durchgelegt hätte, an welcher er dann rechts und links kleinere Häuser aufgeführt und dadurch annähernd dasselbe verzinsliche Ergebnis, jedenfalls aber bessere und namentlich besser beleumundete Wohnungen bekommen hätte.

Das ganze Riesengebäude war natürlich ein Erzeugnis der wirtschaftlich denkbar ungesunden Gründerzeit (1872–1873) und von seinen Vorvordern in der „humansten Absicht", wie der Besitzer meinte, errichtet. Anfangs hatte sich das Haus auch, wie er selbst auf unsere Schätzung zugab, wohl mit annähernd 15 v. H. verzinst, so daß sein Vater an den Zahlungstagen auf den Höfen mit einem Einspänner erschienen sei, weil er anders nicht im stande gewesen sei, das Geld wegzuschaffen. Die Höfe waren damals auch mit Gaslicht reichlicher beleuchtet, ja mit etwas Anlagen (soweit der Mangel an ausreichendem Sonnenlicht das eben gestattete) versehen, die jetzt, wie gesagt, von Aborten u. s. w. verdrängt waren. Auch das Gaslicht war, aus Sparsamkeitsrücksichten, auf nur wenige Flammen beschränkt, und zur Treppenbeleuchtung war ein Benzinlämpchen, in einer etwas größeren Stallaterne, als das Billigste auserkoren worden. Die gute Verzinsung hatte es auch früher ermöglicht, ein zahlreiches Aufsichtspersonal, zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sauberkeit zu unterhalten. Die Gründerzeit war indes bekanntlich eine nur kurze, durch und durch kranke Blüte. Es mußten dementsprechend auch unter den nach der Residenz strömenden Menschen recht fragwürdige Gestalten sein. Industriestockungen, Pleiten waren bald an der Tagesordnung, und hiermit auch ein zahlungsunfähiges Mietspersonal, so daß ein großer Teil unserer Kasernenwohnungen leer standen, d. h. die Bewohner 'rausgeworfen werden mußten. Da der Strom reichen Verdienst suchender Arbeiter aber natürlich sich in Bezug auf die Industrie, erst viel zu spät nach dem Satze von Angebot und Nachfrage regelte, entstand eine Ueberfüllung Berlins mit kleinen mittellosen Menschen, wie sie seit jener Zeit nicht wieder dagewesen ist. Eine Zeitlang haben damals die Obdachlosen sogar auf einem Felde bei Berlin, in aus allem Möglichen und Unmöglichen hergestellten Zelten in ganzen Horden gehaust, bis der Besuch des russischen Kaisers, dessen Augen man doch wohl diese Nachtseite Berliner Zustände vorenthalten wollte, die Veranlassung gab, daß die Polizei alle diese Zigeuner, im verwegensten Sinne des Wortes, aufhob und in Notquartieren der Stadt unterbrachte. In dieser Zeit der Wohnungsnot und des Wohnungsjammers – so erzählte uns der Besitzer – quartierten sich, kraft eigener Machtvollkommenheit, eines schönen Tages, ohne auch nur angefragt zu haben 130–140 Familien bei ihm ein. Sie versprachen, als der Besitzer sich nach den Beweggründen dieser barbarischen Liebenswürdigkeit erkundigte, alles mögliche, namentlich was Zahlung von Miete anlangte. Natürlich wurde davon und konnte nichts gehalten werden, und die Folge war gerichtliches Raussetzen und – zu gleicher Zeit wieder Leerstehen der Wohnungen, da der unnatürliche Andrang nach Berlin sich mittlerweile gelegt hatte, und (ein äußerst kennzeichnender Umstand in der Wohnungsfrage des kleinen Mannes) das Massenquartier schon als solches, doppelt indes durch die fragwürdige Mieterschaft anrüchig geworden war.

In dieser bedenklichen Zeit übernahm der jetzige Besitzer, „um" – wie er sagte – „der Familie das Anlagekapital zu retten", von seinem Vater das Besitztum. Er schlug im Hinterhause (siebentes Quergebäude) seine Wohnung auf, wagte indes nicht am Tage, geschweige des Nachts, durch seine Höfe ohne Revolver zu gehen. Um überhaupt wieder Mieter, d. h. besserer Beschaffenheit zu bekommen, waren lange Zeit selbst die Verhandlungen mit der Leitung von Feuerwehr, Pferdebahn u. s. w. erfolglos: das Massenquartier war eben als solches schlecht beleumundet. Endlich führte nach und nach eine Belohnung, die er jedem gewährte, der ihm einen Mieter schaffte, zum Ziele. Und das Haus wurde wieder gefüllt, und

war es bis auf den heutigen Tag vom fünften Stockwerk bis zum Keller. „Um einem Leerstehen nach Möglichkeit vorzubeugen", wie uns gesagt wurde, wohl aber auch, um eine höhere Verzinsung zu erzielen, errichtete Besitzer auf Hof 6 eine Dampfmaschine und richtete das ganze Quergebäude Nr. 6 dementsprechend zu daran angeschlossenen Kleinbetrieben, von oben bis unten ein. Hier hausten Drucker, Klempner, Stanzer, Kammmacher, Drechsler, Schuster, Schneider und was alles ferner. Mit löblicher Ausnahme einiger größerer Werkstätten, die ja auch, soweit es eben möglich, Licht und Luft hatten, waren die Werkstätten und Werkstättchen, in denen häufig nur zwei, ja ein Mann arbeitete, wahrhaft ineinandergeschachtelte, kleine schmutzige Löcher, ebenso die häufig nur durch ganz rohe Holzwände gebildeten dunklen und winkligen Zugänge. Wie denn der Besitzer noch viel wird thun müssen, um seinen ererbten, traurigen Besitz sittlich und gesundheitlich – wenigstens soweit die gegebenen Verhältnisse es gestatteten – auch nur etwas zu heben. Die Wohnungen (vom Keller bis zum fünften Stock) bestehen der Regel nach aus einer nicht zu kleinen Stube auf der einen Seite des schmalen, sehr dunklen Korridors und einem ebensolchen Küchenraume auf der anderen Seite, von dem häufig durch eine Wand noch ein Kämmerchen abgezweigt ist. Auch in den anscheinend recht feuchten Kellerwohnungen, in deren eine bei meinem Eintritt das Regenwasser lustig durch das tiefgelegene Fensterchen drang, herrschte die gleiche Einteilung. Die Korridore machten schon am Tage einen ganz unheimlichen Eindruck auf mich. Was mag in der Nacht hier für ein – nächtliches Treiben unter dieser Menschenmasse herrschen?! Um dem Einliegerunwesen etwas zu steuern, hatte der Besitzer, wie er auf meine ausgesprochenen Bedenken erklärte, Wohnungen von nur einem Raume eingerichtet, die er selbst vermietete und wohl auch nicht schlecht dabei fuhr.

Das ganze riesige Massenquartier trug außen wie innen Treppen, Korridore, Zu- und Abgänge u. s. w. den an dieser Stelle von mir ja so oft gekennzeichneten, trostlosen Stempel des Proletariats, in Farbe wie Beschaffenheit, das Grau-in-Grau, unverkennbar an der Stirn. Die Wohnungen, die wir in den oberen Stockwerken betraten, waren trotzdem von den Bewohnern freundlich und ja auch leidlich sauber gehalten. An Stelle des früheren Aufsichtspersonals leitete die Aufsicht „aus Sparsamkeitsgründen" der Besitzer jetzt völlig allein. Die Mieten, so weit ich sie erfahren konnte, mußten mir, im Gedenken der geringen Leistungsfähigkeit des kleinen Mannes, wieder einen tiefen Stoßseufzer auspressen. Sie betrugen für eine Kellerwohnung 135, 138 Mark, für eine obere, je nach der Lage, 195, 225, 275 Mark u. s. w. –

2.1.1902: Postkarte an das Polizeipräsidium Alexanderplatz: *Hierdurch teile ergebenst mit, daß im Milchkeller Ackerstraße 133 der Schwamm ist. und ich bitte folgende Räume untersuchen zu lassen. ergebenst Otto Herms, Milchhändler vorn Keller Ackerstr. 133.*

Auszug aus dem Adreßbuch für 1903

Technische Fabrik Kirschning (133/3. Hof) (Besitzer wohnt im Vorderhaus)
Glasmalerei Schwedewski & Co (133/3. Hof)
Gänsehandlung Senkowski (132/4. Hof) (früher Schlächter)
Sarghandlung Mittelbach (133/4. Hof)
Mechanische Schuhfabrik Märkel (132/5. Hof)
Marmorschleiferei Sasse (132/5. Hof)
Norddeutsche Kamm- und Celluloidfabrik (133/5. Hof)

16.4.1903: Besichtigung der feuergefährlichen Betriebsstätten. Als feuergefährlich werden nur noch 7 Firmen eingeschätzt.

Erwähnenswert sind folgende Punkte:

1. Im 5. Stockwerk des 5. Quergebäudes befindet sich die Fabrik von Oskar Kautz, der im Adreßbuch nur als Mechaniker aufgeführt ist. Die Fabrik produziert *medico-mechanische Apparate und zahnärztliche Maschinen engros*, eine Branche, die sich in Meyer's-Hof entwickelt.
2. In den zwei Celluloid verarbeitenden Fabriken stehen bereits Elektromotoren. Die Feuerpolizei empfiehlt für diese Arbeitsräume elektrisches Glühlicht: der erste Hinweis darauf, daß mit Elektrizität gearbeitet wird.
3. Über den feuergefährlichen Betrieben dürfen nur noch dann Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen liegen, wenn sie zwei Ausgänge zu zwei Treppenhäusern haben. Es wird daher verfügt: *Die im 4. Stockwerk des 5. Quergebäudes innerhalb der Drechslerei (Spazierstockfabrik und Poliererei) von Frau B. Schneider belegenen Räume dürfen nicht mehr als Schlaf- und Wohnräume benutzt werden.*

Die Witwe Schneider ist die letzte Mieterin im 5. Quergebäude, die noch in ihrem Betrieb wohnt. Sie hat mit Meyer einen längeren, gewerbeüblichen Mietvertrag. Den Versuch der Feuerpolizei, Meyer zu zwingen, sie zu entmieten, beantwortet er wie folgt:

Ich bitte, besonders mit Rücksicht darauf, daß die Witwe Schneider die eine arme Frau ist, die ihren Betrieb seit 10 Jahren in meinem Hause erhält, durch ein Verlassen der Räume direkt ruiniert würde, das weitere Verbleiben in denselben zu gestatten. Sollte mein ergebnes Gesuch wider Erwarten abgelehnt werden, so bitte ich, sich direkt an die Mieterin wenden zu wollen, da mir kein Mittel zusteht, sie aus den Räumen zu entfernen. Otto Meyer.

2.10.1903: Frau Schneider erhält den Räumungsbefehl durch die Polizei.

13.10.1903: *Die Celluloidwarenfabrik von Kudisch ist nach der Köpenickerstr. 128 und diejenige von Alt nach Prinzenallee 82 verlegt worden. Die Celluloidwarenfabrik von Kraatz wird am 1.1.04 in die Elsässerstr. 7 verlegt. Bei Stets und bei Orlikowski sind eiserne Notleitern beschafft worden.*

4.2.1904: Baugenehmigung für einen sechspferdigen Sauggasmotor nebst zugehöriger Sauggasanlage, die im 3. Stock des 4. Quergebäudes für die Näherei Beinlich eingebaut werden soll.

6.4.1904: Schreiben der Abteilung für Feuerwehr des Polizeipräsidiums an die Abteilung II a: *Das Grundstück Meyer's-Hof . . . ist auf eine Tiefe von ca. 150 m bebaut und beherbergt in seinen vielen Baulichkeiten eine große Anzahl Wohnungen und Betriebsstätten mit ca. 2000 Menschen. Um diesen umfangreichen Baulichkeiten einen genügenden Feuerschutz zu sichern, ist es erforderlich, eine genügende Versorgung des Grundstücks mit Löschwasser zu gewährleisten. Aus diesem Grunde ist im Interesse der allgemeinen Sicherheit zu fordern, daß auf dem dritten und 6. Hof je ein Oberflurhydrant . . . auf einem Rohr von 100 mm Durchmesser aufgestellt wird . . .*

Die anderen Abteilungen stimmen zu, und auch Meyer erklärt sich einverstanden. Das Gutachten, das für die Begründung der Anlage erstellt wird, gibt uns einen Einblick in das System der Wasserversorgung von Meyer's-Hof:

Auf dem Grundstück ist eine Hauswasserleitung vorhanden, deren Reservoirs auf dem Dachboden eines Gebäudes liegen. Dorthin wird das Wasser eines Kesselbrunnens, der sich auf dem 6. Hof befindet, durch ein elektrisch angetriebenes Pumpwerk gedrückt und dann auf die einzelnen Gebäude verteilt. An der Druckleitung zu den Reservoirs liegt auf dem 4. Hof ein Unterflurhydrant, die Leitung hat einen Durchmesser von 100 mm; an einer Verteilungsleitung mit 65 mm Durchmesser liegt auf dem zweiten Hof ein weiterer Unterflurhydrant. Die gesamte Wasserleitungsanlage kann bei Versagen des Motors vom städtischen Netz gespeist werden.

Der Hydrant auf dem 2. Hof gab noch genug Wasser für ein Handspritzenrohr, der Hydrant auf dem 4. Hof reicht für ein Dampfspritzen- oder zwei Handspritzenrohre. Ein Saugversuch aus den Kesselbrunnen auf dem 6. Hof ergab ein negatives Resultat, da die Dampfspritze bei einer Tiefe des Wasserspiegels von ca. 8 m unter Flur nicht mehr ansaugen konnte.

Meyer wird aufgefordert, zusätzlich auf dem 5. oder 6. Hof einen Oberflurhydranten nach Muster der Berliner Feuerwehr anzulegen, der zwar an die Hauswasserleitung angeschlossen sein kann, aber auf jeden Fall einen Anschluß an die städtische Wasserleitung haben muß.

28.10.1904: Die Anlage eines Oberflurhydranten auf dem 5. oder 6. Hof mit einem 100-mm-Durchmesser-Rohr, das an das städtische Wassernetz angeschlossen ist, erscheint Meyer zu kostspielig. Er schlägt eine solche Anlage auf dem 1. Hof vor oder den Bau eines zusätzlichen Reservoirs auf dem 6. Hof. In diesem Zusammenhang erklärt er, wie Meyer's-Hof bewacht wird: *Das Grundstück wird Tag und Nacht bewacht und die ganze Nacht hindurch beleuchtet. Der Privatwächter, der das Grundstück jede halbe Stunde abzuschreiten hat, hat einen Löschapparat zu seiner Verfügung.*

Die Vorschläge werden vom Polizeipräsidium jedoch abgelehnt.

10.8.1906: Bauantrag zur Anlage einer Waschküche mit Klosett auf dem Dachboden des Vorderhauses Nr. 133.

August 1908: An der Straßenfassade des Vorderhauses wird der Stuck renoviert.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1904

Fettwaren Engroß Staudt & Co (132/2. Hof)
Instrumentenmacher Bolgan (133/3. Hof)
Ladenkassenfabrik Nitschke Nf (133/3. Hof)
Photographische Vergrößerungsanstalt Fischer & Co (133/4. Hof) (Besitzer zieht ins Vorderhaus)
Kolorieranstalt Pieper (132/5. Hof)
Elektromechanische Werkstatt Fiedler & Co (133/5. Hof)

Auszug aus den Adreßbüchern für 1905 und 1906

Schriftgießerei Böhland (132/1. Hof)
Holz- und Metallindustrie GmbH (133/3. Hof)
Thermo-Dynamo- u. Pyrotechnische GmbH (133/3. Hof)
Glühlampenfabrik Erhardt (132/4. Hof)
Christbaumschmuck Strack (132/5. Hof)
Vogelhandlung Sidamgrotzki (132/Vh)
Eierkognakfabrik H. Unruh (133/1. Hof)
Küchenmöbelfabrik Lange & Gilberg (132/5. Hof)

Auszug aus dem Adreßbuch für 1908

Sattelberg, Invalide (132/2. Hof) (vorher seit 1877 Eisenwarenhandlung im Vorderhaus 132)
Nähmaschinen, Vereinigte Fabriken Beinlich (132/5. Hof)
Schalttafelbau, Mielck GmbH (133/5. Hof)

Jules Huret (*1864 in Boulogne-sur-Mer, † 1915 in Paris)

Mit 25 Jahren trat er in die Redaktion der Zeitschrift „l'Echo de Paris" ein. Mit 27 veröffentlichte er sein erstes Buch, eine literatur- und geistesgeschichtliche Studie, die Aufsehen erregte: „Enquête sur l'évolution littéraire", 1891. Fünf Jahre später verfaßte er für die Zeitung „Le Figaro" eine Untersuchung über die soziale Frage: „Enquête sur la question sociale en Europe", 1896. Danach beschloß Huret, eine Reise nach Nordamerika zu unternehmen. Er durchquerte den Kontinent von New York bis San Francisco, von New Orleans bis Kanada. Seine Eindrücke und Erfahrungen legte Huret in einem umfangreichen Bericht nieder. Er beschrieb darin die Fabriken in Pittsburg und die Schlachthäuser von Chicago ebenso wie das Leben der Mormonen, die Sitten der letzten Irokesen und die feine Gesellschaft im New Yorker Waldorf Astoria.

Es folgten Reisen nach Argentinien und nach Deutschland. Hier besuchte er zunächst das Rheinland und dann Westfalen. Seine Eindrücke aus Deutschland veröffentlichte Huret in Form von Reisebriefen an den Pariser „Figaro" im Jahre 1906. Ein Jahr später lagen die Reiseerlebnisse in Buchform vor, ein stattlicher Band von 530 Seiten mit dem Titel: „En Allemagne: Rhin et Westphalie".

1907 erscheint der dritte Teil des Werkes „En Allemagne" mit dem Untertitel „Berlin", der **1909** in der deutschen Übersetzung beim Verlag Albert Langen in München verlegt wird.

Auszug aus dem Adreßbuch für 1910

Metallfadenlampenwerk Berlin GmbH (132/2. Hof)
Dampfwäscherei Jakobs (132/2. Hof)
Mineralwasserfabrik Balzer (132/3. Hof)
Mineralwasserfabrik Wegner (132/3. Hof)
Drehrollen Freese (132/3. Hof)
Milchverdampfung Ch. Brunn (132/3. Hof)
Blumendüngerfabrik Heilmann (132/5. Hof)
Hutfabrik Schramm (132/5. Hof)

Rudolf Eberstadt (*1856 in Worms, † 1922 in Berlin)

Ord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Berlin. Eines seiner Hauptarbeitsgebiete war das Wohnungswesen, dessen Fragen er in einer ganzen Reihe von Untersuchungen erörterte. Bahnbrechend als Wohnungsreformer und Bekämpfer der Auswüchse der Bodenspekulation. – Sein Hauptwerk ist das „Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage" (1. Aufl., Jena 1909, 2. Aufl. 1910, 3. Aufl. 1917, 4. Aufl. 1920). Von seinen sonstigen Schriften seien genannt: Städtische Bodenfragen (Bln. 1894); Rheinische Wohnverhältnisse (Jena 1903); Die Spekulation im neuzeitlichen Städtebau (Jena 1907); Die städtische Bodenparzellierung in England (Bln. 1908); Bauordnung und Volkswirtschaft (Bln. 1909); Unser Wohnungswesen und die Notwendigkeit der Schaffung eines preußischen Wohnungsgesetzes (Jena 1910); Bodenparzellierung und Wohnungsstraße (Bln. 1911); Städtebau und Wohnungswesen in Holland (Jena 1914); Die Kreditnot der städtischen Grundbesitzer (Jena 1916); Die Kleinwohnungen und das städtebauliche System in Brüssel und Antwerpen (Jena 1919); Wirtschaftliche Aufteilungsformen für Kleinsiedlungen

1909: Jules Huret, „Berlin":

→L 11 *Ich durchwandere ganze Straßen im Südwesten Berlins, die Ackerstraße,*
←L 12 *die Köpenicker Straße, die Oranienstraße, die Andreasstraße; ich trete in Höfe ein, von drei bis vierhundert Metern Tiefe, die eine Art Gemeinwesen für sich bilden und an die sich neue Höfe mit Eisenwerkstätten, Gießereien, Papier-, Blumen- und Kleiderläden und Wohnungen anschließen.*

Eines dieser Gemeinwesen nennt sich Meyershof. Er ist in den Händen eines einzigen Besitzers und zählte früher zwei bis dreitausend Bewohner, heute ist diese Zahl auf sieben bis achthundert gesunken, da die übrigen kleinen Industrien Platz gemacht haben, um in modernere Häuser zu ziehen. Die Keller sind nicht mehr bewohnt, wie früher, die Polizei legt, aus sanitären Gründen, mehr und mehr ihr Veto dagegen ein. Der Meyershof setzt sich aus einer Anzahl großer, der Hauptfassade parallel laufender und durch sechs weite Höfe voneinander getrennten Gebäude zusammen. Das ist der Typ der Berliner Arbeiterviertel, düstere Kasernen aus fahlgelben, verräucherten Backsteinen, aber alles in gutem Zustande erhalten. – Der Eigentümer, ein biederer Bürger, der auf seinem eigenen Grund und Boden wohnt, marschierte mit zufriedener Miene von einem Haus zum andern. Zuvorkommend geleitete er uns in seinem Anwesen umher. Er läutete auf mehreren Vorplätzen an, und wir durften einige der Wohnungen besichtigen. Die Sauberkeit dieser kleinen, bescheidenen Gelasse fiel uns auf. Manche enthielten ein Sofa, eine Menge Wiener Nippsachen, eine Nähmaschine, einen Teppich. Einer der Mieter, dessen Wohnung aus drei Räumen besteht, hat das eine der beiden Zimmer zum Salon mit roten Plüschmöbeln umgewandelt, ganz wie ein besserer Beamter irgendeiner Bezirkshauptstadt. An einem niedrigen Tische sitzt ein Kind über seinen Schulaufgaben. Vier Kinder sind es im ganzen, ein fünftes wird erwartet. Der Vater ist Monteur bei Siemens und verdient seine sieben Mark pro Tag.

Die Miete für ein Zimmer und eine Küche beträgt 240 Mark, für ein Zimmer allein 120 und für zwei Zimmer mit Küche 360 Mark. Es kommt in Deutschland öfters vor, daß verheiratete Mieter eines der Zimmer einem ledigen Arbeiter abtreten, sie sehen darin einen schätzbaren Vorzug. Hier läßt der Besitzer solche Aftermieter nicht zu und teilt seine Wohnungen ein, soviel er irgend kann, um selbst den möglichst großen Nutzen daraus zu ziehen.

5.4.1909: Auszug aus dem Besichtigungsprotokoll der Feuerpolizei: *Für die Kolorieranstalt von Pieper im 4. Stockwerk V. Quergebäude, woselbst eine größere Zahl weiblicher Personen beschäftigt werden, ist eine schräg gestellte eiserne Notleiter mit Austrittspodest (zur Feuerleiter hin) herzustellen.*

Die elektrischen Leitungen sind ordnungsgemäß den Vorschriften vom Verbande Deutscher Elektrotechniker entsprechend fest zu verlegen.

26.6.1909: Umbau der Arbeitsräume der Bäckerei im Keller des Vorderhauses und Neubau eines Backofens.

25.6.1910: Rudolph Eberstadt veröffentlicht in der „Zeitschrift für Wohnungswesen" einen Aufsatz über „die großstädtischen Innenbezirke und die unternormalen Wohnungen". Darin wird Meyer's-Hof als Beispiel angeführt:

→L 13 *In welcher Weise ein Haus, nachdem es jahrzehntelang gedient hat, wei-*
←L 14 *ter genutzt wird, hängt in erster Reihe davon ab, wie die S t a d t g e g e n d sich während dieses Zeitraums entwickelt hat. Ist die Lage mittlerweile entwertet worden, so ist regelmäßig auch das Haus entwertet und es bilden sich die zuvor geschilderten Verhältnisse heraus. Hat sich die Gegend gut gehalten oder ist sie, wie häufig, im Werte gestiegen, so bildet die Verkehrsform des Bodens kein Hindernis für bauliche Aufwendungen.*

Die Entwickelung des Wertes und die Ausnutzung des innenstädtischen Bodens ist ein komplizierter Vorgang und vielgestaltig sind auch die Mittel des Eingreifens, die uns zu Gebote stehen. Nur einige der hauptsächlichsten seien hier erwähnt.

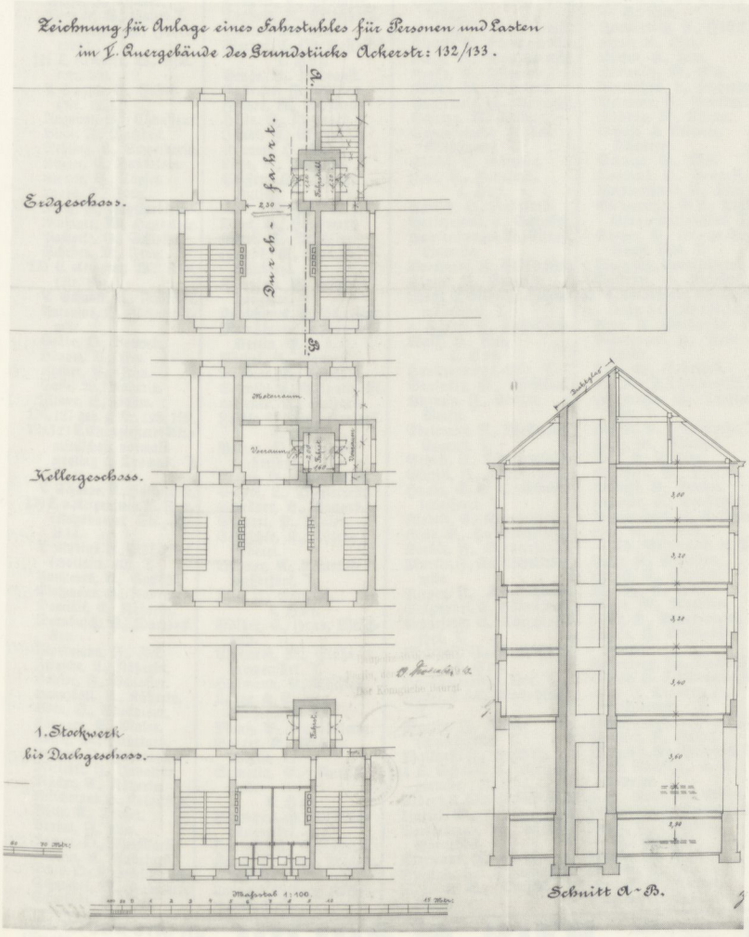
Das erste Mittel ist die Selbsthilfe und Selbsttätigkeit der Hausbesitzer. Der gewerbsmäßige Hausbesitzerstand, dessen Leistungen im Wohnungswesen heute unbefriedigend und ungenügend sind, könnte hier außerordentlich günstig wirken. Was die Tätigkeit des Hausbesitzers zu leisten vermag, glaube ich am raschesten und deutlichsten durch ein praktisches Beispiel einer Berliner Hausverwaltung zeigen zu können. Ich entnehme das Beispiel einem alten Arbeiterviertel aus den 70er Jahren; es handelt sich um eine Mietskaserne, die in fünf Höfen und sechs Quergebäuden frü-

her eine Bevölkerung von 2100 Menschen enthielt und heute, nach Umwandlung eines Teils der Baulichkeiten zu Geschäftsräumen, noch etwa 900 Bewohner umschließt. Das Grundstück, in der Ackerstraße gelegen, ist unter dem Namen Meyers Hof bekannt.

Meyers Hof wurde im Jahre 1872 gebaut, zur Zeit der größten Not an Kleinwohnungen, und zwar als ein sozialpolitisch gedachtes Unternehmen, das auf dem tiefen Grundstück für eine große Zahl von Kleinwohnungen Raum schaffen sollte. Noch vor der Bauvollendung wurde das Gebäude von wohnungsuchenden Mietern gestürmt und in Besitz genommen. Bald danach kam der wirtschaftliche Krach und in seinem Gefolge der Baukrach 1873/74. Eine schlechte Mieterschaft nistete sich ein, und als der jetzige Besitzer im Jahre 1878 das Grundstück übernahm, war es in der kurzen Zeit völlig verwahrlost. Von der Mieterschaft, die der Besitzer, Herr Otto Meyer, jetzt antraf, gab er mir einige drastische Schilderungen. Miete zahlten überhaupt nur die wenigsten, und die sich nur auf das Nichtzahlen beschränkten, waren eigentlich noch die besseren Elemente. Einzelne gingen noch viel weiter. Einer der Mieter, von Beruf Töpfer, hatte die Kachelöfen seiner Wohnung abgerissen und verkauft. Ein anderer handelte mit Weihnachtsbäumen; er hatte den Fußboden seines Zimmers aufgebrochen und die Bretter zu Baumstützen und Unterlagen zersägt.

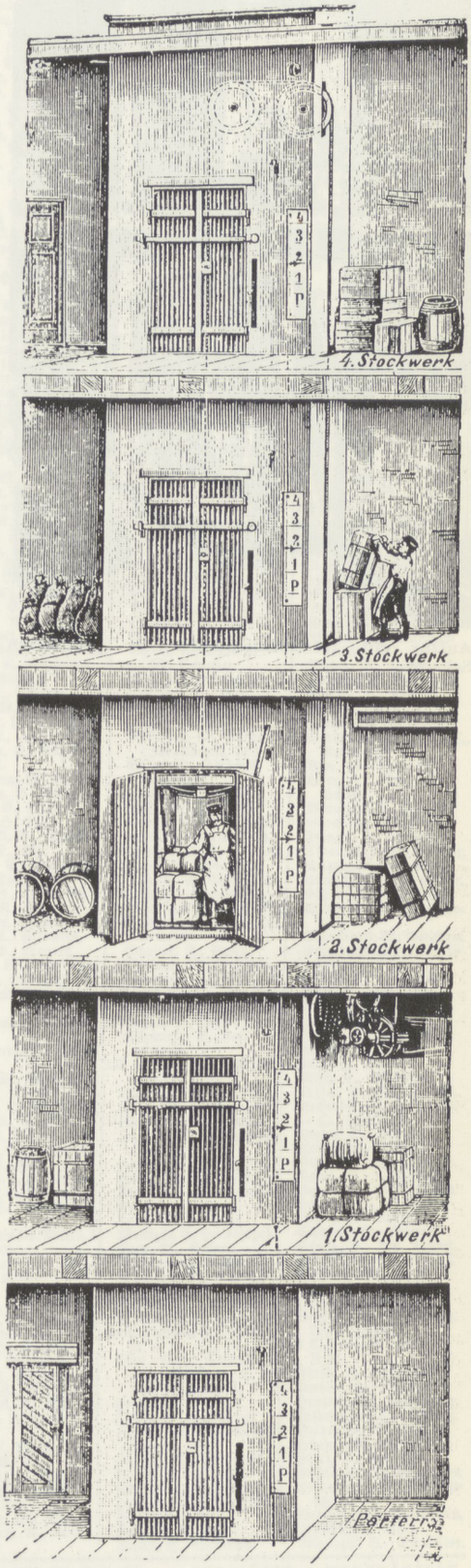
Der Besitzer nahm sich nunmehr vor, seinen Hausbesitz in die Höhe zu bringen, indem er nur solide Mieter hereinnahm, aber zu billigen, nicht steigerbaren Mieten vermietete. Bald hatte sich eine seßhafte Mieterschaft eingefunden, und die weitere Chronik des Hauses liest sich fast wie eine Schilderung aus Wilh. Raabe. 25jährige Mieterjubiläen kommen öfter vor. Die zweite Generation bewahrt dem alten Haus ihre Anhänglichkeit. Mehrfach haben sich Mieter in dem Haus verheiratet, die hier geboren wurden. Kleine Handwerker haben hier allein oder mit einem Gesellen begonnen, die heute große Fabrikräume in dem alten Bau innehaben.

Die Geschichte dieser Hausverwaltung, des Niedergangs, des Verfalls, des Aufsteigens ist gewiß lehrreich. Es genügt, ein altes, gut verwaltetes

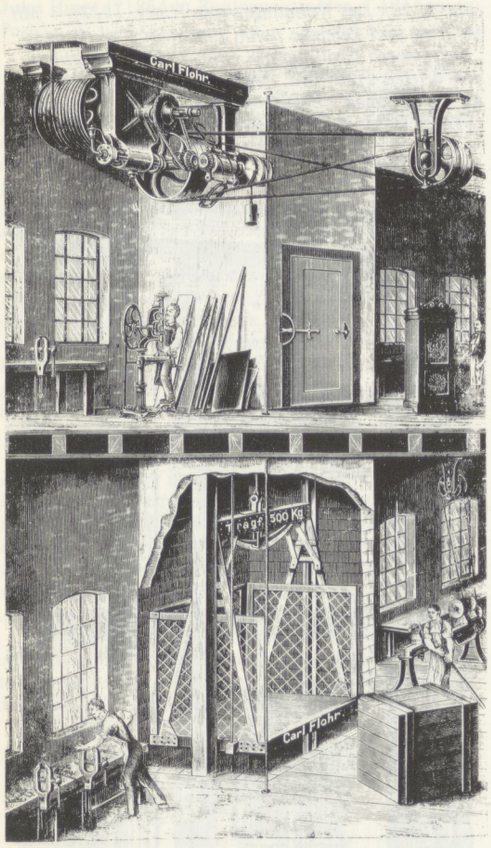


Bauantrag vom 27.10.1910 zum Einbau eines Fahrstuhls im 5. Quergebäude

(Bln. 1920); Das Wohnungswesen (Lpzg. 1922). – Mit Möhring und Petersen nahm Eberstadt Teil an dem „Wettbewerb Groß-Berlin" (Bln. 1910) und erhielt den dritten Preis. Mit Möhring und Jansen stellte Eberstadt einen „Bebauungsplan für den mittleren Ortsteil Treptow" (Bln. 1914) auf.



→B 3 Aufzug mit Transmissionsbetrieb der Firma Carl Flohr um 1900



Aufzug mit Transmissionsbetrieb im gemauerten Schacht ←B 4

Haus mit verwahrlosten Gebäuden zu vergleichen, um zu erkennen, wieviel hier von der Tätigkeit und der Arbeit – oder der Untätigkeit – des Hausbesitzers abhängt.

27.10.1910: Bauantrag zur Anlage eines Fahrstuhls im 5. Quergebäude.

Mit dem Fahrstuhleinbau ist das 5. Quergebäude in seiner Gesamtheit zum Fabrikgebäude mit vermieteten Flächen geworden. So hat sich der im ursprünglichen Entwurf vorgesehene Zustand naturwüchsig hergestellt, und wir konnten verfolgen, wie das, was sich später, ab der **90er Jahre**, in der Stadt in Wohnhaus und dahinterliegenden Gewerbehof trennt, hier durch allmählichen Umbau herstellt.

Die Bauakten verzeichnen nach **1910** nur noch ganz unwesentliche Veränderungen. Änderungen der Bausubstanz finden wir erst wieder in den **30er Jahren**.

S. 63→ Aus dem Jahr **1910** existiert die erste, am Schluß des Kapitels 1 abgebildete Fotografie, die die Tordurchfahrt mit der Uhr im Scheitelpunkt des Bogens zeigt. Die Reklameschilder geben Auskunft über den Zustand von Meyer's-Hof: In allen Quergebäuden gibt es Läden, Lager und Betriebe mit einer Branchenvielfalt, wie man sie sich auf so engem Raum heute nicht mehr vorstellen kann.

Otto Meyer stirbt **1920** und mit ihm der persönlich geführte Hof. Seine S. 388→ Erben verkaufen an die benachbarte Eisengießerei AG vorm. Keyling & Thomas, die ganz andere Interessen verfolgt.

Über den Zeitraum zwischen **1910** und **1927** haben wir kaum Informationen. Dies können wir uns nur so erklären, daß sich das Milieu konsolidiert hat und die Kriegs- und Hungerjahre danach bis zu den Versuchen einer revolutionären Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland eine ganz andere Aufmerksamkeit zur Folge haben.

121 Wendlandt, H., Büfettier.
Wegner, E., Kupferschmied.
122 E. Zygowski, A., Eigenrm.
Geiler, F., Stallm.
Gaertner, G., Handelsm.
Glatzel, A., Handelsm.
Grammann, E., Wollarbeiterin.
Hübner, C., Gastw. T.
Karp, C., Uhrm.
Kennitz, W., Tapez.
Moebius, H., Fabrkarb.
Nagel, C., Ww.
Köhler, M., Näherin.
Kulage, C., Fabrkarbtrin.
Lange, J., Kutscher.
Lenz, R., Schlosser.
Michalke, F., Fabrkarb.
Nikolai, J., Kassiererin.
Pazgan, F., Schlosser.
Ring, C., Tütenkleb.
Schlosser, F., Schlächter.
Schmalbe, Th., Steinsetz.
Schneider, E., Fabrkarbtrin.
Schulze, H., Handelsm.
Sydnick, C., Frl.
Steinbrecher, C., Metallarb.
Sperlich, J., Anstreicher.
Treter, A., Fabrkarb.
Wernicke, F., Bäcker.
Wiese, F., Fabrkarb.
Wohlert, H., Schuhm.
123 E. Hecht, O., Eisenb. Bern. Sekr. (Tegel.)
V. Bauer, J., Milchhdl.
Behrens, F., Bauarb.
Eckstein, A., Zigarrenarb.
Friebe, H., Kellner.
Hätscher, K., Fabrkarb.
Hildebrand, R., Fabrkarb.
Hoberg, G., Fabrkarbtrin.
Hasrich, L., Waschfrau.
Jarius, G., Rentenempfang.
Keil, H., Portier.
Klein, A., Näherin.
Lemke, Th., Ww.
Pecere, C., Former.
Richter, E., Hotelarbtrin.
Ring, W., Tütenkleber.
Schröder, M., Fabrkarbtrin
Szymanski, P., Fabrkarbtrin.
Taft, R., Ww.
Ulrich, A., Mechanik.
Wachs, J., Tischler.
Wernicke, W., Gastw. T.
Wiedemeyer, P., Fabrikarbeit.
124 E. Kempfer, W., Kfm. (Nr. 39).
V. Schunke, A., Fuhrh. (Nr. 125).
Augustat, G., Chauffeur.
Bimie, F., Dachdeck.
Dehling, L., Schneiderin.
Krüger, E., Handelsm.
Kutschke, G., Töpfer.
Laube, F., Frau.
Mach, F., Fabrkarbtrin.
Müßiger, W., Handelsfr.
Pachott, G., Schlosser.
Schröer, M., Frau.
125 E. Kempfer, W., Kfm. (Nr. 39).
V. Schunke, A., Fuhrh. T.
Antonius, W., Schneidermstr.
Gräbe, O., Bauarb.
Hönow, W., Ww.
Richter, P., Frau.
Saffe, W., Näherin.
Zühner, E., Gastw.
126, 127 geh. z. Nr. 128. 129.
128, 129 E. Eisengießerei Aktiengesellschaft vormals Keepling & Thomas. T. B. 2.
V. Schaepe, A., Hofinspekt.
130 E. v. Reitzenstein, A., Frhr. (Augsburger Str. 38). B. 14.
V. Möbius, R., Möbelfbrk. (Voltastr. 40). T.
Anthieuré, A., Sachdl.
Blatzmann, G., Fabrkarb.
Dominik, E., Näherin.
Dornbusch, P., Dachdeck. Arb.
Flohrmann, F., Frl.
Frische, L., Näherin.
Haltter, F., Schlosser.
Hannibal, A., Näherin.
Horn, O., Stuckateur.
Käppner, E., Maler.
Kotsch, M., Fabrkarb.
Krüger, O., Fabrkarb.
Micelski, J., Invalide.
Müller, A., Näherin.
Nitschmann, H., Koloristin.
Pölte, A., Töpfer.
Prahm, F., Ww.
Romeo, O., Metallarb.
Ruppin, A., Fabrkarb.
Schill, O., Drechl. Kutsch.
Schnuchel, W., Fabrkarb.
Schwandt, H., Ww.
130 Tech, E., Frau.
Wolff, W., Kassenbote.
131 E. v. Reitzenstein, A., Frfr. (Augsburger Str. 38). B. 14.
V. Möbius, R., Tischlermstr. (Voltastr. 40).
Aberl, J., Ww.
Backhaus, E., Frau.
Behlke, E., Plätterin.
Berlin, F., Zigarrenm.
Blumhoff, A., Frl.
Just, E., Transportarb.
Karsubke, E., Kempner.
Kneisel, P., Zigarrenfbrk.
Kollender, M., Näherin.
Koltermann, H., Fabrkarb.
Kraft, R., Kutscher.
Krogel, A., Fabrkarbtrin.
Kunze, A., Frl.
Ladenthin, F., Fabrkarb.
Moll, C., Glasermstr.
Panis, O., Schlosser.
Pechek, R., Kutscher.
Ratsch, M., Gürtler.
Romey, A., Plätterin.
Rosenbaum, A., Frau.
Röttig, M., Frl.
Rupp, E., Fabrkarb.
Schmidt, R., Fabrkarb.
— B., Polierer.
— W., Näherin.
Schneider, M., Zigarrenarbtrin.
Schwandt, R., Gastw. B. 7.
Sopt, A., Fabrkarb.
Stolpe, O., Fabrkarb.
Weber, H., Omnib. Kutsch.
Wollweber, M., Ww.
Züge, M., Ww.
132 E. Meyer, O., Kaufm. (Nr. 133.) B. 2.
Vorderhaus.
Bilitzer, E., Wäschereibesitzerin.
Bolle, J., Tischlermstr.
Edelmann, R., Fabrk.
Elbertin, A., Eisenwrhdl.
Grengel, G., Schlächtermstr.
Kampfert, K., Lederstanzerei.
Kordt, H., Schürzennäherei.
Kozuch, A., Schuhmmstr.
Liese, R., Kolonwrhdlg. T.
Schmidt, F., Former.
Siewert, C., Invalide.
Tappert, R., Milchhdlg.
Walter, M., Ww.
Werner, C., Ob. Postassist.
1. Hof.
Beuge, R., Badeanst.
Fallecker, F., Kohlen.
Fischer, R., Schmied.
Heise, G., Bahnarb.
Jandt, F., Eisenarb.
Kraume, H., Uhrm.
Lühe, A., Fabrttin.
Seiffert, G., Droschk. Kutsch.
2. Hof.
Block, B., Hauswart.
Edelt, P., Drechsler.
Jakobs, G., Dampfwäscherei.
Kampfert, K., Lederstanzerei.
Kapschinus, A., Schneider.
Metallfadenlampenwerk Berlin, G. m. b. H. T.
Röthel, A., Bauarb.
Reddien, E., Postbote.
Schmidt, C., Privatwächt.
Wesener, G., Holzarb.
Zeiske, P., Kass. Kontroll.
3. Hof.
Balzer, O., Mineralwasserfbrk. T.
Freese, J., Drehrollen.
Gehrke, L., Tischlermstr.
Schröder, B., Bauarb.
Siewert, P., Maler.
Strosche, K., Tütenkleberei.
Wegner, A., Mineralwasserfbrk. T.
Zilz, J., Schmied.
4. Hof.
Bilitzer, E., Frau, Waschanst.
Ehrhardt, M., Glühlampenfbrk. T.
Hoffmann, P., Tischler.
Lange & Gilberg, Küchenmöb. T.
Maaß, P., Aufwärterin.
Saeger, K., Mechan. Werkst. T.
Samotta, G., Markth. Arb.
5. Hof.
Heilmann, H., Blumendüngerfbrk.
Horbelt, P., Schlosserei.
Kautz, A., Frau, Mechan. Werkst.
Lange & Gilberg, Küchenmöbelfbrk.
132 Rothenbücher & Vieg, Maschinenfbr. T.
Schramm, W., Hulsbrk.
Tönsmann, A., Möbelfbrk.
Viestenz, A., Bürstenhölzerfbrk.
133 E. Meyer, O., Kfm. T. B. 2.
Vorderhaus.
Verwaltungs-Bureau. T.
Behrend, M., Destillat.
Beyer, F., Bäcker.
Bothe, F., Versich. Inspekt.
Grossmann, R., Malermstr.
Karbe, A., Grünkramhdlg.
Kautz, O., Mechanik.
— A., Frau.
Maire, H., Buchhalt.
Pausewein, W., Maurer.
Renvert, H., Tischler.
Rogl, A., Bäckermstr.
Siebert, A., Ww.
Specht, H., Ww.
Tönsmann, A., Tischlermstr.
Viestenz, A., Fabrk.
1. Hof.
Buchwald, R., Schlächtermstr.
Damaske, J., Bahnarb.
Goldbeck, A., Mechanik.
Hinze, W., Fabrkarb.
Hülse, A., Bauarb.
Kappe, H., Fabrkarb.
Klob, A., Privatier.
Lemke, W., Omnib. Schaffner.
Lohmann, W., Buchdrucker.
Lühe, Anna, Tütenhdlg. T.
Mamet, St., Bahnarb.
Pietsch, G., Holzarb.
Schneider, E., Schuhmmstr.
2. Hof.
Barsch, W., Böttcher.
Böhm, H., Speichereiarb.
Eschmat, A., Heizer.
Pietsch, H., Lokal-Einricht. T.
Radzuweit, C., Töpfermstr.
Schiemann, M., Näherin.
3. Hof.
Bolgan, G., Instrumentenmach.
Brunn, Ch., Milchverdampfung.
Hinze, C., Etuisfabrk.
Hollack, G., pens. Postbeamt.
Horbelt, P., Schlossermstr.
Kledike, E., Klempnermstr.
Klein, B., Drechslermstr.
Kresse, P., Pflegerin.
Rücken, G., Fabrkarb.
Pausewein, R., Bahnarb.
Schulze, W., Kellner.
Schwedewsky & Co., Glasätzerei. T.
Stöwe, L., Näherin.
Zent, A., Fabrkarb.
4. Hof.
Aurisch, H., Fabrkarb.
Balschweit, C., Schlosser.
Bohnenstengel, W., Eisenb. Beamtin.
Borchardt, R., Städt. Arb.
Glattfi, F., Graveur.
Lange & Gilberg, Küchenmöbelfbrk. T.
Wolff, H., Ww.
5. Hof.
Hausverwltgs.-Bür. T.
Baginsky, W., Tischlerei.
Burnuß, F., Stellm.
Werkst.
Edelmann, R., Wasserleit. Gegenst. T.
Gehrke, L., Tischlermstr. T.
Glattfi, F., Graveranst.
Hacker, E. u. E., Glasschleiferei. T.
Kledike, E., Klempnerei.
Klein, B., Holzdrechslerei.
Koebke, F., Eisenwrfbrk.
Martin, F., Kesselschmiedemstr.
Pieper, J., Kolorieranst.
Salzwedel, E., Büstenfbrk.
Schaefers, A., Türschloßfbrk. T.
Walthoff, F., Sachbldg.
6. Hof.
Hausverwaltgs. Bur. T.
Hacker, E. & E., Glasschleif. T.
Martin, F., Kesselschmiedemstr. T.
Walthoff, F., Sachbldg.
134 E. Schaub, C., Klempnermstr. B. 2.
Albers, A., Omnib. Schaffn.
Bartel, W., Fabrkarb.
Bertermann, P., Eisenb. Vorarbeit.
Biermann, F., Tapez.
Burnuß, F., Stellmmstr.
Deglow, W., Droschk. Kutsch.
134 Ebert, E., Droschk. Kutsch.
Feldt, W., Bauarb.
Fenz, W., Eisenarb.
Hockenholz, J., Partiewrhdl.
— Martha, Partiewrhdlg.
Hübner, Ch., Ww.
Jahn, G., Eisenarb.
Ihnenfeld, A., Maurer.
Kempfer, F., Böttchermstr.
Koschinski, L., Tischlermstr.
Mauklewicz, W., Former.
Mehls, W., Stellm.
Müller, R., Musiker.
Muntau, H., Eisenarb.
Munterer, E., Former.
Ostrowsky, M., Bahnarb.
Pietsch, C., Bäcker.
Pölte, E., Postbote.
Rahn, P., Kutscher.
Ramme, H., Bahnarb.
Reiß, E., Tapez.
Rinze, E., Klempner.
Roggemann, W., Eisenarb.
Rohland, F., Fuhrh.
Schlüter, G., Former.
Seils, J., Bahnarb.
Starf, W., Geldschrankarb.
Vogelsang, F., Klempner.
Vogt, J., Mechanik.
— J., pens. Pol. Wachtmstr.
Voigt, F., Drechsler.
Warkenthin, J., Glasermstr. T.
Wittig, W., Tafeldeck.
Wolf, P., Fuhrh.
Zahn, A., Mechanik.
135 E. Alt, H., Klempnermstr.
E. Schmerje, C., Ww.
Bootz, A., Butterhdltrin.
Herrmann, M., Ww.
Köhler, L., Ww.
Meier, F., Handelsm.
Saulz, O., Brunnenm.
Stig, M., Ww.
136 E. LaQuiante, Ch., Oberleutn. d. L. B. 2.
Ardelt, A., Fabrkarb.
Bergmann, O., Zigarren. T.
Dammerow, Furagehdlg.
Fischer, W., Kutscher.
Fraske, H., Grünkramhdl.
Geffert Nachf., E., Küchenmöbelfbrk. T.
Hermann, A., Schlächtermstr.
Hoffmann, K., Heizer.
— E., Ww.
Jacobowitz, A., Fabrk. T.
Kaue, K., Kfm.
Kücken, A., Ww.
Löwenich, M., Ww.
Mattchos, L., Näherin.
Peterson, F., Fabrkarb.
Poddey, M., Kffrau.
Schultz & Dittmer, Tischlerei.
Schulze, C., Ww.
Seewald, G., Bauarb.
Seidenschnur, A., Ww.
Silbernagel, G. A., Plätt-Glanz-Balsamfbrk. T.
Steuer, B., Dr., pr. Arzt. Sanit. Rat. T.
Walz, Ch., Bautischlerei. T.
Wilhelm, H., Kutscher.
137 E. LaQuiante, Ch., Oberleutn. d. L. (Nr. 136.) B. 2.
Apitz, A., Pensionär.
Bidekopper, F., Pensionär.
Carl, W., Fabrkarb.
Dittmer, J., Tischlermstr. T.
Hartmann, E., Tischlermstr. T.
Hertzer, A., Tischlermstr. T.
Huth, G., Milchhdl.
Keil, K., Tischler.
Kleinfeld, W., Portier.
Krampf, K., Dreher.
Kremser, E., Pensionär.
Krippendorf, W., Kutscher.
Lint, G., Friseur.
— Th., Postbeamt. a. D.
Lucht, K., Schleifer.
Lüttich, E., Schuhm.
Mahlitz, A., Ww.
Riche, M., Modistin.
Noak, R., Brauereiarb.
Remke, F., Leihhaus-Beamt.
Rosenberg, Th., Mechanik.
Schultz, H., Tischlermstr. T.
— & J. Dittmer, H., Tischlermstr. T.
Sidamgrotzki, A., Vogelhdl.
Wallner, A., Fuhrh.
Walz, Ch., Bautischlerei. T.
Wiese Nachflgr., E. C., Eisenwr. T.
138 E. Nordt'sche Erben.
V. Schurian, R., Privat. B. 3.
Becker, C., Fabrkarb.
— W., Viehhdl.
Bretzke, W., Schlosser.
Casimir, E., Frl.
Fieling, W., Kellner.
Geißler, E., Ww.
138 Grothe, G., Klempner.
Höwel, M., Zimmervermieterin.
Kandetzki, F., Hausdien.
Kluth, H., Handelsm.
Kranich, R., Hausdien.
Krüger, P., Fabrkarb.
Kuhlmey, A., Ww.
Kunze, R., Maurer.
Lessing, O., Kassenbote.
Neyband, E., Buchbind.
Nickolay, A., Ww.
Nordt, E., Fuhrh.
— R., Fuhrh.
— H., Privatier.
Peister, M., Hausdien.
Pohley, H., Privatier.
Rohde, H., Ww.
Runge, H., Kohlenhdl.
Sauder, H., Fabrkarb.
Sterra, A., Kutscher.
Stauke, E., Schlossermstr.
Steckel, F., Gastw. T.
Tobies, R., Hausdien.
Werder, W., Wächter.
Wilenski, A., Ww.
Willmann, W., Buchdruck.
Woller, A., Maler.
Zabel, H., Friseur.
Zierach, A., Frl.
Zufall, A., Hausdien.
139 E. Verein f. d. Armen. (Nr. 140.) B. 2.
V. Hosemann, K., Kfm. (Nr. 140.)
23. Kleinkinderbewahr-Anstalt.
Almendinger, H., Tischler.
Becker, H., Ww.
Bleß, R., Schlosser.
Block, W., Kernmach.
Boguth, Anna, Tapeten.
Böhm, W., Former.
Borchert, F., Frau.
Bornmann, Ch., Ww.
Bothe, A., Schuhmmstr.
Bronsch, F., Erzieherin.
Brüning, M., Stickerin.
Dahlke, F., Ww.
Elsner, M., Frl.
Friese, Ch., Ww.
Gesekus, G., Gerber.
Geserick, A., Frl.
Hagendorf, A., Näherin.
Hoffmeister, C., Schneiderin
Klamke, R., Schneider.
— O., Näherin.
Klein, C., Feuerm. a. D.
Klenke, W., Pensionärin.
Klingner, J., Näherin.
Lange, L., Ww.
Lehmann, F., Versich. Beamt.
Lindemann, M., Ww.
Mathiske, P., Ww.
Michau, B., Näherin.
Renius, H., Ww.
Rudzinski, B., Schuhwr.
Sauer, E., Ww.
Schmidt, E., Drechsler.
— F., Postschaffn.
Suppa, F., Pensionär.
Thimm, R., Tischler.
Thümmler, L., Frl.
Weber, A., Plätterin.
Wolter, G., Maurer.
Zielinski, K., Rentenempf.
Zinke, K., Schlosser.
140 E. Verein f. d. Armen. T.
V. Hosemann, K., Kfm. B. 2.
Bur. d. Vereins f. d. Armen. T.
Boguth, M., Malermstr.
Fink, M., Näherin.
Frisch, H., Ob. Postschaffn.
Gruber, A., Ww.
Henke, W., Frl.
Henne, F., Ob. Postschaffn.
Joseph, A., Ww.
Pleisch, C. u. M., Geschw.
Wilgerodt, H., Gießereiarb
Zumpe, P., vw. Kanzl. Rat.
141 E. Verein f. d. Armen. T. (Nr. 140).
V. Hosemann, K., Kfm. T. (Nr. 140).
Berthold, M., Plätterin.
Braun, E., Mus. Lehrerin.
Dittmann, O., Schlosser.
— M., Steindruck.
Gehrke, H., Mehlhdlg.
Hesse, R., Metallarb.
Jordan, L., Friseurin.
Kiesling, H., Pensionär.
Kollakowski, A., Ww.
Lachmann, A. u. B., Geschw.
Martin, E., Direktrice.
Mertens, A., Frl.
du Mesnil, E., Ww.
Müller, W., Barbier.
Otto, J., Ww.
Skranowitz, M., Ww.
Thiedemann, A., Ausbesserin.
142 E. Verein f. d. Armen. T. (Nr. 140).
V. Hosemann, K., Kfm. (Nr. 140).
Arendt, M., Ww.
Benzin, R., Maurer.
Berthold, E., Directrice.
Bock, A., Ww.
Deutsche Evang. Buch- u. Tract. Ges. T.
Kalcher, H., Schlosser.
Pistorius, A., Näherin.
Rau, E., Pensionärin.
Rehfeld, M., Ww.
Schlüter, K., Schlosser.
Schmidt, B., Fleischhdlg.
Schröer, L., Ww.
Swensen, W., Näherin.
Taege, A., Näherin.
Uppenahl, H., Möbelpol.
Zeidler, O., Kutscher.
← Bernauer Str. →
Kirchhof d. Sophiengemeinde geh. z. Vergltr. 32.
← Pappelplatz →
← Invalidenstr. →
143 s. a. Invalidenstr. 153.
E. Lubasch'sche Erben.
V. Jencke, P., Kfm.
Kochschule d. Vaterländ. Frauen-Vereins.
Barnefski, J., Hausdien.
Beigel, H., Handelsm.
„Berolina" Chem. Waschanst. usw.
Bodatsch, G., Markth. Arb.
Franke, R., Schneidermstr.
Gautel, E., Schneiderin.
Gehring, B., Markth. Arb.
Hahn, G., Gänsegeschlacht. T.
Hoffmann, L., Kutscher.
Homuth, H., Bauarb.
Kordus, J., Bauarb.
Krolikiewicz, J., Schlosser.
Kulz, F., Dienstm.
Lorenz, A., Kutscher.
Militz, F., Kutscher.
Mitsche, W., Schneider.
Ribbe, O., Brunnenbauer.
Oder, H., Maler.
Paschek, J., Großbestillat.
Pätsch, G., Kellner.
Quednau, E., Bauarb.
Schack, P., Ww.
Schulz, A., Bauarb.
— W., Schlosser.
Seyesand, H., Friseur.
Tollmien, H., Ww.
144 E. Gerspacher, E., Ww. B. 2.
V. Mölter, O., Gastw. T. (Invalidenstr. 51.)
Bader, O., Färberei-Annahme.
Harder, F., Kutscher.
Kloß, A., Handelsfr.
Knöfler, F., Bäckermstr.
Kroll, A., Vermietterin.
Magdeburg, A., Postbote.
Mösch, H., Hausdien.
Niegisch, E., Pensionär.
Rach, A., Vermieterin.
Ritter, P., Eisenb. Unt. Assist
Rothenberger, O., Lagerverwalt.
Schuster, F., Gastw.
Streblow, A., Postillon.
Sturmhaufer, J., Kfm.
Trebs, Geschw., Tapez.
Voigt, F., Buchbind.
Weber, P., Handelsm.
Wilzewska, E., Vermieterin.
145 E. Hinz, R., Schlächtermstr. T. B. 2.
Arlt, G., Schlächter.
Behne, O., Töpfermstr. T.
Fritsche, W., Schlächter.
Hausmann, A., Zigarrenhdlg. T.
Hoffmann, O., Musiker.
Janz, W., Bandagist.
Kranich, H., Fleischermstr.
Krüger, E., Ww.
Lurz, G., Hausdien.
Moeszcke, E., Handlgsgeh.
Paul, M., Kellner.
Reisewitz, O., Gastw. T.
Schneider, E., Inspekt.
Schrader, E., Garderobiere
Schulze, J., Fabrkarb.
Werner, A., Ww.
146 E. Meißner, P., Fabrk. T. B. 2.
Erste Berl. Dampf-Mostrichfbrk. v. C. F. Koch Nachfolg. T.
Feist, A., Näherin.
Freith, P., Hebamme.
Fritsche, A., Reinemachefrau.
Frohloff, K., Fabrkarb.
Gajewsky, H., Koch.
Gehrmann, R., Hausdien.
Haberstroh, F., Schriftsetz.
Heine, E., Ww.
Koch, F., Privatier.
Krauß, H., Bürstenm.
146 Kurs, A., Kellner.
Marquardt, W., Ww.
Netzel, E., Stallm.
Rostin, E., Ww.
Stocker, H., Hausdien.
Walenczius, J., Schankw. T
Zillmann, J., Fensterputz.
147 E. Bielefeld, E., Ww., T. B. 2.
Benthau, M., Fabrkarbtrin
Bielefeld, P., Schmiedemstr. T.
Braun, F., Fabrkarb.
Feldhahn, F., Gastw. T.
Falleborn, F., Ob. Postschaffn.
Grimmeck, A., Heilgeh.
Hennig, A., Fabrkarb.
Knuth, M., Näherin.
Labod, A., Näherin.
Müller, P., Schlosser.
Murafsta, F., Plätterin.
Neumann, E., Tischlermstr.
Pfaffstaller, A., Musiker.
Schäfer, O., Bauarb.
Siefe, Ch., Kutscher.
Troschke, C., Bierjahr.
148 E. Schuder, L., Möbelhdlg. B. 2.
Gründel, E., Lebensmittel.
Kobasch, M., Ww.
149 E. Schulz, A., Exped. Sekr. (Friedrichshagen.) B 3.
V. Milowski, W., Tischler.
Badermann, E., Kfm.
Boschan, W., Ww.
Brandt, H., Schneiderin.
Brieje, F., Bahnbeamt.
Dietrich, C., Kellner.
Dwelk, F., Hausdien.
Eberhardt, E., Ww.
Gregor, F., Schlosser.
Hartstock, R., Markth. Beamt.
Heinold, W., Chauffeur.
Hennig, W., Hausdien.
Julisch, P., Postschaffn.
Knieje, A., Ww.
Koch, H., Laternenwärt.
Lange, J., Ww.
Mitschilieg, E., Ww.
Noack, Th., Bahnbeamt.
Pickard, C., Drechslermstr.
Pottin, M., Stadthebamme.
Riedel, W., Bäcker.
Schaehe, E., Schlächter.
Steizer, H., Kellner.
Voß, E., Munt.
Zimpel, A., Bäckermstr.
150. 151 E. Schubert, F., Rentier. B. 2.
Awe, W., Seifenhdl.
Baer, H., Straßenb. Schaffn.
Baumann, F., Kutscher.
Borch, G., Rammer.
Bünzer, L., Hausdien.
Claus, M., Bäckerwerkmstr.
Dahlke, A., Handelsm.
Ehrenberg, F., Chauffeur.
Eichbaum, F., Schuhm.
Eickelberg, O., Schlossermstr.
Grünberger, W., Sergeant
Grützmacher, A., Molkereibes.
Hanke, W., Zigarrenm.
Heise, O., Handelsm.
Herforth, W., Kutscher.
Hirth, R., Plätterin.
Jander, O., Schlosser.
Krüger, O., Gastw.
Kühl, F., Maler.
Misch, E., Möbelhdl.
Möser, O., Markth. Arb.
Rechenberg, A., Handelsm.
— O., Hausdien.
Reeder, O., Schuhm.
Reinte, W., Plättlanst.
Richter, C., Kurschnermstr.
Robel, W., Tischlermstr.
Sander, O., Schlossermstr.
Schmidt, H., Maler.
Scholz, A., Bäcker.
Schubert, F., Rentier.
Schulz, H., Pol. Beamt.
Seidler, H., Porz. Mal.
Teller, E., Müller.
Thiele, O., Kohlenhdl.
Timm, C., Handelsm.
Wiggert, F., Ob. Telegr. Leitungsaufseh.
152 E. Kraaz, J., Rentiere. B 2.
Förste, F., Kohlenhdl.
Gersler, H., Rentiere.
Hanschke, W., Handelsm.
Hildebrand, F., Sattler.
Holzmann, A., Bauarb.
Hünicke, K., Handelsm.
Klatt, G., Schankw.
Kretschmer, H., Schneider.
Lindenberg, C., Ob. Postschaffn.
Ludwig, A., Produktbdlrin.
Niegisch, L., Ww.
Niemczyk, J., Schlächter.

LEIPZIGER STR. 111. (Frankfurt a. M.-Kaiserstr. 4.) JULIUS M. BIER Amt I, 5866 4923 VERKAUF von GESCHÄFTS- u. WOHNHÄUSERN, VILLEN, TERRAINS, BAUSTELLEN.

7.2 Systematische Betrachtung der beobachteten Veränderungen in Meyer's-Hof bis 1910

Die Chronik liegt in der Zeit, die der berühmten Städtebauausstellung von **1910** in Berlin vorausgeht, auf der zum ersten Mal systematisch Alternativen zur Bauweise des **19. Jahrhunderts** vorgestellt werden und die den propagandistischen Vorlauf zu dem geliefert hat, was sich nach dem 1. Weltkrieg unter der Fahne der Funktionstrennung, der Entmischung, der Gesundung der Wohnverhältnisse wiedergefunden hat und in der Bauordnung von **1925** ihren konkreten Ausdruck findet, mit der das Berliner Mietshofhaus stirbt. Da diese historische Kritik an den Berliner Hausformen durch die reale Erfahrung mit den Gegenmodellen, den endlos aufgereihten und immer höher gestapelten Zweispannern nach den Prinzipien Licht, Luft, Grün, also nach rein biologischen Gesichtspunkten, heute ihrerseits in Frage gestellt wird, ist es um so wichtiger, sich die Punkte, an denen sich die Kritik seinerzeit entzündete, genau anzusehen. Im Mittelpunkt dieser Kritik standen die Funktionsmischung und das dem Blick von außen chaotisch erscheinende Durcheinander, das planerisch geordnet werden muß.

Schaut man sich nun unter dem Blickwinkel dieser Kritik das Material der Chronik an, die ja die Zeit umfaßt, auf die sich die Kritik bezieht (wäre das nicht so, könnte man den Verdacht hegen, daß die altstädtischen Verhältnisse einfach auf den Mietshausgürtel übertragen worden sind), dann überrascht das fast vollständige Fehlen von Elendsbildern in Meyer's-Hof. Diese Beobachtung werden wir im 9. Kapitel wieder aufnehmen, wenn wir über genauere Berichte über die Wohnverhältnisse verfügen.

Weiter fällt in dem Material der Chronik die Verschiebung des Verhältnisses von Wohnungen und Arbeitsplätzen im untersuchten Zeitraum zugunsten der Arbeitsplätze auf. Dies ist aus der Konzentration der Industrie in dieser Gegend zu verstehen. Die Bausubstanz von Meyer's-Hof vermag darauf durch geringfügigen Umbau zu reagieren. Es ist also eine vielfach nutzbare Substanz, die mit den einfachsten bautechnischen Mitteln wie Backstein und Holzbalken hergestellt ist, die durch Umbau weitere technische Einrichtungen aufnehmen kann.

Über einen Zeitraum von 35 Jahren, in dem sich Meyer's-Hof zu einem in sich geschlossenen, in seiner alltäglichen Versorgung nur auf wenige Außenbeziehungen angewiesenen „Gemeinwesen" verwandelt, gleicht der Hof einer ständigen Baustelle. Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht Wände herausgebrochen, durchbrochen oder neue hinzugefügt werden, immer ohne baupolizeiliche Genehmigung, die erst nach der Entdeckung durch den Polizeileutnant eingeholt wird, direkt zusammen geplant mit den einziehenden Gewerbetreibenden. Die Keller werden fast alle separat von außen zugänglich gemacht, übereinanderliegende Etagen durch interne Treppen miteinander verbunden, Installationen wie Toiletten, Dampfheizung, Dampfmaschine, Strom, Gas und Aufzug werden nach Bedarf angelegt, wobei die Gewerbebetriebe eine Vorreiterfunktion haben. Daneben werden Instandhaltungsarbeiten an den Fassaden und Dächern durchgeführt. Die Konstruktion der Gebäude ist auf diesen ständigen Veränderungsprozeß zugeschnitten.

Im Gebäudeinnern sind nur die Treppen-, später auch die WC-Kerne, die tragende Mittelwand und die aussteifenden Querwände, die aber durchbrochen werden können, statisch notwendig. So ist, das zeigt die Entwicklung des 5. Quergebäudes beispielhaft, ein den jeweiligen Bedürfnissen entsprechender Umbau von einem Wohn- in ein Fabrikgebäude ohne größere Schwierigkeiten möglich.

Der Plan zu einem der letzten Umbauanträge aus dem Jahr **1910** zeigt den Zustand des 4. Obergeschosses des 5. Quergebäudes. Im Vergleich zu den Entwurfsplänen für dieses Gebäude ist zu erkennen, daß fast alle leichten Trennwände entfernt worden sind, so daß große zusammenhängende Gewerbeflächen entstehen, die von den beiden Treppenhäusern her erschlossen sind, die die Toilettenanlagen für die ganze Fläche einschließen. Durch den Einbau von internen Treppen zwischen den Holzbalken können auch noch Etagen miteinander verbunden werden. Zusammen mit den möglichen Durchbrüchen der Mittelwand und der queraussteifenden Wände entsteht ein beliebig großes Flächenangebot, das sich von den

Über die Entwicklung der Gewerbebetriebe im Zeitraum von 1874–1907

1875, **1895** und **1907** werden in Berlin Betriebsstätten-Zählungen durchgeführt. Ihnen geht das Fabrikenverzeichnis voraus, das der am **1.1.1874** eingesetzte Fabrikinspektor mit Hilfe der Polizei zu erstellen hat. Mit diesem Auftrag beginnt die moderne Gewerbeaufsicht. Hier ein Auszug aus dem ersten Jahresbericht für das Jahr **1874** des Fabrikeninspektors v. Stülpnagel:

Beim Antritt des für Berlin neugeschaffenen Amtes eines Fabriken-Inspectors – 1. Januar 1874 – war ein Verzeichnis derjenigen Fabriken und gewerblichen Anlagen noch nicht vorhanden, deren Revision mir nach der Geschäftsanweisung vom 13. December 1873 übertragen worden war. Das Polizei-Präsidium wies deshalb auf meinen Antrag vom 2. Januar 1874 unter dem 11. desselben die Vorstände der in Berlin vorhandenen 50 Polizei-Reviere an, für jede in ihren Revieren vorhandene Fabrik unter Benutzung eines Formulars mit den Rubriken: laufende Nummer, Name des Fabrikanten, Gegenstände der Fabrikation, Ort der Fabrik, Wohnung des Fabrikanten, Zahl der Arbeiter über 16 Jahren, männlich, weiblich, unter 16 Jahren, männlich, weiblich und Bemerkungen, namentlich Hinweis auf ertheilte Concession ein besonderes Registerblatt, geeignet zum jederzeitigen Ergänzen, Verwerfen und dergestalt zu jeder wünschenswerthen statistischen Zusammenstellung aufzunehmen. ←A 4

Als Fabrik sollte jede gewerbliche Anlage angesehen werden, in welcher Gegenstände zum Verkaufe in größerem Maßstabe und nicht nur auf vorhergegangene Bestellung angefertigt werden.

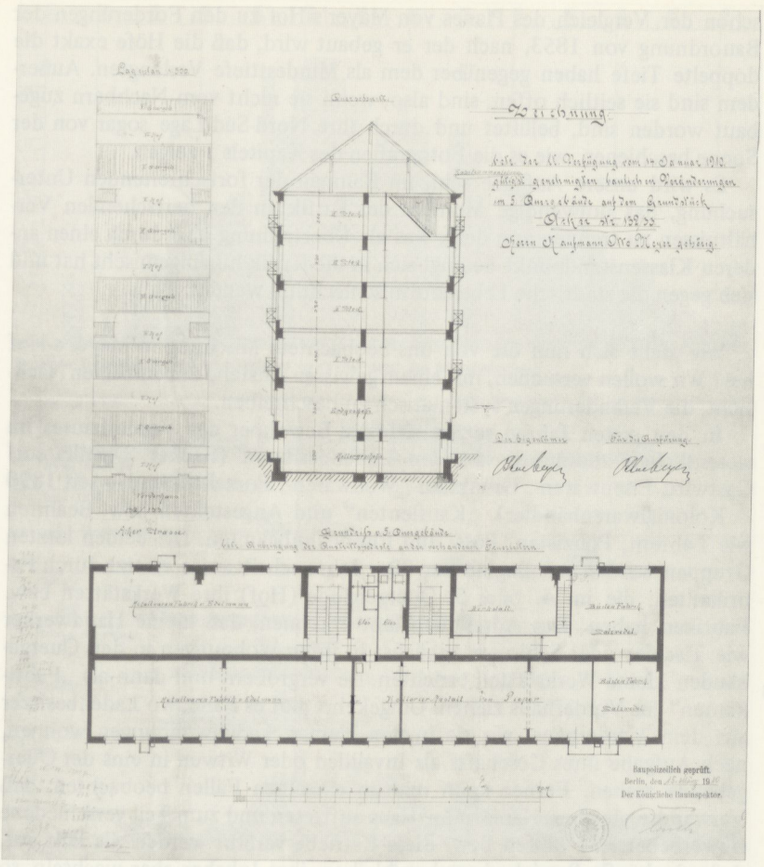
Das dergestalt aufgestellte Fabriken-Verzeichnis ging mir unter dem 21. Februar 1874 vollständig zu.

Es stellte sich indeß bald heraus, daß es nicht alle diejenigen Angaben enthielt, welche nothwendig waren, um es als sicheren Führer für die Ausübung der Wirksamkeit des Fabriken-Inspectors ansehen zu können.

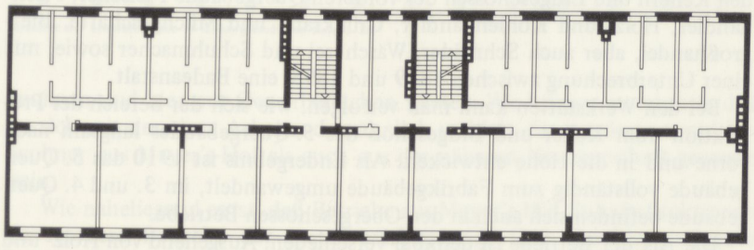
Diese Wirksamkeit erstreckt sich nicht nur auf Fabriken, sondern auf alle gewerblichen Anlagen, welche nach dem § 16 der Gewerbe-Ordnung und der daran sich anschließenden Gesetze concessionspflichtig sind oder in denen die Arbeiter nach § 107 geschützt werden sollen. Nach beiden Richtungen hin enthielt das Verzeichnis erhebliche Lücken; die Definition des Begriffs einer Fabrik in den 50 Revieren war die verschiedenartigste Deutung gegeben worden, eine Angabe der Zahl der in den Fabriken arbeitenden Kinder zwischen 12 und 14 Jahren fehlte, endlich war es wünschenswerth, hinsichtlich sämtlicher in Betracht zu ziehenden gewerblichen Anstalten zu wissen, welche Kraft ihre Maschinen in Bewegung setzte, um daraus auf die mit ihrer Handhabung verbundene Gefahr schließen zu können.

Zur Beseitigung dieser Mängel verfügte das Polizei-Präsidium unter dem 15. December v. Jahres auf meinen Antrag vom 24. October v.J. eine Revision des Fabriken-Verzeichnisses, aus welchem übrigens alle diejenigen gewerblichen Anlagen wegbleiben sollten, in denen keine Dampfkraft zur Anwendung kommt und weniger als 10 Arbeiter beschäftigt werden. Zur Beseitigung von Zweifeln darüber, welche gewerblichen Anlagen in das Fabriken-Verzeichnis aufzunehmen seien, waren die bezüglichen Industrie-Erzeugnisse alphabetisch geordnet den Revier-Vorständen zugestellt und ihnen aufgegeben worden, nach Anleitung dieser Angaben das Fabriken-Verzeichnis zu ergänzen. . . .

Nach diesen Ermittlungen sind in den 50 Polizei-Revieren 1906 Fabriken und gewerbliche Anlagen vorhanden, die nach der mir ertheilten Geschäfts-Anweisung meiner Revision unterworfen sind. Von denselben werden:



Bauantrag vom 23.2.1910 zur Anbringung einer Feuerleiter am 5. Quergebäude. Der Grundriß des 4. Stockwerks zeigt, daß fast alle ursprünglich vorhandenen leichten Trennwände entfernt worden sind



Etagengrundriß der Quergebäude mit der ursprünglichen Wandstellung. Offen gezeichnet sind alle Wände und Wandteile, die beseitigt werden können, ohne das statische System des Gebäudes zu gefährden

später gebauten Gewerbehöfen nur dadurch unterscheidet, daß noch keine Massivdecken und Skelettkonstruktionen vorhanden sind, was die Aufstellung schwerer und vibrationsreicher Maschinen unmöglich macht. Es sind daher in der Regel kleinere Betriebe zu beobachten, die in Meyer's-Hof wachsen und nach ihrer Vergrößerung in Gewerbehöfe umziehen.

Bei den Wohnungen ist ebenfalls festzustellen, daß aufgrund des offenen Erschließungssystems jede gewünschte Wohnungsgröße und -art vermietet wird: von der Kochstube bis hin zur Arztpraxis im Vorderhaus, der Handwerkerwohnung mit angeschlossenen Werkstatträumen oder der Ladenwohnung. Auch hier werden Wände entfernt oder durchbrochen. Untervermietungen werden dadurch in Meyer's-Hof überflüssig.

Es wird interessant sein zu verfolgen, ob diese Erscheinung der geplanten Umbaufähigkeit, wie wir sie in Meyer's-Hof beobachten können, auch für andere Häuser dieser Bauphase zutrifft und ob sie sich als eine Eigenschaft des Berliner Mietshauses auch in den darauffolgenden Wachstumsphasen erhält.

Gehen wir dem oft geäußerten Vorwurf der angeblich zu hohen baulichen Verdichtung und standörtlichen Überlagerung nach, so zeigt allein

777 mit Dampfkraft,
28 mit Gasexplosionskraft,
7 mit Luftexpansionskraft und
1.094 mit Handkraft
betrieben. . . .

Teilt man die Gesamtzahl der gewerblichen Anstalten (1906) in Klassen nach der Zahl der in jeder einzelnen derselben beschäftigten Arbeiter, so stellt sich folgendes Resultat heraus. Es waren im December v.J. vorhanden:

Gewerbliche Anlagen bis zu			
10	*Arbeitern:*	*891*	*= 46.75 %*
25	*„*	*544*	*= 28.54 %*
50	*„*	*263*	*= 13.80 %*
100	*„*	*111*	*= 5.82 %*
150	*„*	*39*	*= 2.04 %*
200	*„*	*14*	*= 0.73 %*
300	*„*	*16*	*= 0.84 %*
400	*„*	*10*	*= 0.52 %*
500	*„*	*6*	*= 0.31 %*
600	*„*	*3*	*= 0.16 %*
700	*„*	*2*	*= 0.11 %*
800	*„*	*4*	*= 0.22 %*
900	*„*	*–*	*–*
1000 u.m.	*„*	*3*	*= 0.16 %*
		1906	

Eine Folge der Teilung der Industrie in eine große Menge kleiner gewerblicher Anlagen und der hohen Preise für Grundstücke und Wohnungen in Berlin ist das Vorhandensein einer nicht unbedeutenden Zahl von gewerblichen Anlagen, die ihrer Natur nach nur mit Dampf arbeiten können, diesen Dampf aber nicht selbst erzeugen, sondern mit dem Fabrikraum von einem anderen Fabrikanten oder dem Hauswirthe abmiethen. Ich kenne Fabrikgebäude, in welchen sich bis zu 16 oft sehr verschiedenartige Fabriken befinden, die alle mit einer einzigen Dampfmaschine betrieben werden.

Die Statistik der gezählten Fabriken, die mit Dampfkraft arbeiten oder mehr als 10 Personen beschäftigen, zeigt, daß der überwiegende Teil (etwa 90 %) aus Betrieben mit weniger als 50 Arbeitern besteht.

Vergleicht man nun diese Zahlen mit der Betriebsstättenzählung von **1875**, in der die Handwerksbetriebe und vor allem auch die „selbständigen" Heimarbeiter und -arbeiterinnen aufgeführt sind, so zeigt sich, daß die von Stülpnagel erfaßten Fabriken nur 2 % der selbständigen Betriebsstätten ausmachen.

Macht man die Betriebsgrößenstatistik für die drei genannten Jahre in ihrer Klassifizierung vergleichbar, so ergibt sich, alle Branchen eingeschlossen, folgendes Bild:

Betriebe mit		1875	1895	1907
0–5	Beschäftigten	88.562	134.507	160.208
		93,64%	89,56%	84,21%
6–10	„	2.671	8.304	10.113
		2,83%	5,53%	5,32%
11–50	„	2.777	6.362	9.377
		2,94%	4,24%	4,93%
51–200	„	483	860	1.630
		0,51%	0,57%	0,86%
mehr als 201 Besch.		80	146	305
		0,08%	0,10%	0,16%
Selbständige		94.573	150.179	181.633
(Betriebe)		100%	100%	100%
Selbsttätige		271.109	546.939	854.526
(Gesamtzahl der Arbeitenden incl. Leiter)				

Der überwiegende Teil in allen drei Zählungen besteht aus Kleinstbetrieben. Die Verhältnisse verändern sich auch kaum, wenn man die Branchen *Beherbergung, Verkehr, Handelsgewerbe, Baugewerbe, Bergbau, Steine, Fischerei und Gärtnerei* herausnimmt, die **1875** ca. 42 % der hier aufgeführten Betriebe ausmachen. Für **1895** und **1907** kann man anhand der statistischen Angaben die „Alleinbetriebe", das sind vor allem die Heimarbeiterinnen der Textilbranche

oder Inhaber kleiner Läden, ermitteln.
1895 90.282 = 60,12 %
1907 91.474 = 48,08 %

Sie arbeiten weitgehend in ihren Wohnungen oder in Ladenwohnungen. Wenn man die Heimarbeit vernachlässigt, bleibt doch für die Berliner Industrie bis zum 1. Weltkrieg die Basis aus vielen kleinen Betrieben charakteristisch, die, da sie sich keinen eigenen Maschinenantrieb leisten und auch nicht ausnutzen können, auf den gemeinsamen, vertikal organisierten Antrieb mit Hilfe von Dampfmaschinen und Transmissionen angewiesen sind. Diese Situation ändert sich erst mit der Verbreitung des Elektro-Versorgungsnetzes, an das ein dezentraler Motor angeschlossen und an- und abgestellt werden kann.

In Meyer's-Hof finden wir diese Entwicklung abgebildet. Die Dampfmaschine wird zentral betrieben und versorgt eine variable Zahl kleinerer Betriebe. Dieses System, das den Gewerbehof als Typ mitbegründet, bestätigt die im Vergleich zur Zahl der Betriebe geringe Zahl der Dampfmaschinen für **1907**, die mit 1249 angegeben wird.

Nach einem Bericht der Handelskammer in Berlin läßt sich die Heimarbeit, die nicht nur aus Ein-Personen-Betrieben besteht, sondern auch kleinere Werkstätten in Läden und Wohnungen einschließt, nach Branchen aufschlüsseln:

Damen- und Kinderkonfektion	*52 000*	←L 15
Herren und Knabenkonfektion	*22 000*	
Wäschefabrikation und Konfektion, Weißwarenkonfektion, Kravattenkonfektion etc.	*47 000*	
Hutfabrikation, Blumen-Federfabrikation, Mützenfabrikation	*6 000*	
Schuhfabrikation	*2 000*	
Papier- und Lederwaren-, Galanteriewaren-Industrie etc.	*5 000*	
Zigarren- und Zigarettenindustrie	*3 000*	
	137 000	

In dem Bericht heißt es zu dieser Tabelle:

Der Umstand, daß in Berlin, d.h. einem Platze, dessen gewerbliche Verhältnisse sich unter schärfster Einwirkung der modernen technischen und kommerziellen Errungenschaften entwickeln und dessen Erwerbsleben rücksichtslos alle veralteten Produktionsformen auszuscheiden pflegt, sich die Form der Heimarbeit neben der Form der Fabrikarbeit in erheblichem Umfange behauptet, ja sogar im Laufe der letzten Jahre weiteres Terrain erobert hat, legt den Gedanken nahe, daß die Art der Heimarbeit, wie sie in unserer Stadt und an ähnlichen Zentralpunkten des wirtschaftlichen Verkehrs sich ausgebreitet hat, in mancher Hinsicht eine andere Beurteilung verdient, als die alteingesessene Hausindustrie in kleinen Ortschaften, in denen der Zudrang der Bevölkerung weniger durch den Zwang des ökonomischen Bedürfnisses als durch die Macht alter Gewohnheit (?) bestimmt wird. ←L 16

Als Gründe für die Verbreitung der Heimarbeit wären zu nennen: Unterlaufen des Lohnniveaus, Umgehung der Versicherungspflicht, Einsparung von Sozialeinrichtungen und Miete von Fabrikräumen sowie das Unterlaufen gewerkschaftlicher Organisation.

In den **90er Jahren** ist die Auswanderung der großen Betriebe aus der engbebauten Stadt zu beobachten, während die Blockinnenflächen zunehmend mit Gewerbehöfen für die kleinen Betriebe überbaut werden.

Alfred Zimm faßt die Standortentwicklung für den Zeitraum von **1871** bis **1895** zusammen:

Die Standortverteilung der Industrie in den bisher behandelten Etappen zeichnete sich im allgemeinen dadurch aus, daß eine räumliche Übereinstimmung von Arbeitsstätte und Wohnstätte gegeben war. Die geringe Entwicklung der Massenverkehrsmittel war einer der entscheidenden Gründe, die zur Bindung der Industrie an die Wohngebiete führten. Dabei entwikkelte sich der Zustand, daß die Fabrikkomplexe mit ←L 17

schon der Vergleich des Planes von Meyer's-Hof zu den Forderungen der Bauordnung von **1853**, nach der er gebaut wird, daß die Höfe exakt die doppelte Tiefe haben gegenüber dem als Mindesttiefe Verlangten. Außerdem sind sie seitlich offen, sind also, wenn sie nicht vom Nachbarn zugebaut worden sind, belüftet und durch ihre Nord-Süd-Lage sogar von der Sonne beschienen, wie es die Fotografien des Kapitels 1 zeigen.

Es wird unsere Aufgabe sein, im Rahmen der fortschreitenden Untersuchung, das notwendige Moment der Kritik an den herrschenden Verhältnissen zu trennen von dem, was als Übertreibung und durch einen anderen Klassenstandpunkt bedingt sich in die Kritik hineingemischt hat und sich gegen die städtische Lebensform schlechthin wendet.

Wie stellt sich nun die von uns beobachtete Mischung in Meyer's-Hof her? Wir wollen versuchen, mit einem gewissen Abstand zur einzelnen Nachricht, die Veränderungen systematisch zu beschreiben.

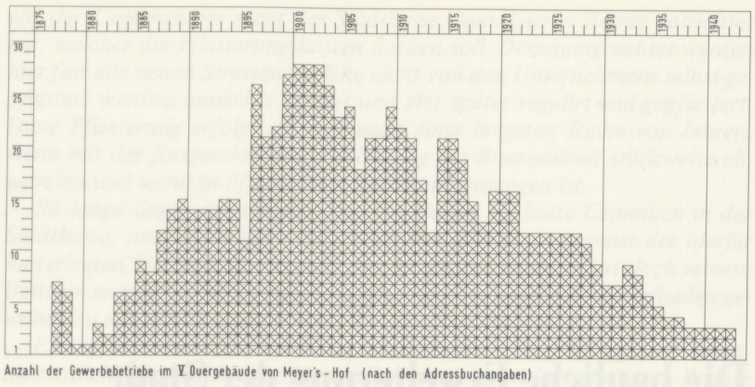
In den ersten Jahren setzen sich die Bewohner des Vorderhauses im wesentlichen zusammen aus den Ladenbesitzern (Bäcker, Destillateur/Gastwirt, Eisenwaren-, Grünkram-, Wollwaren-, Porzellan- und – seit **1890** – Kolonialwarenhändler), „Kaufleuten" und Angestellten bzw. Beamten wie Lehrern, Polizisten, Post- und Eisenbahnbeamten. Die beiden letzten Gruppen werden seit Beginn der **80er Jahre** schrittweise ersetzt durch Fabrikanten, die im 4. oder 5. Quergebäude (Hof) ihre Werkstätten bzw. Fabriken haben. Das Adreßbuch läßt erkennen, daß kleine Handwerker wie Tischler oder Schlosser zunächst in ihren Wohnungen in den Quergebäuden kleine Werkstätten errichten, sie vergrößern und dann als „Fabrikanten" ins Vorderhaus ziehen. Umgekehrt gibt es Fälle, wo Ladenbesitzer aus dem Vorderhaus, wo sie in den kleinen Ladenwohnungen wohnen, nach Aufgabe ihres Geschäfts als Invaliden oder Witwen in eins der Quergebäude ziehen. Ferner kann man in einzelnen Fällen beobachten, daß Verwandte gleichen Namens im Haus auftreten und zum Teil verschiedene Gewerbebetriebe führen bzw. diese Betriebe vererbt werden. Es fällt auf, daß sehr häufig Betriebe bestehen bleiben, ihre Inhaber aber wechseln, so daß sich allmählich eine bestimmte Gewerbestruktur, vor allem bei Geschäften, die die alltägliche Versorgung des Hofes leisten, herausschält. So finden sich neben den schon erwähnten Läden des Vorderhauses in den Kellern und Erdgeschossen der vorderen Quergebäude Fleischer, Fischhändler, Holz- und Kohlenhändler, Grünkram- und Milchgeschäfte, Biergroßhandel, aber auch Schneider, Wäscherei und Schuhmacher sowie, mit einer Unterbrechung zwischen **1889** und **1898**, eine Badeanstalt.

Bei den Werkstätten kann man verfolgen, wie sich der Bereich der Produktion vom Keller und Erdgeschoß des 5. Quergebäudes langsam nach vorne und in die Höhe entwickelt. Als Endergebnis ist **1910** das 5. Quergebäude vollständig zum Fabrikgebäude umgewandelt, im 3. und 4. Quergebäude befinden sich auch in den Obergeschossen Betriebe.

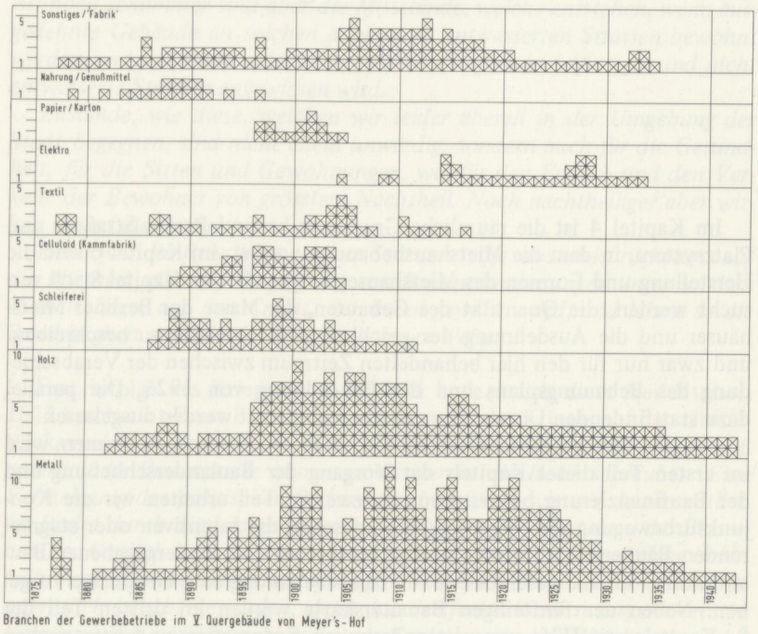
Die Art der Betriebe ist denkbar verschieden. Ausgehend von Holz- und Metallverarbeitung, Lebensmittel- und Bekleidungsindustrie kommen später andere Gewerbe dazu. Nach Anlage der Dampfmaschine und der Transmissionsanlage im 5. Quergebäude konzentrieren sich hier vor allem Betriebe, die maschinell verschiedenste Materialien bearbeiten; neben Holz und Metall kommen Glas, Stein und Papier dazu. Ab **1894** lassen sich die ersten, auf die Herstellung elektrischer Apparate spezialisierte Fabriken feststellen.

Die Betriebe sind anfangs vor allem 1- bis 3-Mann-Betriebe, die innerhalb der gemieteten Wohnräume eingerichtet werden. Von Anfang an lassen sich Spezialisierungen bei der Warenherstellung feststellen (wie Tischler, die nur Uhrgehäuse oder Möbelteile fertigen). Die Entwicklung geht bis **1910** zu hochspezialisierten Klein- und Mittelbetrieben mit unterschiedlichen Beschäftigtenzahlen bis zu 30 Personen. Man kann annehmen, und das Adreßbuch läßt diesen Schluß in einigen Fällen zu, daß innerhalb von Meyer's-Hof die einzelnen Betriebe nicht nur konkurriert, sondern auch Beziehungen der Weiterverarbeitung der Produkte bis hin zum Handel bestanden haben (Tabakschneiderei–Cigarrenmacher–Tabakgeschäft, oder der Zusammenhang der Verpackungsindustrie – Papiertüten, Säcke – zu den verschiedenen Produktionsbetrieben).

Die Betriebe haben sich zum Teil aus dem Hof heraus entwickelt, d.h. daß Handwerksmeister hier wohnen, Werkstätten gründen, zu „Fabrikanten" werden und danach oft weiterhin in Meyer's-Hof, jetzt im Vorderhaus, wohnen bleiben. Daneben gibt es Betriebe, deren Besitzer außerhalb



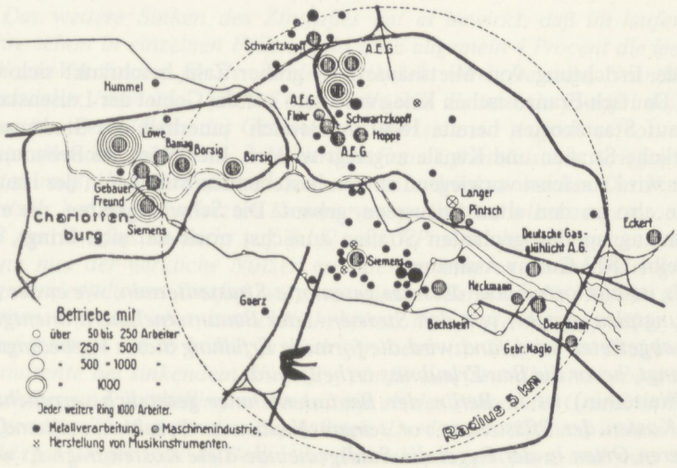
Anzahl der Gewerbebetriebe im V. Quergebäude von Meyer's-Hof (nach den Adressbuchangaben)



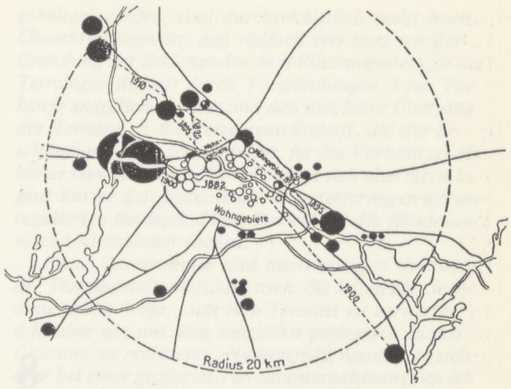
Branchen der Gewerbebetriebe im V. Quergebäude von Meyer's-Hof

wohnen und hier nur Gewerbeflächen mieten. Wir können annehmen, daß es sich mit den dort Arbeitenden ähnlich verhielt. Sie werden sowohl Bewohner aus Meyer's-Hof als auch aus der näheren Nachbarschaft gewesen sein.

Wie naheliegend es ist, daß Betriebe aus Meyer's-Hof Zulieferfunktionen für größere Betriebe der metallverarbeitenden und Maschinenindustrie haben, geht aus der Standortübersicht solcher Betriebe für Berlin hervor – ohne daß wir sie jedoch im einzelnen beschreiben oder nachweisen können, weil uns jegliche Firmengeschichte fehlt und sie auch nirgendwo archivarisch erfaßt ist.



Roman Heiligenthal (1926): Die Großbetriebe der mechanischen Industrien 1895 ←B 6



Die mechanische Großindustrie Berlins:
○ im Jahre 1890, ● im Jahre 1925.

→B 5 Roman Heiligenthal (1926): Randwanderung der mechanischen Großindustrie Berlins von 1890 bis 1925

der Zeit von dem Häusermeer der Wohnsiedlung eingeklammert wurden und ihrer räumlichen Entwicklung damit Hindernisse in den Weg gelegt waren. Zu einem geringen Teil konnte dem durch Aufstokkung der Fabrikgebäude begegnet werden. Gerade aber bei der Schwerindustrie, besonders beim Schwermaschinenbau, ist der Transport der einzelnen, oftmals schweren Werkstücke zwischen den Stockwerken mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die horizontale flächenmäßige Erweiterung der Werke kam, wenn sie auch absolut nicht unmöglich war, kaum in Frage, denn die Bodenpreise waren in den zentralen Stadtteilen derartig angestiegen, daß selbst ein geringerer Bodenerwerb mit umfangreichen Geldausgaben verbunden war. Zu erwähnen ist auch, daß der Materialbedarf der Werke der Schwerindustrie im Laufe ihrer Entwicklung so stark angestiegen war, daß die Transportlage im Innern der Stadt sich immer ungünstiger auf die Produktionskosten auswirkte. Es bestand also in den 70er Jahren besonders bei den Werken mit hohem Geländebedarf (Lokomotivenbau, Maschinenbau, Schwerchemie, Baumaterialienindustrie usw.) die Notwendigkeit einer Standortverlagerung nach außen. Die weitere städtische Peripherie hatte dabei viele Vorteile für die Neuansiedlung. Als solche sind zu nennen: die niedrigen Bodenpreise, die den Erwerb großer Areale zu geringen Preisen ermöglichten, die erhaltene Nähe zu einem großen Arbeits- und Absatzmarkt, die gute Verkehrslage zum überlokalen Absatz und dem eigenen Warenbezug, die durch die geringe Entfernung zu Berlin begünstigte ständige Fühlungnahme zu den hier konzentrierten wissenschaftlichen Forschungsinstituten, Handelsunternehmen, Banken und Kreditanstalten sowie den staatlichen Behörden. Die Verlagerung der Werke zur Peripherie bedeutet also nicht die Aufgabe Berlins als Standort, sondern faktisch eine Erweiterung des städtischen Standortes. Es ergibt sich also die innere Tendenz des Zuges zur Peripherie, folgend dem Gefälle der Bodenpreise und in der Weite begrenzt durch mannigfaltige Fühlungsvorteile. Diese Verlegungstendenz ist bei den einzelnen Industriezweigen sehr verschieden stark ausgeprägt, bzw. tritt bei einigen nicht auf. Abgesehen von den Handwerksbetrieben, die sich als durchaus stationär erweisen, haben die Industriezweige mit geringerem Raumbedarf (z.B. die sehr wesentliche Industrie zur Herstellung von Beleuchtungskörpern) in den Berliner Hinterhäusern oder in Gebieten mit besonderem Verkehrslärm einen relativ festen Standort gefunden.

8 Die bauliche Erweiterung der Stadt

Im Kapitel 4 ist die räumliche Grundlage behandelt, das Straßen- und Platzsystem, in dem die Mietshausbebauung wächst, im Kapitel 6 sind die Herstellung und Formen des Mietshauses dargestellt. Im Kapitel 8 soll versucht werden, die Quantität des Gebauten, die Masse der Berliner Mietshäuser und die Ausdehnung der geschlossenen Bauweise zu beschreiben, und zwar nur für den hier behandelten Zeitraum zwischen der Verabschiedung des Bebauungsplans und der Bauordnung von 1925. Die parallel dazu stattfindenden Umwandlungen der Innenstadt werden ausgelassen.

Um das Wachstum der Stadt als Prozeß nachvollziehen zu können, wird im ersten Teil dieses Kapitels der Vorgang der Baulanderschließung und der Baufinanzierung beschrieben; im zweiten Teil arbeiten wir die Konjunkturbewegung der Bautätigkeit und somit die intensiven oder stagnierenden Bauperioden heraus, um der im dritten Teil wiedergegebenen Baualterskarte für die geschlossene Mietshausbebauung eine Grundlage zu geben. Neben der fünfteiligen Baualterskarte werden im dritten Teil des 8. Kapitels mit Hilfe von zeitgenössischen Fotografien und literarischen Texten die jeweiligen, nach Bauperioden gegliederten Neubaugebiete beschrieben.

8.1 Die Herstellung und Erschließung der Grundstücke und die Baufinanzierung

Die Errichtung von Mietshäusern in großer Zahl beschränkt sich vor dem Deutsch-Französischen Krieg vor allem auf das Gebiet der Luisenstadt, wo auf Staatskosten bereits 1840 im Bereich innerhalb der Stadtmauer sämtliche Straßen und Kanäle angelegt wurden. Im Gebiet des Bebauungsplans wird zunächst vorwiegend an den bestehenden Straßen, in der Hauptsache also an den alten Chausseen, gebaut. Die Schwierigkeiten, die eine Bebauung an den geplanten Straßen zunächst noch mit sich bringt, beschreibt 1873 Gustav Assmann:

Es ist hier ortsüblich, dass das gesammte Strassenterrain, wie es der Bebauungsplan ergiebt, von den Strassen- oder Bauunternehmern unentgeltlich abgetreten wird, und wird die formelle Erfüllung dieser Vorbedingung verlangt, bevor die Bau-Erlaubniss ertheilt wird. . .

(Weiterhin) *ist in Berlin der Bauunternehmer gesetzlich verpflichtet, die Kosten der Pflasterung vor seinem Neubau zu bezahlen, während an anderen Orten in der Regel die Stadtgemeinde diese Kosten trägt. Es wird deshalb keine Bau-Erlaubniss an einer ungepflasterten Strasse ertheilt, be-*

Vilma Carthaus, 1917
Der typische Verlauf der großstädtischen Wohnungsproduktion

Die erste Aufgabe der Produktion besteht im **Ankauf des Geländes und seiner Herrichtung zur Bebauung**, *eine Aufgabe, die in der Großstadt in den meisten Fällen Terraingesellschaften zufällt. Um die Grundlage für den Ankaufspreis der Terrains zu finden, wird eine Rentabilitätsberechnung aufgestellt nach Maßgabe der in dieser Gegend bei möglichst vollkommener Ausnutzung des Bodens erzielbaren Mieten. Den Ausgangspunkt für die Berechnung bilden die auf benachbarten oder im Verhältnis zur Stadt ähnlich gelegenen Grundstücken erzielten Mietserträgnisse, die wiederum in ihrer wesentlichen Höhe eine Funktion der gesamten Produktionsfaktoren sind.*

Die Einstandspreise, die gemäß einer solchen Rentabilitätsberechnung für wirtschaftlich gerechtfertigt

←L 1

→L 2

vor der Unternehmer nicht der Stadtkasse einen baaren Betrag entrichtet hat, welcher die Pflasterungskosten decken soll. Dessenungeachtet werden hier fast alle neuen Strassen, welche nicht von den Unternehmern selbst gepflastert werden, zunächst bebaut und erst später regulirt und gepflastert. Diese Pflasterung erfolgt oft erst nach einer längeren Reihe von Jahren, wenn mit der fortgeschrittenen Bebauung das Strassenland stückweise abgetreten und somit in öffentlichen Besitz übergegangen ist.

So lange liegen die eingezahlten Cautionen als todte Capitalien in der Stadtkasse, und wenn dem Unternehmer auch der Zinsgenuss der hierfür hinterlegten Werthpapiere zusteht, so wird das Capital selbst doch seinem Besitzer entzogen und ihm dessenungeachtet keiner von den Vortheilen gewährt, zu deren Erlangung er diese Caution hinterlegt hat.

Es liegt ausserdem auf der Hand, wie schwer die Ausführung eines Baues, namentlich die Anfuhr der Materialien an einer nicht befestigten Strasse ist; noch schlimmer sind aber die Missstände, welche entstehen, wenn ausgedehnte Gebäude an solchen auch nicht entwässerten Strassen bewohnt werden und wenn ein städtischer Verkehr auf nicht befestigte und nicht entwässerte Strassen angewiesen wird.

Zustände, wie diese, welchen wir leider überall in der Umgebung der Stadt begegnen, sind nicht allein unwürdig, sondern auch für die Gesundheit, für die Sitten und Gewöhnungen, wie für den Erwerb und den Verkehr der Bewohner von grösstem Nachtheil. Noch nachtheiliger aber wirken sie auf die Baulust.

Denn was die Bewohner solcher Strassen trifft, das wirkt rückwärts auf die Miethen, also auf den Ertrag von Bauunternehmungen unter solchen Verhältnissen, auf den Credit, der ihnen gewährt wird, und lähmt so die Bauthätigkeit selbst in der empfindlichsten Weise.

Erst infolge des Krieges von **1870/71** ändern sich diese Verhältnisse. **1872** beschreibt Ernst Bruch die Auswirkungen des Krieges auf den Grundstücksmarkt in Berlin: *Die colossale Einwanderung unserer Tage muß natürlich die Bodenpreise immer gewaltiger in die Höhe schrauben. Eine Vermehrung der politischen Bedeutung einer Stadt, wie wir sie namentlich für Berlin durch die letzten Kriege erlebt haben, vermehrt dazu das Bestreben des Capitals auch aus weitester Ferne nach einer sichern Anlage innerhalb ihrer Mauern. Eine Capitalanlage in Berliner Grundstücken ist außerordentlich beliebt geworden, dafür hundertfache Beweise aus der letzten Vergangenheit vorliegen. Je mehr das Capital nach den Mittelpunkten des modernen geschäftlichen Lebens zusammenströmt, um so mehr büßt es relativ gegenüber dem Grund und Boden, auf dem es allein operiren kann, an Werth ein. Das Geld verliert, der Boden gewinnt; der Zinsfuß sinkt, die Miethe als die Rente des städtischen Grund und Bodens steigt.* ←L 3

Bekanntlich wird der Werth eines städtischen Grundstücks wesentlich durch die Capitalisirung seines Miethsertrages bestimmt. Vor noch wenigen Jahren war der Zinsfuß, mit dem capitalisirt wurde, 6 Procent, so daß ein Grundstück, welches 1000 Thlr. reine Miethe nach Abzug aller Nebenkosten brachte, im Werthe zu 1000 x 16 2/3, also zu 16,666 2/3 Thlr. angenommen wurde. Im vorigen Jahr war noch die Capitalisirung mit 5 Procent die Regel, so daß dasselbe Grundstück zu 1000 x 20 = 20,000 Thlr. geschätzt wurde.

Das weitere Sinken des Zinsfußes hat es bewirkt, daß im laufenden Jahre schon in einzelnen Fällen, bald ganz allgemein 4 Procent die landesübliche Verzinsung für den Bodenwerth sein wird. Dasselbe Grundstück wird daher hiernach 25,000 Thlr. werth sein. Es ist kein Zweifel daß die neuesten Verhältnisse des Geldmarktes, der sich zur Aufnahme von rasch hintereinander folgenden 3 Milliarden Francs französischer Kriegsschuld rüsten muß, den Zinsfuß noch mehr herunterdrücken werden. Der Finanzminister hat es in den letzten Kammerverhandlungen selbst ausgesprochen, daß der Zinsfuß vielleicht auf 3 1/2 und 3 Procent heruntergehen werde. Wenn nun der wirkliche Nutzen aus diesem höheren Bodenpreise gleich dem landesüblichen Zinsfuß wäre, so würden allerdings die Miethen gleich bleiben. Sie sind aber beträchtlich höher, ihre Differenz gegenüber dem Zinsfuß steigt um so höher, je niedriger dieser ist. Dies ist das Steigen der Grundrente bei sinkendem Zinsfuß – ein für den Grundbesitzer ebenso angenehmes und vortheilhaftes Verhältniß als das Sinken der Grundrente bei steigendem Zinsfuß für den Capitalisten. Der letztere Zustand ist noch vor nicht gar langer Zeit in Berlin der herrschende gewesen, und man muß gerecht genug sein, um den Grundbesitzern einen Theil des ihnen jetzt zugehalten werden, sind durchschnittlich recht hoch. Charakteristisch ist, daß vielfach erst kurz vor der Gründung der Bodenpreise dem Einstandspreis für die Terraingesellschaft durch Vorgründungen, bzw. Vorkäufe angeglichen wird, und daß sich beim Übergang der Terrains an die Terraingesellschaft, die die Erschließung in die Hand nimmt, für die Vorbesitzer ein hoher Gewinn ergibt. Es vollziehen sich also meist in ganz kurzer Zeit bedeutende Preissteigerungen am unregulierten Bauland, deren Gewinne in die Hände weniger Unternehmer fließen.

Diese Unternehmer sind meist mit den Gründern der Terraingesellschaft identisch. Sie leiten die Gründung in die Wege, „um ihre Terrains zu verwerten", d.h. aber um mit dem möglichst geringsten Risiko Gewinne zu realisieren. Naturgemäß handelt es sich aber bei einer größeren Terrainunternehmung um ein langsichtiges und daher riskantes Geschäft. Unter günstigen Konjunkturbedingungen gelingt es aber dem Gründer, mit Hilfe der für die Terrainunternehmer gegebenen besonderen Bedingungen, das langsichtige Geschäft in eine für ihn mit bedeutend geringerem Risiko verknüpfte Gegenwartsspekulation umzuwandeln.

Bei der Gründung von Terrainunternehmungen handelt es sich seit Ende der 90er Jahre in den meisten Fällen um eine Aktiengesellschaft. Die Gründer sind mit den Uraktionären meist identisch; es ergeben sich drei Entwicklungsmöglichkeiten: Die Gründer behalten die Aktien auch in der Folgezeit in der Hand oder aber sie scheiden allmählich nach Verkauf ihrer Aktien ganz aus oder es bilden sich zwei Aktionärgruppen, die kleinere Gruppe der Gründer als Stammaktionäre und die größere Gruppe derer, die erst später durch Aktienkauf Aktionärrecht erwerben. In den beiden letzten Fällen geht bereits das Risiko ganz oder zum Teil von den Gründern auf andere Personen über. Es fragt sich nun, wie in diesen beiden Fällen die genügende Anzahl von Aktionären gefunden wird, die das Risiko auf sich nehmen. Angesichts der im Durchschnitt recht geringen Gewinnergebnisse der Terrainaktiengesellschaften ist es zunächst erstaunlich, daß sich dennoch so viele Kapitalisten finden, die eine Anlage ihres Kapitals in Terrainwerten suchen. Diese Vorliebe ist nur dadurch zu erklären, daß den Besitzern von Terrainwerten zur Zeit der Hochkonjunktur durch die Aktienform hohe Kursgewinne ermöglicht werden. Durch den Verkauf der Aktien an der Börse können bereits Zukunftsergebnisse vorweg genommen werden. Ihre Papiere börsenfähig zu machen ist darum meist die erste Angelegenheit der Terraingesellschaft, die sich keine Mühe verdrießen läßt, die Zulassung ihrer Papiere an der Börse durchzusetzen. Die Aktienbegebung an der Börse zu hohen Einführungskursen ermöglicht zunächst den Gründern einen reellen Gründergewinn. Aber auch die Aktionäre sehen in der schnellen Realisierungsmöglichkeit von Börsengewinnen die Veranlassung zum Aktienerwerb, nicht so sehr in zukünftigen Dividenden- oder Liquidationsraten. „Liquidationsaktionäre werden sie meistens gegen ihren Willen, nämlich immer nur dann, wenn ein gewinnbringender Wiederverkauf der Aktien sich in der ganzen Zeit nicht hat ermöglichen lassen." (Ludwig Eschwege, Boden- und Hypothekenprobleme, Jena 1913, S. 60)

Diese Möglichkeit der Placierung von Neuemissionen besteht nun allerdings auch für industrielle Werte, aber das Charakteristikum für Terrainaktien liegt in der Höhe der ersten Kurse. Die Zulassungsstelle der Börse hält sich gerade bei Terrainpapieren meist nicht für berechtigt, ihre Zulassung wegen zu hoher Einführungskurse abzulehnen, da die ihnen zugrunde gelegte Rentabilitätsberechnung ja immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt und sich die Spekulation im großstädtischen Terraingewerbe ungestört der Phantasie bedienen kann, um zeitweilig beliebig hohe Werte zu konstruieren. Daher ist es auch zu erklären, daß eventuelle Bedenken der Zulassungsstelle fast regelmäßig zerstreut und zuerst abgewiesene Papiere nachträglich doch zugelassen werden. Die Gründer, denen mit der leichten Negotiabilität der Aktie die Abstoßung ihrer Interessen ermöglicht wird, geben aber meist die Aktien nicht gleich aus der Hand, da sie

wissen, daß ein gewinnreicher Geschäftsbetrieb die Kurse noch beträchtlich in die Höhe treiben kann.

In den meisten Fällen wird dann auch bald nach der Gründung mit der Aufnahme einer lebhaften Geschäftstätigkeit begonnen. Der Schwerpunkt der Terrainspekulation liegt in der spezifischen Geschäftspolitik.

Die Parzellierung und baureife Herstellung der Terrains bedingt infolge der bestehenden Gesetze und Verwaltungsverordnungen über Fluchtlinienpläne und Straßenregulierungen einen großen Kapitalaufwand. Nach Berechnung Paul Voigts betrugen im Jahre 1885 für die Kurfürstendamm-Gesellschaft allein die Aufwendungen für Meliorationen und Zinsen (also die Abtretung von Straßenland nicht eingerechnet) für 1 qm, der 1882 mit 13 M. bezahlt worden war, 38,6 M. Für die neuere Zeit hat Meinardus, der nachdrücklich auf die hohen Geschäftsunkosten der Terraingesellschaften hinweist, berechnet, wie die hohen Bodenpreise noch durch die Unkosten des herrschenden Parzellierungssystems gesteigert werden. Die Höhe des Prozentsatzes des abzutretenden Straßen- und Platzlandes beträgt 25–50 %, also durchschnittlich rund 37 1/2 % des Besitzes. Die Straßenbaukosten sind natürlich verschieden, betragen aber bei einer durchschnittlichen Straßenbreite von 22 m nach Berliner Muster gemäß den bestehenden Erfahrungssätzen 500 M. pro lfdm für die ganze Straßenbreite. Die Verteuerung für den qm des reinen Baulandes würde sich also folgendermaßen darstellen:

Beträgt der Bodenpreis für 10 000 qm Bruttoland für den qm nur 10 M., so erhöht er sich durch Abtretung von 3750 qm Straßenland auf 16 M., durch die Aufwendungen für Straßenkosten (3750:22 = 170,5 m Straßenlänge) um 13,64 M. für den qm auf 29,65 M. Mit der Bezeichnung „wertsteigernde Faktoren" wird angedeutet, daß die durch die Parzellierung entstehenden Unkosten dem Ankaufspreis des Bodens zugeschlagen werden. Durchschnittlich wird der Bodenpreis hierdurch auf das Dreifache des Betrages erhöht. Diese Wertsteigerung fließt allerdings nicht in die Tasche der Aktionäre, sie bedeutet aber, wie sich zeigen wird, keine Ermäßigung der Rentabilität oder Hemmung der Verkaufstätigkeit der Gesellschaft, da der zukünftige Käufer einen um so viel höheren Kaufpreis zu entrichten hat und ohne weiteres entrichtet.

Nach Erschließung des Geländes für die Bebauung beginnt die zweite Phase der Produktion, der **Baustellenhandel** *mit baureifen Parzellen. Abgesehen von einigen der Berliner Krise entwachsenen Experimenten der jüngsten Zeit haben sich die Terraingesellschaften von der Selbstbebauung ihres Grundbesitzes ferngehalten. Solange sich Käufer finden, an die sie ihre Parzellen mit Gewinn veräußern können, haben die Gesellschaften ja auch kein Interesse daran, das Risiko der Bebauung und des Hausbesitzes auf sich zu nehmen. Nun gibt es aber nicht viele Kapitalisten, die gewillt wären oder denen es überhaupt möglich wäre, die Parzelle für ein großstädtisches Mietshaus in realem Sinne zu erstehen. Denn es handelt sich ja hier nicht um den Erwerb einer Einzelhausbaustelle für 1–4 Wohnungen von 150–200 qm für etwa 1000–4000 M., sondern um eine Mietskasernenbaustelle für 20–40 Wohnungen von 800–900 qm für etwa 30–60 000 M., d. h. um einen durch die Wohnungshäufung erzwungenen vielfachen Betrag der Einzelhausbaustelle zuzüglich des größeren Unkosten- und Spekulationsbetrages, den das großstädtische Parzellierungsgeschäft im besonderen erfordert, bzw. ermöglicht. Die hohen Parzellenpreise würden das System der Veräußerung an Einzelkäufer also gänzlich unmöglich machen, wenn es nicht eine Möglichkeit zur Überwindung der Schwierigkeit gäbe: das ist der Bund der kapitalkräftigen Terraingesellschaft mit dem wenig bemittelten oder gar mittellosen Bauunternehmer durch Vermittlung des Realkredits. Die Terraingesellschaft verkauft ihre Parzellen an Unternehmer, die ihr den gewünschten Kaufpreis bewilligen, weil sie eine nur geringe oder gar keine bare Anzahlung, manchmal nur die Steuer- und Auflassungskosten leisten, den Rest des Kaufgeldes aber auf dem Grundstück hypothekarisch eintragen lassen. Der Verkauf wird als „Kassageschäft" bezeichnet, wenn der Käufer sich fallenden Vortheils zu gönnen, da sie damals auch schwere Tage durchgemacht und große directe Verluste getragen haben.*

Die Concentration des großen Geldverkehrs in Berlin hat dann noch ganz besonders die Preise des Grund und Bodens in die Höhe getrieben. Jede neue Bank sucht naturgemäß ihr eigenes Grundstück, die hochbesoldeten Directoren und Procuristen, die sehr schnell reich gewordenen „Gründer" der Actiengesellschaften suchen große Wohnungen und zahlen leicht die geforderten unmäßigen Preise. Das Geschäft mit Häusern, namentlich in guter bankfähiger Gegend, blühte in nie geahnter Weise, Grundstücke wurden an der Börse verhandelt, wie Producte und Effecten, wechselten an einem Tage oft mehrere Male ihre Besitzer, der Werth der Baulichkeiten wurde bei der Taxirung des Werths gar nicht mehr berücksichtigt, der einzige Maßstab war die Größe, die Ausnutzungsfähigkeit, die Zahl der Quadratruthen. Deren Preis stieg bis zu 10,000 Thlr. in feinster Gegend, aber auch an der Peripherie wurden Preise erzielt, die geradezu in Erstaunen setzen müssen. Nicht eine durch die natürliche Vermehrung der Bevölkerung angeregte Baulust war hiervon die Ursache, sondern das Auftauchen einer großen Zahl von Baugesellschaften, deren Hauptzweck war, an Kauf und Verkauf von Grund und Boden zu verdienen. Die Bodenspeculation ist sowohl eine Folge der Wohnungsnoth, als auch eine Ursache davon.

Diese nach **1871** in Berlin gegründeten „Baugesellschaften" bauten nur in den seltensten Fällen. Ihr Geschäft bestand vor allem im Kauf, der Erschließung und dem Verkauf von unbebautem Gelände innerhalb und außerhalb des Bebauungsplans.

→L 4 *Die Ländereien, welche für die Schaffung von Bauplätzen für das wachsende Wohnungsbedürfnis in Frage kamen, befanden sich fast ausschließlich in den Händen von Ackerbürgern und Gärtnern. Sie bestanden aus einer großen Anzahl nicht selbständig verwertbarer Geländestreifen. Die Eigentümer haben sich niemals damit beschäftigt, durch Zusammenlegung ihrer Grundstücke und durch Zahlung der Straßenkosten ihre Gelände selbst der Bebauung zu erschließen. Vielfach sind sie dazu auch finanziell nicht in der Lage gewesen, sie waren zwar reiche Leute, aber ihr Reichtum bestand nur in ihrem Grundbesitz.*

1873 beschreibt wiederum Gustav Assmann die Tätigkeit der neuen
→L 5 „Bau-", besser „Terraingesellschaften": *Die heutigen Bau-Unternehmungen sind entweder solche, welche es mit ausgedehnten Terrains zu thun haben, dort Strassen anlegen, Baustellen parzelliren und diese entweder verkaufen oder selbst bebauen – oder solche, welche einzelne Baustellen kaufen, sie bebauen, um entweder wieder zu verkaufen und neu zu bauen, oder im dauernden Besitz derselben zu bleiben. Die Thätigkeit der Gesellschaften ist eine noch neue, hat aber hier in Berlin in kurzer Zeit einen ganz bedeutenden Umfang angenommen. . . .*

→L 6 *Man hat vielfach darin, dass sich grosse Geldunternehmungen, denn das sind alle diese Gesellschaften, eines so bedeutenden Theiles des besten und nächst belegenen Bauterrains bemächtigt haben, eine Gefahr für die freie Entwickelung der Bauthätigkeit gesehen und namentlich gefürchtet, dass auf diesem Gebiete ähnliche künstliche Preissteigerungen die Folge sein würden, wie auf andern Gebieten, auf welchen das grosse Capital dem kleinen und unbemittelten Unternehmer gegenüber tritt. Es mag dahin gestellt bleiben, ob solche Befürchtungen überhaupt begründet sind und ob nicht gerade bei den hiesigen Verhältnissen, in welchen die Erweiterung der Stadt den Unternehmern allein überlassen wird, grössere Mittel geeignet sind, der jetzigen Wohnungsnoth abzuhelfen, als eine Menge einzelner kleiner Bau-Unternehmer. Jedenfalls sind die Gesellschaften da, und der Besitz der Baustellen kann ihnen nicht genommen werden. Auch haben die meisten von ihnen die Anlegung von Strassen schon begonnen und knüpfen im eigenen Interesse an den Verkauf der Parzellen die Bedingung, dieselben innerhalb bestimmter Fristen zu bebauen. Es bleibt daher nur übrig, ihre Thätigkeit zum rechten Erfolge für das allgemeine Wohl zu leiten.*

Der **1876** von August Julius Straube als Beilage zur ersten Ausgabe von „Berlin und seine Bauten" herausgegebene Plan von Berlin enthält als besondere, sonst in Stadtplänen unübliche Information eingestrichelt diejenigen Areale in der Umgebung Berlins, die sich im Besitz von Terrain- oder

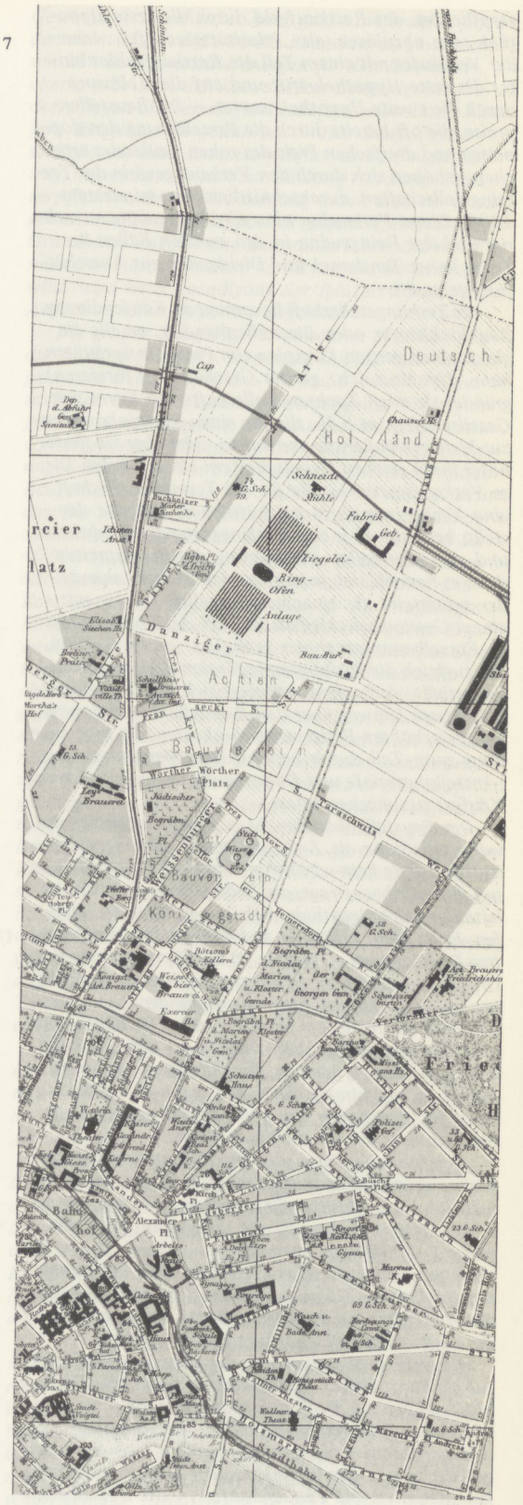
Bau-Gesellschaften befinden mit namentlicher Bezeichnung dieser Gesellschaften. *Wie schon mehrfach betont, bauten die Baugesellschaften nur dem Namen nach; und zu bauen war auch nie ihre eigentliche Absicht. Sie gründeten und handelten mit Baustellen.* Dieser Beurteilung von Otto Glagau, dem genauen Kenner und Chronisten der Berliner Gründerjahre zu **Beginn der 70er Jahre**, scheint, wenn man den Straubeschen Plan betrachtet, eine Gesellschaft nicht zu entsprechen. Im Norden der Stadt, zwischen Schönhauser und Prenzlauer Allee, liegt das Terrain des „Deutsch-Holländischen Aktien-Bauvereins", und auf diesem Gelände finden sich eine große Ziegelei, ein Ringofen, eine Schneidemühle, ein Fabrikgebäude und ein „Bau-Bureau" eingezeichnet. Im Süden des Geländes, um den Wörther Platz herum, ist bereits mit der Bebauung begonnen worden. ←L 7

Eine der größten Terrain- und Baugesellschaften, die zu **Beginn der 70er Jahre** innerhalb des Bebauungsplans, genauer auf dem Gelände zwischen Schönhauser und Prenzlauer Allee in der Abteilung XII, Ackerland zur Bebauung vorbereitet haben, ist der „Deutsch-Holländische Aktien-Bauverein". Die Geschichte dieser Gesellschaft, die um so interessanter ist, da sie zeigt, daß am Beginn der massenhaften Bautätigkeit durchaus der Versuch unternommen worden ist, die Produktion von Mietshäusern zu industrialisieren, zumindest durch Zusammenfassung aller am Bau beteiligten Gewerke und durch Vorfabrikation in einem gemeinsamen Gebäude zu rationalisieren, ist heute kaum noch zu rekonstruieren. Die wenigen Spuren, die sich noch finden ließen, sollen an dieser Stelle zusammengestellt werden.

Am **13.6.1874** organisiert der Architekten-Verein in Berlin eine Exkursion zur Besichtigung der Produktionsanlagen dieser Gesellschaft.

Die Vereins-Exkursion am 13. Juni, an der sich einige 30 Mitglieder betheiligten, war zunächst der Besichtigung der Fabrikanlagen des deutsch-holländischen Aktien-Bauvereins gewidmet. Die Anlagen befinden sich im Norden der Stadt an der äussersten Peripherie derselben und werden unmittelbar von der Berliner Verbindungsbahn begrenzt, an welche sie durch ein eignes Fabrikgleis angeschlossen sind. Sie sind zur Massenproduktion von Baumaterial und Gegenständen die zum Häuserbau dienen, bestimmt: im Speziellen werden Ziegelfabrikation, Zimmerei und Tischlerei, die Herstellung von Schmiedeeisen- und Schlosserarbeiten, endlich auch von Stukkaturarbeiten betrieben. An Betriebskräften sind bis jetzt 2 stationäre Dampfmaschinen à 60 Pfdkr. und 10 Lokomotiven à 8 Pfdkr. vorhanden und beträgt die Gesammtzahl der beschäftigten Arbeiter und Handwerker mehr als 200. Nicht nur dass die Gesellschaft für den eignen Bedarf produzirt, sondern es sollen auch Arbeiten der oben genannten Arten für Private und Unternehmer zur Ausführung kommen. Die eigene Bauthätigkeit des deutsch-holländischen Aktien-Bauvereins, welche sich auf die Herstellung mittlerer und kleinerer Wohnungen richtet, ist erst seit einigen Monaten im Gange und sind z. Z. etwa 20 Häuser im Bau begriffen. Die aus den vorstehenden Angaben ersichtliche recht energische Inangriffnahme der Thätigkeit der Gesellschaft, durch welche dieselbe sich gegenüber einer ganzen Anzahl s. g. Baugesellschaften der Neuzeit, die an ein wirkliches Bauen nicht im entferntesten denken, vortheilhaft auszeichnet, wurde allgemein anerkannt. ←L 8

Der grössere Theil des lebhaften Interesses, das die Theilnehmer der Exkursion den Anlagen zuwandten, konzentrirte sich auf die Ziegelfabrikation, welche pro Tag etwa 60 bis 80 Mille ergeben soll. Die Ziegel werden auf Maschinen nach Schlickeysens System gepresst. Eine hier durchgeführte Abänderung des Systems besteht darin, dass der eingeschüttete Thon zunächst ein Walzenpaar passirt und darnach auf ein Band ohne Ende fällt, das denselben in den Thonschneider wirft, welcher bekanntlich zugleich als Presse wirkt und aus dem der zu einem Bande geformte Thon an 2 Seiten wieder austritt. Es sind 10 Pressen vorhanden, jede derselben wird mit einer Lokomobile von 8 Pfdkr. betrieben und soll pro Tag nicht weniger als 20 Mille Ziegel liefern können. Von sehr origineller Einrichtung ist der Brennofen, den man passend als eine Kombination von Feldbrand mit Ringofenbrand bezeichnen kann. Von letzteren sind die verschliessbaren einzelnen Züge, ferner der Hauptkanal welcher jene Züge sammelt, der Schornstein und die fortschreitende und von oben bediente Feuerung entlehnt. Um den Sammelkanal ist mit etwa 18^{m} Abstand, eine mit grossen Oeff-



→B 1 Ausschnitt aus dem „Straube-Plan" von 1876 mit dem Terrain des „Deutsch-Holländischen Actien-Bauvereins" zwischen Schönhauser und Prenzlauer Chaussee

verpflichtet, das Restkaufgeld durch die erste Hypothek ganz abzulösen, als „Prioritätsgeschäft", wenn der Verkäufer mit einem Teil des Restkaufgeldes hinter die erste Hypothek tritt und auf die Ablösung durch die zweite Hypothek wartet. – Die Baustellenpreise, die oft bereits durch die Parzellierung den doppelten und dreifachen Preis des rohen Baulandes erreichen, erhöhen sich durch den Verkaufsgewinn der Terraingesellschaften durchschnittlich um mindestens 100 %. Dieser Verkaufsgewinn wird buchmäßig verrechnet und der Reingewinn in den meisten Fällen in Form hoher Tantiemen und Dividenden zur Ausschüttung gebracht.

Die Terraingesellschaft bevorzugt als Käufer die sog. Baublockkäufer oder Baustellenhändler, an die sie gleich einen ganzen Komplex von Parzellen veräußern kann. Um ein solch „glattes Geschäft" zu forcieren, gründet sie auch Tochtergesellschaften in Form von Gesellschaften m. b. H., die ihr einen Terrainkomplex zur Weiterveräußerung abnehmen, oder aber sie findet unter ihren eigenen Gesellschaftern einen Käufer. Diese Verkaufsmethode, die für die Terraingesellschaft eine Verkürzung ihrer geschäftlichen Aufgabe darstellt, bedeutet aber eine Verlängerung der Produktion und eine abermalige Verteuerung des Bodenpreises; denn es handelt sich ja hier um den Zwischenhandel, der seinerseits die einzelnen Parzellen wieder mit einem Gewinnaufschlag bis zu 50 % des Bodenpreises an Einzelbauunternehmer veräußert, einem Gewinn, der zugleich die Risikoprämie für den Zwischenhändler enthält. Außerdem verteuert sich der Bodenpreis bei diesem Umweg über den Baustellenhändler auch um die erhöhten Besitzwechselunkosten, die man allerdings zum Teil durch verschiedene Manipulationen (Anstellungsbriefe und Übertragung an einen späteren Käufer) zu umgehen pflegt.

Der Baustellenhändler, bzw. Bauunternehmer, im weitesten Sinne als Zwischenhandel charakterisiert, ist im Grunde kein wirklicher Käufer des Grundstücks, sondern nur beauftragt, die Bebauung in die Wege zu leiten und das eigentliche Beleihungsobjekt zu schaffen. Er ist nicht imstande, in bezug auf den Kaufvertrag Bedingungen zu stellen, ist auch an der Höhe der Grundstückspreise an sich nicht interessiert, sondern nur an der Höhe der baren Anzahlungen. Soweit er bemittelt ist, riskiert er allerdings sein Vermögen, hat aber die Möglichkeit, bei Abwicklung des Geschäfts hohe Gewinne zu machen. Je schneller er seinen Auftrag in Angriff nimmt, desto eher kann er auf Ausnutzung der glücklichen Konjunktur und gewinnreiche Erledigung seines Geschäftes rechnen.

Die folgende Phase der Produktion umfaßt die **Finanzierung der Bauunternehmung**. *Da der Bauunternehmer die Geldmittel für den Bau eines großstädtischen Massenmiethauses, die durchschnittlich zwischen 1–200 000 M. ausmachen, nicht selbst aufbringen kann, bedarf er eines Kredits in Höhe der gesamten Baukosten. Eine unerläßliche Vorbedingung für die Weiterführung des Geschäfts ist darum zunächst die ausreichende Beschaffung von Baugeldern.*

Baugelder stehen zur Zeit der günstigen Konjunktur als kurzfristige hypothekarisch gesicherte Darlehen reichlich zur Verfügung, allerdings meist zu ziemlich hohen Zinssätzen. Die ersten Baugeldbeträge werden gewährt von Hypothekenbanken, Versicherungsgesellschaften, Kreditbanken, aber auch von Terraingesellschaften und Baulieferanten. – Die Hypothekenbanken und Versicherungsgesellschaften wenden sich gern dem Baugeldgeschäft zu, um sich gute erste Hypotheken zu sichern. Vielfach schließen sie mit dem Unternehmer keinen eigentlichen Baugeldvertrag ab, da sie das Geld erst nach Fertigstellung des Rohbaues direkt als erste Hypothek geben. Das eigentliche Baugeldgeschäft aber betreiben die Agenten dieser Institute, die dem Unternehmer, der sich verpflichtet, später die feste Beleihung des Grundstücks von dem betr. Institut vornehmen zu lassen, Baugelder beschaffen. Es ergibt sich hieraus, daß die Konkurrenz um die guten Neubauhypotheken das Baugeldgeschäft und damit die Bautätigkeit unter Umständen über das wirtschaftliche Maß hinaus fördern kann. – Auch die großen Kreditbanken zeigen eine Vorliebe für Baugeldgeschäfte, die bei beschränktem Risiko dennoch hohe nungen durchbrochene konzentrische Mauer aufgeführt die das Dach trägt. Das so entstehende Gebäude hat die Tiefe von etwa 40^{m}. Zwischen der Mauer und dem Sammelkanal sind in Abständen von je etwa 12^{m} strahlenförmig schwache Mauern gezogen, wodurch sich grosse Abtheilungen bilden, die nach oben offen sind. Wenn mehre solcher Abtheilungen, wovon jede beiläufig nicht weniger als 95 Mille Steine aufnehmen kann, vollgesetzt sind, so wird der obere Abschluss derselben einfach durch 2 aufgelegte Flachschichten gebildet, und werden die zugehörenden Oeffnungen in der Umfangsmauer provisorisch geschlossen: der Brennprozess geht alsdann in derselben Weise wie beim Ringofen mit 3,0–3,7^{m} täglichem Fortschreiten der Feuerung vor sich. Es ist leicht ersichtlich, dass ein Fabrikat von besonderer Güte hierbei nicht erzielt werden kann. Auch die Beschaffenheit des Thons, welcher zwar am Orte gewonnen wird, jedoch um brauchbar zu sein, einen starken Zusatz von, von auswärts bezogenem Thon erhalten muss, wie endlich die für dieses Material nicht genügende Durcharbeitung in der Presse, wirken nachtheilig auf das Fabrikat ein. Es sollen sich aber die Herstellungskosten der Steine – ungeachtet der im Vergleich zum wirklichen Ringofenbetriebe – wohl recht grossen Wärmeverluste, die beim Brande stattfinden, auf nicht mehr als etwa 6 1/2 Thlr. pro Mille stellen und mag in Rücksicht hierauf, so wie auf das vorhandene Bedürfniss der bei anderen Einrichtungen wohl kaum so günstig zu bewirkenden Massenproduktion die Erzeugung eines Fabrikats von so geringer Güte als das vorliegende sich wohl rechtfertigen. Von der Ziegelei aus führte Hr. Direktor Wolf die Gesellschaft noch durch die anderweitigen bedeutenden Fabrikräume, wo man von einigen Details, namentlich der Holzbearbeitungsmaschinen, nähere Kenntniss nahm, um sich sodann dem zweiten Theile des heutigen Programms, der Besichtigung der in der Nähe liegenden neuen städtischen Gasanstalt an der Prenzlauer Chaussee zuzuwenden.

→L 9 Hier, im Norden der Stadt, liegen *einige sehr sandige Lehmlager (bis zu 80 % Sand auf 20 % Tonsubstanz), welche nur wenig brauchbares, oft kaum transportfähiges Material liefern.* Aus diesem Material ist **1732–34**
I/482→ ein Teil der Stadtmauer gebaut worden, und **1857–58** hat die Waaren-Credit-Gesellschaft vergeblich versucht, diesen Ton als Rohmaterial für ihre Häuser zu verwenden. Der hier abgebaute Lehm dient vor allem den Eisengießereien zur Herstellung ihrer Gießformen. Erst durch den Zusatz von fettem, aus Freienwalde herantransportiertem Ton gelingt es dem Deutsch-Holländischen Aktien-Bauverein, einigermaßen brauchbare Ziegel herzustellen.

Wer die Gründer und Aufsichtsräte dieser Gesellschaft sind, erfährt man von Otto Glagau:

→L 10 **Wertheim & Gompertz** *in Amsterdam, Rittergutsbesitzer* **Klau**, *Dr. Otto* **Hübner**, *Director* **Sulzer**, *Geh. Oberfinanzrath A.* **Geim**, *Martin* **Frege**, *Justizrath Gustav* **Wolff**, *Rechtsanwalt* **Munckel**, *Dr. Eduard* **Wiss**. *Für das von Gutsbesitzer Klau zusammengekaufte „Bauterrain" wurde die Kleinigkeit von 5 Millionen Thaler bezahlt. Nach einer 1873 erschienenen Brochüre, sollen die Gründer 3 1/2 Millionen Thaler verdient haben. Wir glauben aber, dass es mehr gewesen ist.*

Die Feuerversicherungsakten für die Wörther und Weißenburger Straße geben an, daß der Deutsch-Holländische Aktien-Verein zwischen **1873** und **1876** insgesamt 34 fünfgeschossige Wohnhäuser am Wörther Platz gebaut hat (Weißenburger Str. 21–29; 33–36; 51/52; 56–61; 65–67 und Wörther Str. 2–11).

Zuvor hat die Gesellschaft die Abänderung des Bebauungsplans in diesem Bereich erwirkt, um einen günstigeren Parzellenzuschnitt zu ermöglichen. Bei dieser Abänderung entsteht auch der Wörther, der heutige Kollwitz-Platz.

Die Geschichte des Fabrikgebäudes, das nach der Einrichtung einer Spinnerei **1903** bis zu seinem Abriß im Jahre **1909** die „Spinne" genannt wurde, haben **1928** die Berliner Heimatforscher Otto Behrendt und Karl Malbranc zusammengetragen:

→L 11 *Die „Spinne" war ein großes, rotes Fabrikgebäude, das 1872 auf der*

südlichen Seite der Ringbahn zwischen Prenzlauer Allee und Dunckerstraße auf freiem Felde errichtet worden war, mit Zinnen gekrönt und mit vielscheibigen großen Fenstern versehen. Die lange Vorderfront lag nach Süden in der heutigen Stargarder Straße. Zwei hohe Seitenflügel und ein Garten mit vielen Obstbäumen und einem Lusthäuschen an der Bahn erstreckten sich nach Norden. Nach der Prenzlauer Allee zu, gegenüber dem Hause des Müllers Haensch, lag hinter dem Zaun der Fabrik immer ein großer Tümpel mit abgelassenem Fabrikwasser.

Dieses Gebäude, an dessen Stelle sich heute moderne Wohnhäuser erheben, hat eine interessante Vergangenheit. Als nach dem glücklichen Ausgang des Krieges 1870/71 Berlin einen großen Zuzug von Menschen, besonders Arbeitern, hatte, faßte eine holländische Baugesellschaft, der Deutsch-Holländische Aktien-Bauverein, den Plan, mit holländischem Kapital den Ankauf und die Bebauung von Grundstücken in der Schönhauser und Prenzlauer Vorstadt zu betreiben. Ihr Grundsatz war, alles zum Bau der Häuser Erforderliche selbst herzustellen, sogar die Mauersteine wurden auf dem Gelände des heutigen Helmholtzplatzes gefertigt. Dazu erbaute man dort eine Ziegelei mit großem Ziegelofen und mächtig hohem Schornstein. Auch das Fabrikgebäude, die spätere „Spinne", wurde von dem Deutsch-Holländischen Bauverein im Jahre 1872 in der damals noch fast unbebauten Gegend in ungewöhnlichen Abmessungen und einem für jene Zeit hochmodernen Stil erbaut. Darin stellte man in großzügiger Weise alles her, was zum inneren Ausbau eines Hauses gehört, z. B. Parkettfußböden, Fenster und Türen in allen Größen und Formen mittels großer Holzbearbeitungsmaschinen, ferner sämtliche Schlosser-, Klempner- und ähnliche Arbeiten. Auf dem großen Bauland löschten Arbeiter Kalk, gossen ihn in Erdgruben und bereiteten durch Vermischen mit grobem Sand Mörtel. Die Zimmerleute richteten die Balken zu den Dachstühlen der Häuser her. So wurden 1873 bis 1875 unter Ausschaltung von Einzelhandwerkern die Häuser der nördlichen Weißenburger, Treskow-, Fransecky- und Hochmeisterstraße fabrikmäßig fix und fertig hergestellt. Der Wörther Platz blieb noch zehn Jahre lang eine Sandwüste mit einer Oase von elenden Bäumen und Sträuchern in der Mitte.

Im Jahre 1875 aber erfolgte der große „Krach", bei dem viele Leute, die den Bauvereinen Geld für Aktien gegeben hatten, dieses verloren und arm wurden. Auch der Deutsch-Holländische Aktien-Bauverein wurde zahlungsunfähig. Das Fabrikgebäude und der Grundbesitz gingen in die Hände der Preußischen Hypotheken-(Grundschuld)- und Pfandbriefbank über. Die großen Fabriksäle wurden als Getreidespeicher verwendet; das Königliche Opern- und Schauspielhaus hatte Räume inne zur Lagerung von Kulissen und Dekorationen; ein Teil des Gebäudes wurde zum Eisenbahnsignalbau benutzt; außerdem hatten Dekorationsmaler ihr Atelier dort aufgeschlagen.

In den achtziger Jahren wurde der hohe Schornstein der Ziegelei auf dem heutigen Helmholtzplatz in Anwesenheit des Generalfeldmarschalls Moltke gesprengt. Zum ersten Male wurde solche Sprengung durch Militär vorgenommen. Es war deshalb technisch eine große Begebenheit. Noch 1895, als in der Schliemannstraße die 209. und in der Raumerstraße die 215. Gemeindeschule eingerichtet wurden, standen die Ruinen der ehemaligen Ziegelei auf dem Helmholtzplatz. Da weitere Sprengungen viele Kosten verursacht hätten, wurden die Reste mit Gartenerde überschüttet, zwei große Spielplätze auf den so entstandenen Hügeln angelegt und auf die Abhänge Rasen gebracht und Sträucher gesetzt.

Die Unternehmung des Deutsch-Holländischen Aktien-Bauvereins ist bis in die **20er Jahre des 20. Jahrhunderts** der einzige Versuch geblieben, den Massenwohnungsbau in Berlin zu industrialisieren. Die genauen Gründe des Scheiterns haben wir nicht ermitteln können, die Spuren dieser Gesellschaft verlieren sich im dunkeln. Es ist möglich, daß dieser Fall als warnendes Beispiel Wiederholungen verhindert hat. Die große Masse der Berliner Mietshäuser wird bis zum 1. Weltkrieg in traditioneller Weise von kleinen Handwerksbetrieben gebaut. Das große Kapital beschränkt sich auf die Terrainerschließung, Parzellierung und Finanzierung. Davon getrennt erfolgt die Verwertung durch die große Zahl der Hausbesitzer, denen die fertigen Häuser als dauerhafte Einnahmequellen verkauft werden.

Als Beispiel für eine erfolgreiche Terraingesellschaft soll die **1890** gegründete „Berlinische Boden-Gesellschaft" beschrieben werden. Diese

Gewinne versprechen. – Auch große Lieferanten finden sich vielfach dazu bereit, Baugelder zu gewähren, um sich die Materiallieferungen für den Bau zu sichern. – So weit sich kein anderer Baugeldgeber findet, pflegen die Terraingesellschaften selbst ihren Käufern Baugelder zu gewähren. – Der Baugeldgeber schließt mit dem Bauunternehmer einen Baugeldvertrag, in welchem er sich zur Zahlung von Baugeldern verpflichtet, deren Rückzahlung durch eine vor Baugewinn eingetragene Hypothek gesichert wird. Das im Grundbuch eingetragene Baugelddarlehen, das meist in mehreren Raten mit dem Vorrücken des Baues bezahlt wird, wird nach Beendigung der Bauzeit durch die Aufnahme einer Hypothek abgelöst.

Die großen Baugeldgeber gewähren aber nur Kredit bis zur Höhe der 1. Hypothek inklusive der vorhergehenden Belastungen, d. h. bis zu 50, bzw. 60 % des taxierten Wertes. Da diese vorhergehenden Eintragungen, die Restkaufgelder, aber durchschnittlich, den vorhergehenden Transaktionen entsprechend, einen ungewöhnlich hohen Betrag ausmachen, reichen diese Baugelder zur Deckung der Baukosten bei weitem nicht aus. Der noch zu deckende Baukostenrest, der durchschnittlich (bei Priorität des Baugeldes) noch 20 bis 40 000 M. beträgt, kann aber vom Bauunternehmer aus eigenen Mitteln nicht aufgebracht werden. Die Fortführung des Baues wird nun bis zur endgültigen Finanzierung in verschiedener Weise ermöglicht. Entweder stunden die Lieferanten und Handwerker ihre Forderungen gegen Wechsel und hypothekarische Sicherstellung; oder der Baustellenverkäufer (die Terraingesellschaft) bewilligt weitere Baugelder, bzw. er übernimmt die Sicherungshypothek und zahlt die Forderungen der Handwerker und Lieferanten ganz oder zum Teil aus; oder aber er tritt mit seiner Restkaufgeldhypothek zum Teil hinter die Handwerkerforderungen zurück. Vielfach werden aber auch gegen hohen Zinsfuß weitere Baugelder gewährt von kleinen Kreditbanken, Spar- und Vorschußvereinen usw. Ebenso wie diese kleinen Darlehnsinstitute sich durch einen hohen Zinsfuß für das große Risiko, das sie übernehmen, schadlos halten, suchen sich auch Lieferanten und Handwerker durch einen entsprechenden Preisaufschlag eine Sicherheitsprämie zu schaffen, eine Tatsache, die die Baukosten für eine Mietskaserne erhöht.

Den wichtigen Abschluß der Finanzierung bildet erst die Hypothekenregulierung. Alle vorher gewährten Kredite, Restkaufgelder und Baugelder, kamen nur zustande im Hinblick auf die endgültige baldige Ablösung durch Hypotheken.

Die erste Hypothek, die offiziell bis zu 50, bzw. 60 % der Werttaxe des bebauten Grundstücks reicht, dient der Ablösung des Restkaufgeldes und der eigentlichen Baugeldhypothek. Meist allerdings wird nur etwa 50–60 % des Restkaufgeldes abgelöst, weil der Baustellenverkäufer Priorität gewährt hat. Die Nachhypotheken dienen der Ablösung der noch verbleibenden Grundstückserwerbskosten und Baukosten.

Unter günstigen Konjunkturverhältnissen sind 1. Hypotheken und auch Nachhypotheken innerhalb einer gewissen Risikogrenze gut zu beschaffen. Nun ist aber der Baukostenrestbetrag, der durch Nachhypotheken abzulösen ist, infolge der hohen Restkaufgeldsumme, die die erste Baugeldhypothek schmälerte, noch so groß, daß die letzte Nachhypothek die wirtschaftsgemäße Risikogrenze in sehr vielen Fällen überschreiten muß. – Zwar finden sich viele Kapitalisten zu Haussezeiten im Hinblick auf die Wertsteigerung des Bodens und angelockt durch hohe Verzinsung zur Beleihung des Grundstücks bis zur äußersten Wertgrenze der aufgenommenen Taxe bereit. Zur Veranschaulichung der Tatsache, daß aber auch eine hohe Beleihung zur Ablösung der Verbindlichkeiten vielfach nicht ausreicht, sei ein Beispiel der Berliner Bautätigkeit des Jahres 1912 aus Eberstadts „Neuen Studien" angeführt:

Baustelle 895 qm zu 88,5 M. das qm = . .	*79 500 M.*
ab Anzahlung	*2 500 „*
bleibt geschuldeter Betrag:	*77 000 „*
dazu Stempel und Umsatz rund . .	*2 000 „*
	79 000 M.

Baukosten: 647 qm Bebauung einschl.
Finanzierung zu 340 M. qm rund . . . . 220 000 M.
Erforderliche Summe . . . . . 299 000 M.
Mieten (wirkliche) . . 22 000 M.
Taxe . . . . . 345 000 „
1. Hypothek . . . . . 235 000 M.
Bei Baubeginn ist dem Baustellenhändler bzw. Bodenbesitzer eine Abzahlung zu leisten von . . . . . 51 000 M.
Hierzu von oben Stempel und Umsatz . . . . . 2 000 „ 53 000 „
bleibt für den Bau . . . . . 182 000 M.
Fehlbetrag . . . . . 38 000 „
2. Hypothek . . . . . 45 000 „
Ablösung des Restkaufgeldes . . . . 26 000 „
bleibt für den Bau . . . . . 19 000 M.
Erforderlich sind noch . . . . . 38 000 „
Fehlbetrag . . . . . 19 000 M.

Für die endgültige Finanzierung ist also auch eine bis zu 85 % der Taxe geltende Hypothek unter diesen Verhältnissen nicht ausreichend.

Die ganze kunstvolle Organisation wäre in ihrer Art gefährdet, wenn nicht die Möglichkeit bestände, durch Übertaxierung des Grundstückwerts das Risko für den zweiten Hypothekengläubiger nominell zu verringern. Die 1. Hypothek ist zwar für die größeren Darlehnsinstitute durch gesetzliche Bestimmungen auf 50, bzw. 60 % des Grundstückswertes festgelegt, die Taxierung aber in das subjektive Ermessen der Darlehnsgeber gelegt. Die Taxen können also so aufgestellt werden, daß die 1. Hypothek nominell innerhalb der gesetzlichen Grenze liegt, faktisch aber einen um 10–20 % höheren Betrag ausmacht. – An und für sich läge es ja im Interesse des Darlehnsgebers, der Beleihung eine möglichst richtige Werttaxe zugrunde zu legen. Es ist aber bereits im ersten Teil erörtert, auf welcher Basis die Darlehnsinstitute arbeiten und welchen Einfluß die Konkurrenz der Darlehnsgeber untereinander auf die Höhe des Darlehens hat. Soweit diese Konkurrenz wirksam ist, treffen also die Interessen des Darlehnsgebers und -nehmers zusammen. Außerdem aber wird es sozusagen als Selbstverständlichkeit angesehen, dem Zwange der Entwicklung Rechnung zu tragen und eine als zu niedrig angesehene Beleihungsgrenze zu überschreiten, zumal man sich durch entsprechend höhere Verzinsung schadlos halten kann und auch bei einer höheren Beleihung noch kein wesentlich höheres Risiko eingeht. So gewährt man durchschnittlich eine Beleihung bis zu 75 % des Wertes als 1. Hypothek, es wird also ein Teil der 2. Hypothek in den Betrag der 1. Hypothek mit hineingenommen, jede folgende Hypothek im Rang heraufgerückt und weitere Beleihung ermöglicht.

In der Praxis der Übertaxierung spielt die Taxe der Feuerversicherungsgesellschaften eine große Rolle, die bei den kleinen Kapitalisten einen guten Glauben genießt. In amtlichen Berichten ist aber gelegentlich der Gebäudesteuer-Voreinschätzung festgestellt worden, daß die Versicherungssummen dieser Gesellschaften vielfach das Doppelte der Baukostenwerte betrugen. Welche Rolle die Feuertaxe für die Grundlage der Beleihung spielt, geht auch daraus hervor, daß in vielen Baugeldverträgen seitens der Hypothekenbanken nicht nur die Versicherung überhaupt, sondern auch die Versicherung bei einer ganz bestimmten Gesellschaft und in einer bestimmten Mindesthöhe verlangt wird.

Nach vollendeter Finanzierung des Miethausbaues erfolgt **der Verkauf des bebauten Grundstücks** *an den gewerbsmäßigen Mietshausbesitzer. Der großstädtische Mietshausbesitzer ist natürlich kein realer Käufer, er erwirbt nur den Eigentumstitel an dem Grundstück durch eine bare Anzahlung und Übernahme der hypothekarisch eingetragenen Schuldsumme. Mit eigenem Kapital ist der Hausbesitzer durchschnittlich nur bis zu 10 % der Kaufsumme beteiligt. Nur unter der Voraussetzung der hohen Verschuldung kann sich für die teuren Objekte eine genügend große Käuferschicht finden. Ein reales privates Hausbesitzertum ist unter den herrschenden Produktionsbedingungen unmöglich.*

Es fragt sich nur, wie es kommt, daß sich angesichts der mit der Verwaltung eines großstädtischen Mietshauses verbundenen Mühen und angesichts des hohen

Gesellschaft befaßt sich vor allem mit der Erschließung von Charlottenburg, Schöneberg und Wilmersdorf. Der Gründer der „Berlinischen Boden-Gesellschaft" (BBG), der Kaufmann S. Haberland, sammelt seine ersten Erfahrungen im Geschäft mit Grundstücken **1880/82** mit dem Kauf und Abriß der Familienhäuser vor dem Hamburger Tor und der Neuparzellierung ihres großen Grundstücks. Sein Sohn Georg Haberland erinnert sich an die Entstehung der BBG und ihre erste große Terrainerschließung in Schöneberg, das „Bayrische Viertel".

I/519→

→L 12

Mein Vater erblickte in der planmäßigen Aufschließung von Geländen, in der Schaffung baureifer Baustellen, ihrer Veräußerung unter Gewährung von Baugeldkrediten direkt an den Baugewerbetreibenden eine wirtschaftlich notwendige Aufgabe. Er war der Überzeugung, daß eine solide und kapitalkräftige Gesellschaft, welche die Geländeerschließung in dieser Weise betreibt, zu großer Bedeutung gelangen müßte.

Mein Vater stand in Beziehungen zu der Firma Delbrück, Leo & Co. und zu dem bekannten Arthur Booth in Hamburg, dessen Sohn sich in ähnlicher Lage befand wie ich; sein Vater suchte ihm eine Existenz zu schaffen. So wurde am 24. Februar 1890 von Delbrück, Leo & Co., Arthur Booth sen. und meinem Vater die Berlinische Boden-Gesellschaft gegründet; Arthur Booth jun. und ich wurden als Direktoren eingesetzt.

Das Grundstückswesen war für mich bis dahin ein völlig unbekanntes Gebiet. . . .

Zum Grundstücksgeschäft gehört Kenntnis des Bau- und Hypothekenwesens sowie der einschlägigen juristischen Bestimmungen, wenn man seiner Leitung gewachsen sein soll. Treu und brav ging ich jeden Morgen zu der Architektenfirma Enders & Hahn, die den Beinamen „die Grundrißfabrik" trug, und habe versucht, dort die Anfangsgründe des Baugeschäftes zu erlernen. Ich habe an der Anfertigung von Grundrissen und Baubeschreibungen mitgearbeitet und noch als Direktor der Berlinischen Boden-Gesellschaft meine Tätigkeit bei Enders & Hahn fortgesetzt. Um 6 Uhr früh war ich Lehrling, um 9 Uhr vormittags Direktor. Mein eigentlicher Lehrmeister war aber mein Vater. . . .

Mein Kollege Booth war ein sehr tüchtiger und kenntnisreicher, aber außerordentlich verschlossener Mann. Wir haben viele Stunden einander gegenübergesessen, ohne daß er den Mund öffnete. Das war für mich besonders hart, da ich an die warme, impulsive Art der Italiener gewöhnt war. Unser persönliches Verhältnis zueinander war trotz der Verschiedenheit der Temperamente ausgezeichnet. Wir haben uns das Arbeitsgebiet geteilt: er wurde Minister des Inneren, ich des Äußeren. Es wäre uns auch sicherlich gelungen, in gemeinsamer Arbeit die Gesellschaft zur Blüte zu bringen; aber das Schicksal wollte es anders. Mein Kollege Booth stürzte mit dem Pferde, bekam eine Gehirnerschütterung und wurde arbeitsunfähig. Der alte Booth und die Firma Delbrück, Leo & Co. haben in vornehmer Weise ihren Aktienbesitz meinem Vater zum Selbstkostenpreis zur Verfügung gestellt, obgleich die Gesellschaft damals schon eine wesentliche Reserve hatte. Die Aktien gingen zum größten Teil zum Originalkurse in den Besitz der Dresdner Bank über, mit der wir schon vorher zur Tätigung von Konsortialgeschäften eine Verbindung angeknüpft hatten.

Der Aufsichtsrat der Gesellschaft wurde anders zusammengesetzt. Den Vorsitz übernahm der Konsul Eugen Gutmann, neben ihm bildeten Direktor Holländer von der Dresdner Bank, mein Vater und sein Freund Geheimrat Dannenbaum den Aufsichtsrat; ich wurde alleiniger Direktor. . . .

Der Grundgedanke – wie schon erwähnt – war die Erschließung unbebauter Ländereien und der Verkauf baureifer Parzellen an die Baugewerbetreibenden. Diese errichteten auf den von ihnen erworbenen Bauparzellen Häuser, um sie alsdann an Leute zu verkaufen, die ihre Ersparnisse in Hausbesitz anlegen wollten. Wir richteten selbst ein technisches Büro ein, das die Grundrisse für die einzelnen Häuser aufstellte. An Hand dieser Grundrisse fertigten wir die Rentabilitätsberechnungen an und setzten die Preise der Bauparzellen derart fest, daß für den Unternehmer ein nutzbringendes Geschäft herauskam. Um tatkräftig bei der Beschaffung der Hypotheken mitwirken zu können, übernahmen wir die Vertretung der Sächsischen Bodenkreditanstalt in Dresden. In späteren Jahren traten wir mit der Versicherungsgesellschaft Janus in Hamburg in eine gleiche Verbindung.

Dieser Aufbau des Geschäftes führte sehr bald zu größeren Erfolgen. Wir haben die Freude gehabt, daß alle Kunden der Gesellschaft auf ihre Rechnung kamen und eine größere Anzahl von ihnen dank der Verbindung mit der Berlinischen Boden-Gesellschaft reiche Leute wurden. . . .

Unsere Tätigkeit haben wir hauptsächlich dem Westen Berlins gewidmet, da, allein schon durch den Zug nach dem Westen, der in Großstädten allgemein in Erscheinung tritt, hier die Voraussetzungen am günstigsten waren. Es kam darauf an, Gegenden zu wählen, in denen sich ein Wohnungsbedürfnis zeigte, die Unternehmer geneigt waren, das Risiko der Erbauung von Häusern zu übernehmen und Käufer für sie finden konnten. Die landschaftlich reizvollen Bezirke an der Havel und der Oberspree lagen damals noch völlig außerhalb der Stadt und kamen für die Errichtung von Mietshäusern nicht in Frage. Die Gegend, die erschlossen werden soll, muß aber einen besonderen Reiz haben. Schöne Platzanlagen, schmucke Häuser, Wohnungen mit durchdachten Grundrissen und gute Verkehrsverbindungen waren die Voraussetzungen, die für die Gründung eines Stadtteiles geschaffen werden mußten.

Damals gab es noch kein Groß-Berlin. Jede Gemeinde hatte ihre eigene selbständige Verwaltung und ihren eigenen Haushalt. Zwischen den einzelnen Vorortgemeinden bestand eine große Rivalität. Um die Bevölkerung in ihr Weichbild zu ziehen, mußten die Gemeinden ihren Steuerzuschlag auf möglichst geringer Höhe halten; sonst liefen sie Gefahr, ihren Zuzug zu verlieren. Dieser Wettkampf war für die Finanzwirtschaft der Gemeinden und indirekt somit auch für die Bevölkerung außerordentlich heilsam.

Ein Kuriosum war die Entwicklung der Villenkolonie Grunewald. Während vieler Jahre erhob Grunewald nur etwa 30 % Zuschlag zur Einkommensteuer. Durch die bedeutende Steuerersparnis haben reiche Leute, die sich dort ansiedelten, nach einer Reihe von Jahren die Anschaffungskosten ihres Besitztums nahezu wieder eingebracht.

Um die bauliche Entwicklung des Berliner Westens wetteiferten Charlottenburg, Schöneberg und Wilmersdorf miteinander. Alle drei Gemeinden waren bemüht, sich so schnell wie möglich zu vergrößern und ihre Steuerkraft zu heben.

Wir begannen unsere Tätigkeit im Bezirk der Landgemeinde Schöneberg. Das Dorf Schöneberg hatte damals etwa 62 000 Einwohner und ein Staatssteuersoll von nur 8.85 M. auf den Kopf der Bevölkerung, obwohl dort die reichsten Grundbesitzer, die sogenannten Millionenbauern, wohnten. Ein Gemeinwesen mit einer derartig geringen Steuerkraft wäre niemals in der Lage gewesen, aus eigenen Mitteln die in seinem Weichbilde gelegenen Gelände zu erschließen. Die Aussicht auf eine bauliche Entwicklung und Stärkung der schwachen Steuerkraft wurde von Schöneberg mit Freuden begrüßt. Man hieß uns herzlichst willkommen und unterstützte uns, soweit es kein Geld kostete, mit allen Mitteln. Der Abschluß der Erschließungsverträge begegnete keinerlei Schwierigkeiten. Als der erste Vertrag die kommunalen Organe beschäftigte, meinte allerdings ein Amtsmeister, es sei ein unsinniger Gedanke, ein neues Stadtviertel erschließen zu wollen; in seinem Haus am Nollendorfplatz ständen zwei Wohnungen leer, die er nicht vermieten könne.

Schöneberg gehörte zum Kreise Teltow, der von dem klugen und umsichtigen Landrat v. Stubenrauch geleitet wurde. Er hat die bauliche und verkehrliche Entwicklung seines Kreises in jeder Weise gefördert.

Sämtliche Ländereien befanden sich im Besitz von acht Bauern- und neun Kossätenfamilien. Die Leute lebten einfach und anspruchslos; sie waren vielfach abgeneigt, ihren Besitz zu Geld zu machen, weil sie Mühe und Risiko seiner Anlegung scheuten. Der damalige Gemeindevorsteher Schmock bemühte sich persönlich, die Schöneberger Bauern zum Verkauf ihres Grundbesitzes an die Berlinische Boden-Gesellschaft zu veranlassen. Der Erwerb dieser Ländereien ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten.

Wir brauchten einmal neun zusammenhängende Geländestreifen. Einer davon gehörte Fritze Heil, seines Zeichens Standesbeamter und stellvertretender Gemeindevorsteher in Schöneberg. Keiner hat es besser verstanden als er, unsere Zwangslage auszunutzen. Wir hatten schon alles mündlich miteinander verabredet, er hatte mir selbst die einzelnen Grundstücke besorgt. Als es aber zum notariellen Abschluß des Vertrages kommen sollte, schrieb er ab, seine Kinder willigten in den Verkauf des Grundstücks nicht ein. Jedoch hat er noch am gleichen Abend dem Weinhändler, bei dem er kneipte, eine Anstellung für das Grundstück gegeben zu einem um 50 000 M. höheren Preise, als er es mir mündlich verkauft hatte. Ich hatte geglaubt, mich auf das Wort eines Beamten und stellvertretenden Gemeindevorstehers verlassen zu können; er aber äußerte freimütig, einem Juden brauche man sein Wort nicht zu halten. Es blieb nichts anderes übrig, als in den sau-

Risikos, das aus dem Mißverhältnis zwischen Hypothekenverzinsung und Mietseinnahme erwachsen kann, dennoch die genügende Anzahl kleiner Kapitalisten für den Erwerb städtischer Hausgrundstücke findet. Zur Zeit der günstigen Konjunktur ist bisher der Hausbesitz aus einem doppelten Grunde begehrt gewesen. Die ausreichende Verzinsung des eigenen Anlagekapitals und der Hypotheken ist für Neubauten bei einem mäßigen Prozentsatz leerstehender Wohnungen und günstigem Hypothekenzinsfuß einigermaßen gewährleistet. Die Rentabilitätsberechnung, die Haberland zur Zeit der Berliner Hochkonjunktur für den Berliner Hausbesitz aufstellte, hatte zweifellos für die damalige Zeit Gültigkeit und bot für kleine Kapitalisten einen großen Anreiz zur Kapitalsanlage im Hausbesitz. Nach dieser Berechnung zahlt ein Käufer für ein Haus im Werte von 300 000 M. 30 000 M. an und wendet 6000 M. für Steuern und Gerichtsunkosten auf. Die durchschnittliche Einnahme des Hausbesitzers beträgt nun nach Haberland außer einer 5%igen Verzinsung des Anlagekapitals 1 % des Gesamtpreises als Entschädigung für die Verwaltung, das sind:

1800 M. gleich 5 % von 36 000 M.
3000 „ „ 1 % des Kaufpreises
4800 M. insgesamt, gleich 13 % von 36 000 M.,

also eine ziemlich hohe Verzinsung des eigenen Kapitals. Auf die Kalkulationsfehler dieser Rentabilitätsaufteilung wird zur Zeit der Hochkonjunktur kein Wert gelegt, bzw. sie werden von den Käufern übersehen. Außerdem rechnet aber ein großer Prozentsatz der Käufer gar nicht mit einem dauernden Besitz, sondern auf einen baldigen gewinnbringenden Weiterverkauf des Grundstücks. Die hohen Besitzwechselzahlen an bebauten Grundstücken beweisen diese spekulative Tendenz des Mietshausbesitzes. Im Hinblick auf diese Verkaufsspekulation ist der Hausbesitzer nicht nur an hohen Mieten interessiert, sondern vor allem auch an einer dauernd hohen Verschuldung, die erst eine genügend große Käuferschicht möglich macht. Je höher das Haus belastet und je geringer die bare Anzahlung ist, desto leichter ist das Grundstück verkäuflich. Daher ist auch der Hausbesitzer an einer Schuldentilgung nicht interessiert.

→B 2 Georg Haberland am 14.8.1931, seinem 70. Geburtstag, in seinem Büro

Das Bürohaus der Berlinischen Boden- und Bau-Gesellschaft (BBG) an der Ecke Charlotten-/Mohrenstraße und einige der leitenden Angestellten ←B3-6

ren Apfel zu beißen und dem Weinhändler das Grundstück abzukaufen. Dem Ansehen von Heil hat dieser Wortbruch übrigens nichts geschadet. Für mich war die Lektion zwar teuer, aber lehrreich.

Der alte Sarre, ein Kossät, war Eigentümer eines anderen zu derselben Transaktion gehörenden Streifens. Heil hatte, bevor er seine häßliche Handlung beging, mit ihm für mich verhandelt. Sarre war jedoch nicht zum Verkauf zu bewegen, und so ging ich eines schönen Tages persönlich zu ihm. Er stand auf seinem Hofe mit der Mistgabel und der blauen Schürze. Ich fragte: „Wohnt hier Herr Sarre?" „Jawoll", sagte er, „hier is er, wat wollen Se denn von ihm?" Ich sagte: „Ich heiße Haberland und möchte ihn mal sprechen." „Wat denn, wat denn, sind Sie denn der Haberland selbst?" „Ja", war die Antwort. „Na, denn kommen Se man rin." Sarre offerierte mir Zigarren, das Stück etwa zu anderthalb Pfennig, und selbstgebrautes Bier und erklärte mir, daß er die Wiese nicht verkaufen wolle. Er wolle auch mal den Abdruck haben. Den „Abdruck" hat nämlich derjenige, der mit dem Verkauf bis zuletzt wartet und dann den Käufer abwürgt, weil er das Grundstück unbedingt haben muß. Ich erklärte mich bereit, ihm denselben Preis zu zahlen, den alle seine Nachbarn bekämen, und ihm auch die notariellen Verträge vorzulegen; das nützte aber alles nichts. Er meinte: „Ich kenne doch Fritzen, Fritze verkauft doch nicht, wenn er nicht den Abdruck hat!" Ein ahnungsvoller Engel! Fünf- bis sechsmal mußte ich den alten Sarre aufsuchen, bevor er sich entschloß, mir seine Wiese zu verkaufen. Er meinte: „Sehn Se mal, das ganze Jahr kommt zu mir Mistbauern kein Mensch. Sie plaudern so nett mit mir und erzählen, was in der Welt passiert; wenn Sie die Wiese haben, gucken Sie den alten Sarre überhaupt nicht mehr an; dann kann er Ihnen nichts mehr nützen. Nun kommen Se man noch ein paarmal her, dann sollen Sie die Wiese haben." Und so kam es denn auch.

Solche Schwierigkeiten waren nicht immer vorhanden. Mit der Zeit entwickelte sich zwischen den Schöneberger Grundbesitzern, meinem Vater und mir ein freundschaftliches Verhältnis, das so weit ging, daß die Grundbesitzer, wenn andere Reflektanten zu ihnen kamen, erst bei uns anfragten, ob wir das Gelände nicht haben wollten.

Dem Berliner Ortsteil, in dem wir unsere Tätigkeit ausübten, fehlte noch jede Verkehrsverbindung. In das alte Dorf Schöneberg führten fünf bis sechs Straßenbahnlinien, aber keine einzige in das neu entstehende Bayerische Viertel. Die Anträge, die unsere Gesellschaft bei den städtischen Körperschaften einreichte, um eine Straßenbahnverbindung für den neuen Stadtteil zu erlangen, blieben ohne Erfolg. Darauf gründete ich mit unseren Kunden den Bezirksverein des Berliner Ortsteils, der nun statt der Gesellschaft die Anträge stellte und sie meist zur Annahme brachte. Auf diese Weise hat der Berliner Ortsteil in kurzer Zeit die für ihn lebenswichtigen Verkehrsverbindungen erhalten.

In dem neugegründeten Verein fand ich einen erbitterten Gegner in dem Stadtverordneten Kucznitzki. Er hatte früher auch zu unseren Kunden gehört, erwarb dann aber von anderer Seite ein Gelände in der Kaiserallee. Für dieses Grundstück bemühte er sich bei der Sächsischen Bodenkreditanstalt um eine Hypothek, die über seine eigenen Selbstkosten hinausging; natürlich ohne Erfolg. Dadurch ist die Feindschaft zwischen uns entstanden. Er benutzte andere als Vorspann, blieb selbst immer im Hintergrund; seine Anträge wurden jedoch fast immer abgelehnt.

Der Bezirksverein gelangte bald zu großem Ansehen und bei den Kommunalwahlen auch zu einer gewissen Macht. –

Jede Landgemeinde hatte das Bestreben, so schnell wie möglich Stadt zu werden und aus dem Kreise auszuscheiden. In kurzer Zeit wurde auch durch die Tätigkeit der Gesellschaft die Einwohnerzahl erreicht, die zur Erlangung der Stadtrechte erforderlich war. Die neue Stadtgemeinde wurde mit dem großen Apparat ausgerüstet: Oberbürgermeister, Bürgermeister, Syndikus, Hochbaurat, Tiefbaurat, Magistrat und Stadtverordnete usw. Unser Verhältnis zur Gemeinde war das denkbar beste. Ganz besonderes Verständnis brachte der damalige Baurat Gerlach, der zuständige Dezernent, den Bestrebungen der Gesellschaft entgegen. Gerlach war in damaliger Zeit der erste, der sich bemühte, die Gedanken des neuzeitlichen Städtebaus in Schöneberg zur Durchführung zu bringen. Seine Anregungen wurden aus wirtschaftlichen Gründen vielfach bekämpft; er wußte sie indessen so zu gestalten, daß die Wirtschaftlichkeit gewahrt blieb. Gemeinsam mit ihm haben wir die Bebauungspläne aufgestellt, nach denen das Bayerische Viertel angelegt worden ist. Wir haben schon damals

die Blocks so eingeteilt, daß Quergebäude vermieden wurden und die Höfe alle zusammenlagen. Besonders bemerkenswert bei der Gestaltung des Bayerischen Viertels sind die reizvollen Ausbuchtungen der Straßen sowie die strenge Scheidung zwischen Wohn- und Verkehrsstraßen. Diesen Anregungen entsprang im wesentlichen auch der Gedanke der provisorischen Vorgärten, deren Einrichtung den Vorteil hatte, daß wir die unschönen in der Luft hängenden Erker beseitigen und sie bis zum Erdgeschoß herunterführen konnten. Dadurch erfuhr auch die Einförmigkeit der Fronten eine angenehme Verbesserung.

Die Plätze und Straßen haben wir unter der Kontrolle der Gemeinden selbst gebaut. Seitens der Landgemeinde und der späteren Stadtgemeinde Schöneberg ist außer einem ganz geringfügigen Beitrag zur Ausgestaltung des Bayerischen Platzes nicht eine Mark für die Anlage von Straßen und Plätzen verausgabt worden. Wir haben für den Victoria-Luise-Platz ein Preisausschreiben erlassen, bei dem der Entwurf des Gartendirektors Enke den ersten Preis erhielt. Der Kaiser, der sich für alle städtebaulichen Anlagen interessierte, ließ sich das Projekt vorlegen und schrieb eigenhändig „Sehr geschmackvoll" auf den Enkeschen Plan. Der Platz wurde nach diesem Plane angelegt und der Gemeinde Schöneberg in feierlicher Weise übergeben. Das war eines der schönsten Feste, das die Berlinische Boden-Gesellschaft veranstaltet hat. Während des Essens in einem benachbarten Restaurant wurde der Platz mit mehreren tausenden elektrischen Lämpchen festlich illuminiert. Der benachbarte Stadtteil hatte noch schlechte Gasbeleuchtung. Wir hatten eine eigene kleine Kraftstation errichtet, mit der wir den Platz und die neuen Straßen elektrisch beleuchteten. Auf dem Platze selbst war ein Springbrunnen gebaut, der abends als „fontaine lumineuse" weithin sichtbar erstrahlte. Um die Mitternachtsstunde wurde die Absperrung durchbrochen, und namentlich die weibliche Jugend mischte sich unter die Gäste. Ich sehe heute noch den alten Ludwig Pietsch vor mir, auf jedem Knie ein lachendes Mädchen. Um 12 1/2 Uhr ließ ich das Licht ausschalten, damit die Stimmung nicht allzu vergnügt wurde.

Der Victoria-Luise-Platz fand in der Öffentlichkeit ungeteilten Beifall. Täglich pilgerten Hunderte von Menschen nach dem neuen Stadtteil, der sich bald in Berlin großer Beliebtheit erfreute. Alle Beteiligten waren zufrieden; die Gemeinde, die sich durch den Zuzug der steuerkräftigen Bevölkerung glänzend entwickelte, die Gesellschaft, die einen angemessenen Gewinn hatte, die Unternehmer, die ihre Häuser vorteilhaft verkauften.

Nach der Beschreibung dieser zwei Terraingesellschaften soll noch kurz das weitere Finanzierungssystem bei der Herstellung der Mietshäuser umrissen werden. Die Aufteilung des Geschäfts mit den Häusern zwischen Erschließungsgesellschaft, Bauunternehmer und Hausbesitzer beschreibt erneut Georg Haberland in einem Vortrag aus dem Jahr **1913**:

Die Erschließungsgesellschaft verkauft nun die Parzelle an den Baugewerbetreibenden oder den Bauunternehmer, welcher auf derselben ein Haus errichtet, um es seinerseits an denjenigen zu veräußern, welcher die Anlage seines Kapitals in Hausbesitz erstrebt. Diejenigen Kreise, welche sich mit der Errichtung derartiger Bauten beschäftigen, gehören beim soliden Baugewerbe zu den Architekten, Maurermeistern und den Angehörigen aller möglichen Zweige des Bauhandwerkes. ←L 13

Die Unternehmer veräußern ihrerseits die von ihnen erbauten Häuser an diejenigen, welche die Anlage ihres Kapitals in Hausbesitz erstreben. Der Kreis dieser Leute ist in Groß-Berlin weit größer, als man im allgemeinen glaubt. Er setzt sich zusammen aus kleinen Rentiers, welche durch die Arbeit eines Lebensalters ein mäßiges Kapital erworben haben, aus Beamten, welche etwas Vermögen besitzen oder erspart haben, aus Aerzten, Anwälten, kurz aus vielen, die für ihr verhältnismäßig nicht großes Vermögen eine bessere Verzinsung erstreben, als sie ihnen die Anlage ihres Kapitals in Anleihewerten ergeben würde. Trotz aller mißlichen Verhältnisse ist für den Mittelstand der Hausbesitz immer noch bei solider und verständiger Wirtschaft eine gute und sichere Kapitalsanlage.

Es haben sich für den Erwerb eines Hauses in Groß-Berlin bestimmte Normen gebildet. Der Erwerber eines Hauses verlangt für die von ihm geleistete Anzahlung eine 5%ige Verzinsung und daneben einen Ueberschuß von 1 % der Kaufsumme. Wenn also z. B. jemand ein Haus für den Preis von 350 000 M. mit 50 000 M. Anzahlung erwirbt, so verlangt er einen Ertrag von 2500 M. für das Kapital der 50 000 M. zuzüglich 3500 M. als 1 % Ueber-

B7-10→ Planungsbüro, Zeichensaal, Registratur und Kanzlei der „BBG" 1931

schuß des Hauses, insgesamt also 6000 M. Das ist eine Verzinsung von etwa 12%. Nun ist die Verwaltung eines Hauses mit Arbeit und einem nicht unbedeutenden Risiko verbunden. Leerstehende Wohnungen, Erneuerung von Hypotheken und viele andere Umstände schmälern den Ueberschuß des Hauses. Bei sachgemäßer Verwaltung und der nötigen Reservestellung für etwaige Ausfälle gewährleistet indessen der Hausbesitz demjenigen, welcher sein Haus selbst bewirtschaftet und in demselben wohnt, immer noch eine angemessene Verzinsung seines Kapitals.

Über das Finanzierungsverfahren beim Bau der Mietshäuser schreibt **1891** R. Goldschmidt, ehemaliger Direktor einer Berliner Baugesellschaft:

→L 14 *Die Erbauer sind meistens kleine Handwerksmeister, Maurer- oder Zimmerpoliere, welche mit einem kleinen, ersparten Vermögen von 5–10 000 M. bei gutem Willen der Baugesellschaften und Baugeldgeber die betreff. Häuser, falls sie keine zu grossen „Objekte" bilden, zur Zufriedenheit aller Betheiligten herstellen können. Ein solcher Käufer zahlt 1000 bis 1500 M. und den Stempel auf die Baustelle an und muss mit eigenen Mitteln, bezw. unter Inanspruchnahme seines Kredits das Kellergeschoss fertig stellen. Ist letzteres vollendet, so wird das Grundstück im Grundbuche auf seinen Namen übertragen und er erhält seine erste Rate von den Baugeldern. Die weiteren Raten folgen dann je nach dem Fortschreiten des Baues. Das ganze Baugeld ist gewöhnlich in 14 Raten eingetheilt, über deren Höhe und Fälligkeit stets genaue Vereinbarungen vorher getroffen worden sind.*

Der Grundstücks-Verkäufer ist verpflichtet, jeder Baugeldrate das Vorrecht vor seiner Restkaufgelder-Forderung zu geben, so dass letztere nach Fertigstellung des Baues als zweite Hypothek hinter der Baugelder-Hypothek eingetragen ist.

Der Käufer kommt nun aber naturgemäss mit den Baugeldern nicht aus. Um sich noch weitere baare Mittel zu verschaffen, muss er nach Vollendung des Baues erstens eine höhere erste Hypothek, als das Baugeld beträgt, aufnehmen und zweitens noch eine kleinere zweite Hypothek. Bei dieser Gelegenheit erhält der Grundstück-Verkäufer meistens seine Restkaufgelder-Forderung ganz oder zum grössten Theile heraus bezahlt. Die grössere erste Hypothek giebt gewöhnlich nach schon vorher getroffener Vereinbarung der Baugeldgeber selbst. Die zweite Hypothek, die man immerhin noch eine gesicherte nennen kann, da sie innerhalb der Feuerkassen-Einschätzung sich hält und ihr Zinsertrag durch die Miethen des Hauses reichlich gedeckt wird, ist in normalen Zeiten gegen eine 5–5 1/2prozentige Verzinsung leicht zu haben. Sind die Zeiten ungünstig, so dass sich ein Geldgeber für die zweite Hypothek nicht leicht findet, so bleibt nichts anderes übrig, als dass die Bauhandwerker, welche für den Bau geliefert haben, einen Theil ihrer Restforderungen dem Bauherrn stunden und dieselben als zweite Hypothek eintragen lassen. Ist der Letztere ein fleißiger, ordentlicher Mensch, so finden sich die Handwerker häufig von vornherein geneigt, unter solchen Bedingungen die Arbeiten zu übernehmen.

Wenn dann das Haus einmal fertig gestellt ist und die Hypotheken-Verhältnisse geregelt sind, hören die Sorgen für den Erbauer eines Arbeiter-Wohnhauses im allgemeinen auf, da sich das Vermiethungsgeschäft bei dem immerwährenden Bedarf an Arbeiter-Wohnungen sehr rasch abwickelt. Ich habe es einige Male erlebt, dass ein solches Haus, noch bevor es fertig, schon ganz und gar vermiethet war, besonders wenn die Mehrzahl der Wohnungen nur aus je einer Stube mit Küche bestand. –

Würde dieses Verfahren immer in der oben beschriebenen, loyalen Weise gehandhabt werden, so würde es kaum Grund zu irgend welchen Klagen seitens der Interessenten gegeben haben.

Ganz anders aber liegen die Verhältnisse da, wo Grundstück-Spekulanten und einzelne Baugesellschaften den Unfug geübt haben, ihre Grundstücke auch ohne irgend welche Anzahlung an Leute zu verkaufen, deren moralische Qualifikation sie meist nicht prüfen, was in den letzten Jahren leider nur zu häufig vorgekommen ist. Sie und die Baugeld-Geber laufen dabei keine Gefahr, da ihre Forderungen jederzeit durch den wirklichen Werth des bebauten Grundstücks gedeckt sind. Sie haben im Gegentheil den Vortheil, dass ihnen ein solcher Käufer, der nichts zu verlieren hat, einen bei weitem höheren Kaufpreis zahlen wird, als einer, der mit seinem eigenen, wenn auch kleinen Vermögen an dem Bau betheiligt ist. Diejenigen, welche bei dieser Gelegenheit verlieren, sind stets die unglücklichen Bauhandwerker, welche immer und immer wieder für solche Bauten Arbeit

liefern, in der falschen Voraussetzung, dass Leute, denen man ein Grundstück anvertraut, mindestens im Besitze eines guten Namens und einiger Mittel sein müssen. Ist auch in den Jahren 1888/89 die Sache für die Bauhandwerker meistens leidlich abgelaufen, da selbst Bauherren jener zweifelhaften Gattung bei den damaligen, mehr als ausreichenden Kreditverhältnissen mit dem Bau fertig werden konnten, so hat die Versteifung des Geldmarktes im vorigen Jahre genügt, fast alle angefangenen Bauten dieser Art zur Zwangsversteigerung zu bringen. Die Grundstück-Verkäufer und Baugeldgeber erleiden bei einer solchen niemals Schaden. Im Gegentheil: ihre Hypotheken werden, wenn sie nicht gar zur Auszahlung kommen, besser, weil die neuen Besitzer kapitalkräftigere Leute als die früheren zu sein pflegen. Die Forderungen der betheiligten Bauhandwerker fallen dagegen meist ganz aus.

Interessanten Aufschluss, wie häufig selbst von einigen Bau-Gesellschaften in diesem Sinne gesündigt worden ist, würde eine Statistik der Zwangs-Verkäufe bieten, welche auf Grundstücken stattgefunden haben, die unmittelbar oder durch Zwischenhändler von ihnen gekauft worden sind.

Das Risiko, das dabei die kleinen Handwerker tragen, die mit den letzten Ausbauarbeiten beschäftigt sind, erläutert **1890** der Malermeister Robert Werzat. Diese Art von Schwindelgeschäften im Baugewerbe nehmen vor allem zu **Beginn der 90er Jahre** in Berlin für die kleinen Handwerker katastrophale Ausmaße an, so daß sich in den Zeitungen dieser Jahre eine Fülle ähnlicher Berichte finden läßt.

Es existiren in Berlin Komptoire, von denen anfangs Niemand weiß, welche Geschäftsbranche die Inhaber vertreten, denn die ersten Geschäfte dieser Herren liegen außer dem Hause. Zuerst werden von Aktiengesellschaften Grundstücke zum Verkauf übernommen, dann die Tafel mit der bewußten Aufschrift „Baustellen unter günstigen Bedingungen mit Baugeld zu verkaufen", aufgestellt. ←L 15

Hat sich nun Jemand gefunden, der auf diese „günstigen Bedingungen" eingeht, so wird demselben die Baustelle verkauft, das heißt, er wird auf derselben eingetragen, wofür vorschußweise diese Herren die Kosten bezahlen, natürlich „aus reiner Menschenliebe", lassen sich aber dafür sofort das Grundstück mit 30 000 bis 45 000 Mark und mehr eintragen. Hat nun der neue Bauherr die Erdarbeiten so weit gefördert, daß der Bau beginnen kann, so kommt die zweite Arbeit der Herren vom Komptoir, welche sich jetzt als die Herren „Baugeldgeber" aufspielen, in Wirklichkeit aber mit irgend einer Bank die Baugelder abgeschlossen haben, welche der Bauherr an die Herren schon zu Anfang zediren mußte; da der Bauherr in den seltensten Fällen Bekanntschaft unter den Steinfabrikanten und Händlern hat, so übernehmen die „Geldgeber" den Steinkauf mit einem „Verdienstchen" von 4 bis 10 M. pro Tausend Stück, nebst den üblichen Provisionen, wofür der Bauherr dieses Geschäft noch durch Wechsel sicher stellen muß, trotzdem er von Bauraten nichts sieht, denn diese werden von den Herren „Geldgebern" erhoben, zur Abzahlung der Vorschüsse und Provisionen verrechnet, so daß kaum zur Löhnung der Arbeiter Geld übrig bleibt, und der Bauende muß Schulden über Schulden anhäufen, um den Rohbau fertig zu stellen, ja, er muß sogar die für den inneren Ausbau von der Bank angewiesenen Gelder an die Herren „Geldgeber" verpfänden, um die am meisten drängenden Gläubiger, als Cement-, Kalk- und Eisenlieferanten zu befriedigen, denn die werden von den Herren Baugeldgebern nicht beschafft, weil dies hiesige Lieferanten sind, die nur gegen Kasse liefern. Nun sind inzwischen die Handwerker zum inneren Ausbau zu beschaffen; dieses Geschäft besorgen die Herren „Baugeldgeber", denn dabei ist wieder etwas zu verdienen. Es werden jetzt solche Kleinmeister gesucht, die durch mehrjährigen Fleiß sich 2–3000 M. erspart, aber keine Ahnung vom Geschäftmachen der Herren Baugeldgeber haben. Der Handwerker wird nun durch allerlei Vorredungen erst im Preise gedrückt und durch Versprechungen bewogen, die Arbeit auszuführen, und für Garantie des Geldzahlens lassen sich die Herren eine anständige Provision zahlen, aber selten erhält der Handwerker Geld. Dem Schreiber dieses sind durch Versprechen, daß ich mit den Bauherren nichts zu thun habe, sondern direkt vom Herrn „Geldgeber" mein Geld erhalte, 800 Mark in Wechsel à 400 Mark entlockt worden; nun, da ich die Arbeit so weit gefördert, daß die schwierigsten Arbeiten beendet und meine Ersparnisse zum Lohnzahlen verbraucht sind, für ca. 4000 Mark Arbeiten gefertigt und ich auf vieles Drängen bis

heute von den Herren „Baugeldgebern" im Ganzen 900 Mark (geschrieben Neunhundert Mark) erhalten habe, erklären dieselben nichts zu zahlen, auch nicht dazu verpflichtet zu sein, denn sie wären nicht die Bauherren und haben mir die Thüre gewiesen.

Stelle ich nun die Arbeit ein, so heißt es, ich habe den Vertrag gebrochen und die Arbeit wird auf meine Kosten weitergeführt, denn die Herren haben an mir, wenn ich die Arbeit einstelle, 3000 Mark „verdient." Arbeite ich weiter, bin ich ebenfalls reingefallen, denn die Herren „Baugeldgeber" stehen mit dem Bauherrn in Unterhandlung wegen Verpfändung des jetzt ziemlich fertigen Hauses und kommt diese zu Stande, so heißt es: „Ich habe mit den Handwerkern des vorigen Besitzers nichts zu thun."

Mir bleiben die Materialschulden, 2 Wechsel à 400 M., die geleistete Arbeit für ca. 4000 M., wofür ich den Lohn gezahlt habe, also in einem halben Jahre zum Bettler gemacht worden bin, denn ein Handwerker, der einmal Materialschulden nicht bezahlt hat, verliert den Kredit und dadurch seine Existenz.

Was ich hier geschrieben, beruht auf Wahrheit und kann ich durch Zeugen, Dokumente und meinen Eid beweisen.

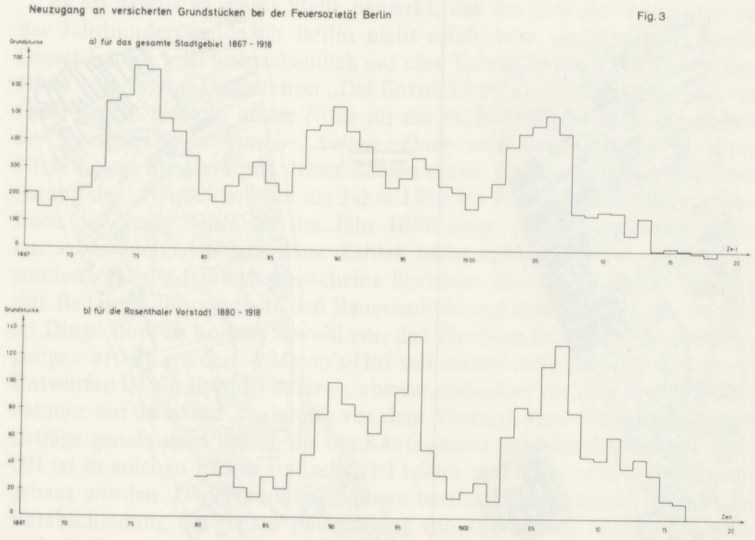
Berlin, Februar 1890. Robert Werzat, (Malermeister, Lothringerstraße 15.)

8.2 Die Schübe der Baukonjunktur und die Wachstumsperioden Berlin zwischen 1862 und 1925

Die bauliche Erweiterung Berlins nach Verabschiedung des Bebauungsplans entwickelt sich nicht gleichmäßig. Die Entstehung des eigentlichen Großstadtkerns, wie er sich nach der Schaffung von Groß-Berlin **1920** mit einem ungleichmäßigen, vielfach unterbrochenen Ring von vorwiegend fünfgeschossigen Mietshäusern in geschlossener Bauweise, der sich um die zur „City" umgebaute Altstadt legt, darstellt, vollzieht sich vielmehr in Schüben, d.h. in einander ablösenden Phasen intensiver und stagnierender Bautätigkeit. Um den Wachstumsprozeß und die räumliche Ausdehnung der geschlossenen Mietshausbebauung nachvollziehen zu können, haben wir es unternommen, eine den Schüben der Baukonjunktur entsprechende Baualterskarte herzustellen. Diese Karte in fünf Blättern folgt im Kapitel 8.3. Hier soll es zunächst um die Periodisierung, die Probleme bei der Kartierung dieser Pläne und um die Beschreibung der Bauperioden gehen.

8.2.1 Zur Periodisierung der Baualterskarte

Zur Zeit liegen zwei Periodisierungsversuche zum Wachstum Berlins vor **1925** vor. Die jüngste stammt von der Geografin Charlotte Pape, die **1980** ihre Untersuchung zur *Entwicklung des Wilhelminischen Großstadtgürtels in Berlin – dargestellt an einem Beispiel aus dem Bezirk Prenzlauer Berg* veröffentlichte. Sie legt ihrer zeitlichen Gliederung des Bebauungsvorgangs in der *Wilhelminischen Zeit* zwischen **1867** und **1919** die Versicherungs-Neuzugänge bei der Berliner Feuersozietät, die seit **1867** jährlich in den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Berlin erscheinen, zugrunde. Die Feuersozietät ist seit **1794** eine Pflichtversicherung, in der alle bebauten Grundstücke Berlins erfaßt sind. Charlotte Pape trägt diese Daten *für das gesamte Stadtgebiet* ein – wobei unklar bleibt, ob die erst **1920** eingemeindeten Städte Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf und Neukölln, die ja einen großen Teil des von ihr untersuchten *wilhelminischen Großstadtgürtels* ausmachen, miterfaßt sind oder nicht – und vergleicht sie mit den Angaben für die Rosenthaler Vorstadt, die ihr eigentliches Untersuchungsgebiet darstellt. ←L 16



Charlotte Pape (1980): Die neuversicherten Grundstücke als Periodisierungsgrundlage ←B 11

Fig. 3 zeigt die Zahl der jährlich neu versicherten Grundstücke für ganz Berlin von 1867 bis 1920 sowie die Angaben für die Rosenthaler Vorstadt allein, die jedoch erst seit 1880 verfügbar sind, weil die Reviere der Feuer- ←L 17

sozietät in diesem Jahr der Einteilung der Stadtbezirke angepaßt wurden. Da als Stichtag jeweils der 1. Oktober galt, mußte die Einbeziehung von drei Monaten des Vorjahres in Kauf genommen werden. Die unterschiedliche Menge der jährlichen Zugänge stimmt in der Tendenz der beiden Diagramme so auffällig überein, daß für die Rosenthaler Vorstadt vor 1880 der Baurhythmus ähnlich dem von ganz Berlin angenommen werden darf, wobei sich übrigens auch eine Übereinstimmung mit den allgemeinen Tendenzen der Bauwirtschaft in Deutschland zeigt (Hoffmann 1965, Schaubild, p. 71, Nr. 10 b: Bauwirtschaft). Spezielle Zahlen für den hier in Frage kommenden Teil der Rosenthaler Vorstadt sind allerdings nicht vorhanden, doch dürften keine nennenswerten Unterschiede bestehen.

In Anlehnung an diese Daten wurde die Zeitgliederung auf den Baualterkarten vorgenommen. Zu beachten ist, daß auf den Karten nur die augenblicklich noch vorhandene Bausubstanz und das gegenwärtige Straßennetz dargestellt ist.

Die Zeitabschnitte sind folgendermaßen unterteilt:

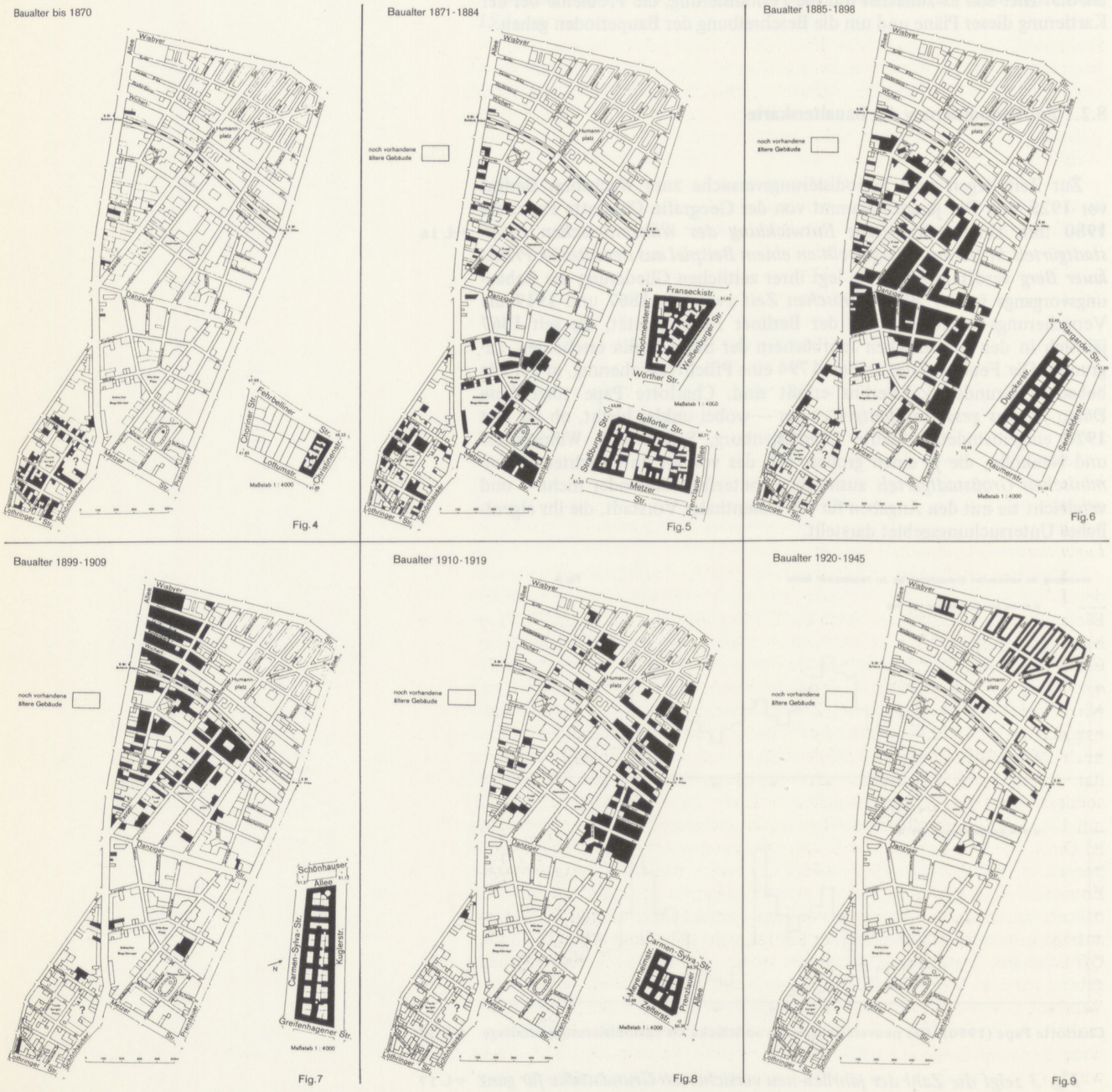


Fig. 4 Fig. 5 Fig. 6 Fig. 7 Fig. 8 Fig. 9

→B 12 Charlotte Pape (1980): Die Bauperioden des Untersuchungsgebietes im Bezirk Prenzlauer Berg zwischen 1870 und 1945

1) Die Zeit bis einschließlich 1870 wurde als Beginn des Wilhelminischen Zeitalters zusammengefaßt, unter Einbeziehung der wenigen vorhandenen Gebäude aus der Zeit vor 1862 (Fig. 4).

2) Als Beginn der zweiten Phase wurde die starke Zunahme an bebauten Grundstücken nach dem Kriege von 1870/71 gewählt. Die für die Villenkolonien so folgenreiche Gründerkrise von 1873 macht sich im Mietshausbau nicht bemerkbar, dagegen läßt sich der allgemeine Rückgang der Bauwirtschaft bis in die Mitte der achtziger Jahre im Diagramm deutlich erkennen. Das Jahr 1884 mit dem geringsten Zugang an bebauten Grundstücken in der Rosenthaler Vorstadt bietet sich als Einschnitt an (Fig. 5).

3) Als dritte Phase wurde die zweite große Periode der Bauspekulation mit ihren Höhepunkten 1890 und 1896 zusammengefaßt und bis 1898 gerechnet (Fig. 6). Sie umfaßt im wesentlichen die Zeit, in der die Bauordnung von 1887 mit den Ergänzungen von 1892 galt, ihr Ende fällt nahezu mit der Einführung der verbesserten Neufassung von 1897 zusammen.

4) Innerhalb des Zeitraums von 1899–1909 liegt die dritte Periode der Bauspekulation (Fig. 7). Nach einem Anstieg ab 1903 wird 1906/07 ein Höhepunkt erreicht.

5) Da gerade in der Rosenthaler Vorstadt von 1910–1919 eine starke Flächenausbreitung zu verzeichnen ist, wurde noch eine weitere Phase abgeteilt (Fig. 8). Der Zusammenbruch des Berliner Baumarktes 1912, der in den Berliner Zahlen deutlich wird (Geschichte der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft . . ., 1957, pp. 65 sq.), hat sich in unserem Abschnitt nicht ausgewirkt.

Die Parallelisierung mit Gesamtberliner Entwicklungen soll eine eventuelle spätere Vergleichbarkeit mit anderen Arbeiten erleichtern. Leider hat die einzige bisher veröffentlichte Baualterkarte, die einen größeren Teil Berlins umfaßt (Schmidt & Winz 1965, Baualtersstufen Neukölln), eine Einteilung, die speziell auf Neuköllner Verhältnisse zugeschnitten ist, so daß kein unmittelbarer Vergleich möglich ist.

Die Zahl der neuversicherten Grundstücke, die Charlotte Pape ihrer Periodisierung zugrundelegt, ist jedoch, wie sie selbst feststellt, *nicht identisch mit der Zahl der Neubauten, deren Anzahl viel größer war als der Zugang an versicherten Grundstücken. Man erhält aber mit den Grundstückszahlen einen Nachweis über das Fortschreiten der Bebauung auf bislang unbebautem Gelände, während die Zahl der Neubauten, zu denen Vorderhäuser, Seitengebäude, Quergebäude, Fabrikanlagen oder auch Umbauten gehören können, den Prozeß der Verdichtung deutlich macht, wenn sie auf bereits versicherten Grundstücken errichtet werden. Zimmer-, Holz- und Lagerplätze wurden nicht versichert.* ←L 18

Es sei bereits an dieser Stelle bemerkt, daß die *Zahl der Neubauten* vor der Jahrhundertwende für Berlin nicht erfaßt bzw. veröffentlicht wurde. Dieser Irrtum geht wahrscheinlich auf eine Tabelle in der **1913** von Philipp Nitze vorgelegten Dissertation „Die Entwicklung des Wohnungswesens von Groß-Berlin" zurück, in der Nitze für die Jahre **1848 bis 1907** die *Anzahl der fertiggestellten Vorder-, Seiten-, Quer- und Fabrikgebäude* auflistet. Nitze belegt die Herkunft dieser Zahlen nicht. Ein Vergleich mit der Auflistung der „Neubauten" für die Jahre **1875 bis 1880** im Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für das Jahr **1880** zeigt, woher Nitze seine Daten hat, aber auch, daß sich diese Zahlen nicht auf *ausgeführte Neubauten*, sondern auf die Bauerlaubnisscheine beziehen. Die Erfahrung im Umgang mit Bauakten lehrt jedoch, daß Bauerlaubnis und tatsächlicher Bau zweierlei Dinge sind. Es kommt sowohl vor, daß für einen Bau mehrere Genehmigungen erteilt werden – Meyer's-Hof mit seinen mehrfach überarbeiteten Entwürfen ist ein Beispiel dafür –, ebenso kommt es vor, daß Terrainunternehmer zur besseren Taxierung vor dem Verkauf ihrer Grundstücke Bauanträge genehmigen lassen, die der Käufer nicht unbedingt ausführen muß. Oft ist in solchen Fällen erst sehr viel später und dann nach neuen Plänen gebaut worden. Darüber hinaus können bestimmte Umstände, wie vor der Verabschiedung der neuen Bauordnung von **1887**, dazu führen, daß massenhaft Bauanträge zur Genehmigung vorgelegt werden in der Absicht, noch unter den bisherigen Bedingungen bauen zu können, ohne daß ihnen wirkliche Bauten folgen. Die Zahl der Baugenehmigungen ist also in jedem Fall höher als die der ausgeführten Neubauten und weicht auch zeitlich, zum Teil erheblich, von der Bautätigkeit ab. Gebrauchsfertig abgenom- ←L 19 ←L 20

→L 21 mene Neubauten sind unseres Wissens erst für die Jahre nach **1901** veröffentlicht.

Ein zweiter, älterer Periodisierungsversuch der Berliner Bautätigkeit
→L 22 stammt von der Ökonomin Emmy Reich aus dem Jahr **1912**, die den *Woh-*
←L 23 *nungsmarkt in Berlin von 1840–1910* untersucht. Um die Konjunkturschübe der Berliner Bauwirtschaft zu ermitteln und in Ermangelung direkter Daten, zieht sie eine Vielzahl von Hilfsdaten heran, wie die Baugenehmigungen, die im Mietsteuerkataster neuverzeichneten Wohnungen, Wohnungsleerstand, Bewegung der Mieten, Versicherungssummen, gebrauchsfertig abgenommene Neubauten und Wohnungen (soweit erhoben), Grundbesitzwechsel, Hypothekenbewegung, Zinssätze u.a.m. Emmy Reich definiert ←L 24 für den Zeitraum **1840 bis 1910** vier Perioden des Wohnungsmarktes, die von der Periodisierung von Charlotte Pape abweichen:

Die Bauperioden bei Charlotte Pape:	Emmy Reich:
1. bis 1870	1. 1840–1861
2. 1871–1884	2. 1861–1879
3. 1885–1898	3. 1880–1895
4. 1899–1909	4. 1895–1910
5. 1910–1919	

Für die Entscheidung, wo bei der beabsichtigten Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung die Zeitschnitte zu legen sind, haben wir zunächst verschiedene Entwicklungen, die mit der Bautätigkeit in Zusammenhang stehen, in ihrem zeitlichen Verlauf analysiert. Dabei ging es weniger um die absoluten Zahlen, sondern vielmehr um ihre Bewegung, um den ←L 25 Grad ihres Anstiegs und Fallens. Aus den jährlich geführten Erhebungen der in der Feuerversicherung neuerfaßten Grundstücke, der im Mietsteuerkataster hinzugekommenen Wohnungen, der Baugenehmigungen, der fertiggestellten Neubauten und dem prozentualen Wohnungsleerstand wurden die Daten für das Anfangs- und Endjahr der Erhebungen sowie die Höhe- und Tiefpunkte der Entwicklung festgehalten. Um die Bewegung der Entwicklungen darzustellen, wurden die Werte der jeweiligen absoluten Maximalwerte = 100 gesetzt und die anderen Daten prozentual auf diese bezogen.

Trägt man diese 10 Entwicklungsverläufe grafisch in ein gemeinsames ←L 26 Zeitfeld ein, so werden die Beziehungen zwischen ihnen deutlich und lassen Rückschlüsse auf den Verlauf und den Wechsel zwischen intensiven und stagnierenden Bauphasen zu.

Die Verläufe der Angaben für die neuerfaßten Grundstücke und Wohnungen sowie der Bauabnahmen für Neubauten lassen für den Zeitraum zwischen **1860** und **1915** deutliche Höhepunkte erkennen:

1. Höhepunkt 1863/64
2. Höhepunkt 1875
3. Höhepunkt 1890
4. Höhepunkt 1905 (1904–06)
5. Höhepunkt 1910/11

Die beiden „kleinen" Höhepunkte, die in der Entwicklung der neuerfaßten Wohnungen und der neuversicherten Grundstücke in den Jahren ←L 27 **1883/84** und **1896** abzulesen sind, erscheinen jeweils als Zwischenschübe und sollen hier nicht weiter berücksichtigt werden. Den 5 festgestellten Spitzen gehen, dem Bauprozeß entsprechend um ein Jahr versetzt, Spitzenwerte in der Bewegung der Baugenehmigungen voraus. Der Spitzenwert im Jahr **1886** ist durch die kurz bevorstehende Bauordnung von **1887** zu erklären, der die Antragsteller unter den vermeintlich günstigeren Bedingungen der alten **1853er** Bauordnung noch zuvorkommen wollten. Um jeweils 2 bis 3 Jahre versetzt, gehen den Spitzenjahren der Bautätigkeit Tiefpunkte des prozentualen Wohnungsleerstandes voraus (**1861**, **1873**, **1887** und **1901**). Diese Punkte deuten die Engpässe des Wohnungsangebotes an ←L 28 und führen, unter günstigen Bedingungen des Kapitalmarktes, d.h. niedrigen Zinssätzen, zur Steigerung der Wohnungsproduktion. Die günstigen Kredite als Voraussetzung gesteigerter Bautätigkeit erklären, daß Hochphasen der Bauproduktion in der Regel in Stagnationsphasen bedeutender anderer Wirtschaftszweige fallen.

Die 5 festgestellten Jahre der intensivsten Bautätigkeit begründen eine Periodisierung zwischen **1862** und **1915** in 5 Phasen.

1. Der jährliche Zuwachs der in der Feuerversicherung erfaßten Grundstücke in den neueren Stadtteilen, 1860–1871

	1860:	191	=	33
1. Maximum	1863:	577	=	100
Minimum	1868:	151	=	26
	1871:	206	=	36

2. Der jährliche Zuwachs der in der Feuerversicherung erfaßten Grundstücke für das gesamte Stadtgebiet, 1867–1914 (die Verhältnisse der Höhen- und Tiefpunkte wurden grafisch, direkt aus der Darstellung von Charlotte Pape ermittelt)

	1867	=	48
Minimum	1868	=	23
1. Maximum	1875	=	100
Minimum	1881	=	29
2. Maximum	1884	=	50
Minimum	1886	=	33
3. Maximum	1890	=	90
Minimum	1894	=	36
4. Maximum	1896	=	53
Minimum	1900	=	24
5. Maximum	1905	=	77
Minimum	1909	=	21
6. Maximum	1910	=	23
Minimum	1914	=	1

3. Der jährliche Zuwachs der im Mietsteuerkataster erfaßten Wohnungen, 1860– 1894

	1860:	3.852	=	18
1. Maximum	1864:	9.163	=	42
Minimum	1870:	2.387	=	11
2. Maximum	1875:	20.008	=	92
Minimum	1880:	6.200	=	29
3. Maximum	1883:	8.980	=	39
Minimum	1884:	7.980	=	37
4. Maximum	1890:	21.644	=	100
	1894:	11.580	=	54

4. Der jährliche Zuwachs der Baugenehmigungen für Vorder-, Seiten- und Quergebäude in Berlin, 1860–1907

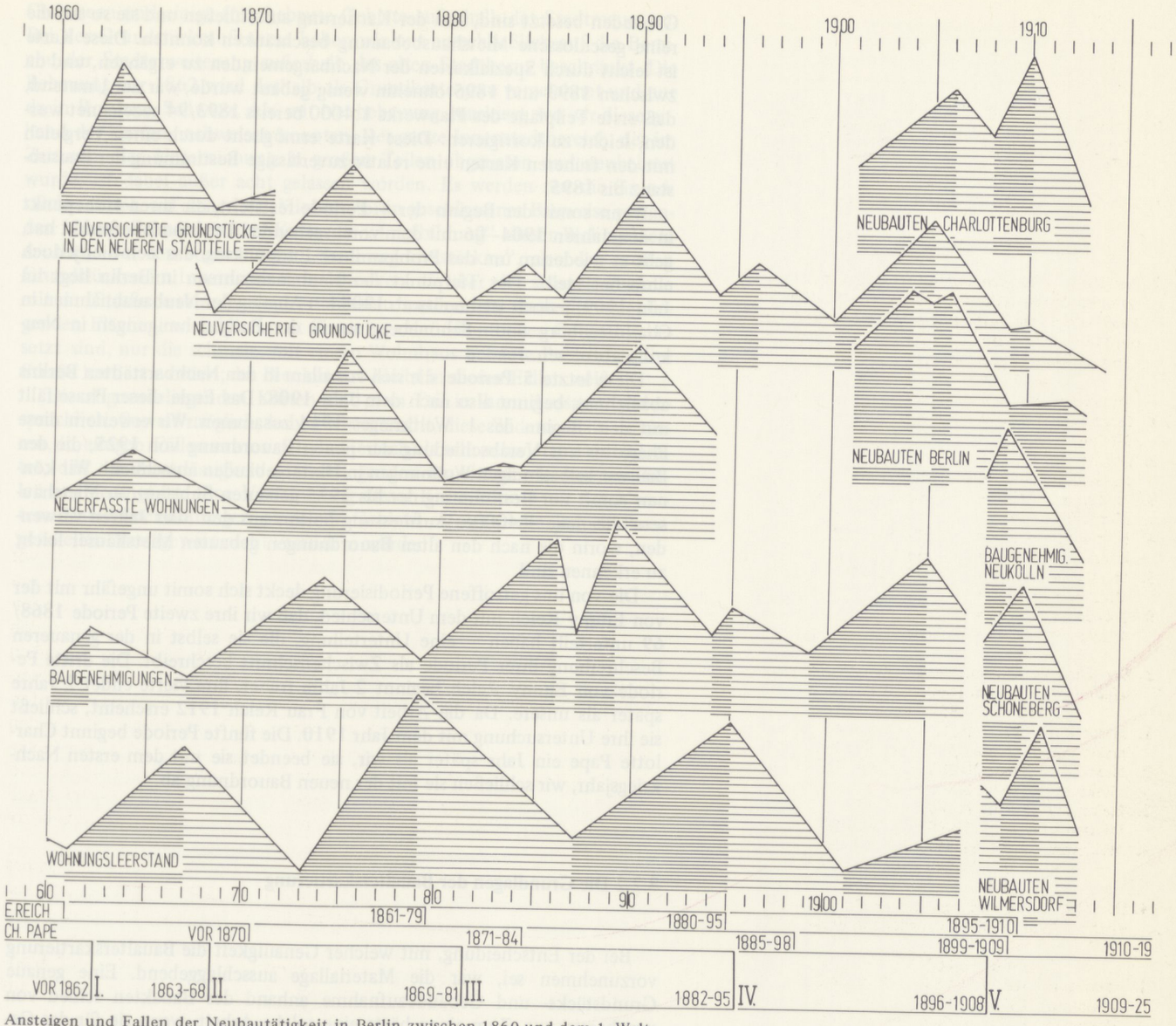
	1860:	801	=	21
1. Maximum	1862:	1.655	=	43
Minimum	1867:	645	=	17
2. Maximum	1874:	2.647	=	69
Minimum	1879:	1.029	=	27
3. Maximum	1886:	3.453	=	90
Minimum	1887:	1.590	=	41
4. Maximum	1889:	3.854	=	100
Minimum	1894:	1.635	=	42
5. Maximum	1895:	2.172	=	56
Minimum	1899:	1.296	=	34
6. Maximum	1905:	3.188	=	83
	1907:	1.816	=	57

5. Der jährliche prozentuale Wohnungsleerstand, 1872–1907

	1860:	1,73 %	=	22
Minimum	1861:	1,37 %	=	18
1. Maximum	1867:	5,55 %	=	71
Minimum	1873:	0,59 %	=	8
2. Maximum	1879:	7,77 %	=	100
Minimum	1887:	2,07 %	=	27
3. Maximum	1895:	6,85 %	=	88
Minimum	1901:	1,00 %	=	13
	1907:	2,74 %	=	35

6. Die jährlich fertiggestellten Neubauten in Berlin, 1901–1913

	1901:	589	=	65
1. Maximum	1904:	913	=	100
Minimum	1905:	856	=	94
2. Maximum	1906:	910	=	100
Minimum	1909:	394	=	43
3. Maximum	1912:	430	=	47
	1913:	351	=	38



Ansteigen und Fallen der Neubautätigkeit in Berlin zwischen 1860 und dem 1. Weltkrieg als Grundlage zur Bestimmung der Bauperioden (I–V). Zum Vergleich eingetragen die Periodisierung von E. Reich und Ch. Pape

Es stellt sich das Problem der zeitlichen Abgrenzung dieser Phasen. Anhaltspunkte für diese Zeitschnitte sind die Tiefpunkte der aufgezeichneten Entwicklungslinien, bzw. die Hochpunkte des Wohnungsleerstandes, sowie die beiden vorliegenden Periodisierungen.

Den Beginn der **1. Periode** setzen wir auf das Jahr **1863** fest, also das Jahr nach der Verabschiedung des Bebauungsplans. Ihr Ende im Jahr **1868** begründet sich aus dem Tiefpunkt der neuversicherten Grundstücke. Auch wenn eine intensive Bautätigkeit, wie wir im Kapitel 3 nachgewiesen haben, erst **1873/74** einsetzt, ist der Beginn der 2. **Bauperiode** bereits ab **1869** ablesbar, mit einem Höhepunkt im Jahr **1875**. Ihr Ende datieren wir auf das Jahr **1881**. Die **3. Periode** beginnt nach **1881**, wird unterbrochen im Jahr der Einführung der neuen Bauordnung **1887** und hat ihren Höhepunkt **1890**. Problematisch ist die Festlegung ihres Endes. Es sind Tiefpunkte **1894** und **1900** abzulesen, Charlotte Pape beendet ihre 3. Phase **1898**, und Emmy Reich legt ihren Zeitschnitt in das Jahr **1895**.

Da wir unsere Baualterskarte auf der Grundlage der Analyse der vorhandenen Kartierungen von Berlin vornehmen mußten, war bei der Entscheidung, den Zeitschnitt wie Emmy Reich mit dem Jahr **1895** festzusetzen, der Umstand ausschlaggebend, daß zwischen **1893** und **1902** die 1:4000er Karte Berlins gezeichnet wurde, die als ausgesprochen zuverlässig gelten darf. Sie ermöglicht durch die genaue Eintragung der Hausgrundrisse, daß wir Grundstücke, die mit öffentlichen, militärischen oder fabrikartigen

→L 29 **7. Die jährlich fertiggestellten Neubauten in Charlottenburg, 1901–1913**

	1901:	123	=	42
1. Maximum	1906:	240	=	83
Minimum	1908:	173	=	60
2. Maximum	1910:	290	=	100
	1913:	72	=	24

→L 30 **8. Die jährlichen Baugenehmigungen in Neukölln, 1908–1913**

	1908:	261	=	76
1. Maximum	1909:	343	=	100
	1913:	112	=	33

→L 31 **9. Die jährlichen Gebrauchsabnahmen für Wohnhausbauten in Schöneberg, 1908–1913**

	1908:	76	=	70
1. Maximum	1910:	108:	=	100
	1913:	33	=	34

→L 32 **10. Die jährlichen Gebrauchsabnahmen für Wohnhausbauten in Wilmersdorf, 1908–1913**

	1908:	124	=	69
Minimum	1909:	108	=	60
1. Maximum	1911:	181	=	100
	1913:	81	=	45

Gebäuden besetzt sind, von der Kartierung ausschließen und sie so auf die reine geschlossene Mietshausbebauung beschränken konnten. Diese Karte ist leicht durch Spezialkarten der Nachbargemeinden zu ergänzen, und da zwischen **1893** und **1895** ohnehin wenig gebaut wurde, war der Umstand, daß erste Teilpläne des Planwerks 1:4000 bereits **1893/94** gezeichnet wurden, leicht zu korrigieren. Diese Karte ermöglicht durch einen Vergleich mit den früheren Karten eine relativ zuverlässige Bestimmung der Bausubstanz bis **1895**.

Wenn somit der Beginn der **4. Periode** feststeht, die ihren Höhepunkt in den Jahren **1904–06** mit dem vorausgehenden Leerstandstiefpunkt hat, geht es wiederum um das Problem ihres Endpunktes, das sich hier jedoch einfacher stellt. Der Tiefpunkt der Neubauabnahmen in Berlin liegt im Jahr **1909**, jedoch ist bereits ab **1908** ein Anstieg der Neubauabnahmen in Charlottenburg und Schöneberg sowie der Baugenehmigungen in Neukölln abzulesen.

Diese letzte **5. Periode**, die sich vor allem in den Nachbarstädten Berlins abzeichnet, beginnt also nach dem Jahr **1908**. Das Ende dieser Phase fällt mit dem Beginn des 1. Weltkrieges **1914** zusammen. Wir erweitern diese Phase bis zur Verabschiedung der neuen Bauordnung von **1925**, die den Bau von selbständigen Wohnungen in Hintergebäuden ausschließt. Wir können somit zur Bestimmung der bis **1925** gebauten Substanz an Mietshäusern die neue 1:4000er Aufmessung Berlins aus den **30er Jahren** verwenden, worin die nach den alten Bauordnungen gebauten Mietshäuser leicht zu erkennen sind.

Die von uns getroffene Periodisierung deckt sich somit ungefähr mit der von Emmy Reich mit dem Unterschied, daß wir ihre zweite Periode **1868/69** unterteilt haben – eine Unterteilung, die sie selbst in der genaueren Beschreibung ihrer Periode als Zwischenschnitt beschreibt. Die dritte Periode von Emmy Reich beginnt 2 Jahre früher, ihre vierte endet 2 Jahre später als unsere. Da die Arbeit von Frau Reich **1912** erscheint, schließt sie ihre Untersuchung mit dem Jahr **1910**. Die fünfte Periode beginnt Charlotte Pape ein Jahr später als wir, sie beendet sie mit dem ersten Nachkriegsjahr, wir schließen sie mit der neuen Bauordnung ab.

8.2.2 Die Grundlagen der Baualterskartierung

Bei der Entscheidung, mit welcher Genauigkeit die Baualterskartierung vorzunehmen sei, war die Materiallage ausschlaggebend. Eine genaue Grundstücks- und Gebäudeaufnahme anhand der Bauakten schied von vornherein aus. Zum einen hätte eine solche Arbeit, wenn sie für das Gebiet Groß-Berlins versucht worden wäre, mehrere Jahre in Anspruch genommen, zum anderen sind große Teile der Bauakten vernichtet oder, wenn überhaupt, nur unter großen Schwierigkeiten zugänglich. Dies gilt insbesondere für das Stadtgebiet in der DDR.

Ähnliche Probleme stellen sich bei einer Kartierung aufgrund der Feuerversicherungs- oder der Grundbuchakten. Eine solche Untersuchung ist nur für relativ kleine Untersuchungsgebiete innerhalb der Stadt praktikabel
→L 33 und ist in einigen Teilen bereits durchgeführt worden, so daß auf diese Arbeiten zurückgegriffen werden konnte. Die Datenbank des Senators für Bau- und Wohnungswesen, in der, zumindest für den bestehenden Altbaubestand in Berlin (West), Baualtersangaben gespeichert sind, erwies sich nach einigen Stichproben als unbrauchbar. Die Angaben zum Baujahr der Häuser stammen von den Hausbesitzern, die oft selbst nicht mehr im Besitz der Bauunterlagen sind. Der Vergleich dieser Angaben mit dem Feuerkataster bzw. den Bauakten ergab in fast allen Fällen erhebliche Abweichungen, z.T. bis zu mehr als 10 Jahren.

Als Grundlage zur Kartierung entschieden wir uns für eine Analyse der vorhandenen Stadtpläne und Spezialkarten. Für Gebiete, in denen die Kartierung zu ungenau war oder die noch nicht erfaßt worden waren, zogen wir die Angaben der Adreßbücher hinzu. Auf dieser Ebene war es nicht möglich, gebäudeweise vorzugehen, sondern nur grundstücksweise. Die vorliegende Kartierung erfaßt also in der Regel das Datum der Erstbebauung des Grundstücks. Problematisch war in einigen Fällen die zuverlässige Feststellung, wann die Erstbebauung abgerissen und durch eine zweite ersetzt worden ist. Das trifft für einige Grundstücke an den alten

Chausseen und einige früh bebaute Gebiete außerhalb der Stadtmauer zu. Bei der Grundstücksaufnahme haben wir uns ausschließlich auf die Bereiche der Stadterweiterung außerhalb des alten Stadtkerns beschränkt. Die Bebauung vor 1862 wird deshalb als Grundkarte grau verzeichnet und nur da in Rot bzw. Schwarz, d.h. mit Neubebauung, markiert, wo wir diese anhand der Karten nachweisen konnten. Der ganze Innenstadtbereich, der im Zeitraum der Untersuchung in großen Teilen abgerissen und neubebaut wurde, ist dabei außer acht gelassen worden. Es werden nur die Grundstücke erfaßt, auf denen die Mietshäuser in geschlossener Bauweise gestanden haben. So wird in der Karte die „Inselbildung" dieser Wohngebiete deutlich. Bei den sogenannten „Hammergrundstücken", also den großen Grundstücken im Innern von tiefen Blöcken, die über eine schmale Parzelle mit der Straße verbunden und erschlossen werden, ist, wenn die innenliegenden Flächen, wie üblich, mit Gewerbe- oder öffentlichen Gebäuden besetzt sind, nur die schmale, mit einem Wohnhaus bebaute Parzelle an der Straße kartiert worden; das Blockinnere bleibt in diesen Fällen weiß.

Die zugrundeliegenden Karten sind zum Teil in ihren Aussagen widersprüchlich. Soweit möglich, haben wir versucht, diese Widersprüche zu klären, in einigen Fällen erwies sich dies jedoch als sehr schwierig. Das bedeutet, daß die Zuverlässigkeit der vorliegenden Baualterskarte in Einzelfällen nur bedingt ist. Eine Verfeinerung dieser Karte könnte nur durch weitere Detailuntersuchungen einzelner Gebiete erfolgen, die jedoch ihren generellen Aussagewert nicht verändern würden.

8.3 Die Beschreibung der wachsenden Stadt

Um das Wachstum der Stadt, bezogen auf die mehr als viergeschossige, geschlossene Mietshausbebauung im Zeitraum zwischen dem Bebauungsplan von **1862** und der Bauordnung von **1925**, nachvollziehbar darzustellen, sind in diesem Kapitel drei unterschiedliche, sich gegenseitig ergänzende Beschreibungsmethoden miteinander verbunden. Die erste Beschreibungsebene ist die der historisch-geografischen Baualterspläne, die das Wachstum der gesamten Stadt gegliedert nach den 5 Bauperioden wiedergeben; die zweite Beschreibungsebene ist die der Fotografie, die anhand von vorwiegend um **1910** entstandenen, nach den Bauperioden geordneten Postkarten eine Vorstellung vom Aussehen der Straßen in den jeweiligen Neubaugebieten gibt; die dritte Beschreibungsebene ist die der Literatur. Hier sind zeitgenössische Beschreibungen des noch nicht oder gerade neubebauten Stadtrandes zusammengestellt, in der Randspalte läuft hierzu parallel die ökonomische Beschreibung des Berliner Wohnungsmarktes von Emmy Reich aus dem Jahr **1912**.

Die komplizierte Anordnung des Materials ergibt sich aus technischen Gründen bei der Buchproduktion: So können die ausklappbaren Baualterskarten nicht hintereinander, sondern nur maximal 2 Karten im Abstand von jeweils 8 Seiten (1/2 Bogen) eingeklebt werden. Die den Bauperioden entsprechenden Bilderbogen sind dabei den Plänen entweder vor- oder nachgestellt, auf den dazwischenliegenden Seiten erscheint die literarische Anthologie in weitgehend chronologischer Folge.

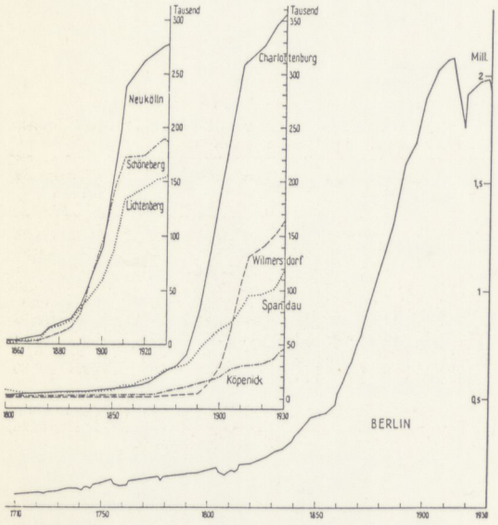
Die den Baualterskarten zugeordneten Bilderbogen sammeln Beispiele von den wichtigsten Wachstumsgebieten. Die vier vertikalen Reihen entsprechen den Hauptwachstumsrichtungen der Mietshausbebauung:

1. Die südöstliche Richtung: Luisenstadt/Kreuzberg/Neukölln.
2. Die südwestliche Richtung: südlicher Tiergarten/Schöneberg/Wilmersdorf.
3. Die nördliche Richtung: Rosenthaler Vorstadt/Wedding/Prenzlauer Berg.
4. Die östliche Richtung: Stralauer Viertel/Friedrichshain/Lichtenberg.

Die südwestliche Richtung entspricht der westlichen und steht somit auch für Charlottenburg. Moabit ist in seinen nördlichen und südlichen Teilen so gegensätzlich, daß es zwar in den literarischen Berichten auftaucht, nicht aber in den Bildmontagen. Die Straßenbilder entsprechen entweder denen der südwestlichen oder der nördlichen Wachstumsrichtungen.

Die vertikalen Bildreihen setzen sich jeweils aus einem Planausschnitt und 3 diesem Ausschnitt möglichst zugeordneten Straßenbildern zusammen. Der größte Teil dieser Bilder sind Postkarten aus der Zeit zwischen 1900 und dem 1. Weltkrieg. Sie geben den Zustand der Straßen und ihrer Bebauung kurze Zeit nach ihrer Fertigstellung wieder und sind für viele Gegenden heute noch die einzigen Bildzeugnisse, die sich finden ließen. So gut wie keine der abgebildeten Straßen existiert, was das Erscheinungsbild und die Geschlossenheit der Bebauung anbetrifft, noch so, wie es auf den Postkarten festgehalten ist. Ohne die privaten und die wenigen öffentlichen Sammlungen von Postkarten wäre es nicht möglich, entlegenere Gebiete der Stadt so zu dokumentieren. Der Aussagewert gerade der Postkarten wird dadurch deutlich. Die Straßen verändern sich in ihrer Erscheinung von Bauphase zu Bauphase durch die Gestaltung der Hausfassaden, und sie sind unterschieden nach den Gegenden, in denen sie liegen. Die Veränderungen drücken sich aus in der Ausbildung der Geschosse, in der Form des Hausabschlusses (Gesimse, Giebel, Mansarden, Turmaufbauten bei Eckhäusern); in dem Hervor- oder Zurücktreten der Fassade in bezug auf die Baufluchtlinie (Balkon, Loggia, Erker und deren Kombinationen); in den gestalterischen Einzelheiten der Fensterumrahmungen, Brüstungen und der Aufteilung der Wandflächen; in unterschiedlichen, für die jeweiligen Bauphasen charakteristischen Stiladaptionen; im Verhältnis von Haus zum Straßenraum (Vorgärten, Läden, Bäume, Laternen, Breite der Bürgersteige etc.).

Generell sind zwei Prozesse zu beobachten, zum einen die zunehmende Entfesselung der Fassadengestaltung, von den schlichten Fassaden der **60er Jahre** mit Fensterumrahmungen, Gesimsbändern und Giebelaufsät-



Friedrich Leyden: Kurven der Bevölkerungszunahme von Berlin und Nachbarstädten ←B 13

zen ohne Vorsprünge bis hin zu aufgetürmten, stark plastischen und mit Scheinarchitekturen versehenen Fassaden nach der Jahrhundertwende; zum anderen kann man die nach Gegenden unterschiedlich reiche Ausbildung der Fassaden beobachten, die sich im Verlauf des betrachteten Zeitraums erst herausschält und in der Ausbildung eines überwiegend bürgerlichen Mietshauses mit wenigen großen Wohnungen und eines kleinbürgerlich-proletarischen Mietshauses mit vielen kleinen Wohnungen seinen Grund hat.

Auf den ersten Blick scheinen die Häuser, die den Straßenraum bilden, alle gleich zu sein, tatsächlich unterscheiden sie sich bei näherem Hinsehen alle voneinander, denn sie sind nicht zur gleichen Zeit und vorwiegend einzeln hergestellt worden. Jedes Haus hat also in der Erscheinung seine Individualität, die nur bedingt mit dem Bauherrn oder seinem für ihn arbeitenden Architekten oder Baumeister, sondern eher mit dem vorgezeigten Reichtum der Fassade zu tun hat, die wichtig für die Verkäuflichkeit des Hauses und die Höhe des durch die Feuersozietät geschätzten Versicherungswertes ist. Die zu beobachtende, immer aufwendigere Fassadengestaltung signalisiert den Warencharakter des Mietshauses und die Anonymisierung des Verhältnisses zwischen Käufern und Verkäufern, zwischen Hausherstellern und Hausbesitzern. Schlägt man die nur angeschraubte und vorgeklebte Fassade ab, verschwindet ein ideeller Wert, während der eigentliche, von der Quantität des vermietbaren Raumes und der Beleihbarkeit des Grundstücks bestimmte Wert sich dadurch kaum verändert.

Die Fassade ist jedoch nicht nur äußerste Haut des Hauses, repräsentiert nicht nur das einzelne Haus, das man als Ganzes in der geschlossenen Bebauung nicht sehen kann, sondern sie bildet in der Reihung mit den Nachbarhäusern auch die Begrenzung des öffentlichen Raumes, der Straße, in seiner bestimmten Zeitlichkeit. Dieser öffentliche Raum berichtet über die Fassaden und ihren Zustand ziemlich genau von einer bestimmten Periode der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Stadt setzt sich zusammen aus den unterschiedlichen und vielfältigen Erscheinungsformen des öffentlichen Raumes, in denen sich die Geschichte ihrer Bewohner und der herrschenden Verhältnisse spiegelt. Schlägt man diesen nicht notwendigen Teil der Außenhaut ab, und sei es sogar aus dem Gesichtspunkt der „Ehrlichkeit" heraus, so vernichtet man einen wichtigen Teil ihrer darin aufgehobenen Geschichte, der unersetzlich ist. Würde man zu den vorgestellten Straßenbildern heute vom gleichen Standort aus Vergleichsaufnahmen machen, würde sofort deutlich werden, soweit die Häuser überhaupt noch vorhanden sind, wie achtlos Berlin mit seiner eigenen Geschichte umgeht.

In der Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Gesamtbildes, bei aller Vielfalt der Gestaltungselemente im einzelnen, liegt, in der Kombination mit der Weiträumigkeit, die eigentümliche Ästhetik der Berliner Mietshausstraßen.

Nicht vergessen werden sollte, daß die Fassaden nicht nur etwas repräsentieren, sondern ebenso etwas verbergen; im Falle der Berliner Mietshäuser ihre soziale Wirklichkeit, die sich in der unterschiedlichen Bewohnerschaft von Vorder- und Hinterhaus darstellt. Dieser Zusammenhang, ausgehend von der Fassade des einzelnen Hauses, ist der Gegenstand des 10. Kapitels.

→B 14

Parallel zu den Baualterskarten und zu den Bilderbogen zur Erscheinung der Mietshausstraßen läuft eine Zusammenstellung von literarischen Quellen, die den Zustand des im Bau befindlichen jeweiligen Stadtrands, bzw. die gerade eben entstandenen Neubaugebiete beschreiben. Die Texte entstammen den unterschiedlichsten Quellen wie Stadtbeschreibungen, Romanen, Lebenserinnerungen, Reportagen, polemischen Schriften und Prospekten – sie haben also sowohl von der literarischen Qualität wie in bezug auf Objektivität der Darstellung sehr unterschiedlichen Charakter. Die Texte gewinnen dadurch, daß für den sich immer weiter ausdehnenden Stadtrand so gut wie keine Fotografien oder Zeichnungen zu finden sind, eine besondere Bedeutung als Dokumente von Zuständen, die so nur wenige Jahre bestehen und sich schon nach dem 1. Weltkrieg verändern, sei es durch eine andere Zusammensetzung der Bewohnerschaft, durch Anschluß an öffentliche Verkehrssysteme oder Umbau und weitere Verdichtung der Bausubstanz mit Gewerbehöfen.

→B 15

Die literarischen Beschreibungen berichten als zeitgenössische Zeugnisse von der Gestalt des sich immer weiter verlagernden Stadtrandes unmittelbar vor und nach der Bebauung. Die Beschreibungen der Neubauviertel

Bevölkerungsbewegung in Berlin.

Anfang Dezember	Einwohner	Mehrzuzug	pro Mille der Bevölkerung	Geburtenüberschuß	pro Mille der Bevölkerung
1840	322626	—	—	—	—
1841	332602	7990	24	1986	6
1842	339153	*4400*	13	2151	6
1843	349110	7207	21	2750	8
1844	363424	11717	32	2897	8
1845	380040	12895	35	3721	10
1846	396535	13068	34	3427	9
1847	410116	10949	27	2632	7
1848	411509	*360*	1	1033	3
1849	412445	1285	3	*—349*	—1
1850	418733	3176	8	3112	7
1851	424570	1352	3	4485	11
1852	421488	*—7273*	—17	4191	10
1853	425550	1337	3	2734	6
1854	429389	—706	—2	4536	11
1855	434243	2931	7	*1923*	4
1856	441998	4172	10	3583	8
1857	449531	4418	10	3115	7
1858	458611	5195	11	3885	9
1859	474764	11462	25	4691	10
1860	493429	12436	26	6229	13
1861	547200	48685 [1]	90	5086	9
1862	567559	14612	26	5747	10
1863	596340	23495	40	5286	9
1864	632497	30825	50	5336	9
1865	657678	20897	32	4284	7
1866	665632	8587	11	*397*	1
1867	703173	30024	44	7517	11
1868	729001	21415	30	4413	6
1869	774798	27259	37	6915	9
1870	774498	4997	7	6326	8
1871	824484	53201	66	*—3215*	—4
1872	864255	32293	38	7478	9
1873	900348	27830	32	8263	9
1874	932591	21153	23	11093	12
1875	964539	21250	23	10697	13
1876	997702	17777	18	15386	16
1877	1024215	*12388*	12	14125	14
1878	1054726	16999	16	13512	13
1879	1089082	19658	19	14698	14
1880	1123749	23357	21	*11310*	10
1881	1158559	22383	20	12427	11
1882	1196205	23597	20	14049	12
1883	1232716	27327	22	*9184*	8
1884	1271677	27263	22	11698	9
1885	1315665	36328	23	13659	11
1886	1363220	35942	27	11613	9
1887	1414969	34919	25	16830	12
1888	1471972	38248	27	18755	13
1889	1528681	42091	28	14618	10
1890	1578516	33784	22	16051	10
1891	1606617	9517	6	18584	12
1892	1622497	—2421	—1	18281	11
1893	1640994	4775	3	13742	8
1894	1656074	—1902	—1	16982	10
1895	1678924	8828	6	*14022*	8
1896	1721855	25157	14	17780	10
1897	1756398	15140	9	18711	11
1898	1803211	27212	15	*18936*	11
1899	1846217	27845	15	15161	9
1900	1888313	27966	14	*14130*	7
1901	1893941	*—10733*	—7	16361	9
1902	1911623	—952	—0	18639	10
1903	1946076	18504	10	15944	8
1904	1988762	27184	14	15482	8
1905	2043313	39564	19	15007	7
1906	2091299	29201	14	18785	10
1907	2111361	1453	1	18609	9
1908	2106942	*—20854*	—10	16438	8
1909	2120667	—377	—1	14102	7

[1] Durch Eingemeindung 35 457 Einwohner.

Groß-Berlin. [1]

Wohnbevölkerung in 1000 Einwohnern nach der Personenstandsaufnahme Ende Oktober jeden Jahres.

	Groß-Berlin	Vermehrung absolut	Vermehrung %	Berlin	Vermehrung absolut	Vermehrung %	d. h. von d. Gesamtvermehr. Gr.-Berlins	Vororte	Vermehrung absolut	Vermehrung %
1900	2402	*44*	1,01	1831	*11*	0,57	25	572	*33*	5,78
1901	2448	57	2,33	1842	18	0,99	32	605	39	6,37
1902	2505	80	3,20	1860	33	1,78	41	644	47	7,31
1903	2660	112	4,22	1893	41	2,16	36	766	72	9,33
1904	2773	130	4,69	1934	44	2,25	34	838	86	10,31
1905	2903	131	4,52	1978	36	1,81	27	925	95	10,32
1906	3034	101	3,39	2014	14	0,70	20	1020	87	7,22
1907	3135	*46*	1,45	2028	*—21*	1,04	—31	1107	*67*	6,02
1908	3181	66	2,09	2007	—8	0,38	—10	1174	74	6,30
1909	3247			1999				1248		

[1] 1900—1902 Berlin und 23 Vororte, seit 1903 Berlin und 29 Vororte, nämlich dazu Dahlem, Steglitz, Großlichterfelde, Lankwitz, Mariendorf mit 75 322 Einwohnern.

erzählen von der jeweils modernen Gestaltung, ihrer aktuellen Bewertung und von dem alltäglichen Leben, das sich in diesen neuen Straßen herausbildet.

Mit Hilfe des am Schluß des Buches abgebildeten farbigen Stadtplans und des dazugehörigen Straßenverzeichnisses aus den **20er Jahren** kann sich der Leser leicht eine Orientierung verschaffen.

Emmy Reich (1912)
Die Perioden des Berliner Wohnungsmarktes – Die Periode 1861–1879

War die Zeit von 1840 bis 61 die Zeit der Vorbereitung des modernen Wirtschaftslebens in Preußen gewesen, so sieht die Periode von 1861 bis Ende der siebziger Jahre die volle Entfaltung und schnelle Weiterentwicklung. Vor allem die Landwirtschaft erlebte eine Zeit fast ungestörter Blüte. Die Agrargesetzgebung war gegen Ende der sechziger Jahre vollständig durchgeführt. Die technischen Verbesserungen hatten eine allgemeine Steigerung der Roherträge gebracht, und gleichzeitig waren die Preise der Zerealien und der tierischen Produkte gestiegen. Noch war der Absatz nach England und Frankreich möglich, und der deutsche Markt dehnte sich beständig aus.

War so der einen Hälfte der Bevölkerung – 1868 waren in Preußen noch 48 % der Bevölkerung in der Agrarproduktion beschäftigt – eine erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit gesichert, so entfaltete die Industrie sich jetzt mit reißender Geschwindigkeit. Die neue Technik setzte sich in allen Zweigen mehr und mehr durch, Verbesserungen und Neuerfindungen kamen von allen Seiten hinzu. Vor allem gelang es durch die Verbesserung der Gußstahlherstellung immer mehr, die englischen Produkte vom deutschen Markt zu verdrängen, und noch immer war die Hauptaufgabe der schweren Industrie der Eisenbahnbau, der besonders Ende der sechziger Jahre und Anfang der siebziger Jahre nach einer kürzeren Stockung wieder lebhafter aufgenommen wurde. Im preußischen Staat mit Einschluß der neuerworbenen Gebiete gab es Eisenbahnen:

1860	*7169*	*Meilen*
1865	*8654*	*„*
1870	*12672*	*„*
1875	*17424*	*„*
1880	*20348*	*„*

Ende der siebziger Jahre ist der Ausbau der Hauptlinien im wesentlichen vollendet, ein Grund, daß damals die wirtschaftliche Tätigkeit so lange sich nicht beleben wollte. Ebenso dehnt sich in unserer Periode mit ungeheurer Schnelligkeit das deutsche und überseeische Telegraphennetz aus. Die Dampfschiffahrt macht weitere Fortschritte. Die großen überseeischen Schiffsverbindungen werden eingerichtet.

Brachte so die **technische und wirtschaftliche Entwicklung** *die Möglichkeit einer immer stärkeren Verflechtung und Ausdehnung des Verkehrs, so begann auch die* **Gesetzgebung und Politik** *derselben Tendenz zu dienen. Die Einzugsgelder, die letzte Beschränkung der Freizügigkeit in Preußen, fielen, und durch Gesetzgebung wurde das schließlich auf Norddeutschland und das Reich ausgedehnt. 1861 wurde in Preußen ein einheitliches Handelsrecht eingeführt, dem sich die Reichskonkursordnung anschloß. 1862 leitete Preußen mit dem französischen Handelsvertrag die Freihandelspolitik auf dem Kontinent ein, die bis zum Schluß unserer Periode auch nicht verlassen wurde. Die Gewerbeordnung von 1869, die 1871 auf das Reich ausgedehnt wurde, bringt die volle Gewerbefreiheit, nachdem schon im Jahr vorher die einschränkenden Bestimmungen sehr liberal gehandhabt worden waren. 1870 fiel der Konzessionszwang für Aktiengesellschaften, die seit 1861 auch von der Sondersteuer befreit waren. 1873 bis 75 wurde die Reform des deutschen Geldwesens durchgeführt, gleichzeitig vollzog sich in diesen Jahren die Durchbildung der deutschen Kredit- und Bankorganisation zu den Formen, in denen sie noch heute bestehen. Waren doch seit 1861 zu den Emissionsbanken auch die Hypothekenbanken getreten.*

Max Kretzer
Die wachsende Stadt

→L 34

←L 35

Wenn ich bedenke, daß während der achtunddreißig Jahre meines Aufenthalts in Berlin etwa eine Million und zweimalhunderttausend Menschen hinzugezogen sind, also sozusagen ganz Hessen und Sachsen-Altenburg sich der Reichshauptstadt einverleibt haben, so empfinde ich ein gewisses Grauen bei dem Gedanken, wo und wann mir diese Leute eigentlich begegnet sind, und ich möchte mich am liebsten aufmachen, um sie zu suchen; denn der Zweifel in mir wächst, ob das nicht alles Täuschung sei, ob diese Riesenarmee auch wirklich ihre Biwaks in erreichbarer Nähe aufgeschlagen habe.

Schließlich sieht man doch alles wachsen: die Bäume, die eigenen Kinder, die lieben Nächsten, wenn's auch manchmal der Größenwahn der letzteren ist, selbst die Ansprüche der Geliebten, – nur eine Stadt sieht man nicht wachsen, weil die Häuser der Nachbarschaft die Aussicht versperren; man hört nur immer ihr dumpfes Grollen, das herüberdringt wie das anschwellende Brausen des Meeres, das uns anlockt, es aufzusuchen; bis wir uns dann eines Tages auf die Beine machen und nun die Bescherung sehen.

Ganze Stadtviertel haben sich aufgetan, wo man sie nie vermutete, riesige Brachfelder sind von dem Steinkoloß verschlungen worden, Seen sind von ihm aufgesogen worden, Flüsse hat er überbrückt, halbe Wälder ausgerottet, und immer weiter schiebt er sich mit brutaler Gewalt nach allen Außenseiten vor, gerade wie der Riese Nimmersatt, der zur besseren Verdauung seinen ehernen Gürtel nach Belieben lüften kann.

Nun erst wird uns klar, wo die neue Million steckt, und wo die Reiche sind, die sich friedlich hineingeschoben haben in die begierig fangende Stadt.

Andere sind älter als ich, sind vielleicht länger in Berlin und mögen es kleiner gesehen haben als meine Augen; daß sie aber seine Entpuppung so auf sich hätten wirken lassen wie ich auf mich, das glaube ich nicht.

Ich sehe noch die Friedrichstraße, als ich sie im Jahre 1867 entlangschritt: mit ihren zwei- und dreistöckigen Häusern, zwischen denen erst verschämt die Pracht der modernen Bauten hervorlugte, ungefähr wie ein Elegant, der sich unter das Volk in Werkelkleidung gemischt hat. Nirgends ein Erker, nichts von den hohen Spiegelscheiben, die heute ganze Stockwerke durchziehen; selten Stuck an der Fassade, höchstens über den Fenstern geflügelte Engelsköpfe und zu beiden Seiten des Torwegs der typische Ritterkopf als Prellstein. Ein Haus mit dem langen, schmalen Berliner Balkon galt schon für etwas Vornehmes.

Gustav Assmann
Die Luisenstadt 1826–1873

→L 36

Das Köpeniker Feld war ein theils im gemeinsamen, theils im einzelnen Besitz von Ackerbürgern befindliches Terrain von etwa 650 Morgen, für welches schon im Jahre 1826 ein Bebauungsplan aufgestellt wurde, welcher aber die Bebauung nicht erleichterte, da dem Terrain die erforderlichen Zugänge zu den älteren Stadttheilen fehlten, namentlich aber der gemeinsame Besitz und die mit den Strassenzügen nicht in Uebereinstimmung gebrachten Grenzen der einzelnen Grundstücke der Entwickelung der Baulust hinderlich waren.

Es wurde deshalb im Anfang der vierziger Jahre ein Abkommen mit der Staatsregierung getroffen, nach welchem die Interessenten ihren gesammten Besitz zusammenwarfen, denselben dann auf Grund des Bebauungsplanes separirten und alles Land, welches zu den Strassen, den öffentlichen Plätzen und zu dem Luisenstädtischen Canale erforderlich war, im Ganzen

etwa 200 Morgen, zum Werthe von circa 1500 Thlr. pro Morgen, unentgeltlich hergaben. Dafür wurde aus Staatsmitteln nicht allein die Canal-Anlage ausgeführt, sondern auch die Aufschüttung, Pflasterung und Entwässerung aller Straßen und öffentlichen Plätze. Zu den Durchlegungen der erforderlichen Verbindungen nach den alten Stadttheilen wurde von beiden Seiten beigetragen. Der Fiscus gab aber im Ganzen etwa 360 000 Thlr. für Pflasterung und für Entschädigung und Grunderwerb an solchen Flächen her, welche ausserhalb des Separationslandes lagen. Für die Quadratruthe Pflasterung wurden damals etwa 14 Thaler bezahlt.

Die Stadtgemeinde trug nichts hierzu bei, sondern übernahm nur die fertige Anlage in die Unterhaltung. Dies Unternehmen war im Jahre 1847 beendet und es war hiermit das ganze Terrain zwischen der jetzigen Alexandrinenstrasse, der Köpenikerstrasse und der Skalitzer und Gitschiner Strasse der Bauthätigkeit eröffnet, welche denn auch sehr bald, nachdem sich die Unruhen des Jahres 1848 gelegt hatten, in ganz überraschender Weise vorwärts ging.

Jetzt ist fast das ganze ausgedehnte Terrain bebaut, zum grössten Theil durch Gebäude mit kleinen und Mittelwohnungen und fast nur durch kleine Bauunternehmer oder durch Bauten für den eignen Bedarf des Bauherrn. Nur ein kleiner Rest der Baustellen ist noch unbebaut, aber in festen Händen, die damit speculiren.

Man kann mit Sicherheit behaupten, dass bei dem rapiden Steigen der Bevölkerung Berlins, welche im Jahre 1850 noch 418 000 Einwohner, also nur die Hälfte der jetzigen Anzahl betrug, die Wohnungsnoth schon viel früher aufgetreten wäre, wenn nicht ein so ausgedehntes Gebiet für die Bebauung bereit gestellt worden wäre. Die in den anderen Stadttheilen seit dem Jahr 1850 angelegten neuen Strassen haben alle zusammen nicht so viel Menschen aufgenommen, als die Luisenstadt, in welcher schon nach der Volkszählung vom Jahre 1867 allein 150 000 Menschen wohnten, während der Zuwachs der gesammten Stadt vom Jahre 1850 bis zu diesem Jahre nicht ganz 300 000 betrug, und doch ist es bekannt, dass die Baulust in unsrer Stadt sich stets mit Vorliebe dem Westen und Süden zugewendet hat, während das Köpeniker Feld im Osten der damaligen alten Stadt lag. Man muss also um so mehr die Macht der angeführten Verhältnisse anerkennen, und nichts scheint näher zu liegen, als von dieser Erfahrung Gebrauch machend ähnliche Vorsorge zu treffen.

Julius Faucher
Die Luisenstadt 1865

Die Bühne ist das südliche Stadtviertel, dessen amtlicher Name die Louisenstadt, das aber im Volksmunde noch immer als Köpnicker Feld fortlebt. Vor fünfzehn Jahren war dort nichts zu finden, als Kohlköpfe und Spargelstauden. Am ersten Dezember 1864 wohnten 119,443 Menschen in der Louisenstadt. Sie ist bei weitem der wichtigste der Neubaue, welche sich an die alten fünf Städte und ihre alten Vorstädte angesetzt haben. Der Charakter ist vorherrschend gewerblich; Möbel- und Bautischler, Gürtler und Giesser, Silberschmiede u. s. w. und vorzüglich alles was an neuen Erfindungen arbeitet, haben dort ihr Quartier aufgeschlagen. Oeffentliche Gebäude, mit Ausnahme eines Krankenhauses, einiger Kasernen, der städtischen Turnhalle, der Kirchen und Stadtschulen giebt es noch gar nicht daselbst. Mit der eigentlich gewerblichen Bevölkerung mischt sich hier aber auch einerseits eine nicht unbedeutende, zur Miethe wohnende, Rentner und Beamtenbevölkerung, und andererseits jene Bevölkerungstheile, die das grossstädtische Leben allein erzeugt, bis herunter zu jenen des allerfraglichsten Charakters und zwar beider Geschlechter. Und zwar sind gerade diese letzteren sehr zahlreich vertreten. Der Neubau hält also im Ganzen die Mitte zwischen den vier grossen Neubauen Berlins, die an einem Kreisbogen von Nordwest nach Südwest aufgereiht sind. Während Moabit und die Oranienburg-Rosenthaler Vorstadt im Nordwesten und Norden, sowie der Neubau in der Königsstadt und im Stralauer Revier im Osten wesentlich industrielle Stadtviertel mit verschiedenen Industriezweigen sind, und die Friedrichsstadt ausserhalb nebst dem Tempelhofer und Schöneberger Revier sich zum Neubau des residentiellen Berlins herausgebildet hat, mischt sich in der Louisenstadt der eine mit dem anderen Charakter.

Der äussere Anblick des Stadtviertels ist ein sehr grossartiger. Seine zwei

←L 37

Von dieser gesamten wirtschaftlichen und politischen Entwicklung wird Berlin auf das stärkste berührt. *Schon durch die Kriege von 1864 und 66 war es zum politischen Mittelpunkt von ganz Norddeutschland geworden. Nach dem deutsch-französischen Krieg wird es zur Reichshauptstadt. Die meisten der neugegründeten Behörden werden nach Berlin verlegt; so wird Berlin das Zentrum des gesamten Verwaltungswesens mit seiner zahlreichen Beamtenschaft. Durch die Gründung der Reichsbank gravitierte das ganze Geld- und Kreditwesen immer mehr nach Berlin; die großen privaten Banken, die nicht schon hier ihren Sitz hatten, gründeten hier Filialen und verlegten hierher ihren Schwerpunkt. Die Berliner Börse stärkt beständig ihre Marktstellung. 1860 wies der Kurszettel 126 Notierungen auf, 1870 aber schon 282. Dem entspricht es, daß 1861 ein Selbsttätiger im Bankgewerbe auf 1080 Einwohner kommt, 1871 auf 196 und 1880 auf 345. Ähnlich war der Bevölkerungsanteil gewachsen, der im Handel seine Beschäftigung fand. 1861 gab es unter 41 Einwohnern einen selbsttätigen Kaufmann, 1880 auf 19. Die Bedeutung der Industrie war in der Gesamtwirtschaft Berlins nur wenig gewachsen, da ja Berlin schon lange eine starke Industrie sein eigen nannte. 1861 gab es 129 000, 1880 280 000 Selbsttätige in der Industrie, d. h. auf einen Einwohner 4,141 und 4,102. Auch in der Verteilung auf die einzelnen Gewerbe vollziehen sich keine einschneidenden Veränderungen mehr. Die Grundzüge waren schon in den vorhergehenden Jahrzehnten gegeben. Allerdings wandert Ende der siebziger Jahre die Maschinenindustrie aus und verlegt ihre Werkstätten an die Produktionsstätten der Rohstoffe und vor die Tore der Stadt, aber noch ernährt sie einen großen Teil der Bevölkerung. Am wichtigsten ist vielleicht, daß in den sechziger Jahren endgültig die Textilindustrie aus Berlin verschwindet. Der Ausbau der Eisenbahn macht wieder die alten Zentren der Textilindustrie konkurrenzfähig, während die ersten spärlichen Linien Berlins Stellung in diesen Gewerben, wenn auch nur für die billigsten Produkte, gehoben hatten. Die kleinen Produktionswerkstätten verschwinden so aus Berlin, der früher selbständig arbeitende Weber verkauft jetzt Waren, die er aus einem Großbetrieb bezogen hat. Vielleicht ist es notwendig, um das Bild vollständig zu machen, die Zunahme im Buchdruckgewerbe anzuführen. 1861 war unter 171, 1880 unter 121 Einwohnern einer in der Druckerei beschäftigt, eine Veränderung, die vor allem der Vermehrung der Zeitungen zuzuschreiben ist. Gab es doch 1867 erst 168 Blätter, 1879 aber schon 350 in Berlin.*

Entsprechend der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Berlins vermehrt sich seine **Einwohnerzahl.** *Trotzdem das weiter ausgebaute Eisenbahnnetz nicht nur wenige Zentren mehr bevorzugt, übertrifft seine Vermehrung die der anderen deutschen Großstädte. So verdoppelt Berlin die Bevölkerung von 1861 bis 1880 von 577 000 auf 1 124 000 Einwohner. Aber diese Vermehrung verteilt sich nicht gleichmäßig auf die beiden Jahrzehnte, da nach der* **wirtschaftlichen Konjunktur** *der Mehrzuzug schwankt, dem in diesem Jahr mehr als jemals die Vermehrung zu danken ist.*

Hatten die Jahre 1858 bis 60 noch unter den Folgen der Kriege von 1857 gelitten, so begann am Anfang unserer Periode eine Erholungszeit, aber schon 1863 ist der Höhepunkt des kurzen Aufschwungs erreicht. Schon 1862 und 63 hatte der deutsche Markt unter der Überschwemmung mit englischen und französischen Waren zu leiden gehabt, die durch den amerikanischen Bürgerkrieg ihr altes Absatzgebiet verloren hatten. 1864 erfolgt aus derselben Ursache im Gefolge der Baumwollnot eine Kreditkrise, die auch nach Deutschland ihre Wellen wirft, als man hier eben die Folgen des deutsch-dänischen Krieges auszugleichen sucht. 1866 bringt der preußisch-österreichische Krieg eine länger dauernde Lähmung. In Berlin stockte fast drei Monate lang fast jedes gewerbliche Leben. Schon aber taucht drohend der deutsch-französische Konflikt auf, und als Ende 1869 und Anfang 1870 scheinbare Beruhigung wieder eine Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte erlaubt, erfolgt im Juni die Kriegserklärung. Der Krieg entzog nun auf Monate den Fabriken die arbeitsfähigsten Kräfte und zerstörte

unendliches Material hauptsächlich auch der Eisenbahnen. War nach dem Kriege also eine ungemein erhöhte Nachfrage vorhanden, wurde sie weiter dadurch verstärkt, daß vor dem Kriege auch manche Lücke in der Bedarfsbefriedigung entstanden war. Obendrein ging auch der Staat sofort daran, seine militärische Rüstung wieder herzustellen und zu verstärken. Die technische und wirtschaftliche Möglichkeit einer solchen Ausdehnung der Produktion war durch die Vorbereitung im vergangenen Jahrzehnt geschaffen; so steigerte der erfolgreiche Krieg auch die Unternehmungslust und die Zuversicht ins ungemessene. Eine fieberhafte Tätigkeit begann auf allen Gebieten. Die Preise aller Rohprodukte stiegen plötzlich ins ungeheure, und die Arbeitslöhne erlebten eine unbekannte Höhe. Aber unbedenklich wurden Preise und Löhne bewilligt, da in dem allgemeinen Taumel des Erfolges jeder auf ewige Dauer der außerordentlichen Zustände hoffte. Die Spekulation nahm ungeahnte Dimensionen an, und an der Börse herrschten wilde Kurstreibereien und unbegrenztes Gründungsfieber.

In der **Börsenspekulation** *machten sich darum zuerst die Anzeichen eines Umschlages geltend, und April bis Mai 1873 brach die Börsenhausse zusammen, nachdem die Wiener Börse vorangegangen war. Handel und Industrie wurden zunächst nur soweit berührt, als sie an der Börsenspekulation unmittelbar beteiligt waren. Erst im Herbst zeigten sich Absatzstockungen, und nur langsam konnte der allgemeine Optimismus besiegt werden. Die Produktion wird nur langsam eingeschränkt, Vorräte häufen sich auf Vorräte und drücken um so länger auf die Preise, die seit 1874 ins Weichen geraten waren. Erst 1877 und 79 hat die Krise ihren Tiefpunkt erreicht, erst 1880 beginnt langsam die Erholung. Berlin hatte nur vorübergehend 1879 aus einer Ausstellung Anregung zu umfangreicher Tätigkeit geschöpft.*

Parallel der gesamten Konjunkturentwicklung ging die **Gestaltung des Kapitalmarktes**. *1860 hat der Diskont seinen tiefsten Stand erreicht und beginnt sich langsam während der gesteigerten industriellen Tätigkeit zu heben. Der Realzinsfuß der preußischen Anleihen hatte seit 1863 eine steigende Richtung eingeschlagen und behielt sie während des ganzen Jahrzehnts, da der Staatsbedarf durch die dauernden Kriegsrüstungen beständig steigt.*

Durchschnittszinsfuß der preußischen Staatsanleihen und der 3½% Staatsschuldscheine[1]

	3½%	4%	4½%	5%
1860 . . .	4,11	4,23	4,51	—
1861 . . .	3,94	4,07	*4,41*	—
1862 . . .	3,86	*4,01*	4,43	—
1863 . . .	3,91	4,10	4,44	—
1864 . . .	3,88	4,17	4,17	—
1865 . . .	3,89	4,10	4,44	—
1866 . . .	4,34	4,45	4,60	5,04
1867 . . .	4,19	4,43	4,61	4,85
1868 . . .	4,26	4,54	4,74	4,87
1869 . . .	—	—	4,77	4,94
1870 . . .	—	—	**4,82**	**4,99**

1866 wurde sogar eine fünfprozentige Kriegsanleihe aufgenommen. Hinzu kommt, daß bei der engen Verbindung durch den erleichterten Weltverkehr zahlreiche ausländische 5–7prozentige Wertpapiere auf den deutschen Kapitalmarkt kommen und viel Kapital ihm entziehen. Vor allem nordamerikanische Staats- und Eisenbahnpapiere. Die Zinsbewegung überträgt sich auf den Realkredit; bis 1865 waren nach Kahn noch erste Hypotheken zu 4 1/2 % zu erhalten, dann aber steigt der Zinsfuß auf 5 %, und als die Zinsbeschränkung fällt, sogar auf 6 %, ja für zweite Hypotheken auf 8 1/2 %. Bevor die Zinsbegrenzung aufgehoben wurde, hatten hohe Valutaabzüge für erste und zweite Hypotheken die Kapitalbeschaffung für den Grundbesitz ungeheuer verteuert, denn nicht nur, daß durch die allgemeine Kapitalmarktlage ein hoher Zinsfuß bedingt wurde, auch die Kapitalbeschaffung versagte vollkommen, da die neugegründeten Hypothekenbanken noch keine große Tätigkeit entfalteten.

und siebzig Fuss breiten Strassen sind überwiegend mit fünfstöckigen Häusern von sieben, neun und elf Fenster Front besetzt, von guter ornamentaler Architektur und mit Oelfarbe getüncht. In den verkehrsreicheren Strassen hat sich ein lebhaftes, elegant ausgestattetes Ladengeschäft ausgebildet, aus dessen Schaufenstern die Gaslampen in leuchtenden Perlenschnüren auf die Strasse hinausstrahlen, und sie namhaft erhellen helfen. Ein starker Omnibusverkehr und wohlbesetzte Droschkenhalteplätze deuten auf lebhafte Verbindung mit anderen Stadttheilen. Den grössten Eindruck aber macht die Länge der Strassen. Auf dem kleinen Platze, den man, bei der gegenwärtigen Ausdehnung des Baues, als Mittelpunkt ansehen kann, dem Moritzplatze, eröffnen sich, in den beiden dort sich kreuzenden Strassen, die jede fünftausend Fuss Länge haben, nach vier Richtungen scheinbar unabsehliche Perspektiven auf geschlossene Reihen fünfstöckiger Häuser, welche es an Grossartigkeit des Anblicks, obgleich wir hier nur ein weit aussen gelegenes Stadtviertel zweiter Klasse vor uns haben, mit den zentralen Prachtbauten von Paris und Wien vollständig aufnehmen. Des Morgens, des Mittags und noch mehr nach Feierabend, strömen die Strassen förmlich mit Menschen.

Max Schasler
Der Südwesten 1868. Zwischen dem Kreuzberg und dem Zoologischen Garten

→L 38

Indem wir von „Wilhelmshöhe" jenseits des Kreuzbergs zu dem hinter dem zoologischen Garten belegenen Terrain der kürzlich begründeten „Thiergartenbaugesellschaft" übergehen, berühren wir gleichsam die beiden Pole des für Villenbauten überhaupt in Aussicht genommenen Gebiets im Südwesten der Stadt, da, wie ich bereits bemerkte, „Tempelhof", welches weit hinter „Wilhelmshöhe", und „Westend", das noch weiter hinter dem Terrain der Thiergartenbaugesellschaft hinausliegt, nicht mehr als Vergrösserungstheile der Stadt, sondern schon als Kolonisationen zu betrachten sind.

Es kann auffallen, dass gerade an den äussersten Enden dieses Terrains – denn auch „Albrechtshof" bildet ein solches äusserstes Ende, wenn auch in unmittelbarer Verbindung mit der Stadt selbst – die ersten Projekte zu grösseren Villen-Anlagen zur Ausführung kommen, während man im Gegentheil erwarten sollte, dass der Anfang vom Centrum dieses Gebiets, d. h. von den der **Potsdamer Strasse** *zunächst liegenden Feldmarken aus gemacht würde, um zunächst einen ersten Kern zu bilden, an den sich dann seitwärts nach den entfernteren Theilen hin weitere Anlagen gleichsam im Wege der Krystallisation anschliessen könnten. Zwar zwischen der linken Seite der Potsdamerstrasse und dem Kreuzberge bilden die beiden Eisenbahnen, welche diese Fläche ziemlich parallel durchschneiden, mit ihrem fast ununterbrochenen Getöse und ihrem die Luft verpestenden Kohlendunst ein Hinderniss; was gerade hier um so mehr zu bedauern ist, als sowohl die von der Anhalter Eisenbahn in gerader Linie nach dem Fusse des Kreuzberges führende Möckernstrasse wie auch die Fortsetzung der Schöneberger Strasse breite, mit alten Bäumen bestandene Alleen bilden, zu deren Seiten sich grosse Villenanlagen ausführen liessen. Wenn also die Verlegung der beiden, am besten in einen zu vereinigenden Bahnhöfe jenseits der Gürtelstrasse auf die zwischen dem Kreuzberg und Schöneberg sich hinziehende Höhe, wodurch allein dies ausgedehnte Terrain für einen neuen eleganten Stadttheil gewonnen werden könnte, nicht in nächster Zeit geschieht, so steht zu befürchten, dass indessen die von den Bahnlinien übrig gelassenen schmalen Zwischenräume mit ähnlichen Wohnungskasten ausgefüllt werden werden, wie solche bereits die eine Seite der Möckernstrasse, die Luckenwalder-, Trebbiner- und andere hier belegene Strassen aufweisen. Dann natürlich würde es zu spät und eine Hinauslegung der Eisenbahnhöfe nicht einmal mehr wünschenswerth sein, denn dann wäre diese schöne Ebene für immer für Villen-Anlagen verloren.*

Anders verhält es sich mit dem rechts von der Potsdamer Strasse belegenen Terrain. Dasselbe bildet ein grosses unregelmässiges Dreieck, dessen eine Seite die genannte Strasse bis zum Botanischen Garten, die zweite der Schiffahrtskanal bis zum Zoologischen Garten, die dritte eine Linie von diesem bis zum Botanischen Garten darstellen. Zwar drohen auch hier von der Potsdamer Strasse und dem Kanal her bereits die Verlängerungen der Bendler-, Lützower-, Kurfürsten-, Genthiner-u. s. f. Strassen eine Pflanz-

stätte des Miethskasernenstyls zu werden; glücklicher Weise aber ist dem zu weiten Umsichgreifen desselben dadurch ein Ziel gesteckt, dass die Mitte dieses Gebiets von dem Kielgan'schen Grundstückkomplex eingenommen wird, der in einer Ausdehnung von circa 80 Morgen . . . in systematischer Weise zu einer grossen, einige 70 Villen umfassenden Anlage gestaltet werden soll. Zwischen dieser projektirten Anlage und dem die westliche Grenze des ganzen Dreiecks berührenden Terrain der Thiergartenbaugesellschaft liegt noch ein ziemlich weiter Zwischenraum; indessen steht kaum zu befürchten, dass, falls nur diese beiden Anlagen nicht allzulange mit der Ausführung auf sich warten lassen, das zwischen ihnen liegende Terrain mit Wohnungskastenstrassen besetzt werden wird, da dann die Besitzer der betreffenden Grundstücke doch am Ende zu der Ueberzeugung kommen dürften, dass durchaus keine Aussicht vorhanden wäre, Bewohner für etwaige Miethskasernen zu finden.

Erdmann Graeser
Vor dem Zigarrenladen. Bülow-/Ecke Potsdamer Straße 1878

Als heute früh die alte Reinmachefrau den Fußboden gekehrt und den Staub gewischt hatte, ließ er die blaugestreiften Markisen vor dem hohen Bogenfenster herunter, damit die Sonne nicht die Auslagen bleichte, setzte sich in den amerikanischen Klappstuhl mit dem schönen Reklamebild auf der Rücklehne in die Nähe der offenen Tür und sah behaglich hinaus auf die Straße. ←L 39

Drüben auf der **Bülowpromenade** *fuhr einer der roten Sprengwagen, barfüßige Kinder liefen hinterher in ausgelassener Freude. Zuweilen zuckelte eine Droschke vorüber, ein Obstverkäufer, dessen Wagen an der Steinmetzstraße stand, schrie sein: „Bärn, frische Bärn!" Und nun kam auch der Sandwagen mit seinem einäugigen Jammerpferd. Ein verwegen und gewalttätig aussehender Bursche führte es, ein anderer, die blaue gefüllte Schürze hochgerafft, schrie sein: „Sand – kooft Sand, weißen Sand!" und spähte nach den Fenstern hinauf, ob ihm jemand winkte . . .*

So war es jeden Morgen. Nachher erschienen, immer zu zweien, die zerlumpten Slowakenjungen, behängt mit einem ungeheuren Vorrat von Drahtwaren, und die Straßenjungen riefen ihnen wie immer spottend nach: „Ratzifallimausifalli", ohne daß sich die Slowaken auch nur im geringsten darum kümmerten. Bis dann einer der italienischen Drehorgelspieler auftauchte, die schon von früh an in den Höfen der Steinmetzstraße dudelten, und den ganzen Kinderschwarm in das nächste Haus lockte.

Blaue große Fliegen setzten sich auf die sonnenwarmen Ladenstufen – es wurde wieder heiß. Ferdinand nahm eine kleine grüne Gießkanne und sprengte im Laden, streute an die Ecke, draußen vor der Tür, gelbes Pulver, um die Hunde fernzuhalten, und setzte sich mit seinem Klappstuhl an die andere Ladentür, so daß er jetzt die **Potsdamer Straße** *hinuntersehen konnte.*

Schöneberger Milchwagen, die schon im Morgengrauen nach der Stadt gefahren waren, kamen jetzt mit klappernden leeren Blechkannen zurück, hinten im Wagen Kartoffelschalen und Gemüseabfälle aufgehäuft, die sie von der Kundschaft als Schweinefutter erhalten hatten. Am Laden vorüber zogen die Beamten nach den Ministerien, in Schoßröcken, trotz der Hitze ihre braunen und grauen Zwirnhandschuhe angezogen, reputierliche Herren, von denen so mancher grüßend den Hut zog, wenn er den „reichen Zigarrenhändler Koblank" da an der Tür sitzen sah.

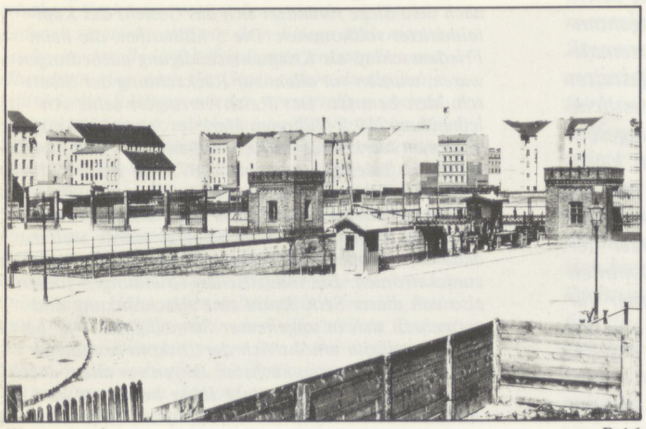
Julius Rodenberg
Der Süden 1883

Von hier aus hat der Rücken des Kreuzbergs ganz den Haidecharakter, d. h. etwas Gras und viel Sand. Das Denkmal, welches früher auch im Sande stand, steht jetzt auf festem Unterbau, mit hohen, zinnengekrönten Mauern. Der Blick auf das unter einem violetten Abendhimmel flach daliegende Berlin imponirt nicht besonders: man sieht Thürme, Kuppeln, viele Häuser; man unterscheidet ganz in der Ferne die gegenüberliegenden Höhenzüge und weit weg links die Spandauer Haide und den Spandauer Forst; aber es gibt kein Bild, man hat nicht den Eindruck einer ungeheuren ←L 40

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges bringt vorübergehend eine weitere Verteuerung, aber nach dem Siege verändert sich das Gesicht des Kapitalmarktes vollkommen. Die 5 Milliarden, die beim Friedensschluß als Kriegsentschädigung ausbedungen waren, wurden vor allem zur Rückzahlung der Staatsschulden benutzt. Das Reich verringert seine Anleihen von 769,5 Millionen Mark im Jahre 1871 auf 2 Millionen Mark Ende 1873, Preußen wies 1870 424,2 Millionen Taler Schulden auf, 1875 nur noch 111,4 Millionen Taler. Das freigewordene Kapital wendet sich den Aktien zu, umsomehr als die Dividenden allgemein steigen. Der Kapitalvorrat wurde weiter dadurch vermehrt, daß viele ausländische Kapitalien zurückströmen. Die industriellen Gründungen finden also von dieser Seite kaum eine Beschränkung und vermehren sich in ungeheurer Schnelligkeit. Nur bei der Börsenkrise erhöht sich der Diskont vorübergehend, der aber in den nächsten Jahren vor allem durch die Währungspolitik in seiner Höhe bestimmt wird. Auch der Realzinsfuß der Staatspapiere senkt sich trotz der starken Konkurrenz der Dividendenpapiere von nun ab dauernd. Der Hypothekenzinsfuß schließt sich nach Kahn erst 1880 dieser Bewegung an, auch die Hypothekenbanken verzinsen Mitte der siebziger Jahre ihren Pfandbriefumlauf am höchsten, aber nach den privaten Berichten ist der Hypothekenzinsfuß schon seit 1872 ein fallender. Demnach hatte der Realkredit nicht unter einer schwierigen Kapitalbeschaffung zu leiden, im Gegenteil drängen sich die Kapitalien, nachdem die Börsenspekulation zusammengebrochen ist und auch der Produktionsrückgang die Dividenden vermindert hat, zu dieser Anlage. Denn durch die Abnahme der Staatspapiere waren die Rentenanlagen sehr knapp geworden.

Wie hatte unter diesem starken Wechsel der Realkreditbedingungen sich die **Bautätigkeit** *entwickelt? Schon am Schluß der vorigen Periode hatten wir eine kleine Belebung der Bautätigkeit beobachtet, aber erst 1862 und 63 hat sie einen wirklich bedeutenden Umfang angenommen, ja es ist zu vermuten, daß die allgemeine Blüte, von der wir in diesen Jahren hörten, nicht zum wenigsten der Bautätigkeit zu danken war. 1863 und 64, wo schon die fertigen Häuser auf den Markt kommen, vermehrt sich die Zahl der Wohnungen um 7 %. Die Folge ist, daß alle Baumaterialien im Preise steigen, doch hatten die Preise schon in dem Jahre 1860, in dem unsere Tabellen beginnen, offenbar einen höheren Stand erreicht als im vergangenen Jahrzehnt. Vor allem Bauhölzer erfahren die größten Steigerungen; zum ersten Male muß man auf entfernteres Hinterland zurückgreifen, aus Mähren und aus den polnischen Wäldern kommt jetzt das Holz, und gleichzeitig verliert es an Qualität. Auch ein starker Arbeitermangel macht sich fühlbar. 1862 erwarteten die Baugewerksmeister die Gesellen auf den Bahnhöfen, damit sie ihnen nicht entgehen, und die alten Preisverabredungen werden jetzt bedeutender und immer häufiger überschritten. 1848 war der Lohn auf 22 1/2 Silbergroschen festgesetzt worden, der sich höchstens auf 27 1/2 Silbergroschen bis 1 Taler erhöhte. Jetzt aber wird 1 Taler bis 1 Taler 21 Silbergroschen bei elfstündiger Arbeit bezahlt. Offenbar hat man in der Hast der Arbeit auch nicht mehr wie früher auf eine sorgfältige Auswahl der Arbeiter gesehen, auch die Gewerbeordnung wurde für die Meister nicht mehr so streng gehandhabt. Jedenfalls kommt es in der Mitte der sechziger Jahre zu einer Zunahme der Bauunfälle, die durch liederliche Bauausführung hervorgerufen waren. In diesem Jahre erreicht auch die Hypothekenbewegung einen größeren Umfang. Gerade die vorübergehende Zinsermäßigung hatte offenbar die Bautätigkeit erst möglich gemacht. 1863 betragen die Eintragungen an Hypotheken das Fünffache der bisher erreichten höchsten Ziffer im Jahre 1846, während die Löschungen sich kaum erhöhen, so daß die Gesamtverschuldung sich um 78 Mill. Mk. erhöht. Auch der Grundstückumsatz erreicht in jenen Jahren unbekannte Zahlen; wird doch in jener Zeit zum ersten Male der Boden als Spekulationsobjekt entdeckt. Vereinzelt war es schon früher vorgekommen, daß ein Grundstück aus Rücksicht auf eine spätere Werterhöhung gekauft worden*

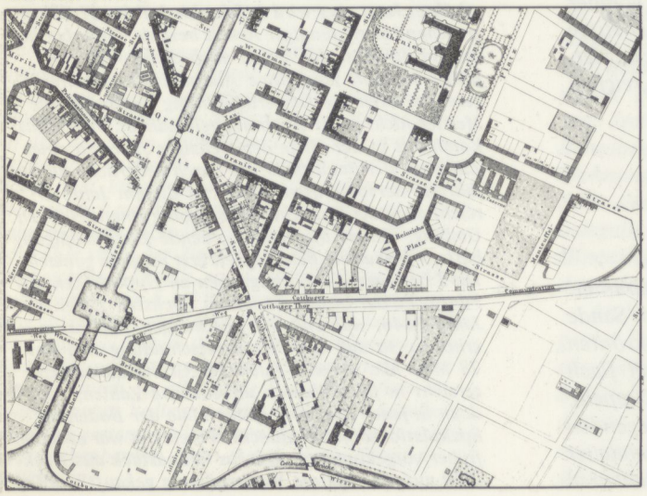
Südost (Luisenstadt/Kreuzberg) 1863–68



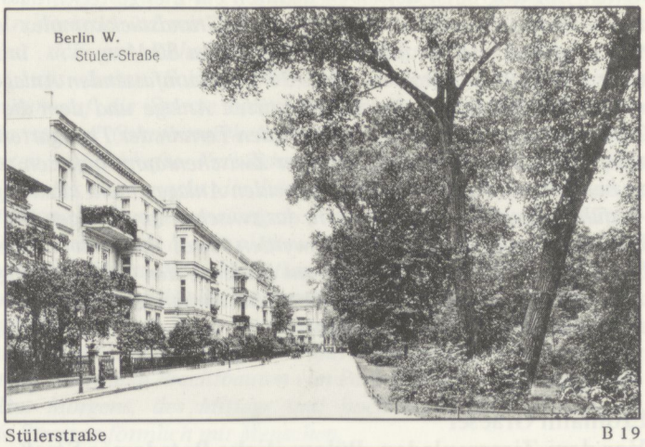
Wassertorplatz B 16

Ritterstraße, Ecke Luisen-Ufer B 17

Görlitzer Straße B 18



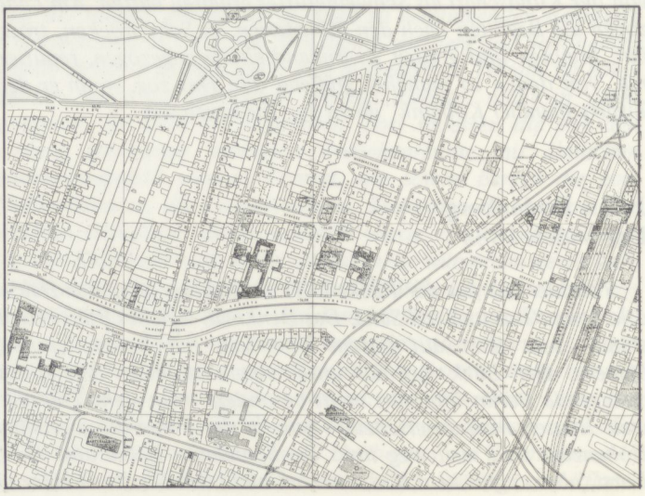
West (Friedrichs-Vorstadt/Tiergarten) 1863–68



Stülerstraße B 19

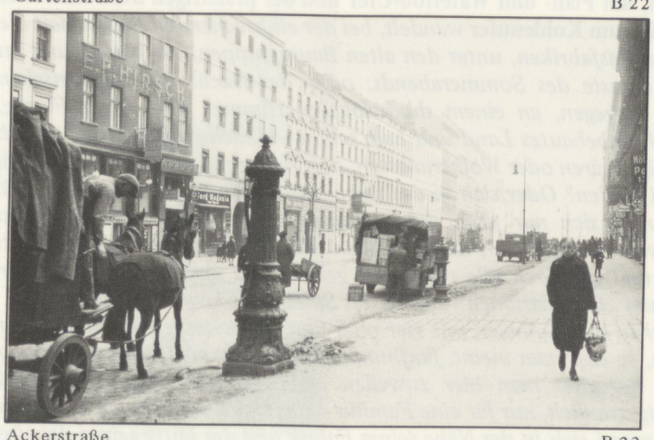
Victoriastraße B 20

Hildebrandstraße B 21



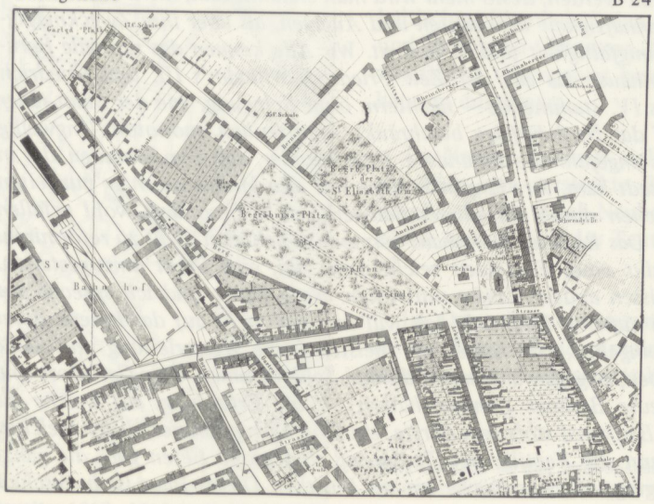
Nord (Oranienburger Vorstadt/Mitte) 1863–68

Gartenstraße B 22



Ackerstraße B 23

Borsigstraße B 24

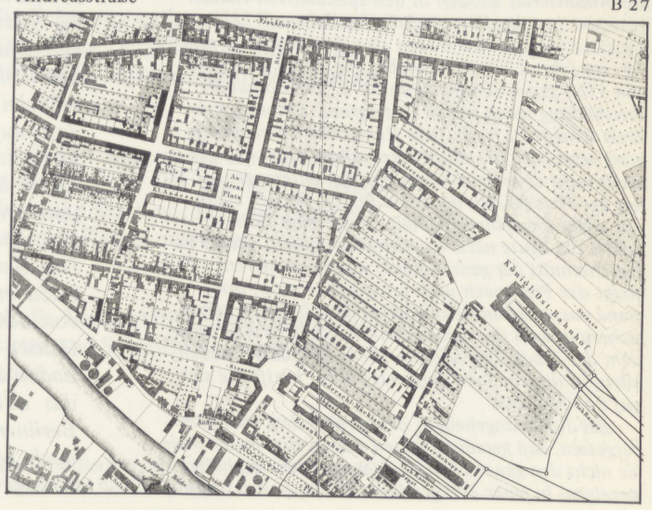


Ost (Stralauer Viertel/Friedrichshain) 1863–68

Andreasplatz B 25

Lange Straße B 26

Andreasstraße B 27



war, aber als allgemeine wirtschaftliche Erscheinung kannte man den Vorgang noch nicht. Die schnelle Ausdehnung der Stadt, die sich jetzt vollzog, mußte die Aufmerksamkeit auf den sich steigernden Bodenwert lenken, den namentlich der unbebaute Boden allein durch Herannahen der Bebauungsmöglichkeit erhielt. Bisher war bei dem langsameren Wachstum der Stadt der unbebaute Boden im großen und ganzen als Gartenland eingeschätzt worden. Der erfahrene Stadtgerichtsdirektor von Berlin zog noch in den sechziger Jahren, um den augenblicklichen Wert des noch unbebauten Bodens festzustellen, den Gartenwert des neubebauten Bodens von dem Wert ab, den er 1843 als Gartenwert des damals unbebauten Bodens festgestellt hatte. Die schnelle allgemeine Veränderung der Anschauung mag wohl nicht zum wenigsten durch die Aufstellung des Bebauungsplanes im Jahre 1862 beschleunigt worden sein; er wurde für 100 Jahre festgelegt und auch sofort veröffentlicht, obwohl gegen diese Maßnahme schon damals sich Einwände erhoben.

Da verändert sich 1863 die Kapitalmarktlage. Die Bautätigkeit erfährt eine Hemmung und sinkt nun während der dauernden Kriegsunruhen schließlich so weit, daß 1868 nur 152 Neubauten in der Feuerversicherung aufgenommen wurden. Dabei berechnet F. Engel, daß in Berlin von 1861/67 eine Bevölkerung wie die des damaligen Breslaus unterzubringen war. In jedem Jahr aber durchschnittlich für die Bewohner einer Stadt wie das damalige Brandenburg oder Stralsund Unterkunft zu schaffen war. Auch der Grundstückshandel geht zurück. Die Subhastationen aber nehmen einen bisher unbekannten Umfang an. 1868 haben sie das Fünfzehnfache der Zahl von 1861 erreicht; allerdings drängen sie sich in diesem Jahr besonders zusammen, da die Subhastationsordnung von 1867 die Durchführung der Zwangsversteigerung plötzlich beschleunigt hatte. In ihrem Gefolge nehmen die Löschungen im Grundbuch einen immer größeren Umfang an, während Neueintragungen kaum gelingen. Die Klagen der Grundbesitzer hören also in diesen Jahren nicht auf und beschäftigen in hohem Maße die Öffentlichkeit. Kein Wunder, daß kein Bauunternehmer einen Bau zu beginnen wagt.

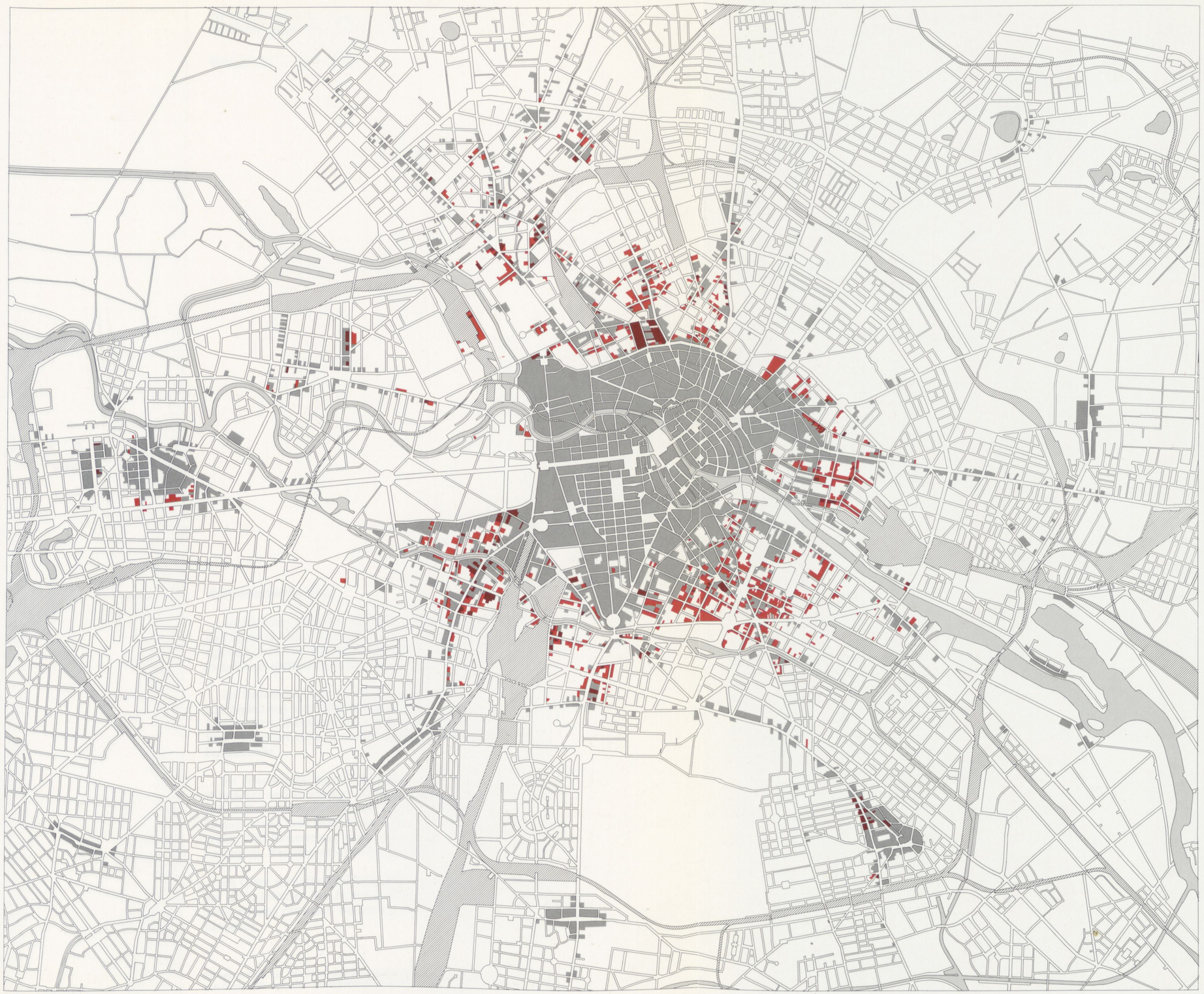
Aber trotz der Ungunst des Kapitalmarktes begann Ende 1869 die **Bodenspekulation** *sich wieder zu regen, die Umsätze beginnen wieder zu steigen, und die Grundstücksmakler melden mit Erstaunen die neue Erscheinung, daß manches Grundstück zweimal in einem Jahre verkauft wird. Auch die Bautätigkeit begann Anfang 1870 sich stärker zu regen, als der Krieg ausbrach und alle Unternehmungen zunächst zum Stocken brachte. Aber der Frieden beseitigt bald alle Hemmungen, und mit verstärkten Kräften setzt in unerhörtem Maßstab die Bodenspekulation ein. Der allgemeine Optimismus, die sich selbst steigernde Spekulationslust überschritt auch die durch alle Umstände gewiß weitgesteckten Grenzen. Alle Teile der Stadt, die inneren wie die an der Peripherie gelegenen, die unbebauten und bebauten, die Geschäfts- wie die Wohnviertel wurden in den spekulativen Handel gezogen. In schnellem Aufstieg erreichen 1872 die Umsätze im bebauten Boden eine Zahl von 3735 gegen 717 im Jahre 1870. Im unbebauten Boden eine Zahl von 1162 gegen 308 im Jahre 1870. Ebenso hat die Preisbildung jeden realen Untergrund verloren, kein Preis scheint zu hoch, jede Rentabilitätsberechnung wird vergessen, die Möglichkeit einer Bebauung gar nicht mehr einer ernstlichen Prüfung unterzogen. 1872 hat der Preis für den bebauten Boden, für den allein wir einen ungefähren Anhalt haben, eine Höhe erreicht, die heute nach 40 Jahren noch nicht wieder im Durchschnitt der ganzen Stadt vorgekommen ist. 1873 steigt der Preis nach unserer Angabe weiter, doch stand aus unbekannten Gründen damals der Feuerversicherungswert der verkauften Grundstücke weit unter dem der Stadt. Die Summe, die im bebauten Boden allein in diesem Jahr umgesetzt wird, bezifferte sich auf 640 Mill. Mk.*

Bei diesen ungeheuern Zahlen aber darf man nicht vergessen, daß gerade in diesen Jahren zum ersten Male sie nicht den ganzen Umfang des Berliner Geschäftes anzeigen. In jener Zeit greift die Bodenspekulation auf Stadt, in der Millionen Menschen wohnen. Nach der Seite von Tivoli hin sind viel dichte Laubmassen um den Hügel und sie erwecken den Wunsch, dieses ganze, jetzt noch ziemlich öde Terrain in den Südpark umgeschaffen zu sehen, den man uns so lange schon verheißen und dem es in der That so mannigfache Vorzüge der Bodenformation entgegenbringt. Wer weiß, ein Wanderer, der nach mir kommt, wird ihn finden und beschreiben. . . .

Aber unermeßlich gegen Südwesten, vom Tempelhofer Revier bis zur Luisenstadt, dehnt sich ein neues Berlin aus; und ich erinnere mich noch, daß ich dort im Sande des Cöpenicker Feldes ging, wie ich hier im Sande des Tempelhofer Feldes gehe. Jetzt sind überall Straßen, – und was für Straßen, und was für ein beständiges Wogen der Menschen in ihnen! Welche Plätze, welche Brücken! Weit und luftig ist hier die Gegend am Johannistisch und am Urban, in dessen Nachbarschaft, auf die „Schlächterwiese" des Cottbuser Feldes – vor elf Jahren, im Sommer 1872, noch ein Rüben- und Kartoffelfeld – in jener Zeit der Wohnungsnoth der Exodus der „Obdachlosen" stattfand, die sich hier Hütten bauten. Welch' ein Anblick kann phantastischer sein, als jetzt, wenn man in diesen neuen Gegenden, **am Plan- und Waterloo-Ufer und der prächtigen Bärwaldbrücke vorbei, bis zum Kohlenufer** *wandelt, bei der einbrechenden Dunkelheit die Feuer der Gasfabriken, unter den alten Baumgruppen, am Wasser und im warmen Dunste des Sommerabends; oder, der Nacht und dem frischen Ostwind entgegen, an einem dunkelblauen Himmel, über einer Fläche, halb noch unbebautes Land und halb schon weißliches Häusermeer, als ob es Bergzüge wären oder Wolkenmassen, den Vollmond aufsteigen zu sehen, groß und golden? Oder sich in das unbekannte Häusergewirr zu verlieren, in dem man sich nur nach der Richtung zu orientiren vermag, in das Dunkel von Straßen, von deren Namen und Existenz man bisher nichts gewußt, und die doch alle regelrecht gebaut sind und in denen aus Bierlocalen und „Destillationen" überall das Spiel von Clavieren heraufklingt?*

Zwischen den Colossen mit vier oder fünf Stockwerken und unzähligen Fenstern, so daß man meint, fünfhundert Menschen müßten darin wohnen können, begegnet man hier zuweilen einem kleinen Bijou von Haus, einstöckig, traulich, nur für eine Familie – das Haus, welches ein Fabrikant dieser Gegend sich in der Nähe seiner Fabrik und der Mitte seiner Arbeiter gebaut hat. An einer anderen Stelle sieht man ein übrig gebliebenes Häuschen aus einer Bauperiode stehen, wo menschliche Wohnungen hier nur selten in den Gärten und den Feldern waren. Inzwischen sind die Felder und die Gräten verschwunden, das Häuschen hat hohe Nachbarn bekommen und der Straßendamm ist emporgewachsen; es selber aber hat sich nicht vom Platz gerührt und wie man nun bei allen anderen Häusern die Treppe hinaufsteigt, so steigt man bei diesem die Treppe hinunter, wenn man hinein will. Ein ähnliches Häuschen gegenüber liegt noch tiefer, seine drei Fenster reichen knapp an den Bürgersteig hinan und ich kann mir nicht denken, wie die Bewohner desselben es anstellen, um auf die Straße zu sehen. Und dennoch scheinen sie ganz gemüthliche Leute zu sein mit hübschen Gardinen an ihren drei Fenstern und Lichtbildern und Blumen davor.

Je weiter man in diesen neuen Gegenden vordringt, die doch vorzugsweise bestimmt sind, von den weniger bemittelten Einwohnerclassen bewohnt zu werden, desto mehr wird man erstaunt sein, nicht sowohl über die Massenhaftigkeit der Bauten und Anlagen, als über ihre Zweckmäßigkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit. Wir Alle kennen das normale Berliner Wohnhaus, das aus der Zeit Friedrich Wilhelm's III. und Friedrich Wilhelm's IV. stammende – nüchtern, ohne Schwung, wie der Staat jener Zeit, auf das Nothdürftige beschränkt, unerfreulich, monoton, langweilig und eines ungefähr wie das andere. Kein Wunder, daß dem Fremden, der in unsere Stadt kam, ihre langen Straßen mit den Miethscasernen, nur selten unterbrochen durch ein edleres Bauwerk, nicht besonders wohl gefallen konnten. Das Berliner Wohnhaus vermochte Schinkel nicht zu reformiren. Der Genius eines Einzelnen reicht nicht hin, eine Stadt umzugestalten. Dazu müssen andere Kräfte mitwirken. Nota bene: und ich spreche nur von dem äußeren Eindruck, ich will hier gar nicht auf das Innere dieser Häuser eingehen, von denen die meisten keine Wasserleitung und keine Badestuben, dagegen allesammt dunkle Schlafzimmer, enge Corridore und das odieuse Berliner Zimmer hatten – eine Erfindung, auf welche die Berliner Baukunst stolz sein durfte, ein Durchgangszimmer, durch welches, auch wenn die Familie bei Tische saß und große Fêten gab, die ganze Passage ging, von der Küche bis zur Flurthür. Dieses Haus ist in raschem



Baualter 1863–1868 (rot); bis 1862 (grau)

Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

Bauphase 1: 1863–1868

Wachstumsbeschreibung

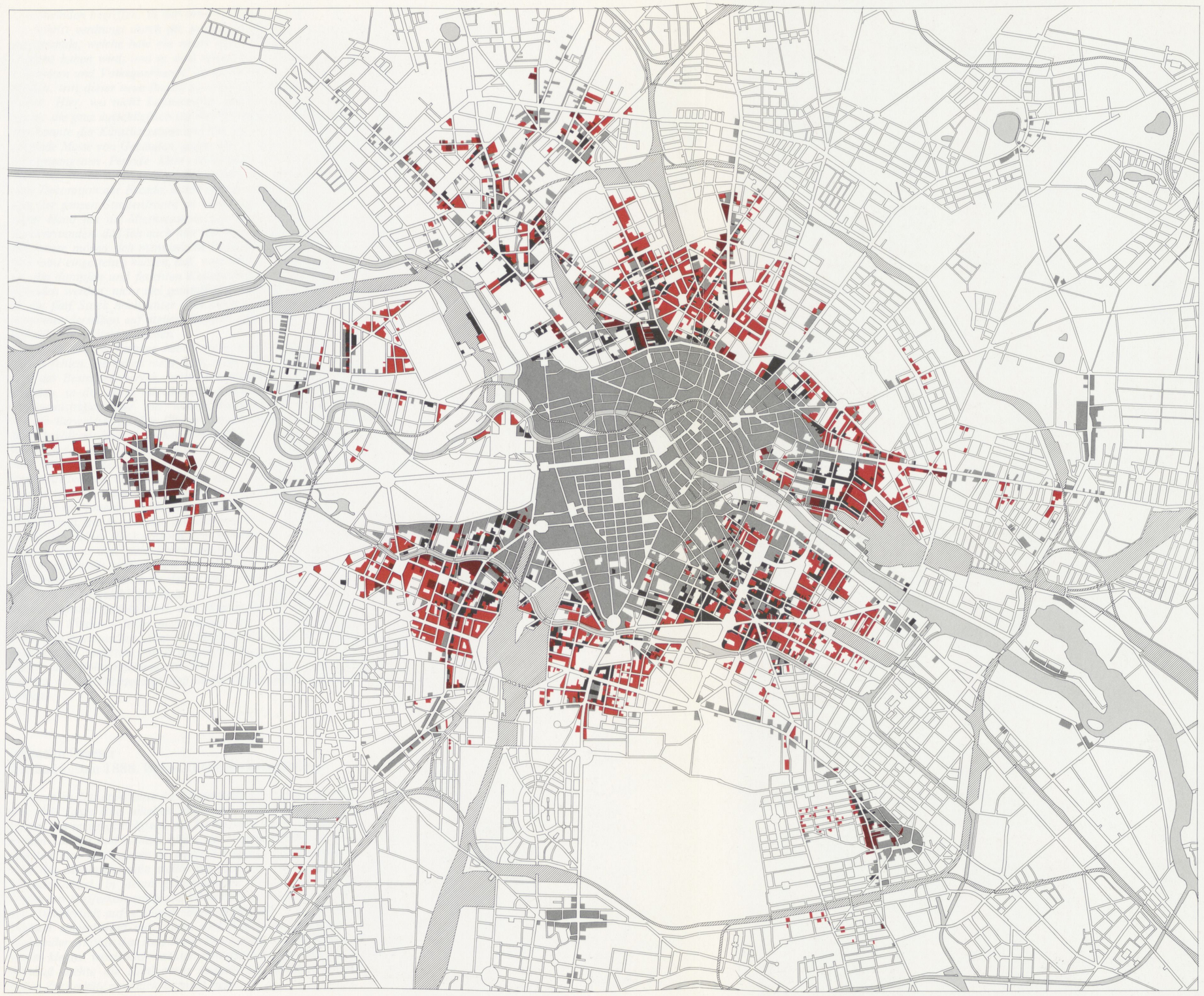
Im **Südosten** wird die innere Luisenstadt, das ehemalige Köpenicker Feld, um den Luisenstädtischen Kanal herum ausgebaut. Am Kottbusser Tor überspringt die Bebauung bereits den Verlauf der Stadtmauer.

Im **Südwesten** erfolgt links und rechts der Potsdamer und Anhaltischen Eisenbahnlinien die Bebauung entlang der Tempelhofer und Potsdamer Chausseen. Südlich des Tiergartens ist das hochherrschaftliche Villengebiet bereits von mehrgeschossigen Reihenmietshäusern durchsetzt.

Im **Norden** zeichnet sich zwischen Ackerstraße und Schönhauser Allee eine verstärkte Bautätigkeit ab. Die alte Kolonie Neu-Voigtland wird durch Neubebauung ersetzt, nördlich der Elisabethkirche und südlich des Teutoburger Platzes entstehen Neubauviertel.

Im **Osten** konzentriert sich die Neubautätigkeit auf das Gebiet um die Bahnhöfe der Frankfurter und Schlesischen Eisenbahn, vor allem um den Andreasplatz herum.

Plangrundlage ist das Straßensystem Groß-Berlins von 1935, die Veränderungen innerhalb des alten Stadtkerns sind nicht berücksichtigt.



Baualter 1869–1881 (rot); 1863–1868 (schwarz); bis 1862 (grau)

Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

Bauphase 2: 1869–1881

Wachstumsbeschreibung

Im **Südosten** setzt sich die Bebauung zwischen Landwehrkanal und Spree in dieser Richtung weiter fort. Die Stadtmauer ist beseitigt und stellt kein Hindernis mehr dar. Im **Süden** wird das Gebiet zwischen Bergmannstraße und Landwehrkanal bebaut.

Im **Südwesten** liegt der Schwerpunkt der Bebauung zwischen Landwehrkanal und Winterfeldtstraße, im **Westen** erweitert sich Lietzow bzw. Charlottenburg zum einen die Berliner Straße in Richtung Tiergarten entlang, zum anderen um das Gebiet westlich der Schloßstraße.

Im **Nordwesten** beginnt in Moabit die Bebauung die Strom-, Wilsnacker und Perleberger Straße entlang, im **Norden** entwickelt sich südlich des Nordbahnhofes und des Exerzierplatzes zwischen Brunnenstraße und Schönhauser Allee ein geschlossenes Neubaugebiet. Viel lockerer und weiter gestreut ist demgegenüber die Bebauung des Wedding, nördlich der Ringbahn.

Im **Osten** wird das Gebiet innerhalb der ehemaligen Stadtmauer vor allem zwischen den beiden Bahnhöfen bebaut. Die Frankfurter Allee entlang entstehen Neubauten, die sich bis nach Lichtenberg hinziehen.

Plangrundlage ist das Straßensystem Groß-Berlins von 1935, die Veränderungen innerhalb des alten Stadtkerns sind nicht berücksichtigt.

Verschwinden begriffen: in den inneren Theilen der Stadt wird es Schritt vor Schritt verdrängt durch die luxuriösen Bauten unserer jungen Architektenschule, welche bald ein neues und schöneres Berlin aus dem alten gemacht haben wird; und in dem neuen ist es nie gewesen. Hier, in den Vorstädten und Volksquartieren, wo es sich eben nur um Neuschöpfungen handelt, tritt dieser neue Baustil auch am Deutlichsten und Großartigsten hervor. Hier, wo nicht Luxusbauten errichtet werden sollten, sondern solche, die ganz ausschließlich auf ihre Ertragsfähigkeit hin berechnet sind, hier konnte der Künstler zeigen und hier hat er in der That gezeigt, wie die colossale Masse von Gebäuden, gegen welche die dreistöckigen Häuser der vorangegangenen Periode klein erscheinen, durch das freie Spiel der Phantasie, durch eine gefällige Behandlung der Form, durch geschmackvolle Decoration der Façade, durch eine gewisse Harmonie in der Herstellung der ganzen Straßenfronte zu bewältigen und aufzulösen war: unter seiner Hand hat die Miethscaserne sich in den Miethspalast verwandelt. Wohlverstanden, daß ich auch hier nur vom Aeußern spreche; denn gegen das Innere mögen sich mannigfache Bedenken nicht unterdrücken lassen. Man wird eingestehen müssen, daß, vom sanitären Standpunkt aus betrachtet, die dumpfen und feuchten Kellerwohnungen, die ja hier nicht mehr gefunden werden, nicht viel gesundheitsschädlicher gewesen sein können, als die fünf Stock hoch unter dem Dach gelegenen Logis, zu denen die Bewohner derselben auf steilen Treppen ohne Zahl – wer weiß, wie oft täglich! – hinansteigen müssen.

Jedoch andere Vorzüge haben diese neuen Stadtviertel, welche den älteren fehlen. Sie haben mehr Luft, mehr Licht und mehr Grün. Ueberall tritt das Bestreben hervor, breite boulevardartige Straßen zu schaffen, Avenüen, in der Mitte mit Bäumen bepflanzt, wie z.B. die York- und Gneisenaustraße, oder mit weiten Rasenplätzen und Gartenanlagen, wie die Bärwaldstraße. Die Häuser dieser Straßen sind immens hoch und dicht bevölkert; aber sie haben Ventilation, sie haben Wasserleitung, sie haben Badestuben – sie haben Alles, was an häuslicher Bequemlichkeit sonst nur dem Reichen zugänglich war, und was heute, in Folge einer vorgeschritteneren Civilisation, auch den in bescheidneren Verhältnissen Lebenden nicht länger fehlt. Und ist es so gering anzuschlagen, daß auch derjenige von unseren Mitbürgern, der kleine Beamte, der Handwerker, der Arbeitsmann, der in ehrlicher Mühe seinen Unterhalt gewinnt – daß auch er, sag' ich, seinen Blick erheben lernt zu Dem, was durch schöne Form erfreut – daß es ihm nicht fremd gegenübersteht, sondern wie Etwas, an dem er gleichfalls seinen Theil hat? Wird das, was für die Verschönerung der Umgebung geschieht, in der er lebt, nicht zugleich sein Auge bilden und sein Selbstgefühl erhöhen, wie das, was für ihre Verbesserung in anderer Hinsicht gethan wird, sein körperliches Wohlbefinden vermehrt? Nicht alle Fragen – leider nicht einmal viele – sind mit der ästhetischen Formel zu beantworten. Aber das moderne Leben hat doch sehr weise gethan, daß es, inmitten starker Gegenströmungen, als einen mitwirkenden Factor der Volkserziehung die Künste wieder herangezogen hat, von welchen der alte Dichter sagt, daß sie die Sitten mildern und Rohheit nicht dulden.

Erdmann Graeser
Der Südwesten 1888. Bülow-/Ecke Steinmetzstraße

Um diese Zeit etwa hatte die **Bülowstraße** *das Aussehen erhalten, das sie nun viele Jahre lang behalten sollte. Die Lücken zwischen den Häusern hatten sich meist geschlossen, die Wohnungen waren alle bezogen, in den kleinen Länden und Kellern blühte das Geschäftsleben. Die Schaufenster ähnelten nun auch denen in anderen Gegenden. Der Schlächter an der Ecke der Steinmetzstraße stellte zwischen die Fleischstücke eine riesige Schmalzschüssel, in deren glänzendweiße Fettschicht Arabesken oder Zahlen aus Pfefferkörnern gedrückt waren, und der Seifenhändler zeigte – sehr künstlerisch auf schrägem Brett hergestellt – einen Stern, dessen Strahlen abwechselnd aus Stärke und Waschblau bestanden. Der neue Buchbinder erhöhte den Reiz seines Fensters durch eine Reihe kleiner und immer kleiner werdender nackter Porzellanpuppen, und der Kaufmann Pelschuß suchte die Konkurrenz dadurch zu schlagen, daß er auf die beiden Zuckerhüte ein Stück Zitronat legte.* ←L 41

die **Vororte** *über, wo der Preis des Bodens auf das Zehn- bis Fünfzigfache des Ackerbodenwertes emporgetrieben wird. Gerade hier schien man alle realen Hemmnisse nicht mehr zu kennen. Doch sind damals Vororte wie Westend, Lichterfelde und andere mehr entstanden, so daß auch Paul Voigt, der sonst der Bodenspekulation wenig geneigt ist, anerkennt, daß sie damals viel Günstiges geleistet habe. Die erste Anregung zu solchen Gründungen in der Nähe einer Großstadt war aus der damaligen Propaganda für Wohnungsreform hervorgegangen, die sich für den englischen Landhausbau gegenüber dem deutschen Stockwerksbau begeisterte.*

Wie dieser Idee sich spekulative Köpfe in geschäftlichem Interesse bemächtigten, so erfuhr auch ein anderer Gedanke der damaligen Wohnungsreform eine Umbildung. Alle Verbesserungen erhoffte man für das Wohnungswesen von der Assoziation und unterschied wenig, ob gemeinnützige genossenschaftliche oder bloße Kapitalgesellschaften gemeint waren. Als nun Anfang 1870 die Konzessionspflicht der **Aktiengesellschaften** *aufgehoben wurde, da waren es neben den Banken und Eisenbahngesellschaften vor allem die sogenannten Baugesellschaften, denen sich die Gründungstätigkeit zuwandte. Unter 838 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 1186 Mill. Mark, die von 1870 bis 1873 in Preußen entstanden, waren 93 Baugesellschaften mit 163 Mill. Mk. Aktien. Paul Voigt, der ihre Tätigkeit in den Vororten ausführlich schildert, zählt für Berlin und Vororte allein gegen 60 Gesellschaften. Durch die Aktien dieser Gesellschaften war es möglich, daß sich auf der Bodenspekulation eine weitere Börsenspekulation aufbaute. Und gerade diese Verbindung führte dann zu neuen Übertreibungen und Mißbräuchen. Um die Terrains zu verwerten und dadurch eine hohe Dividende zu ermöglichen, gründete man Tochtergesellschaften, denen man den eigenen Boden zu beliebig erhöhtem Preis übertrug. Das hohe Agio der Aktien verführte wieder zu neuen Emissionen und neuen Gründungen. War viel Schwindelhaftes vorhanden, so waren doch in vielen Fällen die Gründer selbst ja am meisten betrogen. Aber es erklärt, daß gerade die Aktien der Baugesellschaften die beliebtesten Spielpapiere an der Börse wurden, so daß schließlich der Zusammenbruch einer Baubank, der Quistorpschen, die allerdings schließlich auch Industriegesellschaften gegründet hatte, den Anstoß zum Börsenkrach gab. Die Kurse, die eine beträchtliche Höhe erklommen hatten, sanken nun für viele Papiere der Baugesellschaften auf 10–20 %. Manche Papiere verschwanden ganz vom Kurszettel, die meisten Aktiengesellschaften lösten sich freiwillig auf, andere gerieten in Konkurs, bei dem manchmal gar keine Masse vorhanden war. Von 36 in Berlin domizilierenden Aktiengesellschaften – in den letzten Jahren war ihre Zahl geringer geworden – betrug das Kapital nach dem Kurswert vom 31. Dezember*

1872	1873	1874	1875	1876	
148	52	49	29	27	Millionen Mk.

und sie zahlten an Dividenden

1872	1873	1874	1875	1876	
12	3	2	1	0,4	Millionen Mk.

Krasser kann die Wertrevolution in wenigen Jahren kaum sein. Paul Voigt meint allerdings, daß die Verluste sich nur auf einen kleinen Teil des Publikums ausdehnten, meistens auf die Interessenten sich beschränkten.

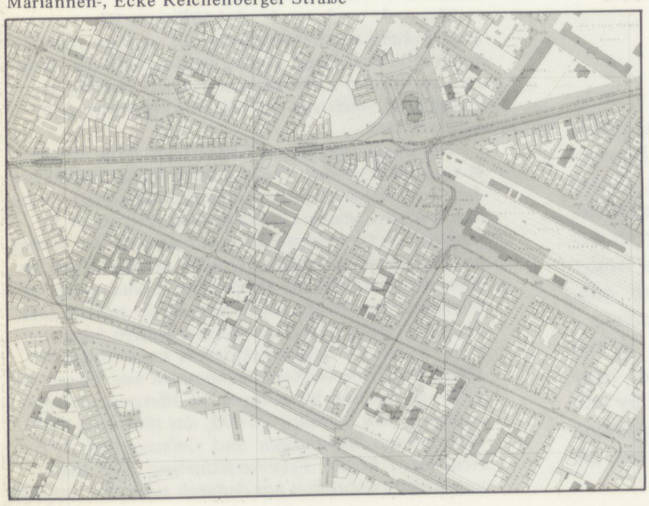
Die **Baugesellschaften** *hatten trotz ihres Namens fast gar nicht gebaut. In der Absicht hatte es wohl bei den meisten gelegen, aber schließlich beschränkten sie sich auf den reinen Grundstückshandel, da er ja schneller zu Gewinnen führte und auch für das Börsengeschäft besser ausgenutzt werden konnte. Auch im allgemeinen scheint die Produktion in jenen aufgeregten Jahren der Spekulation nachgehinkt zu sein. Erst 1873 sind anscheinend die meisten Bauten begonnen worden, als die Bodenspekulation im Gefolge der Börsenkrise zum Stillstand gekommen war. So werden 1875 die meisten Wohnungen im Mietsteuerkataster aufgenommen, nämlich 25 000, das sind 10 % aller vorhandenen Wohnungen und Gelasse, und 717 Neubauten in der Feuerversicherung. Daß diese ungeheure Produktion nur dadurch zu leisten war, daß*

Südost (Luisenstadt/Kreuzberg) 1868–81

Lübbener Straße B 28

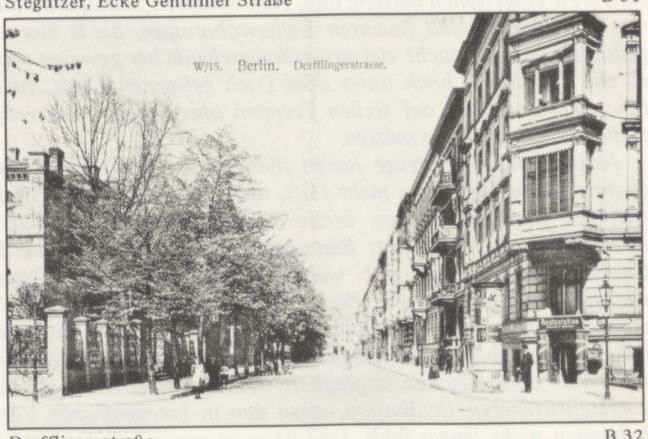
Lausitzer, Ecke Reichenberger Straße B 29

Mariannen-, Ecke Reichenberger Straße B 30

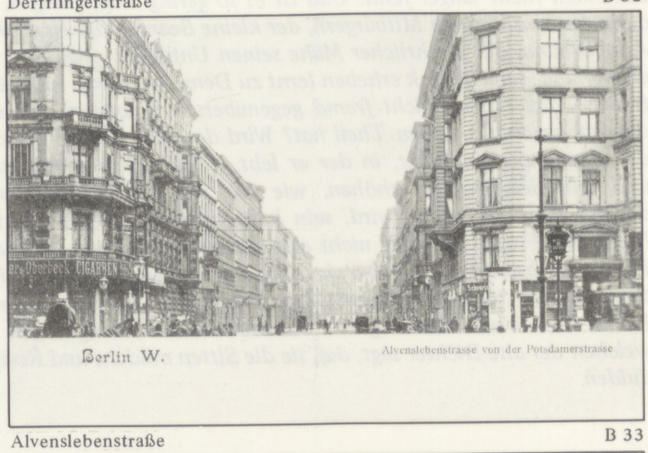


Südwest (Schöneberger Vorstadt/Schöneberg) 1868–81

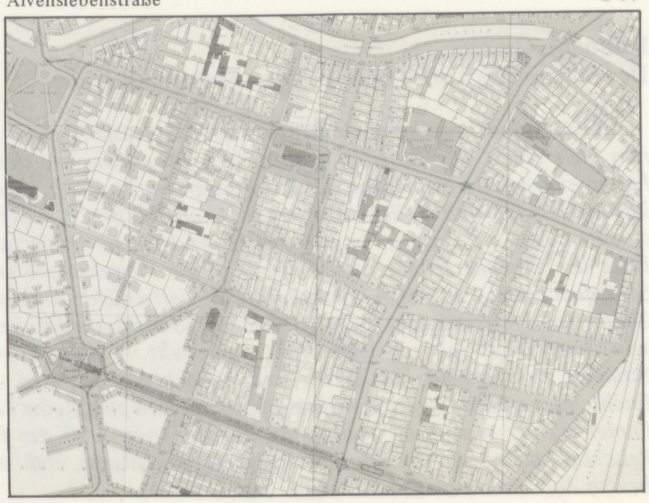
Steglitzer, Ecke Genthiner Straße B 31



Derfflingerstraße B 32



Alvenslebenstraße B 33

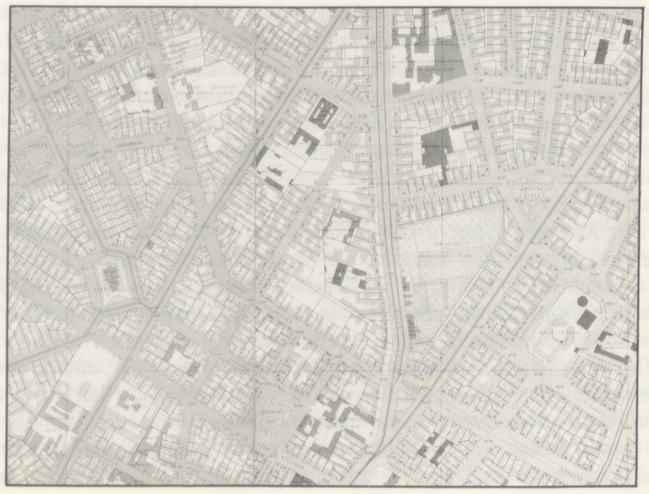


Nord (Rosenthaler Vorstadt/Prenzlauer Berg, Wedding) 1868–81

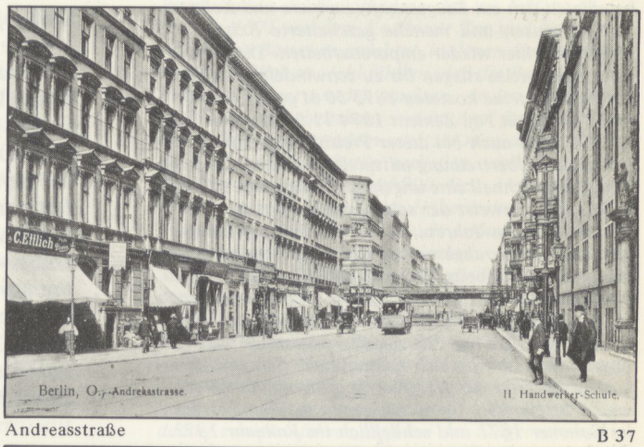
Rügener, Ecke Brunnenstraße B 34

Oderbergstraße B 35

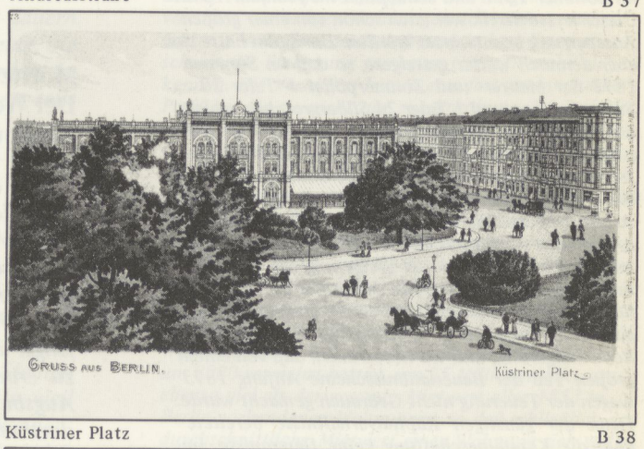
Zionskirchstraße B 36



Ost (Stralauer Viertel/Friedrichshain) 1868–81

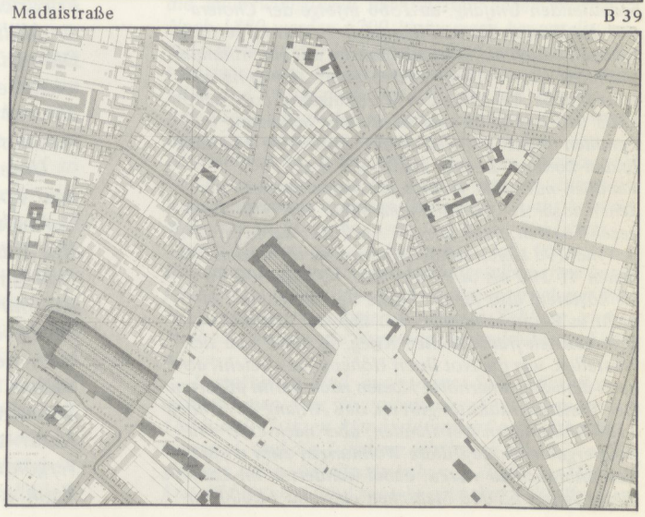


Andreasstraße B 37



Küstriner Platz B 38

Madaistraße B 39



das Bauunternehmertum eine starke Ergänzung erfuhr, ist erklärlich. Alle Arten von Berufen und Schichten beteiligten sich am Baugeschäft, Barbiere und Kellner bauten Häuser, und manche gescheiterte Existenz suchte sich hier wieder emporzuarbeiten. **Die Baumaterialienpreise** *stiegen bis zu schwindelnder Höhe, 1000 Ziegelsteine kosteten 1873 50 M gegen 28 M im Jahre 1870, ein Faß Zement 1874 11,90 M gegen 8,60 M 1870. Daß auch bei dieser Preisbildung manche spekulative Übertreibung mitspielte, und anderseits die Produktion schnell eine ungeheure Steigerung erfahren haben muß, beweist der schnelle Preissturz in den beiden nächsten Jahren, als die Bautätigkeit noch gar nicht sehr herabgesunken war. Im gleichen Tempo stiegen die* **Bauarbeiterlöhne**, *deren Höhe den Stoff zu jenen Erzählungen phantastischen Luxusses in den unteren Klassen während jener Jahre des allgemeinen Taumels gegeben hat. Die Arbeiter wissen die günstige Lage auch schon für sich auszunützen. Schon 1869 hatten sie unter der Notgewerbeordnung von ihrem neuen Streikrecht Gebrauch gemacht, dann wieder im Sommer 1871 und schließlich im Frühjahr 1872. Dieser letzte Streik war auch schon von einer großen Aussperrung beantwortet worden. Der Lohn hatte sich aber dennoch weiter gesteigert, so daß im Sommer 1873 der Maurer- und Zimmerpolier 1 Taler 28 Silbergroschen und 1 Taler 24 Silbergroschen erhielt, der Maurer- und Zimmergeselle 1 Taler 15 Silbergroschen bis 1 Taler 16 Silbergroschen, während die Arbeitszeit von 11 Stunden auf 10 Stunden herabgesetzt worden war. Dabei hatte sich die Qualität der Arbeiter bedeutend herabgemindert, da man bei der drängenden Arbeit mit allen Kräften vorlieb nehmen mußte. Die Folge all dieser Steigerung war eine enorme Verteuerung des Bauens. Selbst der durchschnittliche Feuerversicherungswert eines Grundstücks in der ganzen Stadt erfährt in diesen Jahren eine ungeheuerliche Steigerung, und wir hören auch, daß von einem großen Teil der Bauerlaubnisscheine Anfang 1873 wegen der Teuerung nicht Gebrauch gemacht wurde. Dank der günstigen Kapitalverhältnisse bereitete aber die Kapitalbeschaffung keine Hemmnisse, im Gegenteil, das Kapital drängte sich zur Beteiligung an dieser Produktion. Acht Hypothekenbanken entstehen von 1872 bis 73, und ihre Darlehnsbestände vermehren sich auf das Dreifache. So steigt in Berlin die Gesamtverschuldung 1872 um 25 % und 1873 um 22 %. Daß die Steigerung schon 1872 so groß war, zeigt, daß ein großer Teil der Gewinne, die bei den schnellen Preissteigerungen gemacht wurden, durch Hypotheken realisiert wurden; aber auch Baudarlehen mögen schon eine große Rolle gespielt haben.*

War es aber allein die Spekulation und Unternehmungslust, die, verbunden mit der Kapitalfülle, nach langer Ruhe zu neuen Unternehmungen drängte, oder entsprang auch der Lage des Wohnungsmarktes das Motiv dazu? Dank der lebhaften Bautätigkeit hatte sich am Anfang der sechziger Jahre der **Vorrat an leerstehenden Wohnungen** *dauernd vermehrt. Aber nur im Anfang des Jahres 1867 erreichte er einen bedeutenden Umfang, da 1866 infolge der Cholera und des Krieges die Bevölkerungsvermehrung gestockt hatte und auch die Eheschließungen auf ein Minimum gesunken waren. Dann aber beginnt eine ganz erschreckende Abnahme des Wohnungsangebots; schon Ende Oktober 1869 sind nach einer Schätzung 500 Familien obdachlos, weil sie keine passende Wohnung finden können. Ebenso stellt man April 1870 350 Familien mit 1604 Köpfen als obdachlos fest, von denen sogar 18 Familien eine Miete über 100 Taler bezahlt hatten. Nach dem 15. April aber waren tatsächlich nur 193 leerstehende Wohnungen vorhanden, von denen 41 100 bis 300 Taler und 71 über 300 Taler kosteten, also für die Masse der Einwohner gar nicht in Betracht kamen. War dies der Zustand vor dem deutsch-französischen Krieg, so kann man sich vorstellen, wie die Not ihren Höhepunkt erreicht, als nach dem Sieg unerhörte Massen nach Berlin pilgerten. Der Mietsteuerkataster gibt an, daß Anfang 1872 noch 1166 Wohnungen frei standen, aber nach einer Prüfung ergab sich, daß diese Wohnungen zum größten Teil unbrauchbar waren; dabei wanderten im Laufe dieses Jahres 53 000 Menschen ein, und 11 000 ver-*

Manchmal wechselte ein Laden den Inhaber, wie der Koblanksche – Ferdinand hatte das Zigarrengeschäft vor einiger Zeit verkauft und den Kohlenplatz am Nollendorfplatz übernommen – oder der Besitzer verkrachte, wie der Handschuhmacher, der auf keinen grünen Zweig gekommen war und sich nicht mehr länger von Sperlingen hatte ernähren können, da die Vögel den verdächtigen Vorgarten mit den Fallen vermieden.

Ein paar Wochen stand das Kellergeschäft leer, der Pappzettel mit der Aufschrift: „Hier ist ein Souterrain-Laden zu vermieten" rollte sich schon ein wenig zusammen, da zog Frau Zimmermann ein, eine robuste Frau, die fest entschlossen war, hier ihr Glück zu machen. Sie stellte in die Mitte der Kellerluke einen großen Limburger Käse, rechts und links davon ein paar sauber mit Pergament zugebundene Wichskruken, dann ein Weißbierglas mit bunten Murmeln und – als Pendant – auf die andere Seite ein Glas mit Schieferstiften, ferner ein schönes Landbrot, eine Mausefalle und auf einem Teller ein paar fette Flundern. Außerdem brachte sie ein Schild mit der Aufschrift an: „Hier kann gerollt werden", und auf einem anderen stand die geheimnisvolle Lockung: „Lauge gratis."

Moritz Goldstein
Der Westen 1890. Die neue Wohnung in der Augsburger Straße

→L 42

Das alles lag in der Zukunft. Niemand von uns ahnte etwas davon in der Köpenicker Strasse. Eine andere Sorge drückte meine Eltern: die Miete für diese Wohnung war zu hoch. Es wurde beschlossen, sie gegen eine billigere zu tauschen, und mein Vater suchte und fand sie dort, wo die grosse Stadt in offenes Land überging, in der **Augsburger Strasse**. *Solange Berlin noch stand, hatte das Viertel um den Bahnhof Zoologischer Garten inzwischen längst aufgehört, an Feld und Wiese oder auch nur an unbebautes Gelände zu erinnern. Die Großstadt war weit darüber hinausgewachsen, und die Augsburger Strasse lag inmitten der endlosen Strassenzüge. Aber als wir dorthin zogen, begann unplaniertes Gelände wenige Schritte vor unserem Hause, und in fünf oder zehn Minuten konnten wir die unberührte Natur mit bestelltem Kornfeld, Wiesengras und Wasserläufen erreichen. . . .*

Das Haus, in das wir zogen, war, wie der ganze Stadtteil, erst vor kurzem fertig geworden, überall wurde noch gebaut, es roch nach Farbe, es atmete Frische, sogar der Himmel und die Sonne wirkten wie neu. Geschäfte hatten sich angesiedelt, manche gingen wieder ein, aber die tüchtigen hielten sich und wuchsen mit dem schnell wachsenden Stadtteil zu Ruf und Wohlstand. Zum ersten Sylvester brachte mein Vater Pfannkuchen nach Haus, der Bäcker hatte gesagt: „Wir wussten nicht, auf wie viel wir uns vorbereiten sollten, aber, Gott sei Dank, nun sind wir heraus". Sie waren so fein heraus, dass sie sich zu einer der grössten und bekanntesten Bäckereien entwikkelten. So war es mit dem Schlachter, so mit dem Obsthändler, so mit der Drogerie. Einer an der ersten Ecke, die nach zehn Jahren ein großstädtisches Verkehrszentrum bildete, machte seine Sache schlecht und musste aufhören. Ich sah ihn später durch viele Jahre in der Friedrichstrasse stehen und Passanten auf alte Kleider ansprechen. Er hatte ein Millionengeschäft in Händen gehabt. Das war die klägliche Ausnahme. Die meisten machten es gut und kamen vorwärts, als die Gegend sich entwickelte. Der Schwung und die Zuversicht muss sich uns mitgeteilt haben, obwohl ich es damals nicht wusste. Aber wenn ich zurückdenke, so scheint mir, dass wir den Auftrieb fühlten. Oder wenigstens, ich fühlte ihn. . . .

Unsere Wohnung lag im Hinterhaus. Um zu ihr zu gelangen, musste man den Torweg durchschreiten und über den Hof gehen. Es nannte sich Gartenhaus und hatte wirklich nichts ärmliches oder bedrückendes. Der Hof war mit Kacheln belegt und mit Rasen und Sträuchern geschmückt. Von unseren Fenstern aber blickten wir in ein baumbestandenes Karree, das mir wahrscheinlich sehr eng vorkommen würde, wenn ich es heute wiedersehen könnte, das uns aber wie ein Blick in die freie Natur erschien nach den kahlen Schächten, mit denen wir uns vorher hatten abfinden müssen. Dorthin öffnete sich auch unser Balkon, eine „Loggia", ein wahrer Segen namentlich für meinen Vater, der sich vor Sehnsucht nach freier Natur zeitlebens verzehrte. In den anderthalb Sommern, die uns dort vergönnt waren, lebten wir denn auch, so viel wir konnten, auf der Loggia. Bank und Tisch vom Luisengarten standen jetzt hier. Ich will nicht re-

nommistisch behaupten, dass die Blumen dufteten – ausser den bescheidenen Stöcken, die meine Mutter in Kästen zog –, aber die Bäume rauschten und die Vögel sangen, oder zwitscherten oder riefen, und ich hatte Musse, den Amseln alle ihre Gewohnheiten abzulauschen.

Mit Stolz und brennender Teilnahme beobachteten wir, wie die Stadt um uns her wuchs. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, die jetzt in Trümmern liegt, aber Jahrzehnte lang in ihrer romanischen Verkitschtheit das weithin sichtbare, jedem bekannte, oft erwähnte, zugleich viel bewitzelte Wahrzeichen des Westens bildete, war noch im Bau, das Schiff gerade zur Hälfte fertig. Die grossen Fensterbögen rundeten sich eben. Die Häuserreihen der Tauentzienstrasse wiesen noch grosse Lücken auf, man munkelte, dass eine elektrische Hochbahn hier entlang geführt werden sollte. Der Kurfürstendamm war bebaut bis zur Fasanenstrasse, dann kam offenes Gelände, man sah bis nach Halensee, auf der ganzen langen Strecke gab es nur ein einziges Haus, dort wo die Avenue einen leichten Knick macht. Vom Nollendorfplatz bis nach Hubertus fuhr mit wehender Rauchfahne eine Dampfbahn. Die Kaiserallee, am Joachimsthalschen Gymnasium vorbei als dem einzigen Bauwerk, verlief zwischen bestellten Feldern, auf denen im Sommer das Korn wogte. Wir rieten gern, wie lange es dauern würde, bis die Felder durch Strassen, das Korn und Gras durch Steine, die Stille und Einsamkeit durch Lärm und Gewühl verdrängt sein würden. In Wirklichkeit dauerte es teils erheblich länger, als wir vermutet hatten, teils ging es sehr viel schneller.

Alexander Baron von Roberts
Der Westen 1890. Geschichte einer Berliner Straße in W.

Zuerst war nichts da. Das heißt, keine Häuser und keine Bewohner, nur ←L 43
ein langer Streif von jenem überaus höckerigen, seit Alters übelberüchtigten Berliner Pflaster deutete die zukünftige Straße an; zwischen den Steinen aber wollte kein Gras wachsen, so ungestört es auch wachsen durfte, weil es in dem Sande keine Nahrung fand. An einer Stelle standen Weiden, krumm und grau, mürrischen alten Männern gleich, dahinter senkte sich oft ein vom Grundwasser heimgesuchtes Tiefland, ein bisher nutzloses, wohl nie beackertes Stück, das jetzt seinen Beruf zu finden begann, denn an winterlichen Frosttagen tummelte sich hier allerlei halbwüchsiger Eissport, keck schlitternde Schulkinder und verschämte Backfische, die ihre ersten tastenden Vorstudien für die Rousseauinsel anstellten. Auch die überaus mageren Schatten der Weidenkrüppel fingen an, sich nützlich zu machen, denn im Sommer, wenn die Mittagssonne über dem einsamen Pflaster brütend flimmerte, hielt allerlei in der Nähe arbeitendes Volk hier Siesta, Wege- und Kanalarbeiter oder gar Maurer, die an einem unfernen Neubau beschäftigt waren; da gab es hübsche kleine Familienszenen, Frauen stellten sich ein mit umwickelten Blechgefäßen, man saß zu zweien, ohne ein Wort zu reden, gegen einen Stamm gelehnt und löffelte mit gewaltigem Ernst gemeinsam an der Kartoffelsuppe; dann verschwanden diese Frauen unter Zurücklassung von Wießbierkruken, die den Nachmittagskaffee enthielten, und das Schnarchen der malerisch gelagerten Schläfer beherrschte den einsamen Ort.

Dort, an dem einen Ende der zukünftigen Straße, wo eine andere zukünftige sie schnitt, stand in dem Winkel ein Haus. Es hatte von Weitem ein bettlerhaftes Aussehen und es schien, als wäre es mit anderem unnützen Schutt hier abgelagert worden; offenbar war der Landweg, an dem es früher gelegen, durch das neue Straßennetz aufgehoben worden, und so stand es nun einsam und verlassen, als ein steingewordener Trotz gegen die neue kommende Ordnung. Doch wenn man es näher betrachtete, schien es gar nicht so mitleidswerth, und siehe da, wie wimmelte es voll eigenartigen Lebens! Einen bestimmten geometrischen Körper stellte es nach keiner Seite dar und es zeigte allerlei Profil mit seinen Giebeln, aufgesetzten Scheinwänden und winkligem Dachwerk; unregelmäßig standen seine Fenster, es hatte eine Balkonthür, vor welcher der Balkon abgerissen, und eine kleine Veranda, zu der die Thür zugemauert worden war. Ein hölzerner Vorbau schützte den Eingang, über ihm prangte die stolze Aufschrift „Restauration und Destillation", andere noch durchscheinende Generationen von Aufschriften mit ihren protzenhaft großstädtischen Buchstaben und Farben überdeckend; an den grünlichen Fensterscheiben des Erdgemählten sich. Das mußte eine Not ergeben, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Auf jede Weise suchte die Bevölkerung sich zu helfen; so wurden 1871 vor dem Kottbuser Tor und an anderen Stellen Baracken errichtet, in denen die Bewohner sich schließlich so wohl fühlten, daß die Baracken mit Gewalt entfernt werden mußten. Andere Familien hatte man im Arbeitshaus und im Asyl für Obdachlose untergebracht. Trotzdem schätzte man die Familien, die Oktober 1872 Berlin verließen, weil sie kein Unterkommen fanden, auf 800. Erst Anfang 1873 ist nach unserer Tabelle der Höhepunkt des Wohnungsmangels erreicht, und noch Anfang 1874 stehen nicht mehr als 1400 Wohnungen leer.

Dem Wohnungsmangel ging die **Mietteuerung** *parallel. Auch als Anfang der sechziger Jahre der Wohnungsspielraum vorübergehend ein größerer war, hatte die Mietsteigerung, die wir seit 1851 kennen, nicht gestockt. Nur das Jahr 1866 bringt eine kurze Unterbrechung. (Die Ermäßigung des durchschnittlichen Mietwertes einer Wohnung im Jahre 1862 ist darauf zurückzuführen, daß bei der Eingemeindung von 1861 die billigen Wohnungen sich stark vermehrt hatten.) Nach dem deutsch-französischen Krieg aber scheint die Steigerung gar keine Grenzen mehr zu kennen. Die Vermieter hatten eine fast uneinnehmbare Position, die sie nicht nur zur Erhöhung der Preise, sondern auch zu den lästigsten Mietverträgen ausnutzten. Die Mieter mußten sich den Bedingungen fügen. Im allgemeinen waren sie nicht nur auch leicht geneigt, die hohen Mieten zu zahlen, da jeder in jener Zeit leicht zu gewinnen hoffte, sondern tatsächlich war es ihnen eher möglich, hohe Mieten zu bezahlen. Das Durchschnittseinkommen stieg von 504 M im Jahre 1869 auf 617 M im Jahre 1875, und fast alle Klassen waren gleichmäßig von dieser Einkommenserhöhung berührt. Im Jahre 1873 erhöhte sich der Mietwert aller Wohnungen und Gelasse, die in diesem Jahr sich erst um 8000 vermehrt hatten, um 25 Millionen Mk., um ebenso viel als der gesamte Mietwert aller 1853 in Berlin vorhandenen Wohnungen, so daß schließlich der durchschnittliche Mietwert einer Wohnung sich seit 1862 um 91 % erhöht hatte. Die billigsten Wohnungen hatten sich bis 1869 noch von 40 000 auf 50 000 vermehrt und waren dann schnell bis 1875 auf 1500 herabgegangen, und gleichzeitig verminderten sich die Wohnungen im Preise von 150–300 M von 66 000 auf 58 000. Dagegen vermehrten sich ebenso schnell die Wohnungen von 300–600 M von 29 000 auf 70 000. Diese Zahlen machen erklärlich, warum die Bau- und Bodenspekulation in den Gründerjahren gar keine Grenzen zu kennen schien. Glaubte man doch, daß auf Jahre hinaus eine erfolgreiche Produktion gesichert sei, und wirklich war eine Produktion auch noch lange nach der Börsen- und Spekulationskrise notwendig. Ja, die Bautätigkeit scheint die Ursache gewesen zu sein, daß das gesamte wirtschaftliche Leben nur langsam erlahmte und erst spät auf allen Gebieten der Tiefpunkt erreicht war. In Berlin war 1874 und 1875 die Bautätigkeit am lebhaftesten, wenn auch 1874 schon die Baubewilligungen nachgelassen haben mögen. Noch 1880 werden 6200 Wohnungen hergestellt, so viel wie nur in den lebhaftesten Baujahren Anfang der sechziger Jahre. Die Bauerlaubnisscheine weisen erst 1878 und 79 die niedrigsten Ziffern auf. Die Materialpreise hatten sich ja schnell ermäßigt, die Löhne sollen sich allerdings länger gehalten haben. Die Baustellenpreise waren sofort mit dem Zusammenbruch der Spekulation ins Wanken geraten. Die meisten Spekulanten konnten ihren Besitz nicht halten. Was noch nicht baureif war, fiel an die Urbesitzer zurück. Die Baustellen sucht man auf jede Weise zur Bebauung zu bringen, manche Baugesellschaften bauen jetzt selbst, andere nehmen vom Bauunternehmer ihre eigenen stark gesunkenen Aktien in Zahlung, eine Methode, bei der alle Momente der Preisbildung fiktive waren.*

Hypotheken *sind auch ohne Schwierigkeiten aufzunehmen. Die Hypothekenbanken haben erst 1874 und 75 ihren Pfandbriefumlauf am stärksten vermehrt, und die Zunahme erhält sich bis 1877 auf gleicher Höhe. Gerade sie haben in Berlin ihr Tätigkeitsfeld gesucht, und manche sind durch die Taxvor-*

schriften der preußischen Normativbestimmungen ganz auf die Beleihung der Neubauten an der Peripherie hingedrängt worden. Auch der private Kapitalist glaubt in der Hypothek noch eine sichere Rentenanlage zu finden, und zieht sie anderen Anlagen um so mehr vor, als der Zinsfuß hier sich noch hält. So bleiben die Eintragungen im Berliner Grundbuch 1874 und 75 und selbst 1876 auf beträchtlicher Höhe, obwohl 1875 eine bedeutende Summe schon gelöscht worden war. Die ersten Restkaufgelder, die in der Zeit der schnellen Preissteigerungen und des starken Grundstückshandels eingetragen worden waren, werden jetzt fällig, und bei dem Mangel aller optimistischen Spekulationen will niemand sie mehr erneuern.

Jetzt aber ändert sich auch das Bild auf dem Wohnungsmarkt. *Anfang 1876 beträgt das* **Angebot an freien Wohnungen** *3 % aller vorhandenen, ein Prozentsatz, der heute als der normale gilt. Aber noch kommen jährlich bedeutende Mengen an Wohnungen auf den Markt, während ein Neubedarf in viel geringerem Maße sich bildet und die vorhandene Nachfrage an Kaufkraft verliert. Die* **Durchschnittsmieten** *beginnen schon sich zu verringern, während noch bis 1878 der Gesamtmietwert aller Wohnungen und Gelasse steigt. Aber die Zahl der leerstehenden Wohnungen vermehrt sich, 1880 stehen 21 000 Wohnungen und Gelasse leer, das sind 7,8 % aller, während nur ein Wanderungsgewinn von 22 000 Menschen zu verzeichnen ist und nur 11 000 Ehen geschlossen werden. Der Mietwert einer Wohnung hat sich schließlich fast ebenso schnell vermindert, wie er bis 1873 gestiegen war, und 1878 und 79 vermindert sich sogar der Mietwert der ganzen Stadt, obwohl die Wohnungen sich immer noch vermehren. Das einzelne Grundstück verliert vier Jahre lang im Durchschnitt der ganzen Stadt an Mietwert, während zu gleicher Zeit der Mietverlust durch Leerstehen an Wohnungen auf 4 % steigt. Eine Krise, wie sie ähnlich der Grundbesitz nur 1848 und seitdem nicht wieder erlebt hat, brach herein. Hatte sich noch vor wenigen Jahren das Kapital zur Anlage im Grundbesitz gedrängt, so scheint jetzt nichts weniger begehrt als der Grundbesitz. Im unbebauten Boden war der Rückgang des Grundstücksumsatzes sofort nach der Spekulationskrise eingetreten, doch blieb er dank der fortgesetzten Bautätigkeit noch ziemlich umfangreich. Auch die Zahl der Umsätze in bebauten Grundstücken hatte sich von 1872 auf 73 um die Hälfte vermindert, ein Beweis, welchen Umfang der rein spekulative Handel angenommen hatte. Bis 1882 sinken aber die Zahlen weiter mit kleinen Schwankungen, die Preise erreichten schon 1880 den Tiefpunkt. In den Arbeitervierteln, wie am Wedding, sinkt sogar bei den freihändigen Verkäufen der Preis unter den Feuerversicherungswert des Grundstücks, der nämlich 1880 120 % des Preises beträgt, während er 1868 schon auf 71 % gestanden hatte. Bei dem in Zwangsversteigerungen erzielten Preis steht auch im Durchschnitt der ganzen Stadt der Preis unter dem Feuerversicherungswert. Die Subhastationen hatten seit 1875 eine ungeheure Zahl erreicht und waren bis 1879 auf 4,06 % aller Grundstücke gestiegen. Die Löschungen an Hypotheken hatten seit 1875 sich dauernd vermehrt. Bei diesen Erfahrungen nehmen schließlich aber auch die Eintragungen ab. Denn der Pfandbriefumlauf der Hypothekenbanken kann sich seit 1877 nur wenig vermehren, seitdem auch die Hypothekenbanken manches Grundstück in der Subhastation hatten erwerben müssen. Im Laufe der Krisis mußten sie sogar 400 Grundstücke allein in Berlin übernehmen, eine Zahl, die zu beweisen scheint, daß man damals Recht hatte, ihnen vorzuwerfen, sie unterstützten Bauunternehmer nur, um eine Anlage für ihr Kapital zu finden. Auch der private Kapitalist zog sich mehr und mehr vom Hypothekenmarkt zurück. 1879, in dem Jahr, in dem auch die Subhastationen am zahlreichsten sind, übertreffen die Löschungen die Eintragungen, so daß die Gesamtverschuldung Berlins eine Verminderung erfährt, obwohl, wie wir wissen, damals noch neue Bauten ausgeführt wurden. –*

Wie hatten sich aber unter dem Wechsel von Wohnungsmangel, Überfluß, Mietteuerung und Mietverbilligung die **Wohnungsverhältnisse** *gestaltet? Zunächst sei das Resultat dieser Schwankungen für die*

schosses hingen Tafeln mit den bunten Reklamen beliebter Biersorten, auch gab es die wiederholte Zusicherung von Mittags- und Abendtisch sowie aller Arten „Liquere". Ein lückenhafter Lattenzaun bewahrte Hof und Garten, dieser durch einige dünnlaubige Baumwipfel bezeichnet, während aus ersterem ein verlassener Taubenschlag ragte, jetzt von frech lärmendem Spatzenvolk umschwirrt, das sich an der Erinnerung ehemaliger Futterreste ergötzte. An dem Zaun prangte verblaßt und verwittert eine Blechtafel mit dem Wahrzeichen der Berlinischen Bannmeile: „Hier können Familien Kaffee kochen".

Freilich gab in dieser Zeit keinerlei Familie dieser Einladung mehr Folge, denn das Haus strebte, nachdem es eine Weile seine vergessene Kehrrichtrolle gespielt, einer neuen Zukunft entgegen. Es wurde das Stelldichein der Arbeiter an den immer weiter um sich greifenden Bauten; besonders an den Sonnabenden waren seine Räume von Gejohl und Gelärm erfüllt, bis spät in die Nacht hinein erscholl wüster Gesang trunkheiserer Kehlen, von dem näselnden Gejammer einer konzessionslosen Drehorgel begleitet. Nun begann auch die Polizei ihr scharfes Auge dem bisher unbeachteten Anwesen zuzuwenden, ein paar Mal ward hier nach verdächtigem Gesindel gestöbert und es erlebte die zweifelhafte Ehre, im Polizeibericht genannt zu werden.

Es war seine Sturmperiode, die erst allmälig wieder einer solideren Richtung wich. Denn eines Frühlings wurde die Gegend von der großstädtischen Bauwuth gar heftig ergriffen. Wie über Nacht wuchsen die vielstöckigen Häuserkolosse aus der Erde, und ihre fensterlosen Hinter- und Seitenfronten begannen den grünenden Horizont zu verbauen. Hier in W. giebt es keinen sanften, durch Gärten und immer bescheidener werdende Landhäuser vermittelten Uebergang von der Stadt zum Land. Jäh und gleichsam brutal stellt sich das himmelragende, von Bewohnern wimmelnde Miethshaus mitten unter die Heuhaufen einer Wiese. Mauer- und Kalkgeruch verdrängt den zarten Blumenduft, statt dieser Blumen selbst sprießen Pfähle mit wunderschönen grellblauen Hausnummern und Straßenschildern hervor, und die Glocken der Telephongerüste leuchten gleich üppigen weißen Blüthenkelchen im Sonnenschein. Ade, du Poesie des Landlebens!

So ist auch unsere Straße plötzlich, auf einmal, wie über Nacht entstanden. Ganze Kolonnen von Häusern, die links und rechts den Pflasterstreif besetzten, es war ein Wetteifer, welches zuerst unter Dach käme, und welchem es gelänge, die ersten Miether einzufangen. Diesen Winter glotzten sich zwar die Fensterhöhlen noch scheibenlos an, aber im nächsten Frühjahr begannen sich die Rohbauten zu putzen, phantastisch profilirte Façaden von Stuck wurden angeklebt, und wieder war es ein Wetteifer, welches von ihnen das prachtvollste Treppenhaus bekäme. Vorübergehende blieben stehn und bestaunten die breiten weißen Marmorstufen, magisch beleuchtet von dem buntglasigen Treppenfenster. Hie und da zwischen den Häusern blieben Lücken offen, die jedoch von riesenhaften Bretttafeln, Baustellen anbietend, einigermaßen verdeckt wurden. Das wüstlärmende Haus in dem Straßenwinkel war jetzt ganz still geworden, eine Baugesellschaft hatte es zu ihrem Büreau erkoren, und statt des feuchten Wirthshausschildes machte sich der höchst trockene Name einer Architektenfirma breit.

Es kam die Periode der einsamen und mietherlosen Portiers. Nichts Rührenderes, als die Thätigkeit dieser Leute zu beobachten. Mit welchem Eifer sie, die Pförtnerin, wie es jetzt deutschthümelnd heißt, alles Messingene an der Hausthür und im Vestibül durch fortgesetztes „Fummeln" auf dem Blanken erhielt, mit welcher Beharrlichkeit er, der Pförtner, die rothen und weißen Miethszettel, die an allen Fenstern klebten, überwachte; zuweilen überkam ihn etwas wie eine Verzweiflung, dann heftete er große rothe, zornige Zettel mit dem einen Wort „Sofort!" neben die andern – aber umsonst, Niemand gab dem gebieterischen Zornesruf Folge. Wie sie beide jeder Wetterlaune nachkamen, beim leisesten Sonnenstrahl alle Fenster aufrissen, damit dem Hause seine Wärme zukäme, um sie bei jeder vorüberziehenden Regenwolke wieder behutsam zu schließen. Ein großes Ereignis war es jedesmal für sie, wenn die elektrische Thürglocke ihr schnarrendes Klingeln ertönen ließ, dann sah man ihre beiden Köpfe, von freudigen Ahnungen grinsend bewegt, gemeinsam an dem kleinen Treppenfensterchen erscheinen – aber wehe dem Unglücklichen, der hier einen gewissen Herrn X. X. suchte: – man wollte sie wohl höhnen mit immaginären Miethern! Denn die wirklichen blieben beharrlich aus.

Sonderbar, das Erste, was mit Miethern besetzt wurde, waren die

kleinen Läden im Erdgeschoß. Zuerst fanden sich Schuhmacher in Massen ein, und müßige Statistiker wollen festgestellt haben, daß es zu dieser Zeit mehr Schuhmacherläden als schuhbedürftige Füße in der Straße gab. Alle versprachen Reparaturen „prompt und billig", die eine Auslage bestand nur in einigen Schachteln Kaiser- oder Patentwichse nebst einer schwarzen Silhouette eines großartig gemalten Reiterstiefels, die andere zeigte wirkliches Fabrikat, auf saubere Gestelle gereiht. Auch Grünkram- und Vorkosthändler stellten sich ein, die mitten im Sommer bunte Christbaumkerzen feilboten und von deren ungemein dauerhaften Kohlköpfen die Meinung ging, es wären kunstvolle Atrappen aus grünem Papier. Sie alle warteten auf Kunden, und der gemeinsame Galgenhumor stellte lauter hübsche nachbarliche Beziehungen her. An den Sommerabenden saß man vor den spärlich erleuchteten Auslagen auf der Straße, die Männer in Hemdsärmeln und ihre Pfeife paffend, die Frauen im eifrigen Geklatsch, die Ereignisse der Straße besprechend. Hier spielte der Barbier, der dort drüben mit seinen zahnausreißenden und hühneräugigen Kenntnissen Reklame machte, den lustigen Figaro, man sah ihn von Gruppe zu Gruppe tänzeln, die Cigarre schief im Mundwinkel, und er sprudelte von Späßchen und Mätzchen, welche das Frauenvolk zu juchzendem und laut hallendem Lachen brachten. Wer nicht mitmachte, ward in spöttelnde Acht gethan, so jenes höchst elegante und großartige Ladenschild, das „Feine Backwaaren und Delikatessen" ankündigte und in seiner Auslage weiter nichts als je einen Teller mit Pfannkuchen, mit Aepfeln und Zwiebeln darbot, an der Ladenthür aber das wüthige Bulldoggengesicht eines Mannes, der „die ganze Straße im Magen hatte", wie er sich gegen einen ersten und einzigen Kunden ausließ.

Auch den Tag über fehlte es nicht an fröhlichem Leben. Das von Weiden begrenzte Stück Tiefland war noch unbesetzt geblieben, es ward von nun an der Tummel- und Spielplatz der Kinderwelt aus benachbarten, bereits bevölkerten Straßen. Wie das in den Sandhaufen maulwürfelte, wie das sich kollerte und wälzte über dem spärlichen Graswuchs, wie das kreischend vor Lust umhertollte, wie das sich im hellen Sonnenschein die Mutterbrust oder die Milchflasche schmecken ließ, wie das im Ringelreihen Kinderlieder sang, ein köstlich belebtes Durcheinander, das selbst den mürrischsten und mietherlosesten Vierstöcklern ringsum eine Art launiger Miene abgewann. In der einen Ecke hielt eine Kesselflickerfamilie ihr zigeunerhaftes Lager, blauer Dampf wirbelte dort von einem prasselnden Feuerchen auf, und die Kinder unterbrachen ihre Spiele und belugten, scheuer Neugier voll und in vorsichtiger Entfernung, das an Räubererzählungen gemahnende Bild. In der anderen Ecke aber erhielt auf einem zierlichen Pony ein hübscher Knabe Reitunterricht durch seinen Papa, einen Generalstabsoffizier, der das muntere Thierchen im Kreise an der Longe leitete. Weiter hinten wurden ungeschlacht große Teppiche von Dienstleuten und schäkernden Hausmädchen bearbeitet, und die tiefen Baßnoten der Klopfer tönten in das heitere Treiben hinein wie eine Mahnung, daß auch unserer Straße dereinst mancher Wohnungsärger nicht erspart bleiben werde.

Dann kam die Periode der Trockenwohner. Im Dämmerschein der Abende fanden sich halbwüchsige Möbelwagen ein, die ein altmodisches und schäbiges Gerümpel von Möbelstücken mit einer gewissen verschämten Eile die Marmorstufen hinaufschafften. An den eleganten Spiegelscheiben der Fenster verschiedener Stockwerke wurden Gardinen aufgehangen, zwar geflickt und verklebt – aber es waren doch Gardinen, und nur dieses Lockmittels wegen hatte der Wirth das trockenwohnende Element zugelassen. Das bestand aus verkümmert aussehenden, oft mit viel heranwachsenden Kindern versehenen Leuten, deren Beschäftigung eine räthselhafte war. Man sah sie an den offenen und leeren Fenstern der prunkvoll ausgestatteten Salonräume hocken, in deren Hintergrund Wäsche getrocknet wurde, und mit seltsam ängstlicher Erwartung die Straße hinabstarren, als müßte dort, wenn nicht das große, so doch ein besseres Loos angeflogen kommen. Hie und da wurde eine Balkonbrüstung mit magerem Pflanzenwerk bestellt, und unter dem Schatten eines mit nur noch drei Blättern bewipfelten Gummibaumes, der einst bessere Tage gesehen, schnatterte ein Kanarienvogel in seinem Bauer.

Diese Trockenwohner empfingen allerlei geheimnisvollen uniformirten Besuch, der den schäbigen Möbelstücken eine seltsame Aufmerksamkeit zuwandte; dann verschwanden auch wohl diese so interessanten Möbel mitsammt den Bewohnern über Nacht, und die rothen Zettel an den

Miethöhe *zusammengefaßt. Die Gesamtzahl der Wohnungen hatte sich von 1862 bis 1880 um 142 % vermehrt, ihr Mietwert war um 122 Mill. Mk. gestiegen, d.h. um 278 %. Für eine Wohnung mußten durchschnittlich 160 M mehr gezahlt werden als 1862. Auf den Kopf der Bevölkerung kommt eine Mietausgabe von 144 M gegen 77 M im Jahre 1862. Unter den Mietwertgruppen haben die untersten Gruppen zugunsten aller höheren sich vermindert, 1880 bringen 77 % aller Wohnungen eine Miete bis zu 600 M, während 1862 noch 72 % nicht mehr als 300 M kosten.*

Für die Art der Wohnungsverhältnisse ist es entscheidend, daß sich in diesen beiden Jahrzehnten einer schnellen Ausdehnung der Stadt eine immer zunehmende Tendenz zu einer **engeren Bebauung der Grundstücke** *durchsetzt. Die Baupolizeiordnung von 1853 und der Bebauungsplan von 1862 setzten ihr keine Hindernisse entgegen; jene war im wesentlichen auf die Sicherung vor Feuersgefahr bedacht, sie beschränkt die Höhe der Häuser an Straßen von 15 m Breite überhaupt nicht und verlangt einen Hof von nur 28 qm, eine Größe, die es ermöglichte, daß die damaligen Feuerwehrwagen bequem in den Höfen wenden konnten. Ja, sie drängt durch einzelne Vorschriften, z.B. über die Anlegung feuersicherer Treppen, direkt auf den Bau von Massenmiethäusern hin. Der Bebauungsplan aber, der von 1858 bis 62 durch das Polizeipräsidium ausgearbeitet worden war, legte vor allem Wert auf breite Straßen. Diese erzwangen wegen ihrer Kosten tiefe Grundstücke, die man sich allerdings mit Gärten erfüllt dachte, die aber schon damals von Jahr zu Jahr mehr überbaut wurden. Die Berliner Wohnsitte widersetzte sich diesen Veränderungen nicht, und soweit sich Widerspruch erhob, mußte unter dem Druck der Wohnungsnot nachgegeben werden. So nahm die vertikale wie horizontale Bebauung des Grundstücks in beiden Jahrzehnten einen großen Umfang an. Unter allen Wohnungen vermehren sich am meisten die im 3. und 4. Stockwerk. Schlimmer aber noch ist es, daß die Kellerwohnungen einen größeren Prozentsatz ausmachen, von 1867–71 erfahren sie die stärkste Vermehrung, ein Beweis, daß in jenen Jahren manches bisher zu anderen Zwecken benutzte Gelaß in eine Wohnung verwandelt werden mußte. Ebenso bedeutet es eine Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse, daß an die Stelle der Vorderwohnungen immer mehr Hinterwohnungen treten, die an Licht- und Luftzufuhr stark benachteiligt sind.*

Auf jedem Grundstück steigt die Zahl der Wohnungen von 9,56 im Jahr 1861 auf 13,87 % im Jahr 1880. Wieder fällt die rascheste Vermehrung in die Jahre des Wohnungsmangels von 1867 bis 1871, da man offenbar durch Aufbauten und Teilung der Wohnungen der drängenden Nachfrage zu genügen suchte. Entsprechend steigt die Bewohnerzahl eines jeden Grundstücks, die **Behausungsziffer** *beträgt 1862 48, 1880 61. In den neuerbauten Teilen der Luisenstadt jenseits des Kanals steht sie schon 1880 sogar auf 90, während 1867 die höchste Ziffer in demselben Stadtteil 70 gewesen war. Die Häufung der Wohnungen bedeutete aber damals eine viel größere Verschlechterung als heute, da erst 1873 die Kanalisation in Angriff genommen worden war und 1880 nur zu einem kleinen Teil vollendet war.*

Gleichzeitig hatte die einzelne Wohnung sich stark verkleinert. Der Anteil der Wohnungen mit nur zwei heizbaren Zimmern wird unter allen Wohnungen größer, und die Bewohnerzahl, die auf sie fällt, nimmt gleichfalls zu, wenn auch nicht ganz in gleichem Grade. Am meisten nehmen verhältnismäßig die 3- bis 4-Zimmerwohnungen ab, nämlich von 174 auf 153 pro Mille, und von den Bewohnern kommen auf sie statt 191 pro Mille nur noch 173. Die Abnahme in den größeren Wohnungen ist dagegen verhältnismäßig geringfügig, im allgemeinen war seit 1875 bis 1880 schon eine Besserung eingetreten, die Jahre 1871 und 75 hatten viel ungünstigere Verhältnisse gesehen. 1871 waren 55 % aller Wohnungen solche mit Null bis einem heizbaren Zimmer, und sie nahmen 40 % aller Einwohner auf. Seit 1867 hatte diese Wohnungsgruppe allein ihren Anteil vergrößert und gleichzeitig ihre Bewohnerzahl noch stärker vermehrt, wie aus folgen-

den Zahlen hervorgeht. Auf ein heizbares Zimmer kommen Bewohner in:

	allen Wohnungen	Wohnungen mit 1 heizbar. Zimmer	Wohnungen mit 2 heizbar. Zimmern
1867	2,16	3,86	2,29
1871	2,23	4,01	2,34
1875	2,25	3,90	2,32
1880	2,13	3,75	2,23

Nach diesen Zahlen war 1875 dank der starken Wohnungsproduktion offenbar schon eine Besserung eingetreten.

Die Zustände erscheinen noch krasser, wenn wir die Erhebungen über die **übervölkerten Wohnungen** *heranziehen. Unter 1000 Wohnungen waren solche von einem heizbaren Zimmer mit 6–10 Bewohnern und solche mit zwei heizbaren Zimmern und 10–20 Bewohnern, und ihre Bevölkerung betrug pro Mille der Bewohner:*

1867	*102*	*165*
1871	*171*	*275*
1875	*101*	*172*

Schon 1875 waren die schlimmsten Zustände von 1871 überwunden und dennoch gab es 23 000 solcher Wohnungen, in denen 162 000 Menschen wohnten. Daß solche Besetzung nur erreicht werden kann, wenn die **Wohngemeinschaft** *nicht nur aus Familienmitgliedern besteht, ist klar. Früher waren vor allem Lehrlinge und Gesellen, Gewerbegehilfen in der Familie aufgenommen worden, aber ihre Bedeutung ging seit 1864 schnell zurück. An ihre Stelle treten dagegen Aftermieter, Chambregarnisten und Schlafleute, eine viel weniger wünschenswerte Wohngemeinschaft. Diese Beziehung ist die einzige, die zum Haushalt vorhanden ist, und die Möglichkeit für die Vermieter einer Auswahl, Kontrolle und Beeinflussung auf die aufgenommenen Personen ist sehr gering. Die Jahre 1871 und 75 weisen wieder die ungünstigsten Ziffern auf; die Haushaltungen mit nur Familienmitgliedern sind jetzt am geringsten (die Zählung von 1861 ist nicht ganz vergleichbar). Das Jahr 1880 weist schon in jeder Beziehung eine Besserung auf, auch gegen das Jahr 1864. Die erniedrigten Mieten erlaubten manchem Einzelstehenden, sich ein eigenes Zimmer zu gönnen, und machten es mancher Familie möglich, auf die Nebeneinnahme durch Aufnahme von Schlafleuten zu verzichten. Vielleicht waren aber gerade die Leute, die noch kein selbständiger Haushalt an den Ort band, am stärksten in der Depression abgewandert, eine Annahme, die sich indessen nicht statistisch nachweisen läßt.*

Schließlich aber ist zu berücksichtigen, daß im letzten Jahrzehnt die **Vororte** *zum ersten Male eine größere Bedeutung für Berlin gewonnen hatten. Zwar steht nur ein Teil von Schöneberg im unmittelbaren Zusammenhang, alle übrigen sind noch durch unbebautes Gelände von der Stadt getrennt und tragen einen ganz selbständigen, zum Teil noch ländlichen Charakter. Denn durch die Eingemeindung von 1861 hatte sich Berlin die Teile der Vororte einverleibt, die schon in den fünfziger Jahren in unmittelbarem Anschluß an die bebauten Teile Berlins besiedelt worden waren, wie Teile von Schöneberg, Tempelhof, Charlottenburg, die schon damals von der wohlhabenderen Bevölkerung bevorzugt wurden, und den Wedding wie Moabit, den auch damals eine zahlreiche Arbeiterbevölkerung bewohnte. Dennoch war der Verkehr nach den Vororten schon ein sehr lebhafter geworden; noch 1865 hatte allein Charlottenburg durch die erste Berliner Pferdeeisenbahn eine unmittelbare Verbindung mit Berlin, und bis 1873 blieb sie auch die einzige Linie. Ende der siebziger Jahre aber nahm der Bau einen so lebhaften Umfang an, daß 1880 alle näheren Ortschaften durch eine Pferdebahn mit Berlin verbunden waren. Schon aber waren auch Eisenbahnverbindungen entstanden; seit 1851 hatte der Ausbau ungefähr anderthalb Jahrzehnte gestockt, Ende der sechziger Jahre wurde er aber mit erneuter Kraft aufgenommen, und gegen 1880 war er vollendet. Anfangs dienten die Eisenbahnen ausschließlich dem Fernverkehr, und die ersten Außenstationen lagen fast sämtlich 2–3 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Für den starken Aus-*

Scheiben schrieen wieder ihr doppelt wüthiges „Sofort!" auf die Straße hinab. Immerhin machte die Kultur sich fortschreitend Bahn: Briefträger wurden nicht mehr zu den seltenen Erscheinungen gerechnet und von Zeit zu Zeit kam das gelbe Ungeheuer eines Postpacketwagens über das Pflaster geholpert; doch der erste Rohrpostbote mit seiner rothen Tasche machte noch begreifliches Aufsehen, er wurde als der Vorbote einer besseren Zeit von der gesammten Straße begrüßt.

Diese bessere Zeit brach auch plötzlich an. Eines Morgens im Spätsommer wiederhallten die Häuserfronten von einem hellen, lautgellenden Geläut. Es war wie ein Allarm, der die schlummernde Straße zum Leben erweckte. „Bolle! . . . . Bolle ist da!" Nun wird Alles gut! Man stürzte an Thüren und Fenster, um den weißgestrichenen Milchwagen mit seinen geschäftig umherflatternden blauen Jungen zu begrüßen, man lächelte vor Freude und nickte sich zu, gierig sogen die gähnend geöffneten Fenster die frohe läutende Kunde ein, die ganze Straße schien ihres vom langen Warten verfinsterten Aussehens erlöst. Ja, nun war Alles gut – nun endlich ist von Bolle's Gnaden die Straße berlinfähig geworden! Auf dieses Signal hin werden ja auch die Miether kommen . . . .

Und sie kamen! Wie die Straße auf einmal entstand, so wurden auch die Häuser auf einmal mit Miethern bevölkert. In den letzten September- und ersten Oktobertagen, die dem Bolle'schen Signal folgten, stauten sich die Möbelwagen zu ununterbrochenen Reihen vor den Häusern. Es war ein emsiges Treiben, starkschultrige Enackssöhne schleppten anscheinend spielend die schwersten Möbelkolosse die Treppen hinan, das Trottoir war mit Stühlen, Tischen und allerlei intimem Hausgeräth besetzt und in den Werg- und Heuhaufen der Verpakkung wälzten sich Kinder. An allen Fenstern erschienen dralle Hausmädchen zum Scheibenputzen, hie und da auch Offizierburschen mit biedern Musketiergesichtern, und von all' dem neuen ungewohnten Spiegelglanz verbreitete sich wahrhaftig eine freundliche Helle über die Straße; an den Abenden aber fiel der traute, bisher ungewohnte Schein der in opalisirenden Glasglocken flackernden Flurlampen weit über das Pflaster. Auch dieses ward behördlicherseits für mündig erklärt, die schwarzkittligen Männer der Straßenreinigung begannen hier ihr überaus bedächtiges Wesen zu treiben, und im Morgengrauen fuhren die riesigen Walzbürsten raschelnd und gewaltigen Staub aufwirbelnd darüber hin.

Die eine Ecke erhielt eine Droschkenstation und flugs, als unvermeidliche Folge dieses Fortschritts, wurden in nächster Nähe derselben drei „Destillen" eröffnet mit „Kalt und warm Frühstück". Als vornehmeres Widerspiel that sich an dem andern Straßenende ein ächtes Bräu auf, prunkhaft, mit breiten Spiegelscheiben, auf denen in großen goldenen Buchstaben „Dreschflegelbräu" zu lesen war; im Innern überaus stilvoll mit scharfkantigen Möbeln besetzt, aber stets leer – die Kellner fuhren jedesmal erschreckt aus ihrem von einer Zeitung bemäntelten Schlummer empor, wenn sich die Seltenheit eines Gastes zeigte; doch „über die Straße" ließ sich die Nachbarschaft den vorzüglichen „Dreschflegel" in ganzen und halben Krügen vortrefflich munden.

Sehr bald gestaltete sich der Verkehr so, wie er einer fashionablen Straße in W. zukommt. Der Wagen von Hertzog mit seinem Scheckengespann sowie andere elegant aufgetakelte Geschäftswagen, Delikateß-Borchardt und Hüte-Borchardt, luden ihre Packete vor den Dienerschaftsthoren ab; Huster erschien um die abendliche Dinerzeit mit verheißungsvollen Riesenkörben, von schneeweißen Kochjungen bewacht, und Blankenstein ließ seine herrlichen Hummerstilleben überaus verlockend paradieren. Freilich schaute die Geschäftswelt der Straße selbst griesgrämig genug auf diesen „Zug nach dem Westen" der Lieferanten. „Ei, warum soll ich denn nicht gebraten werden?" jammerte die Pute, die nun schon seit Wochen in der sogenannten Geflügelhandlung zwischen welken Salatköpfen lag, und vor Kummer und Aerger täglich blauer wurde. Denn hier in den Erdgeschossen wollte der Straßenkarakter noch nicht seßhaft werden; die Läden wechselten mit der Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit einer laterna magica ihre Besitzer: heute ein Milchgeschäft, morgen ein Handel mit broncierten Wedeln und Makartsträußen, der übermorgen schon wieder der unvermeidlichen und noch immer stark grassierenden Schuhmacherei den Platz räumte. Nur der Maler dort im Dekorationsgeschäft machte frohe Miene, gab es doch für ihn allzeit irgend eine Schilderei zu pinseln in der Straße und eine soeben geflüchtete Firma mit einer neuen zu überdecken.

Wir Andern aber, die wir solchen närrischen Geschäftsillusionen nicht nachhangen, stehen nicht an, unserer Straße, so wie sie jetzt ist, ein Loblied zu singen. Zwar hat sie immer noch ihre schlimmen Stellen, so jener Streif des Fußsteiges, wo ehemals die mürrischen Weiden standen und der immer noch unbebaut und in höckrigem Naturzustande sich befindet; er trägt der Straße alljährlich, zur eisglatten Zeit, den Ruhm einiger Bein- und Armbrüche ein – nun, zählen wir nicht acht Aerzteschilder nebst Nachtschellen und nicht weniger als drei approbierte Heilgehülfen? Warum sollen wir uns also nicht den Luxus solch böser Stelle gestatten? Zwar wollen unsere Lindenbäumchen nur recht spärlich gedeihen am Trottoirrande, aber im goldigen Frühlingssonnenschein leuchtet das junge Grün doch recht freundlich, zumal wenn die zarten Stämmchen entlang die Spreewälder Amme stolziert, feistwangig, mit breit aufgebauschten, keckbunten Röcken, zur Seite den grinsend glücklichen Offiziersburschen, vor sich herschiebend ein mit kostbaren gestickten Decken behangenes und von einer Tüllwolke überhauchtes Kinderwäglein. Und was dem Pflaster an grünem Schmucke noch mangelt, das leisten um so üppiger die von großblättrigen Bäumen und Pflanzen, sowie buntem Blumenwerk reich besetzten Balkone. Wie fröhlich es oft kichert und wie hellstimmig es ertönt aus diesen lauschigen Lauben – horch, da kommt vom Straßenende ein lautgellender Ruf: „Neuste Nachrichten . . . neustes Extrablatt!" – Näher rückt der Ruf, von einer heiser geschrieenen Männerstimme forciert – „neu–stes Extrablatt . . . große Mordthat . . ." und das Uebrige von einem absichtlich undeutlichen Wortschwall verhüllt. Ein Kerl jagt im Zickzack durch die Straße wie besessen, ein Packet Zeitungsblätter über dem einen Arm, während der andere hocherhoben eines der Blätter nach den Fenstern und Balkonen hinaufschwingt. „Neu–ste Mordthat . . ." und überall erscheinen lachende Gesichter, die sich über den köstlichen Reklameschwindel ergötzen. Zwischen dem Laub und den Blumen aber tauchen liebliche Mädchen- und hübsche Frauenköpfe auf, Alles, was vorhin so fröhlich kicherte im Versteck. Wenn Du sie so musterst, Balkon für Balkon, mit innigem Wohlgefallen, so wirst Du Dich gewiß nicht weigern, mir zuzustimmen, wenn ich behaupte: Unsere Straße hat nunmehr ihre Blüthezeit erreicht!

Marie-Elisabeth Lüders
Der „Neue Westen" um 1890

Zwischen dem Lützowplatz und dem Charlottenburger Knie (heute Ernst-Reuter-Platz), also in dem früher sogenannten **„Geheimratsviertel"** *zwischen Zwölf-Apostel-Kirche, Nollendorfplatz, Maaßenstraße und Lützowplatz und dem beginnenden „Neuen Westen" zwischen der jetzigen Budapester und der Hardenbergstraße, wohnten viele befreundete Familien sehr nahe beieinander. Von unserem Hause in der Uhlandstraße 7 konnte man unbehindert über Kartoffeläcker und Getreidefelder sehen bis zu den ersten Kiefern hinter der hölzernen Halenseebrücke, über die noch bis 1900 die elend duftende „Dampfbahn" rumpelte, so daß wir uns zeitlich für den Schulanfang nach dem erst alle halbe Stunde, später alle Viertelstunde aus dem Charlottenburger Bahnhof kommenden Stadtbahnzug richten konnten. In der Leibnizstraße waren erst zwei oder drei Häuser zu sehen. Die Ausläufer des neuentstehenden Westens gingen vom Knie an schon in das ältere Charlottenburg (im Volksmund Schlorrendorf genannt) bis zur Leibnizstraße über. . . .* ←L 44

In der nahegelegenen Carmerstraße wohnte hinter uns Otto Gierke mit seiner sehr reizvollen Frau. Ihre sechs Kinder waren in der ersten Zeit die Opfer unserer wohlgezielten Angriffe mit den verschiedensten Wurfgeschossen. Sie mußten auf diese Weise dafür büßen, daß ihr Vater das Grundstück hinter unserem Garten von meinem Vater erworben hatte. Es wuchs Zittergras darauf, zahllose Eidechsen huschten zwischen leuchtendem Nachtschatten und einem Wald von Löwenzahn durch den Sand, und mittendrin lag unsere riesige Festung mit vier Seiteneingängen und vorgebauten Kesseln. Wir sahen empört, wie das alles achtlos zertrampelt und schließlich von den Arbeitern eingeebnet wurde. . . .

An der Ecke Carmer- und Uhlandstraße lag das Haus des verabschiedeten Generals von Biela hinter dichten Tannen, an denen wir abends mit beschleunigter Geschwindigkeit vorbeiliefen. Auch der Steinplatz war flugsverkehr wurden schließlich einige Stationen eingelegt, wie Lichterfelde an der Anhalter Bahn. 1867 begann man aber auch mit dem Bau einer selbständigen Lokalbahn, 1872 war die östliche Hälfte der Ringbahn vollendet, 1877 die westliche Hälfte. Auf ausdrücklichen Wunsch des Berliner Magistrats waren alle näheren Ortschaften in das Netz einbezogen worden, um der Berliner Arbeiterschaft die Möglichkeit zu billigerem Wohnen zu verschaffen. Und tatsächlich war es vor allem der Ostbahn, an der mehrere der neuentstehenden Arbeitervororte lagen, zu danken, daß 1870 bis 75 ein Viertel der Massen, die Groß-Berlin zuströmten, im weiteren Polizeibezirk Aufnahme fanden.

Emmy Reich
Die Periode 1880–1895

Die Jahre von 1880 bis 95 – und wir können diese Charakteristik auf die Jahre 1895 bis 1910 ausdehnen – sind Zeiten einer kräftigen Weiterentwicklung der deutschen **Wirtschaft** *auf der Basis, die die Jahrzehnte vorher geschaffen hatten. Änderungen in den Wirtschaftsorganisationen, die denen in jener Zeit gleichkämen, vollziehen sich nicht mehr. Nur für die Landwirtschaft hat sich die Lage vollkommen geändert. Schon Ende der siebziger Jahre hatte ausländisches Getreide dank der verbilligten Transportkosten ihr den deutschen Markt streitig gemacht. Um sie nicht ganz zu gefährden, wurde 1879 darum wieder die Schutzzollpolitik aufgenommen, die mit mancherlei Abänderungen bis heute beibehalten worden ist. Auch die neugeschaffene Kohlen- und Eisenindustrie hatte auf diese Änderung der Handelspolitik hingedrängt, da auch sie in der Zeit der Überproduktion der Konkurrenz der ausländischen Waren nicht standhalten konnte. Die Bedeutung von Handel und Industrie aber wächst fortwährend für das deutsche Wirtschaftsleben. Und je weiter die Entwicklung zum Industriestaat fortschreitet, desto mehr wächst auch die* **städtische Agglomeration**. *Als Beweis dienen folgende Zahlen:*

Von 1000 Einwohnern im Deutschen Reich wohnten in

	Städtischen Gemeinden	davon Gemeind. mit 100000 und mehr Einwohn.
1870.	35,6	4,8
1875.	39,0	6,2
1880.	41,4	7,2
1885.	43,6	9,5
1890.	47,2	12,1
1895.	49,4	13,2
1900.	54,3	16,1
1905.	57,4	19,0
1910.	—	21,1

Unter den Städten, die die Massen an sich ziehen, steht Berlin noch immer an erster Stelle. Hier drängen sich auf engem Gebiet die Einwohner dichter zusammen als in irgendeinem Bezirk Deutschlands, wie folgende Zahlen beweisen, die wir dem Jahrbuch deutscher Städte (Bd. 11) entnehmen. Nimmt man ein Agglomerationsgebiet an mit einem Radius von 10 Kilometer vom Mittelpunkt der Stadt aus gerechnet, so kommen auf ein Hektar Bewohner A. in Berlin und B. in Essen, wonächst Berlin die Besiedelung in Deutschland am stärksten ist.

	A	B
1871	*28,2*	*7,04*
1885	*39,8*	*10,01*
1880	*59,0*	*14,40*
1900	*80,7*	*24,10*

Entsprechend wuchs auch **Berlins wirtschaftliche Bedeutung**. *Nach der Berufszählung von 1907 hatte allein Berlin mehr Hauptbetriebe als ganz Württemberg. Groß-Berlin aber, d. h. Berlin mit 44 Vororten, wurde darin nur von den preußischen Provinzen*

Rheinland und Westfalen und den Bundesstaaten Sachsen und Bayern übertroffen. In der Zusammensetzung der Gewerbe haben sich auch in Berlin keine einschneidenden Verschiebungen vollzogen. Noch immer nimmt die Konfektion die erste Stelle ein. Auf das Bekleidungsgewerbe kommen in Berlin von 100 Betrieben 31, von 100 Beschäftigten 16, für Berlin und 44 Vororte lauten die Zahlen 28 und 15, für Deutschland dagegen 20 und 9. Dabei ist zu beachten, daß gerade für dieses Gewerbe schwer vollständige Zahlen zu erhalten sind durch die Rolle, die die Heimarbeit in ihm spielt. Eine ähnliche Bedeutung hat noch immer die Maschinen- und Apparateindustrie, und ihr gehören die weit besser gelohnten Arbeiter an. Auf sie kommen in Berlin von 100 Betrieben nur 2, dagegen von 100 Personen 11, in Berlin und 44 Vororten 2 und 13, in Deutschland 3 und 8. Weit überragt auch die Besetzung des Handelsgewerbes in Berlin die Deutschlands, und unter den Großstädten zeigt nur Hamburg eine größere Vertretung. In Berlin und Groß-Berlin gehörten 30 % aller Betriebe dem Handel an und 23 % aller erwerbstätigen Personen. Für Deutschland aber sind die entsprechenden Zahlen 24 und 14 %.

Nach der schweren Depression, die seit 1875 immer härter auf Deutschland lastet, kam **der erste Anstoß zu lebhafter wirtschaftlicher Tätigkeit** *Ende 1879 aus Amerika, das nach einer Reihe günstiger Ernten sein Eisenbahnnetz wieder ausbaute. Aber die amerikanische Nachfrage war bald befriedigt, denn die europäische Industrie konnte bei erweiterter Produktionsfähigkeit der letzten Hochkonjunktur sich schnell dem Bedarf anpassen, ja ihn überschreiten. Schon 1883 sind die Klagen über mangelnde Unternehmungslust, geringen Gewinn trotz gesteigerten Absatzes auf allen Gebieten wieder laut, und erneut legt sich die Lähmung auf das wirtschaftliche Leben. Erst 1886 gibt wieder der amerikanische Eisenbahnbau dem europäischen Markt vermehrte Aufträge. Jetzt aber ist diesen Neuanforderungen nicht mehr ohne Ausdehnung der Produktionsmittel nachzukommen, besonders da die europäischen Staaten für militärische Rüstungen vermehrte Aufgaben stellen. So gewinnt auch der Aufschwung eine längere Dauer und greift tiefer in das allgemeine Wirtschaftsleben ein. Zu der gleichen Wirkung aber führt die wachsende Bautätigkeit, die nach der starken Zunahme der städtischen Bevölkerung in vielen deutschen Städten einsetzt. Politische Beunruhigungen hatten anfangs die Hausse noch darniedergehalten, erst 1888 setzt sie sich vollkommen durch, aber schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1890 wird es fühlbar, daß die günstige Konjunktur ihr Ende erreicht hat, und wieder lastet seit diesem Jahr bis 1895 auf Deutschland wie auf der gesamten Weltwirtschaft eine tiefe Depression. Mäßige Ernten und gesunkene Preise der Produkte bezeichnen die Lage der Landwirtschaft. Die Industrie klagt über mangelnden Absatz bei stark gedrückten Preisen. Die Ausbreitung des wirtschaftlichen Niedergangs über fast alle Weltmärkte verhindert den erleichternden Export, der sich für Deutschland noch durch den russischen Zollkrieg verringert.*

Dieser Entwicklung der Konjunktur geht die **Bevölkerungsvermehrung Berlins** *parallel, die von 1880 bis 1895 590 000 Einwohner = 35 % betrug. Davon fallen aber auf die Jahre 1880 bis 1890 490 000 Köpfe, während von 1891 bis 95 die Zunahme fällt, ja in den Jahren 1892 und 94 ein Wanderungsverlust zu verzeichnen ist, den allerdings der Geburtenüberschuß noch übertrifft. Doch zur Erklärung dieser Schwankung von 42 000 Köpfen Mehrzuzug auf den Verlust von 2500 ist noch ein anderes Moment heranzuziehen, die Entwicklung der Vororte. Seit der Eröffnung der Stadtbahn im Jahre 1882 hatte sich schon Charlottenburg schnell ausgedehnt, aber erst seitdem man 1887 begonnen hatte, an den meisten Vorortbahnen ein zweites Gleis für den Lokalverkehr anzulegen, und Oktober 1891 eine Ermäßigung des Vororttarifs die Fahrtkosten durchschnittlich von 27,7 Pf. auf 22,2 Pf. herabsetzte, hatten auch die übrigen Vororte schneller zugenommen. Die Folge ist, daß von 1890 bis 95 zum ersten Male die Vermehrung der Vororte größer ist als die Berlins.*

damals mit dichtem, uns unheimlichem Gebüsch bestanden, ohne Wege und Blumen. . . .

Die ganze Gegend zwischen Bahnhof Zoo und Knie war lange Zeit nur sehr lückenhaft bebaut und gepflastert. Durch diesen Teil der Hardenbergstraße führte die einzige eingleisige, mit nur einem müden Schimmel bespannte Pferdebahn, die sogenannte Taube. Sie endete an dem sehr schlecht regulierten Lützowplatz, auf dem man bei Regen durch Pfützen aller Größen und Tiefen watete und der zum großen Teil der Holz-und Kohlenfirma Schüler & Heiligendorf als Stapelplatz diente. Diese Pferdebahn war das einzige Verbindungsmittel zum alten Westen. Wer weiter in die Stadt wollte, mußte am Bahnhof Zoo, dort wo bis vor kurzem die „75" hielt, in die vornehme „Grüne" einsteigen, eine mit zwei Pferden bespannte Bahn. Sie endete am Potsdamer Platz.

Otto von Leixner
Moabit 1894. Die Stephanstraße

→L 45

Wer nicht Weltstädter vom Wirbel bis zur Sohle ist und zum Leben elektrisches Licht, Menschengetriebe, glänzende Schauläden und die Aufregungen der Gesellschaftelei nötig hat, den zieht es oft nach den stilleren Teilen Berlins. Langsam verhallt dann hinter ihm das Gebrause, die Straßen werden stiller, ihre Beleuchtung weniger aufdringlich, zuweilen für das gesteigerte Bedürfnis fast unzureichend. Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt. Ein Bild aus ihr will ich den Lesern vorführen.

Eine Vorstadtstraße. Aber keine der alten Stadtteile. Sie ist in den letzten vier, fünf Jahren entstanden und manche Häuser sind noch im Adreßbuch von 1890 als unbewohnt angegeben, trotzdem sie in den letzten zwei Monaten des ersten Halbjahrs sich bis unters Dach mit Mietern gefüllt haben. Andere sind noch nicht bezogen. Die Straße liegt im Nordwesten in jenem Teile, der sich von Alt-Moabit aus in der Richtung nach Plötzensee gebildet hat. Vor etwa zehn Jahren noch zumeist eine kleine Sandbüchse, ist es jetzt eine der größten Vorstädte und zugleich eine der gesundesten von ganz Berlin. In den meisten Straßen sind gleich bei der Anlage des Netzes Bäume angepflanzt worden, die sorgfältig gepflegt werden und trotz der schädlichen Einflüsse der Gasleitungen recht gut fortkommen. Linden überwiegen, doch finden sich auch Ahorn- und Birkenbäume. Das giebt im Vereine mit den kleinen Vorgärten manchen Straßen ein sehr freundliches Gepräge.

In den Häusern hat die Baukunst nicht grade Siege gefeiert, wenigstens nicht was die Ausbildung der Stirnseite betrifft. Man freut sich, wenn der Baumeister sich begnügt hat, seinen vier- oder fünf Stock hohen Kasten einfach hinzustellen und auf jeden weitern Schmuck, als auf schlichte, vorgeschobene Erker und einfache Balkone zu verzichten. Dort aber, wo er seiner Einbildungskraft die Zügel hat schießen lassen, sind schauerliche Kunstwerke entstanden. Erstes und zweites Stockwerk bis auf schwächliche Pilaster ganz flach; im dritten springt plötzlich ein wuchtiger Balkon hervor, der für zwei Mieter bestimmt ist und von kühn geschwungenen Voluten, die aus dem Bewurf, weiß Gott wie, herauswachsen, getragen wird. Auf dem Balkon entwickeln sich vier Pfeiler mit allerlei Schnörkeln überladen und gehen in schmalbrüstige Atlanten über, die nun dicke Säulen tragen müssen. Auf diesen stehen vier von den dutzendweise hergestellten Kanephoren und strecken die Hände hilfeflehend gegen das auf ihnen lastende Dach. Im vierten Stockwerke sind noch zwischen den Säulen drei Balkone eingequetscht, die ganz und gar Kanzeln gleichen. Ein Mensch und ein Rosenstock, mehr hat auf ihnen nicht Platz. Wenn man sich so ein Haus längere Zeit betrachtet, bekommt man einen Fieberanfall und redet irre; die Tollheit steckt eben an.

Eine Art billiger Luxus ist in den Wohnungen der untern Stockwerke der Vorderhäuser fast überall zu finden. Es wird ja alles im Großen und aus schlechterm Stoff hergestellt und ahmt wirklichen Reichtum nach. Die Thüren tragen Supraporten, aus Holzstoff gepreßt, die Blattranken und Eierstäbe vergoldet. Die Decken zeigen Stuck, der meterweise gekauft und mit Schrauben befestigt wird. Verzeichnete Engel und Fabeltiere, erstere mit knallroten Backen und großen Vergißmeinnichtaugen, schweben oben in den verzwicktesten Stellungen herum. Es verschlägt nichts, wenn dann ein langer Zapfen, in den das Gasrohr für einen Kronleuchter mündet, aus

dem Bauche irgend eines Himmelbewohners heraushängt. Die meisten Stockwerke enthalten zwei Wohnungen von 3 bis 4 Zimmern, Küche, und jetzt auch meistens Badestube. Das Wort „Stube" ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen, denn neben der Wanne hat nichts anderes Platz; zuweilen in ihr auch nur sehr schlank gebaute Menschenkinder. Aber immerhin ist das schon ein großer Fortschritt, den man der neuesten Zeit verdankt.

Die Preise dieser Wohnungen schwanken zwischen 600 bis 850 Mark. In dem 4. und 5. Stock ist derselbe Raum oft zu drei Wohnungen verwendet. Im Verhältnis zu den „feinern" Vierteln kann man in diesem Stadtviertel um 20 bis 50 Prozent billiger wohnen. Am geringsten ist der Preisunterschied bei den ganz kleinen Wohnungen, die zumeist in die Hinterhäuser verlegt sind. Die Straße gehört zu den stillen. Sie verbindet keine Adern größern Verkehrs, es ist auch kein Bahnhof in nächster Nähe, ebensowenig sind in ihr irgendwelche großen Betriebe. Auch die Pferdebahn überquert die Straße nur am Ende. Somit fällt auch das Gerolle und Geklingel fort.

Die Bewohner setzen sich aus verschiedenen Schichten zusammen, nur die obersten und untersten fehlen. Die bessern Wohnungen haben mittlere und kleine Beamte der Post, der Steuer oder der Stadt inne; daneben finden sich einige Offiziere im Ruhestand; kleinere Kaufleute, die den Tag über in der Stadt thätig sind; bescheidene Rentner; hier und da ein Schriftsteller oder Maler. Sehr stark sind Gewerbetreibende aller Art vertreten, deren Wohnungen neben den Läden im Erdgeschoß liegen. Den größten Teil der Bewohner bilden aber besser gestellte Arbeiter aller Zweige, Werkmeister, Monteure, Former u. s. w. Hier herrscht schon stark die Sozialdemokratie; noch mehr ist das jedoch auf dem benachbarten Wedding der Fall.

Die Läden der Straße dienen fast alle den nötigsten Lebensbedürfnissen. Gemüsehändler, Bäcker in großer Zahl, an mehrern Stellen Haus an Haus, Fleischer, Milchladen – großartig Milchbureau genannt –, daneben Zigarrenverkäufer, Bartscherer. Auffallend groß ist die Menge der kleinen Kneipen, die fast alle im Schauladen die Büsten Kaiser Wilhelms II. zeigen, selbst diejenigen, in denen fast nur sozialdemokratische Arbeiter verkehren. Leider überwiegen Schnapsläden, und die weibliche Bedienung, diese Pest Berlins, ist in einigen Schankstätten auch hier zu finden.

In dem Häuserstock, der von 32 Wohngebäuden gebildet ist und seine Hypotenuse in der besprochenen Straße hat, zähle ich nicht weniger als 23 Schankstätten, darunter sieben, in denen nur Branntwein verkauft wird. An mehrern Stellen befinden sich Trinkstätten Haus an Haus, einmal zwei in demselben Gebäude, rechts und links vom Thorwege.

Das Straßenleben, obwohl an Buntheit nicht mit jenem in den Hauptadern des Verkehrs zu vergleichen, ist doch eigenartig. Und zwar spielen die Kinder darin die größte Rolle.

In der Straße selbst liegt eine Volksschule, ein sehr großer Rohziegelbau. Die Schulkinder haben zu verschiedenen Stunden Unterricht und rücken in Abteilungen an. Sie machen, was das Äußere betrifft, fast durchweg einen guten Eindruck. Sehr selten sieht man eins, dem die Not auf das Antlitz ihre unverkennbaren Zeichen eingeschrieben hat; meist sind sie rotbackig und hinreichend genährt, nicht selten ebenso frisch, wie es etwa die Kinder in kleinen Städten oder auf dem Lande sind. Die Kleidung weist oft Spuren von Ärmlichkeit auf, aber die Kleider sind nie zerrissen, ebensowenig die Strümpfe und Schuhe. Nur die Kopfbedeckung fehlt im Sommer bei vielen Knaben und bei allen Mädchen. Es wird von der Schulbehörde ein sehr wohlthätiger Zwang ausgeübt, denn die Kinder dürfen weder mit zerrissenen, unsauberen Kleidern, noch ohne Beschuhung in den Unterricht kommen. Die letztere ist nicht immer beliebt. Beim Verlassen des Schulgebäudes ziehen manche Knaben Strümpfe und Schuhe aus – ich dachte zuerst, es geschähe aus Sparsamkeit. Aber der Hauptgrund ist doch ein anderer. Zuweilen kommen die Sprengwagen zu der Zeit, wo eine Abteilung entlassen wird. Da krempeln sich die Jungen die Beinkleider so hoch, wie es nur geht, und nehmen, hinter den Wagen schreitend, eine Art von Regenbad, indem sie in stetem Wechsel ein Bein nach dem andern von den Wasserstrahlen besprengen lassen; mancher hält sogar den Kopf unter den Sprühregen. An der Thatsache der Abkühlung zweifle ich nicht, aber ob diese Art der Waschung die Reinlichkeit sonderlich fördere, ist mir fraglich.

Um die Mittagszeit, etwa 12 bis 1, ist die Straße von Kindern freier, dann aber tauchen Blond- und Braunköpfe von 2 bis 13 Jahren aller Enden

	Vermehrung der ortsanwesenden Bevölkerung	
	Berlin	vormaliger weiterer Polizeibezirk
1871/75	140 517 = 17 %.	46 177 = 80 %
1875/80	155 472 = 16 %	19 391 = 19 %
1880/85	192 957 = 17 %	40 302 = 33 %
1885/90	263 507 = 20 %	104 961 = 64 %
1890/95	98 510 = 6 %	166 321 = 61 %
1895/1900.	211 544 = 13 %	204 903 = 47 %

Prozentual erfährt aber auch die Vermehrung der Vororte eine Verringerung in der Depressionszeit.

Bei der schnellen Bevölkerungsvermehrung am Anfang der achtziger Jahre war aber schließlich der Bedarf in den **Vorrat an Wohnungen** *hineingewachsen, den die Überproduktion der Gründerjahre geschaffen hatte. Zwar noch 1880 bis 1883 war die Zahl der leerstehenden Wohnungen eine übergroße, aber schon von 1885 bis 1886 stehen nun 2,1–2,5 % aller Wohnungen und Gelasse leer. Anfang 1887 sind nur noch 6900 Wohnungen und Gelasse, das sind 1,3 % aller, zur freien Verfügung, während in diesem Jahr 57 000 Personen zuwandern und 14 700 neue Haushaltungen durch Eheschließungen gegründet werden.*

Entsprechend war im Jahre 1881 der Mietrückgang zum Stillstand gekommen. Vier Jahre lang bleibt aber **der durchschnittliche Mietwert einer Wohnung** *auf derselben Höhe stehen, eine Erscheinung, die bisher noch nicht zu beobachten war. Erst im Laufe des Jahres 1884 gehen die Mieten wieder in die Höhe, als in demselben Jahr der Wohnungsvorrat unter 3 % aller vorhandenen herabging. Der Ertrag eines Grundstücks aber war schon lange im Steigen, durch die Höhe der Mieten wie durch den abnehmenden Mietverlust.*

So war allmählich eine erneute Wohnungsproduktion notwendig geworden. Diese Konsequenz zieht zuerst die **Grundstücksspekulation**. *1881 ist sie schon im Westen in allen Gegenden tätig, die von der Stadtbahn berührt werden, und allmählich schreitet sie fort, bis sie 1887 auch auf die Arbeiterviertel im Norden und Osten übergreift. So hören wir auch, daß der Preis unbebauten Bodens eher steigt als der des bebauten. Nach unseren Tabellen hatte seit 1882 der Umsatz in bebauten Grundstücken, seit 1880 schon ihr Preis den Tiefpunkt überschritten, aber noch tritt nach den Berichten keine allgemeine Besserung ein, da das Angebot an bebauten Grundstücken größer ist als die Nachfrage, denn viele, die unfreiwillig in den letzten Jahren ihren Besitz erwerben mußten, suchen ihn jetzt abzustoßen und können ihn zum Teil noch nicht halten. Noch bis 1883, ja bis 1886 sind darum die Subhastationen zahlreich, und bis 1883 sind in ihnen nicht einmal Preise in Höhe des Feuerversicherungswertes zu erzielen. Erst von 1886 an beginnt der Umsatz in bebauten Grundstücken sich wieder zu heben, da allmählich die Bautätigkeit eingesetzt hatte, die natürlich einen gesteigerten Umsatz bebauter Grundstücke herbeiführen mußte. Schon seit 1880 begannen sich langsam die* **Bauerlaubnisscheine** *zu mehren, aber zunächst nicht für den Wohnungsbau, sondern für den Umbau älterer Häuser in der inneren Stadt zu industriellen Zwecken. Durch Abbrüche werden viele Wohnungen sogar dem Wohnungsmarkt entzogen, ohne daß, wenigstens nach den Berichten, Neubauten den entsprechenden Ersatz geschaffen hätten. Nach unserer Tabelle ist aber nur festzustellen, daß die Fabrikbauten einen größeren Umfang annehmen. Erst 1885 hören wir, daß die Bautätigkeit eine lebhafte ist, und 1886 erreichen die Bauerlaubnisscheine schon die höchste Zahl, da viele Bauunternehmer dem Erlaß der neuen, mancherlei Beschränkungen bringenden Bauordnung von 1887 zuvorkommen wollten. Aber noch einmal wird fast die gleiche Zahl von Bauerlaubnisscheinen 1889 erteilt. Die Aufnahmen von Neubauten im Feuerversicherungskataster und die* **Vermehrung der Wohnungen** *im Mietssteuerkataster zeigen auch eine gleichmäßige Entwicklung und weisen für das Jahr 1890 die höchsten Zahlen auf. Also ist anzunehmen, daß 1889 die meisten Bauten in Angriff genommen wurden. In diesem Jahr stehen auch die* **Preise der Baumaterialien** *auf ihrer größten Höhe, nur vorübergehend hatten 1887, als die Nachfrage nach Ziegeln plötzlich stieg*

und die Brennereien auf den verstärkten Bedarf nicht eingerichtet waren, die Preise für Ziegel schon höher gestanden, aber die ganze Preissteigerung ist mit der in den siebziger Jahren nicht zu vergleichen. Auch steigt die Rentabilität in der Industrie der Steine und Erden, und die Gründungen nehmen zu.

Auch die **Grundstücksspekulation** *hatte offenbar wieder einen bedeutenden Umfang angenommen. Der gesamte Umsatz steigt auf 18,93 % aller Grundstücke. In unbebautem Boden werden die Käufe von 1872 übertroffen, doch handelt es sich in dieser Periode wohl mehr um den spekulativen Zwischenhandel mit Baustellen als um die große Terrainspekulation. Der Umsatz in bebauten Grundstücken bleibt aber hinter dem der Gründerjahre weit zurück. Ein großer Teil des Grundbesitzes, vor allem wohl Geschäftshäuser, waren in feste Hände nach den Umwälzungen der siebziger Jahre übergegangen, und die schnelle Preissteigerung nahm nicht solche Dimensionen an, wie in den Gründerjahren, um zu einer ausgedehnteren Spekulation zu veranlassen. Daß dennoch die rein spekulativen Umsätze zahlreich gewesen sind, beweist, daß 1888 und 1889 der durchschnittliche Feuerversicherungswert der verkauften Grundstücke unter dem Durchschnitt der ganzen Stadt steht.*

Und dieser Bewegung wurde vom **Kapitalmarkt** *kein Hindernis entgegengestellt, im Gegenteil war es der Gunst der Kapitalverhältnisse zu danken, daß in diesem Jahrzehnt die Bautätigkeit dem Bedarf schneller genügte, so daß nicht jene Zustände entstanden, die im vergangenen Jahrzehnt die Lage des Wohnungsmarktes verschärft hatten. Denn beständig behält der Zinsfuß in diesem Jahrzehnt die fallende Tendenz bei, die er schon seit Anfang der siebziger Jahre angenommen hatte. Der Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft war zunächst gering, auch die Staatsanleihen erfahren am Anfang der achtziger Jahre eine geringe Vermehrung, ihr Kurs steigt, und Konvertierungen zu einem ermäßigten Zinsfuß werden möglich. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen machte weitere Fortschritte und brachte Zinsreduktionen für ihre Gläubiger mit sich und verringerte die Zahl der Anlagepapiere. Der Bau neuer Eisenbahnen aber war in Deutschland zunächst nicht notwendig. Den Pfandbriefen der Hypothekenbanken aber kommt die Gestaltung des Kapitalmarktes zunächst nicht zugute. Die jährliche Vermehrung ihres Pfandbriefumlaufs bleibt gering, da seit den Kriegen der siebziger Jahre, in denen sie manche Verluste trafen, sie noch nicht wieder das Vertrauen des Publikums gewonnen hatten und noch immer in der Öffentlichkeit die Sicherheit der Pfandbriefe diskutiert wurde. Doch hat der Zinssatz der Pfandbriefe die sinkende Tendenz seit 1887 beibehalten. Schon 1886 kann die Preußische Zentral-Bodenkreditaktiengesellschaft 3 1/2 % Pfandbriefe ausgeben. Das private Kapital aber drängt seit 1880 zu Anlagen im Realkredit, um hier bei dem gesunkenen Zinsfuß der Rentenpapiere noch eine höhere Verzinsung zu erhalten. Doch da die Umsätze noch gering, die Subhastationen noch zahlreich sind, so ist es vorsichtig in der Auswahl der Pfandobjekte und konkurriert stark um die günstigen, so daß auch dadurch hier der Zinsfuß sinkt. Die Eintragungen im Berliner Grundbuch bleiben darum gering. Die Mehreintragungen umfassen nur Summen, die nicht höher sind als vor 1870, da auch die Löschungen bei den Subhastationen noch zahlreich sind. Aber allmählich ist der Grundbesitz in Hände übergegangen, die ihn halten können, der Grundstückertrag hebt sich, die Subhastationen werden geringer, manche Hypotheken sind mit einem niedrigen Zinsfuß zu erneuern, ein Umstand, der nicht zum wenigsten zur Gesundung beiträgt. 1886 können die Hypothekenbanken zum ersten Male den Pfandbriefumlauf stärker vermehren und benutzen ihn zuerst zu einer Verstärkung der Hypothekenregulierung, die sie schon in den letzten Jahren eifriger aufgenommen hatten. Wenigstens kann man es daraus schließen, daß plötzlich die Löschungen in Berlin stark zunehmen, während im selben Verhältnis die Eintragungen wachsen; auch die Berichte bestätigen diese Erscheinung. Damit verschärft sich für den kleinen Kapitalisten die Schwierigkeit, sein Kapital an erster Stelle unterzubringen oder auch an*

hervor. Wie schon bemerkt, ist der Verkehr kein großer; hier und da zeigen sich Lastwagen, zumeist aber nur solche Gefährte, die Nahrungsmittel bringen, Wägelchen der Gemüse- und Milchhändler, die Hundewagen der kleinen Kohlenverkäufer u. s. w. Droschken sind ziemlich spärlich, noch seltener fahren Privatwagen durch die Straße. So bildet sie einen einzigen großen Spielplatz. Die Menge der Kinder ist eine ungeheure. Eines Tages habe ich um 5 Uhr nachmittags auf einer Strecke, die von je 12 Häusern auf jeder Seite begrenzt wird, 218 gezählt. Auf dem Bürgersteig sitzen und rutschen die ganz kleinen umher, sodaß man sich hüten muß, nicht auf ein Händchen oder Füßchen zu treten. Auf dem Fahrdamm wird von den Jungen Ball gespielt, der überhaupt das beliebteste Spielzeug hier bildet. Auf den Randsteinen des Bürgersteigs sitzen die Mädchen von 5 bis 8 Jahren und spielen Schule; anderorts thun Knaben dasselbe. Der Unterschied besteht darin, daß der Darsteller des männlichen Lehrers sein Hauptvergnügen im Hauen findet und der Unterricht sich zuletzt stets in eine allgemeine fröhliche Rauferei verwandelt. Wirkliche Rohheiten habe ich indes noch nie beobachtet. Wunderbares leisten die Knaben in der Erzeugung von Lauten aller Art. Kreischen, Schreien, Brüllen, Quietschen, Jauchzen und Johlen: alles liefern sie in gleicher Meisterschaft. Mancher Spiele tieferer Sinn ist mir bis heute Geheimnis geblieben. Die Jungen stehen in einer Gruppe beisammen und schreien oder brüllen, bis die Gesichter vor Anstrengung rot werden, dann stieben alle plötzlich auseinander. Aufgefallen ist mir, wie wenig die Knaben Soldaten spielen. Sehr selten sieht man einige Jungen mit Kindergewehren oder Blechsäbeln.

Den Höhepunkt erreicht das Vergnügen, wenn in der Straße Wasser- oder Gasröhren oder irgendwelche Leitungen gelegt werden, d. h. wenn nach dem Berliner Ausdruck „gebuddelt" wird. Solche Arbeiten werden hier stets mit großer Sorgfalt, aber dennoch rasch erledigt. Immerhin kann es zuweilen einige Wochen dauern. In regelmäßiger Schichtung werden die Pflasterwürfel aufeinandergelegt und dann die Erde aufgeworfen. Und nun beginnen auch die Kinder zu „buddeln" in ihrer Art, und die Arbeiter, deren natürliche Gutmütigkeit sich am meisten den Kleinen gegenüber zeigt, legen selten Widerspruch ein, solange das Treiben nicht allzu arg wird. Sie wissen wohl auch, daß fast alle diese Kinder ihrem eigenen Stande angehören. Da tollen nun Jungen und Mädchen auf den Erdhaufen umher, bewerfen sich mit Erde, stürmen und verteidigen die Festungen. Andere sitzen still beisammen und backen Kuchen. Manche Mutter aus den Hinterhäusern, die einen nötigen Gang zu besorgen hat, setzt ihr eineinhalb- oder zweijähriges Kind unbesorgt an einen solchen Erdhaufen und überläßt es dem Schutzengel, oder ruft das nächstbeste spielende Mädchen heran mit der Bitte, „bisken ufzupassen".

Der Winter ändert nichts an der Spiellust, er bringt nur andere Spiele in Aufnahme. Daß Rutschbahnen angelegt werden, ist selbstverständlich. Aber noch beliebter sind kleine Schlitten. Ist der Schnee, der hier nicht so rasch entfernt wird, wie in den Hauptstraßen, etwas fester, so tummeln sich die Kinder mit Dutzenden ihrer Fuhrwerke auf dem breiten Damm umher. Mag die Kälte auch Hände, Nasen und Ohren röten, auf eins hat sie nicht den geringsten Einfluß: auf die Stimmen. Die frieren nicht ein. Ja mir scheint, als ob das Geschrei noch kräftiger im Winter, als im Sommer sei.

Ich kehre wieder zu diesem zurück. Kleine, kaum noch schulpflichtige Mädchen beaufsichtigen schon die ganz kleinen Geschwister, setzen sich mit ihnen in ein Eckchen an der Hausthüre oder auf die Stufe, die zu einem Laden führt. Manches Mütterchen dieser Art strickt an einem Strumpf, an dem die Länge zuweilen blau und der Fuß rot oder braun ist, und plappert dabei sehr würdevoll mit den Schützlingen, die mit einer Faust voll Erde sich eingehend beschäftigen oder beschaulich an einer Semmelkruste kauen. Mädchen und Knaben werden sehr früh zu Besorgungen herangezogen und gewinnen dadurch bald eine gewisse Sicherheit. Vier- bis fünfjährige Kinder gehen mit Töpfen und Körbchen, um Milch und Nahrungsmittel beizuholen; leider sieht man sie auch oft mit einer leeren Bierflasche in die Schnapsläden eintreten. Mehrmals habe ich sogar bemerkt, daß kleine Jungen dann in ein offenes Hausthor schlüpften und rasch einen Schluck zu sich nahmen. Das ist wohl nicht Vererbung, sondern bloße Nachahmung der Gewohnheiten Erwachsener.

Wenn die Mittagsstunde kommt und mit ihr die Ruhezeit, verlassen die Rohrleger und Maurer die Arbeit. Einigen, die nicht allzufern wohnen, bringt die Frau das Mittagbrot, oft im Geleite der Kinder. Da setzt sich der

Vater, nachdem er den Topf oder die tiefe Schüssel ausgelöffelt hat, auf den Erdhaufen, das Kleinste auf dem Schoß, und die Mutter kauert daneben hin. Da hört man oft fröhliches Lachen und Plaudern – nichts verrät die Stimmung, die sonst in den Arbeiterkreisen vorhanden ist.

Wenn abends die Arbeiter die Straße verlassen haben, so sind die Kinder die einzigen Herren der Lage. Dann kriechen sie in die aufgestellten oder liegenden Röhren und in die noch offenbleibenden Schachte, in denen die Leitungen ausgeführt werden. Die Hitze des Tages ist allmählich gewichen, Fenster und Ladenthüren öffnen sich, die zumeist mit Epheu oder wilden Wein bezogenen Balkone sind von luftgierigen Menschen besetzt. Vor den Hausthüren sitzen plaudernde Männer und Frauen, manche sitzen auf Stühlen in den Thürnischen oder selbst auf den Bürgersteigen und stricken oder flicken. Das sind vor allem Bewohner der Hinterhäuser. Gegen 9 Uhr verschwinden die Kinder, um etwa 10 Uhr haben sich auch fast alle Erwachsenen zurückgezogen. Kaum daß noch hier und dort ein Fenster beleuchtet aus dem Dämmern aufzuckt, und hier und da ein Wagen oder der Schritt eines Fußgängers die Stille unterbricht. Offen sind nur mehr die Kneipen, aber auch aus ihnen tönt selten wüster Lärm, da sich in diesem Straßenteil ein Polizeibureau befindet. Man könnte glauben, sich in irgend einem kleinen Städtchen zu befinden; nichts verrät die Weltstadt. Nur aus einem verhüllten Laden fällt ein schmaler Lichtstreif auf die Straße, der selten vor Mitternacht erlischt. Es ist eine Plättanstalt. Dort arbeiten die angestellten Mädchen gewöhnlich von 7 1/2 morgens bis 11, 12 Uhr nachts, mit Abrechnung der Pausen mindestens 13 Stunden.

Länger als auf der Straße dauert zuweilen das Leben im Hofe. Die neue Bauordnung, nach der die meisten Häuser dieser Straße eingerichtet werden mußten, ist, soviel gegen sie auch gesprochen worden sein mag, von großem Segen. In den früher entstandenen Häusern sind die Höfe oft kaum mehr als Lichtschächte, so eng, daß von Luftwechsel und Sonnenschein nicht die Rede sein kann. Jetzt aber sind es wirklich Höfe, die Luft und Licht einlassen. Auch hier spielt sich das Leben eigenartiger ab, als dort, wo ein Pförtner den Zugang bewacht. Eine bekannte und beliebte Erscheinung ist der Leiermann, der zuweilen auch Sänger ist. Mir fallen beide seine Künste gleich schwer auf die Nerven, doch befinde ich mich entschieden mit meinem schlechten Geschmack in der Minderheit. An Werktagen beginnt der Edle stets mit einem Tanzstück. Kaum sind die ersten Töne, ein Gemisch von Knurren und Jammern, erklungen, so rennen Kinder aus allen Stockwerken herbei und bald ist der Tanz im Schwung. Paarweise reihen sich die Mädchen von den kleinsten an bis zu den zwölf- und dreizehnjährigen. Die Berlinerin der untern Stände beginnt sich früh zu üben, sie tanzt leidenschaftlich gern und nicht selten mit Anmut. Das kann man schon an den Kindern beobachten. Die Knaben springen nur täppisch wie junge Bären nach dem Takte oder ohne ihn zu beachten und schreien dabei, um das Vergnügen zu vergrößern.

Leider taucht der Leiermann auch an Sonntagen auf. Doch nimmt er auf die Feststimmung Rücksicht, denn er beginnt (zwischen 7 und 7 1/2 Uhr morgens!) mit einem Choral und geht dann zu einem ernstern Lied über, das den Übergang zu Schottisch und Walzer bildet.

Erfreulicher wirken die Kurrendschüler, die mit einem Lehrer zuweilen erscheinen. Die Knabenstimmen sind oft von wirklicher Schönheit, der Chor klingt voll und rein, das Einsetzen der einzelnen Stimmen beweist erstaunlich gute Schulung.

Zu den musikalischen Genüssen gehören auch die verschiedensten Ausrufe der Händler, die hier in den Höfen ertönen. Am schlichtesten wirkt der „Kohlenfritze", der sein „Kohlen" dreimal ruft und „Preßkohlen, Koks, Holz" hinzufügt, alles auf einen Ton gestimmt. Auch der Lumpenmann, der oft ein Weib ist, und der Scherenschleifer verraten nur geringe musikalische Bildung. Dagegen leistet der Gemüsehändler meistens vortreffliches, da er die verschiedenen Waren mit wechselnder Stimme anzeigt. Zuerst sendet er „Gemüse, Gemüse, Gemüse" voraus, wovon man nur „Müsemüsemüs" hört und dann springt er um eine Oktave höher. Besonders das Wort „Salat" mit langgezogenem zweiten a wird mit Liebe gesungen.

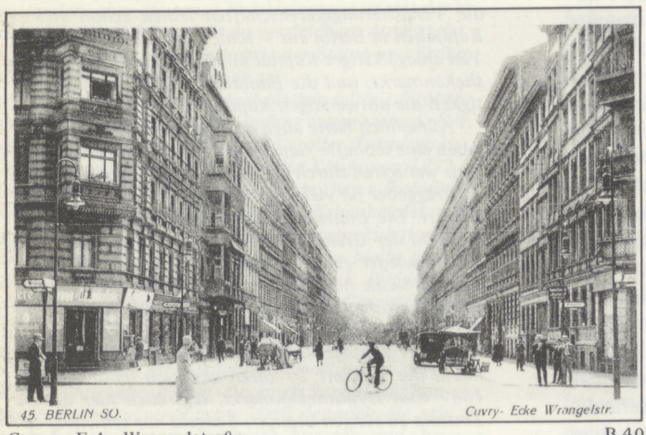
An warmen Abenden sitzen Männer und Frauen in Gruppen beisammen und plaudern und teilen sich Freud und Leid mit. Hier wohnen die Menschen eben näher beisammen und kommen sich deshalb auch gemütlich näher; hier ist das Wort Nachbar nicht nur eine örtliche Bezeichnung und besonders die Frauen helfen sich oft und gern mit kleinen Hilfeleistungen

einer zweiten hinter einer nicht allzu hohen ersten Hypothek. Die erste Hypothek der Institute – auch die Versicherungsgesellschaften leihen schon viel Kapitalien in Berlin aus – schien damals allzu hoch. Viel anlagelustiges Kapital sammelt sich so am Hypothekenmarkt, und die Bautätigkeit erhält mit Leichtigkeit die notwendigen Kapitalien.

Allmählich hatte auch das **allgemeine Wirtschaftsleben** *eine lebhafte Gangart eingeschlagen, wohl nicht zum wenigsten durch die Bautätigkeit selbst, die ja Auftraggeber für viele Gewerbe ist und große Massen ernährt. Die Emissionen an Dividendenpapieren und die Zahl der Gründungen nehmen seit den siebziger Jahren wieder einen größeren Umfang an und erreichen 1889 die höchsten Summen. Im Sommer dieses Jahres beginnt so zum ersten Male seit längerer Zeit der Kurs der Staatspapiere zu sinken. Gleichzeitig steigt mit den wachsenden Ansprüchen an den Geldmarkt der Diskont; so hören wir auch schon Ende 1889 vom Hypothekenmarkt, daß auch hier der Zinssatz zu steigen beginnt, Baugeld nur schwierig zu haben ist. Die Kapitalteuerung bringt auch die Grundstücksspekulation zum Stocken, schon im nächsten Jahr sind die Umsätze im bebauten und unbebauten Boden beträchtlich geringer. Im gleichen Jahre vermehren sich schnell die Zwangsversteigerungen – sofort macht sich bemerkbar, daß die Bauhausse wieder viele mittellose Bauunternehmer herangezogen hatte –, der Bauschwindel nimmt zu, und die Ausfälle für die Bauhandwerker und Baulieferanten mehren sich, und nie haben diese Mißstände stärker die Öffentlichkeit beschäftigt als jetzt und in den folgenden Jahren. Aber noch im Jahre 1890 ist zum wenigsten in der ersten Hälfte die Beschäftigung im Baugewerbe am größten, noch sind die meisten Bauten in Arbeit, erst im Laufe des Jahres kommen die meisten Wohnungen auf den Markt, und auch 1890 und 1891 wird ihre Zahl noch wenig geringer.*

Und nun verändert sich das Gesicht des Wohnungsmarktes. *Anfang 1891, als die Zufuhr an neuen Wohnungen am größten gewesen war, steigt der* **Vorrat an freien Wohnungen** *auf 3,9 %, und während der Wohnungsvorrat sich weiter vermehrt, läßt die Bildung des Wohnbedarfs wie seine Zahlungskraft nach. Anfang 1895 beträgt der freie Wohnungsvorrat 5,9 %, eine Zahl, die der nach den Gründerjahren fast gleichkommt. Von den 31 000 Wohnungen und Gelassen, die unbenutzt sind, haben 21 000 einen Mietwert von 1–300 M. Für die Wohnungen und Gelasse im Wert von 151–300 M beträgt der Vorrat der leerstehenden Wohnungen sogar 8 % aller vorhandenen, während noch 1887 nur 1,5 % frei waren; denn seitdem hatte die Produktion sich gerade den Kleinwohnungen gewidmet, während man in den ersten Jahren vor allem größere Wohnungen hergestellt hatte. Die Folge ist, daß die* **Mietsteigerung** *im Jahre 1892 für die einzelne Wohnung ins Stocken kommt. Die Belastung pro Kopf der Bevölkerung aber stieg noch zwei Jahre; leider ist nicht festzustellen, wann der Mietrückgang ein Ende fand, da unsere statistischen Angaben seit 1895 auf anderen Quellen beruhen. Jedenfalls war der Mietrückgang ein bedeutender, so daß die Gesamterhöhung von 1880 bis 95 nicht mit der vergangener Jahrzehnte zu vergleichen ist. Von 1881 bis 91 hatte die Zahl der Wohnungen im Werte von 1–150 M sich verringert, dann aber vermehrt sie sich wieder schnell von 31 000 auf 41 000, ihr prozentualer Anteil an allen Wohnungen hat sich dennoch 1895 gegen 1880 stark vermindert, während die nächste Gruppe sich um so mehr vervielfacht. Noch 1895 sind 51 % aller Wohnungen zu einem Preis von 1–300 M erhältlich gegen 55 % 1880, 75 % 1862. Unter den teuern Wohnungen haben wenig Verschiebungen stattgefunden, höchstens ist eine etwas stärkere Besetzung der letzten Gruppe zu verzeichnen. Sicherere Angaben als der Mietsteuerkataster gewähren in dieser Periode die Erhebungen, die mit den Volkszählungen verbunden sind. Danach erfuhren die stärkste prozentuale Verteuerung von 1880–95 die Wohnungen mit 1 und 2 Zimmern, nämlich um 15 und 12 %, die geringste aber die Wohnungen mittlerer Größe mit 3–5 Zimmern, nämlich um 8–7 %. Auch nach dieser Tabelle fällt die größte Steigerung in die Zeit des beschränkten Woh-*

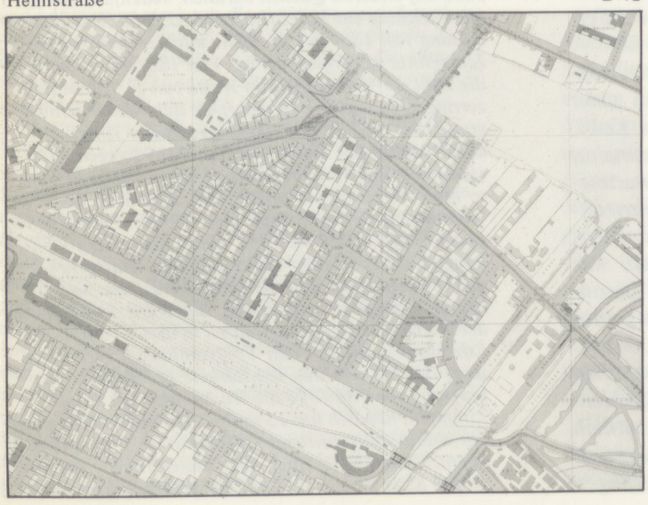
Südost (Luisenstadt/Kreuzberg) 1882–95



Cuvry-, Ecke Wrangelstraße B 40

Falckenstein-, Ecke Wrangelstraße B 41

Heimstraße B 42



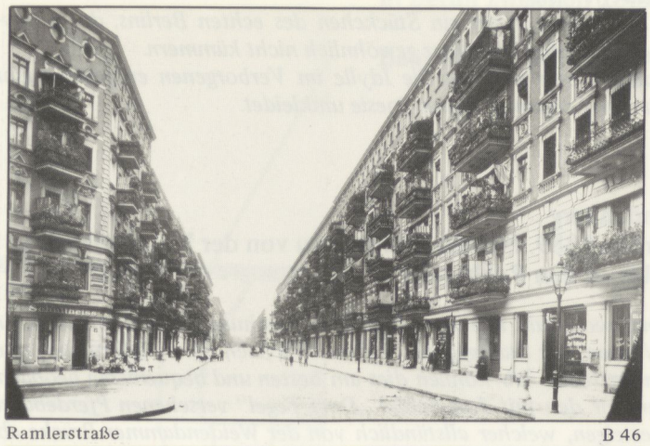
Südwest (Schöneberg) 1882–95

Goeben-, Ecke Kirchbachstraße B 43

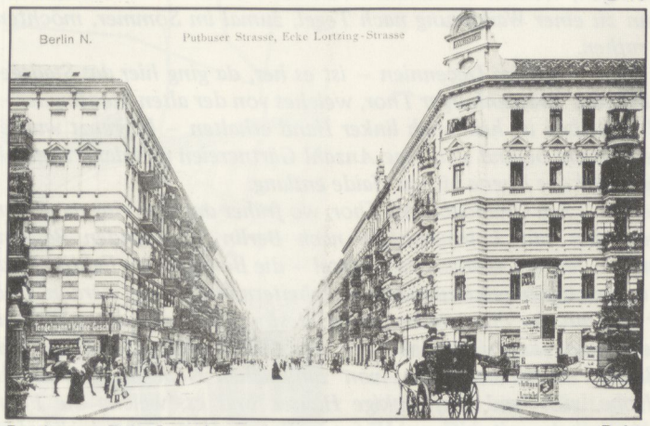
Gleditschstraße B 44

Goltz-, Ecke Barbarossastraße B 45

Nord (Rosenthaler Vorstadt/Wedding) 1882–95

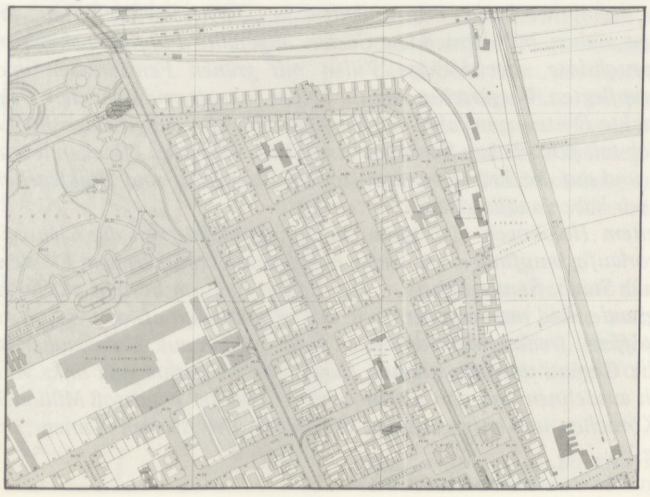


Ramlerstraße B 46



Puttbusser, Ecke Lortzingstraße B 47

Lortzingstraße B 48

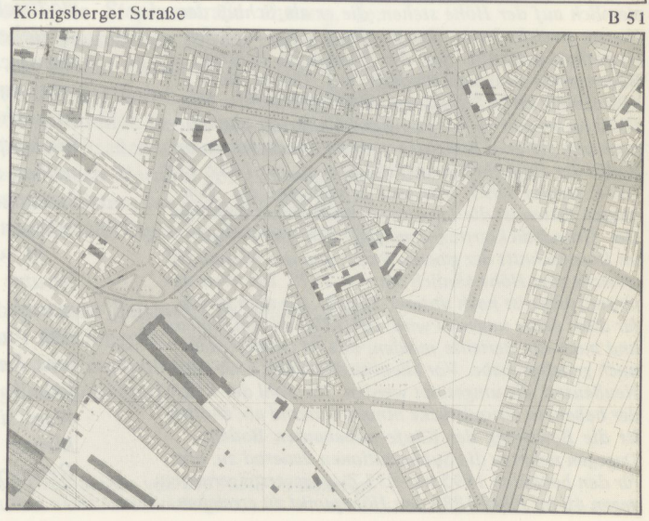


Ost (Stralauer Viertel/Friedrichshain) 1882–95

Barnimstraße B 49

Weidenweg B 50

Königsberger Straße B 51



nungsvorrats von 1885 bis 90, und zufällig umfaßt die Zeit von Oktober 1890 bis Oktober 1895 auch die Jahre des Mietrückganges, der auch für die kleinsten Wohnungen am größten ist. – Auch hier ist zu berücksichtigen, daß damals die Vororte für Berlins Bewohner eine größere Bedeutung gewannen. Leider haben wir für die Vororte nur wenig Angaben. Nach Paul Voigt aber standen z. B. in Charlottenburg, dem Vorort, der am meisten in Betracht kommt, 1895 auch 12,3 % aller Wohnungen und Gelasse leer. Denn gerade in den Vororten hatte die Bautätigkeit noch einmal lebhafter eingesetzt, als der Rückgang in Berlin schon beträchtlich war. Die Eröffnung der Wannseebahn, vor allem die Ermäßigung des Vororttarifs hatte den Anlaß dazu gegeben. Auch die Terrainspekulationen hatten hier noch 1891 und 92 einen neuen Anlauf genommen, als die guten Resultate einer Wilmersdorfer Terraingesellschaft bekannt geworden waren. Auch an der Börse hatten Kurssteigerungen der Terrainwerte stattgefunden, als alle anderen Aktien darniederlagen.

Für die gesteigerte Bautätigkeit wie für den gesteigerten Grundstücksverkehr in den Vororten haben wir aber keinen anderen Beweis als den, den die Statistik der **Hypothekenbewegung** *gibt. Für Berlin entfällt nach dieser Aufstellung der umfangreichste Hypothekenverkehr ins Jahr 1888/89, für die Vorortbezirke aber in die Jahre 1891/94. Nach derselben Quelle betrug in Charlottenburg die Vermehrung von Hypotheken vom 1. April 1891 bis 30. März 1895 269 Mill. Mark. Das erklärt, daß schließlich die Überproduktion an Wohnhäusern nicht geringer war als in Berlin und nach Paul Voigt die folgende Grundstückskrise dort härter war als hier.*

Die Zustände in den Vororten trugen aber dazu bei, die **Grundstückskrise** *für Berlin zu verstärken und zu verlängern. Und hinzu kam, daß nun auch die Kapitalmarktlage sich bedeutend verschlechtert hatte. Zwar sinkt der Diskont dauernd, seitdem der Konjunkturumschwung eingetreten ist, vor allem auch unter dem Einfluß der starken Einfuhr kalifornischen Goldes. Und die Diskontermäßigung verführt wie die sinkenden Materialpreise und Löhne manchen Bauunternehmer zur Aufnahme eines neuen Baues, da er glaubt, daß der Zinsrückgang sich auch auf andere Zinsarten übertragen müsse. Wohl haben aber die Kapitalansprüche von Handel und Industrie schon seit 1891 ganz aufgehört, und ihre Gewinne sind dauernd zurückgegangen. Aber starke Verluste haben den deutschen Kapitalisten durch die englisch-amerikanische Spekulationskrise und durch die Bankerotterklärungen Argentiniens getroffen. Auch andere ausländische Papiere, die der deutsche Kapitalmarkt im letzten Jahrzehnt zahlreich aufgenommen hatte, weil er in ihrer hohen Verzinsung einen Ersatz für den Rückgang des einheimischen Zinsfußes fand, sind eingetreten. Gleichzeitig schränken schlechte Ernten für Jahre die Sparkraft der Bevölkerung ein. Anderseits war der Umfang der öffentlichen Anlagen in diesen Jahren ein großer. Der Realzinsfuß der Staatspapiere bleibt also trotz der wirtschaftlichen Depression vier Jahre lang ziemlich auf der Höhe stehen, die er am Schluß der Hausse erreicht hatte. Entsprechend steigt auch der Hypothekenzinsfuß, den die Preußische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft auf Grund ihrer Pfandbriefe ihren Schuldnern auferlegen mußte. Von 1890 bis 94 gibt sie 4prozentige Pfandbriefe aus. Auch nach den privaten Berichten steht in diesen Jahren in Berlin der Hypothekenzinsfuß höher als vor 1889. Erst 1894, stärker 1895, tritt eine Ermäßigung ein. Von beiden Seiten ist die Lage des Grundbesitzes bedrängt. Der Grundstücksertrag ermäßigt sich 1894 sogar im Durchschnitt der ganzen Stadt, und der Mietausfall erreicht eine Höhe ähnlich der von 1879. Der Preis der Grundstücke ist nach unserer Tabelle, die aber gerade für diese Jahre ungenau wird, seit 1892 erst im Sinken, und auch die Berichte melden, daß er anfangs sich noch gehalten habe. Vor allem sind es auch jetzt die Neubauten, die umgesetzt werden. Die Zahl der Käufe der bebauten Grundstücke nimmt dauernd ab, ähnlich ist die Bewegung der Käufe unbebauten Bodens. Dagegen nehmen die Subhastationen dauernd zu, um für den bebauten 1895 mit 355 Zwangsversteigerungen gegen 40 im Jahre 1888 den Höhepunkt zu erreichen.*

aus. Zu gemeinem Zank kommt es selten, da hier das wirkliche Proletariat nicht anzutreffen ist.

Auch dieses Bild bietet ein Stückchen des echten Berlins, des anonymen, um das sich die Betrachter gewöhnlich nicht kümmern.

In anderer Form tritt uns die Idylle im Verborgenen entgegen, nicht selten mit dem Schimmer echter Poesie umkleidet.

Paul Lindenberg
Der Norden 1889. Mit der Pferdebahn von der Weidendammer Brücke bis zu den Rehbergen

→L 46

Nirgends wohl fällt uns das colossale Wachsthum Berlin's so auf, als in seinem Norden, der Stadtgegend, welche sich nach der Jungfernhaide und Tegel hin erstreckt. Wir können dies am besten und bequemsten beobachten, wenn wir den mit dem Schild „Dorf Tegel" versehenen Pferdebahnwagen besteigen, welcher allstündlich von der Weidendammer Brücke abfährt, denn zu einer Wanderung nach Tegel, zumal im Sommer, möchten wir nicht rathen.

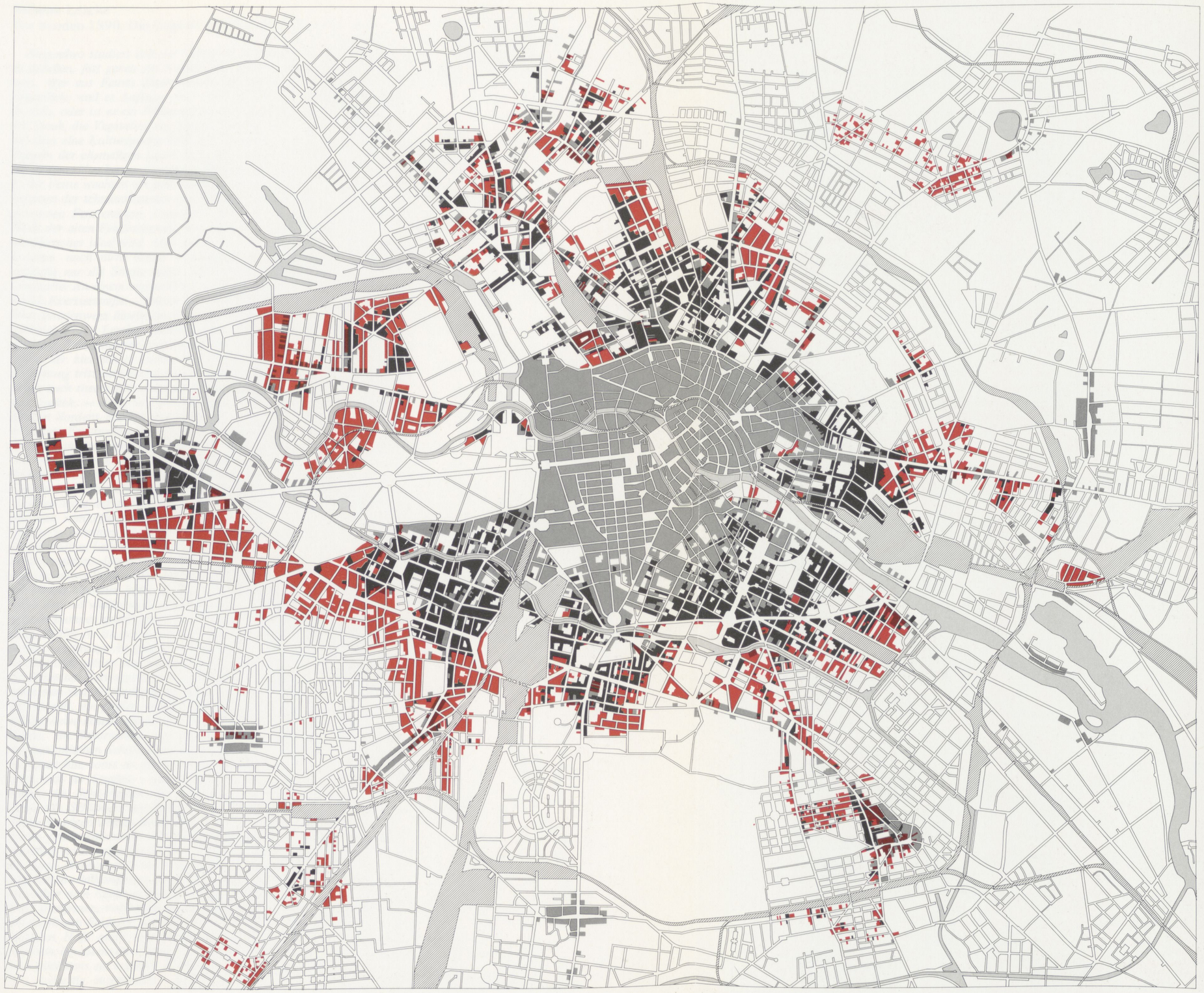
Nicht lange – wenige Decennien – ist es her, da ging hier das Stadtgebiet nur bis zum Oranienburger Thor, welches von der alten Stadtmauer – ein Theil derselben ist hier noch linker Hand erhalten – begrenzt wurde. Hinter dem Thore befand sich eine Anzahl Gärtnereien und dann zog sich die sandige trockene Ebene bis zur Haide entlang.

Und jetzt? – Am Oranienburger Thor, wo früher der Zoll eingenommen wurde von den mit Lebensmitteln nach Berlin kommenden Bauern, dehnen sich – fast ein apartes Stadtviertel – die Borsig'schen Fabrik-Anlagen aus, in welchen allein tausende von Arbeitern beschäftigt werden. Und je weiter wir mit der Pferdebahn fahren, desto größer wird unser Erstaunen. Unermeßlich lang fast zieht sich die Chausseestraße mit der sich anschließenden Müllerstraße hin, von zahlreichen Nebenstraßen durchkreuzt. Hohe, vier- und fünfstöckige Häuser sind es, welche die Fahrdämme einsäumen, mit kleinen Höfen und gewaltigen Hintergebäuden. Dazwischen stehen große und kleine Fabriken, aus deren Schornsteinen in dicken Säulen der Qualm zum Himmel aufsteigt und sich in breiten Wolken lagert.

Fast beängstigend wirkt diese Atmosphäre der unermüdlichen, angestrengten Arbeit, und beängstigend kränklich sehen auch oft die Menschen aus, welche hier, dicht zusammengedrängt, wohnen. Wieviel Elend und Kummer, wieviele Leiden und Sorgen mögen sich hinter diesen schmucklosen, weißgetünchten Wänden verbergen, wieviel heiße Gebete um Hilfe aus der Noth ertönen! Wenn einmal das socialistische Gespenst Fleich und Blut annimmt, dann wird es von dieser Berliner Gegend her viel Nahrung bekommen! –

Hinter dem Wedding-Platz, auf welchem sich die neue schmucke Kirche – errichtet aus Dankgefühl für die Errettung des Kaisers aus Meuchelmörderhand – erhebt, werden die Straßen etwas freundlicher. Zwar stehen auch hier noch die Mieths-Kasernen, aber allmählich verliert sich doch der weltstädtische Charakter. Kleine Häuschen, deren Dach man mit der Hand erreichen kann, wechseln mit einladenden Garten-Wirthschaften ab; dazwischen stehen mit lärmenden Gästen angefüllte Fuhrmannskneipen und anspruchslose, zweistöckige Villen mit grünen Fensterladen und sorglich gepflegten Vorgärtchen. Gänse laufen schnatternd über den Weg, hochbepackte Erntewagen fahren in die Scheuern ein, einige Ziegenböcke mühen sich mit possirlichen Sprüngen vergeblich, von ihren Pflöcken loszukommen und auf die Tramway einzustoßen, Hahnenruf und Hundegebell ertönen: wir haben endlich Berlin hinter uns!

In weitem Halbbogen zieht sich die Jungfernhaide um die Chaussee herum; vorläufig empfinden wir leider noch nichts vom kernigen Fichtengeruch, nur Staub, Staub, Staub! – Der Boden ringsum besteht aus leichtem Flugsande, und man wundert sich, daß er überhaupt etwas trägt, Korn und Kartoffeln, freilich sieht dies auch sehr spärlich aus. Unbebaubar ist jedoch die Gegend um jene kleinen Hügel, welche rechts und links vom Wege sich ausdehnen und von denen jetzt ein leichter Windstoß Millionen kleiner Körnchen uns entgegenträgt. Sie führen den stolzen Namen „die Rehberge" . . .



Baualter 1882–1895 (rot); 1863–1881 (schwarz); bis 1862 (grau)

Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

Bauphase 3: 1882–1895

Wachstumsbeschreibung

Im **Südosten** wächst die Bebauung zu beiden Seiten des Görlitzer Bahnhofs bis an den Landwehrkanal heran. Südlich des Landwehrkanals entwickelt sich eine geschlossene Bebauung den Kottbusser Damm und die Berliner Straße entlang bis nach Neukölln, wo ein selbständiger Siedlungskern entsteht. Im Süden der Stadt zieht sich jetzt beiderseits des nach Neukölln abgeleiteten südlichen Boulevards eine geschlossene Bebauung von Neukölln bis Charlottenburg hin. Im Gebiet östlich des Kreuzbergs wird das Gelände am Chamissoplatz bebaut.

Im **Südwesten** entsteht die Bebauung zwischen Nollendorfplatz und Potsdamer Bahn, die sich bis nach Schöneberg hinzieht. Westlich des Nollendorfplatzes entstehen die Blöcke zu beiden Seiten der Kleist- und Tauentzienstraße, und Charlottenburg entwickelt sich nach Süden vor allem auf dem Gelände zwischen Bismarck- und Kantstraße.

Im **Nordwesten** bilden sich in Moabit vier Siedlungskerne heraus: das Gebiet links und rechts der Beusselstraße, der „Beusselkietz", im Norden der „Stephankietz" die Stephanstraße entlang, der zusammenwächst mit den älteren Baublöcken östlich und westlich des Krankenhauses Moabit; das Gebiet zwischen Alt-Moabit und der S-Bahn bzw. der Spree; südlich der Spree das „Hansa-Viertel" um den Hansa-Platz. Im Wedding, nördlich der Ringbahn, zeichnen sich die ersten geschlossen bebauten Straßen ab. Innerhalb der Ringbahn wächst die Bebauung weiter nach Norden, vor allem die Swinemünder Straße entlang, und nach Osten, wo zwischen Schönhauser und Prenzlauer Allee ein zusammenhängendes Wohngebiet entsteht.

Im **Osten** weitet sich die begonnene Bebauung zu beiden Seiten der Frankfurter Allee aus, am Büschingplatz verdichtet sie sich, und zwischen den Gleisanlagen der Ringbahn und der Schlesischen Eisenbahn entsteht das Wohngebiet Boxhagen.

Plangrundlage ist das Straßensystem Groß-Berlins von 1935, die Veränderungen innerhalb des alten Stadtkerns sind nicht berücksichtigt.

Wilhelm Lösche
Der Norden 1890. Die Gegend nördlich des Gesundbrunnens

Nirgendwo studiert sich der Uebergang von Stadt und Land so gut wie da draußen, fast genau am Nordpol der Stadt, jenseits des Gesundbrunnens. Wer aus Fausts Zaubermantel jählings dort niedersänke, wüßte schwerlich: sind es Anfänge einer modernen Menschenschöpfung, was er da sieht, oder ist es ein Trümmerfeld, ein kleines Palmyra, wo die Einöde, der Staub, die Vegetation der Steppe langsam das Terrain zurückerobern, auf dem eine Kulturepoche bankerott gemacht hat. Da stehen die alten Pappeln der ehemaligen Landstraße, aber der Zitterschatten ihres Silberhaares tanzt über hartes, blaugraues Pflaster. Straßen sind da, Häuser nicht. In der Ferne wachsen ein paar herauf, große, entsetzlich nüchterne Mietskasernen der schmucklosesten Art, fahl wie nackte Kalkberge, mit hundert glanzlosen Fensteraugen, Ungetüme, gegen die gehalten das prosaischste Stück der alten Feldlandschaft, der plumpe Holzkasten einer Windmühle, künstlerisches Ideal wird. Aber selbst sie sind noch ein Stück zurück, erst Koulisse, noch nicht Szene. Vorausgeeilt als weltverlorener Pionier ist vorläufig nur die Straße selbst, mathematisch abgezirkelt wie auf einer Landkarte. An einem wurmstichigen Pflock hängt ein angerostetes Metallschild: Exerzierstraße, – drüben ist die Seestraße. Und diese Exerzierstraße führt geradenwegs hinein ins Feld, die Ackergrillen huschen auf die Pflasterblöcke, die Lerchen jubeln, rings vollkommene Grabesstille. Am erhöhten Straßendamm eine Hecke dick bestaubten Gestrüpps, Teufelszwirn, der hier schon wuchs, als es nur einen Rainpfad gab. In einiger Entfernung tritt eine hochgelbe Sanddüne grell vor den Horizont. Hier ist Berlin auch theoretisch zu Ende. Praktisch beginnt es eigentlich erst weit dort zurück, – dort, wo der Himmel so grau ist. Es ist der Himmel des Berliner Nordens, des Fabriknordens, am Tage eine Rauch- und nachts eine rotbraune Feuerwolke, bloß, daß diese Wolkensäulen hier kein Volk ins gelobte Land geleiten: wer hinter diesen Himmelszeichen geht, der dreht sich ewig am gleichen Fleck, mit Tausenden zugleich eingekeilt in das Räderwerk der Maschine, gepreßt, umhergewirbelt, zerfleischt . . . je nachdem. In der Nacht ist es auch hier draußen am Kreuzwege ohne Häuser und Laternen trotz der fernen Nordlichtröte der Weltstadt schauerlich genug. Wer sich vom Pflaster verirrt, läuft Gefahr, in die unheimliche Schuttmoräne zu gerathen, die in Gestalt eines riesigen „Müll-Rings" den ganzen gletscherkalten Leib der Bärin auf der Grenze von Häusermeer und Kornstand umgürtet: Hügel von zerbrochenem Porzellangeschirr, verrosteten Kesseln, altem Schuhwerk, defekten Weißbierkruken, – alles, was Berlin nicht mehr brauchen kann, das ganze Strandgut des Straßenozeans, dazwischen hin und wieder auch einmal gelagert eine unheimliche lebendige Gestalt, in Lumpen gehüllt, auch sie Strandgut, wie die Scherben und das alte Eisen. Berlin N. ist, wenn man von diesem Nordpol aus sich in das Häusernetz hineinwagt, im ganzen kein sanitärisch oder ästhetisch befriedigender Stadtteil, weder dem äußeren Anblick noch der Bevölkerung nach. In der äußersten Verlängerung der Zentralader, der Brunnenstraße, erscheint, wenn man vom Gesundbrunnen her auf dem Verdeck der Pferdebahn der City zurollt, ein großer, kahler Fabrikschlot. Das ist ein Symbol. Keine Kirche, keine Palastkuppel, nicht einmal ein Fleck Laubgrün, – das Prosaischste, ein Schornstein! Nur an einer kleinen Stelle drängen sich die architektonischen Sehenswürdigkeiten: in dem schmalen Vorsprung gegen die Spree hin; sonst ist die nüchterne Straßenfront Allherrscherin. Allerdings, was für Straßen – die Müller- und Chausseestraße, die Brunnenstraße, die Schönhauser, die Prenzlauer! Sie schneiden wie Schachte durch alle Schichten der Berliner Welt: durch den ländlichen Ring mit seinen niedrigen weißen Häuschen, seinen bienenumsummten Gärtnereien, seinen zypressendunkeln Begräbnisplätzen, zwischen denen die Straße eigentlich noch weiße Staub-Allee mit grünem Baumdach ist, – dann durch das neue Prachtviertel der eleganten, buntfarbigen Balkonhäuser, mit vergoldeten Balkongittern und weiß-roten Jalousien darüber, – endlich näher dem Centrum durch die eigentliche Kernmasse der Stadt mit ihren grüngrauen, vielfenstrigen, aber gänzlich schmucklosen Geschäftskasernen älteren Schlages, aus deren Einfahrten der Moderdunst der eingezwängten Höfe quillt und in deren Reich die Jahreszeiten der Natur aufhören, höchstens die „Saison" noch gilt. Zwischen diesen Riesenstraßen kann höchstens ein massiver Klotz, wie der Stettiner Bahnhof, oder irgend eine stadtartig ausgebreitete Fabrik eine landschaftliche Rolle spielen.

←L 47

Für den unbebauten Boden liegt die höchste Zahl in den Jahren 1893 und 94, da wie gewöhnlich die Bewegung hier eher zum Stillstand kommt. Entsprechend erreichen die Löschungen bei Subhastationen 1895 für Berlin den Höhepunkt, für die Vorortbezirke erst 1897, da hier die Bautätigkeit sich auch länger gehalten hatte.

Paul Lindenberg
Der Norden 1884. Mit der Pferdebahn vom Centrum, die Schönhauser Allee entlang bis zur Buchholzer Straße

→L 48 *Eine tüchtige Distanz vom Centrum der Millionenstadt entfernt hat uns die Tramway gebracht. Daß wir die besseren Stadtgegenden verlassen haben, merken wir nicht nur an dem immer nüchterner werdenden Aussehen der Häuser und an dem immer weniger lärmend pulsirenden öffentlichen Verkehr, sondern auch an unseren Mitpassanten in dem zugigen und kalten Pferdebahnwagen. Die elegant gekleideten Erscheinungen, welche oft einen duftigen Gruß von Treu und Nuglisch mit in den Waggon bringen und welche mit unzufriedenen Mienen eine ihnen nicht convenirende Nachbarschaft ertragen, sind allmählich verschwunden und haben weniger für den Salon geeigneten Persönlichkeiten Platz gemacht. Frauen in fadenscheinigen Kleidern mit abgehärmten bleichen Mienen, fröstelnde Kinder, welche sie dicht in ihr wollenes Umschlagtuch eingehüllt haben, auf dem Arm tragend, oder sorgsam ihre geringen Einkäufe in defecten Körben behütend, Handwerker, ihre mannigfaltigen Werkzeuge in den schwieligen Händen haltend, Arbeiter mit den von Ruß und Dampf noch geschwärzten Gesichtern, kleine Beamte, welche von ihren Bureaux heimkehren, – sie sind jetzt unsere Begleiter geworden. Pustend, stampfend und den Schnee von den Röcken klopfend nehmen sie an unserer Seite Platz und mit ihnen zugleich kommen durch die geöffnete Thür eine tüchtige Portion Kälte und eine stiebende Schneewolke herein.*

Das Schönhauser Thor liegt bereits hinter uns, eine halbe Meile sind wir schon vom Centrum der Stadt entfernt, aber wir sind noch nicht am Ziel. Die Gegend wird nach und nach einsamer, hier und da wird bereits, wie wir undeutlich durch die beschlagenen Fenster erkennen, die endlos lange Kette der vier- und fünfstöckigen Häuser unterbrochen, die Entfernungen zwischen den trübe brennenden Laternen werden größere und das Leben auf der Straße wird ein stilleres. Equipagen erblickt man fast gar nicht mehr, Droschken nur selten, dafür rollen Arbeitsfuhrwerke schwerfällig auf dem Damm entlang, und frierende Männer und Knaben, die Kragen in die Höhe geschlagen und die Mützen fast bis über die Ohren gezogen, schieben in beschleunigtem Tempo leichte Handwagen vor sich her.

„Buchholzerstraße" – ruft jetzt der Conducteur.

Endlich also sind wir angelangt und langsam, denn die Glätte hat zugenommen, entsteigen wir dem Waggon. Puh, ein schneidender Ostwind, der in die Oeffnungen unserer Kleidung hineinbläst, als habe er ein Segel vor sich, wirbelt uns sofort dichte Schneemassen entgegen. Der Boreas hat hier ein leichtes Spiel, denn wir stehen auf freiem Felde; keine Menschenseele ist sichtbar, wir sind am äußersten Rande dieser Seite Berlins und ein gewisses Gefühl des Allein- und Verlassenseins beschleicht uns. Links breitet sich eine weite, langgedehnte, brach liegende Fläche aus, über welche sich wie Glühwürmchen die Laternen der Ringbahn ziehen, vor uns geht die Chaussee nach Pankow und rechts scheinen Baustellen und Aecker zu liegen, überall aber Schnee, nichts wie Schnee. Doch stehen bleiben können und wollen wir hier nicht, vorwärts müssen wir auf alle Fälle, und dort tauchen ja auch schon aus dem Schneemeere einzelne Häuser auf. Mühsam wird das blaue Schild an dem Bretterzaune entziffert, – wir haben uns nicht getäuscht, es ist die Buchholzerstraße.

Wilhelm Lösche
Der Südosten 1890. Zwischen Spree und den Kanälen

→L 49 *Ein schnurgrader himmelblauer Kanal. Flache Ufer, eine gemauerte Ecke, ein Grasstreifen und dann Holz, alles Holz, geschichtete gelbe Bretter in allen Größen, Thürme, Bastionen, Hügel, Wälder aus geschnittenem oder noch rohem Holz, viereckige Balken, schon reif zum Bau, und graue, rissige Stämme, die noch Wald atmen. Langsam schleicht ein Kahn heran, hoch bepackt mit Holz. Ein anderer feiert am Ufer, Schiffer in roten Blousen liegen schlafend im Gras, von dem kleinen grünen Kastell des Verdecks bellt ein Hund. Einmal lassen die Holzstöße einen Ausblick frei: da erscheint eine weite Fläche, Korn, fern draußen ein vereinzelter*

Baum. Und über allem ein Duft von Holz, nassem Holz, verarbeitetem Holz, scharf, aufdringlich und doch angenehmer, als der Rußdunst des Fabriknordens. Das ist das Holland von Berlin, der äußerste Südosten am Kottbuser Ufer, eine Gegend, wert ihres Malers, ihres Dichters mit ihrer vollkommenen Eigenart innerhalb der vielgestaltigen Weltstadt. SO. ist zum größeren Theil eine Insel, fast quadratisch zwischen der Spree und zwei Kanälen. Das giebt dem Ganzen den Charakter. Wo immer man eine größere Straßenlinie verfolgt, stößt man auf das Wasser. Die Mehrzahl dieser Straßen ist schnurgrade, einem der Kanäle parallel, alles neu, himmelhohe, schöne Häuser, verschwenderisch breit die Ufer der Kanäle und Becken selbst, so daß vor diesen Riesenflächen selbst die gigantischen Frontlinien der Neubauten zu niedrigen Rahmen zusammenschmelzen. Erst hinter dem Görlitzer Bahnhof wird die Gegend öde, eine unfertige Welt mit fensterlosen Backsteingerippen und Kalkdunst. Dann, an der Grenze, beginnt jene Holzwelt, die ein Viertel im Viertel bildet. SO. zeigt alle Lichtseiten einer in den Raumverhältnissen splendid gehaltenen und einheitlichen Schöpfung. Seine paar Kirchen, die Michael-, die Thomaskirche, an sich keine Wunderwerke, ragen lediglich durch die Gunst der Raumvertheilung imponierend aus dem ganzen Bezirk heraus, mit überreicher perspektivischer Entfaltung, mit ihrem Rot scharf sich abhebend von dem lichten Grün oder winterlichen Weiß der niedrigen Anlagen und dem tiefen Blau der breiten Wasserspiegel. Wie ein grünes Thal schiebt sich auch da, wo der Kanal fehlt, eine Anlage, dem Krankenhause Bethanien parallel, zwischen die Häuserthürme. Wie nötig dies Fleckchen Gras ist, beweisen die Kinderschwärme, die sich den ganzen Tag über darauf zusammendrängen, meist arme Kinder, trotz der Eleganz der Hausfronten, Hofkinder mit dem wachsbleichen Teint der Luft in diesen Hofwohnungen, aber zahllos in der Masse, wie ein Ameisenschwarm, der sich über eine gefüllte Botanisiertrommel ergießt, – auf jedem Grashalm ein Kind. Wie ein fahles Gespenst ragt freilich dahinter der gelbe Schatten des Hospitals, – das Gezwitscher der hundert Kinderstimmchen erschallt gerade unter dem Denkmal eines – Chirurgen. Und doch wäre es schon eine Wohlthat, wenn ganz Berlin nur wenigstens so gebaut wäre, wie dieser luftige Teil von SO. In der Gegend, wo der Kanal am Engel- und Mariannen-Ufer in die Spree mündet, glaubt man an der Grenze zweier Welten zu sein: drüben nach dem Zentrum zu eine Schwärze, wie über dem Krater eines Vulkans und die schönsten alten Kirchtürme rettungslos untersinkend, verschwimmend in dieser Schwärze, – hier alles blank und frei, spiegelnd in der Sonne, und wiedergespiegelt vom Kanal, dessen rotbraune Kähne zwar etwas Vorsündflutliches haben, aber wenigstens die Luft nicht mit Ruß vergiften.

Johannes Trojan
Der Westen 1903. Heuernte in Berlin

Mitten in die Heuernte hinein kam der viele Regen. Daß es die Zeit der Heuernte war, das war ja in Berlin nicht sehr bemerkbar, ein wenig aber doch. Im äußersten Westen der Stadt und auch sonst gewiß in ihrer Peripherie, gibt es zwischen den neuen Straßen und dem Terrain, das eben zu Straßen verarbeitet wird, hie und da noch eine kleine Wiese. Auf einigen dieser Wiesen wurde in den Tagen vor dem Regen das Gras geschnitten, auf andern stand es noch unberührt. Es war aber wirkliches Gras mit einigen wirklichen Blumen darin. Ja, es waren wirkliche Blumen, man konnte sie leicht abpflücken, was bei den aus Blech angefertigten, die als Zierden der Berliner Salons so sehr beliebt geworden sind, nicht der Fall ist und nicht gern gesehen werden würde. Wenn nun um Mittag die Straßenarbeiter sich mit ihren Frauen, die ihnen das Essen gebracht und zum Teil auch ein Kind mitgenommen hatten, an den Rand der Wiese lagerten und ihre Mahlzeit verzehrten, so gab das ein ordentlich ländliches Bild, das Johann Heinrich Voß oder einen anderen Idylliker zu einem Gedicht hätte anreizen können. Nun ist auf das schon gemähte Gras dieser kleinen Wiesen unablässig der Regen gefallen, so daß es nicht hat trocknen und eingefahren werden können. Ich rede von „einfahren", vermutlich aber wird das Heu seinerzeit von einer Frau in der Schürze nach Hause getragen, denn viel ist es nicht. Ich denke mir, daß diese kleinen Wiesen Ziegenbesitzern, die unter den Berliner Hauswirten nicht selten sind, gehören, denn auf ←L 50

Emmy Reich
Die Periode 1895–1910

Nach der langen und schweren Depression von 1891 bis 94 begannen in der zweiten Hälfte des Jahres 1895 die ersten Anzeichen eines **Auflebens der wirtschaftlichen Tätigkeit** *bemerkbar zu werden, und ein Aufschwung setzt nun ein, wie er seit den siebziger Jahren nicht erlebt worden war und an dem Deutschland mehr als alle anderen Nationen teilnahm. Die Entwicklung der Elektrizitätsindustrie, die verstärkte Aufnahme des Kleinbahnbaues waren es vor allem, die den neuen Impuls gaben, die die Wirkung der anderen Faktoren, gestiegene Bevölkerung und gestiegene Bedürfnisse, zur Auslösung brachten. Eine Reihe günstiger Ernten ermöglichte auch der Landwirtschaft, die industrielle Entwicklung durch ihren bestärkten Bedarf zu unterstützen. Wieder war es die schwere Industrie, der Bergbau, die Hüttenwerke, der Maschinenbau, die die schnellste Ausdehnung erfuhren. 1898 ist der Höhepunkt der gesamten Entwicklung erreicht, und Ende 1899 setzt schon auf einzelnen Gebieten die Abwärtsbewegung ein. Der Bedarf läßt nach, die Preise beginnen zu weichen. Zusammenbrüche waren die Folge, und der Krise von 1900 folgten die Depressionsjahre 1901 und 1902. Eine schlechte Ernte im Jahre 1901 hatte den Niedergang verstärkt, nun aber folgten außerordentlich gute und trugen dazu bei, daß die Depression nur von kurzer Dauer war. Schon das Jahr 1903 wird als ein günstiges bezeichnet. Dieses Mal waren es keine besonderen Aufgaben, die der Industrie ein neues Tätigkeitsfeld eröffneten, sondern die schnelle Erholung war wohl zum Teil dem auswärtigen Handel zu danken. Amerika hatte sich an dem letzten Aufschwung nicht stark beteiligt und war darum von der folgenden Krise auch weniger berührt worden. So entwickelte es jetzt eine enorme Nachfrage und gewährte der deutschen Industrie eine willkommene und stark ausgenutzte Exporttätigkeit. Der innere Markt konnte sich wieder konsolidieren, bis auch er, wieder verstärkt durch die günstigen Ernten, die Grundlagen zu einer neuen Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens bot. Die Jahre 1906 und 1907 sehen die Kulmination, dann aber folgte der Niedergang. Wieder hatte die Produktion den Bedarf überschritten, die Preise sanken, und die Vorräte häuften sich auf Vorräte. Verstärkt wurde aber die Lähmung, weil der Export keinen Ausgleich gewährte. Denn in Amerika war der Blüte jetzt eine um so heftigere Krise durch Überspekulation und Überproduktion gefolgt. Obendrein beschränkte der neue deutsche Zolltarif von 1905 auch die Exportgelegenheiten. Das Jahr 1908 und 1909 zeigt die allgemeine Depression, die Zusammenbrüche mehren sich und räumen besonders unter den Provinzialbanken auf, da wie immer die Depression den gefährdeten Existenzen den letzten Stoß versetzt. Erst Ende 1909 machen sich langsam wieder die Anzeichen einer Erholung bemerkbar.*

Parallel der wirtschaftlichen Konjunktur entwickeln sich die Ansprüche an den **Kapitalmarkt**. *Schon 1894 hatten die Emissionen sich vermehrt, stärker aber erst 1895, und in demselben Jahr nehmen auch die Gründungen von Aktiengesellschaften einen größeren Umfang an, zu denen aber jetzt in bedeutender Zahl Gesellschaften mit beschränkter Haftung treten. Die Kurse der Aktien steigen und ebenso ihre Realverzinsung. Dagegen fallen die Kurse der Staatspapiere, und auch ihr Realzins steigt. Schon Ende 1895 waren bei ihnen die Kurssteigerungen zum Stillstand gekommen, es folgte eine Senkung, die besonders seit 1898 schnell zunahm, und erst im Sommer 1900 nimmt die Bewegung ihr Ende. Für den Hypothekenzinsfuß war erst 1895 eine stärkere Ermäßigung nach den privaten Bereichen eingetreten, aber schon in dem nächsten Jahr melden sie eine erneute Steigerung, die bis 1900 fortdauert. Die Verzinsung, die die Preußische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft ihren Schuldnern auferlegen muß, steigt erst 1897, aber von 1900 muß sie sogar auf Grund 4prozentiger Pfandbriefe ihr Darlehen begeben, und erst 1901 weisen sie den niedrigsten Kursstand auf. 1898 bis 1902 bleibt die Vermehrung des Pfandbriefumlaufs der Hypothekenbanken sehr gering. Die*

selbigen Wiesen sind schon komische Tiere gesehen worden, die den Berliner Kindern von der Bonne oder Stütze, die mit ihnen spazieren ging, als Ziegen erklärt wurden. „Die Ziegen", so schloß gewöhnlich die Erklärung, „geben Milch und sind auch zu essen." Durch diese Miniaturwiesen wird man erinnert an die großen richtigen Wiesen draußen im Freien, deren reizender Blumenschmuck jetzt auch unter der Sense fällt. Unterdessen sorgen die Berliner Blumenhändler dafür, daß man in der großen Stadt auch an den Schmuck der Felder erinnert wird. Kornblumen und Mohn, der Mohn meist in Knospen, weil er so bald abfällt, erscheinen bündelweise auf dem Markt. Es muß jetzt aber auch schon die Blütezeit der wilden Rosen sein, denn in den Anlagen der Stadt haben die einfachen Rosen, die hie und da angepflanzt sind, zu blühen angefangen.

Johannes Trojan
Wilmersdorf 1903. Die Prinzregentenstraße

→L 51 *Der Roggen steht gut in der Prinz-Regenten-Straße in Wilmersdorf zwischen der Badener und der Berliner Straße. Wenn man aus Berlin kommt von Norden her, ist dieses Roggenfeld dort das erste, auf das man stößt. Es ist nur ein kleines Feld, zwanzig Schritt lang und ebenso breit, aber der Roggen, wie schon gesagt, sieht gut aus. Nur hie und da hat er ein klein wenig vom Rost gelitten. Die Halme sind zum größten Teil mannshoch und die Ähren, an denen man schon die Kerne fühlen kann, von ansehnlicher Länge. Der Roggen wird aber in diesem Jahr etwas spät erst geschnitten und eingefahren werden, denn gar lange ist es noch nicht her, daß er geblüht hat. Blühende Roggenhalme findet man noch in derselben Prinz-Regenten-Straße an den Zäunen der Gärten, wo einzelne Körner müssen verstreut worden sein, und auch eine sehr schön blühende Kornblumenstaude. Ebendaselbst kann auch ein Berliner Kind, das noch nicht weiß, wie Kartoffeln wachsen, kleine Kartoffelfelder sehn, wo jetzt das sehr interessante Hacken und Behäufeln vor sich geht. Neben dem Agrarier aber, dem das Roggenfeld gehört, wohnt ein alter Imker, dem, wie ich glaube, seine Bienen in diesem Frühling nicht so viel Freude machen, wie dem Nachbar sein Korn. Auf alles dieses sei als auf „Sehenswürdigkeiten" der unmittelbaren Umgebung Berlins aufmerksam gemacht. Sie zu sehen, kostet nichts und lohnt sehr.*

Anselm Heine
Stadtrand 1908. Von der Laubenkolonie zur Baustelle

→L 52 *Da wachsen Kürbisse und Melonen, blinken Fenster und Türen in allen Farben des Regenbogens. Da gibt es Vogelkäfige, Glaskästen mit Aquarien oder Tanzmäusen, Tauben, Hühnern und vor allem Kinder, unzählige Kinder. Wie Mohnblumen stehen sie in rotem, kurzem Röckchen auf dem brachen Stückchen Kartoffelacker und krümeln darin umher, sie hakken mit den Eltern um die Wette. Pflanzen und helfen die bunten Papierfahnen kleben, die sich an Fäden aufgereiht von einer Laube zur andern ziehen und Erntefest bedeuten. Aber ein paar Monate später vielleicht und alle diese Herrlichkeit verschwindet. Grund und Boden sind jetzt genügend gestiegen, der Besitzer nimmt seinen Bauplatz (in Berlin ist jeder Acker, jede Wiese künftiger Bauplatz), vermietet ihn im Winter unter dem Namen „Zum Polarkreis" oder „Zur Eismöve" als Platz für den Eissport, einige Wochen später kommen ein paar Männer mit einer Schnur, messen aus, schreiben in ihr Notizbuch, Pfähle werden eingerammt, Wagen mit Steinen kommen angerumpelt, eine Destille tut sich auf, ein Kinematograph, Eckpfähle tragen bereits die Namen der künftigen Straßen. Und Berlin ist eine der geraden grauen gleichmäßigen Straßenreihen geworden, die trotz aller gewaltsamen Stilverrenkungen der Häuserfassaden hier draußen gerade seine Physiognomie so trostlos machen.*

Hans O. Modrow
Charlottenburg, Schöneberg und Wilmersdorf 1908. Die westlichen Städte im Vergleich

Das Verhältnis zwischen den Nachbarstädten Berlin und **Charlottenburg** ←L 53 *war auch um 1900 empfindlich und nervös. Charlottenburg betonte von Zeit zu Zeit energisch und bewußt sein eigenes Sein. Es war nicht ohne Ehrgeiz gewesen, wie noch das Schloß und die Verlegung wichtiger Ämter nach hier bewiesen. In alten Zeiten so etwas wie ein Sommerberlin, mochte es mitunter daran gedacht haben, zu dem neuen Berlin in einem ähnlichen Verhältnis zu stehen wie einst Cölln zum alten. Es wußte natürlich sehr genau, daß es sein Wachstum in die Hunderttausende hinein im Wesentlichen der Nachbarschaft verdankte, aber es entwickelte sich nicht gutgelaunt, sondern eher etwas griesgrämig, weil es deutlich fühlte, daß es mit dieser Entwicklung immer näher an Berlin herankam und die darin liegende Gefahr erkannte und fühlte. Um 1900 eben war die Charlottenburger Chaussee mit aller Weitzügigkeit nicht mehr der Weg zwischen Berlin und Charlottenburg, sondern der Weg aus dem Herzen der Schwesterstadt direkt hinüber. Den Neuberliner, den Westenberliner verband die Hardenbergstraße schnell mit dem Stolze Charlottenburgs, dem Knie und der Charlottenburger Avenue, der Berliner Straße, als Avenue ebenso leicht mißgestimmt wie eigentlich das ganze Charlottenburg. Und wenn man den Kurfürstendamm entlang ging, war man plötzlich – auch ohne jede Absicht – in Charlottenburg. Konnte sich dieses dem Großberliner Gedanken auch nicht mehr entziehen, so sorgte es doch dafür, daß er das ihm eigene Gepräge bekam, eine deutliche Nuance strenger, solider, bürgerlicher, zurückhaltender, bewußt provinzieller, dafür aber auch langweiliger als Berlin. Die Kantstraße verhält sich zum Kurfürstendamm wie ein Beamter zu einem Bankier. Sie formt schöne Plätze wie den Savignyplatz, sie hat große und stattliche moderne Häuser, sie versucht es wenigstens, in Freiheit und Weiträumigkeit zu enden, aber man kann nicht gerade behaupten, daß ihr das besonderen Spaß macht. Um 1900 beginnt die Wilmersdorfer Straße durch Verkehr von äußerster Lebhaftigkeit die eigentliche populäre Verbindungsstraße zu werden, aber auch sie hält sich absolut farblos. Im Zeitalter einer schillernden und abwechslungsreichen Lebhaftigkeit legt Charlottenburg den größten Wert darauf, seine Solidität zu bewahren und zu betonen. Dieses Gesicht, dieses neue Gesicht, das Charlottenburg um die Jahrhundertwende herausbildet und nicht weniger energisch ausbildet als Berlin das seinige, trägt bewußt wesentlich ehrbarere, aber auch weniger anregende Züge.*

Man muß es auch Charlottenburg lassen, daß es außerordentlich wenig Glück damit hatte, wenn es versuchte, an der neuen Monumentalität Anteil zu haben. Am schönsten und eigenartigsten wirkt es tatsächlich dort, wo altes Erbe spricht, etwa um das Schloß herum. Das Charlottenburg von 1900 hat sehr vernünftig daran getan, als es sich dagegen wehrte, die alten Sommerhäuschen dieser Gegend niederzulegen und das Gesicht hier wahrte, solange es möglich war. Selbst in der Berliner Straße und auch in der Wilmersdorfer Straße, wo der brausende Verkehr sich allmählich neue Formen erzwang, blieb Altes mitten drin solange wie möglich noch bestehen. Der Hoch- und Untergrundbahn tat sich Charlottenburg besonders widerwillig und spät auf.

Da war zum Beispiel das Amtsgericht. Aus ihm hätte etwas ganz Besonderes werden können, und es hätte der ganzen Gegend einen eigenen Charakter verleihen können. Es tat dies natürlich nicht, sondern paßte sich vielmehr der Gegend an und wurde höchst unübersichtlich und griesgrämig. Ging es jedoch einmal um Prunk, dann überprunkte Charlottenburg unbedenklich Berlin und bewies gerade dadurch, daß hier seine innere Mission nicht zu suchen war. Das geschah, als Herr Sehring sein „Theater des Westens" mit dem ganzen dazugehörigen Häuserkomplex baute. Baute der Kurfürstendamm, der durch die Joachimsthalerstraße hindurch diesen Teil der Kantstraße gewissermaßen in Mitleidenschaft zog, historisch, so konnte Charlottenburg noch viel echter historisch bauen. Der wirkliche Architekt mit genialen Zügen sündigte noch schwerer als der Maurermeister und die Reißbrettarchitekten des Kurfürstendamms. Gerade das sonst so solide Charlottenburg wurde zum orgiastischen Tummelplatz aller pompvollen Stile, die hier durcheinander wirbelten, toller als in dem als protzig und geschmacklos verschrieenen Neu-Berlin. Man braucht nur das Theater des Westens mit der außerordentlich historischen Leistung des eigentlichen

meisten Hypothekenbanken müssen ihre Pfandbriefe selbst aufkaufen, um nicht die Kurseinbußen zu groß werden zu lassen. Durch diese Politik vor allem kommt es 1900 zum Zusammenbruch der Preußischen Hypotheken-Aktienbank und der Deutschen Grundschuldbank, Anfang 1901 der Pommernbank. In diesem Jahre stockt die Vermehrung des Pfandbriefumlaufs, da das Mißtrauen von jenen Banken sich auf die anderen überträgt. Der Diskont hat schließlich 1899 und Anfang 1900 eine Höhe von 6 % erreicht, und auch der Zinssatz für das Baugeld war auf gleicher Höhe. Diesen Zinssatz aber konnte damals weder die Bautätigkeit noch der Grundbesitz tragen.

Denn noch stand der Grundbesitz unter den Folgen der Überproduktion vom Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre. Leider sind unsere Angaben über die Zahl der leerstehenden Wohnungen gerade jetzt nicht mit den vorangegangenen zu vergleichen. Aber noch 1897 und 98 scheint der Vorrat an freien Wohnungen beträchtlich gewesen zu sein und die Mietsteigerung noch nicht wieder eingesetzt zu haben. Noch erscheint die Rentabilität der Grundstücke unsicher: Der Umsatz in bebauten Grundstükken erreicht erst 1897 die niedrigsten Zahlen, die nicht höher sind als die des Jahres 1883, und auch dann tritt nur eine ganz geringe Steigerung ein. Die Preise beginnen nach unseren Angaben sich seit 1897 stärker zu heben, ebenso langsam nehmen die Zwangsversteigerungen ab. In unbebautem Boden verringern sich die Käufe und bleiben während der ganzen Zeit so niedrig wie nur um die Wende der siebziger und achtziger Jahre. Aber auch die Zwangsversteigerungen in unbebautem Boden stellen ein Minimum dar, das beste Zeichen, daß in dieser Aufschwungperiode die Bodenspekulation in Berlin ganz fehlte.

So bleibt auch der **Hypothekenverkehr** *gering. In Berlin selbst bleibt er weit unter den letzten Haussejahren, nur in den Vororten steigt er wieder auf die Höhe der ersten Jahre dieses Jahrzehnts. Denn in den Vororten hatte unter dem Einfluß der Hausse 1898/99 die Terrainspekulation wieder eingesetzt. Aus den Erhebungen Croners ergibt sich, daß in den westlichen Vororten und in den Fabrikvororten der Umsatz in unbebauten Grundstücken ganz plötzlich und beträchtlich stieg. Auch an der Börse erfuhren die Terrainwerte große Steigerungen, und die Gründung von Baugesellschaften stieg 1899/1900 auf eine große Zahl an.*

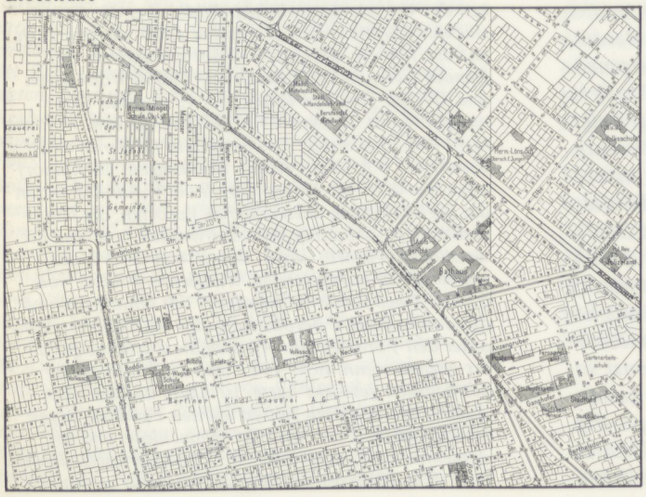
Allmählich hatte sich unter dem Eintritt der wirtschaftlichen Hausse die **Berliner Einwohnerzahl** *stark vermehrt. Von 1897 bis 98 verzeichnet Berlin einen Mehrzuzug von 27 000 bis 28 000 Menschen. Die Nachfrage nach Wohnungen erfährt eine starke Vermehrung, und gleichzeitig steigt ihre Kaufkraft. Der* **Vorrat an leerstehenden Wohnungen** *wird knapp. Schon im Laufe des Jahres 1899 stehen nur noch 2,7 % aller Wohnungen und Gelasse leer, im Januar 1899 an Wohnungen ohne Gewerberäume überhaupt nur noch 8400, ja Januar 1901 nur noch 1759, und unter ihnen sind übermäßig viel große Wohnungen. Man könnte annehmen, daß dieser Wohnungsmangel einigermaßen durch das Angebot in den Neubaubezirken der Vororte ausgeglichen werde, aber die Grundstücksaufnahme vom 1. Dezember 1900, die sich auch auf die Vororte erstreckte, ergibt ein anderes Bild. Danach waren in Groß-Berlin nur 10 000 Wohnungen und Gelasse frei, von denen nur 4300 reine Wohnungen waren, dagegen 4400 Gelasse, die zum Wohnen nicht dienen konnten. Das bedeutete für Berlin einen Vorrat von 0,61 % der reinen Wohnungen, für Rixdorf sogar nur 0,50, für Lichtenberg 0,48 %. Ähnlich waren die Verhältnisse in allen anderen Vororten, die hauptsächlich von Arbeitern bewohnt wurden, während die westlichen Vororte einen Vorrat von 2–3 % der vorhandenen aufwiesen, ja Wilmersdorf selbst von 5,89 %. Doch nimmt Wilmersdorf mit seiner gleichmäßig wohlhabenden Bevölkerung eine Ausnahmestellung unter den Vororten ein. Wie sich die Zustände gestaltet hätten, wenn nicht 1901 und 1902 der Zuzug beträchtlich gestockt hätte, ist kaum auszudenken. Auch schon in diesen Jahren wurden Familien wegen Obdachlosigkeit im Asyl für Obdachlose und im Armenhaus aufgenommen. Die Zustände wären denen nach dem deutsch-französischen Krieg nur zu ähnlich*

Südost (Neukölln) 1896–08

Boddinplatz/Boddinstraße B 52

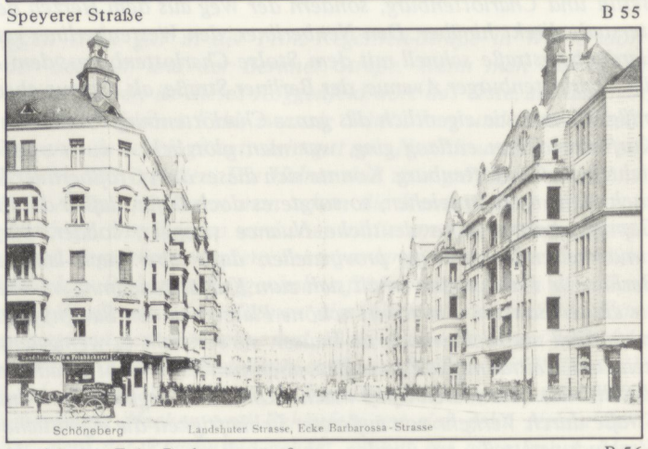
Weichsel-, Ecke Kaiser-Friedrich-Straße B 53

Elbestraße B 54



Südwest (Schöneberg) 1896–08

Speyerer Straße B 55



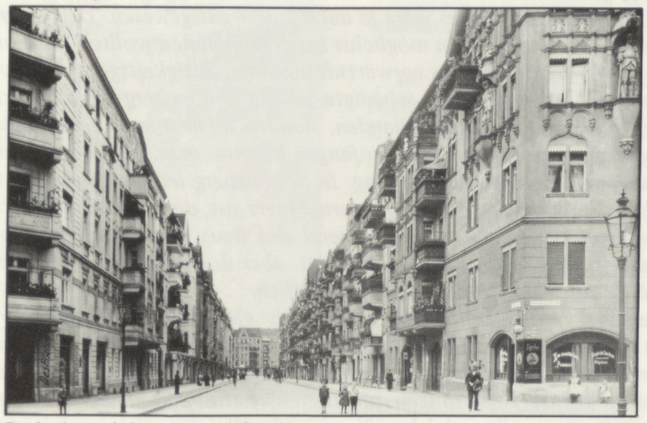
Landshuter, Ecke Barbarossastraße B 56

Innsbrucker, Ecke Wartburgstraße B 57

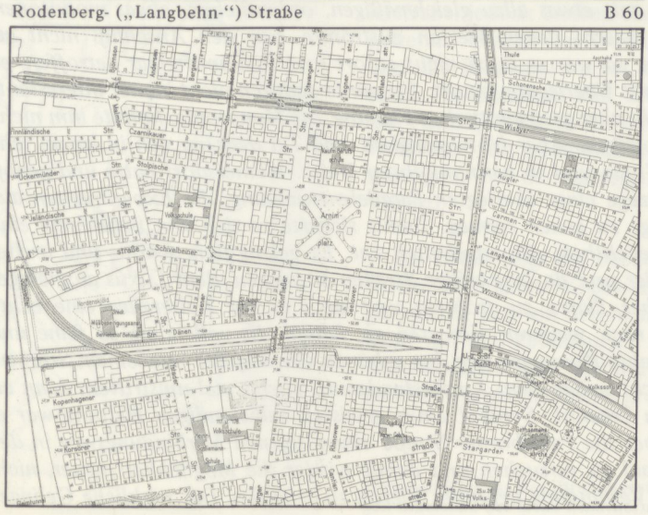
Nord (Rosenthaler Vorstadt/Prenzlauer Berg) 1896–08

Schönfließer Straße B 58

Carmen-Sylva-Straße B 59



Rodenberg- („Langbehn-") Straße B 60

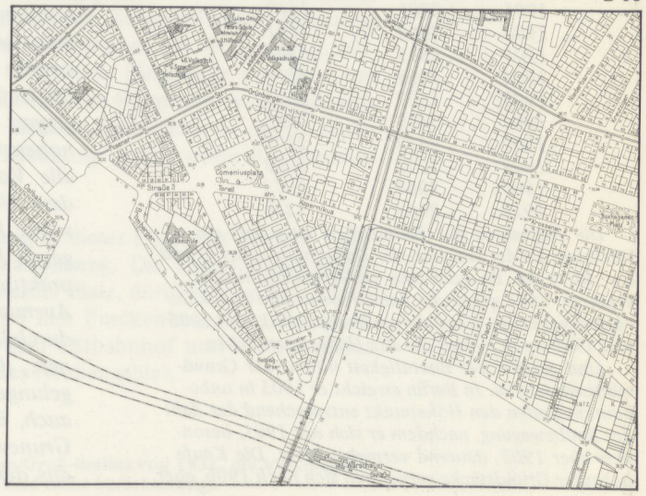


Ost (Stralauer Viertel/Friedrichshain, Lichtenberg) 1896–08

Gabriel-Max-Straße B 61

Grünberger Straße B 62

Crossenerstraße B 63



geworden. – Bei diesem Wohnungsmangel war die natürliche Folge eine ungeheure Mietsteigerung. Leider fehlen die Angaben des Mietsteuerkatasters, aber nach dem Gemeindegrundsteuerkataster wissen wir, daß von 1900 zu 1901 die Belastung pro Kopf der Bevölkerung eine starke Erhöhung erfuhr. Auch der Grundstücksertrag beginnt erst 1899 stärker zu steigen, und die größte Erhöhung fällt in das Jahr 1901.

Aber trotz des gestiegenen Ertrages kann der Bauunternehmer bei der Höhe der Zinssätze auf keine Rentabilität rechnen. Auch jetzt unterbleibt die **Bautätigkeit**, *die seit 1889 allmählich ganz ins Stocken geraten war, die Aufnahme an Neubauten in die Feuerversicherung sinkt in Berlin bis 1900. Auch von Charlottenburg hören wir, daß bis 1900 kaum von einer Bautätigkeit zu sprechen war, vereinzelt werden Häuser mit großen Wohnungen hergestellt, in anderen Vororten erfolgen aber Fabrikbauten und ähnliche Zweckbauten. Der Mangel an Unternehmungslust in den Depressionsjahren 1901 und 1902 überträgt sich offenbar auch auf das Baugewerbe, gehen doch in diesem Jahr auch die Preise des bebauten Bodens wie des unbebauten zurück, wenigstens soweit man aus den Aufstellungen für Charlottenburg und Berlin schließen kann. Auch ist nicht zu vergessen, daß diese Jahre unter dem Einfluß des Bankerotts der genannten Hypothekenbanken standen, und die Pfandbriefinstitute stellen für eine Zeitlang fast jede Beleihungstätigkeit ein. Aber tatsächlich stockt die Bildung des Neubedarfs. Verliert doch Berlin 1901 10 000 Bewohner durch Abwanderung, und auch im nächsten Jahr ist die Abwanderung um ein geringes größer als der Zuzug. Auch die Kaufkraft läßt wie in jeder Depression nach. Einen Beweis gibt vielleicht die geringe Ertragsteigerung eines Grundstücks im Jahre 1902 und 1903. Aber noch ist der Vorrat an unbenutzten Wohnungen sehr gering und bleibt auch bis 1904 unter 2 %.*

Doch allmählich hat sich nun die **Kapitalmarktlage** *verbessert. Seit Mitte 1900 geht der Diskont von seiner Höhe herab, seit Ende des Jahres steigt auch der Kurs der Staatspapiere, während unter den Folgen des Hypothekenbankenkrachs für die Pfandbriefe erst seit 1902 der Zinsfuß sich ermäßigt. Ja, nach den Angaben der Hypothekenmakler bleibt auch 1902 der Zinsfuß auf seiner Höhe. Aber 1903 können die Hypothekenbanken zum Teil wieder zur Ausgabe 3 1/2prozentiger Pfandbriefe übergehen, und bis 1906 bleibt der Zinsfuß auf dem erniedrigten Stand stehen, der allerdings noch immer höher ist als der von 1897.*

Das Hindernis, das bisher die **Bautätigkeit** *in engen Schranken hielt, ist beseitigt. In Berlin kommen seit 1900 allmählich mehr Neubauten zur Gebrauchsabnahme, aber erst 1904 wird die Zahl beträchtlich, ja sie erreicht sofort den Höhepunkt. Dasselbe Bild geben auch die Gebrauchsabnahmen aus Charlottenburg. Am deutlichsten aber wird die Entwicklung aus der Statistik der Baukonsense für Berlin und 23 Vororte, die wir den Handelskammerberichten entnehmen.*

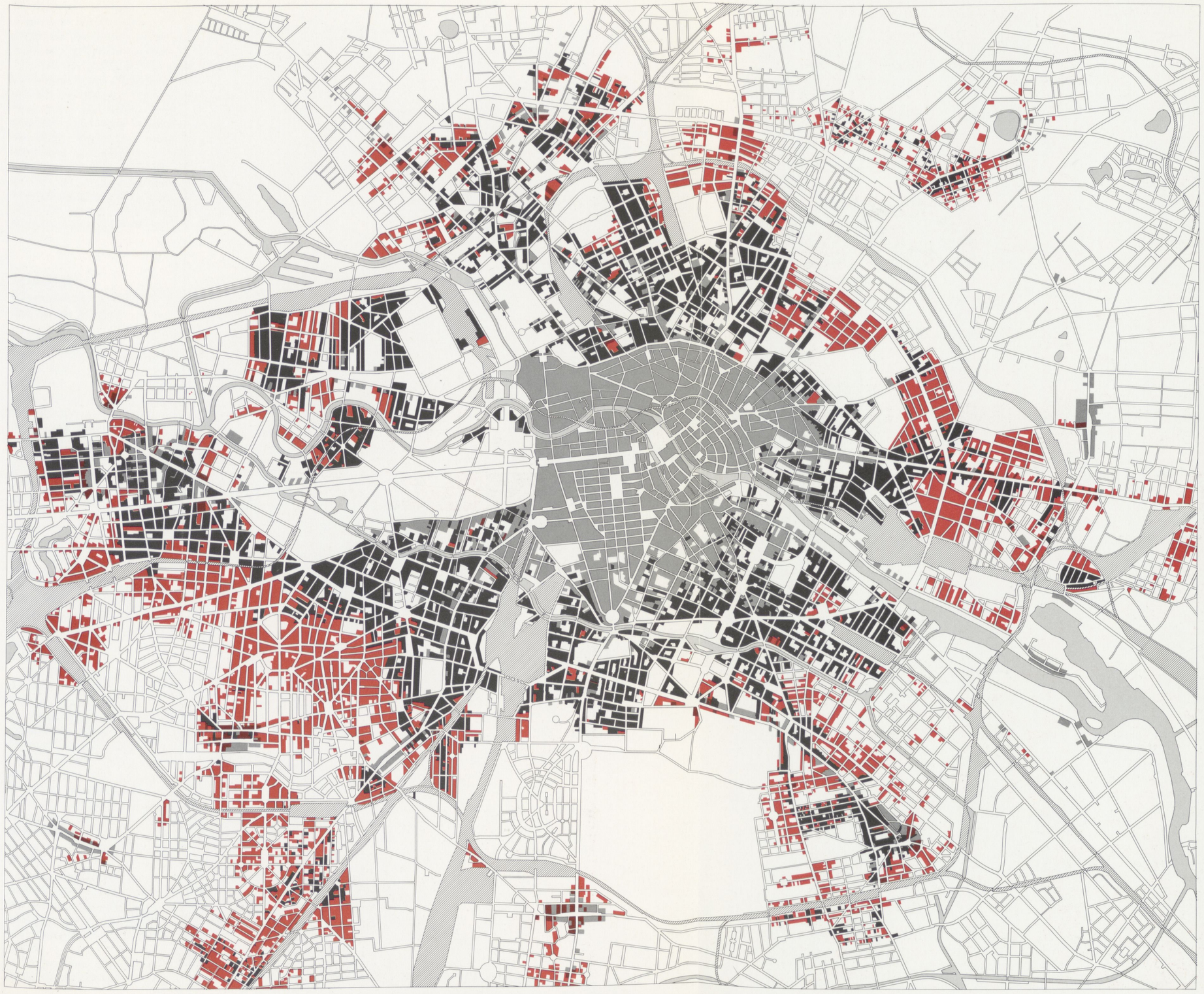
	Baukonsense	
	Neubauten	*Umbauten*
1901	*2781*	*1619*
1902	*2902*	*1691*
1903	*3897*	*2294*
1904	*3288*	*2314*
1905	*3527*	*2171*
1906	*3419*	*2033*
1907	*2552*	*2179*
1908	*2273*	*2063*
1909	*2964*	*1973*
1910	*2603*	*2250.*

Die Aufnahme der Bautätigkeit ist sofort am stärksten, als der Diskont, der Hypothekenzinsfuß und vor allem das Baugeld eine stärkere Ermäßigung erfahren. 1904 gehen die Zahlen unter dem Druck der vorübergehenden Kapitalerneuerung zurück, um 1905 und 1906 noch einmal die alte Höhe zu erreichen.

Und parallel der Bautätigkeit nimmt der **Grundstücksumsatz** *zu. In Berlin erreicht er 1905 in unbebautem Boden den Höhepunkt entsprechend der Zahl der Baubewegung, nachdem er sich seit 1901, besonders aber 1903, dauernd vermehrt hatte. Die Käufe bebauter Grundstücke vermehren sich noch 1906, aber Berlins, mit dem Wertheimbau von Messel zu vergleichen, um zu erkennen, wie schlecht Charlottenburg trotz seiner keineswegs unvergleichbaren kulturellen Tendenzen im Augenblick abschnitt, wo es weltstädtischer Ernst wurde und ein größeres Risiko nicht mehr zu vermeiden war. Eben deswegen – in guter Erkenntnis – vermied es meistens dieses Risiko. . . .*

Am willigsten hat sich Schöneberg dem neuen Zug ergeben, schon weil es von dem Zug nach dem Westen am allerersten berührt wurde. **Schöneberg** *war damals als Millionärsdorf im ganzen Reich berühmt, der Schöneberger Millionsbauer eine Figur von Romanen und Lustspielen, in dem neben dem berühmten hartherzigen Bauernvater der früheren Schule der neue Schöneberger Millionsbauer trat, der seine Tochter durchaus nur noch mit einem Adligen verheiraten wollte. Diese neue riesenhafte Bodenspekulation trat in Schöneberg zunächst wie ein Rausch auf. Den Eingeborenen fielen Riesengewinne in den Schoß, der Katzenjammer war nachher aber umso tiefer und gründlicher. Kein Teil Berlins ist vom Glück und Elend der Großberliner Entwicklung gründlicher umgepflügt worden als Schöneberg. Darum ist seine Gestalt auch am längsten unklar und unbefriedigend geblieben. Gerade um 1900 war diese Undeutlichkeit in der Planung am offensichtlichsten, ganze Partien, wie die um den Stadtpark herum, klärten sich erst nach dem Kriege ganz. Ein Ausgangsplatz, wie der Fehrbelliner Platz, blieb bis in die jüngste Zeit hinein ein Sorgenkind. Die Entwicklung des Bayrischen Viertels, mit jäher, viel zu jäher Bebauung, schlechtem Ruf, Riesenkrachs und immer wachsendem Verkehr, ist sprichwörtlich für die Unsicherheit der Berliner Entwicklungsverhältnisse geworden. Die Willkür der privaten Initiative schuf Ausgezeichnetes, aber so Unorganisches wie kaum an einer zweiten Stelle. Wenn etwa das Haberlandviertel in die modernen Riesenstraßen willkürlich die Enklave eines Klein-Nürnbergs einsprengte, dessen Entstehen zu sehen seinerzeit eine Sonntagsbeschäftigung der Berliner war, so war dies, so solid es auch gebaut, so genial und reizvoll es geplant war, im Grunde doch ein zu individualistisches und unzeitgemäßes Einzelerlebnis, das sich für die Gesamtwirkung und für den Gesamteindruck eher schädlich denn nützlich auswirkte. Nun etwa das Ganze im gleichen Sinne zu entwickeln und zu vertiefen – eine ganze mittelalterlich anmutende Stadt zu schaffen – dazu fehlten Zeit und Neigung, es wäre ja auch kaum gut gewesen. Daß jedermann am Aufbau und Gewinn möglichst rasch teilnehmen wollte – eine an sich recht gute, für den rastlos vorwärtsdrängenden Tätigkeitsgeist des Berliners zeugende Eigenschaft – schädigte gerade Schöneberg am allermeisten. Die Mittel, die Stadt zu vollenden, standen nicht immer bereit, man glaubte genug zu tun, wenn man anfangen konnte, man rechnete mit zu leichter und zu schneller Realisierung. In Schöneberg lebte sich am sichtbarsten jener Typ des Berliner Bauunternehmers aus, der nur baute, um zu verkaufen, wenn möglich schon während des Baus zu verkaufen. Ohne Zweifel eine starke Anregung zur Tätigkeit, aber doch für die einheitliche Entwicklung eines Stadtviertels kaum förderlich. . . .*

Wilmersdorf *entwickelte sich wesentlich glücklicher. Weniger dem Ansturm der ersten Experimente ausgesetzt wie Schöneberg, konnte es eine ruhige und harmonische Anpassung an den neuen Westen durchführen. Es konnte von seinen Erfahrungen profitieren, hatte Zeit dazu. Wenn es zunächst mit etwas allzu gleichmäßigen, ordentlichen, etwas monotonen Straßen diesem neuen Westen zuströmte, um den Anschluß nicht zu verpassen, so war es doch nicht sofort und so unmittelbar betroffen, es konnte mit Überlegung bauen. Es wurde dadurch nicht immer interessant, die Gefahr aller großstädtischen Planung, die Monotonie, konnte ihm nicht erspart bleiben. Aber Notwendigkeit und Tat deckten sich in einem sehr hohen Grade und in harmonischster Weise. Wilmersdorf hatte und genoß alle Vorzüge einer überlegten Parallelentwicklung, die Experimenten aus dem Wege zu gehen vermag. Damit sicherte es sich von vornherein eine solide Beliebtheit, die angehalten hat. Es gelang ihm, schöne und breite, gewiß hier und da langweilige Straßen anzulegen, dem Luxus ausgiebiger praktischer Plätze zu fröhnen und auch in der Kaiserallee eine echte Avenue nach weiteren Vororten zu führen. Es vollendete so feine und durchdachte Planungen wie den schönen Olivaerplatz mit seinem Straßennetz, dicht neben dem Kurfürstendamm, zuerst viel umstritten, dann als gelungen erkannt. Symbol einer gewissen selbständigen Haltung war es auch, über die Paulsborner Straße einen eigenen Verbindungsweg in den Grunewald zu versuchen und damit wieder die Möglichkeit neuer, nicht aus der Verbindung liegender Viertel zu schaffen. Das wirkliche Gelingen*



Baualter 1896–1908 (rot); 1863–1895 (schwarz); bis 1862 (grau)

Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

Bauphase 4: 1896–1908

Wachstumsbeschreibung

Im **Südosten** wächst Kreuzberg mit Neukölln zusammen, zum einen entsteht dabei das Wohngebiet zwischen Landwehrkanal und Berliner, der heutigen Karl-Marx-Straße, zum anderen das Gebiet westlich der Hermannstraße. Die Hasenheide und das Tempelhofer Feld mit ihren Militäranlagen verhindern ein weiteres südliches Wachstum von Neukölln und wirken wie ein Keil, der die Stadtentwicklung im Südosten von der im Südwesten trennt.

Im **Südwesten** liegt das Hauptwachstumsgebiet dieser Bauphase. Nicht nur Charlottenburg erweitert sich nach Süden bis an den Kurfürstendamm heran, es wächst zusammen mit der geschlossenen Bebauung von Wilmersdorf und Schöneberg, und südlich der Ringbahn greift die geschlossene Mietshausbebauung auf Friedenau und Steglitz über, Gebiete, die bisher der Landhaus- und Villenbebauung vorbehalten waren. Diese Gebiete werden über die Bahnhöfe der Ring- und der Potsdamer Eisenbahn an die Innenstadt angeschlossen.

Im **Nordwesten** wachsen „Beussel-" und „Stephankietz" zusammen, im **Norden** entstehen im Wedding einzelne geschlossene Gebiete, z.B. um den Sparrplatz oder nordwestlich der See- und Müllerstraße, jedoch bleiben die Siedlungsgebiete deutlich voneinander getrennt. Östlich der Nordbahn greift die geschlossene Bebauung über die Ringbahn hinaus, und es entstehen die Wohngebiete zwischen Exerzierplatz und der nördlichen Ringstraße vor allem um den Arnimplatz herum. Nordöstlich der Ringstraße entwickelt sich Weißensee mit geschlossener Mietshausbebauung zu einem eigenständigen, von der sonstigen Bebauung Berlins völlig abgetrennten Vorort.

Im **Osten** folgt die Bebauung in dieser Phase der inneren Ringstraße, dem alten Kommunikationsweg. Die neuen Wohngebiete gruppieren sich um den Arnswalder Platz, nördlich vom Friedrichshain, um den Petersburger und den Forckenbeckplatz. Zwischen dem Schlacht- und Viehhof, dem Ostbahnhof und der Ringbahn entsteht ein geschlossenes großes Neubaugebiet.

Plangrundlage ist das Straßensystem Groß-Berlins von 1935, die Veränderungen innerhalb des alten Stadtkerns sind nicht berücksichtigt.

Wilmersdorfs erscheint heute kampfloser als es in Wirklichkeit war. Die Augsburger Straße mußte sich schließlich damit begnügen, ein nicht ganz geglücktes Seitenstück zur alten Kurfürstenstraße zu bleiben. Die Überführung der Joachimsthalerstraße in die Kaiserallee kämpfte mit Schwierigkeiten, und die große Avenue selbst erfüllte wohl nicht alle in sie gesetzten Erwartungen und Hoffnungen, hatte Perioden des Schwankens, der Not und der Entbehrungen durchzumachen. Als der Hohenzollerndamm seinen Weg suchte und bahnte, stieß er auf starke Hindernisse der vorher gegangenen Gestaltung. Wie sehr beschäftigte auch beide Avenuen die Frage der Plätze. Wilmersdorf blieb nicht vom Alp jener Großstadtentwicklung verschont: zu bedrängter Raum auf der einen, zu weiter Raum auf der anderen Seite. Mag der Architekt hier rettender zu Worte gekommen sein als bei den anderen Stadtteilen, mag größere Ruhe, mehr Zeit helfend beigesprungen sein, als Ganzes hat jedenfalls Wilmersdorf die Gefahren von 1900 mit besserem Gelingen überwunden als Schöneberg, das heute erst langsam manche Wunde heilt.

Jules Huret
Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf, Schmargendorf 1908. Die neuen Häuser

Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf, Schmargendorf, alle diese ←L 54 *neuen Viertel sind außerordentlich hübsch. Mir sind diese Häuser, von denen kaum eines dem andern gleicht, eine wahre Freude. Manchmal wölbt sich ein Teil der Fassade erkerartig hervor, indes der andere Teil etwas von der italienischen Loggia an sich hat mit vergoldetem Gitterwerk, über die sich eine Fülle von herrlichen Blumen ergießt. Die Dächer bestehen im allgemeinen aus roten Ziegeln oder aus Schiefer, doch gibt es auch solche, die mit grün oder blau glasierten Platten bedeckt sind; kleine Kuppeln und vergoldete Glockentürme im Moskowiterstil überragen sie. Einer der Baumeister verfiel auf die Idee, seinen Veranden eine andere Farbe als die des Hauses, das ganz aus grünen Backsteinen besteht, zu geben, die Fensterverkleidungen mit kleinen, bunten Schutzdächern zu versehen, die Rolläden violett oder hellblau oder hellgrün anzustreichen. Andere Bauten gefallen sich im ländlichen Villenstil, imitiertes, braungestrichenes Gebälk durchschneidet ihre Front. Die zierlich geformten Fensterbrüstungen sind, gleich den Balkonen, vergoldet. Und aus dieser Mannigfaltigkeit, dieser Regellosigkeit entsteht ein reizend belebtes Bild, das ich für meinen Teil dem Eintönigen, Steifen unserer Straßen und Plätze bedeutend vorziehe. Wo es nur irgendwie möglich war, sind Anlagen angebracht, prangen Blumenbeete, steigen Springbrunnen aus ihren Becken empor. Und ich behaupte, hier könnten unsere ängstlichen, handwerksmäßigen Architekten Unternehmungslust und Originalität lernen. Brauchen könnten sie es.*

Die Mietshäuser haben, wie ich schon erwähnte, ein sehr luxuriöses Aussehen. Die Fassaden tragen reichen Bildhauerschmuck, vergoldete Balkone, zeigen pompöse Haustore aus Glas und schmiedeeiserne Zieraten, das Treppenhaus hat seine weißen Marmorstufen und Wände, seine Messinggeländer, seine farbenprächtigen Teppiche. Herrschaftlich geradezu. Bekannte von mir wohnen in solchen Häusern. Sie gefallen sich in diesem Prunk. Das alles nimmt sich behaglich, elegant aus. Treten wir bei ihnen ein. An Platz fehlt es nicht, man hat geräumige Korridore, zahlreiche Schränke, die Einteilung ist bequem. Aber die Täfelung hat Risse, und durch die schlechtschließenden Türen dringt ungehindert Luft ein. Die Skulpturen, die draußen unsere Bewunderung erregten, fangen bereits – nach kaum drei Jahren – an abzubröckeln, der Regen weicht diese Ornamente aus erbärmlichem Stuck auf, und das Mauerwerk darunter wird sichtbar.

Indes, was schert sie das, diese Hausbesitzer und Bauunternehmer? In fünfzehn Jahren reißen sie ja all das wieder nieder, um neue, modernere und noch reichere Bauten an ihre Stelle zu setzen. Und darin verspüren wir wiederum einen verwandten Zug zwischen den heutigen amerikanischen und deutschen Sitten: Eine merkwürdige Vorliebe für die Fassade, für den Schein.

Trotz dieser Unvollkommenheiten, die der fieberhaften Hast, dem Drang der Architekten, zu glänzen, Aufsehen zu erregen, zuzuschreiben ist, leider liegen noch nicht vergleichbare Zahlen vor, um die weitere Entwicklung zu beurteilen. Aber wirklich scheint für Berlin der Gipfel überschritten, doch hat der Gesamtumsatz nicht mehr den Umfang wie in den vergangenen Haussezeiten erreicht. Zuviel Grundstücke, namentlich Geschäftsbauten, sind in feste Hände übergegangen, und zuviel Gelände ist überbaut. Nur noch im Osten und Norden ist noch freier Boden zur Verfügung, wo aber gerade in dieser Periode auch die Besiedelung schnell fortgeschritten ist. Ein kleiner nördlicher Bezirk ist z. B. 1900 noch ganz unbewohnt, 1905 aber weist er 20 000 Einwohner auf; der ganze Wedding vermehrt sich von 1900 zu 1905 um 50 %, eine Vermehrung, die von keinem der Vororte erreicht wird. – So ist schließlich die Bodenspekulation immer mehr auf das Gelände der Vororte übergegangen, hier vollziehen sich jetzt die großen Preissteigerungen, die für eine ausgedehnte Spekulation die Basis geben. Aber einheitliche Daten liegen für Groß-Berlin nicht vor. In Charlottenburg erreicht der Grundstücksumsatz in bebautem und unbebautem Boden – in letzterem ist er hier bezeichnenderweise größer als in ersterem – den Höhepunkt. Auch die Preise für bebauten und unbebauten Boden erreichen hier pro Quadratmeter in diesen Jahren die größte Höhe. Ähnliches ergibt eine neue Aufstellung des Berliner Statistischen Amtes nach den Verkäufen, bei denen eine Beeinflussung der Preisbildung durch besondere Verhältnisse nicht zu erkennen war. Danach wurde für ein Quadratmeter bebauten Bodens bezahlt:

1900	*322 M*
1901	*320 „*
1902	*309 „*
1903	*333 „*
1904	*408 „*
1905	*383 „*
1906	*400 „*

Die Preissteigerung in den Haussejahren 1904 bis 1906 ist deutlich.

kann man sagen, daß mit der Zahl der Neubauten auch ihr Komfort zunimmt, Häuser mit elektrischem Aufzug, Zentralheizung, elektrischem Licht, Baderäumen für die Herrschaft und die Dienstboten, warmes Wasser bei Tag und bei Nacht gehören nicht mehr, wie bei uns in Frankreich, zu den Ausnahmen. Ohne diese Bequemlichkeiten baut man hier kein Haus mehr.

Jules Huret
Charlottenburg 1908. Die neuen Straßen nach Westen

→L 55 *Berlin breitet sich täglich mehr aus. Und es ist ein fesselnder Anblick, solch ein Weichbild, das plötzlich vor den Augen des erstaunten Wanderers entsteht.*

Viele Hunderte von Wegen werden augenblicklich in Charlottenburg, in Schöneberg, in Wilmersdorf namentlich, angelegt. Weite Strecken Landes, mit Erntesegen bestanden, werden heute aufgerissen und morgen Straßen sein. In manchen Häusern wohnt man schon, wenn nebenan noch mit der Mauerkelle hantiert wird, so daß neben den Gerüsten die Balkone neuer fertiger Bauten von oben bis unten in üppigem Blumenflor prangen.

Um solche Wohnungen benutzbar zu machen, wird acht Tage lang in großen Kohlenbecken eine Höllenglut angefacht, und die Mauern trocknen aus, es läßt sich ohne Gefahr dazwischen hausen.

„Wir brauchen auf diese Weise per Haus für etwa 800 Mark Kohlen in der Woche," sagte mir ein Berliner Architekt.

Nicht lange mehr und das ungefähr zehn Kilometer entfernte Spandau wird sich durch gerade Straßen mit der Hauptstadt vereinigt sehen. Es ist bewunderungswürdig und ungeheuerlich zugleich. Zurzeit ist man eifrig dabei, die Bäume des Waldes zu fällen, bei aller Liebe der Leute für sie, Platz schaffen muß man wohl. Die Wege höhlen sich, die Linie der Straße hebt sich bereits deutlich ab. Diese Straßen von vierzig bis fünfzig Metern Breite haben auf den beiden Seiten einen sieben bis acht Meter breiten Damm für Fußgänger, der mit Bäumen eingefaßt ist, je einen Fahr- und einen Reitweg, während die Mitte von einer stattlichen Chaussee, Anlagen mit Rasenplätzen eingenommen wird.

Ich unternahm diesen Ausflug, eigentlich sollte ich sagen, meine Forschungsreise, an einem glühend heißen Nachmittag. Meine Autodroschke war durch den Tiergarten, die endlose Charlottenburger Allee, die Bismarckstraße gefahren und auf einer ganz neuen Straße, dem Kaiserdamm, angelangt. Die nach rechts und nach links sich öffnenden Straßen begannen, sich mit neuen Häusern zu besetzen. Da und dort noch öde Strecken, unbebautes Land.

Bald hören die Häuser auf. Aber die Straße hat immer noch ihr Holzpflaster, die Rinnsteine sind gelegt, man stößt auf schon asphaltierte Stellen, auf Zierplätze mit frisch beschnittenem Rasen, blühenden Pflanzen, Geranien, Petunien, Hortensien. Dann verschwinden auch die Felder zu beiden Seiten.

Da der Boden sandig ist, könnte man glauben, irgendein unternehmender Ingenieur lasse hier Dünen und Strandgelände erstehen, um später darauf zu bauen. Es ist die Wüste, die lautlose Stille.

Noch eine Spanne weiter, und wir sind im Grunewald. Auch hier neue Weganlagen, aber die Bäume sind stehen geblieben, die ganze Strecke entlang!

In senkrechter Linie, mit diesen hier sich schneidend, harren weitere Straßenzüge, bereits gepflastert, nicht erst angelegt, der Maurer. Nach einiger Zeit hört die Pflasterung auf. Das Auto sinkt in den Wagengeleisen zwischen den sandigen Böschungen, aufgestapelten Zement- und Eisenröhren, Ziegelhaufen, zwischen Gräben, Baracken und Schubkarren ein. Kleine Lokomotiven ziehen Wagen mit Steinen und Baumaterialien auf ihren Schienen hinter sich her. Zu beiden Seiten ragt, düster und schweigend, der Tannenwald.

Plötzlich macht der Weg vor einer dichten Wand von Bäumen Halt. Wir haben, in schnurgerader Richtung, vom Tiergarten an, zwölf Kilometer zurückgelegt. Ist das denkbar? Man meint, in Amerika zu sein, zu einer Zeit, da eben eine neue Stadt gegründet werden soll, und man muß den Wagemut, das Selbstvertrauen, die Umsicht, die solch ein Unternehmen erfordert, bewundern. Und dabei verliert man kaum ein Wort darüber, eine

ganze Anzahl von Berlinern, die ich befragte, wußten entweder gar nichts davon oder fanden nichts Absonderliches dabei, ein Beweis von der staunenswerten Betriebsamkeit dieser Stadt, die sich nach allen vier Himmelsgegenden zugleich ausbreitet.

Nun heißt es, um wieder nach Berlin zu gelangen, sich nordwärts wenden, den Weg einschlagen, der über Spandau führt, dessen zahllose rauchende Fabrikschlote jenseits des Wassers auftauchen. Am Havelufer üben, halb von Baumgruppen versteckt, etliche Fähnlein Soldaten auf Pfeifen und Trommeln ihre Märsche ein.

Fabriken in voller Tätigkeit, preußische Soldaten ihre Pfeifen blasend, die stolzen, neuen Straßen im Bau begriffen: das richtige Bild des Deutschlands von heutzutage!

Anselm Heine
Der Westen 1908

Der Westen Berlins hat sich allmählich zu einer Stadt ausgebildet, die ←L 56
ganz für sich lebt. Man zog hinaus, um der Natur zu leben, jetzt aber freut man sich der Theater, Restaurants, eleganten Läden und Filialen aller großen Häuser des Zentrums, die sich hier angesiedelt haben und die Fahrt nach der „Stadt" fast überflüssig machen. Die Tauenzienstraße hat sich völlig zu einem zweiten Unter den Linden ausgebildet. Sie ist eine der malerischsten Straßen Berlins, mit dem modernen Kuppelabschluß von Glas und Eisen, den der Hochbahnhof vom Nollendorfplatz her bietet und dem feierlichen Abschluß der Türme der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche gegen Sonnenuntergang. Am Wittenbergplatz steht das große Kaufhaus des Westens, dessen Pathos weniger zu seinem Inhalt als zu seinem Umfang passen mag, das aber vornehm und freundlich wirkt. Eine dreifache Baumreihe bildet ein Boulevard, auf dem sich abends eine geputzte Menge hin und her schiebt, der auch die Elemente der Friedrichstraße nicht fehlen. Rot und golden umfließt der Abendhimmel das Grau der Kirche und gießt seinen Widerschein aufs Trottoir. Am Tunnel der Untergrundbahn stehen beständig Neugierige, die das Emportauchen der fauchenden Wagen oder ihr Hinabsausen, die Schienenrampe entlang, mit immer neuer Spannung beobachten. Und rings am Horizonte Spitzen und Kreuze all der vielen neuen Kirchen, die die Kaiserin hier im neuen Berlin bauen ließ. Hier unter den westlichen Linden mischen sich auch die Intellektuellen, die langhaarigen Musiker, Schriftsteller, Bildhauer, Redakteure, Maler mit ihren als Cléo de Merode frisierten Damen ins Publikum. In Wilmersdorf, Charlottenburg, Halensee und Schöneberg wohnen sie. In den Gartenhäusern der modernen großen Mietshäuser, die mit ihren hübsch bepflanzten Höfen, Seitenflügeln und zweiten Gartenhöfen ganz kleine Städte bilden in Ausdehnung sowohl als Einwohnerzahl. Alle Klassen sind da vertreten, alle geistigen Klimas, Materialisten, Klassizisten, Sezessionisten, Spiritisten – je nach dem Stockwerke. Und geht man ein paar Schritte weiter, südwestlich etwa, so sieht man hart neben den Straßen, in denen sich bereits die Kultur mit hohen Mietspreisen, Zentralheizung, Dienstbotenbad, Vakuumreiniger und Warmwasserversorgung niedergelassen hat, einen mit Draht eingezäunten großen Sandplatz, auf dem bretterne Häuschen stehen, Gärtchen angelegt sind.

Berlin für Kenner
Der Nordring 1913. Eine Fahrt auf der Ringbahn

Mit Nordring wird der Stadtbahnzug bezeichnet, der sich nach dem ←L 57
Norden der Stadt abzweigt im Gegensatz zu dem Südring.

Aus den Fenstern des Nordrings sehen wir auf ein anderes Berlin als aus den Spiegelscheiben des Cafés Bauer Unter den Linden, oder auf dem Kurfürstendamm und der Tauentzienstraße in Berlin W. Die glänzende Maskerade fällt und die Blößen werden sichtbar. Der Norden ist die Kehrseite der Medaille. Jeder, der Berlin mit beobachtenden Augen sehen will, sollte auch sie einmal betrachten. Er wird dann manches Geheimnis der Riesenstadt besser verstehen und die Macht fühlen, die der Arbeiter in Berlin bedeutet. Die aufragenden Schornsteine und die ihnen zuströ-

menden Menschenmassen reden für die Entwicklung Berlins eine nicht minder beredte Sprache als die grellen Lichter in der Jägerstraße. Auch das Berlin der Arbeiter ist ungeheuer groß geworden, der Norden hat sich weithin bis Weißensee ausgedehnt. Seine Physiognomie ist dieselbe geblieben: Mietskasernen mit tiefen Höfen und engen Seiten- und Quergebäuden, gedrückte Gestalten auf den Straßen, viel Kinder, kleine Geschäftsleute, viel Kneipen, Krankenhäuser usw. Die Luft ist dicker als in der Friedrichstadt, und über dem Ganzen scheint ein Schleier zu liegen.

Ein kurzer Besuch im Norden wird uns das Charakteristische dieser Gegend zeigen.

Wir fahren vom Opernhaus oder von Ecke Dorotheen- und Prinz-Louis-Ferdinand-Str. oder von der Weidendammer Brücke mit Straßenbahn Nr. 12 (Richtung Plötzensee) bis Bahnhof Beusselstraße.

Die Elektrische nimmt ihren Weg durch die Karlstraße, biegt beim „Lessingtheater" rechts zum Friedrich-Karl-Ufer um (Nr. 2–4 das schöne Verwaltungsgebäude der A.-E.-G. von Messel). Wir haben links einen Blick auf die Siegessäule, kommen dann am Lehrter Bahnhof vorbei und fahren unter der Stadtbahnüberführung hindurch in die Straße Alt-Moabit. Es erscheint an der Ecke der Rathenower Straße das Gebäude des Kriminalgerichts, in dem sich die Berliner Sensationsprozesse abspielen (Sternberg, Moltke-Harden, Kwilecki, Metternich). Wir fahren in die Rathenower Straße ein und biegen dann in die Turmstraße ein. Die Turmstraße ist die Hauptstraße von Moabit. Es geht bis zur Beusselstraße, und in ihr spüren wir aus Menschen, Häusern und Leben den ersten Anhauch des Nordens. Hier und in den Querstraßen: Wiclef- und Sickingenstraße tobten 1910 die Moabiter Krawalle. An der Ecke der Sickingenstraße war die kritischste Stelle.

Die nächste Haltestelle ist der **Bahnhof Beusselstraße**. *Wir sehen uns um und erspähen halbrechts zwei spitze Türme. Es sind die Kirchentürme der Strafanstalt Plötzensee, die sich dort ausbreitet. Unmittelbar vor dem Bahnhof Beusselstraße, auf der Eisenbahnbrücke, sieht man ein Häuschen, in dem sich eine Restauration befindet. Es ist die letzte Station derjenigen, die hier nach Plötzensee Abschied nehmen, und die erste Station derer, die hier das erste Mal die wiedererlangte Freiheit feiern. Es geht oftmals hoch her in diesem Pavillon.*

Wir lösen ein Billet bis Landsberger Allee (3. Kl. 20 Pf., 2. Kl. 30 Pf.; man fahre mit den Arbeitern 3. Kl.), gehen die Stufen des Bahnhofs Beusselstraße herunter und steigen auf der rechten Seite des Bahnsteiges in den Zug.

Das Bild entrollt sich.

Rechts ist endloses Bahnterrain mit Lastenverkehr. Dahinter lauert der Riese Berlins. Links sehen wir etwas sehr Charakteristisches für die Peripheriegegenden Berlins: Laubenkolonien. Es sind Hunderte von kleinen Gärtchen, die sich der kleine Mann für den Sommer als Erholung im Freien gepachtet hat. In solchen Gärten pflanzt er seinen Kohl und Salat, haust er mit Kind und Kegel den ganzen Sonntag über. In der Laube, die er sich selbst gezimmert hat, und die sehr oft die Form eines verschließbaren kleinen Häuschens bekommt, wird abgekocht und sogar übernachtet. Ein typisches Berliner Bild ist es, wenn die Laubenkolonisten ihre Feste feiern, Erntefest usw. Dann sind die Lauben mit Fahnen und Lampions ausgeschmückt, und von Garten zu Garten ziehen sich Guirlanden und bunte Papierketten. Musik, Bier und Tanz abends unter den bunten Lampions bringen die Festteilnehmer in die nötige Stimmung.

Bahnhof Putlitzstraße. *Aus Rauch und Qualm löst sich rechts der Berliner Norden mit den Reihen der Mietskasernen. An jede sind Balkons in reichlicher Anzahl geklebt. Speicher, Lager, Fabriken säumen die Strecke. Von unten her tönt die Musik eines Karussels und Geschrei herauf. Wir fahren an einem Rummelplatz vorüber, auf dem sich vor den primitivsten Schaustellungen das Volk tummelt. Dahinter aufragend die Türme der Dankeskirche auf dem Wedding.*

Bahnhof Wedding. *Es kommen rechts die tiefen Hinterhäuser, in denen man den Leuten in die Wohnung sehen kann. Die Mauerwände der Häuser sind bemalt mit Reklamen für Abzahlungsgeschäfte, billige Seifen, Tinten, Fahrräder usw. Rechts unten ein gedrückter Hallenbau, das Asyl für Obdachlose des Berliner Asylvereins. Das große „Asyl für Obdachlose" der Stadt Berlin liegt später zwischen Bahnhof Prenzlauer Allee und Weißensee; es ist jedoch von der Bahn aus nicht sichtbar.*

Am **Bahnhof Gesundbrunnen** *aus der Trostlosigkeit ein Blick ins Grüne*

des Humboldthains. Aber bald verwischen die in Reih und Glied auftauchenden Quergebäude der Mietskasernen das Bild. Wir verschwinden hinter dem Eisenbahndamm. Beim Hervorkommen das alte Bild: Haus gedrückt an Haus, eine ewige Steinwüste.

Bahnhof Schönhauser Allee. *Durch viel Unterführungen geht es vorwärts. Arbeiter und Arbeiterinnen steigen ein und aus, keine „Geschäftsdamen", modern aufgeputzt, wie in der Ringbahn nach dem Westen, sondern schlecht angezogene Mädchen, denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie aus der Fabrik kommen.*

Prenzlauer Allee. *Rechts hinter der großen Gasanstalt liegt das „Asyl für Obdachlose" der Stadt Berlin. 3000 Obdachlose suchen täglich darin Unterkunft. Links sind wieder Laubenkolonien, und hier hört Berlin sogar für eine Weile auf. Man hat einen freien Blick. Links liegt Weißensee, rechts weicht der Koloß Berlin hinter dem Bahnterrain scheinbar zurück.*

Bei **Bahnhof Weißensee** *drängt er sich wieder heran. Zwischen Dämmen verschwindet auf Sekunden das Bild. Doch bald ist es wieder da mit seinen Mietskasernen und den Lagern, Fabriken und Industrieplätzen, die hier der Gegend und den Menschen das Gepräge geben.*

Landsberger Allee *heißt der nächste Bahnhof, und auf ihm steigen wir aus. Ein paar Stufen nach oben, ein kurzer Gang, und wir sind auf der Landsberger Allee, nach der der Bahnhof seinen Namen hat. Wir gehen die Straße rechts herunter.*

Links beginnt mit den roten Bauten das Terrain des Städtischen Schlachthofs. Die Straße ist breit. (Wer nicht 15 Minuten bis zum Friedrichshain gehen will, fahre mit der Straßenbahn Nr. 64 bis zum Böhmischen Brauhaus). Sie hat den Typus einer Straße des Nordens. Riesige, zu kleine Wohnungen vorn und hinten ausgenützte Häuser, Arbeiter, Kinder, Masken-, Putz- und Kramgeschäfte, Kintöppe usw.

Werbeprospekt der Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler (1910) – Ein Wohnidyll am Treptower Park

Wer in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Behauptung „Berlin wird Weltstadt" noch im ironischen Sinne gebrauchte, hat es sich gewiß nicht träumen lassen, daß ein knappes Menschenalter ausreichen würde, den „Witz" zu verwirklichen. Ja, Berlin ist Weltstadt geworden, mit allen Vorzügen und Schwächen derselben. ←L 58

Da wir aus den Erzählungen älterer Berliner, von zeitgenössischen Schriftstellern und aus Zeitungen so ziemlich genau wissen, wie es noch vor einigen Dezennien im Spree-Athen aussah, so können wir die Fortschritte seiner großzügigen Entwicklung gewiß richtig einschätzen.

Verfolgen wir indessen auch mit berechtigtem Stolze die von Jahr zu Jahr wachsenden Riesenziffern des Berliner Verkehrslebens, so wird uns dennoch die Kehrseite der Medaille nicht verborgen bleiben. Wir wollen uns an dieser Stelle nur mit der leidigen Wohnungsfrage beschäftigen. Ganze Straßenzüge der inneren Stadt, ja ganze Viertel dienen nur noch Geschäftszwecken; die mit neuzeitlichem Komfort eingerichtete Privatwohnung findet man im Innern der Stadt nur vereinzelt. Tausende von mittleren und größeren Wohnungen stehen zwar zu jedem Quartalswechsel zur Verfügung, allein viele derselben besitzen nicht einmal ein Badezimmer.

Die früher so häufigen Hausgärten sind fast ohne Ausnahme mit Fabrik- oder Hintergebäuden besetzt, ein grünes Rasenfleckchen im Hofe oder vor der Tür ist eine Seltenheit!

Und wie nötig hat gerade der moderne Großstädter ein Stückchen Natur!

Da er den nervenzerstörenden Trubel der Weltstadt bei seinem Wirken und Schaffen nicht vermeiden kann, so muß er darauf bedacht sein, sich sein „Glück im Winkel" zu errichten, wo er sich von des Tages Last und Hitze zurückzieht, um im Kreise seiner Familie die knappen Stunden der Muße mit Ruhe zu genießen, unabhängig von der Stätte seiner Tagesarbeit. „Drinnen arbeiten, draußen wohnen!" wird es auch bei ihm heißen, und beim nächsten Ziehtermin wird er Großberliner, d. h. Vorortsbewohner werden. Wenn das rapide Wachstum der Großstadt die Wohnungsverhältnisse sicherlich verschlechtert, so kann man die Folgeerscheinung der Bevölkerungszunahme in den Vororten noch für lange Jahre hinaus vom entgegengesetzten Standpunkt aus bewerten.

Südost (Neukölln, Treptow) 1909–25

Hertzbergplatz B 64

Moosdorfstraße B 65

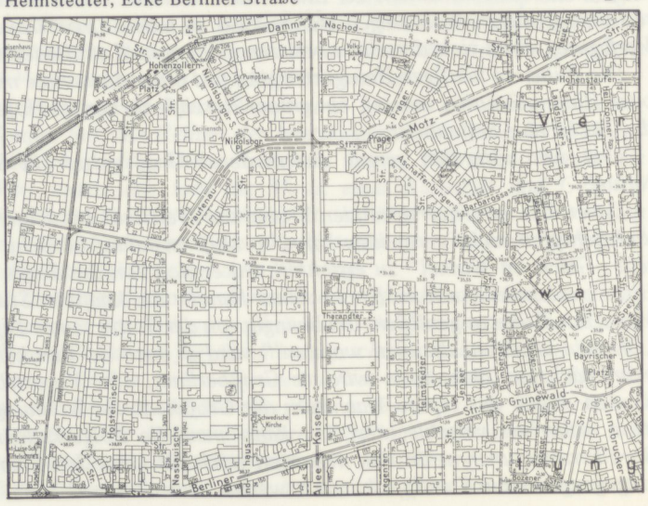
Schillerpromenade B 66

Südwest (Wilmersdorf) 1909–25

Jenaer, Ecke Güntzelstraße B 67

Güntzel-, Ecke Helmstedter Straße B 68

Helmstedter, Ecke Berliner Straße B 69



Nord (Prenzlauer Berg) 1909–25

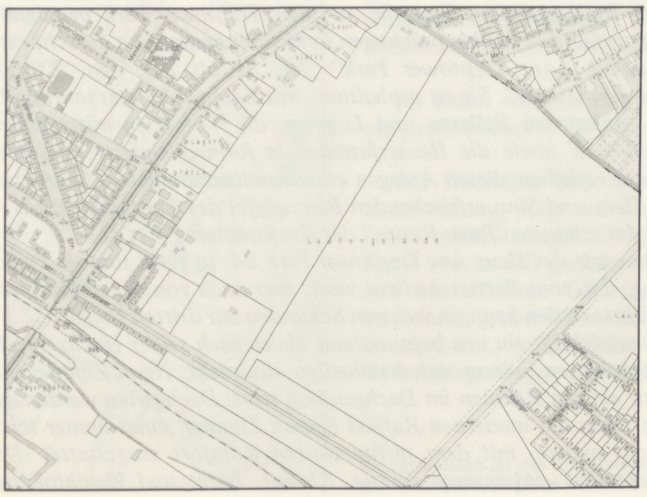
Greifswalder, Ecke Naugarder Straße B 70

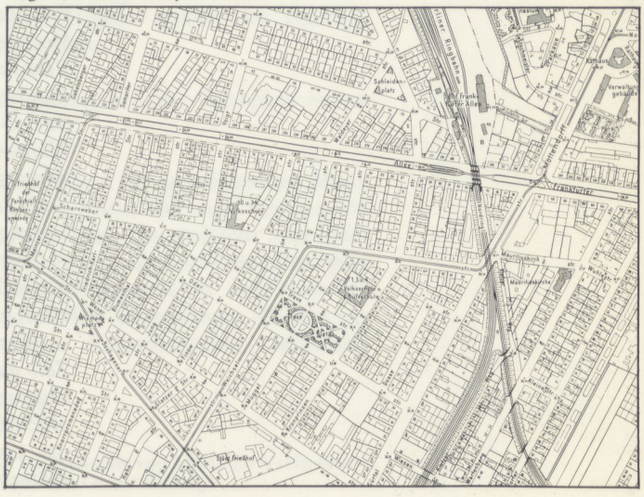
Ost (Friedrichshain, Lichtenberg) 1909–25

Traveplatz B 71

Knorrpromenade B 72

Rigaer, Ecke Waldeyerstraße B 73





Nur durch reichlichen Zuzug leistungsfähiger Steuerzahler war es den ursprünglich meist armen und wenig leistungsfähigen Vorortsgemeinden möglich, höhere Schulen zu errichten, die Verkehrswege zu verbessern, moderne sanitäre Anlagen zu schaffen und hierdurch ihren Ortsangehörigen die Annehmlichkeiten der Großstadt ohne deren Schattenseiten zu bieten.

Ein typisches Beispiel hierfür ist Treptow. Früher nur als beliebtes Ausflugsziel den großen und kleinen Berlinern bekannt, durch die großartige Gewerbeausstellung vom Jahre 1896 auch „in der Provinz" populär geworden, hat der freundlich gelegene Ort 1910 eine Einwohnerzahl von 24 000 überschritten und es dabei stets verstanden, seine sonstige Entwickelung dem schnellen Wachstum anzupassen.

Seine steigende Beliebtheit als Wohnsitz der Berliner verdankt er mancherlei Vorzügen. Innig verschmolzen mit dem Treptower Park, der mit dem Plänterwald eine Fläche von 187 Hektar bedeckt und der mit seinen fünf großen Spielplätzen, dem idyllischen Karpfenteich und der angrenzenden Spree so recht als „eine der Lungen Berlins" gelten darf, hat Treptow den Vorteil vielfacher schneller Verbindung mit der City Berlins. Bei mäßigen Steuersätzen (seit mehr als 10 Jahren 100 % Zuschlag als Gemeindeeinkommensteuer) weist Treptow alle neuzeitlichen sanitären Einrichtungen, wie Kanalisation, Gas-, Wasser- und Elektrizitätsanschluß auf. Ein Realgymnasium und höhere Töchterschule i. E. nebst Vorschule sind, neben 5 Gemeindeschulen, die vorhandenen Bildungsstätten.

Treptow ist sogar Kurort! Wer an einem frühen Morgen der wärmeren Jahreszeit in den herrlichen Parkanlagen lustwandelt, wird bei seiner Promenade einer Anzahl Männlein und Weiblein begegnen, welche, den Becher in der Hand, eine Trinkkur gebrauchen. In der am Karpfenteiche gelegenen Erfrischungshalle der Stadt Berlin werden auch alle Brunnen- und Mineralwässer verabreicht. Als Kurpromenade dienen die Wege, welche den Karpfenteich und den meist schon früh durch Schulkinder belebten großen Spielplatz umschließen. Ihre Fortsetzung führt uns an der Urnenhalle des Vereins für Feuerbestattung und an der Sternwarte vorbei bis zur Spree. Das Kurorchester stellen die zahlreichen Natursänger in den Wipfeln der Bäume. Nicht viele Kurbäder können die gleichen landschaftlichen Schönheiten aufweisen wie Treptow. Von einer Insel des Flusses grüßt uns das einer Abtei nachgebildete Inselrestaurant, vom jenseitigen Ufer schaut das romantische Kirchlein von Stralau herüber.

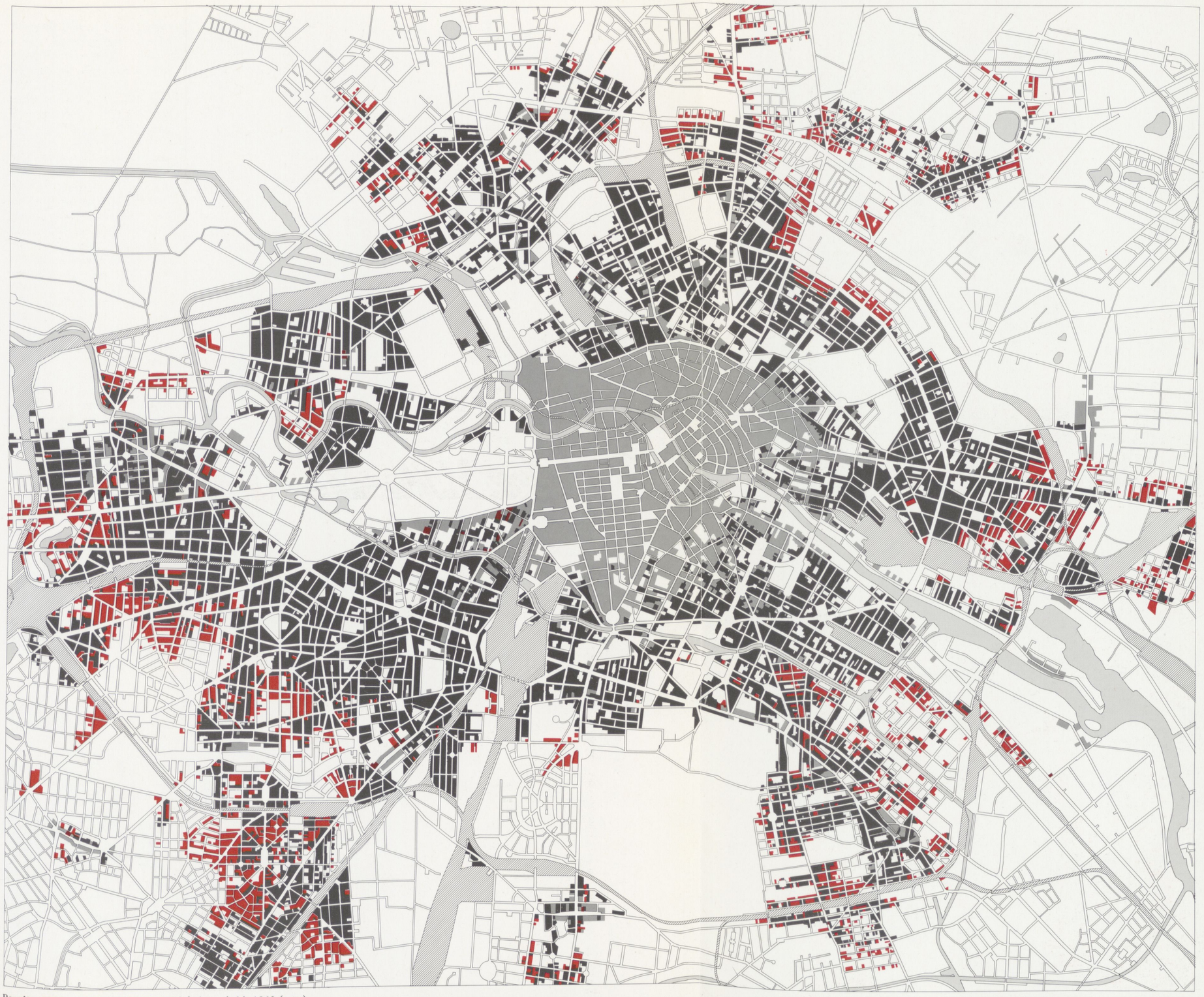
Ein fernerer Anziehungspunkt ist die bereits erwähnte Sternwarte mit astronomischem Museum und einem der größten Fernrohre der Welt. Ihr populärer Direktor, Dr. Archenhold, sowie andere Kapazitäten halten in dem 1909 erbauten neuen Vortragssaale jede Woche einige interessante Vorträge.

Wenn wir noch erwähnen, daß das im Bau befindliche prächtige Rathaus sowie eine Kirche bald vollendet sein werden und andere gemeinnützige Gebäude projektiert sind, so wird man der rührigen Gemeinde seine Anerkennung für das in kurzer Zeit Geschaffene gewiß nicht versagen können.

Aber auch die private Bautätigkeit hat in kurzer Zeit Wohnstätten geschaffen, wie man sie im Osten von Großberlin bisher nicht kannte. Wenige Minuten vom Stadtbahnhof Treptow entfernt, aber noch zum Postbezirk Berlin gehörig, liegt die auf den Treptower Park mündende Moosdorfstraße. Ihre beiden prächtigen Eckhäuser grenzen an die schönste Verkehrsstraße „Am Treptower Park" (Nr. 21 bis 24), den „Kurfürstendamm des Ostens". Sie ist asphaltiert, mit Bäumen besetzt und staubfrei. Die zahlreichen Balkone und Loggien, die Vorgärten mit reichem Blumenschmuck sowie die Häuserfassaden in formvollendeter moderner Architektur verleihen diesen Anlagen einen landhausähnlichen Charakter, dazu die Herz und Sinn erfrischenden Baumgipfel des Treptower Parks – wahrhaft das schönste „Buen-Retiro" des Großstädters.

Betreten wir das Haus Am Treptower Park 24, so führt uns ein Personenaufzug, der vom Portier bedient wird, aber auch von den Bewohnern allein geführt werden kann, in wenigen Sekunden zur dritten Etage.

Hier beabsichtigt ein uns befreundeter Maler nach seiner Hochzeit sein Zelt aufzuschlagen, wie er sich bescheiden ausdrückt. Neun Zimmer mit Zugang zu einigen Räumen im Dachgeschoß nebst Dachgarten werden das prächtige Heim des modernen Raffael bilden; Zimmer, eines immer schöner als das andere, mit dem raffiniertesten Komfort ausgestattet. Das Badezimmer hat eingelassene Wanne, Klosett, Bidet und Waschtoilette,



Baualter 1909–1925 (rot); 1863–1908 (schwarz); bis 1862 (grau)

Baualterskarte der geschlossenen Mietshausbebauung in Berlin zwischen 1862 und 1925

Bauphase 5: 1909–1925

Wachstumsbeschreibung

Im **Südosten** greift die Bebauung über die Ringbahn hinaus, und zwischen dem Treptower Park und der Görlitzer Bahn entsteht ein von der übrigen Bebauung völlig abgetrenntes kleines Wohngebiet. Im allgemeinen wird die zwischen Kreuzberg und Neukölln bereits entstandene Bebauung ergänzt und aufgefüllt.

Im **Südwesten** wird die begonnene Bebauung von Friedenau und Wilmersdorf in Richtung Westen fortgesetzt, vor allem wird am Kurfürstendamm die Bebauung um den S-Bahnhof Halensee mit der Bebauung von Charlottenburg und Wilmersdorf verbunden.

Im **Nordwesten** wird die bestehende Bebauung unwesentlich ergänzt und erweitert, ebenso im Wedding. Im **Norden** entstehen einige neue, geschlossen bebaute Straßen südlich der Danziger Straße und westlich der Prenzlauer Allee.

Im **Osten** entsteht in Friedrichsberg um den Traveplatz herum ein geschlossenes Wohngebiet.

Der Überblick über den Endzustand der geschlossenen Mietshausbebauung zeigt auf den ersten Blick, daß man weniger von einem „Mietshausgürtel" sprechen kann als vielmehr von einer Kette von in sich geschlossenen Gebieten, die entweder noch nicht mit benachbarten Gebieten zusammengewachsen oder getrennt sind durch große unbewohnte, zum Teil unbetretbare Flächen wie Eisenbahnen, militärische Anlagen, Industrieflächen, städtische Versorgungsanlagen oder Parks.

Plangrundlage ist das Straßensystem Groß-Berlins von 1935, die Veränderungen innerhalb des alten Stadtkerns sind nicht berücksichtigt.

Wände und Fußböden mit Fliesenbelag und Fenster mit künstlerischer Bleiverglasung, die grelles Sonnenlicht und neugierige Blicke abhalten.

Die Küchenwände und Fußböden sind gleichfalls mit Fliesen belegt, neben allen sonstigen sanitären Einrichtungen weist die Küche auch einen eingebauten Eisschrank sowie eine Normaluhr auf. Warmwasserheizung und -bereitung mit Leitung nach den Badezimmern, Waschtoiletten und Aufwaschtischen, sowie besonders angeordnete Dienstbotenbäder sind in allen größeren Wohnungen vorhanden; selbst Wohnungen bis zu drei und vier Zimmern herab sind mit elektrisch betriebener Staubsaugeanlage versehen, welche eine Reform der üblichen Reinigung bedeutet. Der Staub wird dadurch aus dem Zimmer entfernt und nicht durch Klopfen veranlaßt, von einem Möbelstück auf das andere zu wandern. Eingemauerte Tresors (Geldschränke) bieten Gelegenheit zur feuersicheren Aufbewahrung von Dokumenten und Wertsachen. Sogar Garderobenhalter aus Metall mit breiten Hutablagen sind in allen Dielen oder Korridoren angebracht und Schränke in allen Wohnungen eingebaut. In der vorerwähnten Neunzimmerwohnung, sowie in andern von fünf und mehr Zimmern, sind in den obersten Geschossen die Dielen erhöht und künstlerisch ausgebaut. Galerien mit Aufgang schaffen bequeme Promenaden nach Dachgarten und -terrasse, sowie einigen weiteren Räumen im Dachgeschoß. Die Aussicht über den Treptower Park reicht bis an die Müggelberge mit Turm und Bismarckwarte.

Beim Verschnaufen vom vielen Schauen in einer traulichen Sitznische am Kamin im Innern der Diele sagten wir etwas „säuerlich" lächelnd zu unserm Freund: „Du Glücklichster aller Sterblichen, gesegnet mit Mammon, kannst dir freilich eine derartige Luxuswohnung leisten, wie mögen indessen die für normale Menschen bestimmten Drei- und Vierzimmerwohnungen ausschauen?" „Auch diese sind bei mäßigen Preisen entsprechend komfortabel ausgestattet," meinte der Angehörige des Ordens von St. Lukas, „jedenfalls werden sie, was Ausstattung und Lage anbetrifft, von keiner Berliner Wohnung übertroffen."

Gas und elektrische Beleuchtung (auf den Treppen automatische Nachtbeleuchtung), reichliches Nebengelaß, eingemauerte Tresors und eingebaute Eisschränke, moderne Bäder sind überall vorhanden; alle Kochherde sind für Gas- und Kohlenheizung eingerichtet und in den Wohnungen von fünf und mehr Zimmern ist Warmwasserheizung und -bereitung vorgesehen. „Und glaubt ihr denn," sagte unser gemeinschaftlicher Freund, als er das Hoffenster der geräumigen Küche öffnete, „daß es viele Häuser in Berlin gibt, welche einen derartigen mit altem Baumbestand und geschmackvollen Gartenanlagen versehenen Hof aufweisen können? Also überall Luft und Licht, das nötigste Erfordernis nicht nur für uns Kunstjünger, sondern für jeden denkenden Menschen!"

Also „Kündigung zum nächsten Umzugstermin" denken wir bei der Heimfahrt und „Großstadtflucht nach Treptow!"

Drinnen arbeiten – draußen wohnen! –

Friedrich Leyden (1933)
Groß-Berlin

Zum Zeitpunkt der Schaffung der Einheitsgemeinde war Berlin mit den Nachbarorten an vielen Stellen bereits so weit verwachsen, daß ein einheitliches Stadtbild entstand, in dem die Gemarkungsgrenzen nur noch an den verschiedenartigen Straßenschildern kenntlich waren. Noch heute kann man das an der Grenze zwischen Alt-Berlin und Charlottenburg (wo die blauen Straßenschilder im Gegensatz zu den weißen, wenn auch unter sich verschiedenartig beschrifteten der übrigen Ortsteile von Groß-Berlin besonders in die Augen fallen), zwischen Charlottenburg und Wilmersdorf, zwischen Berlin und Schöneberg oder Schöneberg und Wilmersdorf, zwischen Berlin und Lichtenberg usw. beobachten. Der Zug der Maaßenstraße, der Kurfürstenstraße, sogar des Kurfürstendamms ist so einheitlich im Straßenbild und in der baulichen Ausgestaltung, daß die ehemalige Zugehörigkeit zu verschiedenen Gemeinden durchaus verwischt wird. ←L 59

Das Wachstum von Groß-Berlin, die Entstehung immer neuer Stadtteile mit mehr oder weniger stattlichen Mietshäusern nach mehr oder weniger einheitlicher Planung, bis weit in die Vororte hinaus, hat mit dem Weltkrieg eine jähe Unterbrechung erfahren. Die Nachkriegszeit hat durchaus

nicht überall an das bisher Gewordene unmittelbar angeknüpft. Die Nöte der Inflationszeit machten es unmöglich, die bisher übliche Richtung der Erbauung kostspieliger und daher auch nur für Wohlhabende wegen der hohen Miete erschwinglicher Mietshäuser beizubehalten. Es entstand die Notwendigkeit der Erbauung von Kleinwohnungen, wobei der teuere Grund und Boden die Anlage von Villen- und Landhausvierteln wie etwa vierzig Jahre früher verbot. So kann man überall, in Neu-Tempelhof wie in Haselhorst oder in Pankow usw., jenen unschönen, gleichsam willkürlich abgebrochenen Strünken von hohen Wohnungsblocks begegnen, die heute noch die hochfliegenden Pläne vergangener Zeiten erkennen lassen und nun entweder unmittelbar an unbebaut gebliebenes, weil zu teueres Gelände oder an ganz anders geartete Siedlungs- und Kleinwohnungsbauten der Nachkriegszeit angrenzen. Andererseits haben gerade die Bodenverhältnisse dazu geführt, daß man bei den großzügigen und dem ganzen Stadtbild ein neues Gepräge verleihenden Siedlungsbauten in den Randgebieten der Stadt zunächst jene bisher von der Bebauung wenig bevorzugten Gegenden wählte und so die aus der früheren Entwicklung der Großstadt zu erklärenden Lücken vor allem zwischen den einzelnen ehemaligen Vororten auszufüllen begann. Nichts beleuchtet den eingetretenen Wechsel sinnfälliger als etwa ein Besuch der eindrucksvollen Siedlungsbauten jenseits des Schillerparkes in Reinickendorf, wo sich kühne Konstruktionen modernster Prägung in breiter Entfaltung einerseits dem alten Dorfkern mit seinem bescheidenen Kirchlein, andererseits dem Bereich der öden Mietskasernen im Norden von Alt-Berlin bis auf recht geringen Abstand nähern. An die nicht weniger öden Mietskasernen der Gegend um den Kreuzberg hat sich vor dem Kriege, jenseits der Alt-Berliner Weichbildgrenze, in der Nachbarschaft des Tempelhofer Feldes ein kleines, aber nach einheitlichem Plan angelegtes Viertel eleganter Mietshäuser ganz im Stil etwa des Bayerischen Viertels angeschlossen, das aber nicht weit nach Süden hinausgewachsen ist; ohne Übergang grenzt es heute an die niedrigen und etwas primitiv anmutenden Einfamilienhäuschen der Siedlung Neu-Tempelhof (einer der ersten derartigen großen Siedlungsanlagen in Groß-Berlin, deren bescheidene Ausstattung an die Nöte der Inflationszeit erinnert), die ihrerseits wieder nur durch die Ringbahn von dem alten dörflichen, allerdings bereits stark vorortmäßig umgestalteten Kern von Tempelhof getrennt ist. Vereinzelt und verloren steht das auf große Pläne hindeutende städtische Rathaus von Mahlsdorf, weitab vom alten Dorfkern, der stark veränderten Dorfaue und der uralten Kirche, aber auch ganz abseits von den ausgedehnten und eindrucksvollen Siedlungen der Nachkriegszeit. Solche durchaus „disharmonischen" Bilder lassen sich überall in den Randgebieten von Groß-Berlin feststellen. Sie zeigen nicht nur, was ja auch der Baustil verrät, daß der Weltkrieg auch für die Entwicklung von Groß-Berlin einen ganz entscheidenden Abschnitt darstellt, sondern daß auch die Schaffung der Einheitsgemeinde Möglichkeiten der Bebauung eröffnete, die bisher nicht bestanden, und daß die nunmehr planmäßig auf dem ganzen ausgedehnten Raum nach einheitlichen Gesichtspunkten vor sich gehende weitere Erschließung zu gänzlich neuartigen und das Gesamtbild stark beeinflussenden Folgeerscheinungen geführt hat.

Ähnliche Feststellungen sind auch in der eigentlichen Stadt, in Alt-Berlin wie in Charlottenburg, zu machen und jedem geläufig, der die erstaunliche Veränderlichkeit der Physiognomie von Berlin im Laufe weniger Jahre immer wieder feststellen kann. Hierher sind weniger die neuen Verkehrsmittel und die durch sie bedingten baulichen Anlagen zu rechnen – obschon z.B. der neue Kreuzungsbahnhof Westkreuz (bisher Ausstellung) in seiner modernen technischen Gestaltung einen ebenso wichtigen Bestandteil der näheren Umgebung ausmacht wie etwa der Untergrundbahnhof Stadion, der neue Bahnhof Friedrichstraße usw. – als vielmehr einige ganz grundlegende Umgestaltungen des ganzen Straßenbildes. In weiten Teilen der Vororte ist das eigentlich vorortartige Bild, in dem der Baumschmuck der meisten Straßen einen wesentlichen Bestandteil bildete, beseitigt worden durch die einheitliche Ausgestaltung der Hauptverkehrsstraßen, wo keine Bäume mehr die Übersichtlichkeit hemmen und der Gleiskörper der Straßenbahn zwischen Drahteinzäunung und mit begrünter Rasenfläche in den Zwischenräumen mitten in der Straße eine deutliche Scheidung für den in beiden Richtungen sich vollziehenden Verkehr mit sich bringt. Die neue Bauordnung, die mit den engen Lichthöfen und den kasernenartigen Hinterhäusern endgültig aufräumte, hat allen Neubauten

von vornherein den Stempel einer gewissen Großzügigkeit verliehen, der durch die hinter ihnen frei bleibenden Grünflächen noch gesteigert wird....

Wenn somit auch nicht daran zu zweifeln ist, daß ein so weiträumiges und vielgestaltiges Gebilde wie Groß-Berlin den Anspruch erheben kann, als eine echte „Stadtlandschaft" bezeichnet zu werden, so ist doch der Versuch, diese Stadtlandschaft genauer in ihre einzelnen Bestandteile zu zergliedern, gerade hier besonderen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist mißlich, Grenzen zu ziehen, wo keine vorhanden sind, und Unterscheidungen oder Klassifizierungen zu versuchen, wo sich überall nur Übergänge oder unerwartete Wechsel feststellen lassen. Nicht wie in anderen Großstädten legt sich hier um einen ältesten Stadtkern eine Reihe von Stadterweiterungszonen, der Bereich der Mietskasernen, der Laubenkolonien und der halb ländlichen Außenbezirke schalenförmig aneinander, sondern alles greift ineinander über: jenseits der Vorstadtzonen und der Laubenkolonien trifft man auf neue Vorstadtgebiete, ja auf die alten Stadtkerne von Spandau und Köpenick mit ihrem selbständigen Gepräge, und aus der innigen wechselseitigen Verzahnung und Vergitterung lassen sich kaum einige wenige größere Einheiten herausheben.

Der eigentliche Großstadtkern, das Gebiet zusammenhängender Bebauung mit hohen Mietshäusern und geschlossenen Häuserblocks, ist über Alt-Berlin weit nach Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg, Neukölln, Lichtenberg und Pankow hinausgewachsen. Seine äußere Begrenzung ist vielfach eine willkürliche: er bricht da ab, wo die Bautätigkeit durch den Ausbruch des Weltkrieges eine Unterbrechung erlitt. Aber an anderer Stelle ist jene Begrenzung doch sehr scharf: besonders eindeutig ist sie im Nordosten von Alt-Berlin längs der Ringbahn, die dort als tiefer Geländeeinschnitt ein großes Hindernis für den aus der Stadt hinausstrebenden Verkehr bildet, da dieser auf die verhältnismäßig wenigen, immer nur mit großen Kosten herstellbaren Straßenbrücken angewiesen ist.

Wie jedem aufmerksamen Beobachter bekannt, ist diese Tatsache auch an anderen Stellen festzustellen, wo die Ringbahn als hoher Damm die Außenbezirke von der inneren Stadt scheidet. Sie ist, obschon als Verbindung gedacht und als solche in verkehrstechnischer Hinsicht zweifellos auch äußerst wirksam, städtebaulich ein Hindernis ersten Ranges: an ihr scheidet sich Lichtenberg von Berlin deutlicher als längs der ehemaligen Gemarkungsgrenze, sie bewirkt die Fortdauer einer selbständigen Eigenart auf der schmalen Halbinsel von Stralau, sie trennt die Ausläufer der Hasenheide zusammen mit der Köllnischen Heide vom eigentlichen Neukölln, das gerade durch sie eindeutig mit Alt-Berlin zur großstädtischen Einheit verschweißt ist, sie bildet den Saum von Moabit gegen die Jungfernheide und betont die Selbständigkeit der Siedlung von Siemensstadt, und wo sie, wie in Halensee, mit einem weitläufigen Gleisnetz zu größerer Breite sich weitet, da bedeutet sie ganz eindeutig die Grenze zwischen Charlottenburg und Wilmersdorf als Großstadtkern gegenüber dem Grunewald als Villenvorort. Innerhalb des Raumes, den die Ringbahn umspannt, bildet die eigentliche Großstadt eine geschlossene Einheit, die auch durch die ausgedehnten Grünanlagen des Tiergartens, des Humboldt- und Friedrichshains sowie durch das weite Feld des Flughafens von Tempelhof keine eigentliche Auflockerung erfährt. Denn auch das Tempelhofer Feld ist heute im Süden, jenseits der Ringbahn, weitgehend von großstädtischen Bauten und Straßenzügen umsäumt; die Kleinwohnungssiedlung von Neu-Tempelhof bedeutet längst nicht mehr eine Vorortbildung, sondern erscheint wie manche neuen Siedlungsbauten in Schöneberg oder Wilmersdorf nur als eine vereinzelte Insel im umgebenden geschlossenen Häusermeer. Auf das Straßenbild wirken die neuen Siedlungen übrigens, soweit sie aus geschlossenen Häuserfronten bestehen, abgesehen von den Formenunterschieden des Baustils, grundsätzlich nicht anders als die Mietskasernen der Vorkriegszeit: in der Umgebung des Fehrbelliner Platzes z.B. werden durch sie ältere Lücken der Bebauung vollkommen ausgefüllt; der wichtige Unterschied, daß sie keine Hinterhäuser mehr besitzen, sondern durch weiträumige und mit Anlagen und Grün geschmückte Freiluftflächen an Stelle der einstigen unfreundlichen Hofräume von den Rückseiten der Häuser längs der Nachbarstraßen getrennt sind, ist im Stadtbild, soweit es nicht aus dem Flugzeug betrachtet wird, nicht erkennbar. Einzelne Ausnahmen, wo die rückseitigen Anlagen der Öffentlichkeit zugänglich sind und die Häuser selbst mit Rücksicht hierauf eigentlich nach zwei Seiten eine Front besitzen (es sei z.B. an die in dieser Hinsicht vorbildlichen Cäciliengärten am Bahnhof Friedenau in Schöneberg oder an die

Birkbuschgärten im südöstlichen Teil von Steglitz erinnert), können jene Regel nur bestätigen.

Der geschlossene Großstadtkern stößt vor allem nach Südwesten weit über den Gürtel der Ringbahn hinaus vor. An der wichtigen Ausfallstraße nach Potsdam ist bei aller Namensänderung im Bereich der verschiedenen früheren Vororte bis zum Rathaus von Steglitz hinaus keine Minderung großstädtischen Gepräges festzustellen. Auf der Reichskarte 1:100 000 ist das geschlossen bebaute Gebiet in durchaus zutreffender Weise durch Schraffur einheitlich kenntlich gemacht. Die lockere Bebauung, die gerade in Steglitz und Lichterfelde teilweise schon fast ein halbes Jahrhundert zurückreicht, schließt sich unmittelbar an jene Hauptverkehrsstraße an und erreicht in Lichterfelde schon fast die heutige Gemarkungsgrenze. Auch hier herrschen zunächst noch die Mietshäuser, die in Steglitz und Lichterfelde den größten Teil des Gebietes diesseits des Teltowkanals kennzeichnen. Allerdings beginnt bereits in Lichterfelde-West, in der weiteren Nachbarschaft der ehemaligen Hauptkadettenanstalt, der Bereich der eigentlichen Einfamilienhäuser, der Landhäuser älteren Stils und der modernen Villen, die sich über Lichterfelde-Ost bis nach Lankwitz hin ausdehnen. Der dichte Baumschmuck und die ausgedehnten Gartenanlagen geben gerade diesem Teil von Groß-Berlin ein besonders freundliches Gepräge, das durch die Einheitlichkeit der Anlage auf weiteren Raum hin gesteigert wird.

8.4 Die Fassade des Mietshauses in ihrer Veränderung

Die 5 Bauperioden lassen sich auch in den Fassaden der einzelnen Häuser wiederfinden. Sie haben eine bestimmte Geschichtlichkeit; an der Gliederung und Ausformung der einzelnen Elemente läßt sich bestimmen, welcher Periode sie zuzuordnen sind. Doch wo sind fotografische Dokumente von einzelnen Mietshäusern zu finden, die den ursprünglichen Zustand der Fassaden zeigen? Konnten wir in den öffentlichen Sammlungen und Archiven immerhin noch einige Postkarten von Mietshausstraßen finden, so fallen diese Quellen für Abbildungen von einzelnen, durchschnittlichen Häusern bereits aus. In diesen Sammlungen finden sich in bezug auf Fassadenabbildungen fast ausschließlich Fotografien von künstlerisch wertvollen Gebäuden. Die einzigen Quellen, die sich uns eröffnen, sind die Originalfotografien im Postkartenformat, die vor und nach dem ersten Weltkrieg von nach einer Verdienstmöglichkeit suchenden, durch die Straßen ziehenden Fotografen von einzelnen Mietshäusern gemacht wurden. Diese Aufnahmen wurden den Bewohnern des jeweiligen Hauses angeboten, die auch mehrere Abzüge bestellen konnten. Die Fotografen haben versucht, möglichst viele Bewohner mitzufotografieren, um die Absatzchancen zu erhöhen. Man kann auf den Bildern unterscheiden: die Bewohner der Vorderwohnungen, die in den Fenstern oder auf den Balkonen zu sehen sind, die Ladeninhaber mit ihren Angestellten in den Ladentüren und vor den Durchfahrten auch Bewohner, vor allem Kinder, aus den Hinterhäusern. Die Fotografien enthalten also über die Darstellung des Hauses hinaus noch zahlreiche Informationen über die soziale Mischung innerhalb der Häuser zur Versorgung und dem Milieu der Straße sowie bei den Läden über die angepriesenen und angebotenen Waren. Außerdem kann man aus den Schildern an der Durchfahrt ablesen, welche Gewerbebetriebe sich auf den Höfen befinden. Die zu Postkarten zugeschnittenen Fotografien werden dadurch zu unersetzbaren Dokumenten der Stadtgeschichte, da sie als einzige Auskunft geben über die Erscheinung einzelner Mietshäuser.

Wir haben aus unserer eigenen Sammlung 20 Beispiele einzelner Häuser ausgewählt, deren Standorte wir zum Teil, ihre Baudaten dagegen überhaupt nicht kennen. Sie sind nach ihrer Fassadengestaltung analog der Zusammenstellung der Straßenpostkarten geordnet, und zwar so, daß je vier Aufnahmen, also eine Buchseite, eine der 5 Wachstumsperioden zuzuordnen ist. Dabei ergibt sich die Schwierigkeit, daß die Fotografen natürlich nur in solchen Gebieten einen geschäftlichen Erfolg erhoffen konnten, wo das Schreiben von Postkarten populär war. Die Bewohnerschaft durfte also nicht zu arm, aber auch nicht zu vornehm sein. Die Postkarten stammen daher zum großen Teil aus Gegenden, die unmittelbar an das Gebiet außerhalb der ehemaligen Stadtmauer grenzen. Sie fehlen fast völlig für Gegenden, die weitgehend entmischt sind, seien es vorwiegend proletarische oder großbürgerliche wie Teile des Wedding und des Prenzlauer Bergs oder von Wilmersdorf.

Die Postkarten zeigen die Veränderung der Fassaden im Geschoßaufbau, in der Dachgestaltung und die charakteristischen Unterschiede des Erdgeschosses. Beim Durchsehen der Fassadenbeispiele fallen folgende Veränderungen ins Auge: Die Geschoßzahl springt von vier Geschossen mit Mansarden und Souterrain in den **60er Jahren** auf fünf mit Souterrain, die kurze Zeit auf sechs Vollgeschosse erhöht werden, und zwar nur während einer kurzen Periode vor der **1887er** Bauordnung, um dann bei vier bewohnten Geschossen über einer unterschiedlich genutzten Erdgeschoßzone zu bleiben. Die Plastizität der Fassaden ändert sich mehrfach. Fehlen den frühen Fassadenbeispielen noch jegliche Vorsprünge, so lassen sich in den **80er Jahren** zunehmend Vor- und Rücksprünge wie Erker, Balkone oder Loggien beobachten, deren Symmetrie in der letzten Phase aufgegeben wird. Die vollentfaltete Kombination von Loggia, Erker und Balkon wird das Kennzeichen der auf breiterer Parzelle gebauten bürgerlichen Mietshäuser des Berliner Westens und Südwestens. Bei diesen Häusern entfällt die Durchfahrt und damit das Gewerbe, der Hof wird zum gartenähnlichen Wohnhof. Auch an der Veränderung der Dachformen lassen sich die verschiedenen Perioden ablesen. Die Mansardenfenster verschwinden zu **Beginn der 70er Jahre**, werden dann zum fünften Vollgeschoß, über

Ausschnitte aus den nachfolgenden Fassadenaufnahmen

dem das Dach mit einem gerade durchlaufenden Hauptgesims abschließt. In den **90er Jahren** verändert sich die Dachkontur dahingehend, daß das Gesims durch Scheingiebel aufgelöst wird. Das Dach verändert sich vom Flachdach zu individualisierten Dachlandschaften mit Walm- oder Mansardkonstruktionen, Gauben, Türmchen und phantasievollen Aufsätzen. Speziell das „hochherrschaftliche" Mietshaus nimmt wahlweise die Form des Barockpalais an, in dem die Einzelformen verschliffen werden, oder die der heimattümelnden Burg, mit der, von dem Formenapparat der Villa angeregt, eine Distanzierung vom einfachen und schlichten, an Kasernen erinnernden Äußeren der früheren Mietshäuser versucht wird.

Wie sehr der äußere Eindruck der Stadt durch das Abschlagen dieser Fassaden verloren hat, lehrt ein Blick auf den heutigen Zustand dieser Häuser.

Reparatur- Reinigungs-Anstalt
Besohl-Anstalt

Albert Raabe

Cigarren-Jmport.
Tabak
Cigarren
Cigarretten
Cigarren

B74-77

Fuhr-Geschäft.
F. SANGE.
Bäckerei.

Colonialwaren.
Butter
Butter
Carl Steppuhn

Kettner & P
Butter.
Brot
Brot
Butter

B78-81

FARBEN
Drogerie
Brot-Bäckerei

Billiger Seifen-Verkau

HILSEBEIN
Restauration
Klimm-Bimb
Willem
CIGARREN

Fabrikation von Herren und Knaben Kleidung
BAER SOHN
Berliner
Rettungswesen

B82-85

Dennewitz-Garage
Restauration
Weiss- u. Bairisch-Bier
Frühstück Mittag-Abendtisch
Kaffee
Bouillon

Delicatessen
Karl Haak
Rum
Kaffee
Zucker

polizei

B 86-89

Obst, Gemüse

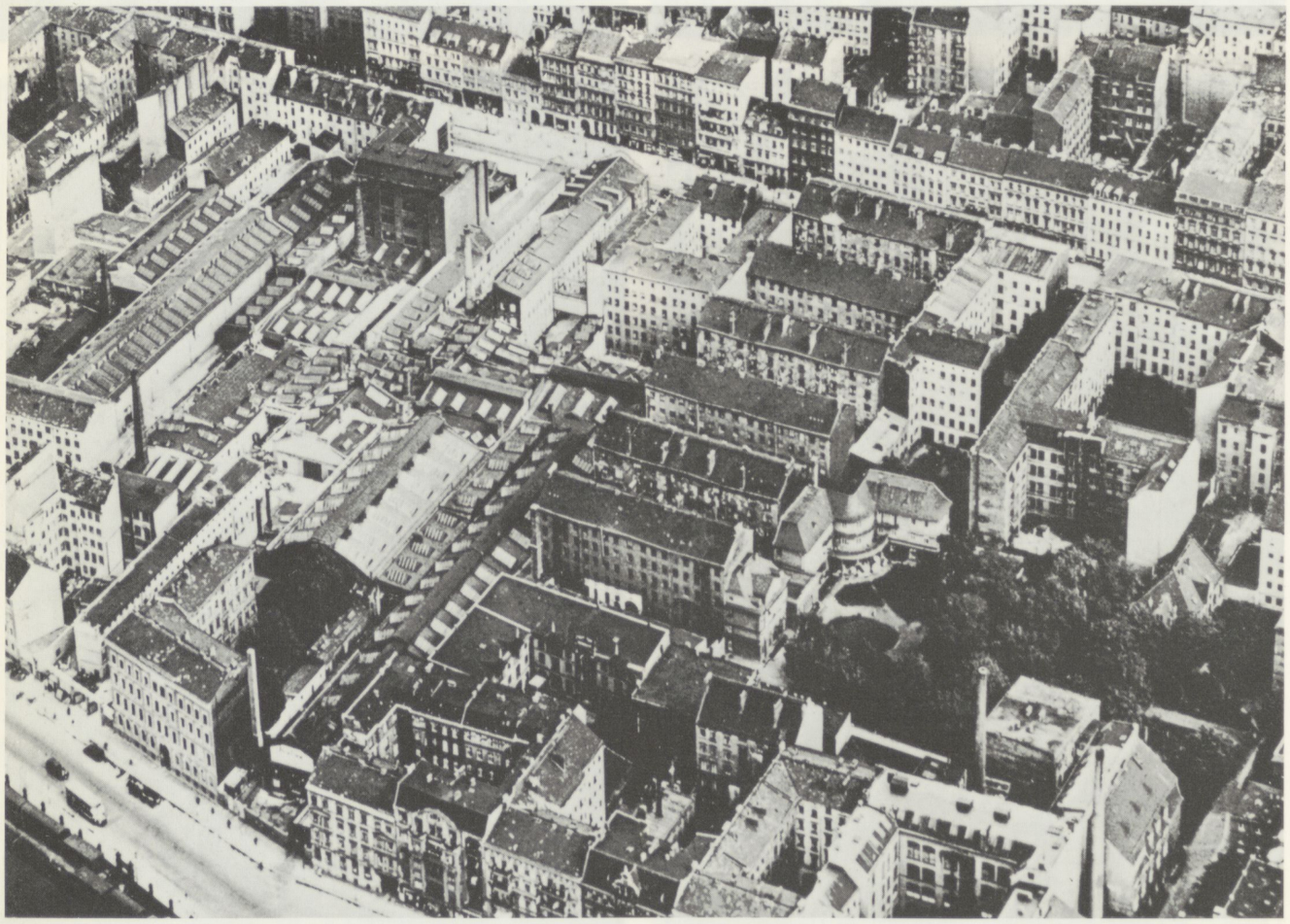
Vinetaplatz
Zum alten Eberwirt
Speisen
Kaffee

B90-93

9 Meyer's-Hof – Teil V

Eine Stadt in der Stadt

Das Luftbild, etwa **1930** aufgenommen, zeigt einen Ausschnitt des Baublocks zwischen Gartenstraße (unten) und Ackerstraße (oben). In der Mitte ist Meyer's-Hof zu erkennen. Die Aufnahme zeigt, wie unregelmäßig der Block bebaut ist, die verschiedenen Breiten der Parzellen und somit der Häuser und ihre unterschiedliche Höhe. An der nordöstlichen Seite der S. 218→ Ackerstraße sind die im Kapitel 5 beschriebenen Haustypen, aus denen sich die Bebauung der Ackerstraße zusammensetzt, zu erkennen. An Meyer's-Hof links (nordwestlich) anschließend ist der Blockinnenraum vollständig von der „Eisengießerei-AG vorm. Keyling & Thomas" mit Oberlichthallen überbaut. Die Grundstücksgrenzen sind kaum auszumachen. Auf der rechten Seite (südöstlich) ist das Gelände des Lazarus-Krankenhau-



→B 1 Luftaufnahme von Meyer's-Hof und der benachbarten Eisengießerei AG um 1930

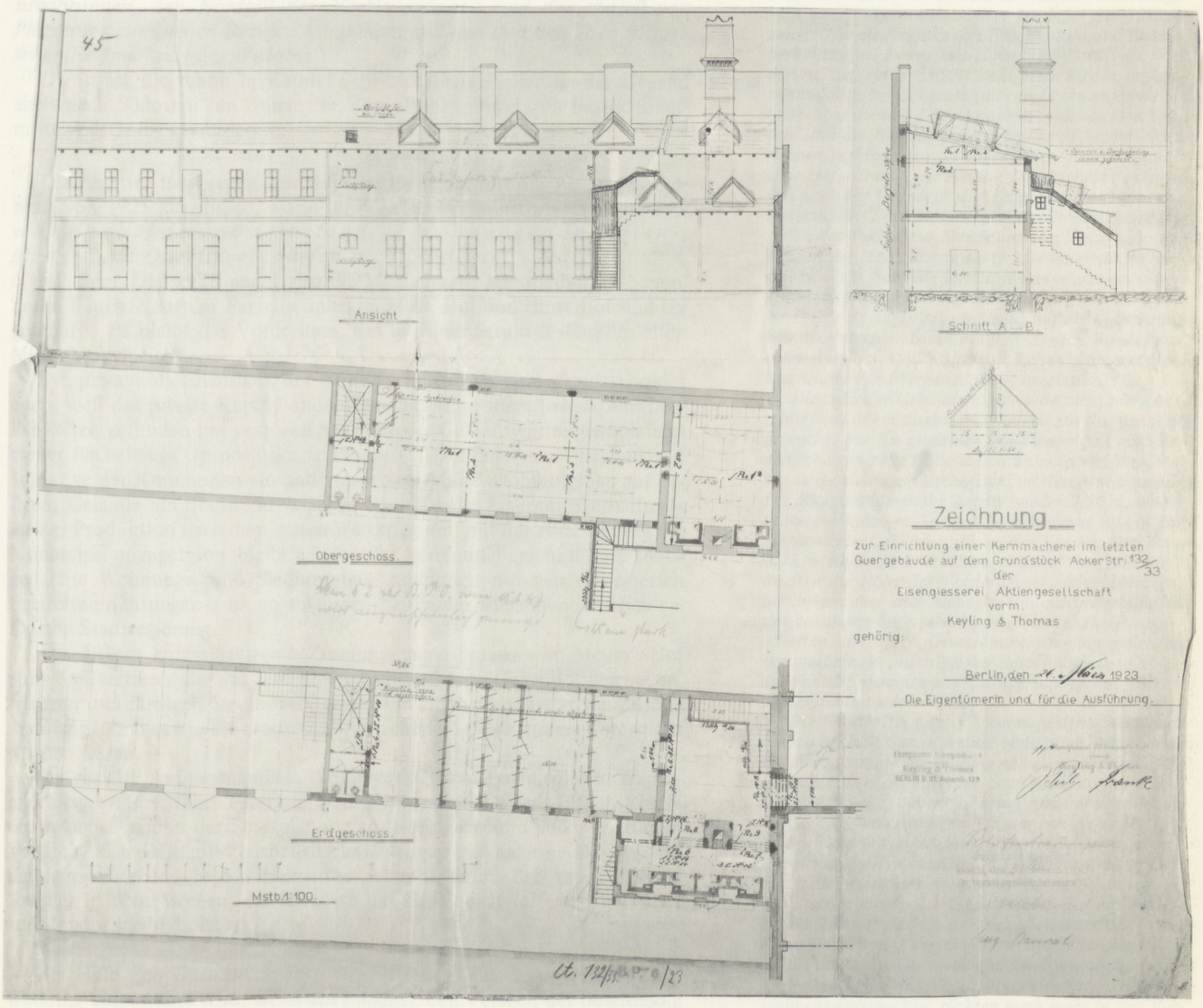
ses inzwischen bis an das Grundstück von Meyer's-Hof heran erweitert, mit einem parkartigen Garten und Gebäudeteilen, die sich mit ihren Brandwänden gegen die Quergebäude von Meyer's-Hof lehnen.

Die ersten beiden Höfe von Meyer's-Hof sind seitlich durch die Seitenflügel und Quergebäude der Nachbargebäude Ackerstraße 131 und 134 vollständig geschlossen. Der Putz einiger Quergebäude scheint nicht erneuert worden zu sein. An der Lage der Schornsteine ist die paarweise Zuordnung der Küchen zu den Höfen erkennbar. Im letzten Hof scheint ein Mieter das Grau der Gesamtanlage mit dem Pinsel durchbrochen zu haben. Die Mischung von Mietshäusern, Gewerbehöfen, Großbetrieben und sozialen Einrichtungen ist unübersehbar.

Das wüste, aber großstädtische Nebeneinander, das die Luftbildaufnahme zeigt, täuscht bereits. Tatsächlich haben sich seit **1920** die Eigentumsverhältnisse in diesem Block entscheidend geändert. Die Ära Meyer geht mit dem Tod von Otto Meyer zu Ende und damit die Phase, in der der Besitzer noch selbst wie ein Gutsherr den Hof verwaltet. Indem dieses persönliche Verhältnis zum Bau und seinen Mietern endet, beginnt die Vernachlässigung des Hofes.

Das Adreßbuch läßt erkennen, daß Otto Meyer **1920** gestorben sein muß. Für **1921** sind als Eigentümer die Meyerschen Erben eingetragen, die Verwaltung übernimmt der pensionierte Polizeiwachtmeister Siedow. Die Erben verkaufen das Grundstück. Als neue Besitzerin wird am **29.9.1921** die benachbarte Eisengießerei-AG vorm. Keyling & Thomas eingetragen, die bereits seit **Mai 1920** damit beschäftigt ist, ihr Stammgrundstück in der Ackerstr. 126–129 durch Kauf der Nachbargrundstücke zu erweitern.

→B 2 Anzeige im Hauptkatalog der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896



Bauantrag der Eisengießerei AG vom 26.3.1923 zum Umbau des Remisengebäudes von Meyer's-Hof B 3

→A 1

Kaufdatum	Preis	Grundstück
31.03.1886		Ackerstr. 126–129/Gartenstr. 42–45
06.05.1920	*80.525,00 RM*	Ackerstr. 124/125
08.09.1920	*32.136,80 RM*	Gartenstr. 46
05.10.1920	*86.493,38 RM*	Ackerstr. 130/131
12.11.1920	*34.980,00 RM*	Gartenstr. 47
29.09.1921	*166.448,70 RM*	Ackerstr. 132/133
11.10.1921	*24.536,20 RM*	Ackerstr. 123
	425.120,08 RM	

Das Remisengebäude von Meyer's-Hof wird von der Eisengießerei-AG
→A 2 zu einer Kernmacherei umgebaut. Am **26.3.1923** wird der entsprechende Bauantrag gestellt, der die Herstellung von Shetdächern und einen Durchbruch als direkte Verbindung mit den Betriebsstätten auf dem Nachbargrundstück vorsieht.

Die Eisengießerei versucht offensichtlich, um die Produktion ausweiten zu können, ihr Fabrikgelände zu vergrößern. Während auf den Grundstükken Ackerstr. 123–125 und Gartenstr. 47 ab **1922** neue Gießereihallen gebaut werden, gelingt es aber offensichtlich nicht, infolge des seit **1923** umfassend geregelten Mieterschutzes Meyer's-Hof zu entmieten. Ob darin auch der Grund zu suchen ist, daß die Gießerei **1927** beschließt, diesen Standort aufzugeben, entzieht sich unserer Kenntnis.

9.1 Der vergebliche Versuch, „eine der größten und häßlichsten Wohnplantagen Berlins" zu beseitigen

Diese negative Einschätzung von Meyer's-Hof findet sich in einer **1930** erschienenen Stadtbeilage des „Vorwärts", in der die Bilanz von 10 Jahren sozialdemokratischer Stadtregierung im Bezirk Wedding gezogen wird. ←S. 400

Seit dem **1.10.1920**, mit dem Inkrafttreten des *preußischen Gesetzes einer neuen Stadtgemeinde Berlin durch Zusammenschluß von 94 Einzelgemeinden*, gehört die Gegend um Meyer's-Hof nördlich der Bernauer Straße nicht mehr zu Berlin N, sondern zum Wedding.

Bereits Ende 1919 wurde der Entwurf dem Landtag zugeleitet, fand aber bei den bürgerlichen Parteien wenig Gegenliebe, da sie eine Gesamtgemeinde unter Erhaltung der alten Ortschaften anstrebten. Es gelang aber am 27. April 1920, der Regierungsvorlage mit 165 Stimmen der Sozialdemokraten und der meisten Demokraten gegen 148 Stimmen die Anerkennung zu verschaffen. Dadurch trat am 1. Oktober 1920 das „Gesetz über die Bildung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin" in Kraft. Es fügte 8 Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke zu einem neuen Ganzen, das man nun wieder gliedern mußte, zusammen. 94 Gemeinden waren zur Bildung des neuen Berlin zusammengeschlossen worden. ←L 1 →L 2

Bei der Neugliederung fügte man die alten Stadtteile Wedding und Gesundbrunnen, den Nordteil des Vogtlandgebietes und den Ostteil von Plötzensee zum neuen Bezirk 3 zusammen und gab ihm den alten historischen Feldmarknamen „Wedding".

Damit ist die schon in Kapitel 5 beschriebene Isolierung der Gegend auch nach Südosten hin durch die Verwaltungsgrenze zum Bezirk Stadtmitte vollständig geworden. ←S. 208

Die negative Bewertung von Meyer's-Hof hängt mit der neuen Bauordnung von **1925** zusammen, worin im § 7,c,12 bestimmt wird: *Hinterwohngebäude und selbständige Wohnungen in Seiten-, Mittel- und Querflügeln dürfen nicht errichtet werden.* ←L 3

Mit dem **1.12.1925** endet also die Möglichkeit, Mietshäuser zu bauen, deren Bautiefe auf der Parzelle unbegrenzt ist. Hof und Hinterhof sind abgeschafft. Es bleibt das Vorderhaus, das in seiner Struktur dem des alten Mietshauses gleicht.

Der private Mietshausbau, der bereits seit Kriegsbeginn stagniert, endet auch, weil das private Kapital andere, gewinnbringendere Investitionsmöglichkeiten gefunden hat und weil mit Hilfe der Geldentwertungsausgleichssteuer für bebaute Grundstücke, in Preußen „Hauszinssteuer" genannt, auf Initiative der Kommunen ein andersgearteter Massenwohnungsbau auf billigem Gelände am Stadtrand versucht wird. Da die Eigentumsverhältnisse an der Produktion nach dem ersten Weltkrieg und mit der Abschaffung der Monarchie unangetastet bleiben, wird der kommunal gelenkte und sozial gedachte Wohnungs- und Siedlungsbau zusammen mit den verbesserten Freizeiteinrichtungen zum vorzeigbaren Erfolg der sozialdemokratisch geführten Stadtregierung.

Aus diesem kurz skizzierten Zusammenhang heraus wird Meyer's-Hof zum Stellvertreter für das alte Kaiserreich und zum Gegenpol der neuen, frischen und farbigen Siedlungen, gerät so in einen demonstrativen Zusammenhang, ohne daß je die tatsächlich herrschenden Verhältnisse untersucht worden wären.

Die gezielte Aufmerksamkeit, die Meyer's-Hof in einem solchen Zusammenhang erfährt, führt einerseits zu dem Versuch, Meyer's-Hof mit Hilfe der neuen Disziplin der Stadtplanung zu beseitigen, zum anderen zu dem Versuch, sich ihm mit journalistischer Neugier zu nähern. Der Zusammenhang zwischen beiden Momenten besteht darin, daß die kulturelle Neugier in dem Moment erwacht, wo das Milieu sich verfestigt hat, aber von Zerstörung bedroht ist.

Mit Hilfe der Grundstücksakte Ackerstraße 132, die im Tiefbauamt Wedding aufbewahrt wird, ist es uns möglich, den Versuch der Beseitigung von Meyer's-Hof durch die Stadtplaner zu verfolgen. Zugleich gewinnen

Fritz Monke über die Bauordnung von 1925:

Für die Stadt Berlin wurde am 3. November 1925 eine neue Bauordnung eingeführt, die schon wegen der 1920 erfolgten Eingemeindung der Vororte notwendig geworden war. Aber auch die allgemeinen Vorstellungen vor allem über die Hygiene und die Frage der vernünftigen Beleuchtung der Wohnungen erforderte in manchen Fällen eine völlig neue Formulierung der Vorschriften. Ihre Auswirkungen auf die Grundrißgestaltung und die städtebauliche Weiterentwicklung waren erheblich. Die schon aus der Baupolizeiverordnung für die Vororte Berlins bekannte Einteilung in Baugebiete mit unterschiedlichem Nutzungsmaß wurde übernommen. Neu ist dabei die Ausnutzungsziffer als Produkt von Geschoßzahl und Bebaubarkeitsziffer. Zwar bestand nach § 8 a noch die Forderung, daß ein Hof nicht weniger als 60 qm, in Ausnahmefällen bei Eckgrundstücken 40 qm aufzuweisen habe, aber die in § 7 beschriebene zulässige Geschoßzahl und die Regelung der bebaubaren Grundstücksflächen verhinderten im allgemeinen die Anlage solcher Höfe. Damit wurden die Durchfahrten entbehrlich und der Grundriß der Erdgeschoßwohnungen änderte sich. Eine weitere bedeutende Einschränkung stellte das Verbot zur Errichtung von Hinterwohngebäuden dar. Die Ausnahme für die innerstädtischen Gebiete, wo Gebäude auf Höfen zugelassen werden konnten, erhielten durch die Vorschriften des § 26 Nr. 5 eine Beschränkung in bezug auf die Einrichtung von Wohnungen. Diese mußten danach mindestens einen durchsonnten Wohnraum haben. In reiner Nordlage wurden sie überhaupt nicht zugelassen.

Die zulässige Gebäudehöhe wurde nicht mehr ausschließlich in ein direktes Verhältnis zur Straßenbreite gebracht. Für die einzelnen Bauklassen galt eine zusätzliche generelle Höhenbeschränkung; das Vierfache der ausgewiesenen Geschoßzahl in Metern war zulässig. Die Raummindesthöhe betrug wieder 2,50 m, wobei in viergeschossigen Gebäuden das unterste und in fünfgeschossigen Gebäuden die zwei untersten Geschosse 2,75 m Raumhöhe erhalten mußten. Hofgebäude durften die Höhe der Vorderhäuser nicht überragen, im übrigen aber auch nicht das Einundeinviertelfache des vor ihnen liegenden Hofmaßes. Bei Hofgemeinschaften, die durch Grundbucheintragung gesichert sein mußten, konnten bei der Berechnung der Gebäudehöhe die gesamte nachbarliche Hofbreite mit berücksichtigt werden.

Die Vorschriften des § 7 waren geeignet, das Stadtbild zu beeinflussen. Bei einer einheitlich entstehenden Bebauung konnte die Bildung von Baugemeinschaften gefördert werden, einzelne Grundstücke (wie z. B. Eckgrundstücke) dabei zu Lasten Anderer über das zulässige Maß hinaus ausgenutzt werden. Es bedurfte einer Grundbucheintragung, die eine spätere Bebauung der anderen Grundstücke verhindern sollte. Die durch die neuen Vorschriften mögliche Bebauung sowie die Gestaltung der Grundrisse stellen das Ende des bis dahin typischen Berliner Miethauses dar. Unter dieser Bauordnung verschwanden die Seitenflügel und vielfach auch die Quergebäude. Die hygienischen Anforderungen, die den Vorstellungen des neuzeitlichen Wohnens entsprachen, rückten noch mehr in den Vordergrund.

wir damit einen tiefen Einblick in die Ohnmacht der Stadtplanung in der Weimarer Republik, die in Berlin seit **1926** zwar von Martin Wagner energisch geführt wird, doch in den bereits bebauten innerstädtischen Gebieten so gut wie nichts ausrichten kann, weil ihr das gesetzliche Instrumentarium und die finanzielle Ausstattung zur Reorganisation der Stadt fehlen.

Die Eisengießerei-Actien-Gesellschaft vormals Keyling & Thomas (1897)

Im **Sommer 1927** beschließt der Vorstand der Eisengießerei-AG vorm. Keyling & Thomas, ihren Betrieb in der Ackerstraße stillzulegen und ihn nach Britz zu verlegen, wo auf den unbebauten Flächen am Stadtrand noch räumliche Erweiterungsmöglichkeiten bestehen. Mit der Verwertung ihres Grundstücks zwischen Acker- und Gartenstraße wird die „Union Baugesellschaft" (Berlin SW 68, Markgrafenstr. 76) beauftragt, die bereits mit der Neuaufteilung und Verwertung des Borsigschen Areals in Moabit Erfahrung mit derartigen Aufträgen gesammelt hat.

. . . Je mächtiger sich in neuerer Zeit der deutsche Maschinenbau entfaltete, um so eifriger strebten die Giessereien sich allen Fortschritten der maschinellen Technik anzuschliessen. Aus diesem Grunde wurde auch die deutsche Reichshauptstadt, die ja eine Centrale des deutschen Maschinenbaues ist, auch eine Hauptstätte des Eisengusses im Dienste jenes Gebietes. Die „Eisengiesserei-Actien-Gesellschaft vormals Keyling & Thomas" repräsentirt das grösste Unternehmen dieses Schaffenszweiges in Berlin und zugleich auch eines der bedeutendsten im gesammten deutschen Vaterlande. ←L 4

Auch dieses Etablissement ist kleinen Anfängen entsprossen und hat sich aus eigener Kraft zu seiner jetzigen Bedeutung emporgeschwungen. Am Beginn des Jahres 1870 unter der Firma Keyling & Thomas ins Leben gerufen, widmete es sich ursprünglich dem Gusse von Beleuchtungskörpern und anderen Gebilden. In dieser Wirksamkeit fand die kleine Fabrik alsbald solche Anerkennung, dass sie schon nach wenigen Monaten eine Vergrösserung ihres Betriebes vornehmen und die Anlage eines Kupolofens bewerkstelligen musste. War sie doch mit die erste Arbeitsstätte, welche Lampen nach formenschönen Entwürfen in Eisenguss zur Herstellung brachte und denselben in dieser Ausführung die Exportfähigkeit verlieh. Ihrem Vorgehen ist es daher mit zu verdanken, dass Berlin nunmehr in der Lampenindustrie den Weltmarkt beherrscht. Der Wirkungskreis der Firma dehnte sich fortgesetzt derart aus, dass sie genöthigt wurde, eine neue, grössere Fabrik in der Ackerstrasse 129 anzulegen. Bereits im Jahre 1874 konnte sie in das neue Heim übersiedeln, das sie im Laufe der Zeit durch Anbauten zu einem mächtigen Arbeitsbereiche erweiterte. Letzterer umfasst jetzt ein Areal von 7 Morgen und lässt in allen seinen baulichen und technischen Einrichtungen erkennen, dass er eine echte Schöpfung der fortgeschrittenen Zeit ist. Am Ende des Jahres 1885 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und ihr verdienstvoller Mitbegründer, Herr Ludwig Keyling, mit der Direktion derselben betraut.

Ein Rundgang durch ihre vielverzweigten Arbeitsräume, in welchen etwa 700 Arbeiter sowie 40 Beamte und Ingenieure thätig sind, entrollt uns ein fesselndes Bild von dem Wesen des modernen Eisengusses, von der Vielseitigkeit seiner Anwendung und der industriellen Bedeutung dieses Unternehmens. Die grossartige Giesserei-Anlage besteht aus einer Reihe mit einander zusammenhängender Werkhallen, die theils dem Gussprozesse selbst, theils der Formerei oder den anderen hierzu gehörenden Arbeiten gewidmet sind. Das flüssige Metall, von welchem täglich gegen 800 bis 900 Ctr. und mehr zum Guss gelangen, wird aus den hier wirksamen zwei Kupolöfen in eigenartige Kippgeräthe abgelassen und alsdann mittelst kleiner eiserner Gefährte auf Geleisen, welche sich durch sämmtliche Werkstätten hinziehen, den verschiedenen Giesshallen zugeführt. Hier wird die Sand-, dort die Masseformerei ausgeführt, an dieser Stelle werden die Formen durch Handarbeit, an jenen Arbeitsstätten dagegen durch die von der Fabrik selbst konstruirten Formmaschinen erzeugt. Gegen 110 Exemplare sind von derartigen maschinellen Apparaten in diesem Arbeitsbereiche in Anwendung. Hier werden mit Hilfe dieser Apparate Maschinentheile für Optiker und Mechaniker sowie Nähmaschinentheile, dort Objekte für den Maschinenbau und die Architektur gegossen. Hier sehen wir Schwungräder und Riemenscheiben in allen Dimensionen ohne Modell, dort entstehen Transmissionstheile mit Hilfe besonderer Formmaschinen. Wir werfen noch einen Blick auf die zahlreichen Trockenkam-

Im Bezirksamt Wedding befassen sich die Stadträte Bock, Dr. Riess und Busch sowie der Stadtbaumeister Schubert mit dem Angebot der Union Baugesellschaft. Für den SPD-regierten Stadtbezirk sind die verkehrstechnischen Probleme weniger interessant als die „sozialhygienischen".

Der von der Acker-, Bernauer-, Berg-, Garten- und Feldstraße umgrenzte Block ist einer der städtebaulich und hygienisch schlechtesten von Berlin. Insbesondere befindet sich auf diesem Block das Ackerstrasse 132/133 belegene Grundstück „Meyershof", welches in äußerst ungünstiger Weise bebaut und von mehreren tausend Menschen bewohnt wird. . . . Die Beteiligten (Busch, Riess, Schubert und Bock, d.V.) *sind sich darüber klar, daß die Aufschließung des Blocks (. . .) eine unbedingte Notwendigkeit ist und die Stadt die Verpflichtung hat, die hier vorhandenen Verhältnisse zu ändern,*

→A 3 *Die von der Union Baugesellschaft für die anderweitige Verwertung des Grundbesitzes aufgestellten Pläne sahen zunächst die Anlage einer neuen Straße in Fortsetzung der Stralsunderstraße zwischen Hussitenstraße bis zur Gartenstraße vor. Diesen Plan hat (sie) im Juli 1927 dem Bezirksamt Wedding (und mit Schreiben vom 17.10.1927 der Städtischen Grundeigentumsdeputation) unterbreitet und die Ausführung der Straßenanlage davon abhängig gemacht, daß städtischerseits ein Zuschuß zu den Kosten für Freilegung und Ausbau der neuen Straße geleistet würde. Im Verlauf der weiteren mit dem Bezirksamt geführten Verhandlungen erschien es dem Bezirksamt zweckmäßiger, den ganzen Keyling & Thomas'schen Besitz zu erwerben.*

Am **6.9.1927** unterbreitet der Bankier Alfred Hirte, der Direktor der Union Baugesellschaft, dem Bezirksamt Wedding folgenden Vorschlag, nicht ohne vorher bereits persönlich mit dem Stadtrat Dr. Riess darüber gesprochen zu haben:

→A 4 *Die Wohnverhältnisse auf dem bezeichneten Grundstücksblock sind wenig erfreulich, besonders bedarf aber der bauliche Zustand des Grundstücks Ackerstraße 132/133, Meiershof, einer gründlichen Instandsetzung. Die Grundstückseigentümerin verfügt nicht über die zu einer gründlichen Instandsetzung des Hauses notwendigen Mittel und sie wäre bereit, dieses Grundstück der Stadtgemeinde käuflich zu überlassen.*

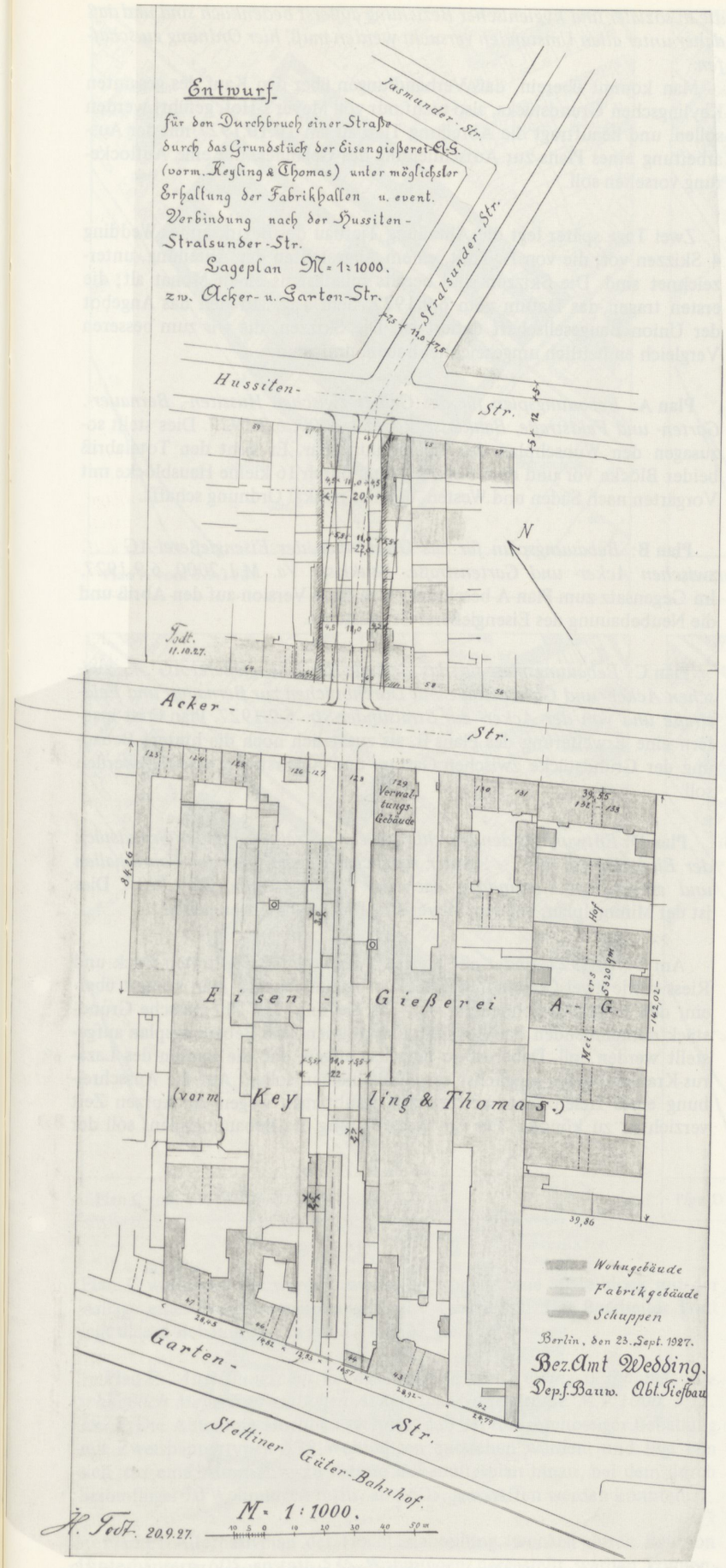
Die Größe des Grundstücks beträgt 5.605 qm, der Feuerkassenwert der S. 449→ *Baulichkeiten beläuft sich auf 1.280.000,– M und der Friedensmietwert auf 88.200 M. Zurzeit wohnen in dem Grundstück etwa 650 Menschen. Die Bedürfnisanlagen und vieles andere im Hause bedürfen dringender Instandsetzung, wenn der Gefahr einer Verseuchung des Grundstücks vorgebeugt werden soll.*

Die Grundstückseigentümerin wäre bereit, dieses Grundstück der Stadtgemeinde für den Preis von 650.000,– M käuflich zu überlassen.

Im Falle des Erwerbs des Grundstücks würde die Grundstückseigentümerin sich zur schuldenfreien Überlassung derjenigen Grundstücksfläche entschließen, welche für die Anlegung einer Verbindungsstraße zwischen Acker- und Gartenstraße über das Grundstück der Keyling & Thomas AG notwendig sind. Dieser Straßenzug kann in Zukunft eine erhebliche Bedeutung zur Entlastung der Invalidenstraße erhalten, wenn die Stadt einerseits weitere Fluchtlinien in Fortsetzung der Stralsunderstraße zwischen der Hussiten und Ackerstraße festsetzt und für später eine Untertunnelung der Stettiner Bahn nach der Kesselstraße ins Auge faßt . . .

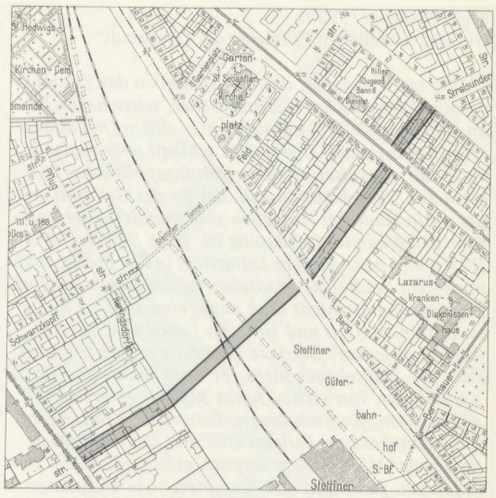
→A 5

→A 6



Lageplan der Eisengießerei-Grundstücke und geplanter Straßendurchbruch

←B 4



Verlauf einer möglichen Verbindungsstraße zwischen Kessel- und Stralsunder Straße mit Untertunnelung des Stettiner Bahnhofs und Durchbruch durch die Blöcke links und rechts der Ackerstraße

mern, auf die Krahnanlagen hier und dort, auf das imposante Roheisenlager, und durchschreiten sodann die verschiedenen Werkstätten zur Herstellung der mannigfachen Modelle und zur Bearbeitung der Gussstücke, wo sich uns überall die Sorgfalt, welche in dieser Fabrik die Herrschaft führt, überzeugend offenbart. In diesem Raume werden die aus den Formen genommenen grösseren Gebilde, in jenem die kleineren theils durch Handarbeit, theils mit Hilfe von Schleifapparaten und Sandstrahlgebläsen von Angüssen befreit und in sorgsamer Weise geputzt. Hier sehen wir zwei Temperöfen im Betrieb, um kleinere Gussstücke bearbeitungsfähig zu machen, dort erfolgt durch die Gluth zweier Tiegelöfen der Guss von Modellen in Zink, Messing und Bronze, die in ihren mannigfachen, mit künstlerischem Sinn entworfenen Gestaltungen zur Erzeugung von Beleuchtungskörpern wechselreicher Art dienen.

Wir gelangen nunmehr zu derjenigen Abtheilung der Fabrik, welcher seit dem Jahre 1891 die Produktion der in der ganzen Kulturwelt rühmlichst bekannten Cadé-Patent-Kamin-Oefen obliegt. Derselben steht ein besonderer Theil der Giesserei zu Diensten; sie besitzt ferner eine eigene Schlosserei und Schleiferei, einen Lackirraum und eine Emaillir-Werkstätte, die sowohl in ihren beiden Oefen, als auch in ihren sonstigen technischen Einrichtungen überaus Eigenartiges darbietet und die unübertroffene Ausschmückung dieser Schöpfungen der Fabrik erklärlich macht. Die Schleiferei, welche mit den verschiedenartigsten Schleifmaschinen und Sandgebläsen ausgerüstet ist, ist ebenso wie der angrenzende Raum des Galvanisirwerks auch zur Bearbeitung anderer Objekte bestimmt. Hier erhalten nämlich auch die in einer besonderen mechanischen Werkstätte mittelst Spezialmaschinen bearbeiteten Lampenkörper, Hängelampen, Kronen, Etagèren und ähnliche Gebilde ihr schmückendes Gewand. Der maschinelle Betrieb dieser Abtheilung geht von einer Zwillings-Dampfmaschine mit 40 Pferdestärken aus, die gleichzeitig eine Dynamomaschine zum Betriebe des speziell in der Ofenfabrikation wirksamen Elektromotors in Bewegung setzt. Es ist ausserdem eine Compound-Receiver-Dampfmaschine mit 120 Pferdestärken vorhanden, welche in Gemeinschaft mit dem zuerst genannten Dampfmotor und einer 15 HP Dampfmaschine zum Betriebe der elektrischen Beleuchtung sowie einer 10pferdigen für das Galvanisirwerk ihre Nahrung von zwei Cornwall-Dampfkesseln entnimmt. . . .

Martin Wagner (1929)
Die städtebaulichen Probleme der Großstadt

Ich sagte eingangs, daß der Städtebau das Zusammenspiel technischer, künstlerischer, wirtschaftlicher und finanzieller Erkenntnisse unter einem Organisator und Dirigenten sei. Dieser Satz schließt aber zugleich auch das organisatorisch-verwaltungspolitische Problem des Städtebaues in sich, das für das Gelingen großer städtebaulicher Aufgaben von grundlegender und ausschlaggebender Bedeutung ist. Gute Pläne, schöne Reden und noch bessere Leitartikel in der Presse, sind noch kein Städtebau. Städtebau ist das Gebaute selbst. Und was gehört nicht alles dazu, eine Idee zu Stein und Eisen, zu Glas und Holz, zu Leben und Materie werden zu lassen? Der Laie kennt die praktische Werkstatt des Städtebaues nicht. Er weiß nicht, daß sein Werk in den von vielspältigem Willen beherrschten Amtsstuben, Kommissionen, Behörden, Körperschaften, Demokratien, Parlamenten und dem allermächtigsten der Mächte, dem Kapital, abhängig ist. Die zum Städtebau gehörigen Arbeitsgebiete, wie Wohnungs- und Siedlungswesen, Freiflächen, Parkanlagen, Grundstückswesen u.a. liegen in der Hand anderer Dirigenten und Dezernenten. Die Handhabung der Baupolizei wird dem Städtebauer aus Gründen vorenthalten, die man mit dem allerbesten Vergrößerungsglas nicht erkennen kann. Es ist kein Scherz, wenn ich sage, daß dem Stadtbaurat von Berlin große und bedeutsame Bauprojekte erst zu Gesicht kommen, wenn sie im Rohbau fertig sind. Und es ist ebensowenig ein Scherz, wenn ich feststelle, daß der Verfasser des neuen Städtebaugesetzes im Preußischen Wohlfahrtsministerium diesen organisatorisch unhaltbaren Zustand als wohlüberlegt und bedacht bezeichnet. Der gleiche Sachverwalter des preußischen Städtebaues hält es auch für notwendig und gegeben, daß die baupolizeilichen Dispense und noch so geringfügige Fluchtlinien dem Herrn Minister durch die Hand seiner „nachgeordneten Dienststellen" zur Genehmigung vorgelegt wird. Solange die preußischen Könige in Berlin selbst Städtebau machten und Millionen von Staatsgeldern im Sinne eines repräsentativen Städtebaues verbauten, da mag die Genehmigung aller Pläne durch den König noch einen Sinn gehabt haben. Aber heute, wo der Staat sich darauf beschränkt, der Stadt Berlin die Mittel für den Städtebau fortzunehmen (50 Millionen Mark für Wohnungsbauten und über 20 Millionen Mark für Straßenbauten), da ist aus der ehemaligen Förderung des Städtebaues der preußischen Haupt- und Residenzstadt eine Behinderung geworden.

Der Berliner Städtebau hat noch nicht seine direktionsfähige und regiemäßige Betriebsform gefunden. Er wird sie auch niemals finden, solange die Reichshauptstadt verwaltungspolitisch mit dem gleichen Maßstab gemessen wird, mit dem die vorgesetzten Behörden eine Provinzstadt messen. Der verwaltungspolitische Unterbau des Berliner Städtebaues bedarf einer grundlegenden Neuorganisation nach weltstädtischen Gesichtspunkten.

die in sozialer und hygienischer Beziehung äußerst bedenklich sind und daß daher unter allen Umständen versucht werden muß, hier Ordnung zu schaffen.

←L 5 Man kommt überein, daß Verhandlungen über den Kauf des gesamten Keylingschen Grundstücks, also nicht nur von Meyer's-Hof, geführt werden sollen, und beauftragt die Abteilung Tiefbau am **10.10.1927** mit der Ausarbeitung eines Plans zur Aufschließung des Geländes, der eine Auflockerung vorsehen soll.

Zwei Tage später legt die Abteilung Tiefbau des Bezirksamtes Wedding 4 Skizzen vor, die von H. Todt, einem Angestellten der Abteilung, unterzeichnet sind. Die Skizzen sind bereits mindestens einen Monat alt; die ersten tragen das Datum vom **6.9.1927**, dem Tag, auf den das Angebot der Union Baugesellschaft datiert ist. Die Skizzen, die wir zum besseren Vergleich einheitlich umgezeichnet haben, umfassen:

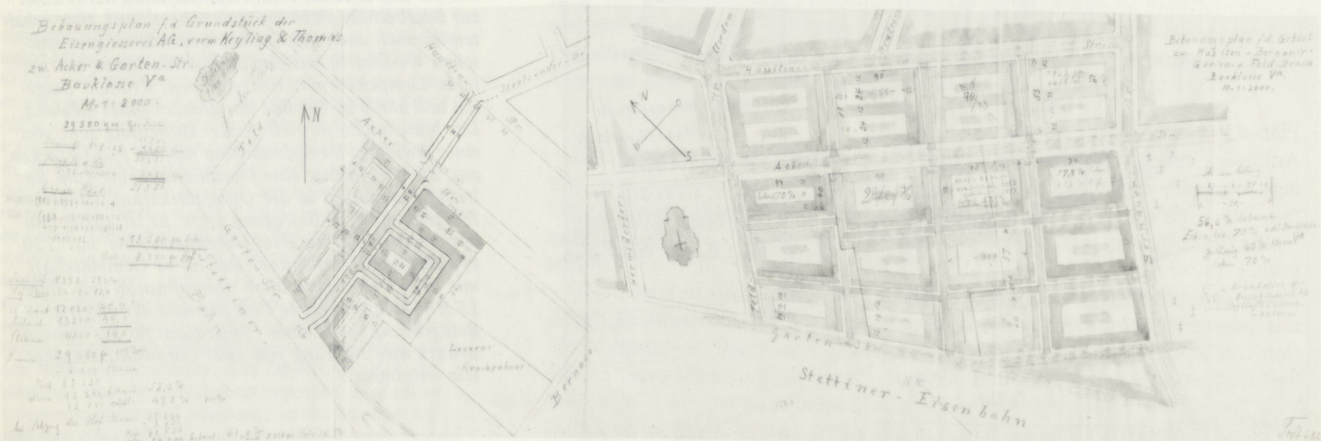
→A 7 **Plan A**: *Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Hussiten-, Bernauer-, Garten- und Feldstraße. Bauklasse Va. M.1:2000, 6.9.1927.* Dies stellt sozusagen den Wunschplan der Bauabteilung dar. Er sieht den Totalabriß beider Blöcke vor und eine Neubebauung durch 16 kleine Hausblöcke mit Vorgärten nach Süden und Westen, die hier radikal Ordnung schafft.

→A 8 **Plan B**: *Bebauungsplan für das Grundstück der Eisengießerei-AG . . . zwischen Acker- und Gartenstraße. Bauklasse Va. M.1:2000, 6.9.1927.* Im Gegensatz zum Plan A beschränkt sich diese Version auf den Abriß und die Neubebauung des Eisengießerei-Grundstücks.

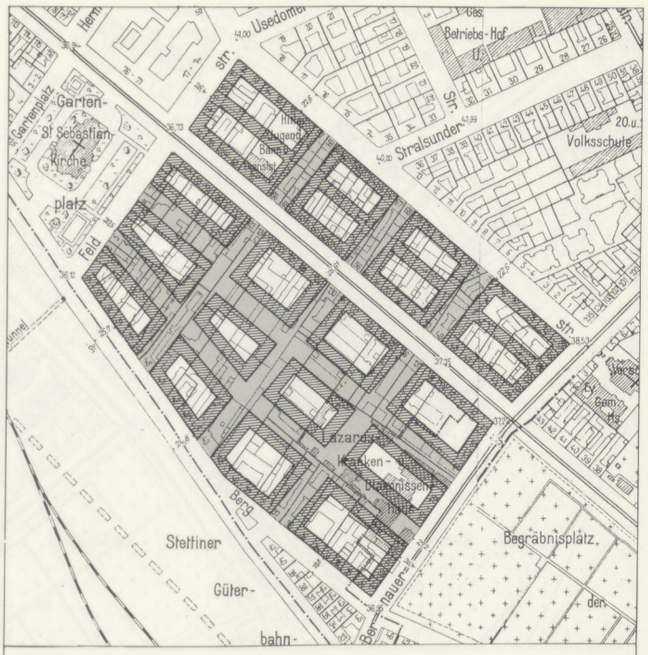
→A 9 **Plan C**: *Bebauungsplan für das Gelände der Eisengießerei-AG . . . zwischen Acker- und Gartenstraße mit Durchbrüchen zur Bernauer- und Feldstraße und von der Acker- zur Stralsunder-Str. 6.9.1927.* Plan C ist insofern eine Erweiterung des Plans B, als zusätzlich noch die hintere Bebauung der Grundstücke zwischen Garten- und Ackerstraße beseitigt werden soll.

→A 10 **Plan D**: *Entwurf für den Durchbruch einer Straße durch das Grundstück der Eisengießerei AG . . . unter möglichster Erhaltung der Fabrikhallen und eventuellen Verbindung nach der Hussitenstraße, 20.9.1927.* Dies ist der Minimalplan, bei dem Meyer's-Hof nicht abgerissen würde.

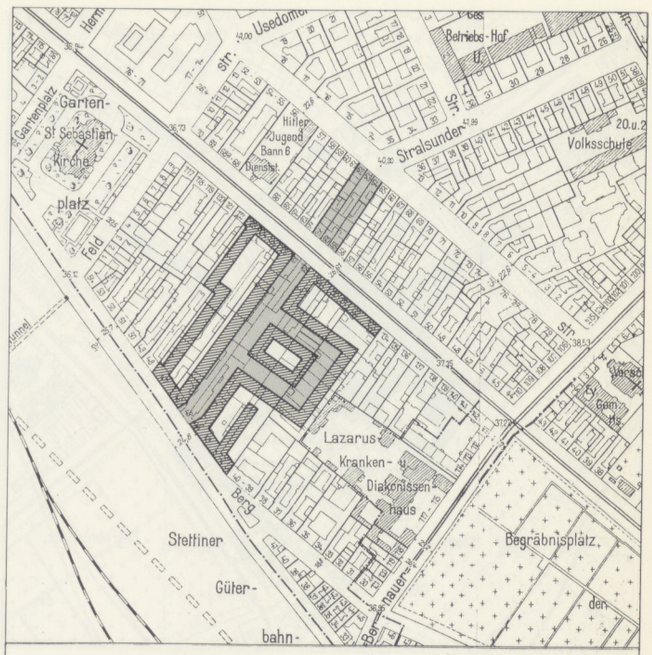
Am **17.10.1927** findet ein Treffen zwischen den Stadträten Bock und Riess sowie zwei Oberbauräten des Tiefbauamtes statt. Man kommt überein, daß möglichst schnell für den das Keyling- und Thomassche Grundstück aufnehmenden Baublock ein Fluchtlinien- und Bebauungsplan aufgestellt werden soll. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Bauten des Lazarus-Krankenhauses möglichst verschont bleiben sollen. Auf die Ausschreibung eines freien Ideenwettbewerbs glaubt man wegen der kurzen Zeit verzichten zu können. Für die Ausarbeitung des Bebauungsplans soll der



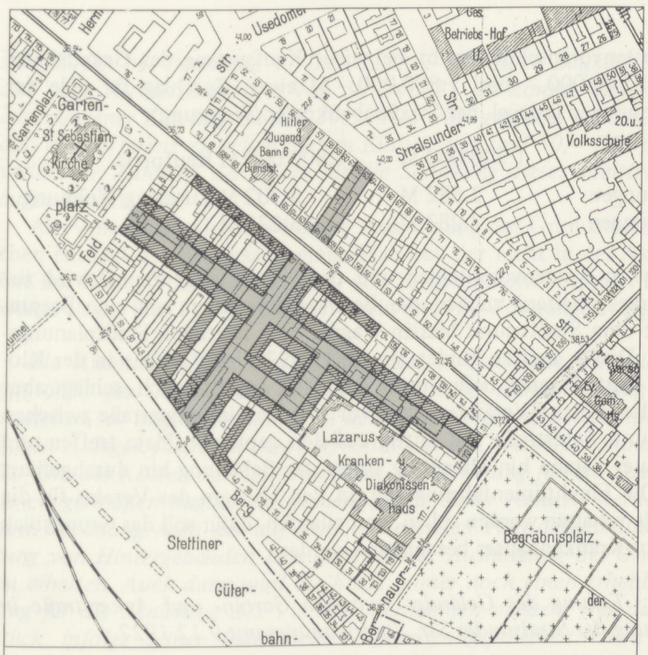
→B 5 H. Todt (Bezirksamt Wedding): Die ersten zwei städtebaulichen Entwürfe vom 6.9.1927



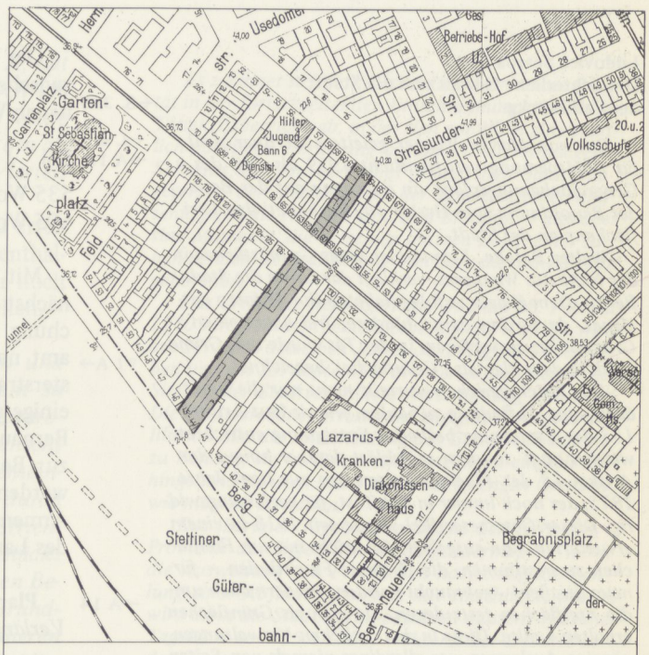
Plan A vom 6.9.1927



Plan B vom 6.9.1927



Plan C vom 6.9.1927

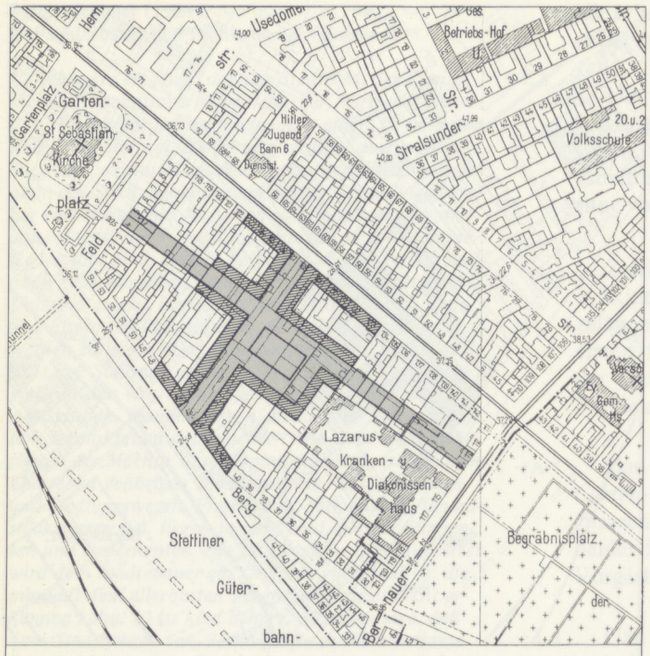


Plan D vom 20.9.1927

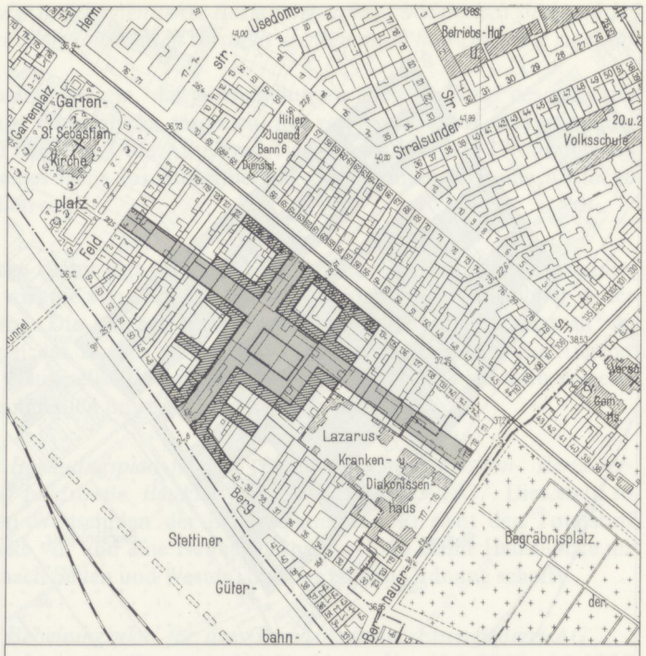
Plan C weiterverfolgt werden, wobei der vorgesehene Mittelblock mit der Anlage eines Platzes verfügbar gemacht werden soll. Der Bearbeiter Todt legt diesen Bebauungsplan am **3.11.1927** vor.

Plan E: *Aufteilungsplan für das Gelände von Keyling u. Thomas einschließlich Meyershof zwischen Acker- und Gartenstraße. M.1:1000, 3.11. 1927.* Die Abteilung Hochbau rechnet, daß bei fünfgeschossiger Bebauung mit Zweispännertypen 535 Wohnungen entstehen würden, und fügt von sich aus eine Alternative zu diesem Bebauungsplan hinzu, bei dem durch Seitenflügel 70 Wohnungen mehr, also 605, geschaffen werden könnten. ←A 11

Plan F: Alternativplan der Hochbauabteilung, wonach durch Bau von Hinterhäusern 605 anstatt 535 Wohnungen hergestellt werden können. **November 1927**. ←A 12



Plan E vom 3.11.1927



Plan F vom November 1927

Ludovica Scarpa
Die richterliche Gewalt und die Stadt: der Fall Betcke

Das von Martin Wagner geleitete Berliner Amt für Stadtplanung veröffentlicht 1929 als Teil des Generalbebauungsplans, an dem man auf der Basis der Bauordnung vom Herbst 1925 arbeitet, den Freiflächenplan der Stadt.

Walter Betcke, Eigentümer eines Grundstückes in der Nähe des Wannsees, verklagt daraufhin die Stadt Berlin. Dem Kläger zufolge habe sie ihn de facto enteignet, da sie ihn daran hindere, frei über seinen Grundbesitz zu verfügen; in der Tat wurde sein Grundstück in dem Plan als „Grünfläche" bezeichnet.

Das Reichsgericht verurteilt nicht nur die Stadt dazu, eine Abfindung zu zahlen, wie sie laut Artikel 153 der Verfassung bei jeder Enteignung entrichtet werden muß, sondern es erklärt darüber hinaus den Artikel 13 des Fluchtliniengesetzes aus dem Jahre 1875, der noch immer in Kraft ist, für verfassungswidrig. Dieser Gesetzesartikel wurde seit 1918 in einem erweiterten Sinn ausgelegt, d.h. nicht nur um Freiflächen zu bestimmen, die für neue Fluchtlinien – für neue Straßen – gebraucht wurden, sondern auch um die Freiflächen festzulegen, die man als Grünflächen erhalten wollte. Diese in den örtlichen Verwaltungen gängige Auslegung war allerdings niemals von Seiten des Gesetzgebers gestützt worden.

Das Urteil im Fall Betcke markiert eine entscheidende Veränderung jener Situation, die – wenn auch von ständigen Konflikten begleitet – es dennoch ermöglicht hatte, daß die Stadtplanung – als neue Fachrichtung – in den praktischen Entscheidungen der Stadtverwaltung Berücksichtigung fand. In dem Moment, da dieser Zustand beendet wird, läßt sich auch der gesamte Vorgang als ein abgeschlossenes Experiment charakterisieren, in dem die Rolle, die sich die lokale Verwaltung selbst zugeteilt hatte, und der neue Typus des dadurch erforderlichen und eigens für diese Aufgabe zuständigen Beamten (in diesem Fall Wagner) besonders ins Auge fallen. Nachdem die bestehende Praxis, über die Nutzung von Grundstücken innerhalb des Stadtgebietes administrativ zu verfügen, sich einmal als undurchführbar erwiesen hat, lassen sich die Grenzen einer effektiven Stadtplanung – zugleich als eines verwaltungstechnischen Instruments – hinsichtlich der Gestaltung der Stadt präzise definieren.

Der Kostenvoranschlag ergibt bei einer Kaufsumme des Grundstücks zwischen 1.200.000,– und 1.800.000,– M einen Zuschlag für jede der neuen Wohnungen (zuzügl. der Straßenbaukosten/Wohnung).

←S. 398

←L 6

→A 13

Bei	1.200.000 M	1.800.000 M Kaufpreis
535 Wohnungen	2.582 M	3.702 M Zuschlag/Wohnung
605 Wohnungen	2.283 M	3.273 M „

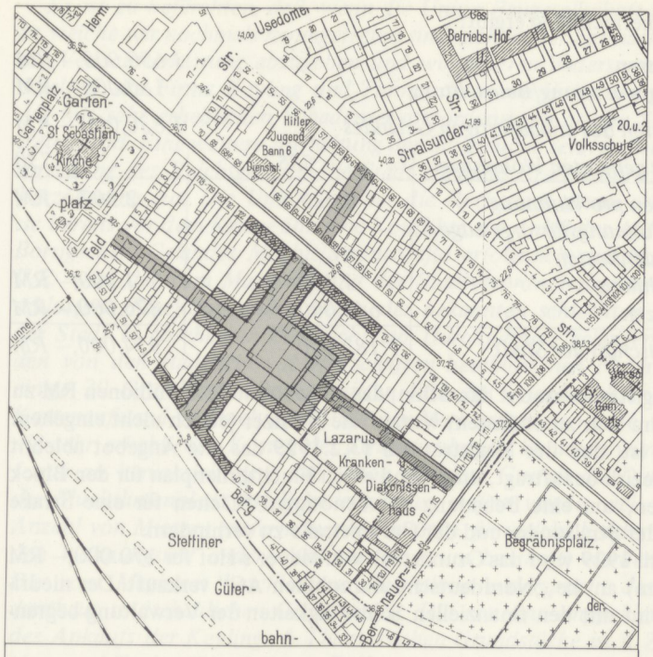
Mit diesem Kostenvoranschlag und dem Plan E (der Plan F wird zunächst zurückgehalten) suchen die Bezirksamtvertreter um eine Besprechung mit dem Stadtbaurat Martin Wagner vom zentralen Stadtplanungsamt nach. Dieses Treffen findet am **20.12.1927** im Rathaus in der Klosterstraße statt. Wagner befürwortet den Plan grundsätzlich, schlägt aber einige städtebauliche Veränderungen vor: Die Verbindungsstraße zwischen Bernauer und Feldstraße soll mittig auf den geplanten Platz treffen und zur Bernauer Straße hin ebenerdig unter der Bebauung hin durchgeführt werden. Die Fluchtlinienführung soll an den Häusern des Vereins für die Armen, die erhalten werden sollen, vorbeilaufen, dafür soll das Grundstück des Lazarus-Krankenhauses beschnitten werden.

→A 14 **Plan G**: *Teilung des Geländes zwischen Garten- und Ackerstraße in Verlängerung der Stralsunder Str. Stadtplanungsamt 9.12.1927.*

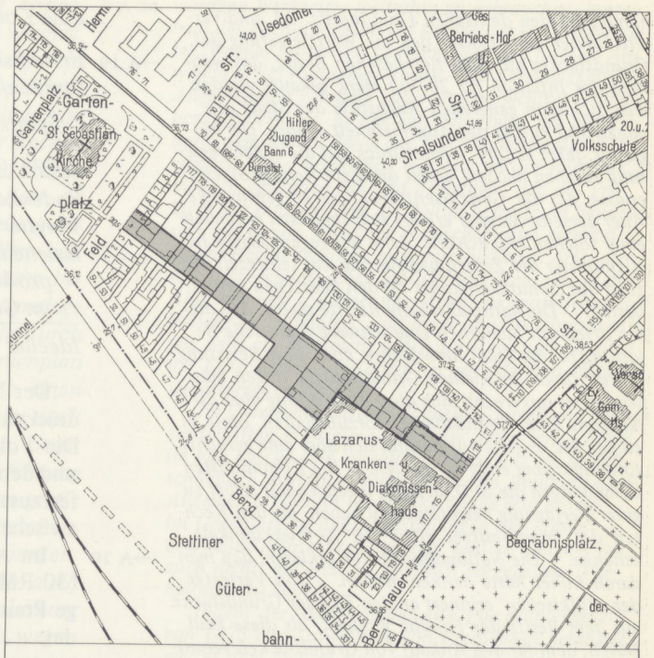
→A 15 *Es herrschte Übereinstimmung darüber, daß die Gelegenheit des Grundstückskaufs benutzt werden müsse, um eine großzügige Sanierung des Baublocks vorzunehmen, zumal gerade dieser durch seine unhygienischen Wohnverhältnisse (Meyershof) berüchtigt ist.* Der Finanz- und Steuerdeputation wird der Ankauf des Grundstücks empfohlen, und das Bezirksamt Wedding soll aufgrund des Vorschlages des Städtebauamtes einen Fluchtlinienplan erstellen, der die zukünftige Straßenführung sichern soll. Vorher allerdings sollen Kaufverhandlungen geführt und das Grundstück erworben werden.

Bei der Finanzdeputation werden die Verhandlungen aus uns unbekannten Gründen um fast ein ganzes Jahr hinausgezögert. Am **4.12.1928** findet dann endlich die erste Kaufverhandlung mit der Union Baugesellschaft statt. Die Gesellschaft fordert 50,– RM/qm und eine Anzahlung von 300.000,– RM. Am **11.12.1928** informiert das Bezirksamt den Stadtbaurat Wagner über die Verhandlungen.

→A 16 *Nach den Richtlinien der Wohnungsfürsorgegesellschaft würde beim Wettbewerb der Bodenpreis pro qm nicht mehr als 30,55 RM ungefähr*



Plan G vom 9.12.1927



Plan H vom August 1929

sein dürfen bei Bauklasse V. Das Gelände ist jedoch Bauklasse V A, hat also eine Ausnützungsziffer von 30 statt 25. Es könnte daher noch ein angemessener Zuschlag zu den 30,55 RM wohl gemacht werden. Es würde also die Differenz zwischen diesem Einheitssatz und 50,– RM pro qm als verlorener Zuschuß der Stadt für die Sanierung dieses übelsten Viertels aufzuwenden sein.

Als Vorschlag, wie eine höhere Ausnutzung des Grundstücks zu erreichen ist, legt das Bezirksamt einen Plan bei, der nicht in der Akte enthalten ist. Dieser Plan sieht den Bau von Hinterhäusern vor, geht aber noch weiter als der Plan F: Statt 605 werden in ihm 730 Wohnungen vorgesehen.

Die Ausnutzung des Grundstücks, das in Bauklasse Va gelegen und ←A 17
mit 6/10 der Grundfläche bebaubar ist, ist bei Randbebauung nicht zu erreichen, es müßten vielmehr in den Höfen Nebengebäude mit gewerblichen Anlagen (Garagen usw.) errichtet werden, was äußerst unerwünscht ist. Um die Kosten der Sanierung und Auflockerung für die Stadtgemeinde einigermaßen tragbar zu machen, müßte daher versucht werden, durch eine Bebauung nach der auf dem beiliegenden Plan dargestellten Errichtung von Hintergebäuden eine angenäherte Ausnutzung des Grundstücks zu erhalten. Auch dann wird die Stadt immer noch einen erheblichen Betrag für die Sanierung des Viertels übernehmen müssen, weil das Grundstück infolge seiner industriellen Ausnutzungsfähigkeit einen höheren Wert hat, als Wohngelände, und außerdem noch Kosten für die Aufschließungsstraßen zu tragen sind. Wir möchten dabei noch erwähnen, daß von dem Eigentümer ein Projekt für die Errichtung von 384 Garagen auf dem Grundstück bereits ausgearbeitet ist . . .

Das Schreiben wird auch dem Grundeigentumsausschuß übermittelt mit der Bitte, *unsere Bestrebungen auf die Sanierung dieses Viertels und* ←A 18
Beseitigung der unhaltbaren Zustände auf dem Grundstück Ackerstraße 132/133 (Meyers Hof) zu unterstützen und den Ankauf des Grundstücks von Keyling & Thomas zu betreiben. Der Preis ist mit dem Eigentümer auf 1,650,000,– RM, das sind rund 54 RM/qm vereinbart.

Mit Rücksicht auf die kurze Bindefrist bis zum 31.1.29 bitten wir um möglichste Beschleunigung der Angelegenheit . . .

In den folgenden Verhandlungen zwischen dem Bezirk, der dem Angebot zugestimmt hat, und dem Magistrat wird anhand einer Kostenaufstellung für die Sanierung und den Neubau klar, daß die Stadt eine erhebliche Summe zusätzlich aufbringen muß, um u.a. Meyer's-Hof zu beseitigen.

Es zeichnet sich mit diesem Urteil eine neue Qualität in der fortschreitenden Einschränkung städtischer Tätigkeitsbereiche ab, in der sich vor allem eine staatlich-politische Forderung ausdrückt: die Anklagen Schachts, der Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes, der Mechanismus der Hauszinssteuer und schließlich die Notverordnungen Brünings – dies alles sind Momente, die derselben inneren Logik einer zunehmenden Zentralisierung von Entscheidungsgewalt gehorchen.

Das Urteil des Reichsgerichts wird am 28. Februar 1930 veröffentlicht; eine diesbezügliche Anfrage wird am 29. April desselben Jahres dem Magistrat übergeben und am 23. September in einer außerordentlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung diskutiert. Die Stadtverordnetenversammlung gibt sich nicht der Illusion hin, die Entscheidung des Gerichts abändern zu können; sie wird ihre Anstrengungen einfach dahingehend richten, den Schaden in so engen Grenzen wie möglich zu halten.

Das ‚Berliner Tageblatt' erläutert den Kern des Problems der Öffentlichkeit folgendermaßen: wenn die Ausweisung von Freiflächen notwendig die Zahlung einer Abfindungssumme mit einschließt, wieviel wird dann die Stadt Berlin bezahlen müssen? (Berliner Tageblatt vom 25.4.1930) Während der Debatte in der Stadtverordnetenversammlung wird betont, daß ein gewisser Präzedenzfall das Gerichtsurteil bereits hätte voraussehen lassen können: schon 1927 war von dem Reichsgericht erklärt worden, daß die Eintragung eines Grundstückes in die Denkmalsschutzliste eine Enteignung darstelle, die eine Entschädigung erforderlich mache.

Es handelt sich dabei um nichts anderes als um die Erweiterung des Enteignungskonzeptes, gegen die auch Carl Schmitt protestiert, der dabei die Gefahr einer Blockierung jeglicher gesetzgeberischer Tätigkeit des Staates voraussieht, „wenn jedes Gesetz", wie er schreibt, „da es nun einmal zu seinem Wesen gehört, in Freiheit und Eigentum einzugreifen, . . . zu einem entschädigungspflichtigen Akt gemacht wird." (Carl Schmitt in: Juristische Wochenschrift, zit. von einem SPD-Abgeordneten)

Wagner ergreift in der Stadtverordnetenversammlung das Wort, um zu unterstreichen, daß dieses Urteil – abgesehen davon, daß es den praktischen Erfordernissen der Stadtplanung überhaupt widerspräche – einzig und allein Ausdruck der Macht des ‚Schutzver-

bandes für den deutschen Grundbesitz' sei, und vertritt weiter die Ansicht, daß die Wertsteigerung des Grundstückes aus dem Betckeschen Besitz, das während der Inflation für 20.000 Mark gekauft worden war, sich dem generellen Wachstum der Stadt verdanke und mithin der Allgemeinheit gehöre. Der Magistrat, fährt er fort, werde Druck auf die Reichsregierung ausüben müssen, damit diese ein Reichsnotgesetz erlasse, das der Gerichtsentscheidung entgegenwirke. Aber derselbe Wagner erklärt sich skeptisch gegenüber einer solchen Möglichkeit: denn der gegenwärtige Justizminister der Zentrumsregierung war seinerzeit Mitglied des ‚Schutzverbandes für den deutschen Grundbesitz'. – Die nationalistische Rechte meint, daß dieses Urteil mit Sicherheit eine schwere finanzielle Belastung für die Stadt herbeiführe, aber diese Belastung hätten zuvor die kleinen Grundbesitzer tragen müssen: es sei ungerecht, sich die Entscheidung über die Nutzung eines Grundstückes vorzubehalten, ohne es zu kaufen; es gehe nur darum, sich über eine gerechte Entschädigung einig zu werden. – Die Kommunisten beschuldigen die SPD, in der Vergangenheit selbst zu einer Verfassung beigetragen zu haben, die den Rechten des Privatbesitzes allzu viel Aufmerksamkeit schenke. – Die Nationalsozialisten erklären, daß man daran früher hätte denken müssen. – Ein Vertreter der ‚Völkischen' erinnert an den Fall der Grundstücke aus dem Besitz der Familie Wollank: als diese Paul Busch, dem für den Ankauf von Grundstücken verantwortlichen Stadtrat, den Kauf eines Teils ihres Grundbesitzes zu einem vorteilhaften Preis anbot, habe Busch es vorgezogen, dieses Angebot auszuschlagen und stattdessen die Parzelle als ‚Freifläche' ausweisen zu lassen. Auf diese Weise sei die ganze städtische Freiflächenpolitik ein „organisierter Raub": man überschreibe das Grundstück, man fordere weiterhin Steuern vom Eigentümer, man warte, bis dieser es zu Hungerpreisen verkaufe.

Die Rechte meldet sich wiederum zu Wort, um daran zu erinnern, daß sie immer schon in den für die Bearbeitung des Generalbebauungsplanes zuständigen Kommissionen den Magistrat warnend darauf hingewiesen habe, daß man alle die Grundstücke, über deren Nutzung man bestimmen wolle, auch werde kaufen müssen. Außerdem, fährt sie fort, habe der Minister niemals jenen Vorhaben – weder dem Generalbebauungsplan noch der Bauordnung – seine Zustimmung gegeben, so daß sie ohnehin nur noch illusorische Pläne seien.

Die richterliche Gewalt hat die Stadt Berlin dazu verurteilt, das Recht, über die Nutzung von Grundstükken innerhalb des Stadtgebietes zu entscheiden, mit barem Geld erkaufen zu müssen. Und der Magistrat fügt sich praktisch diesem Urteil: die Debatte in der Stadtverordnetenversammlung beendet ein Sozialdemokrat, der hofft, daß wenigstens die zu bezahlenden Summen „auf vernünftige Weise" berechnet würden. Betcke forderte 1.700.000 Reichsmark für ein Grundstück, für das er zehn Jahre zuvor 20.000 Mark bezahlt hatte. Martin Wagner polemisiert gegen das Gerichtsurteil in ‚Vorwärts' und ‚Wohnungswirtschaft' und veröffentlicht auf eigene Kosten ein kleines Buch, in dem er die Ansicht vertritt, das Reichsgericht habe gegen den deutschen Städtebau ein Scherbengericht veranstaltet. Zu der genauen Einschätzung hinsichtlich der praktischen Auswirkungen des Gerichtsurteils gesellt sich in der Antwort Wagners ein Gefühl der Ohnmacht, das aus solchen Grundsatzerklärungen spricht.

Wenn also Wagner den Wert des Generalbebauungsplanes anzweifelt, der seiner Ansicht nach eine zu streng formalisierte Vorgehensweise impliziere, und stattdessen die Notwendigkeit einer flexiblen Handhabung der Verordnungen zur Gestaltung der Stadt betont, so erweist der Fall Betcke die Unmöglichkeit des ersteren wie des zweiten. Die Interventionsprogramme, die innerhalb der städtebaulichen Debatten entwickelt worden waren, werden zu utopischen Aufrufen und zu trostlosem Gejammer.

Während die Stadt – als eine Institution, die über ihren Grund und Boden verfügen kann – bereits entmachtet ist, geht die Debatte über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit, nunmehr in der Tat stumpf ge-

Eine Kostenerrechnung ergibt:

→A 19 *Erwerbskosten*		*1.650.000,– RM*
Straßen/Entwässerung/Beleuchtung		*180.000,– RM*
Gesamtkosten des anbaufertigen Geländes		*1.830.000,– RM*
Anzahl der geplanten Wohnungen	*535*	*730*
Bodenkosten pro Wohnung	*3.420,–*	*2.507,– RM*
Von der Wohnungsfürsorge zugelassene Bodenkosten		
– pro Wohnung	*1.200,–*	*1.200,– RM*
im Ganzen	*642.000,–*	*876.000,– RM*
Ideeller Zuschuß der Stadt	*1.182.000,–*	*954.000,– RM*

Der Magistrat versucht daraufhin, das Angebot auf 1.5 Millionen RM zu drücken, um sich zu entlasten, worauf die Besitzer jedoch nicht eingehen. Die Folge ist, daß der Magistrat am **13.2.1929** das alte Angebot ablehnt und den Bezirk beauftragt, umgehend einen Fluchtlinienplan für den Block festzusetzen, um eine Bebauung der benötigten Flächen für eine Straße zwischen der Stralsunder und der Gartenstraße zu verhindern.

→A 20 Im **April 1929** wird das Grundstück von Meyer's-Hof für 170.000,– RM (30 RM/qm) an die „Norddeutsche Immobilien AG" verkauft. Der niedrige Preis wird mit den finanziellen Schwierigkeiten der Verwaltung begründet.

→A 21 Am **24.4.1929** reicht das Bezirksamt einen Baufluchtlinienplan ein, *welcher eine durch den Block im Zuge der Stralsunder Straße anzulegende Querstraße und eine durch den Block zu legende Längsstraße vorsah. Da das Städtebauamt in der Mitte des Blocks die Anlegung eines Spielplatzes wünschte, hat der Magistrat durch Beschluß vom 31.7.29 den Plan an das Städtebauamt zwecks Nachprüfung zurückverwiesen. Gleichzeitig hat er in diesem Beschluß die Durchlegung der Stralsunderstr. grundsätzlich abgelehnt. Das Städtebauamt hat dann von sich aus einen neuen Plan aufgestellt. Dieser neue Plan ist vom Magistrat in der Sitzung vom 4.9.1929 und von der Stadtverordnetenversammlung in der Sitzung vom 15.10.1929 genehmigt worden.*

→A 22 **Plan H**: *Fluchtlinienplan zur Durchlegung einer Straße von der Feld- bis Bernauer Straße. Stadt Berlin, Amt für Stadtplanung. Der Stadtbaurat. August 1929.*

Ende 1929 wird die Union Baugesellschaft beim Bezirk wieder vorstellig, denn sie will auf den verbliebenen Grundstücken einen Garagenhof („Thomas-Hof") einrichten, bekommt die Genehmigung dazu aber nur unter der Bedingung, daß sie sich verpflichtet, die geplanten Neubauten wieder abzureißen, wenn die Straße, die den Block nach dem letzten Fluchtlinienplan querteilen soll, angelegt wird. Die Union Baugesellschaft geht darauf ein. Die Besitzer nennen als Grund für ihre Bereitschaft, die Verzichtserklärung zu unterschreiben: *Der Kostenaufwand für die Durchführung des Straßenprojekts dürfte sich auf mindestens 5 Millionen RM belaufen, ein Betrag, den die Stadtgemeinde bei ihrer jetzigen Finanzlage wohl kaum aufzubringen in der Lage ist.* →A 23

Eine Einigung dieser Art zwischen Stadt und Grundbesitzer dürfte die letzte in Berlin gewesen sein. Drei Wochen nach der Verzichtserklärung der Eisengießerei-AG sieht die Rechtslage grundlegend anders aus, was nicht nur dazu führt, daß die Firma für die Grundstücke Gartenstraße 43/44 ähnliche Erklärungen ablehnt, sondern auch bewirkt, daß Bezirksamt und Stadtverordnetenversammlung all ihre Fluchtlinienpläne für den Baublock an der Ackerstraße zurücknehmen sowie jegliche Neubebauung fallenlassen.

S. 396→ Am **28.2.1930** ergeht vor dem Reichsgericht das Urteil im sogenannten →L 7 „Betcke-Prozeß", das für Martin Wagner *die Lahmlegung in der Entwicklung der Städte und Gemeinden, . . . die Vorherrschaft einer verschwindenden Minderheit von Grundbesitzern gegen die übergroße Mehrheit der steuerzahlenden Bürger* bedeutet und das der kommunistische Stadtverordnete Schwenk in der außerordentlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am **23.9.1930** als *das Todesurteil für den Städtebau* bezeichnet. →L 8

Wie tödlich sich das Betcke-Urteil auf den Versuch, in der Ackerstraße andere Verhältnisse herbeizuführen, auswirkt, wird deutlich in der Stellungnahme des Bezirks Wedding gegenüber dem Magistrat:

Es ist zu befürchten, daß, wenn die Union Baugesellschaft auf Actien, an welche wir nochmals herangetreten sind, sich weiter hartnäckig weigert, die Verzichtserklärung abzugeben und wir unseren Widerspruch aufrecht erhalten, die Firma Keyling und Thomas bzw. die Union Baugesellschaft AG mit sehr erheblichen Schadensersatzforderungen an die Stadt herantreten wird. Eine weitere Aufhaltung der Baugesuche setzt nach der Rechtssprechung des Reichsgerichts die Stadt ebenfalls Ersatzansprüchen wegen Verzögerung aus. Die Union ist über die Rechtslage genau orientiert, da sie bereits vor dem Kriege ähnliche Konflikte aus Anlaß der Aufteilung des Borsigschen Geländes Moabit/Stromstraße erfolgreich durchgeführt hat. U.E. wird der vom Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung beschlossene Fluchtlinienplan wegen der bekannten schlechten Finanzlage der Stadt in absehbarer Zeit nicht zur Durchführung gelangen, da durch den von den städtischen Körperschaften beschlossenen Fluchtlinienplan einige 20 Grundstücke angeschnitten und der Grundstückserwerb einen Kostenaufwand von mehreren Millionen Mark erfordern würde, wozu noch die sehr erheblichen Kosten der Straßenanlegung kommen würden. Es ist ferner zu berücksichtigen, daß schon aus dem Grunde die Durchführung des Fluchtlinienplans auf Schwierigkeiten stoßen würde, weil eine große Anzahl von Mietern entfernt werden müßten, für welche bei der herrschenden Wohnungsnot andere Wohnungen kaum beschafft werden könnten. Die vom Magistrat beschlossene Fluchtlinie widerspricht deshalb auch durchaus städtebaulichen Grundsätzen. Die von uns empfohlene Lösung des Ankaufs der Keyling & Thomas'schen Grundstücke ist s. Zeit wegen einer verhältnismäßig geringen Differenz abgelehnt und durch dieses undurchführbare, wirtschaftlich nicht vertretbare, viel kostspieligere Projekt ersetzt worden.

Im Hinblick hierauf und mit Rücksicht auf die durch die freilich vorauszusehende Entscheidung des Reichsgerichts in dem Prozeß Betcke sehr verschlechterte rechtliche Stellung der Stadt empfiehlt es sich unseres Erachtens, zwecks Vermeidung sehr erheblicher Schadensansprüche den Fluchtlinienplan aufzugeben. . . . Wir bitten, den in den Grundsätzen der städtischen Körperschaften vom 3.6.1930 vorgesehenen Ausschuß zwecks Beratung über die Angelegenheit zusammenzurufen.

Der nach dem Reichsgerichtsurteil gebildete sogenannte „Betcke-Ausschuß" tagt am **28.10.1930** und empfiehlt dem Magistrat die Aufhebung der Beschlüsse zum Fluchtlinienplan vom **4.9.** und **15.10.1930**.

Bezirksamt Wedding, Magistrat und Stadtverordnetenversammlung folgen dieser Empfehlung und heben ihre Entscheidungen auf. Abschließende Notiz des Stadtrats Bock vom **29.2.1931**: *Die interessierte Fa. Keyling & Thomas hat bisher keine Schadensansprüche geltend gemacht. Wir betrachten die Angelegenheit, nachdem die Stadtverordnetenversammlung am 30.1.1931 der Aufhebung des Plans zugestimmt hat, als erledigt.*

Meyer's-Hof bleibt unangetastet. Der „Neue Wedding", wie er in der Wahlbeilage des Vorwärts zur Kommunalwahl am **14.9.1930** bezeichnet wird, ist nur der baulich-räumlich fortgeführte Wedding, nicht aber der sanierte alte Wedding. Entschuldigend heißt es über Meyer's-Hof:

Dort, wo bereits gebaut war, konnte man ja nicht allzuviel ändern. In einer Zeit, wo größter W o h n u n g s m a n g e l herrschte, konnte man nicht daran denken, Häuser und Straßenzüge wegzuräumen, um Luft und Sonne hereinzulassen. Seit Jahren arbeitet das Bezirksamt Wedding an dem Plan, eine der größten und häßlichsten Wohnplantagen Berlins, M e y e r' s - H o f in der Ackerstraße mit seinen fünf Hinterhöfen und den etwa tausend Bewohnern, zu beseitigen, eine Straße durchzubrechen, die ganze Gegend auflockern und einige neue Straßenzüge zu bauen. Aber die Schwierigkeiten sind u n g e h e u e r. Auch bei geringster Verzinsung bedingt der sehr hohe Bodenpreis für die neuen Wohnungen, die man bauen müßte, einen so hohen Mietbetrag, daß er nur für Leute erschwinglich wäre, deren Finanzkraft das Einkommen eines Arbeiters um das Mehrfache übersteigt.

Zu seinem Gegenpol steigt der von Jan Kremer gebaute Straßenbahnhof in der Müllerstraße auf, der eingeschlossen ist von Wohnungen, die für die Angestellten der BVG vorgesehen sind. Die Arbeiter bleiben weiter in ihren Mietshäusern, weil sie die hohen Mieten der Neubauten nicht bezahlen können.

←A 24 *wordene Werkzeuge weiterhin zu gebrauchen, innerhalb der Fachdiskussion auf theoretischem Niveau weiter. Wagner protestiert dagegen, daß die „formale Anwendung des römischen Rechts" die Abhängigkeit der Allgemeinheit von dem Willen einiger weniger Grundbesitzer bestärke. Er beklagt, daß etwas, das sogar unter dem Kaiser, der ja das Fluchtliniengesetz 1875 erlassen hatte, unmöglich war, nun in der Republik möglich geworden sei, und behauptet, daß das Problem nur ganz entfernt die Politik betreffe: es handele sich nur darum, zwischen römischem und germanischem Recht, zwischen zwei verschiedenen Arten der Rechtssprechung genau zu differenzieren, um so die Allgemeinheit von einer übergroßen ökonomischen Belastung zu entbinden. Und doch ist er pessimistisch: wie wird ein Parlament unter der Regierung Brüning der Entscheidung der höchsten gerichtlichen Instanz widersprechen können?*

Im Unterschied zu den Wochenzeitungen und Fachzeitschriften mißt die Tagespresse der offenen Frage im Fall Betcke eine erhebliche Bedeutung zu, so daß schließlich eben jener Walter Betcke im ‚Berliner Lokal-Anzeiger' erklärt, in Wirklichkeit habe sein Prozeß – im Gegensatz zu den „Entstellungen der Presse" – überhaupt nichts Neues gezeigt, und er, Betcke, tue auch nichts anderes, als rechtlich vorgegebene Verhältnisse zu klären.

Indem der Magistrat das alte Fluchtliniengesetz von 1875 zur Ausweisung von Freiflächen heranzog, war er dem Mangel einer auf diesem Gebiet ausreichenden Gesetzgebung insofern begegnet, als er die bestehende freizügig auslegte. Dadurch aber, daß er die vom Gesetzgeber geschaffenen interpretatorischen Spielräume nutzte, hatte er sich in der Tat das Recht einer politischen Entscheidung zu eigen gemacht. Nicht zufällig ergeht das Urteil im Fall Betcke zu einem Zeitpunkt, da die Diskussion über den Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes gerade in der Frage Enteignung/Entschädigung durch die Opposition der Städte festgefahren ist.

Mehr als einen Monat vor der Aussprache in der Stadtverordnetenversammlung über das Urteil im Fall Betcke unterzeichnen Wagner und Wutzky im Namen der Stadt Berlin den Verzicht auf die Nutzung des Wollankschen Besitzes als öffentliche Grünanlage, um Konsequenzen wie die im genannten Fall zu vermeiden. Auf die vom Generalbebauungsplan vorgesehene Praxis, die im September als „organisierter Raub" definiert werden sollte, ist schon im August verzichtet worden.

←L 9

Der neue Wedding

Was die Sozialdemokratie im Arbeiterbezirk schuf! – Denkt daran am Sonntag! – Es geht um die Gemeinden!

Daß im Norden Berlins ein neuer Stadtteil entstanden ist, der nur noch den Namen Wedding mit dem gemeinsam hat, was früher hier stand, das wissen wenige Berliner. Sie wissen auch nicht, daß hier in Jahren größter wirtschaftlicher Schwierigkeiten durch die Initiative eines sozialdemokratischen Bürgermeisters, des Genossen Leid, eine große Aufgabe im Dienste der arbeitenden Bevölkerung in Angriff genommen und teilweise auch bereits erfüllt worden ist.

Unter den Stiefkindern der alten Stadtgemeinde Berlin war der Wedding das armseligste in den Zeiten des wilhelminischen Obrigkeitsstaats. Entstanden in den Jahren der Industrialisierung, gebaut nach 1870/71, als der Millionensegen der französischen Kriegsentschädigung den Auftrieb gab, streben diese grauen, schmucklosen Straßen wie steinerne Särge dem Kranz von Friedhöfen zu, der die Seestraße abriegelt. Öffentliche Plätze mit etwas Grünem darauf gab es wenige in diesem Stadtteil, die Kinder wuchsen auf in den langen Fluchten der Hinterhöfe, bei Müllkästen und Pferdeställen, ohne Luft und ohne Sonne. Die Stadt Berlin hatte kein Geld für diese proletarischen Stadtteile, wenn gebaut wurde, dann im Zentrum, damit Majestät bei der Ausfahrt keine unangenehmen Eindrücke bekam. Während des Weltkriegs 1914—1918 wurde dann die Lage der Arbeiterbezirke katastrophal.

Als die „neue Regierung" antrat.

Es war kein angenehmes und gutes Erbe, das unsere Genossen anzutreten hatten, als nach der Schaffung der neuen Stadtgemeinde Berlin im Jahre 1920 auch der Wedding seine neue „Regierung" bekam. Aber sie gingen an die Arbeit, obwohl sie keine „Fachleute" waren. „Als man mir sagte, ich solle Bürgermeister werden, da habe ich gelacht und dankend abgelehnt", erzählte Genosse Leid. „Dreißig Jahre habe ich als Redakteur gearbeitet und nun sollte ich den Kommunalbeamten spielen. Aber ich mußte dran-glauben." Jetzt sind es bald zehn Jahre, daß Genosse Leid den Wedding „regiert".

Dort, wo bereits gebaut war, konnte man ja nicht allzuviel ändern. In einer Zeit, wo größter Wohnungsmangel herrschte, konnte man nicht daran denken, Häuser und Straßenzüge wegzuräumen, um Luft und Sonne hereinzulassen. Seit Jahren arbeitet das Bezirksamt Wedding an dem Plan, eine der größten und häßlichsten Wohnplantagen Berlins, Meyers Hof in der Ackerstraße mit seinen fünf Hinterhöfen und den etwa tausend Bewohnern, zu beseitigen, eine Straße durchzubrechen, die ganze Gegend aufzulockern und einige neue Straßenzüge zu bauen. Aber die Schwierigkeiten sind ungeheuer. Auch bei geringster Verzinsung bedingt der sehr hohe Bodenpreis für die neuen Wohnungen, die man bauen müßte, einen so hohen Mietbetrag, daß er nur für Leute erschwinglich wäre, deren Finanzkraft das Einkommen eines Arbeiters um das Mehrfache übersteigt.

Berlins billigstes Volksbad am Plötzensee.

Wenn man also bisher nur wenig tun konnte, um die Folgen der Mißwirtschaft früherer Jahrzehnte völlig zu beseitigen, so ist um so mehr geleistet worden, um Neuland zu erschließen und für die Nachteile der altbebauten Teile des Bezirks einen Ausgleich zu schaffen durch entsprechende Gestaltung der neuen. Vor allem handelte es sich darum, dem starken Mangel des Bezirks an Grünplätzen abzuhelfen. Bei der Bildung des Bezirksamts Wedding waren außer den paar Bäumchen des sogenannten Lauseparks und ein paar verstaubten Rasenflächen nur der Humboldthain (30,64 Hektar) und der Schillerpark (23,45 Hektar) vorhanden. Die Bezirksörperschaften waren deshalb von vornherein bemüht, weitere Erholungsmöglichkeiten zu schaffen, die Initiative ging dabei von dem unter sozialdemokratischer Führung stehenden Bezirksamt aus. So wurde sofort auf dem freien Platz in der Bad-, Bloch- und Hochstraße, der lange Zeit zum Lehmwesen der Anwohner vernachlässigt worden war, ein Spiel- und Sportplatz angelegt, der zu einem reizvollen Schmuckplatz ausgestaltet worden ist. Dann ging man daran, in dem Eingemeindungsgebiet am Plötzensee einen Wassersportplatz und eine prächtige Gartenanlage zu schaffen, die Zehntausende zur Erholung und Erfrischung dient. Noch vor wenigen Jahren war der Plötzensee mit Bretterzäunen gegen die Umwelt abgedichtet, jetzt liegt er offen und frei mit seiner geschmackvollen Promenade und beherbergt das billigste Volksbad Berlins. Der Wassersportplatz ist stark besucht und auf den Bänken und Terrassen sitzen die Jungen und die Alten und schauen dem lebhaften Treiben zu.

Die Rehberge mit dem Rathenau-Denkmal.

Als die größte Leistung des Bezirksamtes muß man jedoch den Ausbau der Gandwüste, die zwischen den Kirchhöfen an der Seestraße und dem Tegeler Forst sich streckte, zum Volkspark Rehberge bezeichnen. Uns ist in ganz Berlin keine schönere und zweckmäßigere Parkanlage, verbunden mit Stadion, Sport- und Spielplätzen, bekannt. Noch vor wenigen Jahren wurde von hier der Flugsand in die Gärten der umliegenden Siedlungen getragen. Jetzt leuchten die grünen Rasenflächen und die bunten Blumen, zu jeder Jahreszeit andere, und im Winter fährt die Jugend des Weddings von der Höhe, die jetzt durch ein monumentales Rathenaudenkmal, das sich geschmackvoll in die Landschaft einordnet, gekrönt wird.

Die Entstehung dieses Parks ist eine Geschichte für sich. Da gab es Widerstände aus den Bezirken staatlicher Bürokratie zu überwinden, da handelte es sich darum, bei den entscheidenden Beratungen nicht abzugehen von den Plänen, die darauf aufgebaut waren, einer möglichst großen Zahl arbeitender Menschen eine Stätte der Erholung zu schaffen.

In einer Zeit starker Erwerbslosigkeit wurde der Park mit Mitteln, die größtenteils der produktiven Erwerbslosenfürsorge entnommen waren, gebaut. Zwei Jahre lang fanden rund 1200 Erwerbslose hier Beschäftigung. Der Volkspark Rehberge ist nicht nur eine Erholungsstätten großen Stils im Sinne des neueren Städtebaues, er ist zugleich ein Zeugnis produktiver sozialdemokratischer Kommunalpolitik. Durch diese und verschiedene andere Neuanlagen ist der Bezirk Wedding in die Reihe der an Grünplätzen reichsten Berliner Stadtteile aufgerückt.

Die Straßenbahnerstadt an der Müllerstraße.

Wenn man vom neuen Wedding spricht, darf der riesige Straßenbahnhof in der Müllerstraße nicht vergessen werden, der mit seinen zwei mächtigen vorgeschobenen Turmhäusern am Eingang ein weithin sichtbares Wahrzeichen für den ganzen Berliner Norden geworden ist. Um die Straßenbahnhallen herum ist ein mächtiges Quadrat gebaut, in dem die BVG. einem Teil ihrer Angestellten billige und moderne Wohnungen zur Verfügung stellt. Hier oben wird in den letzten Jahren mächtig gebaut. Ein Häuserblock entsteht nach dem andern, leider sind die Wohnungsmieten dieser Neubauten fast durchweg noch viel zu teuer für die übergroße Mehrzahl der Arbeiterschaft.

Der Charakter des Bezirks Wedding brachte es schon mit sich, daß dem Ausbau der sozialen Fürsorge und allen Maßnahmen, die dem Schutz der Volksgesundheit dienen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Natürlich blieb auch auf diesen Gebieten vieles noch im Anfang stecken, bleibt steigerungs- und entwicklungsfähig. Aber im Rahmen der Möglichkeiten, die einem Bezirk der Stadt Berlin bleiben, wurde im Wedding Vorbildliches geschaffen. Man konnte ja in diesen Jahren des allgemeinen Raum- und Geldmangels nicht Gebäude hinstellen oder Räume beschlagnahmen, sondern mußte sich überall behelfen und suchen, mit einfachen Mitteln aufzubauen. So benutzte das Bezirksamt die Tatsache — um nur ein Beispiel herauszugreifen —, daß mit dem Fortfall des Postamts am Leopoldplatz einige Räume frei wurden, um hier eine vorbildliche ärztliche Beratungs-, Untersuchungs- und Behandlungsstätte für Säuglinge und Schulkinder einzurichten. An einer anderen Stelle des Bezirks wurde eine Baracke ausgebaut und als Station zur Beratung und Behandlung Geschlechtskranker eingerichtet, sie wird stark benutzt und läßt in der Innenausstattung nichts zu wünschen übrig. Während hier kranke Menschen geheilt und behandelt werden, dient die Eheberatungsstelle in der Waldstraße 16 der Vorbeugung, sie hat sich außerordentlich gut bewährt, vor allem auch durch die Einrichtung, daß Frauen, die nach ärztlicher Untersuchung oder bei Feststellung der Unmöglichkeit, ein weiteres Kind zu ernähren und unterzubringen, Auskunft über sachgemäße Verhütung der Schwangerschaft erhalten. Erwähnen wollen wir noch an neuen Einrichtungen das neugebaute Schwesternheim des Kinderkrankenhauses, dessen Erbauung von dem Grundsatz diktiert wurde, daß ein gut versorgtes und untergebrachtes Pflegepersonal den Kranken die beste Hilfe und Erleichterung gewähren kann.

Damit wollen wir den neuen Wedding wieder verlassen. Es gibt noch viel zu studieren hier, es gibt auch große Not in diesem ausgesprochenen Arbeiterbezirk, den jetzt wieder die Auswirkungen der Wirtschaftskrise schwer heimsuchen. Aber was im Rahmen der bestehenden Verhältnisse zu tun war, um die arbeitende Bevölkerung zu schützen und widerstandsfähiger zu machen, ist unter Führung der Sozialdemokratie getan worden. Die beste Anerkennung und Unterstützung des Aufbaus, mit dem hier begonnen worden ist, wird durch eine Stärkung der sozialdemokratischen Macht geleistet. Der 14. September bietet die nächste Gelegenheit dazu.

Die Lüge über Berlin.

Herr v. Lindeiner-Wildau auf Wählerfang.

Herr v. Lindeiner-Wildau, zurzeit Geschäftsführer der neuen Konservativen Volkspartei des Herrn Treviranus versendet „Politische Briefe", mit denen er auf Wählerfang geht. Sein Anstandsgefühl hält ihn nicht davon ab, in diesen Briefen den Versuch zu machen, die Verantwortung für den Zwangsetat der Stadt Berlin der Sozialdemokratie aufzubürden. Da die Lüge von dem „Versagen der Sozialdemokratie in der Reichspolitik" sich als nicht mehr genügend zugkräftig erwiesen, versucht es Herr v. Wildau mit der Diskreditierung der sozialdemokratischen Aufbauarbeit im neuen Berlin.

Wir stellen demgegenüber noch einmal klar und eindeutig fest: Die Verantwortung für das Scheitern des vom Magistrat vorgelegten Etats tragen neben den Nationalsozialisten und Kommunisten die Deutschnationalen, die ehemaligen Parteifreunde des Herrn v. Wildau. Während die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion verantwortungsbewußt und allein getragen von der Sorge um die Weiterentwicklung des von ihr geschaffenen neuen Berlin bis zuletzt bemüht war, die Stadt vor dem drohenden Zwangsetat zu bewahren, ließen sich die deutschnationalen Vertreter leichtfertig und hemmungslos allein von parteiegoistischen Bestrebungen leiten. Ihr Sprecher, Herr v. Jecklin, erklärte in seiner Etatrede freimütig, seine Fraktion lehne den Etat in seiner Gesamtheit ab, weil man im Magistrat nicht gewillt sei, deutschnationale Personalforderungen zu erfüllen! Das also war das Ergebnis einer mißglückten Erpresserpolitik und damit war der Schicksalsstab über den Haushaltplan gebrochen. Automatisch kam nun der Zwangsetat des Oberpräsidenten mit neuer schwerer Massenbelastung.

Es gab eine Zeit, wo auch Herr v. Lindeiner-Wildau dem Berliner Stadtparlament angehörte. Das war nach der Schaffung der neuen Einheitsgemeinde Groß-Berlin, die als eine kommunalpolitische Großtat überall Anerkennung gefunden hat. Die Sozialdemokratie hatte sie durchgesetzt gegen den Ansturm der Deutschnationalen, deren eifrigster Wortführer Herr v. Lindeiner-Wildau war. Inzwischen ist er Geschäftsführer jener neuen Konservativen Partei geworden, die sich nicht scheut, ihre Wahlpropaganda mit einer schändlichen Lüge über Berlin zu betreiben.

Wahlbeilage im „Vorwärts" vom 12.9.1930: „Seit Jahren arbeitet das Bezirksamt Wedding an dem Plan, eine der größten und häßlichsten Wohnplantagen Berlins, Meyer's-Hof in der Ackerstraße mit seinen fünf Hinterhöfen und den etwa 1000 Bewohnern, zu beseitigen, eine Straße durchzubrechen, die ganze Gegend aufzulockern und einige neue Straßenzüge zu bauen. Aber die Schwierigkeiten sind ungeheuer . . ."

9.2 Die „Zilleburg“

Ab **1929**, gleichzeitig mit dem Zusammenbruch des planerischen Versuchs, ihn abzureißen, gerät Meyer's-Hof in das Licht der Öffentlichkeit und wird zum Paradebeispiel proletarischen Milieus. Im selben Jahr stirbt Heinrich Zille, den man in seinen letzten Jahren zum Zeichner dieses Milieus hochstilisiert hatte.

Die Verbindung von „Burg“ mit Zille zu „Zilleburg“ ist ein außerordentliches Amalgam, dessen Zusammensetzung in der Literatur nirgends erklärt wird, das sich aber als begrifflicher Standard in alle Berichte einschleicht, ohne daß auch nur die leiseste Spur davon zu finden wäre, daß Zille in Meyer's-Hof gewesen wäre oder gar dort gezeichnet hätte. Denn fast alles, was er in seiner produktiven Phase vor **1910** hervorgebracht hat, hat als Gegenstand das Milieu der alten Vorstädte um das Scheunenviertel. Die Blätter, die mit der Ackerstraße im Zusammenhang stehen, sind alle im südlichen Teil im Voigtland lokalisierbar. Die Verbindung von Burg zu Mietskaserne stellt Adolf Behne, der früh auch über Zille geschrieben hat, **1927** in seinem Propagandablättchen für „Neues Wohnen – Neues Bauen“ her:

Die Mietskaserne ist die letzte Ritterburg. Sie verdankt ihre Form dem egoistischen und brutalen Kampfe einzelner Bodenherren um den Boden, der bei dem Konkurrenzkampfe zerstückelt und zerfetzt wird. So sehen wir ohne Überraschung auch die Form der Burg wiedererscheinen– in dem rings ummauerten Hof. Besitzer gegen Besitzer schließt sich ab, und das ist ja mit eine der Ursachen, daß am Ende ein zufälliger Rest vom Ganzen liegen bleibt. ←L 11

Im Jahr **1929** findet das Interesse an dem bis dahin verteufelten Mietskasernenmilieu seinen Höhepunkt. Allein in diesem Jahr erscheinen fünf Texte über Meyer's-Hof, z.T. versehen mit Bildreportagen. Es ist das Jahr, in dem auch Döblins „Alexanderplatz“ erscheint, zu dem Zeitpunkt, wo er umgebaut wird und das altstädtische Milieu, das dem Zilles verwandt ist, mit der Spitzhacke beseitigt wird.

Zuerst taucht in der Literatur Meyer's-Hof **Ende der 20er Jahre** bei Franz Hessel auf. In seinem **1928** geschriebenen und **1929** erschienenen „Spazieren durch Berlin“ beschreibt er eine Wanderung unter dem Titel „Norden“, die ihn kurz vor Weihnachten vom Leipziger Platz in Richtung Norden führt und bei der er auch in die Ackerstraße verschlagen wird:

Durch die Ackerstraße nach dem Wedding zu. Selbst diese traurige Gegend bekommt etwas vom Weihnachtswald und bunten Markt ab. Aus dem Hof der riesigen Mietskaserne, dem ersten Hof – sie hat wohl fünf oder sechs, eine ganze Stadt von Menschen wohnt darin. Alle Arten Berufe lassen sich erraten aus den Anschlägen: Apostelamt, Pumpernickelfabrik, Damen- und Burschenkonfektion, Schlosserei, Lederstanzerei, Badeanstalt, Drehrolle, Fleischerei . . . Und noch soundso viel Schneiderinnen, Näherinnen, Kohlenmänner, die in den endlosen, grau-rissigen Quer- und Seitengebäuden hausen – aus dem ersten Hof dieses Musterbeispiels der Wohnverliese von gestern kommen durch den runden Torweg drei Burschen, einer mit der Gitarre, die beiden anderen mit Kerzen, die sie im Gang auspusten. Die spielen und singen hier von Hof zu Hof Weihnachtslieder und halten dabei ihre brennenden Kerzen in den Händen. ←L 12

Die Wölbungen dieser Torgänge geben dem Großstadtelend wenigstens noch ein Gesicht. Sonst ist hier im Norden wie auch in den proletarischen Teilen von Schöneberg oder Neukölln den Häusern von außen meist nicht anzusehen, wieviel Armut sie bergen. Wie die Menschen keine bunten Lumpen tragen – leiser Trost des Bettlers in Mittelmeerländern, daß sein Elend ein Gewand hat –, sondern abgeschabtes Bürgerkleid und verwetzten Soldatenrock aus dem unerschöpflichen Tuch des Krieges, so haben auch die Gebäude eine heruntergekommene Bürgerlichkeit. Sie stehen in endloser Reihe, Fenster an Fenster, kleine Balkons sind vorgeklebt, auf welchen Topfblumen ein kümmerliches Dasein fristen. Um eine Vorstellung vom Leben der Bewohner zu bekommen, muß man in die Höfe vordringen, den traurigen ersten und den traurigeren zweiten, man muß die blassen Kinder beobachten, die da herumlungern und auf den Stufen zu den drei, vier oder

Heinrich Zille 1858–1929

Zille stirbt **1929**, in dem Jahr, in dem Meyer's-Hof zur Zilleburg stilisiert wird.

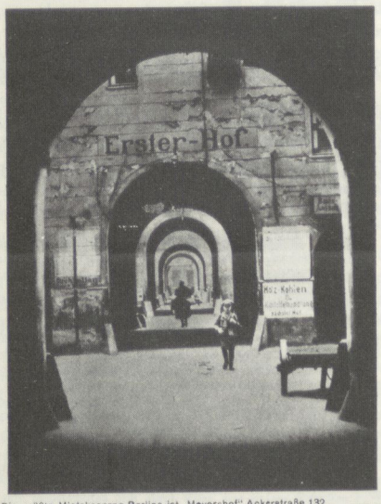
Im Kapitel „Letzte Jahre“ heißt es in der Biographie von Lothar Fischer: *Im Juni 1919 stirbt Zilles Frau. In den nun noch folgenden zehn Jahren seines Lebens hat er, obwohl seine Lebensumstände nach außen hin unverändert wirkten, kaum noch Erwähnenswertes geschaffen . . . Merkwürdig an Zille ist, daß er sich einerseits immer mehr zurückzog, andererseits aber die Zeit seiner großen Popularität anbrach, seiner „Vermarktung“, die Zeit der Zille-Filme, der Zille-Kneipen, der Zille-Bälle: und er ist tatsächlich selbst mit dabeigewesen . . .* Es ist bis heute nicht die einzige Vermarktung geblieben, nicht grundlos kann man in der Vorhalle zum Springer-Imperium in einer zusammengekauften Zille-Sammlung blättern. Der erste sogenannte Zille-Ball für die Schickeria fand ausgerechnet im Großen Schauspielhaus statt – **1925**. →L 10

Weder gibt es bis heute ein ernsthaftes Werkverzeichnis, das die Arbeiten des Vaters von den Kopien des Sohnes trennt, noch eine Untersuchung seiner Inhalte, und wo diese Beobachtungen gemacht worden sind. Daß die Arbeiten zusammen mit den Fotografien aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg außerordentliche Milieustudien sind, steht außer Zweifel. Adolf Behne, Nagel und andere haben über ihn geschrieben.

Franz Hessel 1880–1941

Der Sohn eines Bankiers aus Stettin, bis zur Inflation so begütert, daß er seinen literarischen Neigungen in Paris und Berlin nachgehen kann, wird, auf eigene Füße gestellt, Lektor bei Rowohlt, übersetzt für ihn Balzac ins Deutsche und beginnt zusammen mit Walter Benjamin mit der Übertragung des Hauptwerks von Proust. Ebenso wie für Benjamin wird Aragons „Paysan de Paris“ Vorbild und Anlaß, mit verwandten Methoden sich der Stadtwirklichkeit Berlins zu nähern, um sie zugleich leicht zu mystifizieren, aus dem Berlin das „Berlinische“ zu destillieren. „Spazieren in Berlin“, **1928** geschrieben und **1929** veröffentlicht, gehört zu den wenigen großen Versuchen einer literarischen Topographie der Stadt, die in den wenigen Jahren zwischen **1929** und **1933**, den Jahren krisenhafter Zuspitzung, der politischen und sozialen Klassenauseinandersetzungen, eine nicht wieder erreichte Qualität annehmen. Es hat seine Gründe, daß dieses Buch erst in Berlin-West und dann in Berlin-Ost sorgfältig, aber unterschiedlich kommentiert wieder herausgegeben worden ist. Hessel versucht bis **1938** in Berlin auszuhalten, als er nach Paris geholt wird, kurz vor der Kristallnacht. Noch **1933** veröffentlicht er den Essay **„Die Kunst spazieren zu gehen“**; es ist fraglich, ob diese Kunst in dieser Stadt als Übertragung aus Paris je hat Fuß fassen können.

„Meyershof" – EINE STADT IN DER STADT



Die größte Mietskaserne Berlins ist „Meyershof" Ackerstraße 132. Zwölfhundert Menschen wohnen in diesem ungesunden, verfallenden Gebäude, das sechs Höfe mit Quer- und Hintergebäuden hat. Durchblick durch die sechs Torbogen

Von der Straße aus gesehen, hat das Haus Ackerstr. 132, der „Meyershof", nichts Auffallendes, nichts, was es von den anderen Mietskasernen unterscheidet. Vielleicht ist seine Fassade einen Schein schwärzer als die Fronten der Nebenhäuser, sein Giebel ragt ein wenig höher in den Himmel. Blickt man aber durch die Einfahrt in den Hof, dann öffnet sich ein langer Gang, so lang, daß der Hintergrund in der Perspektive schon zu verschwimmen beginnt. Torbogen hinter Torbogen, dazwischen, als halbhelle Flecken, sechs Höfe. Hinter dem Vorderhaus liegen fünf Quergebäude, eins wie das andere, graue Kasernen. Der Putz ist überall heruntergefallen, die Wohnungen seit Jahren überfüllt, verwohnt und niemals renoviert. Vier Stockwerke hoch klebt Fenster neben Fenster, schmucklos, blind, an Gefängniszellen erinnernd.

In diesem riesigen Gebäudekomplex wohnen 250 Familien. Zwölfhundert Menschen, mit der Schar der Untermieter und Schlafburschen. Die „Zilleburg", wie diese Proletenkaserne im Wedding genannt wird, ist tatsächlich eine kleine Stadt in der Stadt. Die Lebensmittelläden in diesem Teil der Ackerstraße drängen sich dicht aneinander, ja, sie sind bis in die Höfe vorgedrungen. Dort hat sich ein Schlachterladen etabliert, Kohlen und Kartoffeln können im Hause gekauft werden. Daneben wimmelt es von „Quetschen", Kleingewerbetreibender, die in den Parterre- und Kellerräumen ihre Existenz fristen. Man sieht eine Schraubenfabrik, eine Stellmacherei, eine Bürstenholzfabrik, eine Spezialfabrik für Pumpernickel, medizinische Lampen und ein „Konfektionshaus". Tagsüber ist es ruhig in Meyershof. Nur ein paar Kinder spielen in den Schmutz- und Müllhaufen neben den Pferdeställen. Müllkästen sind nirgends zu sehen. Erst nach Feierabend wird es lebendig. Der lange Bogengang füllt sich mit Kommenden und Gehenden.

Zwei Meter unter der Erde liegen die Kellerwohnungen, „das fünfte Stockwerk". Ausgetretene Stufen, auf die ein paar spärliche Sonnenstrahlen fallen, führen in die dunkle Tiefe. Dann steht man in pechschwarzer, feuchtkalter Finsternis. Nach einiger Zeit erkennt man die Umrisse. Ein grabähnlicher Schlauch, ein Korridor. Man tastet sich vorsichtig an den Wänden entlang, stößt an eine Tür: freundlich öffnet eine alte Frau. Ihre beiden Söhne sind „fürs Vaterland" gefallen und jetzt hat das Vaterland sie in dieses Kellerloch gesetzt. Miete 10 Mark und 12 Mark Gas, das den ganzen Tag lang brennen muß, will man seine eigene Hand vor Augen sehen. Oben im sechsten Stockwerk, unterm Dach, sind die „Notwohnungen" der Ärmsten vom Meyershof. Der Besitzer kennt keine Sentimentalität. Wer nicht zahlt, fliegt. Kürzlich wurde eine Familie exmittiert. Die Wohnung steht leer. Der blaue Kuckuck sitzt an der Tür, ein treuer Wächter der Gerechtigkeit. Auf dem Boden, in einem alten eisernen Wasserbehälter haben sich die Exmittierten ein Lager aus alten Matratzen und Mänteln gemacht. Quietschend springt eine Katze von ihrem Nest auf, in dem acht Junge liegen. — Dieses Elend soll durch Gottes Wort ausgeglichen werden. Im zweiten Quergebäude hat sich deshalb dicht neben einer Badeanstalt das Apostelamt Johannis etabliert. Während von hier aus die brüderlichen Lehren Christi verkündet werden, hat sich der Besitzer der „Zilleburg" in der Umgebung Berlins von den Mietsüberschüssen der Bewohner eine Villa gebaut, auch von der Miete jener Kriegerwitwe, die in einem Kellerloch in täglicher Furcht vor der Exmittierung lebt.

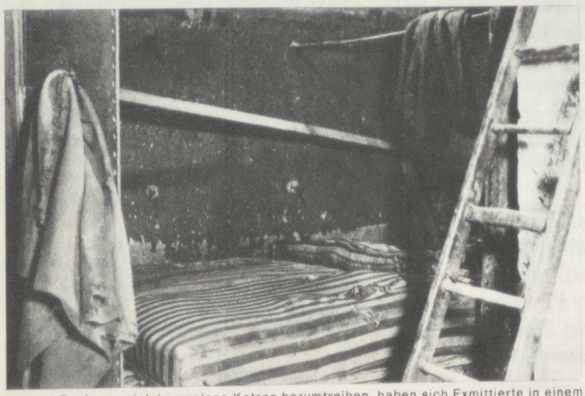
Der Meyershof wurde in den Gründerjahren nach dem siebziger Kriege gebaut. Die sieben Wohnkasernen mit den zwölfhundert Bewohnern sind ein Hohn auf alle Anforderungen der moderne Hygiene, die aber niemals wichtig sind, wenn es um Proletarierwohnungen geht. Diese „Zilleburg" vom Berliner Wedding ist eine Feste des Baukapitals, dem es nicht darauf ankommt, gesunde Wohnungen zu bauen, solange es seine Profite aus den in Kellerlöchern und Wohnhöhlen hausenden Arbeitern herausholen kann.

Traut Hajdu.

Für die Instandhaltung des alten Hauses wird so gut wie nichts getan. Von den Fassaden der fünf Hinterhäuser fällt der Putz ab, die schmalen Fenster lassen das Licht nur spärlich in die Zimmer dringen

„Frau Müller, der Scheinemann ist da!" So rief die Nachbarin, wenn der Verteiler der städtischen Bescheinigungen, den eine Klingel ankündigte, von Hof zu Hof ging

Rechts: „Meyerhof" ist eine kleine, in sich abgeschlossene Stadt in der Großstadt Berlin. Zur Versorgung der Bewohner des riesigen Gebäudekomplexes befinden sich Schlächterläden Kohlenkeller, Kartoffelhandlungen usw. in den Höfen



Unterm Dach, wo sich herrenlose Katzen herumtreiben, haben sich Exmittierte in einem leeren Wasserbehälter mit Matratzen und alten Decken ein notdürftiges Lager hergerichtet

Die Kinder von „Meyershof" müssen ohne genügend Sonne, Licht und Luft aufwachsen. Rachitis und Tuberkulose finden in den dumpfen Wohnungen einen günstigen Boden

5

Die erste Fotoreportage über Meyer's-Hof, in der „AIZ" vom 1.5.1929 von Traut Hajdu

mehr Eingängen der lichtlosen Quergebäude hocken, rührende und groteske Geschöpfe, wie Zille sie gemalt und gezeichnet hat. Manchmal scharen sie sich um einen Leiermann, der hier noch eher auf Almosen hofft als in bürgerlichen Quartieren, oder um die Sängerinnen der Heilsarmee mit ihren rotbebänderten Hüten und militärischen Mänteln, die den Armen dieser Welt die Reichtümer des Jenseits versprechen. Wer Gelegenheit hat, die dumpfen Stiegen hinaufzutasten bis zu den armseligen Wohnküchen mit ihrem Kohldunst und den Schlafkammern mit dem säuerlichen Säuglingsgeruch, kann ‚lernen'.

Für Hessel ist Meyer's-Hof *ein Musterbeispiel der Wohnverliese von gestern.* In seinen Beobachtungen scheint zwar die Wirklichkeit durch, Meyer's-Hof ist ihm aber nur Anlaß, den Gegensatz zwischen arm und reich zu fassen und ein literarisches Porträt mit fernen Bildern im Großstadtelend zu entwerfen: So schön das alles zu einem Bild zusammengezogen sein mag, bleibt es doch die kurze Sicht des mit Vorbildern und Vergleichen beladenen bürgerlichen Spaziergängers, in dessen Beschreibung die Wirklichkeit aus Firmenschildern, die er wahrnimmt, blassen Kindern, die er von Zille kennt, und dem Kohldunst, den er in einem Treppenaufgang riecht, besteht.

Um diese Zeit beginnt eine Reihe von Schriftstellern in Berlin, sich wieder der Stadtwirklichkeit nach französischen literarischen Vorbildern zuzuwenden. Sie nehmen auf, was wir schon in den Beschreibungen ←S. 290
von Rodenberg, Lieber oder Huret gefunden haben, nur sind die Beschrei- ←S. 304
bungen jetzt flüchtiger und ohne wirkliches Interesse am Gegenstand. ←S. 308

Am **1. Mai 1929** erscheint in der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung", der ←L 13
AIZ, die erste Fotoreportage über Meyer's-Hof, verfaßt von der Fotografin Traut Hajdu, die auf einen ganz anderen Zusammenhang hinweisen will.

Die Fotografien zeigen krasse Ausschnitte aus der Wirklichkeit. Die Tor-
durchfahrt erscheint hier zum ersten Mal publiziert. Wenn man diese Foto- →L 14
grafie mit der aus dem Jahre **1910** vergleicht (von der wir nicht wissen, ob ←S. 63
sie jemals veröffentlicht worden ist), erkennt man, daß Putz und Anstrich inzwischen abblättern und die Uhr verschwunden ist. Der Hoffassadenausschnitt zeigt die gleiche Heruntergekommenheit der Bausubstanz und läßt zum ersten Mal erkennen, daß für die Instandhaltung des Hofes nichts mehr getan worden ist, seit Meyers Erben verkauft haben. Die übrigen Fotografien bilden Extreme, nicht aber das Normale, Durchschnittliche ab (darin der Tradition der Elendsbeschreibung folgend), zumal die Fotografien auch gar nicht das zeigen, was mit den Kommentaren bewiesen werden soll. Das wird besonders deutlich an der Fotografie aus der Kellerwohnung unten rechts, die unterschrieben ist: *Die Kinder von Meyershof müssen ohne genügend Sonne, Licht und Luft aufwachsen. Rachitis und Tuberkulose finden in den dumpfen Wohnungen einen günstigen Boden.* Dafür steht ein Bild, auf dem ein Kind auf der Fensterbank eines Kellerfensters sitzt. Daß die Kellerwohnungen tatsächlich wieder bewohnt werden dürfen, geht auf die seit **1918** jährlich erneuerten Polizeiverordnungen zurück, die infolge der nach dem 1. Weltkrieg auftretenden Wohnungsnot die Benutzung von Dach- und Kellergeschoßräumen zu Wohnzwecken, vor dem Krieg bereits verboten, wieder erlaubt.

Der Text richtet sich gegen die Verwahrlosung der *Feste des Baukapitals.* Meyer's-Hof wird zum exemplarischen Beispiel für Bauspekulation und Auspressung der Mieter, deren Mieten nicht zur Instandsetzung der Häuser verwendet werden. Interessant ist, daß in diesem Text zum ersten Mal von der *Zilleburg* gesprochen und berichtet wird, daß *diese Proletenkaserne im Wedding so genannt wird.* Am Tage des Erscheinens dieser Reportage finden am **1. Mai 1929** im Wedding und anderen Arbeiterbezirken vom Polizeipräsidenten verbotene Demonstrationen statt, die von der Polizei mit Gewalt verhindert werden. Die Erbitterung, die in den Vorgängen des sogenannten „Blutmai" zum Ausdruck kommt, hat ihre Ursache in der sich auswirkenden Wirtschaftskrise, steigender Arbeitslosigkeit sowie der Verschlechterung der Lebens- und Wohnverhältnisse.

Einige Monate später, am **8.9.1929**, erscheint im „Weltspiegel" eine ←L 15
zweite Fotoreportage von Neudatschin und Joffe mit dem Titel *Ackerstraße 132/133 lädt zum Ball.* Es ist eine Reportage über ein Hoffest, ←S. 551
das jährlich am **4.8.** von den Bewohnern von Meyer's-Hof gefeiert wird und auf die Tradition der Erntefeste zurückgeht, wie sie auf den Berliner

Die Arbeiter-Illustrierte Zeitung
Aus dem Vorwort der Geschichte der AIZ 1921–1938
von Lilly Becher

Herbst 1921. Wir jungen, vom Sieg der Arbeiter und Bauern Rußlands über die Armeen der Interventen und Weißgardisten begeisterten Menschen wurden durch den Ruf Lenins alarmiert, der, auf die Dürrekatastrophe an der Wolga hinweisend, an die internationale Solidarität appellierte. Wie viele andere lief auch ich treppauf, treppab, ein Bündel Zeitschriften unter dem Arm. Das kleine Blatt hieß „Sowjet-Rußland im Bild". Wir klopften an die Türen der Arbeiterwohnungen im Wedding, in Neukölln. Und nicht nur die Türen, auch die Herzen öffneten sich uns.

Die Zeitschrift, die wir anboten, war kein Meisterwerk. Ihre grauen, schmucklosen Seiten, die technisch höchst mangelhaften Fotos leben dennoch in meiner Erinnerung, denn sie war unser bester, überzeugendster Helfer. Als ob es gestern gewesen wäre, sehe ich die verarbeiteten Hände vor mir, wie sie Pfennige, Groschen und manchmal sogar ein Markstück in den Geldbörsen zusammensuchten, wenn wir mit und für unsere kleine Zeitung agitierten. Wahrscheinlich diskutierten wir unbeholfen, aber meist nahm man uns gut auf; wir wurden aufgefordert wiederzukommen, wenn die nächste Nummer und der nächste Zahltag fällig sein würden. Damals wurde mir zum erstenmal bewußt, welche Waffe das richtige Bild mit dem richtigen Text im Kampf für unsere Sache sein kann. Die Diskussionen in den dunklen Treppenaufgängen und Hinterhöfen der proletarischen Mietskasernen waren für mich der fruchtbarste journalistische Unterricht.

Als aus dem kleinen Blatt von 1921 Ende 1924 die „Arbeiter-Illustrierte Zeitung" geworden war, oder, wie ihr populärer Name lautete, die „AIZ", und ich in den Redaktionsstab eintrat, habe ich immer wieder an diese „Schulstunden" gedacht, die ich durch die besten Lehrer, die Berliner Arbeiter und ihre Frauen, erhalten habe.

Was lehrten sie uns, wonach verlangten sie? Gebt uns eine lebendige, vielseitige, von unserem Klassenstandpunkt aus wahrheitsgetreue, interessante und aufklärende, belehrende und unterhaltende Zeitung! Seid erfinderisch in der Entdeckung und Anwendung neuer, zeitgemäßer journalistischer Methoden! Studiert die Arbeitsweise des Gegners, zeigt, daß ihr bessere, kühnere, einfallsreichere Zeitungsleute seid!

Unser Redaktionskollektiv war klein. Es bestand in den Jahren 1927 bis 1933, als sich die „AIZ" mit einer halben Million Exemplaren zur zweitgrößten Illu-

Ackerstrasse 132/33 lädt zum Ball

Aufnahmen: Neudatschin, Jaffe

Aus allen Fenstern des riesigen Hofes —

— schauen sie dem Fest —

Die Vorderfront ist unscheinbar. Sie deckt sieben Höfe. Sie verbirgt riesige Hinterhäuser. Sie spiegelt ein Haus vor und kaschiert eine Stadt. Durch ihr Stadttor marschieren täglich ein paar hundert Menschen. Diese Wand mit den vielen Fenstern stellt sich vor tausend Einwohner. Dritter Hof rechts, sechster Hof links und so, heisst es auf dem Bataillon von Schildern, das am Stadttor Wache hält. Darüber prangt das Stadtwappen, ein Stück Emaille, mit Ziffern: 132/33.

Das Wohnungselend der Grossstadt, darf man anfangen. Die Prosa des minderen Lebens, darf man denken. Doch hier beginnt eine eigene Welt. Die allabendliche Lebenslust lässt sich nicht umbringen. Noch in der Verpanzerung der Stadt mit den sieben Höfen gibt sie sich ein Fest. Ball Numero 132/33. Wozu in die Ferne schweifen? Das Tor wird abgeschlossen. Innerhalb der Stadtmauern beginnt das Spiel. Die Unkosten müssen natürlich gedeckt werden. Wer mitmachen will, muss Eintritt zahlen. Hier wie überall. Hier weniger als überall.

Wer will nicht mitmachen? Der Tänzer zahlt hier eine Mark. Aber wie wird er tanzen! Der Zuschauer zahlt hier eine halbe Mark. Aber was alles wird er sehen und hören! Kinder zahlen die Hälfte, eine viertel Mark. Sie werden den vierfachen Spass haben. Herr Mayer ist das Festkomitee. Die Zahlenden haben das Vergnügen, Herr Mayer hat das Vergnügen, zu arbeiten, damit die anderen das Vergnügen haben. Herr Mayer macht Stimmung. Herr Mayer schlichtet Streitigkeiten. Herr Mayer macht alles. Herr Arrangiermayer.

Längst sind die Zuschauer auf ihren Plätzen. Hier darf man für sein Geld zu früh zur Premiere erscheinen. Das freudige Festfieber zuckt durch die runzligen Gesichter der alten Damen. Ein Kind wird beruhigt. Mieze übt Tanzschritte. Der süsse Egon kann die Beine nicht mehr stillhalten. Der lange Walter ist beständig in Gefahr, die Girlanden anzurempeln. Emilie stuppst ihren Mann in die Seite: als wir noch jung waren . . . Er hört auf den schönen Namen Eugen. Aber wenn seine Olle diesen Namen sagt, hört er nicht darauf.

Als wir jung waren, haben wir so schnell getanzt, dass die Musik nicht mitkonnte. Der künstlerische Teil des Programms hat begonnen. Herr Mayer hat das Podium betreten. Das

Die Mietskaserne der Tausend:
Ackerstrasse Nr. 132/33 hat —

— sieben Höfe hintereinander

Podium ist ein grosser Leiterwagen, und Herr Mayer redet schon. Herr Meyer ist der geborene Festredner. Es ist totenstill im grossen Hofkreis. Herr Mayer dankt für das zahlreiche Erscheinen. Herr Mayer bittet um Gehör für die Vorträge. Aus den Fenstern hängen die Galeriekiebitze. Kein Wort wird verlorengehen. Die allgemeine Erwartung steigt auf den Siedepunkt. Da betritt Herr Humorist Schulze persönlich den Leiterwagen. Dann wird die Kapelle

— und den Tanzenden zu

einen Marsch loslassen. Die Sterne des Hofkabaretts gehen auf, die Sonne geht unter. „Denkste denn, denkste denn, du Berliner Pflanze" — der Humorist Schulze verbeugt sich. Die Kapelle wiederholt den kräftigen Tusch. Der Humorist Schulze muss etwas zugeben. Der Humorist Schulze ist ein Künstler und lässt sich erbitten. Oben wird ein Fenster hell. Unten wird es schummrig. Da erstrahlt ein roter Lampion. Eine ältliche junge Dame wird Herrn Schulzes Nachfolgerin auf dem Leiterwagen. Der gesellschaftliche Teil geht los. Blaue Rauchschwaden steigen auf. Italienische Nacht in der Ackerstrasse. Emilie sieht sich um. Eugen ist schon in der Bar gelandet. Die grossen Mollen und die kleinen Mollen vertragen sich ausgezeichnet. Die Musik bekommt keine Luft mehr, aber Rhythmus. „Denkste denn, ich heirat' dir, weil ich mit dir danze?"

An der schönen blauen Donau im Hausflur. Im vierten Hof links Schnadahüpferl unterm Lastwagen. Eine kleine Kröte lässt einen Luftballon steigen. Der Luftballon gerät an einen Lampion und knallt wie ein Sektpfropfen. Trudes Schuh drückt, und der lange Walter kann beim Shimmy nicht auf ihre Hühneraugen achten; er ist zu lang. Lieschen aber verlangt einen Foxtrott. Vater trinkt die achte Molle. Onkel bremst. Sommernachtstraum.

Im fünften Stock werden ein paar Fenster dunkel. Herr Mayer gönnt sich „bloss einen Moment" Ruhe. Er zieht das Taschentuch elegant aus der linken Brusttasche und fächelt sich Luft zu. Wie die Mieze ihn anhimmelt! Mieze verschnauft bloss mal zwischen zwei Tänzen. Herr Mayer wischt sich mit einer draufgängerhaften Bewegung den Arrangierschweiss von der Meisterstirn. Ein Paar Beine hat das Mädel . . . Bei Herrn Mayer weiss man nie, wo die Stirn anfängt und wo die Glatze aufhört. Dabei ist er noch so jung. Die Kapelle flötet: „Unter'n Linden, Unter'n Linden". An der Bar erzählt der Onkel seine Lebensgeschichte. Er hat ein Doppelkinn, Kinn und Kinneskinn. Der Mollenkonsum steigt.

Manchmal steigt eine Flut von Stimmen auf, dass die Musik überwältigt scheint. Manchmal singen alle mit. Manchmal scheint sich alles den Passagen der Tänze hinzugeben. Ein verwirrender Dunst flutet um die Köpfe. Trude sitzt allein auf einer Treppe. Der Widerschein dreier Lampions liegt auf ihren Knien. Das Kleidchen ist ein wenig hochgerutscht. Die Blicke des Herrn Mayer rudern um ihre Waden herum. Das Licht eines Lampions flackert auf und verlischt.

Toller wird der Trubel. Die älteren Herrschaften tanzen mit. Es scheint sich im Tumult der Stunden das Alter verändert zu haben. Auf dem siebenten Hof ist es ganz dunkel. Ein Flüstern und Wispern scheint aus den Wänden der Mietskasernen zu summen. Die Musik und das Scharren der Tanzenden schwellen gedämpfter herüber. Die Wellen der Tänze schlagen ferner und anheimelnder an die Ufer der Hauswände. Von den Stiegen hört man so etwas wie Küsse. Hinter dem Lastwagen hervor schäumt ein leises Gekicher. Und ein seliger Seufzer kommt irgendwo her. Musik hinter der Bühne.

Sommernachtstraum mit Schabernack, Uebermut, Liebe, Eifersucht, Freude — und morgen geht's wieder an die Arbeit. Morgen? Morgen ist schon heute . . . geht's wieder an die Arbeit. Hier wie überall. Hier mehr als überall. Ackerstrasse 132/33.

Schon nachmittags vor dem Ball —

— warten die Ungeduldigen
auf die „künstlerischen" Darbietungen

An dieser spannenden Stelle des Hofkabaretts wurde das Publikum geknipst

Abseits vom Festtrubel

Die zweite Fotoreportage über Meyer's-Hof, im „Weltspiegel" vom 8.9.1929 von Neudatschin und Joffe

strierten Deutschlands entwickelte – eine Auflagenhöhe, wie sie bis dahin noch nie von einer revolutionären Zeitung in Deutschland auch nur annähernd erreicht worden war! –, aus fünf Mitarbeitern. Hermann Leupold, der den von Freund und Feind als vorbildlich anerkannten Umbruch besorgte, dem für die Bildbeschaffung und das Bildarchiv verantwortlichen Redaktionssekretär, dem für die künstlerische Schriftgestaltung und Umbruchhilfsarbeiten verpflichteten Zeichner, einer Stenotypistin und mir. Ich hatte sämtliche Unterschriften, Begleittexte usw. zu schreiben – meistens anonym, aber auch unter verschiedenen Pseudonymen, um den Eindruck einer „reichbesetzten" Redaktion zu geben. Unser winziges Kollektiv war aufs engste mit der Kommunistischen Partei Deutschlands und dem revolutionären Teil der Arbeiterklasse verbunden. Viele hervorragende Künstler, Schriftsteller und zahlreiche von unserem Kollektiv erzogene, für die besonderen Aufgaben der „AIZ" geschulte Arbeiterfotografen gehörten zu den Mitarbeitern unserer Zeitung. Unermüdlich suchten und fanden wir begabte, aufopferungsvolle Helfer in allen Teilen der Welt, mit denen wir nicht nur einen beruflichen Kontakt hatten. Wir waren einander fest verbundene Genossen, eine für unsere „AIZ" begeistert schaffende Gemeinschaft.

Zu ihr gehörte ein großer Künstler und Entdecker journalistischen Neulandes, John Heartfield. Heartfield erreichte mit seinen Arbeiten eine unvergleichliche Wirkung. Er konfrontierte und konzentrierte. Das von ihm mit größter Sorgfalt ausgesuchte dokumentarische Material ordnete er einer gestaltenden Idee unter und brachte es in eine Form, die überraschte und enthüllte, die anklagte und aufrüttelte, weil sie gesellschaftliche Wahrheit sichtbar machte . . .

Die AIZ hat als Vorläufer von **1921–1922** „Sowjet-Rußland im Bild", von **1923–1925** „Sichel und Hammer", erscheint von **1926–1933** in Berlin als „Arbeiter-Illustrierte Zeitung", wird verboten, erscheint daraufhin bis **1938** in Prag weiter, ab **1936** unter Bezugnahme auf die Volksfront in Spanien unter dem Titel „Volks-Illustrierte", sie erscheint am **5.10.1938** zum letzten Mal nach der Mobilmachung in der Tschechoslowakei. Die Volks-Illustrierte in Paris fortzuführen bleibt in den Anfängen stecken.

Stadtäckern im Norden und ihren angrenzenden Häusern und Höfen gefeiert wurde, was die Autoren aber nicht wissen.

Die Reporter sind in Bild und Text offensichtlich dabeigewesen. Sie beschreiben *eine eigene Welt*, die sie mit einer Stadt mit eigenem Tor vergleichen. Die abgeblätterte Farbe ist in der nächtlichen Hofbeleuchtung zwar auch zu sehen, doch in den Darstellungen fehlt jegliches Elendsmoment, dafür wird „auf Milljöh gemacht", wo die eigene Beobachtung fehlt. Es wird einfach etwas hinzugedichtet, wie im Falle des Herrn Mayer, dem engagierten Festorganisator, der sich eine „Ruhepause mit einer Mieze" gönnt. Im Falle dieser Reportage geben die Fotografen den lebendigeren Einblick aus überraschender Perspektive und zeigen, wie breit die Höfe sind, wie liebevoll offensichtlich das Fest ausgestattet und gestaltet wird und mit welcher Geschlossenheit die Bewohner diesem Fest beiwohnen. Der Hof wird zum Theaterraum mit improvisierter Bühne und Logen in allen Etagen: eine andere Welt trotz derselben einleitenden Fotografie mit den 6 Höfen, die zum Standard wird.

→L 16 *Unsere Aufgabe soll es sein, alle Arbeiten, Gedanken und Leistungen zu sammeln, die beitragen können, Berlin zu einer Stätte glücklicher Arbeit und glücklicher Muße zu machen.* Unter diesem Motto erscheint am **1.1. 1929** die erste Nummer der Zeitschrift „Das Neue Berlin", herausgegeben

Ackerstraße 132 „Meyers-Hof"

Ein Beitrag zu Zilles „Milljöh" von Walter Petry

Aufnahmen: R. Horlemann

Die Fassade, aus der notwendigen Entfernung gesehen, ist klassizistisch; mit deutlichem Sinn für architektonische Maße und reine Symmetrie vier Stock hoch aufgestellt; im Erdgeschoß arbeitet sich mit „Budiken" und Kellerläden die Ackerstraße durch; im dritten Stock, in Flachreliefs angestuckt, tragen dorische Säulen das Gesims des flachen Daches. Dieser allgemeine, gleichsam gereinigte Grundriß kann nur einen Augenblick erkannt werden, sofort bedeckt er sich wieder mit der Verwitterungsfarbe, ein ins Schwärzliche dunkelndes Grau, und tritt in die Reihe der übrigen Wohnkästen, ihr Veteran und furchtbares Vorbild, zurück. Genau in der Mitte, unterhalb des einzigen herrschaftlichen Balkons, sitzt das Einschlupfsloch der Hinterhausbewohner, ein Tunnel, der den Blick ins Innere der „Burg" freigibt. Von der Erde ab überzieht ihn der Text der Gewerbeschilder. Rechts und links sind in Kästen mit Streifenschildern die Namen der Bewohner ausgestellt. Es sind zweihundertundfünfunddreißig Mietsparteien. Hinter dieser Einleitung taucht die Landschaft der fünf Höfe großartig auf.

Sie ist Licht und Schatten in scharfer Folge; Häuser und Höfe von der Mittelachse der Durchfahrt zerschnitten. Die Blocks sind ohne →L 17 Schnörkel und Teilung — nackte Rechtecke, die den Bewurf abschuppen — in glatter Vertikale mit fünfzehn Schritt Abstand aufgemauert. Die Höfe stecken als Lichtfallen dazwischen. Die Sonne, die in dieser Gegend über dem Begräbnisplatz der Himmelfahrtsgemeinde morgens auftaucht, um abends in der Richtung Plötzensee abzuschwimmen, erreicht den kleingepflasterten Boden der Höfe für eine halbe Stunde. Ihre Parabel zeichnet sich als drehendes Schattenmassiv der Landschaft ein.

In den vier ersten Hinterhäusern sitzen die Wohnparteien, fünf „Wohnungen" an einem Korridor hängend, meistens einräumig, vereinfachte Lebensführung im Kochraum für 12,50 monatliche Miete. In einem solchen Gehäuse dünnwandiger Zellen schlossen sich die siebenhundert Bewohner wie eine Familie zusammen. Sie beaufsichtigen ihre fünfundvierzig Kinder gemeinsam. Die Katzen, eine hochbeinige schwarzweiße Rasse, die Höfe und Treppenhäuser mit ihren Gängen überspinnen, nähren sich vom Abfall aller.

Dem Besucher, der auf Einzelheiten sich schlecht versteht, scheinen die Höfe gesichtslos, scharfkantig ausgestanzte Löcher. Sie haben an Stelle der Seitenflügel kleine Holzhäuschen, einen eisernen Brunnen, in die Ecke gerückte Müllkästen. Beim näheren Hinsehen entziffert man ihre verschiedenen Inschriften. Die des ersten Hofes heißt: „Nahrung und Hygiene." Sie verrät sich durch einen schwer zwischen den Wänden hängenden Geruch, eine Mischung von Schlächterei und siedendem Fett. Über dem Keller, der die Schmalzsiederei faßt, findet sich die Badeanstalt Meyers-Hof, eine gutbesuchte Einrichtung, medizinische Bäder aller Art und Massage. Im vierten Hof, ebenerdig, liegt der Betsaal des Apostelamt Johannis. Innerhalb dieser Klammer verteilen sich die Gewerbe der übrigen Bedürfnisse, in den Keller gestopft Tischlereien, Zigarettenfabrik, Kohlen- und Kartoffelverkäufe, ein beweglicher, hörbarer Betrieb, der im letzten Haus, die Wohnungen verdrängend, bis unters Dach steigt. Die Autos einer Pumpernickelfabrik füllen die Durchfahrten. Der letzte hinterste Ausblick geht auf Industrien und Schlote. Die Stille unterbrechen Rangierpfiffe des nahen Stettiner Bahnhofs.

Die Geschichte von Meyers-Hof ist in siebenundfünfzig Jahren nicht unübersichtlich geworden. Nie stand ein Raum der Kaserne leer. Die Belegschaft war früher 1000 Köpfe; die Kinderzahl nimmt fortschreitend ab. Die Jahre markierten sich nur in Nuancen, schattenhaften feinen Übergängen. Etwa verästelten sich für einen Beobachter, der von seinem Küchenfenster aus die gegenüberliegende Seite ansieht, die Sprünge im Mauerwerk; der Bewurf entfärbt sich, dunkelt, wird feucht, schimmelt ab. Das Lebensjahr hat zwei wichtige Daten: Weihnachten, wo die Gut-

von Martin Wagner und Adolf Behne, gestaltet nach dem Vorbild „Das Neue Frankfurt". Nach 12 Monatsheften muß diese publizistisch hervorragende Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen. Das Oktoberheft ist dem am **9.8.1929** gestorbenen Maler und Zeichner Heinrich Zille gewidmet.

Den Aufsätzen und Erinnerungen an Zille von Behne und Jezower folgt eine Darstellung *Ackerstraße 132 „Meyers-Hof"* mit dem Untertitel *Ein Beitrag zu Zilles „Milljöh"* von Walter Petry mit Aufnahmen des Fotografen Horlemann.

Die Sprache des Verfassers verrät den Architekten und expressionistische Sprachgewandtheit. Die Beobachtungen, die gemacht werden, gehen in den Text ein und zeichnen ein realistisches Bild, das sich zusammensetzt aus genauen Einzelheiten und treffenden Formulierungen. Zum Beispiel charakterisiert Petry die Höfe als Lichtfallen und nach ihren funktionalen Besonderheiten. Er läßt eine lebendige Vorstellung entstehen, die im Gegensatz zu den bisherigen Elendsbeschreibungen in dem Satz gipfelt: *Niemand, der sich hier angesiedelt hat, verläßt Meyers Hof ohne zwingenden Grund.* Hier wird der Bezug zu Zilles Altstadt-Milieu im übertragenen Sinne gebraucht als ein Ort, in dem auf eigene Weise gelebt wird.

Noch im gleichen Monat, am **31.10.1929**, erscheint in der Beilage der „Berliner Morgenpost" eine Reportage über Meyer's-Hof, wieder bebil-

DAS NEUE BERLIN

GROSSSTADTPROBLEME

HERAUSGEBER: STADTBAURAT DR.-ING. MARTIN WAGNER
SCHRIFTLEITER: DR. A. BEHNE

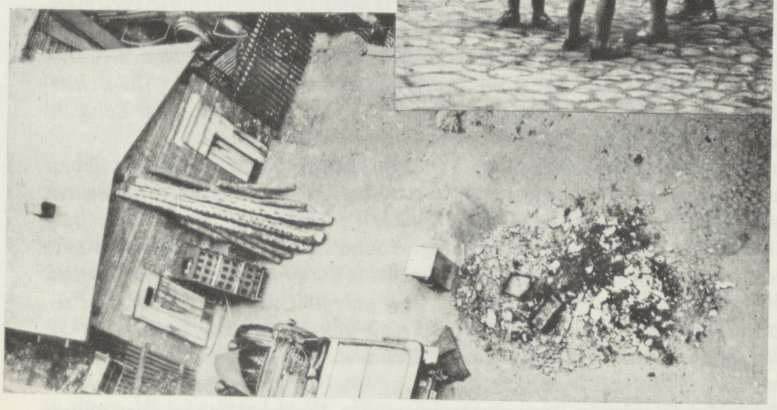
„Das Neue Berlin", „Großstadtprobleme" erscheint ein Jahr lang monatlich als Zeitschrift und wird herausgegeben von Stadtbaurat Martin Wagner, Schriftleiter ist Adolf Behne. Diese Kulturzeitschrift, dem Neuen Bauen verpflichtet, ist eine Nachahmung der von Ernst May mit Beginn seiner Planungstätigkeit in Frankfurt herausgegebenen Zeitschrift „Das Neue Frankfurt", deren vielseitiger Gehalt zu Reprints geführt hat. Auch andere Städte folgen diesem Beispiel.

gesinnten sich im Betsaal der Johannis-Sekte zur Weihnachtsfeier einfinden, und der 4. August, wo nach der Tradition der Höfe für die Kinder ein „Erntefest" gezaubert wird. Es ist ein Fest der Imagination. Die Kinder bekommen Papiermützen und Lampions. Man versammelt sich auf dem vierten Hof. Im dritten Hof sind komische Vorträge und Tanz nach besonderer Musik. Inzwischen ist es dunkel geworden und der Umzug durch die finsteren Höfe beginnt.

Niemand, der sich hier angesiedelt hat, verläßt Meyers-Hof ohne zwingenden Grund. Dem Besucher wird eine alte Frau gezeigt, die 1872 als junges Mädchen in den Neubau einzog, heiratete, Kinder gebar, den Mann überlebte, die Kinder ausschickte, jetzt als Rentenempfängerin mit 50 M. monatlich die ältesten Erinnerungen des Hofes pflegt. Der Portier sitzt in seiner Bude, den Stuhl auf die Schwelle gerückt, schon dreißig Jahre. Um zehn Uhr wird der Eingang von einem Eisengitter gesperrt. Bis vor einigen Jahren hatte kein Bewohner einen Hausschlüssel. Ein Nachtwächter kam auf ein Klingelzeichen aus seinem Wächterhäuschen im zweiten Hof, schloß auf und sperrte wieder ab.

Dieser Geist der Ordnung, der Fügsamkeit und Bescheidenheit der Bewohner ist unsterblich. Im Vorderhaus eine Treppe wohnt Moses, der Geburtshelfer, Fleisch kauft man bei Hermann im ersten Hof, und man badet für sechzig Pfennig in der Wanne. Der Friedensmietwert des Hofes ist 7200 M.

Meyers-Hof gegenüber wiederholt das Eingangswort der „Schrippenkirche" seit vielen Jahren den Satz: „Der Herr ist des Armen Schutz." Dieser Zuspruch wächst auf einem Boden, der keinen Grashalm mehr tragen will.



dert mit zwei Fotografien von Horlemann. Die Reportage ist überschrieben mit *Das Haus der tausend Menschen* und gezeichnet mit *Strindberg.*

→L 18 *Meyers Hof in der Ackerstraße – Die Burg mit sieben Fronten und sechs Höfen – Die erste Mieterin wohnt noch heute dort – Ein Stück Berliner Geschichte.*

Einige Jahrzehnte muß man in der Geschichte Berlins zurückgehen. Die Rosenthaler Straße ist damals ein Verkehrszentrum der Reichshauptstadt gewesen. Weißbierlokale, das Gräbertsche Theater, Zigarrenläden, Damen im Fenster mit weiten Plusterärmeln, Pferdebahn und Equipagen. Aber einige Häuserblöcke weiter, in der Ackerstraße, hört das Bild der Wohlhabenheit auf. Schon zu Beginn der siebziger Jahre sind dort die Häuser grau und schwarz. Gegen das heutige Lazaruskrankenhaus zu findet man einige armselige Baracken. Dann beginnen die trostlosen Sandfelder, hinter denen die weite Ferne steht . . .

Auch das Berlin der siebziger Jahre hat seine große soziale Not. Der große Krieg ist zwar gewonnen, und durch die Kassen des Reichs fließt das Geld, das aus Frankreich gekommen ist. Aber als die Polizei die Wohnbaracken im Wedding einreißen will, gibt es blutige Straßenrevolten.

Damals vollbringt der Kaufmann Jacques Meyer eine vielgepriesene soziale Tat. Auf den Sandhalden der verlängerten Ackerstraße entsteht Meyers-Hof, das Haus der tausend Menschen. Eine Burg mit sieben Hausfronten, durch Höfe, die damals schon wie Bergwerksschächte wirkten, voneinander getrennt. 250 Familien gibt Meyershof das lang ersehnte Obdach. Vier Stockwerke hoch ist der Gigant, 17 Fenster reihen sich soldatisch aneinander. Auf den einen Hof gehen immer die Stuben hinaus, auf den anderen die Küchen. Das wechselt dreimal so ab.

Als im Jahre 1874 das Richtfest gefeiert wird, versammelt sich ganz Berlin und der halbe Potsdamer Hof um das Gebäude. Der Koloß kündet eine neue Zeit an, in der man für die Arbeiter sorgt. Mit Stube und Küche! Und für die Arbeiterkinder mit einem Hof – der sieben Meter breit ist. Als
S. 286→ *erster Hausverwalter zieht der Lokomotivführer Bernstein ein, der Vater Eduard Bernsteins, des späteren sozialdemokratischen Führers, als erste*
S. 561→ *Partei die junge, blonde Minna Riedel.*

Und heute, 55 Jahre später:

Das Viertel um die Rosenthaler Straße ist schon lange kein Verkehrszentrum der Stadt mehr. Im Westen ist eine neue Stadt aus dem sandigen Boden gewachsen, die sich bis in den Grunewald hinein erstreckt. Und im Süden, Norden und Osten neue Städte von Fabriken! Über Berlin kreisen Flugzeuge, unter der Erde rattern Untergrundbahnen, durch die Ackerstraße zwängen sich zweistöckige Autobusse, denen die erste Mieterin in Meyershof, Frau Minna Riedel, jetzt eine schwerhörige Greisin, noch immer etwas mißtrauisch nachsieht. Nur an dem Haus der tausend Menschen, Ackerstraße 132, hat sich nichts wesentliches geändert. Der Glanz der Mauern ist zwar verblichen, und von den Fassaden springt in großen Blättern der Putz ab. Aber noch immer steht es wie eine Burg, mitten im Wedding. Eine Burg, deren Höfe, wenn es dämmert, Burgverließen ähneln, in die ein freudloses Schicksal sonnenhungrige Großstadtkinder geworfen hat.

Noch immer und mehr noch als je ist Meyers Hof eine Welt für sich. Tausendfältig spiegelt sich in ihm das Antlitz der großen Weltstadt wider. Alle Berufe unseres harten Jahrhunderts sind in diesem Hause vertreten. Das alte Apostelamt St. Johannis ist von einer Schar moderner Betriebe umgeben, einer Lampenfabrik und einer Fabrik medizinischer Bedarfsartikel, Massenerzeugung von Zigaretten und Pumpernickeln. Zwischendurch die Läden des Alltags: die Tischlerei und die Destille, der Schlächter und die Bürstenfabrik, der Schlosser und das Volksbad.

Hunderte gehen jeden Morgen mit frischen Augen den Weg zur Arbeit und kehren abends müde wieder in das Haus zurück, das selten einen seiner Bewohner loszulassen scheint, ehe der Tod ihn abruft.

Eine jede Laune unseres vielfältigen Schicksals ist innerhalb der Wände von Meyershof erlebt worden. Mehr als 1000 Ehen wurden geschlossen, 500 Frauen haben ihre Kinder zur Welt gebracht. Geschäftsleute sind zugrundegegangen, und andere haben Erfolg gehabt. Im Nachbarhaus ist vor 38 Jahren die zwölfjährige Lucie Berlin von einem Lustmörder getötet worden. 150 Hausbewohner haben Meyers-Hof im Sarge verlassen, den ihnen der Tischler im Parterre gezimmert hat. Einer hat sich erhängt, andere

ließen den Gashahn offen . . . Eine Generation hat den Krieg mitgemacht und ist vom Sensenmann dahingemäht worden.

Es ist eine seltsame Fügung, daß eine halbe Stunde von Meyers Hof entfernt, an der Müllerstraße, heute wieder eine kleine Stadt für tausend Menschen gebaut wird. Genauso wie vor 55 Jahren wird auch diese werdende Stadt heute als soziale Tat gepriesen, weil die Höfe nach zwei Seiten offen und vielleicht doppelt so weit sind als in Meyershof, die Wohnungen komfortabler und die Fenster nach Süden hinaus sehen.

Vielleicht erleben unsere Kinder noch die Zeit, da man diese Kasernen von 1930 genauso unmodern findet, wie unsere Zeit das große Haus in der Ackerstraße. Vielleicht werden dann die Kinder bereits das Glück haben, in kleinen Siedlungshäusern zu leben, die wie ein grüner Gürtel um die Fabriken und Geschäfte gelagert sind, und vielleicht werden sie über uns arme Menschen von heute mitleidsvoll lächeln, die wir wohl die Einsicht vom Grauen der Großstadt hatten, uns aber nicht zu helfen wußten.

Als Illustration dienen zwei Fotografien, von denen eine das bekannte Tormotiv zeigt und unterschrieben ist: *Wie eine Burg mit sechs Zugbrükken.* ←S. 55

Der Autor versucht, Meyer's-Hof in seiner Örtlichkeit und Geschichtlichkeit aufzuspüren, spricht mit der schon in den anderen Berichten erwähnten ältesten Mieterin, Frau Riedel, die seit dem Bau in Meyer's-Hof wohnt. Von ihr erfährt er, daß der erste Hausverwalter der Vater von Eduard Bernstein war, möglicherweise stammt von ihr auch die Information über das Richtfest, die hier zum ersten Mal auftaucht und nach dessen Beschreibung wir vergeblich gesucht haben.

Meyer's-Hof selbst bleibt fremd: Der Autor sieht einen *Giganten*, einen *Koloß*, eine *Burg mit sechs Zugbrücken* und *sieben Hausfronten*, an denen sich die *Fenster soldatisch aneinanderreihen*, durch *Bergwerksschächte* oder *Burgverließe* getrennt, in die *ein freudloses Schicksal sonnenhungrige Großstadtkinder geworfen hat.* Vor diesem düsteren Bild läßt Strindberg den Traum vom kleinen Siedlungshaus im Grüngürtel aufsteigen wie einen bunten Ballon.

1930 bietet die „Presse-Photo GmbH" mit Firmensitz in der Markgrafenstraße 87 eine Serie von 11 Fotografien mit Momentaufnahmen aus Meyer's-Hof zusammen mit einem Text, betitelt *1500 wohnen in einem Haus. Ein Idyll im Riesendomizil der Weltstadt Berlin*, an. Diese Serie verdanken wir dem Spürsinn von Diethart Kerbs, wir werden sie selbst später in vollem Umfang abbilden und analysieren, hier nur die Wiedergabe einer Fotoreportage, die unter Verwendung dieses Materials in der Nr. 40 der sozialdemokratischen Zeitschrift „Volk und Zeit" mit dem Titel *Die Kaserne* erscheint. ←S. 533 ←L 19

Die Doppelseite setzt sich zusammen aus dem wortgetreu wiedergegebenen Text der Agentur, einem veränderten Titel und einem Kommentar, der nach der Leerzeile beginnt, sowie den ineinandergeschobenen Fotografien, von denen nur 7 verwendet und deren Untertitel geändert werden: Aus *Rückkehr vom Einholen* wird *Altgeworden im Hinterhof*; aus *Durchblick durch die je 40 m langen und 12 m breiten 5 Höfe des seltsamen Hauses* wird *Die Tunnelhöfe der Kaserne*; aus *Ein Dorfidyll im 5. Hof* wird *Verbannt auf den Hinterhof*; aus *Einer der Betreuer dieses Hauses, der Verwalter* wird *Der Vize*; *Durch schmale Fenster dringt nur wenig Licht* wird zu *Schmale Fensterschlitze, abgefallener Putz – ein Bild des Verfalls*; aus *Im Herzen Berlins, in der Ackerstraße 132 lebt ein Stückchen gute alte Zeit* wird *Die Einwohner der Kaserne*; und statt *Dunkel und eng sind die Treppenaufgänge* wird gefragt *Sollen sie in diesen lichtlosen Höfen groß werden?*

Die Zeilen des Kommentars, der an dem vorgefertigten Pressetext die Romantisierung verurteilt, müssen sich ihrerseits an dem in Kapitel 9.1 Dargestellten messen lassen. Wirklich eindringlich sind die Fotografien eines Unbekannten; sie überliefern uns Einzelheiten, die erst später, vollständig wiedergegeben, ihre Qualität entfalten.

Die letzte Reportage in diesem Zusammenhang erscheint **1932** in der Nr. 41 der „Münchner Illustrierten Presse", nun zum ersten Mal nicht mehr lokal, unter dem Titel *Ackerstraße 132* und dem Untertitel *Das Leben in einer Mietskaserne, in der über 2500 Menschen wohnen.* Sie ist reich ←L 20

Die Kaserne

Man irrt, wenn man glaubt, daß unsere Zeit keine Romantik mehr duldet. Im Herzen Berlins, in der Ackerstraße 132, hat sich ein Stückchen guter, alter Zeit erhalten. Mauern, vom Zahn der Zeit erbarmungslos angefressen, harmonieren in diesem fünf Höfe großen „Häuschen" überraschend stilgerecht mit den menschlichen Bewohnern.

Man tritt aus dem grellen Tageslicht unserer tempobesessenen Moderne in ein beschauliches abgeschlossenes Milieu, wo scheinbar noch jeder Zeit hat, wo alte Leute stundenlang vor den schmalen Eingängen der Treppenflure sitzen und Typen auf Schritt und Tritt dem Fremden entgegentreten, die wie von Spitzweg oder Zille gemalt erscheinen. Spitzweg oder Zille? Ja, beschaulich-persönlich gute alte Zeit mischt sich hier im Typus mit unfreiwilliger Komik und Groteske. Dieses Haus ist eine kleine Stadt für sich. Vom Schuhmachermeister bis zum Kraftwagenführer, von der Rentenempfangerin bis zur Pumpernickelfabrikarbeiterin findet sich hier fast alles, was es an Berufen unserer Zeit gibt. Diese Bewohner kennen sich sicherlich nicht alle persönlich und doch senden sich ihre Augen Grüße, wenn sie sich begegnen. Grüßen sich seit 1873, solange besteht dieses seltsame Haus. Es kämpft verzweifelt um seine Erhaltung. Schon fällt der Stuck von seinen Wänden, und Tag um Tag graben sich neue Falten in die Gesichter der Alten, die um keinen Preis eine Modernisierung ihrer altgeliebten, verträumt-romantischen Wohnstätte haben wollen.

In den Höfen — es sind fünf — haben sich verschiedene gewerbliche Unternehmungen, eine Fleischerei, Wäscherei usw., etabliert, so daß jeder Raum ausgenützt erscheint. Oft und oft wird dieses von außen gar nicht besonders architektonisch interessant erscheinende Riesenhaus von Malern und Zeichnern besucht. Nicht nur Zille hat hier wiederholt Studien gemacht.

Die meisten Bewohner dieses Hauses haben das Alter, in dem man sich nach Ruhe sehnt. Und trotzdem fehlt es auch hier nicht an Jugend. In den Höfen bahnen sich Kinderfreundschaften an, es herrscht hier ein geselliger und verträglicher Geist. Ohne Reibung wickeln die sich so unendlich verschiedenen Tätigkeiten seiner Bewohner parallel nebeneinander ab. Fast zur gleichen Zeit wälzt sich der Strom seiner arbeitenden „Bevölkerung" durch die mittelalterlichen Torbögen auf die Straße hinaus, den verschiedenen Arbeitsstätten entgegen, und dann, in einem Eckchen versteckt, kannst du beobachten, wie die Frauen einholen gehen. Auch die Jugend wird dazu verwendet. Wenn es heißt wird, steckt man sie ins Badetrikot und schickt sie um die Ecke links in das Gemüsegeschäft, das von dem einen Hause lebt! Die größten Ereignisse der Geschichte sind an diesem Riesendomizil einer Großstadt vorbeigegangen, ohne daß sich der Rhythmus der Szenerie auch nur im geringsten verändert hätte.

Ist es nicht rührend, daß unsere zur Raserei fanatisierte Zeit irgendwo, gerade im Herzen der Großstadt, eine solche Insel aus alter Zeit duldet? Es spricht für das glücklicherweise noch immer vorhandene konservative Element in der unruhigen Massenseele unserer Zeit. — Während mir diese Gedanken kommen, hat sich die älteste Bewohnerin dieses wundersamen Hauses aus dem dunklen Treppenflur losgelöst und auf ihren einfachen Holzschemel,

Alt geworden im Hinterhof

Oben Mitte: Die Tunnelhöfe der Kaserne

Kreis: Verbannt auf den Hinterhof

Schmale Fensterschlitze, abgefallener Pu

Die dritte Fotoreportage über Meyer's-Hof, in „Volk und Zeit" Nr. 40/1930 mit Text und Fotos der „Presse-Photo GmbH"

Die Einwohner der Kaserne

Rechts: Der „Vize“

ein Bild des Verfalls

Sollen sie in diesen lichtlosen Höfen groß werden?

eit Jahrzehnten täglich zu ihrer
e benützt, niedergelassen.' Noch
Wandel der Zeit dieses 82jährige
ntlitz nicht zu zerstören ver-
enn auch die physiognomische
von Sorgen und Altersfalten so
t, wie die Fassade dieses Hauses
und Stürmen."

der Artikel, den uns die Photo-
diesen erschütternden Bildern
mantik findet er in dem fürchter-
fall, dessen Elend wahrhaft zum Himmel schreit. Wir glauben nicht, daß die Begleitzeilen demagogisch gemeint sind. Sie scheinen uns vielmehr ein eklatantes Beispiel zu sein für die Einstellung großer bürgerlicher Kreise, die einfach keinen Blick haben für das Elend in seiner deutlichsten Gestalt. Welche Aufklärungsarbeit steht uns noch bevor, um die große Zahl dieser Ungenannten zu überzeugen, daß unsere Wohlfahrtspolitik, unser Wohnungsbauprogramm nicht den Zweck der „Einschmeichelei“ in die Proletarierklassen hat, sondern der leidenschaftliche Wille ist, gesehene und erlebte Not zu beheben. Der Unverstand der Massen ist nicht allein beim unaufgeklärten Proletariat zu finden, er ist noch in viel größerem Maße in den bürgerlichen Kreisen vorhanden. Wie mag sich nur das übrige Weltbild in Köpfen spiegeln, die beim Anblick von Moder und Schmutz nur ästhetische Gefühle entwickeln können? Wir verurteilen nicht, aber wir raten zur dringenden Ueberlegung an. Und sind überzeugt, daß schon diese geringe Andeutung genügt, um vor weiteren erschreckenden Fehlurteilen zu schützen.

Die Kaserne

Man irrt, wenn man glaubt, daß unsere Zeit keine Romantik mehr duldet. Im Herzen Berlins, in der Ackerstraße 152, hat sich ein Stückchen guter, alter Zeit erhalten. Mauern, vom Zahn der Zeit erbarmungslos angefressen, harmonieren in diesem fünf Höfe großen „Häuschen“ überraschend stilgerecht mit den menschlichen Bewohnern.

Man tritt aus dem grellen Tageslicht unserer tempobesessenen Moderne in ein beschauliches abgeschlossenes Milieu, wo scheinbar noch jeder Zeit hat, wo alte Leute stundenlang vor den schmalen Eingängen der Treppenflure sitzen und Typen auf Schritt und Tritt dem Fremden entgegentreten, die wie von Spitzweg oder Zille gemalt erscheinen. Spitzweg oder Zille? Ja, beschaulich-persönlich gute alte Zeit mischt sich hier im Typus mit unfreiwilliger Komik und Groteske. Dieses Haus ist eine kleine Stadt für sich. Vom Schuhmachermeister bis zum Kraftwagenführer, von der Rentenempfangerin bis zur Pumpernickelfabrikarbeiterin findet sich hier fast alles, was es an Berufen unserer Zeit gibt. Diese Bewohner kennen sich sicherlich nicht alle persönlich und doch senden sich ihre Augen Grüße, wenn sie sich begegnen. Grüßen sich seit 1873, solange besteht dieses seltsame Haus. Es kämpft verzweifelt um seine Erhaltung. Schon fällt der Stuck von seinen Wänden, und Tag um Tag graben sich neue Falten in die Gesichter der Alten, die um keinen Preis eine Modernisierung ihrer altgeliebten, verträumt-romantischen Wohnstätte haben wollen.

In den Höfen — es sind fünf — haben sich verschiedene gewerbliche Unternehmungen, eine Fleischerei, Wäscherei usw., etabliert, so daß jeder Raum ausgenützt erscheint. Oft und oft wird dieses von außen gar nicht besonders architektonisch interessant erscheinende Riesenhaus von Malern und Zeichnern besucht. Nicht nur Zille hat hier wiederholt Studien gemacht.

Die meisten Bewohner dieses Hauses haben das Alter, in dem man sich nach Ruhe sehnt. Und trotzdem fehlt es auch hier nicht an Jugend. In den Höfen bahnen sich Kinderfreundschaften an, es herrscht hier ein geselliger und verträglicher Geist. Ohne Reibung wickeln die sich so unendlich verschiedenen Tätigkeiten seiner Bewohner parallel nebeneinander ab. Fast zur gleichen Zeit wälzt sich der Strom seiner arbeitenden „Bevölkerung“ durch die mittelalterlichen Torbögen auf die Straße hinaus, den verschiedenen Arbeitsstätten entgegen, und dann, in einem Eckchen versteckt, kannst du beobachten, wie die Frauen einholen gehen. Auch die Jugend wird dazu verwendet. Wenn es heißt wird, steckt man sie ins Badetrikot und schickt sie um die Ecke links in das Gemüsegeschäft, das von dem einen Hause lebt! Die größten Ereignisse der Geschichte sind an diesem Riesendomizil einer Großstadt vorbeigegangen, ohne daß sich der Rhythmus der Szenerie auch nur im geringsten verändert hätte.

Ist es nicht rührend, daß unsere zur Raserei fanatisierte Zeit irgendwo, gerade im Herzen der Großstadt, eine solche Insel aus alter Zeit duldet? Es spricht für das glücklicherweise noch immer vorhandene konservative Element in der unruhigen Massenseele unserer Zeit. — Während mir diese Gedanken kommen, hat sich die älteste Bewohnerin dieses wundersamen Hauses aus dem dunklen Treppenflur losgelöst und auf ihren einfachen Holzschemel, de[illegible] Mi[illegible] hat [illegible] Me[illegible] mo[illegible] Fa[illegible] zer[illegible] vo[illegible] seit Jahrzehnten täglich zu ihrer [illegible]e benützt, niedergelassen. Noch [illegible]andel der Zeit dieses 82jährige [illegible]ntlitz nicht zu zerstören vermag auch die physiognomische [illegible]on Sorgen und Altersfalten so [illegible]st, wie die Fassade dieses Hauses [illegible] und Stürmen.“

[illegible] der Artikel, den uns die Photo[illegible] diesen erschütternden Bildern [illegible]omantik findet er in dem fürchter[illegible]fall, dessen Elend wahrhaft zum Himmel schreit. Wir glauben nicht, daß die Begleitzeilen demagogisch gemeint sind. Sie scheinen uns vielmehr ein eklatantes Beispiel zu sein für die Einstellung großer bürgerlicher Kreise, die einfach keinen Blick haben für das Elend in seiner deutlichsten Gestalt. Welche Aufklärungsarbeit steht uns noch bevor, um die große Zahl dieser Ungenannten zu überzeugen, daß unsere Wohlfahrtspolitik, unser Wohnungsbauprogramm nicht den Zweck der „Einschmeichelei“ in die Proletarierklassen hat, sondern der leidenschaftliche Wille ist, gesehene und erlebte Not zu beheben. Der Unverstand der Massen ist nicht allein beim unaufgeklärten Proletariat zu finden, er ist noch in viel größerem Maße in den bürgerlichen Kreisen vorhanden. Wie mag sich nur das übrige Weltbild in Köpfen spiegeln, die beim Anblick von Moder und Schmutz nur ästhetische Gefühle entwickeln können? Wir verurteilen nicht, aber wir raten zur dringenden Ueberlegung an. Und sind überzeugt, daß schon diese geringe Andeutung genügt, um vor weiteren erschreckenden Fehlurteilen zu schützen.

Die Einwohner der Kaserne

Schmale Fensterschlitze, abgefallener P[illegible]

Alt geworden im Hinterhof

Oben Mitte: Die Tunnelhöfe der Kaserne

Kreis: Verbannt auf den Hinterhof

Rechts: Der „Vize“

Ein Bild des Verfalls

Sollen sie in diesen lichtlosen Höfen groß werden?

Die dritte Fotoreportage über Meyer's-Hof, in „Volk und Zeit“ Nr. 40/1930 mit Text und Fotos der „Presse-Photo GmbH“

bebildert mit Aufnahmen des Fotografen Werner Cohnitz. Es liegt wohl am weit entfernten Erscheinungsort München, daß sich in die Reportage einige Fehler eingeschlichen haben: Nicht nur die Bewohnerzahlen steigen rapide, sondern auch die der Höfe (aus 6 werden 9), und die Zahl der *Gebäudeflügel*, die es gar nicht gibt, steigt auf 36. Das Baudatum wird auf **1880** verlegt, wo gleichzeitig die Mietskaserne neu erfunden sein soll. Auch bei den Fotografien – so gut sie im einzelnen sind – gerät einiges durcheinander: Gleich zwei stammen nicht aus Meyer's-Hof, sondern aus der gegenüberliegenden „Schrippenkirche" und der „Brockensammlung".

Die Vergleiche, die im Text gewählt werden, sind bekannt, stutzig aber macht ein Satz, der ein neues Kapitel andeutet: . . . *eine idyllische Kleinstadt mit allen Vorzügen, wenn nicht, als einziges Zeichen der neuen Zeit, der politische Hader einmarschiert wäre und nun auch in diesem von der modernen Entwicklung vergessenen Steinkoloß Explosionen hervorrufen würde.*

In seiner Gesamtheit ermöglicht das in 9.2 vorgestellte Material einen tieferen Einblick in den Zustand und Alltag von Meyer's-Hof zu **Beginn der 30er Jahre**, als die fundamentale gesellschaftliche Krise sich als Klassenauseinandersetzung zwischen Bürgertum und Proletariat zuspitzt. Für kein anderes Mietshaus in Berlin läßt sich Vergleichbares finden. Wer diese hier überwiegend als passiv und als „Zilletypen" beschriebenen Bewohner eigentlich sind, wie sie politisch handeln und Ursachen und Erscheinungsformen des Elends – dies ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

1932 / Nr. 41 Münchner Illustrierte Presse Seite 1119

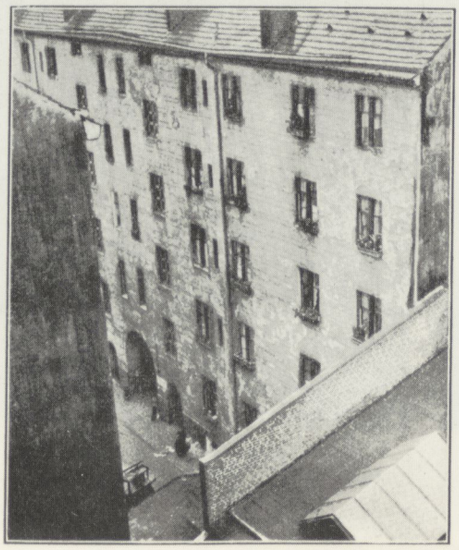
Eine Kleinstadt von 1880 in einer Großstadt von 1932

Ein Hof in dem gigantischen Berliner Mietshaus Mayers-Hof, das zweitausendfünfhundert Menschen beherbergt. Seit 1880, als diese Mietskaserne erbaut wurde, hat sich hier nur wenig geändert. Im Laufe der Jahrzehnte sammelte sich in den Höfen das Merkwürdigste an unbrauchbaren Hausgeräten an

ACKERSTRASSE 132

DAS LEBEN IN EINER MIETSKASERNE, IN DER ÜBER 2500 MENSCHEN WOHNEN

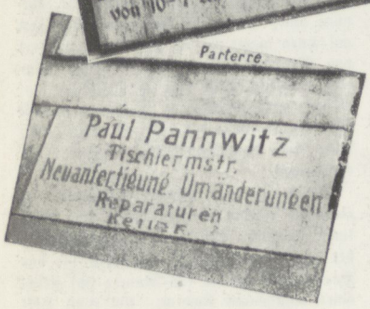
Man könnte glauben, daß die Mietskaserne eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist, aber schon aus den ersten christlichen Jahrhunderten, aus der römischen Kaiserzeit sind uns solche Bauten bekannt, in denen das in die Großstädte strömende Volk Aufnahme fand. Wir finden sie in Rom und in den griechischen Kolonialstädten Kleinasiens. Es war eine typische Erscheinung des nach dem französischen Kriege mächtig emporstrebenden Wirtschaftslebens in Deutschland, daß ein ungeheurer Zustrom des Landvolkes in die Großstädte einsetzte. Die Industrie brauchte Menschen, und die Menschen folgten willig ihrem Rufe, der ihnen ein bequemeres Leben und die Freuden der lichterglänzenden Stadt verhieß. Man konnte diese Mengen nicht anders unterbringen, als daß man riesige Häuserblocks für sie erbaute. Schnell wuchsen diese Mietskasernen hervor, die ihren Bewohnern eigentlich nicht viel mehr boten als ein Dach über dem Kopf, denn für ästhetische Bedürfnisse hatte man wenig Sinn in einer Zeit, die im raschen Vorwärtskommen und hastigem Geldverdienen ihr Genüge fand. Heute, da die Patina der Zeit auf ihnen lagert, da ein halbes Jahrhundert von Menschenschicksalen sich in diesen Räumen abspielte, liegt eine merkwürdige Romantik, eine dämmerige Großstadtromantik über diesen Gebäuden, die allerdings nicht mehr den Wohnbedürfnissen unserer Tage entsprechen.



Mitten in der Fünfmillionenstadt, im äußersten Norden Berlins, hinter dem Stettiner Bahnhof, liegt so ein Gebäudekomplex, der schon von Legenden umwoben ist: das Haus Ackerstraße Nr. 132 Mayers-Hof gleicht einer ungeheuren Kaserne. Um neun Höfe

Links:
Ackerstraße 132: Mayers-Hof
Um neun Höfe gruppieren sich sechsunddreißig Gebäudeflügel

Seite 1120 Münchner Illustrierte Presse 1932 / Nr. 41



Eine kleine Auswahl von Firmenschildern — alles aus Mayers-Hof, Ackerstraße 132

Auch ein eigenes Bad hat die Mietskaserne

Man nimmt ein Schwitzbad — und der Papagei sieht zu. Derselbe Raum dient zum Plätten der Wäsche und als Rumpelkammer

Sie ist seit dreißig Jahren aus dem Hause nicht herausgekommen

Die älteste Hausbewohnerin von Mayers-Hof

gruppieren sich sechsunddreißig Gebäudeflügel — mehr als zweieinhalbtausend Einwohner beherbergt diese seltsame kleine Stadt. Seit 1880, der Zeit, in der die Mietskaserne neu erfunden wurde, hat sich in diesem gigantischen Block nur wenig verändert. Alle Berufe sind hier vertreten, jederlei Bedarf kann gedeckt werden, ohne daß man den Ausgang zur Ackerstraße überhaupt benutzen muß. Selten verlassen die älteren Leute Mayers-Hof. Eine Greisin wohnt dort, die seit drei Jahrzehnten das Haus überhaupt nicht verlassen hat. Romane und Abenteuer spinnen sich von Hof zu Hof, zu

Das Haus ist ein Paradies für Straßenmusikanten

Sie haben hier leichte Arbeit, einen ganzen Nachmittag dauert es, bis alle neun Höfe „durchgespielt" sind

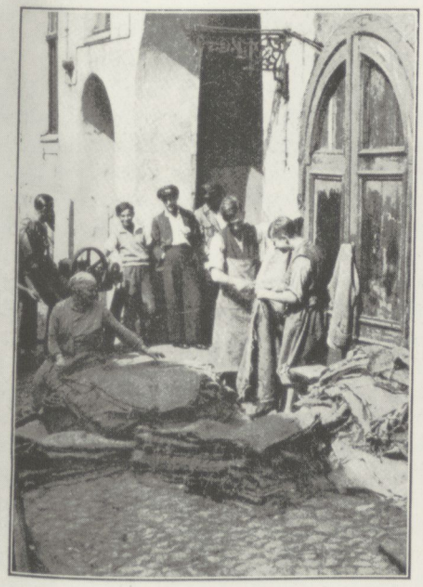
★

Aufnahmen: Werner Cohnitz

Zehn Türschilder an einer Tür

Im Adreßbuch stehen von den zweitausendfünfhundert Einwohnern des Hauses Ackerstraße 132 nur zweihundertsechzig. Die anderen sind Familienmitglieder oder Untermieter, die jede noch so kleine Wohnung beherbergt

vielen Ehen ist in dem Winkelwerk des Baues der Grundstein gelegt worden, ein Teil der Bewohner ist so im Laufe der Jahrzehnte untereinander verwandt und verschwägert geworden. Es wäre — auch ohne Telephon und elektrisches Licht, die nur in verschwindend kleinem Maße vorhanden sind — eine idyllische Kleinstadt mit allen Vorzügen, wenn nicht, als einziges Zeichen der neuen Zeit, der politische Hader einmarschiert wäre und nun auch in diesem von der modernen Entwicklung vergessenen Steinkoloß Explosionen hervorrufen würde. Mayers-Hof hat in Stein die Züge einer Zeit festgehalten, die heute historisch zu werden beginnt.



Die Sackfabrik auf dem Hofe,
eine der zahlreichen gewerblichen Unternehmungen von Mayers-Hof

Die Kirche in der Mietskaserne
Der Betsaal der Brüdergemeinde, in dem regelmäßig Arbeitslose mit Kaffee und Brot bewirtet werden

Alles kann man hier haben
Handgefertigte Zigaretten, alle Lebensmittel, Arzt und Hebamme

9.3 „Meyer's-Hof ist auf dem Posten: Erst Essen, dann Miete!"

Die neuen Besitzer von Meyer's-Hof seit 1930: Dr. Tumarkin und Dr. Vater

Die „Norddeutsche Immobilien AG", die Meyer's-Hof im **April 1929** für 170.000 RM von der Eisengießerei-AG erworben hat, verkauft die Gebäude Anfang **1930** an den Emigranten Dr. Alexander Tumarkin. Die Eisengießerei, die das Grundstück nach dem Tod von Otto Meyer von den Erben übernommen hatte, erwarb das Grundstück ursprünglich in der Absicht, die eigene benachbarte Fabrik möglicherweise erweitern zu können. Tumarkins Motive für den Besitz von Meyer's-Hof und seine Pläne gehen aus einer Akte des Landgerichts Berlin aus den **50er Jahren** hervor. Tumarkin und Dr. Vater repräsentieren nach Jacques Meyer, seinem Sohn und nach der Eisengießerei einen ganz neuen Typus des Hausbesitzers.

Im **Dezember 1950** stellt Dr. Tumarkin von New York aus einen Antrag auf Wiedererstattung seines enteigneten Besitzes. Antragsgegner ist das Deutsche Reich. Bei dem anschließenden Verfahren ergibt sich, daß Dr. Tumarkin gar nicht enteignet worden war, sondern laut den Akten des Grundbuchamtes Wedding immer noch Eigentümer des Grundstücks Ackerstr. 132/133 ist.

Der Fall ruht bis **1955**, als die Erben des inzwischen verstorbenen Tumarkin erneut einen Rückerstattungsantrag beim Amt für Wiedergutmachung einreichen, jedoch nicht mehr gegen das Deutsche Reich, sondern jetzt gegen den Dipl.-Kaufmann Dr. Vater. *Zweck und Ziel des Rückerstattungsantrages ist die Beseitigung von Belastungen, mit denen das Grundstück*

S. 398→ Am **24.1.1930** verkauft die Norddeutsche Immobilien AG Meyer's-Hof an den Kaufmann Dr. Alexander Tumarkin. Als Verwalter wird in der Bauakte Herr Ritter genannt.

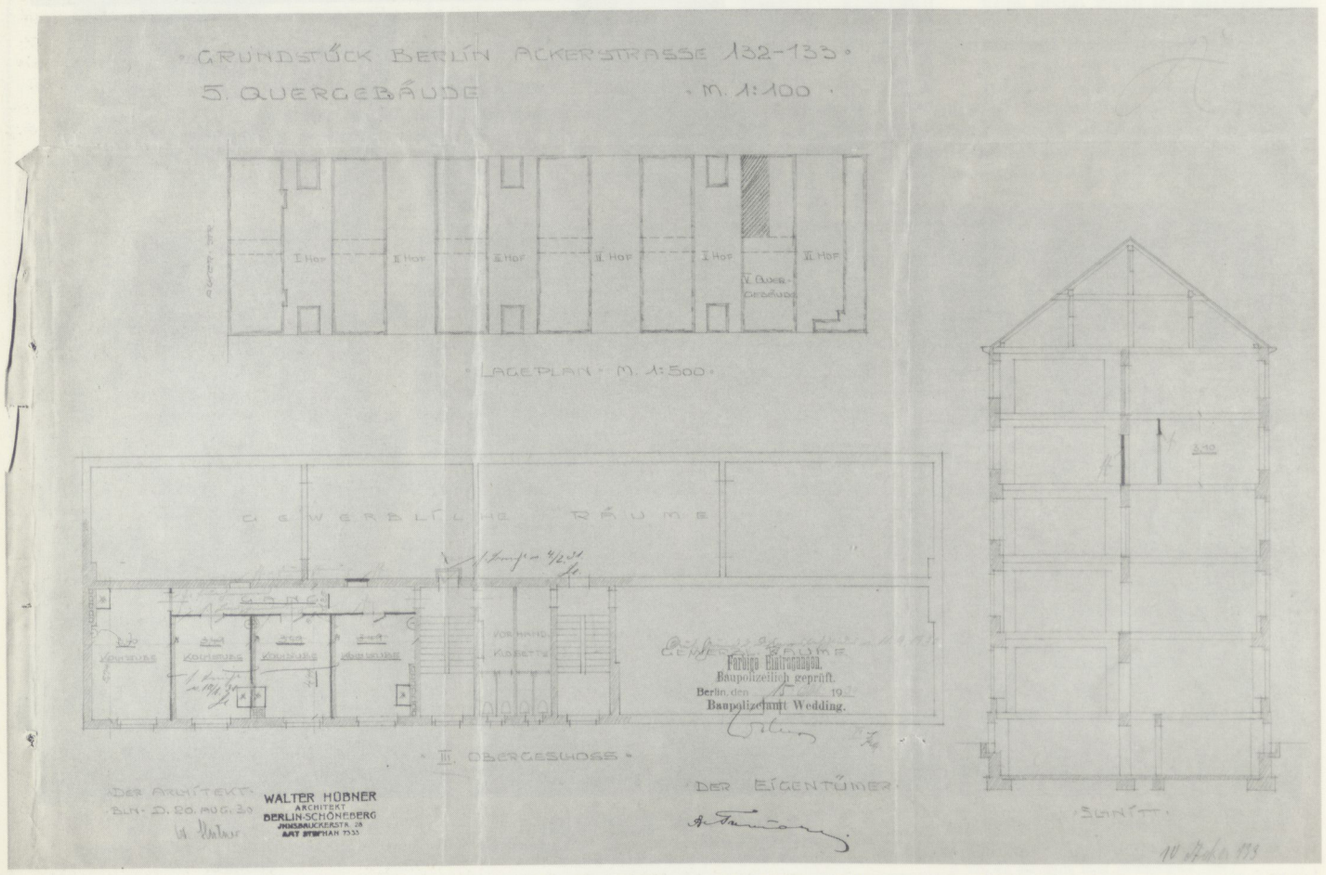
←A 25 Am **22.8.1930** beantragt Tumarkin bei der Städtischen Baupolizei im Bezirksamt Wedding eine Ausnahmegenehmigung zur Rückverwandlung

→A 26 von Gewerbe- zu Wohnräumen: *Ich beabsichtige den im Hause Ackerstraße 133 im 5. Quergebäude 3. Stock links gelegenen Gewerberaum für Kochstuben einzurichten laut beiliegender Zeichnung. Dieser Raum ist seit 2 Jahren unvermietet und glaube ich nicht, den Raum in nächster Zeit als gewerblichen Raum vermieten zu können. Dagegen eignet er sich ausge-*

←A 27 *zeichnet für Wohnzwecke. Der Raum ist hell und trocken. In der dortigen Gegend ist stets eine Nachfrage nach Kochstuben. Ich würde die Kochstuben möglichst bequem für den einzelnen Mieter einrichten . . .* Dies wird ihm erlaubt, allerdings mit der Einschränkung: *Der Dispens wird nur ausnahmsweise mit Rücksicht auf die Wohnungsnot und nur für die Dauer von 5 Jahren erteilt.*

Mit der Genehmigung hat es deshalb Probleme gegeben, weil Gewerberäume und Wohnräume, wie es nach der neuen Bauordnung gefordert wird, keine eigenen Treppenhäuser haben und weil die geplanten 1-Zimmer-Wohnungen mit eisernen Kochherden und Ausguß nach Nordosten liegen. Der Antrag zeigt, daß in Meyer's-Hof leerstehende Gewerberäume nicht mehr zu vermieten sind, dagegen aber von einer Wohnungsnot die Rede ist und nun 1-Zimmer-Wohnungen gesucht werden, weil größere Wohnungen nicht mehr bezahlt werden können. Die Wohnungsnot hat also Arbeits-

←A 28 losigkeit zur Voraussetzung. Die Existenzmittel reichen *in dieser Gegend* nicht mehr aus, um die bisherige Miete zu bezahlen.



→B 6 Bauantrag vom 20.8.1930 zum Umbau einer Werkstatt zu 4 Kochstuben im 3. Stock des 5. Quergebäudes

Zum **1.2.1931** werden diese „Wohnungen für das Existenzminimum" vermietet. Sie sind getrennt durch 1/2 Stein starke *Leichtsteinwände.* ←A 29

Am **13.4.1931** wenden sich die Mieter Heising und Köhler aus dem 2. Quergebäude Nr. 133 an die *Baupolizei des Weddings*:

In Anbetracht der vielen Mißstände, die in dem berüchtigten Meyershof Ackerstraße 132–133 herrschen, möchten Unterzeichnete ebenso höflich wie dringend bitten, Meyershof einen Besuch abzustatten. Die Höfe und hauptsächlich die Einfahrt von der Straße bis zum 4. Hof sind in solch schlechtem Zustand, daß Unglücksfälle garnicht ausbleiben. Ernste Fälle sind glücklicherweise noch nicht zu beklagen, was aber zu befürchten ist. Auch beschweren sich die Mieter vom 4. Quergebäude, dort ist eine Pumpernickelfabrik Westfalia, dort steht eine Maschine, die das ganze Quergebäude in Erschütterung bringt. Gefährlich wirken auch die Fassaden, die man bei und nach schlechtem Wetter nur mit Lebensgefahr passieren kann. Dann ist im ersten Quergebäude im Keller eine Waschküche, die sich in einem sehr schlechten Zustand befindet. Auch fahren hier Radfahrer, Motorräder, Autos und Lastautos mit großer Geschwindigkeit auf den Höfen, daß sich die Bewohner, hauptsächlich Kinder und Alte Leute, in steter Lebensgefahr befinden. Nach allen Verhandlungen, die wir mit der Verwaltung und dem Hauswirt geführt haben, blieb bisher alles erfolglos. ←A 30

Wir bitten nun, die Baupolizei uns in dieser Sache zu unterstützen und stehen zu jeder Zeit zur Verfügung. →A 31

Wir beobachten hier zum ersten Mal, daß zwei Mieter für alle sprechen und den Gesamtzustand von Meyer's-Hof bemängeln.

Die Baupolizei besichtigt Meyer's-Hof am **21.4.1931** und stellt fest, daß die Arbeiten zur Asphaltierung der Durchfahrten und der Waschküche bereits in Auftrag gegeben sein sollen, und verfügt, daß der Putz, *der sich an sämtlichen Hoffronten im großen Umfange gelöst hat und herunterfällt,* nur abgeschlagen werden soll, weil *die Wohnungen unter dem Fehlen des Putzes nicht leiden.* Das Abschlagen des Putzes wird im **Juli 1931** durchgeführt, muß dann aber abgebrochen werden, da *die Mieter teilweise diesen Arbeiten Widerstand entgegensetzen, indem eine Anzahl der Mieter den mit den Arbeiten beauftragten Handwerkern den Zutritt zu den Wohnungen verweigert.* Es ist zu vermuten, daß die Mieter sich gegen das bloße Abschlagen wenden, weil dies die Durchfeuchtung der Wände fördert, wenn man vom Aussehen der Wände absieht. ←A 32 ←A 33

Der nächste aktenkundige Mißstand – die Korrespondenz Mieter/Vermieter aus dieser Zeit existiert nicht mehr – ist der Zustand der Frischwasserversorgung.

Am **3.8.1932** geht die Mieterin Adamczak aus dem ersten Quergebäude Nr. 132 zur Baupolizei und gibt an, *daß das Leitungswasser verschmutzt und ungenießbar aus der Leitung kommt.* Die Baupolizei besichtigt die Wohnung, stellt aber kein Schmutzwasser fest. Daraufhin erscheint Frau Adamczak zusammen mit Herrn Heising aus dem 2. Quergebäude am **2.9.1932** wieder bei der Baupolizei. Diese benachrichtigt daraufhin die Städtischen Wasserwerke: *Die Mieter Adamczak und Heising führen Beschwerde über verschmutztes Trinkwasser in ihren Wohnungen . . . Der Mieter Heising brachte heute eine Wasserprobe, die er heute der Zuflußleitung entnommen haben will, die starken kohleartigen Schmutzansatz zeigte und in diesem Zustand als ungenießbar bezeichnet werden muß. Es wird um beschleunigte Untersuchung und um Mitteilung des Ergebnisses gebeten.* ←A 34 →A 35 ←A 36

Die Untersuchung ergibt folgendes: *Die Entnahme von Wasserproben aus der Leitung des Vorderhauses sowie Spülungen aus den nächstliegenden Straßenhydranten ergaben klares und einwandfreies Wasser. Die Trübungen des Wassers sind in den Quergebäuden daher auf eine Verschmutzung der Grund- und Steigeleitungen in den inneren Hausleitungen zurückzuführen. Die Wasserwerke können in dieser Angelegenheit nichts veranlassen, da nur der Eigentümer zuständig ist.* Aus dem Schriftverkehr geht hervor, daß Tumarkin nichts unternimmt, sondern versucht, die Verschmutzung auf den Hydranten der Feuerwehr im dritten Hof zu schieben. →A 37

Am **10.10.1932** verfaßt August Heising, jetzt als gewählter Mietervertreter von Meyer's-Hof, einen Beschwerdebrief an die Baupolizei und verlangt, daß *die Fassaden des Vorderhauses, sowie der fünf Quergebäude unbedingt neu verputzt werden (müssen), da die Gefahr besteht, daß von zum Schaden der Rückerstattungsberechtigten belastet worden ist.* ←A 38

Bei dem nun folgenden Verfahren stellt sich heraus: Dr. Alexander Tumarkin war Jude mit rumänischer Staatsbürgerschaft, weswegen er nicht wie die deutschen Juden enteignet wurde.

Dr. Stieger (Anwalt des Dr. Vater) am **6.6.1956**: *Die geschäftlichen Maßnahmen des Dr. Tumarkin waren so vielseitig und kompliziert, daß schon zur Zeit ihrer Durchführung kaum jemand die Tragweite und Bedeutung übersehen konnte. Heute ist eine solche Klarstellung überhaupt ausgeschlossen . . . Dr. Tumarkin handelte mit allem und auch Grundstücke waren für ihn keine Kapitalanlage, sondern Handelsobjekt oder Mittel zur Beschaffung von Geld für andere Transaktionen. – Das beweist auch das Schicksal des hier fraglichen Grundstücks, Ackerstr. 132/133. Dr. Tumarkin hat sie in zwei Abschnitten erworben, sofort weit über ihren Wert beliehen und die erhaltenen Gelder für andere Zwecke verwandt. Im September 1939 waren die Grundstücke mit folgenden Hypotheken belastet: (es folgen 8 Hypotheken bzw. Darlehen über insgesamt 260.000,– RM) Dabei handelte es sich bei allen Posten um echte Lasten, deren Gegenwert Herrn Tumarkin zugeflossen waren.* (68.000,– RM hat Tumarkin sich dabei u.a. von Dr. Vater geliehen, um Teppiche zu kaufen.) . . . *Dr. Tumarkin wollte und mußte sich von dem Grundstück trennen, nachdem er durch die Aufnahme überhoher Hypotheken den wirtschaftlichen Wert dieses Grundstücks ihm genommen hatte. Es ist deshalb auch naheliegend, daß er . . . das Grundstück dem Antragsgegner (Dr. Vater) verkaufen wollte. Ein Verkauf war aber schon deshalb nicht möglich, weil die Belastungen so hoch waren, daß ein Kaufpreis in Höhe dieser Belastungen völlig ausgeschlossen war und auch niemals genehmigt worden wäre. – Wie prekär die Lage des Grundstücks war, ergibt sich am Besten daraus, daß auf Antrag der Dresdener Bank das Zwangsversteigerungsverfahren eingeleitet worden war und Versteigerungstermin bereits anstand – Aktenzeichen 332 K.5.41 Amtsgericht Berlin –. Damals bestand für den Antragsgegner die Gefahr, daß er mit dem größten Teil seiner Forderungen ausgefallen wäre. Das Grundstück wäre wahrscheinlich nur zum Einheitswert zugeschlagen worden und der Antragsgegner hätte sein Geld fast ganz verloren. Er erreichte deshalb durch Verhandlungen mit der Ärztekammer, daß die Dresdener Bank abgelöst wurde. Voraussetzung war aber, daß er (der Antragsgegner) für die neue Schuld der Ärztekammer die persönliche Bürgschaft übernehmen und mit einem erheblichen Teil seiner Forderungen zurücktreten mußte. – Daß in dieser Lage ein Nießbrauchrecht eingeräumt wurde, war so naheliegend und so unbeeinflußt von nationalsozialistischen Dingen, daß es in gleicher Lage immer wieder geschehen würde. Wenn es nicht geschehen wäre, wäre das Grundstück versteigert worden, ohne daß Dr. Tumarkin oder die Antragssteller damals oder jetzt dagegen etwas hätten unternehmen können.*

Dr. Stieger weiter: *Das vorliegende Rückerstattungsverfahren ist überhaupt nur dadurch zu erklären, daß den Erben des Dr. Tumarkin dessen Transaktionen besonders auf dem Wege des Grundstücksmarktes nicht mehr durchschaubar sind. Leider hat auch der Antragsgegner Dr. Vater bei einem Totalbombenschaden seines Büros in der Nürnbergerstr. sämtliche Unterlagen verloren, sodaß er sie nicht mehr vorlegen kann. Sicher ist, daß die Geschäfte des Dr. Tumarkin keinesfalls von nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen beeinflußt waren und daß von dem Antragsgegner, Herrn Dr. Vater, Herrn Tumarkin, mit dem er bis zuletzt befreundet war, nur geholfen worden ist.*

Zeugenaussage des ehemaligen Sekretärs von Dr. Tumarkin (Nicolai Schulz), aufgenommen vom Rechtsanwalt Dr. Leopold im **Februar 1956**: *Dr. Tumarkin hat damals die Absicht gehabt, das Grundstück Ackerstr. 132/133 dem Dr. Vater zu übertragen. Da man die Bezahlung der Grunderwerbssteuer ebenso wie die Bezahlung einer Ausgleichsabgabe, die vermutlich zum Zuge gekommen wäre, vermeiden wollte, hat man davon abgesehen, einen offiziellen Kaufvertrag abzuschließen, das Grundstück aufzulassen und das Eigentum im Grundbuch umschreiben zu lassen. Der Gene-*

ralbevollmächtigte des Herrn Dr. Tumarkin Herr von Gloeden, hatte aber von Dr. Tumarkin den Auftrag, die Auflassung des Grundstückes nachzuholen, sobald Dr. Vater das für zweckmäßig hielt und wünschte. Tatsächlich bedeutet die Übergabe des Grundstücks an Dr. Vater die Belastung des Grundstücks zu Gunsten von Dr. Vater, die Einräumung und Überlassung des Nießbrauchs nichts weiter als die Übertragung des Grundstücks unter Umgehung der Grunderwerbssteuer usw. Weshalb der Nießbrauch zunächst der Allgemeinen Kreditanstalt in Leipzig eingeräumt worden ist und von ihr dann dem Antragsgegner (Dr. Vater) überlassen wurde, weshalb der Antragsgegner einen Schuldtitel erwirkt hat, um auf Grund dieses Schuldtitels eine Zwangshypothek eintragen zu lassen, weshalb einige Belastungen nicht auf den Antragsgegner selbst, sondern auf seine Ehefrau übergegangen und eingetragen worden sind, hat der Unterzeichnete nicht klären können. Darüber ist auch Herr Schulz nicht unterrichtet. Herr Schulz weiß nur, daß der Antragsgegner außerordentlich nahe Beziehungen zur Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt in Leipzig hatte und daß die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt infolgedessen sich bereit gefunden hat, an der Übertragung des Grundstücks von Dr. Tumarkin auf Dr. Vater zu Bedingungen, die der Antragsgegner wahrheitsgemäß mitzuteilen haben wird, unter Umgehung der Grunderwerbssteuer und der Ausgleichsabgabe, mitzuwirken . . .

5.11.1957: Das Verfahren endet mit einem Vergleich. *Die Parteien haben sich dahin verständigt, daß die Antragssteller das Grundstück Ackerstr. 132/133 dem Antragsgegner gegen Zahlung einer Abfindungssumme von 25.000,– DM überlassen.*

eventuell herabfallenden Kalkstücken Verletzungen oder andere Unfälle hevorgerufen werden. – In fast allen Wohnungen klagen die Mieter über Rauchbelästigungen beim Feuern der Kochmaschinen und beim Heizen der Öfen. Weiterhin ist das aus der Wasserleitung fließende Wasser vollständig verschmutzt, trübe, dunkelgefärbt und ungenießbar. Alle diese Mängel sind dem Vermieter bekannt und ist zur Beseitigung bisher überhaupt noch nichts unternommen worden. Mahnungen durch die Mietervertretung sind regelmäßig fast täglich erfolgt. Ich beantrage: dem Vermieter aufzugeben, in möglichst kurzer Frist die oben angeführten Mängel beseitigen zu lassen.

Auch nach dieser Eingabe erfolgt nichts Grundlegendes. Tumarkin versucht, *die Erneuerung des Rohrnetzes, die einige tausend Mark erfordern würde (und) für mich wirtschaftlich garnicht möglich und untragbar ist*, zu umgehen. Angeblich sind die Ursachen der Verschmutzung nicht zu finden.

→A 39

Ende **Dezember 1932** reißt den Mietern der Geduldsfaden, und sie beschließen am **29.12.1932**, ab **1.1.1933** solange keine Miete mehr zu zahlen, bis ihre Forderungen erfüllt sind:

→L 21
1. Vollständige Renovierung des gesamten Gebäudes,
2. reines Trinkwasser,
3. Rücknahme sämtlicher Exmissionsklagen,
4. Streichung der rückständigen Mieten,
5. Senkung der Mieten um 25 %.

←A 40 Hinter diesem Beschluß stehen 227 der 230 Mietparteien.

Am nächsten Tag, dem **31.12.1932**, bringt die „Rote Fahne" die Nachricht von diesem Beschluß. Die Meldung zeigt, daß die Bewohner nicht allein stehen und es offenbar um mehr geht als um einen Streit zwischen ihnen und dem Hausbesitzer Tumarkin.

Der Streikbeschluß ist also nichts Neuartiges. Bevor wir auf die Berichterstattung über den Verlauf des Streiks in Meyer's-Hof eingehen, wollen wir versuchen nachzuzeichnen, wie sich die Streikbewegung der Berliner Mieter bis zum **31.12.1932** entwickelt hat. Nach diesem Mieterkampf sucht man in den Geschichtsbüchern vergeblich. Wir haben versucht, anhand der Tagespresse die Nachrichten darüber zurückzuverfolgen. In den

„Roland" und „Primus" vor dem Streik

Exmission in der Primus-Siedlung nicht durchgeführt — Vor einem Massenkampf der Neubaumieter — Neue Streikbeschlüsse am Hohenstaufenplatz — Meiershof-Mieter beschließen Kampf

In der Roland-Neubausiedlung in Reinickendorf-Ost, deren Direktion unerhört hohe Mieten fordert, wollte gestern der Gerichtsvollzieher die Exmittierung eines Mieters durchführen. Eine heftige Protestaktion der Roland-Mieter, die sich vormittags in großen Scharen bei dem von Obdachlosigkeit bedrohten Mieter ansammelten und eine Delegation zum Verwalter schickten, setzte durch, daß die Exmittierung auf den 16. Januar verschoben wurde.

Die Roland-Mieter in Reinickendorf haben übrigens, ebenso wie die Primus-Mieter am Schönholzer Weg, Kampfbeschlüsse für Herabsetzung der Mieten gefaßt. Sie fordern eine Senkung um 20 Prozent. Der Mieterrat, dessen Zusammensetzung auf überparteilicher Grundlage erfolgte, hat unter Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Mieter beschlossen, daß am 1. Januar der Mieterstreik beginnt, falls die Forderungen nicht bewilligt werden.

★

Die Mieter rund um den Hohenstauffenplatz in Neukölln haben in der letzten Zeit ebenfalls häufig Stellung genommen zu den schwebenden Mieterfragen. Die Wohnungen und auch die Häuser befinden sich in einem miserablen Zustande. Die Mieten sind von werktätigen Mietern kaum noch zu erschwingen. Im Hause Schönleinstraße 8 wurde bereits vor einigen Tagen der Mieterstreik beschlossen.

Vor zwei Tagen fand eine neue Versammlung statt, zu der die Mieter aus verschiedenen Häusern geladen waren. Der Versammlungsraum erwies sich als zu klein, so daß eine Parallelversammlung stattfinden mußte. Neben den zentralen Forderungen der Groß-Berliner Mieter wurden konkrete Forderungen für die einzelnen Häuser aufgestellt. Die Mieter erklärten sich einstimmig dafür, der Mieterausschuß wurde erweitert und wird nunmehr diese Forderungen den Hauswirten unterbreiten. Falls die Forderungen abgelehnt werden, wird ab 1. Januar der Streik in vier Häusern durchgeführt werden.

★

In Meiershof, Ackerstraße 132, haben die Mieter in einer Mieterversammlung den sofortigen Mieterstreik beschlossen.

→L 22 Nachricht vom Streikbeschluß der Mieter von Meyer's-Hof in der „Roten Fahne" vom 31.12.1932

bürgerlichen Blättern finden sich nur ganz vereinzelt Kurznachrichten, im Vorwärts und im „Angriff" nur sporadische Berichte über zwei Streiks in der zu Wohnzwecken umgenutzten Kaserne Neue Friedrichstraße 99 und der „Wanzenburg", dem ehemaligen Stadtgefängnis, deren Zellen ebenfalls vermietet sind. Fast täglich finden sich dagegen in der Roten Fahne Berichte von Häusern, die den Mietstreik beschlossen oder erfolgreich beendet haben, von Exmittierungen, die verhindert, oder leerstehenden Wohnungen, die besetzt wurden, ohne daß man jedoch behaupten könnte, es habe sich dabei um eine ausgesprochene KPD-Kampagne gehandelt.

Verfolgt man diese Nachrichten zurück, so findet sich die erste in der Roten Fahne vom **29.7.1932**.

Mieter beschließen Streik! – Am Mittwoch beschloß eine von 180 Mietparteien besuchte Versammlung der Mädlerschen Häuser AG. und mehrere Häuser der Swinemünder Straße einstimmig, am 1. August gegen die hohen Mieten in den Mieterstreik zu treten. Die anwesenden Mieter zeichneten sich zum großen Teil in ausliegende Listen ein. Die Mieterräte werden beauftragt die zur Versammlung nicht erschienenen Mieter zur Einzeichnung aufzufordern. ←L 23

Die Streikbewegung beginnt mit dem Beschluß der Mieter der 14 Mietshäuser der Swinemünder Straße in dem kurzen Abschnitt zwischem dem Zionskirch- und dem Arkonaplatz, die der „Mädlerschen Grundstücks Verwertungs AG" gehören. Am **13.8.1932** erscheint der erste Bericht über den Streik:

300 Familien zahlen keine Miete. Massenkampf um Verbilligung der Miete in der Swinemünder Straße. Seit dem 1. August verweigern 300 Mieter aus der Swinemünder Straße zwischen dem Zionskirch- und Arkonaplatz die Zahlung der Mieten. Sie verlangen eine Senkung von 30 Prozent der Friedensmiete. ←L 24

Die Bewohner der umliegenden Straßen sind gleichfalls in Bewegung geraten. In jedem Haus wurde ein Mieterrat gewählt, um den Kampf gegen diese Mieten vorzubereiten.

Für eine Wohnung, Stube und Küche im Hinterhof, tiefparterre, verlangt die Mädler-Grundstücks-AG 25 Mark Miete. Für ein kleines Zimmer im Vorderhaus 13 Mark, ja sogar 80 Mark für drei Stuben und Küche.

Hofversammlungen werden abgehalten. Erst auf der einen Seite der Straße, dann auf der anderen. Dabei wurde eine Kampfleitung gewählt, die aus 36 Mietern besteht. Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Unorganisierte sind darin vertreten.

68 Prozent der um Mietsenkung Kämpfenden sind erwerbslos. Bei einer Verhandlung mit dem Verwalter der Mädler-AG sagte dieser: „Sagen Sie mal, um 30 Prozent wollen Sie die Miete gesenkt haben? Das ham Se sich wohl nich richtig überlegt?"

„Was, wenn 68 Prozent der Mieter erwerbslos sind, dann wolln Se sagen, 30 Prozent det is zuviel? Wir können Ihnen noch nich mal sagen, ob och die restlichen 70 Prozent bezahlt wer'n könn'." Das war die Antwort vom Mieterausschuß.

Ergebnislos sind bisher alle Verhandlungen gewesen. Die Erwerbslosenfamilien, die eine wöchentliche Unterstützung von 12 bis 15 Mark erhalten, können davon keine Miete zahlen. Eine alte Frau sagte: „Erst kommt bei uns det Essen. Ick muß meine Kleene schon für'n Sechser Schmalz hol'n schicken. Miete könn' wa keene bezahlen."

Die Mieter sind fest entschlossen, bis zur Erfüllung ihrer Forderungen durchzuhalten.

Ursache des Streiks sind zum einen die zu hohen Mieten der Gesellschaft, zum anderen die Zahl der Erwerbslosen, die im Jahr **1932** ihren Höhepunkt erreicht. Eine alte Frau formuliert den Leitsatz, unter dem sich der Mieterstreik in den nächsten Monaten auch in anderen Gegenden der Stadt ausweitet: *Erst kommt bei uns det Essen.*

Die Polizei versucht zunächst eine Ausweitung der Streikbewegung durch Verhaftungen zu verhindern. Am **18.8.1932** *verhaftet sie fast alle Mieter des Hauses Lychener Str. 18, die eine Mieterversammlung abhielten*, und am darauffolgenden Tag löst sie *eine Konferenz von Mieterräten in der Liebenwalder Str. 41 durch Verhaftung der 63 Anwesenden auf.* Die ←L 26

Das ist der Hinterhof des Hauses Manteuffelstraße 4. Die Mieter stehen wie tausende andere in Berlin im Streik für Herabsetzung der Mieten. Sie wissen, daß nur die KPD. die Interessen der werktätigen Mieter vertritt. Deshalb ruft von ihren roten Fahnen die Parole: Erst Essen, dann Miete. Wer für Herabsetzung der Miete ist, wählt Liste 3! Die Mieter von der Manteuffelstraße 4 rufen euch werktätigen Mietern ganz Berlins zu: Flaggt rot gegen die Wuchermiete, flaggt rot für Liste 3!

→B 7 Die Manteuffelstr. 4 streikt seit dem 1.10.1932

Welt am Abend 17.10.1932

Ursachen der Mietstreiks: Zwei Pfennige Mietbeihilfe.

An den Mieterstreiks, die immer mehr an Ausdehnung gewinnen, sind in erster Linie die Erwerbslosen beteiligt. Diese Beobachtung lenkt den Blick auf die Ursachen dieser Streiks. Der Kampf begann, als vor einigen Monaten die Behörden mit der verschärften Prüfung der Bedürftigkeit einsetzten, eine Methode, die in viel stärkerem Maße die Unterstützungen gesenkt hat als der unmittelbare Abbau der Unterstützungssätze. →L 25

Ganz besonders haben die Wohlfahrtsämter die Mietbeihilfen eingeschränkt, die bis zur Höhe von 20 Mark monatlich gewährt werden, wenn die Miete 30 % der Gesamtunterstützung eines Haushalts überschreitet. Die rigorose Anrechung jeder Art Nebeneinkommen der Haushaltsangehörigen, die willkürliche Anwendung des Grundsatzes der „unangemessenen Wohnungsgröße" bei den Prüfungen usw. haben zur Folge gehabt, daß die Gewährung von Mietbeihilfen zur Ausnahme geworden ist . . .

Die geringsten Aufwendungen macht der Bezirk Wedding, genau zwei Pfennige entfallen hier auf den Kopf des laufend Hauptunterstützten im Monat, wobei nicht nur die Erwerbslosen, sondern auch die Kategorie von Wohlfahrtsempfängern berücksichtigt worden sind, also Rentner, Kriegsbeschädigte usw. An der Spitze stehen Steglitz mit 2,04 Mark und Kreuzberg mit 2,03 Mark . . .

Der Artikel geht dann auf weitere Einzelheiten ein und faßt zusammen, daß der Abbau der Mietbeihilfen im Berliner Durchschnitt 18 % beträgt, im Wedding 80 %.

Erich Weinert
Geschichte eines Mieterstreiks (1932)

Eines Morgens um sechs –
die Jungens kamen vom Zeitungsaustragen –
Hielt vor der grauen Mietskaserne
ein Plattenwagen.
In der Haustüre standen zwei Polizisten
und ein Mann vom Gericht;
Die gingen drei Treppen hinauf und klopften.
Man öffnete nicht.

Der Schlosser kam und brach auf.
Das ganze Treppenhaus roch nach Gas.
Menschen kamen und schnupperten. Sahen sich an.
Keiner sagte etwas.

Ein Schupo kam wieder herunter und hustete.
„Is was passiert?" –
„Exmittieren wird nich mehr nötig sein!
Sind schon krepiert!"

Die Tage darauf war es stiller;
gedämpfter Zank und Geschrei;
Wenn einer mit dem Verwalter Krach hatte,
liefen sie alle herbei.
Und eines Abends brüllte einer durchs ganze Haus:
„Hört mal zu! Morgen früh schmeißen sie
im dritten Hof einen raus!"

Am nächsten Morgen waren schon alle Hausflure
und Treppen besetzt.
Die Polizisten kamen und der Mann vom Gericht.
„Wer hat euch hier aufgehetzt?"
Ein alter Mann trat vor und sagte:
„Wollen Sie's probieren?
Gegen uns alle? Wir lassen hier keinen mehr
exmittieren!"

Um neune gingen die Polizisten.
Der Wagen fuhr leer wieder weg.
Ein Mann rief hinterher: „Nich wiederkommen!
Hat doch keinen Zweck!"
Im Hof stieg einer auf den Müllkasten und sprach:
„Das ist euch doch klar,
Mit der Einigkeit ist allerhand zu erreichen,
nich wahr?"

Am Tage darauf kamen alle zusammen im Hof
Nummer vier.
Und der alte Mann stieg auf den Müllkasten
und schwang ein Papier.
„Arbeiter, hier hab ich einen Brief
an den Wirt geschrieben. Hört her!
Wir zahlen bloß noch die halbe Miete.
Wir können nicht mehr!"
Auf diesen Brief war vom Wirt
ein kurzer Bescheid gekommen:
Er verhandle nicht; er hätte gerichtliche
Schritte unternommen.

Und wieder versammelten sie sich.
„Der kann doch bei uns nicht landen!
Wir zahlen jetzt überhaupt nischt mehr.
Wir streiken! Verstanden?"

Der Hauswirt setzte Gericht und Polizei in Bewegung.
Der Verwalter rannte von Tür zu Tür, rot vor Erregung.
Es war alles umsonst. Keiner zahlte.
Da kam ein Schreiben:
„Mieten um fünfzig Prozent gesenkt.
Rückstände nicht mehr einzutreiben!"

Und wieder versammelten sich alle.
Da sagte der alte Mann:
„Das war der erste Erfolg.
Es kommt nur auf die Einigkeit an!
Und das gilt überall, nicht bloß beim Kampf
um Kammer und Küche!
Gegen unsere Geschlossenheit geht jede Macht
in die Brüche."

←L 27 Polizei kann nicht verhindern, daß wiederum am nächsten Tag, dem **20.8. 1932**, die 120 Familien, die in dem seit dem Jahr **1900** umgebauten Gefängnis der Stadtvogtei am Molkenmarkt 1 wohnen, das jetzt den Namen *Wanzenburg* erhält, die Beseitigung der unhaltbaren Wohnzustände und
→L 28 Herabsetzung der Miete fordern: *Wir haben beschlossen, jeder zahlt nur soviel Miete, wie hoch er seine Wohnung einschätzt. Wer nicht zahlen kann, zahlt eben überhaupt nichts. Erst kommt das Essen, dann kommt die Miete.* Seit dem **1.9.1932** wird in der „Wanzenburg" gestreikt. Einer der Mieterräte gibt dem fragenden Reporter am **7.9.** Auskunft:

→L 29 *„Unsere Forderungen als Mieter? Paß uff:*
1. Allgemeine Mietsenkung um 50 Prozent.
2. Durchgreifende Renovierung der gesamten Baulichkeiten.
3. Einlegen von Dielen in den Räumen.
4. Wasserleitung für alle Wohnungen.
5. Renovierung von Türen und Fenstern.
6. Einbau von Klosetts, wobei auf höchstens zwei Mieter ein solches kommen darf.
7. Einbau von Waschküchen, die technisch so eingerichtet sein müssen, daß sie den Erfordernissen von 110 Mietern entsprechen.

Außerdem fordern wir, daß der Erbpachtvertrag mit den Schippanowskyschen Erben ohne Entschädigung aufgelöst wird. Diese Forderungen haben wir dem Testamentsvollstrecker Dr. Langenbach übermittelt."

Als dann keine Antwort erfolgte, sind die Mieter, wie angekündigt, am 1. September in den Streik getreten.

„Die Jeschäftsleute, die hier wohnen, ham Extravertrag. Von den 110 Familien, die hier einquartiert sind, streiken 80. Sogar die fünf Nazis hier im Hause streiken mit. Und die SPD.-Anhänger ham sich ebenfalls nicht ausgeschlossen!"

Einen Monat später, am **1.10.1932**, erfahren wir Näheres über die Ausweitung der Streikbewegung:

→L 30 *Die zweite „Wanzenburg" im Mieterstreik. Gegen Mietwucher und verwahrloste Wohnlöcher. Von 30 Kindern 12 tuberkulös.*

Zahllose Abwehrkämpfe der Mieterschaft gegen den unerträglichen Mietwucher sind in ganz Berlin entbrannt. Aus zahllosen Mietkasernen werden Streiks berichtet. Eine Mieterkonferenz, die am Mittwoch im großen Saal von Kliems stattfand und an der sich rund 1000 Delegierte beteiligten, die 35 000 Mieter vertraten, zeigte das Ausmaß des Mieterkampfes. Unser Genosse – Reichstagsabgeordneter Schumann – rief den Delegierten in seinen mit Beifall begrüßten Ausführungen zu, daß jetzt die Mieterschaft gegen alle Maßnahmen erst recht aufs äußerste zum Kampfe gerüstet sein müsse.

Die „Rote Fahne" hatte vor ihrem Verbot über den dreiwöchigen Kampf der Mieter der „Wanzenburg" am Molkenmarkt 1 berichtet. Während dieser Kampf mit einer beispiellosen Herabsetzung der Miete um 40 bis 42 Prozent siegreich beendet ist, stehen jetzt die Mieter einer zweiten „Wanzenburg", die Mieter des Hauses Köpenickerstraße 34/35 seit dem 1. September im Streik. Meterlange, auf den Bürgersteig gemalte Pfeile weisen in eine kleine Gasse, ein Fabrikzugang, von dem man gleichzeitig in die bestreikten Häuser gelangt. Den schmalen Hof umschließen zwei große Mietshäuser und eine Fabrikmauer, auf der in meterhohen Buchstaben ihre Kampfparole „Erst das Essen, dann die Miete" prangt. Aus den Fenstern hängen 30 rote Fahnen. Vor einem Treppenaufgang steht: „Hier wird gestreikt, wir wollen leben". Ueber einem Kellerfenster: „Hier verkommen unsere Kinder." Von 30 Kindern im Hause sind zwölf tuberkulös. Ein Pfeil zeigt fragend auf ein anderes Kellerloch: „Licht, Luft und Sonne für alle?"

Der Mieterausschuß sitzt von morgens bis abends an einem Tisch mitten auf dem Hof. Ein großes Glas voller Schwaben (d.s. Schaben), *Käfer, Wanzen, die in den Wohnungen gesammelt wurden, und ein großes Buch vor sich. Alle Augenblick wird eine Führung mit den sich ständig einfindenden Arbeitern veranstaltet, die sich alle zum Protest in das Buch einzeichnen.*

Von den 63 Mietsparteien, die in diesen hundert Jahre alten total baufälligen Häusern wohnen, stehen 58 im Streik. Sechs Mieter haben noch Arbeit, alle übrigen sind erwerbslos. Die meisten sind vier bis fünf Monate mit ihrer Miete rückständig. Die Zwangsverwaltung der Häuser verlangt

Eine Mietkaserne in Aufruhr

Mietersturm gegen Hauspascha in der Lange Straße — Menschen in Hundeställen — Massenkampf gegen Wuchermieten und Exmittierungen

Am Montagabend kam es in einer Mietkaserne in der Langestraße im Osten Berlins zu einem Empörungsausbruch gegen die Willkür des Hauspaschas Ludwig Schiller. Dieser Bursche hatte es gewagt, eine Arbeiterfrau, die ihn nur über eine Exmittierung gegen sie um Auskunft bat, mit einer Gaspistole zu bedrohen. Schneller, wie es der Rohling selbst geglaubt haben mag, sprach sich seine Schandtat unter der Bevölkerung in der Langestraße herum. Tausende sammelten sich in den späten Abendstunden vor dem Haus Nr. 91 und protestierten. Als noch bekannt wurde, welche Wuchermieten der Hauswirt Erwerbslosen für die elendesten Löcher, die man sich nur vorstellen kann, abverlangt, kannte die Erregung keine Grenzen mehr. Mehrere Arbeiter drangen auf den Hof des Hauses. Das hochparterre gelegene Büro des Hauspaschas wurde vollkommen demoliert.

Zertrümmerte Fenster

Lange Straße 91 ist ein Arbeiterhaus, wie es Tausende und aber Tausende in Berlin gibt. Hinter frisch verputzten Fassaden herrscht unbeschreibliches Elend, lauern gefährliche Krankheiten, wohnen Arbeiterfamilien eng zusammengepfercht in luft- und lichtlosen Räumen.

Rechts auf dem Hof ragt über Seitenflügel und Quergebäude hinaus ein schmutzig rotes Gebäude. Früher war es eine Fabrik, heute hat der geschäftstüchtige Hauswirt „Wohnungen" draus gemacht.

Zwischen den Bewohnern, die auf dem Hof herumstehen, und erregt über die letzten Vorfälle diskutieren, patrouillieren Polizisten.

Aus einem Fenster des im Hochparterre gelegenen Büros des Hauswirts ragt wie ein gefällter Baumstamm ein Teil der Wasserpumpe, die vorher im Hof gestanden hat. Sämtliche Bürofenster sind zertrümmert, auch die Flurfenster im Vorderhaus und den Seitenflügeln zeigen Spuren von Steinwürfen. In einer Ecke des Hofes liegen aufgestapelt halbverfaulte herausgerissene Fensterrahmen. Bei jedem Schritt knirschen unter den Füßen Glasscherben.

Kaum haben die Leute hier erfahren, daß die „Rote Fahne" da ist, drängen sie alle um die Berichterstatter. Jeder hat etwas zu sagen. Alle wollen uns zeigen, wie sie hausen müssen.

Neben dem Treppenaufgang im Quergebäude wohnt im Keller ein erwerbsloser Landarbeiter. Es ist kaum vorstellbar, daß ein Mensch in solcher Bude länger als acht Tage leben kann. Kein Ofen, kein Herd zum Kochen, schmutzige Wände, ausgetretene, angefaulte Dielen. Die wenigen Möbel sind dem vollkommenen Verderben preisgegeben. Zwei Räume — einer gleicht dem andern

Das „Klosett" für 25 Familien

wie ein Ei, in dem einen hat der Hauswirt bis an die Decke leere Körbe aufgestapelt. Ein Haufen gebrauchter Ziegelsteine liegt herum und versperrt den Weg zum Fenster. Das war mal der Hundestall des Hausbesitzers, wie wir erfahren. Heute muß der erwerbslose Landarbeiter 22 Mark Miete im Monat dafür bezahlen.

Die Köter, vier stattliche junge deutsche Doggen, tummeln sich schweifwedelnd in einer abgezäunten Ecke des Hofes. Ihnen geht es besser als allen Bewohnern der Elendskaserne.

Im Quergebäude für 25 Familien ein Klosett. Eine Luft ist da zum Erstiken. Die Brille ist halb verrostet.

Seuchenherd

„Es kommt noch schöner", sagt ein Mieter und zieht uns am Arm eine Treppe hoher. Links und rechts vom Treppenflur zweigen dunkle Gänge ab. Auf dem linken befindet sich in einer Ecke ohne Bretterverkleidung noch eine sogenannte „Toilette". Hier gibt es nicht mal einen Holzsitz auf dem mit fingerdickem Rost bedeckten

Eine Wasserleitung für acht Familien

Trichter. Ein paar Schritt davon holen sich die Bewohner Wasser für den täglichen Bedarf. Nicht selten kommt es vor, daß an der Leitung eine Reihe von Frauen mit Eimern in den Händen wartet. Uebereinstimmend versichern uns die Mieter: Krankheiten sind hier zu Hause.

An der Größe der Wohnungen kann man die Geschäftstüchtigkeit und Brutalität des Hauspaschas ermessen.

Es gibt fast nur Kochstuben. Das heißt, Kochstuben ohne Gelegenheit zum Kochen. Denn wer kochen will, muß sich erst einen Ofen kaufen. Das kann er beim Hauswirt. Der kauft sie ein und gibt sie den Mietern ab für 10 bis 12 Mark pro Stück. Eiserne Kanonenöfen, die in den engen Buden besonders feuergefährlich sind. Ein Mieter zeigt uns eine solche Bude. Sie ist genau 1,50 Meter breit und 3½ Meter lang. Ein Bett, ein Stuhl, ein Ofen, mehr geht nicht hinein. Aehnlich sehen die anderen Kochstuben aus.

... und leere Küchenschränke

110 Familien beherbergt der Bau. Achtzig Prozent sind erwerbslos. Die meisten können die Miete, die durchschnittlich 28 bis 35 Mark monatlich beträgt, nicht bezahlen. Sie haben kaum satt zu essen.

„Jetzt ooch noch die Margarinesteuer und der Hering soll auch bald mehr kosten. Mensch, wo soll denn det hin. Da bleibt uns ja bloß noch trocknet Brot und Pellkartoffeln," sagt eine Frau, die dabei ist, einen Eimer mit schmutzigem Wasser an der Leitung auszugießen. Sie zeigt mit ausgestrecktem Arm in ihre offenstehende Kochstube und ruft erbittert: „Und dann in die Buchte! Nee, det halten wir nicht mehr lange aus!"

„Und auf dem Kurfürstendamm stehen die Zehn- und Zwölfzimmerwohnungen leer," fährt eine andere Stimme dazwischen.

Die gemeinsame Not hat die Mieter des Hauses Lange Straße 91 fest zusammengeschweißt. Eine aus sieben Mitgliedern bestehende Mietervertretung nimmt energisch die Interessen aller wahr.

„Die Hauszinssteuer? — die bezahlt hier keener," antwortet uns ein Vertrauensmann der Mieter.

Der erbitterte Kampf in der Elendskaserne währt seit langem. Geplante Exmittierungen konnten hier nie durchgeführt werden. Am vergangenen Freitag, als der Hauspascha vier Kochstubenbewohner auf die Straße setzen wollte, protestierten hunderte Erwerbslose.

Mit der Gaspistole gegen Mieter

Wutentbrannt über die Entschlossenheit seiner Mieter hat der Hausbesitzer schon häufig die Bewohner mit der Waffe bedroht. Das schüchterte jedoch keinen Mieter ein, sondern steigerte die Erregung. Einem der Mieter gegenüber erlaubte sich Schiller folgende Aeußerung: „Für Menschen baue ich Särge, für meine Hunde Häuser." Andere Bewohner berichten, Schiller habe erklärt, er würde bald das ganze Haus räumen, dann eine Herberge daraus machen oder es Adolf Hitler übergeben. Die Kündigung von mehreren Bewohnern, unter denen sich mehrere Mietervertreter befinden, heißt, daß Schiller es mit seinen Plänen ernst meint.

Das Büro des Hauspaschas

„... jedem Deutschen eine gesunde Wohnung"

Der Hauswirt, der übrigens im Osten Berlins in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs noch mehr ähnliche Baracken besitzt, hat also nicht unrecht, wenn er meint, für Menschen Särge und für Hunde Häuser. Lange Straße 91 ist wie ein Sarg, ein gefährlicher Seuchenherd.

Während hier Arbeiterfamilien ohne Licht und Luft dahinvegetieren, stehen im Berliner Westen Zehn-, Zwölf- und Fünfzehnzimmer-Wohnungen leer, während die Kinder der Erwerbslosen in düsteren Löchern von Krankheiten und Hunger geplagt sind, tummeln sich die Kinder der Reichen in sonnigen Räumen.

So wie die Mieter von der Lange Straße 91, leben hunderttausende Arbeiterfamilien in Berlin. Ihre Qual wird noch vergrößert durch die teuren Mieten, durch Schikanen der Hausbesitzer.

In der deutschen Reichsverfassung aber steht: Jedem Deutschen eine gesunde Wohnung.

In den Luxuswohnungen des Berliner Westens sind die Tische reich gedeckt, und in den Elendskasematten der Arbeiterviertel nehmen jetzt noch die faschistischen Notverordnungen die Margarine, den Hering und das Salz aus den Küchenschränken. Keine Sonne, aber Hunger ist der ständige Gast in den Kochstuben der Proletarierviertel.

Niemand von denen, die während der Wahl noch das Maul nicht weit genug aufreißen konnten, um den werktätigen Massen einzureden, sie kämpften gegen die Notverordnungen, kümmert sich heute um diese Opfer. Die Nazis schachern um Staatspfründe, um Ministersessel, fordern das Standrecht und den Ausnahmezustand gegen die Kommunisten. Die aufgehetzten SA.-Horden werfen Bomben gegen Arbeiterhäuser und tragen den Mord in die Elendskasernen.

Die SPD.-Führer geben sich Mühe, um die empörten Arbeitermassen vom Kampf gegen das faschistische System abzuhalten.

Neue Notverordnungen, neuer Abbau, neue Steuern für die Werktätigen sind in Sicht. Die Durchführung von Severings notverordneter Hauszinssteuer, die die Papenregierung noch nicht einzutreiben wagte, droht.

Her mit den gesunden Wohnungen!

Die Kommunisten sind die einzigen, die sich für die Opfer der Notverordnungen einsetzen.

Wir fordern die Wohnungs-Luxussteuer für die Reichen.

Wir verlangen gesunde Wohnungen für die Arbeiter.

Wir fordern die Beschlagnahme der leerstehenden Fünfzehnzimmer-Wohnungen im Westen Berlins für die Erwerbslosen.

Wir fordern die Herabsetzung der teuren Mieten, die Streichung der Hauszinssteuer.

Die Kommunisten fordern die Rückgängigmachung sämtlicher Notverordnungen.

An euch, ihr werktätigen Mieter Berlins, die ihr für eure Elendslöcher teure Mieten bezahlen sollt, richten die Kommunisten den Ruf: Schließt euch zusammen! Erkämpft in Antifaschistischer Aktion für jeden deutschen Arbeiter gesunde Wohnung, Arbeit, Brot und Freiheit!

Bericht in der „Roten Fahne" vom 11.8.1932

←L 31

Ruth Fischer und Dr. Franz Heimann (1933): Budget einer Familie, die nicht arbeitslos ist

Der Metallschleifer Mielenz hat eigentlich seit Jahren gute Arbeit. In den Jahren der größten Erwerbslosigkeit verdiente er verhältnismäßig gut. Er arbeitet im Akkord bei Bergmann-Rosenthal und verdient etwa 46 Mark in der Woche. Die Arbeit ist schwer. Der Lohn ist weit höher als in den meisten Arbeiterkategorien.

Mielenz ist 45 Jahre alt, er ist ein qualifizierter Arbeiter.

Seine Frau ist 38 Jahre alt. Auch sie verdient ordentlich, etwa 38 Mark im Monat. Solche Frauenverdienste sind kaum noch anzutreffen. Frau Mielenz geht als Reinemachefrau und hat hart zu arbeiten, um die 38 Mark herauszuholen.

Das Ehepaar verdient also in der Woche zusammen etwa 55 Mark. Derartige Einkommen sind so selten geworden, daß man den Fall fast als abnorme Ausnahme zu betrachten hat.

Wie sieht das Budget dieser Familie aus?

Die Familie besteht aus den beiden Eltern, einer 17jährigen Tochter, die keine Arbeit hat (die Eltern würden gerne sehen, daß sie „etwas Besseres" lernt, etwa Stenotypistin oder Kindergärtnerin); einer 13-jährigen Tochter, die noch in die Schule geht; aus zwei Knaben von 6 Jahren, Zwillingen, die gerade in die Schule gekommen sind, aus einer viereinhalbjährigen Tochter, einem dreieinhalbjährigen Sohn und einem Jungen von 8 Monaten.

Die Familie Mielenz besteht also aus 9 Personen.

Das Einkommen beträgt 55 Mark. Bei „öder Gleichmacherei" kämen auf den Kopf der Familie etwas über 6 Mark wöchentlich. Diese Gleichmacherei hat aber keinen Sinn, nicht einmal für eine oberflächliche Statistik. Man muß das Budget der Familie im einzelnen betrachten, um zu sehen, wie das hohe Einkommen verwendet wird.

Die Familie ist „ordentlich". Der Vater trinkt nicht, geht nicht aus, schlägt die Kinder nicht, raucht nicht, beträgt die Frau nicht. Die Frau führt mit der ältesten Tochter den Haushalt; zu anderem kommt sie nicht. Die älteste Tochter putzt sich nicht, geht kaum aus, hilft der Mutter, kurz, wir haben ein Familienleben vor uns, das das Wohlgefallen selbst der konservativsten Kreise erregen müßte, lauter Muster an traditioneller Tugend, sparsame, ordentliche Leute; auch eine nicht ganz normale Erscheinung in unserer ganz und gar nicht „normalen" Zeit („die Zeit ist aus den Fugen"). Man sollte glauben, diese Musterfamilie müsse, nach den ewigen Grundsätzen himmlischer und irdischer Gerechtigkeit („ich bekenne mich zu dem Glauben an ewige Rechtsnormen, aus denen auch der altpreußische Grundsatz geformt ist: Jedem das Seine", sagte der Reichskanzler von Papen in einer seiner Rundfunkreden), auf Erden bereits das Wohlergehen kennenlernen, das sündigeren Menschen erst im Paradies blüht.

55 Mark wöchentlich stehen zur Verfügung. Das sieht nur so aus. Die 38 Mark, die Frau Mielenz im Monat verdient, gehen genau auf, wenn die Miete bezahlt wird. 38 Mark zahlt die Familie für 2 Stuben und Küche. Daß Miete bezahlt werden muß, ist ein „ewiger" Grundsatz im Sinne altpreußischer Auffassung („jedem das Seine"), daß aber diese Zahlung ein schauderhaftes Loch ins Budget reißt, ist eine Nebenerscheinung, die sich aus dem ewigen Grundsatz ergibt.

Die Miete ist bezahlt. Einmal, weil es sich hier um eine ordentliche Familie handelt, die eher hungern würde, als den Termin der Mietzahlung versäumen, zum anderen aus dem weniger erhabenen Grunde, daß sie exmittiert werden würde, wenn sie nicht zahlte. So greift eins ins andere, die „ewigen" Werte und der Gerichtsvollzieher (wenn auch in diesem Falle sozusagen nur als platonische Idee), die Pünktlichkeit des Zahlens und die Unterernährung einer unter den heutigen (auch „ewigen") Umständen gut verdienenden und selbst im altpreußischen Sinne lobenswerten Familie („jedem das Seine").

Wir sprechen immer von Unterernährung. Mit welchem Recht?

Die 38 Mark, die Frau Mielenz im Monat verdient, für zwei Mansardenkammern und Küche mit schrägen Dächern 27 Mark Miete. Für zwei Kellerlöcher, 1 1/2 x 2 Meter groß, 13 Mark im Monat. In sämtliche Mansardenwohnungen regnet es rein; bei einer Arbeiterin mit zwei Kindern direkt in das Kinderbett. Für 14 Mietsparteien steht eine serleitung zur Verfügung. Für die 160 im Hause lebenden Personen sind nur sechs, zum großen Teil zerfallene Toiletten, vorhanden.

Gegen den Mietwucher und die unerhörten hygienischen Verhältnisse stehen die Mieter im Streik. Sie verlangen:

1. Herabsetzung der Mieten um 50 Prozent. 2. Niederschlagung der rückständigen Miete. 3. Renovierung des gesamten Häuserblocks und ausreichende Toiletten.

Sie sind gewillt, solange im Streik zu verharren, bis ihre Forderungen restlos erfüllt sind. Weiterhin, sagen sie, werden sie keine Exmissionen zulassen.

Die Köpenicker Straße 34/35 wird Anlauf- und Kontaktstelle, wo sich Mieter aus anderen Teilen der Stadt über die Methoden des Kampfes informieren können.

Vom Kampf der Köpenicker Straße. Die gesamten werktätigen Mieter Berlins verfolgen mit größter Aufmerksamkeit den Kampf in der Köpenicker Straße 34–35. Gestern vormittag erschien eine Delegation von etwa 30 proletarischen Mietern, hauptsächlich Frauen, in dem bestreikten Haus, um sich über die Methoden des Mieterkampfes zu informieren. Die Delegierten, die auch in ihren Mietskasernen den Kampf aufnehmen wollen, waren von einer Wohngebietsversammlung der Arndt-, Bergmann-, Schenkendorf-, Belle Alliance- und Willibald-Alexis-Straße geschickt.

Nach einer kurzen Begrüßungsansprache besichtigten die Delegierten das Haus. In der Begrüßung wurde besonders die Wirksamkeit der Einheitsfrontaktion betont und gleichzeitig darauf hingewiesen, daß allein die Kommunistische Partei den Kampf der Mieter unterstützt.

Die augenblickliche Streiklage im Hause Köpenicker Str. 34–35 ist folgende: der Bezirksausschuss hat einen Antrag angenommen, wonach der Berliner Magistrat ersucht wird, 9000 Mark für die Wiederherstellung der Wohnungen zu bewilligen, ebenso alle Schritte zu unternehmen, um Exmissionen der Mieter zu verhindern. Der Bezirksbürgermeister Jordan betonte aber sofort, daß Sonderunterstützungen nur „bei besonderer Notlage" gewährt werden.

Bereits am **25.10.1932** berichtet die Rote Fahne von einem Teilerfolg in der Köpenicker Straße. Die Forderungen nach Streichung der rückständigen Mieten und Aufhebung sämtlicher Exmissionsklagen werden bewilligt, die Renovierung des Hauses soll sofort in Angriff genommen werden, dafür werden 9000 RM vom Bezirksparlament zur Verfügung gestellt. Das Haus gehört der Stadt Berlin, das macht das Einlenken verständlich. Statt der 50% Mietsenkung werden nur 10% zugestanden, die Mieter aber sind entschlossen, auf ihrer Forderung zu bestehen.

Zum **1.11.1932** treten eine ganze Reihe von Mietshäusern, zum Teil S. 520→ ganze Straßenzüge wie in der Kösliner Straße und der Fischerstraße, in den Streik.

Ende November greift die Streikbewegung auch auf die großen Neubausiedlungen der Wohnungsbaugesellschaften über. Inzwischen unterstützt nicht nur die KPD, sondern auch die Parteiführung der SPD den Mieterstreik. Am **30.11.1932** berichtet der Vorwärts unter dem Titel *Neubaumieter im Kampf*:

Die Bewegung der Berliner Neubaumieter zur Senkung der hohen Mieten gewinnt immer mehr an Ausdehung. Nachdem erst kürzlich die 7000 Wohnungsinhaber der Gagfah-Gesellschaft in einer Massenversammlung ihre Forderungen angemeldet haben, nahmen jetzt die Mieter der Roland-Gesellschaft im großen Saal des Restaurants „Tusculum" in Tegel Stellung zu den Mieten ihrer Baublocks. An dieser Bewegung sind rund 2800 Wohnungsinhaber beteiligt.

Auch hier hat sich eine Interessengemeinschaft der Mieter gebildet, die trotz rechtlicher Schwierigkeiten sehr rührig ist. Denn das Mieterschutzgesetz sieht nur für Altbauten eine Mietervertretung vor, der vom Hauswirt auch entsprechende Unterlagen zur Verfügung gestellt werden müssen, während die Neubaumieter so gut wie rechtlos sind. Die Bewegung in den Roland-Bauten begann Anfang des Jahres mit einem Streit

um 16 000 Mark. Die Mieter stehen auf dem Standpunkt, daß auch diese 16 000 Mark zur Mietsenkung hätten Verwendung finden müssen, zumal die seinerzeit durch Notverordnung durchgeführte Mietsenkung ihnen zu niedrig erschien. Einer Beschwerde an den Oberbürgermeister wurde insofern stattgegeben, als der Standpunkt der Mieter für den Baublock Prenzlauer Berg für gerechtfertigt angesehen wurde, der Einspruch für die anderen Blocks aber abgelehnt wurde. Jetzt beschwerten sich die Mieter beim Oberpräsidenten, der aber immer noch keine Entscheidung gefällt hat, da juristisch der Fall der 16 000 Mark noch nicht geklärt ist. Es ist nämlich strittig, ob es sich hierbei um die Zinsen für eine Sicherungshypothek oder um ein rückzahlbares Baudarlehen handelt.

Inzwischen sind aber viele Mieter notleidend geworden. Die Mieter hatten die Wohnungen in der Zeit der Konjunktur übernommen, jetzt in der Krise jedoch können sie die teuren Wohnungen nicht mehr halten. Verschiedentlich sind auch schon Exmissionen erfolgt, wobei die unglücklichen Exmittierten von den Neubauwohnungen teilweise in Wohnlauben ziehen mußten, weil sie anderweit kein Unterkommen fanden. Dies wurde von der Versammlung um so mehr bedauert, als gerade diese unmittelbaren Opfer der überteuerten Neubaumieten nun für den Kampf der übriggebliebenen Mieter ausscheiden. Nach einer Aufstellung, die im übrigen die Interessengemeinschaft der Mieter gemacht hat, müssen die Wohnungsinhaber 30 bis 50 Proz. ihres Einkommens für den Mietzins aufwenden. Da dies auf die Dauer untragbar ist, forderte die Versammlung eine Mietsenkung von 10 Proz. für die Roland-Wohnungen. Die Mietervertretung erklärte, daß die Gesellschaft hiezu in der Lage sei, da sie ansehnliche Beträge zum Beispiel an Reparaturkosten aufgespart hätte.

Noch deutlicher wird die Position der Sozialdemokraten, die sich auf die Neubau-Verhältnisse konzentrieren, in den Anträgen, die sie im Reichstag stellen.

Im Vorwärts vom **11.12.1932** wird unter der Schlagzeile *Kampf gegen das Mieterelend* berichtet:

Immer unerträglicher wird die Notlage der Mieter, immer empörender die Untätigkeit der Regierung gegenüber der brennenden Frage der Mietensenkung. Wie lange soll der Zustand noch andauern, daß, während auf die Besitzenden aller Kreise Geschenke über Geschenke, auf Landwirtschaft, Industrie und Banken Subventionen über Subventionen gehäuft werden, die Mieter dem größten Elend preisgegeben werden, weil sie, verarmt durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Lohnabbau, die überhöhten Mieten nicht mehr erschwingen können. Die Sozialdemokratie hat seit dem Erlaß der Dezember-Notverordnung den Standpunkt vertreten, daß die dort verordnete Mietensenkung unzulänglich ist, insbesondere für die Neubauwohnungen, und großzügige Abhilfemaßnahmen gefordert, die sich im vorigen Reichstag zu einem großen Mietsenkungsprogramm verdichtet haben. Dieses Programm ist nun in neuen Reichstagsanträgen noch weiter vervollständigt worden und sieht als wichtigste Maßnahmen folgende vor: In allen Neubauten sollen die Mieten der Kleinwohnungen (bis 70 Quadratmeter, bei Kinderreichen 100 Quadratmeter), soweit sie in starkem Mißverhältnis zu den Mieten der Altwohnungen stehen, durch Zinsbeihilfen gesenkt werden. Die Beihilfen sind so gedacht, daß die Hypothekenzinsen, die die Hausbesitzer zu tragen haben, im allgemeinen um 2 Proz. gesenkt werden, wofür das Reich die Mittel aus der Wiedererhöhung der Industrieumlage (von 100 auf 200 Millionen Mark) bereitzustellen hat. Selbstverständlich muß diese Zinsentlastung voll und ganz den Mietern zugute kommen. ←L 35

Außerdem sollen durch direkte Bauhilfen, durch Aussetzung der Verzinsung und Tilgung der Hauszinssteuer, durch Ermäßigung der Grundsteuer und ähnliche Hilfsmaßnahmen die Mieten in den erwähnten Neubauwohnungen weiter herabgedrückt werden. Für diese Zwecke sollen außer den 100 Millionen Mark für Zinsbeihilfe 150 Millionen Mark aufgewendet werden, die aus den von der Sozialdemokratie geforderten Notsteuern des Besitzes entnommen werden sollen. Die Mieten der Altwohnungen dürften in der Regel für vollbeschäftigte Arbeitnehmer eher erschwinglich sein als die Neubaumieten. Deshalb brauchen hier die Hilfsmaßnahmen nicht so umfassend zu sein wie bei den Neubauwohnungen. Sowie aber der Arbeiter oder Angestellte seine Arbeitsstelle verlässt, kaum verdient, schon wieder ausgegeben. Aber dafür bleibt die sittliche Befriedigung: man ist keine Vagabundenfamilie, man kann nicht exmittiert werden, man gleicht nicht den Lilien auf dem Felde, für die in unserem kalten Klima kein Gedeihen wäre, man pennt nicht im Obdach, man bildet die Grundlage von Staat und Gesellschaft (trautes Heim, Glück allein).

Bleiben: 45 Mark, die Vater Mielenz verdient.

Die laufenden Ausgaben müssen in jedem Budget ordentlich und glaubwürdig ausgewiesen werden. Ein großes Musterbeispiel dafür ist bekanntlich das Reichsbudget. Kenner studieren daran jahrelang, und manche erbauen sich an diesem Wunderwerk. Das bescheidenere, aber auch durchsichtigere Budget der Familie Mielenz (es braucht durch keine Notverordnung dekretiert zu werden), ist einfacher.

Da sind zunächst wöchentlich 10 Mark abzuzahlen für – Schulden. Selbst die ordentlichste Familie kann Schulden machen. Krankheit und eine nicht langdauernde, aber doch spürbare Kurzarbeitsperiode haben die Schulden verursacht. „Jedem das Seine", also müssen die Schulden pünktlich bezahlt werden; wenigstens verlangt man das bei kleinen ordentlichen Leuten. Mielenz zahlt jedenfalls; es wird ihm wohl nichts anderes übrigbleiben (Moratorien sind nur für bessere Firmen da, jedem das Seine).

Wir können nicht verhehlen, daß diese ordentliche Familie nicht nur 10 Mark in der Woche abzahlt (für schnöde Schulden), sondern außerdem noch weitere 8 Mark. Es ergibt sich leider in unserem Klima ab und zu die Notwendigkeit, Kleidungsstücke zu kaufen. An Barzahlung ist nicht zu denken, daher wird „gestottert". Von den 45 Mark des Vaters gehen also 18 Mark, das sind 40 Prozent, laufend weg, um laufende Schulden zu decken. Solche Schulden hören nie auf, weil kein Stück gegen Barzahlung angeschafft werden kann. Ist eine Schuld abgezahlt, so muß sofort eine neue gemacht werden. Das ist die Regel.

Nationalökonomie ist eine Wissenschaft, die die dunkelsten Zusammenhänge erhellt, außer wenn sie versagt. In den letzten Jahren versagt sie vielleicht noch häufiger als früher. Aber in unserem simplen Falle sind keine großen nationalökonomischen Kenntnisse nötig, um zu erkennen, daß unser Budget schauderhafte Lasten aufweist. Und wir haben noch nicht angefangen, von der Ernährung zu sprechen: wir wollen ja von Unterernährung reden – aber das kommt ganz von selbst.

Denn noch sind wir lange nicht fertig mit den laufenden Ausgaben unserer ordentlichen Familie. Muß sie kochen? Das kostet 1 Mark 50 für Gas in der Woche. Muß sie Licht brennen? Sie tut es nur im bescheidensten Umfang (jedem das Seine), aber 50 Pfennig braucht sie in der Woche für elektrisches Licht. Vielleicht würden sich gründlich-oberflächliche, dafür altpreußisch gesinnte Männer finden, die empfehlen könnten, wieder zur traulichen Petroleumlampe zurückzukehren. Ihr Rat wäre schlecht. Petroleum ist sehr teuer, verdirbt die Augen und die Luft und ist überdies undeutsch. Der Kienspan scheidet aus baupolizeilichen Gründen aus; mithin bleibt schon nichts übrig, als Elektrizität oder Dunkelheit. Auch die ist nicht zu verachten: man kann dann nicht lesen, also auch nicht ungesunde Ideen kennenlernen; man muß frühzeitig schlafen gehen, im Schummer der Dämmerung wird das Gemüt weich und fühlt die Nähe höheren Waltens; aber die Elektrizitätswerke könnten über Unterbilanzen klagen, und das wäre wiederum von höheren nationalökonomischen Gesichtspunkten aus . . . doch das geht uns hier nichts an.

Genau 20 Mark von den 45, die Vater Mielenz wöchentlich nach Hause bringt, sind weg, ehe die Familie auch nur einen Bissen in die Münder bekommen hat. Doch sind das noch lange nicht alle laufenden Ausgaben. Der Vater wohnt nicht in Rosenthal, er wohnt nicht weit vom Viehhof. Diese Trennung vom Betrieb kostet wöchentlich 1 Mark 80 Fahrgeld.

Den Kulturgrad einer Nation haben scharfsinnige Leute am Seifenverbrauch messen wollen. Wenn es auch nicht Lavendelseife ist, was Frau Mielenz braucht, so muß sie doch 2 Mark in der Woche für Waschmittel ausgeben: Säuglinge haben die Eigenschaft, ihre Wäsche zu besudeln. Und Kinder haben die Eigenschaft,

immer wieder Strümpfe zu zerreißen; ihre Kleidung muß immer wieder geflickt werden, und für Strümpfe und Nähmaterial, kleine häusliche Ausgaben (Schuhputz, Vim usw.), braucht Frau Mielenz in der Woche 2,50 Mark laufend. Sie ist eine altpreußisch-ordentliche Frau, die Kinder sollen in der Schule ordentlich aussehen, und das kostet viel Geld, auch wenn man nur flickt und flickt und putzt und säubert.

Rechnen wir zusammen, was insgesamt an laufenden Ausgaben diesem gutverdienenden Ehepaar aufgehalst ist:

Schulden	*10,– Mark*
Abzahlung für Kleidungsstücke	*8,– „*
Licht	*0,50 „*
Gas	*1,50 „*
Fahrgeld	*1,80 „*
Waschmittel	*2,– „*
Strümpfe und Nähmaterial	*2,50 „*
	26,30 Mark

26 Mark 30 werden von 45 Mark ausgegeben, um den Haushalt laufend zu erhalten. In diesen 26 Mark 30 erscheint uns der Posten für „Strümpfe und Nähmaterial" sehr hoch. Frau Mielenz hat ihn vielleicht so angegeben, um irgendwelche anderen Ausgaben zu verbergen. Am Wesentlichen ändert es nichts: 26 Mark 30 sind weg. Vom Rest soll die Familie ernährt werden.

Das gibt Unterernährung.

Reine Wissenschaft ist etwas sehr Schönes, aber wer sie je gesehen hat, der hat platonische Ideen erschaut. Reine Wissenschaft etwa der Volksernährung gibt es nicht. Abgesehen von der politischen Färbung der Ernährungswissenschaft – man denke etwa an die „Beweise", die während des Krieges für die Zweckmäßigkeit der Ernährung durch Häckselstroh und Kohlrüben gegeben wurden – spielen so viele Vorurteile, Sentiments und Ressentiments mit, daß größte Vorsicht am Platze ist. Wenn man von all diesen Fragen für den Augenblick absieht und zunächst nur nach der gröbsten Übereinstimmung der wissenschaftlichen Autoritäten der Ernährungswissenschaft verschiedener Länder fragt, so erhält man das Ergebnis, daß eine kaum beschäftigte erwachsene Person täglich eine Ruhekost von etwa 2540 Kalorien oder etwa 1700 Gramm Gewicht (in vernünftiger Verteilung der einzelnen Lebensmittel natürlich) braucht. Die Angaben schwanken; die eben genannte Zahl stammt von einem Berliner Ernährungsfachmann, der keineswegs als irgendwie radikal bezeichnet werden kann. Die Arbeit Heinrich von Hoeßlins, der wir die Zahl entnehmen, ist viel eher zu apologetischen Zwecken geschrieben worden. Gerade deshalb nennen wir diese Zahl um so lieber; denn auch dann ergibt sich aus dem Budget, das wir betrachten und das einer Familie zukommt, die weit über dem Durchschnitt versorgt ist: Unterernährung.

Wir haben bei dieser Familie festgestellt, daß Fleisch, Wurst, überhaupt alles, was an kräftiger Nahrung ins Haus kommt, zum größten Teil vom Vater verzehrt wird. Er hat die schwerste körperliche Arbeit zu leisten, und er könnte sie nicht leisten, wenn er nicht verhältnismäßig kräftig und schmackhaft genährt würde. Verhältnismäßig, denn die Nahrung ist immer noch minderwertig.

Die Kinder dagegen müssen sich mit dem begnügen, was für das restliche Geld gekauft werden kann. Sie erhalten im allgemeinen einen Topf Gemüse mit Kartoffeln. Sie erhalten dieses Essen nicht täglich. Denn an den Tagen, an welchen Frau Mielenz arbeiten geht, und sie muß arbeiten, um die 38 Mark für die Miete heranzuschaffen, an diesen Tagen kocht sie nicht. Die Kinder bekommen dann Schmalzstullen und Malzkaffee. Malzkaffee und Schmalzstullen sind der Grundstock der Kinderernährung dieses gehobenen Haushalts.

Und nun wollen wir wieder Statistik treiben. Wir stellen auf, was die Frau uns als notwendig angab, um die Familie satt zu machen. Wir rechnen diese Mengen gleich in Kalorien um und addieren das Ergebnis. Das Resultat haben wir schon wiederholt genannt: Unterernährung.

Für die neunköpfige Familie wird täglich ein Brot von 1300 Gramm gebraucht; das ist nicht viel. Dieses l i e r t oder seine A r b e i t s z e i t s t a r k v e r k ü r z t wird, werden auch die Altmieten für ihn unerschwinglich, wird die Mietzahlung zu einer Quelle des Elends. Er kann keineswegs in allen Fällen auf Mietbeihilfen rechnen und selbst wenn, so pflegen sie alles eher als ausreichend zu sein. Deshalb verlangt unser Antrag, d a ß ü b e r d i e b e r e i t s g e z a h l t e n M i e t b e i h i l f e n h i n a u s w e i t e r e M i e t b e i h i l f e n a n h i l f s b e d ü r f t i g e M i e t e r i n d e r H ö h e v o n 250 M i l l i o n e n M a r k g e w ä h r t w e r d e n, die ebenfalls aus den Notsteuern gedeckt werden können.

S. 418→ Am **31.12.1932** erscheint dann die bereits zitierte Kurzmeldung: *In Meyerhof Ackerstraße 132 haben die Mieter in einer Mieterversammlung den sofortigen Mieterstreik beschlossen.* Sie treten also gleichzeitig mit den Mietern der Neubausiedlungen in Reinickendorf in Streik.

Am **6.1.1933** berichtet die Rote Fahne unter dem Titel *Rote Streikfahnen im „Meyerhof": Was der weißgardistische Hauspascha seinen Mietern zumutet/Ein unbeschreiblicher Krankheitsherd.*

Daß hier Propaganda gemacht wird, ist unübersehbar und steht im Gegensatz zu den offensichtlich exakt gezählten roten Fahnen, nämlich 76.

→L 36

Rote Streikfahnen im „Meyerhof"

Was der weißgardistische Hauspascha seinen Mietern zumutet / Ein unbeschreiblicher Krankheitsherd

Zwei Riesentransparente von der Dachrinne des Hauses Ackerstraße 132/133, unter Lebensgefahr angebracht, verkünden: „Hier ist Mieterstreik, wir fordern 25 Prozent Mietsenkung."

Das Haus, „Meyerhof" genannt, besteht aus sechs hintereinanderliegenden Quergebäuden. 1871 wurde es erbaut. Seither scheinen äußere Reparaturen nicht mehr vorgenommen worden zu sein. Der Besitzer, ein aus Rußland vertriebener Weißgardist Tomarkin, versteht es zwar, Wuchermieten zu erpressen, läßt aber das Haus völlig verwahrlosen.

Am 27. Dezember traten die 250 Mietparteien in den Streik; am 1. Januar zahlten sie keine Miete. Sie fordern, da sie alle erwerbslos sind, 25 Prozent Senkung der Friedensmiete, reines Trinkwasser, Streichung der rückständigen Miete, Aufhebung der Exmissionsklagen und völlige Renovierung der Wohnlöcher.

Denn die Dächer der Häuser sind durchweg kaputt, der Regen dringt fast ungehindert ein. Dadurch ist das gesamte Mauerwerk feucht und voller Pilze. Der Putz fällt von den Wänden, durch herabfallende Ziegel sind die Bewohner ständig gefährdet. Bei Regenwetter läuft das Wasser in sämtliche Kellerwohnungen und setzt somit die Stube unter Wasser. Dadurch verfaulen die Dielen derart, daß die Mieter Bretter über die Löcher legen.

Mit 6 Kilo Schwefel gegen Wanzenplage

Für ein solches Kellerloch werden 10 Mark Miete gefordert. Die übrigen Wohnungen sind so eingeteilt, daß sechs Familien auf einem unbeleuchteten Korridor hausen und daß sie nur eine Toilette zur Verfügung haben. Die Toiletten sind aber meistens so kaputt, daß der Unrat hinunterläuft in die darunter liegenden Wohnungen.

Außerdem sind die Wohnungen fast völlig verwanzt. Ein Mieter hat seine Wohnung mit 6 Kilo Schwefel ausgeräuchert und mußte nachher die toten Wanzen müllschippenweise entfernen. Für solch eine Wohnung, die aus Stube und Küche besteht, sollen 24 Mark Miete bezahlt werden. Fast alle Kochmaschinen sind kaputt, so daß in allen Wohnungen Brandgefahr besteht. Für die 250 Mietparteien mit 1500 Personen sind nur zwei Waschküchen vorhanden, die darum Tag und Nacht im Betrieb sind und doch noch nicht ausreichen.

Verpestetes „Trink"-Wasser

Das Schlimmste aber ist das Trinkwasser. Die Leitungen sind völlig verunreinigt und teilweise kaputt, das Wasser ist dadurch von grauer Farbe und mit Kies und Schlamm durchsetzt. Das bedeutet für alle Bewohner Typhusgefahr. Häufig haben die Mieter das Wasser schon aus den Nachbarhäusern holen müssen. Manchmal auch vom Klosett, weil dort eine eigene Wasserleitung ist.

Allen Vorstellungen bei dem Weißgardisten über dieses verseuchte Wasser gegenüber erklärte dieser: „Daran kann ich nichts ändern."

Auf jedem der Höfe befindet sich ein Pferdestall. Mörderischer Gestank verbreitet sich in allen Häusern. Noch verstärkt durch eine Affenschmalz-Siederei, die sich in einem Keller befindet.

Geschlossen haben die Mieter gegen diese Mißstände den Kampf aufgenommen. 76 rote Fahnen haben sie zum Zeichen ihres Kampfes aus den Wohnungen gehängt. Quer über den Hof sind Transparente gespannt: „Wir fordern sauberes und genießbares Trinkwasser." Auf einem andern steht:

„Erst die Kinder satt, dann der Hauswirt wat."

Wie es in Meyer's-Hof aussieht, erfahren wir genauer aus einem Artikel, der am selben Tage, dem **6.1.1933**, in der „Welt am Abend" erscheint:

Der Mieterstreik im Meier-Hof: „Wir wollen als Menschen wohnen!" – Trinkwasser mit Schmutz verseucht – Die Wohnburg im Kampf – Weißgardistischer Emigrant als Hauswirt. Am 28. Dezember sind, wie wir bereits kurz berichteten, die Bewohner der größten Berliner Mietskaserne, des Meier-Hofs in der Ackerstraße 132/ 133, in den Streik getreten. Sie haben fünf Forderungen aufgestellt:

1. *Die Lieferung von klarem Trinkwasser für alle Wohnungen,*
2. *Mietherabsetzung um 25 Prozent für sämtliche Wohn- und Gesellschaftsräume,*
3. *den Erlaß sämtlicher Mietrückstände,*
4. *die Einstellung aller Exmissionsklagen und Exmissionen,*
5. *die sofortige Inangriffnahme der notwendigen Schönheitsreparaturen und der laufenden Instandsetzungsarbeiten in und am Hause.*

Hinter diesen Kampfforderungen stehen rund 230 Mietsparteien. Die Kleingewerbetreibenden und die Geschäftsleute, die im Meier-Hof arbeiten, haben sich mit den Mietern solidarisch erklärt.

Das Gesicht der riesigen Mietskaserne, die aus fünf Quergebäuden und ebensovielen kleinen Höfen besteht, ist durch den Streik verwandelt worden. Die rissigen Fassaden der Seitenflügel sind mit roten Schriften übermalt, aus unzähligen Fenstern hängen rote Fahnen und von den Wänden leuchten rote Transparente. Von einer kahlen Mauer schreit der Satz: „Wir wollen als Menschen leben!", auf ein zweites Transparent sind die Worte geschrieben:

„Erst die Kinder satt, dann dem Hauswirt watt."

– aus jedem Winkel kommen Fahnen, Aufschriften, Transparente, überall haben die Mieter ihre Kampfansagen angebracht. Es ist ein gespenstischer Spaziergang, durch die dunklen schluchtartigen Höfe zu laufen, und überall von roter Farbe begrüßt zu werden: von Fahnen, Aufschriften, Transparenten.

Die Streikleitung besteht aus kommunistischen, sozialdemokratischen und parteilosen Arbeitern. „Wir kämpfen um nacktes Menschenrecht, wir wehren uns unserer Haut", erklären die Mieter. Und sie erzählen ihre Geschichte:

Der Meier-Hof ist vor mehr als 60 Jahren erbaut worden. Zahlreiche Mieter leben seit 30 und 40 Jahren in den finsteren und muffigen Häusern; heute sind sie zu mehr als 50 Prozent arbeitslos. Vor zwei Jahren ging der Gebäudekomplex in den Besitz des russischen Emigranten Tumarkin über, der sämtliche Reparaturen vernachlässigte, den Wünschen der Mieter in keiner Weise gerecht wurde und nur ein Interesse daran hatte, die Miete pünktlich zu bekommen.

Roggenbrot enthält etwa 2925 Kalorien. Ferner werden 10 Schrippen gebraucht, im Gewicht von 500 Gramm, mit 1350 Kalorien. Sollte jemand einwenden, es sei unzweckmäßig, neben Brot auch noch Schrippen zu verwenden, so verweisen wir ihn auf spätere Erörterungen über diesen Einwand. Bemerkt sei nur, daß erstens die Rinde von Brott besser sättigt, als weiches Brot, daß zweitens Weizenbrot besser verdaut und ausgenutzt wird, und daß drittens schließlich in den Arbeiterhaushalten die weißen oder weißeren Brötchen irgendwie als Zeichen noch nicht vollendeter Deklassierung empfunden werden; doch ist die Sättigungsfrage das wichtigste Moment. Davon später.

An „Butter" (d.h. Margarine) soll in diesem Haushalt täglich 1/2 Pfund verwendet werden. Vergessen wir nicht, daß es sich um einen schwer arbeitenden, qualifizierten und nicht mehr jungen Mann und teilweise noch sehr kleine Kinder handelt. Die 250 Gramm Butter enthalten 1962 Kalorien. Außerdem werden 125 Gramm Schmalz mit 1156 Kalorien gebraucht. An Wurst ebenfalls 125 Gramm, also sehr wenig; diese minderwertige Wurst enthält 387 Kalorien. Dafür gehen täglich 5 Pfund Kartoffeln weg mit 2250 Kalorien. Ein 1/2 Pfund billiges Fleisch enthält 340 Kalorien, und die 5 Pfund Gemüse mit ihrem hohen Wasserinhalt 525 Kalorien. Kaffee-Ersatz und Zucker sollen gespart werden (was der Wirklichkeit nicht entspricht), so daß die Gesamtrechnung so aussieht:

1 Brot	*1300*	*Gramm*	*2 925*	*Kalorien*
10 Schrippen	*500*	*„*	*1 350*	*„*
Butter	*250*	*„*	*1 962*	*„*
Schmalz	*125*	*„*	*1 156*	*„*
Wurst	*125*	*„*	*387*	*„*
Fleisch	*250*	*„*	*340*	*„*
Kartoffeln	*2500*	*„*	*2 250*	*„*
Gemüse	*2500*	*„*	*525*	*„*
	7550	*Gramm*	*10 895*	*Kalorien*

Rechnet man jetzt jede der 3 erwachsenen Personen des Haushalts voll, den Säugling überhaupt nicht und 4 Kinder als 2 Personen (was in jeder Beziehung falsch ist, da ein 12 1/2jähriges Kind zum Aufbau des wachsenden Körpers reichlich Nahrung braucht), so ergibt schon diese grobe Methode – Unterernährung. Denn auf eine unserer „Personen", die wir so konstruiert haben, kommen (bei Teilung von 7550 Gramm bzw. 10 895 Kalorien durch 5) 1510 Gramm bzw. 2179 Kalorien, und dabei geht der Säugling vollkommen leer aus und das 3 1/2jährige Kind ebenfalls.

Aber Prof. Heinr. von Hoeßlin, leitender Arzt am Krankenhaus Lichtenberg-Berlin, gibt als Ruhekost für eine Vollperson (Mann über 15 Jahre) an: 1700 Gramm bzw. 2540 Kalorien. („Klinische Wochenschrift", 1930, Heft 20.)

Wir haben hier also ein Defizit, das selbst durch die grobe Rechnung und durch faktische Weglassung zweier Personen des Haushalts nicht gering geworden ist. Wenn man feinere Methoden verwendet, wird das Defizit größer: man kann nicht den Säugling einfach weglassen, man kann nicht ein 3 1/2jähriges Kind einfach weglassen, und man kann nicht einfach 2 Kinder einer Person gleichsetzen, man kann vor allem nicht Ruhekost für eine Familie ansetzen, deren erwachsene Mitglieder zum Teil schwer arbeiten, deren andere Mitglieder aber wachsen, also viel und qualifizierte Nahrung zum Aufbau brauchen.

Doch das ist noch nicht alles. Denn wenn wir uns die Mühe geben, die von Frau Mielenz als wünschenswert und notwendig angeführten Nahrungsmittelmengen mit ihren (zur Zeit der Aufstellung dieser Statistik geltenden) Preisen einzusetzen, so ergibt sich ein Tagessatz von etwa 3 Mark 75 und das ergäbe in der Woche 26 Mark 25 für die Frau Mielenz wünschenswert und ausreichend erscheinende, in Wirklichkeit aber selbst nach grober Berechnung nicht einmal als Ruhekost ausreichende Nahrung.

Da nun insgesamt nach Abzug der Miete 45 Mark zur Verfügung standen, von denen, wie wir gesehen haben, bereits 26 Mark 30 für laufende Ausgaben weggingen, so müßte das Wochenbudget nicht 45 Mark, sondern 52 Mark 55 betragen, sollten auch nur die bescheidenen Wünsche der Frau Mielenz erfüllbar

sein. Es fehlen 7 Mark 55 wöchentlich, um eine Ernährung zu liefern, die schon nach grober Berechnung nicht einmal als Ruhekost ausreicht. Die 7 Mark 55 fehlen permanent. Was ist die Folge? Unterernährung.

Wie lebt der AEG.-Arbeiter?

Die Hungerlöhne im AEG.-Konzern / 38 Pfennig täglich für 4 Personen

(Arbeiterkorrespondenz)

Wenn andere Großkonzerne die Arbeiterlöhne abbauen, darf natürlich der AEG. Konzern nicht fehlen. Es ist geradezu ungeheuerlich, mit welcher Brutalität der Lohnabbau bei uns im Transformatoren-Werk mit Hilfe der reformistischen Gewerkschaftsführer durchgeführt wurde. Diese Löhne reichen nicht mehr zum Leben. Wenn ich mit meinem Lohn bei 40stündiger Vollarbeit nicht auskommen kann, wie soll man auskommen, wenn man bei Kurzarbeit 10 und 12 Mark verdient? Wir müssen einen entschiedenen Kampf für Lohnerhöhung aufnehmen. Die jetzigen Zustände gehen unter keinen Umständen weiter.

Hat man den Arbeitstag hinter sich, so ist man müde wie ein Hund, und was verdient man bei dieser Schinderei?

Ich, als Lohnarbeiter, erhalte bei Transformatoren brutto bei 40stündiger Vollarbeit durchschnittlich 30,40 Mark die Woche. Davon gehen ab:

0,42 Mark	Arbeitslosenhilfe,
0,75 „	Invalidenversicherung,
1,84 „	Krankenkasse (Steuern brauche ich nicht zu bezahlen, weil ich zwei arbeitslose Jungen im Alter von 16 und 19 Jahren habe, die keine Unterstützung erhalten)
3,01 Mark	

Also Nettoverdienst 27,39 Mark. Davon gehen ab (monatlich):

Miete	30,— Mark
Gas	2,50 Mark
elektrisch Licht	2,— Mark
Wochenkarte	1,20 Mark
Radio	2,— Mark
Zeitung	2,10 Mark
Partei	1,60 Mark
Verband	3,60 Mark
	45,30 Mark

Einnahmen:

Vier Nettowochenverdienste von 27,39 Mark		109,56 Mark
abzüglich:		45,30 Mark
		64,26 Mark

Unbedingte Ausgaben im Haushalt:

Seife, Persil usw. für große Wäsche	5 Mark	
Gesichtsseife, Schuhcrem, Schnürsenkel usw.	3 Mark	
Anschaffungen für vier Personen:		
Strümpfe, Wäsche usw.	10 Mark	18,— Mark
		46,26 Mark

Das bedeutet pro Person am Tage 0,38 Mark zum „Leben".

Einen Anzug, ein Paar neue Schuhe oder sonstige notwendige Kleider für die Familie kann ich nicht kaufen, obgleich es dringend notwendig wäre. Daß ich jeden Tag mit Margarinestullen zur Arbeit gehen muß, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Und so wie mir geht es der größten Zahl meiner Kollegen im Betrieb. Kohldampf schieben und schuften bis zum Umfallen. **Und wenn die Kollegen weiter still sind, den faschistischen Kurs ohne zu mucksen hinnehmen, wird ihre Lage nicht besser werden. Nur sie haben zu entscheiden, ob es bergauf oder bergab gehen soll. Also AEG.-Proleten entscheidet, ob ihr langsam verrecken, oder gegen diese ungeheuerliche Ausbeutung kämpfen wollt. Die klassenbewußten Kollegen wählen das letztere.**

Haushaltsberechnung eines AEG-Arbeiters vom August 1932 ←L 38

Die Wohnungen sind teuer: für Stube und Küche zahlen die Mieter rund 22 Mark, winzige Kochstuben kosten 15 Mark, und nur die wenigsten Räume sind mit Wasserleitungen und elektrischem Licht ausgestattet. In manchen Stockwerken kommen 30 Personen auf ein Klosett!

Eine der wesentlichen Forderungen der Mieter ist die gründliche Renovation der Wasserleitungen, da deren Rohre seit 50 Jahren weder ausgebessert noch gereinigt worden sind.

Wir gehen in eine Wohnung; ihr Inhaber, ein alter Mann, nimmt ein Glas und füllt es aus der Leitung: es ist eine schwarzgraue, fast undurchsichtige, mit kleinen Sandkörnchen durchsetzte Flüssigkeit, die, wenn man ihrer Bestimmung gedenkt, jeder Hygiene spottet.

In einer anderen Wohnung ist das Leitungswasser nicht schwarz, sondern gelb und milchig – in dem größten Teil der Wohnungen kann das sogenannte Trinkwasser erst dann verwendet werden, wenn man den Leitungshahn eine halbe Stunde aufgedreht und das Wasser hat abfließen lassen.

Seit mehr als zwei Jahren herrscht dieser beispiellose Zustand, die Mieter haben das Gesundheitsamt alarmiert, aber erfolglos; von Tag zu Tag wurde das Wasser schmutziger und trüber. Durch die Notwendigkeit, das Wasser vor dem Gebrauch abfließen lassen zu müssen, wuchsen die Wasserrechnungen der einzelnen Mieter ins unendliche.

Kaltlächelnd forderte Herr Tumarkin sein Geld – und ebenso lächelnd lehnte er die Ausbesserung der verseuchten Wasserleitung ab. Wahrscheinlich sind die Rohre versackt und verfilzt und möglicherweise verschiedene angebrochen, sodaß sich der Unrat mit dem Wasser vermengen kann.

Von den Mauern bröckelt der Putz. Dann, wenn ein großer Brocken herabzustürzen droht, bestellt Herr Tumarkin einen Maurer, damit er ihn herunterschlage. Das Pflaster in den Höfen und den an Katakomben erinnernden Durchgängen ist schadhaft.

Der Steinboden hat große Löcher. „Es gibt keine Nachtbeleuchtung, ein Fremder würde sich glatt die Beine brechen". Die Dächer der Häuser sind defekt: Bei Regenwasser prasselt das Wasser in Strömen herein.

Wir gehen in die Wohnung von Frau Grou, die in einer winzigen Kammer unter der Erde haust: das ist kein Wohnkeller mehr, denn das Fenster ist durch einen Pferdestall verdeckt, von den Wänden rinnen unaufhaltsam Wassertropfen, die die Farbe lösen und am Fußboden eine schmutzige Lache bilden. Unter dem Fensterbrett wächst dicker Schwamm, der nicht auszurotten ist, oft liegt stundenlang Pferdemist dicht vor dem Fenster. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein muß eine Lampe brennen, wenn man sich in dem kleinen Raume, der monatlich 9 Mark Miete kostet, aufhalten will.

Dann steigen wir die Treppe zum dritten Stockwerk des zur Nummer 133 zählenden Quergebäudes. Über einem knapp 10 Quadratmeter großen Wohnloch befindet sich ein Klosett – die Decke hält nicht dicht, die Jauche näßt durch und tropft auf den Tisch der beiden Leute, die hier leben müssen.

Der Mann ist erwerbsunfähig, Kriegsinvalide. Die eine Wand des Raumes ist gerissen, aus einem zweiten nebenan liegenden Klosett kann man in die erbärmliche Stube hineinsehen. Die Kacheln des Ofens platzen. Die Fensterriegel schließen nicht. „15 Mark muß ich bezahlen", sagt der Invalide.

Wir gehen durch unzählige Wohnungen. Zerbrochene Öfen, nasse Wände, verfaulte Dielen, zerfressene Decken, undicht schließende Türen, stinkende Wasserleitungen, elende Klosetts – das sehen wir überall, ein Schreckbild furchtbaren Wohnungselends, und für die menschenunwürdigen Behausungen in dieser entsetzlichen Kaserne zahlen die Mieter hohe Mieten.

Dann sind wir wieder in den Höfen, die einen spärlichen Wolkenfleck sehen lassen. Auf den kahlen, feuchten Steinen spielen Kinder; an den Häuserwänden stehen Männer und Frauen, junge Arbeitslose – das ist der Meier-Hof, das in ganz Deutschland berüchtigte Schaustück des Nordens, der Ackerstraße.

Die Mieter sind zäh: sie halten durch, sie werden nicht einen Deut von ihren Forderungen preisgeben. Herr Tumarkin ist ängstlich und in bitterer Verlegenheit. Er hat die Mieter ersucht, ihren Streik um vier Wochen zu vertagen, da er im Januar Hypothekenzinsen bezahlen muß. Die Mieter haben ihn ausgelacht. Sie streiken weiter.

Einen Tag später berichtet auch der Vorwärts unter dem Titel *Mieternot in der Zille-Burg – Auch eine Berliner „Sehenswürdigkeit"* darüber:

Mieternot in der Zille-Burg

Auch eine Berliner „Sehenswürdigkeit"

Die Bewohner jener historischen Berliner Wohnstätten, die den Fremden voll Stolz als romantische Winkel der Großstadt präsentiert werden, laden jetzt der Reihe nach ihre eigenen Landsleute zum Besuch ihres Wohnidylls ein.

Der „Vorwärts" hat als erster die skandalösen Zustände in der Wanzenburg (Stadtvogtei) aufgedeckt und hier auch Wandel geschaffen, er hat weiter sich der bedauernswerten Bewohner des Hauses Neue Friedrichstraße 99 angenommen, hat das Leben in den Elendshütten des Bezirks Friedrichshain geschildert und ist heute in der Lage, Berlins „historische Wohnkultur" um ein weiteres Kapitel zu bereichern.

Ein Besuch der sogenannten „Zille-Burg", dem Meyershof in der Ackerstraße 132/133, förderte wiederum Dinge zutage, die jeder Hygiene und Menschlichkeit Hohn sprechen. Die Zille-Burg ist ein Riesenwohnkomplex mit nicht weniger als sechs Höfen. Sie beherbergt 250 Mietsparteien mit ungefähr 1300 Köpfen. Dieses historische Wohngebäude hat ein Mindestalter von 60 bis 70 Jahren aufzuweisen, und es kann unbedingt eine sehenswerte Hausruine genannt werden; das besagt der starke Zustrom von Reisenden, die aus aller Herren Länder, Schweden, England, Amerika und Oesterreich zur Besichtigung dieses interessanten Kuriosums sich ständig einfinden.

Auf jedem Flur der unzähligen Hinteraufgänge, Seitenflügel, Quergebäude und Kellergänge hausen 6 bis 8 Parteien, ziffernmäßig so 20 bis 30 Menschen, deren Wohnungen auf einem langen, schmalen, stockfinsteren Flur dicht beieinander liegen. Der Gemeinschaftsabort befindet sich ebenfalls dort. Die Wohnungen sind, ihrem ehrwürdigen Alter entsprechend, in baufälligem Zustand. Da schließt kein Fensterflügel und brennt kein Ofen richtig, von den Decken und den Wänden fällt der Putz — sofern sich die Hausbewohner, trotz Zahlung der Schönheitsreparaturen, ihre Wohnung nicht aus eigenen Mitteln herrichten ließen. Die Wände zeigen zum Teil weitklaffende Risse, und die Küchenwand einer Mietspartei gewährt beispielsweise einen ungehinderten Ausblick auf das nebenan befindliche Klosett. In den Kochstuben ist vielfach weder Ausguß noch Wasserleitung vorhanden, und die Leute müssen ihr Trinkwasser ebenfalls aus dem Klosett holen.

Trübes Trinkwasser

Mit dem Trinkwasser hat es aber noch eine eigene Bewandtnis. Das ist nämlich trübe und undurchsichtig, und man muß es erst eine lange Weile ablaufen lassen, bevor es sich nach und nach zu klären beginnt. Dieser Wassermehrverbrauch wird aber den bedauernswerten Hausbewohnern dafür auch noch in Anrechnnung gebracht, und sie haben die Ehre und das Vergnügen, eine Wassergebühr von 7 Proz. statt normalerweise 3 bis 4 Proz. zu bezahlen.

Furchtbar ist die Wohnszenerie der Kellerwohnungen. Durch lange, stockfinstere, modrige Kellergänge gelangt man in muffige, total dunkle Stuben; die Wände dick mit Schimmel bedeckt, die Luft feucht, eiskalt und dumpf. Eine alte Frau muß von ihren 36 M. Unterstützung für solch eine Behausung 10 M. pro Monat bezahlen. Nun hat sie die Wahl: entweder essen oder heizen! Nachdem sie todkrank geworden ist, hat sie sich für das Letztere entschieden und steckt im Monat 13 M. in die altersschwache Kochmaschine. Licht muß sie von morgens bis abends brennen. Nebenan wimmert ein Neugeborenes!

Die Mieter, zur Hälfte arbeitslos, verlangen Mietsenkung und Herstellung der notwendigen Reparaturen. Der Hauswirt, stets verhandlungsbereit, ohne jedoch das geringste zu unternehmen, sagt: „Verschaffen Sie mir doch das notwendige Geld und ich lasse sofort alles in Ordnung bringen!" Die Mieten sind, der Beschaffenheit der Wohnungen und des ganzen Hauses entsprechend, viel zu hoch. Dann besitzt diese Wohnstadt zwei ganze Waschküchen, in deren Genuß naturgemäß die meisten der Hausbewohner niemals gelangen, es sei denn, daß sie sich bereits im Dezember für den Juli vormerken. So muß in den stickigen, dumpfen Kochstuben auch noch gewaschen werden. Die Baupolizei hat im Vorjahre nicht weniger als 144 notwendige Reparaturen festgestellt, von denen einige wenige — natürlich die billigsten — vorgenommen wurden. Wenn es regnet, kriegen die Bewohner im vierten Stock den Regen aus erster Hand, und die im Keller können ein Fußbad nehmen, da der Boden völlig durchnäßt ist.

Es wird wohl auch hier, wie bei den anderen Elendskasernen, ein rasches und entschiedenes Machtwort gesprochen werden müssen!

Neubaumieter fordern

In einer Versammlung der Mieter der Friedrich-Ebert-Siedlung wurde nach einem Vortrage des Genossen Gustav Bauer eine Resolution angenommen, in der die Senkung der Mieten gefordert wird durch Senkung der Hypothekenzinsen von 6 auf 4 Proz., Erlaß der Zinsen und der eventuellen Tilgungsquote für die Hauszinssteuerhypotheken bis zum Eintritt besserer wirtschaftlicher Verhältnisse, Erlaß der kommunalen Zuschläge zur Grundvermögenssteuer.

Bericht im „Vorwärts" vom 7.1.1933 ←L 39

Auch in diesem konkurrierenden Bericht aus dem Vorwärts fällt die seltsam anmutende Ungenauigkeit des Berichts und die leere Drohung mit dem entschiedenen Machtwort, das leider ganz andere dann gesprochen haben, auf. Wie die Sozialdemokraten sich dieses Machtwort vorgestellt haben, geht vielleicht aus der direkt anschließenden Notiz *Neubaumieter fordern* hervor:

In einer Versammlung der Mieter der Friedrich-Ebert-Siedlung wurde nach einem Vortrage des Genossen Gustav Bauer eine Resolution angenommen, in der die Senkung der Mieten gefordert wird durch Senkung der Hypothekenzinsen von 6 auf 4 Proz., Erlaß der Zinsen und der eventuellen Tilgungsquote für die Hauszinssteuerhypotheken bis zum Eintritt besserer wirtschaftlicher Verhältnisse, Erlaß der kommunalen Zuschläge zur Grundvermögenssteuer.

Ob durch Steuervorteile für die Hausbesitzer die Mieten gesenkt werden, scheint nicht nur in der damaligen Situation fraglich. Wieder einen Tag später, am 8.1.1933, erscheint in der Roten Fahne eine ganzseitige ←L 40 Reportage über die Zustände in Meyer's-Hof mit einer Fotografie, in deren Vordergrund eine Menschengruppe mit Fahne hineinmontiert ist, die ein Agitationsbild ergeben mit Hof und Transparent im Hintergrund. In diesem Bericht wird Meyer's-Hof mit einer anderen „Mietskaserne" verglichen, die gerade vom Architekten Mendelssohn hinter dem Ufa-Kino am Lehniner Platz fertiggestellt worden ist. Es sind elegante Appartements in

Nummer 7 — 3. Beilage **Die Rote Fahne** Sonntag, 8. Januar 1933

Wir wollen im Meyerhof nicht verrecken

Heinrich Zille: „Mit einer Wohnung kann man einen Menschen genau so töten, wie mit einer Axt!"

Autobushaltestelle Lehniner Platz — Kurfürstendamm. Rechts der Prachtbau des Ufa-Theaters. Links das Kabarett der Komiker. Dazwischen die breite Einfahrt zu einer der größten Berliner „Mietkasernen", zum „Appartementshaus Lehniner Platz". 6 Hauptaufgänge, 4 Seitenaufgänge, vier- und sechsstöckige Gebäude. In den Aufgängen edelholzgetäfelte Fahrstühle. Rund 120 Wohnungen, die meisten mit einem Zimmer, einige mit zwei Zimmern. Große, helle Zimmer, mit breiten Fenstern, mit eingebauten Schränken, mit allen erdenklichen Schikanen modernster Wohnungstechnik. Elektrische Kochnische, marmorgekacheltes Bad. Preis der billigsten Wohnung im sechsten Stock, bestehend aus einem Zimmer, Kochnische, kleiner Diele und Bad: 120 Mark. Das ist Berlin!

Ackerstr. 132/133. Rechts eine Mietkaserne. Links eine Mietkaserne. Dazwischen die größte Mietkaserne Deutschlands, der Meyerhof. 6 enge, finstere Höfe, über denen ein kleines Stück grauer Himmel hängt. In den Aufgängen vermorschte, ausgetretene Treppen. Rund 200 Wohnungen, dazwischen Pferdeställe, Werkstätten, Kohlenkeller. Keine Zimmer, sondern Löcher, Wohnlöcher im Keller, im Parterre, im ersten, zweiten, dritten, vierten Stock. Kochstuben ohne Wasserleitungen, uralte, halb zerfallene Kochherde. Im ganzen Haus keine Badestube.

Für 30 Personen ein Klosett.

Ach was, kein Klosett: zwei Stangen, dazwischen Holzbretter, darunter ein breites Rohr. An der Wand ein Kran mit einem winzigen Ausguß darunter, angeblich eine Wasserleitung, aber was herauskommt, sieht wie Tinte aus. Im Meyerhof wohnen 1300 Menschen, oft 20 in einer Wohnung. Hier wohnen die Aermsten, die Ausgebeutetsten, die Arbeitslosen und Wohlfahrtsempfänger. Das ist auch Berlin, das ist das wahre Berlin!

In den Jahren des glorreichen Krieges gegen Frankreich, in den Jahren, als Deutschland wieder einen Kaiser bekam, in den Jahren 1870/71, entstand dieses Wohnzuchthaus. Und so, wie es vor 63 Jahren erbaut wurde, so blieb es: keine Reparatur wurde seitdem wieder vorgenommen. Was scherte es den Hauswirt, wenn der Verputz von den Wänden fiel, wenn in den Kellern der Schwamm saß, wenn die Bewohner an der Schwindsucht krepierten? Hauptsache: er bekam sein Geld. Und er bekam es, dafür sorgten schon Polizei und Gericht.

In 63 Jahren hat der Meyerhof seinen wechselnden Besitzern insgesamt etwas mehr als 5 500 000 Mark eingebracht, ein vielfaches dessen, was seine Errichtung gekostet haben mag, ein Vielfaches dessen, was die Bausumme an Bankzinsen gebracht hätte. Und nicht ein Pfennig von diesen Millionen wanderte in das Haus zurück; mit dem Leben der Bewohner wurde ein Raubbau getrieben, wie man ihn sich schlimmer nicht vorstellen kann. Wenn man durch die Wohnungen und Kellerlöcher, über die Höfe und Aufgänge geht, dann faßt man sich an den Kopf. Man glaubt einfach nicht, daß Menschen so wohnen können: so etwas gibt es in einem „Kulturstaat"? So etwas gibt es in einer Stadt, in der

23 000 Wohnungen leerstehen?

Der Magn, der seit 2 Jahren aus den Mietern das Letzte herauspreßt, ist der Russe Tumerkin. Vor 15 Jahren jagten die russischen Arbeiter und Bauern ihn und seinesgleichen fort — der „sozialen deutschen Republik" blieb es vorbehalten, ihm die weitere Ausübung seines schmutzigen Handwerks zu ermöglichen.

Jahrelang sammelte sich die Wut in den Mietern an, die in dieser Hölle leben mußten; jahrelang fraßen sie ihre Empörung in sich hinein. Aber dann ertrugen sie es nicht länger, sie griffen zu ihrer schärfsten Waffe, zum Mieterstreik. Und so leuchten von den Wänden die roten Parolen, so flattern aus den Fenstern die roten Fahnen, so hängen unter den Dächern die Transparente, die die Mieter zur Einigkeit gegen den Hauswirt auffordern, die die Not dieser Menschen, die ihr erschütterndes Elend hinausschreien in die Ohren der Welt.

„Wart ihr denn nicht bei der Baupolizei?"

„O doch! Natürlich!"

„Und was hat die gesagt?"

„Ehe der herabfallende Mörtel nicht einen Menschen totgeschlagen hat, können wir nichts machen!"

„Und das Gesundheitsamt?"

„Ja, die waren sogar ein paarmal da. Aber sie haben immer nur lange Reden geführt und nichts gemacht!"

Wohnung des Schwerkriegsbeschädigten Kumma":

Eine Küche, etwa 3 mal 3 Meter groß, darin ein alter Herd, ein Wasserkran, ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein kleiner Küchenschrank. Preis der „Wohnung" monatlich 15 Mark.

„Ich kann ihnen keinen Stuhl geben," sagt die Frau, „es ist ja gar kein Platz dafür da!" Dann rückt sie das Bett von der Wand ab: „Sehen Sie mal hier!" In der Wand ist eine etwa 15 Zentimeter breite Ritze. Wenn man sich bückt, kann man durch diese Ritze ins Klosett sehen. Ein widerlicher Gestank kommt heraus, haftet in der Wohnung des Invaliden. Jedes Wort, das man im Zimmer spricht, kann man vom Klosett aus hören. Genau so ist jedes Geräusch vom Klosett her in der Wohnung vernehmbar.

Ueber dem Küchentisch sind an der Wand graue Streifen. „Wenn das Klosett oben verstopft ist", sagt die Frau, „dann

läuft der Dreck die Wände herunter

auf unseren Tisch!" Preis des Wohnloches: 15 Mark!

Wohnung des Erwerbslosen Weißhoff: eine große Stube, gegenüber die Küche. Preis im Monat: 23 Mark. Im Zimmer sind keine Tapeten an den Wänden. Weißhoff erzählt:

„Vor einem Jahr hat sich die Familie nebenan mit Gas vergiftet, und da sind die Wanzen in Scharen vor dem Gas in meine Wohnung geflüchtet. Mit 6 Kilo Schwefel habe ich die Stube ausgeschwefelt, alle Tapeten mußte ich runterreißen, 4 Tage habe ich den Schwefel in der Wohnung gelassen. Nachher hat meine Frau die Wanzen mit der Müllschippe herausgeschaufelt. Und der Hauswirt weigert sich, die Stube wieder tapezieren zu lassen. ‚Was gehen mich ihre Wanzen an?' hat der Verwalter gesagt!"

„Sind denn die Wanzen weg?"

„Ach, im Gegenteil: alles wieder voll. Im Sommer habe ich einmal am Fenster die Zeitung gelesen, da sind plötzlich von außen her lauter Wanzen auf das Papier gefallen. Die gehen hier niemals mehr raus!"

Die Frau dreht den Wasserhahn auf:

eine schwarze Brühe,

wie Tinte aussehend und widerlich stinkend, kommt heraus. „Das sollen wir trinken!" sagt die Frau.

Die Wände der Flure sind feucht, feucht die Treppenaufgänge, feucht die Wohnungen. Das ganze Haus ein riesiger Seuchenherd.

Neben Weißhoff wohnt eine alte Frau. Auf unser Klopfen hin öffnet sie die Türe einen Spalt: „Was wollen Sie?" — „Wegen der Wohnung!" sagt der Mietervertreter, der mich führt. — „Ich habe Ihnen doch schon gesagt," schreit die Alte, „bei mir ist alles in Ordnung. Ich habe eine sehr schöne Wohnung. Bei mir ist nichts!" Bumms. Die Türe ist zugeschlagen. Die Frau ist geistesgestört. Als sie vor 30 Jahren einzog, war sie normal.

Im dritten Hof ist der Gestank besonders widerlich. Von den Pferdeställen kommt es her. Und sogar die Pferde leiden unter den Verhältnissen, in denen sie hausen müssen: knochige Tiere mit großen, müden Augen.

Den ganzen Tag fahren die schweren Lastautos durch die fünf Durchfahrten. Riesige Löcher sind im Boden: Lebensgefahr für den Fahrer! Niemand kümmert sich darum.

Wenn im vierten Stock der Fußboden gewischt wird, dann läuft im dritten Stock das Wasser von der Decke herunter. Kleider, Möbel, Menschen gehen kaputt: wen kümmert es?

Im ersten Keller ist eine Schmalzsiederei, und wenn hier das Affenfett gesotten wird, dann stinkt es durch den ganzen Meyerhof. Interessiert den Hauswirt nicht!

Und so könnte man Tausende von Mängeln aufzeigen, hier ist das Treppengeländer morsch, dort bricht der Mörtel in Riesenstücken herab, hier sind aus der Mauer große Stücke herausgestoßen, dort steht ein Wohnkeller halb unter Wasser: Berlin, Hauptstadt des ersten „Kulturstaates" der Welt, im Januar 1933.

Geschlossen, einig stehen die Mieter im Kampf. Ob Kommunisten, Sozialdemokraten, Nationalsozialisten, Parteilose: sie kämpfen für ihre elementarsten Rechte, sie kämpfen um ihr nackes Leben, um ihr bißchen Dasein, das sie menschenwürdig fristen wollen. Auch der Bäcker im Vorderhaus hat die Richtigkeit des Streiks erkannt, streikt mit.

„Jedem Deutschen eine gesunde Wohnung." Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Artikel 155.

„Die Reinerhaltung, Gesundung und Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden." Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Artikel 119, Absatz 1.

„Die Jugend ist gegen sittliche, geistige und körperliche Verwahrlosung zu schützen." Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Artikel 122, Absatz 1.

Und Heinrich Zille hat einmal gesagt: „Mit einer Wohnung kann man einen Menschen ebenso töten wie mit einer Axt."

Von den Wänden rufen die Losungen, unter Lebensgefahr mit roter Farbe angebracht: „Wir wollen als Menschen leben!" heißt eine Parole. Dafür müssen Menschen kämpfen!

„Machen Sie die Transparente ab!" hatte der Hauptmann vom benachbarten Polizeirevier befohlen.

„Wir?" Die Leute vom Mieterausschuß lachten. „Wir haben sie doch nicht angemacht — wir wissen gar nicht, wie sie dahingekommen sind!"

Das sind die Forderungen der Mieter:

Senkung der Mieten um 25 Prozent.
Reines Trinkwasser.
Streichung der rückständigen Mieten.
Rücknahme sämtlicher Exmissionsklagen.
Vollständige Renovierung des gesamten Gebäudes.

Es ist wie ein Hohn: für die schwarze Brühe, die aus den 60 Jahre alten Rohren läuft, sollen die Mieter monatlich 6,6 Prozent der Miete extra bezahlen!

Auf den schmutzigen Höfen spielen Kinder. Kinder, wie wir sie von den Bildern der Kollwitz kennen: bleich, hohlwangig, mit großen, tiefliegenden Augen, mit einem erschreckend wachen Blick: sie wissen, um was es da geht. Sie wissen, wem sie dieses entsetzliche Leben, dieses Aufwachsen in Dreck und Gestank, in einer Hölle zu verdanken haben.

Und genau wie die Erwachsenen, die die rote Fahne aus dem Fenster hängen haben und stolz die Plakette mit den zwei roten Fahnen im Knopfloch und an der Mütze tragen, genau wie die Erwachsenen wissen auch sie, die Kinder, was ihnen nur helfen kann: Kampf!

Kampf nicht nur gegen Mietwucher, Kampf nicht nur um sauberes Trinkwasser und um trockene Stuben, Kampf auch gegen Hunger und Frost, Kampf auch gegen das ganze System, in dem ein solcher Zustand wie der Meyerhof möglich ist.

Streik im Meyerhof aber, das ist ein großer Teil des Bildes, das heißt: Kampf um eine bessere Zukunft.

Rote Fahnen wehen auf dem Meyerhof,

dieser finsteren Zwingburg des kapitalistischen Systems. Rote Fahnen wehen auf dem Meyerhof, auf der Mietkaserne im Berliner Norden.

Und rote Fahnen werden eines Tages wehen auf dem „Appartementshaus Lehniner Platz", werden wehen auf allen Gebäuden der Stadt, des Landes, der Welt!

Georg M. Manfred.

bester Lage mit eigenem Tennisplatz, denen die Zustände in Meyer's-Hof entgegengehalten werden, die in dieser Reportage etwas genauer, wenn auch überzeichnet, dargestellt werden. Wir erfahren zum ersten Mal Einzelheiten aus normalen Wohnungen. Meyer's-Hof entwickelt sich hier von der *Zilleburg* zur *finsteren Zwingburg des kapitalistischen Systems.*

Die Nachrichten in der Roten Fahne zeigen, daß der Mieterstreik sich weiter ausdehnt. Am **17.1.1933** finden wir eine weitere Nachricht von der Streikfront in Meyer's-Hof: →L 41

Streik in Meyers Hof unerschüttert

Christliche Mieter schließen sich dem Kampf an

Die Kampfleitung der streikenden Mieter von Meyers Hof berichtet der „Roten Fahne" über die Lage des Kampfes:

„In einer Mieterversammlung wurde zur Streiklage Stellung genommen. Die bisherigen Verhandlungen mit dem Hauspascha Tumarkin sind ergebnislos verlaufen. Die Mieter verharren im Streik und verschärfen ihn. Daran werden auch die Schikanen des Hauspaschas, der gedroht hat, nur noch gerichtliche Verhandlungen zu führen, auch nichts ändern. Die Mieter haben zu ihren fünf Forderungen noch drei hinzugefügt. Sie verlangen die Beleuchtung der dunklen Korridore. Die Mieter protestieren auf das schärfste gegen die Entfernung von Plakaten, die ankündigen, daß das Wassergeld laut Gerichtsbeschluß nicht bezahlt zu werden braucht. Drei Waschküchen müssen eingebaut werden. Der Verwalter Ritter, der nie zu erreichen ist, muß abgesetzt werden.

Eine Delegation der streikenden Häuser, Wiesenstraße 60 und Gipsstraße 11, überbrachten den streikenden Meyerhof-Mietern Solidaritätsgrüße. Der christliche Verein „Apostelamt Johannis" hat sich unserem Streik angeschlossen. Die Räume liegen auch auf dem Meyerhof. Da staunt Ihr!?

Mit Kampfesgruß Die Kommission von Meyers Hof." ←L 42

Unter den Nachrichten über einzelne Häuser in diesem Monat findet sich auch ein Aufruf des „Zentralen Mieterausschusses Groß-Berlin", der für den 5.2. zum „4. Groß-Berliner Mieter-Delegiertenkongreß" aufruft.

In erschreckendem Maße steigt das Elend der werktätigen Mieter. Neben Lohn- und Gehaltsabbau, Unterstützungsabbau und neuen Steuern und Zöllen, muß der Mieter einen täglichen Kampf führen gegen Wohnungsnot, Mietwucher und Exmission. Neun Millionen Erwerbslose in Deutschland sind auf Hungerration gesetzt, während in den kapitalistischen Ländern Lebensmittel vernichtet und unbrauchbar gemacht werden. ←L 43

Auf den Kohlenhalden in Deutschland türmen sich die Kohlenberge ins Unermeßliche, aber Millionen Erwerbslose und Unterstützungsempfänger, Männer, Frauen und Kinder läßt man in ihren elenden Wohnbaracken frieren.

Mit der täglichen Sorge um die Erhaltung des eigenen Lebens wächst die Sorge um die Erhaltung der Wohnung, steht vor jedem Werktätigen die bange Frage: „Wann werde ich exmittiert?" Die Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft, die Aufhebung der Mieterschutzgesetze am 1. April 1933 werden das allgemeine Elend noch steigern. Dem Hausbesitz werden Millionen über Millionen in den Rachen geworfen, dem werktätigen Mieter nimmt man alles.

Wir rufen zur Gegenwehr! Unser Kampf um die Erhaltung der Wohnung ist ein Kampf gegen alle Verelendung der werktätigen Mieter, ist ein Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung.

Am Sonntag, dem 5. Februar 1933, vormittags 9 Uhr, findet in Berlin, in Kliems-Festsälen, Hasenheide 13–15, der 4. Groß-Berliner Mieter-Delegiertenkongreß statt. Dieser Kongreß hat Aufgaben zu lösen und zu erfüllen, die von entscheidender Bedeutung für die werktätigen Mieter sind.

Daß es bereits **1930** in Meyer's-Hof einen Mieterrat gegeben hat, belegt ein kurzer Bericht einer Agitproptruppe in der Zeitschrift „Arbeiterbühne und Film" vom **September 1930**.

Die Jugendtruppe der „Roten Blusen Berlin" auf Haus- und Hofpropaganda

Der Mieterrat des Hauses **Ackerstr. 132/33 Meiershof** *in Berlin forderte unsere Truppe zum Freitag, den 15. August, zur Haus- und Hofpropaganda an. Mit sehr gemischten Gefühlen begaben wir uns zum verabredeten Ort, denn es regnete in Strömen, und wir hatten Angst, unsere 50. Jubiläumsveranstaltung in diesem Jahre würde ins „Wasser" fallen. Der Empfang, der uns zuteil wurde, übertraf alle unsere Erwartungen.*

Bemerkenswert war die Ausschmückung des Hauses, die uns zu unserer Tätigkeit sehr zu statten kam. Aus fast jedem Fenster hing eine rote Fahne. Der Regen hatte aufgehört, so daß über 300 Mieter unserem Spiel beiwohnten. Wir leiteten unser Spiel mit einer kurzen Wahlszene ein, die sehr gut auf Haus- und Hofpropaganda zugeschnitten ist. Außerdem brachten wir einen Zörgiebel-Reigen, einen Wahlsprechchor und noch einige andere Szenen. – Unser Spiel hinterließ auf die Zuschauer eine große Wirkung. Es wurden für den Wahlfonds der KPD 15,80 Mark gesammelt.

Die Haus- und Hofpropaganda hat nicht nur für die Agitproptruppen eine Wirkung, sondern sie macht auch Propaganda für die einzige Arbeiterpartei, der KPD, zu den kommenden Wahlen.

Jugendtruppe der „Roten Blusen Berlin".

Der Architekt Hannes Meyer, ehemaliger Direktor des Bauhauses in Dessau, beschreibt die Wohnungssituation in Berlin Anfang 1933

Berlin, 30.1.–19.2.1933 ←L 44

In dieser kalten Winternacht zählte ich auf dem 800 m langen Weg vom Anhalter Bahnhof bis zum Potsdamer Platz 108 Prostituierte. Ich wohne in Weißenstadt in Reinickendorf-Wedding, der Mustersiedlung, die von einer Gruppe bekannter Architekten unter der Leitung von Prof. Salvisberg gebaut wurde. Die Bewohner der Siedlung sind zum großen Teil Angestellte, Kleinbürger und Intelligenz.

Für unsere weiträumige, rationell eingerichtete Dreizimmerwohnung mit Kochnische, Bad, Gas, Elektro, Heißwasser und Zentralheizung muß man 78 Mark Monatsmiete zahlen. Bauherr und Besitzer der Siedlung ist die sogenannte „Gemeinnützige Baugesellschaft Primus AG". In Berlin baute die Gesellschaft mehr als 5000 Häuser. Um so mehr erstaunt mich, daß von den 1200 Wohnungen unserer „Weißenstadt" 300 leerstehen.

Nach Berechnung des statistischen Amtes in Berlin standen am 1.12.1932 in Berlin 26 655 Wohnungen und 23 028 Betriebsräume leer. Aber zur selben Zeit, da diese leerstehenden Räume für die Besitzer und Spekulanten durch die Polizei des damals noch sozialdemokratischen bürgerlichen Magistrats eifrig beschützt wurden, lebten 100 000 bis 110 000 Menschen in Barackenkolonien am Rande der Stadt neben diesen neuen Häusern, während andere Hunderttausende in beängstigender Enge in den alten Arbeiterbezirken Berlins hausten.

Die Hausverwaltung der Primus AG, im Eckhaus am Eingang zur Siedlung, nimmt die Zahl der Mieter in Empfang. Eines schönen Morgens war unter dem Fenster des Büros die Losung zu lesen: „Zuerst das Essen – dann die Wohnungsmiete!" Auf der gegenüberliegenden Seite eine zweite Losung: „Jeder verringert seine Wohnungsmiete um 10 %!" Das ist „Wohnungsstreik!"... Am Abend fand eine Mieterversammlung statt, auf der beschlossen wurde, die Wohnungsmiete gruppenweise zu bezahlen, um die Verringerung der Wohnungsmiete durchzuführen und zögernde Mieter mitzureißen.

Es ist schwer, sich die menschlichen Nöte in diesen modernsten Wohnungen vorzustellen. In der Wohnung, in der ich lebte, waren ein Student, eine Fotografin, ein Werkstattangestellter und ein arbeitsloser Techniker untergebracht. Die Gespräche drehten sich immer wieder um die drohende Beschlagnahme der Wohnungen und die Aussiedlung wegen Nichtzahlung der Miete. Und unsere Wohnungsnachbarn behandelten die Frage nach einer Möglichkeit, die Aussiedlung zu verhindern. Einer von ihnen fand am Abend an seiner Tür folgende Anzeige, die mit vier Siegeln befestigt war:

„Herrn X. Ab heute sind Sie aus Ihrer Wohnung ausquartiert, und Sie haben kein Recht, die Schwelle derselben zu übertreten. Ihre Sachen befinden sich im Pfandhaus in der und der Straße. Der Haupt-Gerichtsvollzieher."

Im allgemeinen wird die Aussiedlung aus dieser gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft unter dem Schutze eines diensttuenden Polizeikommandos vorgenommen. Bei einer solchen Gelegenheit hatten Halbwüchsige, die in dem Hause wohnten, ein dreißig Meter langes Plakat am Eingang zur Siedlung aufgehängt: „Polizisten, schießt nicht auf Arbeiter!"

Unter Führung des Zentralen Mieterausschusses Groß-Berlin ist eine Mieterausschuß-Bewegung in Berlin entstanden, die heute Tausende gewählte Mietervertreter umfaßt. In unzähligen Mieterkämpfen haben die Mieter gemeinsam, ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, der KPD.-Arbeiter neben dem Arbeiter der SPD. und der NSDAP. und diese alle gemeinsam mit parteilosen Arbeitern, Angestellten, Beamten und Kleingewerbetreibenden, den Kampf um die Wohnung in der Einheitsfront erfolgreich behauptet.

Zum Teil mußte dieser Kampf geführt werden gegen die seit Jahren bestehenden Mietervereine und Organisationen, die den Mietern wohl die hohen Beiträge abnehmen, sonst aber nichts tun, um den täglichen Kampf der Mieter zu unterstützen. Unser Appell an die Mietervereine und Organisationen, sich einzureihen in die Groß-Berliner Mieterausschuß-Bewegung ist gescheitert an der Engstirnigkeit der Verwaltungsbürokratie dieser Mietervereine und -organisationen, denen ihre eigene Anstellung im Verein mehr wert ist als die Unterstützung der Mieter in ihrem berechtigten Kampfe.

Der 4. Groß-Berliner Mieter-Delegiertenkongreß ist der Kongreß aller Berliner Mieter. Entsendet eure Mietervertreter! Jedes Berliner Haus muß vertreten sein.
Zentraler Mieterausschuß Groß-Berlin.
i.A. Georg Kautz, 1. Vorsitzender.

Am **31.1.1933** erscheint im Vorwärts als Reaktion der SPD-Führung auf diesen von der KPD unterstützten Aufruf zum Kongreß der in den Häusern gewählten Mietervertreter ein Artikel, in dem den Parteigenossen bedeutet wird, daß sie diesen Kongreß zu meiden haben.

→L 45 *Kampf der Mieter!*

Der Wohnungs- und Mieterausschuß der SPD., Bezirksvorstand Berlin, ersucht uns um die Aufnahme folgender Zeilen:

Aus der „Roten Fahne" ersehen wir, daß zu einem Mieter-Delegiertenkongreß am Sonntag, dem 5. Februar, von einem zentralen Mieterausschuß Groß-Berlin eingeladen wird. Der Wohnungs- und Mieterausschuß der SPD., Bezirk Berlin, hat mit dieser Sache nichts zu tun und lehnt es ab, sich unter die Obhut eines zentralen Mieterausschusses zu stellen. Mitte Februar dieses Jahres findet die ordentliche Funktionärversammlung aller Mieterfunktionäre unserer Partei statt. Diese Versammlung wird neben dem geschäftlichen Teil, Bericht und Neuwahl des Ausschusses, auch zu den mieterrechtlichen Tagesfragen nach einem Referat des Genossen Felgentreu Stellung nehmen. In dieser Versammlung haben unsere Parteigenossen und Mieterfunktionäre sich zu entscheiden, wie Mieterinteressen wirklich vertreten werden. Wir führen keinen Kampf gegen die Mietervereine und Organisationen, sondern wir kämpfen mit dem Bund deutscher Mieterverbände (Sitz Dresden) und dem Reichsbund deutscher Mieter gemeinsam um die großen Aufgaben der Mieterinteressen. Die von unserer Reichstagsfraktion beantragten Gesetzentwürfe über Mietbeihilfen, Mietsenkungen und Vollstreckungsschutz sind unsere vordringlichsten Aufgaben, an deren Durchführung wir arbeiten, ehe noch der Reichstag dazu Stellung genommen hat. Wohnungsmangel, Reichsmietengesetz und das Gesetz über Mieterschutz und Mieteinigungsämter müssen bis zum 31. März 1935 verlängert werden. Arbeitsbeschaffung durch Kleinwohnungsbau und Renovations- und Reparaturpflicht für den Althausbesitz, Schaffung eines sozialen Mietrechtes, das sind unsere Forderungen, die wir auch im allgemeinen Interesse durchführen wollen, aber nicht gegen die beiden größten Mieterverbände, sondern im Einvernehmen mit den freien Gewerkschaften und den Mieterorganisationen. – Unsere Parteigenossen haben den Kongreß des zentralen Mieterausschusses zu meiden. Wir lehnen eine Einheitsfront mit der NSDAP. ab.

Die Inhalte und Argumentationen der beiden Artikel, die wir hier gegeneinandergestellt haben, machen vor dem Hintergrund der Machtübergabe an Adolf Hitler am **30.1.1933** deutlich, wie unüberbrückbar die Gegensätze zwischen SPD und KPD sind, wie noch in letzter Minute die Versuche einer breiten, sogar bis in die unteren Gruppierungen der SA reichenden Einheitsfront scheitern, wie auf der einen Seite versucht wird, die Streikfront unmittelbar aus den Häusern heraus zu organisieren, und auf der

anderen Seite an traditionellen rechtlichen Vertretungen festgehalten wird. Die Ereignisse der nächsten Tage machen klar, wer davon profitiert hat.

Es ist heute nicht mehr möglich, das genaue Ausmaß des Mieterstreiks in Berlin, der am **1.8.1932** beginnt, sich bis zum **Februar 1933** immer mehr ausbreitet und dann in den „großen" politischen Umwälzungen untergeht, zu ermitteln. Keiner der Beteiligten hatte Zeit und Grund, die unabgeschlossene Geschichte des Streiks festzuhalten, zumal es in den unmittelbar folgenden Jahren gefährlich gewesen wäre; außer den Zeitungsberichten ist nichts von ihm schriftlich überliefert. Am **30.10.1932** meldet die „Rote Fahne" z.B.: *Allein um den Stettiner Bahnhof herum stehen 312 Häuser mit 14.615 Mietern im Mieterstreik.* Es gibt keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln. Aus den Pressenachrichten, die immer wieder durch zeitweilige Verbote der „Roten Fahne" unterbrochen sind, kann man 134 Adressen von Häusern oder Siedlungen ermitteln, in denen gestreikt wird, Exmissionen verhindert oder leerstehende Wohnungen besetzt werden. Sie dokumentieren den Widerstand gegen unerträgliche Lebensbedingungen.

Nach der Machtübergabe erscheinen noch zwei weitere Berichte über Meyer's-Hof. Am **31.1.1933** erscheint in der Zeitung Die Welt am Abend eine Reportage unter dem Titel *Besuch in der Zilleburg. Das war sein Milljöh! – Wie es heute im Meyershof aussieht.* Neben der noch weiter überhöhten Bemerkung, daß Meyer's-Hof Zille sogar zu seinem immer wieder zitierten Satz über die Wohnungen, die töten können, inspiriert haben soll, enthält der Artikel auch neue Angaben über die genaue Zahl der streikenden Mieter in Meyer's-Hof und die Information, daß im Zentralen Mieterausschuß 3300 Mieterräte vertreten sind, was auf eine etwa ebenso hohe Zahl der vertretenen Häuser schließen läßt. Das würde die zitierte Angabe über die Häuser um den Stettiner Bahnhof glaubwürdig machen.

In diesen Tagen wird der alte und dennoch zu früh dahingeschiedene Zille anläßlich seines Geburtstages vielfach gefeiert, ausgestellt und natürlich auch geschmäht. ←L 46

Indessen: an jenen Ort, wo Zille die meisten und besten Eindrücke empfing, mit dessen Bewohnern er aufs engste verwachsen war, Freud und Leid mit ihnen teilte, denken wenige: den Meyershof in der Ackerstraße.

In den siebziger Jahren wurde diese alle ihrer Art überragende Mietskaserne gebaut. Es sollte eine soziale Tat sein. Neben einer Badeanstalt und einer Küche war sogar ein eigenes Wasserwerk gebaut worden.

Heute streiken die Meyershof-Mieter und das sagt eigentlich schon genug über die gegenwärtig herrschenden Zustände, die bereits zu des alten Zille Zeiten unerträglich waren.

„Auch Wohnungen können Menschen töten." Heinrich Zille prägte diesen Satz aus seinen Meyershof-Erlebnissen.

Der unmittelbare Anlaß des Streiks, sozusagen der Funke im Pulverfaß, war das Wasser. Als das eigene Wasserwerk außer Betrieb gesetzt und die Leitungen an das städtische Rohrnetz angeschlossen worden waren, ergab sich, daß die ganze Einrichtung unbrauchbar und das Wasser trübe und schmutzig war.

Herr Tumarkin, der Großfürst vom Meyershof, nahm für diese Brühe 3 Prozent der Friedensmiete. Später wurde er frecher und nahm 6 Prozent. Bis ihm vor Gericht bescheinigt wurde, daß er für solches Wasser überhaupt nichts zu nehmen habe. Darauf verzichtete Tumarkin auf das Wassergeld und nahm dafür mehr Miete. Die Mieter beschlossen nun den Streik, aus dem aber nichts wurde, denn auch ein Mieterstreik will erst richtig geschaukelt sein. Nachdem aber ein paar beherzte Männer die Geschichte in die Hand genommen hatten, klappte es. Von 230 Mietern stehen nun 227 im Streik, einschließlich der Kirche.

Dieser Tage war eine große Kommission, bestehend aus Ärzten, Architekten usw. in Meyershof, um Haus und Leute zu untersuchen. Was die Kommission fand, war einfach schrecklich.

Die Kellerwohnungen, eineinhalb Meter unter der Erde, sind durchweg naß. An den Wänden Schwamm, der Fußboden aus kaltem Zement, kein Abguß, keine Toilette, oft nicht einmal ein Ofen. Eine Frau erhielt erst einen Ofen, nachdem sie einige Stunden bewußtlos in dem Loch gelegen hatte.

In der Hälfte der Wohnungen ist es dunkel und die Wände sind zerrissen. In etwa 170 Wohnungen zieht's wie Hechtsuppe und in fast ebensoviel

Die bestreikten Häuser

Außer den Zeitungsberichten gibt es keine Unterlagen oder Nachrichten über das Ausmaß des Mieterstreiks zwischen dem **1.8.1932** und dem **Februar 1933**. Es sollen sich mehrere hundert Häuser, über die ganze Stadt verteilt, daran beteiligt haben. Folgende Adressen von Häusern, in denen gestreikt wird, in denen in diesem Zeitraum Exmissionen verhindert werden oder leerstehende Wohnungen besetzt werden, sind den Pressenachrichten zu entnehmen:

Mitte:
- Annenstr. 42/43
- Bergstr. 79
- Dresdener Str. 52/53 und 107
- Engelufer 10
- Fischerbrücke
- Fischerstr. 13, 14, 15, 16, 17, 24
- Friedrichsgracht
- Georgenkirchstr. 37a
- Gipsstr. 11
- Grenadierstr. 19, 23
- Invalidenstr. 138
- Keibelstr. 10, 40, 41
- Köllnische Str.
- Kronenstr. 71
- Molkenmarkt 1
- Neue Friedrichstr. 99
- Petristr.
- Schornsteinfegergasse
- Schwedter Str. 50
- Sebastianstr. 21
- Stralauer Str. 39
- Wallstr.
- Weinbergsweg 2

Wedding:
- Ackerstr. 132/133
- Christianstr. 10
- Kösliner Str. 2, 4, 6, 7, 13, 15, 16, 18, 20, 24
- Koloniestr. 28
- Liebenwalder Str. 41
- Reinickendorfer Str. 31
- Ruheplatz 26
- Swinemünder Str. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126
- Triftstr. 6
- Wiesenstr. 37, 60

Prenzlauer Berg:
- Immanuelkirchstr. 35
- Lychener Str. 18
- Mendelssohnstr. 11
- Raumerstr. 8
- Stargarder Str. 58
- Wörther Platz

Friedrichshain:
- Am Ostbahnhof 10
- Breslauer Str. 5
- Friedrichsfelder Str. 28
- Gollnowstr. 32
- Kleine Markusstr. 22
- Koppenstr. 47, 95
- Lange Str. 25, 91
- Lichtenberger Str. 15
- Liebigstr. 46
- Markusstr. 5
- Mirbachstr. 70
- Palisadenstr. 5, 9, 22, 23, 43, 91
- Rigaer Str. 10, 16
- Warschauer Str. 49
- Weidenweg 12

Kreuzberg:
- Eisenbahnstr. 28, 29, 30, 31, 32, 34
- Forsterstr. 57
- Köpenicker Str. 34/35, 148/149
- Manteuffelstr. 4, 123
- Möckernstr. 71
- Naunynstr. 8, 29, 70, 80, 84
- Pücklerstr. 4, 5, 14

– Ritterstr. 27
– Schönleinstr. 8
– Skalitzer Str. 54
– Wrangelstr. 133

Tiergarten:
– Berlichingenstr. 13, 16, 17
– Steinmetzstr. 45
– Wittstocker Str. 18

Schöneberg:
– Goltzstr. 29
– Guthsmuthstr.

Wilmersdorf:
– Breitenbachplatz (Künstlerkolonie)
– Joachim-Friedrich-Str. 43
– Wilhelmsaue

Charlottenburg:
– Kleiststr. 37/38
– Nollendorfplatz
– Stuttgarter Platz 17

Reinickendorf:
– Großsiedlung Schillerpromenade (Primus-AG), gen. „Weiße Stadt"
– „Roland-Siedlung"
– Borsig-Siedlung
– Friedrich-Ebert-Siedlung

Lichtenberg:
– Ludwigstr.
– Sophienstr.

Treptow:
– Grätzstr. 41
– Kaiser-Wilhelm-Str. 45

Neukölln:
– Bergstr. 70
– Kaiser-Friedrich-Str. 83
– Prinz-Handjery-Str. 77
– Thiemannstr. 19

Wohnungen ist mehr Wasser in den Wänden als in den Leitungen. Waschküchen sind rar. Die vorhandenen müssen Tag und Nacht benutzt werden, wenn jeder Mieter alle 8 bis 10 Wochen einmal zum Waschen kommen soll.

Wenig Kinder gibt es in Meyershof. Die Familien, die mehr wie ein Kind besitzen, kann man an den Westenknöpfen abzählen. Über die Ursache haben die Ärzte grauenhafte Feststellungen gemacht.

Eine Frau hatte 20 Geburten hinter sich, elf Fehlgeburten und neun normale. Von den neun Kindern leben noch drei. Die anderen sind gestorben, meistens schon im ersten Jahre.

Die Hälfte der Bewohner von Meyershof haben nur ein an den anderen Tag ein warmes Mittagessen, ein Fünftel hat seit langer Zeit noch niemals ein Stückchen Fleisch gegessen.

Fast kein Mieter ist völlig gesund. Beinahe die Hälfte leidet an Rheuma. Weit verbreitet sind Magen- und Darmkrankheiten, Krankheiten der oberen Luftwege, vor allem aber auch Herz- und Nervenkrankheiten, so daß schon eine große Anzahl Selbstmordversuche zu verzeichnen sind. Über die Hälfte der Kinder leidet an Rachitis bzw. den Folgen und ist unterernährt.

Der Hausbesitzer hat gemerkt, daß die Meyershof-Bewohner nicht mit sich spaßen lassen. Er hat inzwischen Kompromißvorschläge gemacht, zumal alle Behörden, die das Haus besichtigten auf Grund der haarsträubenden Verhältnisse nicht geneigt sind, sich auf Seiten des Besitzers zu stellen.

Herr Tumarkin hat sich sogar herabgelassen, auf dem Meyershof mit den Bewohnern zu verhandeln. Die aber schrien: „Wir verhandeln nicht weiter, wir streiken weiter!" und Herr Tumarkin mußte ohne Luft in den Autoreifen wieder von dannen fahren.

Das Verhalten der Bewohner von Meyershof hat beispielhaft gewirkt. Das bestätigt uns der Zentrale Mieterausschuß in dem zur Zeit 3.300 Mieterräte zusammengefaßt sind. Am 5. Februar findet bei Kliems, Hasenheide, eine Mieterräte-Konferenz statt, die für den Mieterkampf in Berlin große Bedeutung haben wird. Deshalb sollten möglichst viele Häuser dorthin Delegierte entsenden.

Die zitierte Kommission von Ärzten und Architekten ist wahrscheinlich eine vom Zentralen Mieterausschuß eingerichtete Kommission, die Besichtigungen in den bestreikten Häusern vornimmt, um die Verhältnisse umfassend und sachverständig zu prüfen. Wie sie gearbeitet haben – Berichte darüber haben wir nicht finden können –, verdeutlicht vielleicht eine ähn-

Name	Familie			Beruf	Wie lange erwerbslos	Unterstützung	Wohnung	Miete	Krankheiten	Mittagessen
	Mann	Frau	Kind							
Ba.	38	37	—	Maler	3 Jahre	28,50 Mk. 14tägl.	Kochküche	15,85	Frau schw. Gallenleiden	dreimal wöchentlich
We.	22	24	3	Kaufmann	3½ „	26,00 Mk. 14tägl.	Stube u. Küche	33,75		nur an Zahltagen
Schä.	23	25	8 u. 9	Schlächter	3 „	18,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	20,25	Frau Gelenkrheumatismus	nur Sonntags
Mu.	30	26	2 u. 4	Arbeiter	2 „	16,50 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	28,44	Kind Rachitis	jede zweite Woche
We.	—	36	16 u. 19	Näherin	1 Jahr	17,60 Mk. 14tägl.	Kochstube	16,19	schw. Unterleib., Rheuma.	kein Fleisch, Hülsenfrüchte
Ba.	32	33	7 u. 7½	Arbeiter	beschäftigt	30,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	24,25	Kinder Tb.-verdächtig	für mehrere Tage kocht f. mehr. Tg., 1 Kind
Ks.	61	61	—	Rentnerin		35,00 Mk. montl.	Kochstube	15,89	Frau jahrelang Tb.	IAH.-Freitisch, Mann RB.
Ha.	—	85	—	Rentnerin		34,00 Mk. montl.	Kochstube	14,25		höchst selten, nur Hering
Da.	—	61	—	Arbeiterin	3 Jahre	Wohlf.-Beihilfe	Stube u. Küche	22,50	Nabelbruch	nie Fleisch, kocht mehr. Tg.
Ko.	40	39	8	Invalide	seit 25 Jahr.	40,00 Mk. montl.	Stube u. Küche	17,00	Mann jahrel. offen Tb.	mehrtägig ohne Fleisch
Me.	27	25	1	Arbeiter	2 Jahre	17,10 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	25,35		Hülsenfr. f. mehr. Tage
Hä.	24	20	1	Arbeiter	3 „	11,70 Mk. wöchtl.	Kochstube	15,89	Mann Tb.	Hülsenfr. f. mehr. Tage
Ba.	26	—	2	Bauarbeiter	1 Jahr	13,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	16,70	Kind Tb., Frau Tb. gest.	Volksküche, Wohlfahrt
Ko.	57	(Pflegerin, 39)		Arbeiter	4 Jahr krank	39,00 Mk. montl.	Stube u. Küche	23,65	Mann offen Tb.	ißt fast nichts
Vo.	—	29	5 u. 6	Arbeiterin	3 Jahre	11,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	Wohlf.	Kinder unterernährt	viermal wöchentlich
Zö.	44	—	—	Arbeiter	2½ „	18,00 Mk. 14tägl.	Kochstube	19,00		Bekannte geben Mittag
Co.	32	28	—	Arbeiter	2½ „	12,90 Mk. wöchtl.	Kochstube	20,37	Frau schwer magenkrank	jeden 2. Tag ohne Fleisch
Vo.	—	52	18 u. 23	—	5 „	7,50 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	24,95	Fam. Tb.-verd., Mann Tb. †	IAH.-Küche, sonst nichts
La.	28	26	5 u. ½	Arbeiter	3 „	18,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	18,86		3 Tage immer dasselbe
Dä.	30	32	8	Sattler	2 „	12,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	28,00	Kriegsinvalide	fünfmal in 14 Tg. Mittag
Ku.	24	24	3	Arbeiter	krank		Kochküche	—	Fam. Tb., Mann in Buch	
Lä.	—	54	—	Arbeiterin	krank	22,50 Mk. montl.	Kochküche	12,30		hin und wieder Mittag
Hä.	—	72	—	Rentnerin	—	44,00 Mk. montl.	Kochstube	12,30	schw. offene Füße	kocht für mehrere Tage
Schm.	84	—	—	Rentner	—	55,50 Mk. montl.	Kochstube	10,00	nicht laufen, Schlaganfälle	Wohlfahrtsküche
Fr.	28	27	7	Heizer	Kurzarbeit	25,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	25,45		ißt täglich
Ta.	48	40	12	Eisenb.-Arb.	2½ Jahr	64,00 Mk. montl.	Stube u. Küche	22,75		ißt täglich
Tr.	37	30	—	Straßenrg.	beschäftigt	33,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	24,25	schwer Rheumatismus	Hülsenfr., Sonnt. Fleisch
Schm.	34	32	—	Zapfer	beschäftigt	19,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	29,03		kocht tägl. ohne Fleisch
Pä.	39	33	2	Dachdecker	2 Jahre	15,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	15,53		kocht f. mehr. Tg. ohne Fl.
Schr.	—	36	—	Arbeiterin	Kurzarbeit	16,00 Mk. wöchtl.	Kochstube	12,30		Nur b. Vollarbeit Mittag
Ku.	—	56	—	Toil.-Frau	beschäftigt		Kochstube	15,85		kocht täglich
Bu.	—	48	—	Arbeiterin	beschäftigt	40,00 Mk. montl.	Kochstube	15,29		kocht zweimal wöchtl. f. m. Tage ohne Fleisch
Ad.	28	29	2½	Maler	2 Jahre	17,00 Mk. wöchtl.	Stube u. Küche	30,00		kocht f. m. Tg. ohne Fl.,

→L 47 Statistische Erhebung, die die Redaktion der „Roten Fahne" unter Mitarbeit ihres ärztlichen Sachverständigen und einiger Arbeiterkorrespondenten in dem bestreikten Haus Weidenweg 12 ermittelt

liche Untersuchung für das streikende Haus Weidenweg 12, die am 28.10. 1932 in der Roten Fahne auf der ersten Seite vorgestellt wird. Hier finden wir zum ersten Mal eine alternative Statistik, die Einblick gibt in den Zustand der Verelendung der Mieter, und die den Zusammenhang herstellt zwischen Arbeitslosigkeit, Ernährung und Gesundheit, bezogen auf die Wohnungsverhältnisse. ←L 48

Dieses Dokument zeigt, daß neben Propaganda und Organisationsarbeit auch die exakte Untersuchung der öffentlich nicht zu erfahrenden Verhältnisse nicht fehlt. Es bleibt zu hoffen, daß durch diese Wiederveröffentlichung sich möglicherweise Spuren der damaligen Arbeit finden lassen, die Licht in den tatsächlichen Umfang dieses Mieterstreiks bringen können.

Die letzte Nachricht von dem Streik und zugleich die letzte aus Meyer's-Hof findet sich in der Roten Fahne vom 9.2.1933.

Danach, bis zum Verbot der Roten Fahne, die noch bis zum Reichstagsbrand am 27.2.1933 erscheint, finden sich keine Nachrichten mehr, die über den weiteren Verlauf des Mieterstreiks Auskunft geben. Vor dem Hintergrund des verzweifelten Versuchs, doch noch einen Generalstreik als letztes Mittel gegen den sich auf allen Ebenen und mit allen Mitteln durchsetzenden Faschismus zu organisieren, ist das zu verstehen. ←S. 560

„... Tumarkin kommt nicht auf seine Kosten"

Meiers-Hof-Mieter kämpfen ungebrochen um ihre Forderungen

In einmütiger Geschlossenheit führen die 1500 Bewohner von Meyers Hof ihren Kampf um Renovierung und Mietsenkung, trotzdem der Hauspascha Tumarkin nichts unversucht ließ, die Streikfront zu zersetzen.

Vor einigen Tagen schickte der Hauswirt allen Mietern einen Brief, worin er ihnen eine 5prozentige Mietsenkung antrug, wenn sie sofort den Streik abbrechen würden. Er behauptete weiterhin darin, daß die völlig verpesteten Wasserröhren zum Teil schon erneuert seien, was absolut nicht zutrifft, denn das Wasser wird von Tag zu Tag schmutziger.

Auf die Forderung der Mieter, drei neue Waschküchen einzubauen, hat er nur die eine Antwort: „Seit über 50 Jahren sind die Mieter mit den beiden alten Waschküchen ausgekommen und an die Einrichtung der drei neuen Waschküchen sei gar nicht zu denken. Zum Schluß drohte er noch, jeden Bewohner exmittieren zu lassen, der nicht in Kürze seine Miete zahlt.

Die kämpfenden Mieter haben das Ansinnen des Weißgardisten Tumarkin einmütig abgelehnt. Als Antwort haben sie in großen Lettern an die Hausfront geschrieben:

„Tumarkin kommt nach Berlin, um arme Leute auszuziehn, doch Meyers Hof ist auf dem Posten, und er kommt nicht auf seine Kosten!"

Gegen 9 Mieter hat er jetzt Exmissionsklagen eingereicht. Zwei Familien sollen bereits am 16. Februar auf die Straße gesetzt werden. Damit glaubt Tumarkin die einheitliche Kampffront zu brechen. Außerdem hat er drei Mieter, die ihm gerade gefielen, zu Verhandlungen eingeladen. Die Kämpfenden haben aber solche Hintertreppenverhandlungen zurückgewiesen. Verhandlungen können im Meyers Hof nur mit dem gewählten Mieterrat geführt werden.

Polizeiaktion gegen die Brüder Walter Langes

Wie wir erfahren, wurden gestern früh um 1.30 Uhr die beiden Brüder des von den Nazis erschossenen Jungarbeiters Walter Lange von der Polizei aus den Betten geholt und nach dem Alex gebracht. Dort mußten sie eine stundenlange ergebnislose Vernehmung über die Schießerei in der Wallstraße, bei der Maikowski und der Polizeibeamte Zauritz getötet wurden, über sich ergehen lassen. Wie aus der Vernehmung ersichtlich, wurden die beiden Jungarbeiter von der Polizei verdächtigt (!), den Maikowski erschossen zu haben. Während Willi Lange um 8 Uhr morgens wieder entlassen werden mußte, wurde der Stiefbruder Walter Langes, Erich Kuschke, bis nachmittags 5 Uhr in Haft behalten. Kurz vor seiner Entlassung wurde Erich Kuschke im Präsidium noch von allen Seiten photographiert. Im Namen der Berliner Arbeiterschaft erheben wir gegen derartige Polizeimethoden den schärfsten Protest. Wir verlangen, daß die Polizei die Ermittlungen da anstellt, wo sie nach zahlreichen Zeugenaussagen nur Erfolg haben können, nämlich unter den Mitgliedern des Sturms 33!

Die letzte Nachricht vom Mieterstreik in Berlin in der „Roten Fahne" vom 9.2.1933. ←L 49
Die anschließende Nachricht über die Polizeiaktion bezieht sich auf die Ereignisse in der Charlottenburger Wallstraße, die Jan Petersen in seinem Roman „Unsere Straße" eingehend beschrieben hat

9.4 Die Säuberung und Entmischung des „Schandflecks"

Die Überschrift deutet einen Vorgang an, der sich vollzogen hat, zu dem aber kaum schriftliches Material zu finden ist, das ihn belegt. Wir haben zu
S. 560→ untersuchen, wie Meyer's-Hof nach der Machtübergabe als „Rote Hoch-
←L 50 burg" politisch diszipliniert wird, wie und warum er sozial entmischt wird und wie man versucht, durch äußerliche Renovierung des Gebäudes einen anderen Eindruck herzustellen, der öffentlich verwertbar ist. Es ist nach wie vor außerordentlich schwierig, den Einschnitt, den der **30.1.1933** für die großen Mietshausgebiete darstellt, im Alltag der Bewohner nachzuvollziehen. Die Mietshausgebiete sind in der politischen Landschaft Berlins auch die Hochburgen von KPD und SPD. Die Wahlkartierungen, die der
S. 513→ Geograph Friedrich Leyden noch nach dem **30.1.1933** in seinem Buch „Groß-Berlin, Geographie der Weltstadt" veröffentlicht, geben davon eine plastische Anschauung. Die Karten illustrieren den „Roten Wedding", den zu zerschlagen und politisch zu entmachten politischer Auftrag der Nationalsozialisten ist, die ihre Wählerschaft überwiegend im bürgerlichen Südwesten der Stadt finden.

Die Schwierigkeit, den Alltag zu rekonstruieren, besteht darin, daß die betroffenen Zeitzeugen entweder umgebracht, verschleppt bzw. ausgesiedelt worden sind oder im Krieg ab **1939** in Sondereinheiten zusammengefaßt und an die Front geschickt worden sind. Etwaige schriftliche Zeugnisse existieren nicht oder sind vorsätzlich vernichtet. Akten, etwa die der Gestapo zu Einsätzen und Überfällen auf bestimmte Häuser, Straßen, Gebiete sind uns nicht zugänglich, wir wissen nicht, ob und wo sie noch existieren, und die Presse fällt als Quelle aus. Die wenigen Menschen, die noch leben und das undurchsichtige Geschehen, dessen Härte man ahnt, erlebt haben, haben es verdrängt, waren zu jung oder haben soviel Leid erfahren, daß sie heute noch nicht darüber sprechen können, wovor wir natürlich
S. 560→ Respekt haben. In den Gesprächen, deren Aussagen wir in Kapitel 11 zusammengefaßt haben, wird aber deutlich, daß seitdem ein Riß durch den gesellschaftlichen Alltag geht, der besonders dort zu spüren ist, wo die Säuberungen durchgreifend waren, in den Mietshausgebieten und in den Neubausiedlungen an der Peripherie.

Wir haben fast keine Informationen über die Auswirkungen der Verhaftungswellen nach der Machtübergabe bzw. nach dem Reichstagsbrand auf die Bewohner von Meyer's-Hof. Die Augenzeugen für diesen Alltag fehlen uns bisher. Akten der Polizei, der Gestapo bzw. der SA, die in den Mietshausgebieten, besonders im Wedding, gewütet haben, existieren nicht. Wir
→L 51 wissen aus den Erinnerungen von Rudolf Diels, dem Chef der Gestapo bis
S. 527→ **1934**, daß allein nach dem Reichstagsbrand 1800 Verhaftungen von kommunistischen Funktionären im Land Preußen erfolgten. Vergleicht man die Adreßbuchangaben von Meyer's-Hof nach **1932** miteinander, so stellt man fest, daß von den **Ende 1932** aufgeführten Haushalten **1933** 35, **1934** 55 und **1935** weitere 22 Haushalte nicht mehr auftauchen. **1935** wohnen nur noch 50% der **1932** anwesenden Bewohner dort. Untersucht man zum Vergleich die Auszugsrate von Meyer's-Hof für die Jahre nach **1925**, so zeigt sich, daß pro Jahr regelmäßig zwischen 10 und maximal 15 Haushalte ausziehen. Erst mit dem Jahr **1933** steigt die Auszugsrate rapide an, um sich dann nach **1935** wieder in den früheren Relationen zu bewegen. Wir können diesen Einschnitt in der Geschichte von Meyer's-Hof nur feststellen, jedoch nicht angeben, aus welchen Gründen im einzelnen die Häufung der Auszüge erfolgt.

Vergleicht man die in den auch in Meyer's-Hof verwendeten Einheitsmietverträgen abgedruckten Hausordnungen von **1932** und **1933** miteinander, so stellt man zwei bedeutungsvolle Veränderungen fest:

→A 41 Der § 3 verlangte **1932**: *Der unnötige Aufenthalt vor den Haustüren, auf Höfen, Treppen und Fluren ist nicht gestattet . . .*, wobei die Definition des „Unnötigen" weit auslegbar ist. In den seit dem Jahr **1933** in den Mietverträgen abgedruckten Hausordnungen ist diese Anordnung genauer
→A 42 gefaßt: *Der unnötige Aufenthalt, auch das Sitzen vor den Haustüren, auf*

Jürgen Kuczynski
Der „Kampf gegen die Arbeitslosigkeit" war Kriegsvorbereitung

Zwei Ziele hatten die Monopolisten, als sie 1932 die faschistische Herrschaft errichteten:

1. Die Kommunistische Partei zu unterdrücken, um sie daran zu hindern, die Führung in einem revolutionären Kampf gegen das Monopolkapital zu übernehmen, und so „den Klassenkampf", das heißt jeden organisierten Kampf der Werktätigen, gegen das Kapital „abzuschaffen".

2. Einen neuen Vorstoß im Kampf um die Weltherrschaft zu unternehmen und als Voraussetzung dafür Deutschland aufzurüsten.

Was das erste Ziel betrifft, so erreichten es die Faschisten, die immer stärker gewordene Bewegung gegen das Monopolkapital zum Rückzug zu zwingen – bis der Überfall auf die Sowjetunion das deutsche Monopolkapital mit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, mit dem Sowjetvolk konfrontierte: Diese Konfrontation zerbrach die Macht der deutschen Monopole. Der Klassenkampf aber wurde und konnte in Deutschland ebensowenig wie die Kommunistische Partei Deutschlands „abgeschafft" werden. Davon wird noch ausführlicher zu berichten sein.

Was die Aufrüstung als Voraussetzung für die Auslösung eines neuen, eines zweiten Weltkrieges betrifft, so gelang sie den Faschisten unglücklicherweise für unser Volk in beachtlichem Ausmaß.

Der amtliche Index der Produktion von „Produktionsgütern", das heißt von Gütern wie Eisen, Stahl, Maschinen, Chemikalien, Gas, Elektrizität usw., die für die Rüstungsproduktion wichtig sind, entwickelte sich wie folgt:

Index der Produktion von Produktionsgütern
(1928 = 100)

Jahr	*Index*
1932	46
1933	54
1934	77
1935	99
1936	113
1937	126
1938	136

Innerhalb von drei Jahren, von 1932 bis 1935, hatte sich die Produktion solcher Güter mehr als verdoppelt, und in sechs Jahren war sie auf das Dreifache gestiegen.

Dabei müssen wir auch folgendes beachten: Im Mai 1935 überschritt die Produktion von Produktionsgütern das Niveau von 1928. Zu diesem Zeitpunkt lag die Produktion von Konsumgütern aber noch um mehr als zehn Prozent unter dem Niveau von 1928 und gab es nach den offiziellen Statistiken noch immer mehr als zwei Millionen Arbeitslose. Zu einer Zeit also, als die Zahl der Arbeitslosen noch nahezu doppelt so hoch war wie im Jahre 1928, überschritt die Produktion von Produktionsgütern bereits das Niveau dieses Jahres. Diese Tatsachen zeigen, welch außerordentlichen Wert die Faschisten auf die Forcierung der Rüstungsproduktion legten, wie sie vom ersten Tage ihrer Herrschaft an gewissermaßen einen wesentlichen Teil der Wirtschaftskräfte auf einen schnellen Aufbau der Rüstungsindustrien konzentrierten. Alles für die Rüstung – ohne jede Berücksichtigung anderer Interessen –, so lautete die Parole der Monopolisten.

Das geht noch deutlicher aus folgender Tabelle hervor, die nur die Produktion von reinen Rüstungswaren, also Kanonen, Kriegsflugzeugen usw. umfaßt:

Höfen, Treppen und Fluren ist nicht gestattet. Damit wird verboten, was bis dahin in den Mietshausgebieten allgemein üblich war und als ländliche Tradition sich bis 1933 in der Stadt fortgesetzt hat, nämlich das Sitzen nach Feierabend vor dem Haus.

Eine zweite Veränderung stellt man im § 8 fest, wo 1933 gegenüber der Hausordnung von 1932 folgender Zusatz eingefügt ist: *Außenflächen, Balkon und Fenster der Mieträume dürfen nicht zur Aushängung von Fahnen, Plakaten und dergl. politischer Art benutzt werden.* Diese Anordnung taucht nur 1933 in den Verträgen auf, danach ist sie nicht mehr nötig. ←A 43

Seit 1935 erscheint in den Mietverträgen statt der *Hausordnung* eine völlig neuverfaßte *Hausgemeinschaftsordnung*, in deren Teil C die *Verpflichtungen im Interesse der allgemeinen Ordnung und Sicherheit* genannt sind:

C. Im Interesse der allgemeinen öffentlichen Ordnung und Sicherheit bestehen u. a. folgende Verpflichtungen: ←A 44

Alle behördlichen Vorschriften (besonders die der Staats-, Bau- und Feuerpolizei, des Luftschutzes usw.) sind von den Mietern auch dann zu beachten, wenn hierüber nichts ausdrücklich gesagt ist.

Keller, Böden und ähnliche Räume dürfen nicht mit offenem Licht betreten werden.

Veränderungen an Feuerstätten nebst Abzugsrohren sind nur mit Genehmigung des Vermieters und unter Beachtung der behördlichen Vorschriften zulässig; die Mieter haben aber für die regelmäßige und rechtzeitige übliche Reinigung der Öfen und Herde Sorge zu tragen.

Vaterländische Pflicht der Mieter ist es, den durch den behördlichen oder behördlich kontrollierten Luftschutz bedingten Maßnahmen und Anordnungen auch vorbereitender Art nachzukommen unter Verzicht auf das Recht vorzeitiger Kündigung oder der Geltendmachung irgendwelcher Ersatzansprüche wegen etwaiger Nutzungseinschränkung (Austausch oder Beschlagnahme zugewiesener Keller und Bodenräume usw.).

Im Interesse des Luft- und Feuerschutzes dürfen leicht entzündliche Gegenstände, wie Packmaterial, Papier- und Zeitungspakete, Matratzen, Strohsäcke, Lumpen, alte Kleider und Polstermöbel, Kleintierstallung, Brennstoffe und größere Futtervorräte in den Keller- und Bodenräumen nicht vorhanden sein. Größere Gegenstände müssen, wenn sie nicht anderweitig aufbewahrt werden können, so aufgestellt werden, daß diese Räume in allen Teilen übersichtlich und zugänglich bleiben; kleinere Gegenstände, Kleider, Wäsche usw. dürfen nur in geschlossenen Kästen und Truhen aufbewahrt werden.

Das Mietverhältnis ist ein freiwilliger Vertrag, der in stärkstem Maße auf dem gegenseitigen Vertrauen aufgebaut ist und der das Gemeinschaftsleben im Hause gewährleisten soll. Vermieter und Mieter sind verpflichtet: im Sinne einer wahren Volksgemeinschaft miteinander zu leben. Gegen Treu und Glauben und gegen die guten Sitten verstößt es aber, wenn ein Vertragspartner seine Vertragsrechte einseitig geltend macht und wenn er seine Pflichten gegen den anderen Vertragsteil und gegen die anderen Hausbewohner böswillig und fahrlässig verletzt.

Die durch gemeinsame Interessen und Betroffenheit gewachsenen und 1932/33 auch schon in Ansätzen organisierten Hausgemeinschaften, für die der Hauseinang und der Hof Treffpunkt gewesen ist, werden nach 1933 zerschlagen, und an ihre Stelle tritt die „Hausgemeinschaft" als Teil der von oben nach unten organisierten „Volksgemeinschaft", der als „Hausaufgabe" die Organisation des Luftschutzes übertragen wird. Die „Volksgemeinschaft" wird als wehrlose Schicksalgemeinschaft konstruiert. Das einzelne Haus wird organisiert zur Festung für den Kriegsfall, ihr Kommandeur wird der „Luftschutzhauswart", der seit 1933 neben den alten Portier oder Hauswart, den Agenten des Hausbesitzers, gestellt wird und mit besonderer Schulung des „Reichsluftschutzbundes (RLB)" im Haus die Interessen des Staates vertritt. Luftschutz wird *praktischer Nationalsozialismus*. Der Luftschutzhauswart ist die kleinste organisatorische Einheit in der gesellschaftlichen Zelle „Block" und ist dem „Blockwart" mel-

Rüstungsproduktion, 1932 bis 1938
(1932 = 100)

Jahr	Index	Jahr	Index
1932	100	1936	1350
1933	350	1937	1650
1934	550	1938	2600
1935	950		

Während der Index der Produktion von „Produktionsgütern" von 1932 bis 1938 auf das Dreifache stieg, erhöhte sich der spezifische Rüstungsproduktionsindex auf 2600, achteinhalbmal soviel.

Doch auch an folgender Ware, die keine direkte Kriegswaffe ist, läßt sich die Konzentration auf die Rüstungsproduktion gut zeigen:

Zementverbrauch

Gesamtzementverbrauch 1938	15 956 000 t
davon Wehrmacht und Westwall	8 484 000 t
Reichsautobahnen	1 846 000 t

Fast zwei Drittel der Zementproduktion wurden also für militärische Zwecke verbraucht. Auf den Wohnungsbau dagegen kamen nur 1 410 000 t, weniger als auf die Reichsautobahnen, und die NSDAP nahm sich für ihre eigenen Bauten mit 180 000 t fast ebensoviel wie die Reichsbahn, die 199 000 t erhielt.

Ein anderes Beispiel für das Vorantreiben der Aufrüstung ist die Entwicklung der Flugzeugproduktion:

Deutsche Flugzeugproduktion, 1931 bis 1939

Jahr	Kriegsflugzeuge	Alle anderen	Insgesamt
1931	—	13	13
1932	—	36	36
1933	—	368	368
1934	840	1128	1968
1935	1823	1360	3183
1936	2530	2582	5112
1937	2651	2955	5606
1938	3350	1885	5235
1939	4733	3562	8295

Alle entscheidenden Schritte in der Steigerung der Flugzeugproduktion waren bis 1935 getan. Was dann folgte, war eine verhältnismäßig einfache Ausweitung der Produktion. Was in den ersten Jahren des Faschismus geschah, war der Aufbau einer großen Flugzeugindustrie (auf der Basis, die bereits die Weimarer Reaktion unter aktiver Beihilfe der rechten Führer der Sozialdemokratie und des amerikanischen Monopolkapitals geschaffen hatte).

Wer auch nur einigermaßen abschätzen kann, was eine solche Leistung auf wirtschaftsmilitärischem Gebiet bedeutet, wird erkennen, welch große Anstrengungen die Faschisten auf diesem Gebiet machten. Und dabei handelt es sich natürlich nur um einen von vielen Rüstungssektoren.

Wie die Monopole durch die Aufrüstung verdienten, zeigen folgende Angaben über den Riesen-Chemiekonzern IG-Farben, das stärkste Monopol in der faschistischen Zeit:

Verkäufe des IG-Farbenkonzerns, 1932 bis 1939
(Millionen M)

1932	876	1936	1297
1933	894	1937	1515
1934	983	1938	1647
1935	1093	1939	1990

Die Verkäufe des Konzerns haben sich wertmäßig mehr als verdoppelt.

Gleichzeitig entwickelte sich der Reingewinn (vor Rücklagen usw.) so:

Reingewinn des IG-Farbenkonzerns, 1932 bis 1939
(Millionen M)

1932	47	1936	140
1933	74	1937	188
1934	68	1938	191
1935	71	1939	240

Während sich der Umsatz um 127 Prozent erhöht, hat sich der Reingewinn um 411, also gegenüber dem Umsatz um mehr als dreimal soviel, gesteigert!

Und nun vergleichen wir die Entwicklung in der Konsumgüterindustrie:

Index der Produktion von Konsumgütern
(1928 = 100)

Jahr	Index
1932	78
1933	83
1934	93
1935	91
1936	98
1937	103
1938	107

Wenn wir die Produktion pro Kopf berechnen und die Produktion von Armeegütern, wie Uniformen usw., abziehen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Produktion von Konsumgütern von 1934 bis 1939 pro Kopf der Bevölkerung etwa stagniert hat. In einer Periode, in der die Produktion von Produktionsgütern sich nahezu verdoppelte und in der sich (bis vor Ausbruch des Krieges) die Rüstungsproduktion versechsfachte, wurde die Produktion von Verbrauchsgütern auf gleichbleibendem Niveau gehalten.

Das bedeutet natürlich nicht, daß die Profite der Konsumgüterindustrie nicht beträchtlich stiegen oder daß die Großindustriellen dieser Branche die Ausbeutung nicht gewaltig erhöhten – insbesondere auch mit Ausbruch des Krieges und mit der Einweisung „billiger" ausländischer Arbeiter in deutsche Betriebe.

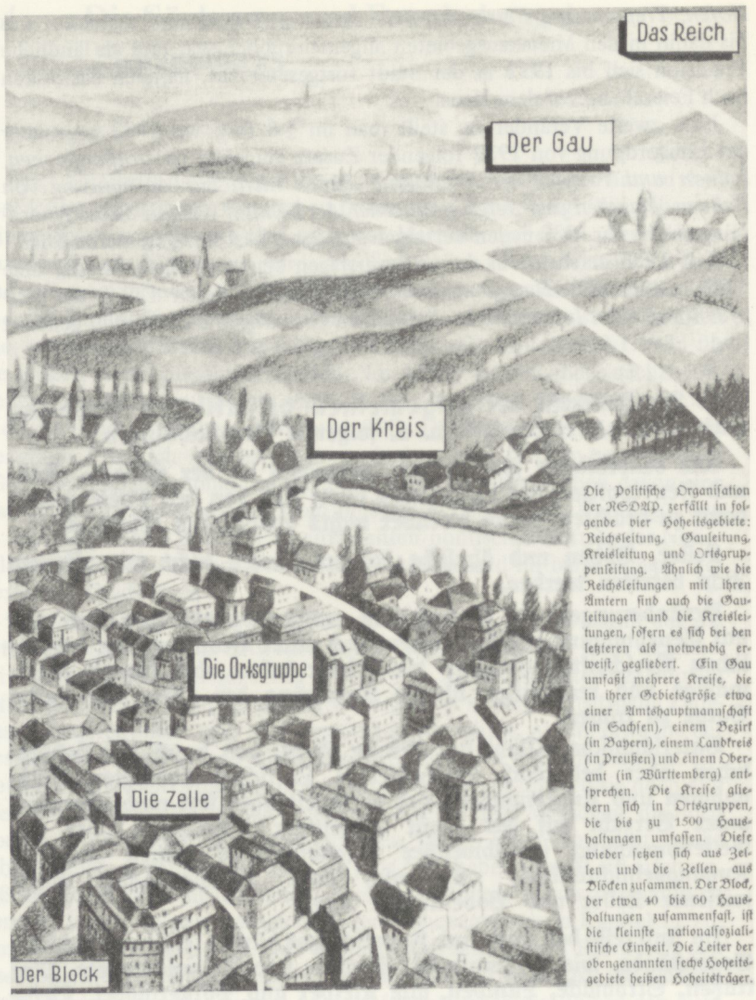
Aber es bedeutet, daß die Konsumgüterindustrien nicht in dem Maße wie die monopolisierte chemische und Elektro-, wie die Schwerindustrie von der Herrschaft des Faschismus profitierten. Während die Produktionsmittelindustrie schnell an Kraft und in die Breite wuchs, während sie stets das Beste vom Besten und reichlich auch vom Knappsten erhielt, mußten sich die Verbrauchsgüterindustrien mit einem Hintersitz begnügen. Die Konsumgüterindustrien erhielten weniger und weniger importierte Rohmaterialien – die Rüstungsindustrien mehr und mehr. Den Konsumgüterindustrien erklärte man, sie müßten kurzarbeiten oder Ersatzstoffe finden, die Rüstungsindustrien konnten nicht lange genug arbeiten.

Sehen wir uns nun die Entwicklung der Einfuhr weniger wichtiger Waren im Außenhandel an:

Reineinfuhr ausgewählter Waren nach Deutschland
(Tausend Tonnen)

Ware	1929	1938
Eisenerz	15 794	21 926
Manganerz	389	425
Kupfererz	430	654
Bleierz	114	141
Zinkerz	95	138
Gummi	49	108
Rohbaumwolle	358	351
Rohwolle	161	165
Weizen	1 829	1 268
Schmalz	125	42
Käse	64	32
Eier	168	102

Die Tabelle zeigt in jeder Zahl den Geist des Faschismus. Alles für die Rüstungsindustrie – und nichts für das Volk. Der Außenhandel ein Mittel der aggressivsten Kriegsaufrüstung. Die ersten sechs Waren sind



Die Politische Organisation der NSDAP. zerfällt in folgende vier Hoheitsgebiete: Reichsleitung, Gauleitung, Kreisleitung und Ortsgruppenleitung. Ähnlich wie die Reichsleitungen mit ihren Ämtern sind auch die Gauleitungen und die Kreisleitungen, sofern es sich bei den letzteren als notwendig erweist, gegliedert. Ein Gau umfaßt mehrere Kreise, die in ihrer Gebietsgröße etwa einer Amtshauptmannschaft (in Sachsen), einem Bezirk (in Bayern), einem Landkreis (in Preußen) und einem Oberamt (in Württemberg) entsprechen. Die Kreise gliedern sich in Ortsgruppen, die bis zu 1500 Haushaltungen umfassen. Diese wieder setzen sich aus Zellen und die Zellen aus Blöcken zusammen. Der Block, der etwa 40 bis 60 Haushaltungen zusammenfaßt, ist die kleinste nationalsozialistische Einheit. Die Leiter der obengenannten sechs Hoheitsgebiete heißen Hoheitsträger.

→B 8

depflichtig, der seinerseits wieder dem Zellenleiter untersteht usw. . . . Auf diese Weise sieht der Führer in jede Wohnung.

Das „Fachblatt" für den Luftschutzwart ist die seit **1933** von dem im selben Jahr gegründeten RLB herausgegebene, monatlich erscheinende Zeitschrift „Die Sirene". Über dieses Organ wird nicht nur das Schulungsmaterial verbreitet, sondern auch von der ersten Nummer an die „Bedrohung des Vaterlandes", die die seit **1933** irrwitzig betriebene Aufrüstung rechtfertigen und ideologisch abdecken soll, ausgiebig ausgemalt.

S. 91→

→B 9 Die Bombardierung des Berliner Stadtzentrums mit brennendem Schloß und Dom, 1934 veröffentlicht in der „Sirene", um von der angeblichen Notwendigkeit des Luftschutzes zu überzeugen

Adolf Hitler vor den Arbeitern in Siemensstadt am 10. November 1933:

„Ihr werdet jetzt vor die Welt treten, mit mir und hinter mir und feierlich erklären: Wir wollen nichts anderes als Frieden, wir wollen nichts anderes als Ruhe, wir wollen nichts anderes, als uns unseren Aufgaben widmen. Wir wollen unser gleiches Recht und lassen uns nicht unsere Ehre von irgend jemand nehmen."

*

Der Tag, an dem der Luftschutz wirklich im Ernstfall aufgerufen werden könnte, dieser Tag wird — so hoffen und wünschen wir es alle — nicht kommen. Wir glauben nicht an den Krieg, der Deutschland drohen sollte, aber wir fühlen in unserer Wehrlosigkeit doppelt die Verpflichtung, den Schutz der Bevölkerung vorzubereiten. Diesem Zweck dienen die folgenden Anweisungen.

SCHULUNG FÜR DIE PRAXIS

Im Selbstschutz der Bevölkerung gegen die Gefahren von Luftangriffen bildet das Haus die Grundlage, von der jede Schulungsarbeit auszugehen hat. Der **Luftschutzhauswart** ist die Persönlichkeit, die für die Vorbereitung und Durchorganisation dieser Hauseinheit Sorge zu tragen und, im Ernstfalle mit den Befugnissen eines Hilfspolizeibeamten ausgestattet, das alleinige und verantwortliche Kommando über die belagerte Festung führt, die jedes Haus bei einem Luftangriff darstellt.

I. DER LUFTSCHUTZHAUSWART

A. Stellung des Luftschutzhauswartes

Der Luftschutzhauswart empfängt seine fachliche Ausbildung durch die dazu berufenen Ausbildungsstellen und Einrichtungen des Reichsluftschutzbundes. Wenn seine Ausbildung abgeschlossen ist, wenn er selber in Theorie und Praxis von allen Seiten für den Selbstschutz geschult wurde, dann erst beginnt seine wirkliche Aufgabe:

sein Haus vorzubereiten, durchzuorganisieren und vom Boden bis zum Keller auf den Luftschutz einzustellen.

Diese Aufgabe erfordert nicht nur fachliche Schulung und gründliche Kenntnis aller sachlichen Fragen, sie erfordert weit mehr noch eine ganze Persönlichkeit, klares, energisches Auftreten und größte Zähigkeit zur Überwindung all der zahllosen Widerstände, die sich der praktischen Durchführung der Vorbereitung der Selbstschutzmaßnahmen erfahrungsgemäß immer wieder entgegenstellen.

Ein modernes Großstadthaus

mit seinen Familien, handwerklichen und gewerblichen Betrieben, mit seinen Lagerräumen, Kellern, Treppen, Böden und Höfen ist heute fast stets ein unübersichtliches Gewimmel, dessen einzelne Bestandteile oft genug voneinander wenig oder gar nichts wissen.

Der Luftschutzhauswart soll aus diesem scheinbar systemlosen Gewimmel eines Großstadthauses bereits jetzt ein weitgehend vororganisiertes Ganzes machen, damit jedes lebendige Glied dieser großen Hausgemeinschaft im Falle der Gefahr durch sein eigenes, vernünftiges, zweckmäßiges und geschultes Verhalten den Luftschutzhauswart bei seinen Anordnungen unterstützt und dadurch sich selbst und seinen Mitbewohnern nutzt.

B. Die ersten Aufgaben des Luftschutzhauswartes

Der Luftschutzhauswart wird seine Aufgabe damit zu beginnen haben, daß er in dem ihm zugewiesenen Hause die einzelnen Familien als kleinste Einheiten der größeren ihm unterstellten Hauseinheit aufsucht und aufklärt.

Schon dieser erste Schritt wird in der Praxis häufig auf Widerstände aller Art stoßen. Der Luftschutzhauswart darf sich dadurch unter keinen Umständen beeinflussen lassen. Mit freundlicher Energie muß er dahin kommen, daß die einzelnen Familien seines Hauses sich den von ihm zu treffenden Anordnungen fügen.

Diese Anordnungen sind, das ist vorweg ganz allgemein festzustellen, alle weder kostspielig noch schwierig zu befolgen. Es mag sein, daß der eine oder der andere zu Anfang entweder den Sinn irgendeiner Maßnahme nicht gleich erfaßt oder aus Trägheit und Bequemlichkeit sich ihr zu entziehen versucht. Dagegen gibt es nur energisches Zupacken des Luftschutzhauswartes. Luftschutz ist praktischer Dienst an der Volksgemeinschaft. Niemand darf sich ihm entziehen, ganz gleich, ob heute in dieser Richtung gesetzliche Maßnahmen und Vorschriften bereits vorhanden sind oder nicht. Das Gesetz der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft hat unbedingt Gültigkeit: sich den Maßnahmen und Anordnungen des Luftschutzhauswartes zu entziehen, bedeutet eine Verletzung dieses obersten deutschen Lebensgesetzes.

1. Personenstandsaufnahme

Die erste Maßnahme, die der Luftschutzhauswart bereits beim ersten Besuch jeder Familie treffen wird, ist eine

genaue Bestandsaufnahme

der zur Familiengemeinschaft gehörenden Personen, einschließlich etwaiger Untermieter, Schlafburschen, Hausangestellten usw. Dabei wird auch bei den weiblichen Personen, und gerade bei ihnen, weil sie für den Selbstschutz eine besonders große Rolle zu spielen berufen sind, die Angabe des Alters unerläßlich sein.

Der Luftschutzhauswart muß genauestens wissen, auf welche Glieder der Familie in jeder einzelnen Wohnung er rechnen kann. Er muß die Zahl der vorhandenen Kinder, eventueller alter und kranker Personen genau kennen, denn nur so ist es ihm möglich, die geeigneten Personen für die einzelnen

Foto Max Ehlert

Der Luftschutzhauswart bei der Bestandsaufnahme. Er ist genau darüber informiert, wieviel Personen in seinem Hause wohnen

Funktionen einzuteilen und eine Organisation zu schaffen, die sich auch im Falle der ernsthaften Gefahr mit all ihren schweren psychologischen Belastungen gut bewährt.

Das Wesen der Luftgefahr oder, genauer gesagt, die Verhältnisse, unter denen die Luftgefahr ernst wird, bringen es mit sich, daß die Last der einzelnen Maßnahmen in allererster Linie auf Frauen, älteren Personen und größeren Kindern ruhen wird.

In der Familie wird deshalb in den meisten Fällen die Hausfrau die Stütze des Luftschutzhauswartes sein müssen. Etwas anders liegen naturgemäß die Verhältnisse bei den Familien, in denen der Haushaltungsvorstand oder erwachsene Kinder ihre Tätigkeit in der Wohnung oder im Hause selbst ausüben. Das wird in erster Linie bei Handwerkern aller Art, bei vielen kleinen Gewerbetreibenden, Kaufleuten, Künstlern usw. der Fall sein.

2. Die Wohnungsbesichtigung

Zusammen mit der Hausfrau wird nach der Personenbestandsaufnahme der Luftschutzhauswart eine erste, aber nichts destoweniger

genaue Besichtigung der ganzen Wohnung

vornehmen. Er wird dabei schon in großen Zügen die Hausfrau über die einzelnen Maßnahmen unterrichten. Wichtig ist vor allem das Vorhandensein einer genügenden Anzahl von Wasserbehältern, insbesondere in Wohnungen ohne Baderaum oder Badewanne. Nach Aufruf des Luftschutzes haben die Hausfrauen auf Anweisung und nach Angabe des Luftschutzhauswartes die Wasserbehälter aufzufüllen. Diese Maßnahme ist notwendig, um die Bereitstellung genügender Mengen von frischem Wasser für Zwecke des Feuerlöschens, aber auch für Waschen, Kochen, Trinken usw. sicherzustellen. Es ist immer damit zu rechnen, daß durch einen Luftangriff, der vielleicht das eigene Haus gar nicht beschädigt, die Wasserversorgung zeitweise eine Unterbrechung erfährt.

Nach dem Aufruf des Luftschutzes müssen dann nach jeder Entnahme von Wasser für die Zwecke der Haushaltsführung die Wassergefäße sofort wieder mit Frischwasser aufgefüllt werden.

Der Hauswart hat sich von vornherein bei der zuständigen Polizeibehörde zu informieren, welche Mengen Wasser er zu dem beschriebenen Zweck aus der Leitung entnehmen darf und hat sich zu überlegen, auf welche Gefässe er das Wasser verteilen soll.

a) Küche und Speisekammer

Ein weiterer unbedingt wichtiger Punkt in der Wohnung sind Küche und Speisekammer. Schon bei der ersten Besichtigung wird der Luftschutzhauswart die Hausfrau darauf hinweisen, daß das

Vorhandensein von möglichst gasdichten Behältern für die Aufbewahrung der wichtigsten Lebensmittel

unbedingte Notwendigkeit ist. In Haushaltungen, in denen einigermaßen moderne Eisschränke vorhanden sind, ist dieses Problem verhältnismäßig am leichtesten zu lösen, denn der ziemlich luftdichte Abschluß dieser modernen Eis- und Kühlschränke wird, wenn die Luftlöcher zudem verschlossen werden, eine beinahe ideale Sicherung der Lebensmittel gegen die Beschädigung durch eindringende chemische Kampfstoffe bilden.

Wo derartige Eis- und Kühlschränke nicht vorhanden sind, können dicht schließende Brotkästen aus Metall als Ersatz dienen. Auf alle Fälle ist dafür Sorge zu tragen, daß mindestens ein Küchenschrank mit behelfsmäßigen Filzabdichtungen versehen wird, so daß auch hier ein gewisser Schutz sichergestellt wird.

Der Luftschutzhauswart wird spätestens bei seinem zweiten Besuch sich durch Kontrolle überzeugen, ob die von ihm getroffenen Anordnungen in jedem einzelnen Haushalt befolgt worden sind. Nötigenfalls muß er mit allem Nachdruck auf Erfüllung seiner Anordnungen dringen.

b) **Sicherung der Fenster**

Eine weitere wichtige Aufgabe in der Wohnung besteht darin, Vorsorge für die

Abdichtung der Fenster und Sicherung der Fensterscheiben

In der Richtung zu treffen, daß vom Augenblick des Aufrufs des Luftschutzes an die Verdunkelung der Fenster funktioniert und außerdem zum Schutz gegen die Luftdruckwirkung von in der Nähe einschlagenden Brisanzbomben die Fensterscheiben mit Papier- oder Leukoplaststreifen kreuzweise überklebt werden. Diese letztere Maßnahme gibt den Scheiben einen gewissen Halt. Wird diese Maßnahme unterlassen, so ist unter Umständen damit zu rechnen, daß in der Folge eines Luftangriffs zahllose Fensterscheiben tagelang zerstört bleiben, weil dann einfach nicht genug Glaser und genug Fensterglas vorhanden sind, um diese Massenschäden schnell zu beheben.

Die Folgen von Nachlässigkeit auf diesem Gebiet werden unter Umständen ernsthafte Gesundheitsschädigungen der Familienmitglieder sein.

Die Verdunkelung, die nach dem Aufruf des Luftschutzes unbedingt und vollständig durchgeführt werden muß, hat sämtliche Räume jeder Wohnung zu umfassen. Die Abblendung der Fenster geschieht am besten durch Anbringung von möglichst dichten Decken vor den Fenstern. Die Decken müssen so angebracht sein, daß sie tatsächlich das ganze Fenster abdecken und nach oben, unten und nach den Seiten mindestens einige Zentimeter über das Fenster hinausreichen. Gewöhnliche Gardinenstangen eignen sich meist nicht als Träger der Fensterabblendung, weil sie nicht dicht genug an der Mauer anliegen und hinter ihnen noch Lichtschein nach außen fallen kann.

Sind in einer Wohnung besonders zahlreiche und große Fenster, so wird der Luftschutzhauswart spätestens bei Aufruf des Luftschutzes anordnen, daß ein Teil dieser Fenster dauernd durch Vornageln von Pappe abgeblendet wird. Dieses Verfahren ist besonders da angebracht, wo es sich um Fenster handelt, die in nicht ständig gebrauchten Räumen sich befinden, also in Speisekammern, Badezimmern, Toiletten usw. Man erreicht damit, daß diese Räume ständig abgeblendet sind, ohne sich der Möglichkeit einer ausreichenden Lüftung während der Tagesstunden zu berauben. Es muß nur dafür Sorge getragen werden, daß in derartigen Räumen kein Mitglied der Familie Licht macht, ehe nicht das Fenster geschlossen ist.

c) **Gas und elektrisches Licht**

Gleich bei einem seiner ersten Besuche wird der Luftschutzhauswart den Haushaltungsvorstand energisch auf die Notwendigkeit hinzuweisen haben, daß für den Fall von Luftangriffen meistens mit einem

Versagen der elektrischen Beleuchtung

gerechnet werden muß. Darum muß im Falle des Fliegeralarms in allen Wohnungen von den Haushaltungsvorständen sofort der elektrische Hauptschalter ausgeschaltet werden. Diese Maßnahme ist unbedingt erforderlich, um unter Umständen brandgefährliche Kurzschlüsse bei Zerstörungen irgendwelcher Art zu vermeiden. Um restlose Verdunkelung zu gewährleisten, hat der Luftschutzhauswart den elektrischen Hauptschalter des Hauses auszuschalten.

In Häusern mit Gasbeleuchtung wird vom Augenblick des Fliegeralarms an die Beleuchtung ebenfalls außer Betrieb gesetzt, weil die erste notwendige Maßnahme zum Schutz des Hauses gegen Explosionsgefahr im sofortigen

Abstellen des Hauptgashahnes

des Hauses durch den Luftschutzhauswart, sowie der Hauptgashähne sämtlicher Wohnungen durch die Haushaltsvorstände zu bestehen hat.

3. Die Herrichtung der Böden

Sein besonderes Augenmerk wird der Luftschutzhauswart vom ersten Tage seiner Tätigkeit an den Bodenräumen widmen. Hier ist ein Gefahrenpunkt, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Die Konstruktion der meisten Bodenräume in älteren Wohnhäusern ist derart, daß ohnehin hier eine dauernde Brandgefahr vorliegt. Wie gefährdet in dieser Richtung die Bodenräume stets sind, beweist die polizeiliche Vorschrift, die das Betreten der Bodenräume mit offenem Licht untersagt.

Für moderne Brandbomben, die bei Luftangriffen in weitgehendem Umfange Verwendung finden werden, bilden die Hausböden in ihrem bisher normalen Zustande ein gradezu ideales Angriffsziel.

Die Wirkung moderner Brandbomben ist ganz außerordentlich stark. Diese Bomben, die von angreifenden Flugzeugen in großer Zahl abgeworfen werden, durchschlagen eine normale Dachkonstruktion ohne Schwierigkeiten und werden in den meisten Fällen in den Bodenräumen spätestens aber in der obersten Etage zur Explosion kommen. Die Füllung moderner Brandbomben besteht zumeist aus Thermit oder Phosphor, auch Elektronbomben dürften benutzt werden.

Alle diese Bomben haben die Eigenschaft, daß ihr Brandsatz, d. h. ihre brennende Füllung, mit Wasser nicht gelöscht werden kann. Bei der Explosion spritzen diese Bomben unter enormer Hitzeentwicklung ihren brennenden Inhalt ziemlich weit umher. (Über die Bekämpfung von Brandbomben aller Art wird bei der Behandlung der Hausfeuerwehr eingehend unterrichtet werden.)

a) **Die Entrümpelung**

Es liegt auf der Hand, daß ein mit leicht brennbarem Gerümpel aller Art vollgestopfter Hausboden fast in Sekundenschnelle nach dem Einschlag einer derartigen Brandbombe ein Flammenmeer sein wird, das löschen zu wollen, völlig aussichtslos wäre.

Es ist also unbedingt notwendig, und wird vom Luftschutzhauswart mit aller Energie durchgesetzt werden müssen, daß umgehend Ordnung auf den Hausböden geschaffen wird und daß alles unnütze, leicht brennbare Gerümpel, besonders Papier, Kartons, zerfetzte Matratzen, zerbrochene Lehnstühle usw., entfernt wird

In vielen Fällen wird sich nicht gleich eine völlige Räumung der Hausböden erreichen lassen. Die Räumung und Entrümpelung muß aber unter allen Umständen so weit vorbereitet werden bzw. schon zur Durchführung gelangen, daß im Augenblick des Aufrufs des Luftschutzes möglichst alle brennbaren Gegenstände in die Kellerräume transportiert werden können. Diejenigen Gegenstände, die auch dann noch aus irgendwelchen Gründen auf den Böden verbleiben müssen, sind so aufzustellen — in der Mitte des Bodenraumes —, daß sie die Hausfeuerwehr bei notwendigen Übungs- oder Löscharbeiten nicht stören.

b) **Lattenverschläge als Gefahrenpunkte**

Gefährlich sind die heute in den meisten Fällen verwendeten Lattenverschläge auf den Hausböden

Die Menge von trockenem Holz, aus dem diese Verschläge bestehen, ist nur eine allzu gute Nahrung für einschlagende Brandbomben.

Man wird im Laufe der Zeit nach Möglichkeit die Holzverschläge durch Zwischenwände aus Maschendraht zu ersetzen haben. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß der Staat für bauliche Veränderungen, die im Interesse des Luftschutzes bis zum 31. März zum Abschluß gebracht werden, Zuschüsse bis zum Betrage von tausend Reichsmark, höchstens allerdings fünfzig Prozent der Kosten gewährt.

Die einmalige Ausgabe, die eine derartige Umgestaltung der Hausböden für den Hauswirt darstellt, wird sich aber auch, abgesehen von diesen Zuschüssen, in unendlich vielen Fällen allein dadurch bezahlt machen, daß die Brandgefahr tatsächlich ganz wesentlich vermindert wird, was sich auf die Dauer wieder durch Prämienherabsetzung seitens der Versicherungsgesellschaften bemerkbar machen dürfte.

c) **Imprägnierung von Holzteilen**

In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage, nach der

Imprägnierung von Holzteilen auf Hausböden mit Feuerschutzmitteln.

Es sind heute bereits eine Anzahl von ausgezeichnet wirkenden Imprägnierungsmittel vorhanden. Die Versuche, die ständig gemacht werden, haben gezeigt, daß die Brandwirkung von modernen Brandbomben durch die sachgemäße Anwendung des Imprägnierungsverfahrens wesentlich herabgemindert werden kann. Die allgemeine Durchführung der Anwendung von Feuerschutzmitteln dieser Art zur Sicherung der Hausböden ist unter diesen Umständen nur noch eine Kostenfrage, die allerdings in vielen Fällen nicht ganz ohne Schwierigkeiten zu lösen sein wird.

d) **Sandkisten und Sandbelag**

Nach der Durchführung der Entrümpelung der Bodenräume wird der Luftschutzhauswart die einzelnen Familien veranlassen, eine Reihe weiterer einfacher Feuerschutzmaßnahmen in ihren Bodenräumen zu treffen.

Dazu gehört vor allem die Bereitstellung von ständig gefüllten Wasserbehältern (zum Löschen in Brand geratener Holzteile), Schaufeln und möglichst vielen großen Kästen mit Sand. Diese Sandkästen sind zweckmäßig geräumige, nicht allzuhohe Kisten.

Das Ideal des Schutzes gegen die Aufschlagwirkung von Brandbomben wäre die

Aufschüttung einer etwa 5 cm dicken Sandschicht über den ganzen Bodenraum.

In sehr vielen Fällen wird sich dieses Verfahren jedoch praktisch nicht durchführen lassen, weil die Konstruktion der Dachgeschosse besonders in älteren Häusern eine derartige Dauerbelastung nicht verträgt.

Unabhängig davon ist die rechtzeitige Beschaffung und Bereitstellung der bereits erwähnten Sandkästen. Damit muß sofort begonnen werden, und zwar ganz besonders in Großstädten, in denen die Beschaffung der erforderlichen Mengen von Sand auf Schwierigkeiten stößt.

Man stelle sich nur einmal vor, welche absolut groteske Situation entstehen würde, wenn etwa in einer Stadt wie Berlin erst am Tage des Aufrufs des Luftschutzes die Luftschutzhauswarte der 130 000 Berliner Häuser beginnen würden, den notwendigen Sand für die Sicherung ihrer Hausböden beschaffen zu wollen.

e) Feuerpatschen, Hacken, Beile

Ein weiteres notwendiges Feuerschutzmittel besteht in der Anfertigung sogenannter Feuerpatschen. Das sind kleinere, an einem Besenstiel befestigte feuchte Lappenbündel, mit denen Brandspritzer und beginnende kleine Brände in Ecken und Sparren erschlagen werden können. Hacken, Beile und Material, um unter Umständen mit Gewalt an besonders unzugängliche Stellen der Bodenräume heranzukommen, sind ebenso erforderlich und bereits jetzt ohne Schwierigkeiten von jeder Familie zu beschaffen.

4. Auswahl des Schutzraumes

Die nächste unbedingt wichtige Aufgabe des Luftschutzhauswartes besteht in der Auswahl eines geeigneten Kellerraumes, der unter seiner Anleitung als Schutzraum für die Hausbewohner ausgebaut werden soll.

Schon die Auswahl dieses Raumes wird in manchen Fällen auf gewisse Schwierigkeiten stoßen, weil in weiten Kreisen der Bevölkerung die völlig irrige Meinung verbreitet ist, daß der vorbereitete Schutzraum als Lagerungsraum für Kohlen, Kartoffeln usw. in ruhigen Zeiten nicht verwendet werden kann. Diesen Irrtum wird der Luftschutzhauswart sofort beseitigen. Es schadet gar nichts, wenn in dem als Schutzraum vorgesehenen Kellerraum die Kohlen- oder Kartoffelvorräte der Familie, deren Kellerraum ausgewählt worden ist, in ruhigen Zeiten gelagert sind.

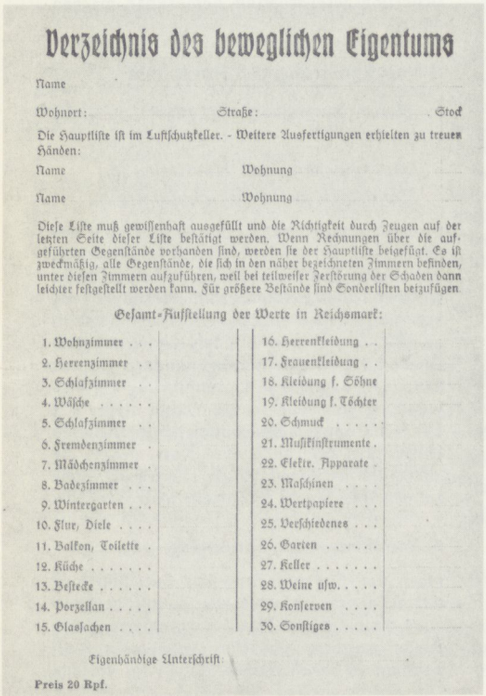
Es muß sich ja ohnehin um einen etwas größeren Kellerraum handeln, in dem sämtliche Hausbewohner resp. alle Bewohner des dem Luftschutzhauswart unterstehenden Gebäudes Aufnahme finden können.

Bei der Auswahl des Schutzraumes, über dessen Ausbau in anderem Zusammenhange noch ausführlich gesprochen werden wird, ist vor allem darauf zu achten, daß nicht ein Kellerraum gewählt wird, durch den oder durch dessen Wände Gas- oder Wasserröhren geführt werden. Ist kein Kellerraum, der diesem Idealzustand entspricht, vorhanden, so müssen Absperr-Ventile in die Leitungen eingebaut werden, über die später im Kapitel „Schutzraumbau" unterrichtet wird.

C. Die Stellung der Hausbewohner

Schon diese erste, ganz knappe Übersicht über die allervordringlichsten und sofort in Angriff zu nehmenden Aufgaben des Luftschutzhauswartes zeigen die Größe des Aufgabenkreises, vor den jeder Luftschutzhauswart vom Tage seines Dienstantrittes an gestellt ist.

Die Hausbewohner müssen zu ihm, als dem fachlich durchgebildeten und in der Vorbereitung der Selbstschutzmaßnahmen geschulten Leiter ihrer Hausgemeinschaft, Vertrauen haben und seinen Anordnungen sich widerspruchslos fügen. Sie tun sich damit selbst den größten Dienst, denn sie müssen damit rechnen, daß im Falle der Gefahr der Luftschutzhauswart die Befugnisse eines Hilfspolizeibeamten hat und dann unter Umständen in der Eile die notwendigen Schutzmaßnahmen weniger rücksichtsvoll getroffen werden können, als das bei vernünftiger freiwilliger Mitarbeit aller Hausbewohner in ruhigen Zeiten möglich ist.



Verzeichnis des beweglichen Eigentums

Name

Wohnort: Straße: Stock

Die Hauptliste ist im Luftschutzkeller. - Weitere Ausfertigungen erhalten zu treuen Händen:

Name Wohnung

Name Wohnung

Diese Liste muß gewissenhaft ausgefüllt und die Richtigkeit durch Zeugen auf der letzten Seite dieser Liste bestätigt werden. Wenn Rechnungen über die aufgeführten Gegenstände vorhanden sind, werden sie der Hauptliste beigefügt. Es ist zweckmäßig, alle Gegenstände, die sich in den näher bezeichneten Zimmern befinden, unter diesen Zimmern aufzuführen, weil bei teilweiser Zerstörung der Schaden dann leichter festgestellt werden kann. Für größere Bestände sind Sonderlisten beizufügen.

Gesamt-Aufstellung der Werte in Reichsmark:

1. Wohnzimmer		16. Herrenkleidung	
2. Herrenzimmer		17. Frauenkleidung	
3. Schlafzimmer		18. Kleidung f. Söhne	
4. Wäsche		19. Kleidung f. Töchter	
5. Schlafzimmer		20. Schmuck	
6. Fremdenzimmer		21. Musikinstrumente	
7. Mädchenzimmer		22. Elektr. Apparate	
8. Badezimmer		23. Maschinen	
9. Wintergarten		24. Wertpapiere	
10. Flur, Diele		25. Verschiedenes	
11. Balkon, Toilette		26. Garten	
12. Küche		27. Keller	
13. Bestecke		28. Weine usw.	
14. Porzellan		29. Konserven	
15. Glassachen		30. Sonstiges	

Eigenhändige Unterschrift:

Preis 20 Rpf.

Wie weit die Vorbereitung der Bevölkerung auf die Bombardierung ihres Hauses entwickelt ist, belegen Formulare, in denen die Bewohner einzutragen haben, welche Möbel, Kleidung und Wertgegenstände sie besitzen. Das Interessante an diesen Formularen ist die Orientierung an der „hochherrschaftlichen Wohnung". Sie sollen die Bedenken und die Furcht vor dem Krieg herabsetzen, indem vorgetäuscht wird, daß für jede Person und für jeden Fall gesorgt ist. Wie ein Volk für den Krieg vorbereitet wird, kann man hieran studieren – die Verwandtschaft zu der leichtsinnigen Propaganda für das Überleben in Atombunkern ist unübersehbar –, die Techniken werden in der „Sirene" vorgeführt (die ja nicht nur warnt, sondern auch verführt).

Der geheime Zweck der Luftschutzbewegung ist jedoch die staatspolizeiliche Kontrolle der Häuser und ihrer Bewohner auf ihre „politische Zuverlässigkeit" hin, denn das politische Potential der in den Mietshausgegenden wohnenden ehemaligen Linkswähler stellt zusammen mit der undurchsichtigen Form des Mietshauses mit seinen zahllosen Schlupfwinkeln und Fluchtmöglichkeiten ein wirkliches Observierungsproblem dar. Die in den „Deutschland-Berichten" der SPD, die von **1934–1940** erst in Prag, dann in Paris veröffentlicht werden, gesammelten Nachrichten und Berichte von Parteigenossen, die nicht oder noch nicht ins Exil gegangen sind, erleichtern den Einblick in den doppelten Zweck der Luftschutzbewegung.

→L 53 *Der RLB hat noch eine besondere Funktion zu erfüllen, die Bespitzelung der Bevölkerung in den Wohnungen, die in allen Kulturländern die unangetastete Freistatt der Bürger sind. Der „gewählte" oder von der Polizei*

←A 45 *eingesetzte Hausluftschutzwart ist mit dieser Aufgabe betraut. Wie genau die Überwachung gehandhabt wird, zeigt ein Bericht aus Berlin.*

975

„Mein Hab und Gut"

Besitznachweis des Haushaltes: Kurt u. Karla Schöne
Berlin 165 Urnenstr. Nr 3 W. IV

Sorgfältig und gewissenhaft auszufüllen! Belege für den Anschaffungspreis, wie Rechnungen und Quittungen in einem Umschlag hier anlügen, möglichst auch einige Fotos der Wohnung oder der wertvollsten Einrichtungsgegenstände. Für größere Bestände Sonderaufstellungen beifügen. Die Richtigkeit des Bestandes durch zwei Zeugen bescheinigen lassen. Die Bestandsliste doppelt ausfertigen, eine Ausfertigung im Luftschutzkoffer bei Fliegeralarm mit in den Keller nehmen, das zweite Stück an anderer Stelle niederlegen.

A. Möbel und Einrichtungsgegenstände

I. Schlafzimmer, Art: Birnbaum gekauft: 1936

	RM		RM		RM		RM
1 Kleiderschrank 2 tür		1 Bettwäsche		1 Deckenlampe			
2 Bettstellen 1 2 m		Bettvorleger 3. Hg.		2 Nachttischlampen			
2 Nachttische		Brücken		Stehlampe			
2 Stühle		2 Gardinen — Stores		1 Frisiergarnitur 3. Hg.			
1 Frisiertoilette		2 Federbetten		Waschtischgarnitur			
Waschtisch		4 Kopfkissen		1 Wäschetruhe			
Kommode		2 Unterbetten		1 Garnitur Damen Hemden, Hosen, Kniestrümpfe			
Sofa — Couch		Daunenbetten					
1 Sessel		2 Steppdecken					
Teppich		Plumeaus					
8 Zi. 00		6 Matratzen kalt + 2 Reitinnen					

II. Wohn-, Herrenzimmer, Art: gekauft:

Schreibtisch u. Sessel		Stand-Wand-Uhr		Bücher zus.			
Bücherschrank		Spiegel		Lexikon			
Bücherregale		Teppich		Weltgeschichte			
Tisch, groß		Brücken		Prachtbände			
Tisch, klein		Schreibgarnitur		Atlanten			
Stühle		Schreibtischuhr		Globus			
Sofa — Couch		Schreibplatte					
Sessel		Schreibmaschine					
Krone — Lampe		Papierkorb					
Schreibtischlampe		Gardinen — Stores					
Stehlampe							
Wandleuchter							

III. Speisezimmer, Art: Albina-Hase auch Teiwerthols gekauft: 1935

1 Eßtisch 110 ø		1 Krone — Lampe		2 Gardinen — Stores 1 Reim			
6 Stühle 2 Sessel		1 Steh- — Wandlampe					
1 Buffet		1 Teppich 3 X 4 m					
1 Anrichte		2 Brücken					
Vitrine		Teewagen					
1 Sofa — Couch		Hausbar					

628 – 2479-42

Bestell-Nr. 975 – 21 – 1 506 853. D. R. G. M. Haushalt-Bestandsliste. Entwurf „Herax". Bezug durch die Papier- und Buchhandlungen. Gesetzlich geschützt durch D. R. G. M. Gebrauchsmuster und durch Urheberrecht. Nachdruck ist auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb strafbar. Von der Reichspropagandaleitung der NSDAP. empfohlen.

II. Damenkleidung

	RM		RM		RM		RM
Gesellschaftskleider		Skianzug		1 Morgenröcke			
Kostüme		Paar Skistiefel		Hausanzug			
Wollkleider		Sportkleidung		Paar Schuhe			
Seidenkleider		1 Haiungsanzüge		1 Paar Stiefel			
Röcke		1 Wollanzug		2 Schirme			
Blusen		Damenwäsche		Handtaschen			
Pullover							
Wintermäntel		Paar Strümpfe					
1 Übergangsmäntel							
1 Sommermäntel		Paar Handschuhe					
1 Pelze Silberfuchs							
1 Pelzmantel							
Kunstpelzmäntel							

III. Kinderkleidung

G. Sonderposten

Wohnung 194 renoviert durch Fa.

Kraftwagen

Lebensversicherung Nr. Versicherung:

Feuerversicherung Nr. Versicherung:

Sterbegeld zahlt die -Krankenkasse, Mitgl.-Nr. Anschrift:

Sterbegeld zahlt die Sterbekasse:

II. Versicherung: Lotterielos Nr. Kollekteur:

in

Testament hinterlegt bei:

Persönliches

Sparkassenbuch Nr. der in

Bankbuch Nr. der in

Zusammenstellung

A. I. Schlafzimmer	
II. Wohn-, Herrenzimmer	
III. Speisezimmer	
IV. Diele, Badezimmer	
V. Küche, Kammer	
VI. Kinder-—Fremdenzimmer	
VII. Balkon, Wintergarten usw.	
VIII. Verschiedenes	
B. Gemälde, Kunst, Antiquitäten	
C. Schmuck usw.	
D. Tafelgeschirr usw.	
E. Wäsche	
F. I. Herrenkleidung	
II. Damenkleidung	
III. Kinderkleidung	
G. Sonderposten	
Gesamtbetrag	

, den 194

Vor- und Zuname

Zeugen-Bestätigung

Ich versichere hiermit, daß ich mich durch persönlichen Augenschein vom Vorhandensein der vorstehenden in dieser Liste aufgeführten Gegenstände überzeugt habe. Bei einem Schadensfall bin ich bereit, diese Versicherung an Eides Statt abzugeben.

, den 194

Vor- und Zuname

Anschrift

Zeugen-Bestätigung

Ich versichere hiermit, daß ich mich durch persönlichen Augenschein vom Vorhandensein der vorstehenden in dieser Liste aufgeführten Gegenstände überzeugt habe. Bei einem Schadensfall bin ich bereit, diese Versicherung an Eides Statt abzugeben.

, den 194

Vor- und Zuname

Anschrift

C. Schmuck, Goldwaren, Juwelen

	RM		RM		RM		RM

D. Tafelgeschirr, Bestecke, Kristall

Speiseservice Teile		Besteckkasten mit		Kristall			
Kaffeeservice Teile		Teilen, Silber gest.					
Stck. Geschirr		Tafelgerät Silb.					
Stck. -Gläser		" "					
Stck. -Gläser		" "					
		" "					
		" "					
		" "					

E. Wäsche

Tischdecken		Badelaken		Kissen			
Servietten		Frottiertücher		Decken			
Kaffeedecken		Handtücher					
Servietten		Küchentücher		Wolldecken			
Garnit. Bettwäsche				Plüschdecken			

F. Kleidungsstücke

I. Herrenkleidung

Frack		Uniform		Oberhemden			
Smoking		Uniform-Mantel		Schlafanzüge			
Gehrock, Cut		Uniform-Mütze		Hausjacke			
Straßenanzüge		Ausrüstungsstücke		Garnit. Unterwäsche			
1 Wintermäntel				Krawatten			
1 Übergangsmäntel		Skianzug		Paar Schuhe, Stiefel			
2 Sommermäntel		Paar Skistiefel					
1 Pelzmäntel		Pullover		Kragen			
		Sportkleidung		Paar Strümpfe			
4 Herrenhüte				Paar Handschuhe			
1 Morgenrock	55.-			Schals			
1 Bademt.	38.-						

IV. Diele, Badezimmer

	RM		RM		RM		RM
Dielengarnitur		Spiegel		Vorleger			
Flurgarderobe		Schrank, groß					
Läufer		Schrank, klein					
Lampe							

V. Küche, Kammer

Küchenschrank		Lampe		elg. Gas-, Elektro-Herd			
Anrichte		Waage		Bügeleisen			
Besenschrank		Kochtöpfe usw.		Vorräte			
Küchentisch				Vorräte, weitere			
Küchenstühle		Küchengeschirr zus.					
Leiter		Gardinen					
Kohlenkasten		Kühlschrank					

VI. Kinder-, Fremdenzimmer, Salon

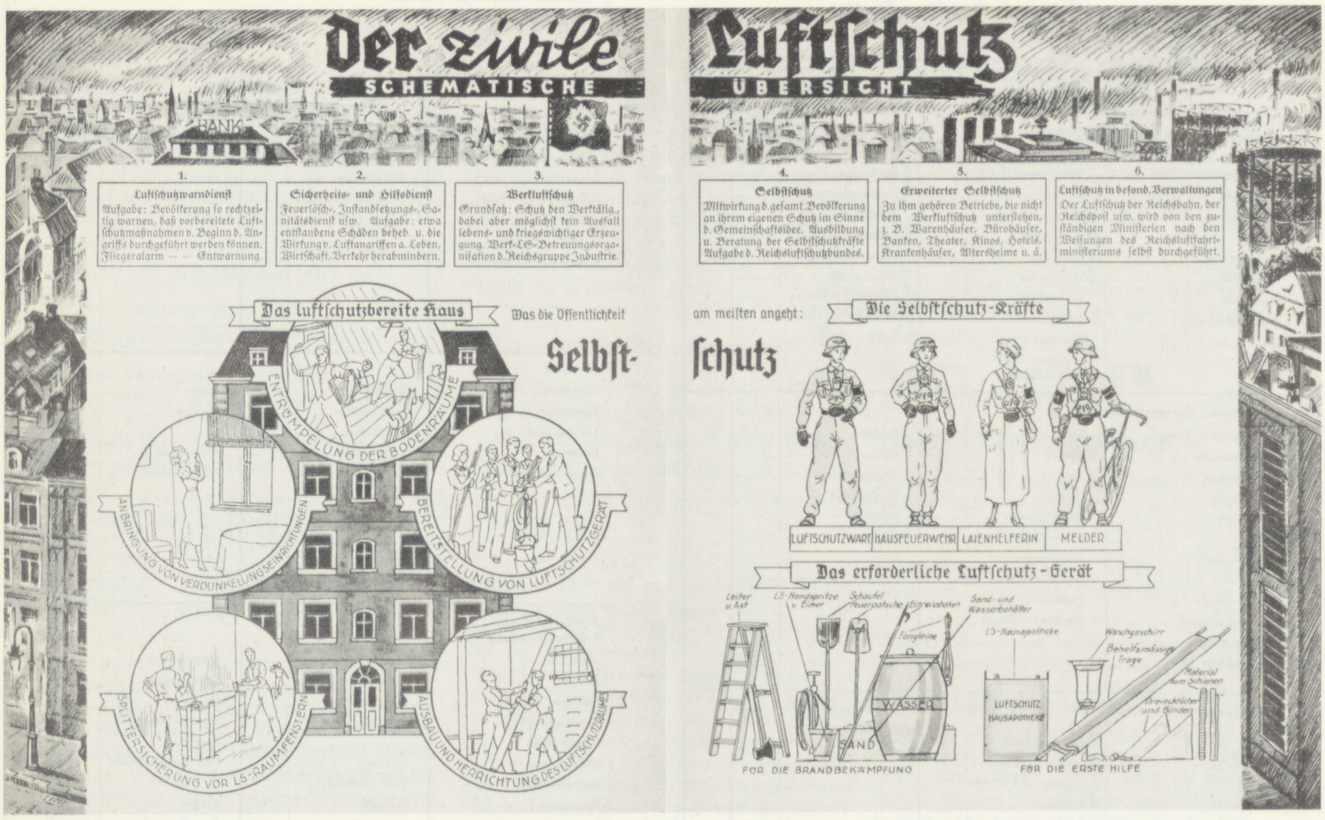
VII. Balkon, Wintergarten, Keller, Boden

VIII. Verschiedenes

Klavier — Flügel		Rauchtisch		Reisekoffer			
Geige		Nähtisch		Fahne			
		Nähmaschine					
Radioapparat		Staubsauger					
Plattenspieler		Höhensonne					
Plattenschrank		Föhn					
Schallplatten		Kino-, Foto-Apparat					
Noten		Theaterglas		Werkzeug			

B. Gemälde, Kunst, Antiquitäten

Formular zur Auflistung des Hausrats, sorgfältig im Luftschutzkeller zu hinterlegen ←A 46



B 10

solche, die für den Krieg von Bedeutung sind. Sie alle zeigen eine starke Steigerung in der Einfuhr: Eisenerz um fast die Hälfte und Gummi gar um mehr als 100 Prozent. Die zweite Gruppe von sechs Waren jedoch ist vor allem für die Massen des Volkes, für den Konsumenten von Wert. Und wie wir bei der ersten Gruppe Waren eine Steigerung, zum Teil eine Verdoppelung finden, so finden wir bei der zweiten Gruppe eine Verminderung bis auf die Hälfte und mehr – Weizenimporte sanken um ein Drittel, Eierimporte noch stärker und die Schmalzeinfuhr am meisten, nämlich um zwei Drittel. Das nennt man faschistische Lenkung der Einfuhr!

Betrachten wir abschließend die folgende Entwicklung von Volkseinkommen, das heißt dem insgesamt während eines Jahres geschaffenen Produkt, und der „Leistungen für den Krieg":

Volkseinkommen und Rüstungsausgaben, 1932 bis 1938 (Milliarden Mark)

Jahr	Volkseinkommen	Rüstungs- und Kriegsausgaben	Rüstungs- und Kriegsausgaben in Prozent des Volkseinkommens
1932	45	1	2
1933	46½	3½	7
1934	53	5½	10
1935	59	9½	16
1936	66	13½	21
1937	74	16½	22
1938	82	26	32

Auf Grund dieser Tabelle kommen wir zu dem Schluß, daß die Rüstungsausgaben vor dem Kriege unter dem Faschismus um etwa das Dreißigfache stiegen, während der Prozentsatz des Volkseinkommens, der für Kriegsvorbereitungen verwandt wurde, von 2 auf 32 hinauschnellte.

Schon vor Ausbruch des Krieges war ein Drittel aller bezahlten Aktivitäten von Deutschen auf die Kriegsvorbereitungen ausgerichtet. Einer von drei Deutschen war bereits vor dem Kriege voll für den ge-

In einem Berliner Bezirk wurde folgende Versammlungseinladung verteilt:

Reichsluftschutzbund
Landesgruppe Groß-Berlin
Ortsgruppe V/101

Berlin SW 29, den 14. Aug. 1934
Blücherstr. 26
Kraftverkehrsamt
Eingang Schleiermacherstr.

Wichtig für jeden Hausbewohner
Am 20., 21., 23. und 28. August, abends 20 Uhr, findet in der Aula des Friedrichs-Realgymnasiums, Mittenwalderstr. 34/37
je ein kostenloser Vortrag statt
über das Thema.
Verhalten des Hausbewohners bei Luftschutz-Alarm
Bei der außerordentlichen Wichtigkeit des richtigen Verhaltens der Bevölkerung in solchen Fällen wird von jedem Einzelnen der Besuch eines dieser Vorträge erwartet.
Es ist Pflicht des Reichsluftschutzbundes, die Einwohnerschaft auf den Luftschutzalarm hin vorzubereiten.
Mitglieder des Reichsluftschutzbundes sind vom Besuch dieser Vorträge befreit.
Geldsammlungen finden nicht statt.

Ortsgruppe 101. gez. von Froreich
Der kommissarische L.S.-Ortsgruppenführer.

Ich habe am 7. August 1934 den Vortrag
Verhalten des Hausbewohners bei Luftschutzalarm
besucht.
Name . . . . . Adresse . . . . . .

Der untere Abschnitt muß als Kontrolle beim Besuch des Vortrags abgegeben werden. Die Ortsgruppe kann also feststellen, welcher Hausbewohner kein Interesse für dieses „Aufbauende Werk Hitlers" hat. Die Liste der Säumigen geht nun zum „Hausluftschutzwart", der feststellen muß, warum der betr. Hausbewohner nicht an einem dieser Vorträge teilgenommen hat. Seine Feststellungen vermerkt er in der von ihm geführten Hausbewohnerkartothek des Luftschutzes. In dieser Kartei gibt es Karten von drei verschiedenen Farben, entsprechend der Einstellung des betr. Hausbe-

wohners. Die erste Farbe bedeutet: politisch zuverlässig; die zweite Farbe: politische Einstellung nicht bekannt, als politisch unsicher; die dritte Farbe (rot): der darauf verzeichnete Hausbewohner ist ein „Roter", deshalb unbedingt unzuverlässig. Er muß überwacht werden.

Die Kartothekkarte enthält über 100 – einhundert – Fragen über den betr. Hausbewohner und seine Familie. So u.a.: Ist der Mann abends zuhause? Geht er aus? Wann kommt er nach Hause? Kommt er regelmäßig oder spät nach Hause? Erhält die Familie viel Besuch? Von wem? Männer oder Frauen? Ist der Besuch regelmäßig? Was werden für Zeitungen gelesen? Mit wem verkehren die Kinder? Ist der Bewohner Radiohörer? Hört er viel ausländische Stationen? Bekommt er viele Briefe? Auch aus dem Ausland? usf.

Inwieweit das hier vorgeführte Organisationsmodell zur terroristischen Beherrschung der Gesellschaft in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte, entzieht sich unserer Kenntnis. Die wenigen Nachrichten dazu in den „Deutschlandberichten" sind, soweit es sich auf die Berliner Mietshausgebiete beziehen läßt, in der Randspalte wiedergegeben. – Zurück zu Meyer's-Hof im **Februar 1933**.

Der **9.2.1933**, der Tag, an dem die letzte Nachricht über den Mieterstreik erscheint, ist auch der Tag, an dem per Verordnung alle kommunalen Vertretungskörperschaften bis hin zur Stadtverordnetenversammlung aufgehoben werden und eine Kommission der Baupolizei Meyer's-Hof besichtigt. Der Kommission gehören der Kreisarzt, Vertreter des Polizeireviers und des Wohnungsamtes sowie ein Beamter der Baupolizei an. Sie stellen in Meyer's-Hof drei Mängel fest und geben dem Besitzer zur Auflage:

a) Die Instandsetzung des schadhaften Betonfußbodens in der Durchfahrt des 2. Quergebäudes. ←A 47

b) Die Räumung der ohne baupolizeiliche Genehmigung von A. Wolsky im Kellergeschoß des 3. Quergebäudes eingerichteten Zigarettenfabrik Jankoff.

c) Die Beseitigung der Rauchbelästigungen in den Kochstuben der Mieter Neumann im 3. Stockwerk des 1. Quergebäudes und des Mehardel im 4. Stock des 3. Quergebäudes.

Hinsichtlich der Instandsetzung des schadhaften Außenputzes sämtlicher Gebäudefronten besteht baupolizeilich zur Zeit zum Eingreifen keine Veranlassung, weil hierdurch der Wohnungsbestand nicht gefährdet wird.

Es fällt Tumarkin nicht schwer, diesen Aufforderungen, in denen sich die Forderungen der Mieter überhaupt nicht wiederfinden, nachzukommen.

Am **23.9.1933** nimmt Tumarkin seine Anträge auf Umbau leerstehender Gewerbeflächen wieder auf: *Ich beabsichtige im 3. Quergebäude Erdgeschoß und im 5. Quergebäude 4. Stock Kochstuben einzubauen, da die Räume schon längere Zeit leerstehen und ich zur Wirtschaftsbelebung beitragen möchte . . .* ←A 48

Am **12.12.1933** reichen Tumarkin und sein Architekt Walter Hübner eine endgültige Planfassung ein, in der statt Kochstuben 1-Zimmer-Wohnungen vorgesehen werden. Nunmehr ist das 4. Obergeschoß in selbständige Appartements aufgeteilt mit einem kleinen Flur, einer Küche und einer Stube, aber mit Gemeinschaftsbad und -toiletten, die über den von oben beleuchteten Korridor zu erreichen sind. Mit diesem Projekt werden zum ersten Mal abgeschlossene Privatwohnungen auch in den Quergebäuden hergestellt.

Nach dem gleichen Muster werden in der Folgezeit Anträge auch für weitere Etagen, in denen bisher Gewerbe untergebracht war, gestellt. So wird bis auf wenige Betriebe und Werkstätten fast der gesamte Meyer's-Hof in Wohnungen rückverwandelt, weil sich die Gewerbeflächen nicht vermieten lassen.

Daß in bezug auf die Forderungen der Mieter sich nichts verändert, zeigt schlaglichtartig der Text einer Postkarte einer Mieterin aus dem 4. Quergebäude vom **5.12.1934**, die als erste in der Bauakte mit „deutschem Gruß" unterzeichnet ist:

Hierdurch teile ich ihnen höflichst mit, daß ich unserem Hauswirt Dr. Tumarkin, Verwalter Herr Ritter, seit Jahren nach jedem Regen gemeldet habe, wie sehr es in unserer Küche durchregnet, doch blieben meine Beanstandungen immer ohne Erfolg. Wohl soll das Dach schon oft repariert worden sein, doch regnet es nach wie vor weiter durch, so daß wir wäh- ←A 49

planten Krieg eingesetzt. Wenn wir dann noch die zahlreiche unbezahlte Vorbereitungsarbeit für den Krieg mit einbeziehen, Luftschutzübungen, Schulungen und Kurse der verschiedensten Art, dann kann man wohl zu der Schlußbilanz kommen, daß rund die Hälfte aller deutschen Aktivität auf den Krieg ausgerichtet war – bereits vor Ausbruch des Krieges, noch im Frieden!

Diese Zahlen genügen, um zu zeigen, wie die Faschisten alles daransetzten, möglichst schnell den Krieg wirtschaftlich vorzubereiten!

Aus den Deutschland-Berichten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) vom Juli/August 1934 über den Luftschutz

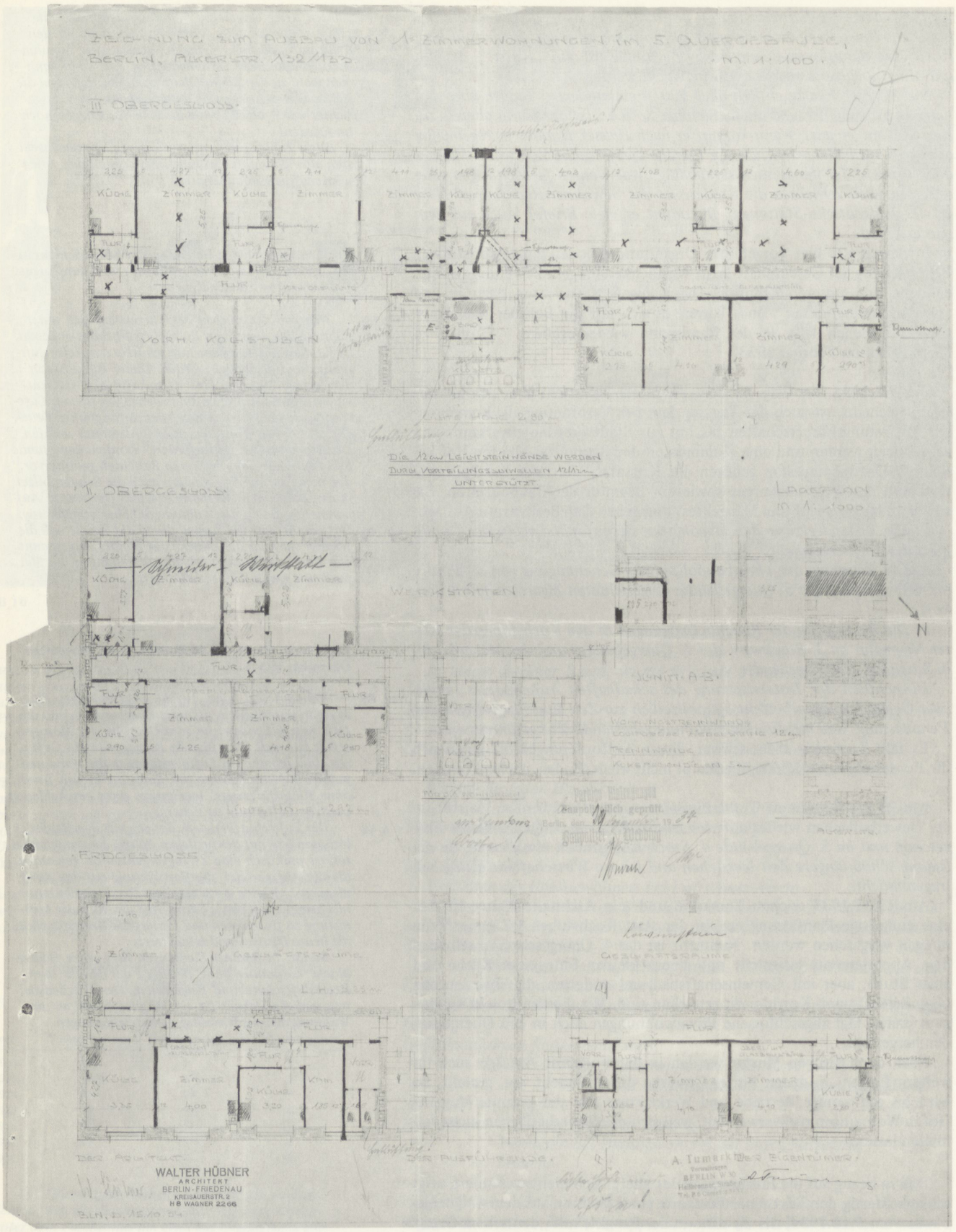
→L 54 *Während der Ausbau des Flugwesens sich unter Führung des deutschen Luftsportverbandes vollzieht, ist für die Förderung des Luftschutzes der Reichsluftschutzbund gegründet worden. Dieser Bund hat in den letzten Monaten eine fieberhafte Aktivität entwickelt. Seine Aktionen sind ebenso wie die des Luftsportverbandes von den Behörden durch starken Druck auf alle Bevölkerungsschichten unterstützt worden. Die Beamten sind „aufgefordert" worden, dem Bunde beizutreten und aus mehreren Berichten geht hervor, daß nicht nur die SA, sondern auch die Schutzpolizei in den Dienst der „Werbung" gestellt worden ist, Aufnahmescheine an die Wohnungsinhaber verteilt usw. Insbesondere ist die Jugend durch die Schule und die HJ sehr stark für die Zwecke des Bundes eingespannt. Der Bund veranstaltet Wanderausstellungen, im Mai fand eine große Werbewoche statt.*

Luftschutz (Deutschland-Berichte vom November/Dezember 1934)

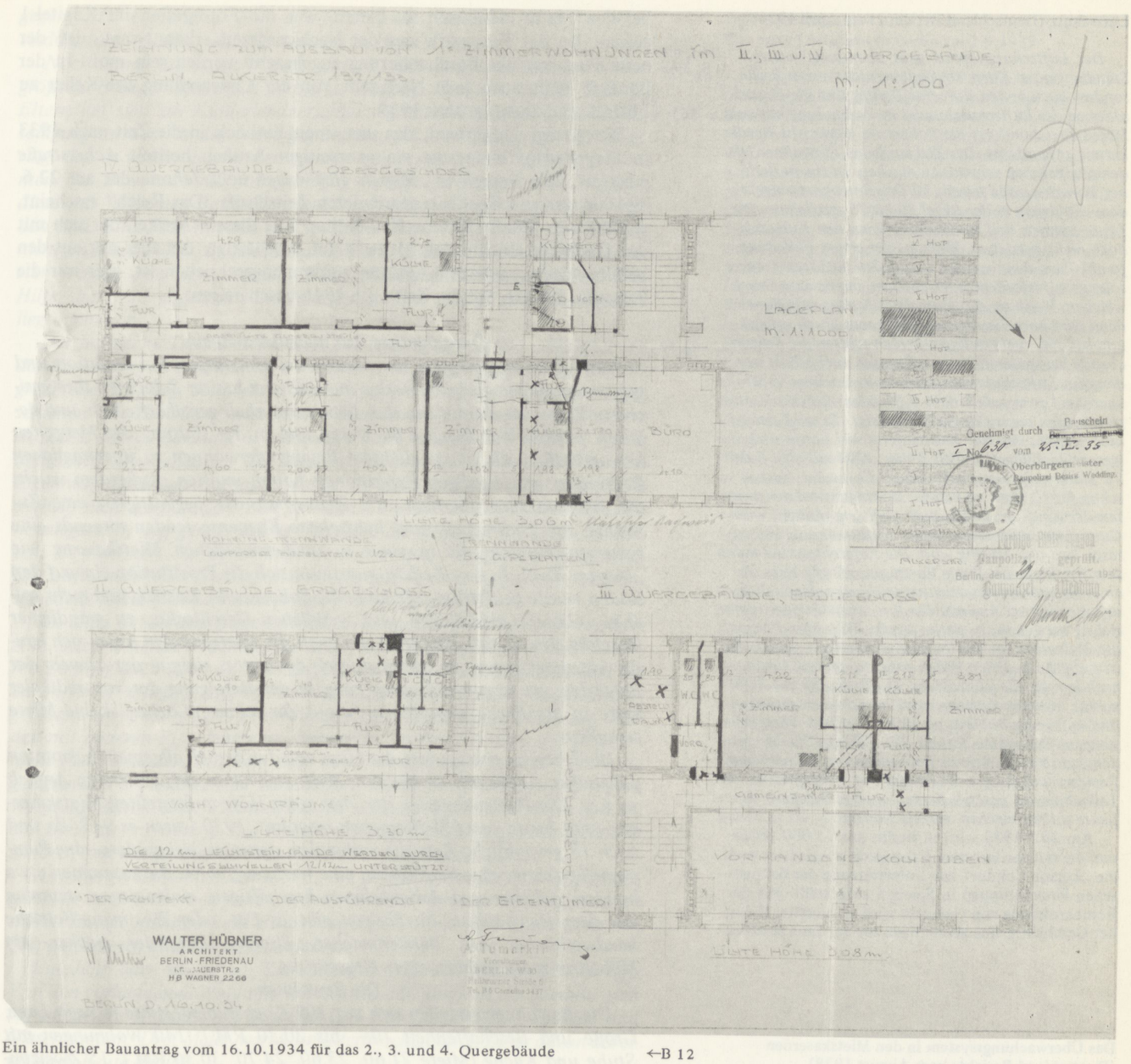
→L 55 *Während tägl. eine Anzahl kriegstüchtiger Flugzeuge in unterirdische Hangars verschwinden und die Luft ganzer Landstriche vom Gedröhn der Motoren erfüllt ist, malt die offizielle Propaganda die Gefahren eines feindlichen Luftüberfalles an die Wand und pulvert die Bevölkerung auf, dem „wehrlosen Land ohne Militärflugzeuge" wenigstens einen bescheidenen passiven Luftschutz zu sichern.*

Der Luftschutzverband, der eng mit den Behörden, insbesondere mit der örtlichen Polizei zusammenarbeitet, ist praktisch eine Zwangsorganisation geworden, die die Aufgabe hat, die Bevölkerung auf den kommenden Luftkrieg vorzubereiten. Der Luftschutzrummel bringt ein schönes Stück Geld ein, hilft die Luftrüstung zu finanzieren und fördert die Kriegspsychose, die heute Deutschland erschüttert.

Berlin: In Berliner Siedlungen sind ganze Häuserblocks korporativ ohne Befragen der Mieter dem Reichsluftschutzbund beigetreten. Der Mitgliedsbeitrag und die Gebühr für ein Mitgliedsschild an der Wohnungstür werden mit der Miete eingezogen.



→B 11 Bauantrag vom 15.10.1934 zum Umbau von Gewerbeflächen im 5. Quergebäude in abgeschlossene Küche-Stube-Wohnungen, die durch eigene Vorräume, die die Größe der Küche verringern, vom gemeinsamen Korridor abgetrennt sind



Ein ähnlicher Bauantrag vom 16.10.1934 für das 2., 3. und 4. Quergebäude ←B 12

rend des Regens überall Schüsseln zu stehen haben um unsere Möbeln vor dieser Nässe zu schützen . . . Da wir Herrn Ritter schon Jahre um Abhilfe bitten und keinen Fortschritt sehen, bitten wir um ihre Besichtigung und ihr Eingreifen.

Auf solche und weitere Beschwerden reagiert die Hausverwaltung durch notdürftige Reparaturen. Aus einem Absatz im **1935** veröffentlichten Buch „Der Wedding, wie er war und wurde" von C. Matthes erfahren wir, daß offensichtlich der Bezirk mit öffentlichen Mitteln eingegriffen hat:

Heute hat die neue Bezirksverwaltung des Weddings mit allen Kräften ←L 56
eine Besserung der Wohnverhältnisse herbeigeführt. Nicht nur die Fassaden des Vorderhauses und der sechs Quergebäude wurden instandgesetzt, sondern auch sämtliche Treppenhäuser und Wohnungen in einen freundlichen und wohnlicheren Zustand gebracht. Das städtebauliche Bild, das, wie schon angedeutet, gerade hier und auch am alten Wedding die größte Dichtigkeit der Bewohner zeigte, konnte dadurch dankenswerterweise erheblich verbessert werden.

Über die beschriebenen Renovierungen läßt sich in der Bauakte nichts finden, aber die Vermutung liegt nahe, daß sie im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen **1936** zu sehen sind. Tatsächlich scheinen sie ausgeführt worden zu sein, um ein ansprechenderes Bild

Luftschutz (Deutschland-Berichte vom April 1936)

Der Luftschutzrummel geht unentwegt weiter. Ständig werden Kurse abgehalten; nicht nur in Berlin, sondern auch in den Vororten Berlins sind die Organisationen des Luftschutzbundes in Verbindung mit dem Roten Kreuz und mit der Polizei am Werke, die Bevölkerung aufzuklären. Das Ziel ist, jeden Einwohner mit den Maßnahmen vertraut zu machen. In einem Berliner Vorort werden jeweils 50 Ortseinwohner eingeladen, von denen in der Regel 20 bis 25 erscheinen. Die Leute können sich der Teilnahme an den Kursen ja doch nicht entziehen. Wenn sie der ersten Einladung fernbleiben, dann werden sie bei den nächsten Kursen solange aufgefordert zu erscheinen, bis sie dem Druck weichen. Wenn sie erst einmal am Kursus teilnehmen, dann wird über die Anwesenheit genau Buch geführt und bei evtl. mehrmaligem Fehlen müssen die Kursusabende bei späteren Veranstaltungen nachgeholt werden. Ein Luftschutzkursus dauert in der Regel 5 Wochen, und zwar jede Woche 2 Stunden. Bei den Vorträgen werden auch Gasmasken gezeigt. Es wird darauf hingewiesen, daß die Masken jetzt viel besser und wesentlich billiger sind als früher. Während man früher 26 Mark ausgeben mußte, sind die neuen Masken schon für 12 Mark zu haben. Trotzdem wird den Leuten der Kauf der Gasmasken nicht empfohlen, weil Gummi bei nicht sachgemäßer Aufbewahrung viel zu rasch hart und brüchig wird. Die Referenten sind nicht sehr geschickt bei ihren Vorträgen. Häufig lesen sie ab, oder aber sie unterrichten so wenig volkstümlich, daß die meisten Anwesenden ihre Ausführungen nicht richtig verstehen. In Berlin ist der Widerstand gegen die Teilnahme an den Luftschutzübungen größer. Es ist in Berlin in vielen Fällen passiert, daß die Leute, nachdem sie die polizeiliche Aufforderung zur Teilnahme erhalten hatten, zum Polizeirevier gegangen sind und gefragt haben, ob eine gesetzliche Verpflichtung zur Teilnahme besteht. Die Zahl der Nachfragenden war so groß, daß die Polizeibeamten in mehreren Revieren wütend geworden sind und erklärt haben, die Teilnahme sei gesetzlich nicht vorgeschrieben, die Leute sollten machen, was sie wollen.

Am **26.7.1936** wird in Berlin mit 15.000 Soldaten, die mit modernstem Kriegsgerät ausgerüstet sind, die „Legion Condor" zur Unterstützung der faschistischen Putschtruppen in Spanien aufgestellt. Mit der Bombardierung von Guernica wird zum ersten Mal in der Geschichte eine zivile Stadt aus der Luft zerstört.

Das Überwachungssystem in den Mietskasernen (Deutschland-Berichte vom August 1938)

Berlin, 1. Bericht: In Berlin ist bekannt, daß die Gestapo eine Abteilung von mehreren tausend Beamten hat, die mit dem Fachausdruck „Eiserne Reserve" bezeichnet wird. Das sind Beamte, die unauffällig in den Mietskasernen wohnen und deren Funktion nur dem zuständigen Blockwart bekannt ist. Der Beamte arbeitet mit dem zuständigen Blockwart zusammen, läßt sich von ihm in allen Einzelheiten informieren, erledigt die kleinen Recherchen der Kriminalämter und verwaltet kleine Waffenbestände, die für alle Fälle zur Verfügung stehen. Wie man sieht, denkt die Parteiorganisation rechtzeitig an alle Möglichkeiten. Die Beamten sind in der Regel nicht verheiratet, bewohnen zwei bis drei Zimmer, haben viel Herren-, aber auch Damenbesuch und geben viel Geld aus. Bei den Hauswirten sind sie entweder als Vertreter oder als Zivilbeamte gemeldet. Manchmal sind sie auch wochenlang gar nicht in der Wohnung, dann kann aber beobachtet werden, daß der Blockwart täglich Besuch empfängt. Es ist selbstverständlich, daß für diese Zwecke eine entsprechende Aussiebung der Blockwarte stattgefunden hat. Ehemalige Linke, die die Funktion eines Blockwarts ausgeübt hatten, wurden auf Posten in der DAF oder NSV abgeschoben, damit die Parteikontrolle sich in völlig „einwandfreien" Händen befindet.

bei den Stadtrundfahrten zu bieten, was die Fotografien im Kapitel 1 zeigen. An der Fotografie aus der Nachkriegszeit erkennt man, daß der ←L 57 S. 39→ neue Putz vor der Bombardierung angebracht worden sein muß. In der Bauakte fehlt auch jede Nachricht von der Umwandlung der Keller zu S. 561→ Luftschutzräumen im Jahr **1939**.

Das einzige Dokument, das uns einen Einblick in die Zeit nach **1933** in Meyer's-Hof bietet, ist ein ganzseitiger Artikel, betitelt *Ackerstraße 132/133. Ein Besuch in „Meyers Hof" nach acht Jahren*, der am **22.6. 1941** in der von Goebbels gegründeten Zeitschrift „Das Reich" erscheint, verfaßt vom Chefredakteur H. Günther. Aus diesem Artikel, der sich mit der Gesamtgeschichte von Meyer's-Hof beschäftigt, die aber nur aus den bereits wiedergegebenen Artikeln zusammengeschrieben ist, hier nur die Passagen, die sich mit der Zeit nach **1918** beschäftigen:

→L 58 *Der schlechte Ruf quartiert sich ein.*

Nach dem Weltkrieg in den Zeiten des Umsturzes, der Inflation und später der Arbeitslosigkeit verlor die Existenz breiter Schichten ihre gesicherte Basis, der Kampf um den Lebensunterhalt verschärfte sich, und dadurch wurden Wandlungen im Wesen und in der Haltung der Menschen hervorgerufen, die bei so dichtem Beieinanderwohnen zu unerträglichen Reibungen und häufigen Explosionen führen mußten. Außerdem wuchs die Wohnungsnot abermals, die Zeitverhältnisse begünstigten eine Zunahme der Verbrechen, und lichtscheue Elemente fanden nirgends eine sicherere Zuflucht als in einer so unübersichtlichen Mietskaserne wie „Meyers Hof". In den Kellern quartierte sich die Prostitution ein, auf den Böden wurde genächtigt, oft holte die Polizei zehn, zwanzig und mehr solcher „Gäste", männlichen und weiblichen Geschlechts, zu gründlicher Durchleuchtung aufs Revier. Wenn auch die Mietsparteien unter sich häufig verfeindet waren, so waren sie sich doch stets einig in der Abwehr der Behörden, sie waren sich auch einig in der Befolgung der von radikaler Seite in die Masse geworfenen Parole, für solche „Löcher" keine Miete zu zahlen.

1933 begann man zuerst das Haus von den örtlich allgemein bekannten politischen Anführern zu säubern. Mehr war kaum auf den ersten Anhieb zu tun. Der Riesenkomplex der über sechs Höfe aufgestellten Mietskasernen wird heute von 675 Menschen bewohnt. 1930 waren es 945. Es sind noch 18 gewerbliche Betriebe vorhanden, darunter drei größere, eine Pumpernickelfabrik, eine Sackfabrik, eine Werkzeugfabrik, die zusammen etwa hundert Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen; einige davon stammen aus dem Haus selbst. Im übrigen gibt es Ein- oder Zweimann-Betriebe handwerklicher Art, Bürstenmacher, Tischler, Drechsler, Bäcker, ein Möbeltransportgeschäft, einen Graveur u. a.

Die Bewohner

Die Bewohner verteilen sich auf 100 Kochstuben (Miete je nach Lage, Größe und Beschaffenheit 10,– bis 20,30 RM.), 140 Wohnungen mit Stube und Küche (Miete 21,60, 23,60, 24,70, 30,30 RM.), 15 Zweizimmerwohnungen (Miete rund 40,– RM.) und 3 Dreizimmerwohnungen, ←L 59 *die im Vorderhaus liegen und 61,75 RM. monatliche Miete kosten.*

Die 170 Familien des Hauses, von denen etwa 20 in Kochstuben wohnen, haben 130 Kinder. Die Mieter der Einzelstuben sind zu 80 Prozent alte Leute, Rentnerehepaare oder verwitwet. Die übrigen Kochstuben werden von jüngeren Ehepaaren bewohnt, die z. T. erst in den letzten zwei, drei Jahren zuzogen und deren Kinder schon während des Krieges geboren wurden. Sie gehören, wie die Mehrzahl der Familien hier, der Arbeiterschaft an. Im Vorderhaus wohnen sechs Angestellte in den größeren Wohnungen. Gegenwärtig sind etwa 25 Männer einberufen. Die Frauen der Einberufenen sind zu 50 Prozent beruflich tätig. Die Frauen der übrigen Mieter arbeiten zu etwa 30 Prozent mit.

Der politische Treuhandverwalter

S. 563→ *1938 setzt die Kreisleitung VI der NSDAP. einen politischen Treuhandverwalter für „Meyers Hof" ein. Er hat die Vollmacht zur weltanschaulichen, politischen und sozialen Beaufsichtigung der Mieter und setzt sich auch dafür ein, daß rückständige Mieten bezahlt werden. Der politische Treuhandverwalter ist eine Sondererscheinung, bedingt durch die außergewöhnlichen Verhältnisse dieses gigantischen Hauses.*

Die Partei wird durch einen Zellenleiter vertreten, der Werkzeugmacher von Beruf ist, und fünf Blockleitern. Ein Schlosser ist der Zellenverwalter der NSV. in dem Haus, ihm unterstehen fünf Blockwalter. Zwei davon sind

gegenwärtig einberufen. Fast alle Funktionäre der Partei und der NSV. sind Parteimitglieder, und alle wohnen im Haus.

Noch immer ist es nicht ganz einfach, mit den Verhältnissen in dem größten Berliner Mietshaus fertig zu werden. Nur ein kleiner Teil der Eltern hat sich zur Kinderlandverschickung entschließen können, die Beteiligung an dem in der Nähe gegründeten NSV.-Kindergarten war so gering, daß er wieder geschlossen werden mußte, und bei Fliegeralarm kommen die Bewohner nur unregelmäßig in die Luftschutzkeller, obgleich diese mit hölzernen Bettstellen und Strohsäcken darauf eingerichtet worden sind. Eine Frau mit sieben Kindern, deren zweiter Mann, ein Trinker, nicht im Haus wohnt, ist seit Monaten krank. Zimmer, Küche und Geschwister werden von der ältesten, dreizehnjährigen Tochter versorgt. Jede Hilfe aber wird abgelehnt, und ein gesetzlicher Grund zum Einschreiten liegt nicht vor. →L 60

Der politische Treuhandverwalter des Hauses sagte dazu: „Als ich 1938 die Verwaltung übernahm, habe ich hier noch Mieter gefunden, denen Begriffe wie Ordnung, Sauberkeit, Recht und Unrecht gänzlich fremd zu sein schienen. Die Erziehung erwachsener Menschen ist vielleicht die schwerste Aufgabe, die es gibt, und in manchen Fällen möchte man meinen, sie sei unmöglich. Die Scheu vor der Landverschickung der Kinder ist oft in dem Eigennutz der Eltern begründet, denen die Kinder nützlich sind und die sie deshalb nicht gern längere Zeit entbehren. Immer wieder hat sich daneben herausgestellt, daß gerade solche Familien, die Hilfe am nötigsten brauchten, sie ablehnen, nur damit kein Mensch in ihre Verhältnisse hineinsehe. Die Luftschutzkeller aber werden häufig darum nicht aufgesucht, weil verschiedene Mieterparteien untereinander Streitigkeiten haben."

An allen Ecken und Enden ist mit dem Aufräumen begonnen worden. Alte, alleinstehende Personen, die es gewohnt waren, ihre oft nicht sauberen Zimmer auch noch als Nachtasyle gegen Entgelt zu verwerten, und die davon nicht abließen, wurden mit Hilfe der Stadt in Altersheimen untergebracht. Die dadurch frei gewordenen Räume, meistens Kochstuben, wurden mit anderen Einzelzimmern verbunden, so daß Familien mit Kindern mehr Platz erhielten. Mit dem Ziel, den Familien nach ihrer Kopfzahl die geeignetsten Wohnungen zu verschaffen, wurde in dem Gebäudekomplex Wohnungstausch über Wohnungstausch vorgenommen. Vor allem galt es, das Haus zu entvölkern. Die Kellerwohnungen mußten ganz aufgehoben werden, und das geschah auch in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Auf den gemeinsamen Korridoren, die ja immer von fünf bis sechs Mietsparteien zusammen bewohnt werden, wurden statt der bisherigen einen trüben Lampe mehrere helle Birnen angebracht, und ebenso wurde in den Treppenhäusern und Zimmern verfahren.

Ein Jahr lang wurde ein Kammerjäger in den Gebäuden beschäftigt. Von den vorhandenen Wohnräumen wurden 230 überholt. Es handelte sich vor allem um Reparaturen an Oefen und Feuerungsstätten, Tischler- und Glaserarbeiten. Drei Maler waren ununterbrochen tätig. Einer davon arbeitet noch heute täglich.

Ein weiteres Ziel war es, die Umgebung etwas freundlicher zu machen. Es wurden zwei Grünanlagen geschaffen, die Torbögen und zwei Hauswände mit wildem Wein und anderen rankenden Gewächsen bepflanzt. Die Mieterschaft hat sich darüber besonders gefreut. ←S. 41 ←S. 552

Die im Hause vorhandene Badeanstalt (zehn Wannenbäder) wurde von den Mietern nur wenig in Anspruch genommen. Die Einrichtungen sind primitiv, und die Inhaberin, die das Bad seit 1907 verwaltet, wurde angehalten, die Räume zu verbessern und auszubauen. Das notwendige Geld sollte ihr vorgestreckt werden. Sie hat sich zu dieser wünschenswerten Renovierung noch nicht entschließen können.

Die gewerblichen Betriebe innerhalb der Wohnbezirke sind ein Krebsschaden des Hauses und müssen mit der Zeit verschwinden. Der Krieg hat hier, wie in manchen anderen Dingen, die Entwicklung aufgehalten.

In einen Raum von 75 qm wurde eine Schar der HJ. hereingenommen. Ihr Auftreten hatte eine gute propagandistische Wirkung und viele Anmeldungen zur Folge. Bei den allgemeinen öffentlichen Sammlungen schneidet „Meyers Hof" keineswegs schlecht ab. In vielen Fällen kann man eher das Gegenteil sagen.

Die Unverbesserlichen

Die Mehrzahl der Familien, das hat sich in den letzten Jahren gezeigt, sind sehr wohl fähig, sich in ein höheres soziales Niveau einzuordnen, wenn man sich Mühe um sie gibt. Auf der anderen Seite existieren schwierige,

Inge Deutschkron
Der erste Luftalarm in Berlin am 1.9.1939

An jenem 1. September 1939 schien es, als würde in Deutschland Krieg gespielt. Nachmittags gab es in Berlin Fliegeralarm. Bis zum heutigen Tag weiß ich nicht, ob er begründet war. Es hatte den Anschein, als wollte die Reichsregierung der Bevölkerung begreiflich machen, daß es tatsächlich einen bösen Feind gab. Die Menschen zogen dann auch diszipliniert mit Luftschutztasche, die nach Vorschrift eine Flasche Trinkwasser, ein paar Lebensmittel und Medikamente enthalten mußte, und umgehängter Gasmaske in den Keller. Das alles wirkte ein bißchen komisch. Die Leute saßen artig auf ihren Plätzen, horchten in die Stille hinaus und spekulierten in flüsternden Gesprächen, was es wohl mit diesem Alarm auf sich habe. Draußen „über Tage" war es unheimlich still. Der Luftschutzwart in seiner neuen grauen Uniform kontrollierte anhand seiner Liste, wer von den Hausbewohnern anwesend war, und tat sich wichtig, indem er Anweisungen gab, was im Ernstfall zu tun, wo das Wasser zum Feuerlöschen und wo der Notausgang zu finden sei. Uns Juden wies er eine Ecke im Keller an, in der wir schweigend saßen und unsere „arischen" Hausgenossen nicht anzusehen wagten. Als es nach etwa 30 Minuten völliger Stille Entwarnung gab, warteten wir „respektvoll", bis die „Arier" den Keller verlassen hatten.

Es folgte der erste Abend mit verdunkelten Fenstern. Gesetzestreue Bürger brüllten Drohungen zu allen jenen hinauf, aus deren Fenster ein Lichtstrahl drang. Hunderte von Berlinern machten sich bei Dunkelheit auf, um Berlin ohne Lichter und die bekannten Leuchtreklamen zu sehen – etwa das regelmäßig aufflammende Sarotti-Mohrchen und den ins Glas perlenden Deinhard-Sekt am Kurfürstendamm/Ecke Joachimsthaler Straße. Was für ein Bild! An jenem Abend war es noch Sensation. Der Mond und die Sterne beherrschten die nächtliche Szene. Die Gedächtniskirche, das häßliche Wahrzeichen des Berliner Westens aus jenen Tagen, wirkte fast schön; das Mondlicht stilisierte es zur zarten Silhouette.

„Die restlose Erfassung"

Unter diesem Titel ist **1984** aus Anlaß der geplanten Volkszählung, die zu einer Überwachung ausgeweitet werden sollte, ein Buch erschienen, das einen erschreckenden Einblick liefert in das, was wir für das Berliner Mietshaus zu beschreiben versuchen, das mit dem Jahr **1933** zu einer überwachten Kaserne gemacht wird, so daß man in diesem ganz anderen Sinn nun wirklich von der „Berliner Mietskaserne" sprechen kann. Aus dem Buch von Götz Aly und Karl Heinz Roth folgt ein Zitat, das dem Kapitel „Sorge des Hausvaters" entnommen ist. Den angedeuteten Zusammenhang mit der Sanierung werden wir für Berlin im 3. Band aufarbeiten.

Unsere Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten sind erstaunlich intensiv von den Erfassungstechniken geprägt, wie sie die Nazis 1938/39 und dann im zweiten Anlauf 1943/44 durchgesetzt haben. Wir können uns angesichts dieses Tatbestandes kaum mehr vorstellen, wie es vor 1938 in vielen Gebieten des Deutschen Reiches um das Meldewesen bestellt gewesen ist. Es gab keine durchgängige Meldepflicht, und dort, wo sie existierte, war es eine Art Volkssport, sie zu umgehen. In Hamburg beispielsweise, der deutschen Hochburg von Erfassung und Sortierung, mußten 1934 ganze Stadtviertel abgerissen werden, um denen die Unterschlüpfe wegzunehmen, die ihre Gründe hatten, wenn sie vor den Meldeämtern einen Bogen machten. Über Ausweispapiere verfügte nur, wer öfters ins Ausland zu reisen pflegte. Sich innerhalb des Reichsgebiets auszuweisen, war einfach nicht üblich. Dieser für uns heute unvorstellbare Status quo zwischen Bevölkerung und Staat war derart selbstverständlich, daß die Nazis sich gezwungen sahen, ihre Modernisierungskonzepte im Melde- und Erfassungswesen nur schrittweise durchzusetzen. Zehn Jahre lang mußten sie sich darauf beschränken, Teilsysteme aufzubauen, die freilich in ihrer Überschneidung von Meldegesetzen, Ausweiszwängen, Volkszählungen usw. immer vollständiger wurden. Erst in der Schlußphase des Krieges konnten sie darangehen, ein einheitliches Erfassungssystem zu konzipieren. Und erst in dieser Phase stießen sie an die technischen Grenzen ihrer Möglichkeiten. Sie konnten die einmal erhobenen Informationen nicht adäquat speichern und entsprechend abrufbar halten. „Probleme", die heute gelöst sind.

vielleicht hoffnungslose Fälle. Aber die kommen nicht nur hier, sondern auch anderwärts vor. Wenn z. B. in einer Familie mit fünf Kindern die Mutter einen Teil der Lebensmittelkarten oder die dafür erhaltene Ware verkauft, so daß die Kinder darunter leiden, dann ist weder die NSV. noch die Partei mehr für die Maßnahmen, die zu ergreifen sind, zuständig, sondern die Polizei, und hier besonders das Jugendamt. In den beiden vorgekommenen Fällen dieser Art hat es den Eltern die Kinder entzogen.

Es gibt in „Meyers Hof" Menschen, die 45, ja 60 Jahre in ihm wohnen, die sich auch heute dort in ihrem gewohnten Heim glücklich fühlen und hoffen, bis zu ihrem Tode nie ausziehen zu müssen. Frau S., eine Witwe, wohnt seit 44 Jahren in der gleichen Stube und Küche. Sie zog darin neun Kinder auf. Ihr Mann war 27 Jahre lang der Wächter des Hauses, das früher
←L 61 *noch jeden Abend abgeschlossen wurde. Er hatte den heimkehrenden Mietern aufzuschließen, halbstündlich die in den Höfen aufgestellten Kontrolluhren zu stechen und allabendlich die Petroleumlampen auf den Höfen und die Oellampen in den zwölf vierstöckigen Treppenaufgängen anzuzünden. Die ganze Familie half ihm dabei und ebenso beim Auslöschen und Putzen der vielen Lampen.*

65 Jahre

„Meyers Hof" hat in den 65 Jahren seines Bestehens viele Schicksale erlebt. Mehr als tausend Ehen wurden in diesem Hause geschlossen, über fünfhundert Kinder geboren, und zweihundert Menschen haben es im Sarge verlassen, den der Tischler im Hause für sie zimmerte.

Vielleicht sind aber die Tage des Hauses selbst schon gezählt. Generalbauinspektor Speer antwortet auf eine Frage über das künftige Schicksal des Hauses am 17. Juli 1940, daß nach dem Stande seiner Planung „das Grundstück Ackerstraße 132/133 von den Maßnahmen zur Neugestaltung der Reichshauptstadt voraussichtlich betroffen" werde. *H.Gth.*

Dieser Artikel erscheint zu dem Zeitpunkt, als Berlin bereits Angriffsziel der Royal Air Force geworden ist. In der Bauakte finden wir zahllose Beschwerden über Schornsteine und undichte Dächer, die aber immer seltener repariert werden können, weil die Handwerker zu dringenden Instandsetzungsarbeiten infolge der Bombardierungen herangezogen werden und sich um Aufträge solcher Art nicht mehr kümmern können. Beschwerden wie die folgende vom **29.7.1941** gehören zu den letzten, von denen wir Kenntnis haben, bevor die Nachrichten im Jahr **1943** überhaupt abbrechen.

→A 50 *betr.: Dachschaden*

Als ich heute um 6 Uhr tot müde aus dem Rüstungsbetrieb heim kam und meine Wohnung aufschloß, sah ich diesen großen Schaden! Ich setzte mich erst hin und weinte fassungslos! Meine schönen, neuen Sachen ganz und gar bespritzt von Wasser und dem Kalk an der Decke, das Wasser stand auf dem Fußboden, mein neuer Schrank, Sessel, Spiegelspind, Teppich alles total beschädigt. Große Wannen und Schüsseln habe ich untergestellt.

20 mal habe ich es bestimmt dem Wirt gemeldet . . .

. . . Heil Hitler! Lisa Wolff

S. 443→ Es handelt sich um dieselbe Mieterin, die sich bereits **1934** über das undichte Dach beschwert hat.

Der erste Artikel über Meyer's-Hof nach dem Krieg erscheint am **29.9. 1947** in der Zeitung „Der Sozialdemokrat". Wir erfahren, daß von Meyer's-
S. 563→ Hof nur das Vorderhaus und das erste Quergebäude die Bombardierung überdauert haben. Der zwei Jahre später aufgenommenen Schadenserhebung entnehmen wir, daß Meyer's-Hof zu 64,1 % zerstört wurde, der Wert des unbeschädigten Gebäudes wird mit 1.123.000,– DM angegeben.

Ein „Schandfleck“ ist verschwunden

Wie sieht es heute in Meyers Hof in der Ackerstraße aus? — 700 verloren im Hitlerkrieg ihr Heim — Die Furcht vor dem Winter

„Meine Herren, es ist schon viel zuviel über Meyers Hof geredet und geschrieben worden! Wir werden handeln! Dieser Schandfleck wird ausgetilgt werden aus dem Antlitz des neuen Berlin!“ Es war eine Verheißung, die im Jahre 1935 der kommissarische Oberbürgermeister Dr. Lippert (der eben den Dr. Sahm von seinem Posten verdrängt hatte), nach seinem Amtsantritt aussprach. Und wahrhaftig: die neuen Herren Berlins hielten ihr Wort! Diesmal jedenfalls! Dank ihrer Initiative wurde Meyers Hof, das einst größte Haus der Hauptstadt, zertrümmert, gevierteilt wurde der Schandfleck in der Ackerstraße! In einer schrecklichen Nacht rissen Bomben eines der Quergebäude in Stücke, fraßen die Flammen vier andere Blocks, so daß nur noch das Vorderhaus und das erste Hintergebäude stehenblieben! Über zweihundert Wohnungen wurden zerstört, über siebenhundert Menschen verloren ihr Obdach, oft ihre letzten Habseligkeiten. Nur hundert Wohnungen, in denen jetzt dreihundert Arbeiter mit ihren Familien, Rentner und Pensionäre hausen, blieben erhalten. Und, ein Trost bei allem Unglück, sämtliche Einwohner der kleinen Stadt, die kapitalistische Profitgier und Spekulantenegoismus in den siebziger Jahren auf engem Raum zusammengepfercht hatten, konnten sich retten.

Ein massiger, grauer, häßlicher Bau, mit dem weißen Fleck eines Blumenladens am rechten Flügel, mit einem breiten Balkon und Blumen und Grün im ersten Stock, die seinem verdrießlichen Antlitz einen leichtfreundlichen Zug verleihen wie ein Lächeln einer häßlichen Frau, mit vielen kleinen und großen Wunden, die das nächtliche Inferno ihm geschlagen, mit verpappten Fensterhöhlen, an denen nur hier und da eine Scheibe blinkt, mit einem eisernen Gittertor, durch das müde, von Arbeit und Sorgen und Kummer gebeugte Menschen gehen wie vor 60 Jahren, wie vor einem halben Jahrhundert — das ist Meyers Hof heute. Dies und ein Bad, das von der Ackerstraße und dem Wedding fleißig benutzt wird, zwei kleine Häuschen auf dem ersten Hof, in dem gewerbliche Betriebe untergebracht sind, und — Trümmerberge da, wo sich einst Torbogen wölbten, sechs Bogen, das sind seine äußeren Kennzeichen.

Was man aber nicht **sieht**, was man in den Gesprächen mit den Menschen aber spürt, das ist die Angst vor dem heranrückenden Winter. Der Brutalität des vorigen traten sie mit einem Zentner Kohlen entgegen, mit dieser „Waffe“, die kaum Schutz gewährte, mußten sie unterliegen, und in dem Kampf mit null und weniger Grad Stubentemperatur trugen nicht nur die alten Leute Erfrierungen und schwere Erkältungen davon. Jetzt hoffen sie auf die von der französischen Militärregierung in Aussicht gestellten Kohlenzuteilungen. Und auf die Fertigstellung des Daches, die unlängst in Angriff genommen wurde. „Wenn es bloß rechtzeitig fertig würde“, bangt ein altes Frauchen, das seit 30 Jahren eine Kochstube bewohnt. „Dann regnets wenigstens nicht mehr rein und so kalt ist es auch nicht.“ Ihr Stübchen ist schmal und eng, aber hoch und die Luft nicht stickig. Ihr Nachbar ist ein Maschinenarbeiter mit Frau und zwei Kindern. Stube und Küche besitzen sie. Auch diese Mutter bewegt nur eine Sorge (die größte jedenfalls): das Dach. „Nicht auszudenken, wenns wieder offen bleibt“, sagt sie. „Und wenn wir nochmal so frieren müssen. Vorjen Winter ham wir unser zweites Vertikow und einen Kinderspielschrank verheizt. Jetzt habe ich — aber das darf mein Mann nicht wissen — einen wertvollen Ring verkauft für alle Fälle, wenn ich Holz kaufen muß.“

Kaum einer von den Dreihundert in den Überresten der Stadt verdient monatlich mehr als 300 RM. Kaum einer besitzt mehr als Stube und Küche, viele müssen sich mit einer Kochstube begnügen. Arm, wie Meyers Hof immer war, als seine Bewohner noch ihr Fleisch in der eigenen Schlächterei auf einem der Höfe kauften, als er einen eigenen Nachtwächter unterhielt, ist er heute, vielleicht noch ärmer, denn, so erzählt der Kaufmann, „die meisten haben fast alles, was sie an Wertsachen hatten, verscheuert, um im vorigen Winter Brennmaterial zu kaufen. Sonst wären auch hier Erfrorene hinausgetragen worden...“

„Nieder mit den Nazis“, kann man am Flureingang lesen. Ein mutiges Wort, mit grüner Farbe geschrieben, als Meyers Hof brannte, Ausdruck der Gesinnung einer Stadt in der Stadt, die sich zur Weimarer Zeit an „besonderen Tagen“ in rotes und schwarzrotgoldenes Fahnentuch hüllte und braune Sprechchöre zum Teufel jagte. Und die auch heute denkt und fühlt und haßt und liebt wie ehemals. Und auch ein wenig hofft...

Te———

Magistrat von Groß-Berlin.

Erhebung über Schäden an Gebäuden

Grundstückskarte Bl. 2

Verw.-Bez. Wedding — Block Nr. 1/11 — Gr 2

Ortsteil N 31 — Gl. Nr.

Ackerstr. 132 - 133 (Meyershof)

Straße Nr. (jetzige Benennung)

mit Ecke (Straße Nr.)

Straße Nr. (Benennung vor Eintritt des 1. Schadens)

Zu dieser Grundstückskarte gehören 16 Hs-Gebäudekarten

V. Angaben über Größe und Ausnutzung

1. a) Größe des Grundstücks 5620 qm
   b) Länge der Straßenfront 39,52 m
   c) Größe der Baulandfläche 5620 qm
2. Grundbuch des Amtsgerichts von Berlin-Mitte Band 4 Blatt 115
3. Bauweise: geschlossen, ~~halboffen, offen~~ Zeilenbau
   Maß der Ausnutzung: Bauklasse: Va Bebaute Fläche: 3434 qm
   Ausnutzungsziffer: zulässig: 30 tatsächlich: 28

Einsturzgefahr? ~~Nein~~/Ja siehe Hs2-Bögen
vgl. VII/5 Baupolizei benachrichtigt: Bögen
am 1.12.43 von Leitmann

VI. Verzeichnis der auf dem Grundstück befindl. Gebäude oder Erhebungsteile (Zustand vor dem 1. Schaden)

Lfd. Nr.	Zweckbestimmung des Gebäudes	Baujahr	Zahl der Vollgeschosse ohne Keller- und Dachgeschoß	Lage des Gebäudes zur Straße	Bauart, Baustoff	Umbauter Raum cbm	Wert des unbeschädigten Gebäudes DM (auf 1000 DM abgerundet)	%	Beschädigung DM Spalte 7 × Spalte 8	M/cbm
1	2	3	4	5	6	7	8	9		
I	Wohnhaus m. Läden	1874	5	V	M	10.353	228.000	14	32.600	22.-
II	Garagen- u. Werkstattgebäude	"	1	S	M	219	2.000	5	110	11.-
III	Wohnhaus	"	5	Q	M	9.231	166.000	12	19.720	18.-
IV	Wohnhaus	"	5	Q	M	9.248	166.000	92	152.400	18.-
V	Lagerräume	"	1	S	M	438	5.000	93	4.640	11.-
VI	Wohnhaus mit Tischlerei	"	5	Q	M	9.264	167.000	91	152.500	18.-
VII	Wohnhaus mit Werkstätten	"	5	Q	M	9.280	167.000	94	157.500	18.-
VIII	Wohnhaus mit Werkstätten	"	5	Q	M	9.297	181.000	88	159.500	19.50
IX	Fabrikgebäude m. Schornstein	"	2	Q	M	2.027	42.000	92	38.600	20.-
						Summe	1.123.000		717.570	64%

VII. Besondere bauliche Merkmale des Grundstücks

Der bautechnische Durchschnittsschadensgrad beträgt 64,4 %

1. Vorzüge: keine
2. Nachteile: sehr tiefes Grundstück mit ehemals hoher Hofbebauung und dadurch bedingter mangelhafter Belichtung der Wohnungen in den Quergebäuden
3. Wertvoller Baumbestand und sein derzeitiger Zustand: nein
4. Grobe Abweichungen vor der Beschädigung gegenüber den jetzigen baupolizeilichen Vorschriften: nein

   Die Abweichungen sind — nicht — begründet durch Ausnahmen, Befreiungen, Änderungen der baupol. Best.
5. Gefahrdrohender Zustand: a) für den öffentlichen Verkehrsraum bei Gebäude Nr. b) für Personen auf dem Grundstück bei Gebäude Nr. Die Gefahrenstellen bei den zerstörten Quergebäuden-Teile IV, VI, VII, VIII- sind in den Hs2-Bögen näher bezeichnet
6. Verwendung der freien Grundstücksflächen am Erhebungstage: Hof
7. Sonstige Bemerkungen: Baldige Beseitigung der Ruinenreste erscheint, zumal auch keine Absperrung vorhanden, angezeigt.

VIII. Unterschrift des mit der Erhebung Beauftragten.

Meine Erhebungen stützen sich auf die Ortsbesichtigung am 8.10.49 G. J. REMMERT

auf die Angaben von: Herrn Liebmann auf die Akten: der Baupolizei

Baupolizeiakten lagen vor: ~~Nein~~/Ja N 31, den 8.10./10.11.49 (Ortsangabe, Datum) Magistrat von Groß-Berlin (Vor- u. Zuname, Stempel)

Stal. 70 A. Mat. 6409 A ● Din A 4. 20 000. 1. 49

→L 62 Oben: Der erste Zeitungsartikel über Meyer's-Hof nach dem Krieg in „Der Sozialdemokrat“ vom 29.9.1947

→A 51 Links: Die 1949 vom Magistrat von Groß-Berlin durchgeführte Erhebung der Bombardierungsschäden belegt die Bombenschäden an Meyer's-Hof und das Datum der ersten Bombardierung: Die Baupolizei wurde zum ersten Mal am 1.12.1943 wegen Einsturzgefahr benachrichtigt

10 Die Wohnweise im Berliner Mietshaus

„Wie es in der Mietskaserne zugeht" I/9→

Schilderungen wie die folgende, die **1888** in einer Reihe „Staatswissenschaftlicher Studien" der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen als Beitrag zur Klärung der „Arbeiterwohnungsfrage" veröffentlicht wird, bestimmen lange Zeit die klischeehafte Vorstellung vom Leben in den Berliner Mietshäusern – zumindest bei denen, die die Verhältnisse nicht aus eigener Anschauung kennen.

Eine Schilderung, wie es in Mietskasernen zugeht, ←L 1 *liegt aus Berlin vor: „Betritt man ein solches Haus, so wird man alsbald von einem verpesteten Geruch befallen, Schmutz herrscht überall und auf den Treppen balgen sich halbnackte Kinder. Zank und Streit besteht zwischen den Flurnachbarn; bei dem geringsten Anlaß werden auf Korridoren und Treppen lärmende Wortgefechte in den unflätigsten Ausdrücken und blutige Raufereien ausgefochten, bei denen Stöcke, Besenstiele und Messer eine große Rolle spielen; die Weiber begießen sich mit ekelhaften Flüssigkeiten, bewerfen sich mit Kot und raufen einander die Haare aus, die Männer werfen sich gegenseitig die Treppe hinab und dazwischen schreien und wimmern Kinder in jeglichem Alter. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit bilden sich im Hause zwei Parteien, die einander befehden und die sich nur dann einigen, wenn es ja einmal dem Hauseigentümer oder dessen Vertreter einfallen sollte, dazwischen zu treten, um Ruhe zu stiften. Dann stürzen sie gemeinschaftlich auf diesen los und schlagen nicht selten den ihnen allen Verhaßten windelweich.*

Dieselbe dicke, übelriechende Atmosphäre, denselben Schmutz wie auf Hausflur und Treppen finden wir im Innern der Wohnungen wieder. Alles liegt unordentlich durcheinander. Die wenigen Betten und Möbel sind alt und gebrechlich. Besteht die Wohnung aus einem oder mehreren Zimmern und einer Küche, so sind meistens die ersteren an junge Leute, die teils arbeiten, teils nicht arbeiten, oder an prostituierte Dirnen oft der gefährlichsten Sorte abvermietet, während die Familie ihre Unterkunft in der Küche sucht. Besteht aber die Wohnung nur aus einem einzigen Raum, der dann selbstverständlich zugleich als Wohnung, Schlafzimmer und Küche dienen muß, so drängt sich hier alles zusammen. In dem gewöhnlich nur einmal in seiner Art vertretenen Bette liegt Mann, Weib und Kinder ebenso wie sie gerade Platz finden, oft auch die Kinder am Fußboden auf Stroh und neben ihnen der miteinwohnende Schlafbursche u. s. w., u. s. w."

Der Wirklichkeit etwas näher zu kommen ist Aufgabe der Kapitel 10 und 11, wobei es auch um die unterschiedlichen Methoden einer Annäherung geht.

Mit den „Grunholzer-Protokollen", den Aufzeichnungen, die der Schweizer Student Heinrich Grunholzer **1843** bei seinen Besuchen in den Familienhäusern vor dem Hamburger Tor anfertigt und die Bettina von Arnim in ihrem „Königsbuch" veröffentlicht, liegt eine Art Modell für spätere Untersuchungen vor (wenngleich noch nicht so systematisch), wie man einen Einblick in die privaten Wohnverhältnisse gewinnt und welchen Umfang eine solche Untersuchung haben muß, damit nicht zufällige Eindrücke für das Ganze gehalten werden. Diese Untersuchung ist Ausgangspunkt und Kern des ersten Bandes über die Geschichte des Berliner Mietshauses und kann hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Da in der Regel nur untersucht wird, was nicht „gesund" ist, was „krank" zu werden oder zu machen droht, liefern oft medizinische Untersuchungen die Vorbilder für soziale Untersuchungen, die ihrerseits den Blick für die gesellschaftlichen Ursachen von Krankheiten, besonders von Epidemien, erweitern, die nicht mehr nur vom einzelnen Arzt zu bekämpfen sind. Man denke zum Beispiel an die Beschreibungen von Daniel Defoe über die Maßnahmen, die ergriffen wurden, um die Pest in London einzudämmen.

In bezug auf die Wohnverhältnisse kommt es in Berlin erst nach Aufhebung des Verbots der Sozialdemokratischen Partei im Jahre **1891** und im Zusammenhang mit der drohenden, in Hamburg aufgetretenen Cholera-Epidemie **1892** zu „Enqueten", exakten Untersuchungen auf wissenschaftlicher Basis, wie sie als Methode im frühen **19. Jahrhundert** im englischen Parlament entwickelt worden sind, um den Auswüchsen der industriellen Revolution im sozialen Bereich zu begegnen und sich für gesetzgeberische Maßnahmen einen genauen Einblick in die Zustände zu verschaffen. Es wird jetzt nicht mehr nur mit beliebig herausgesuchten Einzelbeispielen hantiert, sondern systematisch untersucht, wie es in einer bestimmten Gegend oder in einer in neuerer Zeit gebauten Straße aussieht und was dort zu verbessern ist.

Ging es zu **Beginn der 70er Jahre** bei der Diskussion um die Wohnungsnot vor allem um den Mangel insbesondere an kleinen Wohnungen, so steht zu **Beginn der 90er Jahre** die Qualität der Wohnungen und ihre Nutzung im Mittelpunkt der Diskussion um das Wohnungselend. Die mangelnden hygienischen Verhältnisse, die gesundheitlichen Auswirkungen von Keller- und Dachwohnungen, die Überbelegung und Unterernährung infolge fehlender Existenzmittel werden untersucht, da sie die Anfälligkeit für epidemische Krankheiten und deren Verbreitung erhöhen. Zunächst ist es die akute Gefahr der Cholera, danach die chronisch auftretende Tuberkulose, die dazu führen, daß, auch außerhalb Berlins, intensiv nach den Ursachen nicht nur im medizinischen, sondern ebenfalls im sozialen und baulichen Bereich geforscht wird. Die Wissenschaft der Hygiene, die das Wechselverhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt untersucht, hat zu dieser Zeit ihre Anfänge.

Es soll hier darum gehen, die Geschichte dieser ersten systematischen Wohnungsuntersuchungen für Berlin, ihre Motive, Methoden und Ergebnisse zu beschreiben. Vor allem sollen die in ihnen dargestellten Verhält-

nisse in Beziehung gesetzt werden mit denen der ganzen Stadt, um so in der Frage des Elends Wirklichkeit und Propaganda trennen zu können. Wie sehr die ausschnitthafte Darstellung der Wirklichkeit und die Propaganda zur Bekämpfung dieser Zustände miteinander verknüpft sind, hat bereits die Beschreibung der „Zilleburg" in Kapitel 9 gezeigt. Elendsbilder werden vielfach gebraucht, da sie leicht für etwas gesetzt werden können, was sie bei genauerer Analyse gar nicht hergeben. Auch die Sanierungsideologie und die Abrißpolitik arbeitet mit ihnen.

Mit Hilfe der Statistik, der Fotografie und der Literatur sollen die verschiedenartigen Wohnungstypen, die im Berliner Mietshaus untergebracht sind, beschrieben und gezeigt werden, wie sich die Klassenteilung der Gesellschaft nicht nur hinter den Fassaden, sondern auch im geographischen Gefüge der Stadt widerspiegelt.

Es ist zugleich Aufgabe dieses Kapitels, die Verschärfung im ökonomischen und politischen Bereich ab **1929** besonders in den proletarischen Mietshausquartieren durch das Heranziehen von literarischen Texten und Protokollen zu erhellen, denn der **30. Januar 1933** ist nicht nur politisch ein folgenreicher, bis heute nicht überwundener Einschnitt in der deutschen Geschichte, sondern zugleich das Ende eines Milieus, dem der vernichtende Haß der Nationalsozialisten gilt. Das wollen wir ganz deutlich werden lassen.

Wolfgang Genschorek
Die Hygiene setzt sich als Wissenschaft durch

Nach langem Zögern wird **1885** an der Berliner Universität ein Lehrstuhl für Hygiene eingerichtet, die Berufung erhält Robert Koch.

Die Berufung Robert Kochs zum ordentlichen Professor für Hygiene war keineswegs problemlos verlaufen. Auch hier mußte sich das Neue gegenüber dem Alten, Konservativen, in hartem Kampf durchsetzen. Da die Hygiene in hohem Maße soziale Bezüge aufweist, stand diese Auseinandersetzung im Zeichen des Klassenkampfes, wobei die Verfechter der Hygiene bewußt oder unbewußt potentielle Bündnispartner der Arbeiterklasse waren.

Im Gegensatz zu England und Frankreich, wo Hygiene und öffentliche Gesundheitspflege in Praxis und Lehre entsprechend der fortgeschrittenen gesellschaftlichen Entwicklung die notwendige Beachtung fanden, beschränkte man sich in Deutschland weitgehend darauf, in herkömmlicher Weise Gesundheitsschädigungen zu bekämpfen; von prophylaktischen hygienischen Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit war man noch weit entfernt.

Das große Verdienst, hier eine grundlegende Wende herbeigeführt zu haben und damit zum Begründer der modernen Hygiene geworden zu sein, gebührt Max von Pettenkofer. Er beschäftigte sich bereits seit 1858 mit hygienischen Arbeiten, in die er physikalisch-chemische Experimente einführte. Seine 1862 vorgelegte Denkschrift über die Unhaltbarkeit der herkömmlichen, steril gewordenen Medizinalpolizei als medizinisches Lehrfach hatte zur Folge, daß an der Münchener Universität 1865 der erste Lehrstuhl für Hygiene in Deutschland eingerichtet wurde. Damit war ein erster großer Erfolg errungen, dem dank Pettenkofers großer Beharrlichkeit ein weiterer, der Aufbau eines Hygiene-Instituts 1876 folgte.

Seit dieser Zeit trugen die Befürworter und Gegner der Hygiene als selbständiges Fach ihren Streit aus, der bis in das preußische Abgeordnetenhaus getragen wurde. Im Gegensatz zu dem Abgeordneten Dr. Graf, der hier nachdrücklich dafür eintrat, die praktischen Ärzte durch hygienische Vorbildung für die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitsfürsorge auszurüsten, erklärte Rudolf Virchow: „Meine Herren, wir in den Facultäten denken ein klein wenig anders über Hygiene als die Herren draußen. Nach unserer Meinung sind sowohl die Hygiene als die gerichtliche Medicin angewendete Wissenschaften, welche weder selbständige Methoden noch selbständige Objecte in der Untersuchung haben." Anstatt neue Institute für nur angewandte Disziplinen zu errichten, sei es dienlicher, die Einrichtungen, „welche wirklich wissenschaftlichen Disciplinen dienten", zu erweitern.

Auf der Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Hannover 1884 begründete Carl Flügge (1847–1923), der in Göttingen den ersten Lehrstuhl für Hygiene in Preußen innehatte, eindeutig die Notwendigkeit hygienischer Fachinstitute: „Wenn anerkannt wird, daß die wahre Förderung der hygienischen Forschung in der Anwendung der experimentellen Methode beruht, dann sind auch besondere hygienische Institute unerläßlich. Denn das ist ganz undenkbar, daß etwa die ganze experimentelle Forschung in anderen medicinischen Fachinstituten stattfindet. Dazu erfordert die hygienische Forschung einen viel zu eigenartigen und viel zu complicirten Apparat."

Die Vertreter der Hygiene waren wiederum in zwei Lager gespalten. Da sich die imperialistische Gesellschaft die Ergebnisse der Mikrobiologie durch Bekämpfung verlustreicher Tierseuchen, Nutzbarmachung für sie bisher unerschlossener kolonialer Gebiete u.a. zunutze machen konnte, die Erkenntnisse der sozial determinierten Hygiene hingegen aber gesellschaftskriti-

10.1 Die Geschichte der Berliner Wohnungs-Enqueten

Die Untersuchungen zu den Wohnverhältnissen der Berliner Arbeiter haben zwei Ausgangspunkte: einmal die Ergebnisse der statistischen Erhebungen, die seit **1861** einen Einblick in die Belegung, Ausstattung und Lage der Wohnungen erlauben; zum anderen die durch die Seuchengefahren ausgelösten gesundheitstechnischen und hygienischen Untersuchungen, die auch die Wohnverhältnisse einbeziehen. ←L 2 Die erste Untersuchung, die die Verhältnisse in Berlin anschaulich werden läßt, nicht zuletzt, weil sie sich auf einen streng umrissenen Gebietsausschnitt der Stadt beschränkt, ist die **1893** veröffentlichte Denkschrift der „Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission", die im Verlag des „Vorwärts" erscheint und von der sozialdemokratischen Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung ins Leben gerufen worden ist. Die akute Bedrohung der Stadt durch die in Hamburg grassierende Cholera löst diese Untersuchung aus. Zehn Jahre vorher war I/150→ von Robert Koch der Erreger der Cholera entdeckt und die Gefahr seiner Übertragung durch Wasser festgestellt worden.

An diese erste anschauliche Untersuchung schließt sich acht Jahre später eine zweite umfassende Wohnungsenquete an, die von der Ortskrankenkasse vorgenommen und zwischen **1901** und **1920** jährlich veröffentlicht wird, vor allem mit dem Ziel, den Zusammenhang zwischen schlechten Wohnungen und der Tuberkulose aufzudecken. Sie wählt keine bestimmte Gegend der Stadt, sondern nur die Wohnungen der erkrankten Kassenmitglieder. Die Kassenkontrolleure werden begleitet von einem Fotografen, der die Bewohner und den Wohnungszustand mit Blitzlicht und Plattenkamera aufnimmt. Diese Fotografien sind die ersten systematischen Wohnungsdarstellungen, die wir für Berlin besitzen, sie sind kürz- →L 3 lich in einer Taschenbuchausgabe wiederveröffentlicht worden.

10.1.1 Die Wohnverhältnisse in der Sorauer Straße 1893, untersucht von der Arbeiter-Sanitäts-Kommission

Am **11.9.1892** erscheint im Vorwärts folgender Aufruf:

Lokales.

→L 4 **Parteigenossen.** Die traurigen Vorgänge in Hamburg haben wieder einmal mit überzeugender Klarheit den Beweis geliefert, daß die besitzenden Klassen völlig unfähig sind, die Interessen der Gesammtheit thatkräftig zu vertreten.

Gänzlich unvorbereitet ist die reiche Handelsstadt von der heimtückischen Seuche überfallen worden. Die Behörden — erst vertuschend, dann rathlos, mit den Geldmitteln geizend und mit halben Maßregeln vorgehend —, die Privaten in bleicher Angst in alle Winde flüchtend — und die besitzlosen Klassen dem Wüthen der Seuche überlassend — daß ist eine Bankrotterklärung des bisherigen Herrschaftsystems, wie sie schlagender nicht gegeben werden konnte. Und auf der anderen Seite die Proletarier, treu ausharrend in der Gefahr, von den Behörden in der Noth selbst um Hilfe angerufen, die einzigen wirklichen Stützen der Gesellschaft!

Mögen auch, wie wir gerne zugeben, die Zustände bei uns bessere sein, mag man insbesondere gegen die gefürchtete Epidemie weichlichere Schutzmaßregeln getroffen haben, so bleibt doch noch Vieles zu thun übrig. —

In der letzten Sitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung vom 8. d. Mts. habe ich darauf hingewiesen, daß es nicht genügt, Maßregeln ausschließlich zur Vernichtung der Cholerabazillen zu treffen, sondern daß man vor Allem die Wohnungs-

und Ernährungsverhältnisse der besitzlosen Klassen in solchen Zeiten unter Kontrolle halten und den unzähligen Mißständen auf diesem Gebiet abhelfen müsse. Daß diese Anregung auf unfruchtbarem Boden fiel, kann Niemand Wunder nehmen, der die Zusammensetzung dieser Versammlung kennt. Unbeachtet blieb auch meine Forderung, Vertreter aus der arbeitenden Klasse zu den Arbeiten der Sanitäts-Kommissionen heranzuziehen, in welcher bisher Geheimräthe und Hausbesitzer ein beschauliches Dasein führten.

Unter diesen Umständen bleibt den Arbeitern wieder einmal nichts anderes übrig, als ihrerseits die Initiative zu ergreifen, sich selbst zu helfen.

Noch ist eine Cholera-Epidemie nicht in unserer Stadt ausgebrochen, aber noch schwebt die Möglichkeit dieses Ausbruchs infolge der Unterlassungssünden des Hamburger Patrizierregiments als drohende Gefahr über uns.

Parteigenossen! Ich richte daher an Euch die Aufforderung, über alle groben sanitären Mißstände in Euren Wohn- und Arbeitsräumen, Straßen und Höfen, Mißstände, unter denen Ihr zu leiden habt oder die zu Eurer Kenntniß gelangt sind, ungesäumt mir kurze, schriftliche Mittheilung zugehen zu lassen, damit die Verhältnisse geprüft werden können!

Namentlich kommen hierbei in Betracht das Trinkwasser in den Wohnungen, Werkstätten und Fabriken, genügende Zahl und Beschaffenheit der Klosets, Abtrittsgruben, Müllbehälter, Verunreinigung der Brunnen, des Spreewassers und sonstiger öffentlicher Wasserläufe durch Abwässer aus Wohnungen und Fabriken, aus stagnirenden Wasseransammlungen, Gräben und Senkgruben, Reinigung der Straßen, Höfe, Wohn- und Arbeitsräume, grobe Mißstände auf dem Gebiet der Wohnungs- und Nahrungsmittelhygiene ꝛc.

Zweitens bitte ich alle Genossen, welche gewillt sind, mir bei der Sichtung und Kontrolle des voraussichtlich sehr zahlreich eingehenden Materials als Mitarbeiter an die Hand zu gehen, mir ihren Namen, Beruf und Wohnung umgehend per Postkarte mitzutheilen.

Drittens richte ich an alle Aerzte, Chemiker, Techniker, Statistiker und sonstige durch ihren Beruf oder ihre Erfahrung Befähigten, welche Willens sind, sich mit ihrem sachverständigen Rath und Hilfe an unserem Werke zu betheiligen die Aufforderung, sich sofort mit mir in Verbindung setzen zu wollen.

Die schreiendsten Uebelstände werden wir in unserem Partei-Organ veröffentlichen und uns von den städtischen und Polizei-Behörden, den Fabrikinspektoren und den parlamentarischen Körperschaften Beachtung und, soweit das innerhalb der heutigen Gesellschaft möglich ist, Abhilfe erzwingen.

Parteigenossen! Schon seit vielen Jahren verlangen die Vertreter der öffentlichen Gesundheitspflege eine regelmäßige Ueberwachung aller sanitären Uebelstände in Berlin durch sachverständige Gesundheits-Aufseher, schon seit Jahren trägt sich die Stadtverwaltung mit diesem Plane, aber bis heute verlautete noch Nichts von seiner Verwirklichung, bis heute besteht die Einrichtung nur auf dem Papier.

Wohlan, zeigen wir den herrschenden Klassen, daß die Arbeiter im Stande sind, durchzuführen, wozu es den städtischen Behörden anscheinend an Thatkraft mangelt, formiren wir eine Sanitätskolonne von Freiwilligen!

Rüsten wir uns im Frieden, um im Kriege bereit zu sein!

Dr. Zadek, S., Annenstr. 46.

Eduard Bernstein berichtet in seiner Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung über den Erfolg dieses Aufrufs:

Der Aufruf schlug ein. Im Laufe einer Woche meldeten sich über hundert Personen zur Mitarbeit, darunter eine größere Anzahl Ärzte und auch ←L 5

sche Züge aufwiesen und darüber hinaus auch noch Kosten verursachten, die sich, wenn überhaupt, erst später amortisierten, leistete man der Tendenz einer Unterordnung der Hygiene unter die Mikrobiologie nach Kräften Vorschub. Das geschah vor allem dadurch, daß als Leiter der neugebildeten Lehrstühle vornehmlich Mikrobiologen berufen wurden.

verschiedene technische Sachverständige. Nachdem zunächst ein provisorisches Komitee aus den Arbeitern G. Dietrich, Rud. Millarg und Robert Schmidt, dem Techniker H. Bauermeister und noch einigen Fachleuten die vorbereitenden Arbeiten in die Hand genommen hatte, erfolgte am 6. Oktober 1892 die endgültige Konstituierung der Arbeiter-Sanitätskommission mit Zadek als Vorsitzenden. Berlin wurde für die Zwecke der Organisierung derart in acht Bezirke eingeteilt, daß der 1., 2., 3. und 5. Reichstagswahlkreis je einen, der 4. und 6. Wahlkreis je zwei Bezirke bildeten. Die Mitglieder der Kommission übernahmen es, jeder in seinem Bezirk als Kontrolleur einen Teil der einlaufenden Beschwerden auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Zu diesem Behufe erhielten sie eine gedruckte Anleitung und entsprechende Frageformulare. Es wurde ihnen zur Pflicht gemacht, jede Übertreibung, jedes tendenziöse Abweichen von der Wahrheit aufs strengste zu vermeiden, da ein einziger falscher oder auch nur ungenauer Bericht den möglichen Nutzen von hundert peinlich genauen Feststellungen zunichte machen könne. Die Beschwerden wurden in der Regel von zwei Kontrolleuren unabhängig voneinander und ohne daß der eine vom andern wußte, geprüft und deren Berichte vorher verglichen, ehe auf Grund ihrer der betreffende Fall vor die Öffentlichkeit gebracht wurde.

Die Kommission brauchte um Stoff zur Betätigung nicht bange zu sein.

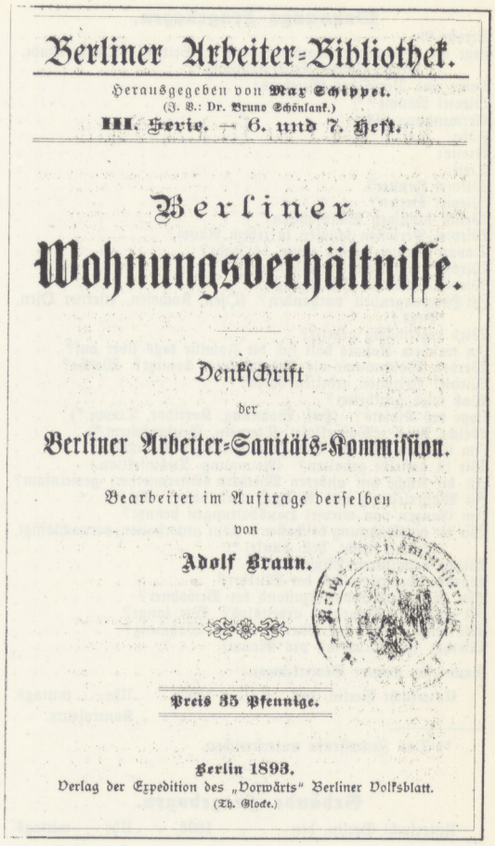
Schon in seiner Nummer vom 25. September 1892 hatte der „Vorwärts" eine ganze Liste von Mißständen in Arbeiterwohnungen zu veröffentlichen, die zur Kenntnis der Gründer der Kommission gekommen waren. Die meisten davon bezogen sich, wie es angesichts der Choleragefahr nur natürlich war, auf den Zustand der Klosetts und enthüllten haarsträubende Versündigungen gegen die einfachsten Vorschriften der Reinlichkeit. Es wurden verschiedene Fälle festgestellt, wo ein einziges Klosett für sieben und mehr, in einem Fall sogar für 19 Haushaltungen herhalten mußte, und daß diese Klosetts meist ekelerregend unsauber waren, braucht kaum noch hinzugefügt zu werden. Vielfach waren sie auch bar aller Spülvorrichtungen und so gelegen, daß sie den ganzen Umkreis verpesteten. Kurz, es zeigte sich sofort, daß die Arbeiter-Sanitätskommission keine Minute zu früh ins Leben gerufen worden war.

Fast Woche für Woche veröffentlichte der „Vorwärts" nun Mitteilungen der Kommission über sanitätswidrige Wohnungs- und Fabrikzustände. Außer den Klosetts war auch oft die Wasserversorgung schändlich vernachlässigt. Des weiteren waren viele Wohnungen feucht und dunkel, wahre Brutnester für alle möglichen Erkrankungen. Von Überfüllung der Wohnungen gar nicht zu reden. Dann wurden auch andere Mißstände festgestellt: die jammervollen Löcher, in denen Dienstboten, Lehrlinge oder beim Prinzipal wohnende Arbeiter oft zu hausen hatten; die Verpestung von Werkstätten und Wohnungen durch Lagernlassen faulender Gegenstände, ungenügenden Verschluß von Senkgruben und dergleichen; die manchmal aller Hygiene spottende Beschaffenheit der Flüssigkeit, die Trinkwasser vorstellen sollte, und in der die chemische Untersuchung in verschiedenen Fällen Reste von Fäkalstoffen feststellte.

Die Veröffentlichungen der Arbeiter-Sanitätskommission machten denn auch nicht wenig Aufsehen und wurden in den Kreisen der Hausbesitzer sehr unliebsam empfunden. Im „Vorwärts" an den Pranger zu kommen, war keine sehr angenehme Sache, zumal gegenüber den im „Vorwärts" zur öffentlichen Kenntnis gelangten Mißständen die Sanitätsbehörden nicht passiv bleiben konnten. So sah sich der Leiter der Medizinalabteilung des Berliner Polizeipräsidiums, Medizinalrat Dr. Wernich, veranlaßt, in der Vierteljahresschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen von den Veröffentlichungen der Arbeiter-Sanitätskommission zu schreiben, sie bedeuteten einen „an sich nicht nur sachgemäßen, sondern auch praktikablen und Nützliches verheißenden Weg". Viele „der regelmäßigen Kontrolle leicht zu entziehende Unzuträglichkeiten" seien so „öffentlich besprochen und – wo erreichbar – abgestellt" worden. Es hätte zwar an Übertreibungen nicht gefehlt, der „Agitationszweck" sei „unverhüllt" zutage getreten, aber „die Einsicht, daß jedermann für das Gemeinwesen einzutreten hat, sollte ferner nicht bloße Theorie der Sozialisten sein".

Im Frühjahr 1893 nahm die Arbeiter-Sanitätskommission eine eigene Erhebung über Wohnungsverhältnisse Berliner Arbeiter vor, um an einer Probe zu zeigen, was hinsichtlich der Erforschung des Wohnwesens in Berlin zu leisten war. Um sich nicht dem beliebten Vorwurf der tendenziösen Heraushebung ausnahmsweise krasser Fälle auszusetzen, wählte man eine

verhältnismäßig neue, nach den Vorschriften der neuesten Bauordnung errichtete Straße, die beim Görlitzer Bahnhof gelegene Sorauerstraße, aus. Im Verein mit Dr. Alfred Blaschko arbeitete Dr. Zadek Fragebogen aus, die später noch ergänzt und in Instruktionsstunden den mit der Aufnahme Betrauten erläutert wurden. Eine Anzahl von Studierenden der Medizin hatten sich neben Arbeitern für das Aufnahmewerk zur Verfügung gestellt, das am Sonntag, den 26. Februar 1893, ausgeführt wurde. Die Auszählung des Materials besorgten junge Kaufleute unter Leitung von Dr. Ad. Braun, der auch die weitere Aufarbeitung der Ergebnisse leitete und ihre Veröffentlichung übernahm. Sie erfolgte in seiner Schrift: „Berliner Wohnungsverhältnisse, Denkschrift der Berliner Arbeiter-Sanitätskommission", die als 6. und 7. Heft der dritten Serie der von Max Schippel herausgegebenen „Berliner Arbeiter-Bibliothek" im Sommer 1893 erschien und viel kommentirt wurde.


Berliner Arbeiter-Bibliothek.
Herausgegeben von Max Schippel.
(Z. Z.: Dr. Bruno Schönlank.)
III. Serie. — 6. und 7. Heft.

Berliner
Wohnungsverhältnisse.

Denkschrift
der
Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission.

Bearbeitet im Auftrage derselben
von
Adolf Braun.

Preis 35 Pfennige.

Berlin 1893.
Verlag der Expedition des „Vorwärts" Berliner Volksblatt.
(Th. Glocke.)

Adolf Braun, der als Mitarbeiter von Dr. Zadek die Untersuchung herausgibt, nennt im Vorwort das Motiv für die Veröffentlichung:

Man würde wenigstens den Verfasser mißverstehen, wenn man ihm zumuthen wollte, daß er die Sanitäts-Kontrollen und die Wohnungs-Enquete der Arbeiter-Sanitäts-Kommission als Selbstzweck betrachte; ganz im Gegentheile hat er stets den Standpunkt vertreten, daß derartige Erhebungen nur den Zweck haben, Staat und Stadt an ihre sanitätspolizeilichen Pflichten zu mahnen und die öffentliche Meinung für die Fragen der öffentlichen Hygiene zu interessiren. Dies ist der Arbeiter-Sanitäts-Kommission bis zu einem gewissen Grade schon gelungen. Die Veröffentlichungen im „Vorwärts" haben eine Reihe anderer Blätter zur Nachahmung veranlaßt, die Aufmerksamkeit der Behörden wurde auf die Thätigkeit der Kommission gelenkt und in zahlreichen Einzelfällen wurden Besserungen erzielt. Aber damit darf man sich nicht begnügen, als Hauptziel muß uns vorschweben, Staat und Stadt zu einer so intensiven Thätigkeit auf dem Gebiete der Sanitätspolizei zu zwingen, daß Einrichtungen wie die Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission überflüssig werden. ←L 6

Die ersten vier Kapitel der Denkschrift beschäftigen sich mit der Entstehung der Großstädte, den Ursachen und Folgen der Wohnungsnot. Im 5. Kapitel werden die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Klassen in Berlin beschrieben, die bereits **1886** anhand der Auswertung der statistischen Ergebnisse der Bevölkerungs- und Wohnungszählungen von **1875** und **1880** von G. Berthold analysiert und veröffentlicht worden sind. ←L 7

Im 6. Kapitel werden die Mängel der bisherigen Wohnungsstatistiken dargestellt und das methodische Vorbild, die Baseler Enquete aus dem Jahr **1889**, umrissen. ←L 8

Wenn man auch mit Recht behaupten kann, daß die Wohnungsstatistik das am meisten bearbeitete Gebiet der speziellen Sozialstatistik ist, so können doch demjenigen, der nicht blos oberflächlich die Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse studiren will, die bisher gewonnenen Resultate nicht genügen. Und das ist auch wohl begreiflich. Die Wohnungserhebungen waren bis jetzt nur oberflächliche Untersuchungen, sie wurden theils in Verbindung mit den Volkszählungen unternommen, wobei man stets auf Einschränkung der Fragen bedacht ist, dann gelegentlich der Erhebungen der Miethssteuern. Man erhob die Lage und Zimmerzahl der Wohnungen, das Besitzverhältniß derselben, die Zahl der Bewohner, die Zusammensetzung der Haushaltungen, die Häufigkeit des Wohnungswechsels, die Höhe der Miethen u. dgl. Was sich an Resultaten dieser Art für Berlin auf engem Raum zusammenstellen ließ, besonders soweit es sozialpolitisch von Interesse ist, finden die Leser im vorangegangenen Kapitel. Man wird sich aber der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß die bisherigen Erhebungen über die Wohnungsverhältnisse ihr Ziel nur unvollkommen erreichten. ←L 9

Vollkommenes auf diesem Gebiete zu erreichen ist aber nicht so leicht, wie man gerne anzunehmen bereit ist. Der zweckmäßigen Zusammenstellung aller hierbei wirthschaftlich, sozial, sittlich und gesundheitlich wichtigen Momente sind wir erst durch Büchers mustergültige Verarbeitung der Enquête über die Basler Wohnungsverhältnisse näher gekommen. Auf Grund einer Anregung der Arbeitervertreter im Größen-Rathe des Kantons Basel-Stadt beschloß dieser, eine eingehende Enquête über die Basler Wohnungsverhältnisse in Angriff zu nehmen, allgemein gilt jetzt die Bearbeitung die-

Wohnungs-Fragebogen.

Straße Nr.: . . . . . .
Lage der Wohnung: (Vorderhaus, l. r. Seitenfl., Quergebäude, Etage, Dach-, Kellerwohnung.*) . . . . . .
Name und Beruf des Miethers: . . . . . .
Wieviel Räume? [3]) . . . . . .
Verwendung als: . . . . . .
Höhe: . . . . . .
Breite: . . . . . .
Tiefe: . . . . . .
Wieviel Fenster? . . . . . .
Wieviel Betten? . . . . . .
Welche sonstigen Schlafstätten? . . . . . .
Wieviel Personen schlafen in jedem Raum? . . . . . .
Davon wieviel Kinder unter 14 Jahr? . . . . . .
Wieviel männliche Schlafgänger? . . . . . .
Wieviel weibliche Schlafgänger? . . . . . .
Ist Heizgelegenheit vorhanden? (Ofen, Kochofen, eiserner Ofen, Herd.) . . . . . .
Wird regelmäßig geheizt? . . . . . .
In welchem Raume hält sich die Familie tags über auf? . . . . . .
Werden Wohnräume als Arbeitsstätten benutzt? Welche? . . . . . .
Wieviel Personen arbeiten darin? . . . . . .
Was wird gearbeitet? . . . . . .
Lage des Klosets? (Hof, Wohnung, Korridor, Treppe.*) . . . . . .
Welche Art? (Wasserkloset, Tonnen-, Grubensystem.*) . . . . . .
Im Ganzen von wie viel Haushaltungen benutzt? . . . . . .
Wie ist dasselbe gehalten? (Reinigung Desinfektion.) . . . . . .
Ist die Küche mit anderen Miethern (Aftermiether) gemeinsam? . . . . . .
Ist Wasserleitung und Ausguß vorhanden? Wo? . . . . . .
Im Ganzen von wieviel Haushaltungen benutzt? . . . . . .
Wie ist die Wohnung beschaffen? (Gut unterhalten, vernachlässigt, trocken, feucht, hell, dunkel.*) . . . . . .
Welche besonderen Mißstände? . . . . . .
Worüber beschwert sich der Miether? . . . . . .
Wie ist der Gesundheitszustand der Bewohner? . . . . . .
Ist einer der Bewohner arbeitslos? Wie lange? . . . . . .
Wie lange wohnt der Miether in der Wohnung? . . . . . .
Miethe: (pro Quartal, pro Monat) . . . . . .

Raum für weitere Bemerkungen: . . . . . .

Untersucht Berlin, den . . . . 1893, . . Uhr . . mittags.
. . . . . Kontroleure.

*) Das Zutreffende unterstreichen.

Gebäude-Fragebogen.

Untersucht Berlin, den . . . . 1893, . . Uhr . . mittags.
. . . . . Kontroleur.

1. . . . . Straße Nr. . . .
2. Name des Eigenthümers: . . . . . .
3. Zahl der bewohnten Gebäude: . . . . . .
4. Zahl der Stockwerke: . . . . . .
5. Zahl der Haushaltungen: . . . . . .
6. Zahl der Bewohner: . . . . . .
7. Ist das Grundstück an die Kanalisation angeschlossen? . . . . . .
8. Ist das Grundstück an die städtische Wasserleitung angeschlossen? . . . . . .
9. Besteht eine Privatwasserleitung (Reservoir)? . . . . . .
10. Ist ein Brunnen vorhanden (Kessel- oder Röhrenbrunnen)? . . . . . .
11. Wie ist das Wasser beschaffen? . . . . . .
12. Zahl und Lage der Klosets: . . . . . .
13. Welcher Art? (Wasserkloset, Tonnen-, Grubensystem?) . . . . . .
14. Offen? Verschlossen? Vertheilung unter die Bewohner? . . . . . .
15. Wie sind sie gehalten? (Reinigung, Desinfektion.) . . . . . .
16. Sind Müllkasten und Ausguß (Gullies) in Ordnung? . . . . . .
17. Ist das Grundstück im Ganzen oder in einzelnen Theilen feucht? . . . . . .
18. Sind besonders ungesunde Wohnungen vorhanden? (Entresol, Hängeboden, Keller, Dachwohnungen u. s. w.) event. ausführlicher in Anlage A., B. C. u. s. w. . . . . .
19. Sind auf dem Grundstück Handels- oder Gewerbebetriebe, die zur Erzeugung oder Ansammlung gesundheitsschädlicher Stoffe Anlaß geben? Welche? . . . . . .
20. Sind sonst Ansammlungen von Fäulniß- und Abfallstoffen vorhanden? (Senkgrube?) . . . . . .
21. Ist das Grundstück im Allgemeinen sauber gehalten? (Hof, Treppen, Flure, Keller u. s. w.) . . . . . .
22. Welche sonstigen Mißstände? . . . . . .

[1]) Wir müssen aber bemerken, daß eine Aenderung des Fragebogens bei eventuellen Erhebungen in anderen Orten eintreten müßte. Die Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission und der Verfasser sind sehr gerne zu bez. Auskünften und Rathschlägen bereit. Eine Kritik des Fragebogens an dieser Stelle würde dem Zwecke dieser Schrift wenig entsprechen.

[2]) Das Zutreffende unterstreichen.

[3]) Die an Aftermiether abvermietheten leeren Räume gelten als besondere Wohnung und erhalten einen besonderen Bogen; Miether von möblirten Zimmern sind als Schlafgänger aufzuführen.

←L 10 *ser Erhebung als das klassische Vorbild einer Wohnungsstatistik, ihre Nachahmung wird von berufenen Praktikern und Statistikern überall angeregt.*

Der Merkmale, um den Zustand einer Wohnung festzustellen, sind sehr viele. Bücher führt als solche an: Lage, Größe, Unterhaltung etc. der Wohnung, genaue Erforschung der ganzen Umgebung, Breite der anliegenden Straßen, Höfe, Gärten, das Angrenzen an Grundstücke mit gesundheitsschädlichen Gewerbebetrieben oder ruhestörenden Lärm; ferner Untersuchung allen Zubehörs, wie Keller-, Speicher- und Küchenverhältnisse, Abtrittseinrichtungen, Wasserbezug, Ableitung des Küchendampfes, der Bodenunterlage, der Erdgeschoßräume, der Beleuchtungs- und Heizungseinrichtungen, des Verhältnisses der Fenster zur Bodenfläche u. s. w. Ferner genügt es nicht, die Raumverhältnisse blos nach der Zahl der bewohnten oder heizbaren Zimmer festzustellen, da unter Umständen ein großer luftiger Raum für Wohnzwecke dieselbe, wenn nicht größere Bedeutung haben kann, wie zwei kleine dumpfige Kammern. Es muß also die Größe der Räume mit dem Maßstabe genau ermittelt werden. Aber wenn wir auch auf diese Weise alle objektiv faßbaren Merkmale der Wohnungen genau festgestellt hätten, so wird dies alles nur beschränkten Werth haben, wenn wir nicht auch die menschlichen Gemeinschaften kennen lernten, welche in diesen Wohnungen einen großen Theil ihres Lebens verbringen, ihre soziale Zusammenlegung, ihre Beschäftigung, die Art, wie sie die Wohnung benutzen, das Einkommen, welches sie beziehen, das Verhältniß der Miethe zum Einkommen, die besondere Art des Miethsverhältnisses, soweit sie auf örtliche Gewohnheitsrechte oder der Stellung des Hauseigenthümers beruhen, – kurz alles das, was den sozialen Charakter der Wohnung ausmacht.

Es ist selbstverständlich, daß so tief eindringende Untersuchungen nur mit großen Mitteln, tüchtigen statistischen Kräften und unter der Autorität staatlicher oder städtischer Gemeinwesen ausgeführt werden können. Bücher's Arbeit bedeutet nicht nur einen großen wissenschaftlichen Fortschritt, ein bis dahin noch nicht in Anwendung gebrachtes methodisches Verfahren, eine Aufstellung vieler, bis nun blos geahnter, aber noch nicht bewiesener Beziehungen zwischen Einkommen und Wohnungsmiethe etc., sondern auch, und dies ist einer ihrer Haupterfolge, eine Anregung, in anderen Orten die Verhältnisse ebenso genau zu untersuchen, wie dies in Basel geschehen ist. Viele Stimmen haben sich in schweizerischen und deutschen Orten erhoben, um nach der in Basel angewandten Methode auch die Wohnungsverhältnisse anderer Orte zu erforschen. Freilich bis jetzt vergeblich, und doch fordern selbst Vertreter bürgerlicher Anschauungen immer rückhaltloser ein entschiedenes Eingreifen von Staat und Gemeinde zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. Jede Reformpolitik muß aber scheitern, hat sie nicht genaue Erkenntniß der thatsächlich vorhandenen Zustände zur Voraussetzung.

Im 7. Kapitel wird die Auswertung der Fragebögen vorgestellt. Die Sorauer Straße liegt im heutigen Bezirk Kreuzberg nördlich des Görlitzer Bahnhofs und fällt durch die Gleichförmigkeit der Bebauung auf. Ihr Terrain gehört zu den sogenannten Haberkernschen Blöcken mit einer sehr
→L 11 eigenartigen Baugeschichte, die inzwischen aufgearbeitet ist.

1. Der Untersuchungsgegenstand wird bestimmt. Straße und Höfe werden vermessen und das Baualter der Häuser festgestellt; sie stammen vorwiegend aus den frühen **70er Jahren**. Die Untersuchung erfaßt insgesamt 805 Wohnungen mit 3.383 Bewohnern. Es werden 771 Berufsbezeichnungen der Haushaltsvorstände ermittelt, die ergeben, daß die Straße vorwiegend von Arbeitern und kleinen Handwerkern bewohnt wird.

2. Die Wohnungen werden nach Zahl der Räume und ihrer Lage, sowohl im Gebäudeteil (Vorderhaus, Seitenflügel, Quergebäude) als auch in den unterschiedlichen Stockwerken untersucht.

→L 12 *Hier stoßen wir sofort auf den auffallenden Unterschied zwischen Vorder- und Hinterhäusern, der speziell für Berlin so überaus charakteristisch ist. Wohnungen mit mehr als 2 zu Wohnzwecken benutzten Räumen finden sich in der ganzen Straße in keinem Seitenflügel, in keinem Quergebäude und in keinem 4. und 5. Stockwerke der Vorderhäuser. Aber auch in den Vordergebäuden haben die Bauherrn dieser Arbeiterstraße fast nur für die bescheidenste Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses gesorgt, denn unter 543 Wohnungen hatten nicht ganz 10 pCt., nämlich blos 53,*

drei oder mehr Räume und von diesen bestanden wieder mehr als zwei Drittel, nämlich 38, blos aus 3, 13 aus 4 und gar nur 2 aus 5 Räumen, letztere lagen im 1. Stockwerke. Die Mehrzahl der Wohnungen aus 4 Räumen, 10 von 13, befanden sich im Parterre und im 1. Stockwerk, ebenso die Mehrzahl der Wohnungen mit 3 Räumen, 24 von 38. Die kleinen Wohnungen des Vorderhauses waren in den höheren Stockwerken zahlreicher als in den niederen, in den Seitenflügeln und Quergebäuden vertheilten sich die kleinen Wohnungen gleichmäßig auf die verschiedenen Stockwerke. Kleine Wohnungen fanden wir somit hauptsächlich in den höchsten Stockwerken der Vorderhäuser und in den Hinterhäusern der Sorauerstraße.

Die Ergebnisse der Fragebogenauswertung werden zunächst als statistische Tabellen vorgeführt, dann textlich zusammengefaßt, und anschließend werden die Schlüsse daraus gezogen.

3. Die Wohnungen werden nach der Wohndichte, also ihrer Belegung untersucht. Es ergibt sich, daß fast die Hälfte der Einraumwohnungen von mehr als 2 Personen, fast die Hälfte der Zweiraumwohnungen von mehr als 4 Personen bewohnt wird. In geräumigeren Wohnungen nimmt die Belegung ab, so daß der Schluß gezogen werden kann, *daß, je weniger Zimmer einer Familie zur Verfügung stehen, desto dichter die Wohnung bewohnt ist.* ←L 13

4. Es wird untersucht, wie sich die Haushalte zusammensetzen und sich auf die verschiedenen Wohnungstypen verteilen.

In 3/10 der Wohnungen fanden sich Schlafgänger und in mehr als 1/5 der Wohnungen treffen wir das ungünstige Verhältniß an, daß Familien mit Kindern Schlafgänger aufnehmen müssen. In 13 Fällen fanden sich männliche und weibliche Schlafgänger in einer Wohnung; in zehn Fällen war dies der Fall bei Familien mit Kindern. ←L 14

Gleichzeitig wird der Wohnungsspiegel für die Wohnungen, über die Angaben vorliegen, ermittelt:

14 Wohnungen bestehen aus einer Küche ohne Zimmer, ←L 15
54 Wohnungen bestehen aus einem Zimmer ohne Küche,
665 Wohnungen bestehen aus einem Zimmer und Küche,
35 Wohnungen bestehen aus zwei Zimmern und Küche,
12 Wohnungen bestehen aus drei Zimmern und Küche, und
1 Wohnung besteht aus vier Zimmern und Küche.

Die Tabelle ergibt, daß die Schlafgänger wiederum in den kleinen Wohnungen am häufigsten angetroffen werden. Um einen Maßstab für die Beurteilung der Wohnungsqualität zu bekommen, stützen sich die Verfasser auf den Arzt Dr. Erismann, der 1878 in seiner *Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände* in Gefängnissen und Kasernen 24–50 Kubikmeter Luft für jede Person verlangt. Der Gefängnishygieniker Baer fordert 22 qm^3 Luftraum für jede Einzelzelle, und im Gefängnis Plötzensee sind 28–29 qm^3 Luftraum für jeden Gefangenen vorhanden. Der Luftinhalt der Wohnung erscheint den Verfassern der Enquete als zuverlässigerer Maßstab zur Beurteilung des zur Verfügung stehenden Raumes als die bloße Anzahl der Räume ohne Maßangaben. An dieser Stelle verläßt die Untersuchung den Rahmen der bisherigen statistischen Methoden.

5. Der Luftraum der Wohnungen wird daraufhin in Verhältnis gesetzt zur Bewohnerzahl, und es ergibt sich, *daß nicht weniger als 42,75 % der Bevölkerung weniger als 20 Kubikmeter Luftraum zur Verfügung hat, also an Luftnoth leidet. 2 1/2 % steht nicht einmal die Hälfte des von den Hygienikern geforderten Luftminimums zur Verfügung, wobei eben nochmals betont werden muß, daß es mit der Lufterneuerung in Arbeiterwohnungen überaus schlecht bestellt ist. Mehr wie 7/10 der Wohnungen haben für ihre Bewohner ungünstigere Luftverhältnisse, als die Gefangenen in Plötzensee und 9/10 ungünstigere, als die von Degen als Minimum für Krankenhäuser geforderten Luftverhältnisse!* ←L 16

Bei der anschließenden Untersuchung des Luftraumes der Schlafräume, bezogen auf die Zahl der in ihnen Schlafenden, sieht das Verhältnis noch schlechter aus.

Wir treffen auf wenn auch vereinzelte Wohnungen, in denen dem Schläfer kaum 1/4 des Luftraumes zur Verfügung steht, den die Hygiene als Minimum bei guter Ventilation fordert. In 1/12 der Wohnungen ist noch nicht die Hälfte dieses Luftquantums vorhanden. In fast 3/5 der Wohnun- ←L 17

gen (58,23%) wird dieses Minimum noch nicht erreicht. In fast 7/8 der Wohnungen finden die Schläfer weniger Luftraum als die Gefangenen in Plötzensee und anderen Gefängnissen!

Nach dem Luftinhalt der Wohnungen werden die Grundflächen untersucht, wo sich der Vergleich mit den Gefängnisnormen noch ungünstiger darstellt. Wie im Gefängnis ist die überwiegende Zahl der Zimmer einfenstrig.

6. Die Mieten werden untersucht. Die Mehrzahl der Einraumwohnungen kostet ca. 150 Mk., die Küche-Stube-Wohnung kostet mehr als 200 Mk. pro Jahr. Wird der Preis der Wohnung auf den Luftraum bezogen, so läßt sich feststellen, *daß die Kellerwohnungen die theuersten sind, daß die*
→L 18 *Wohnungen in den höheren Stockwerken nicht billiger sind, als die in den niedrigeren, daß mit anderen Worten die besitzenden Klassen zum mindesten nicht theurer, wenn nicht gar billiger wohnen als die ärmeren Volksklassen!*

Über die Dauer der Mietkontrakte gibt eine Tabelle Auskunft, die wir hier wiedergeben, weil sie zeigt, welche Mobilität in der Stadt besteht:

Es waren bezogen:

Seit Jahren	Miethwohnungen bestehend aus: Küche ohne Zimmer		1 Zimmer ohne Küche		1 Zimmer mit Küche		2 Zimmer mit Küche		3 Zimmer mit Küche		4 Zimmer mit Küche		Summa	
	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Z.	pCt.	abs. Zm.
0—¼	0,25	2	0,25	2	2,12	17	—	—	0,12	1	—	—	2,74	22
¼—½	0,39	3	0,62	5	18,93	152	0,62	5	0,25	2	—	—	20,80	167
½—¾	—	—	0,12	1	0,87	7	—	—	—	—	—	—	1,00	8
¾—1	0,12	1	0,39	3	10,33	83	0,12	1	0,25	2	—	—	11,21	90
1—1½	0,25	2	0,50	4	5,34	43	0,25	2	—	—	—	—	6,34	51
1½—2	—	—	0,25	2	6,71	54	0,25	2	0,25	2	—	—	7,47	60
2—2½	—	—	0,39	3	2,86	23	0,39	3	—	—	—	—	3,64	29
2½—3	1,37	11	1,50	12	3,23	26	0,62	5	0,12	1	—	—	6,84	55
3—3½	—	—	0,12	1	3,10	25	0,50	4	0,12	1	—	—	3,84	31
3½—4	—	—	—	—	3,61	29	0,12	1	—	—	—	—	3,73	30
4—4½	—	—	0,12	1	2,99	24	—	—	—	—	—	—	3,12	25
4½—5	—	—	—	—	3,98	32	—	—	0,12	1	—	—	4,10	33
5—5½	—	—	—	—	1,87	15	—	—	—	—	—	—	1,87	15
5½—6	—	—	0,39	3	2,99	24	0,12	1	0,12	1	0,12	1	3,74	30
6—7	—	—	—	—	3,61	29	0,25	2	0,12	1	—	—	3,98	32
7—8	—	—	—	—	2,49	20	1,00	8	—	—	—	—	3,50	28
8—9	—	—	0,12	1	2,99	24	—	—	—	—	—	—	3,11	25
9—10	—	—	—	—	1,74	14	0,39	3	—	—	—	—	2,12	17
10—11	—	—	—	—	0,39	3	—	—	—	—	—	—	0,39	3
über 11	—	—	—	—	0,87	7	—	—	—	—	—	—	0,87	7
nicht ermittelt	0,12	1	0,37	3	4,73	38	0,12	1	0,25	2	—	—	5,59	45

→L 19

Wir ersehen aus dieser Tabelle, daß je kleiner die Wohnung, desto häufiger der Wechsel der Wohnung eintritt, mit anderen Worten, daß abgesehen von dem theuren Miethszinse die Wohnungen der ärmeren Klassen durch den häufigeren Wohnungswechsel theurer werden.

7. Es wird nach besonderen Mängeln wie Feuchtigkeit, Ungeziefer, Dunkelheit etc. gefragt, aber auch nach den sanitären Verhältnissen. Viele Mieter beklagen, daß sie die Wohnungen in schlechtem Zustand übernehmen mußten und es schwierig ist, die Hausbesitzer zu Reparaturen zu veranlassen.

→L 20 *Zum Theil rühren die schlechten Wohnungszustände davon her, daß die Miether gezwungen sind, in den beengten Räumen noch waschen zu lassen; wo dies nicht infolge des Fehlens der Waschküchen geschieht, geschieht es aus Sparsamkeitsrücksichten zur Ersparniß von Heizungsmaterial für Küchen- und Zimmerheizung im Winter, endlich werden für die Benutzung der Waschküche 50 Pf. erhoben. Etwa die Hälfte der Befragten wohnte in Häusern mit Waschküchen, jedoch fehlten in einigen derselben die Waschkessel.*

→L 21 Besonders geklagt wird über die „Klosettverhältnisse“: *In knapp 3/4 der Wohnungen kamen weniger als 10 Personen auf ein Kloset, bei fast 8% der Wohnungen kamen 11, bei ca. 6 1/2% 15, bei fast 6% je 21 und*

beim Rest 35–40 Personen im Durchschnitt auf ein Kloset. Daß solche Zustände zur Zeit von Seuchengefahren außerordentlich gefährlich wirken können, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Das Schlußwort setzt die Untersuchung in Beziehung zu dem, was für die ganze Stadt notwendig wäre; sie erhebt eine politische Forderung:

Wir wollten nur thatsächliches Material vorführen und glauben gezeigt zu haben, daß sich für eine gründliche Wohnungsuntersuchung in Berlin genügend Anlaß bietet, daß man durch die seitens der Arbeiter-Sanitätskommission angewandte Methode weit tiefer eindringen kann, als dies mit den bisherigen Wohnungsuntersuchungen in Berlin geschehen ist. ←L 22

Immer zahlreicher werden die Stimmen, welche eine eindringende Wohnungsstatistik fordern, das Bedürfniß liegt unzweifelhaft vor. Wie will man aber bessern, ohne die Verhältnisse genau zu kennen? Deshalb muß ununterbrochen die Forderung nach gründlichen Wohnungsuntersuchungen erhoben werden. Erst wenn diese vorbereitet werden, kann man an den Ernst der herrschenden Klasse glauben, die Wohnungsfrage ihrer Lösung entgegenführen zu wollen.

Wir glauben nicht daran, daß dies innerhalb unserer Wirthschaftsordnung gelingen kann. Alle bisherigen Versuche sind mißlungen, die erforderlichen Opfer sind zu groß, und endlich würde die Bourgeoisie selbst durch eine gesunde Wohnungspolitik allzu stark finanziell geschädigt werden. Aber Diejenigen, die an die Möglichkeit einer Lösung der Wohnungsfrage glauben, haben vor Allem die Pflicht, die Wohnungsverhältnisse zu erforschen.

Eduard Bernstein vermerkt über die weitere Geschichte der Arbeiter-Sanitäts-Kommission:

In dem Maße als die Choleragefahr abnahm, erlahmte das Interesse an der Kommission. Bis zum Jahre 1896 erscheinen ihre Berichte im „Vorwärts" ziemlich regelmäßig, dann werden sie seltener, und schließlich tauchen sie nur von Zeit zu Zeit noch auf. Eine formelle Auflösung der Kommission ist nicht erfolgt, ihr letzter Bericht erschien im „Vorwärts" vom 15. März 1903. Die Tatsachen, die er mitteilt, zeigen, daß die Kommission auch damals noch nicht überflüssig war, und sie wäre es selbst heute noch nicht. Aber der Bericht konnte darauf verweisen, daß verschiedene Krankenkassen bei der Kassenkontrolle regelmäßig auch die Wohnungen der Kranken inspizierten und die dabei gefundenen Mißstände veröffentlichten, und daß insbesondere die Ortskrankenkasse der Kaufleute in bezug auf Organisation dieser Inspektion und in den Veröffentlichungen ihrer Ergebnisse vorbildliches leiste. Mit anderen Worten, daß für die Arbeiter-Sanitätskommission nun schon verschiedentlich Ersatz vorhanden war. ←L 23

10.1.2 Die Wohnungsenquete der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker

1902 erscheint im Verlag der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker das erste Heft einer Wohnungsenquete, die Anfang des Jahres **1901** durchgeführt worden ist. Verantwortlich für die Veröffentlichung zeichnet Albert Kohn, Vorstandsmitglied der Kasse. Diese Hefte erscheinen mit wenigen Ausnahmen jährlich bis **1920**. Im Vorwort des ersten Heftes wird über die Vorgehensweise Auskunft gegeben:

Die vorliegenden Erhebungen wurden angestellt von Ende Januar bis Mitte März 1901. Sie wurden von uns in der Weise vorgenommen, daß von den mit der Krankenkontrolle beauftragten Beamten zwei Herren und eine Dame verpflichtet wurden, die Wohnverhältnisse der in ihrem Revier erkrankten Mitglieder auf Grund des unter gütiger Mitwirkung des Herrn Dr. R. Friedeberg ausgearbeiteten Formulars zu prüfen und die gestellten Fragen sorgfältig zu beantworten. Bevor die Beamten die ihnen neue Tätigkeit begannen, wurden sie von dem genannten Arzte genau instruiert und besonders darauf hingewiesen, wie wichtig die sachgemäße Beantwortung jeder einzelnen der gestellten Fragen sei. ←L 24

Schon im zweiten, **1903** veröffentlichten Heft der Enquete wird ausgeführt, daß sämtliche 10 Krankenkontrolleure, die die erwerbsunfähig gemeldeten, erkrankten Mitglieder in ihrer Wohnung aufsuchen, um festzustellen, ob sie auch wirklich krank sind, die Wohnverhältnisse der Kranken anhand des Fragebogens zu prüfen haben. Ab **1903** folgt den Kontrolleu-
→L 25 ren ein Fotograf der Firma Heinrich Lichte & Co., um ausgewählte Wohnungen und ihre Bewohner aufzunehmen. Insgesamt entstehen so 175 Aufnahmen von Wohnungen, Treppenhäusern, Höfen und Straßen, die sich über die Jahre **1904–1920** verteilen.

Die Krankenkasse, die diese Enquete durchführen läßt, ist **1884** mit 6000 Mitgliedern gegründet und ursprünglich nur für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker eingerichtet worden. Ab **1897** sind in ihr auch die Handlungsgehilfen und -lehrlinge versichert. Zu ihnen stoßen danach die Handels- und Transportarbeiter. Die Krankenkasse wird
→L 26 damit zu einer der größten Deutschlands. Zur ihr gehören also – und das macht eine Reihe der Bilder verständlicher – auch Inhaber von Kellerläden, Kohlenschlepper, Heimarbeiter und -arbeiterinnen, besonders schwer arbeitende Menschen mit geringem Lohn.

Diese Wohnungsenquete steht im Zusammenhang mit dem **1898** gegründeten „Verein Reichswohnungsgesetz", der ab **1904** den Namen „Verein für Wohnungsreform" trägt und im Reichstag ein Wohnungsgesetz durchzubringen versucht, in dem den beschriebenen Mängeln durch Wohnungsbaunormen begegnet werden soll. Diese Normen setzen sich zusammen aus Mindestanforderungen in gesundheitlicher, sittlicher und sozialer Beziehung, die an die Wohnung und die Art ihrer Benutzung gestellt werden
→L 27 müssen. Das geplante Gesetz kommt auf Reichsebene nie zustande, jedoch wird **1918** mit dem preußischen Wohnungsgesetz eine Wohnungsaufsicht eingeführt, die von den Wohnungsämtern durchgeführt werden soll.

Die Wohnungsenqueten der Krankenkasse haben unterschiedliche Ziele. Zunächst geht es um die innere Information für den behandelnden Kassenarzt, bei der die Wohnsituation des Patienten einbezogen werden soll. So kann er eine notwendige Überweisung ins Krankenhaus, um Ansteckung zu verhindern oder den Heilungsprozeß zu beschleunigen, leichter beurteilen. Zum anderen verfolgt die Publikation das Ziel, den Bau von besonderen Heilstätten voranzutreiben. Das wichtigste Ziel ist aber, einen direkten Zusammenhang zwischen Wohnungszustand und Krankheit nachzuweisen, vor allem geht es dabei um die Bekämpfung der Tuberkulose.

Die Enqueten haben alle den gleichen Aufbau. Im ersten Abschnitt werden die Befragungsergebnisse in statistische Tabellen umgesetzt und ihre Ergebnisse mit den von zeitgenössischen Hygienikern aufgestellten Mindestanforderungen, betreffend Raumgröße und Luftmenge, verglichen. Die Unterschreitung dieser Normen ist die Regel. Im zweiten Abschnitt werden kurze Berichte von besonders krassen Beispielen wiedergegeben, die nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert sind: 1. Kellerwohnungen, 2. Dachwohnungen, 3. Treppenhäuser, 4. Feuchtigkeit, 5. Bettenmangel und 6. allgemeine Darstellungen zum Milieu. Meist handelt es sich um etwa 30 Beispiele mit genauer Adressenangabe. Dieser Abschnitt endet mit einer längeren allgemeinen Einschätzung der Untersuchungsergebnisse. Daran schließt sich seit **1904** eine Reihe von etwa 10–15 Fotografien pro Jahrgang an, die im Kupfertiefdruck wiedergegeben sind.

Albert Kohn geht auf die Absicht, die mit diesen Bildern verfolgt wird, in der Ausgabe von **1906** ein:

→L 28 *Die Bilder, welche sich vor uns entrollen, sind nicht als besonders krass zu bezeichnen, unter den Mitgliedern unserer Krankenkasse befinden sich, wir haben darauf schon früher hingewiesen, Söhne und Töchter, welche nicht auf ihren Verdienst allein angewiesen sind, vielfach auch bei den gutsituierten Eltern wohnen. Die Löhne eines grossen Teils der Mitglieder stehen nicht auf dem niedrigsten Niveau, es sind vielmehr verschiedene Kategorien der Berliner Lohnarbeiter wesentlich schlechter bezahlt und es erscheint ausser Zweifel, dass die Mitglieder der übrigen Berliner Krankenkassen keinenfalls hygienisch besser wohnen, wie dies nach unseren Erhebungen für einen grossen Teil der Mitglieder unserer Kasse der Fall ist. Daraus ergibt sich für uns nicht nur die Aufgabe, den Wohnverhältnissen der Kassenmitglieder fortgesetzt die grösste Beachtung zu schenken, die Krankenkassen haben auch laut und vernehmlich eine möglichst rasch zu bewerkstelligende Vermehrung der Krankenhäuser von den Kommunen zu fordern. Diese Forderung kann nicht mit dem Hinweis abgefertigt werden, dass*

Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker.

Wohnungs-Enquete.

Name: .....

M. W. ..... Alter: ..... Kr.-J. .....

Krankheit: .....

Bettlägerig? .....

Ausgehzeit: .....

..... -Strasse No. .....

Vorderhaus, l. r. Seitenflügel, Quergebäude, part., ... Treppen, Dach, Kellerwohnung.

Wieviel Räume stehen dem Kranken zur Verfügung? .....

Grösse des Zimmers respective Aufenthaltsraumes.

Länge? ..... Bodenfläche .....

Breite? .....

Höhe? ..... Kub.-Inh. .....

Wieviel Fenster? .....

hell, dunkel, feucht? .....

Wieviel Personen teilen mit dem Kranken den Raum

am Tage? .....

bei Nacht? .....

Hat Patient ein Bett zur alleinigen Benutzung? .....

Wird der Raum als Arbeitsstätte benutzt? .....

oder die Wohnung zu einem Betriebe? .....

Ist Heizgelegenheit vorhanden und welche? .....

eiserner Ofen, Kachelofen, Kochmaschine.

Lage des Klosetts? Hof, Wohnung, Korridor, ... Treppe.

Mit wieviel Personen wird dasselbe gemeinschaftlich benutzt? .....

Mit wieviel Haushaltungen? .....

Welche Stellung im Haushalte hat der Kranke? Mann, Frau, Tochter, Sohn, verwandt, oder wohn. derselbe möbliert, in Schlafstelle oder beim Arbeitgeber? .....

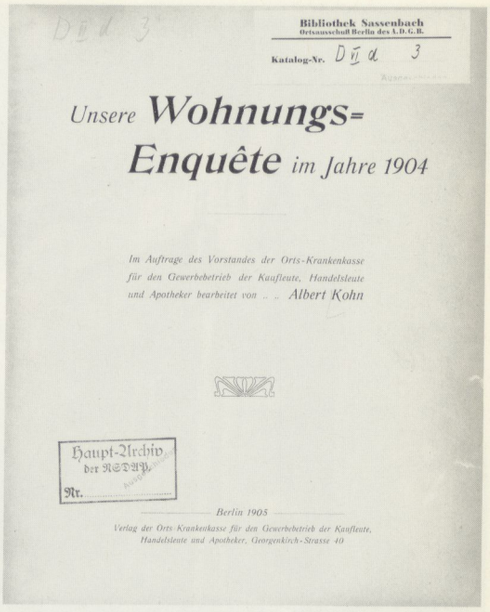
Wieweit zum nächsten Park? .....

Sind in demselben Haushalt bereits Erkrankungen an Tuberkulose vorgekommen? .....

Wer wurde davon betroffen? .....

Mit welchem Ausgang? .....

Arbeitszeit? ..... Stunden.



←B 1

die Krankenkassen selbst Lazarette bauen sollten, wenn sie solche für ihre Mitglieder benötigen. Abgesehen davon, dass diese Kassenmitglieder werterzeugende, werktätige und grossenteils auch steuerzahlende Angehörige der Stadt sind und auch abgesehen davon, dass durch die Krankenkassen die Armendirektionen ganz ausserordentlich entlastet wurden, darf vor allen Dingen doch niemals ausser Acht gelassen werden, dass die Gesundheit der ganzen Bevölkerung in Frage kommt und dass dieselbe überall da, wo Menschen so eng aneinander hausen wie in unseren Grossstädten arg gefährdet ist, wenn Kranke in ungenügenden Wohnverhältnissen in grosser Zahl unter ihnen sind. Man fürchtet in unseren Tagen zwar sehr die plötzlich auftretenden Epidemien, die in kurzer Zeit tausende Menschenleben fordern, wie Cholera, Typhus, Pocken etc., schenkt aber den Infektionskrankheiten, welche Tag für Tag, jahraus jahrein zahllose Lücken in unseren Reihen reissen, wie die Influenza mit ihren Folgen, Tuberkulose, Scharlach, verschiedene Geschlechtskrankheiten etc. nicht die nötige Aufmerksamkeit. Würde man das tun, dann würde man auch die ungeheure Gefahr erkennen, welche darin liegt, dass tagtäglich in schlechten, engen, überfüllten Wohnungen derartige Kranke liegen, dass diese selbst und vor allem ihre Mitbewohner, in den Werkstätten, Lagerräumen, Verkaufsstellen, Wirtschaften etc., in unserem ganzen Verkehrsleben mit hunderten und tausenden Personen in mehr oder minder nahe Berührung kommen und dadurch die Möglichkeit der Krankheitsübertragung sehr nahe gerückt ist. Es ist also nicht ein besonderes Entgegenkommen, das die Kommunen den Krankenkassen zeigen, wenn sie Kassenkranke gegen Bezahlung in die städtischen Krankenhäuser aufnehmen, welche, sobald sie nicht versicherungspflichtig sind, recht oft der Armenpflege zur Last fallen, sondern sie erfüllen damit nur Aufgaben der Volksgesundheit.

Wir haben gezeigt, wie viele unserer Kranken auf ungenügender Bodenfläche, in ungenügendem Lichtraum verweilen müssen, in Dachwohnungen, welche keinen ausreichenden Schutz gegen raschen Temperaturausgleich zwischen aussen und innen bieten, und in feuchten Kellerwohnungen, in welche Licht und Luft nur ungenügend eindringt. Wir zeigten, wie kranke Menschen zusammengepfercht und mit Familienmitgliedern und mit anderen fremden Personen Tag und Nacht in einem Raume hausen, der auch noch zum Kochen und Waschen, mitunter auch für gewerbliche Arbeiten

Dr. Albert Südekum
Berliner Wohnungselend in den 90er Jahren (ein Krankenbesuch im Wedding)

→L 29 *Es ist abgemacht, daß keine langen Zahlenreihen und keine wuchtigen Tabellen auf den folgenden Blättern aufmarschieren sollen. Aber das Wenige, was ich aus amtlichen Veröffentlichungen zusammentrage, empfehle ich darum besonderer Beachtung; ich rufe die Phantasie des Lesers zu Hilfe, damit sie immer ihm das Leben hinter den toten Zahlen ausmale.*

Es wäre ein Irrtum, sollte jemand annehmen, er erführe hier über die Wohnungsverhältnisse der Großstadtbevölkerung im ganzen nichts anderes, als was in anderen Büchern bereits gesagt worden ist. Seit vielen Jahren habe ich die Wohnungsverhältnisse der Minderbemittelten zum Gegenstande besonderer Studien gemacht und viele Proletarierbehausungen in vielen deutschen und auch ausländischen Orten besucht und untersucht. In Sachen der Wohnungsfrage tut's das Buchstudium allein nicht, die Anschauung muß belebend hinzutreten; hinwiederum über der Einzelheit, und mag es die eindrucksvollste sein, darf man auch die großen, durch die Statistik offenbarten Zusammenhänge nicht vergessen.

Ich habe, wie gesagt, viele Proletarierwohnungen gesehen, besucht und untersucht; so wie ich sie fand, schildere ich sie. Aber ich habe nicht etwa auf Allerschlimmstes und deshalb wenig Beweisendes Jagd gemacht. Das muß man sich vor Augen halten, denn – es gibt sicherlich noch viel Schlimmeres.

Ich erinnere mich noch deutlich meiner ersten Forschungsreise in das dunkle Land der Berliner Armenwohnungen. Es war in der Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Einem Freunde, der damals im hohen Norden als Arzt tätig war, hatte ich mich als Führer anvertraut.

Ein heißer, schwüler Augustnachmittag. Wir kamen in einer der Querstraßen, die von der Müllerstraße nach der Reinickendorfer Straße gehen, in ein menschenreiches Massenmietshaus, eines von jenen, in denen die wirkliche Armut ihr Quartier aufgeschlagen hat. Dort hatte der Arzt im dritten Stock des Quergebäudes

Blitzlicht-Aufnahme

Heinr. Lichte & Co., Phot., Berlin SW. 48

Sorauer Straße 27

Kellerwohnung. Durch eine alte, schlechte Tür gelangt man in die dürftig möblierte Wohnung. Die getünchten Wände dieser Stube sind vollständig verräuchert. Raumhöhe 2,60 m, wovon 1,95 m unter dem Straßen-Niveau liegen. Fensterhöhe 1,15 m.

→B 2 Kellerwohnung aus der Wohnungs-Enquete 1908

eine kranke Frau zu besuchen. Als wir durch das Hoftor schritten, überrannte uns beinahe eine lärmende Kinderschar; Knaben und Mädchen verschiedenen Alters, kümmerliche Lebensanfänge, die sich kaum schon auf den Beinen halten konnten, Abcschützen und bereits der Schule Entwachsende tobten durcheinander mit jenem blechernen Getöse, das oft die armen Großstadtpflanzen so unvorteilhaft und grell von der glücklichen Jugend des Dorfes und der Kleinstadt mit ihrer stilleren und freudigeren Heiterkeit unterscheidet. Ein paar Kinder mit abgehärmten, altklugen Gesichtern kannten den Arzt, rissen sich auf einen Augenblick von der spielenden Schar los und riefen ihm, indem sie mich, den Fremden, durchdringend musterten, ein ungeniertes „Mahlzeit, Herr Dokta" zu.

Die stagnierende Luft des engen Hofes lag bleischwer auf dem unsauberen Pflaster, die Wände des Hauses strömten eine brütende Hitze aus, nachdem schon tagelang die Sonne ihre Glutpfeile unbarmherzig auf die Stein- und Asphaltwüste der staubigen Großstadt herniedergesandt hatte. Ein Gefühl der Beklemmung legte sich mir auf die Brust, als wir durch die enge Tür zum Treppenhaus traten und die Stiegen emporklommen. Fast jede Stufe knarrte und ächzte laut unter unserem Tritt, und obschon wir beide nur leichtes Schuhwerk trugen, vollzog sich der Aufstieg nicht ohne beträchtliches Geräusch. Wie es erst in einem soldienen muss. Unsere Tafeln liefern den Beweis, wie viele arme, kranke Menschen in Stuben ohne Heizgelegenheit, in Räumen, welche ungenügend belichtet und in Löchern, welche ganz ohne Fenster sind, hausen. Dunkle und feuchte Räume und Wohnungen, welche gemeinschaftlich mit anderen ein Klosett haben, zogen an uns vorbei. Bilder menschlichen Elends und tiefer Trauer rollten sich auf, deren Schrecken erhöht wird durch die Tatsache, dass es nicht mit Notwendigkeit so sein muss, dass eine gesunde Boden- und Wohnungspolitik, eine streng durchgeführte Wohnungsaufsicht doch viel zum Besseren führen könnte. Wir haben manche andere Missstände gar nicht zur Schilderung gebracht, schlechte Treppenhäuser, kleine unsaubere Höfe, schadhafte Decken, Wände und Fussböden, undichte Fenster und Türen, verfallener, verwahrloster Zustand des ganzen Hauses, Ungeziefer wurde von unseren Beamten oft genug konstatiert. Billroth fordert von einem Krankenzimmer, „dass es gut gelüftet, gut geheizt und gut abgekühlt werden kann, dass es dem Sonnenlicht zugänglich, still gelegen und nicht zu klein ist". Wie wenige der von uns gesehenen Räume entsprechen doch dieser Forderung, wieviel tausende unserer Kranken büssen durch schlechte Wohnungsverhältnisse an ihrer Arbeitsfähigkeit.

In unseren schlechten, ungenügenden, und überfüllten Wohnungen ist noch weit mehr, wie in der mangelnden Milchversorgung, die Ursache unserer furchtbar hohen Säuglingssterblichkeit zu suchen, dort begegnen uns die armen, blassen, siechen, saft- und kraftlosen Kinder, die kommenden

Blitzlicht-Aufnahme Heinr. Lichte & Co., Phot., Berlin SW 48

Rüdersdorfer Straße 12, 5. Geschoß, Dachwohnung.

Ist völlig schwarz verräuchert, durch die Decke dringt Nässe, zwei große und ein Kinderbett dienen für die aus 2 Erwachsenen und 3 Kindern bestehende Familie.

Dachwohnung aus der Wohnungs-Enquete 1918 ←B 3

Geschlechter, welche schon den Keim der Krankheit in sich tragen. Hier ist auch der Herd der Infektionskrankheiten, deren Keime von hieraus hinausgetragen werden auf den Markt des Lebens in Werkstätten und Ateliers; hier ist aber auch die Quelle nicht nur des körperlichen, sondern auch des seelischen Siechtums.

Eine Besserung schlechter Zustände kann nur eintreten, wenn man die bestehenden Missstände aufdeckt, wenn man sie an das Licht des Tages zerrt, damit klar sichtbar wird, wo eingesetzt werden muss, um eine Wendung zum Bessern herbeizuführen. Hierzu in dem uns gegebenen Rahmen beizutragen, ist der Zweck unserer bescheidenen Arbeiten.

Die 175 Fotografien teilen sich auf in 157 Innenraumfotografien und 18 Aufnahmen von Höfen und Fassaden. Die 157 Innenaufnahmen entstammen 109 verschiedenen Wohnungen, von denen 42 Fotografien Kellerräume, 34 Dachräume, 15 Innenräume von Remisen oder Notbehausungen, Treppen oder Entresols und 66 Küchen, Stuben und Kammern in normalen Etagen zeigen. Schlüsselt man die Aufnahmen nach den Bezirken auf, in denen sie gemacht worden sind, so ergibt sich folgendes Spektrum:

Berlin C (City)	6 Fotografien
Berlin N (Nord)	34 Fotografien
Berlin NO (Nordost)	19 Fotografien

chen Hause kracht und dröhnt, wenn ein müder, schwerer Mann mit derben Nagelstiefeln die Stufen hinaufstapft, davon macht sich der „herrschaftlich" Wohnende keine Vorstellung.

Auf jeden Treppenpodest gingen drei Türen, die meisten mit mehreren Schildern oder Karten behängt. In diesem Quergebäude gab es fast nur zweiräumige Wohnungen, aus Stube und Küche bestehend. Viele Mieter teilten ihre Räume noch mit Schlafburschen oder Logiermädchen.

Die Patientin meines Freundes, die Frau eines Gelegenheitsarbeiters, hatte der furchtbaren Hitze wegen die Tür der Küche, in der sie lag, und die Tür nach dem Treppenhause hin offen gelassen. Sie ruhte auf einem jammervollen Bett, das eigentlich nur aus einem Haufen zerrissenen Zeuges auf einer knarrenden, buckligen Matratze bestand. Ich wartete auf dem Korridor einen Augenblick, bis der Arzt der Frau mit einigen Worten erklärt hatte, wer ich sei und warum ich mit ihm komme. Sie lud mich mit einer Handbewegung ein, näherzutreten. Die Atmosphäre in dem Raum war fürchterlich, denn wegen des Lärms der spielenden Kinder konnte die Kranke das Fenster den ganzen Tag nicht öffnen. Sie litt an einer schmerzhaften Fußverstauchung und Sehnenzerrung, die sie sich durch einen Fall auf der Treppe beim Zeitungsaustragen zugezogen hatte. Der „Fall" war, medizinisch betrachtet, nicht

bedenklich. Um so schärfer trat hier hervor, welchen Jammer schon ein kleiner Unfall, eine leichte Erkrankung in das sogenannte Heim des Armen bringt.

Nur wenig ärmlicher Hausrat fand sich in dem unwohnlichen Raum. Auf der kleinen eisernen Kochmaschine standen ein paar Töpfe, die nach dem letzten Gebrauch noch nicht gereinigt waren; den einzigen Tisch bedeckten ein paar Teller und Gläser, Zeitungsblätter, Kamm, Bürste und Seifenschale, eine Schachtel mit Salbe zum Einreiben, Teller mit Speiseresten und andere Gegenstände. Der geringe Kleidervorrat der Familie hing an den Wänden; ein paar halbverblaßte Familienbilder und ungerahmte Holzschnitte aus einer illustrierten Zeitung bildeten den einzigen Schmuck. Außer der Frau und ihrem Manne lebten in dieser Küche noch drei Kinder, von denen das älteste, ein Mädchen, 14 Jahre, die beiden Knaben etwa 7 und 4 Jahr alt waren. Das Bett der Kranken, die einzige sichtbare Schlafgelegenheit, war etwas quer geschoben, so daß sie von ihm aus, ohne sich zu erheben, den Wasserzapfhahn erreichen konnte; hinter dem Bett eine Kommode; in der Ecke ein Korblehnstuhl, sonst nur zwei hölzerne Schemel ohne Lehne.

Während ich diese Beobachtungen machte und mir den Befund aufschrieb, untersuchte der Arzt den kranken Fuß und redete der Frau mit einigen gütigen Worten Mut ein; er wußte von früheren Besuchen, daß sie in ihrer Hilflosigkeit nahe daran war, den letzten Rest von Lebensmut zu verlieren. Ihr Mann war Flaschenspüler bei einem Bierverleger; die Arbeit wurde schlecht bezahlt, sollte aber „dauernd" sein, d. h. auch über den kommenden Winter anhalten, weshalb der Mann nicht wagte, besser entlohnte Beschäftigung, etwa bei einem Bau, zu suchen.

Mann und Frau stammten, wie sie uns auf unsere Fragen, froh, ein wenig plaudern zu dürfen, gern erzählte, aus einem Dorfe bei Belgard in Pommern, waren etwa zehn Jahre vorher mit einem Kinde nach Berlin gekommen, aus „politischen Gründen", wie die Frau naiv hinzufügte, weil der Mann mit dem Gutsbesitzer in Konflikt geraten war. „Er ist ein ‚Sozialer', aber sonst ein sehr guter Mann", sagte die Frau erklärend und zugleich entschuldigend.

Ich fragte die Frau nach ihren „Wohnschicksalen" in der Großstadt.

Zuerst hatten sie in Lichtenberg, damals noch ein ziemlich unansehnliches Dorf, Unterkunft gefunden, wo ein Bruder des Mannes bereits wohnte. Dann waren sie nach Pankow gezogen, wo der Mann zwei Jahre bei Straßenbauten gute Arbeit gehabt hatte. Endlich kamen sie in die Stadt. Die Kranke wußte nicht mehr alle Straßen zusammenzufinden, in denen sie gehaust hatten, tatsächlich nicht einmal anzugeben, in welchen Wohnungen ihre letzten beiden lebenden Kinder geboren waren; sie konnte nur schätzungsweise sagen, daß sie durchschnittlich alle sechs Monate das Domizil gewechselt, also wohl damals schon 15 verschiedene Wohnungen innegehabt hatten. Meistens hatten sie nur einen Raum ermieten können, seit sie in Berlin selbst wohnten; nur etwa zwei Jahre lang im ganzen, bei etwas höherem Verdienste und regelmäßiger Arbeit des Mannes, konnten sie in besser ausgestatteten Zweizimmerwohnungen weilen. Jedesmal, wenn es schien, als ob es ihnen dauernd etwas besser gehe, waren sie durch eine Krankheit oder durch ein, manchmal verfrühtes, Wochenbett – die Frau hatte im ganzen deren sechs durchgemacht – oder einen Todesfall wieder zurückgeworfen worden. Armenunterstützung hatten sie noch nicht in Anspruch genommen, waren dagegen wiederholt gelegentlich beschenkt worden, nachdem die Kranke einst in der Frau eines rasch zu Vermögen gelangten ehemaligen Maurerpoliers eine Jugendfreundin entdeckt hatte. In der jetzigen Wohnung hausten sie schon über sechs Monate; das sog. „Zimmer" war abvermietet worden; die Küche kostete ihnen danach noch ungefähr 8–9 Mark im Monat.

Wie die Familie schlief? Mann und Frau in dem einzigen Bett. Die Kinder wurden auf ausgebreiteten Kleidungsstücken untergebracht und durften erst dann ins Bett kriechen, wenn Vater und Mutter – gewöhnlich vor 5 Uhr morgens – aufgestanden waren. Die kleinsten Kinder waren jeweils in einem Korbe, gelegentlich auch, wenn die Frau zu irgend einem Gange das Zim-

Berlin O (Ost)	6 Fotografien
Berlin SO (Südost)	13 Fotografien
Berlin S (Süd)	4 Fotografien
Berlin SW (Südwest)	9 Fotografien
Berlin W (West)	0 Fotografien
Berlin NW (Nordwest)	8 Fotografien
Rixdorf	3 Fotografien
Weißensee	2 Fotografien
Reinickendorf	1 Fotografie
Laubenkolonie Neuholland	1 Fotografie

Die Aufnahmen stammen vorwiegend aus dem Gebiet der Stadterweiterung nach **1862**, insbesondere aus der Rosenthaler/Oranienburger Vorstadt, den späteren Bezirken Wedding/Gesundbrunnen/Mitte (Berlin N), dem Königsviertel, später Prenzlauer Berg (Berlin NO) und der Luisenstadt, dem östlichen Kreuzberg (Berlin SO).

Untersucht man die Aufnahmen daraufhin, in welchem Gebäudeteil sie entstanden sind, so ergibt sich – die Fotografien von Keller- und Dachwohnungen nicht berücksichtigt –, daß nur von den Quergebäuden Geschoßwohnungen aller Stockwerke dokumentiert sind; die Seitenflügelwohnungen liegen fast ausschließlich im Erdgeschoß, Wohnungen aus den Vorderhäusern fehlen bis auf wenige Ausnahmen völlig.

Bezieht man die in den Untersuchungen veröffentlichten Statistiken, Beschreibungen und Fotografien auf die Absicht, den Zusammenhang zwischen Wohnung und Krankheit nachzuweisen, so geht schon aus diesem Material an mehreren Stellen hervor, daß die eigentlichen Ursachen der Krankheiten weniger in der Wohnung als vielmehr in der Art und Weise der Arbeit, dem zu geringen oder ganz fehlenden Lohn zu suchen sind. Soweit es sich nicht um nachweisbare Berufskrankheiten handelt, lassen sie sich auf mangelnde Ernährung oder unzureichende Beheizung der Räume, die eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit zur Folge haben, zurückführen. Die nicht ausreichenden Existenzmittel führen zur Überbelegung der Wohnungen, die wiederum die Ansteckungsgefahr erhöht und damit die Verbreitung der Krankheiten begünstigt. Eine direkte Herleitung der jeweiligen Krankheiten aus bestimmten Zuständen der Wohnung des Kranken gelingt nicht. Die Wohnung begünstigt zwar in vielen Fällen, auf unterschiedliche Weise, die Krankheit, erschwert oder behindert den Heilungsprozeß, alleinige oder direkte Ursache ist sie jedoch nicht. Auf das Scheitern dieses Nachweises, das den Fotografien jedoch nicht ihren dokumentarischen Wert zur Beschreibung der Wohnverhältnisse, wenn auch nur eines bestimmten Ausschnitts, nimmt, gehen auch Christoph Sachße und Florian Tennstedt anläßlich der Wiederveröffentlichung der Fotografien ein. Sie beschreiben das Scheitern in bezug auf die Erforschung der Tuberkulose im Zusammenhang mit der Wissenschaftsgeschichte der Hygiene am **Ende des 19. Jahrhunderts.**

→L 30 *Das beherrschende Thema der Hygiene in den ersten Jahren der Reichsgründung sind die bedrohlichen Seuchen, insbesondere die plötzliche Cholera. Das beherrschende Krankheitsthema der Jahrhundertwende ist die Proletarierkrankheit Nr. 1, die Tuberkulose. In einer Studie über die Gesundheitsverhältnisse Hamburgs im 19. Jahrhundert wird die Cholera als „große Lehrmeisterin" der praktischen Hygiene und Vorantreiberin der öffentlichen Gesundheitspflege nahezu gepriesen: „. . . dadurch, daß sie als etwas Außergewöhnliches, Fremdartiges, jedes Widerstandes spottend von außen hereinbrach, . . hat sie auf die Gemüter der Menschen einen größeren Eindruck gemacht als seit langem eine andere Krankheit, . . . und die äußersten Anstrengungen zu ihrer Erkenntnis und Abwehr wachgerufen . . . Alles, was wir jetzt an Vorkehrungen für die Reinlichkeit in den Wohnungen und außerhalb derselben, für die unschädliche Beseitigung aller Auswurfstoffe, für die Reinhaltung der Straßen und Wasserläufe, für gutes Trinkwasser und saubere Nahrungsmittel, an guten Schlachthäusern und Kirchhöfen usw. besitzen, fast alles, was zur Hebung der Medizinalverwaltung und Medizinalgesetzgebung geschehen ist, danken wir der Cholera." (Die Gesundheitsverhältnisse Hamburgs im neunzehnten Jahrhundert. Hamburg 1901, S. 306.) Und einem gesundheitspolitischen Schlüsselereignis wie der Hamburger Choleraepidemie von 1892/93, bei der 8683 Menschen starben, verdanken wir auch die erste Berliner Wohnungs-Enquête – zustandegekommen durch die Selbsthilfe der Arbeitersanitäts-*

kommission, weil die bürgerliche Stadtverordnetenversammlung sich der Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse Berlins sperrte. Auf der Grundlage eines Fragebogens, den die befreundeten Ärzte Ignaz Zadek (1856–1931) und Alfred Blaschko (1858–1922) ausgearbeitet haben, ermitteln Arbeiter und stellen unter Anleitung von Adolf Braun (1862–1929) eine 80seitige Enquête zusammen. Sie erscheint 1893 in der „Berliner Arbeiterbibliothek" unter dem Titel „Berliner Wohnungsverhältnisse. Denkschrift der Berliner Arbeiter Sanitätskommission". Diese „Denkschrift" findet Anerkennung auch im „gegnerischen Lager" und erregt beträchtliches Aufsehen, jedoch „verpufft" ihre Wirkung etwas. Es folgen ihr – bis zu den Wohnungs-Enquêten von Albert Kohn – nur noch einzelne Veröffentlichungen im „Vorwärts".

Im Hinblick auf die Proletarierkrankheit Nr. 1, die Tuberkulose, die die Wohnungs-Enquêten der Krankenkassen mehr oder weniger aus dem Hintergrund beherrscht, sind die Kausalfaktoren jedoch ungleich komplizierter als bei der Cholera – die fortschreitende Wissenschaftsentwicklung, gerade auch unter dem Einfluß der Bakteriologie, macht das deutlich. Hier handelt es sich nicht um eine plötzliche Seuche, sondern um eine chronische Krankheit, und es bereitet im Grunde nie gelöste und vielleicht auch nicht lösbare Probleme, das Gesamtsystem „Tuberkulose" mit ihren disponierenden und auslösenden Faktoren, die einander wechselseitig bedingen und verstärken, entsprechend naturwissenschaftlichem und juristischem Kausalitätsdenken „in den Griff" zu bekommen. So betrachtet steht zu Beginn der Berliner Wohnungs-Enquêten ein grandioser Irrtum: „Der Vorstand der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker kam dem Antrage seines Rendanten (d.i. Albert Kohn; C.S./F.T.), versuchsweise durch einige Krankenkontrolleure Erhebungen über die Wohnverhältnisse erkrankter Mitglieder anstellen zu lassen, um so lieber nach, als er einstimmig der Überzeugung war, daß der Gesundheitszustand wie der ganzen Bevölkerung, so natürlich auch der Krankenkassen-Mitglieder außerordentlich von der Beschaffenheit der zur Verfügung stehenden Wohnung abhängig ist." Doch je feiner die Untersuchungsmethoden, desto schwieriger wird es, einzelne bedingende Faktoren zu isolieren und als ausschlaggebend anzuerkennen. Das Armen- und Arbeiterelend läßt sich schlecht „in Maß, Zahl und Gewicht" aufteilen und vom jeweiligen biographischen Zyklus isolieren; man möchte fast sagen, daß die Anzahl der wissenschaftlichen Studien zum Alltagsthema „Wohnung und Krankheit" sich umgekehrt proportional zum wissenschaftlichen Ertrag verhält. So steht am Ende wissenschaftliche Resignation: 1922, auf der 43. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, muß festgestellt werden, daß fast sämtliche Arbeiten, in denen der Einfluß der Wohnung auf die Entstehung von Krankheiten bewiesen werden sollte, kausalwissenschaftlich völlig wertlos waren. Einwandfreie Zahlenangaben fehlten trotz aller Untersuchungen nach wie vor, „um die Beziehungen zwischen Wohnung und Krankheit, die man empfindungsmäßig als vorhanden angesehen hatte, zu kennzeichnen". (Alfons Fischer: Grundriß der sozialen Hygiene. Karlsruhe ²1925, S. 125.) Jedoch: die Wissenschaft konnte auch nie nachweisen, daß kein Zusammenhang zwischen „Gesundheit und Wohnung" bestand, und die von Hygienikern gern ausgewerteten und zitierten Wohnungs-Enquêten waren von der Intention her gar nicht auf Forschung und handlungsverzögernde Erhebungen gerichtet, sondern auf konkrete Abhilfe dessen, was der Arbeiter als Elend empfand. So hindert also die geringe kausalanalytische Verläßlichkeit des Versuches, schlechte Wohnungsverhältnisse von vielen sonstigen Erscheinungen des sozialen Elends zu trennen und in Beziehung zu Gesundheit und Krankheit zu setzen, nicht die politische Agitation für schlichtweg menschenwürdigere Wohnverhältnisse über den „politischen Hebel" Gesundheit, flankiert durch den Hinweis auf durch Prophylaxe mögliche ökonomische Kostendämpfung bei den Krankenkassen.

Daß die Fotografien, weniger die Statistiken, heute noch einen hohen Aussagewert haben, liegt an ihrer Einzigartigkeit. Wir haben außer ihnen fast überhaupt kein dokumentarisches Material, um die Wohnungen in ihrer Durchschnittlichkeit, etwa entsprechend der in Kapitel 6 erarbeiteten Quantität der Wohnungen, bezogen auf die Statistik von **1910** beschreiben zu können. Zu sehen ist, wie in diesen Räumen gewohnt, gearbeitet, geschlafen und gekocht wird, was die Bewohner für Möbel, Kleidung, Geräte, Geschirr und Schmuck besitzen und in welchem Zustand sich die

mer verlassen mußte, in einem halbaufgezogenen Schub der Kommode gebettet gewesen.

Als die Frau uns dies erzählt hatte, fiel die ganze Wucht des Jammers wieder auf sie. Ihr Mann war schon seit einigen Tagen abends immer nur auf kurze Zeit in der Wohnung erschienen; er zog es vor, in diesen heißen Augustnächten irgendwo auf dem Rasen zu schlafen, statt sich in der heillosen Hitze der Küche ruhelos herumzuwälzen. Den ganzen Hausstand mußte das 14jährige Mädchen besorgen, das stundenweise als Ausläuferin beschäftigt war. Die Frau flehte den Arzt an, sie in ein Krankenhaus schaffen zu lassen und die Kinder in das Waisenhaus zu bringen; als er ihr die Unmöglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches klar machte und auch darauf hinwies, daß dies doch gar nicht zu ihren sonstigen Äußerungen der Furcht vor dem „Spital" stimme, erklärte sie ihm, daß sie es in dem fürchterlichen Massenmietshaus kaum noch aushalten könne: der entsetzliche Lärm, die Hitze, das Geschiebe und Gedränge der Menschen, das Poltern und Schimpfen über ihr und neben ihr und unter ihr und doch auch wieder das Gefühl der vollständigen Vereinsamung in dieser Karawanserei sei in den letzten Tagen so übermächtig in ihr geworden, daß sie fürchte den Verstand zu verlieren und sich aus dem Fenster zu stürzen. . . .

Solcher Beschreibungen könnte ich eine an die andere reihen; in meinen alten Notizbüchern stehen Aufschreibungen aus München, aus Leipzig, aus Dresden, aber auch aus kleinen Städten, stehen die Ausmaße und die Qualitätsbezeichnungen für die Wohnungen armer Landarbeiter: überall und überall dasselbe jammervolle Elend. Denn was ich hier mitgeteilt habe, das ist der normale Zustand für einen erheblichen Bruchteil nicht nur der großstädtischen, sondern der ganzen deutschen Arbeiterbevölkerung. Alle Familien, die auf nur einen Wohnraum angewiesen sind, müssen so vegetieren. Bei einer ist das Zimmer oder die Küche etwas größer als bei der anderen; bei der einen wird der Raum etwas reinlicher gehalten als bei der anderen; bei der einen versteht die Mutter mit einem Stückchen alter Gardine, mit einem zierlichen Tellerbrett, mit einem alten Sofa den Anschein einer gewissen Behaglichkeit wenigstens vorzutäuschen; dort hält man sich einen Kanarienvogel im gepflegten Käfig, oder man zieht ein paar Geranien in dem „Park" auf dem Fensterbrett: aber im ganzen bleibt es doch immer dasselbe – menschenunwürdige Hausungen, bei denen Gesundheit und Sittlichkeit der Insassen in der widerlichen Enge gedrängtester Leiblichkeit zuschanden werden müssen, Heiterkeit und Gemütsruhe, Familiengefühl und Hilfsbereitschaft, Gemeinsinn und Enthusiasmus auch in den letzten Resten allmählich verloren gehen. Vor 20 Jahren sagte Gustav Schmoller: „Der Ausgangspunkt des Wohnungsproblems ist psychologischer Natur. Es fragt sich, welche Wirkung die verschiedene Art des Wohnens auf die menschlichen, hauptsächlich die sittlichen Eigenschaften ausüben." „Es" fragt sich gar nicht! Geheimräte und Professoren, Parlamentarier und Stadtverordnete „fragen"! Aber sie tun nichts, sie kennen nicht einmal die ganze Größe des Elendes, kaum Stichproben davon; wenn sie von Arbeitern reden, denken sie nur an den höchst bezahlten, durch die Kraft seiner Gewerkschaft gestützten Buchdrucker oder Mechaniker oder Bauhandwerker mit 30 und mehr Mark Wochenlohn; und wenn in der bourgeoisen politischen Kannegießerei von Proletariern die Rede ist, dann taucht mit unvermeidlicher Regelmäßigkeit der bekannte Maurergeselle auf, der Champagner aus einem Weißbierglase getrunken hat und Droschke gefahren ist. Gewiß, es gibt auch – relativ – gutgestellte Arbeiter, Leute, die sich eine gewisse Behaglichkeit gönnen dürfen. Aber das sind die wenigsten. Wenn diese sich eine anständige Wohnung mieten können, vom Abzahlungsgeschäft sich leidliche Möbel holen, dann könnten sie auch einmal, ohne geniert zu sein, einem Geheimen Regierungsrat ihre Wohnungstür öffnen. Aber noch einmal: Das sind die wenigsten, das sind Ausnahmen. Die große Masse steht tief, tief unter diesen; und in nichts prägt sich die tiefere wirtschaftliche und soziale Stellung so deutlich aus, wie gerade in der Wohnung.

Wohnungen befinden. Aus diesen vorgeführten Verhältnissen kann man allerdings einen Einblick gewinnen, der sich mit anderen Dokumenten zu einem den Durchschnitt charakterisierenden Bild kombinieren läßt.

10.2 Die Wohnungen im Mietshaus: Ihre systematische Beschreibung nach Größe und Belegung

Die Darstellung der Enqueten hat gezeigt, wie unanschaulich die Statistik bleibt, selbst wenn sie so genau wird wie im Fall der Sorauer Straße, und wie sie versagt bei den Untersuchungen der Krankenkasse. Ohne die Fotografien – und sie sind nicht ohne Grund erst jetzt in den **80er Jahren** wiedergefunden worden – bliebe der Einblick in die wirklichen Verhältnisse verwehrt. Doch die 175 Fotografien geben nur einen sehr begrenzten Ausschnitt der Wirklichkeit der Wohnverhältnisse wieder, und es besteht die Gefahr, daß sie für die Gesamtheit, etwa der proletarischen Wohnverhältnisse der Zeit, gesetzt werden.

Wenn es heute, im Jahre **1984**, darum geht, die alltäglichen Wohnverhältnisse in Berlin vor dem Zweiten Weltkrieg darzustellen, so handelt es sich dabei um eine mühsame Rekonstruktion, die kaum auf Vorarbeiten zurückgreifen kann. Otto Rühle, der **1930** mit seiner „Illustrierten Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats" einen frühen Versuch unternommen hat, die alltäglichen Lebens- und damit auch die Wohnverhältnisse der Arbeiterklasse zu beschreiben, bezieht sich in seiner Darstellung auf Europa. Er faßt zusammen, was an klassischen Bilddokumenten und literarischen Zeugnissen verfügbar war, seine Darstellung hat keinen bestimmten Ort und muß daher pauschal und allgemein bleiben. Für Berlin, speziell für die Mietshausgebiete, gibt es aus der Zeit zwischen **1929** und **1933** eine Reihe von Darstellungen und literarischen Verarbeitungen, bis hin zu filmischen Versuchen, die das Milieu des Berliner Mietshauses beschreiben. Besonders sind dabei einige Fotoreportagen in Berliner Zeitschriften zu erwähnen. Sie sind aber nicht ohne weiteres für eine systematische Beschreibung der Berliner Wohnverhältnisse zu verwenden, da diese Beobachtungen nur schwer aus den jeweiligen Handlungszusammenhängen herauszulösen sind.

→L 31

Die bürgerliche Stube und die proletarische Wohnküche als Raumrekonstruktionen des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (DDR) ←B 4

Erst nach der politischen Zerstörung des Milieus der **20er Jahre** und den Bombardierungen der Stadt sind in den **50er Jahren** wieder Versuche unternommen worden, die unterschiedlichen Wohnverhältnisse der Klassen nachträglich zu rekonstruieren und anschaulich zu machen. Das Museum für Deutsche Geschichte Unter den Linden hat damit angefangen, indem es – unvergeßlicher Eindruck schon für den Studenten – die proletarische Stube dem bürgerlichen Wohnzimmer im Maßstab 1:1 gegenübergestellt hat. Inzwischen hat das Museum für Volkskunde im Keller des Pergamon-Museums dem Großstadtproletariat mehrere Räume gewidmet. Dies stellt den Ansatz zu einer systematischen Abteilung dar, die in den Sälen des Handwerkervereinshauses in der Sophienstraße untergebracht werden soll. Inzwischen gibt es in beiden Teilen der Stadt eine ganze Reihe von Versuchen, sich mit dem proletarischen Milieu zu beschäftigen.

→L 32

Der Einblick in die Wohnungen muß durch einen Blick in die Statistik vorbereitet werden. Die Anzahl der **1910** in Berlin vorhandenen Wohnungen, aufgeschlüsselt nach ihrer Größe und Lage im Gebäudeteil und in den Stockwerken, ist bekannt und in Kapitel 6.4 schon grafisch dargestellt worden. Daran anknüpfend soll es hier um die Belegung dieser Wohnungen, also darum gehen, wieviele Personen in ihnen gewohnt haben.

S. 271→

Abgesehen von den Schiffs- und Wohnwagenwohnungen gibt es **1910** in Berlin 554.619 Wohnungen, die von 1.964.206 Personen bewohnt werden, im Durchschnitt kämen demnach etwa 3–4 Personen auf eine Wohnung. Die Zahlen beziehen sich nur auf das Weichbild von Berlin, erfassen also nicht die Nachbarstädte Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf oder Neukölln. Schlüsselt man diese Zahlen auf nach Vorder- und Hinterwohnungen sowie der Wohnungsgröße, so ergibt sich folgendes Bild:

Vorderwohnungen Wohnungen	Vorderwohnungen Bewohner	Hinterwohnungen Wohnungen	Hinterwohnungen Bewohner	Zahl der Wohnräume
164	219	30	32	0*
11.799	16.293	28.891	41.467	1
55.636	167.029	131.120	430.489	2
92.286	347.249	88.564	366.621	3
48.581	192.059	14.095	61.184	4
32.590	132.584	3.679	16.359	5
44.951	211.679	2.231	10.937	6 oder mehr
286.009	1.037.117	268.610	927.089	

* Nur aus Gewerberäumen bestehende Wohnungen
Als Wohnräume zählen heizbare Zimmer, nicht heizbare Zimmer, Kammern, Mädchenkammern, Alkoven und Küchen (ausschl. gemeinsamer Küchen)

←L 33

Nach diesen Angaben findet sich etwas mehr als die Hälfte sowohl der Wohnungen als auch der Bewohner in den Vorderhäusern. Die durchschnittliche Zahl der Bewohner pro Wohnung beträgt bei den Vorderwohnungen 3,63, in den Hinterwohnungen 3,45 Personen. Wenn man die Haushaltsgrößen auf die Wohnungsgrößen bezieht, verschiebt sich das Bild: Ist die Gesamtbelegung der Vorderwohnungen zwar höher als die der Hinterwohnungen, so sind auf die Wohnungsgrößen bezogen durchweg die Hinterwohnungen höher belegt als die Vorderwohnungen. Die Erklärung liegt in der weit größeren Zahl der 6-und-mehr-Raum-Wohnungen im Vorderhaus.

Bewohner pro Wohnung Vorderwohnungen	Hinterwohnungen	Zahl der Wohnräume
1,38 Personen	1,44 Personen	1
3,00 Personen	3,28 Personen	2
3,76 Personen	4,14 Personen	3
3,95 Personen	4,34 Personen	4
4,07 Personen	4,45 Personen	5
4,71 Personen	4,90 Personen	6 oder mehr

Durchschnittliche Wohnungsbelegung in Berlin 1910

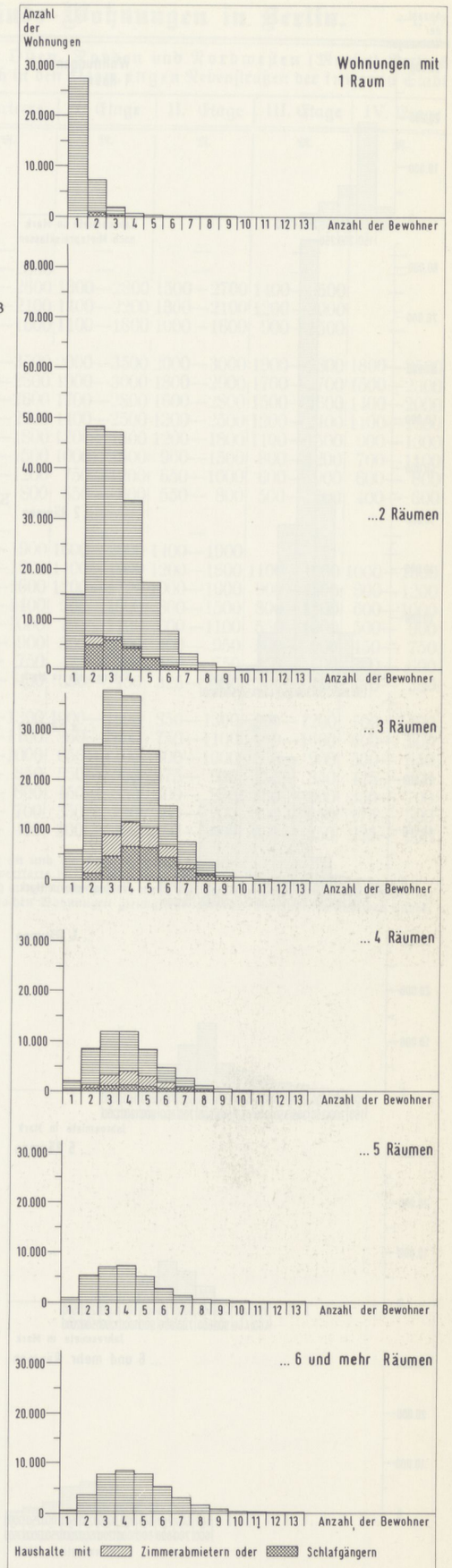
←L 34

Diese Zahlen werden jedoch erst anschaulich, wenn man sie grafisch umsetzt, und zwar klassifiziert nach Wohnungs- und Haushaltsgrößen. Sofort wird deutlich, wo die große Masse der Haushalte zu finden ist:

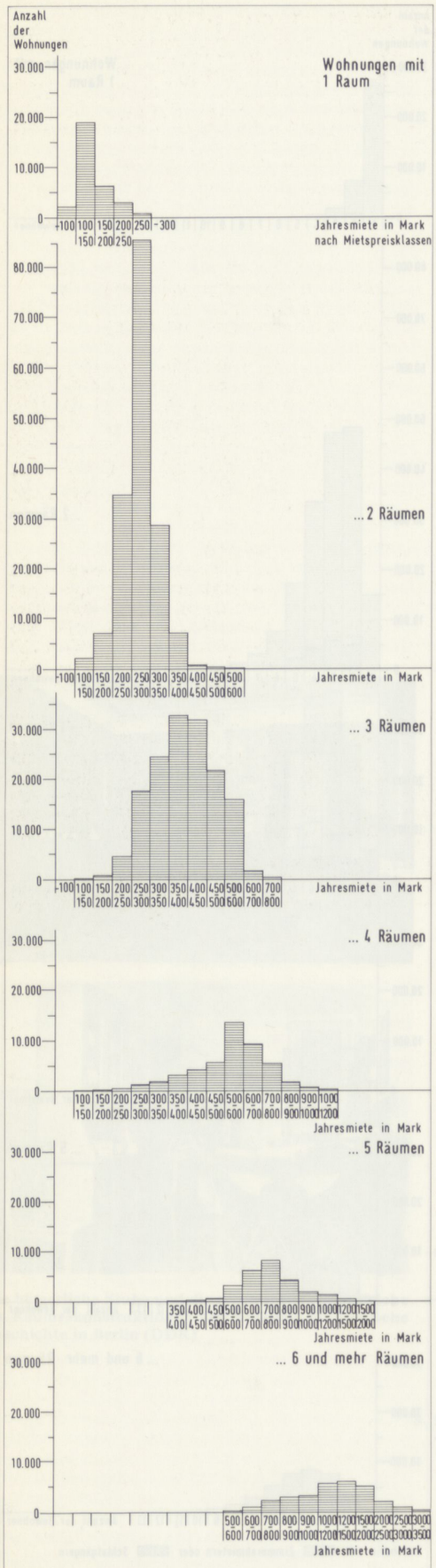
1-Person-Haushalte vorwiegend in der Kochstube,
2- bis 3-Personen-Haushalte vorwiegend in der Küche-Stube- und
3- bis 4-Personen-Haushalte vorwiegend in der Küche-Stube-Kammer-Wohnung.

Die Küche zählt in diesen Statistiken immer als Wohnraum, sie ist nur in den großen bürgerlichen Wohnungen ein reiner Arbeits-, in den kleinen Wohnungen meist der wichtigste Aufenthaltsraum. Legt man als Maß für die Überbelegung den heute üblichen Standard von einem Raum pro Person an, so läßt die Grafik unschwer die Überbelegung in den kleinen Wohnungen erkennen. Markiert man darüber hinaus noch die Haushalte, zu denen Schlafgänger oder Zimmerabmieter zählen, erkennt man sofort, wo und in welchem Maß diese zu finden sind: vorwiegend in den Zwei- und Dreiraumwohnungen, wobei, je kleiner die Wohnung ist, die Schlafgänger, also die Personen, die nur ein Bett gemietet haben, gegenüber den Untermietern, die einen ganzen Raum gemietet haben, in der Mehrzahl sind. Da die Statistik die Haushalte mit Schlafgängern bzw. Zimmerabmietern für die 5-und-mehr-Raum-Wohnungen zusammenfaßt, konnten diese Angaben in der Grafik nicht wiedergegeben werden, ihre Zahl nimmt jedoch mit zunehmender Wohnungsgröße ab; dafür wächst die Zahl der Hausangestellten.

Die Grafik läßt aber auch erkennen, daß die überwiegende Zahl der Haushalte, unabhängig von der Wohnungsgröße, abgesehen von der Einraumwohnung, aus 3 oder 4 Personen besteht. Die Zehnzimmerwohnung wird im Durchschnitt von nicht mehr Personen bewohnt als die Dreiraumwohnung.



Anzahl der verschieden großen Wohnungen und ihre Belegung nach der Anzahl der in ihnen wohnenden Personen in Berlin. Wohnungs- und Bevölkerungs-Aufnahme vom 1. 12. 1910



Anzahl der verschieden großen Wohnungen nach den Mietspreisklassen der Jahresmieten.
Wohnungs- und Bevölkerungs-Aufnahme vom 1. 12. 1910

Leider lassen sich die für die grafische Darstellung verwendeten Angaben nicht nach Vorder- und Hinterwohnungen differenzieren, so daß insgesamt die oben angeführte Tabelle ausreichen muß, die zeigt, daß die höher belegten Wohnungen des jeweiligen Typs sich in den hinteren Gebäudeteilen befinden.

Ein weiterer Schritt zur Beschreibung der 554.619 Berliner Wohnungen ist ihre Unterscheidung nach Mietpreisklassen, wieder bezogen auf die jeweiligen Wohnungsgrößen. Die grafische Umsetzung läßt auf den ersten Blick erkennen, daß die große Masse der

1-Raum-Wohnungen 100–150 Mark/Jahr, also etwa 10 Mark/Monat, der
2-Raum-Wohnungen 250–300 Mark/Jahr, also etwa 20 Mark/Monat, der
3-Raum-Wohnungen 350–400 Mark/Jahr, also etwa 30 Mark/Monat,

kostet. Grob gerechnet, kann man sagen, daß **1910** ein Raum einer Kleinwohnung etwa 10 Mark pro Monat kostet.

Je größer die Wohnungen werden, desto weiter ist ihr Mietwert gestreut, d.h. desto mehr geht ihre Lage, ihr Ausstattungsgrad und der Wert des Grundstücks in den Mietpreis ein. Wie genau dabei selbst innerhalb eines Hauses unterschieden wird, hat die Baubeschreibung und die Mietaufstellung für das Haus Skalitzer Straße 99 gezeigt. S. 271→

Bei der grafischen Umsetzung der Analyse der Berliner Wohnungen nach Mietpreisklassen wurden nur die 464.312 Wohnungen ohne Gewerberäume und ohne Zentralheizung erfaßt, das sind 84 % aller Berliner Wohnungen. Da sich Zentralheizungen fast nur in den großen Wohnungen finden, liegt deren Miete vielfach noch höher, als die Grafik angibt. Man erkennt aus dem Schaubild, daß die größte Gruppe der Berliner Wohnungen die Zweiraum- oder Küche-Stube-Wohnung ist: Es sind 166.879 oder 36 % aller Berliner Wohnungen ohne Gewerberäume. Von diesen Küche-Stube-Wohnungen kosten 85.349 oder 51 % 250–300 Mark Jahresmiete, fast 90 % dieser Wohnungen kosten zwischen 200 und 350 Mark im Jahr, also zwischen 15 und 30 Mark pro Monat. Insgesamt sind 44 % der Wohnungen ohne Gewerberäume, die in den Mietpreisklassen zwischen 200 und 350 M/Jahr liegen.

→L 35 Der Statistiker René Kuczynski errechnet für den Wirtschaftszyklus zwischen **1902** und **1914** einen durchschnittlichen Wochenlohn von 26,90 M und als Lebenshaltungskosten 28,90 M pro Woche. Bezogen auf diese Zahlen, die sich nicht allein auf Berlin beschränken, bedeutet das, daß etwa 1/4 bis 1/5 des Monatslohns aufzubringen ist, um eine Küche-Stube-Wohnung zu mieten. Die Mietpreistabellen aus dem Jahr **1908** lassen erkennen, wo die Wohnungen dieser Mietpreisklassen zu finden sind.

→L 36 **§ 35. Mietspreise pro Jahr für Hintergebäude-Wohnungen in Berlin.**

Wohnungen mit Anzahl der Zimmer*)	Im Westen und Süden Berlins und auch in der inneren Stadt.**)					Im Osten, Norden und Nordwesten (Moabit) Berlins, auch in den alten engen Nebenstraßen der inneren Stadt.				
	Parterre	I. Etage	II. Etage	III. Etage	IV. Etage	Parterre	I. Etage	II. Etage	III. Etage	IV. Etage
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
1. Bürgerliche Wohnungen										
mit 5 Zimmern	800-1300	900-1400	800-1300	700-1200	—	—	—	—	—	—
„ 4 „	700-1000	850-1100	700-1050	650—950	600—800	600—800	700—900	600—800	600—700	500—600
„ 3 „	575—800	650—950	600—900	525—800	500—650	500—600	550—700	500—600	500—550	450—500
„ 2 „	500—650	550—700	525—650	450—600	400—500	450—500	475—600	400—550	400—450	350—400
„ 1 „	350—400	350—400	350—400	325—375	300—350	325—350	300—375	325—350	300—325	275—300
2. Einfache Wohnungen										
mit 4 Zimmern	500—700	550—850	500—700	475—650	425—600	475—550	450—600	450—550	450—500	400—450
„ 3 „	400—575	400—650	425—600	400—525	350—500	375—450	350—500	400—450	350—400	300—425
„ 2 „	350—500	350—550	350—525	300—450	275—400	325—375	325—400	280—375	250—350	230—325
„ 1 „	275—350	275—400	275—350	250—325	225—300	250—325	250—350	240—300	225—300	200—275

*) Es kommt viel auf die Größe der Zimmer an, jedoch sind sie für jede Wohnung meist als zweifenstrig anzunehmen. Die niedrigsten Preise können auch für als Werkstätten benutzte Räume gelten.

**) Haben Wohnungen, im Seitenflügel oder Quergebäude liegend, Aussicht auf Gärten, so werden sie in Berlin auch oft als Gartenwohnungen bezeichnet und zu etwas höherem Preise vermietet.

Zieht man die Zusammenstellung für das wöchentliche Existenzminimum in Groß-Berlin **1913/14**, die René Kuczynski errechnet hat, heran, so wird deutlich, daß das Existenzminimum einer vierköpfigen Familie bereits den durchschnittlichen Wochenlohn übersteigt. In den zu niedrigen Löhnen liegt der Grund für die Überbelegung der Wohnungen, die Untervermietung von Schlafstellen oder Räumen oder für die Heimarbeit in der Wohnung, die es erst ermöglichen, ein Minimum an Wohnraum zu finanzieren.

§ 34. Mietspreise pro Jahr für Vordergebäude-Wohnungen in Berlin. ←L 37

Wohnungen mit Anzahl der Zimmer*)	Im Westen, Süden und Nordwesten (am Tiergarten) Berlins und auch in der inneren Stadt					Im Osten, Norden und Nordwesten (Moabit) Berlins auch in den alten, engen Nebenstraßen der inneren Stadt				
	Parterre	I. Etage	II. Etage	III. Etage	IV. Etage	Parterre	I. Etage	II. Etage	III. Etage	IV. Etage
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
1. Hochherrschaftliche Wohnungen)										
mit 12 Zimmern . .	5000—9000	5500-12000	5000—9000	4500—8000	—					
„ 11 „ . . .	4200—8000	4500-10000	4200—8000	4000—7000	—					
„ 10 „ . . .	3600—7500	4000—8000	3600—7500	3600—6500	—					
„ 9 „ . . .	3500—7000	3800—7500	3500—7000	3300—6000	—					
„ 8 „ . . .	3000—6500	3500—6500	3000—6000	2800—5500	2200—4000	—	—	—	—	—
„ 7 „ . . .	2300—5500	2400—6000	2400—5500	2300—5000	2000—3300	1700—2800	—	—	—	—
„ 6 „ . . .	1900—4800	2000—5000	2000—5000	1900—4500	1800—2800	1500—2600	1600—2800	1500—2700	1400—2500	—
„ 5 „ . . .	1700—3500	1900—3500	1900—3000	1700—2800	1600—2000	1300—2100	1400—2200	1300—2100	1200—2000	—
„ 4 „ . . .	1400—1900	1400—2500	1400—2400	1300—2000	1200—1800	1000—1600	1100—1800	1000—1600	900—1500	—
2. Herrschaftl. Wohnung.										
mit 9 Zimmern . . .	2500—5000	2600—5000	2500—5000	2500—4500	2000—3000	2000—3500	2000—3500	2000—3000	1900—2800	1800—2500
„ 8 „ . . .	2200—4500	2400—4500	2200—4500	2200—4000	1900—2400	1800—2800	1900—3000	1800—2900	1700—2700	1500—2300
„ 7 „ . . .	1800—4000	1900—4000	1800—4000	1700—3800	1600—2000	1500—2600	1700—2800	1600—2800	1500—2600	1400—2000
„ 6 „ . . .	1700—2800	1700—3000	1700—3000	1600—2500	1400—1900	1300—2400	1400—2500	1300—2500	1200—2400	1100—1800
„ 5 „ . . .	1300—2500	1400—2800	1300—2700	1200—2000	1100—1600	1000—1800	1200—1800	1200—1800	1100—1500	900—1300
„ 4 „ . . .	1000—1800	1200—2200	1200—2100	1000—1800	900—1500	900—1500	1000—1600	900—1500	800—1200	700—1100
„ 3 „ . . .	900—1700	1000—1800	1000—1800	900—1600	800—1400	700—1200	750—1200	650—1000	600—900	600—800
„ 2 „ . . .	800—1100	900—1200	850—1100	800—1000	600—800	550—800	550—800	550—800	500—700	400—600
3. Bürgerl. Wohnungen										
mit 9 Zimmern . . .	1900—3500	2000—4000	1900—3500	1800—3000	1600—2200	—	—	—	—	—
„ 8 „ . . .	1700—3000	1800—3500	1800—3000	1700—2800	1400—2000	1400—1900	1600—2000	1400—1900	—	—
„ 7 „ . . .	1500—2800	1600—3000	1600—2800	1500—2500	1300—1900	1200—1800	1400—1900	1200—1800	1100—1600	1000—1500
„ 6 „ . . .	1300—2100	1400—2400	1400—2200	1300—2000	1200—1800	1000—1600	1200—1700	1000—1600	900—1500	800—1200
„ 5 „ . . .	1100—1900	1200—2000	1100—1900	1000—1800	900—1400	850—1400	900—1600	800—1500	800—1400	600—1000
„ 4 „ . . .	750—1700	800—1800	750—1700	700—1600	700—1300	650—1000	700—1100	600—1100	550—1000	500—900
„ 3 „ . . .	650—1600	700—1700	600—1600	600—1500	550—1000	500—900	550—1000	500—950	500—900	450—750
„ 2 „ . . .	500—1000	550—1100	500—1000	450—900	400—700	450—750	475—800	450—750	350—700	300—600
„ 1 „ . . .	400—600	450—600	450—600	400—500	350—450	325—450	350—450	325—450	300—400	275—350
4. Einf. Wohnungen***)										
mit 7 Zimmern . . .	1100—1800	1300—1900	1200—1900	1000—1800	900—1500	800—1300	1000—1500	850—1300	800—1200	700—1100
„ 6 „ . . .	950—1600	1150—1800	950—1800	800—1600	700—1400	730—1100	850—1300	750—1100	650—1000	600—900
„ 5 „ . . .	800—1200	900—1500	800—1500	675—1400	600—1100	600—1000	650—1100	600—1000	550—900	500—850
„ 4 „ . . .	650—1000	750—1200	650—1200	550—1100	475—800	500—850	550—950	475—950	450—850	425—800
„ 3 „ . . .	500—800	600—1000	500—900	450—850	400—650	450—800	450—850	400—850	350—800	350—700
„ 2 „ . . .	400—600	450—700	400—700	350—650	350—500	350—700	350—750	360—700	300—650	275—500
„ 1 „ . . .	300—450	300—500	300—500	300—400	270—350	300—400	300—450	250—400	250—350	225—300

*) Die Zimmer sind größtenteils zweifenstrig, aber es kommt auch viel auf die gegenseitige Lage der Zimmer an und die Aussicht, welche sie bieten.
**) Unter den Linden und in der Nähe derselben, besonders bei den Klassen 1–4 der Grund- und Bodenwertkarte werden auch noch weit höhere Mieten gezahlt.
***) Räume, die zu Comptoir-, Verkaufs- oder Restaurationszwecken dienen, haben, wenn auch einfach ausgestattet, höhere, mehr von Zufälligkeiten abhängende Mietpreise; dagegen können in Vordergebäuden liegende Lokalitäten, die zu Fabrikräumen dienen sollen, im Mietpreise einfachen Wohnungen gleichgesetzt werden. Ladenmieten sind weit höher.

Wöchentliches Existenzminimum in Groß-Berlin **1913/14** ←L 38

Ausgaben	1 Mann	Ehepaar	Ehepaar mit 2 Kindern (6–10 J.)
Ernährung	3,50 M	6,30 M	9,80 M
Wohnung	5,50 M	5,50 M	5,50 M
Heizung/Beleuchtung	1,90 M	1,90 M	1,90 M
Bekleidung	2,50 M	4,15 M	5,85 M
Sonstiges	3,35 M	4,45 M	5,75 M
Summe	16,75 M	22,30 M	28,80 M

Mit diesen Vorinformationen können wir an die Vorstellung der dokumentarischen Fotografien gehen, die sich zu einer systematischen Darstellung der Wohnungen eignen.

Um sich einen Überblick zu verschaffen, sind die Beispiele aufgelistet und nach Raumzahl, Aufnahmedatum, Adresse, Miete und danach unterschieden, was fotografiert ist und was nicht. Wieder wird der große Mangel an Aufnahmen von mittleren, aber auch von kleinen Wohnungen deutlich, die von außerhalb der Wohnung beschäftigten Arbeitern bewohnt werden, die die Miete aufbringen können.

Die Reihenfolge der Wohnungen entspricht den Kategorien „hochherrschaftlich – herrschaftlich – bürgerlich – einfach", wie sie in der Bodenwertkarte von **1908** aufgeführt werden. Diese Abstufung in der Ausstattung der Wohnungen ist so am besten zu verfolgen; selbst in den einfachen Wohnungen lassen sich noch Muster der besseren erkennen. ←S. 270

Lfd. Nr.	Anzahl der Fotografien	Herkunft der Fotografien	Aufnahmedatum	Adresse der Wohnung	Mietkategorie und Jahresmiete	Art und Zahl der fotografierten Räume: Küche/Stube	Stube/Wohnzimmer	Kammer/Schlafzimmer	Eßzimmer	Salon	Herrenzimmer	Büro	Flur/Diele	Anzahl der Wohnräume	Absoluter u. prozentualer Anteil an allen 1910 in Berlin vorhandenen 554.619 Wohnungen
1	25	Landesarchiv	um 1910	Wilmersdorf Kurfürstendamm 181 Vorderh./4 Treppen	„hochherrschaftl." 4000–5000 M	1	–	5	1	3	–	–	1	mehr als 6	47.182 = 8 %
2	14	Privatalbum	um 1910	Mitte Schmidstr. 43 Vorderh. + Seitenfl. 1 Treppe	„herrschaftlich" 2.400–4.500 M	1	1	5	1	1	–	2	–		
3	9	Privatalbum	1913–27	Kreuzberg Skalitzer Str. 99 Vorderh./1 Treppe Quergeb./Parterre	„herrschaftlich" 3.150 M (incl. Büro)	1	1	–	1	1	1	2	–		
4	6	Privatsammlung	1910–13	unbekannt (ev. Schönhauser Allee) Vorderh. 3 oder 4 Treppen	„bürgerlich" 500–950 M	–	1	–	1					4–5	98.945 = 18 %
5	12	Privatsammlung	1926/27	unbekannt Vorderhaus	„bürgerlich" 350–700 M	1	1	–	–						
6	2	Wohnungsenquete	1918	Wedding Badstr. 34 2. Quergeb./4 Treppen	„einfach" 300–425 M	–	1	1						3	180.850 = 33 %
7	1	Wohnungsenquete	1918	Wedding Prinzenallee 25/26 2. Quergeb./3 Treppen	350–400 M	–	–	1							
8	1	Wohnungsenquete	1913–14	Prenzlauer Berg Marienburger Str. 38 Quergeb./4 Treppen	300–425 M	–	1	–							
9	1	Wohnungsenquete	1910	Prenzlauer Berg Winsstr. 51, Parterre	375–450 M	–	1	–							
10	1	Wohnungsenquete	1910	Friedrichshain Frankfurter Allee 125 Vorderhaus	275–500 M	–	1	–							
11	1	Wohnungsenquete	1910	Kreuzberg Kreuzbergstr. 49 Quergebäude	250–350 M	1	–							2	186.756 = 34 %
12	2	Wohnungsenquete	1904	Friedrichshain Liebigstr. 25 Quergeb./3 Treppen	250–350 M	1	1								
13	2	Wohnungsenquete	1912	Mitte Keibelstr. 34 Seitenfl./4 Treppen	230–325 M	–	1								
14	2	Wohnungsenquete	1912	Wedding Lynarstr. 8 Seitenfl./Parterre	325–375 M	1	1								
15	2	Wohnungsenquete	1912	Tiergarten Alt-Moabit 135 Keller	?	1	1								
16	1	Wohnungsenquete	1916	Wedding Wiesenstr. 40 Vorderh./4 Treppen	200–275	1								1	40.690 = 7 %
17	1	Bilderdienst Süddeutscher Verl.	um 1930	unbekannt	?	1									

Überblick über die folgenden 17 fotografisch dokumentierten Wohnungen

Die Durchsicht der Fotografien läßt ahnen, wie eine systematische Beschreibung der Wohnung, ihres Zuschnitts und ihrer Ausstattung möglich wäre, wenn man ausführlicheres Bildmaterial zur Verfügung hätte und wenn man gesicherte biografische Daten und Angaben dazu verwenden könnte. Die Fotografien reichen aber immerhin schon aus, um die Unterschiede bürgerlicher, kleinbürgerlicher und proletarischer Ausstattungsvorbilder zu erkennen. Die „hochherrschaftliche" Wohnung orientiert sich mit ihrer Flucht von ineinander übergehenden Räumen an dem feudalen Palais. Die Ausstattung ist luxuriös, Tapeten und die Gruppierungen der Möbel unterscheiden sich deutlich von den aufdringlichen Mustern und symmetrischen Arrangements der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Wohnungen. Nicht aus den Bildern zu erschließen ist das Verhältnis der Gesellschaftsräume zu den privaten Räumen, zu denen auch Küche, Bad und Dienstbotenräume gehören. Auffällig ist jedoch die Form der Küche als reine Arbeitsküche. Hinweise, daß in der Wohnung außer in der Küche gearbeitet würde, fehlen völlig.

Die beiden „herrschaftlichen" Wohnungen 2 und 3 unterscheiden sich von der „hochherrschaftlichen" in ihrer Überladenheit, die sich zusammensetzt aus der Verwendung schwerer Stoffe, ausladender Möbel, den stark gemusterten Tapeten und Teppichen, der zwingenden symmetrischen Anordnung von Möbeln und Bildern, die ihre Entsprechung in der festen funktionalen Bestimmung des Raumes hat. Auch in diesen Wohnungen ist der Salon noch ein fester Bestandteil, den zu benutzen aber nur selten Zeit sein wird; an beide Wohnungen sind die Arbeitsräume der Wohnungsinhaber angeschlossen. Der Architekt hat sein Büro in einer zusätzlichen Wohnung auf derselben Etage, der Holzhändler verfügt über Wohnung, Büro und Arbeitsräume im selben Haus.

Bei den beiden mittleren Vier- oder Fünfraumwohnungen, von denen wir nur wenige Fotografien besitzen, fehlt wieder jeder Hinweis auf Arbeit in der Wohnung. Die Ausstattung der vierten Wohnung ist deutlich bescheidener und uneinheitlicher, was daher rühren mag, daß Teile der Ausstattung nacheinander gekauft worden sind und nicht so recht zueinander passen. Die Fotos 2 und 3 der vierten Wohnung zeigen dieselben Möbel in zwei verschiedenen „Berliner Zimmern". Zwischen den beiden Aufnahmen muß also ein Umzug stattgefunden haben. Die Möbel dieser und der folgenden Wohnungen müssen der Notwendigkeit des Umzuges in höherem Maße angepaßt sein als die der vorangegangenen Wohnungen, was sich auch in der sonstigen Einrichtung widerspiegelt. Es fehlen feste Einbauten, Wandtäfelungen oder Möbel, die, besonders bei der ersten Wohnung, auf die Zuschnitte der Räume hin angefertigt worden sind. Vor allem muß das Mobiliar leicht transportierbar sein. Noch deutlicher läßt sich das bei der fünften Wohnung, die mehr als 10 Jahre später, **1926/27**, aufgenommen worden ist, ablesen. Hier finden sich leicht transportable, standardisierte Einzelmöbel, wodurch sich mit den in Berlin fest eingebauten Kochmaschinen, Öfen und auch den Speiseschränken unter dem Küchenfenster schnell flexibel zu nutzende Küchen-, Schlaf- und Wohnzimmereinrichtungen zusammenschieben lassen.

Die in Berlin hochentwickelte Möbelindustrie hält dafür ein weitgehend standardisiertes Programm aus Einzelteilen, die in verschiedenen Zusammensetzungen und stilistischen Ausbildungen zu erhalten sind, mit entsprechenden Preisabstufungen bereit. Wir bilden aus einem dieser Möbelkataloge die einfache Küche „Emmy" ab. Die herstellende Firma war nicht zu ermitteln.

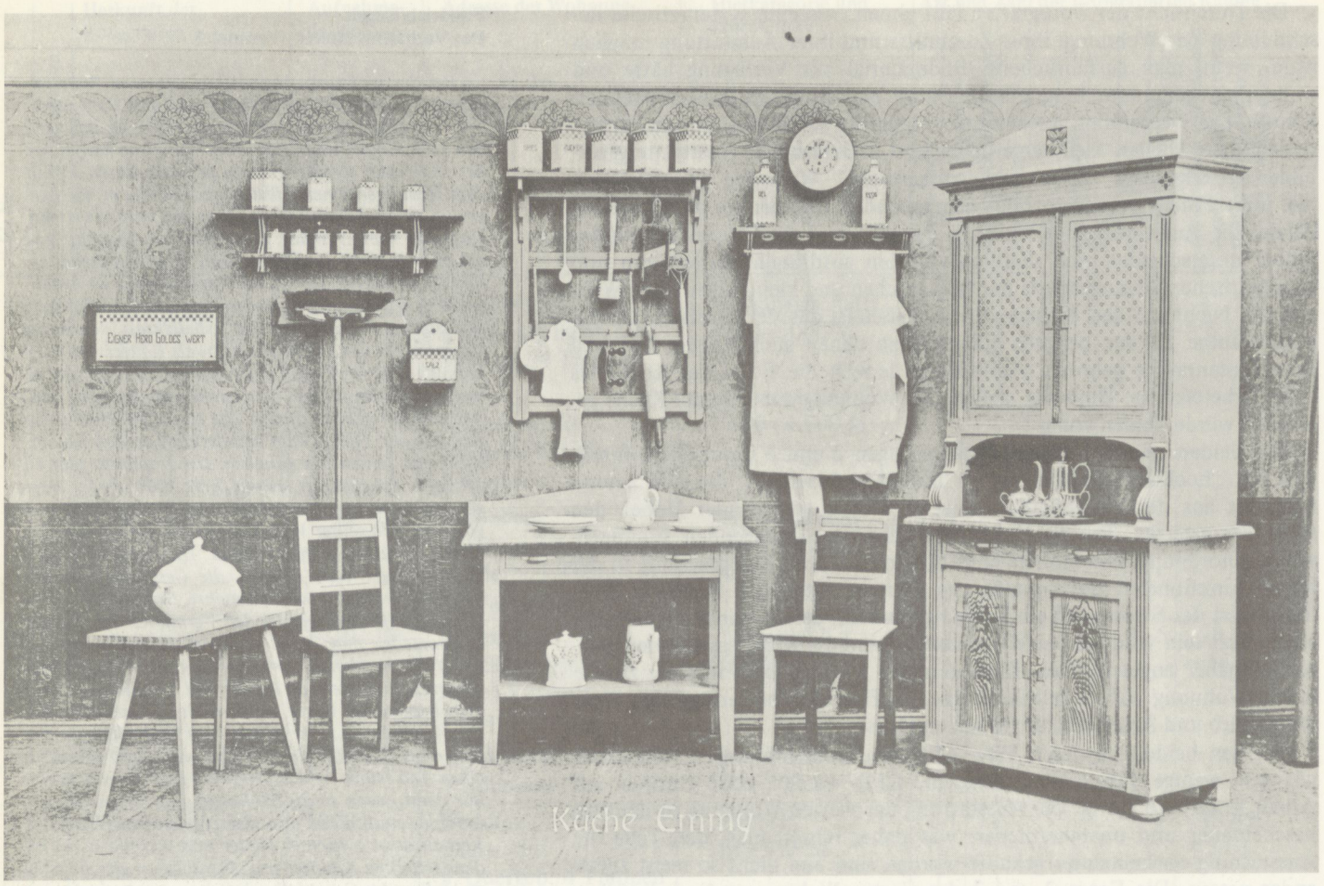
Die Wohnungen 6–10 bestehen aus 3 Räumen: Küche und 2 Stuben. Charakteristisch für diesen Wohnungstyp ist die Funktionstrennung der Stuben in ein Schlaf- und ein Wohnzimmer. Der Wohnraum, bei den Wohnungsbeispielen 9 und 10 ein Berliner Zimmer, wird dabei oft zur Heimarbeit genutzt. Bei der Zweiraumwohnung, die aus Küche und einer Stube besteht, findet die Heimarbeit zumeist in der Küche oder aber, wie das Beispiel 13 zeigt, in einem durch einen Vorhang abgeteilten Bereich der Stube statt. Zweiraumwohnungen zeigen die Wohnungsbeispiele 11–15. Die Wohnung 15 ist, deutlich erkennbar an den kleinen, hochgelegenen Fenstern, eine Kellerwohnung.

Die Wohnungsbeispiele 16 und 17 geben die zwei Typen der Einraumwohnung wieder, die Wohnküche und die Kochstube. Das Unterscheidungsmerkmal ist der Ofen, der in der Wohnung 16 eine gemauerte Kochmaschine ist, in der Wohnung 17 ein Kachelofen, der auch zum Kochen eingerichtet ist, der sogenannte „Kochofen". Die **Ende der 20er Jahre** aufge-

Friedrich Engels
Das Verhältnis Mieter–Vermieter

→L 39

Bei der Wohnungsfrage haben wir zwei Parteien einander gegenüber, den Mieter und den Vermieter oder Hauseigentümer. Der erstere will vom letztern den zeitweiligen Gebrauch einer Wohnung kaufen; er hat Geld oder Kredit – wenn er auch diesen Kredit dem Hauseigentümer selbst wieder zu einem Wucherpreise, einem Mietzuschlag, abkaufen muß. Es ist ein einfacher Warenverkauf; es ist nicht ein Geschäft zwischen Proletarier und Bourgeois, zwischen Arbeiter und Kapitalisten; der Mieter – selbst wenn er Arbeiter ist – tritt als vermögender Mann auf, er muß seine ihm eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, schon verkauft haben, um mit ihrem Erlös als Käufer des Nießbrauchs einer Wohnung auftreten zu können, oder er muß Garantien für den bevorstehenden Verkauf dieser Arbeitskraft geben können. Die eigentümlichen Resultate, die der Verkauf der Arbeitskraft an den Kapitalisten hat, fehlen hier gänzlich. Der Kapitalist läßt die gekaufte Arbeitskraft erstens ihren Wert wieder erzeugen, zweitens aber einen Mehrwert, der vorläufig und vorbehaltlich seiner Verteilung unter die Kapitalistenklasse, in seinen Händen bleibt. Hier wird also ein überschüssiger Wert erzeugt, die Gesamtsumme des vorhandenen Werts wird vermehrt. Ganz anders beim Mietgeschäft. Um wieviel der Vermieter den Mieter übervorteilen mag, es ist immer nur ein Übertragen bereits vorhandenen, vorher erzeugten Werts, und die Gesamtsumme der von Mieter und Vermieter zusammen besessenen Werte bleibt nach wie vor dieselbe. Der Arbeiter, ob seine Arbeit vom Kapitalisten unter, über oder zu ihrem Wert bezahlt wird, wird immer um einen Teil seines Arbeitsprodukts geprellt; der Mieter nur dann, wenn er die Wohnung über ihrem Wert bezahlen muß. Es ist also eine totale Verdrehung des Verhältnisses zwischen Mieter und Vermieter, es mit dem zwischen Arbeiter und Kapitalisten gleichstellen zu wollen. Im Gegenteil, wir haben es mit einem ganz gewöhnlichen Warengeschäft zwischen zwei Bürgern zu tun, und dies Geschäft wickelt sich ab nach den ökonomischen Gesetzen, die den Warenverkauf überhaupt regeln, und speziell den Verkauf der Ware: Grundbesitz. Die Bau- und Unterhaltskosten des Hauses oder des betreffenden Hausteils kommen zuerst in Anrechnung; der durch die mehr oder weniger günstige Lage des Hauses bedingte Bodenwert kommt in zweiter Linie; der augenblickliche Stand des Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot entscheidet schließlich.



→B 5 Die Küche „Emmy" aus einem Möbelkatalog

nommene Kochstube ist bereits elektrisch beleuchtet, während die um **1915** aufgenommene Wohnküche noch mit Petroleum beleuchtet wird.

Man muß sich bei dieser fotografischen Zusammenstellung der verschiedenen Wohnungstypen vor Augen führen, daß es sich bei den Drei-, Zwei- und Einraumwohnungen um die Hauptmasse der Berliner Wohnungen handelt.

Wohnung Nr. 1: Eine „hochherrschaftliche Wohnung" im Vorderhaus, 4 Treppen, Kurfürstendamm 181 am Olivaer Platz (um 1910) B 6

(Nr. 1) Entrée und Empfangsraum (oben), 2 Schlafzimmer (unten)

←B7-10

(Nr. 1) Das Eßzimmer

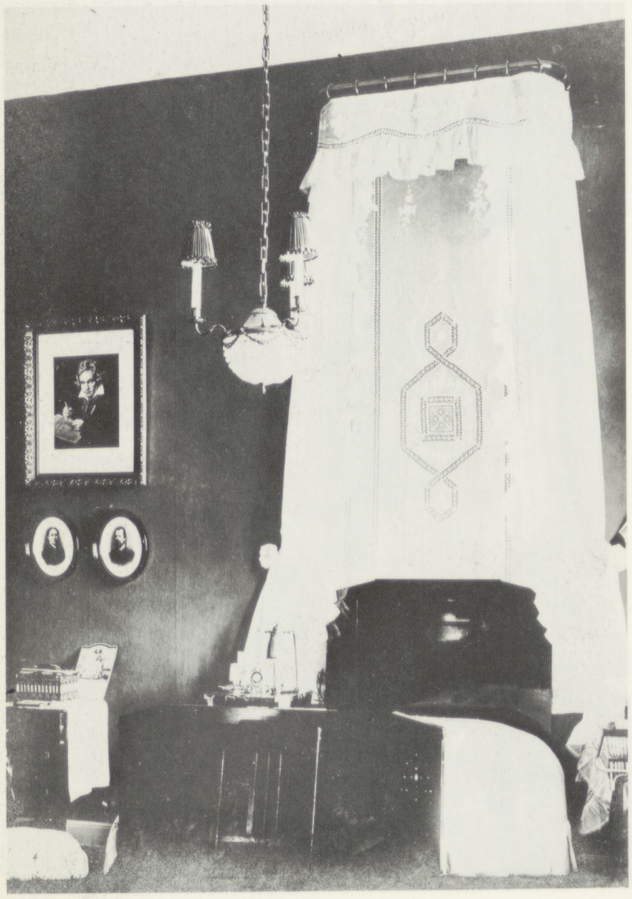
←B11-14

(Nr. 1) Der Salon als Erkerzimmer

←B15-18

(Nr. 1) Das Musikzimmer, dahinter (oben links zu erkennen) ein weiterer Salon mit Spiegel

←B19-22



(Nr. 1) Drei Schlafzimmer

←B23-26

(Nr. 1) Die Küche als reiner Arbeitsraum

←B27-30

Schmidstr. 43

Das zweite Wohnungsbeispiel ist eine „herrschaftliche" Wohnung mit 7 Zimmern, Bad und Küche, die sich vom Vorderhaus in den Seitenflügel hineinentwickelt und zu der, auf der rückwärtigen Seite des Seitenflügelaufgangs, noch eine kleine Drei-Raumwohnung hinzugenommen wurde; dort liegen die zwei Arbeitsräume und das Zimmer der zum Haushalt gehörenden Großmutter. Zum Haushalt gehören außer der Großmutter das Ehepaar Witting, drei Söhne und zwei Dienstmädchen. Es ist die Familie und Wohnung des Architekten von Meyer's-Hof, aufgenommen um 1910.

Wohnung Nr. 2: Eine „herrschaftliche Wohnung" (um 1910). Der Wohnungsinhaber mit seiner Familie ←B31/32

(Nr. 2) Der Salon

←B33/34

(Nr. 2) Das Wohnzimmer

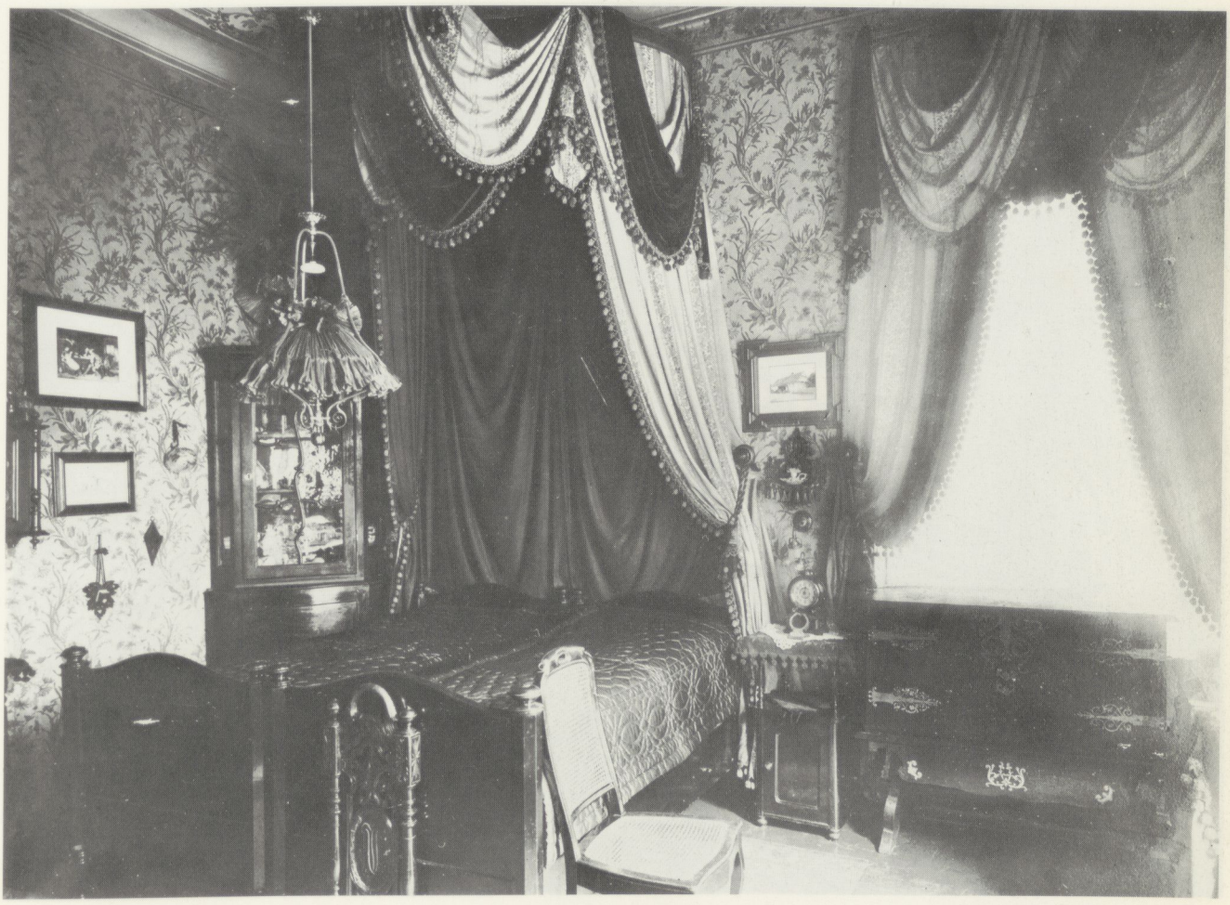
←B35/36

(Nr. 2) Das Eßzimmer als Berliner Zimmer

←B37/38

(Nr. 2) Zwei Zimmer der Söhne

←B39/40



(Nr. 2) Das Zimmer des 3. Sohnes (oben) und das Schlafzimmer der Eltern (unten) ←B41/42

(Nr. 2) Die Küche (oben) und das Zimmer der Großmutter (unten)

←B43/44

(Nr. 2) Büro und Zeichenraum von A.E. Witting ←B45/46

Skalitzer Str. 99

Das dritte Wohnungsbeispiel ist eine „herrschaftliche" Wohnung im Bezirk Kreuzberg. Die Wohnung besteht aus 9 Zimmern, Küche, Bad und Mädchenkammer, sie liegt im 1. Stock des Vorderhauses und Seitenflügels. Der Wohnungsinhaber ist gleichzeitig der Hausbesitzer und Eigentümer der Holzhandlung hinter dem Haus auf demselben Grundstück, zu der auch die Büroräume im Erdgeschoß des Quergebäudes gehören.

Wohnung Nr. 3: Eine „herrschaftliche Wohnung" (1913–27). Der Wohnungsinhaber und seine Frau ←B47/48

(Nr. 3) Der Salon als Erkerzimmer

←B 49

(Nr. 3) Das Wohnzimmer (oben) und das Herrenzimmer (unten) ←B50/51

(Nr. 3) Das Eßzimmer als Berliner Zimmer

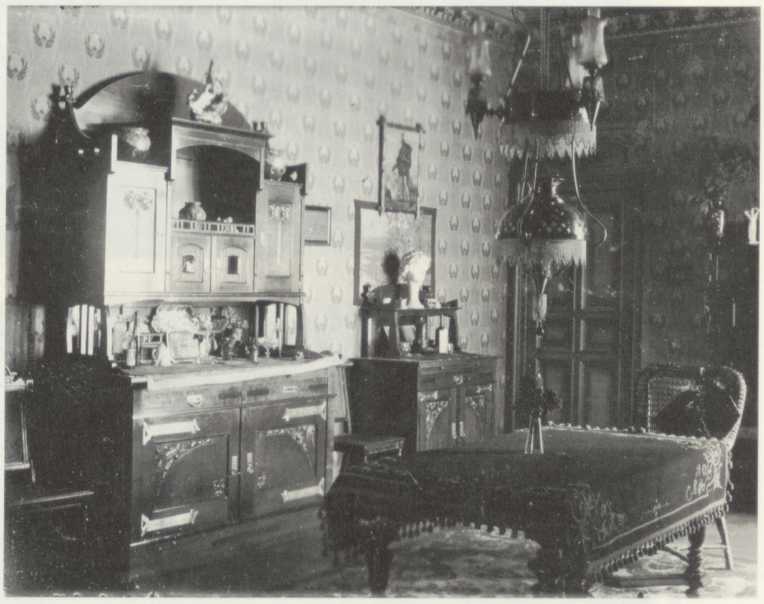
←B52/53

(Nr. 3) Büro und Comptoir des Wohnungsinhabers im Quergebäude ←B54/55

(Nr. 3) Die Holzhandlung hinter dem Haus

←B56/57

Wohnung Nr. 4: Eine „bürgerliche" 4- oder 5-Raumwohnung im Vorderhaus. 3 verschiedene Eßzimmer desselben Wohnungsinhabers (1910–13)



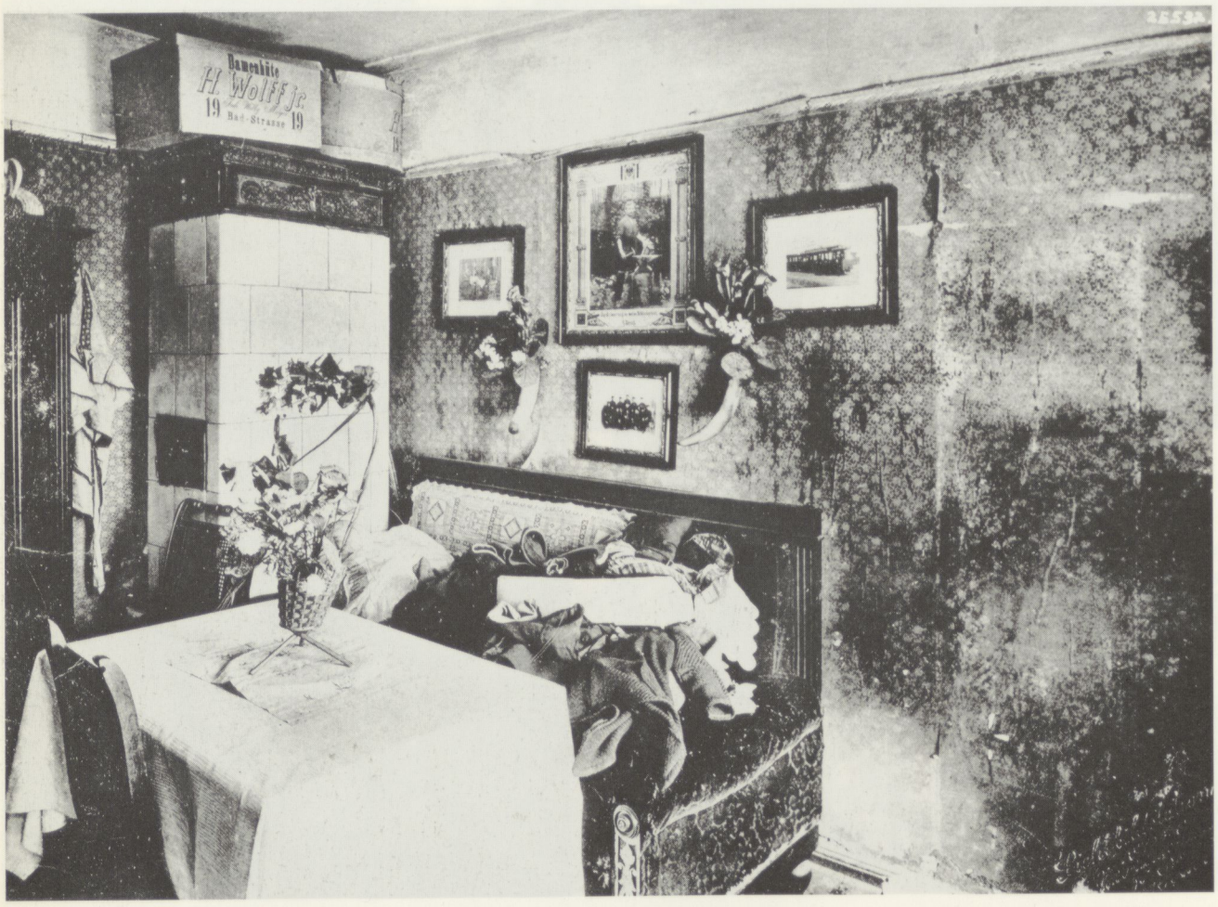
(Nr. 4) Das Wohnzimmer und der Balkon

Wohnung Nr. 5 (1926/27): Eine „bürgerliche" 3- oder 4-Raumwohnung. Das Wohnzimmer

←B64-71

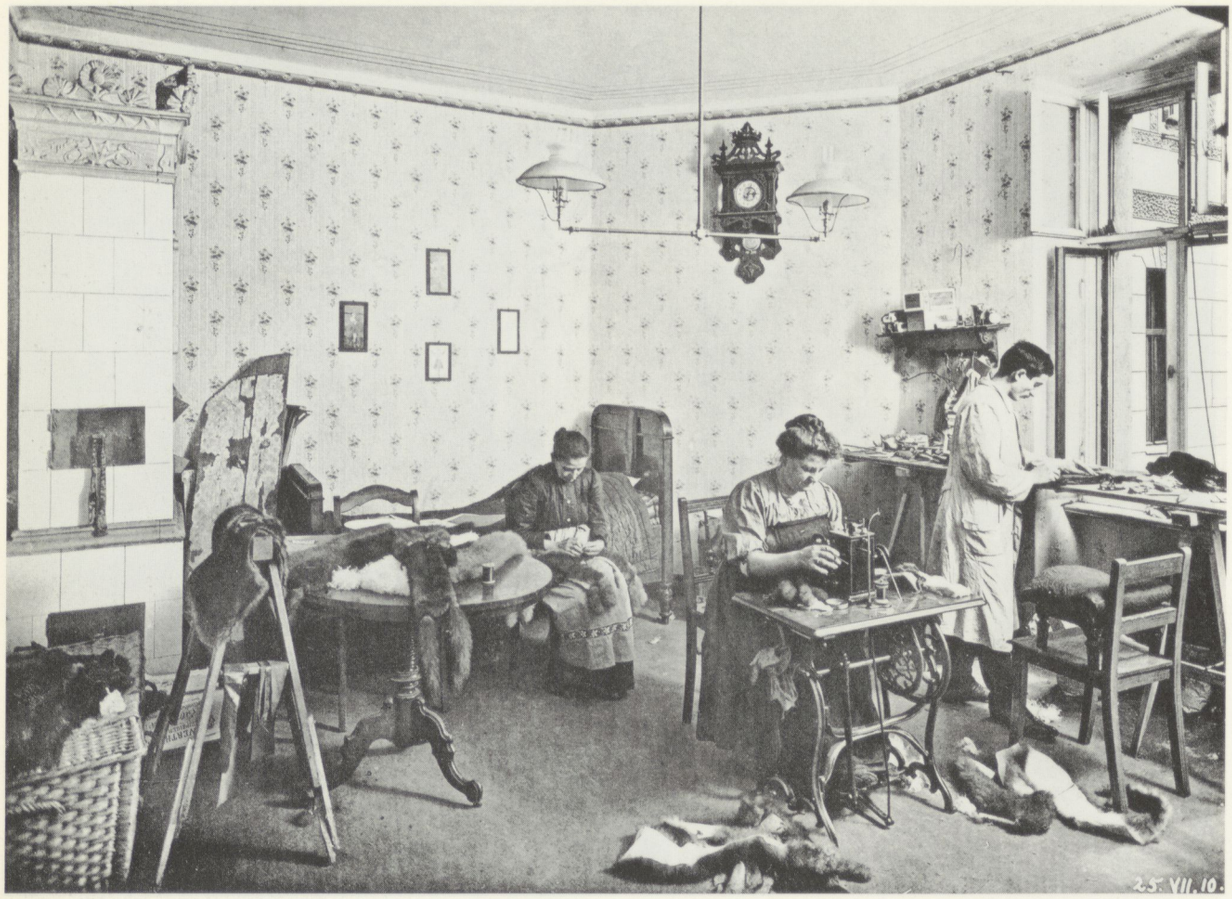
(Nr. 5) Die Küche

←B72-75



Wohnung Nr. 6: Eine „einfache" 3-Raumwohnung im 2. Quergebäude, 1918. Schlafzimmer (oben), Wohnzimmer (unten) ←B76/77

Wohnungen Nr.7 (1918) und Nr.8 (1913/14): Schlaf- und Wohnzimmer in zwei „einfachen" 3-Raumwohnungen im Quergebäude ←B78/79



Wohnungen Nr. 9 (1910) und Nr. 10 (1910): Das Berliner Zimmer von zwei 3-Raumwohnungen als Schlaf- und Heimarbeitsraum ←B80/81

Wohnung Nr. 11 (1910): Die Küche einer 2- oder 3-Raumwohnung im Quergebäude einer Heimarbeiterfamilie ←B 82

Wohnung Nr. 12 (1904): Stube und Küche einer 2-Raumwohnung im Quergebäude

←B83/84

Wohnung Nr. 13 (1912): Stube einer Heimarbeiterfamilie in einer 2-Raumwohnung im Seitenflügel ←B85/86

Wohnung Nr. 14 (1912): Stube und Küche einer 2-Raumwohnung im Seitenflügel

←B87/88

Wohnung Nr. 15 (1912): Stube und Küche einer 2-Raumwohnung im Keller

←B89/90

→B 91 Wohnung Nr. 16 (1916): Wohnküche als 1-Raumwohnung im Berliner Zimmer

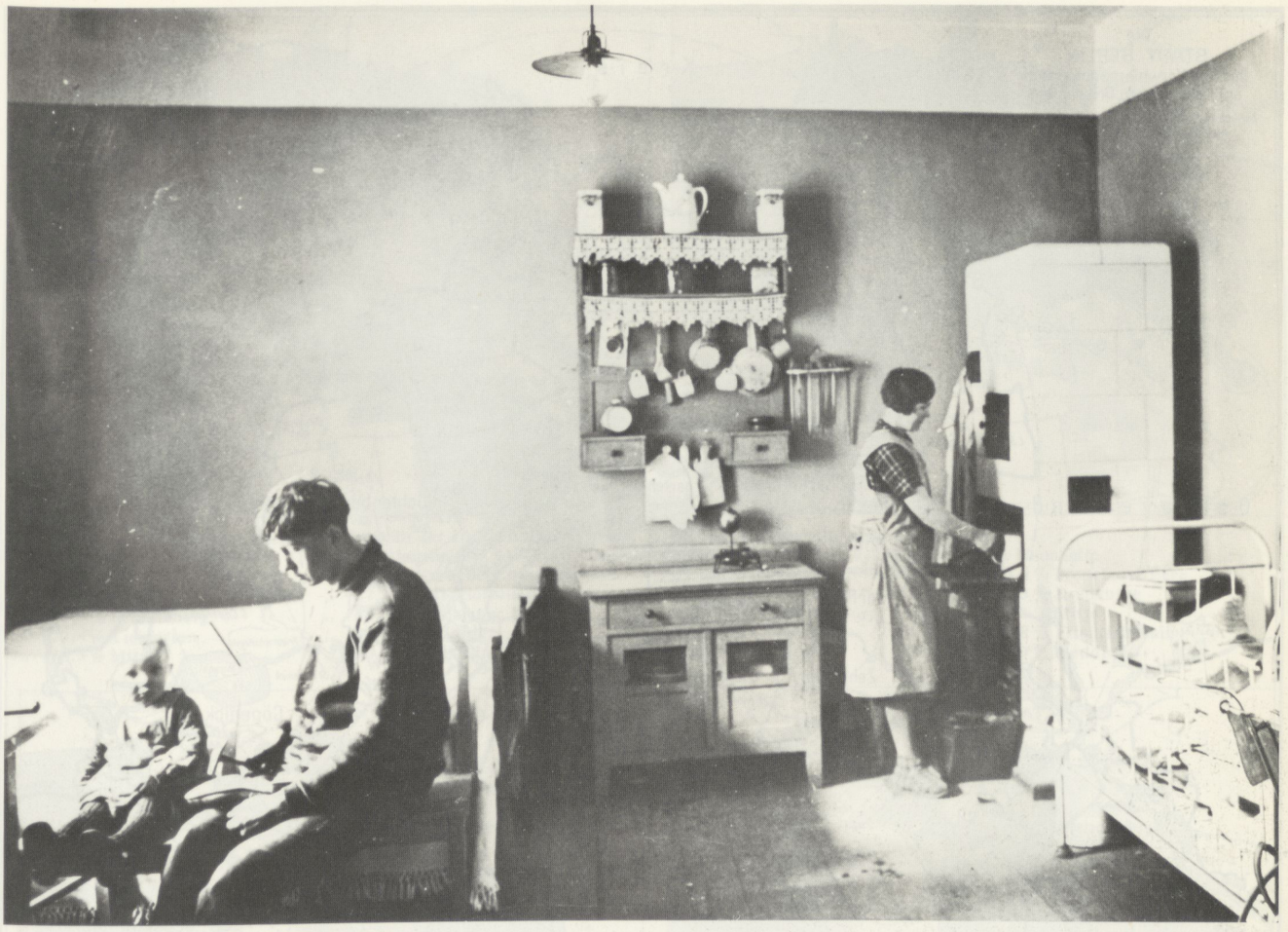
10.3 Die Klassentopographie der Stadt: Wer wohnt wo?

Am **24.4.1920** wird nach langjähriger Vorbereitung das „Gesetz zur Schaffung der Gemeinde von Groß-Berlin" Wirklichkeit.

Das Gebiet von Groß-Berlin, eingeteilt in 20 Verwaltungsbezirke, bildet die Grundlage für die „Grundstücks- und Wohnungsaufnahmen sowie die Volks- und Berufszählungen" vom **3.5.** bzw. **16.6.1925**, die im gleichen
S. 391→ Jahr stattfinden, in dem auch die neue Bauordnung, die das Berliner Mietshaus in seiner bisherigen Form abschafft, in Kraft tritt.

Die Baualterskarte, die in Kapitel 8 wiedergegeben ist, endet mit dem
S. 376→ Jahr **1925**. Überträgt man die dort angegebene Masse der Mietshäuser auf die neue Gebietseinteilung von Groß-Berlin, so sind es 10 Bezirke, die den eigentlichen Stadtkern ausmachen: Mitte, Kreuzberg, Tiergarten, Schöneberg, Wilmersdorf, Charlottenburg, Wedding, Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Neukölln. Im folgenden soll versucht werden, mit Hilfe der statistischen Erhebungen, die nach ihrem Baualter zusammengestellte Masse der Mietshäuser daraufhin zu untersuchen, wo welche Haushaltszusammensetzungen, welche Wohnungsgrößen und Wohnlagen in welcher Häufigkeit vorkommen, um so einen Einblick zu gewinnen in die soziale Topographie der Stadt. Es wird sich zeigen, inwieweit das Modell der Durchmischung sich hergestellt hat oder ob die Klassen sich voneinander trennen.

In 12 Einzelkarten ist eingetragen, wo und wie häufig welche Wohnungsgrößen, Keller oder Dachwohnungen, reine Familienhaushalte, Haushalte



Wohnung Nr. 17 (um 1930): Kochstube als 1-Raumwohnung ←B 92

mit Schlafgängern, Untermietern oder Dienstboten erscheinen. Dabei wurde so verfahren, daß der prozentuale Anteil der jeweiligen Wohnungsklasse bzw. des Haushaltstyps innerhalb des Bezirks ermittelt wurde. Die 10 Kernbezirke wurden sodann in drei Gruppen geteilt: eine überdurchschnittliche, eine durchschnittliche und eine unterdurchschnittliche. Die Gruppengrenzen wurden dabei so festgelegt, daß 1/4 des Abstands zwischen dem auf den gesamten Kernbereich der Stadt bezogenen Mittelwert und dem jeweils größten bzw. kleinsten bezirksbezogenen Anteil der Wohnungen/Haushalte den mittleren Bereich definiert. In den 12 Karten sind die 10 Kernbezirke dargestellt, die Kreuzschraffur gibt die Bezirke an, die einen überdurchschnittlichen Anteil des jeweils untersuchten Merkmals aufweisen, die Schrägschraffur die Bezirke mit unterdurchschnittlichen Anteilen. Die mittleren Bereiche bleiben weiß. Sowohl für die Kreuz- wie die Schrägschraffur sind die Bezirke mit den extremen Werten herausgehoben.

In den Karten 1–6 wird die Wohnungsgröße untersucht, und es stellt ←L 40
sich heraus, daß die Einraumwohnungen (Kochstuben) im Bezirk Mitte prozentual am häufigsten vorkommen, die Zweiraumwohnungen im Wedding, die Dreiraumwohnungen in Neukölln, die Vierraumwohnungen im Bezirk Mitte und die Wohnungen mit fünf und mehr Räumen überwiegend in Wilmersdorf zu finden sind. Geht man die umgekehrten Werte durch, stellt sich heraus, daß Wilmersdorf und Wedding sich extrem gegenteilig unterscheiden. Die Karten 7 und 8 zeigen, daß Kellerwohnungen und Dachwohnungen vorwiegend in den am frühesten bebauten Gebieten zu finden sind, vor allem im Bezirk Mitte.

Die Karten 9–12 stellen die Haushaltszusammensetzungen dar. Es zeigt

Abkürzungen: St.-Stadt, L.-Landgemeinde, L.-A.-Landgemeinde-Anteil, G.-Gutsbezirk, G.-A.-Gutsbezirk-Anteil; ö.-östlich, s.-südlich, w.-westlich, n.-nördlich.

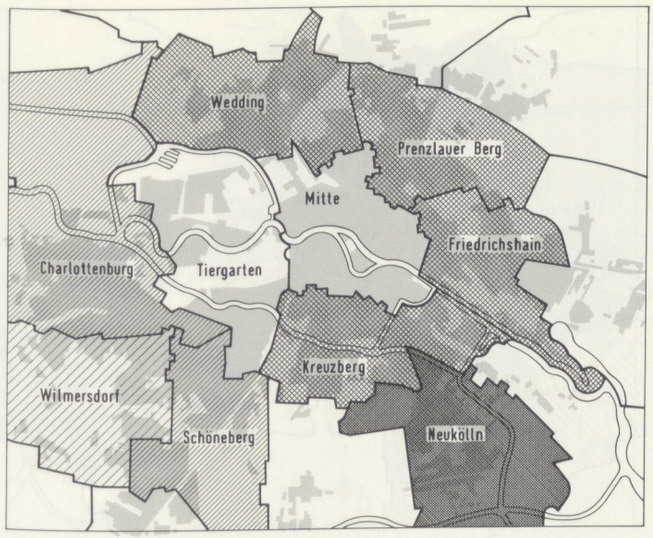
→B 93 Die Neueinteilung Groß-Berlins nach 1920

sich, daß die reinen Familienhaushalte vorwiegend in dem spät bebauten Neukölln zu finden sind, die Haushalte mit Schlafgängern dagegen vorwiegend im Wedding, die mit Dienstpersonal oder Gewerbegehilfen und Zimmerabmietern überwiegend in Wilmersdorf.

Insgesamt läßt sich leicht eine Nordost-Südwest-Teilung der Stadt mit den beiden Extremen Wedding und Wilmersdorf ablesen. Wertet man die 12 Karten nach einem Punktsystem, bei dem für die jeweiligen Extreme 2 Punkte, die überdurchschnittlichen bzw. unterdurchschnittlichen Bezirke 1 Punkt und für die mittleren Bezirke keiner vergeben wird, so erhält man bei Addierung dieser Punkte eine Rangfolge der 10 Bezirke, die den Grad ihrer Entmischung bzw. Mischung erkennen läßt:

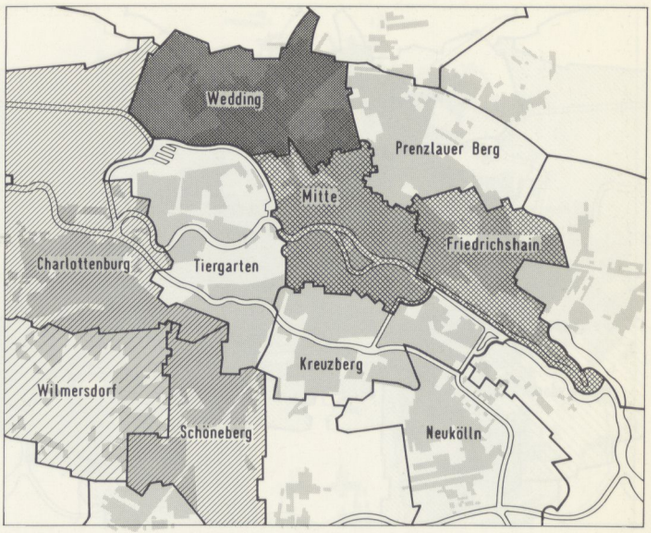
1. Wilmersdorf (20)
2. Wedding (17)
3. Neukölln (13)
4. Mitte (11)
5. Schöneberg und Charlottenburg (10)
6. Friedrichshain (9)
7. Kreuzberg und Prenzlauer Berg (8)
8. Tiergarten (3)

Der Bezirk Wilmersdorf ist mit 20 Punkten der am meisten entmischte Bezirk, in dem das Bürgertum mit den Merkmalen große Wohnungen, Dienstboten und Zimmerabmieter wohnt. Ihm steht der Bezirk Wedding mit den meisten Küche-Stube-Wohnungen und Schlafgängern gegenüber. Wedding ist der am ausgeprägtesten proletarische Bezirk. Demgegenüber sind die Bezirke Kreuzberg und Prenzlauer Berg mit ihren kleingewerblichen Strukturen die besonders gemischten Bezirke. Der Bezirk Tiergarten fällt heraus, weil sich in ihm das proletarische Moabit im Norden und das Hansaviertel bzw. der südliche Tiergarten als ausgesprochen bürgerliche



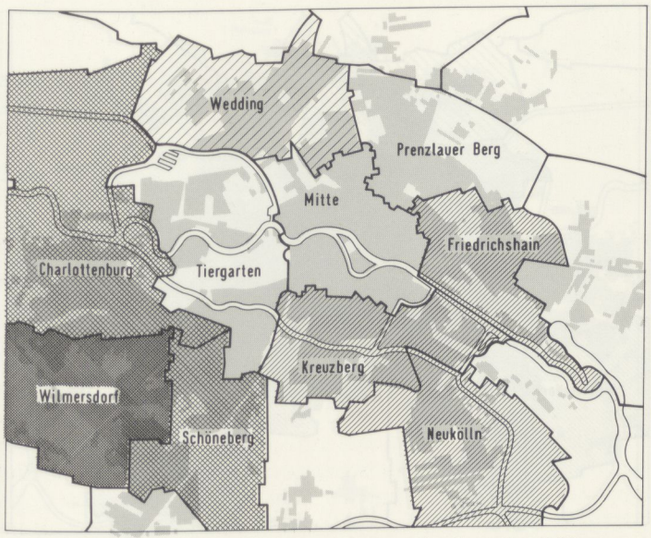
Anteil der reinen Familienhaushalte innerhalb der 10 Kernbezirke 1925
Groß-Berlin insges.: 776.646 = 81,6 % aller Haushalte

U	63,9 % Wilmersdorf	Ü	83,9 % Kreuzberg
„	72,3 % Charlottenburg	„	87,3 % Friedrichshain
„	73,8 % Schöneberg	„	88,0 % Prenzlauer Berg
D	77,4 % Tiergarten	„	88,6 % Wedding
„	78,3 % Mitte	„	90,0 % Neukölln



Anteil der Haushalte mit Schlafgängern . . .
Groß-Berlin insges.: 29.731 = 3,1 % aller Haushalte

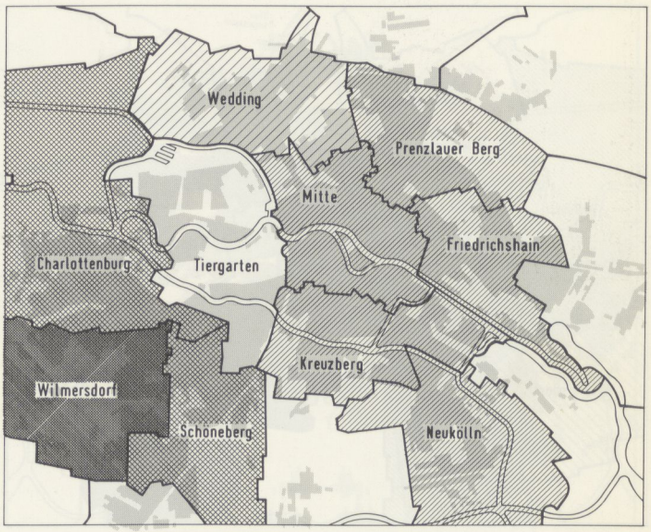
U	0,9 % Wilmersdorf	D	2,9 % Prenzlauer Berg
„	1,3 % Schöneberg	„	3,3 % Kreuzberg
„	1,7 % Charlottenburg	Ü	4,1 % Mitte
D	2,6 % Tiergarten	„	4,8 % Friedrichshain
„	2,8 % Neukölln	„	4,9 % Wedding



Anteil der Familienhaushalte mit Dienstboten oder Gewerbegehilfen . . .
Groß-Berlin insges.: 64.236 = 6,8 % aller Haushalte

U	1,9 % Wedding	D	6,8 % Mitte
„	2,5 % Neukölln	„	8,8 % Tiergarten
„	2,7 % Friedrichshain	Ü	12,4 % Schöneberg
„	3,5 % Prenzlauer Berg	„	13,0 % Charlottenburg
„	4,4 % Kreuzberg	„	21,7 % Wilmersdorf

(U: Unterdurchschnittlich; D: Durchschnittlich; Ü: Überdurchschnittlich)



Anteil der Haushalte mit Zimmerabmietern . . .
Groß-Berlin insges.: 79.743 = 8,4 % aller Haushalte

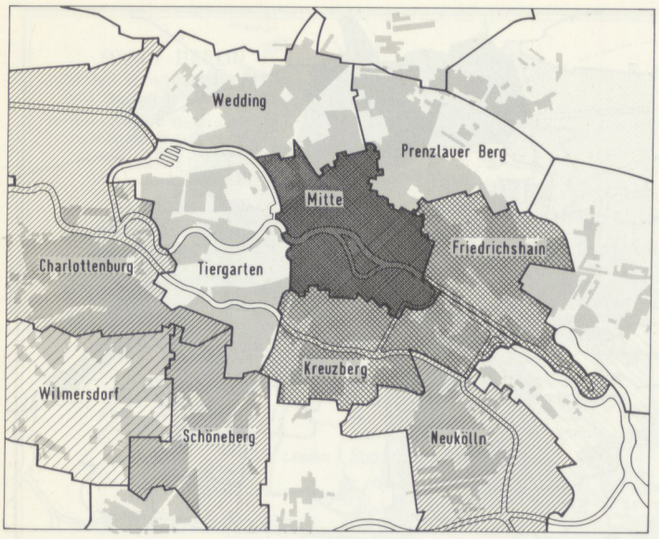
U	4,5 % Wedding	Ü	10,3 % Mitte
„	4,7 % Neukölln	„	10,7 % Tiergarten
„	5,1 % Friedrichshain	„	12,4 % Schöneberg
„	5,6 % Prenzlauer Berg	„	12,8 % Charlottenburg
D	8,3 % Kreuzberg	„	13,5 % Wilmersdorf

Gebiete gegenseitig aufheben. Der hohe Mischungsgrad ist nur so zu verstehen.

Diese Untersuchungen sind angeregt von der **1933**, noch nach der Machtübergabe erschienenen geographischen Untersuchung Groß-Berlins ←L 41
von Friedrich Leyden, die auf den statistischen Ergebnissen der Zählung von **1925** aufbaut und zu einer regelrechten Klassentopographie unter Zuhilfenahme auch der Wahlergebnisse vorstößt. Wir haben daraus schon mehrfach zitiert.

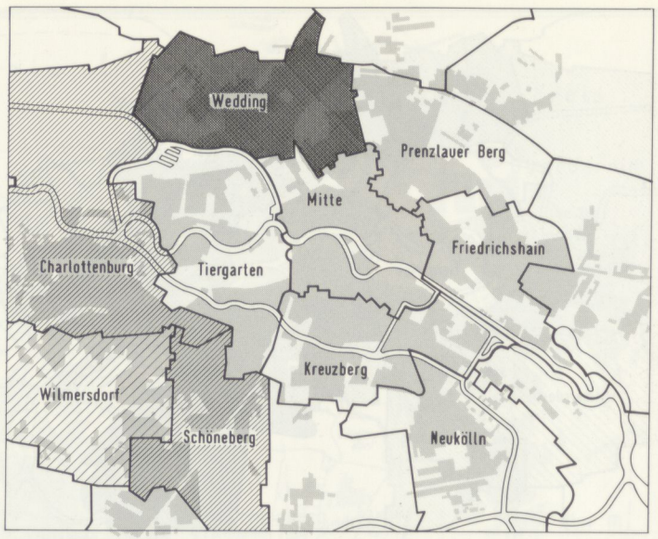
Im Kapitel über die Bevölkerung untersucht er zunächst die zahlenmäßige Entwicklung, geht über auf die Dichte und arbeitet die Gebiete mit ←S. 513
über 10.000 Einwohnern pro km² heraus (schwarz), die sich weitgehend decken mit den von uns erarbeiteten Baualterskarten.

Nach einer besonderen Untersuchung der Innenstadt und der Entwicklung der City geht er auf die Konfessionszugehörigkeit ein. Er untersucht



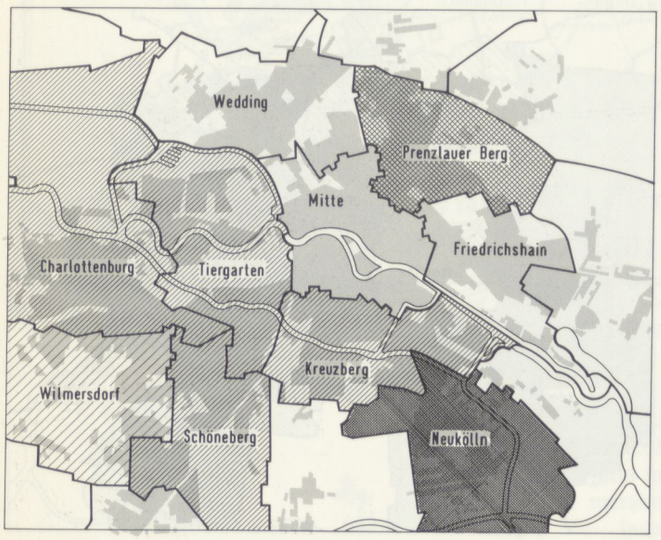
Anteil der 1-Raumwohnungen innerhalb der 10 Kernbezirke 1925
Groß-Berlin insges.: 47.557 = 5,3 % aller Wohnungen

U 1,8 % Wilmersdorf	D 4,8 % Tiergarten
„ 2,2 % Neukölln	„ 6,1 % Wedding
„ 2,5 % Schöneberg	Ü 7,8 % Friedrichshain
„ 2,5 % Charlottenburg	„ 8,1 % Kreuzberg
D 4,8 % Prenzlauer Berg	„ 8,5 % Mitte



Anteil der 2-Raumwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 291.638 = 32,6 % aller Wohnungen

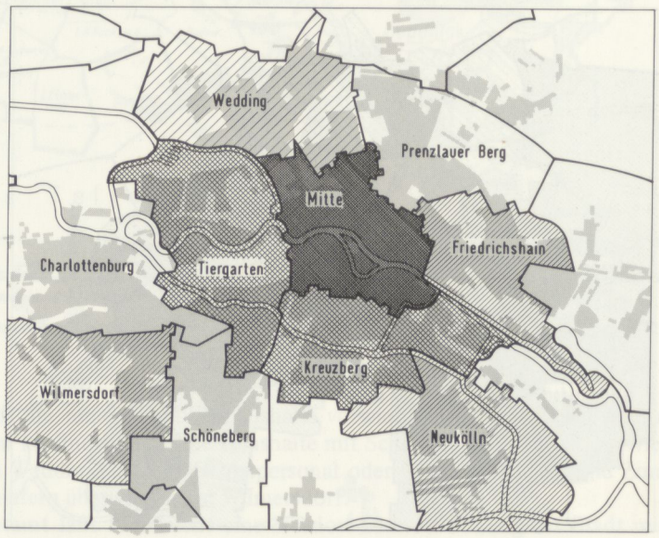
U 10,3 % Wilmersdorf	D 36,5 % Kreuzberg
„ 17,7 % Schöneberg	„ 37,4 % Prenzlauer Berg
„ 19,9 % Charlottenburg	„ 38,1 % Neukölln
D 28,8 % Mitte	„ 42,0 % Friedrichshain
„ 29,0 % Tiergarten	Ü 46,1 % Wedding



Anteil der 3-Raumwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 308.207 = 34,5 % aller Wohnungen

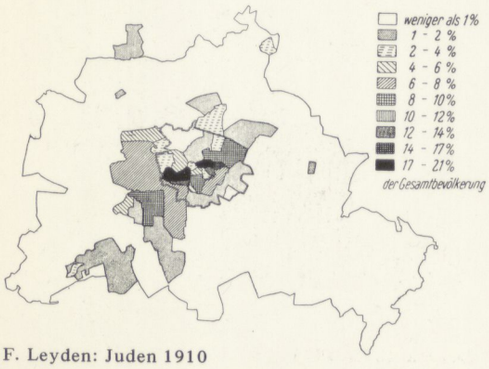
U 24,9 % Wilmersdorf	D 33,7 % Wedding
„ 28,8 % Schöneberg	„ 33,9 % Mitte
„ 31,7 % Charlottenburg	„ 35,8 % Friedrichshain
„ 31,8 % Tiergarten	Ü 37,3 % Prenzlauer Berg
„ 32,0 % Kreuzberg	„ 42,8 % Neukölln

(U: Unterdurchschnittlich; D: Durchschnittlich; Ü: Überdurchschnittlich)



Anteil der 4-Raumwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 93.012 = 10,4 % aller Wohnungen

U 6,7 % Wedding	D 10,8 % Schöneberg
„ 8,4 % Friedrichshain	„ 11,1 % Charlottenburg
„ 8,5 % Neukölln	Ü 11,6 % Kreuzberg
„ 9,3 % Wilmersdorf	„ 12,4 % Tiergarten
D 10,3 % Prenzlauer Berg	„ 14,3 % Mitte



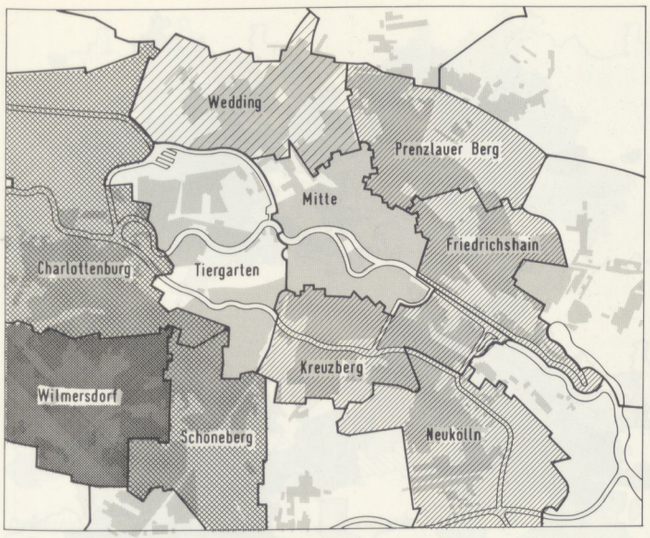
F. Leyden: Juden 1910

nur die Minderheiten, und zwar die Juden, die Katholiken und die Konfessionslosen.

→L 42

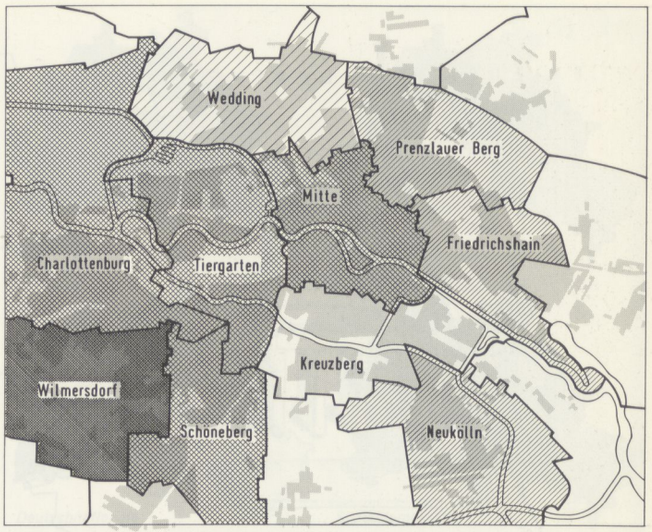
Die höchst bemerkenswerten Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung von Groß-Berlin, die sich in der Citybildung und in der zunehmenden Entvölkerung des ganzen Alt-Berlin zugunsten der randlichen Ortsteile äußern, lassen sich auch noch in einer anderen Richtung genauer festlegen. Bekannt ist, daß die jüdische Bevölkerung von Berlin, die im Gesamtdurchschnitt nur einen geringen Bruchteil der Einwohnerschaft (etwa 4 %) ausmacht, sich nicht gleichmäßig über das ganze Stadtgebiet verteilt, sondern in einigen Bezirken besonders angehäuft ist, in anderen dagegen völlig in den Hintergrund tritt. Der volkstümliche Begriff „Berlin W" ist mit den Stadtteilen besonderer Anhäufung wohlhabender jüdischer Bevölkerung untrennbar verbunden. Er ist jedoch im Laufe der Zeit auf verschiedene Stadtteile bezogen worden. Zunächst war es die Nachbarschaft des neueren „Geheimratsviertels" in der Schöneberger Vorstadt, also vor allem die

←B 94



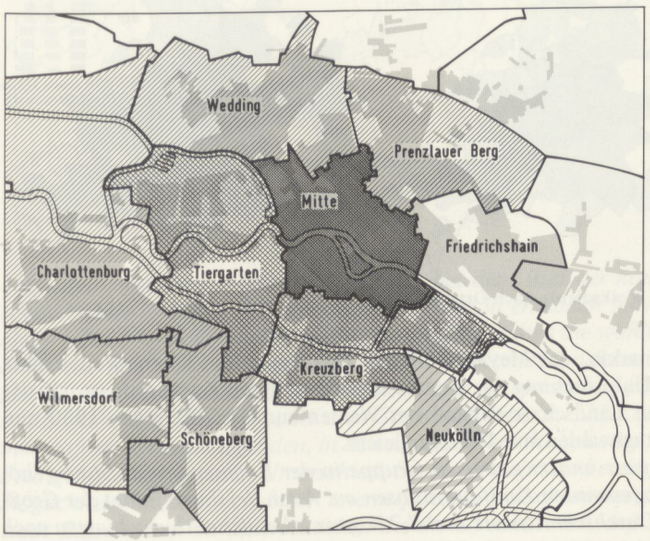
Anteil der 5-Raumwohnungen innerhalb der 10 Kernbezirke 1925
Groß-Berlin insges.: 68.647 = 7,7 % aller Wohnungen

U 3,7 % Wedding	D 6,9 % Prenzlauer Berg
„ 3,9 % Friedrichshain	„ 7,5 % Tiergarten
„ 5,5 % Neukölln	Ü 12,6 % Charlottenburg
„ 5,6 % Kreuzberg	„ 15,3 % Schöneberg
D 6,7 % Mitte	„ 16,8 % Wilmersdorf



Anteil der 6-und-mehr-Raumwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 89.099 = 10 % aller Wohnungen

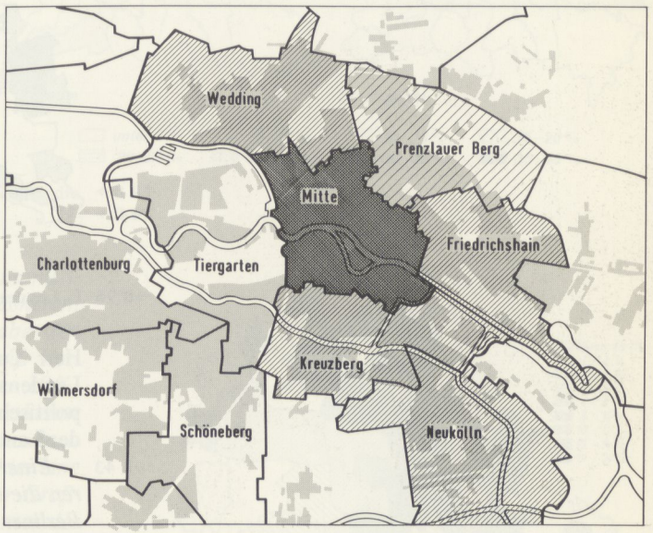
U 1,4 % Wedding	U 7,7 % Mitte
„ 2,1 % Friedrichshain	D 13,9 % Tiergarten
„ 2,3 % Neukölln	Ü 22,0 % Charlottenburg
„ 3,1 % Prenzlauer Berg	„ 24,7 % Schöneberg
„ 6,1 % Kreuzberg	„ 35,3 % Wilmersdorf



Anteil der Kellerwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 17.671 = 2 % aller Wohnungen

U 0,3 % Neukölln	U 1,2 % Schöneberg
„ 0,7 % Charlottenburg	D 2,1 % Friedrichshain
„ 0,8 % Wilmersdorf	Ü 3,2 % Tiergarten
„ 0,9 % Prenzlauer Berg	„ 3,9 % Kreuzberg
„ 1,1 % Wedding	„ 4,3 % Mitte

(U: Unterdurchschnittlich; D: Durchschnittlich; Ü: Überdurchschnittlich)

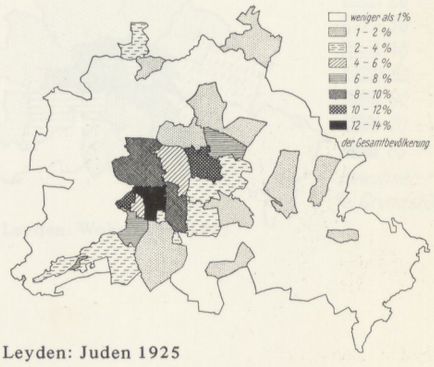


Anteil der Dachwohnungen . . .
Groß-Berlin insges.: 9.145 = 1 % aller Wohnungen

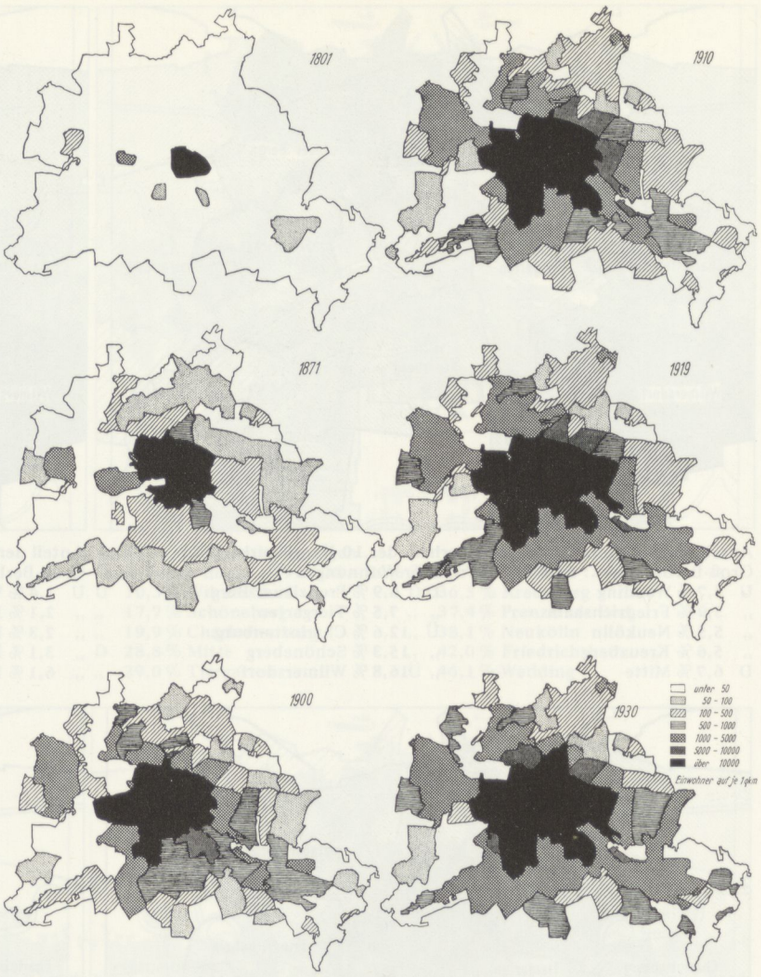
U 0,2 % Prenzlauer Berg	D 0,9 % Tiergarten
„ 0,6 % Wedding	„ 0,9 % Charlottenburg
„ 0,6 % Neukölln	„ 1,2 % Schöneberg
„ 0,7 % Kreuzberg	„ 1,4 % Wilmersdorf
„ 0,8 % Friedrichshain	Ü 3,6 % Mitte

Gegend um den Lützowplatz und von da ausgehend die Straßenzüge südlich des Tiergartens, die dieses Sondergepräge trugen. Später wurde auch das neu erschlossene Gebiet jenseits des Tiergartens, das heutige Hansaviertel, einbezogen. Als jedoch kurz vor dem Weltkrieg in Charlottenburg die neue Prachtstraße des Kurfürstendamms ausgebaut und im Anschluß daran, wohl aus einem gewissen Wettbewerb der Nachbargemeinden heraus, in Schöneberg und Wilmersdorf das sogenannte Bayerische Viertel nach einheitlicher Planung angelegt wurde, zog die wohlhabende jüdische Bevölkerung aus Alt-Berlin in jene neuen Bezirke und verlieh ihnen bis zur Gegenwart das besondere Gepräge.

Aus den Karten wird die Abwanderung aus der Altstadt in die bürgerlichen Bezirke im Südwesten deutlich. Das Bayrische Viertel wird zum Umzugsziel. Es kommt hinzu, daß Berlin nach der Oktoberrevolution zum ersten Ziel für Tausende vorwiegend wohlhabender russischer Emigranten wird, unter denen sich ein großer Anteil jüdischer Geschäftsleute findet.



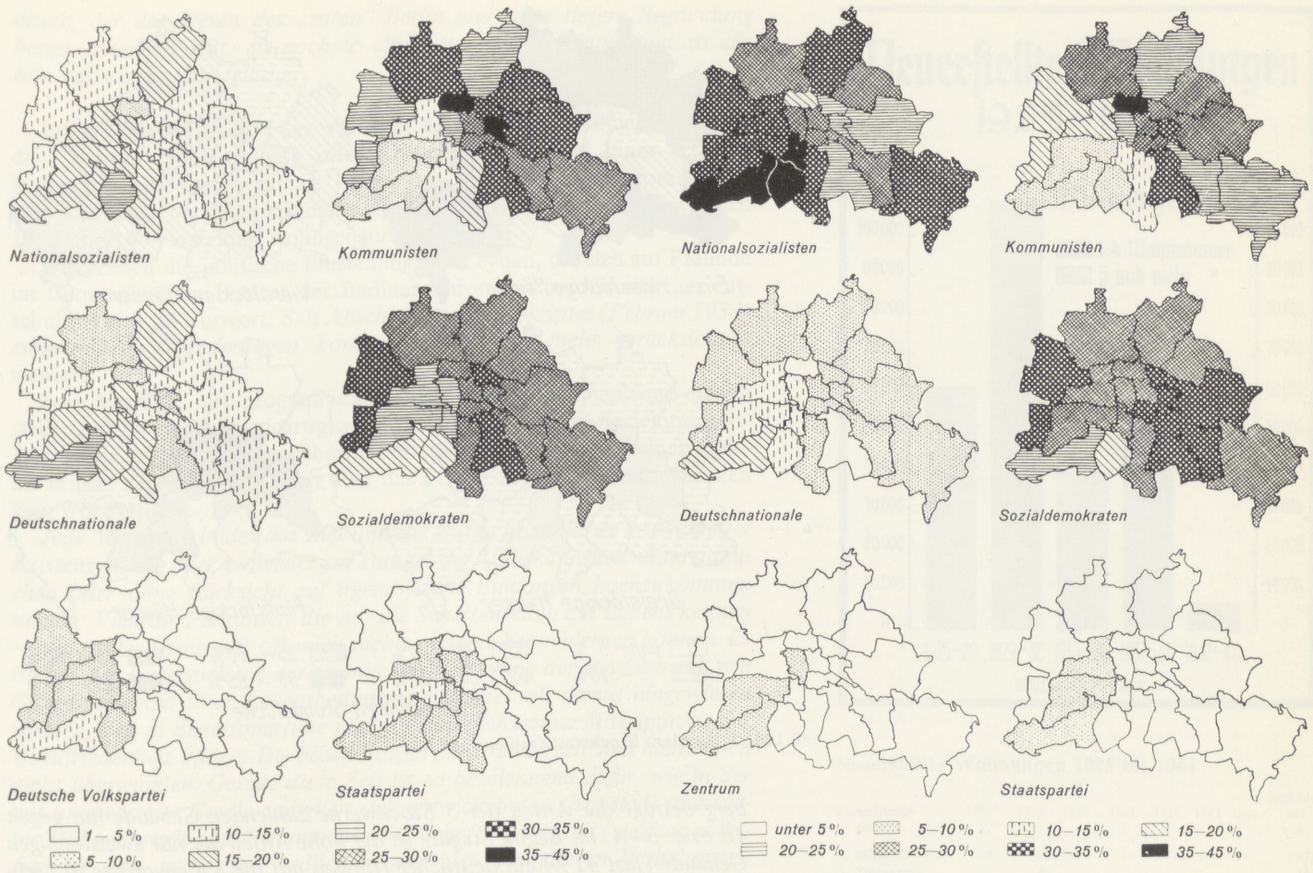
→B 95 F. Leyden: Juden 1925



→B 96 F. Leyden: Volksdichte nach Ortsteilen

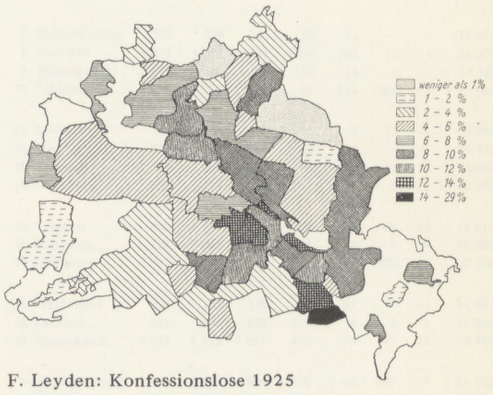
Herr Tumarkin, der Meyer's-Hof kauft, ist einer von ihnen. Weiter führt Leydens Untersuchung der Konfessionslosen, deren Kartierung er mit der politischen Landschaft anhand der Wahlen zum Reichstag von **1930** und der Landtagswahlen von **1932** vergleicht.

→L 43 *Einer ganz anders gearteten Gruppe in der Berliner Bevölkerung gehören die sogenannten Konfessionslosen an. Auch bei ihnen findet der Groß-Berliner Durchschnittswert von 7,2 % ganz erhebliche Abweichungen nach beiden Seiten. Weniger als 1 % Konfessionslose gibt es bezeichnenderweise nur in den rein ländlichen Ortsteilen Blankenfelde, Malchow, Wartenberg und Falkenberg (vgl. Kartenskizze Abb. 45), zwischen 1 und 2 in den ebenfalls rein ländlichen Orten Müggelheim, Marzahn, Gatow, Kladow, ferner in Nikolassee und Wannsee. Andererseits gibt es nur einen vereinzelten Höchstwert von fast 28 1/2 % in dem scheinbar noch so ländlichen Bohnsdorf, fast 14 % in Stralau, über 13 1/2 % in Neukölln, über 12 % in Alt-Glienicke und Oberschöneweide, fast 12 % in Adlershof, fast 11 % am Wedding, über 11 % in Britz, über 10 % in Treptow usw. Das sehr ungleich erscheinende Bild wird sofort verständlich, wenn man die dieser Gruppe von Personen entsprechenden politischen Verhältnisse in Berücksichtigung zieht. Eine Karte der Konfessionslosen, nur auf die Verwaltungsbezirke bezogen, zeigt auf den ersten Blick beim Vergleich mit dem Bilde der Parlaments-Wahlergebnisse eine auffallende Entsprechung zu der Verbreitung der kommunistischen Wähler. In der Tat sind es überwiegend industrielle und proletarische Teile von Groß-Berlin, in denen die Konfessionslosen einen erheblichen Bestandteil der Bevölkerung ausmachen. Nun wird auch das Maximum gerade in dem erst in jüngster Zeit städtisch erschlossenen Bohnsdorf verständlich: hier wie in den Nachbarorten sind die großen neuen Siedlungen entstanden, die im wesentlichen die Industriebevölkerung jener Gegend aufgenommen haben. Aus der Anlage solcher moderner Siedlungen erklärt sich auch der verhältnismäßig hohe Anteil der Konfessionslosen an der Bevölkerung etwa von Mahlsdorf (über 9 %) oder Marien-*



F. Leyden: Wahlergebnisse in Berlin. Links die Reichstagswahlen 1930, rechts die Landtagswahlen 1932 ←B 97 ←B 98

dorf (dgl.), während – entsprechend wie bei dem Bild der kommunistischen Wähler – das so industriereiche Spandau in erheblich schwächerem Maße (über 5 %) in Erscheinung tritt. Umgekehrt weisen die wohlhabenden Stadtteile nur einen ganz geringen Anteil von Konfessionslosen auf. Vergleicht man etwa Lichtenberg (über 9 %) oder Reinickendorf (über 10 %) mit Lichterfelde (über 2 %) oder dem Grunewald (über 2 1/2 %), so erkennt man sofort den grundlegenden, in den sozialen Verhältnissen der einzelnen Stadtgebiete begründeten Unterschied. So bietet sich also bereits hier eine Möglichkeit, in dem scheinbar unermeßlichen Menschenmeer der Großstadt Einzelheiten zu unterscheiden, die darauf hindeuten, daß unter der so eintönig erscheinenden Oberfläche große und grundsätzliche Verschiedenheiten mit deutlich erkennbarer örtlicher Gebundenheit vorhanden sind.

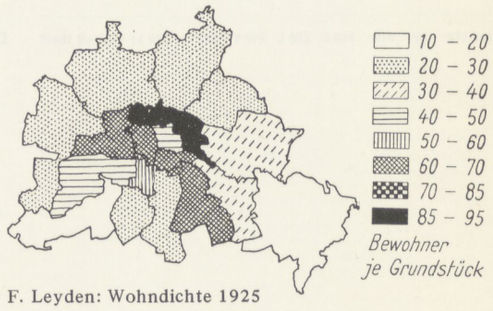


→B 99 F. Leyden: Konfessionslose 1925

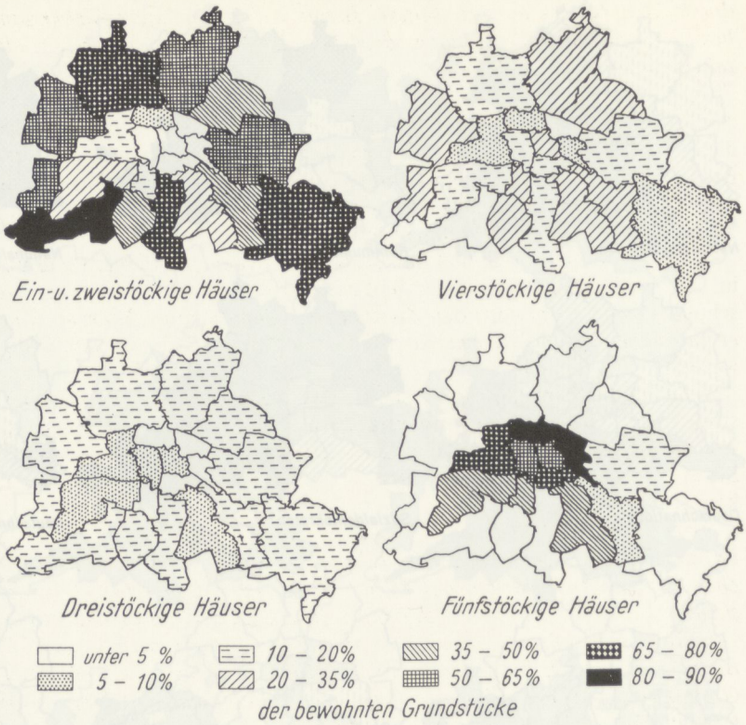
Aus der Betrachtung der bisherigen Karten vermutet Leyden einen Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und Wohndichte und entwickelt, um dem weiter nachzugehen, zwei Karten: Eine erfaßt die Stockwerkzahl und die andere die Bewohnerzahl pro Grundstück.

Die Untersuchung der Stockwerkzahlen faßt Leyden folgendermaßen zusammen: *Ganz überwiegend ist die Zahl der fünfstöckigen Gebäude (ohne Keller und Dachboden); sie beträgt nicht weniger als fast 36 % sämtlicher Grundstücke von Groß-Berlin. Aber auch hier ist die Verteilung auf die einzelnen Bezirke wieder sehr lehrreich. Im Bezirk Zehlendorf sind 68 % aller Grundstücke nur mit zweistöckigen Gebäuden bebaut, weitere 15 % mit dreistöckigen, 13 % sogar nur mit einstöckigen Gebäuden, so daß auf die mehr als dreigeschossigen Gebäude insgesamt nur noch 4 % entfallen. Demgegenüber beträgt der Anteil der fünfstöckigen Gebäude am Wedding nicht weniger als 80 %, im Bezirk Prenzlauer Berg fast 90 %, am Friedrichshain über 84 1/2 %, am Kreuzberg über 75 1/2 %, während diese Werte in den Bezirken Mitte und Tiergarten sowie im angrenzenden Charlottenburg bereits geringer werden (52 1/2 % bzw. über 64 1/2 bzw. 66 1/2 %). Im Bezirk Spandau entfallen hinwieder über 33 1/2 % auf die zweistöckigen, und weitere fast 24 1/2 % auf die einstöckigen Gebäude, selbst in den so großstädtischen Bezirken von Wilmersdorf und Schöne-*

←L 44



→B 100 F. Leyden: Wohndichte 1925



→B 101 F. Leyden: Stockwerkszahlen

berg beträgt der Anteil der 5 Stockwerke zählenden Gebäude nur gegen 40 bzw. 34%, im Bezirk Steglitz ist der hohe Anteil der nur zweistöckigen Gebäude (fast 41%) ein deutlicher Hinweis auf die Villenvororte in Lichterfelde, Lankwitz, Südende usw., im Bezirk Tempelhof dieselbe Erscheinung (fast 46 1/2% zweistöckige Gebäude) ein Hinweis auf ähnliche Verhältnisse in Mariendorf, Marienfelde, Lichtenrade usw. Daß auch in den Außenbezirken Köpenick, Pankow und Reinickendorf mit ihren teilweise noch ganz ländlichen Ortsteilen gerade die zweistöckigen Gebäude den größten Anteil ausmachen (fast 48 bzw. fast 30 bzw. fast 45%), kann nicht weiter wundernehmen.

Hier deutet sich schon ein Gegensatz zwischen Zehlendorf und Wedding an, der sich bei der Untersuchung der Wohndichte noch verstärkt.

→L 45 *Die Zahl der Bewohner je Grundstück betrug 1925 in ganz Groß-Berlin durchschnittlich 46. Auch hier ergibt sich wieder der große Gegensatz zwischen den wohlhabenden Bezirken im Westen und den übrigen Stadtgebieten. Den Höchstwert von fast 95 Bewohnern je Grundstück erreicht der Bezirk Prenzlauer Berg, doch gibt ihm der Wedding mit einer Wohndichte von über 93 nicht viel nach. Es folgt der Friedrichshain mit fast 86, der Bezirk Neukölln (trotz der zugehörigen randlichen ländlichen Ortsteile) mit über 65 1/2, der Kreuzberg mit über 64 1/2, Tiergarten über 64, Charlottenburg über 61, Schöneberg fast 58 1/2, dann erst bezeichnenderweise der stark entvölkerte Bezirk Mitte mit 47 1/2 (also nur der halben Wohndichte des Wedding!), der Bezirk Wilmersdorf mit über 42, Treptow und Lichtenberg gegen 34, Pankow über 28, Weißensee gegen 27, Spandau fast 26 1/2, Steglitz über 24, Tempelhof gegen 23, Reinickendorf gegen 21, Köpenick etwas über 15 und Zehlendorf sogar nur etwas über 10 1/2. Daß aber auch diese Zahlen nur ein sehr unvollkommenes Bild von der großen Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der wirklichen Verhältnisse zu bieten vermögen, geht u.a. schon daraus hervor, daß es 1925 in Groß-Berlin nicht weniger als 51 Grundstücke mit jeweils über 500 Bewohnern gab, davon je 5 in den Bezirken Wedding, Lichtenberg und Pankow, je 4 in den Bezirken Mitte, Tiergarten, Kreuzberg, Charlottenburg, während umgekehrt fast 30% aller Groß-Berliner Grundstücke eine „Behausungsziffer" von 10 und weniger aufzuweisen hatten.*

Diese beiden Untersuchungen bringt er in Zusammenhang mit den politischen Kartierungen und kommt zu folgender verblüffender Feststellung:

→L 46 *Das Bild der Wohndichte vereinigt sich mit demjenigen der Verteilung der Stockwerkhöhe der Häuser wie mit der Verbreitung der Konfessionslosen und der Kommunisten bzw. Sozialdemokraten zu einem Gesamtein-*

druck, der das Wesen des „roten" Berlin und seine tiefere Begründung besser erkennen läßt, als noch so eingehende Beschreibung und als alle rein statistische Feststellung.

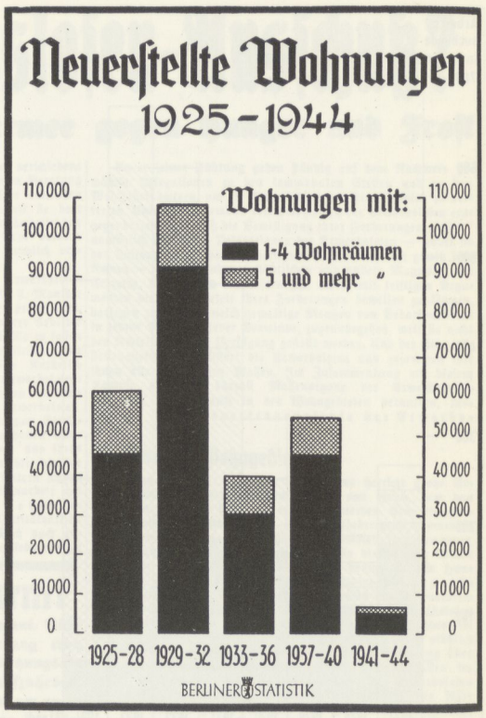
Interessanterweise hält der Verfasser es nicht für erwähnenswert, daß die „braune" Wählerschaft offensichtlich überwiegend einer anderen Bebauungsform zuzuordnen ist. Über den Wechsel der Hausformen mit den politischen Machtverhältnissen gibt die Statistik der in Berlin zwischen **1925** und **1944** erstellten Wohngebäude Auskunft.

Wir kennen die politische Einstellung von Leyden, der sich auf Freunde im Geographischen Institut der Berliner Universität beruft, nicht, er entschuldigt sich im Vorwort: *Seit Abschluß des Manuskriptes (Februar 1933) eingetretene Veränderungen konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden.*

Sein Versuch, mit geographischen Methoden Zusammenhänge herzustellen, ist für Berlin einzigartig, wenngleich in mancherlei Beziehung naiv. Aus seiner Ablehnung gegenüber der Mietskaserne macht er keinen Hehl. Sie erklärt vielleicht, warum er über das Erstarken der Nationalsozialisten kein Wort verliert:

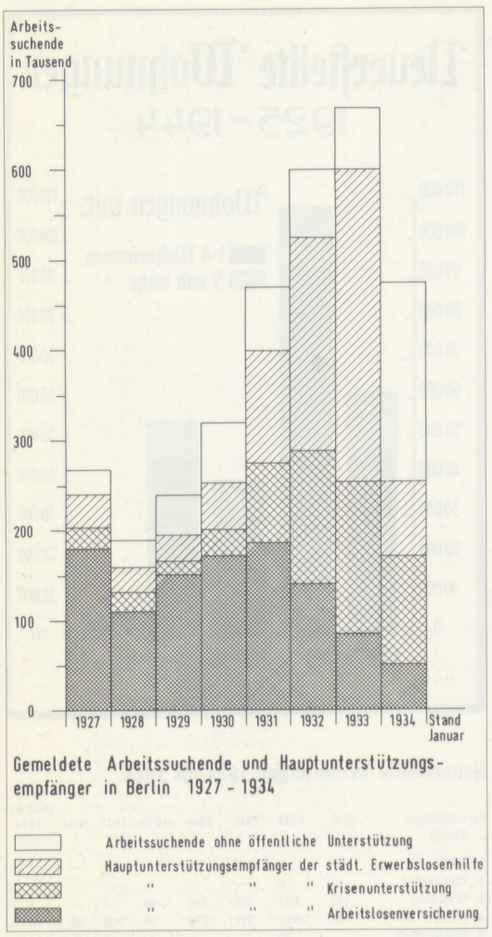
Jede Weltstadt bildet das Ziel und die Zuflucht zahlloser entwurzelter ←L 47 *Existenzen, die hier entweder im Dunkel der Unbekanntheit unterzutauchen oder ohne Rücksicht auf irgendwelche Bindungen hochzukommen suchen. Viele sind darunter, die nur die Schattenseiten des Lebens kennen – und in der Großstadt oft auch nichts anderes kennenlernen können. Es ist bei der Untersuchung der räumlichen Verteilung der Bevölkerung von Groß-Berlin und ihrer Lebensbedingungen wiederholt darauf hingewiesen worden, daß es Elendsquartiere gibt, die natürlich immer Mittelpunkte der Unzufriedenheit bilden. Die bösen Folgen der Gründerzeit sind heute noch nicht überwunden. Gerade diese Zeit ist so bezeichnend dafür, wie in der mit unerwarteter Geschwindigkeit sich entwickelnden Großstadt und später Millionenstadt eine hemmungslose Geschäftstüchtigkeit (vielfach volksfremder Art) trotz einer redlichen, aber den veränderten Verhältnissen nicht gewachsenen Verwaltung unermeßlichen Schaden anzurichten vermochte und die großzügige Erschließung des umliegenden Geländes im Sinne einer planmäßigen Ausbreitung und Erweiterung der Stadt über die Vororte hinaus, wie sie von einzelnen mit durchaus idealistischen Zielen betrieben wurde (v. Carstenn!), auf lange Zeit hinaus unmöglich machte. Die Kellerwohnungen waren der augenfälligste Mißstand, gegen den sich der lauteste Widerspruch erhob; aber nicht minder schlimm waren jene endlosen Mietskasernen mit ihrer herz- und seelenlosen Gleichförmigkeit, mit den hintereinanderliegenden Lichthöfen und den „Gartenhäusern" ohne Garten, wo keine menschliche Regung vor Fremden unbeobachtet bleiben kann, wo in der Tat einer des anderen Feind werden muß – wenn nicht alle zusammen, in einem durch gemeinsames Elend erzwungenen Kollektivismus, sich dagegen auflehnen, ihr Lebtag in den freiwilligen Gefängnissen zu verbringen, aus denen es doch kein Entrinnen zu geben scheint. Von der Straße aus sieht man diese Verhältnisse freilich nicht, sie fallen nicht so in die Augen wie die Kellerwohnungen; mit geringfügigen Linderungen haben sie daher bis vor wenigen Lustren sich fortentwickeln können. Ja von der Straße her bestehen gar keine so erheblichen Unterschiede zwischen manchen von endlosen Mietskasernen umsäumten Straßenzügen im Norden und Osten von Alt-Berlin und den äußerlich kaum viel geschmackvoller gestalteten Straßen des alten Westens, wo freilich die Gartenhäuser wirklich an Gärten grenzen und die Bauspekulation* →B 102 *wegen der durch die höheren Mieten gesicherten Einnahmen nicht so rücksichtslos jedes Stückchen Grund und Boden bis zur letzten Möglichkeit ausnützte. Will man also die sozialen und politischen Verhältnisse von Berlin begreifen, so muß man nicht nur das äußere Bild, die äußerliche Erscheinung betrachten, sondern die inneren Verhältnisse der Wohnungen, den eigentlichen Lebensraum der Großstadtmenschen kennenzulernen suchen.*

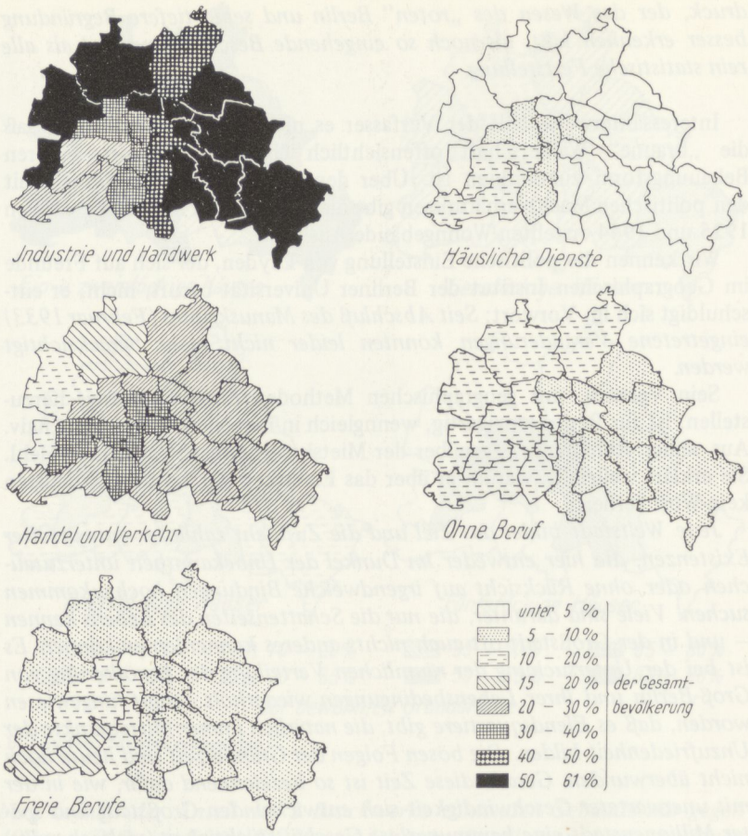
Näher wäre er den wirklichen Zusammenhängen gekommen, wenn er die auf Seite 143 seines Buches wiedergegebene Berufsgliederung Groß-Berlins nach der Zählung von **1925** auf die Wahlkarten bezogen hätte, denn mit ihr wird die Klassentopographie Berlins vor **1933** deutlicher, und es besteht tatsächlich ein Zusammenhang zwischen Beruf, Wählerschaft, Wohnungsgröße und Hausform, den Leyden nur in Ansätzen zu erkennen vermag.



Neuerstellte Wohnungen 1925 bis 1944

Verwaltungsbezirk	1938	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1925 bis 1944 zus.
1. Mitte	76	—	72	—	—	—	—	1 475
2. Tiergarten	—	6	—	—	—	—	—	533
3. Wedding	122	681	226	248	40	1	—	8 329
4. Prenzl. Berg	525	1·038	337	276	20	300	20	10 695
5. Friedrichsh.	—	30	—	—	—	8	—	285
6. Kreuzberg	—	55	—	2	2	—	—	186
7. Charlottenbg.	705	276	345	72	11	—	—	11 355
8. Spandau	1 328	1 037	732	568	260	12	4	21 359
9. Wilmersdorf	610	550	191	150	44	2	—	17 349
10. Zehlendorf	618	705	665	42	644	284	6	15 600
11. Schöneberg	111	1 934	494	1	2	15	—	5 769
12. Steglitz	677	742	400	37	65	—	—	23 410
13. Tempelhof	1 182	219	474	585	358	11	—	23 416
14. Neukölln	739	517	510	194	176	7	12	20 418
15. Treptow	863	1 119	434	104	61	68	12	15 817
16. Köpenick	728	1 062	197	34	9	7	5	10 570
17. Lichtenberg	2 902	1 159	317	84	258	120	—	23 269
18. Weißensee	835	895	219	17	51	49	—	11 834
19. Pankow	595	508	455	271	4	3	4	16 907
20. Reinickend.	2 337	1 725	1 011	408	30	29	23	33 785
1—6 Kernstadt	723	1 810	635	526	62	309	20	21 503
7—10 Westen	3 261	2 568	1 933	832	959	298	10	65 663
11—14 Süden	2 709	3 412	1 878	817	601	33	12	73 013
15—17 Osten	4 493	3 340	948	222	328	195	17	49 656
18—20 Norden	3 767	3 128	1 685	696	85	81	27	62 526
Stadt Berlin	14 953	14 258	7 079	3 093	2 035	916	86	272 361





→B 103 F. Leyden: Berufsgliederung

Tabelle 1: Lohnklassen, wöchentliche Hauptunterstützung und Unterstützungshöchstsatz in der Arbeitslosenversicherung 1927 in Reichsmark (RM)

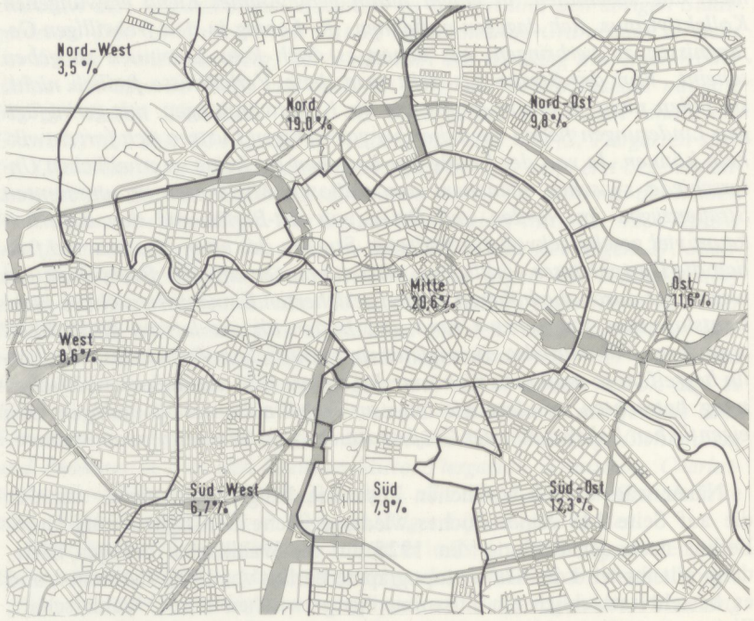
Durchschnittliches wöchentliches Arbeitsentgelt der letzten 3 Monate vor Arbeitslosmeldung in RM (Reichsmark)	Lohnklasse	Einheitslohn in RM	wöchentliche Hauptunterstützung		Wöchentliche Höchstunterstützung (einschl. Familienzuschläge)	
			in % des Einheitslohns	in RM	in % des Einheitslohns	in RM
bis 10	I	8	75	6,00	80	6,40
10–14	II	12	65	7,80	80	9,60
14–18	III	16	55	8,80	75	12,00
18–24	IV	21	47	9,87	72	15,12
24–30	V	27	40	10,80	65	17,55
30–36	VI	33	40	13,20	65	21,45
36–42	VII	39	37,5	14,63	62,5	24,38
42–48	VIII	45	35	15,75	60	27,00
48–54	IX	51	35	17,85	60	30,60
54–60	X	57	35	19,95	60	34,20
über 60	XI	63	35	22,05	60	37,80

Quelle: Syrup, F., Die Regelung der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung im Deutschen Reich, in: Internationale Rundschau der Arbeit, 2. Band Heft 9/1927 S. 811f. sowie *ders.*, Hundert Jahre Staatliche Sozialpolitik, 1839–1939, Stuttgart 1957, S. 338.

←B 104 Die Kartierung der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren der Weimarer Republik fehlt völlig.

Für das Begreifen der politischen und sozialen Situation in Berlin ab **1929** mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise ist es wichtig, sich die Arbeitslosigkeit genauer anzusehen und auf die Bebauungskarte Berlins zu beziehen. Erst **1927** wird mit dem „Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung" (AVAVG) mit der in der Weimarer Verfassung vorgesehenen Arbeitslosenversicherung Ernst gemacht. Mit diesem Gesetz hat zum ersten Mal jeder Arbeitslose, der mindestens 1/2 Jahr beschäftigt

←L 48



→B 105 Die Bezirke der 9 Arbeitsämter Berlins und der prozentuale Anteil der Hauptunterstützungsempfänger 1932

Wie arbeitet ein Erwerbslosen-Ausschuß?

Ein Beitrag zum Kampf der Erwerbslosenarmee gegen Hunger und Frost

9 Millionen Arbeitslose im Reiche, 900 000 in Berlin leiden Hunger und Kälte, während Kartoffelmieten und Kohlenhalden vor Ueberfluß strotzen. 9 Millionen im Reiche, 900 000 in Berlin sind den Schikanen einer arbeiterfeindlichen Bürokratie ausgesetzt, wenn sie zu Unterstützungen gelangen wollen, die zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sind und müssen ständig gewärtig sein, zum Streikbruch gegen kämpfende Arbeitsbrüder gepreßt oder ins Arbeitsdienstlager getrieben zu werden. In diesen Massen lebt der Wunsch, sich gegen Hunger und Unterdrückung gemeinsam mit ihren Kameraden, den Betriebsarbeitern, zu wehren — lebt der Wille zu gemeinsamem Kampf, um das zu erlangen, was zum Schutz gegen Hunger, Frost und Kälte notwendig ist. Zehntausende der Berliner Erwerbslosen sind heute konzentriert auf der Sonnenallee, auf den Nachweisen Gormannstraße, Boxhagener Straße, Hedlichstraße, Friedrich-Krause-Ufer und auf den Facharbeiternachweisen Chausseestraße und Kottbusser Damm. Warum tritt Not und Kampfwille dieser Massen nicht viel stärker in Erscheinung als es heute der Fall ist? Es genügt nicht, zu murren, es genügt nicht, gefühlsmäßig zu rebellieren. Um mit Erfolg kämpfen zu können, muß man zusammengeschlossen, muß man eine organisierte Kraft sein.

Gemeinsame Not! Gemeinsamer Kampf!

Getrennt sind wir nichts — vereint sind wir alles. Hunger und Frost bedrohen den kommunistischen, den sozialdemokratischen und den irregeführten Nazi-Proletarier — sie fragen nicht nach dem Verbandsbuch und dem Parteibuch. Warum nicht auch gemeinsam gegen sie kämpfen? Es gilt, die

Organe der kämpfenden Einheitsfrontaktion zu schaffen — die Kampfausschüsse der Erwerbslosen.

Unsere Pflicht als Revolutionäre ist es, allen Notleidenden bei der Schaffung dieser Organe zu helfen, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ihnen auf Grund unserer Erfahrungen zu helfen, die kämpfende Einheitsfront zu organisieren und im gemeinsamen Kampf der Klasse den Ausweg aus Not und Elend zu erkennen.

Der Schwerpunkt der ganzen Erwerbslosenbewegung ist die Stempelstelle

Die Stempelstelle ist für den Erwerbslosen das, was der Betrieb für den beschäftigten Arbeiter ist: der Ort, wo er mit Tausenden und aber Tausenden seiner Klassengenossen zusammengepreßt ist, wo das kapitalistische Joch auf ihn lastet.

wo aber auch aus der gemeinsamen Not die Kräfte der gemeinsamen Abwehr erwachsen.

Auf der Stempelstelle erhält der Erwerbslose seine kärgliche Unterstützung, erlebt zusammen mit seinen Leidensgefährten ihre Kürzung — auf der Stempelstelle wartet er auf Arbeit und muß nur zu oft erleben, wie die reformistische Bürokratie einige besonders Sätzlinge bevorzugt, wie die Unternehmer sich — ohne Rücksicht auf die auf Arbeit Wartenden — vom Stahlhelm und gelben Organisationen „Arbeitnehmer" Lohndrücker verschaffen. Auf der Stempelstelle auch erlebt der Erwerbslose die Zumutung, streikenden Klassengenossen in den Rücken zu fallen, und kann sich somit seinen dort versammelten Kameraden gegen diese Zumutung wehren, darüber hinaus den Streikenden durch Massenstreikpostendienst und Solidaritätsaktion aktive Hilfe in ihrem Kampfe bereiten. Auf der Stempelstelle erfährt der Jungerwerbslose, daß seine Karte einbehalten und er zum faschistischen Drill ins Arbeitsdienstlager vermittelt wird — — auf der Stempelstelle muß er sich zusammen mit seinen erwachsenen Kameraden dagegen wehren. Und endlich konzentriert sich auch der Ruf der Erwerbslosen nach Brot, Kartoffeln und Kohle, nach den primitivsten Bedürfnissen des Lebens, auf den Stempelstellen, wo sie in riesigen Massen, zu Zehntausenden versammelt sind.

Eine Erwerbslosenbewegung, die — wie es leider vielfach der Fall ist — nicht ihr Schwergewicht auf die Stempelstelle legt, beraubt sich selbst ihrer wichtigsten Kraft, geht an ihren bedeutsamsten Aufgaben vorbei.

Schafft Vertrauensleute an allen Stempelstellen!

Wie aber auf der Stempelstelle die Einheitsfrontaktion und ihre Organe, die Erwerbslosenausschüsse, organisieren? Das ist nicht so einfach, wie im Wohngebiet und deshalb weichen auch unsere Genossen oft vor diesen Schwierigkeiten zurück: denn auf der Stempelstelle gilt es, eine Masse von Zehntausenden zu erfassen und diese Masse ist von der Bürokratie der Ausbeuter, die die drohenden Gefahren natürlich erkennen, in höchst raffinierter Weise durch Verteilung auf die einzelnen Tage und Stunden zersplittert worden.

Aber das Vertrauensmännersystem gibt uns die Möglichkeit, auch diese Zersplitterung zu überwinden und alle auf einer Stempelstelle erfaßten Erwerbslosen durch ihre Vertreter zu vereinigen.

Die entscheidende Aufgabe besteht darin, außer von in den Häusern gewonnenen, auf der Stempelstelle selbst Vertrauensmänner der Erwerbslosen zu schaffen und diese Aufgabe ist keine derartige, daß sie nicht von jeder Gruppe ehrlich kampfgerüstet Arbeiter in Angriff genommen werden könnte. Oft drängt sie sich ja durch die Praxis des Kampfes im Wohngebiet geradezu auf. Die Erwerbslosen eines Häuserblocks klagen über einen krassen Fall von Günstlingswirtschaft bei der Vermittlung. Sie beschließen: wir gehen gemeinsam — ohne Rücksicht darauf, wer an diesem Tage „fällig" ist — zur Stempelstelle und werten diesen Fall auf. Denn diese Sauwirtschaft betrifft sicher nicht nur den uns gerade zufällig bekannt gewordenen Fall aus unserem Gebiet — sie betrifft alle die Zehntausende, die auf der Sonnenallee stempeln. Also werden alle Arbeiter, die an der Sache interessiert sind, gemeinsam gegen die Mißstände eintreten und zur Vertretung ihrer Forderungen Vertrauensleute wählen. Ein anderes Beispiel: Die Erwerbslosen von Niederschöneweide haben einen stundenlangen Weg zur Sonnenallee zurückzulegen. Fahrgeld zahlt ihnen niemand. Was tun? Die Aktivsten von ihnen werden sich zusammenschließen und vereinbaren: wir gehen jedesmal, wenn unser Tag dran ist, gemeinsam zur Stempelstelle, wir vertreten auf dem Wege und auf der Sonnenallee unsere Forderungen nach einer besonderen Schöneweider Stempelstelle, und bis dahin auch kostenfreie Fahrt unter allen unseren Leidensgenossen — wir fordern alle, die mit uns einverstanden sind, auf, Vertrauensleute zur Vertretung ihrer Forderung zu wählen und wir fassen die Vertrauensleute, die an den verschiedenen Tagen gewählt sind und also verschiedene Gruppen von Erwerbslosen vertreten, zur gemeinsamen Beratung und Durchsetzung unserer Forderung zusammen. Wir entsenden sie in den Stempelstellenausschuß Sonnenallee, damit sie dort dazu beitragen, daß alle die, die 50 000 Erwerbslosen betreffenden Fragen von ihrer aller Vertretung gemeinsam beraten werden können. Solche Beispiele ließen sich noch reichlich vermehren.

Vor allem aber entstehen Vertrauensleute der Erwerbslosen aus den Konflikten auf der Stempelstelle selbst. Man hat Jungerwerbslose ins Arbeitsdienstlager vermittelt. Die protestierenden erwachenden Arbeiter mit ihnen. Ein revolutionärer Arbeiter ergreift die Initiative, schlägt vor, die nötigen Beschlüsse zu fassen und Vertrauensmänner aus den Reihen der protestierenden jugendlichen und erwachsenen Erwerbslosen zu wählen. Natürlich gilt es, diese Vertrauensmänner sofort mit dem Erwerbslosenausschuß der Stempelstelle in Verbindung zu bringen — denn ohne die Verbindung mit der ganzen Masse der Erwerbslosen vermögen sie nichts. Oder man wollte Erwerbslose zum Streikbruch in einen bestreikten Betrieb vermitteln. Sie haben Solidarität geübt und sich geweigert — ja, sie haben aus ihren Reihen heraus Vertreter in die Streikleitung gewählt, die die Zusammenarbeit von Erwerbslosen und Betriebsarbeitern sichern müssen. Diese Vertreter müssen sofort die Zusammenarbeit mit dem Ausschuß der Stempelstelle aufnehmen, damit alle Erwerbslosen, gleichgültig welche sie stempeln, in die Solidaritätsaktion mit den Streikenden einbezogen werden und zugleich auch angeleitet werden, zusammen mit dem Kampf der Betriebsarbeiter auch ihre eigenen Forderungen nach Brot, Kartoffeln und Kohle zu vertreten. Da der Stempelbetrieb nach Berufsgruppen gegliedert ist, so wird ganz naturgemäß der Vertrauensmännerkörper in dieser Gliederung erstehen. Fachgruppenausschüsse werden die besonderen Forderungen und Interessen der an bestimmten Schaltern und Tage konzentrierten Erwerbslosen vertreten.

Der Stempelstellen-Ausschuß

Alle Erwerbslosen der Stempelstelle erfaßt der Stempelstellenausschuß. Er ist gebildet in breiten Versammlungen der Fachgruppen- und Zahlstellenausschüsse, er wird erweitert in Tagungen aller auf der Stempelstelle wirkenden Vertrauensmänner, die sich — gleichgültig, ob sie auf der Stempelstelle oder im Wohngebiet gewählt sind — jedesmal, wo sie stempeln gehen, im Ausschußlokal Bescheid holen und umgekehrt jedem Kollegen, der auf der Stempelstelle ist und Hilfe begehrt, ins Ausschußlokal mitbringen (das darum in nächster Nähe der Stempelstelle liegen muß). Dort erhält er Bescheid, dort wird beraten, was in seinem besonderen Fall am besten unternommen werden kann, — aber dort wird er auch registriert und als ständiger Verbindungsmann erfaßt. Denn wir dürfen erwarten, daß der Profet, dem wir in seiner Not geholfen haben, uns auch weiterhin helfen wird, seinen Klassengenossen zu helfen. Besonders aber erfaßt der Stempelstellenausschuß die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter, er zieht sie in besonderen Gruppen zusammen, damit sie unter ihren Kameraden Aufklärungsarbeit leisten, die Forderungen der Erwerbslosendewegung vertreten, Streikbruchparolen der reformistischen Bürokratie durchkreuzen können. Ebenso werden durch den Vertrauensmännerapparat und in besonderen Gruppenversammlungen die Frauen und die Jungerwerbslosen erfaßt, damit ihrer aller Nöte Vertretung finden, ihrer aller Kräfte zur gemeinsamen Aktion zusammengefaßt werden können. Der engste Ausschuß der Stempelstelle, der die Leitung hat, teilt die einzelnen Aufgaben und den Dienst an den einzelnen Tagen untereinander ein — er setzt die Vertrauensmänner regelmäßig zusammen, er mobilisiert durch Versammlungen und Stempelstellenzeitungen die breite Masse der Erwerbslosen zum Kampf für die gemeinsamen Ziele.

Wie kann nun der Stempelstellenausschuß den Massenkampf der Erwerbslosen gegen Hunger und Frost organisieren?

Er erfaßt die Massen an dem entscheidenden Punkte, wo sie durch die Ausbeuter selbst zusammengepreßt wurden — er kann sie alle erfassen durch sein Netz der Vertrauensleute, das alle Erwerbslosengruppen, gleichgültig welcher Berufsgruppen und welcher Stempeltage, erfaßt und das zugleich in die Mietkasernen der Arbeiterviertel hinausdringt. Ganz naturgemäß wird der Stempelstellenausschuß zum Sprachrohr der Massenforderung nach Brot, Kohlen und Kartoffeln.

Unter seiner Führung gehen kündig auf dem Nachweis gewählte Delegationen zu den kommunalen Stellen und zu den Wohlfahrtsämtern, um die Forderungen der Erwerbslosen zu vertreten. Und damit niemand den Delegierten der Erwerbslosen entgegenhalten kann, daß die Bewilligung ihrer Forderungen „leider" unmöglich sei, stellen Delegationen der Erwerbslosen — wobei sie der Solidarität der dort beschäftigten Betriebsarbeiter gewiß sein können — die vorhandenen städtischen und andere Magazine von Getreide, Kohlen und Kartoffeln fest, um so mit triftigen Argumenten die Erfüllbarkeit ihrer Forderungen beweisen zu können, dariegen zu können, welch gewaltige Mengen von Bedarfsartikeln in jedem Bezirk, in jeder Gemeinde, zugrundegehen, weil sie nicht den Notleidenden zur Verfügung gestellt werden. Und der Stempelstellenausschuß mobilisiert die Erwerbslosen und zusammen mit ihnen alle werktätigen Massen. Im Zusammenhang mit diesem Kampfe entstehen überall Massenorgane der Erwerbslosenbewegung, die sie auch in den Wohngebieten vertreten, insbesondere die Hausvertrauensleute der Erwerbslosen.

Die Arbeit im Wohngebiet

Einige Beispiele: In einer Mietkaserne herrscht große Erregung unter den Erwerbslosen. Einer von ihnen, dem das Wasser an der Kehle steht, soll exmittiert werden. Eine erwerbslose Arbeiterin mußte sich auf dem Wohlfahrtsamt unwürdige Behandlung gefallen lassen. Ein erwerbsloser Hausbewohner ist an Hunger krank geworden — und alle diskutieren: Wann kommt die Reihe an uns? Gibt es nicht genug für alle Hungernden? Aber die Einheitsfront des Kampfes will organisiert sein. Darum beruft einer oder berufen einige revolutionäre Arbeiter gemeinsam eine Versammlung der erwerbslosen Hausbewohner ein — in einem Lokal, auf dem Trockenboden, im Hofe —, vielleicht halten sie diese Versammlung auch plötzlich ab, wenn bei irgendeiner Gelegenheit (etwa aus Empörung über eine Exmittierung oder wegen irgendeines Zwischenfalles im Hause) die Bewohner zusammengeströmt sind. Die Erwerbslosen der Mietkaserne besprechen in dieser Versammlung ihre Nöte und ihre Forderungen — und um diese Forderungen in Zukunft gemeinsam vertreten zu können,

wählen sie Vertrauensleute aus ihrer Mitte,

natürlich ohne Unterschied der Partei- oder Organisationszugehörigkeit. Je mehr Vertrauensleute, desto besser. Es wäre wünschenswert, wenn für jeden Treppenaufgang ein oder zwei Vertrauensleute vorhanden sind, denn Arbeit gibt es genug und so verteilt sie sich besser. Man muß die Erwerbslosen des Hauses registrieren, damit man weiß, an wen man sich bei der Einladung zur gemeinsamen Beratung zu wenden hat, man muß mit ihnen ständige Verbindung aufrechterhalten, über alle ihre Nöte mit ihnen sprechen, alles, was neu erfährt, den anderen Vertrauensleuten und weiterhin dem Ausschuß zur Kenntnis bringen, damit die gemeinsame Tat helfend eingreifen kann. Denn der einzelne, noch nicht politisch oder gewerkschaftlich aufgeklärte Erwerbslose kommt mit seinen Nöten nicht zu uns — wir müssen uns zu ihm bemühen und durch Rat und Tat sein Vertrauen gewinnen. So wird er sich als Kämpfer der kämpfenden Einheitsfront eingliedern lernen — erst in kleinen, dann in größeren Dingen.

An den kleinsten Fragen anknüpfen

Oft wird gegenüber der konzentrierten Kraft unserer Klassenfeinde die Kraft der Erwerbslosen der einzelnen Häuser nicht ausreichen. Die Vertrauensleute eines Hauses haben z. B. eine gemeinsame Vorsprache aller von ihnen vertretenen Arbeitslosen beim Wohlfahrtsvorsteher zur Erlangung warmer Winterkleidung organisiert. Oder die Wohlfahrtskommission: sie lehnt einen Antrag nach dem anderen ab. Man muß bei ihr vorsprechen, muß sehen, was sie treibt — aber schließlich behandelt sie ja nicht nur die Anträge eines Hauses, sondern eines ganzen Bezirks. Also ist es besser, sich im Bereich dieses Bezirksvorstehers zusammenzuschließen. Oder die Küche: sie soll den Erwerbslosen der ganzen Gegend „helfen" — aber sie liefert einen Saufraß, auch ist kein anständiger Raum zum Essen vorhanden, so daß man genötigt ist, sich mit dem Eßtopf auf freier Straße hinzustellen und dort den ganzen Verkehr zu stören. Solche Mißstände erfordern Abhilfe — sie wird am leichtesten durchgesetzt, wenn alle Erwerbslosen des betreffenden Gebietes solidarisch zusammenstehen.

Darum schließen sich die Erwerbslosenvertrauensleute mehrerer Häuser oft zu gemeinsamem Vorgehen zusammen, haben in diesen Gebieten auch Wohngebietsausschüsse gebildet, die freilich Lebensberechtigung nur haben, wenn sie kein bürokratischer Apparat, sondern lebendige Träger der Einheitsfront der Erwerbslosen sind, wenn sie die Kämpfe ihrer Kameraden um all die „kleinen" Forderungen, von denen wir sprachen, organisieren. Dann aber werden sie mit innerer Notwendigkeit gezwungen sein, ihr Hauptaugenmerk der Stempelstelle zuzuwenden, wo die Massen der Erwerbslosen konzentriert sind und von wo man Unterstützung jeder Aktion erhoffen kann: der Hausvertrauensmann der Erwerbslosen stellt sich darum

regelmäßig auf der Stempelstelle dem dortigen Ausschuß zur Verfügung

und ist bestrebt, die von ihm vertretenen Erwerbslosen den Aktionen an diesem entscheidenden Punkte einzugliedern. Man sieht, der einfache Vertrauensmann der Erwerbslosen hat wichtige Aufgaben: er ist das Bindeglied, durch die gewaltige Massen zum siegreichen Kampfe gegen Hunger und Kälte geführt werden.

Kommunisten! An die Spitze des Massenkampfes!

Vieles ist noch zu tun, damit wir zu dieser wirklichen Organisierung der Einheitsfrontaktion der Erwerbslosen gelangen. „Teilweise ist eine Vernachlässigung der Arbeit an den Stempelstellen vorhanden, ein Zurückweichen vor den Schwierigkeiten der Massenarbeit auf den Stempelstellen, dem Hauptkonzentrationspunkt der Erwerbslosen" — dies mußte der letzte Bezirksparteitag der KPD., Berlin, in seiner Resolution feststellen. Aber wir haben gesehen, daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindbar sind, daß wir sie lösen können, wenn wir uns wirklich **an die Spitze des Massenkampfes gegen Hunger und Frost stellen.**

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Alfred Kendrich, Berlin. Für Anzeigenteil und geschäftliche Mitteilungen: Karl Knoll, Berlin. Druck und Verlag Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin, Lindenstraße 3. Fernruf: Sammelnummer C 1, Berolina 5483.

Erwerbslose! Alarm!

Ein neuer Schlag gegen euch ist geplant. Nicht genug, daß sich die Schleicher-Regierung trotz Reichstagsbeschluß weigert, die Unterstützungsabbauverordnung Papens vom 14. Juni aufzuheben, trifft sie gegenwärtig alle Vorbereitungen, um unter dem Deckmantel einer „Vereinheitlichung der Arbeitslosenversicherung" wiederum zahllose Erwerbslose vom Unterstützungsbezug auszuschließen und neue weitgehende Verschlechterungen durchzuführen. Gestern machte Reichsarbeitsminister Syrup im Haushaltsausschuß die Mitteilung, daß die Entscheidung in dieser Frage schon in den nächsten Tagen fallen werde. Gleichzeitig signalisierte er weitere Verschlechterungen der Knappschaftsversicherung und der Invalidenversicherung, die er als „aufs höchste gefährdet" bezeichnete.

Tretet sofort an allen Stempelstellen zum Massenprotest zusammen! Fordert Auszahlung der alten Unterstützungssätze! Fordert Brot, Kartoffeln und Kohle! Betriebsarbeiter: Kampfbündnis mit euren erwerbslosen Kollegen! Um kein Jota dürfen die Versicherungen verschlechtert werden.

Der letzte Versuch der KPD, eine parteiübergreifende Organisation der Erwerbslosen aufzubauen, deren Basis die Mietshäuser mit von den Mietern gewählten Vertrauensleuten sind. Aus der „Roten Fahne" vom 19.1.1933

←L 49

Übersicht 1: Aufbau der Arbeitslosenunterstützung 1927

	Arbeitslosenversicherung	Krisenfürsorge	öffentliche Fürsorge
Finanzierung	Entgeltbezogene Beiträge ergänzt durch Darlehen des Reiches	Steuerfinanzierung zu vier Fünftel durch Reich und einem Fünftel durch Gemeinden	Gemeindehaushalt
Anspruchsberechtigte	Arbeitnehmer nach 26 Wochen versicherungspflichtiger Beschäftigung innerhalb der 12monatigen Rahmenfrist	Ausgewählte Berufsgruppen mit unzureichendem (mind. 13 Wochen) oder erlöschtem Anspruch in der Arbeitslosenversicherung und Bedürftigkeit	Nachrangigkeit: Als „bedürftig" Anerkannte
Unterstützungsdauer	26 Wochen nach Karenzzeit von 3–7 Tagen	26 Wochen	Unbefristet bei Bedürftigkeit
Leistungscharakter	Versicherungsprinzip gestaffelt nach individuellem Arbeitsentgelt und Familienstand	Fürsorgeprinzip gestaffelt nach individuellem Arbeitsentgelt und Familienstand	Armenfürsorge auf Existenzminimum

Aus: Adamy, W.; Steffen, J.: Arbeitsmarktpolitik . . ., a. a. O., S. 279 ←L 50

Übersicht 2: Sparmaßnahmen durch die Novelle zum AVAVG vom 12. Oktober 1929

Maßnahme	Mehreinnahmen (+) bzw. Minderausgaben (−) in Reichsmark
Verlängerung der Anwartschaftszeit von 6 auf 12 Monate bei erstmaliger Inanspruchnahme der Versicherung	− 16 Mill.
Sonderregelung für berufsübliche Arbeitslosigkeit	− 21 Mill.
Verlängerung der Karenztage vor Leistungsbezug	− 2 Mill.
Anrechnung von Renten u. ä. auf die Arbeitslosenunterstützung	− 8 Mill.
Kürzung der Krankenversicherungsbeiträge für Arbeitslose um ein Drittel	− 30 Mill.
Verlängerung der beitragspflichtigen Zeit bei Lehrverhältnissen von 6 auf 12 Monate	+ 1 Mill.
Beseitigung von Mißbräuchen und Mißständen	− 20 Mill.
Sparvolumen pro Jahr	98 Mill. RM

Quelle: Lehfeldt, B., Die Reform der Arbeitslosenversicherung durch das Gesetz vom 12. Oktober 1929, in: Reichsarbeitsblatt II, Heft 30/1929 S. 442. Aus: Adamy, W.; Steffen, J.: Arbeitsmarktpolitik . . ., a. a. O., S. 282 ←L 51

Übersicht 3: Einsparungen bei der Arbeitslosenversicherung durch die Notverordnungspolitik

Notverordnung vom	Sparmaßnahme
26. Juli 1930 (Kabinett Brüning)	– Kürzung der Hauptunterstützung auf die niedrigeren Sätze der Krisenfürsorge für alle, die nicht mindestens 52 Wochen versicherungspflichtig beschäftigt waren – Verlängerung der Karenzzeit vor dem Leistungsbezug auf zwei Wochen – Verlängerung der Sperrzeit bei angeblichem Leistungsmißbrauch auf sechs Wochen – gegenseitige Anrechnung der Unterstützung bei Ehepartnern – Ausschluß von Jugendlichen unter 17 Jahren aus Versicherungsleistungen, sofern die Familie für sie aufkommen kann
5. Juni 1931 (Kabinett Brüning)	– Herabsetzung der Unterstützung um 6,3 bis 14,3 Prozent (je nach Lohnklasse) – Verlängerung der Karenzzeit vor dem Leistungsbezug auf bis zu drei Wochen (je nach Familienstand) – Ausschluß von Jugendlichen unter 21 Jahren aus Versicherungsleistungen, sofern die Familie für sie aufkommen kann – Ausschluß von verheirateten Frauen aus Versicherungsleistungen, sofern die Familie für sie aufkommen kann
6. Oktober 1931 (Kabinett Brüning)	– Kürzung der Unterstützungsdauer von 26 auf 20 Wochen
14. Juni 1932 (Kabinett von Papen)	– Kürzung der Unterstützungssätze um durchschnittlich 23 Prozent – Kürzung der Unterstützungsdauer von 20 auf sechs Wochen

Quelle: Preller, L.: Sozialpolitik in der Weimarer Republik a. a. O., S. 432ff. ←L 53

→B 106 Mietshäuser im Wahlkampf 1932

war und Versicherungsbeiträge bezahlt hat, einen gesetzlichen Anspruch auf die sogenannte „Hauptunterstützung". Sie gilt höchstens 1/2 Jahr, danach ist der Arbeitslose wieder auf die Fürsorge angewiesen, aber nur, wenn er vom Arbeitsamt als „bedürftig" eingestuft worden ist, was zu erreichen nicht einfach ist. Wer die Bedürftigkeit nachweisen kann, erhält die niedrigere „Krisenfürsorge", die ebenfalls zeitlich auf 26 Wochen begrenzt ist. Danach werden sie, wenn sie keine Verwandten haben, die sie unterstützen können, durch die Armenfürsorge der städtischen Wohlfahrtsämter erfaßt, deren Fürsorgesätze sich am „Existenzminimum" orientieren. (Diese Dreigliedrigkeit der Unterstützungsformen entspricht etwa dem heutigen Arbeitslosengeld, der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe.) Wenn man sich nun eine zeitgenössische Tabelle mit den öffentlich gemeldeten Arbeitsuchenden in den Jahren **1929** bis Anfang **1933** ansieht, wird klar, daß die Aussicht, nach etwa einem Jahr Arbeit zu finden, immer mehr schwindet und die Zahl derjenigen, die von der städtischen Wohlfahrt unterstützt werden müssen, enorm steigt. So sieht es schematisch aus, tatsächlich ist der Arbeitslose bedroht durch Kontrolleure der Wohlfahrtsämter. Wenn er Schwarzarbeit annimmt oder Heimarbeit ausführt und dies bemerkt wird, verliert er jeglichen Anspruch auf Unterstützung. Hinzu kommt, daß mit dem sprunghaften Ansteigen der Arbeitslosenzahlen Sparmaßnahmen des Kabinetts Brüning einhergehen, die die Unterhaltssätze immer weiter herunterdrücken, so daß sie weit unter das Existenzminimum fallen. Seit **1932** erhalten verheiratete Frauen und Jugendliche generell keine Unterstützung mehr. Der große Berliner Mieterstreik mit seiner Parole „Erst Essen, dann Miete" wird von daher verständlich. Für die Zahl der „unsichtbaren Arbeitslosen", die offiziell nicht erfaßt sind, gibt es nur indirekte Anhaltspunkte.

S. 416→

→L 52

Für die Bestimmung der unsichtbaren Arbeitslosigkeit gaben die Berliner Wirtschaftsberichte einen Hinweis. Im Jahre 1932 machte die Zunahme der Arbeitslosenzahlen nur 23% der Abnahme der Beschäftigtenzahl aus. 77% der beschäftigungslos gewordenen wurden von den Arbeitsämtern nicht mehr erfaßt. Dieser Prozentsatz bezieht sich nur auf den Beschäftigtenrückgang. 1930 betrug der Rückgang der Beschäftigten bei den Krankenkassen 231.000. Die Arbeitssuchenden nahmen nur um 160.000 zu, die fehlenden 70.000 ergaben fast 30% des Beschäftigtenrückganges und annähernd 14% der Gesamtzahl der Arbeitssuchenden, also eine unsichtbare Arbeitslosigkeit von 14%. 1931 tauchten 20% der entlassenen Beschäftigten nicht mehr bei den Arbeitsämtern auf. Erst 1932 stieg die Zahl der Arbeitssuchenden stärker als der Rückgang der Beschäftigten.

Die, die noch Arbeit haben, sind zum großen Teil von Kurzarbeit und Lohnkürzungen betroffen. Wie sich die Arbeitslosigkeit auf die Stadt auswirkt, beschreibt Dettmar:

Die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit schlugen sich direkt nieder in dem Sinken des Lebensstandards durch den Abbau der Unterstützungen. Bei dem kleinen Handelsgewerbe sanken dementsprechend die Umsätze. Der verstärkte Fortzug aus der Stadt, das Absinken der Zahl der Eheschließungen und der Geburtenziffern, die erhöhte Selbstmordziffer, der Rückgang des häuslichen Energieverbrauchs von Gas und Elektrizität und die verringerte Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel waren andere, direkte Auswirkungen der Arbeitslosigkeit.

Über die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Wohnverhältnisse haben die Berichte über den Mieterstreik in Kapitel 9 schon eine Vorstellung gegeben. Klar ist, daß in dem Moment, wo der Lebensstandard unter das Existenzminimum sinkt, besonders an der Miete gespart werden muß: durch Umziehen in billigere Wohnungen, durch Untervermietung und Aufnahme von Schlafgängern, durch Zusammenrücken, gefolgt von Einsparungen bei Nahrungsmitteln und Heizmaterial sowie Verkauf von Kleidung und Möbeln. Bis zur Aufgabe der eigenen Wohnung und zum Aufsuchen von Schlafgelegenheiten in Kellern, Dachböden, Hinterräumen von Kneipen, sogenannten „Pennen", und Obdachlosenheimen ist nur ein Schritt, der Auszug aus der Stadt und Umzug in Lauben und aufs Land ein zweiter. Wo die billigen Wohnungen in der Stadt zu finden sind, ist herausgearbeitet, sie sind auf den Kartierungen der Extreme Nr. 1 bis 3 zu finden und liegen alle im nordöstlichen Teil der Stadt. Mit steigender Arbeitslosigkeit und Unterversorgung konzentriert sich dort eine neue Wohnungsnot, die ausgelöst ist durch Arbeitslosigkeit. Untersucht man die Arbeitslosenzahlen nach Arbeitsämtern – für die Bezirke existieren keine Zahlen –, spiegeln sie dieses Ergebnis. Die Tabelle enthält nur die Arbeitslosen, die Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung erhalten. Das erklärt den teilweisen Rückgang der Prozentzahlen im Laufe der Jahre. Wenn man die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden mit der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger vergleicht, wird das Auseinanderklaffen deutlich und in der Differenz die Zahl der unter dem Existenzminimum lebenden Arbeitslosen:

	Arbeitsuchende	mit Hauptunterstützung	ohne Hauptunterstützung
1929	225.801	165.614	60.187
1930	282.041	199.643	82.398
1931	443.970	275.199	168.771
1932	568.997	286.475	282.522
1933	660.000		

Dieser Zahlenvergleich ist für die Bereiche der einzelnen Arbeitsamtsbezirke leider nicht möglich, er aber würde erst die Konzentration der Arbeitslosen in bestimmten Gebieten deutlich machen. Welche Klassengegensätze sich mit der andauernden Weltwirtschaftskrise in Berlin aufgebaut haben, schildert der amerikanische Journalist H. R. Knickerbocker in seinem **1932** bei Rowohlt in Berlin erschienenen Buch „Deutschland so oder so".

Aus der Einleitung:

Für diese Untersuchung der Lage Deutschlands ließe sich kein besserer Anfang machen als ein Besuch bei den Ärmsten der Armen im roten Herzen der rötesten Stadt Deutschlands, ein Besuch in den Barrikadenstraßen, in dem deutschen Faubourg St. Antoine. Diesem berühmten Pariser Faubourg entstieg die französische Revolution. Aus seinen Kellern strömte der Pöbel, der die Bastille stürmte, die Königsfamilie erschlug und Europa in Brand setzte. Aus dem Wedding, dem dichtest besiedelten Arbeiterdistrikt Berlins, kamen die Schüsse, die den 1. Mai des Jahres 1929 zu einem blutigen Posten mehr auf dem Konto ihrer Abrechnung machten, und aus dem Wedding kamen im September 1930 die Stimmen, durch die Berlin zur stärksten Kommunistenstadt der Welt nach Moskau wurde.

Wieviele Amerikaner, die Berlin besuchen, diese Stadt mit ihren strahlend erleuchteten Straßen, mit ihren Theatern und Vergnügungslokalen, die die Pariser Etablissements in den Schatten stellen, machen sich klar, daß eben dieses Berlin mit dem solid bürgerlichen Gesicht die röteste Stadt außerhalb Rußland ist? Und nicht bloß sozialistisch rot, sondern revolutionär-kommunistisch rot, mit der kommunistischen Partei als der stärksten der Stadt.

←L 54 *Armut und Not – das war die Folge der Politik*
→L 55 *des eisernen Sparens in der Weimarer Republik. Millionen Arbeitslose waren ruiniert. Die Arbeitslosenversicherung jedoch war – nach allen Sparmaßnahmen – saniert. Bereits im Haushaltsjahr 1931/32, dem ersten Jahr nach der finanziellen Abkoppelung vom Reichsetat, erzielte sie einen Überschuß von 24,1 Millionen Reichsmark. Ein Jahr später, auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise – als Millionen Arbeitslose ohne einen Pfennig Unterstützung auf der Straße standen – betrug ihr Haushaltsüberschuß sogar 372,8 Millionen Reichsmark. Damit hätten etwa 750 000 weitere Erwerbslose unterstützt werden können.*

Als die Arbeitslosenversicherung trotz Massenarbeitslosigkeit ein hohes Plus auswies, wurden schließlich auch die Haushalte der Arbeitslosenversicherung und des Reiches wieder miteinander verbunden. Die Kürzungen wurden nicht zurückgenommen. Zunächst floß ein Teil der Überschüsse (aus den Beitragseinnahmen der Versicherten-Solidargemeinschaft) in die leeren Kassen der Krisen- und Armenfürsorge, später dienten sie den Nationalsozialisten direkt zur Finanzierung von Zwangsarbeitslagern, Kriegsvorbereitung und Rüstungsproduktion.

←S. 416

←L 56

←L 57

Hubert Renfro Knickerbocker
(*31.1.1898 in Yoakum/Texas, † wahrscheinlich 1949)

Hubert Renfro Knickerbocker wurde am 31. Januar 1898 in Yoakum (Texas) als Sohn eines Methodistenpredigers geboren. Er besuchte die Universität in Georgetown, Texas, danach die Columbia-Universität und anschließend die Pulitzer-Schule für Journalismus. Zwei Semester an der Universität München und ein weiteres in Wien vervollständigten seine Ausbildung.

Seine journalistische Tätigkeit begann er als Reporter der „New York Sun" und „New York Evening Post". Als Korrespondent des „International News Service" lebte er von 1925 bis 1927 in Moskau und seit März 1928 in Deutschland als Leiter des Berliner Büros für „New York Evening Post" und „Philadelphia Public Ledger".

Diese Stellung war in den Augen seines Verlegers Hearst, der in den ihm gehörenden Blättern der amerikanischen Presse lange Interviews mit Hitler brachte, eine solche von erstem Rang, und demgemäß befaßte K. sich speziell mit dem Nationalsozialismus als damals aktuelles Problem, und zwar ganz wie Hearst in positivem Sinne. So kam es, daß der damalige Aufenthalt K.s erst in der Sowjetunion, dann in Deutschland kurz vor 1933 seinen Niederschlag fand in den vielgelesenen Büchern „Der rote Handel droht" (1931, deutsch im Rowohlt-Verlag, mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet), und „Der rote Handel lockt" (1932), ferner „Deutschland so oder so" (1932), in dem die Alternative „kommunistisch oder nationalsozialistisch" mit deutlicher Sympathie für die letztere Eventualität gestellt wurde.

Seit 1933 war K. als Reisekorrespondent tätig und berichtete aus dem Abessinienkrieg und dem spanischen Bürgerkrieg, aus dem „Blitz-Krieg" gegen England und dann von sämtlichen europäischen und außereuropäischen Kriegsschauplätzen des zweiten Weltkrieges, zuletzt als offizieller Korrespondent der US-Armee in Nordafrika.

Bezeichnend für K. war noch im Jahre 1941 das Fragezeichen im Titel seines letzten Buches „Is Tomorrow Hitler's?"

Mitte Juli 1949 wurde aus Bombay gemeldet, daß K. nach einer Informationsreise durch den Fernen Osten bei einem Flugzeugunfall ums Leben gekommen sei.

Als die Bolschewisten Rußland eroberten, hatten sie in dem ganzen Riesenreich ungefähr ein Vierzehntel der Anhänger, die die Kommunisten heute in Berlin allein zählen. Bei den Reichstagswahlen im September 1930 gewann die kommunistische Partei in Berlin 739 235 von den insgesamt abgegebenen 2 709 257 Stimmen. Sie schlugen zum ersten Male die Sozialdemokraten, die 738 094 Stimmen bekamen. Unparteiische rechnen damit, daß die Berliner Kommunisten heute bei einer Wahl rund 1 Million Stimmen auf sich ziehen würden, aber auf jeden Fall haben die beiden „marxistischen" Parteien mehr als die Hälfte der Stimmen der Hauptstadt von Deutschland für sich.

Von diesen Stimmen gab der Bezirk Wedding allein den Kommunisten fast 100 000. Und wenn Wedding der röteste Teil Berlins ist, so ist die Kösliner Straße die röteste im Wedding. In der Kösliner Straße wurden in der Nacht zum 1. Mai 1929 die Barrikaden errichtet. Und in die Kösliner Straße ging ich, in die Lumpen eines Obdachlosen gekleidet, um die Frage: „Wie groß ist Deutschlands Armut?" zu ergründen.

→L 58 Aus dem ersten Kapitel „Berlin":

Hinter den Stäben des eisernen Gitters, welches das Büfett einfaßte, waren eine von Fliegen beschmutzte Schüssel mit abgebratenem Pferdefleisch und ein Paar Pferdewürstchen zu sehen. Die Gäste im Lokal hatten Hunger, sie saßen an ihren Tischen und starrten auf das Pferdefleisch hinter den Eisenstäben. Es war Essenszeit, aber niemand bestellte etwas. Der Hunger dieser Leute hatte nichts mit der Essenszeit zu tun.

Vierzig Menschen waren im Gasthaus, und nur vor zweien von ihnen stand etwas auf dem Tisch. Ein alter Mann und eine verschlampte Frau hatten einen Becher Malzbier vor sich. Erst nahm er einen Schluck, stellte den Becher auf den Tisch und blickte auf das Pferdefleisch; dann nahm sie einen Schluck, stellte den Becher auf den Tisch und blickte auf das Pferdefleisch. Diese beiden waren, bevor wir hereinkamen, die lebhaftesten Gäste. ←L 59

Wir waren nicht in Rußland. Auf dem Schild über der Tür stand „Zum Ollen Fritz", und ein Lokal, das sich nach dem größten Hohenzollern nennt, muß selbst im roten Wedding deutsch sein. Hier im Norden Berlins bot sich eine Gelegenheit, das Elend Deutschlands, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfang, so doch ganz gewiß in seiner bittersten Form kennenzulernen, und im „Ollen Fritz" gab es mehr als genug Zeugen, die eine Antwort auf die Frage wußten, warum die deutsche Reichshauptstadt von allen Städten außerhalb Rußlands die meisten Kommunisten zählt . . .

Von den großen Städten Deutschlands nimmt Berlin mit seinen 500 000 Arbeitslosen und seinem Wahlergebnis im Jahre 1930 – 739 235 kommunistische und 395 988 nationalsozialistische Stimmen – nahezu den ersten Platz auf der Liste der Arbeitslosigkeit und des Radikalismus ein. Und von den obdachlosen Gästen des „Ollen Fritz" waren so manche aufschlußreiche Kommentare zu den Lehren der Statistik zu erhalten. In ihren Lumpen und mit ihrer Verbitterung verkörperten sie die wesentlichen Ursachen und die wesentlichen Folgen in der Kette der Ereignisse, welche das deutsche Volk zum Zentrum der europäischen Befürchtungen gemacht haben.

Sie lehnten mich nicht ab. Meine Uniform entsprach ganz der ihren – Uniform der Obdachlosen – Lumpen. Meine Gefährten, Sachverständige auf dem Gebiet, das ich erforschen wollte, waren besser gekleidet. Max war ein etwa fünfzigjähriger Grauhaariger, mit einer revolutionären Vergangenheit, war von Beruf Bauarbeiter, aber er trug einen steifen Kragen. Wiederholt hatte er wegen seiner politischen Betätigung die Arbeitsstelle wechseln müssen. Seit 1924 war er auf der Suche nach Arbeit. Haussuchungen der Polizei und Verhaftungen waren ihm keine unbekannten Dinge. Mein zweiter Begleiter dieser Nacht, Hans, verdiente sein Geld als Straßenhändler, aber es war – wie er sagte – weniger, als wenn er Unterstützung bezogen haben würde. Otto war Journalist. Alle drei seit langer Zeit Mitglieder der Kommunistischen Partei. Für den Wedding bedeutet das, daß uns keine Auskunft verweigert wurde.

„Genosse", rief Max, „vier kleine Bier." Der Kellner strahlte über das ganze Gesicht: es war die größte Bestellung des ganzen Abends. Die Leute an den Nebentischen wandten die Köpfe, um mit apathischem Neid die üppigen Genossen zu betrachten, die sich vier Bier zu 15 Pf. leisten konnten.

Unter einem Schild, auf dem zu lesen war „Männerheim – Bett fünfzig Pfennig", saß ein halbes Dutzend Männer; sie hatten die Köpfe auf den Tisch gelegt und schliefen. Ich fragte: „Warum gehen die Leute nicht ins

Männerheim, wo sie richtig schlafen können?" – „Weil sie keine fünfzig Pfennig haben", antwortete der Kellner.

Ein großer junger Mensch – sein hagerer Hals kam aus einem zerlumpten Mantel hervor, der ihm um die Beine schlug – ging mit einem ehemals weißen Frackhemd im Zimmer umher. Er wollte es gegen den Preis einer Pferdewurst verkaufen, konnte aber keinen Abnehmer finden. Er selbst selbst hatte kein Hemd an.

Wir brauchten „Papiere" für den Fall, daß wir uns dazu entschließen würden, die Nacht im städtischen Obdachlosenasyl zu verbringen. Ein Arbeiter, ein kleiner Bursche mit einem Goldzahn im Munde, früherer sozialdemokratischer Stadtverordneter, jetzt Kommunist, holte Papier und Tinte und hatte im Handumdrehen Dokumente ausgestellt, in welchen bescheinigt wurde, daß Otto und ich am heutigen Tage als ungelernte Arbeiter in einer Tischlerei beschäftigt gewesen wären. Als Arbeitsstätte gab er die Adresse von Hans an. Hans, der in solchen Dingen Bescheid weiß, wohnte nicht zu Hause, aber seine Frau bestätigte sicherlich die Adresse, wenn das Asyl Erkundigungen einziehen sollte, und das hätte für die eine Nacht genügt.

Als der Arbeiter mit den Dokumenten fertig war, holte er einen Kamm und eine Schere aus der Tasche und ging an das andere Ende des Zimmers, wo er einem Gast die Haare zu schneiden begann. In der Ecke ihm gegenüber lag ein Haufen zerbrochener Stühle. Auf dem Tisch zwischen den beiden Ecken saßen drei Mädchen. Sie wollten belegte Brote auf Pump haben und versprachen, um zwölf Uhr wiederzukommen und zu bezahlen. Der Wirt schlug ihre Bitte ab. Er zweifelte nicht daran, daß sie zahlen würden, wenn sie das Geld hätten, aber er glaubte nicht, daß auch nur eine von ihnen bis zwölf Uhr 50 Pf. verdienen könnte.

Wir gingen hinaus und kauften uns eine Zeitung. Vier Kommunisten, die beim Kleben von nicht genehmigten Anschlägen – was von der Notverordnung unter Androhung schwerer Strafen verboten ist – ertappt worden waren, hatten zusammen dreizehn Jahre Gefängnis bekommen. Der Anführer war zu vier Jahren verurteilt worden.

„Im Ausland wird man sich noch sehr wundern", rief einer. „Man glaubt, daß eine kommunistische Revolution in Deutschland ganz anders aussehen würde, als es in Rußland war. Man meint, wir würden es zu keiner gewaltsamen Abrechnung kommen lassen. Ich kann Ihnen sagen", dabei ballte er die Faust, „mit dieser falschen Meinung werden wir aufräumen."

„Und wie wir damit aufräumen werden!" wiederholte Max, als wir uns in der Tür zur „Wiesenquelle" an einer Gruppe von Arbeitern vorbeidrängten. Sie alle sprachen, wie überall die Leute, von der Arbeitslosigkeit. Als ich im Jahre 1923 nach Deutschland kam, hieß das erste Wort, das ich lernte, „Kurs" – die Notierung der Mark. Das war in der Zeit, als die Mark täglich um Millionen stürzte. Heute ist es anders; ein vor kurzem hier eingetroffener Freund erzählte mir, das erste Wort, das er, weil er es so oft hörte, gelernt hätte, wäre „Arbeitslosigkeit".

In der idyllischen „Wiesenquelle" saßen zwanzig bis dreißig Männer und einige Frauen, die zusahen, wie ein Paar zu der krächzenden Melodie eines ausgeleierten Grammophons tanzte. Es war noch immer Essenszeit; an der Wand hingen Plakate: „Wenn du Max Schmeling schlagen willst, mußt du unser Gulasch essen – fünfunddreißig Pfennig", aber niemand hatte etwas vor sich auf dem Tisch stehen.

„Was für Geschäfte machen die Wirte?" fragte ich. „Gar keine", war die Antwort. „Sie sind nicht viel besser dran als ihre Kundschaft."

Der stärkste Eindruck in dieser Nacht in der Berliner Arbeitslosen-Unterwelt war für mich die Beobachtung, daß von insgesamt etwa fünfhundert Gästen in zehn bis zwölf Gasthäusern höchstens ein Zehntel auch nur ein Glas Bier vor sich stehen hatte. Wenn der Deutsche zu arm geworden ist, um sich ein Bier zu kaufen, ist er am Verzweiflungspunkt angelangt. Nach einem Gericht des Statistischen Reichsamtes ist der Bierkonsum von 102,1 Litern auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1913 auf 74,7 Liter im Jahre 1931 heruntergegangen, wobei ein ganz scharfer Sturz von dem Konsum im Jahre 1930, 90 Liter, zu verzeichnen ist.

In der Nähe des Alexanderplatzes, wo sich unter dem wuchtigen Schatten des roten Ziegelbaus des Polizeipräsidiums der Verkehr massiert, wurden wir von einer Ansammlung aufgehalten. Zwei Polizisten, deren hohe Helme sich hoben und senkten, waren bemüht, einen Mann aufzuheben und auf die Füße zu stellen. Eine Frau rief in fragendem Ton: „Was ist denn mit dem?"

„Hunger!" antwortete einer der Polizisten.

„Hunger!" Die Menge wiederholte das Wort und machte den Polizisten Platz; ein magerer Junge, dessen Beine zitterten und dessen Gesicht weiß war wie ein Blatt Papier, wurde fortgeführt.

Dieses Beispiel, das so dramatisch ist, daß man meinen könnte, es sei einem Theaterstück entnommen, verdient lediglich deshalb aufgezeichnet zu werden, weil der Polizist mit dem Wort „Hunger" antwortete. Leute, die auf der Straße umfallen, haben gewöhnlich einen Rausch, und der erste Gedanke eines Polizisten, der einen auf der Straße Liegenden aufhebt, ist ganz entschieden „Betrunken". Wenn ein Berliner Schupo, sicherlich kein allzu sentimentaler Mensch, „Hunger" ruft, ist nicht daran zu zweifeln, daß er mindestens von der Richtigkeit seiner Diagnose überzeugt ist.

Daß es in Deutschland hungernde Menschen gibt, steht fest. Es fragt sich bloß, wie groß ihre Zahl ist. Im Verlauf dieser Untersuchungen werde ich mich bemühen, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

Fünfzehn Millionen Deutsche leben heute von der Unterstützung; gemäß den offiziellen Statistiken hat keiner von ihnen so viel zu essen, wie er braucht.

In der Fröbelstraße stand der mitternächtliche Mond hoch über den Gasreservoirs und goß seinen Silberschein auf das einen ganzen Straßenblock einnehmende Gebäude des Berliner Obdachlosenasyls. Im Büro des Wächters brannte eine Lampe, sonst zeigte sich im ganzen Gebäude kein Licht. Es war schon zu spät.

Es war alles andere als amüsant, eine Nacht als obdachloser Vagabund in Berlin zu verbringen, und als der Winterwind durch meine Lumpen blies, hörte die Untersuchung der Frage „Wie groß ist Deutschlands Elend?" auf, eine Zerstreuung zu sein. Ich eilte mit Max, Hans und Otto an langen Reihen von Baracken vorüber. Hier hielt sich ein Teil des Arbeitslosenheeres Deutschlands auf.

Heute zählt es annähernd 5 Millionen. Der Jahresetat der öffentlichen Hand, der Reichsregierung, der Länder, der Gemeinden und der Städte zur Unterhaltung dieser 5 Millionen, ihrer Familien und der 1 200 000 Kurzarbeiter, denen, weil sie weniger verdienen, als die Unterstützung ausmacht, die Differenz ausgezahlt wird, beträgt rund 3 Milliarden Reichsmark.

Doch ich suchte mit Max, Hans und Otto diejenigen Arbeitslosen, die keine Unterstützung empfangen. Wir wollten etwas Wärme finden und machten uns darum zum Schlesischen Bahnhof auf. Ab und zu können nächtliche Wanderer im Wartesaal schlafen. Wir gingen hinein. Außer zwei Schupos und einem Bahnpolizisten war niemand da. Unter ihren forschenden Blicken wurde es Hans unbehaglich zumute. Wir gingen wieder.

Dann durchwanderten wir Berlins berühmtes „Scheunenviertel". Die Straßen sehen nicht nach Kaschemmenviertel aus, sie sind breit und sauber. Von außen betrachtet wirken sie, mit den Reihen der Mietskasernen in New Yorks Eastside verglichen, wie Luxusstraßen. In einer Kneipe, der „Kantklause", war laute Musik zu hören. Ein Klavierspieler hieb auf die Tasten eines Pianos ein, dem die Vorderseite fehlte; ein Geiger und ein Trommler plagten sich mit ihren Instrumenten ab. An den Tischen saßen finster dreinblickende junge Leute und Mädchen.

Die Mädchen rissen uns das Bier aus den Händen. Außer uns hatte niemand ein Glas auf dem Tisch. Ein „Genosse" kam herüber und erklärte uns, daß dieses Lokal eine Zufluchtsstätte entlaufener Fürsorgezöglinge sei, die alle minderjährig, arbeitslos und, wie er sagte, hungrig waren.

In der „Mulackklause" bettelten uns zwei alte Weiber unseren Kaffee ab. Weiter unten in der Mulackstraße, in einem Lokal, das den Mitgliedern einer Schmiedegewerkschaft als Asyl und Gasthof dient, füllten Männer, die in abgerissenen Zeitungsfetzen lasen oder einfach da saßen, den nach hinten gelegenen Raum. Kein einziger hatte ein Getränk oder etwas zu essen vor sich. Drei Musikanten kamen herein, ein Waldhorn, ein Piston und eine Klarinette. Sie bliesen einen munteren Militärmarsch aus der Vorkriegszeit, aber als sie fertig waren, hatte niemand Geld für sie übrig. Hier gab es nur für Gewerkschaftsmitglieder Quartier. In der „Zarowka", einem niedrigen Keller gegenüber dem Schlesischen Bahnhof, wurden uns von einer vierschrötigen, finsteren Frau Betten gezeigt. Fünf standen in einem Zimmer, alles war schmutzig, Laken gab es nicht. Eine Mark für das Bett, das war zu teuer. Wir gingen weiter zum „Hotel Metropole", wo wir vor

dem dunklen Eingang frierend und zitternd warten mußten, bis der Portier aufschloß.

„Vierundfünfzig Gäste", brummte er, „achtzig Pfennig das Bett. Sehen Sie selber nach." Er warf uns einen Schlüssel zu.

. . . Es war drei Uhr.

„Zu der Straße, wo sie die Barrikaden gebaut haben", rief Max, als wir in eine Taxe stiegen. Der Fahrer sah uns mißtrauisch an, kratzte sich am Kinn und fragte: „Wohin?"

„Schafskopf!" schrie Max. „Du weißt vielleicht nicht, wo sie die Barrikaden gebaut haben?"

„Ja, ja", gab der Chauffeur ängstlich zur Antwort, „natürlich. Wedding. Kösliner Straße."

In der Kösliner Straße machten nur wenige Laternen dem Mond Konkurrenz. Der Berliner Westen ist ebenso strahlend hell erleuchtet wie alle anderen Städte der Welt, aber im Berliner Norden liegen zwischen den einzelnen Straßenecken lange finstere Strecken. In einer Lichtinsel blieben wir stehen. Max holte einen Dietrich aus der Tasche, und nun gingen wir in ein Haus nach dem anderen. Viermal stiegen wir fünf Stockwerke hinauf und suchten nach den obdachlosen Vagabunden, die sich für die Nacht angeblich gern vor den Eingängen der Dachkammern einquartieren. Hans erzählte, daß sie sich einschleichen, bevor die Häuser für die Nacht abgeschlossen werden. Aber wir stiegen vergeblich treppauf und treppab. Nicht einen Vagabunden fanden wir. Max war verzweifelt. Hans schwor, vor einer Woche, als alarmiert wurde, weil die nationalsozialistischen Sturmabteilungen einen Angriff auf ein kommunistisches Bierlokal vorhatten, hätte er zwanzig auf einem Haufen gefunden.

Max stellte sich mitten auf die Straße und pfiff. „Ja?" rief eine Frauenstimme von einem Fenster in der schwarzen Häuserreihe. „Wo sind sie?" rief er. „Da, vor dir."

Wir versuchten es bei der bezeichneten Tür. Sie war mit dem Dietrich nicht zu öffnen. Zwei Genossen kamen um die Ecke. Es war vier Uhr. Der Wind pfiff. Wir alle zitterten vor Kälte und hämmerten zu sechst auf die Tür ein. Wir hätten ebensogut Einbrecher sein können, aber die Kösliner Straße nahm gar keine Notiz davon. Sie schlief.

Max klopfte an ein Kellerfenster, weckte einen Schuhflicker auf und bat ihn, er möge uns einlassen. An der Kellertür zeigte sich eine Dostojewskifigur. Seine Worte waren von Zähneklappern unterbrochen, der Wind blähte das zerlumpte Hemd vor seinem nackten Bauch auf, doch im selbstverständlichsten und gastfreundlichsten Ton, als ob er täglich um vier Uhr früh Gäste empfinge, forderte er uns auf, einzutreten. „Nur herein. Macht rasch."

Er hielt seine Kerze hoch, um uns den Weg zu beleuchten. Seine mageren Arme zitterten. Vor seinem Bett, einem Haufen Lumpen auf dem Fußboden, stiegen wir über zahllose alte, hart gewordene Schuhe. Er führte uns durch seine Hintertür auf den Hof, sagte noch: „Wenn ihr wiederkommt, klopft", und ging in sein Loch zurück.

„Können Sie sich das vorstellen", rief Max aus, „der Kerl ist Sozialdemokrat. Krepiert vor Hunger. Lebt wie ein Tier in einem Loch. Und dabei ist er Sozialdemokrat."

Wir stiegen die Hintertreppe hinauf. Niemand da. An der Vordertreppe im obersten Stockwerk schlug Menschengeruch an unsere Nase. Wir zündeten ein Streichholz an, ein Bündel Fetzen regte sich, der Kopf eines Mannes zeigte sich. Max steckte dem Obdachlosen eine Zigarette in den Mund und überließ ihn wieder seinem Schlaf.

Als wir zu Maxens Behausung kamen, blieb er stehen und zeigte uns, wo sie an dem Tag, an dem die Schießerei begann, der Polizei zum Trotz eine große rote Fahne herausgesteckt hatten. Aus seiner sauber gefegten und nett gehaltenen Küche schob seine Frau das Wägelchen mit dem jüngsten Familienmitglied in den Flur hinaus und bemühte sich uns zu erklären, wie sie es zuwege brachte, ihren Mann, fünf Kinder – ein vier Monate altes, ein vier-, ein sechs-, ein neun- und ein elfjähriges – und sich selbst von der Arbeitslosenunterstützung zu erhalten. Während des Sprechens kochte sie in einem Topf ein Getränk, das Kaffee sein sollte.

„Zu allererst, bevor ich ans Essen denke, muß ich 85 Pfennig vorne wegnehmen, die Max in der Woche für Tabak kriegt. Für die Miete müssen wir 3 Mark wöchentlich zahlen; Gas 70 Pfennig; 50 Pfennig in der Woche Ratenzahlung für den Sweater von Max und 30 Pfennig in der Woche Handtuchmiete; 1 Mark 30 für Zeitungen und 1 Mark Parteibeitrag. Das macht

6 Mark 80, übrig bleiben 8 Mark 20, und davon müssen sieben Menschen essen."

„Aber warum", rief ich aus, „warum denn 1 Mark 30, fast zehn Prozent von Ihrem Einkommen, für Zeitungen?"

„Wir haben die Rote Fahne, die Rote Post und die Arbeiter-Illustrierte. Als gute Kommunisten müssen wir die Parteiorgane lesen."

Das schien mir schon an sich höchst bemerkenswert zu sein. Noch bemerkenswerter aber war die absolute Selbstverständlichkeit, mit der sie davon sprach, daß 2 Mark 30 von 15 Mark 85, also fünfzehn Prozent des Einkommens, an die Partei gingen.

„Und wie kaufen Sie von 8 Mark 20 in der Woche Essen für sieben Menschen?"

„Brot und Kartoffeln", antwortete sie. „Zum größten Teil Brot. An dem Tag, an dem wir das Geld kriegen, kaufen wir uns Wurst. Einmal in der Woche will doch der Mensch ein bißchen Fleisch haben. Dafür hungern wir aber die beiden letzten Tage von der Woche. Das heißt – vor allem hungert Max."

Es ist sehr wichtig darauf hinzuweisen, daß Maxens Unterstützung, die rund 63 Mark im Monat beträgt, weil er fünf Kinder hat, erheblich über dem Durchschnitt liegt. Nach den Angaben des Arbeitsamtes in Neukölln beträgt der Reichsdurchschnitt der Unterstützung, die ein beschäftigungsloser Arbeiter mit Frau und Kind bezieht, 51 Mark im Monat. Gemäß den Berechnungen dieser offiziellen Stelle kommen Miete, Beleuchtung, Beheizung und unvermeidliche Nebenausgaben auf ein unerbittliches Minimum von 32 Mark 50 im Monat. Für die Ernährung dreier Menschen bleiben also 18 Mark 50 im Monat übrig.

Bevor ich die hier geschilderten Erkundungen anstellte, teilte ich die bei uns zu Lande weit verbreitete Meinung, die deutsche Arbeitslosenunterstützung sichere ihren Empfängern den Lebensunterhalt. Ich hatte es sogar für wahrscheinlich gehalten, daß viele lieber von der Unterstützung leben als arbeiten würden, und auch gemeint, daß der beschäftigte Arbeiter in Rußland weniger zu essen hätte als der Arbeitslose in Deutschland. Angesichts der von mir in Berlin beobachteten Tatsachen mußte ich meine Ansichten revidieren. Die Unterstützung in Deutschland ist in ihrer jetzigen Höhe zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.

Ich habe die Angaben des Arbeitsamtes über die ökonomischste Ausnützung von 18 Mark 50 zur Ernährung der Familie eines Arbeitslosen mit Frau und Kind in Berlin und meine eigenen Aufzeichnungen über das Quantum von Nahrungsmitteln, das ein beschäftigter Arbeiter mit Rationierungskarte in Moskau für sich selbst, seine Frau und sein Kind bekommt, miteinander verglichen und bin dabei zu dem Schluß gekommen, daß der Moskauer, für dessen richtige Ernährung allerdings nicht in ausreichendem Maße gesorgt wird, immerhin mehr erhalten kann als der Berliner, und daß die Berliner Familie nicht genug hat, um über den Hungerstandard hinauszukommen.

Nach einer Statistik des Arbeitsamtes kann der Berliner Unterstützungsempfänger 45 Pfund Brot für 6 Mark kaufen; einen Zentner Kartoffeln für 2 Mark 50; 9 Pfund Margarine für 3 Mark; 15 Liter Milch für 4 Mark 50; 20 Pfund Kohl für 2 Mark; 10 Heringe, Salz und Zucker für 1 Mark – und damit wären seine 18 Mark 50 aufgebraucht. Das bedeutet täglich ein halbes Brot, ein Pfund Kartoffeln, hundert Gramm Kohl, fünfzig Gramm Margarine und dreimal im Monat einen Hering pro Kopf.

Auf Grund dieser Berechnung habe ich in meiner eigenen Küche die Tagesverpflegung einer Person ausgewogen. Das Rohmaterial für die drei Mahlzeiten findet auf einem Fleischteller bequem Platz. Es besteht aus sechs kleinen Kartoffeln, fünf mitteldicken Scheiben Brot, einem kleinen Stück Kohl, das ungefähr faustgroß ist, und einem Stückchen Margarine von etwa 16 Kubikzentimetern. Das ist die Wochentagsration, und an drei Sonntagen im Monat kann jeder Erwachsene außerdem noch einen Hering essen, während das Kind jeden Sonntag einen Hering und wohl täglich einen halben Liter Milch bekommen kann. Wer schon einmal den Versuch gemacht hat, in einem vegetarischen Restaurant zu essen, weiß, welche erstaunlichen Mengen von Nahrungsmitteln man bei fleischloser Kost verzehren muß, wenn man satt werden will. Die hier geschilderte Ration, die für den arbeitslosen Deutschen erhältlich ist, reicht gerade für eine armselige Mahlzeit aus. In gewissem Sinne läßt sich von ihr leben; man braucht nämlich zehn Jahre, um bei dieser Verpflegung zu sterben . . .

In der Winterdämmerung zeigte sich eine lange graue Kette von Men-

schen, die zum Eingang des städtischen Asyls in der Fröbelstraße eilten. Wir schlossen uns ihnen an. Sie wollten Suppenkarten haben.

Durch die Gormannstraße bewegten sich Scharen von Männern und Frauen, die auf dem Weg zum Zentralarbeitsamt waren. Wir gingen mit ihnen. Sie wollten Arbeit haben.

Vor einem alten Wagenschuppen in der Ackerstraße, aus dem die Stadt eine Wärmehalle gemacht hat, drängten sich zerlumpte Figuren. Wir mischten uns unter sie. Sie wollten etwas Wärme haben.

Im Berliner Norden hatten wir eine Teilantwort auf die Frage gesucht: „Wie groß ist Deutschlands Elend?" Am nächsten Tag aber stand uns im Berliner Westen etwas ganz anderes bevor.

Wenn man vor dem Nachtasyl im Berliner Norden steht und mit den Hungernden auf die Ausgabe der Suppenkarten wartet, lernt man in einer Nacht das Elend in Deutschland kennen; wird man aber in der nächsten Nacht von mehr als zehn überfüllten Sektlokalen im Berliner Westen weggeschickt, so wird einem in verblüffender Weise beigebracht, wie üppig gleichzeitig in Deutschland gelebt wird.

„Bedaure, alle Plätze sind besetzt", erklärte der Portier vor dem „Rio Rita".

„Unmöglich, Sie noch unterzubringen", hieß es vor „Julian Fuhs".

„Im Augenblick kein Platz", in der „Königin-Bar".

„Versuchen Sie es später", empfahl der Portier vor „Johnnys Night Club".

„Sie hätten etwas früher kommen müssen", wurde uns bei „Henry Bender" gesagt.

„An der Bar ist vielleicht noch Platz zum Stehen", antwortete ermutigend der Geschäftsführer im „Quartier Latin".

Nach stundenlangem Herumsuchen und vergeblichen Bemühungen, im „Ambassadeurs", in der „Barbarina", der „Cascade", dem „Kakadu" und einigen anderen der einhundertneunzehn öffentlichen, von der Polizei offiziell als „Luxuslokale" bezeichneten Nachtlokale Berlins unterzukommen, schien es wirklich ratsam, sich nach Stehplätzen umzusehen. An dicht beieinander stehenden Tischen vorbei, an denen Wein getrunken wurde, in einer Enge, die der in einem Untergrundbahnwagen um nichts nachstand, arbeiteten wir uns, über Beine stolpernd, zur Band durch, die den „Peanut Vendor" spielte, und bahnten uns dann zwischen den tanzenden Paaren, die sich mit dem Rumba abquälten, einen Weg, bis wir glücklich auf einem freien Fleckchen an dem einen Ende der Bar anlangten.

Das Rasseln der Rumbaklappern verstummte. Der Tanz war zu Ende, ein Sektpfropfen knallte. Rufe nach den Kellnern wurden laut, und die Ober eilten mit Eiskübeln, Weinflaschen und Likörgläsern zu den Tischen.

Von einem hohen Stuhl hinter der Bar konnte man den ganzen Raum übersehen. Außer mir war kein einziger Ausländer da. Nur Deutsche. Keiner versagte sich etwas. Man praßte nicht, aber man gab leichten Herzens Geld aus. Stimmen, Rauch, Gelächter füllte den Raum. Es ging lustig zu. Eine Flasche Mosel kostete zwölf Mark. Ein Freund von mir, ein Industrieller aus dem Rheinland, rief mich an, als ich im Begriff war zu gehen, und fragte mich, was ich täte. „Ich studiere die wirtschaftliche Lage", antwortete ich. Er sah sich um, lächelte ironisch und sagte, sein Glas erhebend: „Hier kann man ausgezeichnet unser Bedürfnis nach Expansionsmöglichkeiten studieren."

Im „Eden-Hotel" hat die Tanzmusik eines der beliebtesten und elegantesten Vergnügungslokale schon längst die Erinnerung daran ausgelöscht, daß im Jahre 1919 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die Begründer des deutschen Kommunismus, von Offizieren und Mannschaften der Gardekavalleriedivision aus dem „Eden", wo man sie gefangen hielt, fortgeführt wurden, um im Tiergarten ermordet zu werden. Nur die Sowjetgesandtschaft bewahrt offiziell die Erinnerung an dieses Ereignis und verbietet ihren Angehörigen das Betreten des „Eden". Heute ragen an jedem Tisch goldene Sektflaschenhälse aus den Silberkübeln . . .

Man darf natürlich nicht vergessen, daß dieses Leben das Privileg einer verhältnismäßig kleinen Oberschicht ist, ebenso wie das Elend im „Ollen Fritz" nur für eine verhältnismäßig kleine Unterschicht bezeichnend ist. Wie geht es nun den Mittelschichten in der Wirtschaftskrise?

Man sagt, daß sie leiden, und das tun sie zweifellos auch; aber in den fünf, sechs großen Lokalen, die für die Unterhaltung der großen Massen des „Bürgertums" bestimmt sind, ist nur wenig davon zu merken.

Wir schlossen uns einer nach Hunderten zählenden Menge vor dem „Haus Vaterland" auf dem Potsdamer Platz an und kamen allmählich zum Eingang. Dieses berühmte Warenhaus unter den Restaurants, das einen ganzen vier Stock hohen Block einnimmt, kann in seinen verschiedenen Lokalen, dem Wiener, dem italienischen, dem bayerischen und dem Rheinlandrestaurant, der amerikanischen Bar, dem japanischen Teeraum, der spanischen Bodega, dem türkischen Caféraum und dem Tanzsaal ungefähr sechstausend Gäste aufnehmen. Der Eintritt kostet eine Mark, und wenn man in den Tanzsaal will, muß man nochmals drei Mark bezahlen, aber trotzdem war alles bis auf das letzte Plätzchen voll. So voll, daß die breiten Korridore und Treppen kaum zu passieren waren. Die Musik von sieben Nationen mischte sich in der riesigen Mittelhalle, und das Klappern von sechstausend Messern und sechstausend Gabeln auf sechstausend wohlgefüllten Tellern bekundete, daß mindestens sechstausend Deutsche bald nicht mehr den hungernden Schichten zuzuzählen sein würden.

Das „Haus Germania" in der Hardenbergstraße, das nicht ganz so gewaltig, aber auch ein Riese in seiner Art ist, schien nicht weniger beliebt zu sein. In seinem Weinrestaurant „Traube" speisten fünfhundert Gäste zwischen Springbrunnen und sahen zu, wie die Paradiesfische in ihren Marmorbecken goldene Kreise schwammen. Weitere fünfhundert Gäste tranken im Bierlokal bernsteinfarbenes Pilsner, verzehrten gewaltige Mengen von Eisbein mit Erbsenpuré und krönten ihre Mahlzeit mit einem Gläschen Aquavit, das von einem uniformierten Fräulein auf einem Tablett serviert wurde; dazu lauschten sie der Musik einer früheren Zeit, die vielleicht glücklicher, aber wohl kaum besser genährt war. Oben auf dem Dachgarten im „Café Berlin", wo es heiß von den Tanzenden war, glitt das bewegliche Dach zur Seite und ließ wieder frische Luft herein, während oben und unten 2500 Menschen für ihren eigenen Wohlstand und den des Cafés Zeugnis ablegten.

Im „Delphi" in der Kantstraße tanzten tausend Menschen in einem riesigen Saal, den ein Leipziger Allerlei aus ägyptischen, griechischen, römischen und Renaissance-Statuen, Fresken und Wandverzierungen schmückte. In der „Femina" in der Nürnberger Straße drängten sich weitere tausend auf der erhöhten Tanzfläche, in den Pausen telefonierten sie von Tisch zu Tisch oder teilten sich mit der Rohrpost ihre Wünsche und Sehnsüchte mit. Im „Resi" in der Blumenstraße waren gleichfalls tausend Tänzer versammelt, die unter dem vielfarbigen Licht der sich drehenden Kristallkugel dahinwirbelten, während die Klänge einer „Damenkapelle" die Kavaliere befeuerten.

Keine dieser Besuchsziffern beruht auf Schätzungen, sie sind das Ergebnis eigener Beobachtung und durch die Aussagen der Geschäftsführer bestätigt. Die Preise, das muß betont werden, sind herabgesetzt worden, und zwar nicht nur in den Massenlokalen, die von Tausenden besucht werden. Das Hotel Adlon führte früher einen „Johannisberger Cabinett", der zweihundertfünfzig Mark kostete. Nach den Angaben des Chefkellners wurde die letzte Flasche dieses Zweihundertfünfzigmark-Weines vor vier Jahren verkauft; heute ist der höchste Preis, den die Weinkarte aufweist, hundert Mark. Das berühmteste Restaurant Berlins, Horcher, wo der Generalstab des alten Heeres zu speisen pflegte, und wo es vor noch gar nicht langer Zeit unmöglich war, zu zweit für weniger als fünfzig Mark zu Mittag zu speisen, bietet heute ein Mittagessen für fünf Mark, und auch die großen Hotels der City haben den Preis ihres Menus von sechs auf fünf Mark herabgesetzt.

Berlin hat zwanzigtausend Gasthäuser, eines auf je zweihundertachtzig Einwohner. New York besitzt fünfzehntausend, eines auf je vierhunderddreiunddreißig Einwohner. Wenn man von den traurigen Hungerhöhlen im Berliner Norden und Osten absieht, in denen Pferdefleisch verabreicht wird, kann man die Behauptung aussprechen, daß das Publikum in den Berliner Gaststätten von Horcher bis herunter zum neuesten Automatenbüfett, in dem es belegte Brötchen für 10 Pfennig gibt, nicht viel weniger und nicht viel schlechter ißt als die Besucher der New Yorker Restaurants . . .

Die Reportage von Knickerbocker erscheint im Jahr **1932**. Was bei ihm noch eine unbeantwortete Frage ist, wird wenige Monate später entschieden.

Nicht ohne Grund fällt die größte Arbeitslosigkeit mit 660.000 registrierten Arbeitslosen in Berlin mit dem Moment der Machtübergabe am

30.1.1933 zusammen. In der ersten Sitzung des Kabinetts Hitler geht es nur um das Problem der Zerschlagung der KPD und wie man sie physisch und politisch ausschalten kann (das Protokoll ist erhalten). Die KPD hat besonders die Arbeitslosen in den Mietshausgebieten zu organisieren versucht, der Mieterstreik, den wir in Kapitel 9 beschrieben haben, ist ein Zeugnis davon.

Den Vorwand zur Vernichtung der offiziellen Organisationsstruktur liefert der Reichstagsbrand am **27.2.1933**. Die roten Mietshausgebiete im Norden, Osten und Südosten der Stadt werden noch in der gleichen Nacht zum Schauplatz von Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Folterungen in einem bis dahin unbekannten Umfang.

Was sich in den proletarischen Mietshausgebieten Berlins **1933/1934** abgespielt hat, kann man nur ahnen, bei vielen existieren noch Erinnerungen daran. Die Nationalsozialisten versuchen durch Einführung von Meldezwang, Blockwarten, Luftschutzübungen und durch ein weit gefächertes Bespitzelungssystem in die von außen undurchsichtigen Mietshäuser einzudringen und sie zu überwachen; ihrer Unübersichtlichkeit, ihren baulich-räumlichen Ausweichmöglichkeiten und Verstecken gilt das absolute Mißtrauen der sich rasch ausweitenden Überwachungsinstanzen. In der politischen Kategorie der Zerschlagung des proletarischen Milieus in den Mietshäusern nimmt die Sanierungsstrategie in dieser Stadt ihren Anfang.

Mit zwei Texten wollen wir das Kapitel über die Wohnverhältnisse abschließen, sie sollen wie ein Blitzlicht die angedeuteten Zusammenhänge, denen weiter nachzugehen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, erhellen: es handelt sich um einen Text von Leo Weiss, der die Folgen des Reichstagsbrandes beschreibt, und eine kurze Textstelle aus den Erinnerungen des ersten Gestapochefs in Berlin, Rudolf Diels, an die Jahre **1933/34**, dessen Beschreibungen des Vorgefallenen uns unersetzlich zu sein scheinen.

Leo Weiss (1934)
Die Nacht der Provokation

Ein kalter Februarabend. Am Bahnhof Friedrichstraße: „Für den Wahlfonds der NSDAP" – „Für den Wahlfonds der Deutschnationalen Partei" – „Gegen Bolschewismus, für den nationalen Aufbau!" – „Für den Wahlfonds der KPD" –

Etwa sechs SA-Männer in ihren Uniformen umstanden den Sammler der NSDAP. Der Andrang zur Sammelbüchse war gering; hie und da warf eine elegante Dame oder irgendein Kleinbürger eine Münze hinein.

„Juden nach Palästina!" – „Für den Wahlfonds der NSDAP!"

Der Menschenstrom, der vom Bahnhof Friedrichstraße kommt, reißt alles mit. Der Verkehr bleibt für einen Moment still. Autobusse werden abgestellt. Jemand ruft: „Es brennt! Feuer! Feuer!" Von der Ferne ertönen die Alarmsignale der Feuerwehr.

Wo brennt's? Eine Stimme ruft: „Man sagt, der Reichstag brennt!" Ein SA-Mann: „Die Schwatzbude brennt."

Man geht nicht mehr, man wird vom Menschenstrom getragen, der sich in Richtung des Reichstags wälzt.

Ich habe einst den Justizpalast in Wien brennen sehen. Das war am 15. Juli 1927. Ich habe auch das Wiener Parlament brennen sehen. Das war im April 1919. Der Brand wurde damals im Keime erstickt. Beide Male umstand eine gewaltige Menschenmenge die brennenden Gebäude. Zwischen den Flammen der Gebäude und den Menschen, die sie umstanden, bestand sozusagen ein innerer Kontakt. Es war eine gegenseitige Aneiferung, Entfachung. Als das Wiener Parlament brannte, da bekannten sich die, die es angezündet hatten, zu ihrer Tat. „Nieder mit den alten Symbolen!" – sagten sie. „Auf ihren Trümmern soll eine neue Ordnung erstehen."

Als der Justizpalast brannte, da vermochten stundenlang die Salven der Polizei nicht, die Massen zu verscheuchen. Da durchschnitten die Massen die Schläuche der Feuerwehr, da bauten die Arbeiter Barrikaden um das brennende Gebäude, da wurde immer mehr Brennstoff, wurden Benzinfässer und Papiere in die Flammen geworfen, um sie noch mehr zu entfachen.

→L 60

Rudolf Diels
Die Berliner SA

←L 61 ←S. 517

Hitlers Erfolg oder Mißerfolg war von den Entscheidungen abhängig, die auf den Straßen der Hauptstadt fielen. Wie Hitler in sich das revolutionäre Wesen verkörperte, so entschied sich sein Schicksal in Berlin. Hier lagen seine Gefahren und seine Chancen. Hier war nicht nur das Hauptquartier der kommunistischen Intelligenz, sondern hier hatte auch der Kommunismus im RFB die militantesten Formen angenommen; als Gegenbewegung ausgelöst, war hier auch die SA zahlenmäßig am stärksten, in ständiger Bereitschaft und am soldatischsten organisiert.

Der Haß der Berliner SA gegen die Kommune war bodenlos. Es war ein ganz persönlicher, unauslöschlicher Bruderhaß, den sie auf den Befehl ihres legalen Führers aufgestaut hatte. Es waren die Gefühle der Blutrache, die durch keine Ehrfurcht vor Gesetz und Recht und Staat gehemmt waren. In Berlin konnte andererseits durch das Zusammenspiel der feindlichen Brüder die stärkste Bedrohung des herrschenden Systems ausgespielt werden. Nachdem die große Huldigung der Berliner SA vor dem „Führer und Volkskanzler" in der Nacht des 30. Januar 1933 zunächst nur einen berauschten Genuß des Sieges eingeleitet hatte, zögerte sie auch noch nach dem Reichstagsbrand, loszuschlagen.

Mit der Reichstagswahl aber war es vorbei mit der Legalität. Anfang März nahm das Treiben der Berliner SA die rabiatesten Formen an. Die sechzigtausend Mann der Berliner SA waren homogener zusammengesetzt als andernorts. Sie rekrutierten sich aus den Arbeitervierteln der Großstadt. Der proletarische Anteil überwog bei weitem die Söhne des Kleinbürgertums. Von zwölf Standartenführern stammten zehn aus dem Arbeiterstande. Es fehlte der mäßigende Einfluß der Landleute. Neben den großstädtischen „Rabauken" gab es richtige Revolutionäre unter ihnen. Das verbrecherische Element war stärker vertreten als in der Provinz. Die labilen Teile dieser großstädtischen Bürgerkriegsarmee frönten in diesen Wochen nach der Reichstagswahl ihren wilden Instinkten. Ein jeder dieser jungen Burschen hatte einen alten Haß auszutragen, eine Rechnung mit einem Kommunisten zu begleichen. Feind und Freund wohnten in derselben Mietskaserne, demselben Hinterhaus und auf demselben Flur, in Britz und Pankow, Nowawes und Reinickendorf und Moabit, im Fischerkietz und Wedding. Keiner von den Rotfrontmännern, der einmal „in der Kampfzeit" einen SA-Mann verprügelt oder über die Achseln angesehen hatte, entging der Privatrache der siegreichen Braunen. Doch man war ja Polizeiorgan. Man konnte den wehrlosen Gegner nicht über den Haufen schießen. Er wurde „verhaftet". Die „Bestrafung" des Kommunisten vertrauten sie der Polizei an. Wozu waren denn Gefängnisse da, wenn nicht für Kommunisten! Sie kamen gar nicht auf den Gedanken, daß für die Polizei Kommunist-Sein kein Grund für lebenslängliches Festsetzen sein konnte, für „ihre" Polizei, die endlich auf der Seite stand, auf die sie gehörte. Nach ihren Kommunistenjagden trieben sie Hunderte von Gefangenen, die sie nachts und frühmorgens aus ihren Betten, Lauben und Zusammenkünften aufgescheucht hatten, nach dem „Alex", oder fuhren sie auf Lastwagen heran. Die Kommune zu erledigen, sie auszurotten, war der Sinn und das Ziel der SA.

←L 62

Martin Pfannschmidt (1936)
Die Zellengliederung der Berliner Innenstadt

Die Absicherung ihrer Macht ist für die Faschisten nicht nur ein organisatorisches Problem der gesellschaftlichen Kontrolle, sondern auch ein Problem der Raum- und Stadtplanung; Block, Zelle, Ort, Gau und Reich sind nicht nur Elemente eines Organisations-, sondern auch eines Raumgefüges, dessen Grundbedin-

S. 436→

gung die von oben nach unten funktionierende Kontrollmöglichkeit, Durchschaubarkeit und Übersichtlichkeit ist. Den Stadt- und Raumplanern, die sich bereitwillig in den Dienst der Nationalsozialisten stellen, stellt sich die Aufgabe der Herstellung der neuen räumlichen Ordnung nicht nur bei Neuplanungen, sondern vor allem bei der Umstrukturierung der bestehenden Großstädte. Der Zusammenhang zwischen hoher Bevölkerungsdichte und (ehemaligem) linkem Wählerpotential ist bekannt, und die Unübersichtlichkeit vor allem der Berliner Mietshausgebiete mit ihrer vorwiegend in den Hinterhäusern wohnenden „unverbesserlichen Bewohnerschaft" stellt für die Nationalsozialisten ein Problem dar. Städtebauliches Ziel ist, die Bevölkerung des Berliner Stadtkerns um fast die Hälfte zu reduzieren und das Stadtgebiet in deutlich voneinander getrennte „Zellen" mit jeweils 6000–8000 Bewohnern zu gliedern. Die damit befaßten Planer können an die vor **1933** entwickelten Konzeptionen der „gegliederten und aufgelockerten Stadt" anknüpfen und entwickeln zur „Gesundung" (heute: „Sanierung") der Innenstadt die Methode der „Auslichtung" (heute: „Entkernung"). Argumentiert wird mit „Elendswohnungen", das Ziel ist ein bevölkerungspolitisches. Auflockerung und Gliederung der Großstadt hat, zumindest in der nationalsozialistischen Stadtplanung, zwei Hintergründe: die Herstellung einer kontrollierbaren „Volksgemeinschaft" und, parallel zur gleichzeitig betriebenen Aufrüstung, direkte Kriegsvorbereitung durch „Luftschutz".

Infolge zunehmender Randwanderung und Citybildung hat die Bevölkerung innerhalb der Ringbahn von 1925–1933 bereits um etwa 3 1/2 % abgenommen. Trotzdem wohnen 1933 innerhalb der Ringbahn noch immer etwa 2,3 Millionen Einwohner, das sind rd. 345 Einwohner je ha der reinen Wohngebiete und Mischgebiete nach Abzug der reinen Industrieflächen, der Verkehrsflächen, der Freiflächen und der Flächen für öffentliche Bauten. Unter Zugrundelegung einer bevölkerungspolitisch noch zulässigen durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von 200 Einwohnern je ha (50 Wohnungen je 100 qm Wohnfläche in dreigeschossigen Reihenhäusern mit je 33 qm bebauter Fläche und je 100 qm Garten- und Freiflächen, zuzüglich 50 % für Verkehrsflächen und öffentliche Freiflächen = 50 Wohnungen je 200 qm auf 1 ha) in den reinen Wohngebieten und Mischgebieten und von durchschnittlich 100 Einwohnern je ha in der City (nach Abzug von 50 % der gleichen Wohnfläche für reine Geschäftszwecke) können statt dessen innerhalb der Ringbahn im ganzen höchstens 1 300 000 Einwohner untergebracht werden, bei Schaffung größerer Freiflächen für Versammlungszwecke und für Erholungsanlagen noch weniger. Daß die Forderung einer derartigen Entvölkerung der Berliner Innenstadt von 2,3 auf 1,3 Millionen nicht zu weit geht, wird dadurch belegt, daß diese Verminderung um rund 1 Million Einwohner wohl nicht einmal dem Anteil der in Hinterhäusern lebenden Berliner Bevölkerung entspricht, der 1910 48,4 % betrug (!). Falls dieses seitdem statistisch nicht mehr erfaßte Verhältnis für die Berliner Innenstadt heute noch zu Recht besteht, würde deren Einwohnerzahl allein durch „Auslichtung", d. h. durch den Abbruch der Hinterhäuser innerhalb der vorhandenen Wohnblöcke, auf unter 1,3 Millionen Einwohner sinken, ohne daß hiermit eine Herabzonung und Verminderung der Einwohnerzahl der Vorderhäuser verbunden wäre.

Mit fortschreitender Aussiedlung von Arbeitsstätten und Wohnstätten in die Außengebiete und mit dem Sinken der Gesamtzahlen der Haushaltungen ab 1945 wird die Wohnbevölkerung der Berliner Innenstadt mit Sicherheit stark abnehmen. Hand in Hand hiermit ist für eine gleichgroße Verringerung des vorhandenen Altwohnraumes durch Auslichtung der Hinterhauswohnungen und durch Entfernung ganzer abbruchreifer Blöcke in den Gesundungsgebieten Sorge zu tragen. Nur so kann verhindert werden, daß minderbemittelte Volksgenossen in Elendswohnungen wohnen bleiben und bessere Wohnungen leerstehen. Durch allgemeine Einführung von Tilgungshypotheken und durch Zusammenschluß der Hypothekengläubiger

Je mehr damals die Flammen emporzüngelten, desto stärker entflammte bei den Zehntausenden, die da standen, ein Gefühl der Begeisterung: Das Symbol der alten Justiz, das Symbol der Klassenjustiz geht in Rauch und Flammen auf. Knechtschaft von Jahrhunderten bricht zusammen, Versklavung findet ihre Sühne. Hier, vor dem brennenden Reichstag, stand eine erstaunte Menschenmenge. Was soll das bedeuten? Diese Frage konnte man auf den meisten vom Flammenschein geröteten und erleuchteten Gesichtern ablesen.

Jemand sagte: „Das hat die Kommune gemacht."

„Die Kommune?"

Eine bierheisere Stimme schrie laut: „Es ist ein Skandal! Es ist unbegreiflich, daß man dieses Gesindel noch frei herumlaufen läßt."

„Aber machen Sie sich doch nicht lächerlich! Wozu sollten die Kommunisten fünf Tage vor der Wahl den Reichstag anzünden?"

„Sie sind ein Marxist, ein Vaterlandsverräter!"

„Lächerlich!"

„Was soll hier lächerlich sein? Haben Sie nicht – bitte lesen Sie doch die Zeitung! Lesen Sie doch von den Katakomben im Karl-Liebknecht-Haus, die vor drei Tagen von der Polizei entdeckt worden sind, lesen Sie von ihren geheimen Plänen, von . . ."

„Volksgenossen!" – Ein Bürger in einem Pelz nahm seine Melone ab, aber er kann nicht weiter sprechen.

„Achtung, keinen Schritt weiter! Etwas zurück hier!" Schupooffiziere liefen hin und her, erteilten Befehle. Immer lauter wurden die Kommandorufe.

Der Bürger nahm seine Rede wieder auf: ←L 63

„Es geht um unser Kinder Leben. Es geht um Deutschlands Zukunft. Sie wollen die Regierung, die uns Gott gesandt, die Regierung Adolf Hitlers vernichten. Die Kommunisten sind vor den Toren. Die Kommunisten sind hinter uns."

Ein hysterischer Schrei. Eine Frau bekommt fast Wutkrämpfe: „Die Kommunisten werden nicht ruhen, bis sie alles angezündet haben, bis sie uns alle vernichtet haben!"

„Aber beruhigen Sie sich doch, liebe Frau. Wer hat Ihnen denn nur sowas eingeredet?"

„Mir hat niemand etwas eingeredet. Mein Sohn ist Standartenführer. Er hat mir alles genau erklärt. Die Kommunisten haben einen Befehl von Moskau: beim Reichstag beginnt's, in unseren schönen Wohnungen soll es enden."

Eine Bewegung geht durch die Menge, die zum Reichstag hinübersieht. Es ist, wie wenn ein Wind ein reiches Ährenfeld bewegt.

„Sie haben ihn."

„Sie haben sie alle."

„Wen?"

„Die Verbrecher!" – „Die Mordbrenner!" – „Die Brandstifter!" – „Jetzt führen sie sie ab!" – „Wer sind sie?"

Alles schwirrt durcheinander: „Ein Moskauer Agent." – „Ein russischer General." – „Ein kommunistischer Führer, ein bolschewistischer Bandit."

„Schlagt sie alle nieder!" – „Werft sie in die Flammen!"

„Deutschland erwache!" – „Heil Hitler!"

„Ruhe, Volksgenossen! Kaltes Blut bewahren. Das wird ihnen passen, dem kommunistischen Gesindel, daß man die lebendigen Zeugen dieses historischen Verbrechens verbrennen würde. Adolf Hitler wird reinen Tisch machen."

„Kurzer Prozeß muß gemacht werden!"

Es ist eine Stunde nach Mitternacht. Dumpfe und schwere Dunkelheit lagert über Berlin. Ich befinde mich in der Untergrundbahn, Richtung Seestraße. Man spricht. Nein, es ist kein Sprechen, es ist ein Flüstern. Es ist, als spüre jeder, daß in dieser Nacht dem Volke die Sprache genommen, über Deutschland Stummheit verordnet wurde.

Ausgang des Bahnhofs Seestraße. In Gruppen stehen Menschen und flüstern: „Da lachen die Hühner – die Kommunisten sollen den Reichstag angezündet haben?" – „Den möchte ich sehen, der daran glaubt."

Ein Faustschlag ins Gesicht. Blut strömt aus Nase und Mund. Die Arbeiter nehmen sich ihres geschlagenen Genossen an. Sie werfen sich auf den Braununiformierten.

Wie aus dem Boden gestampft, taucht eine Gruppe SA auf. Fünf Arbei-

ter werden verhaftet. Verhaftet, geschlagen, geschunden auf der Straße. Schupos jagen hin und her.

In der nächsten halben Stunde entwickelt sich das Bild dieser Nacht.

Ein Flitzer kommt die Müllerstraße heraufgerast, biegt in die Seestraße ein. Ein anderer kommt von der Seestraße, vollbeladen mit Gefangenen. Menschen, nur notdürftig bekleidet, aus dem Schlafe gerissen.

„Heil Hitler!" – schreit ein Trupp SA, der aus der Utrechter Straße herauskommt und drei Menschen, die kaum ein menschliches Aussehen noch haben, mit sich schleppt.

Einer der drei fällt auf der Straße um. Ein SA-Mann stößt ihm seinen schweren Stiefel in den Bauch.

„Laß ihn doch hier verrecken, Karl!"

„Ach nee, – der Hund stellt sich nur tot. So sind die Bestien immer. Wenn wir ihn liegen lassen, trägt ihn das Gesindel gleich fort und morgen hat er wieder das große Wort bei der Kommune."

Ein Fenster wird aufgerissen. Es ist im vierten Stock: „Hilfe! Hilfe! – Sie schlagen uns alle tot!"

„Wirst du schweigen!" – schreit ein SA-Mann von unten herauf.

„Heil Hitler!"

„Wird heute auch mit Hugenberg aufgeräumt?" – höre ich einen SA-Mann fragen.

„Schweig, Erich. Hast du nicht gehört, was der Standartenführer gesagt hat? Über Politik darf heute nicht gesprochen werden."

Die Frau wird vom Fenster weggezerrt. Das Licht erlischt. Die Fenster werden geschlossen.

Von einer anderen Seite wird ein Röcheln hörbar. Ein Mensch wird am Fuß gezogen, eine Blutspur bezeichnet den Weg. Die Straße ist wieder menschenleer.

Die Straßen hinter dem Weddingplatz liegen im tiefen Schlummer. Aber je mehr die Nacht dem Morgen zuschreitet, desto öfter wird das Geräusch der Flitzer hörbar. Immer sind es zwei bis drei Schupos, die von einem Dutzend oder mehr SA-Leuten begleitet werden.

Die Menschen, die hier wohnen, scheinen von dem, was sich am vergangenen Abend abgespielt hat, noch keine Ahnung zu haben. Heftiges Pochen an den Haustoren, ja Aufbrechen von Haustoren, bringen immer wieder erstaunte, erschrockene und verschlafene Gesichter ans Fenster. Ein Stadtviertel wird gewaltsam aus der Ruhe gerissen.

Kinder und Frauenschreie durchdringen bald die Straßen weit und breit. Lärmszenen, dumpfe Schläge, unheimliche Töne hallen im Echo der Nacht wider.

Einzelne Gestalten schleichen die Häuserfronten entlang und machen an den Haustoren verschiedene Zeichen. Anscheinend werden auf diese Weise der SA und der Polizei die verfemten Wohngebäude bezeichnet.

Weiter nördlich befindet sich die sogenannte „Weiße Stadt" in Reinickendorf. Hier bietet sich dem Beobachter ein eigenartiges Bild dar. Um 3 Uhr morgens – vielleicht hat es schon viel früher begonnen – werden viele Fenster, die bisher das gewöhnliche Aussehen hatten, mit Hakenkreuzen beklebt. Aus anderen Fenstern werden Hakenkreuzfahnen gehißt. Aus anderen Fenstern wieder wehen noch trotzig die roten Fahnen mit Sichel und Hammer in der nächtlichen Straße. Aus einer Ecke dringt ein markerschütternder Schrei. Zwei Schupos, die in der Straße auf und ab patroullieren, beginnen im Laufschritt sich nach der Richtung des Schreis zu bewegen.

Plötzlich ergreift einer den anderen an der Schulter, ihn am Lauf hemmend. Ich höre, wie einer zum anderen sagt: „Es hat keinen Sinn; helfen können wir doch nicht. Bleiben wir lieber hier."

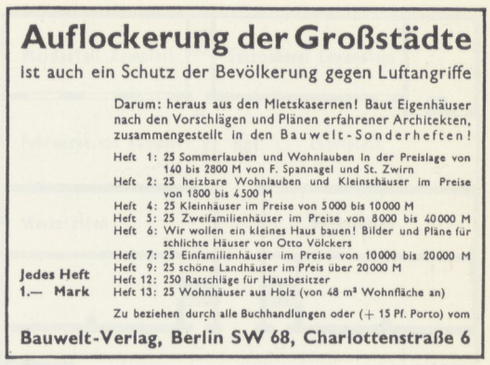
„Es ist fürchterlich" – antwortet der andere.

„Daß man so hilf- und machtlos dem Wüten der Banditen zusehen muß. Wozu sind eigentlich wir noch da?"

„Na ja, lange wird man ja auch uns nicht halten!"

Es klirren Scheiben: „Die roten Fetzen einziehen! – Ihr Schweinehunde! – Ihr Pack!"

Irgendwo in der Ferne ertönen einzelne Schüsse.



→B 107 Anzeige aus der „Sirene" Nr. 6/1934

und der öffentlichen Hand zu Tilgungsverbänden können hierbei die notwendigen Wertminderungen und Abschreibungen der alten Gebäude- und Grundstückswerte gleichmäßig auf alle Schultern verteilt werden.

Die industriellen Betriebe, von denen innerhalb der Berliner Innenstadt über 60 % der Berliner Betriebe liegen, werden nur zum Teil zusammen mit der auswandernden Wohnbevölkerung günstigere Standorte außerhalb aufsuchen, zum andern Teil aber infolge sinkender Grundrenten und billigerer Angebote an Werkstätten fester als je mit der Berliner Innenstadt verwurzeln und sich hier besser halten als das bei einem weiteren Bevölkerungswachstum und einem weiteren Steigen der Grundrenten der Fall wäre. Daher ist auch bei dem zukünftigen Zellenaufbau der Innenstadt die gegenwärtige und die zukünftig mögliche Gesamtlagerung von Industrie, Handel, Verkehr und Verwaltung zu berücksichtigen, die oben eingehend dargestellt wurde. Sie bestimmt den Anteil von Arbeitsstätten und Werkstätten verschiedener Art und Größe innerhalb der Geschäftsgebiete, der Industriegebiete, der Mischgebiete und der Wohngebiete. Sie bestimmt zusammen mit dem Siedlungsraum der Wohnbevölkerung die Lage und die bauliche Ausnutzung dieser Gebiete. Erst nach ihrer Festlegung ist es möglich, die gesamte Berliner Innenstadt in Gemeinschaftszellen von etwa 6 000–8 000 Einwohner aufzugliedern und ihr örtliches Eigenleben und Gemeinschaftsgefühl durch einheitliche politische, kulturelle und wirtschaftliche Einrichtungen zu entwickeln. Diese Aufgabe wird freilich dadurch erschwert, daß die Wanderungsbewegungen im Bereich der Berliner Innenstadt auch bei abnehmenden Wanderungsgewinnen immer größer bleiben werden als in anderen Gebieten. Gleichwohl lassen die großen Erfolge, die die Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung vor und nach der Machtergreifung mit Hilfe ähnlicher Zellengliederungen errungen haben, erwarten, daß bei einem planmäßigen Ineinandergreifen klarer räumlicher Zellengliederungen und entsprechender Gestaltung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens auch in der Großstadt neue bodenständige Gemeinschaften gebildet werden können.

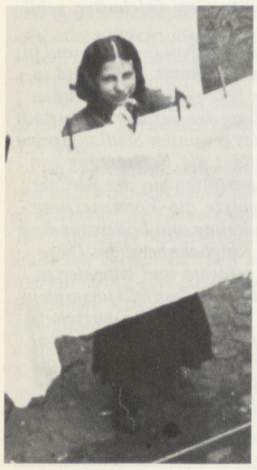
Für den zukünftigen Zellenaufbau in Berlin und in der Mark Brandenburg folgert hieraus, daß Hand in Hand mit der planmäßigen Erschließung der Außengebiete eine Strukturwandlung der Berliner Innenstadt gehen muß, um den Kern des gesamten Siedlungsgebietes zu gesunden. Hierbei bildet die Verlagerung von Arbeitsstätten und von Wohnstätten aus der Berliner Innenstadt in die Außengebiete die Voraussetzung einer geordneten Zellengliederung und bodenständiger Zellengemeinschaften im Ringbahnbereich. Diese Strukturwandlung ist eine schwere und langwierige Aufgabe, wird jedoch durch den andernfalls unvermeidlichen Bevölkerungsverfall und durch die wirtschaftliche Entwicklung der Berliner Innenstadt zwangsläufig bedingt. Sie bildet auch die erste Voraussetzung für ein Mindestmaß von Sicherung der Reichshauptstadt gegen Luftangriffe, die durch andere künstliche Maßnahmen trotz größten Kostenaufwandes nicht zu erreichen ist.

11 Meyer's-Hof – Teil VI

„Auf dem Hof war was los!"

Es sind kaum Privatakten der Hausbesitzer erhalten, so auch nicht von Meyer's-Hof, die es ermöglichen würden, die Verwaltung eines Mietshauses nachzuvollziehen. Die öffentlichen Archive sammeln diese Akten bisher noch nicht, oft werden sie beim Verkauf eines Hauses vernichtet. Auch von den Bewohnern waren keine schriftlichen Aufzeichnungen zu finden, sie hatten andere Probleme zu lösen, und die vielen kleinen und mittleren Betriebe, die in Meyer's-Hof ansässig waren, sind bis auf eine aufgegeben, mit dem Tod des Besitzers geschlossen oder verkauft worden, die Akten wurden vernichtet, auch solche gelangen selten in ein öffentliches Archiv. Das erschwert die Forschungsarbeit enorm, zumal, wenn man sich bemüht, die durchschnittlichen, alltäglichen Verhältnisse nachzuzeichnen. Wie wenig die literarischen Zeugnisse oder die Reportagen dazu geeignet sind, ist in den vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden, nur selten wurde genau hingesehen, oft wird mit den leicht auffindbaren Ausnahmesituationen gehandelt. Es blieb als einzige Möglichkeit einer weiteren Annäherung die Suche nach ehemaligen Bewohnern, deren Erinnerung noch in die Zeit vor **1933** zurückreicht, um die Zeit davor und danach zu fassen, um auch die Zerstörung des Milieus in Meyer's-Hof zu umreißen, dessen endgültiger Vernichtung durch Bombardierung und Abrißsanierung die Brechung des inneren Zusammenhalts durch die Nationalsozialisten vorausgeht.

Wir haben Bewohner von Meyer's-Hof gefunden, und ihr Gedächtnis war so ausgezeichnet, ihre fotografischen Dokumente waren so gut erhalten, daß wir schon mit wenigen Personen versuchen konnten, ein Bild aus der Sicht der Bewohner zu entwerfen. Wenige haben überlebt, und das, was sie erzählen, formt sich zu einem Gegenbild. Wir können, was sie in den Gesprächen, die wir geführt haben, an Erinnerungen zusammengetragen haben, nicht kontrollieren, aber aus der Art, wie sich die Gespräche



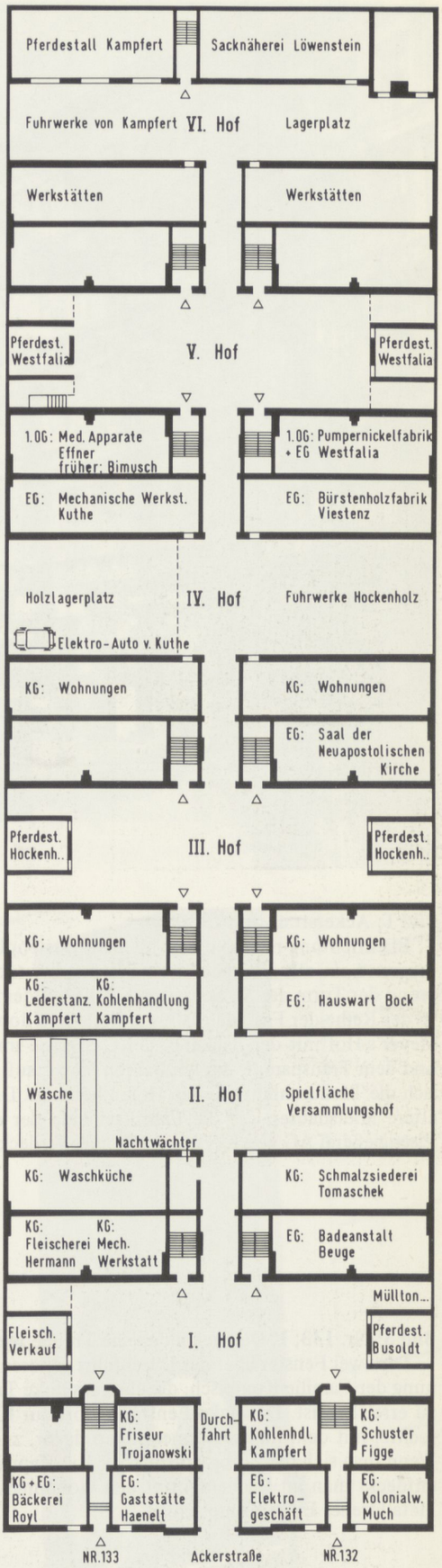
entwickelt haben und wie die Erinnerungen zur Arbeit wurden am damals Erlebten, haben wir die Gewißheit gewonnen, daß nichts verdeckt, nichts beschönigt worden ist.

Die Gespräche sind zum Teil mitprotokolliert und unmittelbar anschließend von beiden Autoren nachgeschrieben worden, zum Teil liegen Tonbandaufzeichnungen vor. Es ergab sich wie immer in dem Fall mündlicher Überlieferung die Frage, wie sie wiedergegeben werden soll. Wir haben uns für die Form einer inhaltlich genauen, aber zum Teil wörtlichen, zum Teil nacherzählten Fassung entschieden und haben das inhaltlich Zusammengehörige montiert zu Erzählblöcken, die einem räumlichen Prinzip folgen: zuerst die Wohnung, dann die Nachbarbeziehungen über Treppenhaus und Flur, gefolgt von den Beziehungen zum Vorderhaus und zu den Höfen – ihre Nutzung ist nach den Erzählungen für die Zeit um **1930–35** in einer Zeichnung notiert –, dann die Feste, die Jugenderfahrungen, die Spiele, die Schule, die Lehre, der Beruf, die politischen und sozialen Erfahrungen und zum Schluß die Auslöschung von Meyer's-Hof und ihre Vorbereitungen.

Zu den Erinnerungs-Passagen gesellen sich Fotografien von Meyer's-Hof und seinen Bewohnern, die die Erzählungen kommentieren, ergänzen und bestätigen. Es sind Aufnahmen, die teilweise von Berufsfotografen stammen, die entweder für die Presse oder privat gearbeitet haben, zum Teil sind diese Fotos in Archiven (ein geringer Teil ist veröffentlicht), zum Teil in den Familienalben unserer Gesprächspartner aufbewahrt. Teilweise handelt es sich um Fotografien, die die Bewohner selbst gemacht haben.

Es stellt sich ein Gesamtbild von Meyer's-Hof her, das in manchen Punkten im Widerspruch steht zu den zeitgenössischen Reportagen. Die Frage, ob die Erinnerung beschönigt oder die Reportage schwärzt, können wir nicht immer entscheiden. Es gibt nur Annäherungen an die Beschreibung einer vergangenen Lebensweise. Es ist spannend zu verfolgen, wie die von uns eher zufällig gefundenen Zeugen den Ort, an dem sie ihre Jugend verbracht haben, sehen, und wie ganz anders er erscheint, wenn er von innen heraus, mit der genauen Kenntnis der vielfältigen menschlichen Beziehungen beschrieben wird.

Kapitel 11 schließt sich mit dem ersten zusammen zu dem Versuch einer sinnlichen Erfahrung eines Lebensbereichs, der dem Erdboden gleich gemacht, nur noch in wenigen Dokumenten nachvollziehbar und in den Erinnerungen einiger Überlebender aufgehoben ist. Etwas ist verloren gegangen, das man nur annähernd beschreiben kann, auch wir, die wir danach suchen, sind betroffen davon.



Meyer's - Hof
Erdgeschoß- und Kellergeschoß- Nutzung um 1932

B 1

Bild 1: Ackerstraße um 1930

Blickrichtung nach Norden bis zum Gartenplatz. Im Vordergrund ein mit Heu beladenes Pferdefuhrwerk, im Hintergrund der Turm der St. Sebastian-Kirche auf dem Gartenplatz. In der Reihe der Fassaden fällt der hohe und doppelt breite Meyer's-Hof mit der Bäckerei, der Gaststätte im Erdgeschoß und dem Transparent, das am Balkon hängt, auf, unter dem sich die Tordurchfahrt zu den Höfen befindet. Daneben zwei ältere Mietshäuser, die die Fabrikgebäude der ehemaligen Eisengießerei AG von Keyling & Thomas verdecken.

Bild 2: Der Stille Portier

In der Durchfahrt des Vorderhauses hängen links und rechts je ein „Stiller Portier", die Tafeln mit den Namen aller Hausbewohner, hier allerdings, nicht wie sonst üblich, nach Gebäude- und Stockwerkslage der Wohnungen, sondern alphabetisch geordnet. Auf der rechten Tafel die Namen von A–L, auf der linken die von M–Z. Hinter dem Namen folgt die Hausnummer – 132 oder 133 –, danach die Hausbezeichnung – Vorderhaus bzw. 1.–5. Quergebäude –, beide zusammen informieren über den Treppenaufgang, an dem die Wohnung liegt. In der 5. Reihe der rechten Tafel findet sich als 5. Name von oben: E. Kompisch 133 1. Quergebäude.

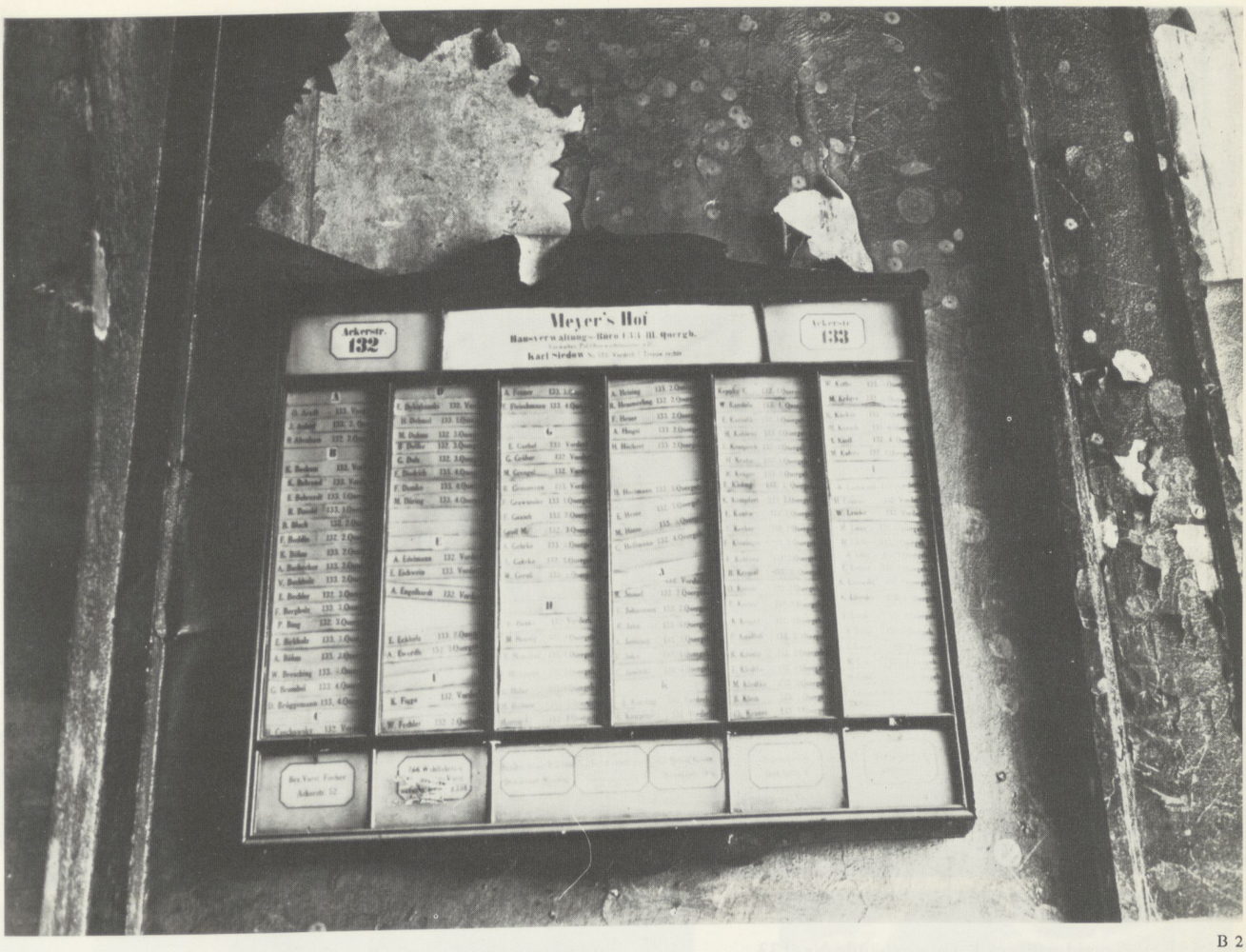
Bild 3: Nr. 133, 1. Quergebäude, eine Treppe/rechts

Die zwei Fenster über der Durchfahrt gehören zu der Wohnung der Familie Kompisch, die über das linke Treppenhaus zu erreichen ist. Das linke Fenster gehört zur Küche, das rechte, mit dem hohen Blumenkasten davor, zur Kammer. Wenn man sich die Fotografie auf S. 51 in Kapitel 1 ansieht, entdeckt man im Küchenfenster den Wohnungsinhaber, den Metalldreher Erich Kompisch.

Bild 4: Ferdinand Hasenjäger beobachtet einen Fotografen aus seinem Küchenfenster

Die Aufnahme stammt aus einer Serie von Fotografien, die 1930 von der „Presse-Photo GmbH" den Zeitungen für eine Reportage über Meyer's-Hof angeboten wurde. Die Agentur hat es unterschrieben: *An diesem Typ hätte Meister Zille seine Freude gehabt.*

Das Foto zeigt den Rentner Ferdinand Hasenjäger, der im ersten Quergebäude mit seinem Schwiegersohn Erich Kompisch, seiner Tochter und seinem Enkel Harry in einer Küche-Stube-Kammer-Wohnung lebt, eine typische Wohnsituation, bezogen auf die Berliner Wohnverhältnisse, wie sie in Kapitel 10 beschrieben sind.


Ackerstr. 132
Meyer's Hof
Ackerstr. 133

B 2

Erster-Hof
Badeanstalt
Zweiter Hof
Holz-Kohlen
Kartoffelhandlung

B 3

B 4

B 5

Bild 5: Eine Korridortür im 1. Quergebäude Nr. 133

5 Namen: Ziehm, Neumann, Krahn, Behrendt und Rührmund; 6 Briefkästen, davon gehören zwei Familie Krahn; 4 mechanische Klingelzüge und eine elektrische Klingel.

Bild 6: Die Wohnungen im 1. Stock des 1. Quergebäudes Nr. 133

Vom Treppenpodest des Aufgangs Nr. 133 gehen 3 Türen ab: Rechts gelangt man in die Küche der Familie Kompisch, in der Mitte direkt in die Stube der Familie Mann und links auf den langen Korridor, an dem die Küchen und Stuben von drei weiteren Haushalten liegen, außerdem befinden sich hier noch die Küche von Manns und die Gemeinschaftstoilette, so daß auch die Kompischs den Korridor benutzten. Um **1932** sind die Wohnungen gegenüber der ursprünglichen Ausführung von **1874** verändert worden: Eine der ehemaligen Kammern ist zur Toilette umgebaut, die dünnen Bretterwände zwischen den übrigen Küchen und Kammern sind entfernt worden, so daß 3 große Küchen entstanden sind. Das vorangegangene Bild 5 läßt erkennen, daß in den anderen Geschossen diese Küchen auch einzeln vermietet werden.

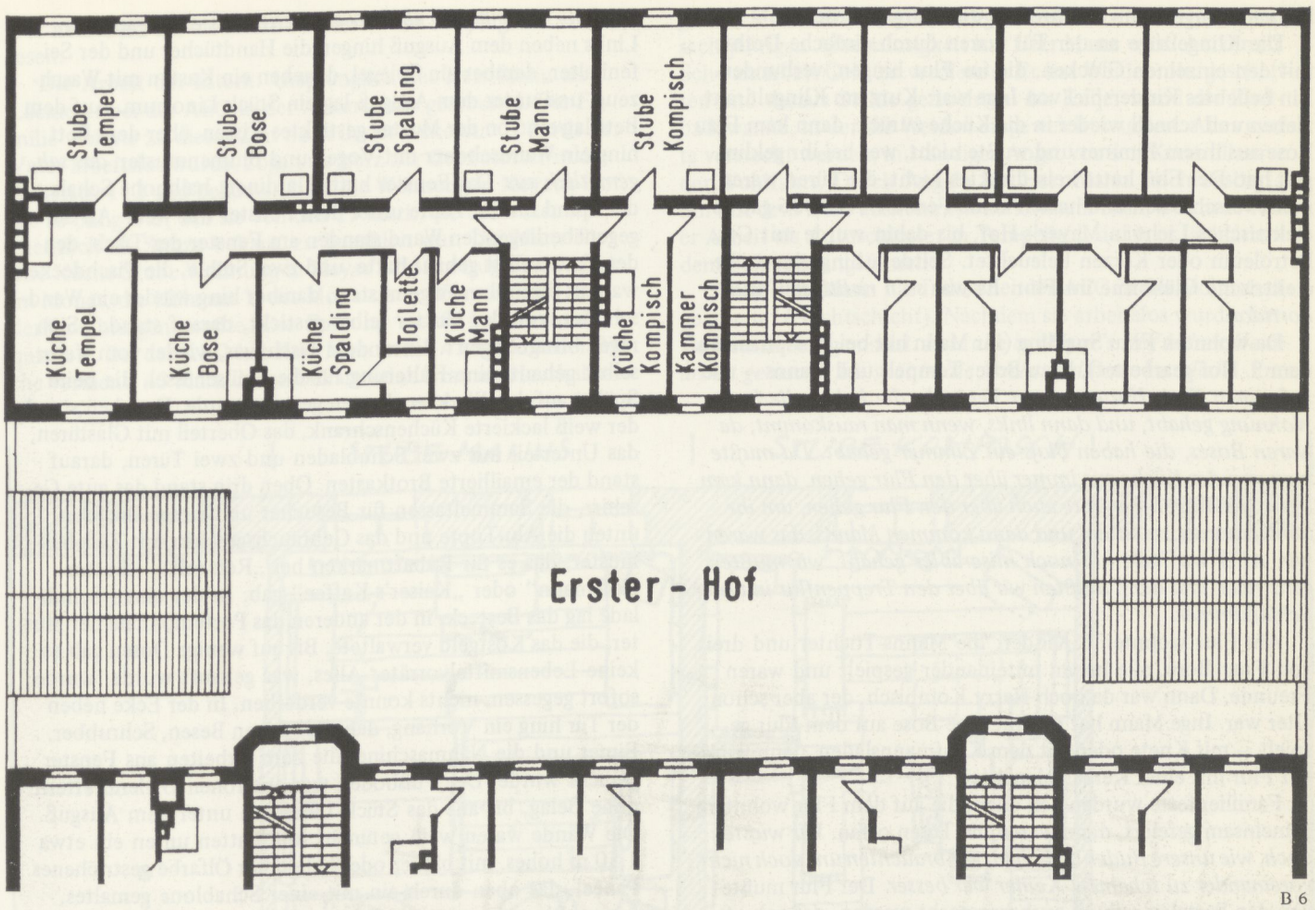
Bild 7: Hilla Mann 1932

Unsere erste Gesprächspartnerin Hilla Mann in der Stube, wo sie mit ihrer Schwester und ihren Eltern wohnt. Im Hintergrund der große Kachelofen, davor ein eisernes Kinderbett, das Doppelbett der Eltern aus Holz und Hilla in einem von ihrem Vater geflochtenen Korbstuhl mit ihrem Spielzeug: Charlie Chaplin aus Holz zum Schaukeln und ein dicker Polizist mit Wackelkopf. Man kann den rohen Dielenfußboden erkennen. Es ist das einzige Foto, das wir gefunden haben, das eine Wohnungssituation in Meyer's-Hof zeigt.

Hilla ist **1924** geboren, seit **1932** wohnt ihre Familie in Meyer's-Hof.

Bild 8: Harry Kompisch 1930

Unser zweiter Gesprächspartner, Harry Kompisch, **1921** in Lichtenberg geboren, wohnt seit **1924** mit seinem Großvater und seinen Eltern in Meyer's-Hof. Die Manns sind ihre unmittelbaren Nachbarn. Hilla und Harry waren befreundet.


Stube Tempel
Stube Bose
Stube Spalding
Stube Mann
Stube Kompisch
Küche Tempel
Küche Bose
Küche Spalding
Toilette
Küche Mann
Küche Kompisch
Kammer Kompisch
Erster - Hof

B 6

B 7

B 8

Hilla und Inge Mann beschreiben die Flurgemeinschaft

Die Klingelzüge an der Tür waren durch einfache Drähte mit den einzelnen Glocken, die im Flur hingen, verbunden. Ein beliebtes Kinderspiel von Inge war: Kurz am Klingeldraht ziehen und schnell wieder in die Küche zurück, dann kam Frau Bose aus ihrem Zimmer und wußte nicht, wer bei ihr geklingelt hat. Der Flur hatte kein direktes Licht, die Türen waren meist verschlossen und hatten keine Fenster. Ab **1936** gab es elektrisches Licht in Meyer's-Hof, bis dahin wurde mit Gas, Petroleum oder Kerzen beleuchtet. Seitdem hing eine trübe elektrische Glühbirne im Flur. Es war *so'n richtiger Graulkorridor.*

Da wohnten Frau Spalding (ihr Mann hat bei Westphalia auf dem 5. Hof gearbeitet), Frau Bose, Tempels und Manns – alle auf einem Flur. *Hinten waren Tempels, die haben die beste Wohnung gehabt, und dann links, wenn man rauskommt, da waren Boses, die haben bloß ein Zimmer gehabt. Da mußte man von der Küche aus immer über den Flur gehen, dann kam Frau Spalding, die mußte auch über den Flur gehen, um ihr Schlafzimmer zu sehen, und dann kommen Manns, das waren wir. Aber wir haben es noch miserabler gehabt, wir mußten ganz raus, und dann mußten wir über den Treppenflur in unser Schlafzimmer.*

Am Flur wohnten 5 Kinder: die Manns-Töchter und drei von Frau Bose, alle haben miteinander gespielt und waren Freunde. Dann war da noch Harry Kompisch, der aber schon älter war. Inge Mann hat oft mit Inge Bose auf dem Flur gespielt – mit Knete oder mit dem Kaufmannsladen, dann wurde der Flur mit einer Kerze beleuchtet.

Familienfeste wurden von allen, die auf dem Flur wohnten, gemeinsam gefeiert, dann waren die Türen offen. *Wir wußten doch, wie unsere Buden aussahen, wir brauchten uns doch nicht voreinander zu schämen. Keiner war besser.* Der Flur mußte von den Parteien reihum saubergemacht werden, *das gab oft Stänkereien, wehe, das war mal nicht passiert.* Das Treppenhaus wurde von der Hauswartsfrau geputzt.

Das Klo lag neben der Küche von Manns; der hintere Teil war abgetrennt, das war die Speisekammer von Spaldings, darüber war das Fenster, das man mit einer Stange öffnen konnte. Das Klo benutzten auch die Kompischs, die aber nicht am Flur wohnten.

Ein ganzer Aufgang – das ist immer dasselbe: derselbe Flur, dieselben Parteien, nur mit anderen Menschen. Im dritten, da gab es eine Familie – ogottogott – mit 7 Kindern.

Inge und Hilla Mann beschreiben ihre Wohnung

Die Küche: *Wir haben ja nur in der Küche gelebt. Da gab's zu essen, zu trinken, und da wurde drin gewohnt. Das Schlafzimmer, das war tabu, da wurde nur drin geschlafen. Geheizt wurde nur in der Küche. Wir haben immer im Kalten geschlafen. – Küche kann man das nicht nennen, das war so ein kleines Ding mit einem Wasserhahn. Links stand der Kochherd, so ein eisernes Ding, der wurde mit Kohle geheizt. Der Wasserhahn war früher auf der Treppe, aber wir haben es schon nicht mehr erlebt, daß man auf der Treppe Wasser holen mußte. Da war schon ein Ausguß in der Küche. Neben dem großen eisernen Herd stand ein kleiner Gasherd, der mit einem Schlauch an den Automaten angeschlossen war. In den Gasautomaten mußte ich immer einen Groschen reinstecken. Dann stand da noch ein Bett drin. Wir haben alle drei im Wohnzimmer geschlafen, außer meiner Mutti, die hat in der Küche geschlafen.*

Der eiserne Herd war grün emailliert, daneben stand ein Kasten, der früher als Kohlenkasten benutzt wurde und später, als mit dem Gaskocher gekocht wurde, als Werkzeugkasten diente. Unten neben dem Ausguß war der Gaszähler. Vor dem Krieg wurde nur Standgeld bezahlt und in ihn Groschen eingeworfen. *Vater hat es aber so gemacht, daß es immer ging.* Links neben dem Ausguß hingen die Handtücher und der Seifenhalter, darüber ein Spiegel, daneben ein Kasten mit Waschzeug, und unter dem Ausguß lag ein Stück Linoleum. Auf dem Bett lag ein von der Mutter gesticktes Kissen, über dem Bett hing ein Wandschoner mit Vogel- und Blumenmuster, *das sah gemütlich aus.* Das Fenster hatte Gardinen, halbhohe Schals, der Spind für die Töpfe unter dem Fenster war weiß. An der gegenüberliegenden Wand standen am Fenster der Tisch, den der Vater selbst gebaut hatte, und zwei Stühle, die Tischdecke war mit Streublumen gemustert, darüber hing wieder ein Wandschoner, von der Mutter selbst gestickt, darauf stand: „Sich regen bringt Segen". Unter dem Tisch war, wieder vom Vater selbst gebaut, eine Halterung für die Spülschüssel, die beim Spülen auf den Werkzeugkasten gestellt wurde. Daneben stand der weiß lackierte Küchenschrank, das Oberteil mit Glastüren, das Unterteil mit zwei Schubladen und zwei Türen, darauf stand der emaillierte Brotkasten. Oben drin stand das gute Geschirr, die Sammeltassen für Besucher und einige Büchsen, unten die Alu-Töpfe und das Gebrauchsgeschirr mit Zwiebelmuster, das es für Rabattmarken bei „Reichelt", „Butter-Hoffmann" oder „Kaiser's-Kaffee" gab. In der einen Schublade lag das Besteck, in der anderen das Portemonnaie der Mutter, die das Kostgeld verwaltete. Bis auf wenige Dosen gab es keine Lebensmittelvorräte: Alles, was gekauft wurde, wurde sofort gegessen, nichts konnte verderben. In der Ecke neben der Tür hing ein Vorhang, dahinter waren Besen, Schrubber, Eimer und die Nähmaschine, die zum Arbeiten ans Fenster gerückt wurde. Der Fußboden war aus rohen Dielenbrettern ohne Belag, bis auf das Stück Linoleum unter dem Ausguß. Die Wände waren weiß getüncht und hatten unten ein etwa 1,50 m hohes, mit blauer oder hellgrüner Ölfarbe gestrichenes Paneel, das oben durch ein mit einer Schablone gemaltes, buntes Blumenornament abgeschlossen wurde. Gestrichen hat der Vater selbst. In der Küche gab es nur eine Petroleumlampe.

Die Stube: *Immer gemütlich.* Man betrat die Stube vom Treppenhaus aus durch eine Doppeltür. Wenn man reinkam, war links in der Ecke der große weiße Kachelofen, der mit Briketts geheizt werden konnte, davor die Sitzecke mit einem runden Tisch und drei selbstgeflochtenen Korbstühlen. Die Sitzgruppe stand ursprünglich in der Mitte, als die beiden Betten noch nicht zusammen standen. Das Doppelbett hatte ein geschwungenes Kopf- und ein gerades Fußteil mit runden Knöpfen drauf und eine weiße Überdecke mit Fransen. Links neben dem Doppelbett standen ein Stuhl und das Vertiko für die Wäsche. Der Raum hatte zwei Fenster und eine richtige Gardinenausstattung mit Messingstange, Stores, Schals und Schabracken, nachts wurde ein weißer Nesselvorhang vorgezogen. Zwischen den Fenstern stand die Spiegelkommode, in den Schubladen war die Wäsche; in der rechten Ecke das weiße Kinderbett, daneben der Kleiderschrank, daneben ein Gestell mit dem selbstgebauten Grammophon, den Schallplatten und Büchern. Der Dielenfußboden war rotbraun gestrichen, die Wände waren geweißt und hatten ein mit einem gewickelten Lappen aufgedrücktes Muster in Grün. Die Decke hatte eine Stuckleiste und eine Rosette. Die Petroleumlampe war in der Mitte. Unter dem Bett lag das Fahrrad vom Vater in Einzelteilen. An den Wänden hingen ein Rembrandt und vom Vater selbstgemalte Landschaften und Familienfotos.

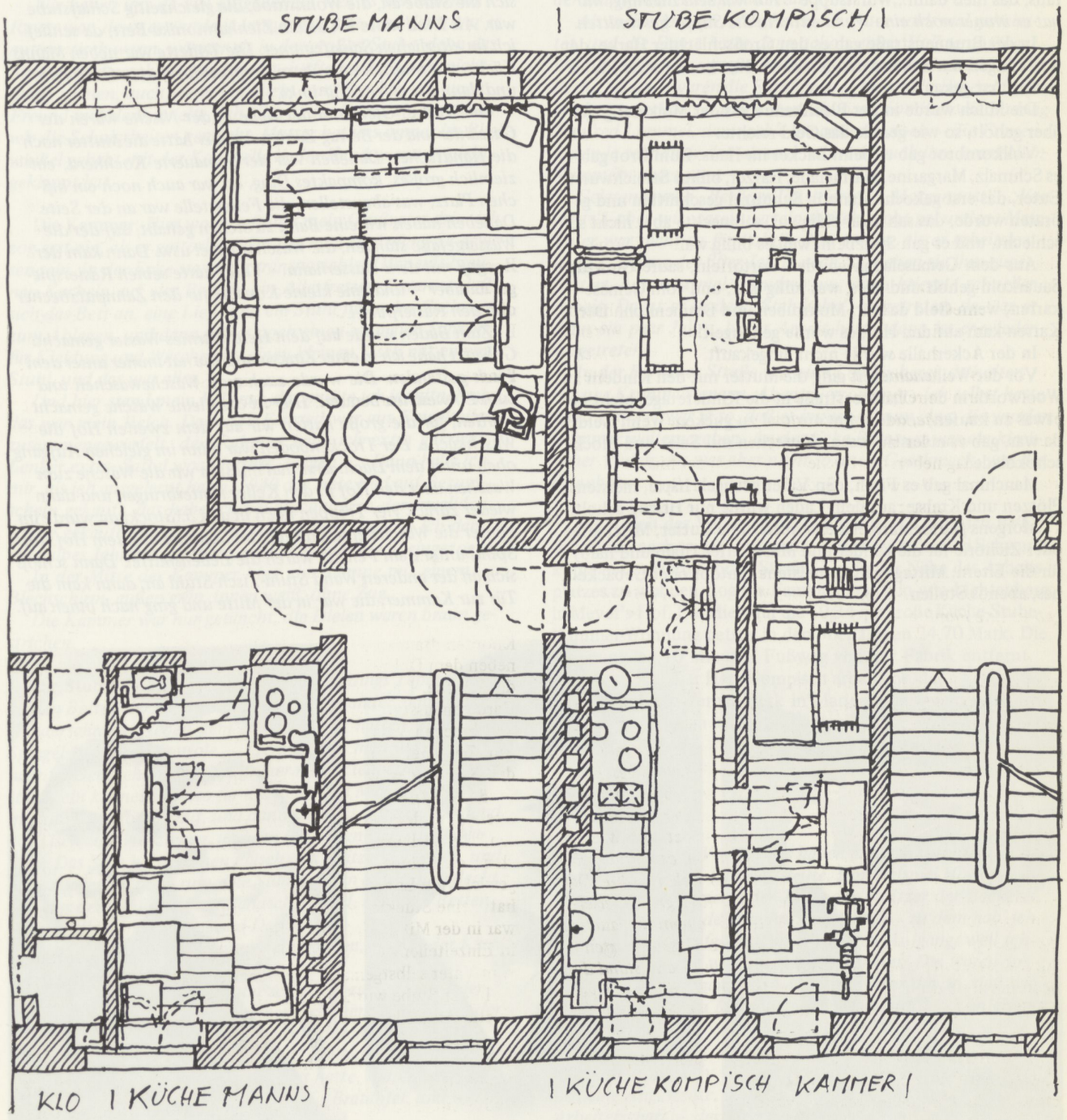
In der Stube wurde manchmal Musik gemacht. Der Vater spielte Akkordeon (*mit 60 Bässen*), auf dem Grammophon wurden die „Donkosaken", „Wiener Walzer", „Waldeslust" gespielt, und die zwei Schwestern haben viel gesungen. Die Nachbarn haben gern zugehört. Die Fenster standen dann auf, und Frau Spalding klopfte immer an die Wand, wenn sie aufhörten und rief: „Weiter."

Gelesen wurden Bücher aus der Leihbücherei, für Zeitungen

war kein Geld da, die ältere Schwester hat der jüngeren vorgelesen.

Die Arbeit der Eltern: Ursprünglich hat Herr Mann als Lackierer bei der AEG in der Ackerstraße gearbeitet. Die Familie wohnte zu dieser Zeit noch in der Ackerstr. 107. Als der Vater arbeitslos wurde, zogen sie kurz zur Großmutter in die Ackerstr. 112 und bekamen bald die Wohnung in Meyer's-Hof, die so billig war, daß sie von den 15 Mark, die der Vater wöchentlich als Stütze bekam, zu bezahlen war. Die Miete für ihre Küche-Stube-Wohnung in Meyer's-Hof betrug 21,61 Mark im Monat, die Hilla am 1. des Monats zum Verwalter im Vorderhaus bringen mußte. Die Zahlung wurde im Mietbuch quittiert. Bei der AEG hat Herr Mann noch 45 Mark in der Woche verdient, 43 Mark davon bekam seine Frau als Haushaltsgeld, 2 Mark hat er als Taschengeld behalten. Während seiner sechsjährigen Arbeitslosigkeit hat Herr Mann versucht, durch Schwarzarbeit Geld zu verdienen. Er hat Weidenrohr geschnitten und daraus Stühle geflochten. Im Keller stand die Zinkbadewanne, in der die Weiden eingeweicht wurden. Alles mußte versteckt werden, in ständiger Angst vor den Kontrolleuren der Wohlfahrt. Durch Angeln hat Herr Mann Fisch besorgt, um mit dem Geld auskommen zu können. Nach 6 Jahren fand er Arbeit als Autoschlosser in Tempelhof, da ist er täglich mit dem Fahrrad hingefahren.

Auch Frau Mann hat früher bei der AEG in der Voltastraße gearbeitet (Nachtschicht). Nachdem sie arbeitslos wurde, hat sie Heimarbeit gemacht. *Fast alle in Meyer's-Hof haben Heimarbeit gemacht, bis spät in die Nacht, bei Petroleumlicht.* Frau



Die beiden benachbarten Stuben im 1. Quergebäude, in denen Hilla, Inge und Harry mit ihren Eltern wohnen

Mann hat mit ihrer großen Littauer-Schneidermaschine für eine Firma in der Schwartzkopffstraße Morgenröcke mit Wattefüllung gesteppt. Hilla mußte die Morgenröcke und das Material zwischen dem Betrieb und der Wohnung hin- und hertragen. Bei anderen Heimarbeiten hat auch Hilla mitgearbeitet, z.B. beim Glimmer-auf-Postkarten- oder Weihnachtstüten-Kleben. Hilla hat alles gemacht: Auslieferung, Näharbeiten, den ganzen Haushalt, die kleine Schwester gehütet, und am nächsten Morgen in der Schule war sie dann todmüde.

Die Ernährung: Meistens wurde Eintopf für einen Tag gekocht. Oft gab es Spinat mit Ei.

Schräg gegenüber waren der Butterladen und der Gemüseladen, da wurde angeschrieben. Pumpen war ein fürchterlicher Gang, den immer Hilla machen mußte.

Der Schlächter war nebenan, seine Fahne hing manchmal raus, das hieß dann „Wurstsuppe". *Ich war sein Liebling, mir hat er immer noch eine Wurst extra in die Suppe geschnitten.*

In der Brunnenstraße gab es den Großschlächter Harke, der war billiger, am Zahltag hat der Vater dort immer zwei Pfund Bockwurst gekauft.

Die Milch wurde in der Blechkanne aus der Molkerei gegenüber geholt, so wie gerade das Geld reichte.

Vollkornbrot gab es beim Bäcker im Haus. Zum Brot gab es Schmalz, Margarine, Marmelade, Harzer, billige Streichwurst, Euter, das erst gekocht, dann in Schnitzel geschnitten und gebraten wurde, das sah zwar eklig aus, schmeckte aber nicht so schlecht, und es gab Spitzbein, weil es billig war.

Aus dem Gemüseladen wurden Kartoffeln, saure Gurken, Sauerkohl geholt und alles, was billig war, und vom Gemüsekarren, wenn Geld da war, Mohrrüben und Blumenkohl. Der Karren kam auf den Hof, es wurde geklingelt.

In der Ackerhalle wurde nicht eingekauft.

Vor der Weihnachtszeit ging die Mutter mit den Kindern zu Woolworth in der Chausseestraße in die Kinderetage, nicht um etwas zu kaufen, sondern um nur mal zu gucken. Wenn Geld da war, gab es etwas zu essen, Würstchen mit Salat und Blockschokolade.

Manchmal gab es Fisch, den Vater geangelt hatte, meistens Plötzen und Krebse; aus dem Laden wurde nur Hering geholt.

Morgens gab es Marmeladenstullen ohne Butter, Malzkaffee oder Zichorie für die Kinder und Milchkaffee (halb und halb) für die Eltern. Mittags gab es meistens Eintopf oder Gebackenes, abends Stullen.

Wenn man Durst hatte, war da die Wasserleitung. Alkohol gab es keinen im Haus. Der Vater hat hin und wieder im Stammlokal gegenüber Skat gespielt und dann ein bis zwei Bier, höchstens mal einen Kirsch getrunken. Das kam nur selten vor. *Wenn er einen Schwips hatte, was er durfte, dann konnte man alles von ihm haben. Ich hätte gewollt, daß er öfter da gesessen hätte.*

Harry Kompisch beschreibt seine Wohnung

Unsere Wohnung lag über dem Hausflur, 1 Treppe hoch, rechter Hand, man kam zuerst in die Küche. Über die Küche hatte man Zugang zu dem kleinen Zimmer, das mein Zimmer war, nachdem mein Großvater gestorben war, und links schloß sich die Stube an, die Wohnstube, die gleichzeitig Schlafstube war. Als Kind hatte ich da ein Ziehharmonika-Bett, da schlief ich im elterlichen Schlafzimmer. Die Toilette war neben Manns Küche, wir mußten raus übern Treppenflur in den Gang rein, und dann die zweite Tür links.

Die Küche: *Gleich an der Ecke in der Nische waren der Gaszähler und der Bewag-Zähler, darüber hatte die Mutter noch die Handtücher. Daneben war der gemauerte Kochherd, ein ziemlich großes, kompaktes Ding, da war auch noch ein bißchen Platz, was abzustellen, die Feuerstelle war an der Seite. Daneben haben wir eine Bank zu stehen gehabt, auf der die Wassergefäße standen, die Waschschüssel usw. Dann kam der Ausguß mit dem Wasserhahn – Vater hatte seinen Rasierspiegel darüber – und eine kleine Konsole für den Zahnputzbecher und den Rasierpinsel.*

Zum Baden wurde auf dem Herd warmes Wasser gemacht. Gebadet habe ich in einer Zinkwanne, die hat immer unter dem Tisch gestanden. Die wurde auch zum Wäschewaschen und zum Einweichen benutzt. Hier ist die kleine Wäsche gemacht worden, für die große hatten wir auf dem zweiten Hof die Waschküche. Der Trockenboden war dann im gleichen Aufgang oben unter dem Dach. Erst mal mußten wir die Wäsche zum Waschen über den Hof in den Keller runterbringen und dann wieder zurück vier Treppen hoch in den 5. Stock, da wurde im Winter die Wäscheleine gezogen, im Sommer auf dem Hof. Im Spind unter dem Fenster waren die Lebensmittel. Dann schloß sich an der anderen Wand Stuhl-Tisch-Stuhl an, dann kam die Tür zur Kammer, die war in der Mitte und ging nach innen auf.

Herr Mann (um 1930) B 10

Frau Mann (um 1920) B 11

Inge und Hilla Mann (1946) B 12

Dann kam ein Regal für Gewürze und Kochlöffel, daneben der Küchenschrank, der hatte einen Ober- und einen Untersatz, war natur lasiert und hatte Butzenscheiben. Darauf stand der Brotkasten.

Die Küche hatte einen Linoleumfußboden, der nicht vollkommen ausgelegt war, und früher Gasbeleuchtung. Früher war da ein Gasarm, der kam später weg, dann kam das elektrische Licht, Ende der 20er Jahre kann das gewesen sein. Vorher mußte ich immer runterrennen zum Seifenhändler, einen neuen Gasstrumpf holen, wenn der alte kaputt war. Entweder war er durchgeglüht, oder es ist jemand dagegengestoßen, dann ist das Ding geplatzt.

Die Wände waren mit Leimfarbe, unten mit Ölfarbe gestrichen, in Grün, glaube ich, Mutters Lieblingsfarbe, oben weiß. Vater hat alles selbst gestrichen.

Wir haben uns da viel aufgehalten, weil es der wärmste Raum war, denn es wurde ja immer gekocht, und dann war es automatisch warm, wärmer als in der großen Stube, denn das Sofa mußte geschont werden, da durften wir Kinder nicht drauf spielen, auch wenn ich allein war. Brachte ich einen Freund mit, dann spielte sich alles in der Küche ab, da haben wir die Schularbeiten gemacht. Mutter hat uns immer im Blickwinkel gehabt mit der Kochkelle in der Hand, wenn es nicht geklappt hat.

Die Kammer: *Hier wohnte früher mein Großvater drin, ich zog erst ein, als er gestorben war, das muß so Anfang 34 gewesen sein. In der Ecke stand ein transportabler Ofen mit braunen Kacheln auf vier Beinen, ein Allesfresser. Daran schloß sich das Bett an, eine Liege und ein Stuhl für meine Sachen zum Ablegen, und dann gab es noch einen schmalen Schrank für Kleidung und Wäsche und einen kleinen Tisch mit einem Stuhl, und das war alles.*

Und hier stand mein Fahrrad, das mußte ich ja mitnehmen, das war mein Reich. Das erste Fahrrad war aus Einzelteilen zusammengewürfelt, den Rahmen habe ich extra gekriegt, Lenker extra, Sattel woandersher, Felgen . . . Dann habe ich mir, als ich ausgelernt hatte, 1940 das erste Rad auf Bezugsschein gekauft, das habe ich bei Machnow in der Invalidenstraße gekauft, das war so ein Halbrenner. Da bin ich dann ein halbes Jahr mit gefahren, und dann wurde ich eingezogen.

In der Mitte der Kammer hing eine Lampe mit einem Blechschirm, außen grün, innen weiß, ohne Zug.

Die Kammer war nur getüncht, die Dielen waren braun gestrichen.

Die Stube: *In der Stube hatten wir allerdings Tapete. Die beiden Betten der Eltern standen hintereinander, daneben der Kleiderschrank. Neben dem einen Fenster hatten wir einen Spiegel mit einer Konsole – Tremoli, wie man das früher nannte. Dem schloß sich, wo früher mein Ziehharmonikabett stand, ein kleines Vertiko für die Leib- und Magenwäsche an mit einem Aufbau drauf, und dann kam das Sofa, davor stand ein Tisch zum Ausziehen, und um ihn waren vier Stühle plaziert. Das Sofa hatte grünen Plüsch und Spitzendeckchen, und Kissen lagen da noch rum. Die Stühle waren aus Rohrgeflecht.*

Über dem Sofa hing ein Landschaftsbild, über den Betten Blumenbilder mit Nelken und Dahlien.

In der Stube wurden Besuche empfangen, aber in der Küche spielte sich das tägliche Leben ab.

Neben dem Ofen hatte Vater seine Uhr zu hängen an der Wand, einen Regulator mit so einem schönen Adler drauf, der machte einen Krach, das Ding dröhnte durchs ganze Haus.

Erst hatten wir einen Kachelofen, den hat man dann abgerissen, weil er sein Leben ausgehaucht hatte, später kam ein halbhoher Kachelofen mit Bratröhre für Bratäpfel, und wenn Mutter was warm halten wollte . . .

Später kam denn noch das Radio dazu.

In der Kindheit, wie es da war, das wird schwierig, das genau festzulegen. Da stand so ein kleines Regal, wo Vater seinen Detektor drauf hatte, das war so ein kleiner Kasten mit Kopfhörer – wenn zwei hören wollten, hat jeder eine Muschel genommen, darunter standen dann Akku und Anode.

Zuerst hatten wir ein anderes Radiogerät mit separatem Lautsprecher. Diesen Lautsprecher konnten wir in der Küche aufstellen. Der stand auf dem Küchenschrank, da haben wir eine Ecke freigemacht, und der Kasten stand noch in der Stube. Wenn wir in der Stube waren, dann wurde der Lautsprecher da rein gestellt. Der Lautsprecher war so ein Kasten, ein bißchen geschwungen, mit Seide bespannt vorne, der Apparat selber, da waren drei Röhren drauf und dann Spulen, man mußte mit einer Skala hantieren, und es gab einen Knopf zum Drehen . . . Später haben wir dann ein Radio gehabt, wo der Lautsprecher eingebaut war.

Als meine Mutter starb, hat mein Vater noch mal geheiratet, und die Dame hatte dann schon einen Volksempfänger. Wir hatten ja keine große Auswahl, Deutschlandsender, Radio Berlin, so stark waren die Empfänger ja nicht. Wir haben Musiksendungen gehört, Nachrichten, ein paar Komiker wie Ludwig Manfred Lommel, dann gab's die anderen noch – die Frauen waren ja sehr aktiv damals und haben da auch ihre komischen Nummern abgezogen.

Gelesen wurde „Berliner Illustrierte", „Morgenpost", „Vorwärts", aber wir waren parteipolitisch nicht gebunden. Mein Vater war nicht so für Politik. Nur später, als er arbeitslos wurde, Anfang der 30er Jahre, nach 33, haben sie ihm zugeflüstert, nun tritt mal irgendwo ein, dann kriegste schneller Arbeit. Da ist er in den „Stahlhelm" eingetreten, da war er dann ein paar Jahre, bis er Arbeit hatte, dann ist er wieder ausgetreten.

In der Bernauer Straße war eine Leihbücherei, da holten wir uns Kriminalromane, Abenteuerromane – ich selbst hatte nicht viele, es war ja so, daß es immer reihum ging, die wurden ja immer weitergegeben. An der Ecke Bernauer war ein kirchlicher Verlag; das war aber nicht so unser Geschmack, was die da anboten.

Die Arbeit des Vaters: Bis **1924** war Herr Kompisch BVG-Schaffner, nach seiner Entlassung wurde er Dreher bei Schwartzkopff in der Hermsdorfer Straße. Um in der Nähe des Arbeitsplatzes zu wohnen, zog die Familie daraufhin von Lichtenberg in Meyer's-Hof. Die Miete für die 40,34 qm große Küche-Stube-Kammer-Wohnung betrug in den **30er Jahren** 24,70 Mark. Die Wohnung lag 10 Minuten Fußweg von der Fabrik entfernt. **1932** bis **1934** war Herr Kompisch arbeitslos, dann bekam er Arbeit im Fritz-Werner-Werk in Marienfelde, wo er mit der S-Bahn hingefahren ist.

Das Vorderhaus

Inge Mann: *Im Vorderhaus haben ja immer nur die Hochgepitschten gewohnt, Geschäftsleute, zum Beispiel Hockenholz, der Fuhrunternehmer, oder Jahn, der Besitzer der Bäckerei. Dann hat da ein Jude gewohnt, Dr. Moses – zu dem hab' ich mich gar nicht raufgetraut in den ersten Aufgang, weil ich immer dachte, das wär' viel zu fein für uns. Die waren so schön, die Treppenaufgänge. Jedenfalls war das so, daß wir Kinder ein bißchen Manschetten hatten, auf das Vorderhaus raufzugehen.*

Harry Kompisch: *Die im Vorderhaus waren bessergestellt – kleine Angestellte, Beamte, bessere Positionen als hinten die Arbeiterschaft – der Unterschied war schon zu merken. Im Treppenhaus Linoleum, darunter waren die blanken Dielen.*

B 13 Die Hoffassade des Vorderhauses

B 14

Vorne waren die Wände mit Ölfarbe gestrichen, hinten zwar auch, aber liebloser. Im Vorderhaus, da haben die Frauen schon ein bißchen mehr Kult getrieben, mit größeren Gardinen zum Zuziehen. Im Hinterhaus haben viele nur eine Decke vor die Fenster gehängt, und die Sache war damit erledigt. Hinten die Industrie hat gar nichts vor den Fenstern gehabt.

Harry Kompisch erinnert sich an Dr. Moses: *Im ersten Stock von Nr. 133 war die Arztpraxis von Dr. Moses. Der hatte die halbe Etage und die Hälfte des Balkons. Es gab zwei Eingänge: rechts die Praxis, links die Wohnung mit Balkon. Die Toiletten waren innen – schmale Kämmerchen mit Wasserspülung. Mädchenkammer, Küche und Speisekammer haben sie auch gehabt. Eine ehemalige Küche war zu einem Bad umgearbeitet. Ein Praxisraum ging zur Straße raus, und ein Bestrahlungszimmer zum Hof. Ein Wartezimmer haben sie auch gehabt.*

Ich bin dort oft gewesen, weil ich von denen immer zu Weihnachten, zu Ostern und dergleichen beschenkt wurde, mit einem bunten Teller oder Ostereiern. Ich bekam dann immer die Kleidungsstücke, die seine Kinder nicht mehr tragen durften. Die mußte Mutter umschneidern auf mein Körpermaß – meistens Matrosenblusen; wie ich die gehaßt habe, tagaus, tagein in einer Matrosenbluse rumrennen! Ich hab' versucht, die Dinger kaputtzukriegen, Mutter hat sie immer wieder geduldig zusammengeflickt – na ja, was wollte man machen. Vater konnte keine neuen Sachen kaufen. Dann haben wir mit den Kindern von Dr. Moses oben gespielt, die durften ja nicht mit uns unten auf dem Hof spielen.

Der Leopold Moses, seine Frau Olga und seine beiden Söhne Wolfgang und Hans-Hermann, die sind dann 1933 oder 34 ausgewandert in die Vereinigten Staaten. Ich weiß noch, mein Vater und meine Mutter haben mitgepackt. Verschiedene Sachen haben wir noch übernommen, oder sie wurden der

Jüdischen Gemeinde übergeben. – Er hatte den Drang gehabt, aus Deutschland wegzukommen.

Als er dann weg war, mußten wir in die Hussitenstraße zum Arzt. In Meyer's-Hof selbst hatten wir keinen Arzt mehr. Als sie weggezogen waren, wurden die Zimmer vollkommen umgebaut und einzeln vermietet.

Der Arzt im selben Hause hatte für die Bewohner von Meyer's-Hof und die dort Arbeitenden viele Vorteile. Dr. Moses machte zu jeder Zeit Hausbesuche, und wer kein Geld hatte, wurde auch kostenlos behandelt.

Harry Kompisch über die Kneipe und die Läden im Vorderhaus: *Vorne im Vorderhaus, da war ein Lokal „Zum Goldenen Roß". Der Wirt hieß Erich Haenelt. Haenelt hatte auch eine Wohnung mit Stube und Küche nach hinten, vorne hatte er seinen Laden: einen Raum, eine Theke, ein paar Stühle und ein Billardzimmer daneben, über dem Friseurladen, und ein Klavier hat er gehabt. Das goldene Roß aus Messing stand immer schön geputzt im Fenster. Der Stammtisch war rund, die anderen Tische waren eckig. Der Laden war immer voll. Man hatte ja die Fabriken in der Nähe: Keyling & Thomas und AEG . . ., daher gab es mehrere Kneipen in der Ackerstraße. Und dann die Fuhrgeschäfte, die wir im Hause hatten; da hatten wir ja selber Gewerbetreibende und Arbeiter dazu. Die haben sich da immer hingesetzt, gefrühstückt und Mittagspause gemacht, und auch abends ging es da rund. Ich habe hin und wieder für meinen Vater einen 3-Liter-Krug Bier geholt. Auf dem Klavier hämmerte einer rum, und das Volk sang dazu. Da hat man seinen Klaren gehabt und seine Molle – also Stimmung war da immer drin. Und gegenüber gab es den „Bären". Jeder Laden war voll. Damals gab es ja noch kein Fernsehen. Radio war auch noch Mangelware. Und dann hat man sich halt nach unten begeben, um Kommunikation zu machen und irgendwie Verbindung aufzunehmen. Das spielte sich in den Gaststätten ab.*

Neben der Kneipe war die Bäckerei Royl (später Jahn). Da waren wir Stammkunden. Da hieß es immer: Für'n Sechser Salzstangenbruch. Die Kinder sind dann runter in die Backstube gegangen, die war im Keller. Einer hat eingekauft, und die andern haben sich währenddessen die warmen Salzstangen in die Hemden gestopft, dann sind wir wieder nach oben gezogen. Dann war die ganze Clique mit 10 Mann wieder versorgt. Der nächste Laden war ein Kolonialwarenhändler: der Much. Na ja, der hatte leichtsinnigerweise – es ging drei Stufen hoch zu dem Laden – seine Treppe immer mit riesigen Bonbongläsern verstellt. Man brauchte nur die Deckel hochzuheben und reinzugreifen, dann hatte man Bonbons. Aber der war flink und hatte auch einen Sohn, der hat uns dann immer verscheucht.

Fleisch wurde beim Schlächter Herrmann gekauft. Im ersten Hof, da war die Schlächterei. Der hat Ladenverkauf gehabt: Da gab es alles. Im Schuppen war der Verkauf, die Fleischerei hat er im Keller gehabt.

Gemüse gab es gegenüber, das war ein Kellerladen. Im Nebenhaus war ein Kleinkramladen mit Posamentiersachen, Stoffen und Garn usw., was früher die Frauen so brauchten. Da hat man ja viel selbst genäht und gestrickt. Man brauchte nicht weit zu laufen, dann hat man alles gehabt.

B 15

Die „Clique Meyer's-Hof" 1930. Vordere Reihe v.l.n.r.: Margit Kampfert, Freddi (genannt „der Landsmann") und Jonny Monk; hintere Reihe v.l.n.r.: Günter Haase, Edith Sytz, Hildegart Krüger, Harry Kompisch (der später Margit Kampfert heiratet), Johannsen (genannt „der Schimpanse") und Ursel Bergholz; an die Namen der beiden Mädchen ganz rechts erinnert sich Harry Kompisch, aus dessen Familienalbum die Aufnahmen stammen, nicht mehr. Das Foto wurde von einem durch die Höfe ziehenden Berufsfotografen aufgenommen. „Da kamen öfter mal Fotografen vorbei und haben uns Kinder zusammengetrommelt: Los, Kinder stellt euch mal hin, wir machen eine Aufnahme!"

B 16 Der Fleischerladen auf dem 1. Hof (1932)

Die Höfe

Hilla Mann erzählt davon, wer in den Hof und wer an die Tür kam: An die Tür kamen fliegende Händler mit Stoffen, Zigeuner mit Teppichen und viele Bettler, die manchmal auch Musik gemacht haben, und monatlich kam der Gasmann, der hat die Groschen aus dem Zähler geholt und das Standgeld kassiert. Auch die Bewag kam zum Ablesen, es wurde bar kassiert; wenn kein Geld da war, wurde dreimal gemahnt und dann abgestellt.

Auf dem Hof tauchten auf: Wagen mit Kartoffeln, Gemüse, Obst. Der Mann ging durch den ganzen Hof, rief aus und bimmelte.

Die Stallbesitzer kamen und tauschten Brennholz gegen Kartoffelschalen. Scherenschleifer zogen durch die Höfe, der Leinölhändler kam zu Fuß mit umgeschnallter Kanne mit seitlichem Hahn, aus dem er die Portionen abfüllte. Der Braunbierhändler kam. Das Braunbier wurde in kleine Fässer abgefüllt oder in Kannen geholt für Fischsoßen. Der Bolle-Milchwagen fuhr regelmäßig morgens vor. Der Bolle-Mann mit weißer Jacke, blauem Hemd und Schirmmütze mit der Aufschrift „Meierei C. Bolle". Bei ihm gab es Milch und Weißkäse für Pellkartoffeln mit Quark, Leinöl, Zwiebeln und Salz. Die Kinder sangen: „Bolle bimm-bimm, die Milch ist dünn, der Käse ist dick, Bolle ist verrückt." Abends konnte man frische Milch direkt aus dem Kuhstall gegenüber holen, dort konnte man auch Brennholz gegen Abfälle tauschen.

Alle zwei Tage kamen die Müllmänner und leerten die viereckigen Mülltonnen, die sie zu zweit trugen. Die standen im ersten Hof in der Ecke vor der Badeanstalt. Die Abfälle bestanden fast nur aus Asche.

Es gab viele Musiker, Leierkastenmänner; das waren Invaliden mit Genehmigung. Zum Teil kamen ganze „Orchester" mit Affen, Schellen, Klingeln und singender Säge. Es kamen Ständelbrüder, ein Trio mit Klampfe, „Wimmerkeule" und Geige, die haben „Mariechen saß weinend im Garten" und ähnliches gespielt und sind sofort abgehauen, wenn ein Polizist kam, weil sie keine Genehmigung hatten. Außerdem machte die Heilsarmee Musik.

Auf dem Hof war ein ständiges Hin- und Hergefahre, vor allem die Autos von der Pumpernickelfabrik und die Fuhrwerke vom Fuhrunternehmer Hockenholz. Ab und zu kamen die Touristen, die waren alle schick angezogen. Sie kamen mit dem Bus von „Keese's Rundfahrt", der oben offen war. Die Touristen wurden in den ersten Hof geführt, um die Aufschrift auf der Brandwand zu lesen: „Wir fordern frisches Trinkwasser". Wenn sie Hilla sahen, hieß es sofort: *Ach ja, das Mädchen aus der Ackerstraße . . .*

Über Hillas Wohnung im 4. Stock wohnte eine alte Dame, die immer ihren Korb runterließ, wenn die Händler kamen. Hilla und Inge haben dann reingefaßt und vom Fenster aus geklaut. *Auf dem Hof war was los!*

Harry Kompisch erzählt von den Höfen: *Auf dem* **ersten Hof** *war auf der einen Seite der Schlächter Hermann, der Pferdestall auf der anderen Seite gehörte Busold. Im ersten Quergebäude kann ich mich an Gewerbe nur erinnern an die mechanische Werkstatt, die lag im Keller, die war aber nur ein paar Jahre da. Daneben hatte der Schlächter seine Werkstatt. Auf der anderen Seite war eine Schmalzsiederei im Keller, die haben Grieben gemacht; das hat vielleicht gestunken! Darüber lag die Badeanstalt.*

Der Trockenplatz für die Wäsche auf dem 2. Hof (1933) B 17

Hilla Mann über die Badeanstalt: *Ich ging jede Woche in die Badeanstalt, wollte aber eine Kabine neben einer Frau haben, weil man oben rübersehen konnte; denn ich hatte einmal das Erlebnis, daß es in der Nebenkabine still wurde und ein Mann rüberguckte – ich habe mit dem Seifenlappen nach ihm geschmissen und geschrien. Im Bad gab es auch einen Raum mit Wannen für Familien.*

Harry Kompisch: *Zwischen dem Pferdestall und den Fenstern der Badeanstalt standen die Müllkästen. Die Schmalzsiederei Tomaschewski wurde später geschlossen.*

Auf dem **zweiten Hof** *war auf unserer Seite, von Nr. 133, der Wäscheplatz, und im Keller des ersten Quergebäudes war die Waschküche: zwei Räume für den ganzen Hof. Ein großer Kupferkessel, mehrere Waschzuber zum Einweichen, Zinkwannen und Bottiche standen da drin. Es wurde mit Kohle gefeuert. Der Hauswart hatte eine Liste, es ging immer reihum: Heute ist der, morgen ist der dran, manchmal haben an einem Tag zwei gewaschen. Ich weiß noch: Meine Mutter hat sich immer mit einer anderen Frau zusammengetan, dann haben sie ihre Wäsche gemeinsam gemacht. Entweder wurde die Wäsche bei uns oben auf dem Trockenboden im Quergebäude getrocknet, oder man hat hier im Sommer auf dem zweiten Hof Leinen gezogen und die Wäsche dort getrocknet, für die Leinen waren Haken eingelassen. Wir durften dort nicht spielen, wenn Wäsche hing, das war ganz klar. Die Leute wollten saubere Wäsche mit nach oben nehmen. Wir Kinder haben dafür kein Verständnis gehabt.*

In dem Keller neben der Waschküche habe ich nie jemanden gesehen. Die Räume wurden wohl als Abstellräume vom Haus benutzt.

Bademeister Beuge und Hauswart Block vor der Badeanstalt im 1. Quergebäude B 18

Das Angebot der Holz-, Kohlen- und Kartoffelhandlung Kampfert im 2. Quergebäude (1932)

B 19

Der Pferdestall von Hockenholz auf dem 3. Hof B 20

B 21

Auf der anderen Seite des Hofes, im zweiten Quergebäude, hatte die Familie Kampfert im Keller eine Lederstanzerei, und daneben war ein Geschäft für Holz, Kohlen, Kartoffeln, Heringe und so was alles. Dort hat man sein Frühstück geholt: Stücke Wurst, Schrippen, Flasche Bier. Die Familie des Kohlenhändlers Kampfert hat im Vorderhaus gewohnt, die hatten dort auch noch eine Zeitlang einen Laden im Keller. Die Eltern des Kohlenhändlers, die die Lederstanzerei hatten, wohnten auch im zweiten Quergebäude.

Auf der anderen Seite des zweiten Quergebäudes war der Keller zugemauert.

Auf dem **dritten Hof** *lagen die Pferdeställe von dem Fuhrunternehmer Hockenholz. „Der Ackerstraße Stolz ist unser Alfred Hockenholz", haben wir als Kinder immer gerufen. Na ja, der wog so zweieinhalb, drei Zentner. Er war immer wütend, wenn er das hörte.*

Im zweiten Quergebäude, dritter Hof, wohnte der Hauswart, Vater Block, in einer Parterre-Wohnung: Küche-Stube. Im zweiten und dritten Quergebäude waren im Keller Wohnungen. Hier wohnte eine Frau Misch, eine Kriegerwitwe, mit der hatten wir auch Kontakt: Ida Misch – Tante Ida. Über ihrer Wohnung, im Parterre, war früher die Neu-Apostolische Kirche; die haben uns Kinder immer zur Weihnachtsfeier eingeladen; die hatten den ganzen Flügel. Die wurden aber in der Nazizeit verboten, und die Räume standen danach leer.

Auf dem **vierten Hof** *standen die Fuhrwerke von Hockenholz, gegenüber war der Lagerplatz mit Holz für die Bürstenfabrik, mit Holzkloben und Baumstämmen, und das Ganze war abgezäunt. Gegenüber von dem Wäscheplatz war ein Spielplatz für uns. An dem Holzplatz im vierten Quergebäude hatte Willy*

B 22 Eine Kellerwohnung im 4. Quergebäude

B 23

Kuthe im Erdgeschoß seine mechanische Werkstatt. Kuthe war ein Bastler. Er hatte auf dem Holzplatz ein richtiges Personenauto stehen, einen Viersitzer, der mit Akkus betrieben wurde. Wir sind dann rein in den Hof – der Zaun war ja für uns kein Hindernis – und haben uns in sein Elektroauto reingesetzt, einer hat geschoben. Das hat ihm natürlich nicht gefallen. Da hat er die Batterie kurzgeschlossen, und wenn wir uns reingesetzt haben, kriegten wir einen Schlag.

Unter Kuthe im Keller war auch wer, aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Auf der anderen Seite von Kuthe, auf der Seite zum vierten Hof war die Bürstenholzfabrik, darüber noch andere holzverarbeitende Betriebe und die galvanische Anstalt. Auf der hinteren Seite im fünften Hof war die Pumpernickelfabrik. Auf dem **fünften Hof** *waren deren Pferdeställe, denn erst hatten sie nur Pferde, später haben sie sich dann Autos angeschafft. Der Betrieb hatte eine Rampe, von da wurden die Waren verladen.*

Die Spur eines Betriebes

Von den vielen Betrieben, die in Meyer's-Hof produziert haben, war nur noch einer aufzufinden: die Firma Effner, eine Spezialfabrik zur Herstellung von medizinischen Apparaten, heute in der Ohlauer Straße 36 in Kreuzberg beheimatet. Der Betrieb lag ursprünglich in Rummelsburg, in der Simplonstraße, bis Kurt Effner die Glühlampenfabrik „Bimusch" aus Meyer's-Hof übernimmt und mit seinem Betrieb in das vierte Quergebäude, 1 Treppe links, zieht, neben die Pumpernickelfabrik Westphalia. Es war ein großer Raum, der sich über die halbe Etage erstreckte, mit Mauerpfeilern in der Mitte. Abge-

B 24

B 25 Der Pferdestall der Pumpernickelfabrik Westphalia auf dem 5. Hof

trennt war nur die Schleiferei wegen der Lärmbelästigung. Die Maschinen wurden mit einzelnen Elektromotoren angetrieben, nicht mehr mit Vorgelegen für die Transmissionsanlage. Geheizt wurde mit Kanonenöfen. Effner zieht etwa **1929** ein und **1936**, nach ca. 7 Jahren, wieder aus. Er geht zuerst nach Niederschönhausen, dann, **1939**, in die Ohlauer Straße. Der hochspezialisierte Betrieb hatte nie Produktionsrückgänge, so daß die Belegschaft hätte verringert werden müssen. Kurt Effner war der Kaufmann, Hans Spreine, mit dem wir uns unterhielten, der Mechaniker. Er entwarf Geräte zusammen mit den auftraggebenden Ärzten. Aus seinem Album stammen die Fotografien, zwei aus den Betriebsräumen in Meyer's-Hof, die Serie aus der Ohlauer Straße, die den Charakter eines solchen Betriebes deutlich macht.

Hans Spreine erinnert sich an Meyer's-Hof: In der Ackerstraße hat der Betrieb 15 Angestellte gehabt, in der Ohlauer Straße waren es bereits 30. Keiner der Angestellten wohnte in Meyer's-Hof, viele aber doch in der Gegend. Herr Spreine, der in Schöneiche wohnte, fuhr morgens mit seinem Motorrad in Meyer's-Hof ein; dort warteten schon die Angestellten und Lehrlinge auf ihn, denn er hatte den Schlüssel. Gearbeitet wurde von 7 bis 16 Uhr. Mittag wurde in der Werkstatt gemacht; ein Lehrling wurde vorher zum Einkaufen geschickt. Mit den Bewohnern hatte der Betrieb wenig Kontakt. Herr Spreine erinnert sich an den Geruch der Pumpernickelfabrik (*Seitdem kann ich kein Pumpernickel mehr essen*) und an die Mäuse, die sich hin und wieder in die Werkstatt verirrten. Er erinnert sich aber auch daran, daß man den Hof nicht verlassen mußte, weil man alle lebenswichtigen Dinge dort bekommen konnte. Er besuchte die Badeanstalt, und der Arzt im Vorderhaus suchte die ganze Belegschaft auf. Man übergab ihm zu Quartalsbeginn den Krankenschein und brauchte sich, wenn man ein Medikament benötigte, nur das Rezept abzuholen.

Wenn Effner mit seinem Ford auf den Hof gefahren kam, spielten die Kinder gern mit seinem Drahthaarterrier. Gewerkschaftliche Organisation gab es bei Effner nicht: *Das war nicht nötig.* Herr Spreine erzählt stolz, daß Effner einer der ersten Betriebe war, in denen sonnabends nicht gearbeitet wurde.

Harry Kompisch: *Im* **sechsten Hof** *war eine Sacknäherei, die hatte auch einen riesigen Lagerplatz, und dahinten waren auch die Pferdeställe von Kampfert, der hatte früher statt Autos Pferdefuhrwerke für die Kohlen. Die beiden letzten Höfe waren nur der Industrie vorbehalten, meistens Kleinbetriebe. Das war für uns tabu. Die sind ihrer Arbeit nachgegangen und nach Feierabend wieder abgehauen. Uns Kindern hat man gesagt: Hier, hol mal 'n paar Zigaretten. Die haben es gar nicht gern gesehen, wenn wir auf den Höfen gespielt haben.*

Früher war Gasbeleuchtung auf den Höfen. Über den Torwegen wurde später eine elektrische Beleuchtung eingerichtet. Ställe und Höfe hatten Wasseranschluß.

B 26

Die Betriebsräume der Firma Kurt Effner im 4. Quergebäude B 27

B28-35

Die Firma Effner um 1940 in der Ohlauer Straße 36

Die Sacknäherei Löwenstein auf dem 6. Hof B 36

Die Verwaltung von Meyer's-Hof

Harry Kompisch: *Das große Tor war während der Arbeitszeit, also 10 Stunden, auf. Danach wurden das Tor und die Aufgänge abgeschlossen. In der ersten Zeit gab es extra einen Nachtwächter, da hat man noch keinen Schlüssel gehabt, den mußte man rufen. Dann kam der an und hat erst mal geguckt: Wer ist denn das, wo wollen Sie hin? Wenn man bekannt war, wurde man reingelassen. Er hatte im ersten Quergebäude im Durchgang sein Kabäuschen. Links, zum zweiten Hof hin, war eine kleine Tür mit einem Verschlag, da hat er Bett, Tisch und einen Ofen drin gehabt. Als er dann 1928 starb, folgte ihm keiner mehr nach. Vater Block, der alte Hauswart, hat das auch nicht übernommen. Eine Zeitlang haben sie das Tor dann noch zugesperrt, und jede Familie hatte ihren Schlüssel, der so groß war, daß man einen Menschen damit totschlagen konnte. Aber dann hat sich kein Mensch mehr darum gekümmert, und das Tor blieb offen.*

Der Hauswart hatte die Treppen- und Hofreinigung zur Aufgabe und mußte für Ruhe und Ordnung sorgen. Seine Frau hat fleißig mitgewirkt. Allzulange war der nicht mehr da, er ist 1932 oder 33 gestorben. In der Nazizeit übernahm die Stelle Emil Kunstmann, ein verkrachter Maler.

Wenn Wohnungen freigeworden sind, kam ein Schild ans Schwarze Brett über der Kohlenhandlung an der Straße, da stand immer dran: Erstes Quergebäude, zweites Quergebäude . . . Wohnungen zu vermieten. Die Stillen Portiers waren in der ersten Zeit aktuell, aber später, als das Wohnungsamt sich dazwischenschaltete und hinten die Gewerbeflächen zu Wohnungen umgebaut wurden, konnte man sich nicht mehr auf sie verlassen. Hausbriefkästen gab es nicht – wenn man jemanden

Hauswart Block mit „Mikusch“ B 37

suchte, war man aufgeschmissen; mir tat der arme Briefträger leid, es wurde ja am Tage zwei- bis dreimal zugestellt. Der mußte immer bis in den vierten Stock hoch.

Der Verwalter, bei dem man die Miete abliefern mußte, wohnte im Vorderhaus.

Die Kinderfeste in Meyer's-Hof

Harry Kompisch: *Wie die Kinderfeste vorbereitet wurden, weiß ich leider nicht, aber ich kann mich an den Ablauf erinnern. Jedes Kind bekam eine Mütze mit einem Halbmond drauf. Die wurden vom Festkomitee ausgegeben, dann kam „Onkel Pelle" und machte den Bonbonregen usw., und wir Kinder machten Spiele unter Anleitung von den Erwachsenen: Sackhüpfen, Eierlaufen, Wurstangeln, Singen auf der Bühne, und wir Kinder haben uns bemalt. Mit Stocklaternen sind wir dann rumgelaufen, vorneweg Onkel Pelle mit der Ziehharmonika, quer durchs Haus.*

Danach wurde Platz gemacht, dann kamen die Erwachsenen und haben ihre Tänzchen gemacht. Abends sind wir dann weggeschickt worden: Ab ins Bett.

Auf den Fotos sind die beiden Wagen zu sehen, die man als Bühne zusammengeschoben hat, die hat Hockenholz zur Verfügung gestellt.

Hier vorne standen wir an der Rampe, da haben die irgendwas aufgeführt, und wir Kinder durften dann zuschauen.

Abends war dann eine kleine Kapelle da oben mit drei Mann. Die Haken, die sonst für die Wäscheleinen waren, hat man dann genommen für die Girlanden und zum Ausschmükken. Kinderfeste und dergleichen Festivitäten wurden nur auf dem zweiten Hof veranstaltet. Der vierte Hof war Lagerplatz für Holz, und die anderen, der dritte, fünfte und erste Hof, da waren ja die Ställe bzw. die kleinen Häuser, da hatte man nicht genügend Platz. Da waren Pferde drin, und der Geruch war nicht angenehm, vorne vor den kleinen Häusern waren die Dunggruben, die wurden mit Bohlen abgedeckt und haben auch entsprechend geduftet.

Ich kann mich nur an zwei Kinderfeste erinnern: 1925 und 1929. In der Nazizeit gab es keine Kinderfeste mehr.

In den Höfen selbst waren in der ersten Zeit keine Pflanzen, weder Baum noch Strauch, auch kein Gras. Ab 1935 durften wir Kinder dann nicht mehr auf dem zweiten oder auf dem vierten Hof spielen, weil die mit Rasen besät wurden.

Die Rasenflächen durften wir nicht betreten. Nein, da haben die Mieter höllisch aufgepaßt. Es brauchte gar nicht mal der Hauswart zu kommen, sondern die haben dann schon oben mit einem Topp Wasser gestanden. Und schwupp, hatten wir eins abgekriegt . . . und so wurde zugleich der Rasen gegossen.

Da hatten sie auch eine Art Efeu angepflanzt, aber die Pflanzen haben wohl nicht lange gehalten, die haben es nicht geschafft bis zum ersten Stock. Die waren in jedem zweiten Hof, wo die Eingänge waren, gepflanzt. Der zweite Hof hatte keinen Eingang für die Mietsparteien, die Eingänge waren immer bei den ungeraden Zahlen: im ersten, dritten und fünften Hof.

Früher war alles ja nur bis zum dritten Hof bewohnt. In den hinteren Gebäuden waren die Fabriken.

B 38

Das Kinderfest 1925. Hinten in der Mitte Herr Siedow, der nach dem Tod von Otto Meyer den Hof verwaltet. Von Meyer übernimmt er auch die Tradition der jährlich für die Kinder veranstalteten Erntefeste. Um den Verwalter sind sämtliche Kinder von Meyer's-Hof versammelt. Stehend, in der vordersten Reihe, der 6. von rechts (mit dem schiefen Kopf) ist Harry Kompisch, links vor ihm sein Freund Werner Meifert, mit dem er später auch die Lehre macht

B 39

Das Kinderfest am 4.8.1929 auf dem 2. Hof

B 40

Die „Clique Meyer's-Hof"

Harry Kompisch: *Wir haben nicht geguckt, wohnt der im Vorderhaus, wohnt der im zweiten Hof, im dritten Hof, uns verband nur die Freundschaft und die Spielerei. Jungs und Mädels haben zusammen gespielt.*

Erst mit etwa 16 trennte sich das ein bißchen. Da guckten die Mädels nicht mehr nach den Puppen, die guckten dann mehr nach Jungs, und wir Jungs guckten nicht mehr nach dem Fahrrad, sondern haben nach den Mädchen geguckt. Als wir 16, 17 Jahre alt waren, hieß es schon mal: Du, das ist meine Freundin, laß die Finger von ihr.

Der wichtigste Spielplatz war sicher Meyer's-Hof selbst, dann der Gartenplatz, der einen großen Buddelplatz hatte, auf das Eisenbahngelände durfte man nicht.

Die Straße war auch Spielplatz. Wir sind mit dem Roller oder Rad gefahren und haben Ballspiele gemacht, vor allem Schlagball. Wenn die Straßenbahn kam, mußten wir Pause machen. Das wurde geduldet, auch von der Polizei. Wenn die Fußstreife kam, sind wir eben zur Seite gegangen, und wenn die weg waren, haben wir weitergespielt. Die Straße haben wir in unsere Spielfläche miteinbezogen: Auf- und Abspringen während der Fahrt, oder wir haben Knallplätzchen, mit denen wir Trapper und Indianer gespielt haben, auf die Schienen gelegt, dann kam die Straßenbahn angekracht. Die Fahrer, die da täglich mit der 3 durchfuhren, die kannten Meyer's-Hof schon und sagten sich, jetzt mußt du mal langsam fahren, die haben bestimmt wieder was auf die Schienen gelegt.

Unser Revier war der Block zwischen Acker- und Gartenstraße. Unser eigenes Revier, das hatten wir in Beschlag, das kannten wir in- und auswendig, die gegenüberliegende Straßenseite der Ackerstraße gehörte schon nicht mehr dazu.

Im Winter waren wir auf dem Exer zum Schlittschuhlaufen und Eishockey, im Sommer auf dem Gartenplatz.

Der Bauverein war für Meyer's-Hof tabu, in ihm wohnten schon Bessergestellte, das war nicht mehr der „tiefe Wedding". Der tiefe Wedding war so mehr der Bereich Ackerstraße, Gartenplatz, Bernauer Straße, Gartenstraße bis zum Ende hin. Der Wedding hinter der „Schwindsuchtbrücke" war wieder ein anderes Gebiet. Für uns endete der Wedding an der Schwindsuchtbrücke.

Unser Gebiet war eng gesteckt, es ging vom Gartenplatz bis zur Bernauer Straße, Strelitzer Straße und dann runter bis an die S-Bahn, dieses Karree gehörte uns.

Die Sacknäherei im letzten Quergebäude war nur ein Stockwerk hoch, ein Flachbau, der für uns Kinder herrlich zum Spielen war. Wir sind über die Dächer gerannt, übers Nebenhaus bis hin zum sechsten Hof, da ging eine Leiter runter am Schorn-

B 41

Die „Clique von Meyer's-Hof" 1925, vor dem Zaun auf dem 4. Hof. Vorne liegend Willy Pisartz (links) und „Moppel" Felz (rechts), der Junge in der Mitte ist unbekannt; dahinter stehend, in der ersten Reihe v.l.n.r.: Hildegart Krüger, Harry Kompisch, zwei unbekannte Geschwister, „Mikusch" Kurt Höcker und Heinz Busold; in der zweiten Reihe v.l.n.r.: Liselotte Kandula, Trutchen Tomaschek, Elisabeth Eckholz, die Brombei und Harry Sperling

stein, dann waren wir auf dem Flachbau. Entweder hatten die unten im Hof Säcke gestapelt, auf die wir dann draufgesprungen sind, oder wir sind die Regenrohre runtergerutscht. Wir konnten auch, wenn wir weitergegangen sind, über die Dächer von Keyling & Thomas hinweg rüber bis zur Gartenstraße. Später, das muß so 1934/35 gewesen sein, wurden die Fabrikhallen ausgeräumt und einer der ersten überdachten Berliner Rummelplätze in ihnen eingerichtet. Der war eine ganze Zeitlang etabliert mit Karussells, Würfelbuden, Schießbuden, Würstchenstand, Mandelbrennerei, Zuckerwatte gab es da und so weiter. Genau unter einem der Dachfenster lagen die Matten der Ringer; da haben wir als Kinder immer runtergespuckt und haben uns unseren Jux gemacht.

Wir Kinder konnten da Abenteuer erleben, sage ich Ihnen. Gewiß, ich habe abends, wenn ich nach Hause kam, meine Abreibung gekriegt, weil ich entsprechend aussah – Mutter durfte die Sachen wieder waschen oder mich in die Wanne stellen –, aber es war doch immer ein Erlebnis. Wenn wir auf dem Dach rummarschiert sind, dann gab es vielleicht Senge hinterher! Vorne am Spitzgiebel sind wir auf den schmalen Bohlen für die Schornsteinfeger langgetrabt zum Nebenhaus, runter auf das Flachdach, und dann sind wir losgelaufen bis hintenhin. Andere Mieter sahen das und hatten dann nichts Besseres zu tun, als meine Eltern zu benachrichtigen: Ihr Junge ist da und da! Ich war noch gar nicht unten, da lag ich schon bei Vatern überm Knie.

Etwa 8–10 Kinder aus Meyer's-Hof waren in derselben Klasse, die Clique Meyer's-Hof hielt auch zusammen gegen Angriffe von außen. Die Clique bedeutete Schutz, man war ja die größte Kinderzahl in der Gegend. Rivalität gab es unter den Kindern vor allem zu denen vom Bauverein. Wir durften ihre Spielplätze nicht benutzen. Wenn wir in großen Massen kamen, durften wir mal rein, aber wenn nur zwei oder drei kamen, dann mußten sie die Beine in die Hand nehmen.

In der Hussitenstraße war auch noch ein riesiger Komplex, aber nicht mit sechs, sondern nur mit vier Höfen.

Schularbeiten wurden rasch zu Hause mit den Eltern gemacht, und dann ging es runter zum Spielen.

Morgens hatten wir meistens einen gemeinsamen Schulweg. Wir sind dann zur gleichen Zeit los. Einer rief den anderen runter. Da war früh immer der Appell auf dem Hof. „Biste fertig? Kommste runter? Wir gehen jetzt!" „Ja, ich komme!" Neben meinem Zimmer war der Treppenaufgang von 132, da pochte man an die Wand, das war unser Privattelefon.

Im Humboldthain durften wir als Kinder nicht viel spielen. Das war eine Parkanlage, die eingezäunt war mit kurzen Gittern, Wächter waren angestellt, die mit Hunden spazierengingen, die haben uns Kinder vertrieben, wenn wir auf dem Rasen spielten oder auf die Denkmäler kletterten. Das war verboten, das durften wir uns nicht erlauben. Der Park war nur was für Erwachsene und Alte, die setzten sich auf die Bank und haben frische Luft getankt.

Die Schrippenkirche hatte, was wir als Kinder sehr begrüßten, eine Art Fundgrube von Sachen, die verloren gegangen waren und dort versteigert wurden. Uns interessierten damals immer Spazierstöcke, damit haben wir als Kinder Hockey und Cricket gespielt. Einer kostete einen Sechser oder einen Groschen, den habe ich meinem Vater aus dem Leib gerissen, und dann haben wir den Puck über die Straße geschoben.

Harry Kompisch erinnert sich an die Radtouren: *Das erste Foto mit den Fahrrädern ist auf dem fünften Hof gemacht, das zweite auf der Straße vor dem Vorderhaus. Das war am Vatertag, da haben wir eine Radpartie gemacht.*

B 42

Die „Clique von Meyer's-Hof" 1929. Vordere Reihe v.l.n.r.: Lieschen Krause, Hildegart Krüger, Heinz Kämmerer, Hans Käding, „Bubi" Koesling, Werner Fechner (genannt „Lampe"), Ernst Krüger und Harry Kompisch; dahinter v.l.n.r.: Ursel Gräber, Erika Kämmerer (hinter ihrem kleinen Bruder), „Mikusch", Hans Meifert, ein Unbekannter und Walter Krüger

In der ersten Zeit fuhren wir mit dem Rad nur innerhalb Berlins nach Plötzensee, Tegel, Tegel-Ort, Heiligensee, in die nördlichen Bezirke; auch schon mal nach Spandau, aber in die südlichen Bezirke, nach Wannsee und Zehlendorf, weniger. Ich habe schon mal als Schüler ein älteres Rad gehabt, das ich von meinem Onkel geschenkt bekommen hatte, das haben wir dann tip-top frisiert, um damit auch wieder fahren zu können. Nach und nach wurden neue Teile dazugekauft: neuer Lenker, neuer Sattel, Felgen, Reifen und so weiter, was man so brauchte.

An das Kopfsteinpflaster hat man sich gewöhnt, man ist unmittelbar neben den Straßenbahnschienen gefahren, da war die Straße nicht so ausgeholpert, die Schienen lagen glatt eingebettet. Viel Verkehr gab's damals noch nicht. Wenn mal ein Pferdewagen kam oder, was sehr selten vorkam, ein Auto, dann hat man Platz gemacht, und die haben auf uns auch Rücksicht genommen. Wir sind meist Hinterrad an Vorderrad hintereinander gefahren.

Wir haben Tagesausflüge gemacht, sind zum Beispiel zum „Großen Fenster" gefahren, da haben wir immer unser Zelt mitgenommen. Alle Meyer's-Hofer waren dabei, Jungen wie Mädels. Abends sind wir wieder nach Hause gefahren. Dann, als wir älter wurden, in der Lehre, waren wir zu dritt oder zu viert, dann sind wir in den Spreewald gefahren oder nach Aalbeck, einem kleinem Seebad an der Ostsee. Wir haben Pfingsttouren dahin unternommen oder auch in den Sommerferien, dann haben wir beim Bauern im Heuschober übernachtet.

Harry Kompisch: Schule, Lehre, Krieg

Geboren bin ich in Meyer's-Hof nicht. 1924, als ich drei Jahre alt war, bekam mein Vater die Wohnung. Ich habe dort bis 1941 gewohnt, bis ich eingezogen wurde, also 17 Jahre lang. Ich habe meine Kindheit dort verbracht, und ich muß sagen, es war eine wunderschöne Jugend, trotzdem es „Milljöh" war. Heutzutage würde man das keinem Menschen mehr zumuten, aber für uns Kinder war das ein Paradies zum Spielen.

Ostern 1928 wurde ich eingeschult in die 210. Volksschule in der Strelitzer Straße. Ich habe gute Erinnerungen daran. Viele Gleichaltrige aus unserem Haus waren in derselben Klasse.

Ich bin bis 1936 zur Schule gegangen. Eine Lehrstelle konnte ich damals noch nicht finden. Ich wurde zum sogenannten „Landjahr" nach Ostpreußen geschickt, wo ich vom Frühjahr bis kurz vor Weihnachten gewesen bin. Wir waren auf die Bauernhöfe verteilt und haben leichte Hofarbeit gemacht wie Gänse- und Kühehüten, es war so eine Art Beschäftigungstherapie, angeblich war ich noch zu schwach, um einen Beruf auszuüben. Ich hatte mich für den Beruf als Dreher, wie mein Vater, interessiert. Die Firmen waren aber wohl noch nicht so weit, daß sie intensiv Lehrlinge ausbilden konnten, und so ging ich nach Ostpreußen, das war auch eine nette Zeit. Ich bereue das nicht, man hat viel gesehen, wir haben Wanderungen gemacht, haben im Lager gelebt, allerdings war schon das Hakenkreuz da, aber so haben wir Ostpreußen kennengelernt. Wir

B 43

haben für die Arbeit jeden Tag 5 Pfennig gekriegt, aber Essen, Trinken, Wohnen und die Fahrten waren frei, so hat man alles gehabt. Dadurch wurde uns aber der Arbeitsdienst später erlassen; so brauchte man nicht mit 19 in den Arbeitsdienst einzutreten, diese Zeit wurde als Arbeitsdienst mitbewertet und angerechnet.

Ich bekam dann 1937 eine Lehrstelle als Dreher, in einem kleinen Betrieb in der Strelitzer Straße, in dem arbeiteten drei Mann. Zuerst war ich der einzige Lehrling, später hat er weiter aufgestockt, da war der Werner Meifert ebenfalls Lehrling, dann kamen noch zwei, drei hinterher. Wir waren damals alle im Sportclub „Alt-Wedding". Da konnte man Ringen, Gewichtheben, Judo machen . . . Der Club benutzte die Turnhalle der Schule in der Puttbusser Straße. Da gingen wir hin ab 15 Jahren, also nach der Schulentlassung. Im Jungvolk und in der HJ sind wir nicht gewesen – wunderbarerweise. Weil wir im Sportverein waren, wurden wir automatisch dem NS-Reichsbund für Leibesübung angeschlossen.

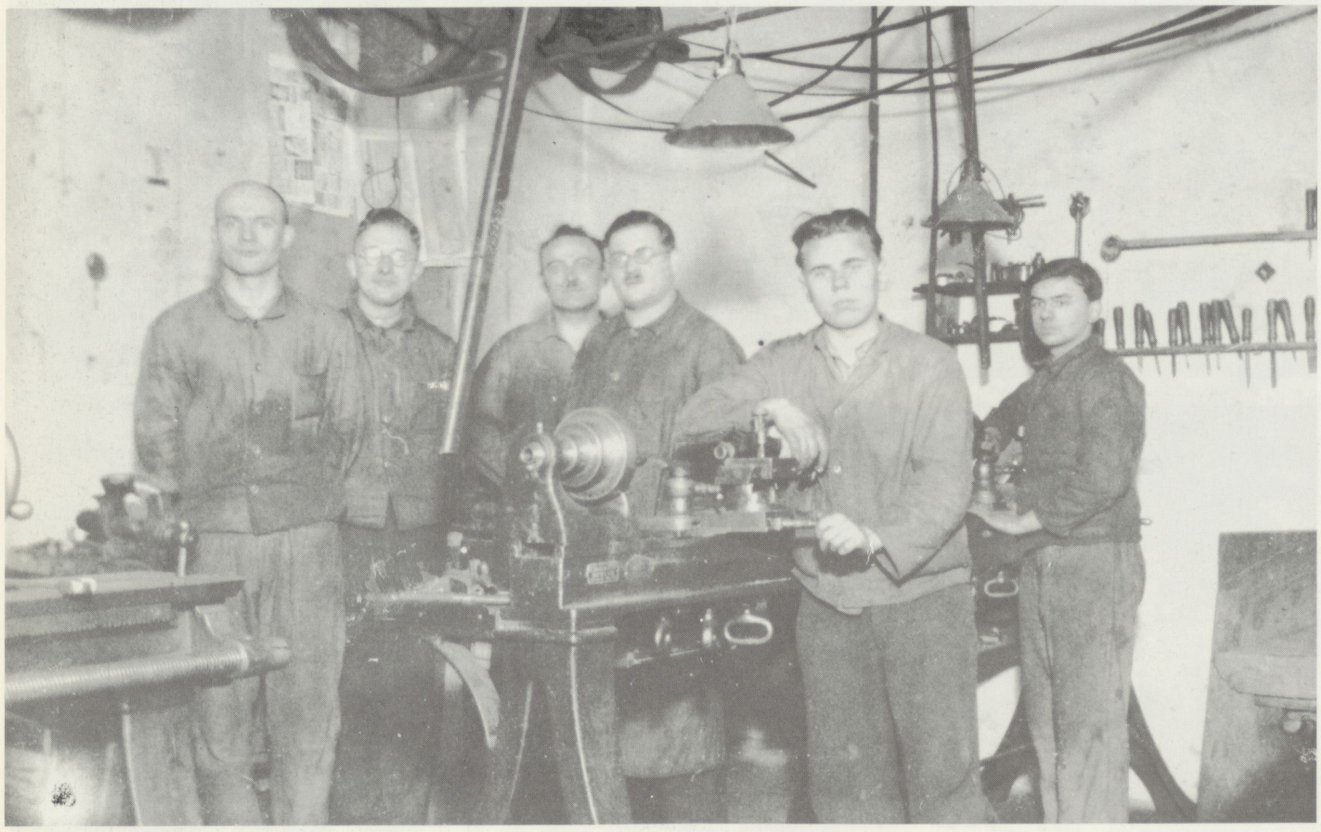
Die HJ hat in Meyer's-Hof keine Kunden werben können. Gegenüber war eine Berufsschule, später hieß sie „Walter-

Die „Clique" um 1936 bei ihren Ausflügen

B44-50

Harry Kompisch 1928 B 51

. . . 1936 bei der Konfirmation B 52



. . . 1937 in der Lehre, zusammen mit Werner Meifert B 53

Wagnitz-Haus", da hatten die sich etabliert. Wir haben gar keinen Kontakt zu denen gehabt. Gewiß, die wollten uns auch manchmal angreifen und sind da rausmarschiert, mit Fahnen, und versuchten uns zu provozieren. Aber wir haben uns gesagt: Laß die laufen; wir sind dann unserer Wege gegangen. Also, in Meyer's-Hof haben die keine großen Freunde gewinnen können.

1940 hatte ich ausgelernt, wurde dann noch vom Krieg zurückgestellt. Ich konnte nur das halbe Jahr machen für den Arbeitsdienst, und danach bin ich 1941 gleich in die Wehrmacht einberufen worden. Schule – Lehre – Krieg, ein eigenes Leben kam gar nicht in Frage. (Ab Mai 1941 Rommelfeldzug in Nordafrika, 1943–1947 Kriegsgefangenschaft.) 1947 kam ich aus der Gefangenschaft, und dann ging's wieder von vorne los.

Hilla Mann: Schule, Lehre, Beruf

Hilla Mann wurde 1924 geboren und wohnte von 1932 bis 1945 in Meyer's-Hof. Sie ging in dieselbe Volksschule wie Harry Kompisch, in der Strelitzer Straße, bis zu ihrem 14. Lebensjahr, also bis 1938. Während der Schulzeit besorgte sie den Haushalt, trug die Morgenröcke, die die Mutter genäht hatte, zur Firma in der Schwartzkopffstraße zurück, kümmerte sich um ihre kleine, 1931 geborene Schwester Inge und half im Vorderhaus beim Bäcker. Dort sollte sie auch ihr anschließendes Pflichtjahr machen, lehnte dies aber dann ab, weil die Leute zu geizig waren und sie sich ausgenutzt fühlte.

Nach der Schule machte Hilla ihr Pflichtjahr als Hausmädchen im Haushalt, weil sonst keine Berufsausbildung möglich war. Sie kam zuerst in einen Haushalt nach Heinersdorf (*die Olle hat mich vertrimmt*), wurde dann nach Steglitz versetzt, *als richtiger Dienstbolzen bei Kinderreichen und Supergenossen hat man da den letzten Schliff gekriegt, für 17 Mark im Monat.*

Danach begann sie eine Lehre bei der Firma Neumann als technische Zeichnerin, produzierte dort Antennenerdschalter und arbeitete im Büro; gleichzeitig besuchte sie die hauswirtschaftliche Volljahrklasse in der Berufsschule, dreimal wöchentlich von morgens bis abends. Hilla wurde zum Reichsarbeitsdienst (RAD) einberufen, wo sie in Neustadt an der Dosse Lager- und Heizungsarbeiten, Küchendienst, Waschen und Gartenarbeit in Uniform zu verrichten hatte, wurde dann nach einem halben Jahr für ein weiteres halbes Jahr bei der Firma Krone & Co dienstverpflichtet, wo sie an der Presse Lichtschalter herstellte. In dieser Zeit kam sie nur noch zu Besuch nach Meyer's-Hof. Bei einem dieser Besuche lernte sie in der „Tanz- und Sportbar Böhmer" in der Brunnenstraße ihren späteren Mann kennen.

Die schlimmste Zeit für sie war Anfang 1945, *in den letzten 14 Tagen waren wir nur noch im Keller, bis die Russen kamen.* Seit den letzten Kämpfen in Berlin im April ist ihr Vater, der Sanitäter war, verschollen.

B 54

B 55

1939 auf dem Gartenplatz: Frau Mann (Mitte), ihre Tochter Hilla (rechts), deren Freundin Ursula Schubert (links)

B 56

Die „Clique" 1937 auf dem 4. Hof (hinten die Fuhrwerke von Hockenholz). Die dritte von links ist Inge Mann

Überschwemmung in der Ackerstraße 1936. Lieschen Krause, Hilla Mann (Mitte) und Ursel Freidank passen auf drei Nachbarskinder auf

B 57 Die Ackerstraße (die gegenüberliegende Seite von Meyer's-Hof)

Die Ackerstraße

Harry Kompisch: *Damals, in meiner Jugend, war es üblich, daß die Leute sich auf die Straße setzten, ihre Klappstühle mitbrachten und dann ihr Schwätzchen machten. Vor dem Tor waren ständig Gruppen, da wurde dann erzählt, der übliche Tagesklatsch, Tageserlebnisse wurden ausgetauscht, die Männer gingen dann ins Lokal, die Frauen saßen da und sagten dann, nun ist es lange genug, jetzt wirst du mal sehen, wo er bleibt, sonst haben wir kein Kostgeld mehr.*

Die Frauen sind manchmal auch in die Kneipe gegangen, das war aber nicht üblich.

Unser Teil der Ackerstraße und der weiter unten, hinter den Friedhöfen, die haben wenig miteinander zu tun gehabt. Da spielte ja wohl der Roman „Das Mädchen aus der Ackerstraße". Der Friedhof war unsere Grenze, die Bernauer Straße. Was dahinter kam, war ein anderes Gebiet. Da unten gab es Prostitution, die zog sich weiter rein in die große Hamburger Straße über die Invalidenstraße hinweg. Der Rosenthaler Platz, die Mulackstraße, das war die Prostitutionsgegend. Im oberen Teil der Ackerstraße gab es das gar nicht. Das war ein Arbeiterviertel, da haben die nicht Fuß gefaßt. Wir sind sehr wenig da unten hingekommen.

Zur Markthalle ging man selten. Der Hauptgrund ist bestimmt der gewesen, daß die Leute bar bezahlen mußten. Denn hier im Umkreis des Hauses in den Stammgeschäften, die wir hatten, konnte man anschreiben lassen. Da wurde angeschrieben, und wenn Vater Geld brachte, mußte erst mal abgerechnet werden. Das war so gang und gäbe, das hat wohl jeder gemacht, und es war in allen Läden so, vom Lokal bis zum Seifenladen. Aber am Wochenende mußte die Summe beglichen werden. Freitag war Zahltag. Da stand Mutter manchmal am Fabriktor, und die Kneipen waren alle besetzt.

Zur Markthalle in der Ackerstraße pilgerte man von Meyer's-Hof nur für bestimmte Artikel wie Fisch, den es dort frischer gab als bei uns beim Much. Der hatte zwar auch Fisch, aber der war eingelegt in großen Fässern.

Meyer's-Hof um 1933

Harry Kompisch: *Die Nazis haben keinen Fuß gefaßt in Meyer's-Hof. Da war mehr die SPD und die KPD – früher sagte man: „die rote Hochburg" – bis zum Mieterstreik. Der wurde ja auch von den politischen Parteien organisiert und unterstützt. Ich kann mich noch entsinnen, man hat eine Kommission durch die Häuser geschickt, die den gesundheitlichen Zustand der Mieter feststellen sollte. Aufgrund dessen bekam ich eine Verschickung. Das war noch nicht in der Nazizeit, das war vorher, 1932, da kam ich nach Küstrin. Wir kamen 10 oder 14 Tage in eine Jugendherberge. Da wurden verschiedene Kinder ausgewählt, die unterernährt waren, und dann hieß es: Rein in die Eisenbahn, weg waren sie. Natürlich haben wir uns gefreut, wir waren alle zusammen, und wir kannten uns ja untereinander. Das war die ganze Gruppe, da ging's rund!*

Vor dem Mieterstreik, da kam der Tumarkin. Man hatte an der Brandwand zur Ackerstraße 134 über der Schlächterei Sprüche angemalt. Einem jungen Mann hatte man eine Wäscheleine umgebunden, hat einen Sitz befestigt, dann saß er wie auf

einer Schaukel. Oben haben drei Mann gestanden und ihn runtergelassen, dann hat er die Wand bemalt: „Tumarkin kommt nach Berlin, um arme Leute auszuziehn; doch Meyer's-Hof ist auf dem Posten, und er kommt nicht auf seine Kosten". Das hat der an die Wand gemalt, und das blieb da auch stehen. Bis die Nazis endlich drauf gestoßen sind: Das muß weg! Dann haben sie die Fassade neu gestrichen, damit der Spruch endlich weg kam. Alles war dann weg.

Gegenüber von unserer Stube hat Pisartz ein Transparent aus dem Fenster gehängt, Willy Pisartz, ein kleiner roter Funktionär. Es kann sein, daß der Streik offiziell angekündigt wurde zum 1.1.33, aber ich kann mich noch erinnern, daß auch schon 1932 Polizei da war, die mit Einsatzkommandos reinfuhren . . . Die standen auf den Höfen mit unter den Arm geklemmten Gewehren: „Von den Fenstern weg! Wir machen hier Durchsuchung!" Dann sind sie auf den Höfen ausgeschwärmt und haben in die Luft geschossen, wenn einer sich am Fenster gezeigt hat, dann war der wieder weg. Sie haben nach Material gesucht, was den Mieterstreik betraf. Teilweise haben sie auch die Wohnungen durchsucht. Denn sie kannten ja die kommunistischen Funktionäre. Sie wußten, wo die im einzelnen gewohnt haben, haben deren Wohnungen durchsucht, vor allen Dingen auch nach Transparenten und so was alles. Die wurden mitgenommen, beschlagnahmt. Aber an die große Aufschrift an der Brandmauer sind sie schlecht rangekommen. Die blieb dran, bis die Nazis sich dran störten. Bis auf drei Mieter, das waren die Nazis, haben sich alle Mieter am Streik beteiligt. Wie der Streik endete, weiß ich nicht, ich war damals 11 Jahre alt, das haben die Erwachsenen gemacht. Ich weiß nur: Vater mußte irgendwann wieder Miete bezahlen.

Minna Riedel, 1874 in Meyer's-Hof eingezogen, ist 1930 die älteste Bewohnerin B 58

Und ob er die andere Miete nachzahlen mußte oder ob sie ihm erlassen wurde, das weiß ich auch nicht.

Ich weiß nur noch, daß das Haus renoviert wurde, und Schäden an Fenstern und Türen, die wir gemeldet hatten, wurden behoben.

1933/34 haben die Nazis die bekannten Kommunisten und Sozialdemokraten rausgeholt, vorne im Vorderhaus wohnte der jüdische Arzt Dr. Moses, die Familie ist 1935 emigriert nach Amerika. Und die Familie Sperling – die Frau war „Arierin", wie man so schön sagte, und der Mann war Jude, die Kinder waren Halbjuden, und die hat man nachher bis auf die Frau alle abgeholt. Das jüngste Kind, der Freddi, lebt heute noch, aber sein Bruder und sein Vater, die sind irgendwo umgekommen. Den Sperlingskindern haben wir, alle Kinder, aufgrund meiner Initiative, mal einen Brief geschrieben, den haben wir der Mutter übergeben, die wollte ihren Sohn besuchen, aber sie hat auch mit der Jüdischen Gemeinde Rücksprache genommen, und um uns nicht zu gefährden, hat sie den Brief nicht abgegeben.

Der Bau der Schutzräume

Harry Kompisch: *Einen Luftschutzwart hat es bei uns ab Kriegsausbruch 1939 gegeben. Da wurde die Verdunklung angeordnet, und der Luftschutzwart hatte die Aufgabe, darauf zu achten, daß auch alle Fenster verhangen wurden, und gleichzeitig mußte er dafür Sorge tragen, daß die Keller entrümpelt wurden, Zwischenwände herauskommen und Tragebalken eingezogen wurden. Vor den Fenstern der Keller wurden Säcke gestapelt, die wir mit unserem Muli und dem Handkarren holen mußten. Das Muli war von Hockenholz. Wir haben aus der Spielkiste auf dem Gartenplatz den Sand genommen, in die Säcke gefüllt, und die wurden vor den Fenstern aufgestapelt. Die Säcke kamen, glaube ich, von der Sacknäherei auf dem letzten Hof.*

Wir haben dann eine Ausbildung bekommen, da kam von der Feuerwehr einer, der hat uns unterrichtet, wie man einen Brand löscht, wie man da reingeht, und wie man sich auf den Böden, die auch entrümpelt werden mußten, zu verhalten hat, wenn mal eine Brandbombe einschlagen sollte. Es wurden Wassereimer hingestellt und Feuerpatschen hingehangen. Die Älteren haben auch einen Stahlhelm gekriegt, wir Jungen haben keinen gekriegt, wir haben dafür nachher öfter einen getragen.

Man hat es mal durchexerziert, ob nun auch alle Leute da rein können, und es mußte jeder seine Sitzgelegenheit selbst mitbringen, also hat man alte Stühle, ausrangierte Tische hingebracht oder selbst notdürftig welche zusammengezimmert. Später soll man auch Betten und Liegen hingestellt haben, so daß man da unten auch übernachten konnte. Aber zu meiner Zeit wurden lediglich Tische und Stühle nach unten gebracht, so daß jeder seinen Stammplatz hatte, der war dann im Keller. Ich habe zwar Alarm miterlebt, aber keine Angriffe mehr.

Jedes Quergebäude hat seinen eigenen Luftschutzkeller gehabt. Auch das Vorderhaus hatte seinen eigenen Keller. Kampfert hatte dort sein Kohlenlager, das mußte er räumen, das wurde als Luftschutzkeller ausgebaut. Tomaschewski war schon lange raus, auch der Schuster Figge, außer Kampfert waren alle Kellerläden längst geschlossen.

Die Fotos hat einer von uns gemacht.

Meyer's-Hof war verrufen. Es hieß: „Da wohnt ja nur das asoziale Volk, da sind ja nur Untermenschen, Unterschichten."

In der Nazizeit waren wir dann die „Hochburg der Kommunisten" gewesen, da hieß es: „Wer von da kommt, ist nicht viel wert . . ."

Ich habe mich da wohl gefühlt, muß ich sagen. Das sind alles Vorurteile, die man diesem „Ghetto" angehängt hat.

B 59

B 60

B 61

Die „Meyer's-Hofer" 1939, beim Ausbau der Luftschutzkeller

Die ausgebombten Quergebäude von Meyer's-Hof, dahinter die zerstörte ehemalige Eisengießerei AG, im Hintergrund die intakten Dächer der AEG

B 62

Bombardierung und Kriegsende

Inge Mann: *1943 stand noch alles. Das erste waren Brandbombenangriffe, das Ziel war der Stettiner Bahnhof und die Lager ringsum. Zuerst sind wir immer in den guten Bunker am Humboldthain, dann war ein kleiner Bunker im Stettiner Bahnhof, doch als die Vorwarnzeiten immer kürzer wurden, blieb man im Haus, im Keller, die Fenster waren zugemauert.*

Solange die Mutter noch konnte, ging sie mit uns in den S-Bahn-Tunnel, später war uns alles wurscht, wir hatten die Rennerei satt: „Jetzt stirbst du eben, oder auch nicht."

Meyer's-Hof ist in drei Monaten zerstört worden. Alle wollten sie die AEG treffen, die Bomben gingen aber daneben.

Zunächst ist das zweite Quergebäude durch Brandbomben ausgebrannt, das war ein Feuerregen, später war alles zerstört bis auf das Vorderhaus, und das erste Quergebäude wurde durch den Luftdruck verwüstet. Als unser letzter Hof bombardiert wurde, da war ich bei uns im Keller. Danach haben wir im Keller gewohnt.

Der Nazi-Obmann wohnte im 1. Aufgang links, zwei Treppen, im Vorderhaus, der Hausverwalter wohnte eine Etage darunter. Der Obmann hat die Mieter beaufsichtigt, kam immer wegen der Winterhilfe, der Hausverwalter nicht.

Als „der Russe" kam, ist er von den Mietern nicht in den Luftschutzkeller reingelassen worden, die haben ihm gesagt: „Bleiben Sie mal da, wo Sie immer gewesen sind"; da ist er im Vorderhaus die Treppe raufgerannt und hat sich oben erhängt. Die Mieter hatten Angst davor, daß „der Russe" sie mit ihm zusammen erwischt.

Während alle anderen Hausbewohner im Luftschutzkeller sitzen, geht Inge mit ihrer Cousine gegenüber im Laden der „Hitlerjugend" *Kohlen klauen: Wir wollten es doch warm haben. Als wir wieder aus dem Laden herauskommen, mit dem Kohlensack, da kommen da welche lang. Das waren die Russen. Plötzlich waren die da. Und ich hab' solche Angst gehabt. Meine Cousine war ein bißchen älter, die sagt zu mir: „Inge, brauchst doch keine Angst zu haben, die tun doch nichts." Kein Mensch war auf der Straße, nur die Russen, die kamen an der Mauer langgeschlichen. Auf einmal kommt der erste – kiekt er, sagt er: „Was du da machen?"*

Ich sage: „Zappzerapp." (Ich hab' doch Kohlen geklaut.)

Sagt der: „Gut."

Nachwort

Die „Geschichte des Berliner Mietshauses" bricht im zweiten Teil der Arbeit mit dem Jahr **1945** ab, obwohl die Geschichte von Meyer's-Hof damit nicht abgeschlossen ist. Das Kapitel über den weiteren Verlauf bis zum endgültigen Abriß im Jahre **1972** ist schon geschrieben (es ist traurig genug). Wir wollen dies im Zusammenhang mit der Geschichte der Sanierung im dritten Teil wieder aufnehmen. Im Vorgriff darauf zeigen wir einen Kartenausschnitt vom „tiefen Wedding", mit dem belegt wird, wie tatsächlich mit der Altbausubstanz verfahren worden ist: Nach der Bombardierung ist der Rest mit der Stahlbirne beseitigt worden. Die Geschichte des Wedding mit seinen Häusern und die seiner Bewohner ist ausgelöscht und durch eine andere Wirklichkeit ersetzt – inwieweit aus ideologischem Vorsatz oder aus ökonomischen Gründen, bleibt zu erforschen.

B 1 1967: Sprengung des Hauses Ackerstr. 122

Humboldthain
(Aufschüttungsgelände)
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (A.E.G.)
Behmstr.-Brücke
Güterbahnhof der Nordbahn
Gleimtunnel
Ramler
Rügener
Lortzing
Demminer
Usedomer
Stralsunder
Vineta-platz
Lazarus-Kranken-Haus
1984 erhaltene Gebäude
1946 erhaltene "
1946 aufbaufähige "
1946 zerstörte "

B 2

Quellen

Archivalien

Abkürzungen

LA Berlin (West)	Landesarchiv Berlin (West)
StA Potsdam	Staatsarchiv Potsdam
ZStA Merseburg	Zentrales Staatsarchiv, Dienststelle Merseburg
Forschungs-schwerpunkt	Forschungsschwerpunkt für Theorie und Geschichte von Bau, Raum und Alltagskultur am Fachbereich 2 der Hochschule der Künste Berlin (West)

Alle Zeichnungen, die nicht weiter verwiesen werden, sind von Erika Hausmann gezeichnet und werden in der Sammlung des Forschungsschwerpunktes aufbewahrt.

Bilder und Pläne

Schutzumschlag

Ohne Titel. Gemälde von Ute Pleuger (1982)

Innendeckel vorn

Gebäudeschäden im Gebiet der Stadt Berlin, Stand 1945. Ausschnitt aus dem Originalplan 1:25000 in 4 Teilen, nach Unterlagen 1:4000 des Hauptamtes für Vermessung der Stadt Berlin.

Innendeckel hinten

Pharus-Plan Berlin mit Straßenverzeichnis (um 1925)

Kapitel 1

Alle Quellenverweise für die abgebildeten 29 Fotografien finden sich im Textteil.

Kapitel 2 Literatur

L1 CLAUSWITZ, Paul/ZÖGNER, Lothar: Die Pläne von Berlin von den Anfängen bis 1950 (Nachdruck der Ausgabe von 1906). Berlin (West) 1979 – S. 44–47

L2 vgl. hierzu: GRIMM, Albrecht: 120 Jahre Photogrammetrie in Deutschland. Das Tagebuch des Albrecht Meydenbauer, dem Nestor des Messbildverfahrens, veröffentlicht aus Anlaß des Jubiläums 1858/1978. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte 45. Jg./Heft 2. München/Düsseldorf 1978; BAIER, Wolfgang: Geschichte der Fotografie. Leipzig/München 1980 – S. 424–428

L3 Photographische Rundschau. Halle 1894 – S. 173

L4 MEYDENBAUER, Albrecht: Die Photometrographie. In: Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin 1/1867 – S. 61 ff

L5 EDER, Josef Maria: Geschichte der Photographie. Halle (Saale) 1932 – S. 557–559

L6 OETTERMANN, Stephan: Das Panorama: Die Geschichte eines Massenmediums. Frankfurt/Main 1980

L7 MEYDENBAUER, Albrecht: Handbuch der Messbildkunst in Anwendung auf Baudenkmäler- und Reise-Aufnahmen. Halle (Saale) 1912 – S. 16

L8 Berlin und seine Bauten 1896. Hrsg. v. Architekten-Verein zu Berlin und der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1896 – Bd. 2, S. 534

L9 BROST, Harald/DEMPS, Laurenz: Berlin wird Weltstadt. Mit 277 Photographien von F. Albert Schwartz, Hof-Photograph. Leipzig/Stuttgart 1981 – S. 13–17

L10 SIEMENS, Werner von: Lebenserinnerungen. Leipzig 1924 – S. 192 f

L11 SCHMIDT, Paul: Die ersten 50 Jahre der Königlichen Schutzmannschaft zu Berlin. Berlin 1898 – S. 67 f

L12 FESSER, Gerd: Der Weg nach Königgrätz. Illustrierte Historische Hefte Nr. 13. Berlin (DDR) 1978 – S. 6

L13 = L12, S. 6/7

L14 BÖRSCH-SUPAN, Eva: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870. München 1977 – S. 49

L15 Karl Friedrich Schinkel 1781–1841. Hrsg.: Staatliche Museen zu Berlin/Hauptstadt der DDR. Ausstellung im Alten Museum vom 23.10.1980 bis 29.3.1981. (Reprint) Berlin (West) 1981 – S. 308

L16 = L12, S. 12

L17 BERNSTEIN, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1907), Glashütten 1972 – 1. Teil, S. 133

L18 Kurzer Abriß der Militärgeschichte von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis 1945, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Institut. Berlin (DDR) 1977 – S. 149 f

L19 LÖSCHBURG, Winfried: Das Berliner Rathaus. Berlin (DDR) 1958 – S. 10

L20 = L19, S. 10

L21 = L19, S. 8

L22 GLAGAU, Otto: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Leipzig 1876 – S. V/VI

L23 vgl. zum folgenden: BRUCH, Ernst: Gesetz und Praxis der Gemeindewahlen besonders in Berlin. Berlin 1869

L24 VOGLER, Günter/VETTER, Klaus: Preußen. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Berlin (DDR) 1979 – S. 281 f

L25 = L23

L26 MARX, Karl: Bürgerkrieg in Frankreich. In: MEW, Bd. 17 – S. 360

L27 SCHWABE, H(ermann): Die Stadt Berlin in ihren Bevölkerungs-, Berufs- und Wohnungsverhältnissen. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung v. 1. Dez. 1871, bearb., erl. u. graph. dargestellt Berlin 1874 – S. 127

Kapitel 2 Bilder und Pläne

B1 LA Berlin (West)

B2 = B1

B3 = B1

B4 = B1

B5 = B1

B6 Berlinische Galerie (Berlin/West)

B7 = B1

B8 = B1

B9 MEYDENBAUER, Albrecht: Rundblick über Berlin, vom neuen Rathausturm aus photographiert, 1868. Abzüge liegen in der Kunstbibliothek Berlin (West)

B10 LIEBENOW, W.: Situationsplan von der Haupt- und Residenzstadt Berlin und Umgebung, M 1:6,250. Berlin 1867. Berlinische Galerie (Berlin/West)

B11 Postkarte, Archiv Forschungsschwerpunkt

B12 Werner Heldt. Oeuvre-Katalog der Bilder von Werner Heldt 1920–1954. Akademie der Künste Berlin (West) 1968 – Bild 23

B13 Fotografie Geist, 1960, Archiv Forschungsschwerpunkt

B14 Staatsbibliothek Berlin (DDR)

B15 Berlin und seine Bauten 1877. Hrsg. Architekten-Verein zu Berlin. Berlin 1877 – 2. Abschn./S. 286

B16 Akademie der Künste: Aspekte der Gründerzeit. Ausstellungskatalog zur Ausstellung vom 8.9.–24.11.1974. Berlin (West) 1974 – S. 56

Kapitel 3 Literatur

L1 HENSEL, Sebastian: Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren. Berlin 1903. Zit. nach: Berliner Leben 1870–1900, hrsg. von Ruth Glatzer. Berlin (DDR) 1963 – S. 18 f
L2 BERNSTEIN, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1907), Glashütten 1972 – 1. Teil, S. 228–232
L3 Neuer Social-Demokrat. Organ des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins. 23.7.1871
L4 = L3, 28.7.1871
L5 = L3, 18.8.1871
L6 = L3, 23.8.1871
L7 = L3, 25.8.1871
L8 = L3, 4.9.1872, zit. nach der „Concordia" o.D.
L9 = L3, 27.9.1871
L10 = L3, 4.10.1871
L11 = L3, 6.10.1871
L12 Berlin und seine Entwicklung, Jg. 6. Berlin 1872 – S. 248–251
L13 = L3, 20.10.1871
L14 = L3, 5.11.1871
L15 = L3, 1.12.1871
L16 = L3, 24.1.1871
L17 = L3, 1.3.1872
L18 = L3, 5.4.1872
L19 = L3, 7.4.1872
L20 = L3, 21.4.1872
L21 Über Land und Meer Nr. 46/1872 – S. 12–14
L22 = L3, 26.4.1872
L23 = L3, 28.4.1872
L24 Illustrirte Zeitung. Leipzig 15.6.1872
L25 = L3, 5.5.1872
L26 = L3, 29.5.1872
L27 = L3, 21.6.1872
L28 = L3, 28.7.1872
L29 = L3, 1.8.1872
L30 = L3, 1.8.1872
L31 Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, 22.5.1863 – S. 142
L32 Berlinische Nachrichten. Berlin 4.7. 1863
L33 Vossische Zeitung. Berlin 2.7.1863
L34 FAUCHER, Julius: Die Bewegung für Wohnungsreform. In: Vierteljahresschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte. Berlin 1865 – S. 103
L35 Neue Preussische Zeitung 3./5.7.1863
L36 = L35, 14.7.1863
L37 = L3, 1.8.1872
L38 = L3, 28.7.1872
L39 = L33, 21.2.1873
L40 = L3, 1.8.1872
L41 = L3, 30.7.1872
L42 = L3, 30.8.1872
L43 = L31
L44 = L2, S. 257 ff
L45 GLAGAU, Otto: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Leipzig 1876 – S. 98 ff
L46 = L12, 1870 – S. 296
L47 = L46, S. 77 ff
L48 = L12, 1874 – S. 29–37
L49 WALLACH, Ed.: Berlin in seiner Entwicklung seit dem Jahre 1840 mit besonderer Berücksichtigung der Wohnungs-, Mieths- und Steuerverhältnisse. Separat-Druck aus den Nummern 43 bis 49 (Jg. 12/1893) des „Grundeigenthum"/Zeitschrift der Hausbesitzer. Berlin 1893 – Sp. 8
L50 = L3, 19.4.1872
L51 Gespräch mit Erich Witting am 16.2. 1983
L52 Zeitschrift für Bauwesen Jg. 1872 – Sp. 391 f
L53 = L52, Jg. 1873 – Sp. 113
L54 BÖCKH, Richard: Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 2. Dezember 1895, T. II. Berlin 1901 – S. 9
L55 = L3, 9.10.1872
L56 RODENBERG, Julius: Bilder aus dem Berliner Leben. (3. Ausg.) Berlin 1891 – Bd. 2, S. 94
L57 Der Arbeiterfreund, Jg. 1874 – S. 366 f
L58 Berlin und seine Bauten 1877. Hrsg.: Architekten-Verein zu Berlin. Berlin 1877 – T. I/S. 450

Kapitel 3 Archivalien

A1 ZStA Merseburg, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1, Nr. 15091 Bl. 130–133
A2 = A1, Bl. 134
A3 = A1, Bl. 137/138
A4 = A1, Bl. 145
A5 = A1, Bl. 136
A6 = A1, Bl. 135
A7 = A1, Bl. 140/141
A8 = A1, Bl. 136
A9 = A1, Bl. 138
A10 Bezirksamt Wedding, Abt. Bauaufsicht. Bauakte Ackerstr. 132/133, Bd. I–V. (Die in diesem Kapitel folgenden Zitate sind, wenn nicht anders angegeben, dieser Akte entnommen. Alle Zitate sind mit dem Datum versehen, so daß sie in der chronologisch geführten Akte leicht aufzufinden sind und eine Zitierweise nach Blattnummern sich erübrigt. Für alle in diesem Kapitel abgebildeten Pläne gilt Entsprechendes.)
A11 = A10
A12 LA Berlin (West), Städt. Feuersocietät, Rep. 180, Acc. 750, Bd. 150, Bl. 54

Kapitel 3 Bilder und Pläne

B1 BERNSTEIN, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1907), Glashütten 1972 – T. I/S. 229
B2 Über Land und Meer. Stuttgart 1872 – 14. Jg./Nr. 46/S. 4
B3 Daheim. Leipzig/Bielefeld – 8. Jg./ 1.10.1871/S. 57
B4 Senator für Bau- u. Wohnungswesen (Berlin/West), Städtebauarchiv
B5 Berlinische Galerie (Berlin/West)
B6 Grafik nach Angaben = L49
B7 = B6
B8 Grafik nach Angaben = L50
B9 Privatbesitz Erich Witting
B10 = A10
B11 = L53
B12 = L58
B13 MAIER, Helmut: Berlin Anhalter Bahnhof. Berlin (West) 1984 – S. 78
B14 Berliner Leben. Hrsg. v. Ruth Glatzer. Berlin (DDR) 1963 – S. 64
B15 Rekonstruktion in Zusammenarbeit mit Erika Hausmann auf Grundlage sämtlicher Pläne aus der Grundstücksakte Ackerstr. 132/133, sowie aller verfügbaren fotografischen Dokumente. Die Zeichnung zeigt den 1874 tatsächlich gebauten Zustand von Meyer's-Hof.

Kapitel 4 Literatur

L1 MEDIENWERKSTATT der HdK, FB 2/ Architektur (verantw. Matthis Heinzmann): Dokumentation der Ausstellung „Der Generalbebauungsplan für Berlin von 1862 bis heute", erschienen als Beilage zur HdK Information Nr. 5/6 1983, hrsg. v. d. Presse- und Informationsstelle der HdK Berlin, i.A. des Präsidenten. Die Ausstellung wurde vorbereitet durch ein 3semestriges Seminar (WS 81/82 bis WS 82/83) und von den Seminarteilnehmern entworfen und aufgebaut. Am Seminar nahmen teil: Frank Assmann, Evelyn Boettcher, Siegfried Dittrich, Gülsin Dündüz, Myriam Goerisch, Hartmut Grabowski, Erika Hausmann, Helga Mothes, Birgit Neurohr, Claudia Schneider, Pirjo Sipilainen, Clarissa Soltendiek, Jörg Springer und Holger Wirthwein; Betreuung: J. Geist, M. Heinzmann, K. Kürvers.

L2 LENNÉ, Peter Joseph: Pläne für Berlin. Bestandskatalog der Lennépläne in der Plankammer der Staatl. Schlösser u. Gärten Potsdam-Sanssouci, T. II. Berlin. Hrsg.: Harri Günther u. Sibylle Harksen. Potsdam 1984

L3 MAIER, Helmut: Berlin Anhalter Bahnhof. Berlin (West) 1984

L4 HAUSMANN, Erika/SOLTENDIEK, Clarissa: Kreuzberger Mischung. Berlin (West) 1984

L5 BÖRSCH-SUPAN, Eva: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870. München 1977 – S. 553

L6 ASSMANN, Gustav: Der Bebauungsplan von Berlin. In: Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1871 – Sp. 85

L7 BRUCH, Ernst: Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. Berlin 1870 – S. 1

L8 = L6, Sp. 89/90

L9 = L7, S. 53 f

L10 = L6, Sp. 89 f

L11 = L7, S. 54 ff

L12 = L6, Sp. 91 f

L13 = L7, S. 56

L14 = L7, S. 62 f

L15 = L6, Sp. 92 ff

L16 = L7, Sp. 63 ff

L17 = L6, Sp. 94 f

L18 = L7, S. 74 f

L19 = L6, Sp. 95 f

L20 = L7, S. 80 ff

L21 = L6, Sp. 97 f

L22 = L7, S. 82 f

L23 = L6, Sp. 98

L24 = L7, S. 71 f

L25 = L6, Sp. 98 f

L26 = L6, Sp. 96 f

L27 = L7, S. 83 f

L28 = L6, Sp. 100

L29 = L6, Sp. 101 f

L30 = L6, Sp. 102 f

L31 vgl. HEGEMANN, Werner: Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt. Berlin 1930 – S. 295 ff

L32 Deutsche Bau-Zeitung. Berlin 1870 – Sp. 388 f

L33 SCHASLER, Max: Villa oder Miethskaserne? – Eine Studie über die architektonische Erweiterung der Gross-Städte, mit besonderer Beziehung auf die neuen Projekte von Villenanlagen in Berlin. Berlin 1868 – S. 96 ff

L34 GLAGAU, Otto: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Leipzig 1876 – S. 123 ff

L35 = L32, 1871/Sp. 412 f

L36 Verwaltungsbericht des Königlichen Polizei-Präsidiums von Berlin 1902. Berlin – S. 102

L37 Bericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Berlin 1861–1876 – S. 20/21

L38 TROJAN, Johannes: Berliner Bilder. Berlin 1903 – S. 184 ff

Kapitel 4 Archivalien

A1 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 30, Pol.-Präs., Nr. 195, Bl. 117

A2 = A1

Kapitel 4 Bilder und Pläne

B1 = L1

B2 Die in diesem Kapitel abgebildeten 10 Karten zur Entstehung und Entwicklung des Bebauungsplans für die Umgebungen Berlins von 1862 sind in Zusammenarbeit mit Erika Hausmann, die sie auch gezeichnet hat, entstanden; Vorarbeiten dazu haben Frank Assmann und Hartmut Grabowski (= L1) geleistet. Grundlage waren sämtliche verfügbaren Pläne von Berlin, vor allem die Abteilungspläne des Bebauungsplans und deren Revisionen. Darüber hinaus wurden folgende Archivalien benutzt:
StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 20, Nr. 624, Bl. 117 ff (Erläuterungsbericht zur Abteilung IV)
StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Nr. 586 (Vol. 3), Bl. 14 (Situationsplan von der Umgebung des Schönhauser-, Prenzlauer- und neuen Königs-Thors aus dem Bebauungsplan f.d.U. Berlins Abt. I, nach der Maresch'schen Kopie gezeichnet im Januar 1851 durch Meyer, Vermessungs-Revisor)

B3 = B2

B4 = B2

B5 = B2

B6 = B2

B7 = B2

B8 Bildarchiv des Heimatmuseums Schöneberg

B9 LA Berlin (West), Plankammer

B10 Prospekt mit Situations- u. Bebauungsplan von den Parzellen des Gutsbesitzers Herrn Georg Friedrich Kielgan. Berlin 1867

B11 Prospekt der Thiergarten-Baugesellschaft (um 1867). (Staatsbibliothek Unter den Linden)

B12 = B11

B13 = B9

B14 = B8

B15 = B2

B16 = B2

B17 = B2

B18 = B2

Kapitel 5 Literatur

L1 HEGEMANN, Werner: Das steinerne Berlin. Berlin 1930 – S. 295
L2 Die Koralle. Berlin 1938, Nr. 20
L3 BEHRENDT, Otto/MALBRANC, Karl: Auf dem Prenzlauer Berg. Berlin/Frankfurt/M. 1928 – S. 6 f
L4 (ZEITLER, Karl Ludwig): Erinnerungen eines Berliners aus den letzten 70 Jahren des 19. Jahrhunderts, Heft 1. (Berlin 1908) – S. 33
L5 Vossische Zeitung. Berlin 30.9.1856
L6 vgl. ROGGE, Fabrikwelt um die Jahrhundertwende am Beispiel der AEG Maschinenfabrik in Berlin-Wedding. Köln 1983 – S. 18 f
L7 RODENBERG, Julius: Bilder aus dem Berliner Leben. Berlin 1884 – Bd. 2, S. 44 ff
L8 vgl. CRON, Gerhard: 100 Jahre Humboldthain in Berlin. In: Das Gartenamt 8/69. Berlin – S. 354 ff
L9 = L7, S. 354
L10 = L7, S. 356
L11 Berlin und seine Eisenbahnen 1846–1896. Hrsg. i. Auftrage des Königl. Preuss. Ministers der öffentlichen Arbeiten. Berlin 1896 – Bd. 1, S. 252 ff
L12 Berlin und seine Bauten. Berlin 1877 – T. II, S. 222 f
L13 Hygienischer Führer durch Berlin. Hrsg. von Paul Boerner. Berlin 1882 – S. 148 f
L14 Die Post Nr. 96, Beilage v. 22.2.1870. Berlin 1870
L15 = L11, T. II, S. 221
L16 = L14
L17 = L12, S. 149/150
L18 Der Nothstand im Norden Berlins. Berlin (1881) – S. 3 f
L19 = L17, S. 18 f
L20 = L17, S. 10
L21 = L17, S. 13
L22 = L17, S. 14
L23 EBERSTADT, Rudolf: Die Spekulation im neuzeitlichen Städtebau. Jena 1907
L24 = L23, S. 70

Kapitel 5 Archivalien

A1 Bezirksamt Wedding, Abt. Bauaufsicht. Bauakte Ackerstr. 132/133. Bd. 1/Bl. 3
A2 = A1
A3 StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 131, Nr. 17806, Bl. 2
A4 Bezirksamt Wedding, Abt. Tiefbau. Baudeputation, Acta des Magistrats zu Berlin betr. die Regulierung und Pflasterung der Ackerstraße. Vol. I, Bl. 4. (ohne Rep.)
A5 = A4, Bl. 6
A6 = A4, Bl. 8
A7 = A4, Bl. 15 f
A8 = A4, Bl. 21 f
A9 = A4, Bl. 23
A10 = A4, Bl. 31
A11 = A4, Bl. 41
A12 = A4, Bl. 44
A13 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Nr. 188
A14 StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 20, Nr. 626, Bl. 2 ff
A15 StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 20, Nr. 658, Bl. 72
A16 = A15, Bl. 72 f
A17 StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 131, Nr. 17806, Bl. 4

Kapitel 5 Bilder und Pläne

B1 Märkisches Museum Berlin (DDR)
B2 = L3
B3 LA Berlin (West). Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2491, Nr. 7499, Bl. 5
B4 nach B2, Grundlage ist der Plan von Berlin 1:10000 (LA Berlin West, Plankammer)
B5 = B3, Bl. 3
B6 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2491, Nr. 7505
B7 = B1
B8 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2891, Nr. 7506
B9 = B8
B10 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2205, Nr. 6868, Bl. 7
B11 = B10, Bl. 9
B12 AEG-Bildarchiv, Archiv-Nr. 22 740, s.a. L6
B13 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2205, Nr. 6811, Bl. 8
B14 Senator für Bau- und Wohnungswesen, Bildarchiv
B15 = B14
B16 = A4, Bl. 80
B17 Staatsbibliothek Unter den Linden, Berlin (DDR), Plankammer
B18 WENDLAND, Folkwin: Berlins Gärten und Parke. Frankfurt/M, Wien, Berlin 1979 – S. 279
B19 = L12, S. 225/Fig. 175
B20 = LA Berlin (West), Plankammer
B21 = A15, Bl. 78
B22 = L12, S. 232 f/Fig. 178
B23 BROST, Harald/DEMPS, Laurenz: Berlin wird Weltstadt. Mit 277 Photographien von F. Albert Schwartz. Leipzig 1981 – S. 179
B24 = B23, S. 163
B25 Berliner Bank, Gemäldesammlung
B26 = B17
B27 = B26
B28 Photothek Berlin (West)
B29 = B20
B30 = B20
B31 = B12, Archiv-Nr. 22 598
B32 = L6, S. 19
B33 Lazarus, unser Freund. Bilder aus der Geschichte des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses zu Berlin. Hrsg.: Pfr. Schulz. Berlin 1930 – S. 6
B34 75 Jahre Schwartzkopff. Hrsg.: Berliner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft vorm. L. Schwartzkopff zum 3.10. 1927. Berlin 1927 – Abb. 11
B35 = A17, Bl. 46
B36 Ullstein Bildarchiv
B37 Fotosammlung Forschungsschwerpunkt
B38 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2209, Nr. 6839, Bl. 10
B39 = B14
B40 = B14
B41 LA Berlin (West), Pr.Br.Rep. 203, Acc. 2113, Nr. 6239, Bl. 11
B42 = B14
B43 = B14
B44 = B13
B45 Landesbildstelle Berlin (West)

Kapitel 6 Literatur

L1 GOECKE, Theodor: Über die bisherigen Versuche und Vorschläge zur Beschaffung kleiner Wohnungen (Vortrag vor der Vereinigung Berliner Architekten am 5.3.1891). In: Verhandlungen über die Frage der Arbeiter-Wohnungen in Berlin. Hrsg.: Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1891 – S. 5 f
L2 ASSMANN, G(ustav): Grundrisse für Städtische Wohngebäude. Mit Rücksicht auf die für Berlin geltende Bau-Ordnung. Berlin 1862
L3 vgl. NITZE, Philipp: Die Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin. Dissertation Berlin 1913
L4 vgl. EHRLICH, Heinz: Die Berliner Bauordnungen, ihre wichtigsten Bauvorschriften und deren Einfluß auf den Wohnhausbau der Stadt Berlin. Berlin 1933
L5 MONKE, Fritz: Einflüsse der Baugesetze und Bauordnungen auf das Wohnhaus. In: Berlin und seine Bauten, Teil IV Wohnungsbau Band A. Berlin (West) 1970 – S. 58
L6 TROJAN, Johannes: Berliner Bilder. Berlin 1903 – S. 37 ff
L7 (MÜLLER, H.): Pferd und Maschine im Baugewerbe. Neukölln (1913) – S. 17 f
L8 (BLANKENSTEIN, Hermann): Die Baumaterialien. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1877 – T. II, S. 251
L9 = L8, S. 254
L10 = L7, S. 3 f
L11 (DÜMMLER, K.): Die Ziegeleien. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Bd. 1, S. 585
L12 (KOCH, H./DÜMMLER, K.): Die Baustoffe. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Bd. 1, S. 419
L13 = L12, S. 418
L14 Baukunde des Architekten. Unter Mitwirkung von Fachmännern der verschiedenen Einzelgebiete bearb. von den Herausgebern der Deutschen Bauzeitung und des Deutschen Baukalenders. Berlin 1890 – Bd. 1/T. 1, S. 118
L15 (GOECKE, Theodor): Die Bauconstructionen. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Bd. 1, S. 428 f
L16 = L15, S. 435
L17 (BIEBENDT, Albrecht): Die Baukonstruktionen. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1877 – T. II, S. 280
L18 = L15, S. 451 f
L19 Baupolizeiordnung für die Stadt Berlin v. 21.4.1853. In: Berliner Bauordnungsvorschriften aus 1853–1925. Im Auftrag des Senators für Bau- u. Wohnungswesen von Paul-Friedrich Willert. Berlin (West) 1975 – S. 73
L20 = L17, S. 273
L21 = L15, S. 437 f
L22 = L17, S. 283
L23 = L7, S. 1
L24 = L17, S. 275
L25 (HERZBERG, A.): Heizung und Lüftung. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Bd. 1, S. 463 ff
L26 = L17, S. 281
L27 = L25, S. 469
L28 = L5, S. 59
L29 = L25, S. 453 ff
L30 = L25, S. 453
L31 WANDERLEY, G.: Handbuch der Bau-Constructionslehre. Halle 1873 – S. 407 ff

L32 = L25, S. 458 ff
L33 = L17, S. 278 f
L34 Baugewerks-Zeitung XXXIV. Jg./Nr. 59. Berlin 23.7.1902 – S. 947 f
L35 (MÜLLER, G.): Karte zur Berechnung des Grund- und Bodenwerts in Berlin, Charlottenburg, Westend, Weißensee, Wilhelmsberg nebst einer Darstellung des Wertes massiver Wohngebäude in den verschiedenen Baustadien und der Wohnungsmieten. Ein Ratgeber für Bauunternehmer, Hypothekenbanken, Kapitalisten, Spekulanten und Grundbesitzer bei Kauf, Verkauf und Beleihung der Grundstücke. 11. Jg. Berlin 1908 – S. 47 ff
L36 = L15, S. 449 f
L37 vgl. L35, S. 56 ff
L38 = L17, S. 276
L39 SCHASLER, Max: Villa oder Miethskaserne? Berlin 1868 – S. 39 ff
L40 = L15, S. 448 f
L41 MONKE, Fritz: Grundrißentwicklung und Aussehen des Berliner Mietshauses von 1850 bis 1914, dargestellt an Beispielen aus dem Stadtteil Moabit (Dissertation TU Berlin). Berlin (West) 1968 – Bd. 1, S. 112 ff
L42 WEDLER, B./HUMMEL, A.: Trümmerverwertung und Ausbau von Brandruinen. Berlin 1946 – S. 4
L43 nach: L8, S. 241 ff
L44 = L42, S. 9 f
L45 HEILIGENTHAL, R(oman): Rasse und Wohnung in der großen Agglomeration. Heidelberg 1937
L46 Die Grundstücks-Aufnahme vom 15. Oktober 1910 sowie die Wohnungs- und die Bevölkerungs-Aufnahme vom 1. Dezember 1910 in der Stadt Berlin und 44 Nachbargemeinden. Hrsg. v. Statistischen Amt der Stadt Berlin. 1. Abt./Stadt Berlin/H.2. Berlin 1914 – S. 20 f
L47 = L46
L48 = L35, S. 67
L49 vgl. L46, S. 4 f
L50 nach L46, S. 21 (die Zahlen sind reduziert um die der inneren Stadtteile, die nicht zum Bebauungsplan von 1862 gehören)
L51 = L46, S. 20/21; Statistisches Jahrbuch der Stadt Charlottenburg, 1. Jg. Charlottenburg 1912 – S. 52; = L42, S. 13
L52 ENGELS, Friedrich: Brief an Laura Lafargue vom 18.9.1893. In: MEW Bd. 39. Berlin (DDR) 1968 – S. 120 f
L53 Teilung und Umbau von Wohnungen. Hrsg. Hildegard Margis u. Karl Mahler. Stuttgart/Berlin 1932 – S. 7 ff
L54 = L53
L55 = L53, S. 27
L56 = L53, S. 46
L57 HAUSMANN, Erika/SOLTENDIEK, Clarissa: Kreuzberger Mischung. Der Herstellungsprozeß der Wohn-Gewerbeblöcke auf dem Köpenicker Feld (Berlin-Kreuzberg) im Rahmen der Stadt-Erweiterung im 19. Jh. Berlin (West) 1984
L58 nach L57 (unveröffentl. Manuskript)

Kapitel 6 Archivalien

A1 Handschriftlicher Vertrag zwischen dem Bauherrn Emil Matthey und dem Baumeister Johannes Strache zur Herstellung des Hauses Skalitzer Str. 99 vom 20.6.1901. Privatbesitz von Frau Anneliese Kirchner
A2 Nutzertragsnachweisung des Grundstücks Skalitzer Str. 99 für die Zeit vom 1.1. bis 31.12.1913. Privatbesitz von Frau Anneliese Kirchner

Kapitel 6 Bilder und Pläne

B1 Ausschnitt aus Liebenows Situationsplan von Berlin (1:6250). Berlin 1867. Berlinische Galerie, Berlin (West)
B2 Ausschnitt aus der Karte von Berlin (1:4000) Berlin 1894–98. Landesarchiv Berlin (West), Plankammer
B3 Ausschnitt aus dem Stadtplan von Berlin (1:4000) Berlin 1947. Landesarchiv Berlin (West), Plankammer
B4 Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Stadt Schöneberg (1:4000) Schöneberg 1909. Sammlung Forschungsschwerpunkt
B5 Märkisches Museum, Berlin (DDR)
B6 = L7, S. 18
B7 = L7, S. 2
B8 WIRTH, Irmgard: Mit Adolph Menzel in Berlin. München 1965
B9 SPELTZ, Alexander: Die modernen Baumaterialien und Baumethoden. Berlin 1910 – Abb. 134/135
B10 = L34, Kunstbeilage
B11 = B8
B12 Privatbesitz Anneliese Kirchner
B13 = L34
B14 Adolph Menzel. Ausstellungskatalog der Nationalgalerie Berlin (DDR) 1980 – S. 267
B15 Adolph von Menzel. Das graphische Werk. Ausgew. v. Heidi Ebertshäuser. München (o.J.) – Bd. 2, Abb. 1036
B16 = L34
B17 BREYMANN, G.A./LANG, H.: Allgemeine Bau-Konstruktions-Lehre II. Teil. Leipzig 1885 – Taf. 15
B18 Die Bau- und Kunstzimmerei. Hrsg.: Theodor Krauth und Franz Sales Meyer. Leipzig 1895 – Bd. 1, Fig. 109
B19 = L31, Fig. 520 A–F
B20 = B18, Fig. 111
B21 = B15 – Abb. 1033
B22 = B15 – Abb. 942
B23 = L14, Bd. 1, S. 1189
B24 = L5, S. 60
B25 = L31, Fig. 676–678
B26 Bauakte Ohlauer Str. 3. Landesarchiv
B27 = L14, Bd. I/S. 75
B28 Stuccolin (Katalog) Album 10 (um 1912)
B29 = L42, S. 3
B30 = L42, S. 5 f
B31 = L45, Taf. 9 mit handgezeichneten Ergänzungen
B32 Berlin und seine Bauten, Teil IV/Band B. Berlin (West) 1974 – Abb. 623
B33 = B32, Abb. 773 (A)
B34 = B32, Abb. 634
B35 = L41, Abb. 47
B36 = B32, Abb. 617
B37 = L41, Abb. 32
B38 Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Abb. 552
B39 Landesarchiv Berlin (West), Plankammer
B40 Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (West)
B41 = L53, Abb. 24 ff
B42 Plan von Berlin (1:1000), Landesarchiv Berlin (West), bearbeitet, indem öffentliche und halböffentliche Flächen (Straße/Durchfahrt/Hof, soweit er mit der Straße verbunden ist) dunkel hervorgehoben sind
B43 = B42
B44 SCHNEEGANS, Alphons/KICK, Paul: Geschäfts- u. Warenhäuser, Messpaläste, Banken. In: Handbuch der Architektur, 4. T./2. Halbband/2. Heft. Leipzig 1923 – Fig. 180
B45 MARCH, Werner/BALG, Ilse: Umsetzung von Gewerbebetrieben im Sanierungsgebiet Kreuzberg von Berlin – Eine wirtschaftliche und soziologische Untersuchung. Berlin (West) 1967
B46 = L57 (unveröffentl. Manuskript)

Kapitel 7 Literatur

L1 STRINDBERG: Das Haus der tausend Menschen. In: Berliner Morgenpost 31.10.1929
L2 BERNSTEIN, Eduard: Von 1850 bis 1872, Kindheit und Jugendjahre. Berlin 1926 – S. 11
L3 (MÜLLER, M.H.): Miethhäuser. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1877 – T. I/S. 450 f
L4 Berliner Tageblatt. Berlin 15.1.1879
L5 = L4, 29.1.1879
L6 RODENBERG, Julius: Bilder aus dem Berliner Leben, Band 2. Berlin 1884 – S. 93 ff
L7 Lexikon der Weltliteratur. Hrsg.: Gero v. Wilpert. Bd. 1. Stuttgart 1975 (2. Aufl.) – S. 1376
L8 (FRITSCH, K.E.O.): Wohnhausbauten. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1896 – Bd. 2, S. 250 ff
L9 = L4, 29.12.1899
L10 LIEBER, Arnulf: Gänge durch Jammer und Not und einiges Andere – Ein Weckruf an das deutsche Herz und Gewissen. Heilbronn 1901 – S. 206 ff
L11 HURET, Jules: Berlin. München (1909) – S. 20 ff
L12 SCHNEIDER, Richard: Einführung zum Nachdruck (= L11) J. Huret: Berlin um Neunzehnhundert. Berlin 1979
L13 EBERSTADT Rud(olph): Die großstädtischen Innenbezirke und die unternormalen Wohnungen. In: Zeitschrift für Wohnungswesen VIII. Jg./ Nr. 18. Berlin 25.6.1910 – S. 251 f
L14 WASMUTHs Lexikon der Baukunst, Bd. 2. Berlin 1930 – S. 280
L15 SCHWARZSCHILD, Otto: Die Großstadt als Standort der Gewerbe. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1907 – S. 756
L16 = L15
L17 ZIMM, Alfred: Die Entwicklung des Industriestandortes Berlin. Berlin (DDR) 1959 – S. 61

Kapitel 7 Archivalien

A1 Bezirksamt Wedding, Abt. Bauaufsicht. Bauakte Ackerstr. 132/133, Bd. 1–5. Alle Zitate in diesem Kapitel stammen, soweit nicht anders vermerkt, aus dieser Akte und sind unter dem angegebenen Datum darin zu finden. Für die abgebildeten Pläne gilt Entsprechendes.
A2 ZStA Merseburg, Minister f. Handel u. Gewerbe, Rep. 120 A IV 5, Vol. 7, Bl. 367–369
A3 = A2, Bl. 35
A4 StA Potsdam, Pr.Br.Rep. 30/Berlin C, Tit. 47, Nr. 1935, Bl. 14–17

Kapitel 7 Bilder und Pläne

zu den nicht weiter verwiesenen Planzeichnungen = A1

B1 WIRTH, Irmgard: Mit Adolph Menzel in Berlin. München 1965
B2 Privatbesitz Lothar Binger
B3 Carl Flohr, Berlin N, Maschinenfabrik. Festschrift 1900. Berlin 1900 – Fig. 117
B4 = B3, Fig. 114
B5 PFANNSCHMIDT, Martin: Standort, Landesplanung, Baupolitik. Berlin 1932
B6 HEILIGENTHAL, Roman: Berliner Städtebaustudien. Berlin 1926 – Abb. 6

Kapitel 8 Literatur

L1 CARTHAUS, Vilma: Zur Geschichte und Theorie der Grundstückskrisen in deutschen Großstädten mit besonderer Berücksichtigung von Groß-Berlin. Jena 1917 – S. 170 ff
L2 ASSMANN, Gustav: Die Wohnungsnoth in Berlin. In: Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1873 – Sp. 121 f
L3 BRUCH, Ernst: Wohnungsnoth und Hülfe. In: Berlin und seine Entwicklung – Städtisches Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik, 6. Jg. Berlin 1872 – S. 31 f
L4 HABERLAND, Georg: Der Einfluß des Privatkapitals auf die bauliche Entwicklung Groß-Berlins. Berlin 1913 – S. 4
L5 = L2, Sp. 116 f
L6 = L2, Sp. 120
L7 GLAGAU, Otto: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Leipzig 1876 – S. 135
L8 Deutsche Bauzeitung. Berlin 1874 – S. 198
L9 (BLANKENSTEIN, Hermann): Die Baumaterialien. In: Berlin und seine Bauten. Berlin 1877 – T. II/S. 255
L10 = L7, S. 134
L11 BEHRENDT, Otto/MALBRANC, Karl: Auf dem Prenzlauer Berg. Berlin u. Frankfurt/M. 1928 – S. 26 ff
L12 HABERLAND, Georg: Aus meinem Leben. Berlin 1931 – S. 43 ff
L13 = L4, S. 5 f
L14 GOLDSCHMIDT, R.: Wohnhäuser mit kleinen Wohnungen. In: Deutsche Bauzeitung. Berlin 1891, Nr. 21
L15 WERZAT, Robert (Leserbrief). In: Zeitung des Vereins Berliner Wohnungsmiether. Berlin 1890 – Nr. 5/S. 5 f
L16 PAPE, Charlotte: Die Entwicklung des Wilhelminischen Großstadtgürtels in Berlin – dargestellt an einem Beispiel aus dem Bezirk Prenzlauer Berg. In: Festschrift für Helmut Winz aus Anlaß seines 70. Geburtstages am 5.9.1978/ hrsg. von Reinhard Hanke im Auftr. d. Seminars für Geographie u. Landeskunde d. Pädag. Hochsch. Berlin. Berlin (West) 1980 – S. 313–356
L17 = L16, S. 322 ff
L18 = L16, S. 322
L19 NITZE, Philipp: Die Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin (Dissertation). Berlin 1913 – S. 70 f
L20 Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 8. Jg. Statistik des Jahres 1880. Hrsg.: Richard Böckh. Berlin 1882 – S. 84
L21 vgl. L1, S. 226; oder L22, S. 135
L22 REICH, Emmy: Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840–1910. München/ Leipzig 1912
L23 vgl. Berlin und seine Entwicklung. Städtisches Jahrbuch für Volkswirtschaft und Statistik, 6. Jg. Berlin 1872 – S. 30
L24 vgl. L16, S. 323
L25 vgl. L22, Tab. XIII/XIV, S. 134/135
L26 vgl. L19, S. 70
L27 WALLACH, Ed.: Berlin in seiner Entwicklung seit dem Jahre 1840 mit besonderer Berücksichtigung der Wohnungs-, Mieths- und Steuerverhältnisse. Separat-Druck aus den Nummern 43 bis 49 (Jg. 12/1893) des „Grundeigenthum"/Zeitschrift der Hausbesitzer. Berlin 1893 – Sp. 8., und: = L20, 1906/07, S. 157
L28 = L1, S. 226

L29 = L1, S. 226
L30 = L1, S. 226
L31 = L1, S. 226
L32 = L1, S. 226
L33 Bereits vorhandene Entwicklungspläne und Baualterskarten von Berlin:
– Entwicklung der Bebauung bis 1876. Straube (1:14.500)
– Plan zur Entwicklungsgeschichte Berlins. Borrmann 1893 (1:33.000)
– Baualterskarte Kreuzberg/Istzustand in 2 Blättern (1:4.000)
– Kreuzberg, Baualterskarte/Istzustand. Bezirksamt Kreuzberg
– Baualterskarte Block 79 (Stud.-Arbeit an der TU Berlin)
– Die bauliche Entwicklung Rixdorfs von 1875–1908. In: Werner Hegemann: Der Städtebau, 1. Teil. Berlin 1911
– Baualterskarte Neukölln/Rixdorf. In: Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin. Entwickl. der Bebauung im Berliner Raum. 2. Bl.
– Die bauliche Entwicklung Schönebergs. In: Werner Hegemann: Der Städtebau, 1. Teil. Berlin 1911, Abb. 27
– Wilmersdorf, Baualterskarte/Istzustand. Bezirksamt Wilmersdorf. Berlin (West) 1982
Literatur zum Baualter einzelner Gebiete:
– Berlin und seine Bauten, Bd. 2/3. Berlin 1896
– Berlin und seine Bauten, Bd. IV/A. München/Düsseldorf 1970
– Berlin und seine Bauten, T. IX. Berlin/München/Düsseldorf 1970
– Die Bebauung. In: Deutscher Planatlas Bd. IX/Atlas von Berlin. Hannover 1962
– Grundlach, W.: Die Bebauung Charlottenburgs bis 1905. In: Geschichte der Stadt Charlottenburg, Bd. 1
– Hoffmann-Axthelm, Dieter: Zur Baugeschichte des Blocks 133. Hrsg. IBA, Wettbewerb Kindertagesstätte im Block 133, SO 36, Berlin-Kreuzberg. Berlin (West) 1984
– Schmidt/Winz: Von Rixdorf zu Neukölln. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 15. Berlin (West) 1966 – S. 175–202
– Winz, Helmut: Es war in Schöneberg. Berlin (West) 1964
– Monke, Fritz: Grundrißentwicklung und Aussehen des Berliner Mietshauses von 1850–1914, dargest. an Beispielen aus dem Stadtteil Moabit, Bd. 1. Berlin (West) 1968
– Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Bd. 4: Schmidt, Hartwig: Das Tiergartenviertel, T. 1, 1790–1870. Berlin (West) 1981
– Matthes, C.: Der Wedding, wie er war und wurde. Berlin 1935
– Adreßbuch für Berlin und seine Vororte, div. Jg.
– Hausmann, Erika/Soltendiek, Clarissa: Kreuzberger Mischung. Berlin (West) 1984
– Bascón-Borgelt, Christiane/Debold-Kritter, Astrid/Gansauge, Karin/Hartmann, Kristiana: In der Luisenstadt. Hrsg.: Bauausstellung Berlin GmbH (IBA). Berlin (West) 1983
L34 KRETZER, Max: Wilder Champagner. Berlin 1919 – S. 170 ff
L35 = L22, S. 81 ff. (Der Text ist ungekürzt wiedergegeben, jedoch sind die Verweise auf die im Anhang abgedruckten Tabellen, die hier nicht wiedergegeben werden, fortgelassen worden.)
L36 = L2, Sp. 123 f
L37 FAUCHER, Julius: Die Bewegung für Wohnungsreform. In: Vierteljahresschrift für Volkswirthschaft und Kulturgeschichte. Berlin 1865 – S. 96 f
L38 SCHASLER, Max: Villa oder Miethskaserne. Berlin 1868 – S. 90 f
L39 GRAESER, Erdmann: Die Koblanks. Berlin 1929 – S. 116 ff
L40 RODENBERG, Julius: Bilder aus dem Berliner Leben Bd. 1. Berlin 1891 (3. Aufl.) – S. 148 ff
L41 = L39, S. 176 ff
L42 GOLDSTEIN, Moritz: Berliner Jahre: Erinnerungen 1880–1933, o.O.u.J. – S. 21 ff
L43 ROBERTS, Alexander Baron v.: Geschichte einer Berliner Strasse in W. In: Berliner Pflaster, hrsg. v. M. Reymond u. L. Manzel. Berlin 1891 – S. 49 ff
L44 LÜDERS, Marie-Elisabeth: Fürchte Dich nicht! Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren. 1878–1962. Köln/Opladen 1963 – S. 20 f
L45 LEIXNER, Otto v.: Soziale Briefe aus Berlin, mit besonderer Berücksichtigung der sozialdemokratischen Strömungen. Berlin 1894 – S. 76 ff
L46 LINDENBERG, Paul: Berlin, Bd. 3: Die Umgebungen Berlins. Leipzig o.J. – S. 40 ff
L47 LÖSCHE, Wilhelm: Berlin nach der Windrose. In: Berliner Pflaster 1890 S. 226 ff
L48 LINDENBERG, Paul: Berlin, Bd. 1. Leipzig 1884 – S. 100 f
L49 = L47, S. 271 ff
L50 TROJAN, Johannes: Berliner Bilder. Berlin 1903 – S. 138 ff
L51 = L50, S. 121 f
L52 HEINE, Anselm: Berlins Physiognomie. In: Ich weiß Bescheid in Berlin. Vollst. system. Führer durch Groß-Berlin f. Fremde u. Einheimische, f. Vergnügungs- u. Studienreisen. Bearb. v. hervorragenden Fachgelehrten. Berlin (1908) – S. 24
L53 MODROW, Hans O.: Berlin 1900 – Querschnitt durch die Entwicklung einer Stadt um die Jahrhundertwende. Berlin 1936 – S. 112 ff
L54 HURET, Jules: Berlin. München (1909) – S. 28 ff
L55 = L54, S. 25 ff
L56 = L52, S. 23 f
L57 Berlin für Kenner. Ein Bärenführer bei Tag und Nacht durch die deutsche Reichshauptstadt. Berlin (1913) – S. 123 ff
L58 Ein Wohnidyll am Treptower Park. Werbeprospekt der Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler. Berlin (ca. 1910)
L59 LEYDEN, Friedrich: Gross-Berlin – Geographie der Weltstadt. Berlin 1933 – S. 60 ff

Kapitel 8 Bilder und Pläne

B1 Landesarchiv Berlin (West), Plankammer
B2 Fotoalbum, Herrn Kommerzienrat Georg Haberland zum 70. Geburtstage als Zeichen besonderer Verehrung mit den herzlichsten Glückwünschen gewidmet! Die Mitarbeiter der Berlinischen-Boden-Gesellschaft und der Berlinischen-Bau-Gesellschaft mbH. Privatbesitz
B3–6 = B2
B7–10 = B2
B11 = L16, Fig. 3
B12 = L16, Fig. 4–9
B13 = L58, Abb. 24
B14 = L22, Tab. I/S. 124 f
B15 = L22, Tab. II/S. 125
B16 Landesarchiv Berlin (West). Foto: F.A. Schwartz
B17 Amerika-Gedenkbibliothek (Berlin/West) – Postkartensammlung
B18 BROST, Harald/DEMPS, Laurenz: Berlin wird Weltstadt. Mit 277 Photographien von F. Albert Schwartz, Hof-Photograph. Leipzig 1981 – S. 160
B19 Postkartensammlung des Forschungsschwerpunktes
B20 = B19
B21 = B19
B22 = B19
B23 Bilderdienst des Süddeutschen Verlages (München)
B24 Postkartensammlung Janik
B25 = B19
B26 WILLINGER, L.: 100 x Berlin. Berlin o.J. – S. 63
B27 = B19
B28 Landesbildstelle Berlin (West)
B29 = B17
B30 = B17
B31 = B19
B32 = B16
B33 = B17
B34 = B17
B35 = B19
B36 Märkisches Museum Berlin (DDR), Postkartensammlung
B37 = B16
B38 = B17
B39 Postkartensammlung Kramer
B40 = B17
B41 = B17
B42 = B19
B43 = B19
B44 = B19
B45 Heimatarchiv Schöneberg, Postkartensammlung
B46 AEG-Bildarchiv, Archiv-Nr. 7113 (Foto v. 16.6.1910), s.a. ROGGE, Henning: Fabrikwelt um die Jahrhundertwende am Beispiel der AEG Maschinenfabrik in Berlin-Wedding. Köln 1983
B47 = B17
B48 = B46, Archiv-Nr. 7115 (Foto v. 16.6. 1910)
B49 = B28
B50 = B19
B51 = B19
B52 = B17
B53 = B16
B54 = B28
B55 = B19
B56 = B17
B57 = B45
B58 = B46, Archiv-Nr. 7128 (Foto v. 20.6. 1910)
B59 = B46, Archiv-Nr. 7129 (Foto v. 20.6. 1910)

B60 = B46, Archiv-Nr. 7130 (Foto v. 20.6. 1910)
B61 = B19
B62 Postkartensammlung Janik
B63 = B19
B64 = B28
B65 = L57
B66 Heimatmuseum Neukölln, Postkartensammlung
B67 = B17
B68 = B17
B69 = B17
B70 = B28
B71 = B16
B72 = B17
B73 Postkartensammlung Janik
B74–93 = B19

Kapitel 9 Literatur

L1 STEPHAN, Bruno: 700 Jahre Wedding. Berlin (West) (1951) – S. 74
L2 MONKE, Fritz: Einflüsse der Baugesetze und Bauordnungen auf das Wohnhaus. In: Berlin und seine Bauten. T. IV/A. Berlin (West) 1970 – S. 61 f
L3 Bauordnung für die Stadt Berlin vom 3. November 1925. Hrsg. v. Walter Koeppen. Berlin 1925 – § 7c, Abs. 12/S. 14
L4 (HIRSCHFELD, Paul): Berlins Großindustrie. Berlin 1897 – S. 73 f
L5 WAGNER, Martin: Städtebauliche Probleme der Großstadt. In: Vortragszyklus „Berlin" der Staatlichen Kunstbibliothek im Hörsaal Prinz-Albrecht-Str. 7 am 18.3.1929. Berlin 1929 – S. 21 ff
L6 SCARPA, Ludovica: Martin Wagner e Berlino. Roma 1983 – p. 63 ff (Auszug aus der Probeübersetzung für die 1984 erscheinende deutsche Ausgabe, die uns von der Autorin freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde)
L7 WAGNER, Martin: Das Reichsgerichtsurteil als Scherbengericht gegen den Deutschen Städtebau. Berlin 1930 – S. 30
L8 Sitzungsprotokoll der Stadtverordnetenversammlung von Berlin vom 23.9. 1930
L9 Vorwärts. Berlin 12.9.1930 (Stadtbeilage)
L10 FISCHER, Lothar: Heinrich Zille. Hamburg 1979 – S. 119 f
L11 BEHNE, Adolf: Neues Wohnen – Neues Bauen. Leipzig 1927 – S. 93 f
L12 HESSEL, Franz: Spazieren in Berlin. Berlin 1929 – S. 197 f
L13 HAJDU, Traut: „Meyershof" – Eine Stadt in der Stadt. In: Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ). Berlin 1.5. 1929 – S. 5
L14 WILLMANN, Heinz: Geschichte der Arbeiter-Illustrierten Zeitung 1921–1938. Vorwort von Lilly Becher. Berlin (DDR) 1975 – S. 7
L15 NEUDATSCHIN/JOFFE: Ackerstrasse 132/133 lädt zum Ball. In: Der Weltspiegel. Berlin 8.9.1929
L16 WAGNER, Martin/BEHNE, Adolf: Was wir nicht wollen. Vorwort zur Zeitschrift Das Neue Berlin Heft 1. Berlin 1929 – S. 1
L17 PETRY, Walter/HORLEMANN, R.: Ackerstraße 132 „Meyers-Hof" – Ein Beitrag zu Zilles „Milljöh". In: Das Neue Berlin, Heft 10. Berlin 1929 – S. 199 f
L18 STRINDBERG: Das Haus der tausend Menschen. In: Berliner Morgenpost Nr. 260/1. Beilage. Berlin 31.10.1929.
L19 Die Kaserne. In: Volk und Zeit Nr. 40. (Bildbeilage des Vorwärts) Berlin 1930, s.a. Die Gleichschaltung der Bilder/Pressefotografie 1930–36, hrsg. v. Diethart Kerbs, Walter Uka u. Brigitte Walz-Richter (Ausstellungskatalog) Berlin (West) 1983 – S. 84
L20 COHNITZ, Werner: Ackerstrasse 132/ Das Leben in einer Mietskaserne, in der über 2500 Menschen wohnen. In: Münchner Illustrierte Presse Nr. 41. München 1932 – S. 1119 ff
L21 vgl. L 37
L22 Die Rote Fahne. Berlin 31.12.1932 („Roland" und „Primus" vor dem Streik)
L23 = L22, 29.7.1932. (Mieter beschließen Streik)
L24 = L22, 13.8.1932. (300 Familien zahlen keine Miete)
L25 Welt am Abend. Berlin 17.10.1932. (Ursachen des Mieterstreiks)
L26 = L22, 20.8.1932. (Polizei verhaftet geschlossene Mieterversammlungen!)
L27 WEINERT, Erich: Geschichte eines Mieterstreiks (1932). In: Rotes Metall, Deutsche sozialistische Dichtung 1917–1933. Hrsg.: Rudolf Hoffmann. Berlin (DDR) 1960 – S. 514 ff
L28 = L22, 21.8.1932 (Gefängniszellen als Wohnungen)
L29 = L22, 8.9.1932. („Wanzenburg" unter roten Streikfahnen)
L30 = L22, 1.10.1932. (Die zweite „Wanzenburg" im Mieterstreik)
L31 = L22, 11.8.1932. (Eine Mietskaserne in Aufruhr)
L32 FISCHER, Ruth/HEIMANN, Franz: Deutsche Kinderfibel. Berlin 1933 – S. 93 ff
L33 = L22, 21.10.1932. (Vom Kampf der Köpenicker Straße)
L34 = L9, 30.11.1932 (Neubaumieter im Kampf)
L35 = L9, 11.12.1932 (Kampf gegen das Mieterelend)
L36 = L22, 6.1.1933 (Rote Streikfahnen im „Meyerhof")
L37 = L25, 6.1.1933 (Der Mieterstreik im Meier-Hof)
L38 = L22, 17.8.1932 (Wie lebt der AEG-Arbeiter?)
L39 = L9, 7.1.1933 (Mieternot in der Zille-Burg)
L40 = L22, 8.1.1933 (Wir wollen im Meyerhof nicht verrecken)
L41 Arbeiterbühne und Film. Berlin XVII. Jg./Nr. 9/Sept. 1930 – S. 17
L42 = L22, 17.1.1933 (Streik in Meyers Hof unerschüttert)
L43 = L22, 22.1.1933 (Rüstet zum 4. Mieterdelegierten-Kongreß am 5. Februar in Berlin – Wählt in den Häusern Delegierte!)
L44 MEYER, Hannes: Bauen und Gesellschaft/Schriften, Briefe, Projekte. Dresden 1980 – S. 119 f
L45 = L9, 31.1.1933 (Kampf der Mieter!)
L46 = L25, 31.1.1933 (Besuch in der Zilleburg. Das war sein Milljöh! – Wie es heute im Meyershof aussieht)
L47 = L22, 28.10.1932 (Das ist Barbarei!)
L48 = L47
L49 = L22, 9.2.1933 („. . . Tumarkin kommt nicht auf seine Kosten" – Meiers-Hof-Mieter kämpfen ungebrochen um ihre Forderungen)
L50 KUCZYNSKI, Jürgen: Das große Geschäft. Berlin (DDR) 1967 – S. 137 ff
L51 DIELS, Rudolf: Lucifer ante Portas. – Stuttgart 1950 – S. 203
L52 Die Sirene. Berlin 1934 – Nr. 8/S. II ff
L53 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940. Hrsg. i. Auftrag des Exilvorstandes der Sozialdemokratischen Partei von Erich Rinner bis Nr. 3 (März 1938) in Prag, dann in Paris. Nachgedruckt und mit einem Register versehen von Klaus Behnken. Salzhausen u. Frankfurt/M. 1980 – 1. Jg./1934, S. 781 f
L54 = L53, S. 330
L55 = L53, S. 778
L56 MATTHES, C.: Der Wedding wie er war und wurde. Berlin (1935) – S. 66

L57 = L53, 3. Jg./1936, S. 467 f
L58 G(ünther) H.: Ackerstrasse 132–133 – Ein Besuch in „Meyers Hof" nach acht Jahren. In: Das Reich, 8. Jg. Berlin 22.6.1941
L59 = L53, 5. Jg./1938, S. 866
L60 DEUTSCHKRON, Inge: Ich trug den gelben Stern. Köln/Gütersloh o.J. – S. 58 f
L61 ALY, Götz/ROTH, Karl Heinz: Die restlose Erfassung – Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus. Berlin (West) 1984 – S. 141 f
L62 Der Sozialdemokrat. Berlin 29.9.1947 (Ein „Schandfleck" ist verschwunden)

Kapitel 9 Archivalien

A1 Bezirksamt Wedding von Berlin, Abt. Bau- u. Wohnungswesen/Amt für Tiefbau. Grundstücksakte Ackerstr. 132 – Bl. 68
A2 Bezirksamt Wedding von Berlin, Abt. Bauaufsicht. Bauakte Ackerstr. 132/133, Bd. 4, Bl. 228
A3 = A1, Bl. 88
A4 = A1, Bl. 1
A5 = A1, Bl. 101
A6 = A1, Bl. 2
A7 = A1, Bl. 4
A8 = A1, Bl. 4
A9 = A1, Bl. 10
A10 = A1, Bl. 6
A11 = A1, Bl. 7
A12 = A1, Bl. 20
A13 = A1, Bl. 19
A14 = A1, Bl. 23
A15 = A1, Bl. 36
A16 = A1, Bl. 42
A17 = A1, Bl. 43
A18 = A1, Bl. 44
A19 = A1, Bl. 52
A20 = A2, Bd. 4/Bl. 283
A21 = A1, Bl. 101 f
A22 = A1, Bl. 96
A23 = A1, Bl. 89
A24 = A1, Bl. 103 f
A25 = A20
A26 = A2, Bd. 4/Bl. 300 f
A27 Landgericht Berlin, Rückerstattungssache. 142 WGK, 82 WGA 1866/55
A28 = A27, Bl. 14
A29 = A2, Bd. 4/Bl. 306
A30 = A2, Bd. 5/Bl. 8
A31 = A27, Bl. 58 f
A32 = A2, Bd. 5/Bl. 8 f
A33 = A2, Bd. 5/Bl. 16
A34 = A2, Bd. 5/Bl. 53
A35 = A27, Bl. 47
A36 = A2, Bd. 5/Bl. 54
A37 = A27, Bl. 52 f
A38 = A2, Bd. 5/Bl. 49
A39 = A2, Bd. 5/Bl. 63
A40 = A27, Bl. 107
A41 Archiv der Alexandra-Stiftung. Hausakte Ackerstr. 132/133. Hausordnung im Mietvertrag für Wohnungen Nr. 525 des BNK (1932)
A42 = A41, (1933)
A43 = A41, (1933)
A44 = A41, (1936)
A45 Sammlung Forschungsschwerpunkt
A46 = A45
A47 = A2, Bd. 5/Bl. 64
A48 = A2, Bd. 5/Bl. 85
A49 = A2, Bd. 5/Bl. 112
A50 = A2, Bd. 5/Bl. 218
A51 Bezirksamt Wedding, Abt. Bauaufsicht, Akten der Schadenserhebung an Gebäuden

Kapitel 9 Bilder und Pläne

B1 Landesbildstelle Berlin (West)
B2 Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Officieller Haupt-Katalog. Berlin 1896 – S. 205
B3 = A2
B4 = A1, Bl. 6
B5 = A1, Bl. 4
B6 = A2
B7 = L22, 19.10.1932
B8 EICHLER, Max: Du bis sofort im Bilde. Lebendig-anschauliches Reichsbürger-Handbuch. Erfurt 1940 – S. 74
B9 = L52, Nr. 9/1934 – S. 7
B10 = B8, S. 112 f
B11 = A2
B12 = A2

Kapitel 10 Literatur

L1 TRÜDINGER, Otto: Die Arbeiterwohnungsfrage und die Bestrebungen zur Lösung derselben. Von der hohen staatswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen gekrönte Preisschrift. Jena 1888 – S. 49

L2 GENSCHOREK, Wolfgang: Robert Koch. Leipzig 1981 (4. überarb. Aufl.) – S. 132 ff

L3 ASMUS, Gesine (Hrsg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920. Berlin (West) 1982

L4 ZADEK (Ignatz): (Aufruf zur Bildung einer Arbeiter-Sanitäts-Kommission). In: Vorwärts. Berlin 11.9.1892

L5 BERNSTEIN, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung. Berlin 1910 – Bd. 3/S. 384 ff

L6 Berliner Wohnverhältnisse. Denkschrift der Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission. Bearbeitet im Auftrage derselben von Adolf Braun. Berlin 1893 – S. 3 f

L7 vgl. BERTHOLD, G.: Die Wohnverhältnisse der ärmeren Klassen in Berlin. In: Allgemeines Statistisches Archiv, hrsg. v. Georg v. Mayr. Tübingen 1891/92 – S. 480–508

L8 BÜCHER: Die Wohnungsenquete in der Stadt Basel vom 1. bis 19. Februar 1889. Basel 1891

L9 = L6, S. 42 ff

L10 = L6, S. 45 ff

L11 vgl. SCHMIDT, Hartwig: Haberkerns Hof – Berliner Mietskasernenbau 1872–1875. In: Festschrift Ernst Heinrich, hrsg. v. Goerd Peschken, Dieter Radicke u. Tilmann Heinisch. TU Berlin 1974 – S. 75 ff

L12 = L6, S. 59 f

L13 = L6, S. 52

L14 = L6, S. 53

L15 vgl. L6, S. 53

L16 = L6, S. 57

L17 = L6, S. 57

L18 = L6, S. 65

L19 = L6, S. 65

L20 = L6, S. 67

L21 = L6, S. 67

L22 = L6, S. 69

L23 = L5, S. 388 f

L24 = L3, S. 287 f

L25 vgl. L3, S. 37

L26 vgl. L3, S. 277

L27 vgl. Handwörterbuch des Wohnungswesens. Jena 1930 – S. 832

L28 Unsere Wohnungs-Enquete im Jahre 1906. Bearb. v. Albert Kohn. Berlin 1907 – S. 37

L29 SÜDEKUM, Albert: Großstädtisches Wohnungselend. In: Großstadt-Dokumente Bd. 45, hrsg. v. Hans Ostwald. Berlin/Leipzig o.J. – S. 13 ff

L30 SACHSSE, Christoph/TENNSTEDT, Florian: Krankenversicherung und Wohnungsfrage. In: L3, S. 282 ff

L31 RÜHLE, Otto: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats. Berlin 1930

L32 vgl. Großstadtproletariat – Zur Lebensweise einer Klasse. Museum für Volkskunde. Bearb. v. Erika Karasek, Egon Freitag u. Falk Blask, Hrsg.: Staatliche Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR. Berlin (DDR) 1983

L33 Die Grundstücks-Aufnahme vom 15. Okt. 1910 sowie die Wohnungs- und die Bevölkerungs-Aufnahme v. 1. Dez. 1910 in der Stadt Berlin und 44 Nachbargemeinden. Hrsg.: Statist. Amt der Stadt Berlin. 1. Abt/2. Heft. Berlin 1914 – S. 21. (Die Rechenfehler sind authentisch und konnten von uns nicht berichtigt werden, d. V.)

L34 = L33

L35 KUCZYNSKI, René: Das Existenzminimum und verwandte Fragen. Berlin 1921 – S. 20 ff

L36 (Müller, Gustav): Karte zur Berechnung des Grund- und Bodenwertes in Berlin, Charlottenburg, Westend etc. Berlin 1908 – S. 70

L37 = L36, S. 68 f

L38 = L35, S. 16

L39 ENGELS, Friedrich: Zur Wohnungsfrage. In: MEW Bd. 18. Berlin (DDR) 1973 – S. 216

L40 Die Datengrundlagen der folgenden 12 Karten finden sich alle in der Wohnungsaufnahme vom 3.5.1925. In: Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Berlin Nr. 5/Heft 4/Mai 1928

L41 LEYDEN, Friedrich: Gross-Berlin – Geographie der Weltstadt. Berlin 1933

L42 = L41, S. 103

L43 = L41, S. 107 ff

L44 = L41, S. 111

L45 = L41, S. 114

L46 = L41, S. 115

L47 = L41, S. 177 f

L48 BALSEN, Werner/NAKIELSKI, Hans/RÖSSEL, Karl/WINKEL, Rolf: Die neue Armut – Ausgrenzung von Arbeitslosen aus der Arbeitslosenunterstützung. Köln 1984 – S. 18

L49 Wie arbeitet ein Erwerbslosen-Ausschuß? In: Die Rote Fahne. Berlin 19.1.1933

L50 = L48, S. 20

L51 = L48, S. 23

L52 DETTMAR, Klaus: Die Arbeitslosigkeit in Berlin in der Zeit der Weimarer Republik. (Examensarbeit an der FU Berlin 1977) Berlin 1977 – S. 131 f

L53 = L48, S. 25

L54 = L49, S. 120

L55 = L48, S. 27 f

L56 Daten aus den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Berlin. Hrsg. v. Statistischen Amt der Stadt Berlin. Berlin 1929–1933

L57 KNICKERBOCKER, H(ubert) R(enfro): Deutschland so oder so? Berlin 1932 – S. X f

L58 = L57, S. 7 ff

L59 Internationales Biographisches Archiv (Munzinger-Archiv), Lieferung 31/49, S. 2681

L60 DIELS, Rudolf: Lucifer ante Portas – S. 231 f

L61 In: 1933, Ein Lesebuch. Hrsg. Thomas Friedrich. Berlin (West) 1980 – S. 54 ff

L62 WEISS, Leo: Die Nacht der Provokation. In: Unsere Zeit, VII. Jg./Heft 2. Paris/Basel 20.2.1934 – S. 46 ff

L63 PFANNSCHMIDT, Martin: Die Industriesiedlung in Berlin und der Mark Brandenburg. Berlin/Stuttgart 1937 – S. 125 ff

Kapitel 10 Bilder und Pläne

B1 = L28

B2 = L28, im Jahre 1908. Berlin 1909

B3 = L28, im Jahre 1918. Berlin 1919

B4 Postkarten. Museum für Deutsche Geschichte, Berlin (DDR)

B5 Katalog „Moderne Küchenmöbel" der Firma MSJ, o.O.u.J.

B6–30 Landesarchiv Berlin (West). Fotoalbum einer Wohnung am Olivaer Platz

B31–46 Privatalbum der Familie Witting

B47–57 Privatalbum von Frau Anneliese Kirchner

B58–63 Sammlung Forschungsschwerpunkt HdK

B64–75 Sammlung Lothar Binger

B76/77 = L28, im Jahre 1918. Berlin 1919

B78 = L28, im Jahre 1918. Berlin 1919

B79 = L28, in den Jahren 1913 und 1914. Berlin 1915

B80/81 = L28, im Jahre 1911. Berlin 1912

B82 = L28, im Jahre 1911. Berlin 1912

B83/84 = L28, im Jahre 1904. Berlin 1905

B85/86 = L28, im Jahre 1912. Berlin 1913

B87/88 = L28, im Jahre 1911. Berlin 1912

B89/90 = L28, im Jahre 1912. Berlin 1913

B91 = L28, in den Jahren 1915 und 1916. Berlin 1917

B92 Bilderdienst Süddeutscher Verlag (München)

B93 Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Berlin, Nr. 5/Heft 6/August 1929

B94 = L41, Abb. 41

B95 = L41, Abb. 42

B96 = L41, Abb. 26–31

B97 = L41, Abb. 46

B98 = L41, Abb. 47

B99 = L41, Abb. 45

B100 = L41, Abb. 49

B101 = L41, Abb. 48

B102 Berlin in Zahlen. Hrsg.: Stat. Amt der Stadt Berlin. Berlin 1945 – S. 144 f

B103 = L41, Abb. 59

B104 nach L49, S. 159

B105 nach Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 9. Jg. Hrsg.: Stat. Amt der Stadt Berlin. Berlin 1933 – Tab. 157

B106 Die Rote Fahne. Berlin 31.7.1932

B107 Die Sirene Nr. 6/1934 – S. 31

Kapitel 11 Archivalien

Die in diesem Kapitel verarbeiteten Erzählungen entstammen den Gesprächen mit

... Frau Ingeborg Schulz (Inge Mann) vom 30.3.1983 (Tonbandprotokoll)

... Frau Hilde Brauser (Hilla Mann) vom 6.5., 14.6. und 9.10.1983 (schriftliche Protokolle)

... Herrn Harry Kompisch vom 11.1., 19.1. und 23.3.1984 (Tonbandprotokolle)

... Herrn Hans Spreine vom 12.1.1984 (Tonbandprotokoll).

Die Aufzeichnungen werden in der Sammlung des Forschungsschwerpunktes aufbewahrt.

Kapitel 11 Bilder

B1 Bilderdienst Süddeutscher Verlag (München)
B2 Photothek Berlin (West)
B3 Ullstein Bilderdienst
B4 Photothek Berlin (Aufn. 1930)
B5 Berlinische Galerie (Aufn.: Henning Nolte, ca. 1929)
B6 Sammlung Forschungsschwerpunkt
B7 Familienalbum Hilde Brauser
B8 Familienalbum Harry Kompisch
B9 = B6
B10 = B7
B11 = B7
B12 Familienalbum Ingeborg Schulze
B13 = B3
B14 = B4
B15 = B8
B16 AIZ 19/1929, S. 5 (Aufn. Traut Hajdu)
B17 = B3 (Aufn. 11.9.1933)
B18 = B3 (Aufn. 1933)
B19 = B3 (Aufn. 11.9.1933)
B20 = B2
B21 Münchner Illustrierte Presse Nr. 41/1932 (Aufn.: Werner Cohnitz)
B22 = B5 (Aufn. Traut Hajdu, 1929)
B23 = B4
B24 = B21 (Ausschnitt)
B25 = B3 (Aufn. 31.10.1929)
B26 Privatalbum Hans Spreine
B27 = B26
B28–35 = B26
B36 = B1 (Aufn.: Werner Cohnitz, 1932)
B37 = B4
B38 = B8
B39 = B3 (Aufn.: Bruno Przygodzki, 4.8. 1929)
B40 = B8
B41 = B8
B42 = B8
B43 = B4
B44–49 = B8
B50 = B7
B51 = B8
B52 = B8
B53 = B8
B54 = B12
B55 = B7
B56 = B7
B57 = B1
B58 = B4
B59 = B8
B60 = B8
B61 = B8
B62 Sammlung Lothar Binger

Nachwort Bilder

B1 Senator für Bau- und Wohnungswesen, Bildarchiv
B2 Sammlung Forschungsschwerpunkt

Register

Namen

Actien-Bau-Verein Thiergarten 164
Albrecht der Bär 237
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) 204 ff, 426, 537, 563
Allgemeiner Berliner Arbeiter-Verein 95
Allgemeiner Deutscher Arbeiter-Verein 96, 103 ff
Aktiengesellschaft Berliner Velvet-Fabrik 286
Architekten- und Ingenieurverein 137, 287 f, 319
Arnim, Bettina von 184 f
Assmann, Gustav, Architekt 129 f, 146 ff, 158, 220 ff, 276, 316 f, 318, 338 f
Auerbach, Dr. 107

Baeyer, Generalleutnant 70
Balg, Ilse, Soziologin 278, 280
Bebel, August, Politiker 98 f, 273
Behne, Adolf, Architekturtheoretiker 401
Behrendt, Otto 320
Behrens, Peter, Architekt 206
Berlin-Charlottenburger Bau-Verein 162 f
Berliner Arbeiter-Sanitätskommission 452 ff, 464 f
Berliner Bauvereins-Bank AG 161
Berliner Immobilien-AG 192
Berliner Viehmarkt-AG 196 f
Berlinische-Boden-Gesellschaft 233, 322 ff
Bernstein, Eduard, Politiker 103
Betcke, Walter, Grundstücksbesitzer 396, 398 ff
Beuth, Peter Christian 96, 221
Biebendt, Albrecht 250, 259
Bismarck, Otto von, Ministerpräsident 95 f, 98 f, 101
Blankenstein, Stadtbaurat 198
Bleichröder 164
Bock, Stadtrat 392, 394
Booth, Arthur, Direktor 322
Borsig, Maschinenbaufabrikant 261, 360
Braun, Adolf, Mediziner 464, 454 f
Bruch, Ernst, Statistiker 121, 146 ff, 317 f
Brüning, Heinrich, Politiker 518
Busch, Stadtrat 392

Carstenn, J.A.W., Spekulant 162 ff
Carthaus, Vilma 316

Dankbergsches Institut für Ornamentik und Architektur 259 ff
Deutsch-Holländischer Aktien-Bauverein 319 ff
Deutsche Baugesellschaft 196
Deutscher Arbeiterverein 95
Dittmann, Ingenieur 133
Dümmler, K., Architekt 237 f

Eberstadt, Rudolf, Nationalökonom 219, 308 ff
Ehrlich 231
Eisengießerei-AG, s.a. Keyling & Thomas 388 f, 392, 394 f
Elisabeth-Gemeinde 175
Enders & Hahn, Architektenfirma Hamburg 322
Engels, Friedrich, Politiker 273 f, 471
Erwerbslosen-Ausschuß 517
Eulenburg, Graf zu, Minister 108, 118

Fauer, Julius, Journalist 339 f
Feuersocietät 329 ff
Fleck, Wilhelm, Architekt 256 f
Flottwell, Staatsminister 286 f
Flügge, Carl, Prof. f. Hygiene 452

Gärtner, Eduard, Maler 73
Gemeindeverwaltung 166 f
Gemeinnützige Baugesellschaft 176
Gerlach, Baurat 324 f
Gestapo 446
Gilly, David, Baumeister 221
Glagau, Otto, Journalist 120 ff, 162 f, 320
Goecke, Theodor, Architekt 220, 246, 257 f, 260 f
Goldschmidt, R., Direktor 326 f
Goldstein, Moritz, Journalist 348 f
Gräbert, Theaterbesitzer 196 f
Graeser, Erdmann, Journalist 341, 345, 348
Gropius, Karl, Architekt 73
Grottkau, Paul, Maurerführer 104

Haberland, Georg, Direktor 322 ff
Haberland, S., Kaufmann 322 ff
Hajdu, Traut, Fotografin 403
Hansemann 164
Hasselmann, Abgeordneter 103, 106
Hegemann, Werner, Architekt 157, 266
Heil, Fritze, Standesbeamter 323 f
Heiligenthal 266 f
Heine, Anselm, Journalist 364, 371
Heldt, Werner, Maler 95
Hennike, Baumeister 193
Hertzberg, v., Stellvertr. Polizeipräsident 117
Herzberg, Baurat 252 ff, 248 ff
Hessel, Franz, Schriftsteller 401
Heyse, Rentier 207
Hirte, Alfred, Bankier 392
Hitler, Adolf 437 ff, 529
Hobrecht, Arthur, Bürgermeister 113
Hobrecht, James, Ingenieur 143 ff, 158 ff, 166, 170, 184, 207
Hoffmann, C.W., Baumeister 158, 176, 220
Hoppe, C.F., Fabrikant 207 f, 302 f
Huber, Victor Aimé 220
Humboldt, Alexander von 186, 193
Huret, Jules, Journalist 369 ff

Kaiser, Friedrich, Maler 235
Kerp, Baumeister 201 ff
Keyling & Thomas, Eisengießerei-AG 388 ff, 392 f
Kielgan, G.F., Gutsbesitzer 159 ff, 341
Klein, Alexander, Architekt 277
Knickerbocker, H.R., Journalist 519 ff
Koch, Robert, Prof. f. Hygiene 452 f
Köbicke, Regierungsrat 143 f, 184
Kohn, Albert, Vorstand der Ortskrankenkasse 459 ff
Koppe, Christian, Ratsverwandter 187
Krause, F.W. 164
Krausnick, Oberbürgermeister 286 ff
Kremer, Jan, Architekt 399
Kreter, Maschinenfabrikant 212
Kretzer, Max, Journalist 338
Krone, Carl, Ackerbürger 170
Kucznitzki, Stadtverordneter 324

Kuczynski, Jürgen 434 ff
Kunz, Stadtverordneter 186
Kurfürstendamm-Gesellschaft 164

Lange, Wilhelm, Maurerführer 104
Lanz, Vermesser 70
Lasker, (Knüppel-) 119
Lassalle, Ferdinand 95 f, 105
Laussedat, Aimé, Prof. f. Geometrie/Fotografie 72 f
Leixner, Otto von, Journalist 354 ff
Lenné, Peter J., Gartengestalter 142 ff, 186
Leyden, Friedrich, Journalist 377 ff
Liebenow, Vermesser 71, 231
Lieber, Arnulf, Journalist 304 f
Liebknecht, Wilhelm, Politiker 95 f, 99
Lindenberg, Paul, Journalist 360, 362
Lösche, Wilhelm, Journalist 361, 362 f
Lüders, Marie-Elisabeth, Journalistin 353 f

Magistrat von Berlin 98, 165, 174 f, 176, 265 ff, 399, 422
Mahler, Karl 277
Maier, Helmut, Architekt 142
Malbranc, Karl 320
March, Werner 278 f
Margis, Hildegard 276
Matthei, Emil, Holzgroßhändler 239 ff
Marx, Karl, Ökonom 99
Menzel, Adolph, Maler 239, 241, 243, 247, 296
Meydenbauer, Albrecht, Baumeister 72 ff, 94, 231
Meyer, Breslauer & Co., Fa. 286 f
Meyer, Gustav, Hofgärtner 186 f
Meyer, Jacques, Fabrikant 125, 129 f
Meyer, Otto, Rentier 286 ff, 389
Meyer, Richard, Dr. 129
Meyersche Erben 389
Meyersche Krankenkasse 287
Modrow, Hans O., Journalist 365 f, 368 f
Monke, Fritz, Architekt 231, 251 f, 261 f
Moosdorf / Hochhäusler, Sanitätswerk 373, 376 f

Neustadt-AG 198
Nitze 231
Norddeutsche Immobilien AG 398, 416

Oettermann, Stephan, Privatgelehrter 72
Orth, August, Baumeister 191, 193, 195
Ortskrankenkasse 452, 459 ff

Pape, Charlotte, Geographin 329 ff
Parteien, politische
- Deutsche Fortschrittspartei 94
- Deutschnationale 512 f
- Kommunistische (KPD) 406, 422, 425, 512 f, 519 ff, 527, 560 f
- Nationalsozialistische (NSDAP) 398, 431, 434, 436, 447, 512 f, 520, 526, 527 ff, 560 f
- Sozialdemokratische (SPD) 99, 133, 400, 422 ff, 425, 440, 512 f, 560
- Staatspartei 512 f
- Zentrum 512 f

Pathé, Julius, Fotograf 206
Paul, Albert, Maurerführer 104
Peabody Gesellschaft, London 132
Persius, Architekt 261
Pettenkofer, Max von, Mediziner 452
Pfannschmidt, Martin 527 f
Plewe & Co. KG 191
Polizei, Berliner 119, 181, 209, 289, 291 ff, 301, 416 f, 419, 433, 443, 521
Preußische Meßbildstelle 72 f
Preußischer Volksverein 94

Rath, Polizei-Leutnant 114 ff
Reich, Emmy, Ökonomin 332 ff, 338 ff, 364 ff
Reimer, Kartendruckerei 142
Riess, Dr., Stadtrat 392, 394
Risch, Stadtrat 193
Roberts, Alexander Baron von 349 ff
Rodenberg, Julius, Journalist 132, 183 ff, 291, 341, 344
Römer, Willy, Fotograf 63, 65, 67
Roon, von, Kriegsminister 188
Rottmeyer, Architekt 276 f

Schasler, Max 159, 161, 259 f, 340 f
Schinkel, Karl-Friedrich 73, 95 f, 221
Schlickeysen, C., Fabrik 237
Schmid, Oberbaurat 143
Schultze-Delitzsch, Wohnungsreformer 104
Schutzverband für den deutschen Grundbesitz 398
Schwabe, Dr., Leiter des stat. Amtes 121 f
Schwartz, F.A., Fotograf 73, 97
Schwartzkopff, Fabrikant 207, 212
Schwechten, Franz, Architekt 207
Siemens, Werner, Fabrikant 94
Sineck, Vermesser 71
Stadtgericht Berlin 170 f
Stadtverordnete Berlin 98, 100 f, 113, 186, 194 f, 397
Statistisches Büro 98, 108
Stolp, Dr. Hermann 120
Stolze, Corps-Gendarm 174
Strache, Johannes, Baumeister 239 ff
Strack, Architekt 261
Straube, Geographisches Inst. 71
Strousberg, H.B., Spekulant 192 f
Stubenrauch, v., Landrat 323
Sturmabteilung (SA) 527, 529

Tempsky, v., Kommandeur 116 ff
Thiergarten Bau-Gesellschaft 161 f, 340 f
Thiergarten-Westend-AG 164
Todt, H., Stadtplaner 394
Trojan, Johannes, Journalist 167 ff, 235 ff, 363 f
Tumarkin, Dr., Besitzer v. Meyer's-Hof 416, 424, 433, 443

Union-Baugesellschaft 392, 398 f

Vater, Dr., Besitzer von Meyer's-Hof 417
Verein für die Armen 176 f
Verein für Wohnungsreform 460 f
Virchow, Rudolf, Arzt 193, 452

Waaren-Credit-Gesellschaft 143, 184
Waesemann, Bauinspektor 95, 99
Wagner, Martin, Stadtplaner 392, 394, 396 ff
Wedding, Bezirksamt 394, 396, 398, 445
Wedding, W., Maschinenfabrikant 179 ff, 206
Wedler, Bernhard 264 f
Weinert, Erich 419
Werzar, Robert, Malermeister 327 f
Wilhelm I., König, Kaiser, 94, 102, 118, 183
Wittig, Adolf Erich, Architekt 125 ff, 138 ff, 480 ff
Wollank, Ackerbürger 173, 195
Wurmb, v., Polizeipräsident 105
Wuttke, Otto, Baumeister 161

Zadek, Ignaz, Arzt 454 ff, 464
Zentraler Mieterausschuß Berlin 429 f
Zielowsky, Abgeordneter 106
Zille, Heinrich, Maler 401, 428
Zimm, Alfred, Wirtschaftshistoriker 314 f

Orte

Ackerstr. 9–67, 68 ff, 125 ff, 170 ff, 204 ff, 209 ff, 284 ff, 343, 388 ff, 401, 532 ff, 560 ff, 564
Alexanderplatz 73, 94 f
Alt-Moabit 273, 470, 505
Alvenslebenstr. 346
Andreasstr., -platz 109, 116 ff, 118, 343, 347
Arcona-Platz 199, 231 f
Augsburger Str. 348 f
Auguststr. (früher: Hospitalstr.) 188

Badstr. 190, 192, 470, 498
Barackia 109
Barnimstr. 359
Basel 455
Bauakademie Berlin 96 f
Bayrisches Viertel 231 ff, 322 ff, 511
Bergstr. 69 f, 171, 207, 392 ff
Berlin-Gesamtstadt 1868: 74–93, 1863–1925: 363 ff
Berliner Dom 73
Berliner Verbindungsbahn 193
Bernauer Str. 69 f, 207, 391 ff
Beusselstr. 372
Blumenstr. 114 ff
Blumes-Hof 129
Boddinstr., -platz 366
Borsigstr. 343
Brandenburg, Mark 236 f
Brunnenstr. 189 f, 191 ff, 202 f
Buc, de 72
Buchholzer Str. 362
Bülowstr. 341, 345 ff
Burgstr. 96

Carmen-Silva-Str. 367
Carmerstr. 353 f
Chamissoplatz 274 f
Chausseestr. 200, 360
Communication 184
Cuvrystr. 358

Dänemark 96
Derfflinger Str. 346
Dorotheenstadt 269
Duisburger Str. 279

Elbestr. 366
Elsasser Str. 184
Ernst-Reuter-Siedlung 70 f
Exercierplatz 108

Falckensteinstr. 358
Feldstr. 206 ff, 392 ff
Fischerkietz 232
Fischerstr. 422
Florenz 94
Forsterstr. 281 f
Frankfurt 96
Frankfurter Str. 116 ff, 470, 500
Frankreich 100
Freyburg an der Unstrut 72
Friedenstr. 131
Friedrich-Ebert-Siedlung 427
Friedrichshain 79 ff, 108, 114 ff, 366 ff, 508 ff
Friedrichstadt 73, 89 f, 231 f, 269 f, 281
Friedrichstr. 262, 338
Friedrichswerder 269 f

Gabriel-Max-Str. 367
Gartenplatz (früher: Galgenplatz, Gerichtsplatz) 171, 180, 182, 195, 204
Gartenstr. 26, 30, 171, 206, 302 f, 343, 392 ff
Genthiner Str. 158
Georgenstr. 73
Gerichtsstr. 193
Gesundbrunnen 191 f, 373
Gesundbrunnen-Bhf, 189, 200, 202 f
Gleditschstr. 358
Glogauer Str. 281 ff
Göbenstr. 358
Goethepark 234
Görlitzer Bhf. 189
Görlitzer Str. 281 ff, 342
Goltzstr. 358
Greifswalder Str. 375
Großgörschenstr. 273
Grünauer Str. (früher: Ohlauer Str.) 281 ff
Grünberger Str. 367
Grunewald 323
Güntzelstr. 374

Hackescher Markt 184
Hallesches Tor 108
Hamburg 452 f, 464
Hamburger Tor 132, 184
Hasenheide 108
Haus Germania 525
Haus Vaterland 525
Heimstr. 358
Heinersdorf 201
Helmholtzplatz 231 ff
Helmstedter Str. 374
Hermsdorfer Str. 206 ff
Hertzbergplatz 374
Hildebrandstr. 342
Humboldthain (früher: Brunnenberg) 165, 186, 193 ff, 555
Hussitenstr. 234, 392

Innsbrucker Str. 366

Jenaer Str. 374

Kaiserdamm 370
Kaiserhof 137
Kaiserstr. 162
Keibelstr. 470, 503
Klosterstr. 72 ff, 94 ff
Knorr-Promenade 375
Kölln, Berlin 269 f
Königgrätz 97
Königsberg 94
Königsberger Str. 359
Königsvorstadt 184
Köpenick 110
Köpenicker Feld 338 f
Köpenicker Str. 280, 286, 420, 422
Kösliner Str. 422, 519, 522 f
Koppenstr., -platz 109, 187 f
Kottbusser Damm 109, 111, 281 ff
Kottbusser Platz 118, 120
Kottbusser Ufer (heute: Paul-Lincke-Ufer) 281 ff
Krautstr. 116 ff
Kreuzberg, s.a. Luisenstadt, 85 ff, 234 f, 274 f, 279 ff, 336 ff, 464, 508 ff
Kreuzberg-Park 341 f
Kreuzbergstr. 470, 501
Krossener Str. 367
Küstriner Platz 347
Kurfürstendamm 164, 470, 473 ff

Landsberger Allee, - Str. 95, 116 ff, 132
Landshuter Str. 366
Langbehnstr. (früher: Rodenbergstr.) 367
Lange Str. 343, 421
Lausitzer Str. 281 ff, 346
Lazarus-Krankenhaus 70 f, 207, 389, 394, 396
Leinestr. 273
Lichtenberg 336 ff, s.a. Friedrichshain
Lichterfelde 162 f
Liebenwalder Str. 420
Liebigstr. 470, 502
Liegnitzer Str. 281 ff
Linienstr. 184, 186 f, 189
London 132
Lortzingstr. 359
Lothringer Str. 184
Lübbener Str. 346
Lützowplatz 274, 354
Luisenstadt, s.a. Kreuzberg, 85 ff, 256, 269 f, 279 ff, 336 ff, 338 f
Lychener Str. 420
Lynarstr. 470, 504

Madaistr. 347
Manchester 96
Manteuffelstr. 281 ff
Mariannenstr. 281 ff, 346
Marienburger Str. 470, 499
Mitte, Berlin 75 ff, 95, 231 ff, 269 f, 508 ff, 527 f
Möckernstr. 340
Mohrenstr. 108
Moosdorfstr. 374
Moritzplatz 115 ff
Müllerstr. 360
Mulackstr. 522
Muskauer Str. 273

Neue Königstr. 95
Neuer Markt 95
Neukölln 331, 333, 336 ff, 508 ff
Neu-Tempelhof 378
Nollendorfplatz 286
Nordbahn Berlin 200 f, 202 f
Norden Berlins 183 ff

Ochsenkopf 108 f
Oderberger Str. 347
Österreich 96 ff
Ohlauer Str. 259
Oranienburger Tor 184, 360
Oranienstr. 279
Ostbahn 189

Pappelallee 108, 200
Paris 281
Planufer 344
Potsdamer Str. 340 f
Prenzlauer Allee, -Chaussee 171, 373
Prenzlauer Berg 77 f, 183 ff, 231 ff, 319, 329 ff, 336 ff, 423, 464, 508 ff
Prenzlauer Tor 184
Preussen 96 ff
Prinzenallee 470, 499
Prinzregentenstr. 364
Putbusser Str. 359
Putlitzstr. 372

Ramlerstr. 359
Rathaus, Rotes od. Neues 70 f, 72 ff, 94 ff, 136 f
Rathenower Str. 22
Ratiborstr. 281 ff
Reichenberger Str. 281 ff
Reinickendorf 424
Reinickendorfer Str. 108
Residenzstr. 192
Richardstr. 234
Riehmers-Hof 234
Rigaer Str. 375
Ringbahn 188 ff
Ritterstr. 342
Rosenthaler Str. 109, 408
Rosenthaler Tor 184, 188
Rosenthaler Vorstadt 209 231 ff, 329 ff, 336 ff
Rüdersdorfer Str. 463
Rügener Str. 191, 347

Scheunen-Viertel 522
Schlesischer Bhf. 522
Schmidstr. 470, 480 ff
Schöneberg 110, 231 ff, 322 ff, 333, 336 ff, 365 f, 368 ff, 508 ff
Skalitzer Str. 110, 118, 239 ff, 271, 281 ff, 470, 488 ff
Sophienkirchhof 207
Sophienstr. 186 f
Sorauer Str. 454 ff, 462
Spanien 443
Sparrplatz 272
Speyerer Str. 366
Stallschreiberstr. 73
Steglitz 110, 336 ff
Steglitzer Str. 346
Steinmetzstr. 345 f
Stephanstr. 354 ff
Stettiner Bhf. 189, 195, 200 f, 206
Stralauer Viertel 114 ff, 269 f, 336 ff
Stralsund 200
Stralsunder Str. 70 f, 392 ff, 398
Straussberger Str. 116 ff
Strelitzer Str. 346
Stüler Str. 342
Swinemünder Str. 419

Tauentzienstr. 274, 371
Tiergarten 73, 89 ff, 108, 159 ff, 241, 336 ff, 508 ff
Traveplatz 375
Treptow 373, 376

Uhlandstr. 353
Unter den Linden 73

Voigtland, Neu- 184 f

Wanzenburg (ehem. Stadtgefängnis) 419 f
Wassertorplatz 342
Waterloo-Ufer 344
Wedding 75 f, 183 ff, 204 ff, 209 ff, 336 ff, 360 ff, 391 ff, 400, 403, 464, 508 ff, 519 ff
Wedding-Platz 360
Weichselstr. 366
Weidenweg 359, 432 f
Weißensee 373
Werdersche Kirche 97
Wien 231, 281
Wiener Str. 281 ff
Wiesenstr. 470, 506
Wilhelmstr. 267
Wilmersdorf 162, 231 ff, 279, 322 ff, 333, 336 ff, 365 f, 368 ff, 508 ff
Windmühlenberg, sog. 110
Winsstr. 470, 500
Wörther Platz 319 f
Xantener Str. 279

Yorckstr. 167 ff

Zietenplatz 137
Zionskirchplatz 199, 231 ff
Zionskirchstr. 108, 347

Sachen

Ackerland 171, 186, 190 f
Aktien-Bau-Gesellschaft 110
Aktiengesellschaften 121, 317, 345
Arbeiter 94 f, 189, 312 ff, 353 f
– -Illustrierte Zeitung (AIZ) 403 ff
– Protest 96, 106
Arbeits-
– ämter 516
– haus 107, 108 f, 111
– losenunterstützung und Krisenunterstützung 515 ff, 524 f
– losigkeit 419, 432, 434, 515 ff 519 ff, 526 f
– plätze 199, 549 f

Baracken 103, 109 ff, 117 ff, 132, 349
Barrikaden 95 ff, 115 f
Bau-
– akadamie 96
– alter 210 f, 331 ff
– alterskarten 344 f, 360, 368, 376
– arbeiter, 103 f, 104, 105, 107, 232 f, 321, 341, 348
– blockgröße 151, 184, 204, 232 f, 282, 436
– gelder 122, 320 ff, 325 ff
– gesellschaften 122, 345 ff
– gewerbeentwicklung 102 f
– konjunktur 123, 209 ff, 329 ff, 341 f, 354 ff, 368 f
– material 95 f, 235, 236, 240 ff, 244, 246 f, 248, 256 ff, 259 ff, 264 f, 319 f, 341, 348
– material-Herkunft 236 ff, 265
– material-Herstellung 248, 319 f
– material-Transport 239, 242 f, 247
– material-Verarbeitung 237 f, 243 f
– meister 221, 239 ff, 325 f
– ordnung 136, 149 f, 152 f, 162, 214, 223 ff, 231 f, 240, 242, 244, 251 f, 259 f, 268, 331 ff, 350, 391
s.a. Mietshaus
– stellen 122
– stil 95 ff
– unternehmung 110, 320, 325 f
Berufsgliederung 515
Bevölkerungs-
– entwicklung Berlin 121 ff, 336 ff, 339, 353 ff, 365 f, 528 f
– reduzierung 528 f
– zählung (Statistik) 269 f, 337, 455, 506 ff
Bezirksgrenzen 159, 506 ff
Blockwart 446
s.a. Luftschutz
Blumenstraßenkrawall 114 ff
Boden-
– beschaffenheit 195, 239
– rente 106, 317, 344
s.a. Grundstücke
Brauerei-Gärten 204
Bürgersteige 181, 254
Büro 323 ff, 487, 492

Chaussee 199
Cholera 452 f, 459, 461 f, 464 f
Cottage 220

Das Neue Berlin 407
Demonstration 108
Dienstboten 226 ff, 276, 480 f, 508 f
Diorama 73

Eingemeindung Berlins 352, 378, 391, 506 ff
Eisenbahn 156, 166 f, 188 f, 200 ff
– Nordbahn Berlin 200 f, 202 f, 208, 338, 352
– Ostbahn Berlin 189
– Görlitzer Bahn 189, 281 ff, 342
– Stettiner Bahn 189, 195, 200 f, 206
Entmischung
– soziale 434
– funktionale (von Wohnen und Gewerbe) 268, 278, 281, 312, 416 ff, 443 ff
Entwässerung
s.u. Kanalisation
Existenzminimum 469, 515 f
Exmission 113, 115, 423, 425

Fabrik
s.u. Gewerbe
Familienhäuser 132, 208, 290 f, 450
Feuer-
– sicherheit 231, 244
– versicherung 134, 260, 322, 329 ff
– wehr 115, 119
Fluchtlinien 68, 165, 181, 396
Fotografie-Geschichte 72 f

Galgen 179
Gebäudedauer 259
Gefängnis 419 f, 457, 521
Gemeineigentum 104
Geschäfts-
– haus 268, 281
– straße 189 f
Gewerbe- 96, 179 f, 231, 312 ff
s.a. Industrie
s.a. Meyer's-Hof
– bau 237, 282
– freiheit 99, 338
– hof 268, 278 f, 281 f, 284 ff, 493
– werkstätten 224 f, 228, 312 ff
Gründerkrach 123
s.a. Wirtschaftskrise
Grünflächen (a. Freiflächen) 150 f, 154 f, 156, 186 f, 396 ff
Grundbesitz, Der 106
Grundsteuer 70
Grundstück(s-) 170 ff, 201
s. a. Mietshaus
s.a. Boden
– ausnutzung 218 f
– enteignung u. -entschädigung 397 ff
– erschließung 318 ff
– größe 222
– preise 317 ff, 344 ff, 360, 369, 390, 396 f
– spekulation 101, 104, 107, 120, 316 ff, 344 ff, 349 f, 355 ff, 360, 368 f
– verkauf 201, 218, 317 ff, 344 ff, 355 f

Handwerkerhäuser 173, 267
Hausbesitzer 100, 108, 110, 112, 116, 198 f, 322, 325 f, 471, 530
s.a. Meyer's-Hof
Hausgemeinschaft 435
Haushalt (-größen) 467, 480, 506, 509
Hausordnung 434 f
Heimarbeit 314, 471, 499 ff, 500 f, 537 f
Heizmaterial 253, 449, 563
s.a. Mietshaus-Öfen
Höfe 136, 170, 173, 214, 218 f, 222, 230 ff, 240, 278, 357, 391
s.a. Meyer's-Hof
Hufen, Berliner 171 ff, 183
Hygiene 391 ff, 424, 452 ff, 457 ff, 461 ff
Hypotheken-Krise 94 ff, 102
s.a. Wirtschaft
– Regulierung für Finanzierung 321 ff, 325 f, 350, 356 f, 360, 364 f, 423

Industrie 167, 183, 207, 312 ff, 339, 353 f, 434 ff
s.a. Gewerbe
– Baumaterial- 319 ff, 435 f
– Eisengießerei- 207, 212, 388 f, 392 f
– Elektro- 204 ff, 364
– Flugzeug- 435 ff
– Kachelofen- 253
– Maschinenbau- 204 ff, 207, 212, 392 f
– Rüstungs- 435 ff
– Standortentwicklung 314 f, 528
– Textil- 287

Juden 510 ff

Kanalisation 131, 174, 192, 195
s.a. Mietshauskanalisation
Kapitalmarkt 340 f, 356, 360, 364, 368
Karten s. Pläne Berlin
Kaserne 220
Katholiken 510 f
Kirchhöfe 150, 173, 186, 188, 200, 207
Klassen-
– bewußtsein 104
– topographie 506 ff
Kolonistenhäuser 172, 176
Konfessionslose 510 ff
Krankenkassen 286, 460 ff
Krawall (Excess, Tumult, Unruhe, Revolte, Straßenkampf, soziale Explosion) 95, 105, 107, 113 ff, 115 ff, 133
s.a. Mieterstreik
Krieg 96 ff, 100 f, 102, 339 f, 341, 561 ff
Kriegsvorbereitung 434 ff
s.a. Luftschutz

Läden 211, 213, 218, 352 f
s.a. Meyer's-Hof
Laubenkolonie 364, 372
Lebenshaltungskosten 106, 422 ff, 426, 432, 468 f, 523 f, 538
Lebensmittelversorgung 192 ff, 198 f, 538
Lohn-
– bewegung 106, 341, 348
– höhe 106, 124, 422 f, 432
Luftbildaufnahme 73, 388
Luftschutz 435 ff, 442 ff, 446, 529, 561 f

Markt(-)
– hallen 192 f, 196 ff, 560
– Heu- und Stroh- 192, 204
– Offener 192 f, 196, 199
– Vieh- 191 ff, 204
– Woll- 197

Meßbild 72
Metrisches System 99
Meyer's-Hof
– Abriß-Diskussion 349 ff, 564
– Badeanstalt 302, 543
– Bauabnahme 129, 131, 133 f, 286
– Bauantrag, Erster 125 ff
Zweiter 128 ff, 135
Dritter 132
– Bauerlaubnis 125 f
– Besitzer 125, 129 f, 286 ff, 389, 392, 416 ff, 560 f
– Bombardierung 448 f, 563
– Dampfmaschinen 289, 292, 294, 314
– Fahrstuhl 309 f
– Fassaden 128, 135 f, 138, 303, 406, 417, 540
– Feste 404 ff, 552 ff
– Feuer 291, 299, 300, 303, 306 f
– Fotos und Reportagen 11–67, 388, 401 ff, 408 ff, 409 ff, 446 f, 530 ff, 540 ff
– Geschoßhöhen 134
– Gewerbe 136, 284 ff, 312 ff, 315, 390, 401, 531, 542 ff, 547 ff
– Grundrisse 126 ff, 130, 135, 139 ff
– Grundstück 129, 131, 390, 396 f, 417
– Hausordnung 434 f
– Höfe 404, 531 ff, 542 ff, 552 ff
– Instandsetzung 392, 396 f, 403, 417, 424 ff, 443
– Läden 295, 297, 314, 541
– Literatur 129 f, 287 f, 300, 304 ff, 308 f, 401 f
– Luftschutz 435 ff, 447, 561 f
– Mieter und Miete 285 ff, 402, 406 f, 417 ff, 446 f, 530 ff, 540 ff, 560 ff
– Mietervertretung 417, 429
– Pferdeställe 291, 542 ff
– Rekonstruktion 137 ff
– Remisen-, Bade- und Verwaltungsgebäude 131, 287, 389 f
– Toiletten 131, 133, 135 f, 291, 295 f, 299, 301, 536
– Überwachung ab 1933 434 ff, 440 ff
– Umbauten 286 ff, 389 f, 416 ff, 443 ff
– Umgebung 170 ff, 204 ff, 209 ff
– Vergleich, im 136 f, 290 f
– Verkauf 389, 392
– Verwaltung 288, 389, 551 f
– Vorbilder 129, 136 f
– Wasserversorgung 134, 287, 296, 307, 417, 426 f
– Wohnungen 135 f, 284 ff, 403, 420, 432, 535
s.a. Grundrisse
– Wohnungsmangel, und 123, 129, 134
Miete 103, 107, 124, 270 f, 348 ff, 355, 357, 419 ff, 423 ff, 427, 432, 458, 468 ff, 537, 539
Miet-Beihilfe 419 f, 424, 430 f
– Senkung 198, 419 ff, 427
– Steigerung 108, 349, 357
– Verträge 110
Mieter(-) 271, 285 ff, 433, 471
– revolte 114
– schutzgesetz 423, 429 f
– streik 42, 271, 418 ff, 431 f, 560 f

– vertretung (-räte) 423, 429 f
Mietshaus-
– Ausstattung 250 ff, 256 f, 257 f
– Ausschachtungsarbeiten 235, 236 ff
– Bäder 211, 249 f, 252
– Bauarten 257 f
– Bauordnung 231 f, 240, 242, 244, 251 f, 259 f, 268, 391
– Baustelle 235 ff
– Beleuchtung 229, 230, 248, 255 f, 536
– Dach 234, 244, 246 f, 258
– Decken 243 ff, 257, 304
– Durchfahrt 223, 230, 240, 266, 278 f, 391
– Eckgebäude 228, 230
– Erschließung 218, 223, 230, 234, 266 ff
– Fassade 241, 256 f, 259 ff, 336, 342 f, 346 f, 354, 358 f, 366 f, 374 f, 381 ff
– Fenster 223, 229 f, 249 f, 254 f, 256 ff, 381 ff
– Finanzierung 278, 317 ff, 320 ff, 325 ff
– Fliesenarbeiten 246, 248, 256 ff
– Fundamente 239
– Fußböden 244, 256 f
– Gas 248, 255 f
– Gebäudehöhe 223 f
– Gerüste 242 f, 296
– Geschoßhöhe 223 f, 227, 230, 231, 240, 270, 391
– Geschoßzahl 180, 211, 213, 217 f, 231, 391, 514
– Grundriß 244 ff, 231, 234, 266 ff, 270 ff, 275 ff
s.a. Wohnungen
– Grundstück 222, 231 f
– Hängeböden 230
– Herstellung 220 ff, 321
– Hinterhäuser 181, 391, 456 f
– Heizung s. Öfen
– Industrialisierung der Herstellung 321
– Kanalisation 248 ff
– Konstruktion 223 ff, 245, 263, 267
– Keller 223 f, 226, 240, 270, 426
– Küchen 227, 229, 240 f, 245, 266, 472, 478, 486, 497, 501 ff, 536 f, 538 f
– Malerarbeiten (Tapezierarbeiten) 251 ff, 257
– Maurerarbeiten 237, 240
– Milieu 401 ff, 461 ff, 530 ff
– Öfen (Kachelofen, Kochmaschinen, eiserne Öfen) 115, 227, 229, 241 f, 247 f, 252 f, 291, 389, 472
– Putzarbeiten (Stuck-) 242 f, 247, 258 ff
– Rentabilität 257 f, 317, 391
– Sanierung 528 f, 564 f
– Schlosserarbeiten 250 f, 257
– Schornstein 229 f, 240 f
– Toiletten 131, 133, 213, 217, 225, 229, 248 f, 250 ff, 454, 458 f
– Treppen 223, 226, 228 f, 230, 244 f, 267
– Trümmer 187, 264 f
– Türen 223, 229, 249, 256 f
– Typologie 231 ff, 234
– Überwachung (Polit.) 440, 443, 446 f, 526
– Veränderbarkeit der Grundrisse 220, 267 ff, 274, 276 ff, 312 ff
– Wände 224, 240 f, 267
– Wasserversorgung 248 ff, 454
– Zimmerarbeiten 243 f, 246 ff
Mietskaserne 170, 219 ff, 461 ff
Militär 105, 188, 190
Millionenbauern 323 f
Mischung
– funktionale (Gewerbe und Wohnen) 134, 222, 228, 278, 281 f, 286 ff, 314 f
– räumliche (kleine u. große Wohnungen) 227, 286 ff
– soziale 132, 509 ff
Moritzplatz-Krawall 115 ff
Mustergrundrisse 221 ff

Nachtlokale 525
Neuer Social-Demokrat 96, 103 ff
Notverordnungen 518

Obdachlosigkeit 103 f, 109 ff, 117 ff, 132, 349, 520 ff

Palast 267
Pferdebahn 107, 199, 360 f
Pferdestall 254 f
Pflasterstein 116
Photogrammetrie 72 f
Pläne Berlin
– Separierungskarten 68, 184
– 1804 ff Selter M.1:5700 68
– 1823 f Lanz M.1:2500 70
– 1856 ff Sineck M.1:6250 68 f
– 1861 (Gemarkungskarte) 70
– 1862 ff Bebauungsplan für die Umgebungen Berlins M.1:4000, s.unten
– 1867 ff (Liebenow) M.1:6250 69, 72 ff, 116, 232
– 1876 ff (Städt. Vermessungsamt) M.1:1000 70 f
– 1876 ff (Straube) M.1:4000 68 f, 70 f, 163, 232 f
– 1927 Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Hussitten-, Bernauer, Garten- u. Feldstr. 392 ff M.1:2000
– 1929 Freiflächenplan (Berliner Amt für Stadtplanung) 396 ff
– 1959 ff (Sen.-Bau-Wohn.) 71 M.1:1000
Pläne Berlin
Bebauungsplan für die Umgebungen Berlins 1862 (Hobrecht) M.1:4000
– 68, 142 ff, 344
– Abteilungspläne 71, 144, 159, 165, 183 ff, 200 f, 204 ff, 318, 320
– Änderungen 194, 165 ff, 183 ff, 200 ff, 204 ff, 320
– Baublöcke 151, 155 f, 184
– Bauordnung 149 f, 152 f
– Eisenbahn 156, 166 f
– falsche Zentralisation 150
– Genehmigte Teilplanungen 145, 147
– Grünflächen 150 f, 154 f, 156, 167
– Kirchhöfe 150
– Kritik 148 ff
– Motive 153 f
– Notwendigkeit 148 ff
– Plätze 145, 155 f, 165
– Promenaden 154
– Rechtliche Voraussetzungen 151
– Reitwege 154
– Ringstraße 144, 146, 152 f, 155
– Straßen 152 ff, 156 f
– Techn. Ungenauigkeit 157
– Umfang 151 f
– Umsetzung und Ausweitung 158 ff
– Verbindungsbahn 151, 155
– Verwirklichung 165 ff
– Vorgärten 154, 207
– Zusammensetzung 143 ff
Plätze 145, 155 f, 165, 188
Preußische Kappen 133, 244 f

Reichstagsbrand 527 f
Rinderpest 193
Ringbahn 188 ff, 165, 190 ff, 193
Ringstraße 144, 146, 152 f, 155
Rückerstattungsantrag 416 f
Rüstung 434 ff

Schlacht-
– häuser 119, 165, 189, 191, 193
– hausgesetz 197
– hauszwang 198
– hof 191 ff
– ung (Privat-) 193
Schlafgänger 107, 124, 351 f, 457, 463, 467, 508 f
Schulen 181, 201, 207
Schutzmannschaft 94 f, 105, 113 f
Siedlungsbau 378 f, 391, 422
Staatsbürgerschaft 99
Stadt-
– mauer 75 ff, 186
– panorama 72 ff
– planung 394 ff, 527 ff
– Bauliche Erweiterung 209 ff, 316 ff, 336 ff
– Räumliche Erweiterung 142 ff
Städtebauausstellung 1910 312, 320
Städtebaugesetz 399
Straßen-
– beleuchtung 174, 179
– bild 336, 342 f, 346 f, 358, 366 f, 374 f, 381 ff
– breite 152 ff, 156, 157
– brunnen 175
– entwässerung 174 f, 182, s.a. Mietshaus
– land-Abtretung 316
– pflasterung 157, 174 ff, 179, 181 f, 206, 316 f, 325, 339
– kampf 114 ff
s.a. Krawall
Streik(-)
– recht 99, 133
– der Bauarbeiter 110, 348
– der Maschinenarbeiter 94 f
– der Maurer 103 f
– der Mieter 42, 271, 418 ff

Terraingesellschaften 159 f, 162 ff, 201 ff, 316 ff, 322 ff, 355 f, 360
Theater 196
Totschläger 119
Tuberkulose 464 f
Turmuhr 94
Trockenwohner 351 f

Überwachung (pol.) 434, 440 ff, 443, 446, 448, 527 f, 531
Untermieter 467, 509

Verkehr(s-)
– Personen- 188 ff, 200, 324, 352, 354
– Güter- 189, 200
– ordnung 115
Verbindungsbahn 151, 155, 165, 188 f, 193 f
Vermessungs-Geschichte 68 ff
Villa 159 ff, 220, 257, 340

Wahlen 98, 99 ff, 512 f
Wahlrecht 95, 98, 100
Wirtschaftsentwicklung 95, 338 ff, 341 f, 353 ff
Wirtschaftskrisen 94, 276, 364, 403
Wohn-
– dichte 513 f
– gemeinschaft 351 f
s.a. Schlafgänger und Untermieter
– weise 106, 350 f, 402 f, 450 f, 452 f, 460 ff, 471 ff, 480 ff, 488 ff, 494 ff, 536 ff
s.a. Meyer's-Hof
Wohnungen
s.a. Zimmer
– Dach- 104, 180, 211, 213, 461 ff, 511
– Große (hochherrschaftliche, herrschaftliche, bürgerliche) 111, 227, 228 f, 266, 270, 272 ff, 276 ff, 466, 469 f, 473 ff, 480 ff, 488 ff, 494 ff
– Hinter- 270 f, 350, 456, 467
– Keller- 180, 211, 213, 217 f, 270, 350, 461 ff, 511, 544 ff
– Kleine (einfache, Küche-Stube-Wohn., Kochstuben, Arbeiter-) 106 f, 111, 131, 133, 135, 173, 176 ff, 183, 198, 224, 266, 270, 272 ff, 319 f, 351, 378, 399, 416, 454 ff, 466, 469 f, 494 ff, 498 ff, 506 ff, 536 f
– Vorder- 270 f, 350, 456, 467
Wohnungs-
– angebot 124, 357, 515
– bedarf 123, 276, 349, 357
– belegung 266 f, 276, 351, 452 ff, 457, 467
– besetzung 431
s.a. Wohnungen, Große und Kleine
– einrichtung 463 ff, 471 ff, 474 ff, 480 ff, 488 ff, 494 ff, 536 f
– Enqueten 450, 452 ff, 459 ff, 470
– frage 120 ff
– größen 270 ff, 284, 457, 467 f, 506 f, 510 ff
– leerstand 120, 123, 198, 276 ff, 332, 348 f, 355, 357, 365
– fotografien 461 ff, 466, 470 ff, 474 ff, 480 ff, 488 ff, 494 ff
– mangel (-not) 102 ff, 114, 120 ff, 276 ff, 349, 368, 416, 518
– wechsel 105, 458, 464
– zählen (Statistik) 120 ff, 269 ff, 351, 455, 467 f, 506 ff
– zunahme 121, 341, 515

Zelle 527 ff
Zimmer
s.a. Wohnungen
– allgemein 223, 229, 230, 266 f
– Berliner 230, 266 f, 273, 217, 483, 491, 500, 506
– Empfangs- 474
– Eß- 475, 483, 491, 494
– Kinder- 484 f, 538
– Musik- 477
– Salon 476 f, 481, 489
– Schlaf- 474, 478, 485, 498 ff, 538 f
– Wohn- 480, 482, 490, 495 f, 498 f, 502 ff, 536 f, 538 f

Verzeichnis der Straßen und Plätze

Aachener Platz, Wilmersdorf C 7
Aachener Str., Wilmersdorf C 6
Achenbach-Promenade, Tempelhof F 6
Achenbachstr. W, Wilm. D 5
Ackerstr. N, F 1-G 2
Adalbertstr. SO, H 5-4
Adlerstr. C, G 3
Admiralstr. SO, H 5
Adolfstr. N, E 1
Adolf-Scheidt-Pl., Tempelhof F 6
Afrikanische Str. N, D 1
Agricolastr. NW, D 3
Ahlbecker Str. N, H 1
Ahorn-Allee NW, E 3
Ahorn-Allee, Charlottenb. A 3-4
Ahornstr. W, Charlbg. E 4
Ahrweilerstr., Wilmersdorf C 7
Akazienallee, Charlottenbg. A 3
Akazienstr. W, Schöneberg E 5-6
Albertstr., Schöneberg E 6
Albestr., Friedenau C D 7
Albionstr., Tempelhof, E 7
Albrecht-Achilles-Str., Wilm., B 5
Albrechtstr. NW, C 4
Albrecht-Thaerweg, Dahlem B 7
Alexander-Platz C, G 3
Alexanderstr. C u. O, G H 3
Alexanderstr., Kl. C, G 3
Alexander-Ufer NW, F 3-2
Alexandrinenstr. SW u. S, G 5-4
Allensteiner Str. NO, H J 2
Allerstr., Neukölln H 7
Alsenstr. NW, E 3
Alt-Moabit NW, C E 3
Alt-Stralau, Stralau K 5
Alte Jakobstr. SW, G 5-4
Altonaer Str. NW, D 3
Alvenslebenstr. W, E 5
Am Bahnhof Jungfernheide, Charlottenburg B 2
Am Comenius-Platz O, J 4
Am Erlenbusch, Dahlem, B 7
Am Falkplatz N, G 1
Am Festungsgraben C, G 3
Am Flutgraben, Treptow, J 5
Am Friedrichshain NO, H 2
Am Hirschsprung, Dahlem, A 7
Am Johannistisch SW, G 5
Am Karlsbad W, E 4
Am Köllnischen Park SO, H 4
Am Kupfergraben N, F G 3
Am Nordhafen N, E 2
Am Oberfinanzamt, Neukölln, J 7
Am Ostbahnhof O, J 4
Am Park-Platz, Charlbg., B 3
Am Park, Schöneberg D 6
Am Rathaus, Schöneberg, D 6
Am Rudolfplatz O, J 4
Am Schlesischen Bahnhof O, H 4
Am Schlesischen Busch SO, J 5
Am Spreebord, Charlottenb. B C 3
Am Tempelhofer Berg SW, F 5-6
Am Treptower Park SO, Treptow J 5-K 6
Am Urban S, G 5
Am Volkshause, Charlottenb. C 3
Am Waldgürtel, Siemensstadt A 1
Am Warschauer Platz O, J 4
Am Weidendamm NW, F 3
Am Zeughause C, G 3
Amrumer Str. N, D 1
Amselstr., Dahlem A 7
Amsterdamer Str. N, E 1
Amtsgerichts-Platz, Charlbg. B 4
An der Apostelkirche W, E 5
An der Bartholomäuskirche NO, H 2
An der Fischerbrücke C, G 3-4
An der Kommandantur W, G 3
An der Schillingsbrücke O, H 4
An der Schleuse C, G 3
An der Spandauer Brücke C, G 3
An der Stralauer Brücke C, H 3
An der Stechbahn C, G 3
Andreas-Platz O, H 3
Andreasstr. O, H 4-3
Andreasstr., Kl. O, H 3
Angermünder Str. N, G 2
Anhaltstr. SW, F 4
Anklamer Str. N, G 2
Annenstr. S, G 4
Ansbacher Str. W, D 5-4
Anton-Platz, Weißensee J 1
Antonstr. N, E 1
Antwerpener Str. N, D E 1
Anzengruberstr., Neukölln J 6
Apostel-Pauluskirche, Schöneb. D 6-5
Arkona-Platz N, G 2
Arnswalder Platz NO, H J 2
Arndtstr. SW, F 5-G 6
Arndtstr., Steglitz, C 7
Artilleriestr. N, F 3-2
Aschaffenburger Str. W, D 5
Askanischer Platz SW, F 4
Assmannsheuser Str., Wilmersdorf, C 6
Augsburger Str. W, D 4-5
Augustastr., Wilmersdorf C 6
Augusta-Viktoria-Platz W, D 4
Augusta-Viktoria-Str., Schmargendorf A 6-B 5
Augustenburger Platz N, D 1
Auguststr. N u. C, F 3-G 2
Auguststr., Kl. C, G 3
Avus, Grunewald, A 5

Babelsberger Str., Wilm., D 6
Bachestr., Friedenau C 6-7
Bachstr. NW, D 3
Badener Ring, Tempelhof F 6
Badensche Str., Schöneberg und Wilmersdorf C D 6
Badstr. N, F 1
Bahnstr., Schöneberg E 6-5
Bahnhofstr., Grunewald, A 5
Bahnhofstr., Schöneberg D 7
Bahnhofstr., Neue, Lichtenb. K 4
Bahrfeldtstr., Stralau K 5
Ballenstedter Str., Wilmersdf., B 5
Balten-Platz O, J 3
Bamberger Str. W, D 5
Bandelstr. NW, D 2
Barbarossa-Platz, Schöneb. D 5
Barbarossastr. W, Schöneb. D E 5
Bardolebenstr. NO, J 2
Barnimstr. NO, H 3
Barstr., Wilmersdorf C 6, 5
Bartastr., Neukölln, J 7
Bartelstr. C, G 3
Bartensteiner Str. NO, J 2
Baruther Str. SW, F 5
Bärwaldstr. S, G 5
Bauhofstr. NW, F G 3
Baumeisterstr., Schöneb., D 7
Baumschulen-Allee, Tierg. E F 4
Bautzener Str. W, E 5
Bayerischer Platz, Schöneb. D 5
Bayerische Str. W, Wilm., C 5
Bayern-Ring, Tempelhof, F 6
Bayreuther Str. W, Charlbg. D 5-4
Bayreuther Str., Neue, W, Schöneberg, D 5
Beckerstr., Schöneberg D 7
Beckmannstr., Wilmersdorf, C 5
Becrmannstr. SO, K 5
Beeskower Str. NO, J 2-1
Beethovenstr. W, E 3
Begasstr., Schöneberg D 7
Behrenstr. W, F G 1
Behrenstr. W, F 3
Belforier Str. NO, H 2
Belfortstr., Weißensee J 1
Belle-Alliance-Platz SW, F 5
Belle-Alliance-Str. SW, F 6-5.
Bellermannstr. N, F G 1
Bellevue-Allee W, E 3, 4
Bellevue-Str. W, F 4
Bellevue-Ufer NW, E 3
Belziger Str., Schöneberg D 6
Bendestr., Neukölln J 7
Bendlerstr. W, E 4
Bennigsenstr., Schöneberg D 6
Berchtesgadener Str., Schöneberg D 6-5
Bergheimer Str., Wilmersdf. C 7
Bergmannstr. SW u. S, F G 5
Bergstr. N, F 2
Bergstr., Neukölln J 6, 7
Berkaer Platz, Schmargendf. A 6
Berkaer Str., Schmargendorf, A 6
Berlichingenstr. NW, C 2
Berliner Allee, Weißensee, J 1
Berliner Str., Charlottenbg. B-D 3
Berliner Str., Neukölln H 6
Berliner Str., Tempelhof F 7, 6
Berliner Str., Wilmersdorf B 6-D 5
Berlinickeplatz, Tempelhof, F 7
Bernauer Str. N, F 2-G 1
Bernburger Str. SW, F 4
Bernhard-Wieck-Str., Grunewald A 6
Bernhardstr., Wilmersdorf C D 6
Berthelsdorfer Str., Neukölln J 6
Besselstr. SW, F 4
Bessemerstr., Tempelhof, E 7
Bethanien-Ufer SO, H 4
Beusselstr. NW, C 2
Beuthstr. SW, G 4
Bevernstr. SO, J 4
Beymestr. O, J 4
Beymestr., Grunewald, A 6
Biebrichstr., Neukölln H 6
Bilsestr., Grunewald, A 6
Bingerstr., Wilmersdorf B 7, 6
Birkenstr. NW, D 2
Bischofstr. C, G 3
Bismarck-Allee, Grunewald A 6-5
Bismarck-Platz, Grunewald A 5
Bismarckstr., Charlb. B C 4
Bismarckstr., Friedenau C 7-D 6
Danckelmannstr., Charl. B 4-3
Dänenstr. N, G 1
Danziger Platz, NO, H 2
Danziger Str. N u. NO, H 1
Darmstädter Str., Wilmersd. C 5
Darwinstr., Charlbg. C 3
Davoser Str., Schmargend. B 6
Defreggerstr., Treptow, K 6
Deidesheimer Str., Wilm. C 7
Deinoriskstr., Grunewald A 6
Delbrückstr., Neukölln, H J 7
Demminerstr. N, G 1
Dennewitz-Platz W, E 5
Dennewitzstr. W, E 5
Dereffingerstr. W, E 4
Dernburg-Platz, Charlbg. B 4
Dernburgstr., Charlbg. A 4
Dessauerstr. SW, F 4
Detmolder Str., Wilm.-Friedenau C 6
Deutscher Ring, Tempelhof, F 6
Deutschkroner Str. NO, J 2
Deutschmeisterstr., Lichtenb. K 3
Diedenhofenerstr. NO, H 2
Dieffenbachstr. S, F 5
Dieselstr., Neukölln, K 6
Diestelmeyerstr. NO, J 3
Diesterwegstr. NO, H 1
Dievenowstr., Schmargend. A 9
Dillenburgerstr., Wilm. B 7
Dirckensstr. O, G 3
Dirschauer Str. O, J 4
Doberaner Str., Schmargend. B 7
Döberitzer Str. NW, E 2
Dohna-Gestell, Plötzensee, C D 1
Dohnenstieg, Dahlem, A 7
Dolzigerstr. O, K 3
Donaustr., Neukölln H J 6
Dönhoff-Platz SW, G 4
Dorfstr., Tempelhof, F 7
Döringstr. O, K 4
Dörnbergstr. W, E 4
Dorotheenstr. NW, F 3
Dortmunder Str. NW, D 3
Dossestr., Lichtenberg, K 4
Dovestr., Charlottenburg, C 3
Dragonerstr. C, G 2-3
Drakestr. W, D 4
Dreibundstr. SW, Tempelh., E F 6
Dresdener Str. SO, G 4-H 5
Dreysestr. NW, D E 2
Driburger Str., Wilmersdorf, Schmargendorf, B 6
Drorystr., Neukölln, J 7
Droysenstr., Charlottenburg, B 4
Duisburger Str., Wilmersd., B 5
Dunckerstr. N, H 1
Dunckerstr., Grunewald, A 6
Dürerplatz, Schöneberg, D 7
Durlacher Str., Wilmersdorf, C D 6
Düsseldorfer Str., Wilmersd. B C 5

Ebelingstr. O, J 3
Ebereschenallee, Charlottenb. A 3
Eberhardstr., Lichtenberg K 3
Eberstr., Schöneberg D E 6
Eberswalder Str. N, G 1
Ebertystr. O, J 3
Eckernförder Platz N, D 1
Eckertstr. O, J 3
Edmundstr., Neukölln, J 7
Egerstr., Schmargendorf A 6
Ehrenbergstr. O, J 4
Ehrwalder Str., Schöneberg, D 6
Eichendorfstr. N, F 2
Eichen-Allee NW, E 3
Eichen-Allee, Charlottenbg. A 3
Eichenstr. SO, J 5
Eichhornstr. W, E F 4
Eisegasse C, G 3
Eilsenerstr., Wilmersdorf B 6
Einheitsstr., Tempelhof F 6
Eisenacher Str. W, D 5-6
Eisenbahnstr. SO, H 4
Eisenzahnstr., Wilmersdorf B 5
Eislebener Str., Charlb. D 4-5
Elbestr., Neukölln J 6
Elberfelder Str. NW, D 3
Elbinger Str. NO, H J 2
Eldenaer Str. N, J K 3
Elgersburger Str., Schmargendorf
Elisabethkirchstr. N, G 2 [A 6
Elisabethstr. NO, H 3
Elisabethufer SO, G 5-H 4
Elsastr., Friedenau C 6-7
Elsasser Str. N, F G 2
Elsaßstr., Weißensee J 1
Elsenstr. SO, J 6
Elsholzstr. W, E 5
Elster-Platz, Schmargendorf, A 6
Elsterstr., Neukölln J 7
Eltvillerstr., Wilmersd. C 6
Emdener Str. NW, D 2
Emser Platz W, Wilmersd. C 5
Emser Str. W, Wilm. C 5
Emser Str., Neukölln H 7
Enckestr. SW, F 4
Engelufer SO, H 4
Englische Str., Charlottenb. D 3
Ersanderstr., Charlbg. B 3
Erasmusstr. NW, Charlbg. C 2
Erbacherstr., Grunewald, A 5
Erdenerstr., Grunewald, A 5
Erdmannstr., Schöneberg E 5
Eresburgstr., Tempelhof, E 7
Erfurter Str., Schöneberg D 6
Erkstr., Neukölln J 6
Erlangerstr., Neukölln H 6
Eschenallee, Charlottenbg. A 3
Eschenstr., Friedenau C 7
Eschersheimer Str., Tempelhof H 7
Esmarchstr. NO, H 2
Essener Str. NW, D 3
Evastr., Friedenau C D 6
Eyke v. Repkow-Platz NW, D 3
Eylauer Str. SW, F 6

Falckensteinstr. SO, J 5
Falkensteiner Str., Wilm., B 6-7
Falkensteinstr., Schmargendorf, B C 6
Falkoniergasse W, G 3
Falkstr., Neukölln H 6-7
Falkplatz N, G 1
Fasanen-Pl. W, Wilmersdorf C 5
Fasanenstr. W, Charlottenb. C 5-4
Fasanerie-Allee W, D 4
Fehlerstr., Friedenau C 6
Fehmarnstr. N, D 1
Fehrbelliner Platz, Wilm. C 5
Fehrbelliner Str. N, G 2
Fellnerstr. SW, G 4
Feldstr. N, F 2
Feldstr., Steglitz, C 7
Feldzeugmeisterstr. NW, E 2
Felixstr., Tempelhof, H 7
Fennstr. N, E 2
Feuerbachstr., Steglitz, D 7
Feurigstr., Friedenau D 7
Feurigstr., Schöneberg, D E 6
Fichtestr. S, G 5
Fidicinstr. SW, F 6
Finkenstr., Dahlem, A 7
Finowstr., Lichtenberg K 4
Finowstr., Neukölln J 6
Fischerstr. C, G 3-4
Flemmingstr. NW, E 3
Flensburger Str. NW, D 3
Fliederstr. NO, H 3
Flinsberger Platz, Schmargendorf B 6
Florastlee, Tiergarten, E 4-3
Florasplatz, Tiergarten E 3
Flotowstr. NW, D 3
Flottwellstr. W, E 5-4
Flughafenstr., Tempelhof, Neukölln, F 6-H 6
Föhrerstr. N, D 1
Fontane-Promenade S, G 5
Fontanestr., Neukölln H 6
Forckenbeck-Platz O, K 3
Forckenbeckstr., Schmargend. B 6
Forsterstr. SO, H 3
Forststr., Steglitz, B C 7
Framstr., Neukölln, H 5
Frankenstr. W, D 5
Frankfurter Allee O, Lichtenberg, J 3-K 4
Frankfurter Str., Gr. O, NO, H 3
Frankfurter Str., Kl. NO, H 3
Franklinstr., Charlottenb. C 3
Frankstr., Charlottenb. B 3
Franseckistr. N, G H 2
Franzensbader Str., Schmargendorf A 6
Französische Str. W, F 3
Fransstr. SO, H 4
Fraunhoferstr., Charlbg., C 3
Fredericiastr., Charlottenb. A 4
Fregestr., Schöneberg D 7
Freiherr von Steinstr., Schöneberg D 6
Freilichtgrathstr. S, G 5
Freisingerstr., Schöneberg D 5
Friedbergstr., Charlbg. B 4
Friedebergerstr. NO, J 2
Friedelstr., Neukölln H 5
Friedens-Allee W, F 3
Friedenstr. NO, H J 3
Friedenthalstr., Dahlem A 6-7
Friedhofstr. S, G 6
Friedrich-Ebert-Str. W, F 4-3
Friedrich-Jungestr., Stralau K 5
Friedrich-Karl-Platz, Charlb. B 3
Friedrich-Karl-Str. O, Lichtenberg K 4
Friedrich-Karl-Ufer NW, E F 3
Friedrich-Krause-Ufer N, Plötzensee, D 1-E 2
Friedrichsberger Str. NO, H 3
Friedrichsfelder Str. O, J 4
Friedrichsgracht C, G 4
Friedrichshain, H J 2
Friedrichshallerstr., Schmargendorf B 6
Friedrichsruher Str., Wilm. A B 5
Friedrichstr. SW, W, NW, N, F 3-4
Friedrichstr., Weißensee J 1
Friedrichstr., Neue C, G 3
Friedrich-Wilhelm-Platz, Friedenau C 7
Friedrich-Wilhelmstr. W, E 4
Friesenstr., Friedenau, Steglitz C 7
Friesickestr., Weißensee J 1
Fritzeheatr., Charlbg. B 4
Fritz-Reuterstr., Schöneberg D 6
Fröbelstr., Friedenau, C 7
Fröbelstr. NO, H 1
Frobenstr. W, E 5
Fruchtstr. O, H 4
Fuldastr., Neukölln H J 6
Fürbringerstr. SW, F G 5
Fürst-Bismarck-Str. NW, E F 5
Fürstenberger Str. N, G 2
Fürstenstr. S, G 5
Fürstenbrunner Weg, Charlottenburg, A 2
Fürstenwalder Str. NO, H 3
Fürther Str. W, Wilmersd. D 5

Gabelsberger Str. O, K 3
Gabriel-Max-Str., Lichtenb. K 4
Galvanistr., Charlbg. C 3
Ganghoferstr., Neukölln, J 6
Ganghoferstr., Steglitz, B 7
Garde-du-Corpsstr., Charlottenburg A B 3
Gartenplatz N, F 2
Gartenstr. N, F 1-2
Gartenstr., Weißensee K 1
Gartenufer NW, D 4
Gartenweg, Plötzensee C 1
Gärtnerstr., Lichtenberg K 4
Gärtnerstr., Neukölln J 6
Gasteinerstr., Wilmersdorf C 6
Gaudystr. N, G 1
Gaußstr., Charlbg. B C 2
Gedikestr. NO, H 2
Geibelstr. S, G 5
Geisbergstr. W, D 5
Geisenheimer Str., Wilmersd. C 7
Gellertplatz, Steglitz, C 7
Gendarmenmarkt W, F 3-4
General-Papestr., Schöneb. E 6
Genesistr., Schöneberg E 7
Genthinerstr. W, E 4
Georgenkirchplatz NO, H 3
Georgenkirchstr. NO, H 3
Georgenstr. NW, F 3
Georg-Wilhelmstr., Haleasee, B 5
Gerdauener Str., Wilm., C 6
Gerhardstr. NW, E 3
Gerichtstr. N, E F 1
Germaniastr. F G 7
Gerolsteiner Str., Wilm., C 7
Gertraudtensteg C, G 4
Gertraudtenstr. C, G 4
Gertraudtenstr., Kl. C, G 3-4
Gervinusstr., Charlbg. B 4
Gesslerstr., Schöneberg E 6
Geygerstr., Neukölln, J 6
Giesebrechtstr., Charlbg. B C 4
Gieselerstr., Wilmersdorf C 5
Gieß-Platz, Charlottenb. C 3
Gillstr., Grunewald A 5
Gipsstr. C, G 2-3
Gitschinerstr. SW u. S, G 5
Glasowstr., H J 7
Glatzerstr., Lichtenberg K 4
Gleditschstr. W, E 5-6
Gleimstr. N, G 1
Glogauer Str. SO, J 5
Gneisenaustr. SW, F G 5
Gneisistr. N, G 1
Gneiststr., Grunewald, A 5
Gneisenerstr. NO, J 2
Goebenstr. W, E 5
Göhrenerplatz N, H 1
Göhrenerstr. N, H 1
Goldaper Str. NO, J 2
Gollnowstr. NO, H 3
Gollsenerstr. SW, G 6
Goltzstr., Schöneberg E 5
Gontardstr. C, G 3
Görlitzer Str. SO, J 5
Görlitzer Tunnel SO, J 5
Görlitzer Ufer SO, J 5
Gormannstr. C, G 2
Goslarer Platz, Charlottenb. C 3
Gosslerstr. O, K 4-5
Gosslerstr., Friedenau C 7
Gossowstr. W, D 5
Gothaer Str., Schöneberg D 5-6
Gothaer Str., Schöneberg E 6
Goethe-Park, Charlbg. B 4
Goethe-Park N, C D 1
Goethestr., Charlottenbg., B C 4
Goethestr., Neukölln J 7
Goetheplatz, Lichtenberg K 4
Gottfried-Keller-Str., Charlb. A 3
Gottschedstr. N, E 1
Gotzkowskystr. NW, C 3-2
Götzstr., Tempelhof, F G 7
Grätzstr. N, H 1
Graefestr. S, G H 5
Grastzstr. SO, J 5
Grasseerstr. N, G 2
Graudenzer Str. O, J 3
Grauauer, N, G 1
Gregor-Mendel-Weg, Dahlem, B 7
Greifenhagener Str. N, G 1
Greifswalder Str. NO, H 2-J 1
Grelistr. NO, H 1
Grenadierstr. C, G 3-2
Grenzallee, Neukölln, Britz, J 7
Grenzstr. N, F 1
Griebenowstr. N, G 2
Griegstr., Dahlem, A 6
Grieserplatz, Schmargend. B 5
Grillparzerstr., Steglitz, B C 7
Grimmstr. S, G 5
Gröbenufer SO, J 4
Grolmanstr., Charlbg. C 4
Grolmanstr., Neue, Charlb., C 3-4
Grofbeerenstr. SW, F 5
Große Querallee, Tiergarten E 4-3
Große Sternallee W, E 4
Großer Stern W, D 3
Großer Weg W D E 4
Großfürstenpl. i. Tiergarten E 3
Großgörschenstr. W, E 5
Grünauer Str. SO, F 5
Grünberger Str., Lichtenberg J K 4
Grüner Weg, Neukölln F 7-H 7
Grunerstr. C, H 3
Grunewaldstr. W, D E 5
Grünstr. C, G 4
Grünstr., Charlottenb. B 3
Grünstr., Neue SW, G 4
Grünswalderstr., Neukölln H 7
Grünthalerstr. N, F 1
Gryphiusstr., Lichtenberg K 4
Gubener Str. O, J 3-4
Gubitzstr. NO, H 1
Guerickestr., Charlbg. C 3
Guimeastr. N, D 1
Gumbinner Str. NO, J 2
Günzelstr., Wilm. C 5
Gürtelstr. O, Lichtenbg., K 4
Gürtelstr., Weißensee J 1
Gustav-Adolf-Platz, Charlb. B 2-3
Gustav-Freytagstr., Schöneb. D 6
Gustav-Meyer-Allee N, F 1
Gustav-Müller-Pl., Schöneb. E 6
Gustav-Müllerstr., Schöneb. E 6
Gutenbergstr., Charlb. D 3
Gutsmuthsstr., Friedenau, C 7
Gutzkowstr. Schöneb. D 6

Haasestr. O, K 4
Haberlandstr., Schöneberg D 5
Habsburgerstr. W, Schöneb. E 5
Habsburger-Ufer NW, C 2-3
Hackerstr., Friedenau, Steglitz C 7
Hackescher Markt C, G 3
Hafenplatz SW, F 4
Hafenstr., Plötzensee C D 1
Hagelberger Str. SW, F 5
Hagenauer Str. N, H 1
Hagenstr., Grunewald, A 6
Hähnelstr., Friedenau D 6
Hahnstr. O, K 4
Halberstädter Str., Halensee B 5
Haller Str., Charlottenb. C 3
Hallesche Str. SW, F 4-5
Hallesches Tor SW, F 5
Hallesches Ufer SW, F 4-5
Halmstr., Charlottenburg, A 4
Hamburger Platz, Friedenau C 7
Hamburger Str., Große N, G 3
Hamburger Str., Kleine N, G 2
Hammersteinstr., Dahlem A 7
Hanauer Str., Wilmersdorf C 6
Händelstr. NW, D 3
Handjerystr., Friedenau C 7
Hankestr. C, G 2
Hannoversche Str. NW, F 2
Hansaplatz NW, D 3
Hansaufer NW, D 3
Hansemannstr. W, D 4
Hardenbergstr., Charlbg. C D 4
Harzerstr. SO, J 6-5
Häselerstr., Charlottenb. A 3
Hasenheide S, G H 6
Hasenpfuhl, Grunewald, A 5-6
Hauptstr., Schöneb. D 7-E 5
Hauptstr., Lichtenberg K 4-5
Hausburgstr. O, J 3
Hausvogtei-Platz C, G 4
Havelberger Str. NW, D 2
Havelstr., Charlottenburg B 3
Hebbelstr., Charlottenb. B 3
Heckmannufer SO, J 5
Hedemannstr. SW, F 4
Hedemannstr., Verl. SW, F 4
Hedwigstr., Schöneberg D 7
Hefner-Alteneck-Str., Charlbg. A 2
Heerbannstr., Tempelhof, F 6
Hegelplatz NW, G 3
Heidelberger Platz, Wilm., C 6
Heidelberger Str., SO, Treptow, Neukölln, J 5-6
Heidenfeldstr. O, J 3
Heidestr. NW, E 2
Heidesweg, Dahlem, A 7
Heidereutergasse C, G 3
Heilbronner Str., Schöneb. D 5
Heilbronner Str., Wilmersdorf u. Charlottenburg B 5-4
Heiligegeistgasse C, G 3
Heiligegeiststr. C, G 3
Heiligendammerstr., Schmargendorf B 7
Heimstr. SW, G 6
Heinrichplatz SO, H 5
Heinrich-Roller-Str. NO, H 2
Heinrich-von-Kleist-Park W, E 5
Hektorstr., Halensee, B 5
Helgenauer, Lichtenb. K 4
Helgoländer Ufer NW, D 3
Helgolandstr., Schmargendf., B 7
Hellrigelstr., Dahlem, B 7
Helmerdingstr. O, K 4
Helmholtz-Platz N, H 1
Helmholtzstr., Charlb. C 3
Helmstedterstr., Wilmersd. D 5
Helmstr., Schöneberg E 5
Helsingforser Platz O, J 4
Hennigsen-Platz, Wilmersd. B 5
Herbartstr., Charlottenb. A 4
Herbertstr., Grunewald A 5
Herbertstr., Schöneberg E 6
Herderstr., Charlottenb. C 4
Heringsdorfer Str. N, F 2
Herkomerstr., Treptow, K 6
Herkulesufer W, E 4
Hermann-Platz S, Neuk. H 6
Hermannstr., Neuk. H 6-7
Hermsdorfer Str. N, F 1
Herrfurth-Platz, Neukölln H 6
Herrfurthstr., Neukölln H 6
Herschelstr., Charlottenb. B 2
Hertelstr., Friedenau C 7
Hertastr., Grunewald A 5-6
Herthastr., Neukölln, H 7
Hertzberg-Platz, Neuk. J 6
Hertzbergstr., Neukölln J 7-6
Hertzstr., Charlbg. C 3
Herwarthstr. NW, E 3
Hessenring Tempelhof, F 6
Hessischestr. N, F 2
Heuweg Plötzensee C 1
Hexenstieg, Schöneberg D 6
Heydenstr., Dahlem A 7
Heylstr., Schöneberg D 6
Hiddensoeser Str., N, H 1
Hildebrandstr. W, E 4
Hildegardstr., Wilmersdorf C 6
Hildesheimer Str., Wilmersd. C 6
Hindenburg-Park, Wilmersdorf, Schöneberg, C D 6
Hindenburgstr., Wilmersdorf, Schöneberg, C D 6
Hindersinstr. NW, E 3
Hinter dem Gießhause C, G 3
Hinter der Garnisonkirche, C, G 5
Hinter der kathol. Kirche W, G 3
Hirschbergerstr., Lichtenb. K 4
Hirtenstr. C, G 3
Hitzigstr. W, D 4
Hobrechtstr., Halensee A 5
Hobrechtstr., Neukölln H 5
Hochheimerstr., Wilmersdorf C 7
Hochkirchstr. W, Schöneberg., E 5
Hochmeister-Pl., Wilmersd. B 5
Hochmeisterstr. N, H 2
Hochstädterstr. N, E 1
Höchststr. NO, H 3
Hochstr. N, F 1
Hochstr., Neue N, F 1
Hoffmannstr. SO, J 5
Hoffmann v. Fallersleben-Platz, Wilmersdorf, B 5-6
Hofjäger-Allee W, D 4
Hohenfriedbergstr., Schöneb. E 6
Hohenlohestr. O, J K 4
Hohenschönhausener Str., Lichtenberg K 2
Hohenstaufen-Pl. S, H 5
Hohenstaufenstr. W, D 5
Hohensteinerstr., Wilm. C 6
Hohenzollerndamm, Schmargendorf, Wilmersdorf, A 6-C 5
Hohenzollernkorso, Tempelh. F 6
Hohenzollern-Pl., Wilm. C 5
Hohenzollern-Pl., Neukölln J 7
Hohenzollernstr. W, E 4
Hoher Steinweg O G 3
Hohenstaufenstr., Schmargend. B 7
Hölderlinstr., Charlottenbg., A 4
Hollmannstr. SW, G 4
Holsteiner Ufer NW, D 3
Holsteinische Str., Wilm. C 5
Holsteinische Str., Steglitz, C 7
Holtzstr. O, Lichtenberg, K 4
Holtzdamm, Charlbg. A B 2
Holtzendorff-Platz, Charlbg. B 4
Holtzendorffstr., Charlbg. B 4
Holzgartenstr. C, G 3
Holzmarktstr. O, H 3-4
Homburger Platz, Wilm. B C 6, 7
Homburger Str., Wilmersd. C 7
Homuthstr., Friedenau C 7
Hornstr. SW, F 5
Horstweg, Charlbg. B 4
Hosemannstr. NO, J 1
Hubertus-Allee, Grunewald A 6-5
Hubertusbaderstr., Schmargendorf A 6
Hübnerstr. O, J 3
Hufelandstr. N, H 2
Humannplatz N, H 1
Humboldthain N, F 1
Humboldtstr., Grunewald, A 5
Hundekehlestr., Schmargend. A 6
Hussitenstr. N, F 1
Huttenstr. NW, C 2

Ifflandstr. O, H 3
Ilistr., Friedenau D 7
Ilmenauerstr., Schmargend. A 6
Ilsenburgerstr., Charlottenb. B 3
Ilsestr., Neukölln H 7
Im Dol, Dahlem, A 7
Immanuelkirchstr. NO, H 2
Immelmannstr., Schöneberg., E 6
In den Zelten NW, E 3
In der Halde, Dahlem, A 7
Innsbrucker Str., Schöneb. D 6
Innstr., Neukölln J 6
Inselstr. S, G 4
Insterburger Str. O, J 3
Invalidenstr. N u. NW, E 3-G 2
Isarstr., Neukölln H 6
Isingstr. SO, Treptow, J 5
Isoldestr., Friedenau C 6

Jablonskistr. NO, H 2
Jakobikirchstr. S, G 4
Jafféstr., Charlottenburg, A 4
Jägerstr., Charlottenb. B 3
Jägerstr. W, F 4-3
Jägerstr., Neukölln H 6
Jägerstr., Kleine C, G 4
Jagowstr. NW, D 3
Jagowstr., Grunewald, A 6
Jahnstr. S, H 5-6
Jahnstr., Steglitz, Friedenau C 7
Janusstr., Neukölln H 6
Jasmunderstr. N, F 1-2
Jebensstr., Charlottenburg, D 4
Jenaerstr., Wilmersdorf D 5
Jerusalemer Str. SW u. C, G 4
Joachim-Friedrichstr., Halensee B 5
Joachimsthalerstr. W, D 4
Joachimstr. C, G 2
Johanna-Platz, Grunewald A 5
Johann-Georgstr., Halensee B 5
Johann-Hubertstr., Neukölln J 7
Johann-Sigismundstr., Halensee, B 5
Johannisberger Str., Wilm., C 7-6
Johannisstr. N, F 3
Johannitertor SW, G 5
Jonasstr. NW, D 2
Jonasstr., Neukölln H J 7
Jordanstr. SO, Treptow J 5
Josef-Haydnstr. NW, D 3
Josephstr. SO, H 4
Jostystr. NO, H 2
Jütdenstr. C, G 3
Jungstr. O, K 4
Junkerstr. SW, G 4
Jütterboger Str. SW, G 6

Kabelwerk, Am, Neukölln, J 7
Kaiser-Allee W, Wilm., C 7-5
Kaiser-Eiche, An der, Friedenau C 7
Kaiserdamm, Charlbg. A B 4
Kaiser-Franz-Grenadierplatz SO, H 4
Kaiser-Franz-Josef-Platz C, G 3
Kaiser-Friedrich-Platz S, G 5
Kaiser-Friedrichstr., Charlottenburg, B 4-3
Kaiser-Friedrichstr., Schöneb. E 5
Kaiser-Friedrichstr., Neukölln, H 6-J 7
Kaisergalerie W, F 3
Kaiserhofstr. W, F 4
Kaiser-Korso, Tempelhof, F 6
Kaiser-Platz, Wilmersd. C 6
Kaiserstr. C, H 3
Kaiser-Wilhelm-Platz, Schöneberg E 6
Kaiser-Wilhelm-Platz, Dahlem B 7
Kaiser-Wilhelmstr. C, G 3
Kaiserin-Augusta-Allee NW, B C 3
Kaiserin-Augustastr. W, E 4
Kalandgasse C, G 3
Kalekreuthstr. W, Charl. D 5
Kalischer Str., Wilmersd. B 6
Kalkscheunenstr. N, F 3
Kamerunerstr. N, D 1
Kamminerstr., Charlbg. B 2-3
Kanalstr., Charlbg. B 3
Kanalstr., Plötzensee C 2-1
Kannerstr., Neukölln J 7
Kanonierstr. W, F 3-4
Kantstr., Charlottenb. B 4-D 4
Kantstr., Lichtenberg K 4
Kantstr., Neue, Charlbg. A B 4
Kanzlerweg, Tempelhof, F 6
Kanzowstr. N, H 1
Karl-August-Platz, Charlbg. B C 4
Karl-Platz NW, F 3
Karlstr. NW, F 3
Karlsbader Str., Schmargend. A 6
Karlsgartenstr., Neukölln H 6
Karlshorster Str., Lichtenb. K 4
Karlsruher Str., Wilmersdf., B 5-4
Karl-Schrader-Str., Schöneberg., D 5
Karpfenteichstr., Treptow und Neukölln K 6
Kastanien-Allee N, G 2-1
Kastanien-Allee, Charlbg. A 4-3
Kastanien-Allee, Tiergarten E 3
Kastanienwäldchen NW, G 3
Katharinenstr. NO, H 3
Katharinenstr., Wilm., B 5
Katzbachstr. SW, F 5
Katzlerstr. W, E 5
Kaubstr., Wilmersd. B C 5
Keilbelstr. NO, H 3
Keilhauer W, D 4
Kemper-Platz, W, E 4
Keplerstr., Charlottenb. B 2
Kesselstr. N, F 2
Klautzchoustr. N, E 1
Kiefholzstr. SO, J 5-K 7
Kieler Str. N, K 2
Kielgarnstr. W, Charlbg. E 4
Kietzer Weg, Lichtenb. K 4
Kirchbachstr. W, E 5
Kirchgasse, Kleine NW, F 3
Kirchgasse, Neukölln J 6-7
Kirchhofstr., Charlottenb. C 3
Kirchhofstr., Neukölln J 7
Kirchplatz, Charlbg. B 3
Kirchstr. NW, D 3
Kirchstr., Charlottenb. B 4-3
Kirchstr., Friedenau C 7
Kirchstr., Schmargend. B 7
Kissingener Platz, Schmargendf. B 6
Klaisingener Str., Schmargendorf A B 6
Klarenbachstr., Charlbg. C 2
Klaus-Groth-Str., Charlottenb. A 4
Klausthalerstr., Charlbg. C 3
Kleinbeerenstr. SW, F 5
Kleiner Stern, Tiergarten, E 3
Kleiststr. W, Charlbg. D 4
Kleiststr., Steglitz, B 7
Klingenstr., Treptow, K 6
Klixstr., Schöneberg D 5
Kloedenstr. SW, F 6
Klopstockstr. NW, D 3
Klosterstr. C, G 3
Knausstr., Grunewald, A 6
Knesebeckstr. W, C 4
Knesebeckstr., Neukölln H 7
Knie, Charlbg. C 4
Knipprodestr. NO, H 2-J 1
Knipprodestr., Verl. K 1
Knobelsdorffstr., Charlbg. A 4-B 3
Knorrpromenade O, K 4
Koblanckstr. C, G 3
Koburger Str., Schöneberg D 6
Kochhannstr. O, J 3
Kochstr. SW, F G 4
Kohlrauschstr., Charlbg. C 3
Kolberger Platz, Schmargend. B 6
Köllnische Allee, Neukölln J 7
Köllnischer Fischmarkt C, G 3
Köllnische Str. C, H 4
Köllnisches Ufer SO, Neukölln, J 6
Kolonnenstr., Schöneberg, E 6
Kommandantenstr. SW, G 4
Komthurei-Platz O, J 5
Königgrätzer Str. W u. SW, F 4-5
Königin-Augustastr. W, E 4
Königin - Elisabethstr., Charlbg. A 4-3
Königin-Luisestr., Charlbg. B 3
Königs-Allee, Grunewald A 6-5
Königsberger Str. O, J 3-4
Königsdamm, Plötzensee A 1-C 2
Königsmarckstr., Dahlem, A 6
Königstr. C, G 3
Königstr., Neue NO, H 3
Königsweg, Charlbg. A B 4
Königsweg, Schöneberg E 6
Konitzer Str. O, K 4
Konstanzer Str., Wilm. B C 5
Kopernikusstr. N, G 1
Kopernikusstr. O, J 4
Kopfstr., Neukölln H 7
Kopischstr. SW, F 6
Koppen-Platz C, G 2
Koppenstr. O u. NO, H 4
Körnerpark, Neukölln, J 7
Körnerstr. W, E 4
Körnerstr., Steglitz

Kurstr. C, G 3-4
Kurstr., Kleine C, G 4
Kurze Str. C, H 3
Küstriner Platz O, J 4
Küstriner Str., Halensee B 4-5
Kyffhäuserstr. W, Schöneb. D 5
Kynaststr., Lichtenberg K 5-4

Labiauer Str. NO, J 2
Lachmannstr. S, H 5
Lahnstr., Neukölln J 7
Lambertstr., Charlbg. B 2-
Landauerstr., Wilm. C 7
Landeckerstr., Schmargend. B 6
Landgrafenstr. W, D 4
Landhausstr., Wilm. C 5
Landsberger Allee NO, J 3-K 2
Landsberger Chaussee, Lichtenberg K 2
Landsberger Platz NO, H 3
Landsberger Str. NO, H 3
Landshuter Str. W, D 5
Landwehrstr. NO, H 3
Langenbeckstr. NO, J 2-3
Lange Str. O, H J 4
Langhansstr., Weißensee J 1
Langobardenallee, Charlbg., A 4
Lankwitzstr. SW, F 5
Laskerstr. O, K 4
Laubacherstr., Wilm. C 7
Laubenheimer Platz, Wilm., C 7
Laubenheimer Str., Wilm., C 7
Laubestr., Neukölln J 6
Lauenburgerstr., Wilmersd. C 5
Lausitzer Platz SO, H 5
Lausitzer Str. SO, H 5
Lauterplatz, Friedenau, D 7
Lauterstr., Friedenau D 7
Lebuserstr. NO, H 3
Lefévrestr., Friedenau C 7
Lehderstr., Weißensee H 1
Lehniner-Platz, Halensee, B 5
Lehninerstr. S, G 6
Lehrterstr. NW, E 2
Leibliststr., Treptow, K 6
Leibnizstr., Charlbg. C 4-3
Leinestr., Neukölln H 7
Leipziger Platz W, F 4
Leipziger Str. W, SW, F G 4
Leipziger Str., Alte C, G 4
Leisitikowstr., Charlottenbg. A3-4
Lenaustr., Neukölln H 5
Lenbachstr., Lichtenberg K 4
Lenbachstr., Steglitz, D 7
Lennéstr. W, F 4
Lentzeallee, Dahlem, B 7
Lenzener-Platz N, F 1
Leo-Arens-Str., Neukölln, K 7-6
Leonhardtstr., Charlbg. B 4
Leopold-Platz N, E 1
Lessingstr. NW, D 3
Lessingstr., Neukölln H 6
Lettestr. N, H 1
Leutheuplatz, Schöneberg, E 6
Leutheuastr., Schöneberg E 6
Levetzowstr. NW, D 3
Leykestr., Neukölln, H 7
Libauer Str. O, J 4
Liberdastr., Neukölln H 5
Lichtenberger Str. NO, H 3
Lichtenberger Str., Weißensee K1
Lichtenrader Str., Neuk. H 6-7
Lichtenstein-Allee W, D 4
Lichterfelder Str. SW, F 6
Liebigstr. O, J 3
Liegnitzer Str. SO, H 5
Liesenstr. N, F 2-1
Lietzenburger Str. W, Wilmersdorf, Charlottenburg, C 5
Lietzenseeufer, Charlbg. B 4
Lietzmannstr. NO, H 3
Lilienthalstr., Neukölln, G 6
Limburgerstr. N, D E 1
Lindauer Str., Schöneb. D 5
Linden-Allee, Weißensee K 1
Linden-Allee, Charlottenb. A 3-4
Linden-Galerie W, F 3
Lindengasse W, F 3
Linden-Platz, Weißensee K 1
Linden-Platz, Charlottenb. A 3
Lindenstr. SW, F 5-G 4
Lindowerstr. N, E 1
Linienstr. N, NO u. C, F G 2
Linkstr. W, F 4
Lippehnerstr. NO, H 2
Lippespringerstr., Schmargend. B6
Liszt-Platz NO, H J 1
Lithauerstr. O, J 3
Livländischestr., Wilm. C 6
Lohmeyerstr., Charl. B 3
Lohmühlen-Platz, Neukölln J 5
Lohmühlenstr. SO, J 5
Lorcherstr., Wilmersdorf B C 7
Lortzingstr. N, G 1
Lothringenstr., Weißensee J 1
Lothringer Str. N, G 2
Lottumstr. N, G 2
Löwestr. O, J 3
Löbbener Str. SO, J 5
Lübecker Str. NW, D 2
Luciusstr., Dahlem A 6-7
Luckauer Str. S, G 4
Luckenwalder Str. SW, F 5
Lüderitzstr. N, D 1
Ludwig-Lehmannstr., Lichtbg. K4
Ludwig-Richterstr., Treptow, K 6
Ludwigskirchplatz Wilm., C 5
Ludwigskirchstr., Wilm., C 5
Luisen-Platz NW, F 2
Luisen-Platz, Charlbg. B 3
Luisenstr. NW, F 3-2
Luisenufer S, G 5-H 4
Luitpoldstr. W, D 5
Lüneburger Str. NW, E 3
Lustgarten C, G 3
Lutherstr. W, Charlbg. D 5-4
Lütticher Str. N, D 1
Lützenstr., Halensee B 5
Lützow, Charlottenburg C 3
Lützowerstr., Charlbg. B C 3
Lützow-Platz W, E 4
Lützowstr. W, E 4
Lützowufer W, D E 4
Luxemburger Str. N, E 1
Lychener Str. N, H 1
Lycker Str. NO, J 2
Lynarstr., Grunewald A 5
Lynarstr. N, E 1

Maassenstr. W, E 4
Madaistr. O, H 4
Mäckeritzstr., Stemensstadt A 1-2
Magazinstr., Charlbg. B 3
Magazinstr. O, H 3
Magdeburger Platz W, E 4
Magdeburger Str. W, E 4
Mahlower Str., Neukölln H 6
Maienstr. W, E 4-5
Maiglockchenstr. NO, K 2
Mainauer Str., Friedenau C 6
Mainzer Str., Wilmersdorf C 6
Mainzer Str., Neukölln H 6
Mainzer Str. O, Lichtenb. K 4-3
Malplaquetstr. N, E 1
Mandelstr. NO, J 1
Manitiusstr., Neukölln H 5
Mannheimer Str., Wilmersd. C6-5
Mansfelder Str., Wilmersd. B 5
Mansteinstr. W, E 5
Manteuffelstr. SO, H 5-4
Manteuffelstr., Tempelhof, F 7
Marbacherstr., Wilmersd. C 7
Marburger Str. W, D 4
Marchstr., Charlbg. C 3
Marescharstr., Neukölln J 7
Margarethenstr. W, E 4
Margarethenstr., Grunewald A 5
Marheinecke-Platz SW, G 5
Mariannen-Platz SO, H 4
Mariannenstr. SO, H 5
Mariannen-Ufer SO, H 4
Marienbader Str., Schmargendorf A 6
Marienburger Str. NO, H 2
Mariendorfer Str. SW, F 5
Mariendorfer Weg, Schöneb. E 7
Mariendorfer Weg, Neukölln, H 7
Marienstr. NW, F 3 [B 5
Markgraf-Albrechtsstr., Halensee
Markgrafendamm O, Stralau K5-4
Markgrafenstr. SW, G 4
Märkischer Platz S, G 3
Markischer Steig, Stemensst. A 2
Markobrunner Str., Wilm., C 7
Marktstr., Lichtenberg K 4
Marktstr. O, H 3
Marktstr., Kleine O, H 3
Marsilliusstr. O, H 3
Martin-Luther-Str. W, D 6-4
Martin-Opitzstr. N, E F 1
Maßmannstr., Steglitz, Friedenau C 7
Masurenallee, Charlottenbg. A 4
Mathieustr. S, G 4
Matkowskystr. O, K 4
Matternstr. O, J 3
Matthäikirchstr. W, E 4
Matthesstr. SO, K 5
Matthiasstr. NO, J 3
Mauerstr. W, F 4-3
Mauerstr., Kleine W, F 3
Max-Eythstr., Dahlem A 7
Max-Steinkestr., Weißensee, J 1
Maxstr. N, E 1
Maxstr., Schöneberg D 6
Maybachplatz, Friedenau D 6
Maybachstr., Friedenau, D 6
Maybachufer SO, Neuk. H J 5
Mecklenburgische Str., Schmargendorf-Wilmersd. B 7-C 6
Meerscheidtstr., Charlottenb. A 4
Mehlitzstr., Wilmersd. C 6
Mehnerstr. NO, H 3
Meierottostr. W, Wilmersd. C 5
Meinekestr. W, Charlbg. C 4-5
Meininger Str., Schöneb. D 6
Melanchthonstr. NW, E 3
Melchiorstr. SO, H 4
Memeler Str. O, J 3-4
Mendelssohnstr. NO, H 3-2
Menzelplatz, Grunewald, A 6
Menzelstr., Grunewald A 6
Menzelstr., Schöneberg D 7
Meraner Platz, Schöneberg, D 6
Meraner Str., Schöneberg D 6
Mergenthalerstr., Neukölln, K 6
Merseburger Str. Schöneb. D 5-6
Messelstr., Dahlem A 7
Mettestr., Schöneberg, D 6
Metzer Str. N, H 2
Metzstr., Weißensee J K 1
Meubrinkstr. NO, J 1
Meyerbeerstr. NO, H 2
Meyerheimstr. N, H 1
Michaelkirchplatz SO, H 4
Michaelkirchstr. SO, H 4
Mierstr., Neukölln J 7
Milastr. N, G 1
Mindener Str., Charlbg. B 3
Miquelstr., Dahlem A B 7
Mirbachstr. O, K 4
Misdroyerstr., Schmargend. B 7
Mittelbuschweg, Neukölln J 7
Mittelstr. NW, F 3
Mittelweg Neukölln H J 7
Mittenwalder Str. SW, G 5
Möckernstr. SW, F 5-4
Möglinerstr. O, J 3
Mohrenstr. W, F G 4
Molkenmarkt C, G 3
Molkenstr. C, G 3
Mollergasse C, G 5
Mollwitzstr., Charlbg. A 3
Moltkestr. NW, E 3
Mommsenstr., Charlbg. B C 4
Mommsenstr., Steglitz, C 7
Monbijou-Platz N, G 3
Monbijoustr. N, G 3
Monumentenstr. SW, E F 6
Moosdorfstr. SO, K 6
Moritz-Platz S, G 4
Moritzstr. S, G 5
Morsestr., Charlbg. C 3
Moselstr., Schöneberg, D 7
Mossestr., Wilmersdorf, B 7
Motzstr. W, D 5
Müggelstr. O, K 4
Mühlenberg, Am, Schöneberg D6
Mühlendamm C, G 3
Mühlengraben, Am C, G 3
Mühlenstr. O, H G 4
Mühlenstr., Schöneberg D 6
Mühlenweg, Neuer C, G 3
Mulackstr. C, G 2
Mühlhausener Str. NO, H 2
Müllenhoffstr. S, G H 5
Müllerstr. N, E 1
Müncheberger Str. O, H J 4
Münchener Str. W, Schöneb. D 5
Münsterschestr., Wilm. B 5
Münzstr. C, G 3
Museumstr. C, G 3
Museumstr., Kleine G 3
Muskauerstr. SO, H 4
Mussehlstr., Tempelhof, F 6

Nachbodstr. W, D 5
Naglerstr. O, J 4
Nansenstr., Neukölln H 5
Nassauische Str., Wilm. C 6-5
Naugardterstr. NO, J 1
Nauheimer Str., Wilm. B C 6
Naumburger Str., Neukölln J 7
Naunynstr. SO, H 4
Nazarethkirchstr. N, E 1
Neanderstr. SO, G H 4
Neckarstr., Wilmersdorf B C 7
Neckarstr., Neukölln H 6
Nehringstr., Charlbg. B 3
Neissestr., Neukölln H 7
Nenndorferstr., Schmargend. B 6
Nestorstr., Wilmersdorf B 5
Nettelbeck-Platz N, E 1
Nettelbeckstr. W, D 4
Netzestr., Neukölln H 7
Neue Bahnhofstr., Lichtenb. K 4
Neue Grosse C, G 3
Neue Jakobstr. S, G 4
Neue Promenade C, G 3
Neuenburger Str. SW, G 5
Neuer Fürstenbrunner Weg, Charlottenburg, A 3
Neuer Markt C, G 3
Neues Tor NW, F 2
Neues Ufer, Charlbg. C 2-3
Neue Str., Tempelhof F 7
Neu-Kölln am Wasser G 4
Neumannsgasse C, G 3
Neustädt. Kirchstr. NW, F 3
Neuwedeller Str., Neukölln, H 7
Niebuhrstr., Charlbg. B C 4
Niederbarnimstr., Lichtenb. K 4
Niederlagstr. W, G 3
Niederwaldstr., Wilmersd. C 7
Niederwallstr. C, G 4
Niedstr., Friedenau C 7
Niemannstr. O, K 4
Niemettstr., Neukölln J 7
Nieritzener Str., Grunewald, A 5
Nikolaikirchplatz C, G 3
Nikolsburger-Platz, Wilm. C 5
Nikolsburgerstr., Wilmersd. C 5
Nogatstr., Neukölln H 7
Nollendorf-Platz W, E 5
Nollendorfstr. W, D 5
Nonnendamm, Charlb. A B 2
Nordermeystr., Wilmersd. B 7
Nordhausenerstr., Charlbg. BC3
Nordstern-Platz, Schöneb., D 6
Nordufer N, C 1-E 2
Nostizstr. SW, F 5
Novalisstr. N, F 2
Nürnberger Platz W, D 5
Nürnberger Str. W, D 5-4
Nußbaumallee, Charlottenb. A3
Nymphenburger Str., Schönebg., D 6

Oberbaum, Am O, J 4
Oberbaumstr. SO, J 5
Oberlandstr., Tempelhof, G H 7
Oberwallstr. W, G 3
Oberwasserstr. C, G 3-4
Odenwaldstr., Friedenau C 7
Oderberger Str. N, G 1
Oderbruchstr. NO, Lichtenb. K 2
Oderstr. O, Lichtenberg K 4
Oderstr., Neukölln H 6-7
Oeynhausener Str., Schmargendorf B 7-6
Offenbacher Str., Wilmersdorf, Friedenau, C 6
Ohmstr. SO, H 4
Ohmstr., Stemensstadt, A 2
Okerstr., Neukölln H 7
Olbersstr., Charlbg. B 2
Oldenburger Str. NW, D 2
Oleanderstr. NO, K 2
Oliverer Platz W, Wilm., Charl. C5
Ollvaer Str. NO, J 2
Opitzstr., Steglitz, C 7
Oppeiner Str. SO, J 5
Oranienburger Str. N, F 3
Oranienburger Tor N, F 2
Oranien-Platz S, H 4
Oranienstr. SO, G 4-H 5
Oranienstr., Charlbg. B 3
Orberstr., Schmargendorf B 6-5
Orthstr. N, F 1
Ortrudstr., Friedenau C 6
Osnabrücker Str., Charlbg. B 2-3
Osnabrücker Str., Wilm. B 5
Ossastr., Neukölln H J 6
Ostender Str. N, D E 1
Ostpreußenallee, Charlbg., A 4
Ostseeplatz NO, J 1
Ostseestr. NO, H 1
Otto-Ludwigstr., Charlbg. C 4
Ottostr. NW, D 3-2

Packhof NW, E 3
Paderborner Str., Wilmersdf., B 5
Pallasstr. W, E 5
Palisadenstr. N, H 3
Panksstr. N, E 1
Pannierstr., Neukölln, H 6
Panoramastr. C, H 3
Pappel-Allee ., G 1 H 1
Pappel-Platz ?, G 2
Paradestr., Tempelhof, F 6
Paretzer Str., Wilm. C 6
Pariser Platz W u. NW, F 3
Pariser Str., Wilmersd. C 5
Parkstr., Dahlem, A 6-7
Parkstr., Tempelhof, F 7
Parkstr., Treptow K 6
Parkstr., Weißensee J 1
Parkstr., Kleine SW, F 5
Parkweg, Stralau K 5
Parochialstr. C, G 3
Pascalstr., Charlbg. C 3
Pasewalker Str. N, E 1
Passage W, F 3
Passauer Str. W, D 5-4
Pasteurstr. NO, H 2
Paulstr. NW, E 3
Paul-Heysestr. NO, J 2
Paul-Singer-Str. O, H 3
Paulsborner Str., Grunewald, Schmargend., Wilm., A 6-B 5
Paulusstr., Steglitz, C 7
Peking-Platz N, E 1
Perleberger Str. NW, D Z E 2
Persiusstr. O, K 5
Peschkestr., Steglitz, C 7
Pestalozzistr., Charlbg. B 4
Petersburger Platz, Am O, J 3
Petersburger Str. O, J 3
Peter-Vischer-Str., Friedenau, D7
Petriplatz C, G 4
Petristr. C, G 4
Pettenkoferstr. O, K 3
Pfalzburger Str. W, Wilm., C 5
Pflügerstr., Neukölln H 5
Pflugstr. N, F 2
Pfuelstr. SO, J 4
Philippstr. NW, F 2
Philippistr., Charlottenburg A 4
Pillauer Str. O, J 4
Pintschstr. O, J 3
Pistoriusstr., Weißensee J 1
Plantagenstr. N, E 1
Planufer SW u. S, G H 5
Platanenallee, Charlottenb. A 3-4
Platanenallee, Tiergarten E 3
Platz am Spreetunnel, Trept. J 6
Platz am wilden Eber, Dahlem A 7
Platz am Zeughause C, G 3
Platz der Republik NW, E F 3
Platz vor dem Neuen Tor NW, F 2
Plesserstr. SO, J 5
Plöner Str., Grunewald, A 6
Podbielski-Allee, Dahlem B 7
Pommernallee, Charlottenbg. A 4
Pommersche Str., Wilmersdf. C 5
Poschingerstr., Steglitz, D 7
Posener Str. O, J 4
Poststr. C, G 3
Poststr., Klein C, G 3
Potsdamer Platz W, F 4
Potsdamer Str. W, E 5-F 4
Potsdamer Str., Charlottenbg. B 3
Prager Platz W, Wilmersdf. D 5
Prager Str. W, Wilmersdf. D 5
Präsidentenstr., Große C, G 3
Präsidentenstr., Kleine C, G 3
Pregelstr. NO, J 1-2
Prenzlauer Allee N u. NO, H 2-1
Prenzlauer Berg NO, H 2
Prenzlauer Str. C, G 3
Prenzlauer Str. O, H 2
Preußen-Platz, Wilmersdorf C 5
Preußenring, Tempelhof F 6
Priesterweg, Schöneberg E 7
Prinz-Albrecht-Str. SW, F 4
Prinz-August-von-Württemberg-Str. SW, G 6
Prinz-Eugen-Str. N, E 1
Prinz-Friedrich-Karl-Str. N, F 3
Prinz-Georg-Str., Schöneberg, E 6
Prinz-Handjery-Str., Neukölln, H6
Prinz-Louis-Ferdinand-Str. NW, F 3
Prinzregentenstr., Wilm. D 6-5
Prinzenstr. S, G 5, 4
Prinzessinnenstr. S, G 4
Pritzwalker Str. NW, E 2
Privatstr., Charlottenburg, C 4
Privatstr., Tempelhof, F 7
Probststr. C, G 3
Proskauerstr. O, K 3
Prückler-Str. SO, H 4
Prücklerstr., Dahlem A 7
Puderstr., Treptow, K 6
Pufendorfstr. NO, J 3
Pulsstr., Charlottenburg A 3
Putbuser Platz, Schmargend. B 7
Putbuser Str. N, F 1
Putlitz-Brücke NW, D 2
Putlitzstr. NW, D 2
Puttkamerstr. SW, E 4.
Pyrmonter Str., Schmargend. B 6

Quedlinburger Str., Charl. B C 3
Querallee, Große NW, E 4, 3
Quitzowstr. NW, D 2-E 2

Raabestr. NO, H 2
Ramlerstr. N, F 1
Rampe, Lichtenberg, K 4
Rankeplatz W, D 5
Rankestr. W, D 4
Rastenburger Str. NO, H J 2
Rathenauallee, Grunewald, A 6
Rathenower Str. NW, D 2-E 3
Rathausstr. C, G 3
Rätherstr., Schöneberg, D 6
Ratiborstr. SO, J 5
Rauchstr. W, D 4
Rauenthaler Str., Wilmersdf. C7
Raumerstr. N, H 1
Raupachstr. O, H 3
Ravenéstr. N, E 1
Ravensberger Str., Wilm. B 5
Regensburger Str. W, D 5
Regentenstr. W, E 4
Reichartstr., Schöneberg E 7
Reichenberger Str. SO, H 5
Reichenhaller Str., Schmargend. B 6
Reichskanzlerplatz, Charlbg. A 4
Reichsstr., Charlottenburg A 4
Reichstagsplatz NW, F 3
Reichstagsufer NW, F 3
Reinerzstr., Schmargendorf A 6
Reinholdstr., Neukölln, J 7
Reinickendorfer Str. N, E 1
Reisigstr., Charlottenburg C 3
Reisstr., Siemensstadt, A 2
Rembrandtstr., Schöneberg D 7
Rethelstr., Treptow, K 6
Retzdorff-Promenade, Friedenau
Reuchlinstr. NW, C 2 [C 7
Reuterpfad, Grunewald, A 6
Reuterplatz, Neukölln H 5
Reuterstr., Neukölln H 5-6
Revaler Str. O, J K 4
Rheinbahnen-Allee, Dahlem A 6-7
Rheingaustr., Friedenau C 7
Rheinsberger Str. N, G 2
Rheinstr., Friedenau C D 7
Rhinower Str. N, G 1
Richardplatz, Neukölln J 7
Richardstr., Neukölln J 6-7
Richard-Wagnerstr. NW, E 3
Richnowstr., Tempelhof, F 7
Richthofenstr. O, J 3
Riedebeckstr., Neukölln H 7
Riedemanns Privatweg C 1
Riehlstr., Charlbg. A 4
Rigaer Str. O, J K 3
Ringbahnstr., Neukölln J 7
Ringbahnstr., Tempelhof F 7
Ringbahnstr., Halensee B 5
Ringstr., Friedenau D 7
Rittergasse C, G 4
Ritterstr. S, G 4
Rochowstr. O, K 4-5
Rochstr. C, G 3
Rodenbergstr. N, H 1
Röderstr., Lichtenberg K 2
Rognitzstr., Charlbg. A 3-4
Rohlfsstr., Dahlem, B 7
Roland-Ufer C, G 3
Rölckestr., Weißensee J 1
Romintenerstr. O, J 4
Rönnebergstr., Friedenau C 7
Rönnestr., Charlbg. B 4
Röntgenstr., Charlbg. C 3
Roonstr. NW, F 3
Roscherstr., Charlbg. B 4
Roseggerstr., Neukölln J 6
Roseneckstr., Grunewald A 6
Rosenheimerstr., Schöneb. D 5
Rosenstr. C, G 3
Rosenstr., Werderische C, G 3
Rosenstr., Neukölln J 7
Rosenthaler Platz N, G 2
Rosenthaler Str. C, G 2
Rosenthaler Str., Kleine C, G 2
Rosinenstr., Charlbg. C 3
Rosmarinstr. W, F 3
Roßbachstr., Schöneberg E 6
Rossstr. C, G 4
Rossstr., Neue S, G 4
Rostocker Str. NW, C 2
Rotdornstr., Friedenau C 7
Rotherstr. O, J 4
Rübelandstr., Neukölln, J 7
Rubensstr., Schöneberg D 7-6
Rückertstr. C, G 2
Rückerstr., Charlbg. B 4
Rüdersdorfer Str. O, J 3
Rüdesheimer Platz, Wilmersdf. C7
Rüdesheimer Str., Wilmersd. C 7
Rudolfplatz, O, J 4
Rudolf-Mossestr. N, G 1
Rudolf-Wilde-Platz, Schöneb. D6
Rudolfstr. O, J 4
Rudolstädter Str., Wilm., B C 6
Rudorfstr., Wilmersd. B 6
Rügener Str. N, F 1
Ruheplatzstr. N, E 1
Ruhlaerstr., Schmargend. A 6
Rührstr., Wilmersdorf B 5
Rummelsburger Platz O, J 4
Rungestr. SO, G H 4
Ruppinerstr. N, G 1
Rüstern-Allee NW, E 3
Rüstern-Allee, Charlottenbg. A 3
Rütlistr., Neukölln H 6-5
Rykestr. NO, H 2

Saalestr., Neukölln J 7
Saalfelder Str., Wilmersdorf, C 6
Saarbrücker Str. N, G H 2
Saarstr., Schöneb., Friedenau, D7
Saatwinkler Damm, Plötzensee, B 1-C 2
Sachsallee, Dahlem, B 7
Sachsendamm, Schöneberg E 6-7
Sachsenring, Tempelhof, F 7
Sächsische Str., Wilm., C 5
Saldernstr., Charlbg. A 4-3
Salzbrunner Str., Schmargendorf B 6-5
Salzburger Str., Schöneberg, D6
Salzufer, Charlbg. C 3
Salzwedeler Str. NW, D 2
Samariter-Platz O, K 3
Samaritersr. O, K 3
Samoastr. N, E 1
Sanderstr., Neukölln H 5
Sanitzer Str., Schmargend. B 7
Sauerländerstr., Wilm. B 5
Savigny-Platz, Charlbg. C 4
Schadowstr., NW, F 3
Schäferstr. SO, G 4
Schandauer Str., Neukölln J 6
Schaperstr. W, Wilmersd. C 5
Scharnhorststr. NW, E 2
Scharnweberstr. O, Lichtenb. K 4
Scharrenstr., Charlbg. B 3
Scharrenstr. C, G 3
Scheffelstr., Lichtenberg K 3
Schellingstr. W, E 4
Schendelgasse C, G 2-3
Schenkendorfstr. SW, F 5
Schererstr. N, E 1
Scheringstr. N, F 1
Schlakalerstr. O, H 3
Schlierkestr., Neukölln H J 7
Schiffbauerdamm NW, F 3
Schildhornstr., Steglitz, C 7
Schiller-Platz, Friedenau C 7
Schiller-Platz W, F 4
Schiller-Promenade, Neukölln H7
Schillerstr., Charl. B C 4
Schillerstr., Lichtenberg K 4
Schillingstr. O, H 3
Schillstr. W, D 4
Schinkel-Platz W, G 3
Schinkelstr., Grunewald A 5
Schinkestr. S, Neukölln H 5
Schivelbeinerstr. N, G 1
Schlangenbaderstr., Wilmersdorf B 7
Schlegelstr. N, F 2
Schleiden-Platz O, K 3
Schlesiernachestr. S, G 5
Schleinitzstr., Grunewald A 5
Schles. Tor, Vor dem SO, Treptow, J 5
Schles. Tor SO, J 5
Schlesische Str. SO, J 5
Schleswiger Ufer NW, D 3
Schleusen-Ufer SO, J 5
Schliemannstr. N, H 1
Schlesfreiheit C, G 3
Schlesplatz C, G 3
Schloßstr., Charlbg. B 4-3
Schloßstr., Steglitz, C 7
Schlüterstr., Charlbg. C 5-4
Schmargendorfer Str., Friedenau C D 7
Schmidtstr. SO, G 4
Schmöckebeberger Str., Lichtenberg K 4
Schmöllerstr., Neukölln J 5-6
Schmückertstr. O, K 5
Schneeglöckchenstr. NO, K 2
Schneidermühlerstr. NO, J 2
Schönburgstr., Tempelhof, F 7
Schöneberger Str. SW, F 4
Schöneberger Str., Steglitz, C 7
Schöneberger Str., Tempelh. EF7
Schöneberger Ufer W, E F 4
Schöneweider Str., Neuk. J 7
Schönfließer Str. N, G 1
Schönhauser Allee N, H 1-2
Schönhauser Str., Alte C, G 3-2
Schönhauser Str., Neue C, G 3
Schönhauser Tor, N, G 2
Schönholzer Str. N, G 2
Schönlankerstr. NO, J 2
Schönleinstr. S, H 5
Schönstedtstr. N, F 1
Schönstedtstr., Neukölln H J 6
Schönwalder Str. N, E F 1
Schorlemer Allee, Dahlem, B 7
Schornsteinfeger-Gasse C, G 4
Schrammstr., Wilmersd. C 6
Schreiberhauerstr., Lichtenb. K4
Schreinerstr. O, K 3
Schrödderstr. N, F 2
Schuckertstr., Siemensstadt, A2
Schadomaustr., Neukölln J 7
Schulenburg-Ring, Tempelh. F 6
Schulstr. N, E 1
Schulstr., Charlbg. B 3
Schulze-Delitzsch-Platz SO, G 4
Schulzendorfer Str. N, E F 1
Schumannstr. NW, F 3
Schustehrus-Park, Charlbg. B 3
Schützenstr. SW, F G 4
Schützenstr., Alte C, G H 3
Schwäbische Str. W, D 5
Schwalbacher Str., Friedenau C7
Schwartzkopffstr. N, F 2
Schwedlerstr., Grunewald A 6
Schwedterstr. N, G 1
Schweidnitzerstr., Halensee B 5
Schweinfurthstr., Dahlem, B 7
Schwerinstr. W, E 5
Schwiebusser Str. SW, F 6
Schwindstr., Treptow, K 6
Sebastianstr. S, G 4
Sedanstr., Schöneberg, E 6
Sedanstr., Weißensee J 1
Sedanufer SW, G 5
Seelower Str. N, G 1
Seesener Str., Wilmersdf., Halensee, B 5
Seestr. N, C 2-D 1
Seidlitzstr. NW, E 2
Seichowerstr., Neukölln H 6
Seikowstr., Dahlem A 7
Selkestr., Neukölln J 7
Sellerstr. N, E 2
Senefelder-Platz N, G 2
Senefelderstr. N, H 1
Sentastr., Friedenau C 6
Sesenheimerstr., Charlbg. B 4
Seumestr., Lichtenberg K 4
Seydelstr. C, G 4
Siboldstr. S, G 6
Sickingenplatz NW, Charlbg. C 2
Sickingenstr. NW, Charlb. C 2
Siebertr. C, G 3
Siegburger Str., Wilmersd. C 6
Sieges-Allee W, E 4-3
Siegfriedstr., Neukölln H 7
Siegfriedstr., Schöneberg E 6
Sieglindestr., Friedenau C 6
Siegmundshof NW, D 3
Siemens-Damm, Charl. A B 2
Siemensplatz, Charlottenbg. A 2
Siemensstr. NW, C D 2
Siemensstr., Grunewald, A 6
Sigismundstr. W, E 4
Sigmaringerstr., Wilm. C 7
Sigridstr. NO, J K 2
Simeonstr. SW, G 4
Simon-Dach-Str. O, J 4
Simplonstr., Lichtenberg K 4
Simsonstr. NW, F 3
Skalitzerstr. SO, H 5
Sodenerstr., Wilm. B 7
Sollinger Str. NW, D 3
Solmsstr. SW, F 5
Sömmeringstr., Charlbg. B 3
Sommerstr., Hohen-Schönh. K 1
Sonnenburgerstr. N, G 1
Sonnenstgtr., Lichtenberg K 4
Soorplatz, Charlottenbg. A 4
Soorstr., Charlottenbg. A 3-4
Sophie-Charlotte-Platz, Charlottenburg B 4
Sophie-Charlotte-Str., Charlottenburg B 4-2
Sophienstr. C, G 3
Sophienstr., Charlbg. C 3
Sorauerstr. SO, J 5
Spandauer Berg, Westend-Charlottenburg A 3
Spandauer Chaussee, Charlb. A3
Spandauer Str. C, G 3
Spandauer Str., Charl. B 3
Sparrplatz N, E 1
Sparrstr. N, E 1
Spenerstr. NW, E 3
Spessartstr., Wilmersd. C 7-6
Speyererstr. W, Schöneb. D 5
Spichernstr. W, Wilm. D 5
Spielhagenstr., Charlbg. B 4
Spindlershof C, G 4
Spittelmarkt C, G 4
Splittgerber-Gasse S, G 4
Spohnstr. W, Dahlem, A 6
Spoonholzstr., Schöneberg D 7
Spree-Allee W, E 3
Spreestr. C, G 3
Spreestr., Charlbg. B 3
Spreewald-Platz SO, H 5
Spreeweg NW, E 3
Spremberger Str. Neukölln, H 5
Sprengelstr. N, E 1
Staarstr., Dahlem, A 7
Stahlhelmerstr. N, H 1
Stallschreiberstr. S, G 4
Stallstr., Charlbg. B 3
Stargarderstr. N u. NO, G H 1
Starnberger Str. W, D 5
Steglitzer Str. W, E 4
Steifensandstr., Charlbg. B 4
Steinacherstr., Schöneberg D 6
Steinmetzstr. W, E 5
Steinmetzstr., Neukölln H 7
Steinmetzstr., Neue, Schöneberg
Steinplatz, Charlbg. C 4 [E 5
Steinstr. C, G 2-3
Stendaler Str. NW, D 2
Stephan-Platz NW, D 2
Stephanstr. NW, D 2
Sterzingerstr., Schöneberg D 6
Stettiner Tunnel N, F 2
Stierstr., Schöneberg D 7
Stolbergstr., Tempelhof F 7
Storkower Str. NO, J 1
Stormstr., Charlottenbg., A 4
Stralauer Allee O, J 4-K 5
Stralauer Platz O, H 4
Stralauer Str. O, G 3
Stralauer Str., Kleine C, G 3
Stralauer Tor O, J 4
Stralsunder Str. N, F 2
Straßburger Str. N, G H 2
Straßburgstr., Weißensee J K 1
Straßmannstr. O, J 3
Strasenberger Platz H 3
Strausberger Str. NO, H 3
Strelitzer Str. N, F G 2
Strenstr., Weißensee J 1
Stromstr. NW, D 3-2
Stubbenkammerstr. N, H 1
Stübbenstr., Schöneberg D 5
Stubenrauch-Platz, Neukölln HJ7
Stubenrauchstr., Friedenau C 6-7
Stubenrauchstr., Schöneb. E 5
Stuckstr., Treptow, K 6
Stülerstr. W, D 4
Stülpnagelstr., Charlbg. A 4
Stuttgarter Platz, Charl. B 4
Stuttgarter Str., Neukölln J 6
Suadkanlstr., Schöneb. E 7
Suarezstr., Charlbg. B 4
Südwest-Korso, Friedenau und Wilm. C 7-6
Sulzaerstr., Schmargendorf A 6
Sülzheimer Str., Neukölln, J 6
Swinemünder Str. N, G 1-2
Sybelstr., Charlbg. B C 4
Sylter Str. N, D 1
Sylter Str., Schmargend. B 7
Syringenplatz NO, J K 2

Taborstr. SO, J 5
Tasdorfer Str., Lichtenberg, K 4
Tassostr., Weißensee, J 1
Taubenstr. W, F 4
Taubenstr., Grunewald, A 6
Tauentzienstr. W, D 4
Taunusstr., Friedenau C 7
Taunusstr., Grunewald, A 6
Tauroggener Str., Charlbg., B 2-3
Tegeler Str. N, E 1
Tegeler Weg, Charlbg., B 1-3
Telistr., Neukölln H 6
Teltower Str. SW, F 5
Tempelherrenstr. S, G 5
Tempelhofer Str., Schöneb. D 6
Tempelhofer Ufer SW, F 5
Tempelhofer Weg, Schöneb. E 6
Templinerstr. N, G 2
Teplitzerstr., Grunewald A 6
Teupitzer Str., Neukölln J 7
Teutoburger Platz N, G 2
Thaerstr. O, J 3
Thaerstr., O, Veriängerte, K 2
Tharandterstr., Wilm. D 5
Thaters-Privatweg, Plötzensee C1
Thielenstr., Neukölln, J 6
Thomasiusstr. NW, D 3
Thomasstr., Neukölln H 7
Thorner Str. NO, J 2
Thorwaldsenstr., Schöneberg D 7
Thüringer Allee, Charlbg. A 4
Thüringer Ring, Tempelhof, F 7
Thüringer Str., Neukölln J 7
Thurneysserstr. N, F 1
Thusnelda-Alle NW, D 3-2
Tieckstr. N, F 2
Tiergarten W, E 3-4
Tiergarten, Kleiner NW, D 3
Tiergartenstr. W, E 4
Tiergartenufer W, D 4
Tile-Wardenbergstr. NW, D 3
Tilsiter Str. O, J 3
Togostr. N, D 1
Tölzerstr., Schmargend. B 6
Torellstr. O, J 4
Torfstr. N, D 1-E 2
Torgauer Str., Schöneb. E 6
Trabener Str., Grunewald, A 5
Trägerstr., Schöneberg, D 6
Trakehner Str. NO, J 2
Traunsteinerstr. W, D 5
Trautenaustr., Wilm. C 5
Traveplatz, Lichtenberg K 4
Travestr., Lichtenb. K 4
Trebbiner Str. SW, F 5
Treitschkestr., Steglitz, C 7
Trendelenburgstr., Charlb. B 4
Treptower Chaussee, Treptow JK5
Treptower Park, Treptow K 5-6
Treptower Str. SO, Neukölln, J 6
Treseburger Str., Charlbg., B 3
Tresckowstr. N u. NO, H 1-2
Tribergerstr., Wilmersd. C 6
Triftstr. N, D E 1
Tübbeckestr. O, Stralau, K 5
Tübingerstr., Wilmersdorf C 6
Turinerstr. N, E 1
Turmstr. NW, D E 2

Überfahrtgasse N, G 3
Ufenaustr. NW, C 2
Uferstr. N, E F 1
Uhlandstr. W, Charlbg. u. Wilm. C 6-4
Ulmenallee, Charlottenbg. A 3
Ulmenstr. W, E 4
Union-Platz NW, D 2
Unionstr. NW, D 2
Universitätsstr. NW, F 3
Unstrutstr., Neukölln, J 7
Unterbaumstr. NW, F 3
Unter den Linden N u. NW, F 3
Unterwasserstr. C, G 3
Urbanstr. S, G H 5
Usedomstr. N, F 1
Utrechterstr. N, E 1

Varnhagenstr. N, H 1
Varzinerstr., Friedenau C 6
Vereinsweg, Charlottenbg., B 4
Versöhnungs-Privatstr. N, F 2
Veteranenstr. N, G 2
Viktoria-Luise-Platz W, D 5
Viktoria-Park SW, F 5-6
Viktoriastr. W, E 4
Vineta-Platz N, G 1
Virchowstr. NO, J 2-3
Voigtstr. O, K 3
Voltastr. N, F 1
Voltastr., Siemensstadt A 2
von-der-Heydt-Str., W, E 4
Voltairestr. O, H 3
Vorbergstr., Schöneberg E 5
Voßb

stel (Auswahl)

einem Katalog von
plänen.

ory

Das Glashaus
Ein Bautypus des 19. Jahrhunderts.
Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Band 43.
756 Seiten mit 708 Abbildungen und einem Katalog von
124 Glas-Eisenbauten.
Leinen. ISBN 2-7913-0506-9.

Jeannot Simmen – Uwe Drepper
Der Fahrstuhl
Die Geschichte der vertikalen Eroberung.
256 Seiten mit 288 einfarbigen Abbildungen.
Leinen. ISBN 3-7913-0692-8.

Heinz Götze
Castel del Monte
Gestalt und Symbol der Architektur Friedrichs II.
116 Seiten mit 149 Abbildungen, davon 24 in Farbe, sowie
22 zweifarbigen Plänen.
Leinen. ISBN 3-7913-0693-6.

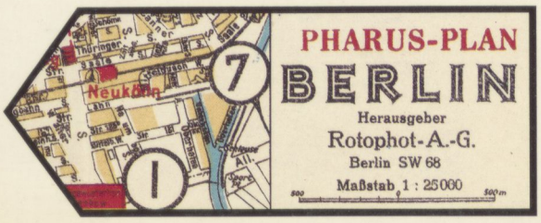
Chup Friemert
Die Gläserne Arche
Kristallpalast London 1851 und 1854.
248 Seiten mit 150 Duplex-Abbildungen und
75 Abbildungen im Text.
Leinen. ISBN 3-7913-0675-8.

listorismus 1866–1906.
derts, Band 46.
lavon 12 in Farbe.

1960–1980
chen Architektur-
, 1984.
z.
lavon 222 in Farbe,

vart.

2013



PP6000*EA6291-2
EA6291/M2/C5

PHARUS-PLAN
BERLIN
Herausgeber
Rotophot-A.-G.
Berlin SW 68
Maßstab 1 : 25000
CHARLOTTEN-BURG
WILMERS-DORF
SCHÖNEBERG
NEUKÖLLN
Tempelhof
Zentral-Flughafen Berlin
Plötzensee
Moabit
Hauptbahnhof
Alexanderplatz
Friedrichstadt
Unter den Linden
Tiergarten
Zoolog. Garten
Halensee
Grunewald
Schmargendorf
Friedenau
Treptow
Weißensee
Zentral Viehhof
Hochbahn
Ausfahrtsstraßen f. d. Automobilverkehr
Untergrundbahn
Urheber Dr. Cornelius Lowe
Lith., Druck, Verlag u. Eigentum: Pharus-Verlag G.m.b.H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3

ISBN 3-7913-0690-1 (Gebunden)

ISBN 3-7913-0696-0 (Kartoniert)